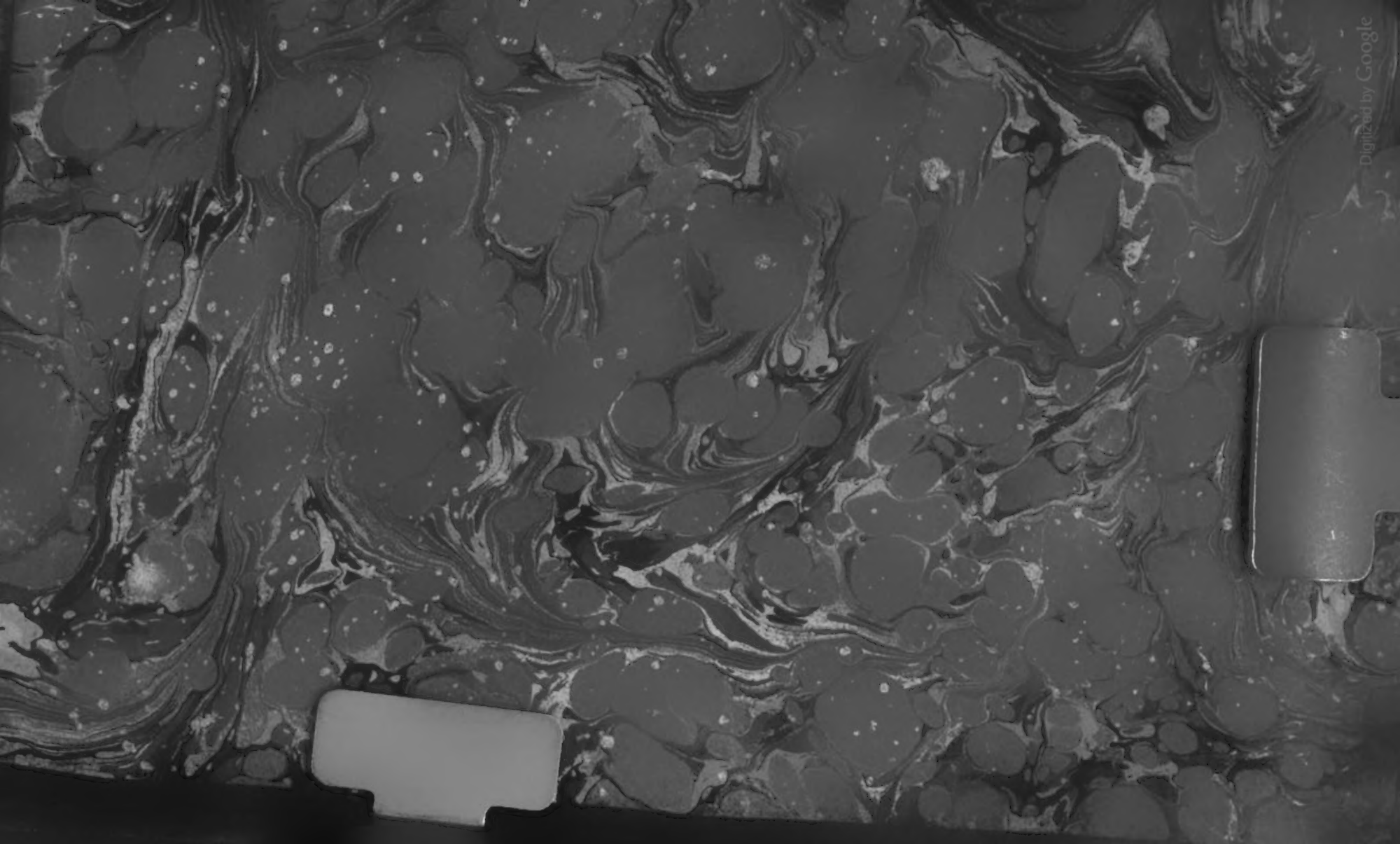

Digitized by Google

Merc. 132.

Digitized by Google

Phil. - 1504-6

Neu eröfnete

Academie der Kaufleute,

oder

encyclopädisches

Kaufmannslexicon

alles Wissenswerthen und Gemeinnützigen

in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt;

enthaltend:

die reichhaltigste Universal-Handlungsbibliothek, aus welcher der Kaufmann und der die Handlung Studirende sich bey jeder Gelegenheit Raths erholen kann, und worinne alle, ihres Commerzes oder ihrer Gewerbe wegen, merkwürdige, Länder und Plätze, Stapelorte und Niederlagen, die Schifffahrt und Handlung angehende Anstalten, Verordnungen und Hülfsmittel, die großen Handelscompagnieen, und deren Niederlassungen, die Banken- Börsen- und Assecuranz-Anstalten, wie auch die Handelsgerichte, das Handelsrecht und die Gebräuche, die Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, die Waaren-Artikel, und der damit zu treibende Handel, das Wechselnegoce, die Comtorkunde, die Buchhaltung und das Rechnungswesen, die Münzen, Maaße und Gewichte u. s. w. auf das genaueste erkläret und beschrieben sind;

vormals herausgegeben

von

Prof. Carl Günther Ludovici

und nun

für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet

von

Johann Christian Schedel.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Breitkopf und Härtel. 1800.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Pernambuco oder Pernambuc, ingleichen, wie die Holländer sprechen und schreiben, Fernambuc oder Fernambuco, eine Provinz oder Capitania, in der, der Krone Portugal gehörenden Provinz Brasilien in Südamerika. Sie grenzt gegen Mitternacht an die Capitania von Tamaraca, gegen Morgen an das Meer, gegen Mittag an den Fluß St. Francisci, und gegen Abend an die Marquites, welches herumschweifende Völker sind. Pernambuco begriff ehedem den besten und volkreichsten Theil von Brasilien; es hat eine 65 franz. Meilen (lieues) lange Küste mit verschiedenen recht guten Häfen. Außer der Hauptstadt Olinde liegen darin auch noch die Städte Serinham, Ignaram, Porto-Calvo, Alagoas de Norte, San Antonio del Rio-Grande, und Alagoas del Sud, nebst Penedo. Der Kirchsprengel von Pernambuco enthält 50 bis 60,000 Seelen. Unter den Landesprodukten sind der Zucker und das Brasilienholz die vornehmsten, wie auch der hauptsächlichste Gegenstand der dasigen Handlung. Der Erdboden ist zu der Hervorbringung des ersten sehr gut, und das andere befindet sich in dieser ganzen Capitania in großer Menge, vornehmlich an dem 10 Meilen von Olinda gelegenen Orte, welchen die Portugiesen O Matta de Brasil nennen, wo es am besten ist, und wo dessen am meisten gefället wird, weshalb man auch dieses Holz bald Brasilienholz, bald Pernambuc- oder Fernambuc-Holz nennt; siehe Brasilienholz. Man zählt in dieser ganzen Provinz über 100 Zuckermühlen. Der übrige Handel in derselben ist beynahe auf eben dem Fuß, wie der von Bahia de todos los Santos.

Pernau, auf russisch *Pernow*, eine kleine, aber regulär gebaute und mit breiten, gut gepflasterten Straßen versehene Stadt, und Kreisstadt der Rigischen Statthalterschaft in Liefland. Sie ist zugleich eine Seestadt und liegt am rigischen Meerbusen auf einer flachen sandigen Heide, höchstens eine Werst von dem baltischen Meer, welches zuweilen im Herbst die dort befindlichen Weideplätze unter Wasser setzt. Der Pernaustrom, welcher mit seinem südöstlichen Ufer dicht an der Stadt vorbey streicht, vertritt für kleine Schiffe, die nicht tiefer als 7 Fuß gehen, nur zur Noth die Stelle eines Hafens, (ist also kein Hafen unbedingt, wie ihn Büsching nennt) besonders dann, wenn der Wind aus der See her wehet; größere Schiffe hingegen müssen auf der Rheede 2 bis 3 Werste von der Stadt, aus- und eingeladen werden, welche Beschwerlichkeit durch eine zusammengetriebene Sandbank verursacht ist, die nicht wohl wegzu-

räu-

räumen wäre. Dieser Strom versorgt die Stadt mit Wasser, welches aber bey Stürmen aus der See salzig und untrinkbar zu seyn pflegt. Wenn der Wind aus der See kömmt, gehen die Fahrzeuge mit ihrer Ladung bis unter die Stadt, aber selbst kleine Schiffe müssen einen Theil ihrer Fracht löschen, wenn er vom Lande her wehet. Alle nach Pernau fahrenden Schiffe gehen durch den rigischen Meerbusen, und die, welche von hier nach Reval, Narva oder St. Petersburg ihre Fahrt richten, pflegen, wenn sie halbweg eine gewisse Größe haben, lieber um Oesel herum, als durch den Moonschen Sund zu gehen. Der Handel ist hier nicht unbeträchtlich, besonders der mit Bretern und russischem Flachs. Da der Zoll in Kupfergeld bezahlt wird, und der Landhandel mit Seiden- und andern Waaren über Polen, verboten ist, so hat auch hier die Einfuhr ausländischer Waaren seit einigen Jahren stark zugenommen, und zwischen den pernauischen und moßkowischen Handelsleuten lebhaften Verkehr zu beyderseitigem Vortheil veranlaßt. Es wird hier jährlich nach Johannis ein Jahrmarkt gehalten, welcher 3 Wochen dauert, und von einigen Kaufleuten aus der Schweiz, aus Bielefeld, Schmalkalden, und zuweilen auch von Holländern besucht wird, die hier mancherley Artikel, besonders Leinwand und kurze Waaren absetzen. An Fabriken hat die Stadt weiter nichts als einige Gerbereyen, deren Leder verschifft wird. Man rechnet jetzt hier gewöhnlich nach Rubel zu 100 Copecken, deren Werth ꝛc. unter Rußland angegeben ist. In Ansehung der nach Krusens Kontoristen unter dem Artikel, Pernau, bemerkten Münzsorten, ist nach Hupel's topographischen Nachrichten von Liefs- und Ehstland folgendes wahrzunehmen. a) Der Thaler Pernauisch von 64 Witten oder 80 Copecken, war sonst sehr im Gebrauch, ist es aber jetzt weit weniger. b) Der Thaler Pernauisch Kurant von 60 Witten und 75 Copecken kömmt gar nicht mehr vor. c) Der Thaler Alberts zu 80 Witten oder 100 Copecken stellt eigentlich den russischen Rubel vor. d) Der Thaler auf der Julage, von 45 Witten oder 90 Groschen, ist auch nicht mehr im Gebrauch. e) Die Mark Karkisch von 4 Witten oder 5 Copecken, so wie f) die Mark Pernauisch von 3 Witten oder $3\frac{3}{4}$ Copecken ist auch ganz abgekommen. Hingegen sind lettische Mark von 2 Witten noch gebräuchlich. Kupferne Rundstücke, davon 6 auf den Witt gehen sollen, waren eine in schwedischen Zeiten bekannte Münze, die gegenwärtig nicht weiter vorkömmt. Uebrigens ist das Verhältniß dieser jetzt größtentheils ungewöhnlichen Rechnungsmünzen, unter Reval angezeigt. Albertsgroschen rechnet man im Pernauischen Kreise 90 auf den Rubel: sie müssen also mit den rigischen, deren 90 auf den Albertsthaler gehen, nicht verwechselt werden. Beym Maaß und Gewicht bedient man sich jetzt hier meistentheils des gewöhnlichen russischen. Die Pernauer Stadtelle soll nach Krusen $243\frac{1}{3}$ franz. Linien lang, und 13 derselben mit 10 russ. Arsching sich vergleichen. Hiernach wären 100 Leipziger Ellen gleich $103\frac{1}{14}$ Pernauer Ellen. Nach Hupel vergleicht man aber in Liefland 100 pernauer mit 101 revalschen oder 103 rigischen Ellen. Ein Faden oder eine Klafter hält 3 Ellen oder 6 Fuß. 1 Auſſer-Faden wird zu 7 Fuß gerechnet. Bey den Maaßen zu trockenen Waaren hält 1 Last Getraide aller Art 48 rigische Loof, die 92 Scheffel zu Lübeck gleich gerechnet werden; der Loof enthielte

Digitized by Google

also 3227⅔ franz. Cubikzoll. Nach Krusens Angabe wird die Last Korn zu 24 Tonnen von 2 Loof zu 4 Külmet gerechnet, und der Loof 3172 franz. Cubikzoll enthält. Nach Hupeln aber rechnet man selten nach Tonnen, sondern gewöhnlich nach Loof, und dieser ist zu 3 gehäuften oder 4 gestrichenen Külmet. 1 Last Leinsaamen hat 12 Tonnen zu 1¾ Loof oder 21 Loof. 1 Last Salz 18 Tonnen, welche aber nach Hupels Angabe gegen 22 % größer als die rigischen Tonnen seyn soll. 1 Last Salz von Lübeck giebt hier circa 16 Tonnen aus. Das Wein- Branntwein- und Biermaaß hat nach Kruse mit dem zu Narwa und Reval gewöhnlichen, gleiche Eintheilung und Größe. Vom Handelsgewicht wird von Hupel nur das Schiff℔ von 20 Lispfund zu 20 ℔, also überhaupt zu 400 ℔ angegeben. 100 ℔ Lübisch aber = 114 ℔ zu Pernau; 100 ℔ Leipziger = 110⅛ ℔ Pernanisch.

Péronne, eine kleine befestigte franz. Stadt am Sommefluß und im gleichnamigen Departement, 12 Meilen von Amiens. Hier werden ziemlich viele Linous und Batistleinwande für St. Quentin gewebt.

Perpétuan, Perpétuel, eine breite Serſche, oder ein wollener geköperter Zeug, der seinen Namen wie der Sempitern daher hat, weil er außerordentlich lang dauern soll. Er gehört zur faßonirten Fußarbeit. Grund und Figur sind von verschiedener Farbe. Er ist zuerst in England erfunden, und zu Colchester und Exester in großer Menge gewebt worden, nachher hat man ihn in Frankreich an verschiedenen Orten und auch in der Fremde nachgemacht. Beauvais und einige andere Manufakturplätze in Languedok liefern jetzt diese Zeuge sehr häufig, besonders nach Spanien, Italien und der Levante. Bailleul in Flandern führt auch stark diesen Artikel aus. Es giebt dessen unterschiedliche Sorten. Perpétuane en nature, ist besser und feiner aber auch verhältnißmäßig höher im Preis als moindre Perpétuane, die ¼ in der Breite hält. Brugnière bey Castres liefert breite Sorte, ½ Stab breit, und 22 bis 24 Stab lang; schmale Sorte, 2 Zoll und 6 Linien weniger in der Breite, und 20 bis 22 Stab in der Länge haltend. Lisle in Provence schickt viel von diesem Artikel über Aix, Avignon und Marseille zum Handel, insonderheit nach allen Gegenden der Provence, ins Genuesische und nach dem übrigen Italien. Diese hier sind ⅝ oder ¾ breit und 20 Stab lang. Zu Rheims macht man halbseidene glatte und auch gemusterte Perpetuels, die ½ Stab breit sind, und zu mancherley Kleidungsstücken verbraucht werden. Holland liefert starke und auch leichtere Sorten dieser Waare, besonders zu Untersutter unter Kleidung dienend. Diese sind ¾ bis ¹³⁄₁₆ der brabanter Elle breit, und 70 bis 80 solcher Ellen lang.

Perpignan, Hauptstadt im vorigen Roussillon, jetzt Hauptort im Departement der östlichen Pyrenäen, am Zusammenfluß der Basse und des Tech, in einer kleinen von Bergen umgebenen Ebene liegend. Die umliegende Gegend giebt gute Weine, viel Baumöl und schöne Baumfrüchte. In der Nachbarschaft und im Distrikt sind Eisen- Zinn- Kupfer- und Bleygruben. Die hiesige Wolle kömmt der spanischen nahe, und wird häufig in Frankreichs Manufakturgegenden verfahren. Der hiesige rothe Wein ist gesucht. Die Weinbrauer machen mit diesem durchs Verschneiden mit andern Franzweinen, Bordeauxer Weine, mehr als eine Sorte, und schicken ihre Waare getrost für ächte Girondeweine in die Departemens

der Nordküsten, Finisterre, Calvados, Morbihan ꝛc. Auch Bureszeuge und ordinäre Leinwande werden hier gewebt. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts erstreckt sich über 8 Kantone, nämlich das Gebiet von der Stadt selbst, Elne, St. Laurent de la Salangue, Rivesaltes, Pezilla, Millas, Latour, St. Paul und Candies.

Perrée, ein Getraidemaaß, dessen man sich sonst zu Vannes und Auvray in Bretagne bedient hat. Es ist aber die Perree in diesen beyden Städten nicht gleich, denn die von Vannes hält 10 Procent mehr, als die von Auvray. 10 Perrees machen in beyden Städten 1 Tonne, (*Tonneau*,) jedoch mit dem Unterschiede, daß die Tonne zu Auvray der zu Vannes gleich ist, und daß die Tonne von Vannes zu Nantes 10 Procent gewinnt. Die Tonne zu Nantes ist ein wenig mehr als $\frac{3}{4}$ Muid zu Paris.

Perrière, eine der ersten und besten Sorten des Burgunder Gewächses, die man um Nuits gewinnt.

Perrigny, ein Burgunder von der vierten Klasse der Weine aus dem Distrikt von Auxerre.

Perroquet, s. Segeltuch.

Persante oder Pfante, ein schiffbarer Fluß in Hinterpommern, welcher im Fürstenthum Cassuben entsteht und seinen Ursprung aus dem Parsanskesee oder Paguset nimmt. Nachdem sie unter Wegs überall Zuflüsse an sich gezogen, streicht sie durch große Waldungen nach der Stadt Colberg hin, welche sie durchfließt. Bey dieser Stadt entspringen mitten in der Persante, ungeachtet sie ein süßer Strom ist, auf einer Insel gute Salzquellen, woraus mit gutem Vortheil der Stadt etliche tausend Last Salz jährlich können gesotten werden. Unterhalb dieser Insel streicht die Persante in das baltische Meer oder in die Ostsee. Sie ist reich an Lachsen und Forellen, und stellt zu Colberg einen Hafen vor, woraus große Kauffartheyschiffe von 200 Last abgehen können.

Perses, s. Fitz.

Persicaria, s. Flöhkraut.

Persico, eine Art lieblichen Branntweins, der von Pfirsichkernen zubereitet, und von den Italienern, Destillateurs ꝛc. geführt wird.

Persien, lat. *Persia*, frz. *Perse*, ein ehemals und noch heutiges Tags sehr berühmtes Königreich in Asien. Von den Türken und Arabern wird es Agemslaam, von den Tatarn und Einwohnern von Persien selbst aber Iruun, Iroun oder Iran, auch Arack, Aracken und Yeracken genannt. Die Grenzen dieses großen Reichs, welches beynahe 300 Meilen in der Länge und fast eben so viel in der Breite hat, sind gegen Morgen Indien, oder das ehemalige Reich des großen Mogols, gegen Mittag der persische Meerbusen, von dem ein Artikel folgt, gegen Abend das türkische Reich, und gegen Mitternacht Circassien, die caspische See, und der Fluß Oxus, welcher es von der usbeckischen Tatarey absondert. Wegen der Namen, der Anzahl und der Lagerstädte der persischen Landschaften kommen wenig Erdbeschreiber mit einander überein. Die bekanntesten darunter sind Korosan, wozu Esteraba und Kemus gehören; Sablustan, worunter Gaur und Candahar mit begriffen sind, welche Provinzen insgesammt an Indien stoßen; Makeran, Segistan, Kerman oder Kirman, vormals Caramanien oder Carumanien genannt; Fars oder Farsistan, darinnen die Provinzen Lar und Ormus sind; Chusistan, die insgesammt an dem indianischen Meer und dem persischen Meerbusen liegen; Kurdistan; Erack- oder Irack-Agem,

zum

zum Unterschiede des arabischen Erack, das mitten im Lande gelegen ist; Gilan oder Ghilan und Kylan, nebst Mazendaran und Tabristan; Adirbeizan oder Adirbian, und Schirwan oder Schirvan, nebst Dagistan, welche alle an der caspischen See liegen und die beyden letztern das persische Georgien und Armenien ausmachen. Die vornehmsten Handelsstädte sind Ispahan, die Hauptstadt des ganzen Reichs und der Mittelpunkt der dasigen Handlung; Tauris, deren Handlung sich nicht allein durch ganz Persien, sondern auch nach der Türkey Tatarey, nach Ostindien, Rußland und über das schwarze Meer erstreckt; Gamron oder Banderabassi, und Bander Congo, beyde am persischen Meerbusen gelegen, von welchen Orten die Handlung ausgeht, welche Persien zur See mit andern europäischen und asiatischen Landen treibt; Baku; Bokhara; Cachan oder Kaschan; Aron; Schamaki, und Camgael. Es ist wohl kein Land in der Welt, welches so viel Berge hat, als Persien. Der meiste Theil dieser Berge ist unfruchtbar, kahl und lauter Steinfelsen; nur die gilanischen und kurdestanischen sind davon auszunehmen, als welche mit Büschen bewachsen und fruchtbar genug sind, so weit sie gebaut werden. Hingegen giebt es auch kein so großes Land, das so wenig Flüsse hätte, als Persien: und unter allen diesen sind nur sehr wenige, und nur die an den Grenzen des Reichs hinstreichenden Flüsse schiffbar; da hingegen mitten im Lande kein einziger Strom ist, der ein Fahrzeug, auch nur von einer wenigen Last, tragen könnte; wie denn auch selbst die Flüsse Kur und Aras, die durch Georgien, Schirwan und Adirbeizan gehen, und nachdem sie sich vereinigt haben, in die caspische See fallen, ungeachtet sie die größten Flüsse des persischen Reichs sind, doch nicht zur Schiffahrt taugen. Weil nun wenig Flüsse in Persien zu finden sind, so finden sich viele niedrige, oft etliche Tagereisen weite Flächen, die aus lauter trockenem und dürrem Sande bestehen, mit welchem der Wind Jahr aus Jahr ein spielt, und ihn, weil es daselbst nicht regnet, in Hügel zusammenführt, und wieder auseinander streut, worin dann nicht selten ganze Caravanen mit Kameelen und Reisegeräthe elend begraben werden. Ja selbst die sonst fruchtbaren Thäler liegen in Persien aus Wassermangel an vielen Orten ungebaut und wüste, daß die Reisenden oft in etlichen Tagen kein Wasser zu sehen bekommen, als das, welches sie bey sich führen. Wenn daher Persien nach seiner ganzen Größe betrachtet wird, so ist etwa der zehnte Theil davon bewohnt und angebaut, nämlich nur in den Provinzen und Landstrichen, die mehr durch sich selbst als durch Arbeit Früchte hervorbringen: wiewohl da, wo große Städte und volkreiche Dörfer, durch die Menge der Einwohner erwachsen sind, die Noth freylich die Perser gezwungen hat, die hier und da befindlichen Bäche sorgfältig zu fassen, zu leiten und zu vertheilen. Insonderheit sind die Provinzen um die caspische See herum überaus fruchtbar und tragen Getraide, allerley Kräuter und Fruchtbäume im Ueberfluß, wie denn auch sonst überall der Boden seinen Arbeitern Kosten und Mühe reichlich belohnt, wenn er nur recht mit Wasser versorgt wird. Ueberhaupt ist Persien sammt den weitläufigen Provinzen desselben mit allerhand Naturgaben reichlich und überflüssig versehen, von denen wir aber nur die vornehmsten, und insonderheit diejenigen, mit welchen auswärts Handlung getrieben wird, hier anzuzeigen für nöthig erachten.

Das vornehmste Getraide, das daselbst gebaut wird, ist, wie in allen Morgenländern, der Reis, als welcher allenthalben in Persien statt des Brodes gegessen wird. Roggen wird daselbst gar nicht gebaut; das sogenannte türkische Korn oder der Mais, Weizen und Gerste hingegen wachsen hier ebenfalls sehr schön. In den Küchengärten baut man fast alle europäischen Sallate, Mus- oder Kohl-Kräuter und dergleichen Gartenfrüchte, noch mehr als bey uns. Sie haben wohl zwanzig Gattungen von Melonen, die meistens eine verschiedene Zeit zum Pflanzen und zur Reife brauchen, folglich meist das ganze Jahr zu einer allgemeinen Speise, sonderlich des gemeinen Mannes dienen. Weintrauben findet man daselbst verschiedene Arten, deren etliche so große Beeren haben, daß eine einzige einen guten Mund voll ausmacht. Der Wein, welcher daraus gekeltert wird, ist vortreflich. Zu Ispahan macht man den Wein aus einer kleinen runden Traube mit Beeren, in der fast kein Kern befindlich ist, die besten Weine aber werden zu Schiras und Yesd gepreßt, wo insonderheit die englische und holländisch ostindische Compagnie ihre eignen Winzer, Kelter und Weinküper haben: dahingegen die Perser selbst ihren Wein nur mit Füßen treten, und den Most mit den Trestern vergähren lassen. Von diesen Weinen von Schiras und Yesd wird nicht allein eine sehr große Menge in dem Lande selbst verthan, indem die Einwohner, und sonderlich die großen Herren des Verbots im Alcoran ungeachtet, der Trunkenheit sehr ergeben sind; sondern auch für große Summen auswärts, vornehmlich nach Indostan, ja gar bis nach China verführt. Sie werden aber nicht, wie in Europa, in Fässern, sondern in großen, inwendig glasirten oder auch nur mit dem Fett vom Schöpsenschwanz beschmierten thönernen Gefäßen aufgehoben und auswärts versendet. Eben diese Weintrauben werden auch häufig getrocknet, in Körbe eingepackt, und sodann als Kaufmannsgut in verschiedene Länder, sonderlich in die kalten Nordländer verfahren. Aus den ausgepreßten Hülsen dieser Weintrauben wird ferner ein so starker Branntwein gemacht, daß man ihn nicht unvermischt trinken kann. Die Datteln, welche in Persien wachsen, sind die besten und schönsten unter allen, indem ihr Fleisch klebrig und honigsüß ist. Sie werden, wenn sie halb reif sind, mit Zucker eingemacht; wenn sie aber reif sind, grün oder getrocknet, zum Essen aufbehalten, und auf alle diese Arten zu Markt gebracht. Die Pimpernüsse oder Pistacien, werden ebenfalls in Persien am besten gefunden, und von da beynahe die ganze Welt damit versorgt. Die meisten und besten kommen von Kasbin und Sultania. Die äußerste Schaale dieser Frucht wird in Zucker eingemacht, die junge und noch zarte Frucht aber in Essig eingelegt, und beyde, so wie auch die getrocknete Frucht, versandt. Sie werden besonders von den Engländern geschätzt, daher sie auch in England, sonderlich in London, sehr gemein sind. Es findet sich hiernächst noch eine Art von wilden Pistacienbäumen in Persien, vorzüglich in der Gegend von Schamakie, und Laristan oder Lar, die allda Diracht-Ben oder Wen heißt, und von welchen eine besondere Nebengattung gefunden wird, die man Kasudan nennt. Einige von diesen wilden Pistacienbäumen sind so reich an Harz oder Terpentin, daß an den Enden der kleinen Aestchen, wie auch an den Stämmen zuweilen Stücke einer Faust dick hangen, die, wenn sie

von

von einander gebrochen werden, so stark als der wahre Balsam riechen. Im Frühjahr werden daher die Stämme dieser Bäume geritzt, und irdene Gefäße darunter gesetzt, in welche dieses Harz oder dieser Terpentin fließt. Im August werden die Schalen weggenommen, und das Harz zu Hause erst zusammen geschmolzen, daß es wie weißes Pech aussieht. Man hebt es, wenn es kalt geworden ist, in ledernen Säcken zum Verkauf auf. Mandeln werden in Persien gleichfalls in Menge erzeugt, sonderlich in der Gegend von Yesd, als woher die meisten kommen, welche aus Persien in andere Länder verführt werden. Die persischen Apricosen sind von mancherley Art, und werden von Zeit zu Zeit nach einander reif. Eine Gattung von denselben ist inwendig roth, und wird Sonneney genannt. Man trocknet sie in großer Menge, und verführt sie sodann weit und breit; sie wird auch in Wasser gekocht, welches von dem Saft der Frucht ganz dick und zu einem Sirup wird, der ohne Zucker süß genug ist. An manchen Orten wachsen Pfirschen, die ein Pfund und drüber wiegen. Aepfel und Birnen von verschiedenen Arten wachsen vornehmlich in dem nordischen Persien; wie es denn auch daselbst verschiedene Sorten Granatäpfel, Pomeranzen, Quitten und Pflaumen, von welchen letztern jährlich eine große Menge getrocknet und auswärts verfahren wird, sammt mehrern Früchten in dem größten Ueberflusse giebt. Desgleichen wachsen in den an der caspischen See gelegenen Provinzen Oliven, welche aber die Einwohner weder einzumachen, noch Oel daraus zu pressen wissen. Auch haben die Perser Cypressen und Maulbeerbäume. Die letzten werden zum Besten ihrer Seidenwürmerzucht sehr stark fortgepflanzt: sie wachsen zwar häufig von selbst; aber wenn sie groß werden, sind die Blätter den Seidenwürmern nicht so gut, als die von jungen Bäumen, daher die alten abgekappt, und immer junge gepflanzt werden. Der Sennabaum ist in Persien sehr gemein und dabey sehr nützlich, sein Stamm wächst sehr dick, 40 bis 50 Fuß hoch, und ganz gerade in die Höhe, ohne Aeste bis an den Gipfel: er giebt die schönsten Breter zu Thüren und anderm Hausgeräthe, ingleichen Balken und Säulen, und wird als das beste Bauholz in Persien sehr hoch geschätzt. Der Galläpfel tragende Baum ist ebenfalls in verschiedenen Theilen dieses Reichs sehr gemein. Es fehlt auch nicht an Bäumen, die Mastix, Weihrauch, und anderes Gummi bringen; am häufigsten aber werden die Weihrauchbäume in Kirman gefunden. Ferner wachsen hier Bäume, von denen man vielerley Gattungen des Manna sammlet, von welchen der beste aus Korasan und Bactrien gebracht wird. In der Landschaft Susiana giebt es viel Tamariskenbäume, aus denen ebenfalls ein Manna fließt, das von diesem Baum selbst Tamarisk genannt wird, und in der Gegend von Ispahan wird von einem, den Tamarisken ähnlichen Baum eine Gattung flüssiges Manna gesammelt, das einen ungemein süßen Geschmack hat. S. Fothergills Bemerkungen wegen des persischen Manna, im 43. B. der *Philosophical Transactions, Num. 472. Art. 14*, woraus ein Auszug im 4. Bande des Hamb. Magaz. p. 264. Das Baumwollgewächs ist in ganz Persien häufig vorhanden, daher auch viel Baumwolle, sowohl rohe als gesponnene, von da verführt wird. Doch sind beyde nicht so gut, als indianische. So giebt es auch einen Baumwollen-

strauch daselbst, der eine so kurze Wolle, als Pflaumfedern oder Watte trägt, die nur zur Ausfütterung der Decken und Anfüllung der Pfühle und Hauptkissen gebraucht wird. Unter den Blumen von verschiedener Art, womit einige Landschaften, sonderlich die nordischen überflüssig versehen, und zu gewissen Jahrszeiten ganz damit überdeckt sind, finden wir nur der einzigen Rosen hier zu erwähnen für nöthig, die um Ispahan in einer außerordentlichen Menge wachsen, weswegen auch daselbst viel Rosenwasser gebrannt und nach andern Ländern, sonderlich weiter gegen Morgen verführt wird. Noch bringt Persien sehr viele Arzneymittel hervor, als Cassien, Süßholz, oder, wie es in Persien genant wird, Senrea, Krähenaugen, griechisch Heu, Gummi Ammoniack, Galban, und eine Gattung Rhabarber, die aber nicht die beste ist; ingleichen Salmiak; und alle diese Naturgaben sind so viele Gegenstände der dasigen sowohl inländischen als ausländischen Handlung. Es wird nicht weniger in Persien viel Mohn gebaut, der daselbst in großen Stauden wächst, und seine Stengel und Häupter, die sehr stark sind, wohl 4 Fuß hoch treibt. Der Saame aus diesen Mohnhäuptern wird von dem gemeinen Volk oft und fast beständig gekaut, und von den Beckern in das Brod gemengt, auch zu Verfertigung eines gewissen abgekochten, und bey den Persern sehr beliebten Tranks, den man Kokenaar nennt, gebraucht; ingleichen giebt das Opium, oder wie die Perser solches nennen, Afiuum, das aus den geritzten Mohnhäuptern gezogen, und von den Persern sehr hoch geachtet wird, einen sehr beträchtlichen Gegenstand der dasigen Handlung. Man hat ferner daselbst einen Ueberfluß von Safran, welcher, da er der schönste in der Welt ist, sonderlich derjenige, der von den Küsten des caspischen Meers und Amadabad gebracht wird, ebenfalls in andere Länder häufig geht. Stinkender Asand wird in Persien in Menge gesammelt, und (da die Perser und Indianer so viel darauf halten, daß sie solchen wohl in ihre Speisen thun, und den Geruch, der uns ein heftiger Gestank ist, für so angenehm und gut, als den von Bisam halten) damit ein ansehnlicher Handel getrieben. Man bringt denselben aus den beyden Provinzen Korosan und Lar, doch wird der erste für den stärksten und besten gehalten. Man findet zwar die Pflanze, welche dieses Gummi giebt, auch in mehrern Provinzen; sie giebt aber keinen, oder wenig und nicht so guten Asand, als diese zuletzt gedachten Gegenden. Der persische Bezoarstein, welchen man sonderlich in den Landschaften Korasan und Lar in dem Magen eines gehörnten Thiers, das den Ziegen oder Hirschen einigermaaßen gleicht, und daher Pasen, das ist Geishirsch, genannt wird, findet, wird auch für besser gehalten, als der, welcher in Indien um Golconda und Cananor gefunden wird. Weiter hat man in Persien Zuckerplantagen, die aber nicht so wohl eingerichtet sind, und auch nicht so gut benutzt werden, als in Westindien. Unterdessen gehört doch der Zucker mit unter die Waaren, welche Persien in auswärtige Länder versendet. Ueberall wächst Taback, sonderlich aber in Susiane, Hamadan, dem wüsten Kirman um Kurestan und an dem persischen Meerbusen. Dieser letztere ist der beste: wenn er trocken ist, sieht er blaßgelb aus, wie der sogenannte türkische Taback, und wird auch in solchen Bündeln verkauft und außerhalb Landes verfahren. Die persischen Schafe sind merkwürdig

Digitized by Google

dig wegen ihrer großen, fetten und delicaten Schwänze; die Schaffelle aus Kirman werden vornehmlich von den Russen sehr hoch geschätzt; s. Lamm: gleichwie auch die Wolle aus dieser Provinz die schönste ist, die man in der Welt hat. Unter den Lastthieren der Perser sind die Kameele die nützlichsten in Ansehung der schweren Lasten, die sie tragen, der Hurtigkeit und Gewißheit ihrer Tritte, und des wenigen Unterhalts, den sie erfordern. Wie denn auch von dem Kämel- oder Ziegenhaar, das von Smyrna nach Europa gebracht wird, das meiste gewöhnlich aus Persien, und zwar aus Kirman und Kasbin kömmt. Die persischen Pferde sind schön gestaltet, haben kleine Köpfe und nette Beine, sind geschwind und feurig, leicht zu regieren, bequem zu reuten, und werden meistens wohl zugeritten, auch gewöhnlich nur zum Reuten gebraucht. Sie sind daher selbst in Persien sehr theuer, so daß das Stück von 100 Thaler an, bis auf 1000 verkauft wird, sonderlich, weil sie stark in Indien gesucht sind. Die Esel und Mauleseln in Persien sind größer und schneller, folglich zu guten Tagereisen geschickter als die unsrigen. Wilde Thiere giebt es in den südlichen und mittlern Theilen von Persien wegen Mangel der Wälder und Büsche, da sie sich verbergen könnten, nicht viel: in den Landschaften Kurdestan, Gilan, Mazenderan, Adirbeizan, Schirwan und Dagestan hingegen, fehlt es nicht an allerhand wilden Thieren, als Löwen, Tigern, Leoparden, wilden Schweinen, Jackhalsen, Hirschen, wilden Geisen, Hasen und Kaninchen ꝛc. welche letztere vier Gattungen von wilden Thieren zwar meist allenthalben in Persien, aber doch nicht sehr häufig gefunden werden. Von zahmen und wilden Geflügel finden sich in diesen Landen fast alle bekannte Arten, und vortreflich schöne bunte Vögel, deren Federn mit unter diejenigen Waaren gehören, welche Persien in auswärtige Länder sendet. Die Provinzen des Königreichs, welche die meisten Seidenwürmer haben, und folglich die meiste Seide hervorbringen, sind Ghilan, Schirwan, Masanderan, Kirman und Georgien. Sie liefern von dieser Waare jährlich 20, bis 30000 Ballen, jeden Ballen zu 276 Pfund gerechnet, und also in allem jährlich 10 bis 12 Millionen Pfund, und man vermehrt die Seidenwürmerzucht wegen des großen Abgangs noch beständig. Einige wollen behaupten, daß von dieser großen Menge Seide nicht mehr als 1000 Ballen in den persischen Manufakturen jährlich verbraucht werden, und daß das übrige nach der Türkey, Indien, Italien, und kurz durch ganz Europa und Asien verführt werde. Das Eisen und der Stahl, die aus Chorasan, von Casbin in Erack, aus Gilan ꝛc. kommen, stecken so voll Schwefel, daß die Feilspäne vom Stahl, wenn sie in das Feuer geworfen werden, sich wie Schießpulver entzünden und auffahren. Es ist daher sehr fein aber spröde, und springt wie Glas, daher die persischen Handwerksleute Federn und andere feine Sachen nicht wohl bereiten können, zumal da sie die rechte Härtung nicht verstehen. Der Feine wegen aber ist dieses persische Eisen und der daraus gemachte Stahl auswärts sehr beliebt. Sie gehören aber unter die kontrebande Waaren, deren Ausfuhr verboten ist, welches jedoch deren Transport, sonderlich in die Türkey und nach der Seite von Bagdad zu, nicht verhindert. Das meiste Bleyerz bricht man bey Yesd, und dieß führt etwas Silber bey sich, trägt aber die Scheidungskosten nicht: man hat allezeit gewiß geglaubt, es müsse Gold und Sil-

ber in den Gebirgen dieses Reichs seyn, bis jetzt aber ist davon noch nichts entdeckt worden. Die besten Kupferminen sind in den Bergen bey Seres in Mazanderan; es muß aber das aus denselben kommende Kupfer mit einem Theil schwedischen oder japanischen Kupfer gegen 20 Theile inländisches versetzt werden, vermuthlich um es milder und bequemer zum Verarbeiten zu machen. Zinn wird aus fremden Landen dahin gebracht. Es fehlt auch an Queckſilber und Vitriol. Spießglas ist zwar in Kirman, jedoch nur eine Bastartart vorhanden, welche dennoch unter die Waaren gehört, die Persien in auswärtige Länder versendet. Nahe bey Niris findet sich Schmergel. In den Gebirgen Damaverd, die Irack von Gilan und Tabristan scheiden, wird Schwefel und Salpeter gegraben, und von dem erstern ein ansehnliches in fremde Länder verführt. Man hat auch Alaunbergwerke, und ganze mit Alaun bedeckte Flächen Landes daselbst, welche eine so große Menge Alaun liefern, daß ebenfalls nicht wenig davon in andere Länder verhandelt werden kann. Von Salz findet man hier zweyerley Gattungen. Die eine setzt sich eben wie der vorhin gedachte Alaun auf der Oberfläche der Erde an, und diese Flächen sind etlicher Orten 10 bis 12 Meilen weit ganz mit Salz bedeckt. Die andere Gattung aber ist Steinsalz, welches in Kirman häufig gebauen wird, und so hart ist, daß es, wie andere Bruchsteine, zu Erbauung der Häuser und Hütten gebraucht wird. Der Marmor, den man in Persien bricht, ist weiß, schwarz oder roth und weiß geadert, und wird bey Hamadan und in Susiana in großen Tafeln wie der Schiefer gebrochen. Der beste kömmt aus Tauris, und ist fast durchsichtig, wie Crystall, weiß und grün untermengt. In der Gegend von Tauris wird auch Lazurstein gefunden; er steht aber dem, welcher aus der Tartarey kömmt, weit nach, weil er nach und nach seine Farbe verliert. In den Provinzen Fars und Schirwan ist viel Bolus und Mergel, welcher weiß ist und von dem Landvolk anstatt der Seife gebraucht wird. Von der persischen Erde folgt ein besonderer Artikel. Ferner giebt es einige Talkadern. Man trifft auch weißes und schwarzes Naphta, oder wie es von den Persern genannt wird, Mumie an, zum Färben und Lackiren, auch zur Arzney dienend. Auch wird daraus durch die Destillation ein Oel oder Wasser gezogen, das in verschiedenen Fällen mit Nutzen gebraucht werden kann, und daher sonderlich in die weiter gegen Morgen gelegenen Länder von Asien verführt wird. Die beste Gattung von dieser Naphta oder Mumie ist das, welches in der Provinz Laristan bey der Stadt Darab aus einem Felsen fließt. Es wird jedoch, weil es nur sehr langsam tröpfelt, blos für den König gesammelt und ist schwer zu haben; hingegen fließt zwischen Lar und Darab eine andere Gattung von dieser Naphta oder Mumie aus einem Felsen etwas reichlicher, als die vorige; diese ist nicht so kostbar als jene, wird aber dennoch gegen Silber aufgewogen. Endlich findet sich auch in der caspischen See auf einer Halbinsel bey der Stadt Baku eine Art Naphta, die zwar schlecht, aber so häufig ist, daß man sie dort in Lampen brennt; s. Baku. Auf der Liste der aus Persien kommenden Kaufmannswaaren wird endlich noch die Tutja gefunden. Unter den in Persien fallenden Edelsteinen sind die Türkisse, die in dem alten und neuen Bruch, oder wie man solche in Persien nennt, dem alten und neuen

Fel-

Digitized by Google

sen bey Nisapur in der Landschaft Korasan, desgleichen in den Gebirgen, die zwischen den Landschaften Irack, Gilan und Tabristan liegen, gebrochen werden, überaus schön. Sie werden alle für den König gesammelt, und nachdem er die besten ausgelesen hat, die übrigen für seine Rechnung verkauft. Daß in vorigen Zeiten die besten Perlfischereyen in dem persischen Meerbusen bey der Insel Baharem gewesen, ist bekannt; und Chardin versichert, daß solche ein Jahr in das andere gerechnet, wenigstens jährlich 5 Millionen Thaler eingetragen haben. Zu jetziger Zeit aber liegt dieser Perlenfang sehr darnieder. Die Künste und Handwerker sind in Persien in keine Innungen eingeschlossen, und es giebt auch daselbst keine eigentlichen Meister. Jede Kunst und jedes Handwerk aber hat doch einen Vorgesetzten oder Obermann, der von der Obrigkeit ernannt wird, und darüber hält, daß die Künstler und Handwerker gewisse Gewohnheiten beobachten. Die vornehmsten Manufakturen des Reichs aber sind allerley Zeuge oder Stoffe von Wolle, Kämel- und Ziegenhaaren, Baumwolle, und sonderlich aus Seide gemacht, unter welche letztere sie auch wollene Materialien mischen, und also gemischte Zeuge machen, die insgemein entweder schlecht oder geblümt, mit Gold oder Silber und bunter Seide durchwürkt oder genähet, einfach oder gedoppelt, entweder auf einer oder beyden Seiten recht, und so auf hunderterley Art gemacht werden. Die Manufakturen der wollenen oder kämelhaarnen Zeuge befinden sich größtentheils zu Hesde in Kirman und Mongnay, und um Bassora an dem persischen Meerbusen. Die wollenen Zeuge, die daselbst gemacht werden, sind blos grobe Serschen, in die sich das gemeine Volk kleidet; aus dem Kämelhaar aber, das in Persien Testik oder Kourk genannt wird, und eben so fein ist, als das Biberhaar, macht man daselbst ziemlich schöne Etamine, Droguets und Kamlotte, die an Schönheit den französischen und flandrischen nichts nachgeben. Die Zeuge aus Ziegenhaaren werden in Hircanien gearbeitet, und gleichen so ziemlich dem Bercan. Die feinsten kommen von Durack an dem persischen Meerbusen. Ueberhaupt sind die Zeugmanufakturen in Persien fast auf eben dem Fuß wie in Europa; ausgenommen was die Tücher anbelangt, zu deren Verfertigung man in Persien keine Manufakturen findet, indem die persischen Tuchmacher weiter nichts machen, als sehr feine wollene Filze, welche sie auf eben die Art, wie die europäischen Hutmacher den Zeug zu ihren Hüten zurichten, vollkommen gut zu walken wissen. Aus diesen Filzen macht man Regenmäntel oder gemeine Teppiche, die man über die kostbaren Teppiche deckt, mit welchen die Perser, wie die Einwohner der Levante und andere orientalische Völker, ihre Sofas und Fußböden zu bedecken pflegen. Da man also in Persien kein in dem Lande selbst gemachtes Tuch hat, so wird daselbst mit europäischen Tüchern ein großer Handel getrieben. Die Engländer und Holländer bringen solche nach Bander-Abassi. Die ganz seidenen Zeuge, die man in Persien macht, sind Taffente, Tabis, Atlasse, Gros de Tours, Turbane, Gürtelbinden und Schnupftücher. Ihre Brocate heißen Zerbase, und sind mit Gold durchwürkt. Man hat von denselben 3 Gattungen: nämlich einfache, die wie die französischen von verschiedenen Fasons, Mustern und Gattungen sind; doppelte, welche sie Orraye nennen, das ist Zeug auf beyden Seiten recht,

und

und Machrueln oder goldreiche Sammete. Gemeiniglich werden diese seidenen Zeuge und Brocate nicht länger als 5 bis 6 Ellen lang gemacht, weil zu einer Weste nach persischer Mode nicht mehr, als so viel nöthig ist. Unter den glatten und einfarbigen seidenen Zeugen findet man auch viele, die mit verschiedenen Farben gemalt, und sogar mit Gold und Silber erhöhet sind, welches sie mit Formen und Gummiwasser auftragen, und so wohl anzuwenden wissen, daß man diese Zeuge für wahre Brocate halten sollte. Die besten und berühmtesten Maler dieser seidenen Zeuge sind die von Jeschi und Kaschan. Eben diese Maler malen auch die gemeinen Cattune, die man in Persien Kerbaz nennt. In Persien aber werden auch die feinen Cattune, die sie weiß aus Indien bekommen, gemalt oder gedruckt. Doch darf man nicht glauben, daß alles, was für persische Zitze oder Cattune ausgegeben wird, wirklich persische sind; s. Zitz. Die schönsten persischen Tapeten, die man sonst in Europa, und noch vor nicht gar langer Zeit türkische Tapeten zu nennen pflegte, weil sie vordem alle von Smyrna kamen, werden in der Provinz Kirman, sonderlich zu Sistan gemacht. Die Güte dieser Tapeten besteht in der Anzahl Fäden, aus denen sie verfertigt sind, deren jedoch nicht mehr als 14 bis 15 auf die Breite eines Zolls gehen dürfen. Größtentheils kömmt die Schönheit dieser persischen Zeuge mit auf die Schönheit der Farben an, welche lebhafter und schöner, als diejenigen sind, welche die europäischen Färber machen. Von dem persischen Porzellan siehe Porzellan. Persiens Handlung betreffend, so ist diese eine der beträchtlichsten in ganz Asien. Ihr Gegenstand besteht in allen den obgedachten Naturgaben und Kunstprodukten, vornehmlich in Seide, Kämel- und Ziegenhaar, und den daraus gemachten Zeugen: und sodann in andern Waaren, welche die Perser in fremde Länder senden, ohngeachtet sie nicht bey ihnen erzeugt und gemacht werden. Die Handlung in Persien wird selten zwischen dem Käufer und und Verkäufer selbst vollbracht, sondern mehrentheils durch Vermittelung der Mäckler, die man Delal nennt. Man kennt daselbst weder Börsen noch öffentliche Banken, die man in Europa zu Erleichterung der Handlung erfunden hat: jedoch hat man daselbst Bankörc, die durch Wechselbriefe an alle Orte, wo man Geld nöthig hat, Summen übermachen oder anweisen. Die Persier erstrecken ihren Handel nicht leicht weiter, als aus einer Provinz ihrer Landes in die andere, und treiben selten selbst einige Handlung zur See, sondern vertrauen ihre Waaren, die sie außer Landes versenden, den Christen und Armeniern an, welche fast in allen fremden Landen ihre Faktoren sind. Weil sie also nicht gern außer Landes reisen, so sind sie auch keine gar große Handelsleute, sondern die vornehmste Handlnng von Persien ist in den Händen der Armenier von Zulfa oder Julfa, welches eine Colonie ist, die Schach Abas der Große in einer von den Vorstädten von Ispahan angelegt hat. Nächst diesen treiben die indianischen Benjanen, deren in Persien eine große Menge anzutreffen ist, den stärksten Handel, welcher aber mehr im einzelnen Verkauf und in der inländischen Handlung, als in großen Parteyen und in der ausländischen Handlung besteht. Es giebt auch Juden in Persien, die aber mehrentheils arm, und äußerst verachtet sind. Hingegen werden die abendländischen Christen, von was für Religion sie auch sind, daselbst

Digitized by Google

selbst nicht allein geduldet, sondern auch geschützt, und leben daselbst ruhiger und glücklicher als in verschiedenen Ländern der Christenheit selbst. Was nun also die europäischen Nationen betrifft, so treiben unter solchen die holländische und englisch ostindische Compagnie ein ziemlich wichtiges Gewerbe in Persien, ob es wohl vor der daselbst 1721 angegangenen und noch nicht geendigten großen Revolution weit größer gewesen ist. Beyde Compagnien haben zwey Hauptcontore in Persien, nämlich eins zu Ispahan und eins zu Gamron oder Bandar-Abassi am persischen Meerbusen, wie sie denn auch einige Nebencontore oder Häuser zu Balsora, Lar und Schiras, und in den Gebirgen bey Gamron Sommerwohnungen haben. Seit der gedachten letzten großen Revolution haben die Contore der Holländer und Engländer zu Ispahan viel leiden müssen, und haben sich 1722 von da ganz hinweg begeben. Seit dieser Zeit haben sie nur noch Commissäre daselbst, bis etwa die Handlung wieder auf den alten Fuß kommen dürfte. Die englische Compagnie in Ostindien führt von daher fast nichts anders nach Persien, als Laken oder Tuch, und auch das eben nicht in großem Ueberfluß, weil die türkische Gesellschaft die Provinzen von Persien, die das Tuch brauchen, mit wenigern Unkosten über die Levante aus den Contoren zu Smyrna und Aleppo genug versorgen kann. Dagegen bringt sie wieder zurück Seide, und das obgedachte persische Kämel- und Ziegenhaar, jedoch von dem letzten weit mehr als von der ersten, weil es zu Verfertigung vieler englischen Zeuge, und auch von den Hutmachern zu Verfertigung der englischen Hüte, anstatt des Biberhaars gebraucht wird. Da aber dieses die Summe ihrer jährlichen Tratte noch nicht ausmachen kann, so nimmt sie für das übrige Abassen, Zechinen oder Gold in Stäben mit, worauf sie auch noch ein ziemliches gewinnt. Weil dieß keine schwere Ladung abgiebt, womit sie ihre eigenen Schiffe zur Gnüge beladen könnte, so nimmt sie andere Kaufleute, als Armenier, Mohren und Venianen mit ihren Gütern in großer Menge und Anzahl mit, wodurch sich also ihr Gewinn auf ihrer persischen Handlung um ein großes vermehrt. Die holländische Compagnie in Indien, welche ihre Handlung nach Persien noch eher, als die Engländer, gegründet und auf festen Fuß gesetzt hatte, hatte den Handel mit Specerey- und Gewürzwaaren, sonderlich mit Näglein, Muscatblumen, Muscatnüssen und Zimmetrinde, ganz allein. Außer den vorgedachten Specereywaaren führte sie auch noch dahin Zucker, Indigo, Sapanholz, Weihrauch, Zinnober, Queckſilber, Kupfer, Bley, suratische und koromandelsche Cattune und Nesseltücher, Leinwand, viele holländische Tücher und viel Geld, sowohl an Ducatons, als Stück von Achten. Die Waaren, die sie dagegen aus Persien hohlte, sind insonderheit obgedachte Seide, seidene Stoffe und Wein, welche theils in Indien vertrieben und theils nach Europa gebracht wurden. Der persische Befehlshaber zu Gamron bekam von der Compagnie nicht allein jährlich ein freywilliges Geschenk, sondern auch eine Art einer jährlichen Rekognition, welche in 10 Pfund Nägeln, 30 Pfund Muscatnüssen, 50 Pfund Pfeffer, 50 Pfund Candiszucker, 120 Pfund gestoßenem Zucker, und 5 Stück Tuch von unterschiedener Farbe, deren jedes 2¼ Elle lang seyn muß, bestund. Es geschieht alle Handlung in Persien selbst, ingleichen nach der Türkey, der Levante und Rußland, ver-

vermittelst der Caravanen. Zur Bequemlichkeit dieser Caravanen und der Kaufleute, die solche ausmachen, befinden sich sowohl zu Ispahan, als auf dem ganzen Wege, welchen diese Caravanen nehmen, viele Caravanseras, welche theils von verschiedenen Privatpersonen aus Andacht gebaut sind, theils aber von den Königen von Persien aus Politik, um die Handlung ihrer Länder zu erhalten und zu vermehren, angelegt worden sind; siehe Aaggi-Dogii, Caravanseta und Caravane. In diesen Caravanseras haben die Kaufleute, welche die ausländische Handlung treiben, und im Ganzen handeln, insgemein ihre Gewölbe: die Handwerker hingegen und die im Einzelnen handelnden Kramer, haben Läden oder Buden, die von ihrer Wohnung entfernt sind, und Orte, wo sie an ihren Manufakturen und Handwerkssachen arbeiten; aus diesen Läden oder Buden bestehen gemeiniglich die Bazars, die man in den persischen Städten findet, und in welchen man alle, sowohl geringe als kostbare Waaren, mit welchen daselbst gehandelt wird, auslegt und einzeln verkauft; siehe Bazar. Ordentliche Posten hat man in Persien nicht, wohl aber eine Menge Schater oder Läufer, die des Landes, der Wege, Wüsten und Gebirge so wohl kundig sind, daß sie sich selten an die ordentlichen Straßen halten, manchen Umweg und große Krümmen vermeiden, und immer gerade zu laufen; daher es kömmt, daß sie ein mäßiges Botenlohn nehmen, und doch dabey ihr Auskommen haben, indem man ihnen des Tags für einen Weg von 10 bis 14 Meilen etwa 10 Groschen bezahlt. Persien rechnet nach Tomans zu 1000 Dinarsbisti a 10 Dinars simples. Dieser Toman wird überhaupt zu 50 Abassis, 100 Mamoudis, 200 Zaejies, 1000 Dinars-bisti, 2000 Kabesquis, oder 10000 Dinars simples gerechnet. 1 Abassi hat 2 Mamoudis, 4 Zaejies, 20 Dinars-bisti, 40 Kabesquis, oder 200 Dinars simples. 1 Mamoudi oder Chodabende hat 2 Zaejies, 10 Dinars-bisti, 20 Kabesquis, oder 100 Dinars simples. 1 Zaejie hat 5 Dinars-bisti, 10 Kabesquis, oder 50 Dinars simples. 1 Dinar-bisti hat 2 Kabesquis, oder 10 Dinars simples. 1 Kabesqui hat 5 Dinars simples. Wirkliche Münzsorten sind im Golde Rupien, jetzt gewöhnliche, die nach Nachrichten von Batavia 7 Engels, $3\frac{1}{2}$ As holl. von 23 Karat $3\frac{1}{2}$ Gr. fein halten, und davon $22_{,10}$ Stück auf die feine Cölln. Mark gehen. Sie gelten zu Batavia 16 fl. $4\frac{7}{8}$ Stüver niederl., in Persien 14 Silberrupien, 21 Abassi oder 42 Mamudi. Hendi, Amodi und Kerimkansche Rupien gelten zu Batavia $8\frac{1}{2}$ Rthl. Indisch. Der Cherasi, oder Tela von 8 Larins, wird nur bey Gelangung eines Königs zum Throne, zu einem Ducaten ohngefähr schwer geschlagen, und ist eigentlich nur eine Gattung von goldenen Medaillen: in Silber: Hasaer-Denari von 10 Mamoudis; Dazezajie von 5 Mamoudis; Larin, oder Paenszajie von $2\frac{1}{2}$ Mamoudis; Abbaajer oder Abassi von 2 Mamoudis; Chodabende oder Mamoudi-Stücke, und Zaejie von $\frac{1}{2}$ Mamoudi; im Kupfer aber hat man ganze und halbe Kabesqui-Stücke. Bey der Handlung wird das Geld nicht gezählt, sondern gewogen: ein Sack hat 50 Tomans oder 2500 Abassis; vermuthet man einige Sorten zu leicht, so werden 25 Abassis gegen 25 Abassis gewogen. In Ansehung des Münzfußes, sollen 10 Mamoudis, die zu Avesa oder Avisa in Chusistan geprägt worden, $71\frac{3}{4}$ Miscals oder Mitigals, oder 6942 Asen wiegen, und jetzt nur $\frac{3}{7}$ davon Silber, $\frac{4}{7}$ aber Kupfer seyn. Hat

dieses

dieſes ſeine Richtigkeit, ſo wird der Toman zu 2777 Aſen fein Silber gewürdiget und iſt für 15 ℔ 12¼ ß Banko, oder 19 ℔ 6¼ ß Hamb. Curant zu ſchätzen: ein Abaſſi aber wäre 6 ß 3 ₰, und 1 Mamoudi 3 ß 1¼ ₰ Hamb. Curant-Geld werth. Das Handelsgewicht hat folgende Eintheilung: 1 Man, oder Batman von Tauris hat 6 Ratels, 300 Derhems, oder 600 Meſcals und ſoll 5¼ Pfund hamburger Gewicht ſchwer ſeyn. Der Batman de Ghabi oder Cheray aber ſoll gerade doppelt ſo ſchwer ſeyn. 1 Ratel hat 50 Derhems, oder 100 Meſcals. 1 Derhem oder Dragma hat 2 Meſcals, a 6 Dungs. Die Cölniſche ℔ iſt ohngefähr 50¼ Meſcals ſchwer; ſiehe Batman. Das Kornmaaß iſt folgendes: 1 Artaba hat 1⅓ Leganas, 8 Collothun, 9¼ Sabitha, 25 Capicha, oder Heminas, 50 Chenikas oder 200 Sextarios. 1 Legana hat 30 Chenicas, oder 120 Sextarios. 1 Collothun hat 25, 1 Sabbitha 22, und 1 Chenica 4 Sextarios. 1 Laſt in Hamburg beträgt 48½ Artabas in Perſien, wornach alſo die Artaba 3286 franzöſiſche Cubikzoll faſſen ſoll. Das Längenmaaß heißt Gueze: ſie haben aber zweyerley deſſelben; das eine heißt die königliche Gueze, oder Gueſe Monkelſer, und iſt 419.^{9} das andere heißt ſchlechtweg Gueze, und ſoll nur $\frac{2}{3}$ des erſten oder 279.^{3} franz. Linien lang ſeyn. Demnach wären 30 königl. Guezes, gleich 41 brabnter Ellen; diff. 36⅔ p. C. und 20 königl. Guezes gleich 33 Hamb. Ellen; beträgt 65 p. C. Ferner 41 brabanter Ellen gleich 45 Guezes; diff, 9¾ p. C., und 10 Guezes gleich 11 hamb. Ellen; beträgt 10 p. C.; ſiehe Gueze. Ein anderes Längen-Maaß, Ariſch genannt, das vielleicht die Bau-Elle ſeyn mag, iſt 431.^{0} franz. Linien lang, wovon dann 5 Ariſh gleich 17 hamburger Fuß zu rechnen wären. Die Tapeten werden in Perſien nach der Quadratelle gemeſſen, indem man die Breite für den Multiplicator und die Länge für den Multiplicanden annimmt, und dieſes heißt von Elle zu Elle meſſen. Ein Inhaltsmaaß hat man nicht, ſondern alle Saamenkörner, flüſſige Dinge ꝛc. werden nach de Gewicht verkauft. Ein Grad des Aequators wird zu 20 Paraſangas gerechnet; eine ſolche Paraſanga beträgt demnach 3000 geometriſche Schritte. Die Handelsbillets, Handelsobligationen, Contrakte und Verſprechungungen unter Kaufleuten, haben der Gegenwart des Cadi oder eines andern Beamten der Gerichte nicht nöthig. Derjenige, der einen Contrakt ſchließt, ſetzt nur ſein Siegel unter, und ſeinen Namen über die deswegen ausgefertigte Schrift, und einige Zeugen atteſtiren durch Beydrückung ihres Siegels, daß das auf dieſer Schrift befindliche Siegel das wirkliche des Contrahenten ſey. Hierdurch wird die Schrift gültig, und der Kaufmann kann auf dieſelbe vor Gericht eben ſo gut verfolgt werden, als wenn dieſelbe vor einem öffentlichen Beamten vollzogen wäre. Johann Chardins Journal de Voyage de Perſe. Joh. Hanways Beſchreibung ſeiner Reiſen von London durch Rußland und Perſien ꝛc. Nach dem Engliſchen und Holländiſchen des Herrn Salmons und Herrn von Goch, Altona 1739 in 4.

Perſienne, iſt ein ſeidener, aus zwey Ketten zuſammengeſetzter franzöſiſcher Zeug, den man beſonders zu Lyon verfertigt. Die eine dieſer Ketten macht Atlas, die andere Grosdetours. Die erſtere dient zum Grund, der insgemein braun von Farbe iſt, die andere wird gemeiniglich in Weiß angebracht, oder doch wenigſtens von einer zarten Farbe, die gegen den Grund abſticht. Der

Zeug

Zeug ist mit großen Dessins, broschirten Blumen u. s. w., und einer der dauerhaftesten, die die vorigen Seidenfabriken geliefert haben. Jetzt dient er nur noch zu Kirchenornat. Breite $\frac{11}{14}$ Stab.

Perſiennes, s. Fitz.

Persische Erde, oder indianische rothe Erde, indianisch Roth, und wie man solche auch, wiewohl mit Unrecht, nennt, englisch Roth, franz. *Terre de Perſe*, *Rouge d'Inde*, oder *Rouge d'Angleterre*, ist eine trockene und hochrothe Boluserde, die uns in kleinen leicht zu zerreibenden Steinen aus Persien, England ꝛc. zugeführt wird. Wir haben sie unter englisch Braunroth bereits beschrieben.

Persischer Meerbusen, lat. *Sinus perſicus*, franz. *Golfe perſique*, ein großer Meerbusen in Asien, zwischen Persien und dem glücklichen Arabien. Er fängt sich nahe bey Indien an, wo der Fluß Indus sich in das Meer ergießt, und endigt sich an dem Ausfluß des Euphrats und des Tigris, so daß ihm zur Rechten Persien, wovon er eben der persische Meerbusen heißt, und zur Linken Arabien liegt. Diesen Meerbusen nennt man auch sonst nach der an seinem Eingang gelegenen Insel Ormus, den Meerbusen von Ormus, ingleichen von der auf der andern Seite dieses Einganges in dem wüsten Arabien gelegenen Stadt Basra oder Bassora, den Meerbusen von Bassora, und von dem in dem glücklichen Arabien längs der Küste von Arabien, der persischen Küste gegen über gelegenen Königreich El-Catif den Meerbusen von El-Catif. Auf der obgedachten Insel Ormus, die den Portugiesen gehörte, war ehemals die Handlung von äußerster Wichtigkeit, und darauf das Hauptmagazin des ganzen Orients, wovon der 1. Theil der allgemeinen Geschichte der ost- und westindischen Handelsgesellschaft in Europa §. 62 und ff. nachzusehen ist. Was nun den persischen Meerbusen betrifft, so ist dieser sowohl wegen der Perlenfischerey bey der Insel Baharem, als wegen der großen Handlung aller morgenländischen und europäischen Nationen, die ihre Schiffe theils nach Bender-Abassi oder Gamron, theils nach Basra schicken, berühmt. Die vornehmsten Handelsplätze an diesem Meerbusen sind Bander-Abassi und Bander Congo, welche nebst der Insel Baharem den Persern gehören, und Basra, das dem Großherrn gehört, und von dem Statthalter oder Pascha zu Bagdad abhängt. Es handeln von diesen Handelsplätzen besondere Artikel. Uebrigens ist dieses Meer ungemein fischreich, und die Araber, welche nahe an demselben wohnen, haben ihren meisten Unterhalt davon. Der vornehmste Fisch darin heißt bey den Arabern Sermabi, und bey den Persern Serre; er ist sehr stark und dick, und im Stande Menschen zu verschlingen, indem er zugleich mit großen Zähnen bewaffnet ist. Es werden davon viele Centner nach Indien geschafft, allwo man dergl. nicht findet. So trifft man auch bisweilen große Wallfische in diesem Meerbusen an, auch sieht man sehr viele Schlangen darin schwimmen, welche der Regen vom Lande hineinschwemmt, daher es kömmt, daß dieser Theil des Oceans das Schlangenmeer, franz. *la Mer des Serpens*, genannt wird. Es wachsen auch sehr viel schwarze Corallen in demselben.

Personen-Conto, Personen-Rechnung, ist eine von den kaufmännischen oder buchhälterischen Rechnungen, welche im Handbuch unter diesem besondern Titel gehalten und fortgeführt wird; siehe Hauptbuch. Was nun die Formirung der Personen-Rechnungen betrifft in

ein-

einländischer Proper- oder eigenen Handlung, so merke man erstlich, welche Rechnungen unter Personen-Rechnungen verstanden werden? Nämlich alle die Leute, die entweder mir schuldig sind, oder denen ich verhaftet bin; ingleichen, daß die Personen-Rechnungen deswegen gebraucht werden, weil solche Leute mir schuldig sind, oder bey mir zu fordern haben, und deswegen entweder debitirt oder creditirt werden müssen: folglich muß nothwendig jede Person ihr Conto haben. Es werden aber die Personen-Rechnungen durch folgende Umstände an nachstehende Rechnungen Debet: für alles, was sie zu Anfang des Inventarii schuldig sind; an Capital-Conto. Wenn eine Person baare Gelder empfängt, an Cassa-Conto. Wenn man sie auf Banco anweißt, an Banco-Conto. Wenn sie Interesse schuldig wird, an Interesse-Conto. Wenn jemand Waaren auf Zeit kauft, an die Waare. Wenn jemand in Bezahlung statt baarer Gelder, eine Assignation auf einen andern giebt, der sie bezahlt, an denjenigen, welcher für mich bezahlt. Wenn ich auf eine Schuld jemanden etwas rabattire oder kürze, an Rabatt-Conto. Ueberhaupt sind Personen Debet, für alles was sie empfangen und schuldig werden. Hingegen werden die Personen-Rechnungen durch nachstehende Vorfälle für folgende Rechnungen Credit: für alles, was ich ihnen zu Anfang des Inventarii schuldig bin, pr. Capital-Conto. Wenn mir jemand baare Gelder bezahlt oder leihet, pr. Cassa-Conto. Wenn ich Anweisung auf Banco von jemanden erhalte, das mir auf meine darin habende Rechnung gut geschrieben wird, pr. Banco-Conto. Wenn ich Interesse schuldig werde, pr. Interesse-Conto. Wenn ich von jemanden Waaren auf Zeit einkaufe, pr. die gekaufte Waare. Wenn mir jemand eine Obligation, die von einem andern ausgegeben ist, in Bezahlung überträgt, pr. den Ausgeber der Obligation. Wenn mir jemand auf eine Schuld pr. Rabat-Conto etwas rabattirt, pr. Rabat-Conto. Ueberhaupt sind Personen zu creditiren, für alles, was sie bezahlen, was man von ihnen empfängt, oder ihnen wieder zu erstatten ist. In ausländischer Proper- oder eigenen Handlung werden unter Personenrechnungen verstanden, des Faktoren laufende Rechnung, und diejenigen, welche mir in der Messe außerhalb Landes schuldig geblieben sind, oder denen ich schuldig geblieben bin. Was des Faktoren laufende Rechnung betrifft, so müssen wir wissen, warum solche gebraucht werde? Es wird wird nämlich des Faktoren Name allhier genommen, wie ein Debitor oder Creditor. Man bedient sich aber auch dieser Rechnung, damit solche Posten, die erst nach einer gewissen Zeit fällig werden, nicht in der Curant-Rechnung mit den Contanten vermischt werden, wodurch Unordnungen entstehen würden, daß man allzeit mit Mühe nachschlagen und suchen müßte, entweder über wie viel man disponiren könnte, oder wie viel man zu remittiren hätte. Ferner wenn der Faktor Gelder für mich a Depositio negotiirt, ist es billig, daß er dafür creditirt werden soll. Da ich solche Gelder aber um nach meinem Gefallen darüber zu disponiren, in desselben Faktors Händen lasse, so muß er auch selbst dafür Debitor seyn. Dieses könnte nun nicht geschehen, wenn nicht die Zeitrechnung gebraucht würde, und dieß muß schlechterdings geschehen, wo man nicht in die größte Unordnung verfallen will. Denn gesetzt, man creditirte den Faktoren schlechterdings für die aufgenommene oder vorgestreckte Sum-

me, und trassirte hernach solche Summe, so müßte der Faktor ja wieder creditirt werden, und folglich würde sein Creditum noch einmal so groß, wie es seyn sollte, wenn ich aber stelle: pr. N. Niemann in N. meine laufende Rechnung; an ebendenselben meine Zeit- oder laufende Rechnung, so ist die Rechnung genugsam deutlich, und ich sehe dann aus der einen Rechnung, wie viel ich gleich disponiren kann; hingegen auf der andern Seite, wie viel und welche Zeit ich bezahlen muß. Es wird aber des Faktoren Zeit- oder laufende Rechnung wegen nachstehender Vorfälle an folgende Rechnungen Debet: für alles, was der Faktor meinetwegen auf Zeit verkauft; an die verkaufte Waare- Cargäson- oder Läger-Conto. Wenn ich durch den Faktor einen fälligen Posten zahlen lasse; an des Faktors laufende Rechnung. Wenn ich auf eine solche Schuld etwas rabattire; an Rabat-Conto. Hingegen wird diese Rechnung Credit wegen folgender Umstände für nachstehende Rechnungen: wenn der Faktor Waaren für meine Rechnung auf Zeit einkauft; pr. die Waare, welche eingekauft worden ist. Wenn der Faktor für mich Gelder a deposito aufnimmt; pr. des Faktoren laufende Rechnung. Wenn jemand das, was der Faktor auf Zeit für mich verkauft, bezahlt; pr. ditto. Wenn auf solche Schuld etwas rabattirt wird, pr. Rabat-Conto. Vielleicht möchte jemand bey dieser Rechnung einwenden, daß man die Personen debitiren und creditiren könnte, welche entweder etwas auf Zeit gekauft, oder von denen der Faktor auf Zeit etwas kaufte oder aufnähme; aber wenn man betrachtet, daß ich so wenig auf den mir unbekannten Käufer sehe, als der andere auf mich sieht, bey dem mein Faktor entweder etwas für mich einkauft oder borgt, und daß man hauptsächlich nur mit den Commissionären zu thun hat: so fällt ein solcher Einwurf von selbst weg. Warum die Personen-Rechnungen, welche mir schuldig geblieben sind, oder welchen ich außerhalb Landes schuldig blieb, gebraucht werden, ingleichen wenn und wodurch selbige in Debet oder Credit gestellt werden, ist oben bey der Personenrechnung in der inländ. Properhandlung beantwortet und erklärt. Desgl., welche Rechnungen in der Commissionshandlung unter Personen-Rechnungen verstanden, warum sie gebraucht, wie sie Debet, und wie sie Credit werden, enthält der Artikel Commissions-Rechnung. Eben diese Punkte von den Personen-Rechnungen in der Compagniehandlung findet man in dem Artikel Compagnie-Conto. Was von Transportirung der Personen-Rechnungen zu merken ist, lehrt der Artikel Transportiren.

Perspektiv, lat. *Telescopium*, *Tubus opticus*, eine Röhre mit etlichen darin gefaßten Gläsern, durch welche man eine Sache erkennen kann, die man wegen ihrer Entfernung oder anderer Hindernisse entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich würde sehen können. Die Perspektive werden von den Glasschleifern und Brillenmachern, sonderlich aber von den Opticis gemacht, und zwar entweder groß oder klein, kurz, oder auch etliche Fuß lang ꝛc. Die englischen werden für die besten gehalten. In Deutschland werden deren sehr viele, sonderlich zu Nürnberg und Augsburg gemacht. Die vornehmsten Sorten von Perspektiven, welche die Nürnberger führen, sind 10 bis 60 Schuh lang, mit welchem man viele Meilen weit ganz deutlich sehen kann; Perspektive von 3 bis 8 Schuh, gleichfalls auf etliche Meilen weit zu sehen; Sternperspektive, die Planeten und deren

Flecken

Flecken damit zu beobachten; allerhand kleine Perſpektive, wodurch man ſowohl mit einem als auch zugleich mit beyden Augen ſehen kann; Perſpektive, die viel einfaſſen, daß man eine ganze Stadt auf einmal damit überſehen kann; Perſpektive, durch welche etliche Perſonen zugleich ſehen können; Perſpektive, womit man alles umgekehrt ſieht; Perſpektive, damit man, was recht iſt, links ſieht, und alſo eine Perſon von allen Seiten beſehen kann; Perſpektive, damit man im Zimmer auf einem Stuhl ſitzend, oder im Bette liegend, alles ſehen kann, was entweder vor der Thüre, auf der Gaſſe, oder auf dem Dach, ja um und um vorgeht; Kriegsperſpektive, lat. *Polemoſcopia*, damit man in belagerten Feſtungen die Arbeit des Feindes in den Laufgräben beobachten kann; allerhand kurze Perſpektive, damit man nur einzelne Gegenſtände in der Ferne bemerken kann. Kein Schiffer pflegt leicht auszufahren, der nicht einen guten Gucker, wie ſie die Perſpektive nennen, bey ſich haben ſollte. Siehe auch Brillenmacher und Fernglas. Paul Heinecke von Perſpektiven, Augsb. 1753. in groß Folio, mit Kupf.

Pert-Amboy, eine Stadt in New-Yerſey, auf einer Landzunge zwiſchen dem Arthur-Kull-Sunde und dem Ausfluß des Raritons, mit einem vortreflichen Hafen. Die verſchiedenen Verſuche der Regierung, Geſchäffte und Handel hierher zu ziehen, haben noch nicht glücken wollen. Gegen das Ende des nordamerikaniſchen Revolutionskrieges erbot ſich eine Geſellſchaft engliſcher Kaufleute, mit einer hinlänglichen Summe die Handlung von Amboy empor zu bringen; aus unzeitiger Erbitterung wurde der Antrag verworfen: Amboy wird alſo, ungeachtet der Staat den Ort zu einem Freyhafen gemacht hat, allem Anſehen nach noch nicht ſo bald bedeutenden Handel mit Fremden haben. New-York auf der einen, und Philadelphia auf der andern Seite, haben den größten Theil der Handlung von New-Jerſey an ſich gezogen, und ohne große Bemühungen, ohne nachdrückliche Unterſtützung von Seiten vermögender Kaufleute wird es nicht leicht möglich ſeyn, den alten Kanal entbehrlich zu machen.

Perte, eine Gattung hanfener Leinwande, die um Vitre' und la Guerche in Bretagne gewebt wird; eigentlich eine Nachahmung der von Perth in Schottland. Die franzöſiſche Sorte geht meiſt von Dman aus ins Ausland. Man bringt ſie größtentheils ungebleicht, oder doch nur halbgebleicht, zu Markt. Ihre Breite iſt ¾ pariſer Stab. Die feinern Sorten werden zu Betttüchern, die gröbern aber zu Segeltüchern verbraucht. Man handelt ſie an Ort und Stelle nach aune courante de Brétagne, welches Maaß zu dem Pariſer wie 8 zu 7 ſich verhält. Die ſchottiſche Gattung geht in außerordentlicher Menge nach Weſtindien und Amerika.

Peru, Königreich in Südamerika, das der Krone Spanien unterworfen iſt, welche es von einem Vicekönig und Generalkapitän regieren läßt, der die Gouvernemens von Puerto del Callado, Tarma, Jauja und Guarochiri unter ſich hat. Dieß große Land erſtreckt ſich, nachdem die Provinz Quito davon abgeſondert worden iſt vom 5 bis 25° 10, ſüdl. Breite, oder längs dem Südmeer von Quito bis Chili, und wird rückwärts von dem Amazonenland und von Paraguay begrenzt. Er wird der Länge nach von den Cordilleras de los Andes, der höchſten Gebirgskette in dieſem Welttheil, durchzogen, welche bis an die

Südspitze von Amerika reicht. Daher hat das Land, so wie Quito, einerley abwechselndes, im Ganzen jedoch vortreffliches Klima; nur sind die häufigen Erdbeben oft von erschrecklicher Wirkung, wie dieß die Stadt Lima 1746, und Arequipa 1784 erfahren haben. In Absicht auf die Justizverfassung ist dieß Unterkönigreich in die beyden Audienças de Lima und las Charcas abgetheilt. Die Zerstörung, welche das Land bey dem Einbruch der Spanier unter Anführung des Wütherichs Pizzarro erlitten hat, läßt sich noch jetzt nicht verkennen. In keiner Provinz von Südamerika sind die Eingebornen mehr von ihrer ehemaligen Kultur herabgesunken, als in Peru. Sie sind bey weitem die arbeitsamen Menschen nicht mehr, die sie unter der weisen und milden Regierung der Incas gewesen, nachdem sowohl ihre Kultur der schönen Natur, als auch ihr Kunsttrieb und ihre Gewerbsamkeit von ihren harten Gebietern erstickt worden ist. Die Regierung hat hier zwar gesucht, die Sklaverey abzuschaffen, die Peruaner sind aber doch um nichts glücklicher geworden; sie haben nur die Fesseln umgewechselt, denn ihrer Bedrückungen sind noch eben so viele. Hierdurch kam das Land so sehr an der Volkszahl herunter, daß man den Abgang durch Ankauf der Neger ersetzen mußte. Nächstdem verursachte auch der unersättliche Durst nach Gold, der weder die Sorge für Lebensunterhalt zuließ, noch auf Sicherheit oder Staatskunst abzweckte, daß man die neuen Pflanzorte nicht immer in den besten Gegenden anlegte. Einige derselben haben sich erhalten; verschiedene davon sind eingegangen, andere dafür wieder entstanden. Alle sind der Entdeckung, dem Fortgang und dem Verfall der Bergwerke, nach welchen sie sich überhaupt gerichtet haben, verhältnißmäßig gefolgt. So zählt man zu Lima, der Residenz des Vicekönigs, dem Sitz der Audiença real, des Erzbischofs und der hohen Landeskollegien, 54,000 Einwohner, zu Truxillo 9000; zu Arequipa 40,000, zu Cusco, der ehemaligen ehrwürdigen Residenz der Kinder der Sonne, 26,000, in Potosi 25000 u. s. w. Zu Cuzco verfertigt man Strümpfe, Schnupftücher, Tücher und Zeuge von der Vicunna-Wolle; eben dieses Material mit der Wolle von den aus Europa hergebrachten Schaafe vermischt, dient Teppiche und andere Gewebe zu verfertigen. Die zur Pracht dienenden Manufakturen sind zu Arequipa, Cusco und Lima angelegt. Alle erfüllen jedoch nur in geringem Maas die Bedürfnisse des hier sehr begehrlichen und ausgebreiteten Luxus. Callao dient zum Hafen von Lima. Arica ist ein anderer wichtiger Hafen in der Provinz las Charcas. Für Europa ist dieses Reich hauptsächlich wegen seines Goldes und Silbers wichtig. Anfänglich richteten die Spanier ihr ganzes Augenmerk auf das Gold; sie wurden aber bald belehrt, daß ein großer Gewinn dabey sehr zufällig, wahrer Verlust aber desto gewisser sey; und da nun so viele Leute von mittelmäßigem Vermögen dabey zu Grunde giengen, so verfielen die Goldbergwerke so sehr in üblen Ruf, daß der König jetzt nur den zwanzigsten Theil von der Ausbeute verlangt, wo er sonst vom Golde eben so gut, als jetzt noch vom Silber, den 5ten Theil entrichten ließ. Die reichsten Goldminen findet man noch bey la Paz, wo im J. 1730 ein Goldklumpe 90 Mark am Gewicht haltend zu Tage gebracht wurde; wie auch bey Porco, Lutiraca, Araca, Caravaca ꝛc. Die Silberbergwerke waren von jeher gemeiner und auch von gleicherer und beträchtlicherer Ausbeute. Vorzüglich

züglich sind die Bergwerke von Potosi berühmt. Seit der Entdeckung derselben im Jahr 1545 bis 1638 sind im jährlichen Durchschnitt 4,252,968 Pesos daraus gewonnen, ohne das zu rechnen, was durch den Schleichhandel ausgeschleppt worden ist. Schon im J. 1763 war aber der fünfte Theil des Königs von 1,100,060 Pesos jener Zeiten, bis 341,170 Piaster herabgesunken, und der innere Gehalt der Erze hatte sich so sehr verringert, daß 50 Centner nicht mehr als 2 Pfund reines Metall ausgaben, anstatt daß im J. 1550 aus dem Centner Erz 50 Pfund gewonnen wurden. Unterdessen hat man bey Oruro, Popo, Carangas, Turco, Chucuito und besonders bey Huantava, 2 Meilen vom Südmeer noch sehr ergiebige Minen, welche gegen $\frac{1}{5}$ Abgabe von der Ausbeute an die Krone, von Privatleuten betrieben werden. In den letztern liegt das Erz nahe an der Oberfläche, und wird in großen Barren zu Tage gefördert: wovon man 1749 zwey Klumpen 175 und 375 Pfund schwer nach Madrid schickte. Nicht mindern Zuwachs geben die Minen zu Pasco, Cayllona und Arequipa; daher Ulloa, nachdem er den Verbrauch des Queckfilbers damit vergleicht, den Schluß zieht, daß die Silberbergwerke in dem Königreich Peru nicht gegen das abgenommen haben, was sie zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen sind. Zu der Scheidung des Goldes und Silbers wird nun eine Menge Queckfilber gebraucht. Hier ist nun der Gewinn für Spanien um so viel größer, da es nicht allein aus seinem Schoos 16 bis 18000 Centner jährlich nach den amerikanischen Minen liefern kann, davon Mexico 12000, Guatimala 2000, und Lima 4000 Centner erhalten, sondern auch eine reichhaltige Queckfilbergrube selbst in Peru bey Guancavelica entdeckt hat. Dieß Bergwerk wurde 1564 in einem sehr weitläufigen Berg, 60 Meilen von Lima, eröffnet, und man findet in seinen Abgründen Straßen, öffentliche Plätze und eine Kapelle; es wird immer von vielen tausend Fakkeln erleuchtet. Privatpersonen lassen es auf ihre Kosten bearbeiten, sind aber verbunden, das Queckfilber um einen gewissen Preis zu überlassen, und mit der Arbeit inne zu halten, sobald man Vorrath auf ein Jahr von dem Produkte beysammen hat. Ein Theil davon wird auf der Stelle verkauft, das übrige aber nach den königlichen Magazinen in Peru geschickt, aus welchen es um 80 Pesos der Centner, wie in Mexico, verkauft wird. Außerdem hat noch das Land reichen Bergsegen an Zinn und Kupfer, welche Ausbeute meist dem Hauptlande zu Theil wird. Einen andern gar nicht unerheblichen Ausfuhrartikel giebt die Vigognewolle. Diese fällt von der Vicunna, einer Art Kameelziegen dieses Landes, welche zu ganzen Heerden auf den Cordillerasgebirgen weiden. Diese Wolle ist eben so lang als die englische Wolle, und wird vorzüglich zu Hüten verarbeitet. Ihre Ausfuhr ist 1785 verboten worden, damit den Manufakturen des Hauptlandes der Stoff nicht fehle. Europa erhält aus diesem Reich den peruanischen Balsam, ein dünnes, flüssiges, reines und wohlriechendes Harz, fast wie Benzoe, (Der gemeine schwarze peruanische Balsam ist klebrig wie Terpentin, von Farbe schwarzbraun, hat einen lieblichen Geruch, fast wie Storax, und einen etwas scharfen Geschmack.) Außerdem auch eine Menge Cacao von Goyaquil, etwas Chinarinde und noch einige andere Artikel. Peru führt außer dem obgedachten Handel über Goyaquil und Quito nur einen mäßigen Handel mit

Chili, und einen beschwerlichen Verkehr zu Lande mit Buenos Ayres. Der größte Abzug seiner Produkte geht daher über die Südsee: nur fehlt es da an guten Häfen. Callao, der Hafen von Lima, nebst Chala, Loa und andern kleinen Häfen an dieser unruhigen Küste, kommen dem Hafen zu Goyaquil nicht bey. Von hieraus geht also, wie von Callao, der größte Handel zur See (ehemals über Panama) seit 1740 durch die magellanische Meerenge über Buenos Ayres nach Europa. Oft berühren aber auch die Schiffe den zuletzt genannten Ort nicht, weil die Fahrt bey weitem nicht mehr so fürchterlich ist, als sie ehedem war, und jetzt die magellanische Straße, welche nicht über 60 Meilen lang, und wo sie am schmälsten, vielleicht nur eine Meile breit ist, keineswegs mehr gefährlich genannt zu werden verdient. *De la Blanchardière*, nouveau voyage au Pérou. Paris 1751. 12 fig. Beyers Reise nach Peru. 1749—50. Nürnberg 1776 in 8.

Peruanische Schaafe, s. Arica, und Peru.

Peruanische Wolle, franz. *laine de Pérou*, eine Gattung röthlicher, wie auch weißer Schaafwolle, die in Peru, im spanischen Amerika gewonnen wird. Man bringt sie über Cadiz zum Handel. Beyde Sorten dienen zu feinen Hüten. Die Rükkenwolle ist dunkler als die vom Bauch; jene nehmen die Hutmacher lieber als diese. Endlich muß man auch diese Wolle nicht mit der von den Pacunnos- oder Vicunjathieren verwechseln, die ganz verschiedener Art ist.

Perugini, Zeug, s. Gera.

Perugia, lat. *Perusia*, eine alte ansehnliche Stadt im mittlern Italien, im Kirchenstaat, in einer ungemein fruchtbaren Gegend. Ihr Gebiet schließt einen ziemlich großen See ein, der vor Alters den Namen *Lacus Thrasimenus* führte, jetzt *Lago di Perugia* heißt, und darin drey Inseln liegen. Hier wächst ein sehr guter weißer Wein, klar wie Quellwasser, der aber doch einen lieblichen Geschmack wie Muskateller hat. Die Stadt hat auch gute Seidenmanufakturen, welche Moire, Nobiltà, leichte Sammete, seidene Felpe und dergleichen liefern.

Perucke, s. Parucke.

Peruvianischer Balsam, oder indianischer Balsam, lat. *Balsamum Indicum novum* oder *Peruvianum*, franz. *Baume de Pérou*, kömmt von einem Baum in Peru, Brasilien, Terrafirma ꝛc. (Myroxilon peruiferum Linn. Suppl. pl. p. 233. Es giebt dessen, wie schon oben gesagt, weißen und schwarzen. Jener ist selten; er wird durch Einschnitte in die Rinde gewonnen, ist weiß und dabey zäh. Er verdickt sich nach und nach, und wird als eine trockene Masse in Kürbisschaalen verschickt, daher ihn die Franzosen Baume sec oder Baume en coque nennen. Der weiße hat einen stärkern und angenehmern Geruch als der schwarze. Wenn man einen Tropfen davon in ein Glas warmes Wasser fallen läßt, so breitet er sich darin gleich dem morgenländischen, auf der Oberfläche aus, und setzt ein Häutchen, das sich abnehmen läßt. Der sogenannte schwarze hat eine dunkle, ins Roth spielende Farbe, ist so dick als hamburger Zuckersyrup, hat einen angenehmen Geruch wie Storax oder Liquidambar, und einen scharfen, bittern und heißen Geschmack. Der weiße wird, nach Monardes Angabe, durch Einschnitte, der schwärzliche hingegen durch Auskochen der jungen Zweige erhalten. wenn dieser Balsam lange steht, so bilden sich unten am Gefäß Krystallen, welche, im Wasser dissolvirt, den Benzoeblumen gleichen. Im

Wein-

Weingeist ist derselbe leicht aufzulösen, und vermischt sich auch leicht mit destillirten, aber nicht mit ausgepreßten Oelen. Im Wasser sinkt er zu Boden. Sein Verbrauch ist in den Apotheken, wo man daraus mancherley Mittel bereitet. *Friedr. Hofmann*, de balsamo peruviano, Halle 1703 in 4. 3½ Bog.

Peruvianische Zuckerwurzel, s. Batatas.

Peruvianus Cortex, s. China-Rinde.

Péruvienne, ein seidener schwerer, auf Droguet oder Grisettart gewebter Zeug mit kleinen bunten Blumen, Streifen und Gittern, der besonders zu Sommerkleidern für reiche Leute, zu Westen, Pelzüberzügen, polnischen Frauenpelzen, Schlafröcken und dergl. mehr verbraucht wird. Sie sind $\frac{11}{24}$ des pariser Stabs breit. Es giebt auch reiche, mit Gold und Silber durchwebt. Man macht diese und jene zu Tours, Lyon, in Deutschland zu Krefeld, Berlin ꝛc.

Pésans, heißt man in Frankreich ein paar Sorten Glasperlen oder Korallen, die zum afrikanischen Handel gebraucht werden. Sie sind rund und perlartig geformt. Die Farbe ist entweder gelb oder grün. Sie halten im Durchmesser noch nicht völlig 3 Linien.

Pesaro, lat. *Pisaura*, eine Stadt im mittlern Theil von Italien, im Kirchenstaat, am Meer, und da gelegen, wo der Fluß Foglia in dasselbe fällt. Sie ist von mittlerer Größe, wohl gebaut, ziemlich bewohnt, hat 12000 Einwohner und liegt in einer fruchtbaren Gegend. Es wächst da guter Wein, und die Feigen hier herum hält man für die besten in ganz Italien. Die Manufakturen bestehen in Zeugweberey. Man macht da Moire, floretseidene Tücher, Tamyszeuge, seidene und floretseidene Strümpfe, u. Leinwand verschiedener Art. Der Platz läßt viel Seide spinnen, und hat eigene Filatorj, die ins Große gehen. Die gesponnene Seide geht größtentheils nach England.

Pescarda, s. Cephalonien.

Pescaria, s. Cotichi.

Pesce, eine indianische Scheidemünze von Kupfer, deren 54 eine silberne Ruple ausmachen.

Peschau, ist in Frankreich ein gewisses Maas, womit die Kastanien gemessen werden. Es hält 125 bis 130 Pfund.

Peseta, in Spanien Provinzialmünze, darunter der $\frac{1}{7}$ Provinzialpiaster oder Peso, wie auch der $\frac{1}{8}$ Piaster, die Peseta mexicana, verstanden wird. Die Peseta provincial oder der sevillische Doppel-Real, hält am Werth $1\frac{1}{7}$ mexicanische Silberreal, 4 Reales de Vellon in castilischer Währung. Die Provinzialpesetas haben gleiches Gepräge und einerley Umschrift als die ganzen Sevillianen; ihr Werth aber ist auf den $\frac{1}{7}$ und $\frac{1}{15}$ Pesos, in neuen Silberreales durch 2 und 1 R. bemerkt.

Peso, in Spanien der Piaster. a) Der Peso de Plata antigua, oder alte Wechselpiaster, wird beym auswärtigen Handel, besonders aber zu Bestimmung der Wechselpreise auf Frankreich, Italien, Portugal und England, auch sonst an verschiedenen Orten zur gewöhnlichen Berechnung angewandt. Man rechnet ihn zu 8 Reales de plata antigua, oder 15 Reales 2 Maravedises de Vellon, und theilt ihn manchmal in 20 Sueldo zu 12 Dineros. 375 solcher Pesos = 272 Ducados de cambio. b) Der Peso de plata nueva, auch Peso provincial oder cencillo, ist der neue Provinzial- oder einfache Silber-Piaster zum inländischen Handel. Er wird zuweilen ebenfalls in 20 Sueldos zu 12 Dineros eingetheilt; und der ge-

raden Rechnung wegen zu 15 Reales de Vellon berechnet. Es vergleichen sich 400 solcher neuen Pesos mit 289 Ducados de cambio. e) Der Peso de Plata mexicano ist nicht allein eine amerikanische Rechnungsmünze, sondern auch der wirklich geprägte spanische Piaster, welcher von den darauf abgebildeten Säulen auch Peso de plata columnario genannt wird. Der spanische Piaster wird auch Peso duro, Peso fuerte, gordo, Peso de a ocho ꝛc. genannt. Die von 1772 halten Schrot 564 As, Korn 14 Loth 9 Gr., und sind werth in Pistole zu 5 Rthl. 1 Rthl. 9½ Gl. Die neuern hingegen Schrot 561⅓, Korn 14 Loth 6 Gr., sind werth 1 Rthl. 9 Groschen. Goldene Piaster heißt man die Durillos oder Veintenos. Sie werden seit 1786 nur in den Münzhäusern angenommen, und man hat sie fast ganz eingeschmolzen. Die amerikanischen Pesos werden zu Mexiko, St. Jago in Chili, Lima, Potosi und Sta. Fè gemünzt. Die Zeichen der Münzstädte Mexiko und St. Jago sind ein M und S, darüber ein kleines o sich befindet, um solche von den europäischen zu unterscheiden; auf einigen neuen mexikanischen Pesos bemerkt man auch die Buchstaben M E. Die jetzigen amerikanischen Pesos stellen einerseits das königliche Bildniß, und andererseits das castilische und leonische Wappen zwischen 2 Säulen vor, daher ihr Name Columnarias. Die Umschriften sind auf beyden Seiten getheilt, und bestehen in den königl. Namen, nebst Dei Gratia Hispan. Et Ind. Rex, wie auch in der Anzeige ihres Werths von 8, 4, 2 und 1 Real, darunter alte oder mexikanische Silberreales zu verstehen sind. Die europäischen sevillischen, oder ganzen und halben Pesos stellen einerseits das königliche Bildniß, auf der andern Seite das gedachte Wappen unter der Krone zwischen der Anzeige des Werths 8 oder 4, dar, nebst dem Münzzeichen und Buchstaben. Die getheilte Umschrift enthält den königl. Namen, nebst Dei G. Hispaniarum Rex, und so sind die Worte et Ind. (daran man das amerikanische Gepräge erkennt) weggelassen. Die Silberpesos von 1772 führten kein Bildniß, sondern auf einer Seite das Wappen unter der Krone und ihren Werth, auf der andern aber 2 gekrönte Globen, und wurden Mexikanen genannt. Eine andere Sorte Piaster, auch Matten in Holland und zu Hamburg genannt, war unförmlich und eckig, wie die amerikanischen Pistolen von Lima.

Peso, auch Pesa, in Apulien ein Gewicht zum Abwiegen von Brod, Käse, Wolle ꝛc. Es hält 20½ Rottoli.

Pessa, Münze s. Pecha.

Pessoschinsk, zwey beträchtliche Eisenwerke in dem Peremüschelischen Kreise der Kalugischen Statthalterschaft, an der Pessotschna gelegen. Das erste ist 1742 angelegt, hat einen hohen Ofen und 2 Hämmer. In demselben werden jährlich 4000 Pud Roheisen ausgeschmolzen. Das zweyte oder obere Werk hat 2 hohe Oefen und 4 Hämmer. Es werden jährlich 35000 Pud Roheisen ausgeschmolzen. Man schmiedet davon 5000 Pud Sorteneisen, davon nur ein geringer Theil auf der Hütte verkauft, das übrige aber nach Gsbatsk und auf der Wolga nach Kleinrußland verfahren wird.

Pessots, geköperte wollene Serschen, die besonders in Languedok um Alais, St. Hypolite und an andern Orten mehr, gewebt werden. Man richtet die rohe Waare hernach zu Pessots façon de Montauban, Demi-Londres und zu mehrern andern Sorten zu. Sie sind 4 Pans weniger einen Zoll breit, und 26

Tau-

Cannes lang. Man führt sie insonderheit nach Spanien und Italien aus.

Pest, lat. *Pestinum*, ungar. *Pest*, eine alte königl. Freystadt in Ungarn, am linken Ufer der Donau, Ofen gegen über liegend. Sie ist in einer Ebene, im Quadrat angelegt, und mit schönen Gebäuden nach dem neuesten Architekturgeschmack versehen. Ihre Volksmenge beläuft sich auf 20000 Seelen. Hier ist ein starker Hausenfang, der von der Stadtkämmerey in Pacht gegeben wird. Hier wohnen viele Kaufleute, die im Großen und im Kleinen mit allerley Waaren handeln. Pest hat eine ansehnliche Florfabrik, die jährlich gegen 6707 Stück Waare liefert, und bis 80 Stühle im Gange erhält. Auch ist hier eine Seidenfabrik, welche auf 6 Stühlen aus einheimischer Seide Croise', Taffent, Sammet ꝛc. verfertigt. Silberdrahtziehereyen sind auch in der Stadt. Außerdem befinden sich in derselben drey Buchdruckereyen und ein paar ansehnliche Buchhandlungen. Es werden zu Pest jährlich 4 Jahrmärkte gehalten, die man der außerordentlichen Frequenz halben eher für große Messen ansehen könnte. Zu dieser Zeit findet sich hier gewöhnlich eine Menge großer, mit allerley Produkten und Waaren beladener Schiffe ein, die wohl eine Strecke von einer Stunde einnehmen. Die griechischen Kaufleute kommen da aus ganz Ungarn, Slavonien, den türkischen Staaten und einem großen Theil von Dalmatien zusammen. Außer diesem Marktverkehr werden hier meist inländische Produkte verkauft, Vieh, Talg, Honig, Wachs, Leder, Wolle, Taback und einige andere Artikel. Jeder von den Märkten dauert 8 Tage. Sie fallen auf Josephi im März, Medardi im Junius, Johannis Enthauptung im August, und Leopoldi im November. Der Taback den man um Pest bauet, ist einer der besten und gesundesten in Ungarn. Das Pester Gewicht und Ellenmaaß ist dem Wiener gleich, aber das Getraidemaaß ist verschieden. Die Pester Metze rendirt anderthalb Metze zu Presburg. Der Eymer Wein hat vierzig Wiener oder 30 ungarische Maaß.

Pestilenzkraut, s. Geißraute.

Pestil, in den Handelsorten und Gegenden am schwarzen Meer Pflaumenmus, das zur Dicke eines Teigs eingekocht worden ist, und stark verfahren wird.

Pestrowa, ein Ort mit ein paar ansehnlichen Glashütten in der Pensaischen Statthalterschaft im Kreis der Stadt Gorodischtsche. Jede hat 6 Oefen und 164 Arbeiter. Die eine liefert schönes weißes und gutes Glas in außerordentlicher Menge. Hier ist auch eine große Branntweinbrennerey, auf welcher 70 Leute jährlich gegen 70,000 Eymer Branntwein brennen.

Pestzni, Pesez oder Peszi, in Rußland, die Eis- und Steinfüchse, ein bekanntes Rauchwerk.

Petache, s. Patache.

Petenuche, oder *Galette de Cocon*, ist ein seiden Werg, das noch schlechter ist als Floretseide. Wenn sie gewunden, gefärbt und gut zugerichtet ist, gebraucht man sie zu Verfertigung verschiedener Zeuge, als der Papelinen ꝛc. Auch wendet man sie zu Verfertigung der Paduoes oder Floretbänder, Livreebanden, Schnürbänder und anderer dergleichen Arbeiten an. Nur unter die Sammete, Taffente, Tabis, und andere dergleichen gute seidene Zeuge ist es nicht erlaubt, solche zu nehmen.

St. Peter, s. Asof.

Petermännchen, eine im Reich gar bekannte churtrierische Münzsorte, welche ihren Namen von dem

Digitized by Google

auf der einen Seite geprägten heil. Peter mit dem Schlüssel hat. Sie gilt nach unserm Gelde nicht völlig 5½ Pfennig. Man hat auch ganze oder dreyfache, oder drey kleine Petermännchen, welche 5 Kreuzer gelten, und bey uns für 16 Pfennige oder einen Doppelbatzen genommen werden.

Petermann, Zeug, s. Beedermann u. Droguet.

Petersburgh, eine Stadt in Virginien, 25 englische Meilen von Richmond am Appatomarfluß, der sich in den Jamesfluß ergießt, gelegen. Sie hat keine gesunde Lage, ist aber für die Handlung von Bedeutung, weil hier der Mittelpunkt des Tabakhandels im ganzen Lande ist.

Petersburg (Sankt), Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, und Residenz der Beherrscher Rußlands, am Einfall der Newa in den Kronstädtschen Busen, auf den Mündungsinseln und an beyden Ufern der Newa unter der nördlichen Breite von 59° 56′ und der östlichen Länge von 47° 49′, auf sehr niedrigen Flächen gelegen. Ihr Umfang um die Wiburgische Seite am rechten Ufer der Newa gemessen, beträgt gegen 24 Werste, oder 3½ deutsche Meilen, davon geht aber viel für den Wasserspiegel ab, und das Land ist nur zur Hälfte bebauet, ja selbst in dem bebauten Theil sind große leere Plätze, Gärten und Gartenland. Der eigentliche als Stadt bebaute Theil dürfte also nur etwa den vierten Theil des Raums einnehmen. Die niedrige Lage des Bodens verursacht dem Platz, außer der Wirkung auf die Atmosphäre, manche beträchtliche Unbequemlichkeiten, aber die Vortheile der Situation an den Mündungen eines vortreflichen Flusses, der fast mit ganz Rußland Wassergemeinschaft hat, in seinen Mündungen durch den Hafen eine ausgebreitete Seefahrt begünstigt, und St. Petersburg zum vorzüglichsten Stapelort der Erzeugnisse und Handlung des russischen Reichs macht, das ausnehmend reine und gesunde Wasser, welches der Fluß vermittelst seiner Arme der ganzen Stadt überall darbietet, die leichte Zufuhr der nothwendigen einheimischen und fremden Bedürfnisse und mehrere andere Vortheile, vergüten die Ungemächlichkeiten, und rechtfertigen den Entschluß Peters I. gerade hier seine Residenz aufzuführen, in vollkommnem Maas. Als Peter der Große von den Schweden 1702 die Festung Nyenschanz am Einfall der Ochta in die Newa, und 1703 in die Festung Noteborg, jetzt Schlüsselburg (im Ladoga vor dem Ausfluß der Newa aus demselben) eroberte, glaubte er sich im Besitz Ingermanlands und seiner übrigen Eroberungen behaupten zu können; er legte daher noch in dem nämlichen Jahr eine Schanze auf Waseli-Ostrow an, und auch schon am 16. May 1703 ließ er die Erbauung der nach dem Apostel Petrus benannten Festung St. Petersburg, auf einer kleinen, von der Newa gebildeten Insel anfangen. Beyde Werke sollten nach dem anfänglichen Entwurf nur die Mündungen der Newa zu behaupten dienen; die Sicherheit dieser Besitzungen aber, die der Kaiser vorhersah, der Besitz der Insel Retusari, jetzt Kronstadt, mit dem Hafen der Newamündungen und gedachter Insel, die darauf beruhende Möglichkeit eines einzurichtenden Seehandels und eines Hafens für eine Kriegsflotte, mit welcher schon 1696 auf dem schwarzen Meer ein Anfang gemacht worden war, und mehrere andere Gründe noch, bestimmten diesen Fürsten, seine Residenz an der Mündung der Newa zu erbauen, womit auch sogleich angefangen wurde, und die er, so wie

die

Digitized by Google

die Festung, St. Petersburg genannt wissen wollte." Die Erbauung von St. Petersburg gehört nach dem Umfange des Plans, der Schwierigkeiten in der Ausführung desselben, und den wichtigen Folgen, unstreitig zu den größten und merkwürdigsten Unternehmungen Peters des Großen. Bey seinem Ableben blieb indessen noch vieles in der Anlage, und den folgenden Regierungen, besonders der vorigen war es vorbehalten, mehrere dieser Anlagen auszuführen, sie durch eigene der Zeit und den Umständen angemessene, zu vermehren, und das Ganze einer möglichen Vollkommenheit immer mehr zu nähern, welches zum Theil mit so raschen Schritten geschehen ist, daß es alle Bewunderung verdient. Nach der Polizeyverordnung vom J. 1782 ist die Stadt in zehn Stadttheile und 42 Quartiere abgetheilt. 1787 zählte man darin 3431 Häuser, darunter gegen 1300 steinerne. Beym Zählen werden hier aber mehrentheils die Gebäude eines ganzen Gehöftes für ein Haus gerechnet. Die verschiedenen Stadttheile werden, dem Roschestwenskischen und Karetnoy-Jamskoyschen ausgenommen, durch die Newa, deren Arme und die gezogenen Kanäle bestimmt, und sind mehrentheils wie Inseln mit Wasser umgeben." Die Newa kömmt unter diesem Namen unter 59° 50′ bey Schlüsselburg aus dem Ladoga, macht in ihrem Lauf einen südlichen Bogen, und fällt nachdem sie 60 Werste Wegs zurückgelegt hat, bey St. Petersburg unter 59° 57′ Br. in mehrern Armen in den Kronstädtschen Meerbusen. Die Mündungsarme dieses Stroms sind alle innerhalb der Stadt. Die ansehnlichsten und merkwürdigsten darunter sind a) die Fontanka. Diese ist unter der vorigen Regierung über einen Faden tief und 10 bis 12 Faden breit ausgegraben worden. Man hat ihre über einen Faden hohen Ufer auf pilotirtem Grund, mit Quadersteinen von Granit bekleidet, mit eisernen Geländern, und außer diesen mit Granitquadersteinen belegtem Gange für Spaziergänge versehen. Sie ist für Barken schiffbar und gegenwärtig eine der vorzüglichsten Zierden der Residenz. b) Der Hauptstrom oder die große Newa fließt in südwestlicher Richtung 150 bis 200 Faden breit, und bey schiffbarer Tiefe in den Kronstädtschen Busen. Das ganze linke Ufer ist bis auf eine Strecke ebenfalls mit Quaderstücken von Granit eingefaßt. Die Ausführung ist noch herrlicher und prachtvoller als an der Fontanka geschehen. An mehrern Otten hat das Ufer Einschnitte für Auffahrten im Winter, und Treppen mit Granitgeländern und Ruhebänken, zum Wasserholen, zum Anlanden der Fahrzeuge ꝛc. erhalten. Ueberall hat die flache Uferwand große eiserne Ringe zum Festmachen der Fahrzeuge. Dieser wahrhaft kaiserliche Kay, ist an Stärke, Länge und Pracht einzig in Europa, und übertrifft alles, was andere Städte ähnliches aufzuweisen haben. Der Kronstädtsche Meerbusen, oder die östliche Spitze des Finnischen Meerbusens, von Kronstadt bis zu den 12 Werste davon befindlichen Mündungen der Newa, gehört ebenfalls zu dem Gewässer von St. Petersburg. Er hat eine Breite von 12 bis 18 Werste, und hinlängliches Fahrwasser für Schiffe, die nicht über 10 Fuß tief gehen. Im ersten Admiralitätstheil kommen vor, die Admiraltätsgebäude und Anlagen selbst, die einen großen Umfang haben. Diese sind mit einem ausgemauerten Graben und einem Erdwall umgeben. Die Admiralität selbst enthält außer der

Kanz-

ley und dergleichen weitläufige Magazine für Materialien und Geräthe, wie auch Werkstätten für Schmiede, Tischler, Kompaßmacher ꝛc. Alles ist von Stein aufgeführt. Der Platz längs an dem Ufer der Newa ist der Stapelort zum Bau der Kriegsschiffe, deren 8 bis 10 aufgelegt werden können. Meistens sind ihrer doch nur 3 bis 4 auf dem Stapel. Der Bau dauert bey Limenschiffen 2 bis 3 Jahre. Das Ablaufen der Kriegsschiffe vom Stapel ist eins der sehenswürdigsten und prächtigsten Schauspiele, die man sich vorstellen kann, daher läßt es die Polizey hier in allen Häusern ansagen. Auf dem neuen Schiff wehen die Reichs- und Admiralitätsflagge; auf dem Platze paradirt die Admiralitätsmiliz und die hohe Geistlichkeit weiht das neue Schiff feyerlich ein, bey welcher Gelegenheit es den Namen erhält; es wird auch, damit der neue Koloß der Schiffbrücke weder durch die Bewegung der Newa, noch durch einen ungefähren Stoß schade, das Brückenwerk auseinander genommen. Auf dem Fluß liegen die drey kaiserlichen prächtigen Jagden und andere Kronschiffe vor Anker. Nach diesen Vorbereitungen findet sich der Monarch selbst nebst dem Hofe, unter dem Donner der Kanonen und dem Schall der Admiralitätsmusik ein, besteigt bisweilen das neue Schiff, und begiebt sich in die rechts am Ufer für den Hof angelegten Pavillions. Alsdann hauen die Zimmerleute, unter dem Schiff auf dem Rücken liegend, alle Träger und Stützen weg, worauf es seine Fahrt vom Land ins Wasser mit außerordentlicher Gravität, dem Anschein nach nicht geschwind, aber in der That mit solcher Heftigkeit antritt, daß die Bahn stark raucht und die Newa davon so gewaltig bewegt wird, daß sie gegen das jenseitige Ufer Wellen schlägt, und vom aufgerührten Grund trübe wird. Die Reise des Schiffs geschieht unter der Musik auf demselben, unter dem Hurrahgeschrey der Matrosen, und unter dem Donner der Kanonen von den Wällen und Jagden. Die letztern ziehen in dem Augenblick eine solche Menge verschiedener Flaggen und so schnell auf, daß man kaum noch Tauwerk sehen kann, und die Veränderung für eine Verwandlung halten möchte. Auf der Mitte vom Fluß läßt dann das neue Schiff die Anker fallen, und legt sich an denselben gleich nach dem Lauf des Flusses. Sollte der Ankerwurf nicht gerathen, so würde es an die Brücke stoßen. Bald nachher lichtet es die Anker, und geht durch die noch offene Brücke. Der Baumeister erhält für jede Kanone, zu der das Schiff gebohrt ist, ein Geschenk von 3 Rubel. Innerhalb der Stadt ist die Newa für ein leeres Schiff von 100 Kanonen tief genug, im Kronstädtschen Busen aber haben die Backen für kein Kriegsschiff die erforderliche Tiefe, daher sie mit Kameelen nach Kronstadt gebracht werden müssen. Dieß sind große platte Fahrzeuge, halbmondförmig, deren 2 ein Kriegsschiff genau umgeben. Wenn sie daran befestigt sind, läßt man so viel Wasser in dieselbe, daß ihr Bord den untersten Kanonenlucken gleich liegt, und steckt Balken durch das Schiff, deren Enden über den Bord der Kameele reichen. Wenn man hernach das Wasser aus denselben herausschafft, heben sie sich und zugleich das Schiff, so daß es nun die Backen ungehindert passiren kann. In dem dritten Admiralitäts Stadttheil kommen vor: der große Kaufhof, (*Gostinoi Dwor*). Er wurde 1705 von Fachwerk aufgeführt, ist aber von 1755 an streckenweise von Stein 2 Stockwerk hoch erbauet, und erst

1785

1785 ganz vollendet worden. Er hat die Form eines abgeschnittenen Kegels von etwa anderthalb hundert Faden Länge, oben von 100 und unten von 50 Faden Breite. Jedes Stockwerk hat rund um 170 Gewölbe und vor denselben eine Arkade, welche bey feuchter Witterung trefflich zum Spaziergang dient. Am Perspektiv und diesem gerade über hat er Eingänge und auf dem Hofe auch Gewölbe, mit einer Arkade. Waaren einer Art, z. B. Tücher, Kram, Möbeln, Galanteriewaaren u. dgl. sind bey einander, verschaffen dem Käufer die leichte Auswahl und bewirken zugleich den Wetteifer der Verkäufer. Feuerschaden zu verhüten ist alles von Stein und Eisen, was davon seyn kann; auch wird kein Lichtbrennen erlaubt. Die dem großen Kaufhof westlichen Neben-Kaufhöfe an der großen Gartenstraße, sind massiv aufgeführte Quadrate, die im Hauptstockwerk Gewölbe mit einer Arkade, und im obern niedrigern Magazine enthalten. Die neue Wechselbank neben den Kaufhöfen ist eine wahre Zierde der Stadt. Das Hauptgebäude von 2 Stockwerken, auf einem hohen Souterrain sticht durch schöne Säulen und Statüen hervor. Die Seitengebäude hängen durch offene, oben bedeckte Kolonaden am Hauptgebäude, dessen Hofplatz einen halben Zirkel bildet, und an der Gasse ein Gitterwerk mit Säulen und ein schönes Portal hat. Die neue Börse steht in Wasiliostrow am linken Ufer der kleinen Newa, nahe bey deren Trennung von der großen Newa, auf einem niedrigen aber stark pilotirten Grund. Die Krone hat das Werk bauen lassen. Es bildet ein Kreuzgebäude, welches von den kurzen vorspringenden Flügeln ein Vieleck zu seyn scheint. Das untere Stockwerk ist durchaus mit gehauenen Werkstücken von Granit bekleidet. Davon sind auch die Aussentreppen der beyden Ausgänge, jede unter einem Vordach, welches drey Paar ungemein große Granitsäulen, jede aus einem Stück gehauen, tragen, wodurch sich zwey prächtige Portale bilden. Das ganze Gebäude besteht über dem sehr hohen Souterrain aus einem sehr großen und hohen Saal mit Wandzimmern für Mäkler u. s. f. Diese Börse ist eine der prächtigsten, die irgendwo vorhanden sind. Der Packhof, welcher von der alten Börse auf demselben, noch jetzt die Börse heißt, ist unter dem neuen Börsengebäude am linken Ufer der kleinen Newa, welches hier der anlegenden Schiffe wegen mit einem hohen hölzernem Bollwerk versehen ist. Es besteht in zwey unförmigen Quadraten steinerner Gebäude, deren nördliche Fronte dem Ufer einen 30 bis 40 Faden breiten Packhofplatz läßt. Am obern Quadrat steht die jetzige Börse, die ein großer von Holz erbauter Saal ist. Dieses steinerne Quadrat hat am Packhofe das zwey Stock hohe Zollamts-Gebäude, und die 3 Seiten enthalten an dem Hofplatz, den sie einschließen, Waarengewölbe, vor welchen eine Arkade ist, deren Säulen das zweyte Stockwerk dieser Magazine tragen. Das zweyte, noch weit größere Quadrat hat lauter doppelte Gewölbe, und vor demselben auswärts und inwendig Arkaden. Die Anzahl aller Gewölbe oder Waarenräume beträgt gegen 1000 und sie tragen der Krone eine große Summe für Miethe ein. Im Petersburgischen Stadttheil nimmt die kaiserliche Gold- und Silbetscheidefarik einen Winkel des Walles ein, vor welchem eine Mauer gezogen ist, Sie benutzt in dieser Abtheilung theils die gewölbten Wälle, theils hat sie auch ihre eigenen Gebäude. Der Zweck dieser Anstalt,

welche

welche zum Kolywanschen Hüttendepartement gehört, ist der, aus dem kolywanschen und nertschinskischinskischen Silber, welches im Pud 3 bis 5 Solotnik Gold enthält, dieß Gold zu scheiden, und das Silber zur vollkommnen Feine für die Münze zu bringen. Die Verfahrungsart hierbey ist sehr zweckmäßig und genau; da auch jährlich über 1200 Pud Silber und 40 bis 80 Pud Gold bearbeitet werden, so geschehen alle Arbeiten so im Großen, als man es wohl an wenig Orten sehen kann. Man schmelzt das Silber theils in eisernen, theils in Ipser Tiegeln zu 100 Pud auf einmal. Die Goldbarren wiegen gewöhnlich 1 Pud. Für das Scheidewasser ist ein eigenes Laboratorium mit 16 Oefen u. s. f. Die Scheidung geschieht vorzüglich auf trockenem Wege. Das in der Scheidung fallende Kupfer giebt die dauerhaft grüne Farbe, mit der vorzüglich die Kirchendächer angestrichen werden, und das benutzte Scheidewasser liefert wieder Salpeter. Der kaiserliche Münzhof ist neben der Scheideanstalt, von dieser durch eine Mauer abgesondert. Man münzt da nur Gold und Silber von Metallen aus der Scheidefabrik, wie auch von Albertsthalern und andern fremden Gelde. Wenn die Metalle gehörig legirt sind, geschehen alle Prägearbeiten mit Händekraft, und das Prägen selbst durchs Pressen. Im Wiburgischen Stadttheil ist der Stadt Schiffswerft, welcher zum Bau russischer Handelsschiffe angelegt wurde. Mauern und Gebäude schließen einen etwa 250 Faden langen, und 100 Faden breiten Platz an das rechte Ufer der Newa, an welcher 4 Stapel für so viel Schiffe, gemauerte Schoppen haben, und diese Stapel können nach Belieben vermehrt werden. Die Gebäude sind Magazine für Schiffsbaumaterialien, und Werkstätte und Wohnungen der Arbeiter und Aufseher. Nach dem Etat vom Jahr 1781 hat die Anstalt eine Modell- und Zeichenkammer, in der man alle gewöhnliche Arten der Fahrzeuge findet, ferner einen Vorsteher und Aufseher, drey Schiffsbaumeister und einige 80 geringere Officianten. Die Baulustigen bestimmen hier die Art und Größe des aufzulegenden Fahrzeugs, erhalten hernach den genauesten Anschlag, und da weder Materialien noch Arbeiter fehlen, so kann die Sache leicht, bald und gut ins Werk gerichtet werden. Die Stadteinrichtungen haben nach den Verordnungen Katharinens II. von den J. 1775 und 85 den Classen der Einwohner so wie auch ihren Gewerben Eintheilung, Ordnung und Festigkeit gegeben. Rußland hat von dieser Zeit an zwischen dem Adel und Bauerstand einen bestimmten Bürgerstand von freyen Leuten, welche Handel und Stadtgewerbe nach festgesetzten Ordnungen treiben; Kaufleute, die nachdem sie zu einer der drey Gilden gehören, zur See handeln, Fabriken haben, oder Aufkäuferey treiben; ferner zünftige Handwerker mit geprüften Meistern, desgleichen auch gelernten Helfern, und noch lernenden Jungen und Lehrlingen, deren Arbeiten die Schau oder Untersuchung der Mitmeister vertragen müssen ꝛc. Bey der Anlage St. Petersburgs hatte Peter der Große auch vorzüglich den Handel zum Augenmerk. Seine Stadt sollte der Stapel der Aus- und Einfuhrprodukte für alle Gegenden des Reichs werden, und konnte es, da sie ihres kurzen Sommers und nur mäßig tiefen Fahrwassers ohngeachtet, gegen Archangel im Klima und durch die Lage so sehr viel voraus hatte. Schon 1703 kam das erste holländische Schiff in die Mündung der Newa, und war

dem

dem weisen Fürsten so willkommen, daß er es reichlich beschenkte. 1713 wurde der Handel von Archangel durch einen kaiserlichen Befehl nach St. Petersburg verlegt; von diesem Zeitpunkt an, besonders seit 1721 nahm die Schiffahrt erst sehr langsam, hernach geschwinder, bis zu ihrem jetzigen Umfang zu. Die fremden Waaren langten in fremden Schiffen an. Es waren also Kommissionäre nöthig, an welche die auswärtigen Kaufleute ihre Waaren schicken und sie durch dieselben verkaufen, auch russische Waaren einkaufen, sie verladen und abfertigen lassen konnten. So entstand hier die ausländische Kaufmannschaft von diesen Kommissionären. Im J. 1781 erhielt die Kaufmannschaft ein Seerecht und eine Schiffahrtsordnung, welche die Handlung und Seefahrt mit russischen Schiffen, wenn sie auch mit einheimischen Matrosen, wenigstens über die Hälfte besetzt wären, vor der Handlung durch fremde Schiffe sehr begünstigt; auch ließ die Krone zur Beförderung dieser Schiffahrt 1781 ein ansehnliches Werft für allerey Kauffartheyschiffe bauen. Indeß hat doch die russische Kaufmannschaft sowohl von dieser Anstalt, als auch von den Vortheilen der Seefahrt mit russischen Schiffen, zur Zeit noch wenig Gebrauch gemacht. Die fremden Bestellungen russischer Produkte, die vorausbezahlt und abgeholt werden mußten; der Kredit, welcher beym Absatz eingeführter Waaren gegeben werden muß, die Gefahren der Seefahrt, und des Absatzes unbestellter Waaren, die Schwierigkeit, die Schiffe mit russischen Matrosen zu bemannen, und mehrere andere Umstände sind Hindernisse der russischen Seefahrt, welche sich nur langsam überwinden lassen. Die St. Petersburgische Kaufmannschaft theilte sich von jeher (und thut es jetzt noch) in hiesige oder dort einheimische, und in auswärtige oder solche Kaufleute, die in andern Städten des Reichs seßhafte und aufgenommene Bürger sind und sich hier nur eine Zeitlang aufhalten, daher sie Gäste (russ. Gosti) genannt werden. Nach den seit 1782 ergangenen landesherrlichen Verordnungen besteht die russische Kaufmannschaft nach ihrem willkührlich angegebenen Vermögen und dem Betriebe des Handels, aus drey Gilden. Zur ersten gehören die, deren Vermögen die Summe von mehr als 10,000 Rubel bis auf 50,000 beträgt, und diese sind zum Seehandel berechtigt. Die Kaufleute der zweyten Gilde müssen ein Vermögen von mehr als 5000 bis zu 10,000 Rubel nachweisen können. Die dritte Gilde enthält Kaufleute, die mehr als 1000 bis auf 5000 Rubel besitzen. Durch dieses geringe Vermögen werden sie schon von selbst zur Krämerey und Aufkauferey bestimmt, sie können herbergen, Wirths- und Traktörhäuser, auch Badstuben halten, wozu sie mit Concessionen versehen werden. Kaufleute und Kapitalisten von jedem Stand und Gewerbe, die ein Vermögen von 50,000 Rubel nachweisen, Schiffe in der See haben, Wechselgeschäffte mit einem Kapital von 100,000 bis 200,000 Rubel treiben, oder auch zweymal zu Beysitzern in den Gerichten erwählt sind, unterscheiden sich von den übrigen Kaufleuten der ersten Gilde durch den Titel, den Rang und die Vorrechte eines namhaften Bürgers (Imänitoi Graschdanin). Diese können in der Stadt mit 4 Pferden fahren, dürfen außer der Stadt Höfe und Gärten haben, können Hüttenwerke und Fabriken besitzen, und sind so wie der Adel von Leibesstrafen frey. Die ausländische Kaufmannschaft, von welcher die englische durch einige Handelsvortheile

theile und die Verfassung einer Factorey, gewissermaaßen abgesondert ist, treibt eigentlich nur Großhandel in Kommission. Ihre Geschäffte bestehen darin, daß sie Aufträge von Handelshäusern verschiedener Handelsplätze, übernehmen, russische Produkte anzukaufen, zu bezahlen, sie bracken zu lassen und zu verladen, oder die fremden an sie addressirten Waaren, an russische Kaufleute auf Zeit zu verkaufen und abzuliefern, und am Ende alles zu berechnen, zu remittiren u. s. f. Dafür bekommen sie 3 vom Hundert Kommissionsgebühr, gewinnen oft noch am Kurs ꝛc. Ihr Gewerbe ist sicher, und wenn sie die Geschäffte vieler großer und guter Häuser zu besorgen haben, auch sehr einträglich; es erfordert aber die größte Thätigkeit, Aufmerksamkeit, Behutsamkeit und Gewandtheit bey den Kontrakten, dem Verborgen oder Kreditgeben ꝛc. Weil auch das Zollamt nicht borgt, und noch andere Vorschüsse häufig erfordert werden, so gehört dazu eine gefüllte Geldkasse, welche, wenn sie erborgt wäre, ein gieriger Kostgänger seyn würde. Die Zollgeschäffte sind, Defraudationen zu verhindern, oder doch möglichst schwierig zu machen, so verflochten, daß jedes ansehnliche Handelshaus einen eigenen Zollexpeditör nöthig hat. Der gewöhnliche Gang des auswärtigen Handels ist kürzlich dieser. Die russischen Kaufleute finden sich aus den verschiedenen Gegenden des Reichs, mit Proben ihrer Produkte zu St. Petersburg ein, und schließen mit den hiesigen fremden Kaufleuten, wegen der Lieferungen der Produkte, in der Güte der besiegelten Proben, auf halbe oder ganze Vorausbezahlung nach kaufmännischer Art verfaßte und vor den Gerichtshöfen gültige Kontrakte. Die Waaren kommen dann im Frühling auf Barken an, und werden durch geschworene Bracker untersucht, sortirt und hernach verladen. Die einkommenden Waaren macht der fremde Kaufmann am Zollamt frey, und überliefert sie aus den Magazinen des Packhofes an die Besteller oder Käufer, gewöhnlich gegen Bezahlung mit einer Jahresfrist. Der russische Kaufmann wagt dabey nie Seeschaden, liefert entweder ganz oder zum Theil bezahlte Produkte, und kann fremde Waaren ganz oder zum Theil mit dem daraus gelösten Geld bezahlen. Hingegen der fremde Kaufmann muß auf mehr als eine Art wagen, und so manches aufs Gerathewohl ankommen lassen. Das Löschen oder Ausladen russischer und fremder Waaren, der Transport derselben in die Packhausräume, u. s. f., die Brackerey, das Verladen in Ballen, Packen, Bünden ꝛc., die Aufsicht über die Magazine, Speicher, Keller u. s. w. machen den fremden Kaufleuten viele und zugleich sichere Arbeitsleute nothwendig. Diese erhalten sie durch die Artel- oder Gesellschaftseinrichtungen der Arbeitsleute so gut, daß dabey wenig zu wünschen übrig bleibt. Ein solcher Artel besteht aus 40 bis 60 zusammengetretenen gesunden, starken, braven Arbeitern, die unter sich einen oder mehrere Aeltesten oder Vorsteher wählen, von welchen der Artel gewöhnlich den Namen führt. Alle neue Glieder (Artelschtschiki) des Artels müssen von den alten vorgeschlagen und gewählt werden, und jedes Glied derselben muß beym Eintritt einige hundert Rubel (vormals 200, gegenwärtig 500 bis 700 Rubel) in die Artelkasse als eine Kaution für sich bezahlen. Ein solcher Artel übernimmt nun die Packhofs- Schiffs- und dergleichen sonstige

Arbeiten bey so vielen Kaufmannshäusern, als er bestreiten kann, und steht für allen muthwilligen Schaden, Diebereyen, Verwahrlosungen u. s. f., wenn sie durch irgend ein Glied der Gesellschaft geschehen, ein. Hat der Artel mehr Arbeit als er bestreiten kann, so nimmt er zur gröbern Arbeit Taglöhner an. Da jede Art Arbeit ihren Preis hat, so bringt ihr Schreiber des Abends die verschiedenen Geschäffte eines jeden gehörig zu Buche. Diese vortrefliche Einrichtung hat für die Kaufleute auch noch diesen Vortheil, daß sie von ihrem Artel ein paar Glieder beständig bey sich im Hause haben, und diese zu allen häuslichen Arbeiten, auch, als nüchterne, wohlhabende, verbürgte Leute, zum Einkassiren der kleinen Frachtgelder, zum Beschicken der Post ꝛc. gebrauchen können. Mehrere unter den hiesigen ausländischen Kaufleuten nehmen bey den Aufträgen ihrer Freunde am Gewinn und Schaden Antheil, welche auch beyde, einer um den andern erfolgen, und bey Verlust ihren Mann zu Boden stürzen. Diese verschwinden dann, oder accordiren und werden Mäkler, oder treten auch und zwar oft mit gutem Glück, ihre Handelsbahn von neuem an. Sicherer aber gehen die fremden Kaufleute, welche in Folge der Bürger- und Handelsordnung entweder auf immer oder nur auf 10 Jahre Petersburgische Bürger werden, und sich, ohne aus ihren gehabten Vortheilen zu treten, in die dritte Kaufmannsgilde einschreiben lassen. Sie übernehmen hierdurch zwar einige Lasten, erhalten aber auch die Vortheile, ihre zu versendenden Produkte aus der ersten Hand, und ohne daß ein russischer Kaufmann Mittelmann dabey sey, einzukaufen, und ihre verschriebenen fremden Waaren in Gewölbern oder Buden, in ihren Wohnungen im Kleinen für eigene Rechnung zu verkaufen. Dadurch sind hier sogenannte Magazine, französische, englische und andere, und noch mehr bloße Buden in Häusern entstanden. St. Petersburg ist der vornehmste Stapel der Handlung vom ganzen russischen Reich. Im J. 1789 wurden für 18,719,694 Rubel Waaren und Produkte ausgeführt. Diese bestehen in Stangeneisen, Salpeter, Hanf und Flachs, Serviettenzeug, Tisch- und Hausleinwand, Kalminken, Segeltuch, Flämischlinnen und Zwillich, Tauwerk, Hanf- und Leinöl, Leinsaamen, Taback, Rhabarber, Weizen, Roggen, Gerste Hafer, Masten, Planken, Bretern, Harz, Pech, Theer, Bastmatten und Säcken, Wachs, Talg und dergl. Lichtern, Potasche, Schweinsborsten, Hausenblase, Kawiar, Pferdehaar und Schwänzen, Thran, Rauchwerk von Hasen, Füchsen, Hermelinen, Zobeln ꝛc. Juften und Sohlleder, Bockfellen, Seife und einigen andern Artikeln. Die mehresten dieser Produkte kommen von der Wolga, deren Flußsystem den größten Theil Rußlands, und durch die Kama das Uralgebirge berührt, wodurch selbst für die sibirischen Produkte auch hierher Wasserfahrt wird. Die Fahrzeuge, Barken und Halbbarken gehen aus der Wolga, die Twerza hinauf, bey Wischnei-Wolotschok durch einen kurzen Kanal in den Msta, vom System der Newa über den Ilmensee, den Wolchow, den Ladoga-Kanal und die Newa hinab nach St. Petersburg. Die jährliche Anzahl der anlangenden Barken beträgt gegen 3000; hierbey sind aber auch viele mit Zufuhr für die Stadt; besonders bleibt das mehreste Getraide, welches meistens in Mehl und Grütze herkömmt, hier, weil auch Wiburg und überhaupt das russische Finnland das fehlende Getraide hier ein-

kaufen. Die seewärts einkommenden Waaren sind den Artikeln nach weit zahlreicher, als die Ausfuhrprodukte, und manche kommen in ansehnlicher Menge, da sie nicht allein zum Bedürfniß der Residenz, sondern auch zur Versorgung des größern Theils von Rußland dienen. Die ankommenden Schiffe werden zu Kronstadt und St. Petersburg scharf untersucht, und müssen alle am Packhof löschen. Waaren, welche zu niedrig angegeben werden, unterschreibt der Zoll, das ist, er nimmt sie für den Angabepreis mit 20 % Vergütung selbst an. Wer nun nicht gar zu niedrig angegeben hat, wird so die Waare auf einmal und nicht ohne allen Gewinn los. Der Verkauf der fremden Waaren zu St. Petersburg, geschah 1782 einzig, und geschieht noch jetzt bey weitem zum größten Theil in den Gewölbern und Buden der Kaufhöfe (Gostinoi-Dwor) eine Verordnung des obgedachten Jahrs erlaubt aber auch den Kaufleuten der dritten Gilde, in ihren Wohnungen Buden zu haben, und in denselben im Kleinen zu verkaufen. Die Versendung der Waaren nach den Landstädten geschieht von hier nicht zu Wasser, weil die Fahrt der Barken stromauf kostbar und zeitspielig ist; sondern zu Lande, durch sogenannte Fuhrmanns Karawanen; des Sommers auf russischen einspännigen Wagen (Telegi) und des Winters auf einspännigen Schlitten. Eine Gesellschaft von 25 bis 100 solcher Wagen oder Schlitten macht eine Karawane aus, bey welchen meistens auf 3 Wagen oder Schlitten ein Fuhrmann trifft. Die hiesigen Manufakturen und Fabriken sind theils landesherrliche, das ist solche, die für Rechnung der Krone betrieben werden, theils gehören sie Privatleuten. Unter den erstern befinden sich: a) eine kaiserliche Haute-lisse und Basse-lisse-Tapetenmanufaktur im Stückhofschen Stadttheil. Sie liefert vortrefliche Waare, zum Theil wahre Meisterstücke, arbeitet aber nur für den Hof. b) Die kaiserliche Bronzefabrik auf Wasiliostrow. c) Die kaiserliche Gewehr- und Schlösserfabrik in Sisterbeck an der Sestra. d) Die Porzellänfabrik an der rechten, und die Fajanzfabrik e) an der linken Seite der Newa. Die kaiserliche Steinschleiferey befindet sich 2 Werste unterhalb Peterhof. Sie ist eine Anlage von der Kaiserin Elisabeth vom J. 1750, durch den Schweizer Brückner angegeben, und von merkwürdigem Mechanism. Das Wasser bewegt unter dem Fußboden des steinernen Fabrikgebäudes alle Sägen- Drehe- Schleif- und Polierwerke, sobald sie an das Triebwerk gehangen werden. Die Maschinen, welche stehen sollen, hängt man blos ab u. s. w. Die Anstalt hat gegen 50 Meister und Arbeiter, und veredelt fremde Steine, vorzüglich aber russische und sibirische Granitsteine, Porphyr, Achat, Jaspis, Marmor, Bergkristall, Rauchtopasen, Karneole, Chalcedonier, Berille, Malachite, Markasite ꝛc. zu Tafeln, Vasen, Urnen, Dosen, Säulen, Messer- und Gabelheften, Ringsteinen, allerley Schmuck und Geschmeide. Unter den Privatanstalten dieser Art zeichnen sich aus die Brouwersche Kattun- und Zitzfabrik, 16 Lederfabriken, oder Gerbereyen von großer Anlage, die Sohlleder, Juften, Fahlleder und Saffian in Menge verfertigen, und zum Theil ins Ausland schicken. Zuckersiedereyen hat St. Petersburg achte, Gold- und Silberfabriken sechs, zwey Glashütten, eine Spiegelfabrik u. s. w. Da die Gegenden um St. Petersburg sparsam bewohnt und wenig angebaut sind: so erhält die Stadt die meisten Artikel der zum Unterhalt nöthigen Dinge aus

aus den entlegensten Provinzen; Getraide von der Wolga und aus den an diesem Fluß gelegenen Statthalterschaften; rohes Obst gleichfalls von der Wolga und Oka, aber doch auch sehr viel von Rostock und Stettin, so wie gebackenes Obst aus der Ukraine. Schlachtvieh liefert die Ukraine und die Kalmückenhorde zwischen dem untern Don und der Wolga; Kälber bringt man aus den Gegenden an der obern und mittlern Wolga, und die besten aus Archangelsk. Schweine werden des Winters gefroren aus mehrern Provinzen zugebracht. Fische erhält die Stadt aus dem Ladogasee, auch sehr viele aus der Wolga, und Karpfen aus Preussen. Salz kömmt aus Sselikamsk und dem Elton-See, Branntwein aus Liefland und der Ukraine, Brennholz und Heu von den Ufern des Onega- und Ladogasees. Die Einfuhr vieler Waaren des Auslandes ist durch den neuen Zolltarif von 1782 außerordentlich erschwert worden. Einige sind ganz verboten, als alle Zeuge, worein Gold und Silber verwebt oder gestickt ist, Gold- und Silbertressen, rohes Eisen, Salz (die liefländischen und finnischen Häfen, sammt Narva, ausgenommen), gefärbtes Rauchwerk, Korn, Branntwein u. a. m. Der Einfuhrzoll von vielen kostbaren Manufakturwaaren, seidenen Zeugen, Kattun, Nesseltuch, Rauchwerk, Kammertuch, Galanteriewaaren, verschiedenen Arten Taback (virginischen ausgenommen) Porcellän, Steingut, englischem Bier und feinen Weinen beträgt 30 bis 40 Procent. Die Ausfuhrverbote betreffen insonderheit Gold und Silber in Stangen, alle Münze, rohes nicht verarbeitetes Eisen, rohe Häute, Wolle (schwarze Schafwolle ausgenommen), wie auch Garn und Lumpen. Alle Seezölle im russischen Reich werden von fremden Nationen zur Hälfte in vollwichtigen Albertsthalern (14 Thaler mit Zugewicht auf ein Pfund, und jeden Thaler zu einem Rubel und 25 Kopeken gerechnet), zur andern Hälfte aber in jeder Art russischer gangbarer Münze bezahlt. Die Russen thun dieß ganz in ihrem Gelde, oder in Bankassignationen. Fremde, schon bey der Einfuhr verzollte, blos durchgehende Waaren, geben keinen Ausgangszoll. Was russische Unterthanen für eigene Rechnung in russischen Schiffen ausführen, erhält im Zoll eine Erlassung von $\frac{1}{6}$, und die eben so eingeführten ausländischen Waaren $\frac{1}{5}$. Alle nach dem Werth im Zoll zu bezahlende Güter müssen einzeln mit Bestimmung des Werths in der Faktura angegeben werden, widrigenfalls sie das Zollamt selbst schätzt. Rußland hat neuerlich mit verschiedenen europäischen Mächten Handelstraktate geschlossen, wodurch sonst die Britten allein begünstigt waren. Der mit Großbrittanien geschlossene Traktat ist, nachdem er 1786 abgelaufen war, im J. 1793 erneuert worden, aber nur auf 6 Jahre. Vermöge des Handelstraktats zwischen Rußland und Oesterreich vom 12. November 1785 bezahlen die Unterthanen Oesterreichs in ganz Rußland, Riga ausgenommen, die Zollgebühren in russischem Gelde, und auf dem Fuß, wie die Engländer, nämlich den Reichsthaler zu 125 Kopeken gerechnet. Die ungarischen ordinären Weine bezahlen bey der Einfuhr nicht mehr als 4 Rubel und 50 Kopeken auf das Ohm von 6 Anker Zoll; Tokayer und andere feine Weine, 9 Rubel. Die Porzellänwaaren der Wiener Fabrik erhalten das ausschließliche Einfuhrrecht ꝛc. Die Franzosen sind sonst in Rußland so begünstigt wie die Engländer gewesen; allein im J. 1793 hat Rußland alle vorigen Traktaten mit Frankreich aufgeho-

gehoben. Mit Dänemark wurde 1780 ein Schiff- und Seefahrtstraktat, und 1782 ein Handelsvertrag geschlossen. So auch mit Neapel im J. 1787 und mit Portugal 1788. Die Grundsätze der bewaffneten Neutralität liegen bey allen diesen Verträgen zum Grunde. Für die russische Handelsschiffahrt ist 1781 eine weitläuftige, genau bestimmte kaiserliche Verordnung ergangen. Die ältern Privilegien der russischen Kauffahrer bestehen unter andern darin, daß sie in allen Fällen, wo sie beweisen können, daß die Ladung eines Schiffs ihnen wirklich zugehöre, nur den vierten Theil der Ausgangsgebühren, und drey Viertel der Eingangszölle bezahlen dürfen, und anstatt der 125 Kopeken für den Thaler, den die Fremden bezahlen, nur 90 geben. Außer den russischen Schiffen, welche die Nationalkaufleute zu St. Petersburg zum Handel nach auswärtigen Ländern halten, haben sie auch eine große Anzahl anderer Schiffe von verschiedener Größe, theils zum Frachtfahren zwischen St. Petersburg und den übrigen russischen Häfen an der Ostsee, theils um den ausländischen Schiffen als Lichter zu dienen. Weil nämlich die Newa für diese Schiffe nicht genug Tiefe hat, daß sie bis nach St. Petersburg aufkommen könnten, müssen sie bey Kronstadt aus- und einladen. Man schätzt die Anzahl dieser Lichter auf 200, und die der frachtfahrenden Schiffe von einem russischen Hafen zum andern, auf wenigstens halb so viel. Seit 1768 ist zu St. Petersburg eine Assignations- oder Zettelbank verordnet, und 1770 eröffnet worden. Die Anstalt hat hernach in vielen Gouvernementsstädten Bankkontore angelegt, welche gegen Kupfermünze Assignationen zu 25, 50, und 100 Rubel ausgaben, und die ihnen dargereichten Anweisungen wieder gegen Kupfergeld einlösten. 1786 wurde diese Bank in eine Reichsassignationenbank umgeändert, und diese zu St. Petersburg eingerichtet. Unter der Aufsicht der Bankdirektion werden in Zarskoie Selo halbseidene weiße, rothe und blaue Papiere zu Assignationen, und zwar die blauen zu 5, die rothen zu 10, die weißen aber zu 25, 50 oder 100 Rubel verfertigt, und von der Direktion benummert, beschrieben und signirt. Die vorigen alten Exemplare sind gegen die neuen umgewechselt, von der Direktion durchstrichen und hernach verbrannt worden. Die Bank giebt für beschädigte Assignationen neue, oder auch auf Verlangen Kupfergeld. Nach der Erklärung der Regierung sollen die Bankassignationen in keinem Fall die Summe von 100 Millionen Rubel überhaupt übersteigen. In der ganzen russischen Monarchie ist der Julianische Kalender mit dem alten Stol das Zeitmaaß. Man ist also da gegen die andern Länder um eilf Tage zurück. Nach einer Verordnung von 1701 ist die St. Petersburgische Silberprobe im russischen Pfund (von 96 Solotnik) 84 Solotnik fein. Dieser Befehl ist zwar nicht aufgehoben worden, ein neuerer von 1779 erkennt aber auch Silbergeräthe von 72 Solotnik fein (also nach deutscher Berechnung 12 löthiges) für St. Petersburgische Probe. St. Petersburg rechnet wie der größte Theil von Rußland, und hat dieselben Münzen, Maaße und Gewichte. Von fremden Münzsorten sind in St. Petersburg gegen Bankassignationen im Umlauf:

Digitized by Google

Gute holländiſche Randdukaten zu	2	Rubel	70	Kopeken	m. o. w.
Holländiſche Kurantthaler, eigentlich das ruſſiſche Pfund von 14 Stück	19	—	46	—	—
Das einzelne Stück	1	—	39	—	—
Däniſche Speciesthaler, die ſeit 1781 beym Zoll den holländiſchen gleich geachtet werden	1	—	39	—	—

St. Petersburg wechſelt nur auf Amſterdam, Hamburg und London, und giebt einen ſilbernen Rubel dem erſten Platz für 28 Stüv. Kurant m. o. w. 65 Tage nach Dato; an London 1 Goldrubel für 29 denl. Sterl. m. o. w. 3 Monat nach Dato; an Hamburg 34 ß Lüb. m. o. w. für 1 Silberrubel. Jetzt auch etwas zur Nachricht für reiſende Kaufleute. Vor der hier 1780 eingeführten neuen Gouvernemens-Verfaſſung fanden Fremde wenig Gaſthöfe und öffentliche Herbergen, und nur einige Einwohner vermietheten ihre Zimmer Tag- oder Wochenweiſe an Reiſende, welche ihnen die Fuhrleute oder andere zuwieſen. Gegenwärtig ſind auch darin beſſere Einrichtungen. Außer den großen Gaſthöfen in den Admiralitäts- und andern Stadttheilen, London, Paris, dem betitelten königlichen, dem Demuthſchen ꝛc. in welchen Herrſchaften, Kaufleute u. a. Zimmer in Partien und einzeln, wie auch Tiſch, Miethlakaien, Miethequipagen u. ſ. f. ſehr gut erhalten können, ſind auch viele kleinere Herbergen, welche Bürger und Kaufleute von der dritten Gilde halten, und darüber Conceſſionen, die jährlich beſtätigt werden müſſen, bekommen. Dieſe Erlaubnißbriefe ſchreiben Wirth und Gäſten das Allgemeine ihres gegenſeitigen Verhaltens vor. Wer von hier nach einem andern Ort im Reiche reiſt, muß einen Paß aus dem Gouvernement haben, welcher Namen, Stand und Beſtimmungsort angiebt, und wer mit Poſt- oder Vorſpannpferden reiſt, hat auch einen Vorſpannpaß nöthig; beyde ſind aber meiſtens vereinigt. Man muß überall, wo es verlangt wird, den Paß vorzeigen, denn wenn er fehlt, werden Leute von Kondition aufgehalten, bis er vom Ort der Abreiſe anlangt, gemeine Leute aber feſtgenommen, und als Läuflinge zurückgeſchickt. Um von St. Petersburg außer Landes zu reiſen, wurde man, damit keine Schulden unbezahlt bleiben möchten, vor Einführung der Zeitungen und Intelligenzblätter, ausgetrommelt. Gegenwärtig muß die bloße Abreiſe eines jeden ohne Angabe wohin, dreymal in den Zeitungen mit der Wohnung, wo er anzutreffen iſt, angezeigt werden. Wenn den Tag nach der letzten Anzeige keine Gläubiger die Abreiſe unterſagt haben, ſo wird der Paß ertheilt, mit welchem man aber in Zeit von 8 Tagen abreiſen, oder die Anzeige wiederholen, und den Paß erneuern laſſen muß. Man kann indeß auch Bürgſchaft ſtellen, und alsdann auch ohne dieſe Anzeige den Paß erhalten; damit aber die Bürgen nicht von erdichteten Gläubigern nachgemahnt werden mögen, laſſen ſich ſelbſt angeſeſſene Leute, die nur auf Zeit verreiſen, durch die Zeitungen anzeigen. Man kann hier nicht mit der Poſt reiſen, aber dagegen zu Reiſen Vorſpannpäſſe auf Poſtpferde erhalten. Von letztern ſteht eine gewiſſe Anzahl auf allen Stationen, die 25 bis 35 auch 40 Werſte von einander ſind. Zwey

Personen, jede mit 10 Pud Gepäcke, werden mit 2 Pferden fortgebracht: und da die Wege gewöhnlich gut, die Wagen klein und leicht, die Pferde des Laufens, und die Postbauern des Jagens gewohnt sind, so kann man in 24 Stunden mehr als 250 Werste oder 36 deutsche Meilen ohne Anstrengung zurücklegen, und überhaupt hier schneller reisen, als in irgend einem andern Lande.

Petersilge (macedonische) oder Peterlein, lat. *Petroselinum Macedonicum*, ital. *Petroselino Macedonico*, ist eine Gattung Petersilge, der unsrigen ziemlich ähnlich, jedoch sind ihre Blätter ein wenig breiter und etwas mehr gekerbt. Ihr Saame ist viel zärter, länglicher, spitziger, und gewürzhafter. Dieses Kraut wächst in Macedonien, von wo der gedörrte Saame zu uns gebracht wird, weswegen er macedonischer Petersilgensaame, lat. *Semen Petroselini Macedonici*, heißt. Er muß beym Einkauf und Gebrauch frisch, kernhaft, würzhaft und von gutem Geruch seyn. Sein vornehmster Gebrauch ist, daß man ihn zum Theriak nimmt. Nach Marxens Bericht in seiner Materialkammer soll das Kraut in Frankreich an schattigen und feuchten Orten eines Mannes hoch wachsen: allein die Franzosen selbst, als Pomet, Charas und andere wissen nichts davon, sondern rathen vielmehr, diesen Saamen aus seinem rechten Vaterlande zu erhandeln.

Peter-Simens, oder Peter-Simenes, Peter-Simons, Pedro-Ximenes, und Simenes, eine Art von spanischem, und zwar sogenannten Alicantenweine, welcher seinen Namen von einem Deutschen, Namens Peter Simon erhalten hat, der zuerst Weinreben vom Rheinstrome mit nach Spanien gebracht hat, woselbst sie auf Befehl Kaiser Karls V. fortgepflanzt worden sind. Er wächst bey der Stadt Guadalcazar. Siehe auch Bastard-Wein.

Peterswaldau, ein sehr großes und schönes Dorf im Reichenbachschen Kreis in Schlesien, nebst einem Schloß, woselbst sehr ansehnliche Manufakturen sind. Sie lieferten in den letzten Jahren im Durchschnitt für 100,000 Thaler an mancherley Waaren: z. B. 1794 bis 95: 2112 Stück Kronrasch, 8432 St. Futterrasch, 965 St. polnische Gürtel, 431 Stück Sommerzeuge, 480 Stück Halbrasch, 823 Stück Sov, 1164 Stück Sajett, 9635 Stück rothgestreiften Barchent, 2302 Stück Cottonaden, 1100 Stück Schwanboy, 241 Stück Flanell ꝛc.

Peterswalde, ein gewerbfleißiges böhmisches Dorf im Leutmeritzer Kreis, dicht an dem sächsischen Dorf Hellendorf mit einem k. k. Zollamt, einer Poststation, 3 Meilen von Pirna gelegen. Die Einwohner sind meist alle Schnallenmacher, oder verfertigen wenigstens ähnliche Arbeiten von Zinn und Metallkomposition. Es werden im jährlichen Durchschnitt über 150 Centner ihrer Arbeiten nach Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg ꝛc. verfahren. Die Verleger bereisen damit die Messen und Märkte in ganz Deutschland.

Petester, s. türkische Weine.

Petit à la main, s. Papier.

Petit Arles, s. *Arles*.

Petit Atlas, eine französische Papiersorte, 26 Zoll 4 Linien breit, 22 Zoll 9 Linien hoch und 60 ℔ schwer.

Petit Barrage, Art gemusterter Tischzeuge, die zu Caen in Normandie gewebt wird.

Petit blanc, s. Zucker.

Petit Baurgogne, im franz. Weinhandel die rothen Sorten, welche auch unter ihrem Lokalnamen, Tavel, Lirac und Roquemaure

maure vorkommen. Sie werden von Cette und Bordeaux verschifft. Im zweyten und dritten Jahr verlieren sie ihre Farbe. Man handelt sie in halben Stücken von 35 bis 36 Vierteln.

Petit-brin, s. *Brins*.

Petit-canon, in Frankreich, eine Gattung Lettern oder Buchdruckerschrift.

Petit Cavalier, französische Papiersorte, 17 Zoll in der Breite, 15 Zoll, 2 Linien in der Höhe messend, und 14 ℔ schwer.

Petit Chapelet, französisches Papier, 29 Zoll breit, 20 Zoll und 3 Linien hoch, 15 ℔ am Gewicht haltend.

Petit Drap, etaminartiger Zeug, der um Escouches und Argentan bey Alençon gemacht wird.

Petit fin, die zweyte Sorte des wollenen Sayettgarns in Flandern.

Petit fleur de Lis, diese Sorte des franz. Papiers wird 24 Zoll hoch, 19 Zoll breit, und zum wenigsten 33 ℔ schwer gemacht.

Petit grain, seidener Zeug auf Grosdetoursart, aber feiner geschnäret.

Petit gris, s. Grauwerk und Strausfedern.

Petit noir, s. Strausfedern.

Petit nom de Jésus, s. Papier.

Petit pied, eine Gattung minder feiner Kanten von Valenciennes, die anderthalb Zoll breit sind, und zu Manschetten dienen, man heißt sie auch Tiers basse hauteur.

Petit point, s. Tapeten.

Petite Olonne, s. *Olonne*.

Petite Venise, s. *Damassé*, und Leinwand.

Petits lins, flächsene Leinwande, die um Abbeville im Sommedepartement gewebt werden. Breite $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$.

Petit velours, in Frankreich das nämliche, was die Engländer *Velvet* nennen.

Petrefakten, petrificirte Sachen, sind versteinerte Körper von allerhand Thieren, besonders Seegeschöpfen, wie auch Kräutern und Gewächsen, die in Bergen und Felsenlagen gefunden werden. Sie haben außerdem, daß sie Denkmäler von vorgegangenen großen Veränderungen auf der Erde sind, auch den Nutzen der Steinarten, woraus sie bestehen. Man findet von solchen seltsamen Naturalien ansehnliche Sammlungen bey den Kunsthandlungen, besonders in Holland, England und dem Norden. Diese bestehen aus allerley Arten Muschelwerk, Korallgewächsen, Madreporen, Asteriten, Tubularien, Seemoosen, Echiniten, Champignons, Belemniten, Muttersteinen, worin Seeinsekten eingeschlossen sind, andere, wo Gestalten und Formen von See- und Landthieren, Fischen, Schaalthieren, Ostraciten, Kochliten, Nerititen und dergl. abgedruckt zu sehn sind. Die Petrefakten aus den Gebirgen enthalten insgemein vielerley Arten Austern, Muscheln, Schnecken, Terebratulen, Ammonshörner, Schiffsküttel, Fischribbenarten, und eine Menge anderer. Zu diesen Gattungen rechnet man auch noch einige, welche ihren Ursprung nicht aus der See gehabt haben, z. B. die Dendriten; sowohl in Marmor als in Agat und in gemeinen Steinen; die Cepiten, welche mit bilderartigen Adern durchwachsen, Städte, Landschaften, Inseln und allerley Menschen- und Thiergestalten darstellen. Lapides emmorphi sind Steine, die mit andern theils natürlichen, theils durch Kunst hervorgebrachten Körpern eine Aehnlichkeit haben, z. B. Conchiten, Carciniten, Krebssteine, Trochiten, Rädersteine und dergl. mehr. Lapides heteromorphi sind gebildete Steine von ungewisser Gestalt, die man von Thieren, Kräutern und gekünstelten

Sachen also nennt. Lapides idiomorphi, gebildete Steine von ähnlicher und gewisser Gestalt. Versteinertes Holz, Lithoxylon, dergleichen wird sehr viel und in großen Stücken in der Sandgrube bey Leipzig gefunden. Wenn die Materie hart ist, und sich schleifen läßt, heißt es holzähnlicher Jaspis.

Petroleum, s. Steinöl.

Petropawlowsk, ein ansehnliches Hüttenwerk in der Tobolskischen Statthalterschaft, an dem Fluß Kolonga liegend. Dieß ist erst 1764 in Gang gebracht worden. Man hatte anfänglich die Absicht nur auf Eisenerze gerichtet, und wollte das geschmiedete Eisen theils nach Sibirien auf der Ssoswa und Tawda in den Ob, theils nach Rußland verfahren; allein nachdem die reichhaltigen Kupfergruben am Turja entdeckt worden sind, und man mit mehrerm Vortheil Kupferhütten anlegen konnte, hat man das Eisenschmelzen nur als ein Nebenwerk zu treiben angefangen. Die hiesigen Hüttenanstalten bestehen, außer dem Eisenwerk, in 2 Hütten und 7 Kupferöfen, einem Stück- und einem Spleißofen, nebst dazu gehörigen Schmieden, ferner einer Glockengießerey, einem Gestübpochwerk, und einer Rosthütte mit 8 Röststadeln. Im J. 1782 wurden hier 55,274 Pud Garkupfer erzeugt. Es gehört dieß Werk nun der Krone, welche alle den Gebrüdern Pochadäschin gehörigen Werke vor einiger Zeit für eine Summe von 2 Millionen Rubel an sich gekauft hat. Ein zweytes gleichnamiges Kupfer- und Eisenwerk, das nördlichste unter allen sibirischen Bergwerken, gehört gleichfalls der Krone. Es ist 1758 angelegt worden, und besteht in einem hohen Ofen, einer Hütte von einem gehenden und einem Sparhammer mit 2 Herden. 1782 wurden hier 17,164 Pud Sorteneisen gefertigt.

Petropawlowsk-Miask, ist eine Kupferhütte in der Orenburgischen Provinz, 1776 angelegt, und mit 6 Krummöfen und 4 Garherden versehen. 1779 sind daselbst 4274 Pud Garkupfer aufgebracht worden.

Petrosawodsk, Hauptstadt der Olonezkischen Statthalterschaft, vormals die Petrowsche Kron-Eisen- und Kupferhütte, 457 Werste von St. Petersburg. Sie liegt an der linken Seite der gleichnamigen Bucht, welche sich auch ziemlich weit jenseit der Stadt erstreckt, in einer felsigen und öden Gegend. Sie enthält 3 Lederfabriken, eine Fajanzfabrik, 2 Blechfabriken, eine Roheisenfabrik, darinne eiserne Kanonen und Kugeln gegossen werden. Diese werden nebst dem Marmor, welcher bey dem Dorf Tiwdija bricht, über den Onegasee, den Ssvirfluß, den Ladogischen Kanal und die Newa nach St. Petersburg verfahren. Nordwestwärts von Petrosawodsk ist eine Vitriolsiederey.

Petschora, zum Unterschied von der Wischera, welche die Suränen auch Peschorja nennen, die Große (Bolschaja) genannt, ein Fluß, welcher an dem westlichen Gehänge der uralischen Gebirge, an den Grenzen der Wologdaischen, Tobolskischen und Permischen Statthalterschaft entspringt, und nach einem Lauf von 900 Werften in der Archangelskischen Statthalterschaft in die Pußtoserskische Bay des nördlichen Ozeans fällt. Sie fließt durch eine niedrige, waldige und fast unbewohnte Gegend, und ist den ganzen Sommer durch fahrbar, daher auch auf derselben aus dem Tscherdünschen und Ssolikamskischen Kreise nach Pußtosersk Getraide, von diesem Ort Fische, und von den sogenannten Brussijä Gorü die in denselben gebrochenen Schleifsteine verfahren werden. Zu Anfang von Sibiriens Eroberung geschah die

Reise

Reise dahin größtentheils vermittelst dieses Flusses. Man schiffte nämlich auf der Dwina die Witschegda und dem Wim hinauf, gieng hernach eine kurze Strecke zu Lande bis an die Petschora, an dieser hinauf, und zu Lande an das Uralsche Gebirge in die Ssoswa, aus dieser in den Ob, aus dem Ob in den Irtisch, aus diesem in den Ket, und aus dem Ket in den Jenissei.

Petun, s. Taback.

Petzenstein, ein nürnbergisches Städtchen, Schloß und Pflegamt. In dem Amtsbezirke dieses Orts hat es viel Eisengruben, woraus das Eisenerz an die umher gelegenen Hammerwerke geliefert wird. Auch wird viele gelbe Erde hier herum gegraben, die man weit verführt.

Peyrine, Ort und Kanton im sonstigen Languedok, jetzt im Departement des Aude, der Getraide, Wein, und Baumöl zum Handel liefert, auch Salinen hat.

Peyses, Münze, Pecha.

Pezenas, eine französische Stadt im vorigen untern Languedock, jetzt im Departement des Hérault, an dem Peynefluß, 3 Meilen von Agde und 8 Meilen von Montpellier. Nicht weit davon fließt die Peyne in den Hérault. Hier sind mehrere gute Seiden- und Wollenmanufakturen, auch wird stark mit Seide gehandelt. Der übrige Handel besteht in Produkten aus dem Gebiet und der Gegend, besonders in Muskatweinen, rothen und weißen Languedockweinen, die man nach Muids von 90 Viertel, überhaupt 1800 ℔ Markgewichts haltend handelt; in Branntwein nach Quintal Tablegewicht; Baumöl nach Charges zu 6 Mesures, wiegend 37 ℔ Markgewichts; in Oliven, Feigen, Rosinen, süßen und bittern Mandeln, Mandeln in Schaalen, Anschovetten ꝛc. Die hiesigen Messen werden stark besucht. Sie fallen den Montag nach Frohnleichnam, den nämlichen Wochentag nach dem 14. September und nach Martini; ihre Dauer ist 8 Tage.

Pezza d'Otto, Münze, s. Piaster.

Pezzetta da tingere, heißt man in Italien die bunten Farbeläppchen, welche Italien und die Levante, besonders Venedig in Menge zum Handel liefern. Sie werden zum Färben der Liköre, Weine, Aquavite ꝛc., wie auch von Konditorn zum Coloriren der Zuckersachen und des Backwerks angewandt. Man heißt sie auch bey der Handlung Tornesol, aber nur mißbräuchlich. Das meiste hiervon schicken Genua, Livorno, Venedig und Triest zu Markte. Es giebt karmesinrothe, blaß- oder rosenrothe, licht- und dunkelblaue, gelbe, grüne, violette ꝛc. Die rothe oder Karmesinfarbe ist noch einmal so theuer als die übrigen. Man verkauft die Waare schon sortirt und nach ℔. Alle Packete, die eine viereckige Form haben, sind mit dem Stempel der Fabrik bezeichnet, und etwa ein ℔ schwer.

Pezzo, zu Rom und in der Gegend ein Feldmaaß, enthaltend 16 □ Catene, gleich 695 Pariser Toises.

Pfaffenholz, s. Spindelbaum.

Pfaffen-Pint, s. Aron.

Pfalaustern, s. Austern.

Pfalgeld zu Danzig, soviel als Hafengeld, welcher Seezoll von allen zur See aus- und einkommenden Waaren erhoben, und da in Albertsthalern bezahlt wird. Julage und Umgelder heißt man allda ebenfalls gewisse Hafenzölle.

Pfalz, lat. *Palatinatus*, franz. *Palatinat*, ist der Name zweyer Provinzen in Deutschland, nämlich der Oberpfalz und Unterpfalz, die aber nicht bey einander liegen, sondern

dern durch ein dazwischen liegendes Land von 18 bis 20 Meilen, nämlich durch Franken, von einander getrennt werden. Die Oberpfalz, lat. *Palatinatus superior*, oder *Palatinatus Bavariae*, franz. *Palatinat supérieur*, grenzt gegen Mitternacht an die Markgrafschaft Culmbach, gegen Morgen an Böhmen, gegen Mittag an Neuburg und Bayern, und gegen Abend an das nürnbergische Gebiet. Sie gehört größtentheils dem Churfürsten von Pfalz-Bayern. In Ansehung der natürlichen Beschaffenheit ist sie, nach Franken und Schwaben zu ein noch so ziemlich plattes und fruchtbares Land; gegen Mitternacht aber und an den Grenzen von Böhmen findet man viele Gebirge und Waldungen darin, welche verursachen, daß dieser Theil der Oberpfalz sehr unfruchtbar ist. Im Gericht Kemnat am Fichtelberg sind beträchtliche Eisengruben; zu Pulnreit brechen rothe Eisenerze, Nieren- und Nesterweise. Zu Amberg im Erzberg nahe an der Stadt sind uralte, sehr ansehnliche Eisensteingruben; zu Bodenwöhr brechen derbe rothe und leberfarbige thonige Eisenerze auf einem ordentlich streichenden Gang; zu Traunreit ähnliche Erze, und auf Gängen, wie zu Bodenwöhr. Eisenhämmer sind in der obern Pfalz gegen 50. Um Neunburg und Waldmünchen wird häufig Flachs gebaut. Die Manufakturen bestehen gemeiniglich in Wolle und Leinenarbeiten, und sind am beträchtlichsten zu Tirschenreit, Mitterteich, Neumarkt und Neunburg. Die ordinären hier verfertigten Tücher sind so gut als die böhmischen. Von den Zeugmachern in der obern Pfalz werden in der Zeugfabrik zu München im jährlichen Durchschnitt wenigstens 23000 Stück ordentlicher Futterzeuge erkauft, die hernach da gefärbt und zugerichtet werden. In der Nähe der Stadt Amberg ist ein Waffenhammer, ein Drahthammerwerk, eine Pulver- und Papiermühle, bey dem nahen Mariahilfberge ein Eisenbergwerk, und gegen Böhmen zu eine große Anzahl Glashütten. Der Handel besteht überhaupt vornehmlich in Versendung einheimischer Produkte; als Eisen, Holz, Bruchsteine, Fische, wollener Tücher ꝛc. Das meiste hiervon geht nach Franken, Schwaben und Bayern. Die neueste Wechselordnung für Pfalzbayern ist von 1786. Sie führt den Titel: Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalzbayern ꝛc. Wechselpatent, die erneuerte und verbesserte Wechselordnung für die Churfürstl. Bayerschen, Oberpfälzischen, Neuburgischen und Sulzbachischen Länder und die dazu gehörigen auswärtigen Herrschaften betreffend; dann auch Wechsel- und Merkantil-Gerichtsordnung, erster, zweyter und dritter Instanz, nach welcher es in obbesagten Ländern und Herrschaften gehalten werden soll, nebst der Taxordnung. München bey Franz. 1786. 86 Seiten in 8. Durch dieses Patent ist die vorige Churbayersche und oberpfälzische Wechsel- und Merkantil-Gerichtsordnung vom J. 1776, welche in der 4ten Ublschen Sammlung oder Fortsetzung des Siegelschen Corpus juris cambialis, S. 39. steht, aufgehoben worden. Dadurch hat auch Moshammers Einleitung in das gemeine und bayersche Wechselrecht, wobey jene Wechselverordnung zum Grund gelegt war, einen guten Theil ihres Werths und ihrer Brauchbarkeit verlohren. Die Unter- oder Niederpfalz, sonst auch die Pfalz am Rhein genannt, lat. *Palatinatus inferior*, oder *Palatinus Rheni*, franz. *Palatinat inférieur*, oder *Palatinat du Rhin*, grenzt gegen Mitternacht und Morgen an das Erzstift Maynz und die Landgrafschaft

Darm-

Darmstadt, gegen Mittag an das würtembergische Gebiet, die Markgrafschaft Baden und Elsaß, und gegen Abend an Lothringen und das Erzbischofthum Trier. Man kann sie in fünf Theile absondern, welche sind: die eigentlich sogenannte Pfalz, das Herzogthum Simmern, das Herzogthum Zweybrücken, die Grafschaft Spanheim, die Grafschaft Veldenz und das Fürstenthum Lautereck, zwischen denen aber noch einige kleine, unter andere Herrschaften gehörige Landschaften liegen. Die eigentliche oder churfürstliche Pfalz, dem Churfürsten zu Pfalz-Bayern gehörig, besteht aus 15 Oberämtern, deren jedes ein oder mehrere Unterämter unter sich hat. Die vornehmsten Städte darin sind Mannheim, Frankenthal und Heidelberg, von denen besondere Artikel handeln. Es wird die Unterpfalz wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit von einigen Deutsch-Italien genannt; man hat daselbst eine Menge vortrefflicher Weine. In den besten Weinrevieren giebt es Flecken und Dörfer, die für 30 bis 40,000 Gulden Wein an Fremde, wenn dieser gut geräth, verkaufen können. Die besten und schönsten Weine wachsen auf den sonnenreichen Hügeln am Rhein in der Gegend von Osthofen und Alsheim, und besonders bey Oppenheim, Dienheim und Nierstein. An der Nahe zu Monzingen, Norheim und Bossenheim wächst sehr süßer und feuriger, aber nicht dauerhafter Wein. Weniger angenehm, aber stärker und dauerhafter sind die sogenannten Thälerweine im Oberamt Bacherach. Die Hügel um Neustadt, die Berge bey Türkheim und die Anhöhen bey Freinsheim liefern gesunde und wohlschmeckende Weine, insonderheit den Traminer. Leichter und gesünder sind die Bergsträßer Weine zwischen Heidelberg und Heppenheim. Das Obst ist daselbst weit schmackhafter als anderwärts, und die Kastanien wachsen auch in den Wäldern in solcher Menge, daß man sie nur die pfälzischen Eicheln zu nennen pflegt. Es wird daselbst eine große Menge Rüb- und Nußöl gemacht. Der Taback ist eins von den reichlichsten und einträglichsten Gewächsen. Man baut alle Jahre viele tausend Centner. Er wird am stärksten in den ebenen Gegenden von Ladenburg, zwischen Manheim und Heidelberg gebaut. Mit den Maulbeerbäumen und Seidenwürmern ist es hier so gut als in Frankreich von statten gegangen. Lein, Hanf und Wolle sind daselbst im Ueberfluß und von vorzüglicher Güte. So giebt der Rhein und Neckar, die Alzeus, Lauter, Nahe, Queich, Speyerbach und andere kleinere Flüsse eine große Menge guter Fische. Das Salz aber muß die Unterpfalz von Schwaben und Bayern bekommen, wie denn auch keine erhebliche Bergwerke in der Pfalz vorhanden sind, außer daß bey Germersheim und Selz das beste Rheingold aus dem Sande gewaschen wird. Diese Goldwäsche ist hier ein landesherrliches Regal und wird verpachtet. Auch giebt es viele Queckſilberbergwerke daselbst. Krapp wird besonders im Oberamt Heidelberg, und Rhabarber zu Käferthal, unweit Manheim kultivirt und in beträchtlicher Menge gewonnen. Zu Veldenz ist ein Kupferbergwerk. Eisenhütten und Hammerwerke sind auf dem Hundsrück und im Odenwalde. Steinkohlen hat man in der Herrschaft Ebernburg gefunden. Bey Obernstein sind Achatberge, daher daselbst eine Achatschleiferey angelegt ist. Die vornehmste Handlung dieses Landes besteht in den obgedachten Weinen, von denen jährlich viele 100 Fuder auswärts verführt werden. Von den pfälzischen

Mün-

Münzen siehe den Artikel Heidelberg. Joh. Dan. Flad von der verschiedenen Fruchtbarkeit der Pfalz am Rhein und deren Ursachen steht im 1. Bande der *Historiae et Commentationum Academiae Electoralis Scientiarum Theodoro-Palatinae*; Colini von den Queckſilberbergwerken, ebendaſelbſt.

Pfandhaus, ſ. Lehnbank.

Pfanne (erſte und andere), ſ. Feuer (das erſte und andere).

Pfau, lat. *Pavo*, franz. *Paon* oder *Pan*, ſpan. *Pavon*, ital. *Pavone*, ein bekannter Vogel, der urſprünglich aus Aſien herſtammt, wo er vornehmlich in den Inſeln und den an der See gelegenen Provinzen von Oſtindien in Menge vorkömmt, daſelbſt in den Gehölzen wohnt, und gejagt wird. Sein Fleiſch iſt ſehr gut zu eſſen, ſonderlich wenn er noch jung iſt. Das vornehmſte aber, das von ihm in die Handlung kömmt, ſind ſeine Federn, vorzüglich die aus dem Schwanz, die mit verſchiedenen bunten Farben ſpielen. Dieſe Federn der Pfauen machen einen großen Gegenſtand der Handlung in China aus, weil das chineſiſche Frauenzimmer ſolche zu ſeinem Kopfputz gebraucht, und ſich derſelben anſtatt der Zitternadeln bedient. Sie werden daſelbſt nach Packeten verkauft, die deren mehr oder weniger haben, jenachdem ſie fein oder ſchön ſind. Die großen Federn dieſes Vogels ſind auch in Mogoliſtan und in Perſien von gutem Vertrieb, weil man gewiſſe Gattungen langer und mit Stielen verſehener Fächer daraus macht, die inſonderheit dazu dienen, die Fliegen in den Häuſern der adelichen und reichen Leute damit weg zujagen. Auf der Inſel Sumatra findet ſich eine ganz beſondere Gattung Pfauen, deren Federn keine von den Farben haben, die man an den gemeinen findet; deren Federn ſind nämlich nur mit zwey Farben, ſchwarz und aſchgrau, marmorirt, von denen die letzte die Oberhand hat. Die Miſchung von denſelben, iſt ſo ſchön und prächtig, daß ſie alle andern Gattungen von Pfauenfedern an Schönheit übertreffen: die Spiegel ſind ſchwarz mit aſchgrauen Flecken beſetzt.

Pfauenſchwanz, ſ. Ahorn.

Pfeffer, lat. *Piper*, franz. *Poivre*, eine Gattung Gewürzes, das einen ſchärfen beißenden und brennenden Geſchmack hat. Es giebt verſchiedene Gattungen des Pfeffers, nämlich ſchwarzen, weißen, langen ꝛc. Pfeffer. Der ſchwarze Pfeffer, lat. *Piper nigrum*, oder *Melanopiper*, franz. *Poivre noir*, der gemeinſte unter allen, iſt die Frucht eines Gewächſes, welches an verſchiedenen Orten in Oſtindien, vornehmlich aber auf den Inſeln Java und Sumatra, ferner von Rajapur bis an das Vorgebirge Comorin und auf der ganzen Küſte von Malabar, das iſt von dem Gebirge Eli an bis an die ſüdlichſte Spitze dieſer Küſte, ingleichen auf der Halbinſel Malacca häufig wächſt, und wird daſelbſt Lada oder Molanga genannt. Dieſes Gewächs treibt Ranken wie der Epheu oder Hopfen, die ſich an die dabey ſtehenden Bäume, oder an die Latten und Stangen die man dazu ſtellt, wenn man es mit Fleiß baut, hinauf winden oder anhängen. Seine Blätter ſind groß, breit und aderig. Es bringt des Jahrs einmal, und wenn es noch jung iſt, zweymal büſchelweiſe bey einander ſitzende Blüten, auf welche die ebenfalls traubenweiſe bey einander ſitzenden Früchte folgen, die bald größer bald kleiner, rund und von der Größe einer Erbſe ſind, im Anfang grün, und wenn ſie reif geworden, roth ausſehen, und ſo lang ſie friſch ſind, eine glatte Oberfläche haben. Man legt dieſe reifen Früchte, nachden ſie abgenommen worden, 7 bis

8 Tage

2 Tage lang an die Sonne, während welcher Zeit die Oberfläche derselben schwarz und runzlig wird. Sein Geschmack ist scharf, beißend und brennend im Mund. Auf Sumatra läßt man die Ranken, woran der Pfeffer wächst, sich um Tschnkarinbäume schlingen, aber diese Methode ist nicht die zweckmäßigste. Diese Bäume saugen das Erdreich, welches den Pfeffergewächsen Nahrung geben soll, außerordentlich aus. Ueberdem nehmen sie den Pflanzern gar viel Zeit weg, die sie nothwendig auf das Beschneiden verwenden müssen, wenn ihre häufigen Zweige die Pfefferranken nicht überschatten sollen. Daher kömmt es, daß die Pfeffergewächse auf Sumatra bey weitem nicht so viel Körner geben, als auf Borneo und anderwärts, wo man besser als bey diesem Anbau verfährt. Die auf Borneo enthalten 70 bis 75 Körner an einer Ranke. Die fleißigen Sinesen, die sich da mit dieser Pflanzung abgeben, scheuen dabey keine Mühe, sie jäten nicht nur alles zwischen den Ranken wachsende Unkraut aus, sondern nehmen auch die überflüssigen Blätter weg, um den Pfefferkörnern desto mehr Sonne zu geben ꝛc. Der weiße Pfeffer, holl. Witt-Pepper, lat. *Piper album*, oder *Leucopiper*, franz. *Poivre blanc*, ist der, wenn die völlig reifen und auserlesenen Beeren ihres Oberhäutchens beraubt werden: denn sie sind alle unter diesem weiß. Um diesen Pfeffer desto vorzüglicher zu erhalten, werden die Beeren ungefähr 14 Tage lang in Gruben, die nahe an den Flüssen angebracht und mit Wasser angefüllt sind, oder in anderm stehenden Wasser eingeweicht, bis sie aufschwellen, und das Oberhäutchen platzt, das die Leute hernach, wenn die Beeren in der Sonne getrocknet sind, mit den Händen leicht abreiben. Diese Sorte kömmt besonders von Java und der Malabarküste über England und Holland zu uns. Die Thara ist dieselbe wie beym braunen Pfeffer. Der lange Pfeffer, lat. *Piper longum*, *Macropiper*, franz. *Poivre long*, welcher sonderlich in Bengalen, und auf der Küste von Malabar wächst, ist die Frucht eines Gewächses, das von dem, welches schwarzen und weißen Pfeffer hervorbringt, sowohl in Ansehung des Stiels als der Blätter, der Blüten und Früchte ganz unterschieden ist. Diese Frucht ist 1 bis 1½ Zoll lang, den Birkenkätzchen ähnlich, walzenförmig, und mit lauter gleich und in einer Schneckenlinie um die Frucht herum laufenden Einschnitten versehen, deren Zwischenräume mit kleinen runden, gleichsam wie ein Schild gestalteten Blättern oder netzförmig gebildeten, und mit einem schwarzen Punkte in der Mitte versehenen Knoten oder Erhöhungen besetzt sind. Man bricht diese Frucht ab, ehe sie vollkommen reif wird, und läßt sie trocknen, um sie zum Gebrauch aufzuheben. Bey ihrer Reife, und wenn sie getrocknet ist, bekömmt sie eine schwarzgraue Farbe. Wenn man sie der Länge nach durchschneidet, so findet man inwendig verschiedene kleine häutige, und in einer Linie strahlenweise über einander stehende Fächerchen, in deren jedem ein einziges, länglich rundes, kaum einer Linie breites, auswendig schwärzliches, inwendig weißes, scharf brennendes und ein wenig bitter schmeckendes Korn stecket. Außer diesen drey Hauptgattungen von Pfeffer, findet man in den Gewölben der Specereyhändler und Droguisten noch verschiedene Gattungen von Pfeffer, von denen auch verschiedene Reisebeschreiber in ihren Schriften Nachricht ertheilt haben: als da sind der Pfeffer aus der Insel Madagascar; der Pfeffer aus der

Insel

Mascaraigne, u. s. w. die wir ebenfalls kürzlich beschreiben wollen. Der Pfeffer aus der Insel Madagascar, franz. *Poivre de Madagascar*, von welchem Flacourt redet, heißt in der madagascarischen Sprache Lalee Vistic. Er ist weiß, wächst auf einem Gewächs, das auf der Erde herum kriecht, dessen Stamm und Blätter eben den Geruch haben, als die Frucht selbst, und wird in den Monaten August, September und Oktober reif. Pomet hält ihn für den schon oben erwähnten weißen Pfeffer. Der Pfeffer von der Insel Mascaraigne oder Réunion, und wie er ebenfalls genant wird, der Schwanz- oder geschwänzte Pfeffer, franz. *Poivre de Mascarenne*, oder *Poivre à queue*, welcher auch auf der Insel Java wächst, ist unter dem Namen der Cubeben bekannter; siehe Cubeben. Der chinesische Pfeffer, franz. *Poivre de la Chine*, hat eben die Eigenschaften wie der ostindische Pfeffer. Der Baum, auf welchem er wächst, ist so groß wie unsere Nußbäume. Die Frucht desselben ist in der Größe einer Erbse, von grauer Farbe, mit etlichen rothen Streifen vermischt. Wenn sie reif ist, so öffnet sie sich von selbst, und zeigt einen kleinen Kern, der so schwarz ist, wie Gagat. Nachdem solche abgenommen ist, wird sie an die Sonne gelegt, damit sie trockne. Man wirft den Kern weg, weil dieser einen gar zu starken Geschmack hat, und behält nur das Fleisch oder die Schale, die ihn bedeckt. Der Geruch dieser Pfefferbäume ist so heftig, daß man die Frucht nicht auf einmal, sondern abgesetzt abnehmen muß, aus Furcht, es möchte der starke Geruch der Gesundheit Schaden thun. Unter dem Namen des Mohrenpfeffers, oder der Selimskörner, lat. *Piper aethiopicum*, franz. *Poivre d'Ethiopie*, *Graine de Zelim*, findet man in einigen Gewölbern der Kaufleute verschiedene an einem Stiele sitzende Schoten, welche 2, 3 bis 4 Zoll lang, walzenförmig, und ohngefähr so dick, als ein Federkiel von einer Gans, aber ein wenig gekrümmt sind, eine runzlige Gestalt haben, auswendig schwärzlich oder braun aussehen, und inwendig aus langen, biegsamen, schwer zu zerbrechenden, und röthlich, grau oder gelb aussehenden Fäserchen bestehen, und nach der Anzahl der Körner, welche sie beschließen, in kleine Fächerchen eingetheilt sind, die durch ein zwischen denselben befindliches fleischiges Wesen von einander abgesondert werden. Die Körner, die sich schwer aus den Fächern heraus machen lassen, sind eyrund, von der Größe der kleinsten Bohne, auswendig schwarz und glänzend, inwendig etwas hart, röthlich und von einem netzförmigen, den Honigwaben gleichenden Gewebe. Der Geschmack der Schote sowohl als der Körner selbst, kömmt dem des schwarzen Pfeffers ziemlich bey, sonst aber gehört dieser Pfeffer mit unter die Gattungen des langen Pfeffers. Von dem Brasilienpfeffer, auch spanischer, rother indianischer und deutscher Pfeffer genannt, ist der Artikel Brasilienpfeffer, nachzusehen. Jamaicanischen Pfeffer, heißt man eine gewisse aromatische Frucht oder Beere, die man aus Jamaika bringt, und die sonderlich von den Engländern zu Würzung ihrer Speisen stark gebraucht wird, ohngeachtet diese Frucht von den bisher beschriebenen Gattungen des Pfeffers ganz verschieden ist. Weil sie aber unsern Specereyhändlern und Droguisten unter dem Namen der neuen Würze, Piment, *Semen Amomi*, bekannter; so ist von derselben unter Neue Würze gehandelt, und zugleich von dem Thevetspfeffer Nachricht gegeben worden.

den. Von dem afrikanischen Pfeffer, oder, wie er auch sonst genannt wird, guineischen Pfeffer, ist folgendes zu merken. Er ist eine von jenen Gewächsen sehr verschiedene Frucht, aus länglichen Schoten bestehend, die einen Daumen breit, aber viel dünner sind. Die Farbe ist korallenroth oder auch gelb. Dieser Artikel wurde anfänglich nur von Goa und Calicut aus Ostindien hergeholt, jetzt aber baut man ihn auch häufig in Languedok, und bringt ihn von Cette zum Handel. Man zieht ihn ebenfalls in unsern Gärten und Gewächshäusern, aber doch nur als eine Seltenheit. Er wird in der Medicin als magenstärkend gebraucht. Die Weinessigbrauer bedienen sich seiner, um ihrer Waare mehrere Stärke zu geben. Man macht diesen Artikel auch in Zucker ein. Je frischer, trockner, und schön roth er ist, desto lieber hat man ihn. Auch müssen die Schoten ganz und nicht zerstückt oder von Würmern durchfressen seyn. In der Folge dieses Artikels werden wir nur von den ersten drey Gattungen, als den Hauptgattungen des Pfeffers, nämlich von dem schwarzen, weißen und langen Pfeffer reden. Was also ferner die Sortirung des Pfeffers betrifft, so unterscheiden ihn, vornehmlich den schwarzen, die Materialisten in grobes, mittel und kleines Gut, von welchen das letzte für das schlechteste gehalten wird, weil es klein von Körnern und mager, die beyden ersten aber gröber sind; siehe auch Bauernpfeffer. Hierher können wir auch den marinirten Pfeffer setzen, der nämlich unten im Schiff durch das Meerwasser Schaden gelitten hat, und daher viel wohlfeiler, als der andere verkauft wird. Der beste schwarze oder braune Pfeffer muß schön groß von Körnern, auch rein und ohne Staub, dabey schwer und nicht von Würmern angefressen seyn, auch nicht dumpfig oder nach Schimmel riechen. Man unterscheidet den braunen Pfeffer in englische, holländische und dänische Waare. Der holländische ist der beliebteste; dieser und der dänische sind in großen Säcken oder Ballen von 400 ℔ und darüber, worauf 5 ℔ Thara gegeben wird. Der englische und französische Pfeffer ist in kleinen Säcken die etwas über 300 ℔ wiegen. Man giebt darauf in England 4 ℔ Thara 4 ℔ Gutgewicht von 104 ℔ und 6½ % Sconto. Bey französischen Auktionen werden 5 ℔ Thara und 6 % Sconto bestanden. Den englischen Pfeffer unterscheidet man in Pfeffer von Jamba und Billipat; der erstere gilt gewöhnlich ¼ ℛ das ℔ höher im Preis als der andere. Die holländische Kompagnie verkauft den braunen Pfeffer nach Kaveling von 10 Ballen, den weißen von 6 Ballen. In England, Frankreich und Italien schneidet man die Frucht von einer Spielart des einjährigen spanischen oder indianischen Pfeffers, englisch Bell-Pepper, der Länge nach durch, reinigt sie von den Saamenkörnern, weicht sie einige Tage in Salzwasser ein, um ihr die Schärfe zu benehmen, und macht sie hernach mit Essig ein. Dieß sind die Poivrons der Franzosen. Sie dienen an Saucen. Der Saame vom gebeerten spanischen Pfeffer, Capsicum baccatum Linn. heißt bey den Engländern Bird-pepper. Dieser wird in Cayenne auf einer Mühle wie Senf gemahlen, und ist der Hauptbestandtheil vom Pulver, welches von daher unter dem Namen Cayenne-pepper kömmt. Die Engländer würzen damit die Speisen. Der Pfeffer ist bey allen Völkern als ein Gewürz zu Würzung der Brühen und des Fleisches, theils um den Appetit zu erwecken, und theils um die

die Verdauung zu befördern, sehr stark im Gebrauch; den weißen gebraucht man desgleichen in der Medicin, wo er zu verschiedenen galenischen Compositionen, auch sogar mit unter den Theriak genommen wird. In Ostindien trinkt das Volk Wasser, in welches man eine große Menge Pfeffer eingeweicht hat; und dieses in der Absicht, um dadurch die alten und eingewurzelten Schwächen des Magens zu heben. Die Indianer bereiten zu eben dieser Absicht aus frischem Pfeffer, den sie mit Wasser haben gähren lassen, einen sehr starken Branntwein. Sie pflegen hiernächst den langen und runden Pfeffer in eine Lake, oder in Weinessig einzumachen, und sich damit auf das ganze Jahr zu versorgen, um sich dessen nach Belieben zu bedienen, indem dieser eingemachte Pfeffer für eine Delicatesse bey der Tafel gehalten wird; sonderlich gebraucht man denselben sehr stark in den Regenmonaten, und hält ihn vornehmlich für Leute von feuchtem und kaltem Temperament für sehr gesund. Nicht weniger macht man in Frankreich ambrirten Pfeffer, welchen man daselbst *Bergerac* nennt, aus dem weißen Pfeffer, den man gröblich zerstößt, etwas von der Ambraessenz darauf spritzt, und dann sich dessen sowohl in der Küche und bey der Tafel zu Würzung der Speisen, als auch in der Arzney, zu Magenpulvern und Trisenetten bedient. Desgleichen zieht man aus dem Pfeffer ein destillirtes Oel, wie auch mit Zusetzung verschiedener anderer Ingredienzen das Pfefferöl des Mesue, lat. *Oleum de piperibus Mesue*, das zu verschiedenen Krankheiten als dienliches Arzneymittel gerühmt wird, wie man denn ferner die ebenfalls bey verschiedenen Zufällen dienliche *Species Diatrion Pipereon* hat, die von allen drey Geschlechten des Pfeffers, nämlich dem schwarzen, weißen und langen gemacht werden, und daher ihren Namen bekommen haben.

Pfeffer, kleiner oder wilder, s. Keuschbaum.

Pfefferbeeren, s. Johannisbeere.

Pfefferkraut, s. Saturey.

Pfefferkuchen oder Lebkuchen, ingleichen Honigkuchen, lat. *Panis piperatus*, franz. *Pain d'épice*, ein Gebackenes, das aus Mehl mit Zucker oder Syrup und Honig und darunter gemischten Citronen und andern Gewürzen in großen und kleinen viereckigen oder runden Formen gemacht wird. Man hat davon verschiedene Gattungen, als weißen, braunen, dicken, dünnen ꝛc. Der gemeine Pfefferkuchen wird aller Orten vielfältig gemacht. In Schlesien, Nürnberg und an einigen andern Orten giebt es ganze Beckerzünfte, die man Pfefferküchler, Pfefferkuchenbecker, Lebküchler oder Lebküchner, Lebkuchenbecker, Honigkuchenbecker ꝛc. nennt, welche diese Waare häufig machen, und sowohl einzeln als dutzendweise verkaufen und verschicken. Sonst werden in Deutschland die nürnberger und ulmer, in Polen die thorner und danziger, in Holland die deventer, und in Frankreich die von Rheims und Verdün, vor andern hoch gehalten und verschickt. Hierher gehören auch die Pfeffernüsse, eine Art Zuckergebackenes, Lebzelten und sogenannte Rümpfelkäs, welche sowohl von denen, die mit Pfefferkuchen handeln, als auch von den Conditorn geführt und verkauft werden. Alle Pfefferkuchenwaare muß, wo man sie über Land führt, nicht viel in die Luft kommen, weil sie davon feucht wird, und wollte man sie hernach wieder an einen warmen Ort legen, so würden Würmer darin wachsen. Nürnbergischen weißen Pfefferkuchen zu machen, in der

Samm-

Sammlung ökon. Anmerk. p. 240. General-Privilegium und Gildebrief des Pfefferküchlergewerks in der Chur- und Mark Brandenburg, insonderheit in Berlin, de Anno 1734 in *Mylii* Corp. Constit. March. 5. Th. p. 149. Königl. Preussische Zunftartikel vor die Breslauischen Pfefferküchler, de Anno 1751, in der Samml. Schles. Ord. de Anno 173 u. ff. p. 146.

Pfeffer- oder Malaguetta-Küste, eine Strecke längs am Meer, in dem Theil von Afrika, der Guinea heißt. Die brittischen Seefahrer nennen die Küste zwischen Sierra Leone und Cabo Palmas, the windward coast, oder Küste an der Windseite. Im engern Sinn führt diesen Namen die Küste von Cabo Monte bis ans Vorgebirge Palmas. Die Küste hat nach der See zu ein schönes Ansehn, da sie allenthalben mit immer grünenden Bäumen bewachsen ist. Ihre Produkte, als Reiß, Baumwolle und Indigo, sind von guter Art, nebst Yams, Cassava, Batatoes ꝛc. Der Reiß wird dem nordamerikanischen aus Carolina vorgezogen, und wächst in solcher Menge, daß ganz Europa damit versorgt werden könnte. Die Baumwolle ist gleichfalls besonders fein. Die vielen schönen Flüsse, die das Land bewässern und fruchtbar machen, können in kleinen Fahrzeugen eine ziemliche Strecke hinauf befahren werden. In der Darstellung der Gemüthsart der Bewohner von dieser Küste, weichen die Reisebeschreiber gewaltig von einander ab. Manche schildern sie als rohe und betrügerische, andere als menschenfreundliche Leute. Die Sache scheint sich aber so zu verhalten, daß diese Afrikaner, obschon sie von Natur gutgesinnt und freundlich gegen Fremde sind, doch durch das viele Unrecht, das ihnen die Europäer zugefügt haben, mißtrauisch und schüchtern geworden sind. Sie gehen darin so weit, daß sie selten an Bord der europäischen Schiffe kommen, aus Furcht zu Gefangenen gemacht zu werden: und wenn sie es ja thun, und hernach auf dem Schiff Gewehr sehen, springen sie sogleich wieder in ihre Kanoes und machen sich davon. Die Eingebohrnen sind stark von Schlag und auch herzhaft, vorzüglich um Setrecru, woselbst sie sich beständig mit der Jagd und Fischerey beschäftigen. Sie können viele Meilen weit schwimmen, und fast in jeder Tiefe untertauchen. Eisen oder andere Sachen, die man über Bord wirft, werden von ihnen leicht wieder heraufgeholt. Ihre Kanoes sind schmal, wiegen nur wenig, und sind selten mit mehr als 2 bis 3 Mann besetzt: aber demungeachtet wagen sie sich damit wohl einige Meilen weit von der Küste aufs Meer. Ihre Hütten oder Häuser sind reinlich, und sie richten ihre Speisen ordentlich zu. Das Hornvieh hier auf der Küste ist nur klein. Das Elfenbein, welches hier fällt, vornehmlich um das Kap Lahoe ist sehr fein. Dieses und Malaguettpfeffer sind die Waaren, welche die Bewohner des Landes zum Handel anbieten. Weil sie zu Kriegen nicht geneigt sind, so haben sie selten Sklaven abzulassen, und daher haben es auch die Europäer nicht der Mühe werth gehalten, hier Niederlassungen anzulegen. Das Land von Sierra Leone bis ans Cap Apollonia, 2 oder 3 Vorgebirge und die Gegend um Druin ausgenommen, ist niedrig, mit Bäumen bewachsen, ohne Buchten und Einflüsse. Darum, und weil das Meer hohe Wellen gegen das Ufer schlägt, über die nur die Kanoes der Neger gehen können, ist das Anlanden sehr schwer. Doch ist die Tiefe ziemlich gleich, mehrentheils 14 Klaftern (Fathoms)

auf eine Meile vom Ufer ab. Vom Cap Sierra Leone bis ans Cap de Monte rechnet man 45 Meilen. Die Sandbank St. Anne ist gefährlich, und die Schiffer müssen sie vermeiden. An dem Ausfluß des ansehnlichen und tief aus dem Lande kommenden Flusses Madre Bomba ist eine lange aber nicht breite Insel, auf d'Anville's Karte Farülho oder Massacoi. Rio das Galhinas hat von der starken Hühnerzucht der Eingebohrnen den Namen. Cap de Monte ist im 10° 34′ nördl. Breite und 7° 30′ westl. Länge von Ferro. Die Küste ist niedrig. Die hierher handelnden Europäer bezahlen dem König, der 10 Meilen tief im Lande wohnt, einen Zoll. Der bey diesem Kap von Nordosten herkommende und südostwärts sich ins Meer ergießende Fluß kann nur von Schaluppen und Kanoes befahren werden. Die Engländer und übrigen Europäer handeln hier Elfenbein, Häute von Löwen, Pantern und andern Thieren, wie auch Sklaven, Pagnes und Gold, das von den Mandingos aus dem Innern des Landes zugebracht wird. Das rothe Färbeholz wurde eine Zeitlang dem Fernambukholz aus Brasilien vorgezogen, und von den Engländern eingehandelt. Cap Mesurado, an dem großen aber reissenden gleichnamigen Fluß oder Rio duro, der mit dem Gambia verbunden seyn soll, liegt 13½ Meilen gegen Südosten von Monte, an einer gesunden Küste, wo guter Ankergrund ist. Die Engländer pflegen da Holz, Wasser und Reiß einzunehmen. Von Mesurado bis an den Rio Sestos sind 30 Meilen südostwärts. Das Cabo de Palmas, an dem sich diese Küste endigt, liegt im 4° 10′ nördl. Br. und 12° 30′ westlicher Länge. Die Küste ist zwar fruchtbar, aber für Fremde ungesund. Die Zahl der da zu erhandelnden Sklaven beträgt im jährlichen Durchschnitt 3000. Weiterhin fängt die Zahn- oder Elfenbeinküste an.

Pfefferling, s. Citrulle.

Pfefferücher, zu Wien die leinwandenen Tücher, daher auch die Werkleute, die sie verfertigen, Pfefferluchweber heißen.

Pfeife, lat. *Fistula. Tibia*, franz. *Flûte*, ein bekanntes blasendes musikalisches Instrument. Es giebt deren verschiedene Gattungen, als ordinäre Flöten, Alt- Tenor- und Baß-Flöten, Flöte-Doucen, Querflöten, Cornetten oder Zinken, Fagotte, Dulcians, allerhand Arten Schalmeyen, Hautbois, Orgelpfeifen, Lockpfeifen für die Jäger ꝛc. Sie werden von den musikalischen Instrumentenmachern, jenachdem sie von dieser oder jener Gattung sind, aus Helfenbein, Horn, Cypressen- Rosen- Eben- Brasilien- Pflaumen- Ahorn Buchsbaum- und anderm Holz, Metall ꝛc. gedreht und verfertigt, und sind eine Waare der Instrumentenmacher, die sie verfertigen, und deren es insonderheit zu Nürnberg, Wien, Prag, Augsburg, und Dresden, wie auch in Böhmen, Tirol und Italien giebt. In Frankreich treiben mit diesem Artikel die Lothringer den stärksten Handel. Das dazu taugliche Holz wird in Lothringen an den Grenzen von Franche Comte' gewonnen. Die kleinen Lerchen- Drossel- und dergl. Vogelpfeifchen mehr werden in Menge zu Nürnberg von den dasigen Geschmeidmachern verfertigt. Man schätzt sie, jenachdem sie ein mehr oder weniger berühmter Meister gemacht hat. S. Musikalische Instrumente.

Pfeife, s. Tabackspfeife.

Pfennich, s. Hirse.

Pfennig, lat. *Denarius*, franz. *Denier*, ital. *Denaro*, span. *Dineros*, engl. *Pences*, kann überhaupt und im weitläufigen Verstande, eine jede

Münze genannt werden; insbesondere aber und im engen Verstande nennt man also gewisse Münzen, die theils wirklich geprägt und gangbar sind, theils aber nur als Rechenmünzen in der Einbildung bestehen. Sie hat ihren Ursprung von den Denariis der Römer. Von den ersten deutschen Pfennigen giengen 240 bis 288 Stück von ganz feinem Silber auf das ℔ von 12 Unzen, wonach also das Stück 2 bis 2½ Groschen nach dem heutigen 20 Guldenfuß gleich kommen würde. Dieser gute Werth hat sich nach und nach so verringert, daß im Jahr 1255 eine ℔ Silber in Schwaben auf 660 Pfennige ausgemünzt wurde. Im J. 1344 gab die f. ℔ Silber 960 Pfennige, bis sie endlich auf 1200 bis 1446 nach und nach stieg. Man war zwar bedacht, dieser großen Verwirrung abzuhelfen, und Kaiser Karl IV. verordnete im Jahr 1356, daß die ℔ Silber nicht höher als zu 31 Schilling 4 Pfl. oder 376 Pfl. ausgebracht werden sollte. Demungeachtet verringerten sich besonders die hallischen Pfennige und Heller, so daß andere ihre bessern, (wiewohl auch schon geringern) Pfennige zur Unterscheidung von den schlechten Weißpfennige benannten. Daher wahrscheinlich die noch jetzt gewöhnliche Benennung. Wenn das Wort Pfennig in der ersten Bedeutung, nämlich für eine jede Münze genommen wird: so hat man dicke, dünne, breite, schwere, silberne, goldene und andere Pfennige. In eben diesem Verstande heißt ein Ehrenpfennig ein Stück Geldes, das verehrt oder zu Ehren angewendet wird; ein Nothpfennig, den ein jeder sorgfältige Hausvater auf einen Nothfall oder ein dringendes Bedürfniß zurücklegt; ein Zehrpfennig, der zur Zehrung auf eine Reise mitgenommen wird, oder auch der zur täglichen Nothdurft und Zehrung bestimmt ist; ein Schaupfennig, der nicht zur Ausgabe, sondern zum Andenken geprägt worden ist; siehe Medaille; des Beicht- und Pathenpfennigs nicht zu gedenken. Bey dem Münzwesen heißen alle verfertigte Münzen Münzpfennige; siehe dieses Wort: gleichwie man ebenfalls in den Münzofficinen unter dem Worte Büchsenpfennige, franz. *Deniers de botte*, die Stockprobe, oder ein Münzstück von jeder Sorte, Materie und Werth versteht, die in den Münzhäusern geschlagen werden, und welche die Münzwardeine, wenn sie ihre Lieferung halten, in eine Büchse legen müssen, damit der Münzherr von den Münzen, die alle Jahre geschlagen werden, sein Urtheil fällen könne; siehe Münzofficin. Wenn wir aber das Wort Pfennig in der zweyten Bedeutung, nämlich für gewisse, sowohl wirkliche, als Rechenmünzen nehmen, so giebt es der Pfennige so viel und von so verschiedenem Werthe, daß es nicht wohl möglich ist, sie alle zu benennen, und ihren Werth zu bestimmen. Wir wollen daher nur die bekanntesten unter denselben kurz berühren. In Deutschland werden die eigentlich sogenannten Pfennige, die als eine besondere Münze gelten, insgemein eingetheilt in leichte und schwere Pfennige, zu denen wir füglich noch die dritte Gattung setzen können, nämlich die Pfennige lübisch. Was nun die leichten Pfennige anbelangt, so müssen wir hier zuvörderst dieses anmerken, daß diese Bestimmung der Pfennige eine doppelte Bedeutung habe, indem man darunter entweder alle diejenigen Pfennige versteht, die ihr rechtes Schrot und Korn nach dem vorgeschriebenen Münzfuß nicht haben, oder alle diejenigen, die nach dem leichten Münzfuß ausgemünzt sind: und von diesen letztern ist die Rede,

man sagt, daß 4 leichte Pfennige auf einen Kreuzer, und 12 auf einen Kaisergroschen gehen. In Churſachsen sind vermöge königl. Mandats vom 25. März 1750 sämmtliche leichte Pfennige gänzlich verrufen, welches Mandat 1753 im April wiederhohlt worden ist. Von den schweren Pfennigen gehen 12 auf einen Groschen. Nach dem neuesten Reichs-Gutachten von 1738 verhält sich der schwere Pfennig, wie 288 zu 360 indem 288 Stück von jenen, und 360 von diesen einen Thaler betragen; siehe Münzfuß; daß also 4 schwere Pfennige 5 leichte machen. Ein Pfennig Lübisch ist nur die Hälfte eines schweren Pfennigs, oder ein Heller, indem 12 Pfennige lübisch, 1 Schilling lübisch, oder nach schwerem Gelde 6 Pfennige machen. Nach dem Münzedikt vom Jahr 1559 gehen auf einen rheinischen oder Kaisergulden zu 16 guten Groschen oder 30 Kreuzer gerechnet, an Pfennigen, baadnische, würtembergische und würzburgische 120; bayersche, rheinische und schwäbische 180; brandenburgische 190; costnitzer 168; fränkische 240; lübeckische 252; mecklenburgische und pommersche Rappenpfennige 150; meißnische oder obersächsische 192; österreichische 210; straßburgische 576, und tyrolische, Etschvierer genannt, 300. Von alten Benennungen der deutschen Pfennige sind noch bekannt die Finkenaugen oder Finkenolverpfennige in Pommern; die kurzen Pfennige in Schwaben, von Herzog Conraden also genannt: Struben- oder Straube- und bohle Pfennige; Unzpfennige (ein Unzpfennig ist 20 alte Pfennige) und andere mehr. Pfundpfennige sind zweyerley: ein alt Pfund ist 30 alte Pfennige, und ein neu Pfund 30 neue oder 45 alte Pfennige. Pfundpfündiger Pfennig gilt 1 Mark Silber. In der Schweiz ist ein Pfund Pfennige so viel als 1 Thaler. Der böhmische Pfennig, böhmisch Bili Penitz genannt, gilt 2 kleine Pfennige oder 2½ gute oder schwere deutsche Pfennige. Der holländische Pfennig, welcher blos eine Rechenmünze ist, die nur in der Einbildung besteht, und deren man sich alleln in der Rechnung und beym Buchhalten bedient, ist der 16te Theil eines holländischen Stüvers, indem 1 Stüver holländisch 16 Pfennige ausmacht, daß also ein holländischer Pfennig etwa so viel, als ½ schwerer Pfennig in Deutschland ist. Der Pfennig flämisch oder Groot flämisch, nach welchem man sowohl in Holland, als in den österreichischen Niederlanden, und in den deutschen Seestädten zu rechnen pfleget, ist ehemals eine wirkliche gangbare Münze gewesen, jetziger Zeit aber nur eine bloße Rechenmünze. Er ist der zwölfte Theil von einem Schilling flämisch, und 240 Pfennige flämisch machen 1 Pfund flämisch. Es ist aber ein Unterschied zwischen dem holländischen Pfennig flämisch, und dem in Flandern und Brabant, wie auch dem, der in deutschen Seestädten gebräuchlich ist, weil das Pfund flämisch nicht an allen diesen Orten in gleichem Werth ist, sondern mehr oder weniger gilt, und dessen Werth auch, jenachdem der Wechsel steigt oder fällt, vermehrt oder vermindert wird. Insgemein aber ist in Holland der Pfennig flämisch oder Groot flämisch 8 Pfennig Curant, oder ein halber Stüver holländisch oder nach unserm Gelde etwa 4 Pfennige; in Flandern und Brabant ebenfalls ½ Stüver oder Patar, und etwas weniger als in Holland, und in Hamburg ½ Schilling lübisch, oder nach unserm Gelde ohne Agio drey Pfennige. Der dänischen Pfennige gehen 12 auf 1 Schilling dänisch, oder nach meiß-

meißnischer Währung einen Dreyer, daß also ein dänischer Pfennig nur der vierte Theil eines meißnischen oder schweren Pfennigs ist. Der polnische Pfennig ist nicht viel mehr als der sechste Theil von einem guten Pfennig. Von dem in England gebräuchlichen Pfennig-Sterling haben wir in dem Artikel Peny gehandelt. In Frankreich hat man zweyerley Gattungen von Pfennigen, nämlich den Denier Tournois und den Denier Parisis. Der Denier Tournois, oder Deneral oder Denier de prir, ist eine kleine Kupfermünze ohne Zusatz, die in Frankreich vor Zeiten sehr gangbar gewesen ist, und noch jenseit der Loire in einigen Landschaften genommen wird. Zu Paris und in vielen andern Städten Frankreichs aber ist der Denier Tournois nicht mehr eine wirkliche Münze, sondern nur eine Rechenmünze, und wird in 2 Mailles, die Maille aber in 2 Pites, und die Pite in 2 halbe Pites eingetheilt. Der Denier Parisis ist vor Zeiten ebenfalls eine wirkliche Münze gewesen, jetzt aber nur noch eine Rechenmünze. Er ist ¼ stärker, als der Denier Tournois, indem der Livres Parisis 25 Sols Tournois hat; s. *Parisis*. Von den italienischen Pfennigen, ital. *Denari*, genannt, siehe den Artikel *Denaro*.

Pfenniggewicht, ist ein Probiergewicht, nach welchem die Brandsilber und Pergamenter, wenn sie auf fein Silber probirt werden, gewogen werden. Bey demselben wird die Mark in 16 Loth, jedes Loth in 4 Quentchen, jedes Quentchen in vier Pfennige, und jeder Pfennig in zwey Heller vertheilt. Nach diesem Gewicht ist also 1 Pfennig der 256ste Theil einer Mark. Nach dem Dukatengewicht ist ein solcher Pfennig so schwer als 17 Essen. S. Gewicht und Halt.

Pfennigkrämer, s. Handelsmann.

Pferd oder Roß, lat. *Equus*, frz. *Cheval*, ital. und span. *Cavallo*, ein großes vierfüßiges Thier, welches unter allen Lastthieren das edelste, nutzbarste und allernöthigste ist, indem es sowohl den höchsten Standespersonen, als den geringsten Bauern, im Kriege und Frieden, zur Lust und zur Arbeit dient. Von dem Unterschied, der sich unter den Pferden in Ansehung ihres Geschlechts und Alters, ihres Dienstes, ihrer Natur, ihrer Landesart und ihrer Farbe findet, erhalten sie verschiedene Namen. Was ihr Geschlecht und Alter betrifft, so wird das Pferd männlichen Geschlechts ein Hengst, franz. *Cheval*, und wenn solcher zur Fortpflanzung des Geschlechts in den Stutereyen gebraucht wird, ein Beschäler, franz. *Etalon*, genannt, gleichwie er, wenn er verschnitten, ein Wallach, franz. *Hongre*, wenn er aber nur durch Zusammenquetschung der zuführenden Adern seiner Mannheit beraubt ist, ein Klopfhengst heißt. Das weibliche Pferd hingegen wird eine Stute oder Mutterpferd, frz. *Cavalle* oder *Jument*, genannt. Die Wallachen sind auf Reisen und Feldzügen dienlicher als die Hengste und Stuten, weil sie mit schlechterem Futter fürlieb nehmen, auch allenthalben hingeführt und gestellt werden können, sind aber feig und verzagt: daher zum Treffen ein Hengst besser zu gebrauchen ist. Ein junges Pferd heißt ein Füllen oder Fohlen. Ferner bekommen die Pferde in Ansehung des Dienstes, den sie thun, ihre Beynamen, daß sie Reitpferde, Hand- und Paradepferde ꝛc. genennt werden. Seiner Natur nach, ist das Pferd wild oder zahm. Die wilden Pferde werden in den Waldungen oder Feldern jung, erwachsen unter dem freyen Himmel ohne

Wartung, und weiden sich des Sommers und Winters selbst, bis sie auf sonderbare Art gefangen, mit großer Mühe gezähmt, und zu dem menschlichen Gebrauch nach und nach tüchtig gemacht werden. Man findet dergleichen in den nordschottländischen Gebirgen, in Norwegen, Island, Aethiopien, Persien und andern weit entfernten Ländern. Es giebt auch in der Unterpfalz im Düsseldorfischen, ingleichen in den ungarischen Gebirgen, in dem Oldenburgischen und anderswo wilde Gestüte, wo die Pferde Tag und Nacht, Sommer und Winter in den Wäldern und Gebirgen bleiben und ohne Aufsicht herum laufen, und die Füllen, wenn sie 3 oder 4 Jahre alt sind, mit Behendigkeit und List gefangen, und durch Hunger und Durst mit saurer Mühe und Arbeit gebändigt und zahm gemacht werden müssen. Die also in der Wildniß aufgewachsenen und gefangenen Pferde werden Wildfänge genannt. Die zahmen Pferde sind die, welche von den Leuten in Städten, auf dem Lande oder in den Stutereyen mit sonderlichem Fleiß erzogen, und von Jugend auf zum menschlichen Gebrauch gewöhnt werden. Der Unterschied der Pferde nach ihrer Landesart, indem eines jeden Landes Pferde etwas besonderes an sich haben, besteht in folgendem. Die deutschen Pferde hält man wegen ihrer Geduld, arbeitsamen Natur und trefflichen Dauerhaftigkeit für sehr gut, und es können durch gute Abrichtung die besten Pferde daraus werden. Sie sind mehrentheils besser zum Ziehen als zum Reiten zu gebrauchen, außer die in Oesterreich, Sachsen, Hessen, Braunschweig, Mark-Brandenburg, Mecklenburg und Pommern, wo es auch gute Sattelpferde giebt. Es ereignet sich bey ihnen durchgehends der Fehler, daß sie allzu jung und zart zur Arbeit angestrengt, und entweder angespannt, oder zum Reiten gebraucht werden, daher sie nicht einmal zu ihrer rechten Stärke gelangen können, vielmehr vor der Zeit von ihren im besten Wachsthum seyenden Kräften kommen, und schon in einem solchen Alter zu Grunde gerichtet sind, da sie in andern Ländern noch bey voller Kraft sind. Die friesländischen, holländischen, flämischen, westphälischen und geldrischen Pferde sind im Ruf als schön gestaltete, aber weiche Pferde; wiewohl die friesländischen, weil sie härterer Natur sind, als die andern, vor denselben auch den Vorzug haben, und wegen ihrer ansehnlichen Größe, sowohl vortreffliche Carossen-, als gute Cüraſſier-Pferde abgeben. Das schlimmste ist, daß wenn sie anfangs unser hartes frisches Wasser trinken, dieß ihnen gern in die Füße schlägt, daß sie davon flüssig werden, und Rappen, Mauken und Löcher an den Schenkeln und Fesseln bekommen. Die bremischen Pferde sind zwar groß, und dem Ansehen nach stark, in der That aber ganz weich, matt und platthüfig: und weil sie meistens in den großen Moräſten erhalten und geweidet werden, dauern sie an andern und härtern Orten nicht lang. Die hollsteinischen Pferde sind zwar kleiner als die vorigen, aber edler und stärker, auch dabey von harten Knochen und gesunder Art. Die dänischen Pferde sind zwar noch kleiner, aber gut und dauerhaft. Die jütländischen, pommerschen und schwedischen Pferde sind von mittelmäßiger Größe, untersetzt, auch auf alle Tage und zu anhaltender Arbeit gut. Die oldenburgischen sind unter allen den obgenannten die vortrefflichsten. Die böhmischen Pferde sind zwar groß, sie haben aber den Mangel, daß sie leicht am Gesicht Noth leiden, daher man

nicht

nicht sonderlich viel aus ihnen macht, außer was man in den Gestüten einiger böhmischen großer Herren findet. Die mährischen Pferde sind nicht so rauh behängt, als die böhmischen, bekommen auch nicht so leicht flüssige Schenkel, und laufen wenigen Gefahr blind zu werden. Die Mähren haben desgleichen den Vortheil, daß sie ihre Pferde mit den benachbarten ungarischen Pferden belegen können. Diese, nämlich die ungarischen Pferde, sind dauerhaft auf ebenem Lande, aber nicht in rauhen Wegen und Gebirgen, laufen gut, sind aber daneben etwas scheu. Die aus den Bergstädten und aus Siebenbürgen sind gesetzter und enger beysammen, auch nicht von so hohen Kegeln, haben stärkere Schenkel, laufen besser, und dauern wohl, auch in Gebirgen. Die moldauer Pferde sind mehrentheils klein, doch wohl gesetzt, haben starke haarige Füße, insgemein eine dellbraune Farbe, und können starke Strapazen ausstehen, daher man sie gern zu Bagagepferden nimmt. Die polnischen Pferde sind stärker und dauerhafter als die ungarischen, auch sehr bequem zum Reisen. Unter den podolischen Pferden, welche nebst denen aus der Ukraine den Vorzug vor allen übrigen polnischen haben, sind manche so wild, daß sie sich nicht beschlagen lassen, auch von so hartem Huf, daß sie des Beschlagens nicht bedürfen, sind aber daher auch besser auf ebenem Boden, als in steinigen Gegenden zu gebrauchen. Sie werden im Lande Bachmatten genannt, und unter denselben besonders die Tyger oder gesprenkelten für eine Seltenheit gehalten; siehe Bachmatten. Die gemeinen spanischen Pferde, oder wie sie in Spanien genannt werden, Monvillanos, sind an Schönheit, Stärke und Freudigkeit allen andern überlegen. Die besten fallen in Andalusien; die aber in Estremadura sind die schönsten; die Genetten, welche man ihrer Abkunft nach für eine, zur Zeit der mohrischen Regierung im Königreich Granada, von barbarischen und spanischen Pferden entsprungene Bastartart hält, sind nicht groß, aber von Brust und Kreuz, auch sonst von allen Gliedmaßen schön und wohl gebildet, tragen den Kopf und Hals aufrecht, und laufen überaus schnell, auch mit den barbarischen Pferden oder Barbarn um die Wette; siehe *Genet*. Unter den italienischen Pferden haben die neapolitanischen den Vorzug, theils weil die Art an sich selbst schön und edel ist, theils aber weil sie meistens an gebirgigen Orten fallen und erzogen werden, folglich sehr dauerhaft sind. Es giebt ihrer drey Arten: nämlich die Corsieri sind hohe, starke, sowohl zum Zug vor den Carossen als zum Reiten für die Cüraßiers sehr dienliche Pferde. Die Genetti del Regno, sind von mittelmäßiger Größe, aber trefflich gute Pferde. Sie kommen zwar den spanischen Genetten, von welcher Art sie sind, in Statur und Gemüthsbeschaffenheit ziemlich bey, pflegen aber noch stärker und dauerhafter zu seyn. Die *da due selle*, sind gleichfalls starke und mittelmäßig große Pferde, welche aber nicht, wie die vorhergehenden, aus den königlichen Gestüten kommen, sondern von andern Fürsten, Grafen und Herren in Abruzzo gezogen, und mit eines jeden Herrn Brandzeichen bemerkt werden; was den Brand auf der linken Seite hat, ist aus Calabrien; was ihn auf der rechten Seite führt, aus Apulien gebürtig. Außer diesen neapolitanischen Pferden werden unter den übrigen italienischen Pferden die bolognesischen, mantuanischen und florentinischen für die besten gehal-

ten: es sind gelehrige und gehorsame Pferde, und werden die Beschäler meist aus der Türkey und Spanien dahin gebracht. Frankreich hat eine schlechte Pferdezucht, und gar keine guten Pferde, daher es solche aus andern benachbarten Ländern, sonderlich aber zu Kriegszeiten aus Deutschland herzu holen muß. Die englischen Pferde geben an Güte und Dauerhaftigkeit keinen andern etwas nach. Insonderheit werden die englischen Zelter oder Paßgänger wegen ihres sanften und sichern Ganges sehr geschätzt, dürfen aber ohne besondern Paß nicht aus dem Lande geführt werden; siehe auch Gelding. Von den schottländischen, norwegischen und isländischen wilden Pferden ist oben Erwähnung geschehen. Der orientalischen oder türkischen Pferde giebt es mancherley Gattungen, in den Ländern, die in dem Umfang dieses weit ausgebreiteten Reichs liegen. Die allerbesten und von mehr als 2000 Jahren her in den griechischen und lateinischen Geschichten berühmtesten Pferde sind die thessalischen. Die ägyptischen sind schnell und bequem zum Reisen, haben aber einen so weichen Huf, daß sie außer den sandigen Wüsten nicht dienen. Sie laufen über dieses mit langem starren Hals, sind folglich hart und langsam aufzuhalten und lassen sich nicht kurz wenden. In Sclavonien und der türkischen Wallachey werden auch gute Pferde gezogen und unter dem Namen türkischer Pferde verkauft, die in der Arbeit und im Kriege gute Dienste thun. Die persischen Pferde, welche man aber insgemein auch türkische nennt, weil man sie durch die Türkey aus Persien zu uns herbringt, sind so vortrefflich, daß sie im ganzen Morgenlande ihres gleichen nicht haben. Sie werden bey den Türken so hoch gehalten, wie bey uns die türkischen. Sie haben alle Tugenden an sich, die ein Kriegsroß haben soll, sind von mittelmäßiger Größe, vorn etwas schmal, selten castrirt, allzeit rasch, munter, stark, arbeitsam, lebhaft und flüchtig, dabey aber untreu im Stall und beißig, auch nicht wohl gewandt. Die türkischen und persischen Pferde sind, wenn sie 20 Jahre alt, so kraftvoll und frisch, wie unsere deutschen achtjähr. Pferde; allein bey uns thun sie nicht so gut, als in ihrem Lande, und wollen schon eine gute Wartung haben. Die arabischen Pferde werden bey den Türken den persischen gleich geschätzt, ob sie gleich etwas kleiner und feiner sind. Sie haben ein gutes Maul, und sind gewiß auf den Füßen, laufen schnell, sind dabey fromm und gutartig. Sie werden in ihrem Lande, wie die Menschen, in gewisse Classen, als adeliche und noch höhern Geschlechts eingetheilt, und auch in so viel höherm Preis gehalten, je mehr ihre Güte mit ihrer edlen Abkunft und ihrem vorzüglichen Stamm übereintrifft. Die tartarischen Pferde sind überaus dauerhaft und arbeitsam, aber weil sie nicht gestriegelt werden, rauh, zottig und unansehnlich. Sie sind gewohnt über Flüsse und Ströme zu schwimmen, und haben einen so harten Huf, daß sie des Beschlagens nicht bedürfen. Die mohrischen oder barbarischen Pferde in Afrika sind arbeitsam, dauerhaft, gute Läufer, dabey beherzt und munter, und können nicht nur über Flüsse und Ströme gut schwimmen, sondern auch unter allen Pferden allein das Brüllen der Löwen unerschrocken anhören, worüber sich doch die andern entsetzen, so daß keine bessern Kriegsrosse zu wünschen wären, als diese, wenn sie nur die Größe hätten. Weil sie auch weder gestriegelt noch abgewischt werden, so sind sie häßlich, zottig, rauh, unan-

Digitized by Google

mansehnlich, großbäuchig und großköpfig; siehe Barbar. Die verschiedenen Namen der Pferde in Ansehung der Farbe kommen weiter unten vor, wo wir ausführlich von den Farben der Pferde reden. Zur Schönheit eines Pferdes werden erfordert, eine weder übermäßig hohe, noch zu niedrige, sondern mittelmäßige Statur, wohl gestellte, recht an einander haltende, und zusammengefaßte Gliedmaßen, ein kleiner schmaler und dürrer Kopf, eine dergleichen schmale, hohe und dürre Stirne, kurze, spitzige, aufrecht und nahe beysammen stehende, auch wohl ausgeschnittene, vor- oder auswärts gerichtete, und allezeit in der Bewegung wechselnde Ohren; große, helle, schwarze, muntere und außer dem Kopf liegende Augen, eine schmale und runde Nase, große aufgeblasene Nasenlöcher, ein kurzes und trockues Kinn, mittelmäßige oder dünne und zarte Lefzen, ein feuchtes, rothes, nicht schwarzes, noch allzu enges Maul, eine weder zu dicke noch zu lange Zunge, ein gebogener, weder allzu dicker, noch allzu dünner, eher zu langer als zu kurzer, auch hoch aufgerichteter Hals, ein mittelmäßig breiter, und vorwärts ein wenig rund erhabener Nacken, dicke und lange, jedoch zarte Mähne und Schweif, im übrigen aber zarte, kurze, glänzende und schön gefärbte Haare, eine starke breite Brust, woran man die Muskeln gut sehen kann, und die eben nicht mit allzu vielem Fleisch bewachsen sind, ein starker Rücken, der von dem Ende des Halses an, bis zum Anfang des Kreuzes eine kurze und nicht zu sehr eingebogene Satteltiefe hat, ein wohl ausgefülltes breit gewölbtes Kreuz, mit einem flachen Kanal in zwey Theile abgesondert; ein kleiner eingezogener, an einer Stute aber etwas größerer Bauch, völlige und längliche Seiten, gleiche, runde und dicke, doch nicht ganz ausgefüllte Lenden, ein schwarzes und eingezogenes Geschröte, runde Hüften, gleiche, weder ein- noch auswärts gebogene, mittelmäßige Knie, gerade, dürre, aber doch starke Schenkel, kurze, wohl abgesetzte Kegel, wohl eingetheilte Fessel, ein mittelmäßiger Saum, und schwarze, runde, harte Hufe. Andere erfordern an einem Pferde den Hals von einem Schwan, die Schenkel von einem Hirsch, die Gelenkigkeit von einem Elephanten, die Geschwindigkeit von einem Tiger, den sanften Trab von einem Wolf, die Wendsamkeit von einer Katze, die Treue von einem Hund, und die Unverdrossenheit von einer Schwalbe. Die Mängel der Pferde werden in drey Classen eingetheilt, nämlich in Erbmängel, Hauptmängel und geringe Mängel. Erbmängel sind diejenigen, die ihnen entweder die Gesundheit nehmen, dergl. der Rotz, die Manke ꝛc. sind; oder ihr Ansehen verringern, wozu gerechnet wird, wenn sie weitöhrig, speckhälsig, dickköpfig ꝛc. sind, oder den Umgang mit ihnen beschwerlich machen, wozu gehört, wenn sie falsch, boshaft, an die Wand drückend, stoßend, schlagend, beißend, tückisch, kollerig, stätig, hartmäulig ꝛc. Die Hauptmängel begreifen alle Gebrechen an innerlichen und äußerlichen Theilen des Pferdes in sich, kurzer schwerer Athem, schnaufend, blasend, hustend, die Fehler des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs; ferner wenn es verkehrt, hälsig, schlefschenkelig, kuhfüßig, bockbeinig, schwach, tölpisch, ungeschickt, vorne kreuzend, streichend, und dergleichen mehr ist. Geringe Mängel sind diejenigen, die zum Theil verbessert werden können, oder sonst wenig schaden. Dazu gehört sich nicht gern beschlagen, putzen und aufsitzen lassen, sich im Wasser nie-

niederſetzen, eigenſinnig, ſcheu, ſchläfrig ſeyn, und andere mehr. der Verkäufer eines Pferdes iſt nach dem alten römiſchen Recht verbunden, für alle deſſen Mängel zu ſtehen, die nicht ſichtbar ſind, als wenn das Thier ſchmeißig, beißig, kollerig, ſtätig, ſcheu iſt, und dergleichen. Nach dem ſächſiſchen Recht aber iſt er nur für die ſogenannten Hauptmängel gehalten, welcher nach ermeldetem Recht drey gezählt werden, wenn es nämlich ſtätig, ſtarblind und haarſchlächtig, das iſt, an der Lunge mangelhaft iſt, daher den Athem oft ſchnell auf einander holt, und aus- und einzieht, auch dabey die Seiten ſtark bewegt. Siehe *Vitriarius* de tribus vitiis equorum capitalibus Saxonicis. Traj. ad Rhen. 1694. Zu Nürnberg werden, laut der daſigen Reformation B. IV. Tit. 16. §. 1. für Hauptmängel gehalten, wenn das Pferd rotzig, räudig und bauchbläßig oder haarſchlächtig iſt. Zu Frankfurt am Mayn beſtehen die Hauptmängel darinn, wenn das Pferd geſtohlen, haarſchlächtig oder ſchlägebäuchig, ſtätig und hauptſiech, als mönig oder rotzig iſt, weil ſolche Mängel faſt unſichtbar und auch dem verſtändigſten Käufer verborgen ſeyn können. Auf ſolcher Fälle einen iſt der Verkäufer ſchuldig, das Pferd zurück zu nehmen. Wenn auch ein Pferd nach 3 Tagen nach dem Verkauf umfällt, und es ſich ergiebt, daß es an einem alten Schaden geſtorben ſey: ſo muß der Käufer das Kaufgeld wieder bekommen. Guettard, von einer der Urſachen, welche die Pferde haarſchlägig oder hartſchlägig machen können, und den Verwahrungsmitteln; im gemeinnützigen Natur- und Kunſtmagazin 1. Band p. 105. Von dem Rotze der Pferde leſe man das Leipziger Intelligenzblatt 1765 p. 161, und 1766 p. 339; gleichwie von den Würmern bey den Pferden das *Muſeum Ruſtic et Commerc.* 2. Band p. 238. Von der Art zu machen, daß ſich die Pferde im Stalle niederlegen, und von der Cur der Steifigkeit bey den Pferden ſiehe ebend. 8. Band 220. Wir müſſen aber auch die Zeichen der guten und böſen Eigenſchaften anführen. Denn ungeachtet man zwar die Leibes- und Gemüthsbeſchaffenheit und folglich die Güte und die Mängel eines Pferdes nicht vollkommen erkennen kann, als durch den Gebrauch, und es ſchwer hält, davon ein richtiges Urtheil zu fällen, als bis man ſolches geritten und ſich deſſen eine ziemliche Zeit lang bedient hat: ſo giebt es doch verſchiedene in der Erfahrung gegründete Zeichen, aus denen die Kenner die guten oder böſen Eigenſchaften eines Pferdes mit ziemlicher Gewißheit zu beurtheilen im Stande ſind. Die vornehmſten von dieſen Zeichen werden aus der Farbe und dem Haar, der Bläſſe und dem Stern, dem Zopf von Haaren, den weißen Füßen, und dem Hals der Pferde hergenommen. Die Farbe und das Haar der Pferde dienen nicht allein zu deren Zierde, und ihnen ein angenehmes Anſehen zu geben, ſondern die Kenner behaupten auch, daß die Güte der Pferde mit dieſen Farben wenigſtens eben ſo ſehr verbunden iſt, als deren Schönheit. Denn ungeachtet man gute und ſchlechte Pferde von allerley Haaren und Farben haben kann, und auch wirklich hat: ſo ſcheint es jedoch bey denjenigen, die ſich mit dem Pferdehandel einlaſſen, ausgemacht zu ſeyn, daß gewiſſe Farben die guten, und hingegen andere Farben der Haare faſt immer die böſen oder ſchlechten Eigenſchaften der Pferde anzeigen. Es ſind aber die Farben der Pferde unterſchiedlich. Man theilt ſie ein in Haupt- und Nebenfarben. Die Hauptfarben ſind die

Digitized by Google

schwarze, die weiße, die rothe und der braune Farbe. Ein schwarzes Pferd, oder ein Rappe, franz. *Cheval noir*, ist melancholischer Complexion, und daher ungelehrig, zornig, träge, untreu, stutzig, wird leicht scheu und kollerig. Ein Rappe, dessen Augen schön hell und kastanienbraun sind, ist viel weniger scheu, als ein Rappe mit dunkeln und schwarzen Augen, hat aber solcher noch dazu einen braunen Ring um den Augapfel, so mag man sich nicht nur auf ein scheues, sondern auch auf ein solches Pferd gefaßt machen, das sich seiner Augen nicht lang wird bedienen können. Die Spanier halten auf ein kohl- oder rabenschwarzes Pferd, das ganz kein weißes Zeichen hat, sehr viel, und glauben, daß darauf einem Reiter nichts widriges begegne. Die Franzosen thun gerade das Gegentheil, und sehen mehr auf wohlgezeichnete schwarze Pferde. Die Italiener sagen: *Caval morello, o tutto buono, o tutto fello*, das ist, ein schwarzes Pferd ist entweder ausbündig gut, oder gar nichts nütze. Ein weißes Pferd, oder Schimmel, franz. *Cheval blanc* und *gris*, wird phlegmatischer Complexion zu seyn geglaubt, daher auch etliche diese Farbe gar verwerfen. Unter diesen hält man die schneeweißen für die rarsten, besonders wenn sie rothgefärbte Schweife und Mähnen, auch schwarze Augen und ein schwarzes Geschröte haben; diese dienen vortrefflich, wo nicht zur Arbeit, doch zur Pracht. Die apfelgrauen und Spiegelschimmel, hält man für die besten unter allen, insonderheit wenn der ganze Leib mit Spiegeln überzogen ist, und die Farbe fast auf grau fällt. Sie sind eine gute Art zum Reiten und Fahren, nur daß sie in einem Gespann nicht lang einerley bleiben, indem sie fast jährlich, so oft sie sich härren, (wie auch fast alle andere Schimmel) ihre Farbe verändern, theils lichter, theils aber dunkler werden, und also dem Zuge ein schlechtes Ansehen geben. Unter den hechtgrauen oder Grauschimmeln ist kein Unterschied, als daß immer einer lichter und dunkler und an den Schenkeln schwärzer ist, als der andere. Sie haben gemeiniglich böse Augen, und es werden ihrer in Ungarn viel von dieser Farbe gefunden. Die Fliegenschimmel oder Mückenschimmel sind zweyerley; die einen mit rothen oder braunen, und die andern mit schwarzen Tüpfeln besprengt. Beyde sind zierlich, dauerhaft, und eines guten Temperaments. Diese Farbe erzeuget sich nicht bald in der Jugend, sondern nimmt mit dem Alter je mehr und mehr zu. Unter den Schwarzschimmeln findet man oftmals gar gute Pferde, obgleich die Farbe, welche bald lichter, bald dunkler gefunden wird, in keiner besondern Hochachtung steht. Die Rothschimmel werden für ziemlich gute Pferde gehalten, wiewohl sie gern allerley Tücke verrathen. Unter den braunen Pferden, franz. *Chevaux bais*, sind die licht- und goldbraunen die hurtigsten; insonderheit sind bey diesen letzten ein schwarzer Schweif, schwarze Mähne, und dergleichen Extremitäten eine Anzeige der edelsten Natur. Der dunkelbraunen Pferde sind zweyerley Gattungen: die eine gespiegelt, wie die apfelgrauen, so daß man die Spiegel aus der andern Farbe, die etwas dunkler ist, unterschiedlich erkennen kann; besonders wenn ein Pferd feist ist. Die andern sind um die Schenkel, hinten bey dem Geschröte, an den Vorderfüßen, auch in den Flanken und um das Maul, und die Augen lichtbraun, welche für gute Pferde gehalten werden; die aber an erstbesagten Orten fahl sehen, sind gemeiniglich faule und matte

Pferde. Die schwarzbraunen Pferde sind von einer solchen Farbe, daß man sie von den Rappen nicht wohl unterscheiden kann; allein an den gedachten äußern Theilen sind sie ein wenig lichtbraun oder fahl; dieß sind mehrentheils hitzige und cholerische Pferde. Die kastanienbraunen Pferde, welche die Farbe der recht reifen Kastanien haben, werden unter der braunen Raße für die beste gehalten, und zwar je dunkler die Farbe ist, desto vorzüglicher sind die Eigenschaften derselben. Bey dergleichen Farbe herrscht die sanguinische Complexion, daher dergleichen Pferde allezeit munter, beherzt, dauerhaft, hurtig, geschwind, arbeitsam und gelehrig sind, wie sie denn auch ohne Schaden mehr Blut entbehren können, und folglich bey Krankheiten eher zu curiren sind, als die andern, s. *Bay*. Die Füchse, franz. *Chevaux alezans*, sind cholerischer Complexion, daher sie mehrentheils feurig, hitzig, begierig, hurtig, munter, aber dabey auch zornig und ungeduldig sind. Es giebt deren viererley Gattungen. Die Lichtfüchse, oder Hellfüchse, haben theils einen weißen Schwanz, Schopf und Mähne, aber was den übrigen Leib betrifft, sind sie roth, theils aber wieder lichter, theils etwas dunkler roth. Die Rothfüchse, so ein schönes Ansehen sie sonst haben, sind sehr rar. Ihre Farbe sieht beynahe, als wenn man einen Lichtfuchs mit einer türkischen rothen Farbe, die wohl auf das Gelbe zielt, gefärbt hätte. Die Rechtfüchse haben eine gemeine Farbe, welche etwas dunkler ist, als die der Lichtfüchse, und nur die Bauernart genannt wird, weil diese Füchse die gemeinsten unter den Bauerpferden sind. Die Dunkelfüchse, Schweißfüchse, Brandfüchse, findet man von allerley Schattierungen, bald dunkler, bald lichter; doch je dunkler der Fuchs ist, desto besser. Ueberhaupt gilt von den Füchsen folgende Regel: sie sind hitzig, halten aber nicht lang an, sondern werden bald müde, außer den erwähnten Schweiß- und Dunkelfüchsen, welche nach dem spanischen Sprüchworte, *Alazan Tostado, antes muerto, que cansado*, sich ehe zu Tode arbeiten, als ermüden. Insonderheit sollen die Schweißfüchse mit schwarzen Mähnen, dergleichen jedoch gar selten anzutreffen sind, gar nicht zu ermüden seyn. Nächst diesen Hauptfarben kommen noch die Neben- oder vornehmsten Farben vor, bey denen überhaupt folgende Regeln gelten; alle zwey- oder dreyfarbige Pferde sind von guter gemäßigter Kraft, gutem Gemüth und dauerhafter Gesundheit. Welche Farbe vor andern bey dergl. Farbe herrscht, dieser Art und Complexion ist auch das Pferd zugethan. Dieser Gattungen Pferde giebt es zweyerley, nämlich erstlich fünferley Schimmel, wovon kurz vorher gedacht worden; und dann Schecken, franz. *Pies*, von welchen letzten folgendes zu merken ist: je dunkler an denselben die Farben sind, je bessere Eigenschaften besitzen sie, besonders wenn der Kopf dunkel oder roth ist. Die besten aber unter den Schecken sind die, die mit drey Farben gescheckten. Ferner haben wir oben unter die Zeichen von den guten und bösen Eigenschaften der Pferde, die Bläße und den Stern gerechnet. Eine Bläße, franz. *Pelote*, nennt man die weißen Zeichen an der Stirn der Pferde. Ist dieses weiße Zeichen nur klein und rund, so heißt es ein Stern, franz. *Etoile*. Beyde dienen mehr den Pferden zur Zierde, als daß man daraus auf deren Eigenschaften viel schließen könnte. Unterdessen giebt es doch einige, die daraus allerhand abnehmen wollen. Wenn die Bläße ihren Anfang über

den Augen nimmt, zwischen den Augen herab geht, solche aber nicht berührt, und sich allgemach in eine Spitze also verschmälert, daß sie sich endlich vier Finger breit über der Nase gar verliert, so wird solche für die beste gehalten. Wenn sie an den Pferden von oben herab schmal bis auf das Maul geht, so ist sie nicht so gut. Es giebt auch Leute, welche die Bläſſen, die das Maul und die Stirn bedecken, für gut halten wollen; aber andere verwerfen sie, weil sie aus der Erfahrung wollen gelernt haben, daß ein weißes Maul nicht wohl zu zähmen sey. Die Pferde, welche auf der Stirn einen weißen runden Stern, und außer diesem kein Zeichen haben, sind hitzig vor der Stirn und eigensinnig, wenn sich aber der Stern etwas nach der Länge dehnet, so hat man nichts böses zu befürchten. Ist die Bläſſe getheilt, so, daß der erste Anfang über dem Auge, und das Ende ein wenig unter dem Auge ist, hernach der andere oberhalb den Nasenlöchern bis aufs Maul herab geht, so gilt sie für ein schlimmes Zeichen. Die Bläſſen, die krumm und über queer gehen, taugen auch nicht. Hat ein Pferd unter dem Auge bis zum Maul eine große Bläſſe, so ist solches wegen des bald zu verwundenden Mauls nicht viel werth. Wiederum werden diejenigen Pferde, die einen kleinen krausen, oder durch einander gewachsenen, oder auch straubig stehenden Wirbel oder Zopf von Haaren, franz. *Epi* oder *Molette*, haben, für munter und muthig gehalten; besonders wenn sie oben am Kopf oder am Hals stehen: wiewohl die Kenner der Pferde diese auch an andern Orten des Leibes für gute Zeichen halten, wenn sie nur an einem solchen Ort stehen, wo das Pferd sie nicht sehen kann. Die weißen Füße, franz. *Balzanes*, an den Rappen, Füchsen und braunen Pferden, sind nach der Meynung der Roßverständigen ebenfalls bald gute bald böse Zeichen, nach dem Unterschied der Füße, an denen sie sich befinden, oder jenachdem sie hoch herauf gehen. Ueberhaupt werden sie für gut gehalten, wenn sie nicht hoch herauf gehen, und mit schwarzen Tüpfeln besetzt sind; dahingegen diejenigen die hoch herauf gehen, für böse Zeichen gehalten werden, insonderheit wenn sie alsdann mit schwarzen Flecken besetzt sind, als wodurch sie nur schlimmer werden. Sind die beyden Hinterfüße weiß, so hält man es für ein gutes Kennzeichen. Noch besser ist es, wenn nur der linke Hinterfuß weiß ist. Für das beste Zeichen hält man, wenn drey Füße weiß sind, wie denn die Spanier im Sprüchwort zu sagen pflegen: *Caval di Trè, Caval di Rè*, das ist, ein Pferd mit drey weißen Füßen ist ein königliches Pferd. Man hält alle diese Pferde für schnell, willig, gehorsam und gelehrig. Ein gleiches glaubt man von Pferden mit vier weißen Füßen, wiewohl es ihnen insgemein an Kräften fehlt, ihren guten Willen in Erfüllung zu bringen, da sie fast allzeit weich sind und wenig Kräfte haben. Andern wollen solche Pferde mit vier weißen Füßen nicht gefallen. Ist der linke Vorderfuß, oder der rechte Hinterfuß allein weiß, so taugt das Pferd nichts, sondern wird für unglücklich gehalten, wofür man auch diejenigen hält, bey denen beyde Vorderfüße weiß sind; ingleichen diejenigen, bey denen der rechte Vorder- und Hinterfuß, oder der linke Vorder- und Hinterfuß, oder der rechte Vorder- und linke Hinterfuß, oder der linke Vorderfuß und rechte Hinterfuß weiß sind. Die Ursache davon ist diese, weil sie nicht sicher, sondern zum Fallen und Stürzen sehr geneigt sind, indem

sie sich leicht in die Eisen treten. Weil endlich insonderheit die Hälse einen ziemlichen Unterschied unter den Pferden machen, und diese daher in dreyerley Arten, nämlich in Hirschhälse, Schweinehälse und Schwanenhälse eingetheilt werden, so ist zu wissen, daß die Hirschhälse den Kopf in der Höhe tragen und über sich sehen, indem der Kopf durch den Hals, der unten dicker ist als oben, unterstützt und verhindert wird, daß er nicht von sich selbst herab hängen kann. Diese Pferde sind sehr geschickt im Berganreiten und schnellen Laufen, hingegen ungeschickt über einen Schlagbaum oder sonst eine Höhe zu springen, weil das Hintertheil allzeit bey ihnen schwerer ist, als das Vordertheil. Außerdem aber sind sie mäßig und dauerhaft. Die Schweinhälse strecken den Kopf so weit vorwärts, und lassen denselben zu sehr sinken, weil er oben dicker ist als unten, und daher durch die Schwere des überflüßigen Fleisches niedergedrückt wird. Ueberhaupt ist dieses eine schlechte Art Pferde, von Natur kaltsinnig, träge, verdrossen, und leicht durch wenig Arbeit zu ermüden. Den Schwanenhälsen ist der Hals weder oben noch unten zu dick, auch dabey hoch gewachsen, welches nicht allein des Pferdes Ansehen vermehrt, sondern auch dem Kopf nicht nachgiebt, daß er sich abwärts auf das Mundstück legen, oder auf solchem ruhen kann. Ueber dieses sind die Pferde von gutem Temperament, weder zu hitzig noch zu kaltsinnig, also daß sie leicht in ihren Schranken gehalten werden können. Der Pferde Alter erstreckt sich gemeiniglich bis auf 8 Jahre, daß man sie noch gebrauchen kann; wiewohl man auch deren findet, die bis in das 25ste oder gar das 30ste Jahr dauern. Dieß ist aber bey uns in Deutschland sehr selten der Fall, weil man die Pferde gar zu jung zum Gebrauch anwendet, und sie so hart angreift, daß dadurch ihre Natur verdorben wird. Die gemeinste Art der Pferde Alter zu erkennen, ist die durch die Zähne. Sie haben von Natur, wo sie nicht durch Zufälle darum gekommen sind, 40 Zähne. Die Erfahrung zeigt, daß sie ihre jungen 12 Vorderzähne, welche viel weißer als die andern sind, und daher Milchzähne genannt werden, bis in das fünfte Jahr, und zwar in 2 Jahren bis auf drey unterschiedene Male verlieren und abwerfen; zum erstenmal geschieht es, wenn sie das zweyte Jahr erreicht haben, da ihnen zum erstenmal zwey Zähne im Mittel des vordern Mauls, oder die Federzähne oben und unten ausgehen. Mit dem dritten Jahr werden die nächsten viere dabey oben und unten abgeschoben. Mit dem vierten Jahr werfen sie die letzten viere an den Ecken oben und unten ab. Mit Beschließung dieses Abschiebens der jungen Zähne erheben sich in dem fünften Jahr die beyden Haken. Diese Zeit ist für der Pferde Jugend zu halten. Vom fünften Jahr an bis zum siebenten haben die Zähne eine Höhe, daß gleichsam wie auf einem gebogenen Pfennig ein Tropfen Wasser in denselben bleiben könnte; siehe *Baigu*. Wenn sie 7 Jahre zurück gelegt haben, ist diese Höhle ganz heraus gewachsen, und die Zähne sind ganz gleich; dagegen zeigt sich ein brauner Fleck. Nach 7 Jahren verlöschen diese braunen Flecke, eben in der Ordnung, wie sie die jungen abgeschoben haben, nämlich die mittlern zuerst, und hernach die nächsten dabey und so fort, daß sie oben weiß werden. Nach 10 Jahren erhebt sich die Ebene des Zahns allgemach über sich bis in das 13te Jahr. Nach 13 Jahren wird diese Erhebung run-

der.

Digitized by Google

der. Nach 16 Jahren werden die Zähne je länger je spitziger, in welcher Zeit nichts gewisses mehr von ihrem Alter zu merken ist. In dieser Zeit wachsen auch die beyden Haken immer fort, daß sie größer und dicker werden, je mehr sie Jahre erreichen. Ueber dieses verändern sich auch die Zähne an der Farbe, da sie von dem zehnten Jahre an je länger, je gelber werden; in dem höchsten Alter aber wieder je länger je weißer werden, wie denn auch mit dem Alter das Zahnfleisch zurück weicht. An den weißen Haaren über den Augen und Runzeln an den Lefzen wollen einige noch weiter und bis auf das 30ste Jahr kommen; es trifft aber nicht allzeit zu, und ist also keine gewisse Regel daraus zu machen. Der Ort, der zur Fortpflanzung der Pferde bestimmt ist, heißt eine Stuterey; siehe dieses Wort. Der Pferdehandel ist ein gefährlicher, aber vortheilhafter Handel. Er ist meistens in den Händen der Juden, welche, wie man besonders auf den leipziger Messen sieht, viele hundert Koppeln schöner Pferde herbey bringen; (siehe Bouquet,) und den Landesherren für ihre Reiterey ordentlich die Lieferung thun. Diejenigen, welche mit Pferden handeln, werden Roßkämme oder Roßtäuscher genannt; doch lassen sie sich heut zu Tage lieber Pferde- oder Roßhändler nennen, und die Jahrmärkte, wo besonders mit Pferden öffentlicher Kauf und Verkauf getrieben wird, heißen Pferdemärkte. Es ist aber wegen der Pferde- und Viehmärkte zu merken, daß solche jedesmal unterschieden benannt werden, also daß ein anders ein Pferd- ein anders ein Rind- und ein anders ein Schlachtvieh-Markt sey. Jener erfordert seine Vorsichtigkeit wegen der fremden Pferdeläufer, daß solche nicht die besten Reit- und Zugpferde aus dem Lande, und wohl gar den Feinden zuführen. Bey dem Pferdekauf muß man das äußerliche Ansehen des zum feilen Kauf stehenden Pferdes nach den obbeschriebenen Eigenschaften genau untersuchen; das Alter durch das Anschauen der Zähne erforschen; beyde Augen besehen; und zusehen, ob es etwan an dem Hals, an den Seiten, der Brust oder anderswo Maalzeichen habe, woraus abzunehmen ist, ob es vorher Schaden an sich gehabt, oder im Reiten oder Zug stark angegriffen worden sey. Man muß ferner nachsehen, ob es auf allen seinen vier Füßen gleich und fest stehe, sonderlich auf den vordern, und ob es auch eine gute Weile stehen bleibe, die Füße nicht abwechsele, und bald den einen, bald den andern vorsetze. Man muß dem Pferde in die Kniebüge stoßen, um zu versuchen, ob es nachgebe, oder stark auf den Füßen stehe. Man muß Gelegenheit suchen, es bergan zu reiten, weil man da am besten finden kann, ob es die Füße wohl hebt, auf den Vorderfüßen knickt, oder Hülfe im Zaum sucht. Man muß Achtung geben, ob es nicht Oberbeine, Gallen, den Spaat, die Mauke, oder Hornklüfte hat; ferner ihm die Füße aufheben, um zu sehen, ob sichs wohl und gern beschlagen läßt, und die Vorderbeine ihm nicht zu lang sind, weil solchenfalls ein Pferd gern anstößt. Man muß auch auf den Athem Achtung geben: denn wenn es denselben oft auf einander zieht, und die Flanken dadurch sehr bewegt, so ist ein solches Pferd ohne Zweifel an der Lunge mangelhaft. Niemals muß ein Pferd unter dem Sattel gekauft werden, sondern man muß es allemal zuvor absatteln lassen, damit man erfahre, wie es auf dem Rücken beschaffen ist. Man muß auch sehen, ob es sich gern satteln und zäumen läßt, und still hält, wenn

Digitized by Google

wenn man sich aufsetzen will, oder ob es sich ungeberdig stellt, ob es die Ohren hinter sich schlägt, als welches ein Kennzeichen einer faulen und tückischen Art ist, auch ob es dabey übel hört; ob es stätig ist, welches zu erfahren ist, wenn man damit von andern Pferden hinweg reiten will. Man muß endlich auch, ehe man den Kauf völlig schließt, vorher das Pferd ein Futter Haber fressen sehen, weil man sich dadurch vor dem Krippenaufsetzen hüten kann. Behambs Roßtäuscher- und Fuhrmannsrecht, von Salandern vermehrt, Augsb. 1745 in 4. *Anti-Maquignonnage*, oder Pferdekaufs-Betrug, Wien 1745 in 12. Ob der Gebrauch des Spießglases bey den Pferden unter die betrügerischen Roßtäuscherkünste gehört? davon findet man Nachricht in Justi ökonomischen Schriften Band 1. p. 490 und in den Götting. polit. Amts-Nachrichten 1757 p. 157. J. C. Zehentners Abhandlung der Kunst, Pferde zu kennen, Frankf. 1757 in 8. mit K. Von dem Nutzen und Gebrauch der Pferde selbst haben wir bereits schon oben das nöthigste angeführt, hier aber bleiben wir nur bey dem Gebrauch seiner Theile stehen. Die von den gefallenen Pferden abgezogenen Häute werden auf eben die Art, wie die Ochsen- und Kühhäute, von den Lohgerbern gegerbt, und auch zu eben dem Gebrauch, wie jene von den Sattlern, Riemern, Täschnern ꝛc. gebraucht. Die Pferdesehnen und Adern werden nach geschehener Zubereitung von den Orgelbauern zu mehrerer Befestigung und Steifigkeit der Blasebälge angewandt. Die Pferdehufe werden auf verschiedene Art zu Horn zugerichtet, und von den Hornrichtern, Kammmachern, Laternen- und Brillenmachern, Horndrechslern, Hornpressern und andern Künstlern mehr, zu allerhand Arbeit verwendet; auch dienen sie zur Vertreibung der Ratten, siehe Leipziger Intelligenzblatt 1766 p. 15. Die Pferdehaare, insonderheit die langen aus dem Schweif und den Mähnen, sind ein beträchtlicher Gegenstand der Handlung wegen der verschiedenen Manufakturen, die daraus gemacht werden. Es gebrauchen dieselben nämlich die Buchdrucker zu ihren Druckerballen, die Paruckenmacher zu Verfertigung ihrer Parucken, besonders wenn diese hohe Fronten bekommen sollen, in gedachte Fronten; die Knopfmacher zu Verfertigung der bekannten pferdehärnen Knöpfe; die Geigenmacher zu ihren Fiedelbogen; die Siebmacher zu Verfertigung ihrer Haarsiebe; die Sattler, Matratzenmacher, Tapezierer und Täschner, die Sattelstühle und Matratzen damit auszustopfen, wozu auch die kurzen Haare gebraucht werden, die von den Gerbern von den Pferdehäuten abgebeizt werden, wenn sie dieselben gerben. Der Harn dient zur Düngung: siehe *Museum Ruft. et Commerc.* Band 4. p. 272. Daß der Mist zum Düngen gebraucht werde, ist bekannt, wovon im Leipziger Intelligenzblatt 1765 p. 359. Die Pferdeäpfel können zum Färben des weißen Holzes und des Fichtenholzes angewandt werden; siehe gemeinnütziges Natur- und Kunstmagazin, Band 1. p. 580. Als Arzneymittel werden das Pferdegift, oder die irrig sogenannte Pferdemilz, wodurch ein schwammiges Wesen angedeutet wird, das den jungen Fohlen, wenn sie aus Mutterleibe kommen, vorn auf der Zunge sitzt, die Milch, die Warzen und die harten Knorpel, welche an den Knieen, Schenkeln und Füßen der Pferde zu entstehen pflegen, und ihnen im Frühling abgeschnitten werden, der Mist, die Hoden, der Huf, und die aus demselben gemachte Asche; das Fett oder

Schmalz,

Digitized by Google

Schmalz, sonderlich das Kammfett, die ersten Zähne eines Füllen, die Asche von den Zähnen, die Haare; der Speichel oder Schaum des Mundes, der Pferdestein, von dem ein Artikel folgt, der Urin, und der Schweiß von einigen gerühmt: vernünftige Aerzte aber brauchen von allen diesen Dingen wenig oder gar nichts. *La Fosse* Observation et Découvertes faites sur des Chevaux, avec une nouvelle pratique sur la ferrure, Paris 1754 in 8. Deutsch: Anmerkungen und Entdeckungen an Pferden, sammt einer neuen Art, Pferde zu beschlagen; in Schrebers Samml. Band 4. p. 239. Verschiedene Schreiben die übersetzten Schriften von la Fosse betreffend; in Schrebers Samml. Band 8. p. 426. Dan. Gottfr Schrebers neue Entdeckung von Pferden, zum Behuf der Armeen, Landwirthe, Hufschmiede ꝛc. Halle 1759 in 8. J. B. von Sind Kunst, Pferde zu zähmen und gut zu beschlagen, nebst einer Anweisung junge Pferde zum allgemeinen Gebrauch besonders aber zum Kriegsdienst geschickt abzurichten, Frankf. 1766 in 8. 4 Bogen. Eberdesselben der im Feld und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt Frankf. 1767 in 8. Brackens verbesserte Roßarzneykunst, Altenb. 1758 in gr. 8. Robertsons Pferdearzneykunst, Frankf. 1759 in 8. Der englische Stallmeister und bewährte Roßarzt, aus dem Englischen des Hodsons und anderer übersetzt, Leipz. 1765 in 8. Mittel, Bremsen, Fliegen ꝛc. in der Sommerhitze von Pferden abzuhalten; in Hanovs Seltenheiten der Natur, 1. Band p. 187; siehe auch den Artikel Nase. Von der Fütterung der Pferde s. *Museum Rust. et Commerc.* Band 2. p. 154, und Leipz. Intelligenzblatt 1766 p. 411.

Pferdebohnen, große Bohnen, eine bekannte Gattung Hülsenfrüchte, die besonders Sicilien, Seeland, Friesland und einige andere Länder in großer Menge zum Handel schicken. Man handelt sie in Holland nach Last zu so und so viel Pfund flämisch; zu Hamburg nach Last von 60 Faß.

Pferdefleischholz, Bolletrieholz, ein dichtes und schweres Holz von rother Farbe, das von Natur diese Farbe hat, an der Luft aber blaß wird, und wegen seiner vorzüglichen Dichtheit und Festigkeit zu Rollen und andern mechanischen Werkzeugen dient. Man bekömmt es von Surinam, und die Holländer liefern es.

Pferdehaar-Atlas, heißt man Pferdehaarzeuge von allerley Farbe und glatt, gemustert, gestreift, melirt, welche zu Stuhlüberzügen dienen. Man macht sie zu Altona, Berlin, Wien ꝛc.

Pferdestein, Roßstein, lat. *Hippolithus*, ein Stein, der insgemein dick wie ein Ey und gelb von Farbe ist. Er findet sich in der Gallenblase, oder im Magen und den Gedärmen, oder in der Harnblase eines Pferdes, zuweilen auch im Roßmist. Er läßt sich bisweilen, aber nicht allemal Blättchen- oder Lagenweise abschiefern, wie Bezoar, mit dem er auch gleiche Wirkung haben soll, und daher von einigen *Bezoar equinum* genannt wird; s. Bezoar.

Pfifferlinge, *fungi piperites*, haben den Namen daher, weil sie etwas nach Pfeffer schmecken. Es ist eine Art kleiner, länglicher, röthlicher Schwämme, die fast aller Orten im Sommer und Herbst häufig wachsen. Sie werden, entweder getrocknet, oder in Essig eingemacht, an Speisen verbraucht.

Pfirsiche, Pfirschen, lat. *Mala persica*, eine bekannte Obstart, die aus der Levante und aus Griechenland in unsere Gegend gekommen ist.

ist. Die Bäume wachsen in Italien, Frankreich, in den wärmern Strichen Deutschlands u. s. w. in den Weingärten und Feldern frey auf, dauern aber da nicht so lang, als wenn sie in Gärten an Spaliere gezogen werden. In feuchtem Boden gehen sie bald ein, so wie an Mauern, wo die Sonnenhitze zu heftig wirkt. Die Stämme haben in der Jugend eine graurothliche, ziemlich glatte Rinde, die aber bey zunehmenden Jahren braun, auch etwas knorrig und rissig wird. Das Laub davon unterscheidet sich durch die dunkelgrünere Farbe von den Mandelbaumblättern. Die häufige Blüte, welche schön roth aussieht, und angenehm riecht, kömmt noch vor dem Ausbruch der Blätter zum Vorschein. Die darauf folgende Frucht ist unter allem Steinobst die größte. Die zarten und besten Arten werden frisch und roh verzehrt, die sogenannten Härtlinge und Brugnons aber der Küche überlassen. Man dörrt sie entweder im Ofen, macht sie auf unterschiedliche Art in Zucker ein, oder legt sie auch wohl in Branntwein, Essig oder Honig ein. Die innern Kerne leisten die nämlichen Dienste, als die gemeinen bittern Mandeln. Man verfertigt davon den Persico-Liqueur, Aquavit und Rosoglio. Man schickt diese Kerne auch öfters für bittere Mandeln zum Handel, vorzüglich aus Italien. Das Holz von den Bäumen ist röthlich, ziemlich hart, und wird zu verschiedener Drechslerarbeit angewandt. Man theilt die Früchte in zwey Hauptarten ein, nämlich in die von männlicher Gattung, welche sich von den Steinen nicht leicht ablößt, und in die von der weiblichen, die sich ohne Mühe davon losbringen läßt. Unter diese zählt man die gemeinen weichen Pfirschen, die grünen, weißen und die Blutpfirschen. Zu jenen hingegen gehören die Herz-Quitten-Früh- oder Johannis-Nuß und Mandelpfirschen ꝛc. In der Medicin werden die Blüten, das aus den Kernen gepreßte Oel ꝛc. gebraucht. Pfirschkerne bey Quantitäten und getrocknete Pfirschspaltel kommen von Triest zum Handel.

Pflanzen, Gewächse, Erdgewächse, lat. *Plantae*, heißen natürliche Körper, die organisch sind, ein Leben haben, und mit einem in Röhren oder Adern sichtbarlichen Safte begabt sind. Es unterscheiden sich also die Pflanzen von den Mineralien, daß diese nicht organisch sind, kein Leben haben, und ohne einigen in Röhren und Adern sichtbar enthaltenen Saft wachsen; und von den Thieren, daß diese nebst dem Leben noch ein Gefühl haben, und eine Kraft besitzen, sich von einem Ort nach dem andern zu bewegen. Die Theile der Pflanzen sind entweder eigentliche oder solche, aus welchen jene zusammen gesetzt sind. Diese, nämlich diejenigen, aus welchen die eigentlichen Theile einer Pflanze bestehen, sind der Saft, die Fasern, das bläsige Wesen, und die Häute oder Häutchen. Der Saft heißt insgemein die Feuchtigkeit, welche sich in den Bäumen, Kräutern, Blumen, Früchten und dergleichen befindet. Er giebt ihnen Nahrung und Wachsthum. Daher wenn ihnen selbiger entgeht, so werden sie welk, können nicht weiter fortwachsen, verlieren ihre Farbe, und verdorren. Selbst den Menschen dient der aus den Bäumen geflossene, wie auch der aus Kräutern, Blumen und Früchten gepreßte oder gequeschte Saft zur Erhaltung der Gesundheit und zur Erquickung; siehe Säfte. Die Fasern, lat. *Fibrae*, finden sich in allen Theilen der Pflanzen, und werden meistentheils eingetheilt: in Saftröhren und in Luftröhren, weil

jene

jene mit Saft, und diese mit Luft angefüllt sind. Das bläsige Wesen, lat. *Utriculi*, wird in Menge sowohl in der Rinde als im Marke angetroffen, und macht beyde Theile schwammig. In diesem bläsigen Wesen wird der Nahrungssaft der Bäume zubereitet. Die Häute oder Häutchen lat. *Cuticulae*, womit nicht allein alle diese Theile von außen, sondern auch verschiedene von innen überkleidet werden, verwahren die Pflanzen vor allerhand Zufällen, als daß der Staub sich nicht anhängen, daß die Sonne sie nicht zu stark austrocknen kann, daß das Ungeziefer die Bläschen, worin die Nahrung für die Pflanzen ist, nicht ausfressen kann, u. s. w. Die eigentlichen Theile der Pflanzen sind die Wurzel, der Stock, die Augen oder Knospen, die Blätter, die Blüten oder Blumen und der Saame. Wiewohl einige von diesen Theilen nicht beständig vorhanden sind; da hingegen gewisse Arten ihre besondern Stücke noch für sich haben: jedoch sind die angezeigten die gemeinen Theile der Pflanzen, von welchen wir das Nöthigste beybringen wollen. Die Wurzel ist der unterste Theil der Pflanze, welche sie innerhalb der Erde befestigt, und ihr die Nahrung zuführt. Sie besteht aus drey Theilen, nämlich der Rinde, dem holzigen Wesen und dem Mark, woraus in alten Wurzeln der Kern wird. Die Rinde der Wurzel ist der äußerste Theil, welcher die übrigen ganz umgiebt. Es besteht aber die Wurzel erstlich aus einem Häutchen, welches sehr zart ist, und sich am besten ablösen läßt, wenn man die Wurzel mit siedendem Wasser verbrühet; hernach aus einem bläsigen Wesen, welches gleich unter dem Häutchen liegt, und endlich aus Fasern, die jedoch nicht so häufig angetroffen werden, als die Bläschen, wie denn bey der Rinde der Wurzel das bläsige Wesen den größten Theil derselben ausmacht, das Wasser wie ein Schwamm in sich zieht, und davon aufschwellt. Daher diese Rinde, wenn man sie in die Sonne legt, über die Maaßen viel einkriecht. Das holzige Wesen der Rinde besteht nicht nur aus Fasern, die nach der Länge der Wurzeln sich leicht von einander reissen lassen, sondern auch aus Bläschen, die jedoch hier nicht so häufig angetroffen werden, werden, als die Fasern. Das Mark der Wurzeln ist der innerste Theil der Wurzel, und an sich ein bläsiges Wesen, weswegen es auch zur Verdauung des Saftes dient. Von der Wurzel geht gerade über sich der Stock, der oft nur aus Blättern, mehrentheils aus Stengeln oder einem Stamm besteht. Dieser Stengel oder Stamm hat ebenfalls, wie die Wurzel, eine Rinde, ein holziges Wesen und ein Mark. Es treiben aber die Pflanzen, welche Stengel bekommen, diesen entweder bald, und wachsen in einem fort; oder sie bekommen alsdann erst den Stengel, wenn sie in Saamen gehen, und man sagt dann von den letztern Pflanzen, daß sie schossen. Alle Stengel sind stark oder schwach, jenachdem sie viel oder wenig zu tragen haben, und deswegen werden sie in den Bäumen zu Stämmen, welche alle Jahre dicker werden. Weiter sind die Stengel in einigen Pflanzen rund, und in andern eckig, und endlich sind auch einige hohl, andere voll. Die hohlen sind wieder entweder ganz leer, oder haben Mark, und die leeren sind entweder durchgehends leer, oder haben an dem Ort, wo die Blätter stehen, einen Knoten der voll Mark ist. Was nun die obgedachten Theile des Stengels oder Stamms anbelangt, so hat die Rinde einerley Beschaffenheit mit der Rinde der Wurzel, indem auch

hier theils unter der Haut das bläſige Weſen liegt und von innen zu die hölzernen Faſern kommen, theils das bläſige Weſen den größten Theil der Rinde ausmacht. Sie führt nicht nur dem Stengel die Nahrung zu, ſondern verdauet und verwahret auch den Saft. Das holzige Weſen oder das Holz des Stengels oder Stammes beſteht ſowohl aus Faſern oder Röhren, die nach der Länge des Stengels in einem fortgehen, als auch aus Faſern, die nach der Breite von dem Mark an, bis an die Rinde fortlaufen, dergeſtalt, daß ſie an dem Marke näher bey einander ſind, und bis an den äußerſten Umfang ſich immer weiter von einander geben. Alle Faſern ſind entweder Saftröhren oder Luftröhren; die Saftröhren ſind wiederum zweyerley, indem einige den Saft von der Wurzel in die Höhe, und andere hingegen ihn wieder von der Höhe zurück in die Wurzel führen. Das Mark des Stengels oder Stammes iſt der innerſte Theil deſſelben. Es ſieht durch das Vergrößerungsglas wie ein Haufen kleiner Bläschen aus, und man kann in dem Mark der Bäume eben keinen ſonderlichen Saft verſpüren. Die Augen oder Knospen, auch Bollen genannt, ſind an den Pflanzen nichts anders, als aus der Schaale, oder vielmehr aus dem Mark hervor brechende Keime, die nicht nur ihre eigene Wurzel haben, wodurch ſie den Nahrungsſaft, welcher in und neben der Rinde heraufſteigt, reichlich erhalten: ſondern auch in ihrem kleinen Bezirk alle diejenigen Theile begreifen, aus welchen der Schoß oder Zweig ſelbſt beſteht. Demnach befindet ſich in ſelbigen ein feſtes holziges Weſen, mit einer Schaale und ſchuppenweis über einander liegenden Blättern, ja nach der neuern Meynung, die künftige Blume oder Frucht ſelbſt. Es ſind aber die Augen oder Knospen von zweyerley Art, entweder tragbare, oder untragbare. Jene bringen Blüten und hierauf Früchte; dieſe aber einen neuen Zweig oder Reiß. Von den Blättern iſt der Artikel Blatt nachzuſehen. Die Blüten oder Blumen ſind diejenigen Theile der Pflanze, welche am nächſten vor der Frucht oder dem Saamen hergehen, und alſo den erſten Anſatz zu denſelben machen. Sie ſind entweder einfach, oder, wie an manchen Gewächſen, gefüllt, und dienen dem Saamen und der Frucht zum Wachsthum, um den Nahrungsſaft der noch zarten Frucht in rechter Zärte nicht nur zuzubereiten, und durch ihre ſubtilen Röhrchen zuzuführen, ſondern auch den Thau aufzufangen, und hiernächſt die Frucht zu bedecken. Aus dergleichen Blüten werden geſunde und heilſame Waſſer und Säfte gebrannt und zubereitet; ſiehe Blume. Der Saame beſteht aus einer Schaale, einem innern Häutchen, dem fleiſchigen Weſen, und einem Pflänzchen; ſiehe Saame. Der Bau der Pflanze beruht nicht allein auf den Theilen, woraus ſie und ihre Theile zuſammen geſetzt, ſondern auch auf der Art und Weiſe, wie dieſe Theile mit einander verknüpft ſind. Die Nahrung der Pflanzen betreffend, ſo haben ſie insgeſammt einerley Nahrung, denn ſie wachſen in einerley Erde, obgleich nach dem Unterſchied derſelben eine Pflanze in einer Art Erde beſſer fortkömmt, als die andere, von einerley Regen und Thau, und von einerley Wärme der Sonne. Es iſt aber nicht die Erde, ſondern das Waſſer, und hauptſächlich die in dem Waſſer befindliche irdiſche Materie, die eigentliche Nahrung der Pflanze, und wird der Nahrungsſaft der Pflanze aus ſolchem Waſſer in ihrer ſchwammigen Materie zubereitet. Das Leben der Pflanzen iſt in einer ungehinderten Bewegung,

genug-

Digitized by Google

genugsamen Nahrungssaft von einem Theil zum andern zu suchen. Und wird mithin dazu nicht allein eine zureichende Menge des Nahrungssaftes, sondern auch über dieses erfordert, daß nichts von der Zusammensetzung der Theile verdorben wird. Der Tod der Pflanzen ist hingegen der Zustand, da sie nicht mehr frisch bleiben und fortwachsen können. In diesem Zustand wird eine Pflanze versetzt, wenn sie nicht genug Nahrung hat, oder auch ihre Struktur oder Zusammensetzung der Theile verdorben wird. Solchemnach sind die Ursachen des Todes einer Pflanze der Mangel der Nahrung und die Verletzung der Structur. Die Fortpflanzung der Pflanzen geschieht durch den Saamen, welches die ordentliche Weise ist; sie geschieht aber auch durch Absenken, durch Zertheilung der Wurzeln, durch Oculiren, durch Setzlinge und Pfropfen, und endlich in Zwiebelgewächsen, durch Zwiebeln. Die Hauptgattungen der Pflanzen sind die Kräuter, welche die schwächste Gattung der Pflanzen oder Gewächse sind, und keinen holzigen Stamm oder Stengel haben; siehe Kraut; die Stauden oder Sträuche, welche die mittlere Gattung der Pflanzen oder Gewächse ausmachen, und ein holziges Gewächs sind, das aber nicht zur Höhe eines Baums gelanget, auch nicht einstämmig wächst, sondern mit vielen Nebensprossen aufschießt, wie an den Hasel- Stachelbeer- Johannisbeer- Dorn- und andern Sträuchen zu sehen; und die Bäume, welche die vornehmsten und größten Pflanzen sind, und aus einem einzigen Hauptstamm bestehen, der unten mit einer Wurzel, und oben mit einem Wipfel, sammt vielen Aesten, Zweigen und Blättern versehen ist; siehe Baum. Was die Eintheilungen der Pflanzen und Gewächse überhaupt betrifft, so werden sie in wilde und zahme eingetheilt. Wilde Pflanzen nennt man diejenigen, die ohne Zuthun der Menschen wachsen, blühen und Saamen oder Früchte bringen. Hingen heißen zahme oder Gartengewächse diejenigen, welche durch Menschenhände auf- und in die Höhe gebracht werden. Diese letztern sind entweder Küchengewächse, Lustgewächse oder Arzneygewächse. Die Küchengewächse begreifen unter sich theils Kräuter, wovon die Blätter allein zu Nutze kommen, z. E. der Sauerampfer, Spinat, Spargel, Dill, Dragun, Pfefferkraut, allerhand Arten von Kohl, Lactuken, Körbel, Kressen und dergleichen; theils Wurzeln, wozu alle Arten der Rüben, Rettige, Zwiebeln, Selleri, Zucker- Haber- und andere Wurzeln gehören, und theils Früchte, dergleichen die Kürbse, Melonen, Gurken, Artischoken, allerley Bohnen und Erbsen, Garten-erdbeeren, Gartenschwämme ꝛc. sind. Lustgewächse nennt man solche, die theils nur zur Lust, aber nicht eben zum Nutzen sind, worunter die mehresten Arten Blumen und ausländischer raren Gewächse gehören, oder theils Lust und Nutzen zugleich geben, als die Pomeranzen- Citronen- und Limonienbäume, Adamsäpfel, Pomesinen, Feigen ꝛc. Unter den Arzneygewächsen versteht man alle diejenigen Kräuter, Wurzeln und Blumen, die zur Wiederherstellung der Gesundheit dienen, und entweder bey uns in den Wiesen, Feldern, Hölzern, Auen, und Gebirgen wachsen, und daselbst ohne besondere Mühe, Pflege und Wartung umsonst zu haben sind, oder von fremden Orten hergebracht, und in unsern Gärten zum nöthigen Gebrauch fortgepflanzt werden. Die Lust- und Arzneygewächse werden daher in einheimische und ausländische, beyde Arten aber nach der

Beschaffenheit ihrer Wurzeln, in Zwiebelgewächse, knollige und zaserige Gewächse, allesammt aber nach ihrer Dauer in Sommer- und Wintergewächse eingetheilt. Weiter werden die Pflanzen und Gewächse überhaupt in jährliche und stetswährende eingetheilt: jährliche Pflanzen, lat. *Plantae annuae*, werden diejenigen Gewächse genannt, welche alle Jahre vergehen, und deswegen im Frühling wieder vom Saamen zu zeugen sind. Stetswährende Pflanzen, lat. *Plantae perennes*, heißen die, welche ohne gesäet oder gepflanzt zu werden, alle Jahre von der Wurzel wieder ausschlagen. Alle bisher erzählten Gattungen und Arten der Pflanzen oder Gewächse zusammen, machen in der Natur ein besonderes Reich aus, welches man das Pflanzenreich, Gewächsreich, wachsthümliche Reich, Reich der Erdgewächse, *Regnum vegetabile*, nennt; s. Naturreich. Henkels Verwandtschaft des Pflanzen- und Mineralreichs, Leipzig 1722 in 8. Es ist das Pflanzenreich unter den drey Naturreichen das weitläuftigste, welches den Apothekern, Droguisten und Specereyhändlern den größten Vorschub giebt, und aus Hölzern, Schwämmen und Misteln, Früchten, Gewürzen, Säften, Gummi, Harzen, Beeren, Saamen und Kernen, Wurzeln, Blättern, Summitäten, natürlichen Balsamen, Salzen und dergl. besteht. Siehe Hoppens Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs; in den physicalischen Belustigungen, Band 2. p. 67 und 324. Von dem Nutzen der Pflanzen oder Gewächse und dem Handel mit selbigen läßt sich ohne Weitläufigkeit und unnöthige Wiederhohlungen keine allgemeine Betrachtung anstellen, daher man die besondern Artikel: Blatt, Blumen, Frucht, Holz, Kraut, Saft, Wurzeln ꝛc. nachlesen kann; ingleichen folgende Schriften: von Rohr von dem Nutzen der Gewächse, insonderheit der Kräuter und Blumen, 2 Theile, Coburg 1736 in 8. Balth. Erhardts ökonomische Pflanzenhistorie, 9 Theile, Ulm 1753-1760 in 8. Die vornehmsten Stücke der physicalisch-ökonomischen Theorie von den Pflanzen, in den Leipz. Samml. Band 10. p. 4. Physicalisch-ökonomische Sätze von der Natur der holzartigen Pflanzen, Ebend. 141. Verzeichniß der Farbematerialien aus dem Gewächsreiche, welche in hiesigen Landen ꝛc. in dem Leipz. Intelligenzbl. 1765 p. 5. Verzeichniß der Gewächse, welche die Stelle der Seife bey Reinigung wollener Zeuge vertreten, ebendas. p. 7. Unterweisung zur Kenntniß verschiedener Pflanzen des Landes, deren man sich bedienen kann, die Eichen und fremden Materialien bey Zubereitung des Leders zu ersparen, in Justi Polizey-Amts-Nachrichten 1756 St. 79-82. Nachricht von verschiedenen Arten inländischer Pflanzenseide und Baumwolle in dem Leipziger Intelligenzblatte, 1767 p. 157.

Pflanzer, engl. *Planter*, franz. *Planteur*, nennen die Engländer diejenigen, die sich in den neuen Pflanzstädten oder Colonien niederlassen, und daselbst den Feld- und Gartenbau, ingleichen die Viehzucht abwarten. Sie sind von den Avanturiers, die in einem besondern Artikel vorkommen, darin unterschieden, daß sie keinen Antheil oder keine Aktien in den zu Erhaltung dieser Pflanzstädte errichteten Compagnien haben, welches aber bey den Avanturiers der Fall ist. In Frankreich und den französischen Colonien werden eben diese Pflanzer Habitanten, franz. *Habitans*, Colonisten, franz. *Colons*, oder Concessionisten, franz. *Concessionaires*, und die Avanturiers *Actionaires*, genannt,

nannt; s. Habitant, Concession, Actionist und Pflanzstadt

Pflanzstadt, Colonie, lat. *Colonia*, franz. *Colonie*, eine Anzahl Menschen von allerley Geschlecht, und Stande, (als z. E. Handwerksleute, daher Handwerks-Colonien entstehen), die aus einem Lande oder einer Stadt aus und in ein anderes Land, oder eine andere Stadt ziehet, um sich allda niederzulassen, das Land zu bauen, Handlung und Gewerbe zu treiben. Man kann drey Gattungen der Colonien unterscheiden. Die erste entsteht aus Noth, vornehmlich um fünf Ursachen willen; wenn ein Volk, das sich zu sehr vermehrt hat, und folglich in dem Lande, in welchem es wohnet, nicht hinlänglichen Unterhalt findet, entweder ganz oder zum Theil aus demselben auszieht, und sich in ein anderes Land wendet, wo es mehrern Unterhalt für sich zu finden hofft. Wenn ein Volk, das in einem rauhen und schlechten Lande wohnt ein angenehmes und besseres Land zu seinem Aufenthalt sucht. Wenn ein Volk von einem Feinde, welcher das Land oder die Stadt verwüstet, oder solches nicht neben sich leiden will, aus dem Lande oder der Stadt gejagt wird; wenn ein Volk um der Religion, oder verschiedener anderer Ursachen halber, gar zu sehr gedrückt wird, und daher auszieht, und eine andere Wohnung sucht. Wenn verschiedene Personen um ihres Verbrechens willen nach andern unbewohnten Ländern zur Strafe versetzt werden. Die zweyte wird von einem siegenden Volk oder Fürsten gestiftet, der um die überwundenen Nationen im Zaum und in der Unterwürfigkeit zu halten, mitten unter denselben Festungen und Colonien anlegen, und solche mit Unterthanen besetzt. Die dritte Art der Colonien, um der wir eigentlich in diesem Artikel zu handeln haben, ist diejenige, die um der Handlung willen in ein Land oder eine Stadt gesandt oder geführt wird, dergleichen diejenigen sind, welche die Portugiesen, Spanier, Franzosen, Engländer, Holländer und einige andere europäische Nationen seit fast drey Jahrhunderten nach Asien, Afrika und Amerika geführt haben, und noch jetzt ausführen, theils um vermittelst derselben eine ordentliche Handlung mit den Einwohnern dieser Länder zu unterhalten, theils das Land daselbst zu bauen, Zuckerrohr, Indigo, Taback und andere dergleichen kostbare Waaren, welche Europa so hoch schätzt, und welche der europäische Erdboden hervorzubringen nicht im Stande ist, zu pflanzen. Die vornehmsten von diesen Colonien sind in Amerika, sowohl in dem mitternächtigen, als mittägigen Theil dieses Landes, besonders Chili, Guiana, Peru, Brasilien, alt- und neu Mexico, Canada, Mississippi oder Louisiana, Acadien, Florida, Paraguay, Neu-Granada, die Hudsonsbay, die antillischen Inseln, St. Domingo und die andern großen Inseln; in Afrika, die Insel Madagascar, das Vorgebirge der guten Hoffnung, das grüne Vorgebirge, die Inseln bey diesem Vorgebirge, und alle die weitläufigen Küsten, die sich von diesem Vorgebirge bis an das rothe Meer erstrecken; und endlich in Asien das so berühmte Batavia der Holländer, Goa und Diu der Portugiesen, und einige andere weniger beträchtliche Colonien der Franzosen, Engländer und Dänen. Da wir an verschiedenen Orten dieser Akademie von diesen Colonien, welche die Europäer in den übrigen Welttheilen besitzen, ausführlich gehandelt haben, so wird es nicht nöthig seyn, von denselben hier ausführlicher zu handeln. Eine solche ausländische Bevölkerung heißt

Colonien aussenden, oder Pflanzstädte anlegen. Marpergers Anmerkungen über die Colonien und Pflanzstädte, Dresden 1722 in 4.

Pflaumenbaum, Zwetschkenbaum, lat. *Prunus*, franz. *Prunier*, ein Baum, welcher sowohl wild als zahm wächst, und das bekannte Obst, die Pflaumen trägt. In die Handlung kommen von demselben vornehmlich das Holz und die Frucht. Das Pflaumenbaumholz hat weniz Splint, ein durchwüchsiges, festes und rothkleiniges Holz, welches nach innen zu immer röther wird, und den Schreinern und Drechslern zu allerley Arbeit, ingleichen den Instrumentenmachern zu ihren Instrumenten dient. Das Stammholz von gesunden und ausgewachsenen Pflaumen- oder Zwetschenbäumen ist mit mancherley lebhaften Farben geadert, weswegen es die Tischler Atlasholz nennen. Es muß aber vor der Verarbeitung, wenn es nicht in der freyen Luft aufreissen soll, recht langsam getrocknet werden. Um seiner rothbraunen Farbe einen höhern Anstrich und stärkern Glanz zu geben, pflegt man das Pflaumenholz in einer mit Kalkwasser angemachten Lauge zu kochen; um auch zu verhindern, daß die Farbe nicht vergehe, wird es gemeiniglich mit Firniß überstrichen. Die Frucht, welche der Pflaumenbaum trägt, hat, wie bekannt, den Namen der Pflaume oder Zwetschke, lat. *Prunum*, franz. *Prune* oder *Pruneau*. Diese ist ein Steinobst, an Farbe und Größe unterschiedlich. Ihr Fleisch ist insgemein gelb oder grünlich, süß oder säuerlich, saftig und angenehm zu essen. Die in unsern Gärten bekannten und gebräuchlichen Arten der Pflaumen sind die gemeine runde Pflaume, an Farbe roth und gelb gemengt; die große und kleine Krieke, an Farbe schwärzlich, an Geschmack schlaff und wässerig, ist daher wenig geachtet; die große und kleine Damascener Pflaume, die von Damask in Syrien den Namen hat, ist rund, süß und fleischig, und hat einen kleinen Stein; die große und kleine ungarische Pflaume, ist von Farbe schön violblau, dabey länglich, sauersüß, und hat einen langen platten Stein, wird mit der vorhergehenden für die edelste und beste Gattung gehalten; die rothe und gelbe Roßpflaume ist größer als alle die vorigen, wird aber für ungesund geachtet; die rothe und gelbe Marlonke, Marunke oder Eyerpflaume, ist süß und noch größer als die Roßpflaume; die gemeinen wachsgelben Spillinge sind rund, die frühzeitigen etwas größer als die späten; die halb gelb und rothen Spillinge; die kleinen weißen Spillinge, wie Taubeneyer. In Frankreich werden von dieser Frucht über 150 Gattungen gezählt. In Asien, Afrika und Amerika hat man ebenfalls verschiedene Gattungen von diesem Gewächs. Der Handel mit Pflaumen geschieht theils mit den frischen, theils mit den getrockneten oder gebackenen Pflaumen. Die frischen Pflaumen werden, so wie alles andere Obst, wenn es reif ist, auf den Märkten der nahe gelegenen Städte verkauft. Sie werden auch in Essig eingemacht, wodurch sie wirklich schmackhafter als die Kirschen, werden; siehe Leipz. Intelligenzblatt 1767 p. 238. Daß man aus den frischen Pflaumen ein Muß koche, das aufbehalten werden kann, ist bekannt. Die getrockneten oder gebackenen Pflaumen werden theils mit, theils ohne Kerne, an der Sonne oder im Backofen gedörret, (wozu die Damascener und ungarischen am besten taugen), und so verkauft. Von der letzten Gattung, nämlich ohne Kerne gedörrten sind die sogenannten Brunellen, von denen

Digitized by Google

nen ein Artikel handelt. Die getrockneten Pflaumen mit dem Kern werden, nachdem sie getrocknet sind, in Fässer eingestampft und so versandt, und mit ihnen die vornehmste Handlung getrieben, die mit diesem Obst statt findet. Sie werden von den Specereyhändlern und Materialisten geführt, und im Ganzen centnerweise, im Einzelnen aber pfundweise verkauft. Sonderlich werden aus Frankreich sehr viel getrocknete Pflaumen bey ganzen Schiffsladungen ausgeführt. Die größte Menge derselben kömmt aus Touraine, sonderlich von Tours, St. Maur und Chinon, als woher die meisten großen und kleinen St. Catharinenpflaumen, St. Juliens-Pflaumen, die kleinen schwarzen Damascenerpflaumen u. s. w. gebracht werden. Es werden deren auch viele von Bordeaux aus versendet, wo zu Friedenszeiten eine ziemlich beträchtliche Handlung mit den Fremden geschieht, indem die Engländer und Hamburger solche häufig abholen. Die bourdeauxischen Pflaumen sind dick, lang und schwarz. Agen an der Garonne, im vorigen Guyenne liefert eine außerordentliche Menge getrockneter Pflaumen, welche, da sie die gute Eigenschaft besitzen, dem Skorbut zu wehren, auf langwierigen Seereisen mit großem Nutzen gebraucht werden. Die Holländer und die Handelsplätze an der Ostsee lassen davon ganze Schiffsladungen kommen. Montauban in Quercy führt sehr viel getrocknete Pflaumen über Bordeaux aus. Das meiste hiervon geht nach England und Holland, wie auch nach Hamburg. Aix, Digne, Brignoles und Castellane in Provence schicken eine ausserordentliche Menge vortrefflicher Pflaumen in alle Gegenden der Welt. Aix liefert insonderheit Pruneaux, die andern Prunellen und Pruneaux zugleich. Die von Castellane haben den ersten Rang unter allen, welche die verschiedenen Reviere in Provence hergeben. Châtellerault in Poitou schickt ein Jahr ins andere gerechnet, 5 bis 6000 Centner Pflaumen, Prunes und Pruneaux zu Markt. Diese werden größtentheils von Nantes und Rochelle verschifft. Auch Loudun in dem nämlichen Landesdistrikt liefert Pruneaux und St. Catharinepflaumen in außerordentlicher Menge. Metz in Lothringen ist durch seine vortreflichen Mirabellen in- und außerhalb Frankreich im Ruf. Sie werden in Zucker eingemacht und häufig verfahren. Chinon und Tours in Touraine, wie auch Saumur in Anjou und Montsoreau geben die vortrefflichen St. Catharinenpflaumen, die man zu Paris *Pruneaux de Tours* nennt. Der Absatz dieser erstreckt sich nach allen Gegenden der Welt. Außer den obgedachten liefern auch noch Caussade, Dante, St. Antonin und Saintes viel Pruneaux zur Ausfuhr. Zum Trocknen wählt man in Frankreich vorzüglich die *gros Damas* und *Imperatrice violette*. Man trocknet sie entweder auf reinlichen Hürden an der Sonne, oder dörrt sie im Backofen, nachdem das Brod heraus ist. Gehörig behandelt, kann diese Waare zwey Jahre auch wohl etwas länger noch konservirt werden. Je größer, fleischiger und frischer die Pflaumen sind, desto besser. Hingegen die alten, schmierigen, magern und beschlagenen taugen nicht. Die Pflaumen, welche von Montmirel kommen, sind die Perdrigons, und die Imperiales oder Dattes. Die hölzernen Dosen, in welchen die besten Pflaumen kommen, sind Gattungen von kleinen Boisseaux, welche man Gallons nennt; die gemeinen Pflaumen aber werden insgemein in Tonnen und Kisten geschlagen, und so versendet.

Auch aus Ungarn, Mähren, Franken, den Rhein- und Mayngegenden wird mit diesem Artikel ein wichtiger Handel nach weit und breit getrieben. Mähren liefert sowohl getrocknete und gebackene Pflaumen, als auch Pflaumenmus, oder gegossene und zerrührte Pflaumen in die österreichischen Erblande, wie auch Schlesien, Sachsen ꝛc. Ungarn schickt getrocknete Pflaumen sowohl mit als ohne Kerne und von vorzüglicher Güte über Fiume, Presburg ꝛc. aus. In den türkischen Handelsplätzen am schwarzen Meer wird mit Pflaumenmus (*Pestil*) der zur Dicke eines Teigs eingekocht ist, ein starker Handel nach den benachbarten Provinzen getrieben. Zu Amsterdam werden vornehmlich zweyerley Gattungen von getrockneten Pflaumen verkauft, nämlich lange und runde Pflaumen. Sie werden centnerweise verkauft, und geben 18 Procent Thara, 2 Procent für gut Gewicht, und 1 Procent für baare Bezahlung. Siehe Bamberg. Die Güte der getrockneten Pflaumen betreffend, so müssen sie fein groß, rein, schwarz, und nicht klein oder zu trocken seyn. Die ganz schwarzen sind besser, als die mit etwas Zucker und Mehl besprengten, welche ganz weißlich, wie beschneyt aussehen. In Ansehung des Gebrauchs der getrockneten Pflaumen ist bekannt, daß sie in der Haushaltung zur Speise dienen, sie werden aber auch als eine Arzney gebraucht, eine gelinde Oeffnung des Leibes zuwege zu bringen. Man hat hiernächst in den Apotheken, und an einigen Orten bey den Conditorn eingemachte Pflaumen mit Honig und Wein; das Fleisch von durchgedrückten Pflaumen, mit Zucker dick gekocht; den einfachen und auf verschiedene Art versetzten Syrup, und die Lavierpflaumen. Von den sogenannten indianischen Pflaumen oder Brustpflaumchen, siehe den Artikel Sebesten.

Pflocken s. Flocken.

Pflockentuch s. Flockentuch.

Pflockfisch s. Wallfisch.

Pflockort, ist dasjenige Werkzeug, dessen sich die Schuhmacher und ähnliche Handwerker bedienen; und zwar hauptsächlich die erstern, um die Löcher in die Absätze der Schuhe zu machen, darein die hölzernen Pflöcke kommen sollen. Von diesem Artikel zählt der Kurzwaarenhändler 1 mittelgroße, 5 große, 5 mittelkleine, und 8 kleine Sorten. Wir ziehen sie in Menge von Schmalkalden.

Pflänzigt, ist beym Würken der Tuche begangener Fehler, wenn ganze Knoten von einer Farbe in melirtem Tuche erscheinen. Sie werden mit einem Eisen, das Nuppeisen genannt, ausgezogen.

Pforten, lat. *Pfortena* oder *Porta*, eine kleine, aber artige Stadt, mit einem recht schön erbaueten Schlosse, in der Niederlausitz, im gubenschen Kreise gelegen. Die Einwohner treiben den Acker- und Gartenbau mit gutem Nutzen. Auch ist 1754 unter landesherrl. Freyheit, daselbst eine Seifen- Raffinerie- Fabrik aufgerichtet worden, worin feine Oelseife gefertiget wird, die den ausländischen besten Sorten nichts nachgiebt, und in Fabriken und Färbereyen sowohl, als zum Bleichen und Waschen, nach vielfältig damit gemachten Proben, mit gutem Nutzen verbraucht werden kann. Sie wird nicht nur Unterschieds halber, sondern auch um allen Unterschleif zu vermeiden, mit dem Churwappen gestempelt, und Stein- Centner- und Küstenweise verlassen. Nicht weit von der Stadt ist seit 1749 ein Eisenhammerwerk, welches aus einem hohen Ofen, 1 Frisch- und Stabfeuer, 1 Zainhammer, 1 Schaufelfeuer und 1 Blechfeuer besteht.

So

Se ist auch zu Pförten eine Leinwandmanufaktur. Nicht weniger ist 1754 eine ordinaire wöchentliche doppelte fahrende Post zwischen der Ober- und Niederlausitz, und zwar von Zittau und Görlitz über Bremenhain und Muskau nach Pförten, und wieder zurück angelegt worden, mit welcher sowohl Briefe, Pakete und Gelder, als auch Personen, gegen das gewöhnliche Porto und Passagiergeld, an bemeldete und andere in der Ober- und Niederlausitz gelegene Orte, ingleichen nach und von Frankfurt an der der Oder, spediret und überführet werden können. Die Jahrmärkte zu Pförten fallen auf Estomihi, Quasimodogeniti, den zweiten Sonntag nach Trinitatis, den neunten Sonntag nach Trinitatis, den Montag nach Simon Judä, und den ersten Adventsonntag.

Pforzheim, Stadt an der Enz, an den Grenzen des Schwarzwaldes, bey dem Zusammenfluß der Wien, Nagold und Enz, an der Landstraße von Stuttgart und Karlsruhe, im Markgrafthum Baden gelegen. Der Enzfluß schafft der Stadt mancherley Gelegenheit zum Gewerbe. Er ist zwar nicht schiffbar, treibt aber viele Räder der Mühlen und Fabriken, führt der Stadt Brennholz zu, und giebt Bequemlichkeit zum Holzhandel. Die Stadt hat gute Fabriken, ansehnlichen Handel und ziemliches Gewerbe; sie ist zugleich ein Niederlagsplatz für durchgehende Güter. Die Märkte sind ansehnlich; auf denselben werden jährlich einige tausend Stück Vieh, gegen 6000 Malter Früchte und 4000 Ohm Wein verhandelt. Rübböhl gehen mehrere tausend Centner aus. Auch der Holzhandel ist von Belang. Er wird durch eine Compagnie betrieben, welche die Firma: Fauler und Murg-Kompagnie führt. Außer dem Brennholz wird auch mit Bau- und Schnittholz, besonders Brettern, Latten ꝛc. gehandelt. Die Tuch- Zeug- und Strumpffabrik, die ehemals für fürstliche Rechnung betrieben wurde, ist hernach an eine Privatgesellschaft überlassen worden. Es wird hier spanische, italienische, macedonische, wallachische, ungarische und einheimische Wolle verarbeitet, aus welcher man feine, mittlere und ordinaire Tücher, mancherley Zeuge, Flanel, Strümpfe und mehrerley Wollwaaren verfertiget. Die Manufaktur hat auch ihre eigene Walke und Färberey, und der Vertrieb ist meistens im Lande selbst, weil die hier fabricirten Waaren nicht in die benachbarten Gebiete eingeführt werden dürfen. Bijouteriewaaren werden in 8 verschiedenen Fabriken gemacht. Sie bestehen in Uhrketten, Ringen, Dosen, Hemdeknöpfen, Schnallen, Ohrgehängen und dergl. Artikeln mehr. Die hiesige Uhrenfabrik beschäftiget gegen 50 Personen, welche Uhren aller Art mit goldenen, silbernen, und tombackenen Gehäusen, wie auch Cylinderuhren verfertigen. Sie sind von verschiedenem Gehalt, aber eigentliche Fabrikenwaare. In der Stahlfabrik werden schöne, theils nützliche, theils nöthige Dinge gemacht. Auch liefert diese Anstalt gute Werkzeuge von Stahl. Die hiesigen Eisenschmelzen und Hammerwerke wurden vormals auch auf fürstl. Rechnung betrieben; jezt gehören sie Privatleuten. Das Erz kommt aus dem Wirtenbergischen von Waldrennach, zum Theil auch aus dem Badenschen. Der nahe Schwarzwald liefert mehr als hinreichendes Feuerungsmaterial dazu. Es wird mit 5 großen und 2 kleinen Hämmern gearbeitet. Endlich ist hier auch eine große Leinwand-Bleiche.

Pfosten, s. Pohlen.

Pfragner, s. Handelsmann.

Pfriemе, s. Ahle.

Pfriemenkraut, s. Ginst.

Pfünder oder Pfunder, nennt man in den niedersächsischen Seestädten diejenigen, welche auf Begehren in der Kaufleute Häuser, mit ihrer Schnellwaage herum gehen, und einen Ballen oder ein Faß Kaufmannsgut, wie schwer solches auch sey, gleich überschlagen, und ziemlich genau abwägen können, wie viel ein solches Stück Gut ohngefähr zur Fuhre wägen müsse; da sie dann ein gewisses für ihre Arbeit und Mühwaltung bekommen.

Pfund, lat. *Libra*, franz. *Livre*, ital. *Lira*, oder auch *Libra*, holl. *Pondt*, engl. *Pound*, ein Gewicht, und die Einheit, aus welcher alle große Gewichte der Stein, das Lißpfund, der Centner, das Schiffspfund, das Schmalzpfund, die Arobe, Charge, Waage ꝛc, zusammen gesezt sind. Die Pfunde sind so verschieden, daß fast jedes Land ein besonderes Pfund hat. Eben so verschieden sind auch dessen untere Abtheilungen, in verschiedenen Ländern. In Deutschland wird das Pfund Kramergewicht gemeiniglich in 32 Loth, und jedes Loth in 4 Quentchen abgetheilt. An einigen Orten hat man außer dem Kramergewicht auch noch das Fleischergewicht, welches allemal schwerer ist als jenes; siehe Fleischergewicht und Kramergewicht. In Frankreich wird das Pfund des ehemaligen königl. oder Markgewichts in 16 Unzen, die Unze in 8 Gros oder Quentchen, das Gros in 3 Deniers oder Pfenninggewichte, und das Pfenninggewicht in 24 Gran abgetheilet, von welchen letzten jeder so schwer geachtet wird, als ein Korn Getraide; siehe Frankreich, und die besondern Artikel der Provinzen und Städte in Frankreich. Die englischen Kaufleute theilen ihr Pfund zu 16 Unzen, und nennen solches *Pound avoir du pois*: die Gold- und Silberprobirer in England hingegen theilen ihr Pfund, welches *Pound Troy-Weight* heißt, in 12 Unzen, deren eine um 10 französische Gran größer ist, als die französische Unze; siehe England. Ein holländisches Pfund Handelsgewichts wird im kleinen in 2 ℔, 16 Unz., 32 Lth. 128 Drachmen abgetheilt, und hält 10280 Troyaew. Hingegen das Troy℔ hat 2℔, zu 8 Unzen, 160 Engels von 32 As. In Polen hält das ℔ 32 Loth, jedes Loth 14 Skoyziec, und ist 8408 holl. As schwer. In Italien hat das Pfund durchgehends nur 12 Unzen; jedoch ist zu Rom, Florenz und Bononien ein Pfund im Gebrauch, das 30 Unzen hält, mit welchem die Wolle und das Wachs gewogen wird: zu Mailand, Pavia und Cremona hält das Fleischergewicht 28 Unzen. Zu Archangel hält ein Pfund an Aß vom holländ. Gewichte 8512. siehe Rußland. Ein Pfund Apothekergewicht, welches eigentlich das alte römische Pfund ist, hat in ganz Europa 12 Unzen, die Unze 8 Drachmen oder Quentchen, die Drachmen 3 Scrupel, und der Scrupel 20 Gran; siehe Apothekergewicht. Will man mehrere Nachricht von dem Verhältnisse der Pfunde in verschiedenen Ländern und Städten gegen einander haben, so lese man den Artikel, Gewicht.

Pfund, ist auch eine Art zu zählen, und bedeutet so viel als 240 Stück siehe Nürnberg.

Pfund, ist endlich eine erdichtete Rechenmünze, nach der man in verschiedenen Ländern und Städten die Geldsummen zu bestimmen pfleget. Sie ist sehr ungleich, und so verschieden, als die Länder und Städte selbst sind, wo man sich dieser Münzrechnung bedienet. Dieses wird zur Gnüge erhellen, wenn man die Artikel, Heller, Livre, Lira, Pfenning

Digitized by Google

ning, und die Artikel, Pfund flämisch, Pfundsterling, gegen einander hält.

Pfund, in Ungarn, ein Maaß des Weingartenlandes zu 60 □ Klaftern. Welches in mittelmäßigen Weinjahren 1 Eimer von 80 bis 84 Halben Weins rendirt.

Pfund, flämisch, holländ. *Pound-Vlaams*, franz. *Livre de Gros*, eine erdichtete Münze, oder Rechenmünze, deren man sich in Holland, Flandern, Brabant, und den niedersächsischen Seestädten im Handel bedient. Ein Pfund flämisch hat 20 Schillinge flämisch; und der Schilling flämisch 12 Pfenninge oder Groot flämisch. In Holland gilt das Pfund flämisch allemal 6 holländische Gulden, oder 120 Stüver Current, welches nach unserem Gelde ohngefähr 3 Thaler 8 bis 10 Groschen beträgt; in Hamburg, Bremen und Lübek aber macht das Pfund flämisch 7½ Mark Lübsch.

Pfundleder s. Sohlleder.

Pfund-Schwär, ein Hannöverisches Handelsgewicht, welches drey Centner oder 336 lb hat; in Bremen aber macht es 300 Pfund aus.

Pfund sterling, engl. *Pound sterling*, franz. *Livre sterling*, eine erdichtete Münze oder Rechenmünze in England, welche nach dem jetzigen Kurs in unserm Gelde 6 Rthl. 5 bis 6 Groschen gilt. Sie hat 20 Schillinge, jeder Schilling aber 12 Pfenninge sterling; s. Schilling und Peny.

Phanagoria, *Fanagoria*, Stadt und Hafen in der ehemaligen Krim, dem jetzigen Taurien. Sie liegt Jenikale gegenüber auf der Halbinsel Taman, an dem Ufer der Straße von Katha, unter 45° 2′ nördl. Breite, und 53° 41′ östl. Länge. Der Platz ist nicht sonderlich beträchtlich, und der Hafen auch nur für kleine Fahrzeuge. Während der Zeit, daß die Venetianer hieherhandelten, war die Stadt in sehr blühenden Umständen, aber unter der türkischen Regierung ist sie sehr in Verfall gerathen. Gewöhnlich liegen hier Fahrzeuge, welche die von den Gegenden am Kubanfluß kommenden Reisenden nach Taurien übersetzen. Die Einwohner dieses Orts und der ganzen Halbinsel sind Tscherkassen. Des Handels wegen kommen auch die Bewohner der Caukasischen Gebirge, wie auch Nekrassowsche Kosaken und Tataren von einigen Horden hieher. Die gangbaren Waaren sind Salz, welches aus einigen neben den Mündungen vom Kuban gelegenen Seen genommen wird, ferner Honig, Wachs, Fuchs- und Marderfelle, Ochsenhäute, Schaaf- und Lämmerfelle, Wolle, grobe wollene Zeuge, Sipunt genannt, Filzmäntel und kalmuckische Filzdecken. Hingegen lassen sich da verkaufen: russische Leinwand. rothe, graue und blaue Glanzleinwand, blauer und rother Nanking, astrachanscher Kannefaß, leichte seidene Tücher, Stricke, gegerbte Häute, Juchten, Saffian, Stangeneisen, Stahl, eiserne Kessel, hölzerne Teller und mancherlei kurze Waaren. Die gleichnamige Halbinsel, welche bei den Arabern und Türken Taman heißt, ist sehr gebirgig, und das Seeufer sehr hoch und steil.

Pfuscher s. Handwerk.

Pharo-Wein, Faro, bei den Italienern einer der besten Weine, die in Sicilien wachsen, und zwar der aus der Gegend um den Leuchtthurm bey Messina. Er hat eine rothe Farbe und viel Feuer. Er folgt in der Güte zunächst auf den Syracuser.

Philadelphia, die Hauptstadt nicht blos von Pensilvanien, sondern auch die des ganzen Freystaats von Nordamerika, und der Sitz der Regierung, der Manufacturen und des Handels; unter dem 39° 56′ nördl. Breite

Breite und 75° westl. Länge von Greenwich. Sie liegt auf einer schönen und großen Ebene (Landzunge) am westlichen Ufer des hier eine englische Meile breiten Delaware, und dem östlichen Ufer des kleinern Schuylkill, der sich 5 engl. M. unterhalb der Stadt in jenen ergießt. Die Entfernung von der See beträgt zu Lande gegen 50 engl. Meilen. Sie hat eine Länge von 3 e. M. von Norden nach Süden zu; und von dem Delaware nach dem Schuilkill zu (den sie aber noch nicht erreicht) beträgt die Breite eine Meile. Philadelphia hatte bey der Zählung vom Jahr 1790, 6651 Häuser, und 42,520 Einwohner. Die Stadt ist nach einem regelmäßigen Plan erbauet, und bestehet aus langen und breiten Straßen, die sich von Nord. nach Süd. und von Ost. nach West. durchkreuzen. Die Häuser haben ein nettes Ansehen. Zu den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden gehören: die Universität, das Staatenhaus, mehrere Gerichtshäuser, die Halle der philosophischen Societät, die Bankengebäude, die weitläuftigen Hallen auf dem schönen Marktplatze ꝛc. Auch ist hier die Münze der Union. Die Rhede von Philadelphia bildet einen schönen und geräumigen Hafen, der selbst für die größten Schiffe überflüßige Tiefe hat; und der schönen Kayen sind so viele, daß über 200 Schiffe Raum haben, zu gleicher Zeit löschen zu können. An den Kayen liegen viele Waarenmagazine und Packräume. Der Hafen wird durch ein Fort in der Mitte des Flußes gedeckt. Im Winter ist er wegen des Treibeises nicht ganz sicher. Außer den Schiffswerften und Docken, wo auch viele Schiffe zu Verkauf gebauet werden, sind hier einige Manufakturen, als Zuckersiedereyen, Stärkefabriken, Hutmacherwerkstätte, die Kastorhüte liefern, Seifesiedereyen, Lichtzieher, die auch Spermacetilichter verfertigen, Tauwerkdrehereyen, ein paar Rum- und Brantweinbrennereyen; eine Fabrik von Eisendrahtwaaren, Buchdruckereyen, sowohl Deutsche als Englische, und sehr gute Brauereyen. Handwerker aller Art kommen hier sehr gut fort. In Philadelphia herrscht durchgängige Toleranz aller Religionen, und es giebt da Kirchen für alle christliche Glaubensgenossen. Man spricht außer der englischen Sprache auch viel, aber verderbtes Deutsch, weil hier viele deutsche ansäßig sind Ein großer Theil der Einwohner sind Quäker. Die Handlung von Philadelphia begreift auch die des größten Theils der benachbarten Staaten von Neu-Yersey und Delaware. Die Stapelwaaren, welche von Philadelphia ausgehen, sind fast die nämlichen, wie zu Neu-York; doch werden sie in größerer Menge ausgeführt. Dahin gehören Waizen, vorzüglich schönes Mehl in Menge, Hafer, Schiffszwiback, Maiz, Hülsenfrüchte, und viel Leinsaamen; Butter und Käse, Schinken und Speck, lebendiges Rindvieh und Schweine, Pferde, etwas Böckelfleisch, Tabak, Wachs und Honig, Aepfelseeder, Bier, Brantwein, Stärke, etwas Flachs und Hanf, Oxhöft- und Pipenstäbe, kleine Masten, Faßreife, Nußbaumbreter, Eisenkohlen, Bauholz, Schindeln, Pech, Theer und Potasche, ferner roh- und Staabeisen, eiserne Töpfe, etwas Glaswaaren, Pelzwerk, Rehhäute und dgl. mehr; mancherlei gegerbtes Leder, Robben- und Otterfelle, Horn, Schlangenwurzel, viel Dschinsenz ꝛc. Auch verkaufen die Philadelphier manchmal ihre Schiffe zugleich mit der Ladung, wenn sie Abnehmer finden. Mit den übrigen vereinten Staaten, insonderheit Neuengland, Neuyork, Virginien, Mayland und Südcarolina

Digitized by Google

lina treibt Philadelphia einen lebhaften Handel, und bekömmt von daher die Produkte der nördlichen Fischereien, besonders Stockfische, gegen Korn, Mehl, Schiffszwiback, und viele solche Waaren, die Philadelphia durch seinen Zwischenhandel aus den südlichen Ländern und von den Inseln erhält, Die südlichen Staaten geben ihm nämlich viel Tabak, Reis, Terpentin, Schlangenwurzel und Indigo. Die westindischen Inseln (Eustatius, Curaſsao St. Thomas, so wie auch Surinam vorzüglich mit einbegriffen, wohin die Ausfuhr beträchtlich ist) liefern in dem hiesigen Handel die bey Neuyork schon angezeigten Waaren, davon ein guter Theil zum Zwischenhandel dient. Mit den spanischen Kolonien ist der Handel sehr stark, und für Philadelpia wegen des einkommenden baaren Geldes, womit es seine nachtheilige Balanz in Europa wieder gut macht, besonders vortheilhaft. Die Handlung nach Europa geht auch vorzüglich auf England und Irland, auch hat Glasgow seinen Antheil daran. Der lange Kredit, den die Britten den Nordamerikanern geben, die Vorliebe der letztern für die englischen Waaren aller Art, knüpfte natürlicher Weise nach erfolgtem Frieden das alte Band der Handelsgeschäfte zwischen beyden Nazionen aufs neue wieder zusammen. Die Handlung nach Frankreich ist von geringerem Belang. Sie kam zwar vor einigen Jahren zu l'Orient, wo einige Amerikaner Handelshäuser errichteten, stark in Gang, jetzt aber stockt sie, und es giengen hernach nur einzelne Schiffe dahin, und nach Bordeaux, Nantes, Rochelle ꝛc. Die Franzosen schikten vor einigen Jahren eine große Menge von allerley Manufaktur- Mode- und Luxuswaaren hieher, auch italienische seidene Zeuge, französische Weine, Weinessig, Baumöl, eingemachte Früchte, Riechwasser und viele Galanteriewaaren: weil sie aber den Markt überführten, und zum Theil auch den Geschmack der Nation nicht trafen, verunglückte die Spekulation. Nach Portugal, Madeira und den Açores-Inseln werden viel Weizen und Stabholz, wie auch Potasche, Rehhäute, Eichenbreter, Thee und Wachs ausgeführt, und Wein, Brantwein, Mandeln, Oel, Citronen und andere Früchte, wie auch Salz, Glas, Thee, Nesseltücher und andere ostindische Waaren zurückgenommen. Die Ausfuhr nach den canarischen Inseln besteht in Nutzholz, Reis, Salzfleisch und Schinken, Stockfischen, auch wohl Getraide und Mehl. Die Philadelphier erhalten Wein und Piaster von daher zurück. Nach Cadiz besteht die Ausfuhr in Mehl, Tabak und Stabholz, und die Rückfrachten bestehen größtentheils in Wein, Oel, Brantwein und Früchten. Nach Amsterdam und Rotterdam treibt Philadelphia seit einigen Jahren eine ziemlich lebhafte Handlung, sowohl was die Einfuhr als die Ausfuhr betrift, und erhält für Tabak, Stabholz und einige andere Artikel eine Menge Manufakturwaaren aus Deutschland und den Niederlanden, besonders Tücher und Leinwand, wie auch Metallwaaren, Nadeln, wollene und baumwollene Zeuge ꝛc. Nach Ostende, Bremen und Hamburg gehen einzelne Schiffsladungen mit Mehl, Stabholz, Tabak, Mahagoni- und Campescheholz, Lebensholz und einigen andern westindischen Waaren, Leinwand, wollene Waaren, Kattune, Hanf, Metallen und gemeinen Metall-Artikeln: Stahl, Sensen, Sicheln, Fenster- und anderes Glas, wie auch deutsche Bücher, sind die Hauptartikel der Rückfrachten. Die Handlung nach den Ostseeländern ist noch wenig bedeutend, da England, Holland

und

und Hamburg die wenigen Bedürfnisse der nordischen Länder liefern. Doch wird aus St. Petersburg viel Hanf nach Philadelphia geholt. Man berechnet, daß jetzt die Schiffart von Philadelphia nahe an 116,000 Tonnen stark ist. Wegen den hiesigen Banken, Assekuranzkammern ꝛc. giebt der Artikel, Pensilvanien, Auskunft.

Philipp, (St.) in Benguela, san Felipe de Benguela, unter dem 13° südl. Breite, der Seehaven von vorgedachtem Lande, in Nieder-Guinea, eine der Krone Portugal gehörende Kolonie. Der Ort ist befestigt, und mit einer kleinen Besatzung versehen. Das Klima ist so ungesund, daß die Europäer nicht lange leben, und die, welche noch ihr Leben fortbringen, einen siechen, abfallenden Körper davon tragen. Schiffe, die hier laden, pflegen sich daher nicht lange hier aufzuhalten. Die Weißen sind mehrentheils der Verbrechen wegen aus dem Hauptlande zum Dienste hieher verwiesen; ihrer sind gegen 200. Die Grenze von Benguela erstreckt sich vom Fluß Cubegi und Coanza, in Norden und Rimba und Cumeni östlich, längs der westlichen Küste bis nach Cabo Negro. Das Salz aus den hiesigen Gruben wird geschätzt, und an der Seeküste werden die Zimbischnecken, davon die braunen, glänzenden und feinen die beliebtesten sind, gefischt, und diese laufen als Scheidemünze hier und anderwärts um. Diese Fischerey ist ein Regal der Krone Portugal.

Philippinische Inseln, s. Manillen.

Philippus, franz. *Philippe*, ist eine goldene Münze, die in Flandern geprägt worden, und auch noch in Flandern jezt zuweilen vorkömmt. Sie ist von ziemlich schlechtem Gehalt, indem sie nicht mehr als 13 Karat fein hält. Man hat auch unter diesem Namen spanische Silbermünzen, die aber gewöhnlicher Philippsthaler, oder Dickthaler genannt werden; siehe Dickthaler. Von den in Italien gangbaren Philippen ist der Artikel Filippo nachzusehen. Endlich hat man auch unter dem Namen der Philippsthaler gewisse Thaler, welche der Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, soll haben schlagen lassen, und die Aufschrift führen: Besser Land und Leute verlohren, als einen falschen Eid geschworen; man findet sie aber selten anders, als in den Cabineten der Münzliebhaber.

Phiole, oder Fiole, lat. *Phiala*, oder *Phiola*, franz. *Phiole*, ein gläsernes kugelrundes Gefäß mit einem langen, engen Halse, engem Mundloche und weitem Bauch, welches zu unterschiedenen chymischen Verrichtungen, vornehmlich aber zur Digestion, von den Laboranten gebraucht wird.

Phoras, heißt man baumwollene Gewebe oder Nesseltücher, die vormals aus Ostindien geholt wurden, jezt aber um Rouen in Frankreich häufig verfertiget, und hernach nach der afrikanischen Küste ausgeführt werden. Das Stück hält 9 bis 11 Stab.

Photas, s. Pechtmals. Außerdem liefern die Holländer ostindische Photas, die 2 bis 2¼ Cobidos breit, und 24 bis 30 Cob. lang sind. Das Stück kostet 7 bis 9 holl. Gulden.

Phosphorus, nennt man alle Körper, sie seyn trocken oder feucht, die ein Licht oder Schimmer geben, dessen ordentliche Ursache nicht vorhanden ist. Sie werden unterschieden in natürliche und künstliche. Der letzten sind mancherley Gattungen, worunter der Phosphorus, der aus Menschenharn durch lange Fäulung und darauf folgendes starkes Treiben aus einer Retorte zuwege gebracht

Digitized by Google

gebracht wird, wo nicht nur der allervornehmste, doch einer von den beträchtlichsten ist. Wenigstens ist dieser der einzige, der in der Handlung von den Droguisten geführet wird, die ihn aus England, Holland und Frankfurt am Mayn bekommen, wo ihn die dasigen Laboranten verfertigen. Je stärker er raucht, wenn man ihn aus dem Wasser zieht, in welchem er aufgehoben wird, desto besser ist er. Siehe Bononien.

Phrygius Lapis, ist ein Stein von mittelmäßiger Größe, schwammig, noch so ziemlich schwer, hält nicht gar wohl zusammen, sieht bleich aus mit dazwischen laufenden weißen Adern, und ist von scharfem und herbem Geschmack. Er wächst in Cappadocien. Vor diesem brauchten ihn die Färber auf eben die Art, wie man sich heutiges Tages der Seife und der Fullerde bedient, um die Zeuge, welche sie färben wollten, von der darin steckenden Fettigkeit zu reinigen, nachdem sie ihn vorher gebrannt und in Wein dreimal abgelöscht hatten, damit er röthlich würde. Er macht dünn, zeitiget, reiniget, zertheilt und troknet; wird bey Geschwüren an den Augen und andern Theilen des Leibes gebraucht.

Pbyleybegier, trefflicher ungarischer Wein, so genannt von dem Gebirge im Szalader Komitat und am Plattensee, wo er wächst. Der aus dem Revier von Kowagdörsch, insonderheit der dasige Ausbruch, hat einen ihm eigenen herrlichen Geruch und Geschmak, und übertrifft den Ödenburger und Ruster in dieser Rücksicht.

Piacenza, fr. *Plaisance*, Hauptstadt des gleichnamigen Herzogthums in Oberitalien, in einer schönen und angenehmen Gegend, nicht weit vom Posfluß gelegen, über den hier eine fliegende Brücke geht. Sie ist ziemlich groß, hat aber nicht viel über 10,000 Einwohner. Bey dieser Stadt fängt sich die *via Aemilia* an, und erstrekt sich bis an *Rimini* am adriatischen Meer. Die Produkte des Gebiets und der umliegenden Gegend bestehen in Seide und Wein; auch wird hier viel Schaafwolle gewonnen. Unter den Weinen sind der von Statto und aus der Gegend um das Dorf Fiorenzola im Ruf. Bey dem Dorf Salso sind ergiebige Salinen, die nach Abzug aller Unkosten jährlich gegen 50,000 Scudi eintragen sollen. Das Quellsalzwasser wird hier zu sehr weißem Salz gesotten. Der Salinen sind 12. Man rechnet hier nach *Lire* zu 20 *Soldi* von 12 Denari, wie zu Parma, der Werth derselben ist aber 20% besser. 5 *Lire da Piacenza* = 6 *Lire di Parma*. 100 *Lire di Piacenza* = Rthl. $7\frac{6}{42}$ in Pistolen zu 5 Rthl. Beym Längenmaaß hat die hiesige Elle nach dem *Caissier Italien*, $303\frac{4}{10}$ fr. Linien, so daß sich vergleichen, 100 *Braccia* mit $121\frac{1}{10}$ Leipziger Ellen. Vom Land- oder Feldmaaß hält nach *Paucton*, hier die *Pertica* 24 *Tavole*, 96 □ *Cavezzi*. Das Gewicht ist wie das zu Parma.

Piacere, s. *Apiacere*.

Pjana, Fluß in der Nishegorodschen Statthalterschaft in Rußland, der in die Ssura fällt, so wie der Fluß Ssergatsch in die Pjana. An diesem Fluß wächst die Rindsblume in großer Menge, woraus die Leute dieser Gegend eine schöne, zum Woll- und Seidefärben, wie auch zur Malerey dienliche Farbe ziehen. Auch wird an den Ufern viel Gips gebrochen und nach Moskau verfahren.

Piaster, franz. *Piastre*, ital. und span. *Piastra*, eine Silbermünze, die zuerst nur allein in Spanien geschlagen worden; itziger Zeit aber auch in verschiedenen andern Ländern von Europa und America geprägt

wird, und in allen vier Theilen der Welt gangbar ist. Wir wollen sie erstlich nach ihren Ländern beschreiben, und sodann ihren Werth anzeigen. Ueber die spanischen Piaster giebt der Artikel *Peso* Auskunft. 8 $\frac{2}{7}$ Stück neue Piaster gehen auf die rohe cölln. ℔ von 14 $\frac{1}{2}$ Loth fein. Die Piaster werden von allen Nazionen, die nach Cadix handeln, für eine Waare angesehen, und als solche von daher gezogen. Man bezahlt dafür an Ausgangsgebühren 4 $\frac{3}{8}$, die Kosten der Säcke und außerdem $\frac{1}{2}$ % Provision an den Freund, der sie auf Kommissionsfuß abschickt. Der spanische Wechselpiaster ist der *Peso de plata*. Weil die Piaster sowohl zu Hamburg als zu Amsterdam, London ꝛc. nach dem Gewicht gehandelt werden, so merke man, daß 1000 Piaster genau 116 ℔ — Loth 3 Gran wiegen, und an feinem Silber 103 ℔ 14 Loth 16 Gran halten sollen. Nach dieser Rechnung hält die ℔ in den Piastern 14 Loth 6 Grän fein. Für die ℔ Piaster bezahlt die Hamburger Bank 27 ℔ 6 ßß, mithin ist der Werth eines Piasters in Hamburg Bankgeld 2 ℔ 13 ßß 6 ₰. Die spanischen Piaster darf jezt nur die St. Karlsbank ausführen, und zwar allein über Bilbao. Die Ausfuhrgebühren sind bis auf 10 Procent erhöht worden. Der kanarische Piaster ist der Peso corriente von 8 Reales de Plata; er ist dem alten castilischen Wechselpiaster gleich, mithin 24 bis 25 Groschen sächsisch werth. Der Piaster zu Mocka oder Mocha ist eine Rechnungsmünze zu 80 Caveers oder Cabirs. Piastra heißt man im Kirchenstaat die bolognesische Lira oder den doppel-Paolo, ferner den römischen Piaster oder Ducatone, unter Innocenz XI. und XII. ausgeprägt. Die toscanischen Piastre, auch Scudi oder Tallari, sind unter Toscana erklärt. Der türkische Piaster oder Grusch von 40 Para, vergleicht sich jezt mit 12 $\frac{4}{7}$ Groschen sächsisch. Der algierische Piaster ist unter Pataque abgehandelt.

Piatta, Lastschiff s. *Barquerolle*.

Pic, oder Pick, gewöhnlicher Picol, ein Gewicht, dessen man sich in China bedienet, um schwere Waaren damit zu wägen. Es ist eigentlich der chinesische Centner, und wiegt 100 von ihren Pfunden, welche sie Catis nennen. Da nun ein Catis $\frac{5}{4}$ Pfund nach dem amsterdammer, pariser, straßburger Gewicht wiegt; so trägt der chinesische Pic nach dem Gewicht dieser Städte 125 Pfund. Eben dieses Gewicht ist auch zu Siam, Malacca und in den Inseln de la Sonde, gebräuchlich; weil aber die Catis zu Siam nur halb so schwer sind, als die chinesischen, so gehören allda zu einem Pic 200 siamische Catis.

Pic oder Picq, ein Längenmaaß, dessen man sich in der Türkey, als zu Constantinopel, Smyrna, Cairo, Alexandrien ꝛc. zu Ausmessung der Tuche, Zeuge, Leinwand ꝛc. bedienet. Es hält 2 Fuß, 2 Zoll und 2 Linien; und verhält sich zu der pariser Elle, wie 5 zu 3 in dem 5 Picqs 3 Pariser Ellen ausmachen. Siehe Arsen.

Picardans, s. Rosine.

Picardie, sonstige Provinz in Frankreich, und eins von den Generalgouvernements unter dem vorigen Staatssystem. Jetzt das Departement der Somme s. diesen Artikel. Diss. sur la Tourbe de Picardie etc, Amiens 1755 in 12.

Pic-Arsem, siehe Caffa, und Pic.

Piccaglioni, im Fürstenthum Piemont in Italien, eine kleine Kupfermünze, die auf zwey Denari geschlagen ist. Sie führen auf der einen Seite ein Kreuz, und auf der andern den verzogenen Namen

men des Landesherrn, und darüber eine Krone.

Piccante, ein italienischer Wein, der um Pavia gebaut wird, aber außer Italien nicht gesucht ist.

Piccardan, ein guter süßlicher französischer Wein, der von Bordeaux und Cette in großer Menge verschickt wird. Man braucht ihn mehrentheils zum Verschneiden mit jungen leichten Bordeaurer Weinen. Er ist weiß von Farbe, und ist auch unter den Namen weißer Graveswein bekannt. Er kömmt in Fässern von 45 Veltes oder ¾tel zum Handel. Man bringt ihn in Menge nach unsern Seestädten, insonderheit nach Hamburg, Bremen, Stettin ꝛc. Sein Vaterland ist die Gegend bey Montpellier.

Piccoline, s. Oliven.

Piccolizo, ein berühmtes und treffliches Weingewächs aus der Gegend um Pagagna bey Udine, von Stöcken, die in plattem Lande wachsen. Dieser Wein kömmt dem Tockayer sehr nahe, und wird weit und breit verfahren.

Piccolo, (in der mehrern Zahl Piccoli) oder Picolo, und Bagarro, eine kleine venetianische Scheidemünze, die nach unserer Münz: ohngefähr 3 Pfennige gilt.

Piccolo, oder Picolo, ist auch eine sicilianische Rechenmünze, deren man sich sonderlich zu Palermo und Messina bey dem Wechselnegotien und dem Buchhalten bedienet. 8 Piccoli machen 1 Ponto, und 6 Piccoli 1 Grano: da nun 1 Grano nach unserm Gelde etwa 5 Pfennige beträgt; so ist 1 Piccolo noch nicht ein Pfennig unserer Währung; siehe auch Cavalucco.

Picke, Pike, franz. *Pique*, ein Gewehr, das aus einem, 12 bis 14 Fuß langen Holze besteht, das an dem einem Ende mit einem platten und spitzigen Eisen beschlagen ist. Sonst ist solches bey allen Armeen gebräuchlich gewesen, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts aber abgekommen. In der Handlung hat man noch von diesem Gewehr die Redensart: mit der Picke in der Hand handeln, franz. *Traiter à la Pique*. Diese Redensart wird gebraucht, wenn man mit einer Nation, der man nicht trauen darf, so handelt, daß man allzeit auf seiner Hut und wohl bewaffnet sey, um nicht überfallen zu werden. So wird mit manchen an Canada grenzenden Wilden, und mit einigen Schwarzen an den Küsten von Africa gehandelt. Man gebraucht auch diese Redensart bey dem Schleichhandel, den die Holländer und Engländer in dem spanischen America treiben.

Pickbeeren, siehe Heydelbeerstrauch.

Pico, eine von den Açores-Inseln, die an der Nordseite von der Insel St. Jorge durch einen Kanal getrennt ist, welcher an einigen Orten 6, und an andern 12 Meilen breit ist. In Westen trennt sie ein anderer Kanal von der Insel Fayal. Sie ist 16 portug. Meilen lang, und 5 breit, und liegt im 11° westl. Länge von Ferro, und im 39° nördl. Breite. Ihren Namen hat sie von einem Berg, der eine so außerordentliche Höhe hat (er erhebt sich gegen 3 Meilen über des Meers Oberfläche), daß man ihn auf viele Meilen weit in der See sehen kann. Sie hatte auch einen Vulkan, der aber 1683 zu speyen aufgehört hat. Mit trefflichen Weinen, mit Holz, woran die Insel einen Ueberfluß hat, besonders mit Cederholz, und einem schönen hochrothen Holz, treibt sie starken Handel. Die besten Orte auf dieser Insel sind: Villa das Lagunas an der Südseite der

Insel, der vornehmste Ort und Hafen; Madalena, Ort und Hafen an der Nordseite, aber nur für kleine Schiffe; San Sebastiano an der Nordostküste und Sta Cruz südwestlich von Villa das Lagunas.

Picol, Gewicht, s. Pic.

Picol, ein chinesisches Gewicht, dessen man sich bedienet, um die Seide zu wiegen. Es hält 66¾ Catis, so, daß 3 Picols eben so viel machen, als der Bahar zu Malaca, nämlich 200 Catis.

Picol, ist auch ein Gewicht, welches an vielen Orten des festen Landes und auf einigen Inseln von America gebräuchlich ist. Es wiegt ohngefähr 20 Pfund nach holländischem Gewicht,

Picote, Piccotte, oder Gueuse, ein ganz wollener Zeug, eine Gattung von ordinärem Kamlot, und beynahe den Lamparillas, oder Polimiten gleich, aber nicht so gut. Er wird zu Ryssel in Flandern von unterschiedener Länge, Breite und Güte gemacht, und gemeiniglich nach Spanien verführet, weil in andern Ländern wenig davon abgeht. Es giebt auch Picotes, worunter Seide ist.

Picotin, ein französisches Getreidemaaß, dessen man sich sonderlich zu Paris und in den umliegenden Orten bedienet, den Haber damit zu messen.

Picotin, englisches Maaß, siehe Peck.

Picotte, s. Picote.

Picq, s. Pic.

Picots, Art sehr schmaler Zwirnkanten, die in Flandern und Normandie häufig verfertigt wird. Es giebt ihrer über 80 verschiedene Muster. Die Stücke halten zwölf Stab, und dieser gilt von 1½ Sol an bis auf 40 Sols.

Picteppiche, s. Teppich.

Pièce de quatre Sols, de cinq Sols, de quinze Sols, de trente Sols, sind gewisse in Frankreich übliche Scheidemünzen; s. *Sol*.

Pié court, s. Moquette.

Piedimonte, Marktflecken im Königreich Neapel, der viele Tuchmacher hat, die jährlich gegen 2400 Stück Tuche von mancherley Preis und Feine liefern. Auch bauet man hier einen angenehmen rothen Wein, der von seinem Geburtsort den Namen hat, auch Pelagrello genannt wird, und sehr gesucht ist. Endlich ist hier eine ansehnliche Papiermühle, in der Regal- und Imperialpapier, Packpapier ꝛc. verfertigt wird.

Piedra del Puerco, lat. Lapis porcinus, lapis Hystricis, Stachelschweinstein: dieser Artikel ist mit dem Bastard-Stachelschweinstein, lapis Hystricis spurius, nicht zu verwechseln. Dieser hier bildet eine halbzöllige, glatte und leichte Kugel. Der Morgenländische Gall- oder Schweinstein, welcher durch die Ostindische Handlung von der Halbinsel Malacca und der Insel Ceylon uns zugebracht wird, findet sich auch in Brasilien und andern Gegenden des südlichen Amerika, und kömmt unter zwey verschiedenen Gattungen vor. Die Thiere, aus deren Gallenblase er genommen wird, sind Hystrix 4 sive Macroura Linn. Syst. Nat. ed. X. Hallens. Tom. I, pag. 57, und Hystrix 5, Brachyura, ibid. Beyderley Steine sind blätterige, erdigklebige Gallprodukte, die im Wasser eingeweicht, diesem ihre Bitterkeit stärker oder schwächer mittheilen. Der von Malacca, welcher für den kräftigsten gehalten wird, gilt daher auch für reiche Liebhaber am theuersten. Aber so gut dieser, als der von der Insel Ceylon, hat eine bald runde, bald etwas eyförmige, auf beyden Seiten zuweilen platt gedrukte Gestalt. Der Geruch fehlt an beyden,

en, aber der Geschmack ist bald erträglich bitter, bald recht durchdringend bitter und scharf. Die Größe ist verschieden, und sein Gewicht von einer halben Unze an bis auf eine ganze. Die Farbe gleicht der vom Horn, und zieht sich etwas ins vermischte Rothbraun. Die äußere Fläche des Steins von Malacca ist glänzend, und er läßt sich, wenn man ihn naß macht, etwas klebrig-seifig anfühlen. Der Ceylonsche ist etwas größer, dabey auch dichter und schwerer; hält auch gemeiniglich noch einmal so viel am Gewicht, als jener. Er hat eine etwas schuppige Oberfläche, dabey das Ansehn, die Farbe und Consistenz eines schwärzlichen, eingetrockneten Saftes; er klebt an den Fingern, und macht diese eben so bitter, als er dem Wasser thut. Er wird hier und da in Gold gefaßt, und an einer solchen kleinen Kette befestigt aufbewahrt, damit man ihn bequemer in Wein oder Wasser hängen, und wieder herausziehen kann, wenn er von seinem Gewicht nicht bald zuviel verlieren soll. Die, welche für ihn eingenommen sind, trauen ihm in ausnehmendem Maße herzverwahrende, Gift- Schweiß- und Wurmtreibende Kräfte zu.

Piemont, Principato di Piemonte, lat. *Pedemontium*, ein Theil der alten Lombardey, gegen N. an Savoyen und ans Walliserland, gegen W. an Frankreich, S. ans mittelländische Meer und das ligurische Gebiet, und O. an die Herzogthümer Monferrat und Mayland grenzend. Seine Größe beträgt von Süden nach Norden 30 geogr. Meilen, von Westen nach Osten zu aber viel weniger. Den Namen Piemont hat das Land daher, weil es am Fuß der Gebirge (ad pedem montium, al piede de' Monti) oder der Alpen liegt, die Frankreich und Savoyen von Italien scheiden. Es ist zwar zum Theil bergig, aber überhaupt, und selbst in Absicht auf die Hügel, sehr fruchtbar. Die Ebenen tragen gutes Getraide, von welchen viel in die benachbarten Länder verfahren wird, und in den Gegenden von Monferrat und im Mayländischen bauet man das sogenannte türkische Korn (grano d' India) Meliga, in großer Menge. Das gemeine Volk bedienet sich dessen zu seinem Brod, und in gleicher Absicht wird es auch von Leuten aus dem Mittelstande, die es aber mit Roggenmehl vermischen, gebraucht. Die Hülsen von der letzten Frucht können zur Feurung genutzt werden, und mit den großen Stengeln bessert man die schlimmen Wege aus. Auf den Hügeln in Piemont wächst sehr viel Wein, welcher, wie alle Weine Italiens, so lang er noch neu ist, einen sehr süssen Geschmack hat, und dieß ist besonders beym blanken der Fall. Um Quierasque wird zwar stark Wein gebauet; dieser hält sich aber nicht lang, dauert nur ein Jahr, und bekommt hernach den Stich. Das Piemontesser Gewächs ist meist roth. Die besten fallen in der Gegend um Montmélian in einem Bezirk von fast drey Meilen. Man führt noch vielen französischen Wein zum inländischen Verbrauch aus der Provence ein. Oel- Citronen- Pomeranzen- Granatäpfel- Feigen- Kastanien- Maronen- Mandel- Maulbeer- und Obstbäume sind häufig. Des Winters liebt das gemeine Volk große Kastanien oder Maronen, welche in einen Ofen geschüttet, und, wenn sie recht heiß sind, in rothem Wein gekühlt, hernach aufs neue im Ofen getrocknet werden. Man heißt sie

da Biscotti und genießt sie kalt. Die Trüffeln wachsen hier so häufig, daß man Piemont für das eigentliche Vaterland dieser Erdfrucht halten möchte. Man findet schwarze, weiße und rothgemarmelte; je größer sie sind, desto theurer werden sie verkauft; und man findet zuweilen Stücke von 12 bis 14 ℔. Aus Piemont sind die zu Aufsuchung derselben abgerichteten Hunde nach Deutschland gekommen. Der Baron von Forstner, Würtemberg. geheimer Rath, hat zuerst diese Spürhunde in unser Vaterland gebracht und im Würtembergischen die Trüffel entdeckt. Die Weide im Piemontesischen ist vortreflich, und die daher entstandene Viehzucht soll jährlich wohl 3 Millionen Lire einbringen. Man treibt in gewöhnlichen Jahren gegen 90,000 Stück Ochsen, besonders ins Genuesische, wie auch viel Kühe, Maulesel und Schweine aus. Giumarre, eine Bastardart vom Esel und Maulthier, geben oft den besten Maulthieren nichts nach; sie sind zwar faul und eigensinnig, gehen aber einen sehr sichern Schritt, und sind deswegen für gebirgige Gegenden sehr gesucht. Die Schäfereyen im Piemontesischen sind auch sehr wichtig fürs Land. Die hiesige Wolle geht häufig in die benachbarten Länder. Man schiert hier die Heerden dreymal im Jahr, nämlich im May, Julius und November. Die Menge der Maulbeerbäume im Lande ist groß, und der Seidenbau sehr ausgebreitet und einträglich. Man hält die hiesige Seide für die beste und stärkste in Italien. Es giebt Bauern, die des Jahrs 100 ℔ Seidekokons erzielen. Die Güterbesitzer und Landeigenthümer liefern den Bauern gewöhnlich den Seidenwürmersamen und die Maulbeerblätter, wofür sie hernach bey der Seideärndte einen gewißen Antheil ziehen, der bis auf die Hälfte beträgt. In guten Jahren bauet das Land gegen zwey bis dritthalb Millionen Thaler, oder gegen 500,000 Pfund (nicht wie Büsching es übertreibt, 1,200,000 ℔.) Das meiste davon geht nach Lyon und England. Der Reißbau bringt auch eine große Summe ein. Hanf wird ebenfalls stark gebauet. Die Berge enthalten Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Unter den Bergen wird der Rochemelon, der zwischen Fertiere und Novalese gegen Osten liegt, für den höchsten unter den italienischen Alpen gehalten. Man braucht einen ganzen Tag, um hinauf zu steigen Der Hauptfluß in Piemont ist der Po, welcher auf dem Berg Viso entspringt; dieser der gegen Mittag des Lucernerthals liegt, ist einer der höchsten in Europa. Der Po nimmt in Piemontesischen von Süden her die Flüße und Bäche Vraita, Maira und Grana auf; von Westen her den Chison, Sangon, Orco, die Dora, Stura und Dora-Baltia, und von N. W. her die Sessia. Der Tanaro durchströmt ebenfalls einen großen Theil dieses Landes, und vereinigt sich im lomelliniſchen Gebieth des Herzogthums Mayland mit dem Posluß. Mit dem Tanaro vermischen sich andere, als der Borbio, welcher in dem Marchesat Tenda entspringt; die Stura, welche ihre Quelle zwischen Carmagnola und Alba hat; der Belbo, die Bormida und Orba vereinigen sich mit demselben im Gebieth von Alessandria. Der Varo entspringt in der Grafschaft Nizza, und stürzt sich endlich ins mittelländische Meer, nachdem er die Grenze zwischen Italien und Frankreich gemacht hat. Bey Ivrea ist auch noch aus dem Dora-Bal-

Baltiafluß ein Kanal geleitet, der nach Vercelli führt. Der Transport der Waaren fällt hier etwas kostbar, besonders in Ansehung der aus Deutschland kommenden Frachtgüter. Daher finden die deutschen Leinwande und Wollwaaren lange nicht den Vertrieb, der sonst Statt haben würde. Die schweizer- und schwäbischen Leinwande, und die von Troyes in Champagne sind jetzt die gangbarsten. Salz und Taback sind Artikel, die für landesherrliche Rechnung verkauft werden. Die im Lande fabrizirten Waaren gehen zollfrey aus; die transitirenden geben 1½ bis 2 Procent. Turin ist zum Transitohandel sonst sehr gut gelegen, aber es fehlt an Kanälen. Die aus Frankreich kommenden Frachtgüter gehen über den Cenisberg, die andern über Nizza und den Lago maggiore. Verfahren werden ihrer wieder auf dem Posluß bis nach Venedig, Bologna und Ferrara. Die Wege und Straßen auf der Seite von Savoyen, dem Mayländischen und Genuesischen werden gut unterhalten; aber die Straße nach Nizza kann nur mit Pferden und Saumthieren bereist werden; indeß dient sie doch zum Transport der Güter, die aus Holland und England kommen. Es besteht Piemont aus unterschiedenen kleinen Provinzen, als dem eigentlich sogenannten Fürstenthume Piemont; den Thälern der Waldenser: Luserne, Perose oder Perouse, Angregne, St. Martin, Pragelas, Elusen, Ouls, Sezana, und Bardonach, welche 3 letzten sonst zu Dauphiné gehöret haben; der Markgrafschaft Saluzzo; der Grafschaft Nizza; dem Fürstenthum Oneglia; der Markgrafschaft Susa; dem Herzogthum Aosta; der Grafschaft Canavese; der Herrschaft Vercelli; der Grafschaft Asti; und der Markgrafschaft Ceva. Ganz Piemont rechnet wie Turin, und hat dasselbe Maaß und Gewicht. S. daher unter Turin das Mehrere.

Pierre (Saint), kleine Insel in Nordamerika, südwestlich von Terreneuve, und nahe an dessen Küste, im St. Laurenzii-Meerbusen, und Frankreich zugehörig. Zufolge des Friedenstraktats vom Jahr 1763 ließen die Engländer die Franzosen ferner im Besitz dieser Insel, und sie ist den letztern durch den 4ten Artikel des Friedens vom Jahr 1783 ebenfalls verblieben. Die Insulaner haben kein anderes Gewerbe als den Kabeljau und Stockfischfang. Die Insel hat 25 französische Meilen im Umfang, auch einen Hafen, darinne etwa 30 kleine Schiffe sichern Schutz finden können; dabey ist noch eine Rheede, welche Raum für 40 Schiffe von allerley Größe darbietet. Die Küsten der Insel sind zum Trocknen der Fische gut und bequem.

St. Pierre, Fort, siehe Martinique.

Pierry, Sorte der rothen und weißen Champagnerweine, so genannt von dem Revier, in dem sie wächst.

Pisero, in Apulien, besonders zu Mola und an der Ostküste des Reichs, Kauffarthenschiff mit einem Verdeck, das mit 10 Mann fährt, und bis 250 Salme Getraide laden kann.

Pigeon, auch zuweilen Romaine, eine Gattung franz. Papier, welche die Mühlen zu Annonay liefern. Sie ist 15 Zoll und 2 Linien breit, 10 Zoll 3 Linien hoch, und hält 9 bis 10 ℔ am Gewicht. Der Preiß vom Rieß ist 5 bis 8 Franken, nach der Güte.

Pignatella, im Königreich Neapel, besonders in der Provinz

Otranto, zu Lecce, Gallipoli ꝛc. ein Oelmaas. Der achte Theil von der Quarta und der 16te von der Mina. Die Pignatella soll 19 Unzen helles und reines Oel halten.

Pignole, s. Pinie.

Pike, s. Picke.

Pikul, s. Japan und Pic.

Pila, ein schlowakisches Dorf im presburger Komitat in Ungarn nahe bey Wördschko am Fluß Gidra, der viele Forellen nährt. Hier sind Papier- und Walkmühlen, nebst einem ansehnlichen Kupferhammerwerk.

Pilar, Münze, s. Piaster.

Pilarello, im Königreich Neapel, der Name des Weins, der um Piedimonte wächst, und im ganzen Lande sehr geschätzt wird.

Pilas, im spanischen Wollhandel, so viel, als verschiedene Sorten der Wolle. So sind die höchsten Pilas z. B. die Segovias — Leonesas.

Pilchards, eine Art Sardellen, die an den Küsten von Cornwall und Devonshire gefangen, und besonders von Falmouth nach Spanien und Italien verfahren werden. Man handelt sie bey Fässern und Tonnen. Die Winterwaare ist die vorzüglichste. Diese wird um die Mitte des Novembers zum Absenden fertig. Die Sommerwaare wird im September und Oktober verladen. Seit einiger Zeit hat man auch angefangen, in Schweden die Heringe zu Pilchards zu pressen und solche nach Italien auszuführen.

Piles, sind große steinerne Gefäße, worein die Italiener und Provansaler die Oele, die sich halten sollen, aufbewahren.

Pilier, s. Piaster.

Pillau, ein wichtiger Hafen, gute Festung, und auf einer Erdzunge wohl angelegte Stadt im Samland, im brandenburgischen Preußen, wo sich das frische Haf in die Ostsee ergiest. Man findet hier allerhand Nationen, die allda theils wohnen, theils mit den Schiffen ankommen. Besonders wohnen hier nicht nur viel Fischer des Störfanges wegen, und Gastwirthe für die über See Ankommenden; sondern auch allerley Kaufleute und Handwerker, und darunter insonderheit viel refugirte Franzosen: und es wird vorzüglich mit den hier gemachten Spitzen ziemlicher Handel getrieben. Die größten Schiffe werden hier erleichtert, oder bleiben da liegen, weil das frische Haf nicht so tief ist, daß sie über dasselbe nach Königsberg kommen könnten. Die Halbinsel, welche den Weg von Pillau nach der kleinen Stadt Fischhausen ausmachet, wird das preussische Paradies genannt, weil die Lage unvergleichlich, und an Dingen, welche die Sinne und das Gemüth ergötzen, ein Ueberfluß hieselbst ist. Nach dem Haf hin in Wogram liegt die Störbude, wo der Störfisch aufgebracht, gekocht, eingepackt, und Caviar oder Störrogen zubereitet wird, wovon das meiste nach England geht. Uebrigens ist zu Pillau ein Zoll, den der Landesherr von allen vorbey passirenden Schiffen hebet, und der etliche Tonnen Goldes jährlich einbringen mag; dem auch noch überdem das Strom- und Pfahlgeld allhier zukömmt. In Absicht auf Pillau und dessen Schiffahrt, hat sich der dahin handelnde Kaufmann, Rheeder und Assuradör verschiedene Punkte der Verordnung des Preussischen Seerechts zu merken. 1) Wenn zu Königsberg die Fracht so geschlossen wird, daß das Gut in Pillau frey an Bord geliefert werden soll: so hat man darunter nichts anders zu verstehen, als

daß

daß der Schiffer mit den Vordingsgeldern und andern zwischen Königsberg und Pillau gewöhnlichen Unkosten nichts zu thun haben, sondern diese der Befrachter allein tragen soll: in Absicht aber auf Averey Große hält man es mit solchem Guth, wie mit andern Güthern; ausgenommen, wenn ausdrücklich bedungen worden wäre, daß der Befrachter das Guth auf seine Gefahr in Pillau liefern wolle, in welchem Fall das Guth mit dem Schiff nicht eher in Gemeinschaft tritt, als bis der Vordingsführer sich mit seiner herabgebrachten Ladung bey der Licentkammer in Pillau angegeben hat. Ist ein Schiff mit der Bedingung nach Königsberg befrachtet, daß das dahin bestimmte Guth auf der Rheede oder in Pillau geliefert werden soll: so tritt dieß Guth aus der Gemeinschaft, sobald es in Pillau ans Land gelosset, oder in den Vording zur Heraufbringung nach Königsberg übergeladen worden ist. Sollte aber der Schiffer dergleichen Guth, das er in Königsberg zu liefern übernommen hat, zu Pillau oder auf dortiger Rheede lassen, um es von da mit Vordingen auszusenden, und er wollte hernach mit dem Rest der Ladung weiter segeln, so kann er, wenn die Verseglung bey Annahme der Fracht nicht ausdrücklich bedungen worden war, angehalten werden, wegen alles bis zur Ankunft in Königsberg zu besorgenden Schadens, der dem Frachtguth zustieße, und der daher entstehenden Haverey, hinlängliche Caution für das Schiff zu bestellen. Jedoch sollen die nach Königsberg gehende Güther mit der fernern Gefahr des Schiffs, sobald dasselbe in Pillau seine Anker zur Verseglung gehoben hat, weiter nichts zu thun haben. Wenn ein Schiff seine auszuführende Ladung zum Theil von Königsberg, zum Theil aber auch von Danzig, Elbing oder Braunsberg empfangen, und in Pillau annehmen soll: so mögen die von letztbesagten Orten abgeladene Güther mit dem Schiff und den darin vorhandenen oder von Königsberg herabkommenden Güthern eher keine Gemeinschaft zur großen Haverey haben, als bis sowohl das Schiff selbst, als auch die Vordinge oder andere Fahrzeuge mit dem Danziger, Elbingschen oder Braunsbergschen Guth in Pillau angelangt sind, und bey dasiger Licentkammer sich gehörig angegeben haben. Gienge aber das Schiff selbst von Pillau nach Elbing oder Braunsberg, und fienge da zu laden an, so soll zwischen demselben und dem von Königsberg abgeladenen Guth ebenfalls keine Gemeinschaft der Gefahr oder Haverey große Statt finden, ehe und bevor das Schiff in Pillau wieder eingekommen ist, und bey dem Licent sich gehörig gemeldet hat. Hingegen wenn ein Schiff in Pillau eine Ladung einbringt, davon ein Theil nach Königsberg, das Uebrige aber nach Danzig, Elbing oder Braunsberg bestimmt ist: so scheiden die nach den letztbesagten Orten gehörige Güther, sie mögen mit dem Schiff oder Vording dahin gebracht werden, aus der Gemeinschaft der Haverey mit der übrigen Ladung, sobald sie zu Pillau über den Heerd passirt sind. Wie denn auch von solcher Zeit an das Schiff selbst, wenn nach Elbing oder Braunsberg geht, mit den ausgeladen Königsbergschen Güthern weiter keine Gemeinschaft behält. Gienge aber das Schiff nach Königsberg hinauf, und die fremden Güther blieben nach ihrer Loßung in Pillau, so tre-

ten sie gleichfalls aus der Gemeinschaft, wenn das Schiff den Heerd vorbey gesegelt ist. (Preussisches Seerecht, 8 Cap. 9 bis 13ter Artikel).

Pillen, Pillulae, sind trockene Arzneymittel von runder Form, die aus mancherley Extracten, Elixiren, Syrupen, harzigen und gummösen Dingen zu einer dicken Masse gebracht, hernach in kleine runde Kügelchen von der Größe einer Erbse gebildet werden. Man pudert sie hernach kunstmäßig mit Bärlapp- oder Sußholzpulver, oder versilbert und vergoldet sie. Die Apotheker bereiten hiervon vielerley Arten, die nicht allein zum Abführen, sondern auch ohne dasselbe zu verschiedenen arzneylichen Zwecken dienen. Die Drogueryhändler führen auch die Hallischen, Augsburger, Nürnberger und andere Pillen mehr.

Pillen (italienische), s. Pinie

Pillich, Thier, s. Krain.

Pilotagegeld, s. Loots.

Pilote, s. Loots.

Pilouw, wollener Zeug zu Winterkleidung, mit leinenem Grund, der ursprünglich in England gewebt wurde, und aus diesem Lande seinen Namen her hat. Er liegt ¾ der brabanter Elle breit, und ist in Stück von 15 bis 16 solcher Ellen. Man macht ihn besonders zu Memmingen in Schwaben nach.

Pilse, s. Schwamm.

Pilsen, böhm. *Plzna*, königl. Kreisstadt in Böhmen, zwischen den Flüssen Mza und Radbudze liegend. Sie wird im Gegensatz von Altpilsen jetzt Neupilsen genannt, und ist ziemlich gut gebauet, hat auch ansehnliche Manufakturen. Die hiesigen Tuchmacher liefern feine Kniestreichertücher von feinster Landwolle, ⅞ breit und 24 Ellen lang, das Stück zu 60 Gulden und darüber; dergl. mittelfeine, auch ⅞ breit, zu 50 Gulden und etwas mehr; ordinäre 6/4 Viertel breite zu 45 bis 48 Gulden; dergl. ¾ breite zu 30 bis 40 Gulden. Auch mit Eisen wird hier stark gehandelt, und die Stadt hat zwey ansehnliche Jahrmärkte, die starken Zuspruch von Käufern und Verkäufern aus den umliegenden Kreisen haben. Man handelt in denselben außer den Tüchern, auch viel Wolle, Potasche, Leder, Federn, Eisenwaaren und Leinwand. Die Vieh- und Pferdemärkte sind gleich erheblich.

Pilsner Kreis, böhm. Plzenskey krag, ein Kreis in Böhmen, der seinen Namen von der Stadt Pilsen führt. Er grenzt O. mit dem Rakonitzer und Berauner; W. mit der Oberpfalz und dem egerschen Bezirk; gegen S. mit dem Klattauer; gegen N aber mit dem elbogner Kreis, und dem egerschen Bezirk. Seine größte Länge von dem nahe am rakonitzer und berauner Kreis liegenden Schloß Teneschau, bis an die Grenzen der Oberpfalz hinter dem Dorf Waldheim, beträgt 9 böhmische Meilen; seine Breite 6 Meilen. Die Schaafzucht ist schon vor Alters in diesem Kreise mit bestem Erfolg betrieben worden, und hat sich bis auf heutigen Tag erhalten. Die Spinnerey der einschürigen Wolle in der Stadt Teusing ist durch Hülfe der angelegten Spinnschulen so vorzüglich, daß nach dem Zeugniß aller Zeugmacher in den umliegenden Gegenden, kein anderes Gespinnst im Lande dem hiesigen beykömmt. Die Zeugmacher in Sandau liefern jährlich im Durchschnitt gegen 3000 Stück Zeuge mancherley Art. Der Tuchhandel geht aus diesem Kreise hauptsächlich nach Bayern und in die Schweitz. Mit nicht mindern Fleiß wird hier der Flachsbau betrie

trieben. In Frauenberg besonders wird sehr gutes Strick- und Webergarn gemacht. Außerdem giebt es in diesem Kreise Eisen- und Blechhammer zu Kuttenplan und Meyerhöfen, im erstern auch eine Alaunsiederey; Glashütten zu Schönwald, Tachau und Waldheim; Papiermühlen zu Plan, Mies, Ströbl, und Kurschin; viele Potaschhütten, Salpeterhütten, Lohgerbereyen, 774 Leinwebstühle, in der Stadt Pilsen allein 75 Tuchmachermeister, in Teising 42, Plan 25 u. s. w. Die hiesigen Bergwerke geben Silber, Bley, Eisen, Steinkohlen ꝛc. Es werden zu Czihana treffliche Mühlsteine gebrochen, die in die Pfalz und nach Bayern gehen. Bey Tepl ist ein Serpentinsteinbruch. Auf der Herrschaft Tachau sind Kupferbergwerke, 3 Eisenhammer, 5 Glashütten, eine Spiegelschleife, Spiegelbeleganstalt ꝛc.

Pimenz, oder Pimento, s. Brasilienpfeffer.

Pimenta de Cola, s. Bijagos.

Pimpernüsse, s. Pistazie.

Pimpinell, s. Bibernell.

Pimsstein, s. Bimsstein.

Pina marina, oder Pinna marina, eine Art Muscheln, welche besonders im Golfo von Taranto im Königreich Neapel gefischt wird. Diese ist mit Fasern umhüllt, welche sich wie Wolle verarbeiten lassen. Man webt davon zu Neapel Mützen, Strümpfe, Handschuhe und andere Artikel mehr.

Pinang, Gewächs, s. Areca.

Pinas, Art baumwollener, mit Seide durchschossener, gestreifter und gegitterter Zeuge, die ¾ bis ⅝ Stab breit und 7 bis 8 Stab lang sind; eigentlich eine Gattung Guingaus.

Pinasse, holl. Pinas, ein kleines Schiff, das vornehmlich in Biscaja gebräuchlich ist. Es hat ein viereckiges Hinterheil, ist lang, schmal und leicht, führet 3 Masten, wird mit Segeln und Rudern getrieben, und dienet geschwinde Reisen zu thun.

Pinchinat, Droguetartig gewebter wollener Zeug, den man hie und da in Frankreich macht, und häufig außer Landes verschickt. Dreux in Isle de France liefert insonderheit viele zweyfärbige, die einen halben Stab breit liegen, und im Preis 50 Sols bis 3 Franken gelten. Parthenay und einige andere Orte in Poitou verfertigen wieder andere Sorten dieser Waare, von welchen einige ganz aus feiner Wolle, andere aber aus Wolle mit Leinengarn vermischt, gewebt werden. Diese sind ebenfalls einen halben Stab breit und 48 bis 50 Stab lang. Auch Rysel in Flandern liefert von diesen Zeugen eine Menge zum Handel. Pinchinat von Toulon ist ein ungeköperter wollener Zeug, ½ Stab breit und 21 bis 22 Stab lang. Man macht ihn entweder durchaus von spanischer Wolle, oder auch nur von feiner und guter Landwolle. Die erstere Sorte findet in Frankreich selbst Verbrauch; die andere führt man nach Italien und der Levante aus. Die toulonschen Pinchinats unterscheiden sich von den andern schon durch den ihnen eigenen violartigen Geruch. Châlons in Champagne giebt Sorten dieser Zeuge, welche der toulonschen Waare im Aeussern völlig gleichkommen; und auch diese halten ½ Stab in der Breite. Man nennt auch noch Pinchinat in Frankreich einen geköperten wollenen Zeug, der einen vollen Stab in der Breite, und 21 bis 22 in der Länge hält, es ist aber im Grunde weiter nichts, als eine ordinäre Serſche. Dieß Gewebe kömmt aus Berry, und wird aus roher

Lands-

Landwolle verfertigt. Seit einiger Zeit heißt man in diesem Lande noch mehrere andere Zeuge Pinchinats, die ½ Stab, ⅝ oder ¾ breit liegen, aber eigentlich Droguet- oder Ratscharten sind. Die rechten Pinchinats sind ihrer Güte, Dauerhaftigkeit und Preiswürdigkeit wegen weit und breit im Ruf. Sie werden in großer Menge nach Italien, der barbarischen Küste, den griechischen Inseln, allen Theilen der Levante, besonders nach Konstantinopel und Smyrna, wie auch nach Amerika, ausgeführt. Die meisten solcher Zeuge liefern die Orte: la Roque, Meuve, Solieres, Cuers, Péquants, Cornoules, Loc, Draguignan und Lorgues in Provence.

Pinée, an manchen Orten in Frankreich, die erste und beste Sorte der getrockneten Stockfische.

Pinelie, s. Pinie.

Pinie, oder Pinelle, Pineole, Pignole, Zirbelnuß, Kraftnuß, und wie sie auch von einigen zum Unterschiede anderer ähnlichen Gewächse genannt wird, weiße Pinie, lat. *Nux pinea*, *Nucleus pini*, franz. *Pignon blanc*, eine Gattung kleiner, länglichter und halbrunder, sehr süß schmeckender Mandeln, welche in den Fichtenäpfeln oder Fichtenzapfen, wie auch den Früchten der Zirbelbäume in den wärmern Gegenden von Europa, in Spanien, Italien und dem südlichen Frankreich fortkommen, und außerdem in der Levante und in Asien, Africa ꝛc. wachsen. Sie bestehen aus länglichten milchweißen, an beyden Enden stumpfrunden Kernen ohne Geruch, die, so lang sie noch recht frisch sind, einen angenehm süßen, fetten und öligen Geschmak geben, sonst aber dabey etwas säuerlich und harzig balsamisch schmecken. Sie sind von Natur mit einem dünnen röthlichen Häutchen umgeben, und liegen in einer bald harten, bald etwas dünnschäligern Nuß, oder einem solchen Stein. Dieses Häutchen wird abgeschält, und dann der Artikel so zum Handel gebracht. Die frischen ausgeschälten Pinien haben den Geschmack und die Eigenschaften der guten Mandelkerne, aber wenn sie etwas lang oder in der Wärme gelegen haben, verlieren sie ihre gute Beschaffenheit, werden gelblich, von Geschmack widrig, scharf und säuerlich. Man gebraucht diese Kerne nicht allein in der Küche, am welschen Salat, und bey der Konditorey, sondern auch zu medicinischen Absichten. Die Aerzte empfehlen ihren Gebrauch besonders schwind- und lungensüchtigen Personen. Man bringt diese Waare von Ravenna, Genua, Venedig, Livorno, Marseille und Barzellona zum Handel. Die besten Sorten geben die Levante und Sicilien. Man handelt sie nach 100 ℔.

Pinke, holl. Pink, franz. *Pinque*, eine Art von Flüten oder Lastschiffen, mit sehr engem Spiegel, welche hinten und vorne gleich rund sind, einen sehr dicken Bauch haben, und ohngefähr 300 Tonnen führen. Sie werden sonderlich zum Stockfischfang gebraucht, haben aber die Beschwerlichkeit, daß nicht gut damit anzulanden ist. Der Engländer und Holländer Flibots sind eine Gattung davon; siehe Flibot.

Pinnasse, ein kleines Fahrzeug mit zwey Masten, ohngefähr so zugetackelt, wie ein Schoner. Man giebt auch diesen Namen einem Boot, das mit 8 Rudern fährt.

Pinschebaek, Binspeck, Pinspeck, ein zusammengesetztes Metall, das wie legirtes Gold aussieht und zugleich sehr geschmeidig ist. Es

unte-

unterscheidet sich im Wesentlichen vom Kupfer blos durch seine Feine, indem Kupfer und Zink seine Bestandtheile ausmachen. Man verfertigt davon, besonders in England, wie auch zu Augsburg, Wien, u. s. f. mancherley artige Sachen, die beynahe völlig das Ansehn des ächten Goldes haben; unter andern schöne Schuhschnallen, Degengefäße, Ohrgehänge, Armbänder, Uhrketten, Messer- und Gabelgriffe, Halszierden, Bréloques u. a. m.

Pinsel, franz. Pinceaux, sind bekannte Instrumente, welche von den Malern gebraucht werden. Man hat ihrer nicht nur von allerley Größe, sondern auch von verschiedenen Materien, z. B. von mancherley Haaren und Borsten, als Eichhörnchen- Maulwurf- Katzen- Zobelhaar, Seide, Straußfedern, Iltiß- und Fischotterschwänzen ꝛc. Die feinern Sorten werden in Federkiele gefaßt, und Dutzendweis, besonders von den Nürnbergern und Augsburgern, verkauft. Die gröbern führen die Bürstenbinder. Die vorzüglichsten Sorten dieser Waare liefert Wien und die Buttaische Fabrik zu München. Man unterscheidet die feinen Gattungen dieser Werkzeuge in Pinsel mit Stielen, von welchen die Lyoner in 6erley Sorten zum Handel kommen; die holländischen Bandpinsel, sind in eben soviel Nummern, und gelten etwa ein Drittel mehr. Fischpinsel hat man gleichfalls 6erley Sorten. Augsburger Haarpinsel unterscheiden sich durch No. 1 bis 4. Borstenpinsel, zum Anstreichen, eben so. Die Fischpinsel in Federkielen gefaßt, unterscheidet man in die mit doppelten Kielen, deren es fünferley Sorten giebt, und in die mit ordinären Kielen in 3 Sorten. Die Haar- oder Spitzpinsel zerfallen in weiche Haarpinsel in doppelten Federn, dreyerley Sorten; geschliffene Haarpinsel, sechserley; in leidensche Spitzpinsel, Stutz- oder Staffirpinsel, und Lackir-Haarpinsel. Gute Haarpinsel sind die, wo sich die Haare zusammen in eine gute Spitze vereinigen, und nicht etwa aus einander stehen. Sie müssen nach ihrer Bestimmung verschiedentlich beschaffen seyn. Die zum Oelmalen sollen kurze Haare haben, und fein dick seyn. Die zur Wasserfarbe erfordern längeres Haar; die Tuschpinsel noch längeres, und die zur Miniaturmalerey außerordentlich dünnes und zartes Haar. Verschiedene Arten der Pinsel findet man in Hellens Werkstätten der heutigen Künste, B. 1. p. 296. u. f.

Pinspeck, s. Pinscheback.

Pintados. heißt man feine ostindische, mit dem Pinsel bemalte Zitze, die in Pegu und Ava verfertigt werden, und in verschiedenen Gegenden Asiens Vertrieb finden.

Pinte, ein kleines Maaß, dessen man sich in Frankreich und England bedienet, den Wein, Branntwein, Cider, das Oel und andere dergleichen Waaren, die man einzeln verkaufet, ingleichen die Oliven damit zu messen. Die Pariser Pinte hat folgende Eintheilung:

Pinte,	Setiers,	Chopines,	Poissons,	Roquilles.
1	2	4	8	32
	1	2	4	16
		1	2	8
			1	4

Sie

Sie enthält nach Paucton, 58 franz. Cubikzoll; hingegen Picard will die auf dem Pariser Rathhause befindliche Aich-Pinte nur zu 47$_{7}$ Zoll befunden haben. In England ist die Pinte a) das kleinste Maas zu trockenen Dingen, als Korn, Mehl, Salz, Steinkohlen und dergl. mehr, und 8 Pints machen 1 Gallon. b) Bey dem Wein- und Branntweinmaaß ist die Pint der 252ste Theil vom Barrel. Sie enthält 28$\frac{7}{8}$ engl. Cubikzoll, welche Kruse zu 23$\frac{7}{8}$, und Lübecke zu 23$\frac{79}{100}$ franz. Cubikzoll berechnen. c) Die schottische Pint wird von dem letztern Verfasser zu 103$\frac{3}{5}$ englisch. oder 82$\frac{1}{2}$ franz. Cubikzoll am Inhalt angegeben. d) Die Bier-Pint enthält 35$\frac{1}{4}$ engl. Cubikzoll, die Kruse zu 29$\frac{3}{5}$, Lübecke aber zu 29,04 franz. Cubikzoll berechnet.

Pipe, ein in Frankreich, Spanien, Italien, ꝛc. gebräuchliches Gefäß und Gemäße, das theils zu flüßigen, theils zu trocknen Dingen gebraucht wird. Man merke von der Pipe, in so fern sie zu flüßigen Dingen gebraucht wird, folgendes. In Frankreich war die Pipe unter dem vorigen Maaßsystem eine von den 9 Gattungen von Gebinden oder gewöhnlichen Gefäßen, deren man sich bediente, um Wein und andere flüßige Dinge hinein zu thun. Vornehmlich war sie in Anjou und Poitou im Gebrauch. Sie hielt 2 Büssards oder Büsses, welche so viel betragen als 2 halbe Queues von Orleans, Blois, Dijon, Nuts und Mâcon; ingleichen als 1$\frac{1}{2}$ Muid pariser Maaß, jedes Muid zu 36 Septiers von 8 Pinten gerechnet, daß also die Pipe 54 Septiers, und 432 P. nach pariser Maaß hielt. Nach deutschem Maaß hält die Pipe 1$\frac{1}{2}$ Orhoft oder 5 Eimer, oder 315 Kannen nach leipziger Maaß. In England hält die Wein- und Brantwein-Pipe 2 Hogsheads, 3 Tierces, 4 Barels, 7 Rundlets oder Kilderkins, 126 Gallons, 252 Pottles, 504 Quarts, und 1008 Pints. Die Pipe Biermaaß hat 2 Hogsheads, 3 Barrels, 6 Kilderkins, 12 Firkins, 108 Gallons, 216 Pottles, 432 Quarts, 864 Pints. Zu Hamburg rechnet man die Pipe Simenswein zu 96 bis 100 Stübchen, die Pipe Oel zu 820 ℔ netto. In Spanien rechnet man die Pipe gegen 27 größre oder 34$\frac{1}{2}$ kleinere Arobas.

Pipenstäbe, franz. *bois à Pipe Douves*, oder *Douelles*, *de Pipe*, heißt man eine Gattung Stabholz, oder Klappholz von Eichen, welches von Böttchern zubereitet ist, so daß hernach Pipen, Oel- und Weinfässer daraus zusammengesetzt werden können. Wir erhalten es von Memel, Stettin, Königsberg, Riga ꝛc. Die Stettinsche ist 5 Fuß und 2 Zoll lang und 1$\frac{1}{2}$ Zoll dick, und wird nach Ring von 4 Schock gehandelt; die memelsche hält 5 bis 5$\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge, 6 bis 8 Zoll in der Breite, und 1$\frac{1}{4}$ bis 2 Zoll in der Dicke, und wird nach Schock von 60 Stück gehandelt. Von Pipenstäben geht viel aus den vorbesagten Seestädten, wie auch von Riga, Hamburg und Lübeck, nach Holland, Frankreich, Spanien und Portugal. Dieser Artikel wird in holzreichen Gegenden von den sogenannten Stabschlägern gemacht; die Stäbe erhalten da zuerst ihre Form nur im Groben, und werden hernach von den Küpern oder Böttchern weiter ausgearbeitet. Man sägt sie in den oberländischen Forsten aus fein glattspaltigem Holz schrotweis ab, spaltet sie nach der gehörigen Dike und Breite, und verkauft sie Ringweise. Zu Bordeaux handelt

man

man dieſe Waare zu 1616 Stück; zu Angoulême in Frankreich, wo man einen wichtigen Handel mit Pipenſtäben nach auswärts treibt, nach Quarts von 303 Stück Dauben, und 202 Bodenſtücken; Havre de Grace handelt ſie nach 104 Stück u. ſ. w. Zu Mallaga in Spanien nach Großtauſend; zu Liſſabon nach Schock; zu London nach Tauſend. Auch die Nordamerikaner liefern jetzt Pipenſtäbe in Menge nach Spanien, Portugal und andern Ländern mehr. Man handelt ſie z. B. zu Baltimore in Maryland nach Großtauſend von 1200 Stück. In den Forſten bey uns in Deutſchland wird das Pipenſtabholz von 5 Fuß Länge, 1 bis 1½ Zoll Dicke, und 4 bis 5 Zoll Breite, nach Ring von 4 Schock, und noch 8 Stäbe darüber, wegen der darunter befindlichen Brackſtücke, gehandelt. Zu Riga ſind die Pipenſtäbe 84 Daumen oder Zoll lang, 4 bis 5 Daumen breit, und 2 Daumen dick. Sie werden in Kron- und Wrackſorte unterſchieden, und mit dem gewöhnlichen Zeichen des Eichenholzes in der Bracke bezeichnet.

Pipot, nennt man zu Bourdeaux eine gewiſſe Gattung von Gebinde oder Fäſſern, in welche man den Honig thut: an andern Orten nennt man ſolche Tierçon. Die Tonne Honig hält 4 Bariquen oder 6 Pipots.

Pique, ſ. Picke.

Piqué, *coton piqué*, Marſeille oder auch ſans Peine; ein baumwollner Zeug, der erſt ſeit einigen Jahren in England erfunden worden iſt, jetzt aber auch in Deutſchland und anderwärts mehr häufig verfertigt wird. Er wird auf dem Weberſtuhl durch Hülfe gewiſſer Maſchinen fabrizirt, welche durch die nach Muſtern vorgeſchüreten Werſten mannigfache Deſſeins, als wären ſie mit der Nadel auf Marſeilleart geſteppt oder ausgenäht, hervorbringen. Die Zubereitung des Piqué beſteht aus zweyerley Einrichtung, nemlich den obern und den untern Werſten. Die erſtere giebt das Anſehn der rechten Seite, und beſteht aus feinem Geſpinſt; die untere aber macht den Grund der unrechten Seite, und dazu wird ſtarkes Garn genommen, ſo, daß wenn die obere Werſte aus Garn von No. 32. beſteht, die untere No. 16, ſeyn muß. Auch im Blatt kommt die obere Werſte um ſo viel Gänge höher zu ſtehen; z. B. wenn die obere Werſte in 42 Gängen läuft, muß die untere nur in 21 beſtehen u. ſ. f. Dieſe Waare wird bey uns häufig im ſächß. Erzgebirge, und im Böhmen zu Tupadl, Gennſchr, Rottenhaus, Rakonitz, Kuttenberg, Warndorf, Romburg, Schluknau und Georgswalde gemacht. Der franzöſiſche coton Piqué wird inſonderheit zu Marſeille und Rouge-Perriers, bey Neufbourg in Normandie gewebt; der engliſche zu Proſperhouſe in Irland, in der Grafſchaft Lancaſter, zu Manchester ꝛc. Die engliſche Waare iſt eine Yard und darüber breit und 30 Yards lang. Man hat weiße, bunte und gedruckte, ſchmale und breite Piqués. Den Deutſchen liefern Berlin, Chemnitz, Frankenberg, Glaucha, Gnadenfrey in Schleſien, Hohenſtein bey Chemnitz, Zwickau ꝛc. Coton brillant, brilliantirter Piqué, iſt ein ⅔ Stab breiter baumwollner Zeug, der zu Troyes in Champagne fabrizirt wird. Der Piqué dient häufig zu Bettdecken, Unterröcken, Schlafhauben, Leibchen, Kamiſolern und andern Kleidungsſtücken mehr.

Piquepout, weißer Chalosſe-Wein, aus der ehemaligen Elec-

tion

etion des Landes, der über Bayonne in Menge verfahren wird. Er ist in Orhöft oder Gebinden von 40 Veltes, und wird schon einmal abgezogen verschifft.

Piquet, ein französisches Getreidemaaß, das man an einigen Orten in der Picardie, sonderlich zu Amiens, gebrauchet. Vier Piquets machen 1 Septier, welches 50 Pfund nach pariser Gewicht, mithin das Piquet 12½ Pfund wiegt. Nach diesem Fuße muß man 19½ Piquets oder 4⅞ Septiers nach dem Maaße von Amiens haben, wenn man 1 pariser Septier bekommen will.

Piquette, in Frankreich, der schwache und schlechte Wein, bey uns Lauer.

Piquigny, Dorf bey Amiens in Picardie, wo viele ¾ bis ⅞ Stab breite Leinwand zu Hemden gemacht wird, die über Amiens zum Handel kömmt. Sie hält in der Länge 60 bis 70 Stab.

Pirna, schriftsäßige Stadt im Meißnischen Kreis an der Elbe, und besonders zum Handel nach Böhmen wohl gelegen. Sie ist 2 Meil. von Dreßden, hat ein churf. Amt, und einen ansehnlichen Niederlags- und en Groshandel mit Zucker, Kaffee und andern Specerey- und Materialwaaren über die nahe Grenze, auch einen ziemlichen Speditionsverkehr mit Böhmen. Hier ist auch ein Hauptgeleite und die Stadt hält 4 Jahrnebst 2 Roß- und Viehmärkten, die von Leuten aus der umliegenden Gegend stark besucht werden. Die Schiffahrt und der Handel mit Holz und Steinen giebt den Einwohnern auch guten Verdienst. Nicht minder nähren sich viele Bürger von der Strumpfstrickerey und Würkerey, von Töpferarbeiten, Rauchfärberey ꝛc. Es werden hier insonderheit viele wilde und zahme Katzenfelle, Marder- und Fischotterfelle zu unächtem Zobel gefärbt, und häufig ins Ausland abgesetzt. Die Maukische Cattunfabrik ist im lebhaftem Betrieb, und liefert eine Menge guter Waare an Cattunen, baumwollenen Hals- und Schnupftüchern ꝛc. Im Jahr 1325 ist die Stadt mit der Stapel- und Niederlagsgerechtigkeit begabt worden, vermöge welcher jeder Schiffshandelsmann, der Getraide auf der Elbe vorbeyfährt, drey Sonnenscheine allhier liegen bleiben und feil haben muß; nachher erst wird er abgefertigt, und zwar wenn er das Stapelgeld erlegt hat. Von 100 Scheffeln werden 4 Groschen Stapel- oder Niederlagsgebühr entrichtet; für das was unter 25 Scheffeln ist, wird für jeden Scheffel 1 Pfennig bezalt. Kaufmannswaare giebt der Centner 6 Pfennige und die Tonne bey Faß- und Tonnengut 1 Groschen. Die hiesigen Sandsteinbrüche sind berühmt. Der Stein ist durchgängig von weißer, manchmal ins bräunliche oder gelbliche sich ziehender Farbe. Man findet ihn in horizontalen Lagern und Bänken von 6, 8 auch wohl 10 Fuß Mächtigkeit. Diese enthalten Steine von bald feinerm bald gröberm Korn. Der beste bricht bey dem Dorf Cotta. Die hiesigen vier Jahrmärkte fallen auf Sexagesimä, Misericord. Domini, Sonntag vor Bartholomäi, und Sonntag vor Mariä Geburt.

Pirogue, holl. *Praaw*, *Praauwe*, ein Schiff, welches aus einem einzigen Baum gezimmert ist, und dessen sich die Wilden in Südamerika bedienen. Auf einem solchen Schiffe befinden sich oftmals bis 50 Mann, mit ihren Waaren oder der Kriegsmunition. Das Ruder wo-

womit sie diese Schiffe regieren, nennen sie Pagaye.

Pisa, eine ansehnliche Stadt in Toskana, am Arnofluß, 12 Meilen von seiner Mündung und 20 Meilen von Florenz gelegen. Sie hat 20,000 Einwohner, und wird im Rang für die zweyte Stadt im Staate angesetzen. Es ist eine der ältesten unter den Städten in Italien, und sie war unter den 12 hetrurischen Städten eine. Titus Livius spricht von ihr an mehr als einem Ort. Die Einwohner bildeten unter dem Verfall des römischen Reichs eine Republik, die im eilften Jahrhundert die Herrschaft übers Meer an sich zog, und ansehnliche Eroberungen machte. Sie eroberte Sardinien, Corsika, Majorca ꝛc. und es war eine Zeit, wo sie eine Schiffsmacht von 200 Galeeren ausrüsten konnte. Ihre Macht litt aber großen Abfall durch die gegen die Genueser im J. 1284 verlorne Seeschlacht, und seit dieser Zeit konnte sie sich nicht wieder empor heben. Die Genueser nahmen der Republik den Porto Pisano weg, und Pisa's Größe sank in eben dem Verhältniß von seiner politischen Wichtigkeit, wie Schiffahrt und Handel sich vermindert hatten. Die Stadt liegt in einer sehr angenehmen Ebene, hat schöne breite, wohl gepflasterte, mit Trottoirs für die Fußgänger versehene Straßen, auch herrliche Plätze und Gebäude, ist aber nicht nach Verhältniß ihrer Größe bevölkert. An keinem andern Ort in Italien sind so viele Prachtwerke von Marmor zusammengehäuft, als hier. Der schiefe Thurm (Campanile torto oder Torre pendente) zieht seit langer Zeit die Bewunderung der Kunstverständigen an sich. Die Loggia de' Mercanti, oder Kaufmannsbörse, ist das prachtvollste Gebäude dieser Art in ganz Europa. Es ist 1606 von Ferdinand I. erbauet worden, besteht ganz aus schönem Marmor, ist von dorischer Ordnung und mit Pilastern. Seitdem der hiesige Handel sich nach Livorno weggezogen hat, steht das prachtvolle Gebäude zwecklos da. Die Kayen und Brücken an und über dem Arno sind vortrefflich. Die Stadt ist nicht reich, weil es an Handel und Gewerben fehlt. Es werden hier viele kleine Fahrzeuge gezimmert, die den Arno herunter gehen, und an der toskanischen Küste gebraucht werden. Künstliche Blumen verfertigen die Nonnen in manchen Klöstern. Die Südfrüchte wachsen hier im freyen Boden. Die Bäder von Pisa werden von vielen Seiten her häufig besucht, und diese geben auch der Stadt noch den meisten Verdienst. Die Einrichtung ist mit Geschmack und Pracht zugleich getroffen, die Gebäude und Badegemächer sind von Marmor, daneben schöne Säle und Zimmer zum Spiel, zu Concerten ꝛc. vortreffliche Terrassen zum Spazierengehen, eine herrliche Kapelle, ein Tanzsaal mit einer erhabenen Bühne für die Musiker u. s. f. Neben den Badegebäuden sind viele neugebaute Häuser, die zu Logis der Fremden eingerichtet worden. Vor dem Badegebäude ist ein großer mit 2 vortrefflichen Springbrunnen gezierter Platz. Das Magistratskollegium, genannt *Magistrato de' Consoli di Mare*, hat die Gerichtsbarkeit über die See- und Handelssachen im Gebiet von Pisa, und urtheilt zu gleicher Zeit als zweyte Instanz über alle See- und Assekuranzsachen zu Livorno.

Pisang, oder Pissang, Frucht, s. Musa.

Pisek, lat. *Piseca*, königl. freye Kreisstadt in Böhmen, am rechten Ufer der Watawa, an welchem hier ein ansehnlicher Lachsfang ist, 5 Meilen von Budweiß gelegen. Sie hat ver-

verschiedene Leinen- und Wollmanufakturen, nebst einer Schön- und zwey Schwarzfärbereyen.

Pisselaeon, s. Erdöl.

Pistazien, lat. *Pistachia*, *Pistacia*, franz. *Pistaches*, ital. *Pistacchj*, sind die grünen, mit einer rothen oder rothgelben Haut bedeckten, wohlschmeckenden öligsüßen, lockern und zarten Kerne, die wir öfters schon geschält bekommen, aus der zweyschaligen harten, aber dünnen und leicht zerbrechlichen Nuß der eyrunden, stumpfdreyeckigen, und zuletzt röthlichen reifen Frucht des morgenländischen Pistacienbaums, der in Persien, Syrien, Arabien und Aegypten zu Hause ist, und von da nach Sicilien, Spanien und den südlichen Provinzen Frankreichs verpflanzt worden ist. In Persien und Arabien erreicht der Baum eine Höhe von 25 bis 30 Fuß. Der Stamm wird dick, die Aeste breiten sich sehr aus, und die Blätter sind gerade, so, wie die am Terpentinbaum geordnet. Die Bäume tragen männliche und weibliche Blüten. Man pflanzt in Europa die Bäume von beyderley Geschlecht nahe an einander, damit die Früchte ihre gehörige Reife erlangen. Thäte man das nicht, so würde man genöthigt seyn, von der weiblichen Blüte auf die männlichen Bäume zu überbringen, wie das in Syrien der Gebrauch ist. Die levantischen Pistazien, welche in großer Menge über Venedig, Livorno und Marseille zum Handel kommen, sind besser, als die, welche Italien und die Provence liefern. In Sicilien tragen die Bäume im März und April Blüte. Diese ist traubenförmig und die Blumen werden erst im August zur vollkommnen Frucht. Diese besteht aus einer Nuß, fast so groß und auch so gebildet, wie unsere Haselnüsse. Sie ist, wie oben gesagt, in eine doppelte Schale eingeschlossen. Die äussere ist häutig, trocken, dünn, zerbrechlich, grün von Farbe, und wenn sie getrocknet ist, gelblich; die innere aber, welche sich in zwey Fächer theilt, ist holzartig, leicht, weißgelblich, und enthält einen blaßgrünen, fetten, öligen, etwas bittern, und zugleich süßen, wohlschmeckenden Kern, der mit einem blaßrothen Häutchen umgeben ist. Die Pistazienbäume wachsen zwar in vielen Gegenden der Insel Sicilien, aber doch am besten in der Nachbarschaft von Piazza und Caltagirone, wie auch auf dem Gebirge Garsone. Sie werden mit gehäuftem Maas (alla gurma) zugemessen, und noch in ihren Schalen gehandelt. Die ausgeschälten heißt man Pistachj mondi, auch wohl Pistacchj curati. Man verkauft sie nach Salme generali. Die Orte, welche diesen Artikel verschiffen, sind Trizza, Catania und Siracusa. Die neuen, schön großen und schweren Pistazien sind die besten. Man muß sie an kühlen Orten halten, fleißig aussieben, und dadurch vor der Beschädigung der Würmer sichern. Ueberhaupt lassen sich diese Kerne ihrer fetten und ölreichen Natur wegen nicht gar lange Zeit gut erhalten, sondern sie bekommen einen ranzigen Geschmack. Candirte Pistazien liefert besonders Beziers in Languedock zum Handel. In Provence heißt man Amandes pistaches eine Gattung Mandeln in ganz feinen Schalen.

Pistoia, *Pistoja*, lat. *Pistorium*, ansehnliche Stadt in Toskana, mit einem großen und weitläufigen Gebiet (Territorio Pistojese), aus zwey Oberämtern (Vicariati maggiori) bestehend, von welchen das eine, nämlich das über den untern Theil der Landschaft, die an Prato stößt, den Sitz zu Pistoja, das andere über den höhern oder gebirgigen Theil, zu St. Marzello hat. Das

gan-

ganze Gebiet erstreckt sich auf 100 lt. Meilen im Umkreis. Die Stadt hat 9 bis 10,000 Seelen. Sie liegt in einer fruchbaren Ebene, da, wo die appeninischen Gebirge sich anfangen zu erheben, und hat sehr gesunde Luft. Unweit von der Stadt, bey Capo di Strada, sind Drahtzugwerke, wo durch Hülfe des Wassers aus dem Ombrone die eisernen Stangen zu allen Arten Drahts gezogen werden. Das Gebiet enthält verschiedene Mineralien. Schon im J. 1270 entdeckte man zu Ponsano zwey Gold- und Silberminen, von deren Ausbeute die Pistojer Münzen schlagen ließen, die auf der einen Seite das Bildniß des heil. Apostels Jakobi, und auf der andern das Wort Libertas hatten. Auch zu Sasso Colombino, und in Pietra serena des Giumeglioberges hat man 1731 und 1751 Metallanzeigen gefunden. Kupfermarkasit kömmt hier und dort vor. Schöne Krystalle finden sich häufig in den Gebirgen. Sie sind unter dem Namen Diamanti di Pistoja in Italien in Ruf. Wenn sie gut brillantirt sind, lassen sie sich zu unächtem Schmuck sehr wohl anwenden. Sie gehen in dieser Absicht stark nach Genua und Venedig. Man nimmt sie auch zur Masse der schönen Glaspasten. Eisenschmelzen sind hier zu San Felice, Maresca, Pracchia, Malconsiglio ꝛc. Die Ebene um Pistoja ist sehr fruchtbar an Baumfrüchten, Wein und Getraide, und überaus angenehm durch die schönen Hügel, die mit der Ebene abwechseln. Von Pistoja nach Modena ist jetzt über die Appeninen eine bequeme Straße zur Gemeinschaft mit der Lombardey angelegt worden. Die Viehzucht ist hier stark, die hiesigen Hammel sind in ganz Italien gesucht und ihr Fleisch wird für eine Delicatesse gehalten.

Pistole, s. Gewehr.

Pistole. Der deutsche Pistolen- oder Louisd'or-Fuß ist bey Gelegenheit der in Frankreich im Jahr 1726 abgesetzten und in die dortigen Münzhäuser verwiesenen alten französis. Louisd'or, davon man gemeiniglich 35 einfache Stück auf die rohe cölln. Mark von 21¾ Karat fein rechnet, aufgekommen, und besteht eigentlich in den ohngefähr auf diesen Fuß in Deutschland nachgeprägten verordnungsmäßigen, und Passier- oder Zahlungslouisd'or oder Pistolen.

a) Zu den deutschen verordnungsmäßigen Pistolen und Louisd'or rechnet man doppelte, einfache und halbe preuss. Friedrichs- und Friedrich Wilhelmsd'or, braunschweigische Carlsd'or, hannöversche Georgsd'or u. s. w.; davon sollen gehen:

		Auf die cölnische rohe ℔ von 21¾ Carat f.	Auf die cölnische feine ℔ zu 24 Carat
Doppelte,	Stück	17½	19 9/29
Einfache,	—	35	38 18/29
Halbe,	—	70	77 7/29

Oder man rechnet auf 29 cölnische Mark fein Gold 560 Stück doppelte, 1120 Stück einfache und 2240 halbe deutsche gesetzmäßige Pistolen: wonach also enthalten soll,

	Gewicht		fein Gold	
	Holl. As	Richtpf.	Holl. As	Richtpf.
Das doppelte Stück	277_{94}	3744	251_{88}	3392
— einfache —	138_{97}	1872	125_{94}	1696
— halbe —	69_{48}	936	62_{97}	848

Wenn man aber in Deutschland eine Louisd'orzahlung auf vorgedachten Pistolen = oder Louisd'fuß ohngefähr ausgemünzte Geldsorten, als alte französische Louisd'or, preussische Friedrichs- und Friedrich Wilhelms-d'or, braunschweigische Carlsd'or, hannöversche Georgsd'or, sächsische Augustd'or, dänische Christiansd'or, nebst Hessencasselschen, Churpfälzischen, Schwedisch-pommerschen, Hildesheimischen, und Mecklenburg-Strelitzer deutschen Pistolen, durcheinander empfängt und weggiebt: so bestätigt die Erfahrung einen besondern, und von vorgedachtem gesetzmäßigen Pistolenfuß abweichenden b) Passier-Zahlungslouisd'or- oder Pistolenfuß, nach welchem man $35\frac{3}{7}$ Stück auf die rohe cölnische ℔ von $21\frac{2}{3}$ Karat fein, folglich $39\frac{1}{10}$ Stück auf die feine cölnische ℔, 1183 Stück auf 30 ℔ fein Gold rechnen muß. Die Ursache von diesem abweichenden Fuß ist: 1) das Gewicht, welches bey gedachten Sorten durch öftern Umlauf und die Abnutzung leichter ist, als es gesetzmäßig (eigentlich 1872 Richtpfennige für das einzelne Stück) seyn sollte. Daher haben schon verschiedene Orte ein gewisses Louisd'or-Passiergewicht bestimmt, welches z. B.

in Berlin,	für die doppelte Pistole	zu $275\frac{1}{16}$	As oder	3718	Richtpf.
	— — einfache —	— $137\frac{1}{16}$	— —	1847	—
	— — halbe —	— $68\frac{3}{4}$	— —	922	—
in Braunschweig,	für die doppelte	— $275\frac{1}{2}$	— —	3708	—
	— — einfache	— $136\frac{5}{12}$	— —	1838	—
	— — halbe	— $68\frac{1}{17}$	— —	917	—

festgesetzt ist. Nach Berliner Bestimmung würden also 35_{482} Stück einfache Pistolen, nach der Braunschweiger aber 35_{656} Stück derselben auf die rohe cölnische ℔ gehen müssen, wonach, wenn man eine mit der Erfahrung zutreffende Mittelzahl annimmt, solche $35\frac{3}{7}$ Stück einfache Pistolen für die rohe cölln. Mark seyn würde. 2) Der Gehalt dieser Louisd'orsorten ist ferner so verschieden, daß er mehrentheils zwischen 7 bis 9 Grän differirt, wie denn die sächsischen Augustd'or schon verordnungsmäßig nur 21 Karat 8 Grän fein halten sollen, die hessischen Pistolen aber gar nur $6\frac{1}{2}$ bis 7 Grän fein befunden worden sind, und die französischen, wenn sie gleich 9 Grän fein halten, doch um so viel mehr wegen ihrer langen Abnutzung, und des deshalb erfolgenden Abgangs am Gewicht verlieren, daher nun ebenfalls hiernach ein Mittelgehalt von 8 Grän oder die rohe cölnische ℔ zu $21\frac{2}{3}$ Karat f. anzunehmen, um so erforderlicher ist, da die Erfahrung diese Bestimmung rechtfertigt, und dieselbe auch zu Ausmittelung des wahren Werths der Geldsorten nöthig ist. Der äußerliche Werth dieser Louisd'or-Münzen, ist wie bey den Dukaten, in Ansehung des Silbermünzfußes, der ihn bestimmt, verschieden, und wegen des Handels damit sehr verändert-

Digitized by Google

änderlich. 1) Nach dem preuss. Bankfuß ist eigentlich der verordnungsmäßige Friedrichsd'or zu 4 Pfund oder Reichsthaler preuss. Banko bestimmt; es gilt aber auch der Passierlouisd'or diesen Preis. Hiernach kömmt die cölln. Mark fein Gold: aa) auf $154\frac{14}{29}$ Pfund, oder 29 Mark fein Gold in gesetzmäßigen Friedrichsd'or, für 4480 Pfund oder Thaler Banko; die Proportion aber ist wie 1 in Golde zu $14\frac{14}{29}$ in Silber. bb) $157\frac{1}{7}$ Pfund oder 15 Mark fein Gold für 2366 Pfund in Passier- oder Zahlungslouisd'or zu 4 Pfund das Stück, und die Proportion ist, wie 1 in Golde zu 14_{787} in Silber. cc) Mehrentheils aber werden dergleichen Louisd'or im Handel höher gehalten, und zu 5 Rthl. Pistolen gerechnet, nachmals aber zu 23 bis 25 Procent Verlust gegen Banko verwechselt. 2) Nach dem hannöverschen Fuß ist der einfache Louisd'or in den hannöverschen Landen zu $4\frac{2}{3}$ Rthl. bestimmt: darnach kömmt nun die cöllnische Mark fein Gold: aa) $180\frac{28}{87}$ Rthl. oder 87 Mark fein Gold für 15680 Rthl. durch Passier- oder Zahlungslouisd'or zu $4\frac{2}{3}$ Rthl. und die Proportion ist folglich wie 1 in Gold zu $14\frac{14}{29}$ in Silber. bb) $184\frac{1}{7}$ Rthl. oder 45 Mark fein Gold für 8281 Rthl. durch Passier- oder Zahlungslouisd'or zu $4\frac{2}{3}$ Rthl. und die Proportion ist hernach 1: 14_{787}. 3) Nach dem Conventions-Kurant- oder 20 Guldenfuß, gilt die einfache Pistole gemeiniglich 5 Rthl. oder $7\frac{1}{2}$ Gulden; darnach kömmt die cölln. Mark fein Gold auf aa) $193\frac{3}{29}$ Rthl. oder 29 Mark fein Gold für 5600 Rthl. Konventions-Kurant, durch gesetzmäßige Pistolen zu 5 Rthl. und die Proportion ist alsdann: 1: $14\frac{14}{29}$. bb) $197\frac{1}{8}$ Rthl. oder 6 Mark fein Gold, für 1183 Rthl. durch Passier- oder Zahlungspistolen zu 5 Rthl. und die Proportion ist hiernach 1: 14_{787}. cc) Mehrentheils aber werden vergl. Louisd'or-Sorten zu 5 Rthl. gerechnet, und bey der Handlung überdem noch mit ohngefähr $\frac{1}{2}$ Procent Gewinn oder Verlust gegen Conventionskurant ausgeliehen. 4) Nach dem preussischen Kurantfuß ist die einfache Pistole eigentlich und gesetzmäßig zu $5\frac{1}{4}$ Rthl. bestimmt, und hiernach kömmt die cölln. Mark fein Gold: aaa) $202\frac{22}{29}$ Rthl. oder 29 Mark fein Gold für 5880 Rthl. preuss. Kurant, durch gesetzmäßige Friedrichsd'or zu $5\frac{1}{4}$ Rthl. preuss. K. wornach die Proportion 1 in Gold zu $14\frac{14}{29}$ in Silber entsteht. bbb) $207\frac{1}{8}$ Rthl. oder 40 Mark fein Gold für 8281 Rthl. durch Passier- oder Zahlungspistolen zu $5\frac{1}{4}$ Rthl. preuss. Kurant, und die Proportion ist wie in 1 in Gold zu 14_{787} in Silber. ccc) Gemeiniglich aber werden bey der Handlung solche Pistolen zu 5 Rthl. fest gerechnet und mit 5 bis $6\frac{2}{3}$ Procent Agio gegen preuss. Kurant verglichen. (Es versteht sich von selbst, daß dieß von der neuesten Zeit nicht mehr gilt, wo die Marktpreise des Goldes so ungewöhnlich in die Höhe gegangen sind.) 5) Nach dem Conventions 24 Guldenfuß rechnet man gemeiniglich die einfache Pistole zu 6 Rthl., und darnach ist der Werth der cölln. Mark fein Gold $236\frac{1}{7}$ Rthl. oder 5 Mark fein Gold für 1183 Rthl. durch Passier- oder Zahlungspistolen. Die Proportion 1: 14_{787}. 6) Nach dem Scheidemünz- oder 25 Guldenfuß rechnet man auf die einfache Pistole zu $6\frac{1}{4}$ Rthl. dann kömmt die cölln. Mark fein Gold $246\frac{1}{2}$ Rthl. oder 24 Mark fein Gold für 5915 Rthl. durch Passier- oder Zahlungspistolen, die Proportion aber ist 1: 14_{787}.

Pite, eine Art Hanf oder Flachs der an vielen unter der Linie gelegenen Orten in Amerika, son-

derlich längs dem Flusse Orenoko wächst. Er ist weit länger als der europäische, und verfault auch nicht so leicht im Wasser. Die Amerikaner gebrauchen ihn zu vieler Arbeit, sonderlich zu Verfertigung ihrer Betten oder Hangmatten, ihrer Leinwand, die sie zu den Segeln auf ihren Kähnen gebrauchen, und zu ihrem Tauwerk auf bemeldeten Kähnen. Sie machen auch daraus einen sehr festen, obgleich sehr feinen Zwirn, welcher ihnen ebenfalls zu verschiedenen Arbeiten dient; besonders zum Nähen, Sticken und zur Befiederung ihrer Pfeile.

Pite, eine erdichtete französische Münze, welche so viel ist als $\frac{1}{4}$ von einem Denier tournois oder $\frac{1}{4}$ Maille oder Obole. Sie wird wieder in 2 Semipites (halbe Pites) eingetheilet; s. Maille.

Pithiviers, eine Stadt und Distrikt im Departement des Loiret, 9 Meilen von Orleans, am Oeufsluß gelegen. Man nennt sie auch wohl Pluviers. Die Produkte des Gebiets sind Getraide aller Art, Safran, Wein und Honig. Die hiesigen Lerchentorten gehen nach Paris und andern Städten Frankreichs, und sind weit und breit im Ruf. Auch wird hier viel Sohlleder mit Lohe gegerbt. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes geht über 6 Kantone, Pithiviers, Malesherbes, Sermaise, Puisseaux, Bayens und Brigny.

Pitesburgh, ein sehr nahrhafter und emporkommender Ort am Zusammenfluß des Allegany und Monongahela in Pensilvanien. Durch denselben geht der Weg der östlichen und mittlern Staaten nach den Niederlassungen am Ohio, welches ihm einen lebhaften Handelsverkehr zuzieht. Es wird hier stark mit Häuten und Pelzwerk gehandelt.

Pitjes, kupferne chinesische und japanische Münzen, von denen 405 bis 419 Stück einen spanischen Piaster (in Ostindien gemeinhin Real genannt) ausmachen. In Java läuft auch noch eine andere kleine Scheidemünze unter diesem Namen, die entweder ganz aus Bley, oder einem aus Bley und Zinn vermischten Metall besteht, um. Nach diesem Unterschied gehen bald vier, bald zwölf Pitjes auf einen holländischen Deut. Zu Batavia sind jetzt die bleyernen Pitjes außer Kurs, aber zu Palembang, Cheribon und in andern Gegenden sind sie noch immer gebräuchlich.

Pizzutello, eine Gattung Traubenrosinen, die um Spoleto und Amelia im Kirchenstaat wächst, und des vorzüglichen Wohlgeschmacks wegen sehr im Ruf ist. Sie haben längliche Beeren, und eine so zarte Haut, daß sie im Munde zergeht. Man heißt sie auch Uva cornetta.

Plaids oder *Plaidings*, sind wollene gestreifte und buntfarbige Zeuge, eine Art englischer Serschen in Stücken zu 25 Yards, die vorzüglich in Schottland gewebt werden. Die von Norwich und Coventry sind jenen ähnlich; man schätzt sie aber doch schon weniger. Dieser Artikel dient zu Bettvorhängen, Tapeten, Schlafröcken und ähnlichen Bedürfnissen.

Plaisance, s. Terrenneuf.

Plan, ein Flecken im Thal Gistau, in Aragonien, der ansehnliche Bley- und Kobalt-Bergwerke hat. Man räumt dem hiesigen Kobalt wegen seiner Reinheit den ersten Rang unter den Kobaltarten in Europa ein. Man hat diesen Artikel bis 1753 in großen Quantitäten nach Frankreich und Deutschland, über Toulouse auf dem languedockschen Kanal, und über Strasburg nach Deutschland verfahren. Da dieser Kobalt wie geschmolzenes Bley ins Blaue fällt, so wird er in

den

den Porzellän- und Fajanzfabriken zu Madrid, Segovia und Alcora ohne weitere Zubereitung gebraucht, als daß man den Stein, so wie er aus dem Schooß der Erde zu Tage gefördert wird, mahlen läßt, und mit dem Staube die Gefäße bemalt.

Plane oder Plaue, franz. *Bache* oder *Banne*, nennen die Kramer, welche eine offene Bude auf dem Markte aufschlagen, das Regentuch, das sie anstatt des Dachs darüber zu decken pflegen; daher die Redensart mag entstanden seyn, daß man das offene und beschlossene also ausspricht: weder unter der Plane, noch in der Herberge, womit die einheimischen Kramer und kramende Handwerker sich wider die auswärtigen verwahren. Wenn solche Planen vor die Kaufmannsgewölber und Kramladen gehängt werden, so verursachen sie eine Blendung, daß man die Farben nicht recht erkennen kann, und die Käufer betrogen werden. Daher sind sie im R. A. zu Frankfurt 1577. T. XXI. §. 6 fol. 859. verboten. Plane ist auch ein Wort der Fuhrleute, und bedeutet das Stück Leinwand, welches sie über die großen und kleinen Ballen, Kisten und Packete, die sie fahren, legen, sie zu erhalten.

Planken, Bohlen, sind meistens von Eichenholz und von verschiedener Länge und Dicke geschnitten. Mit diesem Artikel wird aus Rußland, Schweden, Curland, Norwegen, Polen ꝛc. ein außerordentlich wichtiger Handel nach Stettin, Hamburg, Bremen, Lübeck, Holland, Frankreich u. s. w. getrieben. Sie werden zu Hamburg nach Schock von 60 Craveelen gehandelt: weil aber ihre Länge und Dicke nicht gleich ist, so werden von den 2½ Zoll dicken 24 Fuß; von den 3zölligen 15 Fuß; von den 4zölligen 10 Fuß; von den 4½zölligen 9 Fuß, und von den 5zölligen 8½ Fuß für eine Craveele gerechnet. Zu Amsterdam hat das Hundert von diesen Planken folgende Anzahl Stücke: die Waare von Westerwick 124, von Christiania 126, die nordischen und von Kopperwyk 132. Die von Wiburg halten 9 bis 12 Fuß, und werden zu 120 Stück gehandelt. Zu London handelt man diesen Artikel nach □ Foot oder auch nach Last. Da rechnet man 600 Fuß 1zöllige, 400 Fuß 1½zöllige, 300 Fuß 2zöllige, 240 Fuß 2½zöllige, 200 Fuß 3zöllige, 170 Fuß 3½zöllige, und 150 Fuß 4zöllige für eine solche Last. 9 □ Foot = 1 □ Yard. In Amerika, und namentlich zu Philadelphia, handelt man die Cederplanken zu 1000 Foot; Mahagonyplanken nach Foot, eichene und andere nach 1000 Foot. Frankreich zieht von Bayonne viel fichtene Planken aus Marancin, nordische über Havre de grace, und eine außerordentliche Menge eichener Planken aus Lothringen. Das lothringer Plankenholz ist unter dem Namen, bois de Vosges, bekannt. Die danziger Planken werden mehr als die aus andern Gegenden geschätzt, weil sie mit der Hand gesägt sind, folglich viel gleicher in der Dicke ausfallen, genau das gehörige Maas halten, fleißig gebracket sind, und überhaupt besser aussehen, als die auf den Mühlen geschnittene Waare. Zu Riga sind die Planken 2 Daumen und darüber dick. Dielen aber heißt man die dünnere Waare. Im Holländischen bedeutet das Wort Planke alle Arten Breter. Da nicht jeder Leser, ja selbst Holzhändler, Kenntniß davon haben kann, wie man beym Messen der Planken und ähnlicher Holzwaaren zu verfahren pflegt, wenn man wissen will, wie viel sie dem Fußmaas nach halten, so merken wir hier an, daß bey dieser Absicht die Länge der Planke mit

ihrer Breite und Dicke vermehrt wird. Diese doppelte Multiplication giebt die Anzahl der Zollmaaße, welche die Planke überhaupt enthält. Hernach theilt man das Herausgekommene mit 12, so erhält man gewöhnliche Fuß, oder mit 144, cubische Fuß. Z. B. eine Planke von 50 Fuß Länge, 12 Zoll Breite und 4 Zoll Dicke, mißt 2400 Zoll, welche 200 gemeine Fuß betragen; diese mit dem Preis von 4½ poln. Groschen vermehrt, geben 28 Gulden und 10 Groschen. So viel betrüge nun der Preis einer solchen Planke. Kaufte man nun deren ein ganzes Schock, so würde der Preis 1700 Gulden seyn. Diese Berechnung ist einfach und leicht; man kann nach ihr den Werth aller andern Stammhölzer angeben.

Plantain, Frucht, s. Musa.

Planteurs, s. *Avanturiers*.

Plappert oder Plaffert, eine kleine Münze von geringhaltigem Silber, welche in verschiedenen Landen geprägt wird und gangbar ist. Im Erzstift Maynz und in Strasburg gilt ein Plappert drey Kreuzer. Die cöllnischen Plapperte gelten 6 Fettmängen, und also, da 13 Fettmängen 10 Kreuzer betragen, ohngefähr 4½ Kreuzer; siehe Blaffart. Die baselschen Plapperte, welche aber nicht weiter, als in den Landen dieses Cantons gangbar sind, gelten 6 Rappen, und 25 von denselben machen 1 Gulden; man giebt auch 2 luzerner Schilling für 1 baseler Plappert.

Plata, ein spanisches Wort, welches so viel heißt als Silber; wie hingegen das Wort Vellon Kupfer heißt. Man gebraucht diese beyden Worte nicht allein zu Unterscheidung der Münzen, die in Spanien aus diesen beyden Metallen geprägt werden, oder daselbst gangbar sind; sondern auch zum Unterschied der Rechnungsmünzen, deren sich die Spanier bey ihrem Buchhalten in der Handlung bedienen. In dieser letzten Bedeutung sagt man, ein Ducado de plata, ein Ducado de vellon; ein Real de plata, ein Real de vellon; ein Maravedi de plata, ein Maravedi de vellon. Der Unterschied zwischen plata oder Silbermünze, und vellon oder Kupfermünze beträgt sehr viel, und beynahe die Hälfte. Denn 34 Maravedises, oder welches einerley ist, 1 Real de plata, machen 63 Maravedises de vellon, und der Piaster oder das Stück von 8 Reales de plata gilt nur 272 Maravedises de plata, hingegen 510 Maravedises de vellon, und also 15 Reales de vellon; dahingegen der Real de vellon, welcher auch 34 Maravedises de vellon ausmacht, mit 18 Reales de plata beträgt. Man hat aber in Spanien zweyerley Gattungen Plata oder Silbermünzen, nämlich alte und neue Plata, von denen die letzte um 25 pro Cent geringer ist, als die erste. Die alte Plata ist zu Cadix und Sevillen; die neue hingegen zu Madrit, Bilbao und St. Sebastian gangbar, welches macht daß zu Amsterdam und andern Wechselplätzen der Wechselkurs auf Cadix und Sevillen allezeit höher ist, als auf Madrit und Bilbao.

Plata (*la*), Rio de la Plata, auch Provincia de las Charcas, eine von den beyden Audiençaś, darein das Königreich Peru abgetheilt ist. Sie ist so groß als die von Lima, aber weniger bewohnt. In vielen Gegenden sind große Wüsten, und in andern unterbrechen die ungeheuer hohen Cordilleras die großen Ebenen; daher werden nur diejenigen Striche bewohnt, die von diesen Unbequemlichkeiten frey sind. Das Klima des Landes ist verschieden; an der Küste ist es gewaltig heiß, und die innern Gegenden desselben haben an einigen Orten ungemein

Digitized by Google

meine kalte Temperatur. Doch ist der Boden in den angebauten Gegenden überhaupt fruchtbar, besonders in den Thälern zwischen den Bergen, wo das Land durch Flüsse wohl bewässert ist. Seine Produkte, die es vorzüglich berühmt machen, sind Gold und Silber. Der darin liegende Potosi-Berg ist der ganzen handelnden Welt wegen der unsaglichen Menge Silber bekannt, die er man schon geliefert hat. Die gleichnamigt Hauptstadt des Landes ist von den in ihrer Nähe liegenden Silberminen so benannt, die Volksmenge beträgt 4000 Seelen. Hier ist der Sitz der Audienza. La Paz, Sta. Cruz ꝛc. sind die übrigen Städte des Landes. Die von Flüssen bewässerten Gegenden sind fruchtbar und tragen Getraide, Früchte, Baumwolle und dergl. mehr. Die Maulthierzucht ist beträchtlich, und es werden von diesen Thieren zahlreiche Haufen nach Peru ausgeführt. Sie haben den Ruf, daß sie an Stärke und Gelehrigkeit alle andere übertreffen.

Plata blanca, ist der spanische Name eines Minerals, oder wie man in Peru und Chili redet, eines Metalls, welches aus den Silberbergwerken in Potosi, Lipes und einigen andern Bergwerken dieser beyden Theile des spanischen Amerika gewonnen wird. Es sieht weiß aus, fällt etwas ins Graue, und ist mit einigen rothen und blaulichen Flecken untermischt, daher es vielleicht seinen Namen mag bekommen haben, welcher auf spanisch so viel heißt, als weißes Silber. Siehe auch Platina.

Plate, nennt man in Holland die schwedische Kupfermünze, oder viereckigen und mit dem schwedischen Stempel gezeichneten Stücken Kupfer, die aus Schweden gebracht werden; s. Kupfer.

Plate, eine Fläche oder Erhöhung von Sand, kleinen Steinen, u. s. w., welche die See vor einem Hafen, oder an der Mündung eines Stroms aufwirft, und dadurch die Schiffahrt schwer und gefährlich macht, oder diese auf die bloße Fluthzeit, wo das Wasser hoch ist, einschränkt.

Platillas, fr. *Platilles*, platt zusammengelegte Flachsleinwand, die hier und da in Deutschland, besonders in Schlesien, Sachsen und Böhmen in großer Menge gewebt, und nach Italien, Spanien, Frankreich, Amerika und Afrika verfahren wird. Es giebt dieser Waare mancherley Sorten, als rohe, gebleichte, feine, mittlere und ordinäre Platillas reales, Platillas-Silesias, gefärbte Sorten u. s. f. Sie sind $\frac{5}{4}$ nach schlesischer Elle breit, und 58 bis 60 Ellen lang. Man legt sie auf der Mandel oder Rolle nicht wie die andere Leinwand, doppelt zusammen, sondern nur einfach; doch giebt es auch solche, die man rollförmig zusammenlegt. Die einfachen Platillas, die auch Boccadillas heißen, halten dieselbe Breite auch, sind aber in Stücke von 14 Ellen zerschnitten. Von den Dobles- und Quadruple-Silesias gehen 2 oder 4 Stück aufs Schock. Alle die verschiedenen Sorten werden in außerordentlicher Menge nach Amsterdam, Hamburg, Cadiz, Nantes, Livorno, Genua ꝛc. verschickt. Der Ausländer zieht sie entweder gerade aus Schlesien von Hirschberg, Waldenburg, Schmiedeberg, Landshut, oder mittelbar von Hamburg. Auch Böhmen liefert in Menge Platillas, hauptsächlich Reales und die einfache Art. Jene sind eine schön weiß gebleichte Leinwand, in der Breite $\frac{4}{4}$ oder $\frac{5}{4}$ haltend in der Länge aber 58 Ellen altböhmisches Maas. Diese Gattung wird nach der ganzen Breite zusammengelegt,

mit dunkelblauem Papier auf drey Queerfinger breit umbunden, das mit einer silbernen Krone bezeichnet ist. Zu diesem Sortiment werden gemeiniglich Leinwande genommen, die in der Gegend um Arnau, Petzka, Hohenelbe, Trautenau, Nachod und Pölitz gewebt werden. Einfache Platillas werden von gemeiner Schockleinwand gemacht, die man aus mährischen Garnen in Böhmen verfertigt, hernach weiß bleicht, in Coupons zerschneidet, und zuletzt gehörig appretiren läßt. Sie gehen nach Italien, Holland, Spanien, Portugal und Hamburg. Schlesische rohe Platillas heißt man auch Cholets und zuweilen Kannefaßleinwand. Einfache Platillas, auch Jauersche Leinwand, ist nur eine leichte, durchsichtige und gemeine Waare, die nach den französischen und holländischen Colonien geht, und da den Negern zu Hemden dient. Sie ist in Coupons von 14 bis 14½ Elle, deren 4 aufs Schock gerechnet werden. Platilles royales nennen manche auch Cavallines en forme (oder façon) de Platilles.

Platina, Platinum L. weißes Gold, ein seltenes, dem spanisch-amerikanischen Königreich Neu-Granada eigenthümliches Erz, das einzig und allein in den Gebirgen Choco und Barbacoas in Popayan anzutreffen ist, und aus kleinen lichtgrauen Körnern mit glatten und platten Flächen besteht. Am Gewicht oder an specifischer Schwere kömmt die Platina dem Gold fast gleich, und steht in der Härte zwischen Eisen und Kupfer. Sie ist im stärksten Feuer für sich nicht schmelzbar, fließet aber vor dem Brennspiegel, und zwar mit einem Silberglanz. Man kann ihr, nach den neuesten Versuchen, durch gewisse Handgriffe eine ausserordentliche Dehnbarkeit geben. Nur Königswasser löst sie auf. Andere Metalle macht sie durch Versetzung mit denselben härter, und verhindert das Rosten des Kupfers und Eisens. Sie kömmt in vielen Stücken mit dem Golde überein; daher der Name, weißes Gold. Die Platina in Körnern, hat eine glänzende weißliche Farbe, welche der Farbe des Silbers ziemlich nahe kömmt, aber doch etwas weniger weiß ist. Ihre Farbe wird von Luft oder Feuchtigkeit, oder irgend einer andern in unserm Dunstkreis verbreiteten Ausdünstung um nichts verdunkelt oder verändert; sie widersteht den Dünsten, die das Silber verändern, und scheint der Farbe des lautern Goldes an Beständigkeit nichts nachzugeben. Die Körner sind in ihrer Größe sehr verschieden; ein kleiner Theil hat die Größe der Leinsaat, der mehrere ist viel kleiner. Die Oberfläche ist glatt, und die Ränder und Ecken sind meist abgerundet. Da nach Maquer's und Lewis Versuchen, die Platina immer sehr schwer in Fluß zu bringen war, und man doch jetzt in England, Frankreich und anderwärts mehr, im Handel Stangen und Barren Platina findet, die wenigstens dafür verkauft werden, so leuchtet es in die Augen, daß diese Waare blos legirte Komposition, eine mit irgend einem Erz versetzte Platina, wodurch diese schmelzbar ward, seyn kann. Die Platina wird von der Schwefelleber, gleich dem Golde, angegriffen. Von einfachen Säuren leidet sie nichts. Vom Königswasser wird sie zwar aufgelöst, aber doch nur in kleiner Menge und langsam. Sie verbindet sich mit Wißmuth; allein wenn die Mischung leicht schmelzen soll, muß das Halbmetall in starker Proportion dabey seyn. Zink und Platina vereinigen sich nach mancherlei Proportion und mit größter Leichtigkeit; diese Legirung ist immer hart, auch sehr brüchig, sehr schmelzbar, aber leichter vom Gewicht,

wicht, als lautere Platina. Bley und Platina verbinden sich durch Hülfe eines starken Feuers mit einander; diese Mischung ist aber sehr brüchig. Macquer hält dafür, daß sie zum Kapelliren sehr geschickt sey. Zinn verbindet sich mit diesem Erz eben so leicht, als Bley; diese Masse ist jedoch eben so brüchig. Mit Gänseeisen schmilzt die Platina sehr leicht; diese Zusammensetzung ist dehnbar, und nimmt die schönste Politur an; sie ist dem Rost weit weniger ausgesetzt, als Stahl. Kupfer beschleuniget das Schmelzen der Platina; die Komposition sieht weiß aus, und wenn Platina in ziemlicher Menge dabey ist, ist jene hart und brüchig; ist aber Kupfer in starkem Verhältniß darunter, so findet das Gegentheil statt. Mit Silber versetzt giebt die Platina eine Komposition von dunkelgrauer Farbe, und ist desto spröder, je weniger Silber sich darunter befindet. Mit Gold verbindet sie sich vollkommen, und selbst in starker Proportion, ohne daß dadurch die Dehnbarkeit und Geschmeidigkeit dieses Metalls verringert wird; allein die Farbe des Goldes leidet merklich, und diese wird davon dunkel und aschgrau. Die Platina hat alle Eigenschaften des Goldes an sich, und verbindet sich mit diesem sehr gut. Daher haben, sobald sie bekannt wurde, gewinnsüchtige Leute damit Mißbrauch getrieben, und die Goldstangen durch Zusatz von Platina verfälscht. Weil nun diese legirte Masse die Probe des lautern Goldes aushielt, so wurde es als solches zum Handel gebracht, und für ächtes Gold verkauft. Der spanische Hof wollte nun dem gefährlichen Mißbrauch, welcher gewiß für Handel und Wandel die nachtheiligsten Folgen gehabt hätte, steuern, und verbot die Ausfuhr dieses Metalls. Indessen da seitdem die Scheidekünstler Mittel und Wege gefunden haben, selbst die kleinste Menge der dem ächten Gold zugesetzten Platina zu entdecken, und beyde Erze von einander zu scheiden, in welchem Verhältniß sie auch immer mit einander verbunden seyn mögen: so ist es wirklich sehr zu bedauern, daß das Verboth noch fortbesteht. Uibrigens ist der im Wasser aufgelöste Salmiak, in die metallische Dissolution geschüttet, die Platina enthält, ein unfehlbarer Anzeiger dieses Metalls, wenn dasselbe auch gleich im kleinsten Maaß zugesetzt wäre. Der Liquor wird davon trübe, und die Platina fällt zu Boden. Nach der neuesten Entdeckung kann die Platina durch einen Zusatz von Arsenik zum Fluß, und in jede beliebige Form gebracht werden. Und noch leichter schmilzt die robe Platina mit Phosphor. Schriften von diesem neuen Metalle sind: Lewis vollständige Abhandlung über die Platina, in 2 Theile des 48 Bandes der philosophischen Transactionen; Ebendess. auf Versuche gegründete Prüfung der Platina, ebend. Thl. 1 des Bremischen Magazins Band 4 p. 162; *la Platine*, l'or blanc, ou le huitième Métal; Recueil d' expériences faites dans les Académies Royales de Londres, de Suède, etc. sur une nouvelle substance métallique, etc. Paris 1758 in 12; William Watson von einem neuen in Südamerica entdekten Metall in den physical. Belustig. Band 1 p. 107 und 280; Marggrafs Versuche mit dem neuen mineralischen Körper, Platina del Pinto genannt, aus den *Mémoires de l' Acad. de Berlin*, Thl. 13 im 1 Bande der Mineralogischen Belustigungen p. 436. Siehe auch Plata blanca.

Platteise s. Scholle.

Platten, b. Blatna, böhmische Bergstadt im Elbogner Kreis, 1 Stunde von der meißnischen Grenze, wo eine Privatblaufarbmühle ist,

ist, und auf Silber, Eisen und Zinn gebaut wird.

Plattensee, Balaton, großer Landsee in Ungarn, zwischen dem Schumeger und Wesprémer Komitat. Er empfängt seinen Ursprung hauptsächlich von dem Salafluß, wird aber hernach durch mehr als dreißig Bäche vergrößert, ist 12 Meilen lang und einige Meilen breit. Es wird seit Jahren an seiner Vereinigung mit der Donau gearbeitet. Es halten sich in denselben vielerlei gute Fische auf; z. B. Kropfische, Scheiden ꝛc. die Zahnfische werden im Lande nirgends als hier gefangen. Man trocknet diese, und verschickt sie als eine Delikatesse nach weit und breit hin. Auch giebt es darin viele Schildkröten und Krebse. In dem Rohrwerk hält sich der Nimmersattvogel auf, aus dessen Schnabel kleine Violinen gemacht werden, die einen angenehmen Ton geben. Bey Kövágó-örsch sind schöne Steinbrüche, und an der Seite des Salader Komitats wächst häufig guter Wein. Das Wasser im See ist sowohl zum Trinken, als auch zum Bleichen ꝛc. sehr gut.

Plauer, (Gold- und Silber-), s. Traihblatten.

Plattfisch, s. Stockfisch.

Plattgarn. Fil plat, fil au grélot, in Holland und Frankrich, eine Gattung weißer leinener Garne, die besonders von Dordrecht zum Handel kommen. Sie sind nach Numern sortirt, die von 14 bis auf 400 steigen. Ihr Gebrauch ist vorzüglich zum Sticken. Ein Stück von solchem Garn oder Zwirn hält 48 Gebinde, und man handelt sie nach Dutzend Stück. Auch Landerneau in Bretagne schickt viel von diesem Artikel weg, insonderheit nach Lion.

Plattindig s. Indig.

Plattmühlen, s. unter Goldfabrik.

Plattner, s. Harnisch.

Plattschlagung, s. Blechschlagung. lat. *Laminatio*, ist eine chymische Arbeit, und wird gesagt, wenn die Metalle auf einem Amboß ausgedehnet, breit und zu dünnem Blech geschlagen werden. Daher kömmt auch das Wort laminiren, das ist, zu Blech und Blatten schlagen.

Platzwechsel, s. trassirter Wechsel.

Plauen, lat. *Plavia*, schriftsäßige churfächs. Stadt im voigtländischen Kreis, nebst einem Schloß, Rathschauer genannt, an der weißen Elster gelegen, zugleich der Sitz eines Amts, und ein merkwürdiger Manufacturort, mit 6000 Seelen. Alle Einwohner dieser Stadt, vom Kinde an bis zum Greise, erwerben sich den Unterhalt von Manufakturen. Am beträchtlichsten ist die Baumwoll- und Mussolinweberey, und das leztere Industriefach ist eins der betriebsamsten in ganz Sachsen. Die feine Spinnerey ist hier sehr hoch getrieben. Man spinnt sehr feines und zartes, so wie auch außerordentlich egales Garn. Durch die baumwollenen Schleyer, Flöre, alle Gattungen der Nesseltücher, Musseline ꝛc. in glatter, streifiger, geblumter, durchbrochener, gestikter Art, werden ansehnliche Summen ins Land gezogen, und der Absatz dieser Waare geht größtentheils nach den deutschen Messen, nach Italien, der Türkey ꝛc. Der Handel mit Musselinen und Nesseltüchern aller Art ist die Hauptsache. Man findet hier fast eben so viel Weberinnen als Weber, und diese und jene zusammen liefern jährlich Millionen Ellen Mussolin und mussolinartiger Gewebe. Die Manufaktur ist zwar schon 1758 angelegt, aber 1766 erst recht eingerichtet worden, und nimmt jetzt noch immer mehr zu. 1785 hat man hier 142,753 Stück, über drey Millionen Ellen gemacht. Die hiesige Kattun- und Zitzmanufaktur gehört

zu

zu den besten in Sachsen, und hat, was ihre Bleichen, Muster, Beschaffenheit der Farben ꝛc. angeht, die vortreflichste Einrichtung. Das hiesige schöne Manufakturgebäude ist von Crottendorfer Marmor aufgeführt.

Plauischer Grund, ist neben dem dazu gehörigen Gebirge eine gewisse überaus angenehme Gegend in Meißen, welche von der Abendseite vor der Residenzstadt Dresden liegt. Es fängt sich solcher eigentlich bey Potschappel an, und endiget sich bey dem Dorfe Plauen. Gleich zu Anfang desselben ist der sogenannte Windberg, über der Weiseritz bey Potschappel und Burk gelegen. Dieser führt unter seinem Sande, womit er über und über bedeckt ist, nicht allein kleine Granatgen, sondern auch eine Art schwarzer Sandkörner, welche im Schmelzen noch so ziemlich Silber, und im Scheiden etwas Gold geben. Hiernächst giebt es um und in dem plauischen Grunde Steinkohlen; wie auch eine gewisse Art klarer, und ziemlich fester Steine, von den Mäurern und Bauern Plänerte genannt. Mehrere Naturgaben, die sich in dem plauischen Grunde zeigen, erzählt Johann Gottlieb Lehmann in seiner Sammlung einiger mineralischer Merkwürdigkeiten des plauischen Grundes bey Dreßden, welche man in den Sammlungen zu der Natur und Kunstgeschichte, sonderlich von Obersachsen, B. 1. p. 580 ff. findet.

Plemates, Zeuge, s. *Cafantes*.

Pleß, lat. *Pleſſa*, die Hauptstadt in der gleichnamigen Standesherrschaft, nahe an der polnischen Grenze an der Weichsel. Sie ist ziemlich wohl gebaut, mit Mauern, Gräben und Thürmen versehen, und hat ein schönes Schloß. Es befindet sich in dieser Stadt ein königliches Salzamt, wobei ein Salzfaktor, ein Controlleur, und zwey Salzbereiter sind. Die Einwohner treiben gute Handlung mit den Polen, welche sich in großer Anzahl auf den dasigen Märkten einfinden, wie denn auch hier in der ganzen Herrschaft meist polnisch geredet wird. Auch wohnen hier viele Tuchmacher. Im J. 1784 waren zu Pleß 112 Tuchmachermeister mit 43 Gesellen, die auf 92 Stühlen 2800 Stück Tücher, 45000 Thl. am Werth, verfertigt hatten.

Plets, eine Art Zeug, der in Schottland gemacht wird, und von dem die Stücken gemeiniglich 24 Ellen lang sind. Es giebt auch einige Fabriken davon in Holland, sonderlich zu Leiden.

Pleures, in Frankreich, die Wolle, welche von gefallenen Schafen abgenommen worden ist. Man erhält sie von Mühlhausen, Wismar und aus den Rheingegenden. Sie wird, mit barbarischer Wolle vermischt, zu gröbern Bettdecken verarbeitet.

Plimouth, oder Plymouth, und Pleymouth, holl. Pleymuyden. lat. *Plimuthum*, eine der wichtigsten Seestädte in England, in Devonshire, auf der südlichen Küste am Ausflusse des Flusses Plim in die Tamar gelegen, von den sie den Namen Plimouth hat. Diese Stadt, in der vormals keine andern Leute als Fischer wohnten, ist jetzt in solche Aufnahme gekommen, daß sie den besten Städten in England nichts nachgiebt; und das hat sie vornehmlich ihrem schönen Hafen zu danken. Derselbe ist sehr gut befestiget, nämlich auf der Seeseite durch ein auf der St. Nicolasinsel erbautes Fort, landwärts aber durch zwey Forts an dem Hafen, durch ein Castel auf einem Berge und eine Citadelle, welche König Carl II. auf einem andern dabey liegenden Hügel hat erbauen lassen. Nächst dem

dem hat dieser Ort auch eine Kette zu Sperrung des Hafens in Kriegszeiten. Der Platz ist einer der vornehmsten Magazine im Königreich, und ein sehr wichtiger Ort, woselbst sowohl die königlichen als auch Kaufarthei-Schiffe ankern können. Zu Anfang des jetzigen 18. Jahrhunderts ist auch daselbst eine Schiffwerfte, auf der Schiffe vom ersten Rang gebaut werden. Auf der Klippe Edystone im Eingang in den Meerbusen, steht ein Leuchtthurm. Wöchentlich geht von Plimouth nach Lissabon ein Packboot ab; und ein anderes nach Corunna.

Plittersrod, s. Blitzenrod.

Plokpenning, oder Plokpenin, nennt man zu Amsterdam dasjenige Geld, was man bey öffentlichem Ausruf demjenigen giebt, der das höchste Gebot auf eine Waare gethan hat. Es ist eine Art Angeldes, Trinkgeldes oder Gottespfenniges, wodurch man anzeiget, daß ihm die Waare sey zugeschlagen worden. Dieser Plokspenning ist nach Beschaffenheit der Waaren, und des Preises der Loose oder Gabelungen verschieden. Gemeiniglich beträgt er 20 bis 50 Stüver. Bisweilen ist er willkührlich, und dependirt von dem Willen des Käufers, und manchmal ist er durch eigene Verordnungen der Bürgermeister fest gesetzt; s. Gabelung. Es giebt auch Waaren, von denen man gar keinen Plokpenning giebt; und andere, wo noch einmal so viel, als hier gesagt ist, zum Plokpenning gegeben wird.

Plombières, Kanton im fr. Departement der Vosges, der seiner Mineralwasser wegen weit und breit im Ruf ist. Auch sind hier mehrere Eisendrahtziehereyen, wie auch Papiermühlen, die eine Menge Schreib- und Druckpapier liefern.

Plücheron, ein neuer Zeug zu Mannskleidern, s. Zeug.

Plüsch, oder Plüschsammet, franz. *Peluche*, ein sammetartiger Zeug, der auf eben die Art, wie alle Sammete und Pannen auf einem Stuhl mit drey Schemeln gewebet wird, von denen zwey diejenigen Faden der Kette, welche den Grund oder Boden geben, wechselweise in die Höhe heben und niederdrücken; der dritte aber diejenigen Faden der Kette, welche, nachdem sie aufgeschnitten worden, das Haar an diesem Zeug ausmachen. Es wird aber der Plüsch theils von Seide, theils von Kämel- und Ziegenhaaren verfertiget. Daher entstehen zwey Hauptgattungen des Plüsches. Denn, wenn seine Haare aus Seide bestehen, so wird er insbesondere Plüschsammet genannt: wenn aber seine Haare aus Kämel- und Ziegenhaare bestehen, so heißt es schlechthin Plüsch. Beyde Sorten haben wieder ihre Untergattungen, bey denen der Unterschied auf die Verschiedenheit der Kette zum Boden und den Einschlag ankömmt. Man hat Plüschsammet, wo die Kette zum Boden gleichfalls aus Seide, und nur der Eintrag aus flächsenem Garn bestehet. Der Zeug ist in England und den Niederlanden zuerst verfertiget worden; wird aber auch jetzt häufig in Deutschland, besonders zu Frankfurt, Magdeburg, Berlin, Gera, Borna, Oschatz, Langensalze ꝛc. gemacht. Der feine englische und holländische Plüsch ist ganz von Kämel- oder Ziegenhaar. Die gemeinen Plüsche, welche Amsterdam, Flandern, Gera ꝛc. liefern, haben zur Polkette Kämelgarn oder levantisches Ziegenhaar; zur Unterkette aber fein gezwirntes wollenes oder hanfenes Garn; zum Einschuß leinenes Garn. Der sogenannte Tripp, eine andere Art Plüsch, hat die Kette von leinenem Garn, die Pole aber von roher Seide, die erst nach dem Weben gefärbt

wird

wird. Es giebt auch verschiedenen Plüsch, bey welchem die Kette von gezwirnter Seide, und der Einschuß von lauter gekochter Seide gemacht wird. Diese Sorte ist $\frac{1}{14}$ Stab breit. Man hat glatte, gemusterte, gestreifte und geblumte Plüsche. Diese hier sind eigentlich gedruckt, oder die Muster mit heißen Eisen hervorgebracht. Die meisten von dieser Art liefert Holland. Die Maschine ist mit ganz metallenen Walzen, mittelst welcher das Dessein verfertiget wird. Beyde Walzen ruhen in einem Gestell auf einander, so daß nur der Plüsch durchgezogen werden darf. Sie werden durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt, daß sie gemeinschaftlich umlaufen. Auf dem ganzen Umfang der obern Walze wird ein ganz faßonirtes Muster vertieft gravirt; die andere Walze hingegen ist glatt. Die obere Walze ist hohl, und wird mit einem glühenden Bolzen, wenn gedruckt werden soll, heiß gemacht. Man bestreicht die ungravirten glatten Stellen, mit Gummi- oder Leimwasser, und steckt den Plüsch zwischen die Walzen, so, daß der Flor oder die haarige Seite gegen die eingeschnittene Walze gekehrt ist, und setzt hernach die beyden Walzen in Bewegung. Die vorgedachten glatten Stellen pressen den Flor nieder, und die klebrige Materie nebst der Hitze des Bolzens leimen diesen niedergedrukten Flor auf dem Grunde an. An solchen Stellen aber, wo die Walze vertieft gravirt ist, bleibt der Flor auf dem Plüsch erhaben stehen. Dieser gedruckte Plüsch heißt auf französ. *Velours gauffré*. Diese Gattung ist in Stücken von 50 bis 60 Ellen, und wird besonders zum Ausschlag der Kutschen, zum Ueberziehen der Pölster, Stühle ꝛc. angewandt. Das franz. Flandern liefert in großer Menge glatten und auch gedruckten Plüsch oder Tripp. Diese Sorten sind 22 st. Zoll breit, und eben so viel Stab lang. Eine andere Gattung Plüsch, die da *Velours façon d'Utrecht* heißt, wird besonders in und um Abbeville gemacht. Diese ist $\frac{1}{2}$ Staab breit, und 22 bis 25 Stab lang. Panne nennt man Plüsche von Kämelhaar mit leinenem Garn vermischt.

Plumassiers, s. Federschmücker.

Plumbago, s. Wasserbley.

Plumets, s. Federbusch.

Plumettes, Zeuge, s. *Cajantes*.

Plunkets azures, englische blau gefärbte Tücher aus Essex, Suffolk ꝛc. von sechs und ein halb Viertel Yard Breite, in Stücken von 29 bis 32 Yards Länge, und nach dreyerley Schattirung sortirt.

Plymouth, Stadt in der gleichnamigen Grafschaft in Massachusets, S. O. von Boston. Sie liegt an einer sehr geräumigen Bay, treibt Fischerey, besonders Stockfischfang, und beträchtlichen Handel nach Westindien. S. auch unter *Plimouth*.

Po, lat. *Padus*, ein Fluß in Italien, und der ansehnlichste unter allen, die in diesem Theile von Europa zu finden sind, indem er in Ansehung seiner Größe mit dem Nil und der Donau verglichen wird. Er entspringt in Piemont, in dem Marquisat von Saluzzo, auf dem Berg Vesulo, einem der höchsten Berge der Alpen, aus einer Quelle, die den Namen Visenda führt, und nimmt seinen Lauf von Abend gegen Morgen. Nachdem er das Thal von Po, einen Theil des Marquisats Saluzzo, und die Provinz Quiers durchstrichen hat, kömmt er in Montferat, durchströmet das Herzogthum Mayland, fließt zwischen dem Cremonesischen und Parmesanischen hin durch das Herzogthum Mantua, tritt in den Kirchenstaat, worinnen er sich in zwey Arme theilet, die Po grande und Po volana

volana genennt werden, und welche noch viele andere Zweige machen, wovon die ansehnlichsten Po di Fornaci, und Po di Ariano heißen. Endlich stürzet er sich durch verschiedene Mündungen in den venetianischen Meerbusen, von welchen Mündungen, von Mitternacht gegen Mittag genommen, folgende die merkwürdigsten sind: Porto del Po oder delle Fornaci, Bocca serrata, Bocca Trombona, Porto Padó, Bocca Maestra, Bocca della Donzella, Bocca di Ariano, Sacco di Goro, Porto di Magna vacca, Bocca di Belocchio, Porto primaro, volta del l'Abbate. Unter den Flüssen, welche dieser Strom einnimmt, deren Anzahl sich über 30 erstrecket, die alle aus den Alpen und dem appenninischen Gebirge entspringen, sind die Sessia, der Tanaro, die Scrivia, Adda, der Oglio, Secchio, Reno, Mincio und Tesino die vornehmsten. Dieser Fluß, welchen seine Ergießungen gefährlich machen, benetzet in seinem Lauf unterschiedliche Städte, unter denen Turin, Casal, Valenza, Piacenza und Cremona die ansehnlichsten sind.

Poches, in den Städten am schwarzen Meer, schwarz seidene Turbane, die zu Bagdad und Prusia gewebt, und in Menge nach Konstantinopel verfahren werden.

Pockenholz s. Franzosenholz.

Pockenstein, Platterstein, lat. *Lapis variolatus*, ein dunkelgrüner und sehr harter Stein, welcher auf einer Seite etwas erhabene und hellgrüne Flecken, gleich den Kinderpocken, und daher auch seinen Namen bekommen hat. Er ist zuerst aus Indien gebracht worden, wo er den Namen Gamaicu hat. Hernach ist dieser Stein auch in Schottland gefunden worden. Im Schönburgischen, und der Gegend Chemnitz kann man ihn nunmehro gleichfalls haben. Er soll, in Blatterkrankheiten angehangen, sehr gut seyn, und die bösen Feuchtigkeiten an sich ziehen.

Pockenwurzel s. Chinawurzel.

Poderbrood, Poier-brood, in Holland, eine Mittelsorte Zucker, zwischen Raffinat und Melis.

Podgorze. königl. Colonie- und Handelsstadt in Gallizien, dem krakauischen Kasimir gegen über, so daß nur der Weichselfluß, über den hier eine bewegliche Brücke geht, dazwischen ist. Kaiser Joseph hat diesen Ort, um den Handel von Krakau hieher zu ziehen, in Aufnahme bringen wollen. Da jetzt die ehemalige Kronstadt von Polen und der neue Pflanzort einerley Herrn haben, ist nunmehr der Zweck ganz verrückt. Zum Verkauf des zu Bochnia und Wieliczka ausgehauenem Steinsalze hat der Ort eine sehr gute Lage. Daher hat die k. k. Hofkammer 1786 mit einer Gesellschaft einen Kontrakt geschlossen, der diesen Gegenstand betrift. Die Kampagnie hat nun 2 Kontore, eins zu Lemberg, das andere hier angelegt, und firmirt in ihren Geschäften, als k. k. Stein- und Südsalzverschleis-Direktion, unter landesherrlichem Schild und Siegel: ihre Fahrzeuge führen auch die kaiserl. königl. Flagge ꝛc. Zum Verkauf des Salzes bey den Werken selbst, so wie an den Niederlagen giebt das eigene Tarif Nachweisung. Nach diesem wird das Schatzfaß Krisallsalz auf dem Salzwerk zu 6 Gulden polnisch abgelassen.

Podol, russische Stadt mit einem nach ihr benannten Kreise, im Moscowschen Gouvernement, auf beyden Seiten der Pachra, 35 Werste von Moskwa gelegen. Hier ist eine Seidenfabrik mit 6 Stühlen, die jährlich mehrere tausend Stück seidene Halstücher ꝛc. liefert. Der Kreis hat 12 Leinwand-2 Seidenzeug- und eine Baumwollfabrik.

Podor,

Digitized by Google

Podor, Ort unter 16° 44′ nördl. Breite, 45 Meilen von Fort St. Louis, am Senegalfluß, welcher hier kaum 2½ Fuß höher als die See ist. Hier hatten die Franzosen vor der Revolution eine Faktorey und Festung am südlichen Ufer des Flußes in einer vormals waldigen Gegend. In den von einigen Morästen unterbrochenen Feldern wächst Reis ohne Aussaat. Die nahen Wälder sind mit seltenen Bäumen und prächtig befiederten Vögeln angefüllt. Der Gummihandel ist hier die Hauptsache.

Podseditze, böhmisches Dorf im leitmeritzer Kreis, das seiner Granatenschleiferey wegen im Ruf ist. Die Fabrik ist herrschaftlich. Die rohe Waare wird in dieser Anstalt geschliffen, polirt, gebohrt, brillantirt, hernach in und außer dem Lande abgesetzt.

Podskalskywein, s. Außig, und Böhmen.

Pöckel, s. Böckel.

Pöckelfleisch, s. Böckelfleisch.

Pöonienkerne, *semen Poeoniæ*, unter diesem Namen führen die Apotheken schwarze, harte, zähe, glänzende, runde Körner, ohne Geruch, welche an Gestalt und in der Größe den Erbsen gleich kommen, und mit einem weißen, öligmehligen, nicht allzu angenehm süßlichen Mark versehen, und eigentlich der Saame von den Pfingstrosen sind. Sie werden im Arzneyfach verbraucht.

Poil, s. Sammet.

Poil de laine, im franz. Handel, die feinen und zarten Straußfedern.

Poil noir, *poil roux*, s. unter Schiefer.

Poinçon, ein in vielen französischen Provinzen gewöhnliches Weinmaaß. Das *Poinçon* ist die Hälfte von einer Orleanischen oder Anjouischen Tonne. In Touraine nennt man das Wein-Muid so. Zu Paris ist es mit der Demiqueue einerley. Zuweilen giebt man diesen Namen einer jeden Art vieleckigter Futaille.

Point long, Art flandrischer Tapeten.

Points, s. Kanten.

Point Sarasin, in Frankreich, die auf türkische Art gewürkten Tapeten, welche in der Savonnerie-Manufaktur zu Chaillot verfertigt werden.

Points de France, Gattung weißer Zwirnspitzen, die in und um Argentan in Normandie gemacht werden. Dieser Artikel macht das Hauptgewerbe des vorgedachten Orts aus, und findet in verschiedenen Gegenden Frankreichs und in der Fremde Absatz. Es giebt dieser Spitzenwaare von allerley Feine, Mustern, Breite und Preisen.

Poiré, s. Cider.

Poivre de Montagne, s. Camcade.

Poisson, oder Roquille, ist in Frankreich eins von den kleinsten Maaßen zu flüßigen Dingen. Es hält nur die Hälfte von ½ Septier oder ¼ Chopine oder ⅛ Pinte nach pariser Maaß. Die Größe dieses Maaßes ist 6 Cubiczoll.

Poisson, s. Stockfisch.

Poitiers, Hauptstadt im sonstigen Poitou, jezt Hauptort im Departement der Vienne, auf einem Hügel, den der Clain benetzt. Es ist eine der weitläuftigsten und größten Städte in Frankreich, aber bey weitem nicht nach Verhältniß bevölkert. Die Produkte des Gebiets bestehen im Getreide, Weizenmehl (Minot) das zwar dem von Bordeaux, Nantes und aus Beauce nicht gleich kömmt, aber auch viel wohlfeiler ist; in rothen Weinen mittlerer Art, in Franzbrantwein, in Schlacht- und Zugvieh ꝛc. Die hiesigen Maulesel, und das Rindvieh sind von sehr gutem Schlage. Von Manufakturen sind die Loh- und, Weißgerbereyen, sämische

sämische Lederfabriken und Papiermühlen sehr ansehnlich. Auch werden hier seidene, baumwollene und wollene Zeuge und andere Artikel von mancherley Art, z. B. seidene Strümpfe, verschiedene wollene und baumwollene Baretwaaren, toiles de coton, gestreifte Siamoisen, glatte Zeuge vielerley Art, baumwollene Hals- und Schnupftücher, Basins nach Art der von Nantes, Barchente, Multongs, geköperte Bettdecken, Satinette, Garras, Guinees und andere den ostindischen nachgemachte Artikel in Baumwolle verfertigt. Von wollenen Waaren sind die hauptsächlichsten ordinäre Serschen, glatte und streifige Etamine, Ratine, Calmouks. Rasche und Zeuge auf Cadisart. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes geht über Poitiers, Mirebeau, Vouailles, Vouillé, Neuville, Iannay, Dissay, St. Iulien, Nouaille, Ville-Dieu und Croutelle.

Poitou, vormals eine Provinz in Frankreich, in dem General-Gouvernement, von Orleans, an der See gelegen, jetzt in 2 Departemens vertheilt, daß der Vendée, und der beyden Sevres, s. also diese Artikel.

Poitou-Weine, sind leichte Sorten Franzweine, meistentheils von blanker Farbe, von welchen die geringern im Lande zu Brantwein abgezogen, die bessern aber nach Holland und Norden verfahren werden. Sie kommen den deutschen Rheinweinen ziemlich nahe, sind aber etwas roher von Geschmack. Die von Encloistre sind in Pipen von 35 bis 36 Veltes; die aus den andern Revieren in Orthöft von 29 bis 30 Veltes zu 8 Pinten. Auch die Gegend um Châtellerault liefert ihrer eine Menge. Viel davon wird auf dem Viennefluß nach Nantes, Orleans und Paris verfahren. In ergiebigen Jahren hat man aus dieser einzigen Gegend in Poitou gegen 20,000 Pipen zum Handel geschickt.

Pola, vor Alters, Pietas Julia, kleine Stadt in Istrien, an einem Meerbusen, in welchem ein Hafen ist, gelegen; sonst den Venezianern, jetzt dem Haus Oesterreich gehörig. In der See hier fängt man Thunfische und Platteisen, die sehr gesucht sind. Der Hafen ist einer der vornehmsten in Istrien. Hier laufen gemeiniglich die von Venedig nach Triest ꝛc. gehenden Schiffe ein. Oel, Salz und Wein sind wichtige Exporten der Gegend.

Polakenleinwand, heißt man in Böhmen, die nachgemachten Rouens, welche insonderheit zu Segeltüchern auswärts Vertrieb finden. Sie sind ¾ breit und 80 Ellen lang, und werden entweder in halbe Stücke zerschnitten, oder im Ganzen doppelt zusammengelegt, und so eingebunden. Sie gehen häufig über Hamburg nach Spanien und Portugal, wie auch über Triest nach Italien. Die Gegend um Grulich liefert diesen Artikel am stärksten.

Polaker, holl. Polaak, oder Polaka, it. *Polacca*, franz. *Polacre*, eine Art von Schiffen, welche sonderlich in dem mittelländischen Meere gebraucht wird. Es wird mit Wind und Rudern fortgetrieben, hat ein Verdeck, und führet allezeit etliche Steinstücke, insgemein 5 bis 6. Am großen Mast führet es ein Mars- und ein großes viereckigtes Segel; am Fock- und Besansmast aber unten breite und oben zugespitzte, folglich dreyeckige Segel; und am Boegspriet, eben wie an dem großen Mast, ein großes viereckiges Segel. Die Masten desselben sind gewöhnlich aus einem Stück, haben also keine Stangen, auch keine sogenannten Pferde oder Taue unter dem Rahen, worauf die Matrosen beym Einnehmen der

Segel

Segel stehen können, sondern es werden die Rahen einander so nahe gebracht, daß die Schiffleute von der untern, das Segel der obern Rahe erreichen, aufwickeln und hissen können.

Polacren, s. Kauffahrteyschiff.

Polamit, s. Polimit.

Polarente, Lumme, Lerke, Nordvogel, Colymbus arcticus, ein Vogel von der Gattung der Taucher, dessen mit den Dunen abgezogenes Fell als Pelzwerk betrachtet, besser seyn soll, als das Schwanfell. Man braucht es häufig in Norwegen, Island, Lappland und auf dem russischen Nordinselmeer zu Kleidungsstücken. Auch bey uns kömmt es, wie wohl schon seltener, im Pelzhandel vor, wo es hernach zu Muffen und Palatinen verarbeitet wird.

Polemit, s. Polimit.

Polen, worunter hier auch Litauen, und die mit ihnen verbunden gewesenen Länder verstanden werden, ein noch vor nicht langer Zeit großes Reich, das zu Grenznachbarn Rußland, Preußen, das ottomanische Reich, Gallicien und Lodomerien, Deutschland und die Ostsee hatte, sich seinen eigenen König wählte, und bis zum J. 1772 eine Größe von 12,4000 geogr. □ Meilen haben mochte — existirt nicht mehr. Es haben sich darein 3 der mächtigsten Nachbarn durch stille Übereinkunft, und mit Gewalt der Waffen getheilt, und dem ehemals sehr mächtigen Staat auch nicht einmal seinen Namen übrig gelassen, der jetzt lediglich in der Geschichte noch fortdauert. Der Druck der Dissidenten, und der dadurch im Jahr 1767 entstandene innere Religionskrieg, da die Conföderirten auf ihren Streifereyen das Gebieth der benachbarten Mächte nicht verschonten, und außer dem pestartige Seuchen sich verbreiteten, gaben den Beweggrund zur ersten Theilung vom J. 1773, in welcher Polen fast den dritten Theil seiner Staaten, und die freye Schiffarth auf der Weichsel verlohr, Rußland aber 3440, Oesterreich 2700 □ Meilen und Preussen das nachher sogenannte Westpreußen nebst dem Netzdistrikt erhielten. Die neue Constitution vom Jahr 1791, welche von der polnischen Nation ohne Zuziehung der benachbarten Mächte, die doch die vorige vom 1776 garantirt hatten, die eigenmächtig entworfen und angenommen wurde, und die Verbreitung des französischen Demokratismus in Polen, gab nochmalige Gelegenheit, daß die angrenzenden verbundenen Mächte, zur Sicherheit ihrer eigenen Staaten, für gut fanden, aufs neue ihre Truppen in Polen einrücken zu lassen. Es erfolgte 1793 mit Gewalt der Waffen eine neue Theilung, nach welcher die besetzten Striche Polens den beyden Monarchien Preußen und Rußland einverleibt wurden. Rußland bekam dadurch wieder 4453, und Preussen 1061 □ Meilen Landes, und dem Königreich Polen ließ man nur noch 3861 □ Meilen übrig. Selbst durch diese zweyte Theilung, die doch das Reich so sehr geschwächt hatte, wurden die Köpfe der Polen nicht heller, ihr Geist nicht ruhiger. Sie brausten bald nachher wieder auf; es brachen Unruhen aus, die verursachten, daß das Land aufs neue von fremden Truppen überzogen wurde. Darauf nahm 1796 die russische Kaiserin, durch ein zu Grodno mit vielen Feyerlichkeiten erlassenes Manifest, Besitz von Litauen, und unterm 20 März 1795 hatte sich schon der Land- und Ritterstand der beyden Herzogthümer Kurland und Semgallen, vermöge einer ausgefertigten Akte, dem russischen Scepter freywillig unterworfen. Jetzt verlohr Polen, dies ehemals große und angesehene Reich,

in dem noch vor einigen zwanzig Jahren über 12 Millionen Menschen sich befanden, und welches vor Zeiten Preussen und Rußland zu Lehnstributarien gehabt hatte, seine ganze politische Existenz. Rußland bekam Kurland und Semgallen, nebst dem noch übrigen Theil von Littauen bis an den Niemen- und Bugfluß, und von Kleinpolen den Ueberrest der Woiwodschaften Wolhynien und Chelm bis an den Bug, welches wieder über 2000 □ Meilen betrug. Preussen erhielt von Masuren und Podlachien den Theil jenseits der Weichsel, und über dem Bug bis an die Littauischen Grenzen; und von dieser Provinz den Theil der Woiwodschaft Krakau, alles zusammen 997 □ Meilen. Oesterreich endlich wurde von Kleinpolen das übrige der Woiwodschaft Krakau, die beyden ganzen Woiwodschaften Sendomir und Lublin, von Chelm, Littauen, Podlachien und Masuren aber bis an den Bugfluß, zu Theil; eine Größe von 834 □ Meilen. Das an Preussen gekommene Großpolen führt jetzt den Namen Südpreussen; der Oesterreichische Antheil von der Theilung im Jahr 1795, heißt West- oder Neu-Gallizien; dagegen das alte Gallizien den Namen Ostgallizien erhalten hat. Der im J. 1793 von Polen an Rußland abgetretene Strich Landes erstreckt sich von dem linken Ufer der westlichen Dwina oder Düna, an den Grenzen von Kurland gelegenen Druy südwärts über Nrotsch und Dubrowa, nach Stolpzu, Neshwish und Pinsk, und von da über Kunew, zwischen Wischgorod und Nowogrobli, nahe an den Grenzen von Gallizien, sodann in einer kleinen Strecke längs demselben bis zum Dniestr, und längs diesem Fluß bis zum Jegorlik. Diese Acquisitionen begriffen vor diesem a) die ganze Woiwodschaft Polozk; b) einen Theil der Woiwodschaft Wilna; c) die ganze Woiwodschaft Minsk; d) einen Theil der Woiwodschaften Kiew und Podolien. Polen nebst Littauen rechnete nach Gulden (*Zloto*, in der mehrern Zahl *Zloty*) zu 30 Groschen (*Groszy*) von 3 Schillingen. Polnisch-Preußische Groschen betrugen aber noch einmal so viel am Werth, als die des übrigen Polens. Außerdem wurden auch oft in Polen als Rechnungsmünzen gebraucht: der Dukat zu 9 fl. Preuß. oder 18 fl. Polnisch, der Tynf zu 36 Groschen, der Szostak zu 12 Groschen Polnisch. Ein halben Thaler (*Pul Talar*) ist in Kleinpolen 6 Groschen Sächsisch. Wirklich geprägte polnische Nationalmünzen sind bis zur Auflösung des Staats gewesen:

In Golde: Dukaten, 67 Stück auf die rohe Cölnische Mark von $23\frac{7}{12}$ Karat fein zu 18 Guld. kl. Poln. oder 9 Guld. Polnisch-preußisch.

In Silber:	Speciesthaler	8	fl.	—	—	4	fl. —
	Halbe dgl. oder Reichsgulden	4	fl.	—	—	2	fl. —
	Viertel oder halbe Gulden	2	fl.	—	—	1	fl. —
	4 Groschenstücke oder poln. Guld.	1	fl.	—	—	—	15 Gr.
	10 poln. Groschenstücke, oder $\frac{1}{2}$ poln. Gulden zu	—		10 Gr.		—	5 fl.

In

In Kupfer; Stücke zu 3, 1 und ½ Groschen Polnisch, und Schillingsstücke.

Polnischer Münzfuß. Nach einer fast 100 jährigen Münzunordnung nahm Polen im Jahr 1765 den deutschen Conventionsoder 20 Reichsgulden- und 80 polnische- Guldenfuß an, und prägte seit 1766 bis zu 1787 folgende Sorten aus:

In Golde: die obgedachten Dukaten.
In Silber: Speciesthaler, 10 Stück aus der feinen cölln. Mark, zu 8 Gulden

Halbe, oder deutsche Guld.	20 St.	—	= 4 =
Viertel, oder halbe Guld.	40 =	—	= 2 =
Achtel Speciesthal., oder ¼ Gulden	80 =	—	= 1 =
Halbe poln. Gulden	160 =	—	= — 15 Gr.
¼tel poln. Gulden	320 =	—	= — 7½ =

Im Jahr 1787 aber, da fast alle diese Conventions-Sorten aus dem Umlauf verschwunden waren, nahm man zu mehrerer Gleichsetzung mit dem preußischen Münzfuß, den 83½ poln. Guldenfuß an, dessen eigentliche Beschaffenheit nicht genau bekannt worden ist, sondern von dem man nur durch Prägstücke selbst so viel weiß, daß von den neuen

Species	=	10 7/16
½den oder Reichsgulden	=	20 7/8
¼tel oder 2 poln. Gulden	=	41¾
⅛tel oder 1 — —	=	83½
10 poln. Groschen oder ⅓ poln. Gulden,		250½

} Stück aus der cölln. Mark fein Silber gebracht seyn sollen.

Von diesen ihm in neuen Gepräge zugekommenen polnischen neuen Münzsorten, hat Herr Gerhardt, der Verf. des allgemeinen Contoristen, das Gewicht bey genauer Untersuchung so befunden:

den ganzen Species von 1788,	von	7698	Richtpf.	also 8,512	St.
— halben — — — —		3880	—	= 16,89	—
das 2 poln. Guld. St. — —		2608	—	= 25,129	—
— 1 — — —	1787 —	1478	—	= 44,34	—
den ⅓tel poln. Gulden	1788 —	742	—	= 88,32	—

} auf die rohe cölln. Mark.

Und darnach läßt sich sehr wahrscheinlich annehmen, 8½ Stück ganze Species auf die rohe cölln. Mark von 13 Loth fein, folglich 10,462 Stück auf die feine cölln. Mark, welche aber so, anstatt 83½, zu 83,696 poln. Gulden ausgebracht ist. 17 halbe Stück Spe-

cies auf die rohe cölln. Mark von 13 Loth fein, und 20, 924 Stück auf die feine cölln. Mark nach gedachter Ausbringung.

95⅛ bis 25¼ Stück zu 2 poln. Gulden, auf die rohe Mark von 9⅛ bis 9⅜ Loth fein, folglich

41, 827 oder 41, 793 Stück auf die feine cölln. Mark, die aber demnach, anstatt 83½, zu 83, 614, oder 83, 586 poln. Gulden ausgebracht ist.

44⅜ bis 44⅞ Stück zu 1 poln. Gulden auf die rohe cölln. Mark von 8 Loth, 8½ Gr. bis 8¾ Loth fein, und

83, 72 oder 83, 53 Stück auf die feine cölln. Mark, anstatt 83½ poln. Gulden.

88⅞ Stück zu 10 poln. Groschen auf die rohe cölln. Mark von 5 Loth 11½ Grän fein und 250, 614, anstatt 250½ Stück auf die feine cölln. Mark. Demnach wäre zwar die Ausbringung dieser neuen poln. Münzsorten etwas höher oder geringer, als sie ihr Gepräge vorstellt; allein eben dieß war auch der Fall bey den vorigen Conventions-Sorten, bey welchen gegen die Natur des Conventionsfußes, ein gesetzmäßiges Remedium von ½, ¼ und 1 Procent am Gewicht, und ½ Grän am Gehalt eingeführt war, wornach z. B. 8⅞ Stück Conventions-Species zu 13 Loth 5½ Grän fein auf die rohe, und 10, 045 Stück auf die feine Mark gehen konnten, da sie doch nach dem eigentlichen Conventionsfuß, 8⅓ Stück auf die rohe cölln. Mark von 13⅓ Loth fein, und 10 Stück auf die feine Mark hätten enthalten sollen, und so die andern Sorten nach Verhältniß. Die polnischen Maaße und Gewichte mußten vermöge einer Verordnung vom 1 Oktober 1765 im ganzen Lande gleich seyn. Die neue polnische Elle hat Kruse 273½ fr. Linien lang befunden, wonach 100 poln Ellen = 109⅛ Leipz. Ellen. Beym Getraidemaaß gehen 60 Korzec oder poln. Scheffel auf die Last (*Laszt*). Der Korzec soll 2578 franz. Cubikzoll enthalten. Das polnische neue Pfund von 32 Loth zu 1½ Skoyciec soll nach der neuen Einrichtung von 1766, 8408 holl. Asen schwer seyn, so daß sich vergleichen: 100 ℔ Leipziger mit 115⅞ poln. ℔.

Poleschowitz, ein Marktflecken in Mähren, zu Wellehrad gehörig und 1 Meile von Hradisch, der durch den vielen und guten Wein, den man hier bauet, im Ruf ist.

Poley, lat. *Polium*, franz. *Pouliot*, und wenn es die wilde Art, *petit Serpolet*. Unter diesem Namen sind verschiedene Gattungen Pflanzen bekannt, von welchen einige wild wachsen, andere aber mit Fleiß gezogen werden. Für die Apotheken dienen: 1) der cretische Poley, Polium creticum, Teucrium creticum Linn. Syst. veg. p. 439, eine Pflanze mit lanzenförmigen, gleich breiten, ganz glattränderigen Blättern und Blumen, die zu dreyen beysammen sitzen und eine Traube bilden. Dieser kleine Strauch ist in Aegypten und dem gelobten Land zu Hause. Linnee's Art begreift auch den schmalblätterigen Poley von der Insel Candia. Das Kraut oder die obern Spitzen sind eigentlich im Gebrauch

brauch. Es riecht etwas gewürzhaft und schmeckt unangenehm bitter. Man zählt es zu den eröffnenden und stärkenden Mitteln. In dessen Ermangelung gebraucht man 2) Bergpoley, Polium montanum. Aber unter dieser Benennung versteht man nicht überall eine und dieselbe Pflanze. Die Franzosen verstehen darunter den Poley, Teucrium Polium, mit fast runden Blumenähren, länglichen, stumpfen, eingekerbten, filzigen, ungestilten Blättern, und auf dem Boden liegendem Stengel, Linn. Spec. pl. p. 792, oder gelben Poley; welche Staude im südlichen Frankreich, in Spanien, Syrien ꝛc. wächst. Die deutschen eignen jenen Namen dem Berggamander, Teucrium montanum, mit glatten Blumensträusern, gestielten elliptischen, am Rand zurückgerollten, und unterwärts filzigen Blättern, und liegendem Stengel zu. Diese Staude wächst im wärmern Europa in freyen kiesigten Gegenden. Der Engländer nennt unter jenem Namen den Kopfpoley Teucrium capitatum, fr. Thym blanc des montagnes; dieser wächst am Meer, an der Küste von Languedek, Provence, Roussillon und in der Barbarey. In Deutschland nimmt man den Bergpoley unter den Mithridat.

Poliats, s. Malobar.

Police, s. Polize.

Poligny, Stadt und Distrikt im Departement des Jura, 5 Meilen von Lons-le-Saunier, in einer der angenehmsten Lagen des ganzen Bezirks, nahe am Doubsfluß, und dicht an einem Bach, der in jenen stürzt. Der Boden giebt Getraide, trägt Wein, Hanf, Flachs ꝛc. Hier wird auch viel Vieh aufgezogen. Mit diesen Artikeln treibt man einen guten Handel. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 11 Kantone, nämlich Poligny, Collonne, Grozon, Seillères, Chaumergy, les Planchis, Sivas, Champagnoles, Crotoney und Château-Chalons.

Polimit, Polemit, franz. *Polimitte*, *Polemitte*, nennen die Niederländer, und sonderlich die Flanderer, leichte Kamelotte, die zu Ryssel und an einigen andern Orten in den Niederlanden gemacht werden, und ⅞ Stab pariser, nach unserm Ellenmaß aber ohngefähr ¾ Ellen breit liegen. Man macht solche von verschiedenen Längen, theils ganz von Wolle, theils von Wolle mit leinenem Garn gemischt; theils solche, deren Kette von Wolle, und der Einschlag von Kämel- und Ziegenhaaren ist; und endlich welche ganz von Kämel- oder Ziegenhaaren. Einige sind der Meynung, daß diese nur allein Polimiten zu nennen sind, und daß die aus andern Materien gemachten Polimiten gewöhnlicher und eigentlich Lamparillas oder *Nompareilles* heißen; siehe Lamparillas, Kamlot, und Concent. Allein, alle heut zu Tage gangbare Polimiten sind von Wolle. Von den zu Gera verfertigten Polimiten, siehe Gera.

Poliren, heißt einem von Natur rauhen und scharfen Körper, von außen durch Kunst eine Glätte und Glanz geben. Der Gegenstand des Polirens, oder die Sachen, welche man poliret, sind Eisen, Stahl und andere Metalle, Spiegelgläser, Steine von allen Gattungen, harte Hölzer, allerley Beine und Schalen. Die Art und Weise des Polirens ist unterschiedlich, je nachdem der Körper härter oder weicher ist: manches wird durch ein bloßes Reiben mit gewissen Tüchern und Pulvern; anderes mit besondern Schlicht- und Polir-Feilen verrichtet. Gehär-

tete Stahlarbeit, imgleichen harte Marmor- und andere feinere Steine werden auf besondern Scheiben, entweder vom bloßem Holze, oder mit Leder, Bley, Kupfer, und dergleichen überzogen, mit Trippel, Zinn- und Kupferasche, Schmirgel, oder andern von Marcasit, Spießglas, und dergleichen zubereiteten Pulvern, mit Wasser oder Essig poliret. Der einzige Diamant will durch sich selbst geschliffen und poliret werden, und läßt sich von keinem andern Ding angreifen. Die Scheiben werden entweder mit der Hand, oder durch ein Wasserrad, auf besondern Schleif- und Polirmühlen, umgetrieben. Es heißt aber eine Polirmühle eine solche Mühle, worauf allerley Gewehr, Harnische und Eisengeräthe hell und glatt gemacht werden. Sie erfordert einen starken Fluß, welcher das Wasserrad mit seiner Welle, und dem daran befestigten Stirnrade treibt. Dieses Stirnrad greift mit seinem Kamm in das Getriebe einer andern Welle, woran die Polirsteine mit herum gehen, und an deren glatten Härte die angehaltenen Waffen und andere Sachen polirt werden. Man kann auch diese Poliermühle zugleich mit der Schleifmühle verknüpfen. Die, welche dem Poliren obliegen, werden Polirer oder Polirmeister genannt. Diese vertreten an einigen Orten das Schleifer- und diese wieder auch, wo eins von ihnen beyden mangelt, das Polirhandwerk: jedoch heben und legen sie nicht mit einander; sondern der Schleifer hat sein Geschenk für sich, und der Polirer pflegt es an einigen Orten mit dem Plattner zu halten, daher sie auch insgemein Harnisch- oder Hohl-Polirer genennet werden. Dieser Polirer Arbeit wird polirte Arbeit genannt; siehe auch geschliffene Arbeit.

Polixanderholz, siehe Veilchenholz.

Polize, oder Police, und Polisse, span. *Poliça*, ital. *Polizza*, franz. *Police*, ein bey der Handlung sehr oft vorkommendes Kaufmannswort, das entweder aus der italienischen oder, wie andere wollen, aus der spanischen Sprache, in verschiedene europäische Sprachen übernommen worden ist, und eine sehr weitschweifige Bedeutung hat, indem es bald einen über etwas zur Nachricht gegebenen Zettel; bald eine über eine Schuld ertheilte Handschrift; bald ein Instrument, das über einen Contract errichtet worden; und bald eine Vorschrift, nach welcher etwas gethan oder geleistet werden soll, bedeutet. Denn so nennt man bisweilen die gedruckten Wechselkurszettel, eine Wechselpolize, ital. *Polizza di Cambio*, franz. *Police de Change*, mit welchem Namen man auch sehr oft die Wechselbriefe, Wechselscheine, und Wechselbillets beleget. Ferner werden die Scheine oder Bekenntnisse, welche die Notarien über die geschehene Protestation der Wechsel zu ertheilen pflegen, Polizen genannt. Die Connoissemente und Chartepartieen, sonderlich auf dem mittelländischen Meer, heißen ebenfalls zum öftern Polizen über die Schiffsladung, franz. *Polices de Chargement*. So werden noch weiter die Instrumente, welche die in Conserve oder unter einer Convoy mit einander fahrenden Kauffahrteyschiffe wegen der Admiralschaft unter einander aufrichten, Admiralschaftspolizen, franz. *Polices d'Amirauté*, genannt. Am allergebräuchlichsten aber ist das Wort Polize bey den Assecuranzen, wo man diejenige Versicherungsschrift,

schrift, welche derjenige ausstellet, der die Assecuration übernimmt. Polize, Assekuranz- oder Versicherungspolize (von dem spanischen Wort *Poliça*, oder dem ital. *Polizza*, die beyde von dem latein. *Pollicitatio*, ein Versprechen, herkommen), franz. *Police d'Assurance*, lat. *Litterae assecurationis*, *Instrumentum assecurationis*, nennt. Dieß ist die Urkunde, vermittelst welcher der Kontrakt zwischen dem Assuradör und Versicherten vollzogen wird. Zwischen demselben und andern Kontrakten ist unter andern der Unterschied, daß die gewöhnlichen Verträge von beyden Kontrahenten unterschrieben werden; bey Assekuranzpolizen aber geschieht dieß bloß vom Assuradör. Nichts desto weniger hat doch der Versicherte, nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes oder Orts, gewisse Bedingungen des Kontraktes von seiner Seite zu erfüllen, auch werden oft ausdrückliche Gewährleistungen eingerückt, zu deren Erfüllung oder Ausrichtung er eben so genau verpflichtet ist, als wenn er seine Unterschrift beygesetzt hätte. In Ermanglung jener würde der Kontrakt null und nichtig seyn. In jedwedem von den Seehandel treibenden Plätzen, wo gewöhnlich Assekuranzen geschehen, giebt es gedruckte Formeln der Polizen, die nach dem Gegenstand der Versicherung abgefaßt sind, und worin die gewöhnlichen Klauseln, und die allgemeinen Gefahren, welche die Assuradöre auf sich nehmen, benannt zu seyn pflegen. Man hat in diesen Formeln leere Plätze an gewissen Stellen gelassen, damit die bey einer Assekuranz beabsichteten ausserordentlichen Umstände, wie auch verabredete Gewährleistungen, oder besondere Klauseln schriftlich einverleibt werden können. Fast ein jedes Land oder jeder große Seeplatz hat seine besondern Formulare von Polizen, die mehr oder weniger von einander abweichen. In Ansehung der Assekuranzen aufs Leben der Menschen, gegen Feuersgefahr und einige andere Vorfälle, bedient man sich in England häufig ganz geschriebener Polizen, darin alle Umstände und Klauseln nach dem Sinn der Kontrahirenden ausgedrückt sind. Da nun die besondern Umstände einer Assekuranzpolize so mannigfach seyn können, ist es keine leichte Sache, das Wesentliche einer solchen Urkunde genau anzugeben. Inzwischen gehört überhaupt genommen, folgendes dahin: nämlich 1) der Name desjenigen, für den die Assekuranz besorgt wird, nebst der Erklärung, in wessen Namen sie geschieht, und wem das zu versichernde Eigenthum zugehört: 2) der Name des Schiffs und Schiffers; 3) ob die Assekuranz auf Güther, Waaren, Effekten, oder auf Casco ꝛc. geschlossen ist; 4) der Name des Orts, wo die Güther und Frachtstücke geladen sind, wohin sie gehen sollen, und die Orte, wo das Schiff anlaufen mag; 5) die Zeit, wenn das Risiko anfangen und aufhören soll; 6) alle verschiedene Gefahren, welche der Assuradör übernimmt; 7) die Prämie oder Gebühr für die Assekuranz; 8) der Tag, Monat und das Jahr, wenn der Assuradör unterzeichnete; 9) alle sonstigen Klauseln und Bedingungen, welche unter den Parteyen besonders ausgemacht sind. Die Assekuranzen haben schon so viele Streitigkeiten veranlaßt, daß dergleichen zu vermeiden, heutiges Tags die Polizen mit einer grossen Anzahl Klauseln und Fällen über-

überladen werden, die am Ende das Geschäfte doch nur noch schwieriger machen. Zweckmäßige Vorschriften, in welchen jene Clauseln und Voraussetzungen nach weisem Ermessen so genau als möglich reducirt wären, würden dem Seehandel ein großer Gefallen seyn. Die wechselseitigen Rechte und Pflichten wären desto gewisser und unbestreitbarer.

Polizeaux, rohe hanfene Leinwande, die im sonstigen Perche, besonders um Mortagne gewebt werden. Sie sind $\frac{2}{3}$ Stab breit, und finden zum Theil in den franz. Kolonieen Verbrauch.

Polle-Davy, eine Gattung grober und ungebleichter hanfener Leinwand, die ihren Namen von dem in dem ehmaligen Bischoffthum Cornouaille in Niederbretagne gelegenen Kirchspiel Polle-Davy erhalten hat, wo sie insgemein gemacht wird. Sie wird zu Schiffssegeln für die seefahrenden Schiffe, vornehmlich für die großen und kleinen Schalupen gebraucht, die man auf den Stockfischfang sendet. Sie wird stückweise verkauft, und es hält ein Stück in der Länge 30, und in der Breite $\frac{1}{4}$ pariser Stab. Um Quimpercorentin in der Niedernormandie wird desgleichen eine Gattung Leinwand gemacht, die der vorhergehenden in allen Stükken gleich ist, und auch zu eben demselben Gebrauch angewandt wird, weshalb man sie ebenfalls Polle-Davy nennet.

Pollicipedes, s. *Balani*.

Polnisch-Lissa, s. Lissa.

Polnische-Leinen, sind meistens mittlere und ordinäre Sorten hanfener und flächsener Gewebe, sowohl roher als gebleichter Art, die hier und da in Polen gemacht und über Danzig und Königsberg verfahren werden. Es giebt ihrer 15 bis 16 verschiedene Sorten, nemlich weiße feine Flachsleinen, rohe von eben dieser Art, dergl. pickrohe, hanfene oder feine Hanfleinwand, Pickpferdeleinwand von dreyerley Sorten, Szeritzer Heedeleinwand, komorner feine Heedeleinwand, und endlich grobe polnische Packleinwand von dreyerley Sorten. Sie sind insgesammt eilf Achtel bis sechs Viertel breit, und werden auch noch überhaupt in Stück- und Ellenleinwand abgetheilt. Die Waare ist entweder 46 bis 48, oder 70 bis 75 Danziger Ellen lang.

Polomit, s. Polimit.

Polotsk, Hauptstadt der gleichnamigen Stadthalterschaft in Rußland an der westlichen Dwina oder Düna und der Mündung des in dieselbe fallenden Flußes Polota, von welchem sie ihren Namen hat. Sie ist die älteste unter allen Städten in Weißrußland. Die hiesigen christlichen Kaufleute und Juden treiben einen beträchtlichen Handel mit Flachs, Hanf, Holz, Getreide, Honig, Wachs, Pottasche und Vieh, daher auch in der Stadt 4 Jahrmärkte gehalten werden. Die Polotskische Statthalterschaft ist 1778 angelegt worden, und besteht aus 11 Kreisen, welche nach der in jedem davon befindlichen Stadt benannt werden, nämlich: Polotsk, Drusin oder Drissa, Ssebesh, Newel, Düneburg, Resiza, Luzin, Witepsk, Welish, Gorodez und Ssurash. Der Boden ist, bey gehöriger Düngung ziemlich fruchtbar. Ausser den obgedachten Produkten die hier gewonnen werden halten sich in den hiesigen Lindenwäldern viele wilde Schweine, wilde Ziegen und Biber auf. In einigen Gegenden findet man auch Eisenerz.

Digitized by Google

Poltina, oder Poltinik, eine russische Silbermünze, welche 50 Kopeken oder ½ Rubel gilt.

Poltrack, s. Brummer.

Poltura, eine ungarische Silbermünze, welche auf der einen Seite die Maria mit dem Jesuskind vorstellet, worunter Poltura steht. Sie gilt in Ungarn und Oesterreich 6 Kaiserpfennige, oder einen halben Kaisergroschen.

Polu poltinik, in Rußland der ¼ Rubel, oder 25 Kopekenstück.

Poluschka, die kleinste unter den russischen Münzen, das Viertel der Kopecke. Sie hat den Namen von den Hasenfellen (Uschkani), die vor Einführung des gemünzten Geldes zu den kleinsten Ausgleichungen im Tauschhandel dienten, und von halb (pol); also halbes Hasenfell.

Polawalli, s. Jachten.

Polvere del diavolo, eine Art Sand, die in Toskana um Siena gegraben wird, und dem aus Sicilien gleich kömmt. In Italien wird dieser Artikel in der Medicin, und zwar bey verschiedenen chronischen Krankheiten gebraucht. Auch dient derselbe, wenn er mit Weinstein versetzt worden ist, zu mancherley Töpferglasur.

Polvere di Soda, in Sicilien, wie auch zu Livorno, der grobe Sand oder Staub von der Sodaasche. Es ist die schlechteste und wohlfeilste unter allen Sodasorten in Sicilien.

Polypolium, heißt, wenn ihrer viele in einer Stadt mit einer Waare handeln, oder eine Profession zu treiben Macht haben, von welcher sich doch kaum einer daselbst ernähren kann; dadurch dann einer den andern verderbt. Dessen Gegensatz ist *Monopolium*, siehe Zwangkauf.

Polzin, offene Stadt, im Belgardschen Kreis in Hinterpommern, am Wuggerbach, in einem von Bergen und Wäldern umgebenen angenehmen Thal, woselbst viele Tuch- und Raschweber sind, die ihre Waare nach Danzig und Colberg absetzen. Sie liefern jährlich gegen anderthalb tausend Stück Tuche und Rasche.

Pomade oder Pommade, ein wohlriechendes Fett, welches dient, eine reine, zarte und glatte Haut zu machen, Risse und Schmielen wegzunehmen, und sowohl die natürlichen Haare, als auch die Paruken einzuschmieren, damit sie sich desto besser kämmen, kraußen und pudern lassen. Die gemeine Pomade wird von Schweinesschmalz; die beste aber von Rehtalg mit Aepfeln und Citronensaft bereitet, und mit allerhand wohlriechenden Blumen oder Oelen angemacht, nach deren Verschiedenheit sie Rosen-Jonquillen-Pomeranzenblüt-Pomade, ꝛc. heißt. Sie ist eine Waare der Parfümeurs, und bey uns der Italiener. Die beste kömmt aus Italien. Von verschiedenen Gattungen der Pomade lese man das Leipziger Intelligenzblatt 1767 p. 45.

Pomard, Kanton in Bourgogne, 1 Meile von Beaune im jetzigen Departement der Goldküste, welcher seines vortreflichen Weingewächses wegen in großem Ruf ist. Man zählt es unter die besten Sorten der Beaune-Weine und diese wieder unter die vorzüglichsten Weingewächse in ganz Europa.

Pomeranzenbaum, lat. *Malus aurantia*, franz. *Oranger*, ist ein Baum von dem Geschlecht der Aepfeltragenden Bäume. In den warmen Ländern wächst er so groß, wie bey uns ein mäßiger Apfelbaum, zu welcher Größe jedoch die in unsern kalten Nordländern gezo-

gezogenen Pomeranzenbäume nicht gelangen wollen, außer was die hier und da in vornehmen Gärten anzutreffenden hochstämmigen starken Bäume sind, welche bereits als ansehnliche große Stücke in Kisten aus Italien gebracht worden, und durch den Fleiß geschickter Gärtner fortgekommen sind. Er hat viele kurze, immer grünende Zweige, und an denselben dikke, überall durchlöcherte, in der Mitten breite, vorn scharf zugespitzte, und am Stiel mit einem kleinen Herzblatt untersetzte Blätter, die er über Winter behält. Wenn er noch wild, ist er mit langen dornigen Stacheln besetzt, wie der Citronenbaum, mit welchem er auch unter einerley Geschlecht gehöret. Die Blüten bestehen aus fünf weißen, in die Runde zusammengesetzten, und also rosenförmigen dicken Blättchen, von einem durchdringenden lieblichen Geruch; wie denn auch die Blätter einen ziemlich guten Geruch haben. Man findet allzeit reife und unreife Früchte an ihm, wozu im Frühling noch die Pracht der Blüte kömmt. Die Frucht, Pomeranze, lat. *Pomum aureum*, *Aurantium*, *Malum aurantium*, franz. *Orange*, genannt, die auf diese Blüten folget, ist erstlich dunkelgrün; wenn sie aber den Winter über an dem Baum hängen bleibt, färbet sie sich bleichgelb, und wird im Frühling wieder grün, bis sie zu ihrer völligen Reife gelangt, da sie eine runde etwas gesetzte oder gedruckte Gestalt, wie ein Apfel hat, von außen mit einer etwas dicken, wohlriechenden und goldgelben Schale, welche voll grober Narben ist, bedecket, inwendig aber in viele mit einem saftigen Mark angefüllte Fächer eingetheilet ist, worin insgemein einige weiße Kerne stecken. In die Handlung kommen von diesem Gewächse: die Bäume selbst, welche von den Gartenliebhabern gekauft, und oft weit, als aus Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, und China hergebracht werden. Bey Erkaufung solcher von weitem hergebrachter Bäume muß man sich wohl vorsehen: denn da diese oft lang unter Wegs bleiben, so sind sie, ungeachtet sie mit Mooß und andern dergleichen Dingen verwahret zu werden pflegen, zum öftern verdorben, weil sie zu lang außerhalb der Erde gewesen sind. Man muß daher nach der Rinde sehen. Denn wenn diese frisch, grün, hart, und dicht, auch im Auftreiben fein saftig ist; so ist es ein Zeichen, daß die Bäume noch gut und gesund sind: dahingegen, wenn sich die Rinde bleich und welk befindet, solches eine Anzeige ist, daß die Bäume schon erstorben sind. Das Holz, ist noch fester, als das Citronenholz, und zu sauberer ausgelegter Tischerarbeit sehr gut, aber nicht sehr häufig zu haben ist. Die reifen Früchte pflegen ihrer schon oben erwähnten goldgelben Farbe halber auch mit dem Namen der goldenen Aepfel, oder der spanischen Golderlinge beleget zu werden. Es gibt derselben sehr verschiedene Gattungen, die nach ihrer Natur, Beschaffenheit, ihrem Geschmack, ihrer Gestalt, und den Ländern, wo sie wachsen, und aus welchen man sie bekömmt, von einander unterschieden werden. Die vornehmsten davon sind: süße Pomeranzen, franz. *Oranges douces*; saure oder bittere Pomeranzen, franz. *Oranges aigres*, oder *Bigarrades*; halbsüße und halbsaure, oder weinsaure, franz. *Oranges vineuses*; saftreiche, franz. *Oranges pisseuses*; dünn- und dickschä-

schälige Pomeranzen; Straußpomeranzen, deren Früchte straußweise, und wie in Büscheln zusammen wachsen; gehörnte oder Hornpomeranzen, deren Frucht höckerig, und oft wie mit Hörnern besetzt ist; Zweypomeranzen; Adamsäpfel, von denen der Artikel, Adamsapfel, nachzusehen; u. a. m. Von einer andern Art Pomeranzen sie den Artikel, Jambos. Die Länder und Orte, aus welchen die meisten und besten Pomeranzen gebracht werden, die in Europa verbraucht werden, sind Italien, vornehmlich die Grafschaft Nizza und das Gebiet der Republik Genua; die hierischen Inseln; die mittägigen Provinzen von Frankreich, vornehmlich die Provence, und zwar insbesondere Cioutat und Graße; Spanien, Portugall, die americanischen Inseln, und China: und nach diesen Ländern bekommen die Pomeranzen sehr oft Beynamen, als italienische, französische, spanische, portugiesische, chinesische Pomeranzen, ꝛc. Die chinesischen Pomeranzen werden auch Pomesinen, oder sinesische Aepfel, Apfelsina, genannt. Man darf aber nicht glauben, daß solche alle aus China gebracht werden, indem die Pomesinen, die wir in Europa, und vornehmlich in Deutschland haben, fast alle aus Portugall kommen, wohin die Portugiesen die Pomesinbäume, aus China gebracht, und glücklich fortgepflanzet haben; daher diese Früchte auch portugiesische Pomeranzen genannt werden. Der Handel mit allen diesen Gattungen von Pomeranzen ist nicht allein in den vorgedachten Ländern, wo sie wachsen, sondern auch an andern Orten sehr groß, vornehmlich zu Amsterdam und Hamburg, wegen der daselbst ankommenden Spanienfahrer, die solche in Kisten, deren jede 500 bis 600 Stück Pomeranzen hält, häufig mitbringen, nach welchen Kisten sie auch im Ganzen verkauft werden. In den Ländern, wo sie häufig wachsen, werden sie wie andere Baumfrüchte von den Obst- und Fruchthändlern, ingleichen von den Limonienhändlern verkauft, dergleichen Limonienhändler es auch in Paris, Amsterdam und Hamburg giebt. In Oberdeutschland haben sich die Italiener den Handel mit diesen Früchten fast ganz allein zugeeignet, und treiben ihn mit nicht geringem Profit. Er erfordert, sonderlich im Einzelnen, große Vorsicht und Wartung, weil diese Frucht leicht anzugehen und zu verfaulen pfleget. Die kleinen unreifen Pomeranzen, insgemein Curassau genannt; *Mala aurantia immatura*, oder *viridia*, franz. *Petites Oranges*, oder *Orangelettes*, ingleichen *Petit-Grain*, werden in den Handlungen der Specereyhändler, Droguisten, Apotheker und Italiener insgemein getrocknet gefühtet, und von eben den Orten gebracht, woher die reifen Früchte kommen. Die trocknen Pomeranzen, lat. *Cortices aurantiorum*, franz. *Ecorces d'Oranges*, sind ebenfalls bey den Specereyhändlern, Droguisten, Apothekern und Italienern zu finden. Die Pomeranzenblüten, lat. *Flores Naphae*, franz. *Fleurs d'Orange*, oder *Fleurs de Naphe*, kommen, weil sie, so wie sie von den Bäumen abgenommen werden, sich nicht lang erhalten lassen, sondern bald verwelken und verderben, eigentlich nicht, sondern nur die aus ihnen gemachten Zubereitungen zum Handel. Die Pomeranzenkerne, lat. *Semen aurantiorum*, werden ihres arzneylichen Nutzens halber von den Droguisten

sten und Apothekern geführet. Verschiedene aus den Pomeranzenblüten, unreifen und reifen Pomeranzen und Pomeranzenschalen gemachte wohlriechende Oele, sind ebenfalls bey den Specereyhändlern, Droguisten, Apothekern, Italienern, und Parfumeurs zu haben; als das Pomeranzenblütöl, lat. *Oleum Florum aurantiorum* oder *Naphae*, von dem man zweyerley Gattungen hat, nämlich das destillirte, und das infundirte. Das destillirte Pomeranzenblütöl, ist der Italiener so genanntes *Neroli*, franz. *Huile de Néroli*. Das beste wird zu Rom gemacht. Man macht auch vieles zu Genua, Nizza, Paris, und in Provence, welches dem römischen wenig nachgiebt. Das infundirte Pomeranzenblütöl wird durch Aufgiesung mit süßem Mandelöl bereitet. Das Oel aus den Pomeranzenschalen, lat. *Oleum Corticum aurantiorum*, franz. *Huile des Zestes & de la Peau d'Orange*, kann auf zweyerley Art erhalten werden, nämlich durch die Destillation und Auspressung der Schalen. Das Oel aus den reifen Pomeranzen, franz. *Huile d'Orange*, wird durch die Destillation mit Wasser erhalten. Das Oel aus den unreifen Pomeranzen, lat. *Oleum aurantiorum immaturorum*, oder *viridium*, franz. *Huile de petit grain*, wird ebenfalls durch Einweichung der kleinen, und noch unreifen Früchte in Wasser, und darauf folgende Destillation erhalten, und hat eine goldgelbe Farbe. Alle diese Oele haben einen guten Geschmack, und einen starken, aber angenehmen Geruch. Die meisten von diesen Oelen, die man theils zum Parfumiren, theils zur Arzney gebrauchet, werden zu Nizza und in der Provence, sonderlich zu Graße gemacht. Wenn man sie nicht von guter Hand bekömmt; so ist man nicht gesichert, daß sie nicht mit Behennuß- oder süßem Mandelöl verfälschet sind. Verschiedene destillirte Wasser, welche man bey Verfertigung der vorhin gedachten destillirten Oele mit erhält. Man hat nämlich das Pomeranzenblütwasser, lat. *Aqua florum aurantiorum*, oder *Aqua Florum Naphae*, franz. *Eau de Fleurs d'Orange*, oder *Eau de Naphe*, welches aller Orten, wo man Pomeranzenbäume hat, gemacht werden kann, am besten aber aus Italien und der Provence gebracht wird, und, wenn es gut ist, einen bitterlichen Geschmack, aber einen süßen und angenehmen Geruch haben, auch nicht über ein Jahr seyn muß, weil es seinen Geruch nach Jahresfrist verlieret; das destillirte Wasser aus den Pomeranzenschalen, lat. *Aqua Corticum aurantiorum*, franz. *Eau des Zestes & de la peau d'Orange*; und das destillirte Wasser aus den unreifen Pomeranzen, lat. *Aqua aurantiorum immaturorum*, oder *viridium*, franz. *Eau d'Orangelettes*, oder *Eau de petit grain*, das zwar ebenfalls an allen Orten, wo man Pomeranzenbäume hat, in Menge aber an eben den Orten, wo die vorhin erwähnten destillirten Oele gemacht werden, verfertiget, und bey ganzen Fässern verführet, und zu eben dem Gebrauche, wie die vorgedachten Oele, nämlich zum Parfumiren und zur Arzney, gebraucht wird. Verschiedene Aquavite, Essenzen und Geister, als das Pomeranzenwasser mit Wein; den Pomeranzenaquavit oder Pomeranzenbranntwein, der Pomeranzenspiritus; und die Pomeranzenessenz, werden insgesammt sowohl aus den Pomeranzenschalen, als aus den grünen oder unreifen Pomeran-

meranzen, auf den Apotheken, desgleichen von den Wasserbrennern und Destillateurs gemacht. Allerhand eingemachte Sachen und Zuckerwerk aus den Pomeranzen, findet man bey den Conditorn, Droguisten und Apothekern. Diese sind die eingemachten Pomeranzenblüten, franz. *Fleurs d'Orange confites*, von denen man zweyerley Gattungen hat, nämlich trockene oder sogenannte Pomeranzblütconserve, lat. *Conserva Florum aurantiorum*, oder *Naphae*, franz. *Fleur d'Orange confite seche*; und feuchte, oder eigentlich so genannte eingemachte Pomeranzenblüten, lat. *Conditum Florum aurantiorum* oder *Naphae*, franz. *Fleur d'Orange confite liquide*. Diese eingemachten Pomeranzenblüten können zwar in allen Ländern, wo man Pomeranzenbäume hegt, gemacht werden; die besten aber kommen aus Italien und Provence. Eingemachte Pomeranzenschalen, lat. *Conditum corticum aurantiorum*, franz. *Ecorces d'Orange confites*, und *Orangeat*, davon man zwey Gattungen hat, nämlich eine, da der ganze Apfel nur in 2 oder 4 Theilen zerschnitten, und nach ausgenommenem Fleische die Schale in Zukker eingemacht ist, welche eigentlich unter dem Namen der eingemachten Pomeranzenschale, franz. *Ecorce d'Orange confite*, verstanden wird; und eine, da die Schale in schmale und lange Streifen geschnitten und also eingemacht ist, welche man insgemein Pomeranzenschnitte, franz. *Orangeat*, nennet. Von den letzten werden die besten von Lion, und von den ersten die schönsten aus Tours in Frankreich gebracht. Pomeranzenschalenconserve, oder Pomeranzenschalenzucker, lat. *Conserva Corticum aurantiorum*, wird aus zerstoßenen eingemachten Pomeranzenschalen, und Zucker gemacht. Der Pomeranzenschalensyrup, lat. *Syrupus corticum aurantiorum*, wird selten gefunden. Der öligte Zucker aus den Pomeranzenschalen, lat. *Elaeos sacharum corticum aurantiorum*, wird aus dem Pomeranzenschalenöle und Zucker verfertiget. Pomeranzenbrodt, wird aus den Schalen von frischen Pomeranzen, Eyweiß, und Zucker gemacht. An den Orten, wo man eigene Limonadenhändler hat, als zu Paris, ꝛc. wird desgleichen von denselben *Orangeade* gemacht, welche aus Pomeranzensaft, Zucker und Wasser verfertiget wird. Endlich werden noch die kleinen unreifen Pomeranzen, weil sie getrocknet sehr hart und fest sind, gedrechselt, poliret, und als Corallen angereihet, verkauft, und sind wegen ihres guten Geruchs zu Paternoster und Rosenkränzen sehr beliebt.

Pomeranzenfarbe, s. Orangefarbe.

Pomere, s. China.

Pomesine, siehe Pomeranzenbaum.

Pommern, lat. *Pomerania*, frz. *Pomeranie*, eine ansehnliche, den Titel eines Herzogthums führende deutsche Provinz im obersächsischen Kreis, an der Ostsee gelegen. Ihre Grenzen sind gegen Morgen Polen, und zwar die Provinz Pomerellen oder klein Pommern, die vor Alters mit dazu gehört hat, jetzt aber ein Stück vom Königreich Preussen ist; gegen Mittag die Mark Brandenburg, und zwar die neue Mark; gegen Abend Mecklenburg, und gegen Mitternacht das baltische Meer oder die Ostsee. Sie wird eingetheilt in Vor- und Hinterpommern, deren Grenzscheidung die mitten hindurch fließende Oder ist. Vorpommern ist nämlich der westliche Theil dieses

Lan-

Landes auf der westlichen Seite der Oder, und begreift die Landschaften Barth oder den barthischen Kreis, und Gutzkau oder den gutzkowischen Kreis, die Inseln Rügen, Usedom und Wollin, nebst dem Herzogthum Stettin, in sich, von welchen die drey ersten, Barth, Gutzkau und Rügen, weil sie dem König von Schweden gehören, auch das schwedische Pommern genannt werden; dahingegen die übrigen drey Landschaften, nebst dem ganzen übrigen auf der östlichen Seite des Oderflusses gelegenen Hinterpommern, wozu die Herzogthümer, Pommern an sich selbst, Cassuben, und Wenden, das Fürstenthum Camin, und die beyden Herrschaften Lauenburg und Bütau gehören, weil sie in den Händen des Königs von Preussen als Churfürsten von Brandenburg sind, das brandenburgische Pommern heißen. Ungeachtet das Land an sich eben ist, so giebt es doch auch hin und wieder einige hohe Gebirge, z. E. der Revekohl, Gollenberg, Ochsenberg, die berkenbrodischen und greifenhagischen Berge ꝛc. Die Gewässer, welche dieses Land bewässern, sind die Ostsee, das große und kleine frische Haff, die lebische, gardische, jasmundische, dammische, und lassanische See, ingleichen der Madduje-Willem-Lupofsker-Wipperske-Parsanske-Damanchse- und Tollen-See, das Pfaffenwasser, und der caminische Boden, ferner die Oder und deren Arme und Ausflüsse, die Parnitz, große und kleine Regelitz, Peene, Swiene und Dievenau, und endlich die Flüsse, Randow, Trebel, Stolpe, Persante, Wipper, Rega, Ihne, Plöne, und Ucker, die insgesammt theils wirklich schiffbar sind, theils mit leichter Mühe schiffbar zu machen wären, alle aber sehr fischreich sind. Etliche rechnen 12, etliche mehr Häfen, woraus man in die See schiffen kann, das große und kleine frische Haff nicht dazu gerechnet. Die wegen ihrer Handlung vor andern merkwürdigen Städte in Pommern sind Stralsund, Stettin, Anklam, Stargard und Colberg, von denen besondere Artikel handeln. Die Einwohner sind starke und arbeitsame Leute; auch hat das Land einen zahlreichen und ansehnlichen Adel. An Naturgaben hat Pommern keinen Mangel, und ist mit Getraide überflüssig versorgt. Buchweizen, Wicken, Erbsen, Bohnen, auch an etlichen Orten Hirse, ingleichen Flachs, Hanf und Taback kommen ebenfalls gut fort. An Obst ist desgleichen ein Ueberfluß daselbst. Dieses, und vorzüglich Aepfel, werden mehrentheils frisch aus den pommerschen Häfen, besonders von Stettin aus, nach Riga und St. Petersburg verschifft, so daß aus dem stettinschen Hafen, wenn ein gutes Jahr gewesen ist, jährlich 2 bis 3000 Tonnen, jede zu 2½ berliner Scheffel enthaltend, verschifft werden. Der Wein sollte in diesem Lande, vornehmlich an der Oder, nicht übel gerathen: allein die Einwohner halten mehr auf den Ackerbau, und da sie zumal gute Biere haben, so achten sie des Weinbaues nicht. Hingegen ist das Land mit guten Holzungen versehen; wie es denn auch den Holländern einen ansehnlichen Vorrath von Holz zum Schiffbau verhandeln kann. Noch mehr Nutzen haben die Pommern aus den Wäldern: denn weil die Eichen und Buchen häufig darinnen zu finden, so dient ihnen im ganzen Lande die Eicheln- und Buchmast ihre Schweine damit fett zu machen, und daraus ihre so berühmten pommerschen Schinken und Seitenspeck zu hauen, und ihre Knack- oder Brat- und andere Würste zu machen. Hiernächst sind Weide und Wiesewachs daselbst vortrefflich, son-

der-

derlich auf den schönen Werdern, welche die Oder durch ihre verschiedenen Arme macht, in welche sie sich in diesem Lande theilt. Und eben dieser fetten Weiden wegen ist die Viehzucht des großen Schlachtviehes sehr gut, und kömmt der holländischen Art ziemlich nahe, wie denn desgleichen die Schafzucht nicht weniger beträchtlich ist. Man kann sich daher leicht die Rechnung machen, daß es den Einwohnern an Butter, Käse, Talg, Leder und Wolle nicht fehlen könne, obwohl die letzte nicht sehr fein ist. Gänse werden daselbst in großer Menge gemästet, und sind ihre geräucherten Gänse bekannt genug. Nicht weniger sind daselbst schöne Stutereyen, und die pommerschen Pferde werden auch außer Landes geschätzt. Vor Zeiten hat man auch in den dasigen Wäldern wilde Pferde, die von allerhand Farben waren, aber dabey einen gelben Strich über den Rücken hatten, ingleichen Auerochsen und Elenthiere gefunden, welche sich jedoch nach und nach sehr rar gemacht haben. Aus den gedachten wilden Pferden, wenn sie zahm gemacht worden, werden sehr dauerhafte und arbeitsame Pferde, die eben so wie andere gebraucht werden, und länger leben. Anderes Wildpret von verschiedener Gattung wird in den Wäldern in großer Menge gefunden. Ferner wird die Bienenzucht daselbst sehr stark getrieben, und folglich viel Honig und Wachs gesammelt. Eine der vornehmsten Naturgaben sind auch die Fische, indem Pommern wegen seiner Lage und der vielen Flüsse, die durch dieses Land in das Meer gehen, wie auch wegen der Menge Seeen, die diese Flüsse machen, vor vielen andern Ländern einen reichen Ueberfluß an fast unzähligen Arten der See- und Flußfische hat. Die vornehmsten unter denselben sind Dorsche oder sogenannte Pomucheln, Lachse, Störe, Murenen, und etwas Heringe. Von Stolpe und Rügenwalde wird jährlich eine große Menge frischer und geräucherter Lachs nach auswärtigen Orten versandt. Dagegen giebt es nicht viel Salz in diesem Lande. Denn obgleich die Salzquellen zu Colberg und bey Greifswalde in Vorpommern reichhaltig und ziemlich gut seyn mögen, so können sie doch, in Ermangelung genugsamen Holzes zum Brennen, nicht recht genutzt werden. Bergwerke hat Pommern bisher nicht aufweisen können. In Hinterpommern giebt es jedoch Eisen und einige wenige Eisenhämmer, besonders zu Torgelow, und gewissermaaßen können auch die podejuchischen Kalkberge in der stettinischen Gegend unter die Bergwerke gerechnet werden, woraus jährlich eine artige Summe für gebrannten Kalk gelöst wird. Endlich wirft das Meer an etlichen Orten Bern- oder Agtstein aus, eben wie in Preussen, obwohl nicht in solcher Menge, weswegen ihn ein jeder am Strande sammeln kann, welches in Preussen aber nicht vergönnt wird: bisweilen werden auch große Agtsteine in Brunnen, wenn man sie erst gegraben hat, unten im Sand gefunden. Die Manufakturen und Fabriken, welche in allen preussischen Staaten durch Friedrich des Großen Unterstützung so ansehnlich erweitert und empor gebracht wurden, haben sich gleichen Vortheils in Pommern auch zu erfreuen gehabt. Die meisten dieser Anstalten befinden sich zu Stettin, Anklam, Bütow, Cörlin, Cörlin, Colberg, Damm, Greiffenhagen, Pasewalk, Pyritz, Ratzebuhr, Rummelsburg, Stargard, Stolpe, Tempelburg und Treptow an der Rega. Sie liefern viele tausend Stück feine, mittelfeine und ordinäre wollene Tücher,

cher, Rasche, und andere Zeuge, gewürkte Strümpfe, baumwollene Waaren an Barchent, so genanntes Herrnhuthsch Zeug ꝛc. Hüte, Bandwaaren, Leder, Sersche de Rome, Felpe, Schalong, Plüsch, Leinwand, Schmierseife ꝛc. An Wollfabriken sind 1777 im Lande gewesen: 495 Stühle zu Tuch, 465 zu wollenen Zeugen, 101 zu Fries, Boy, Flanell ꝛc., überhaupt 1137 Stühle zu Wollwaaren, die am Werth für 229,638 Rthl. Waaren geliefert haben. An Leinenfabriken 1052 Stühle, außer 11 andern zu Leinendamast. Sie haben für 17456 Rthl. Waaren verfertigt. Von den Baumwollmanufakturen hat in eben dem Jahr die zu Friedrichshuld in dem Rummelsburgischen Kreis errichtete Lein = und Baumwollenfabrik, die dem Kriegsrath von Massow gehört, auf 14 Stühlen für 4000 Rhlr. Waare gemacht. Das Bernsteindrechseln oder Drehen gehört auch unter Pommerns Manufakturen. Es wird zu Stolpe betrieben. Hieher kann man noch die guten und fetten Biere rechnen, die in Pommern gebrauet werden, und den Mangel des Weinbaues ersetzen. Unter solchen sind die Pasenelle, das stettinische Bitterbier, die greifswaldische Mumme, der wollinische Buckhenger, das bartheschе und colbergische Bier, die berühmtesten. Der Seehandel ist wegen des Landes vortheilhafter Lage an der Ostsee, zwar der wichtigste Zweig des ganzen pommerschen Handels, aber auch der Oderhandel von Stettin nach Frankfurt, Berlin, Breslau ꝛc. und umgekehrt von diesen und andern Orten nach Stettin ist sehr wichtig, und eben so auch der Handel, den die Provinz mit den benachbarten Gegenden, besonders mit der Churmark zu Lande treibt, wohin sie Getraide, wollenes Garn, Vieh, Butter, Schinken, Speck, frische und geräucherte Gänse, frische, eingesalzene und geräucherte Fische in ansehnlicher Menge versendet. In ganz Pommern sind zur Schiffahrt 270 Hauptschiffe und 186 Leichterschiffe vorhanden. Stettin ist zwar der Hauptsitz des pommerschen Handels, doch treiben einige andere Städte des Landes, z. B. Anklam, Demmin, Colberg, Rügenwalde, Treptow an der Rega und Stolpe einen nicht unwichtigen Seehandel, der noch wichtiger seyn würde, wenn die pommerschen Häfen tiefer und nicht so versandet wären. Für die Schiffe ists gefährlich, den pommerschen Strand der Ostsee, vornehmlich nach der Oder zu, zu berühren, wenn sie nicht in einem Hafen einlaufen, deren es aber da nur zwey giebt, nämlich bey Swinemünde und Colberg. Es stranden daher jährlich viele Schiffe an der pommerschen Küste. Das ehemals hier gebräuchliche Strandrecht ist abgeschafft worden, und den Eigenthümern werden jetzt alle gestrandete Güter ohne die geringste Schwerigkeit, gegen Erlegung eines billigen Bergelohns, verabfolgt. Im Durchschnitt gehen in den pommerschen Häfen jährlich mehr als 1500 große Schiffe ab und zu, ohne die Ballastschiffe und Leichterfahrzeuge mit zu rechnen. Der ganze pommersche Ein = und Ausfuhrverkehr beträgt jährlich 5 bis 6 Millionen Thaler. Die wichtigsten Artikel der Einfuhr sind Kaffee, Zucker, Thee, Weine, Eisen, Heringe, Farbewaaren, Gewürze, Materialwaaren, Oel, Reiß, Thran und dergl. Die der Ausfuhr hingegen Holz, Leinwand, Getraide, Glas, Tücher, wollene und baumwollene Zeuge, Obst, Eisenwaaren, Kupfer, Salz, Taback, Asche ꝛc. Das Land hat ein eigenes Kommerzkollegium. Dieß wurde bereits im J. 1747 auf den Vorschlag der K. Kriegs = und Domai=

Digitized by Google

mainenkammer errichtet und von dem königl. Generaldirektorium bestätigt, und bestand anfänglich aus dem Präsidenten der Kriegs- und Domainenkammer, einigen Räthen derselben, einigen charakterisirten Kaufleuten, 2 Senatoren aus dem Magistratskollegium, 2 Altermännern aus der Kaufmannschaft und 2 Schiffern aus der Schiffergesellschaft zu Stettin. Seine gegenwärtige Einrichtung aber bekam es durch die Instruktion vom 29. Jan. 1755, die vom König eigenhändig bestätigt wurde. Die damaligen Mitglieder desselben waren der Kammerpräsident, 3 Kriegs- und Domainenräthe und 6 wirkliche Kommerzienräthe, von welchen der eine zugleich das Sekretariat verwaltete. Jetzt besteht es aus einem Präsidenten, welcher zugleich Präsident der pommerschen Kriegs- und Domainenkammer ist, einigen Kriegs- und Domainenräthen, 3 Kommerzienräthen, einem Sekretär, einem Kanzelisten und einem Nuncius, der zugleich Schloßinspektor ist. Die vornehmste Sorge dieses Kollegiums geht darauf hin, den Flor und die Aufnahme des Handels, und insonderheit die Verbesserung und Vermehrung der Manufakturen und den auswärtigen Vertrieb der im Lande erzeugten Waaren zu befördern. In Betreff der in Pommern geltenden Rechte, giebt es hier einen Unterschied. a) Mit dem Lübschen Recht sind folgende Städte begabt: in Vorpommern Anklam, Demmin, Gollnow, Jarmen, Neuwarp, Swinemünde in Ansehung der Erbtheilungen, Treptow an der Tollense, Uckermünde, Usedom und Wollin, und ist bey Anklam noch die besondere Ausnahme, daß die Ehefrau eines dortigen Bürgers bey entstehendem Concurs ihr Eingebrachtes voraus erhält, sie mag beerbt seyn oder nicht. b) In Hinterpommern die zu dem Gerichtsbezirk der königl. Regierung gehörigen Städte, Bahn, Cammin, Daber, Fiddichow, Freyenwalde, Greiffenberg, Greiffenhagen, Labes, Massow, Naugard, Plate, Regenwalde, Stargard, Treptow an der Rega und Wangerin. c) Das Magdeburgische Recht haben die Städte Alt-Stettin, Alt-Damm, Garz, Pasewalk, Pencun, Pölitz und Pyritz. Man rechnet in Pommern gewöhnlich nach Reichsthaler zu 24 guten Groschen von 12 Pfennig. Ein Gulden wird zwar im größten Theil von Pommern zu 16 Groschen gerechnet, in den östlichen Gegenden von Pommern an der westpreussischen Grenze werden aber nach preussischer Weise, 8 Groschen schon ein Gulden genannt, daß also da 1 Rthlr. 3 solcher Gulden hat. Die ehemaligen pommerschen Münzsorten waren in Vorpommern:

1 Dreyling (Dreyer) = 3 ₰ = ¼ ₰ flämisch.
1 flämischer ₰ = 2 Dreylinge = 6 ₰
1 Schilling Lübsch (L. ß) 12 ₰ = 2 ₰ fläm.
1 ℔ = 16 = ß lübl.
1 Gulden = 24 ß = 4 ß fläm.
1 Thaler = 32 ß.

In Hinterpommern:

1 Schilling = 12 ₰.
1 ℔ = 16 ß = 192 ₰.
1 Vierken = 3 ₰.
1 Witte oder Albus = 2 Vierken.

1 Kickerling oder Dreyling (Dreyer) = 8 ₰.
1 Grettling (½ Gr.), = 9 ₰.
1 ß lübl. = 2 sundsche ß.
1 Silbergrosch = 4 Dreylinge = 32 ₰.
1 Dütchen = 3 ß lübl.
1 Ortsgulden = 6 ß lüb.
1 Reichsort = 9 ß lüb.
½ Gulden = 12 ß lüb.
1 Kaufmannsthaler = 24 Sgl.
1 Reichsthaler = 36 ß lüb. = 27 Sgl.
1 Krone = 1½ Rthl.
1 Dukat = 2 Rthl.

Beym Maas der Längen wird die berliner Elle, die kurze oder ehemalige stettiner Elle genannt, die sich zu der erstern verhält wie 81 = 83; man gebraucht sie aber nur in einigen Gegenden zum Leinwandmessen.
1 Meeke Leinwand hat 16 berliner Ellen.

Vom Land- und Feldmaas enthält:

1 (magdeburg.) Morgen Land 180 rheinische □ Ruthen = 25,930 rheinische □ Fuß.
1 Ruthe hat 16 Fuß pommersch, oder 14 Fuß 10⅔ Zoll rhein.
1 pommersche Landhufe hat 30 Morgen = 2 Hakenhufen = 13200 rhein. □ Ruthen.
1 Hacken- oder wendische Hufe hat 15 Morgen = 4500 □ Ruthen = 6600 rhein. □ Ruthen.
1 Priesterhufe hat 20 Morgen = 8800 rhein. □ Ruthen.
1 pommerscher Morgen zu 300 pommerschen □ Ruthen = 461 rhein. □ Ruthen.

Die übrigen Maaße und Gewichte findet man unter Stettin erklärt. Brüggemanns ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des k. preuss. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern, 2 Theile in 3 Bänden, Stettin 1779-1784. 4. Wustrack's kurze historisch-geographisch-statistische Beschreibung von Vor- und Hinter-Pommern, mit einer illum. Karte und 8 Kupf. Stettin 1793 8. Jac. Paul Gundlings pommerscher Atlas, oder Beschreibung von Pommern. Potsdam 1724 in 8. Sinceri Gedanken über die schwedisch-pommerische Provinz und Nothwendigkeit der darin zu errichtenden Wollmanufakturen, Freyberg 1738 in 4. Des pommerischen Patrioten gemeinnütziger Unterricht ꝛc. 1764. in 4.

Pommersche Leinwande, sind ⅞, ⅘, ⅝, ⅔ bis ¾ breite leinene Gewebe, die vornehmlich auf der Insel Rügen in der Ostsee gemacht, und meistens nach Holland verfahren werden. Man handelt sie auf der Stelle nach Lachen von 24 Ellen, und zu Amsterdam nach 100 Ellen.

Pommersche Spitzen, s. den Hauptartikel, Spitzen, an dessen Ende nach.

Pomona, die größte unter den Orkneyinseln, die zu Schottland gehören. Sie ist 24 Meilen lang, in einigen Gegenden 9, in andern nur 6 Meilen breit, durchgehends fruchtbar und wohl bewohnt. Sie hat 9 Kirchspiele und der vornehmste

Ort

Ort auf derselben ist Kirkwal, ein königl. Flecken an einem Meerbusen liegend, und zugleich der Sitz der Gerichte. Auf dieser Insel sind verschiedene Bleybergwerke im Betriebe. Auch mit Fischen, Salzfleisch, Talg, Butter, Federn, Häuten, Fischotter- und Kaninchenfellen wird hier ziemlich gehandelt.

Pompelmas, s. Jambos.

Pompholyx, s. Tutie.

Pomuchelo, s. Dorsch.

Ponax, s. unter Panax.

Ponceau, eine dunkelrothe Farbe, der Farbe der Klatschrosen, oder des kleinen einfachen Mohns, der von selbst in dem Getraide wächst, und dessen Farbe vollkommen schönroth ist, gleich. Die seidenen Zeuge und Bänder, welche diese Farbe ächt haben, sind ziemlich theuer. Die englischen Bänder von dieser Farbe werden sehr hoch geschätzt, und können in den Bandfabriken anderer Nationen, weder in Ansehung der Farbe, noch ihrer innerlichen Güte nachgeahmt werden. Von der neuen rothen Farbe, *Ponceau sans pareil*, s. Leipz. Samml. Band 9. p. 170.

Ponchos, eine Art baumwollener Mäntel oder Hüllen, die in Ostindien stark getragen werden. Die Holländer und Engländer treiben damit einen ansehnlichen Handel nach verschiedenen Gegenden in Indien.

Pondichery oder Puntutschery, eine vormals der französisch-ostindischen Kompagnie gehörende Stadt in Ostindien, auf der Küste von Koromandel, und also auf der östlichen Seite der Halbinsel von Indien disseit des Ganges, in dem Lande des Fürsten von Gingi gelegen. Ehe sie in der Franzosen Bothmäßigkeit kam, wurde sie Bondoutschery genannt, und war nur ein geringer Flecken; allein von der Zeit an, hat sie ein ganz anderes Ansehen bekommen, daß sie heutiges Tages gar füglich für eine Stadt passiren kann. Sie liegt 22 franz. Meilen von Karikal und 44 von Madras, unter 97° 31′ Länge und 11° 55′ 42″ Breite. Die Anzahl der Häuser betrug bis 1761 gegen 5000. Die der Europäer waren mit Ziegeln gedeckt und überhaupt sehr gut gebaut. In Ansehung der öffentlichen Gebäude fand das letztere ebenfalls Statt. Besonders hielt man das Gouvernementshaus für eins der schönsten Gebäude in ganz Ostindien. Hier war der Hauptsitz der Missionarien von der katholischen Kirche, welche da ein besonderes Haus und eine eigene Kirche hatten. Die Festung, welche 1704 vollendet worden war, war zwar regelmäßig, mußte aber dadurch fast ganz unnütz werden, daß sie, weil Pondichery immer mehr angebaut wurde, mitten in der Stadt von allen Seiten umgeben lag. Der ganze Umfang der Stadt betrug eine französische Meile, und die Zahl der Einwohner wurde auf 70,000 geschätzt, darunter 4000 Europäer und Mestizen, 10,000 Mohamedaner, 15000 christliche Indier, und gegen 40,000 heidnische Indier aus allen Casten seyn mochten. Hier war das Hauptgouvernement der französischen Kompagnie in Ostindien. Der Gouvernör lebte mit der bey den indischen Großen gewöhnlichen Pracht, und hatte eine eigene Leibwache von mehr als 300 Mann. Pondichery hat eine ausnehmend bequeme Lage zur Handlung, weil es auf der Coromandelküste mitten unter den Besitzungen der europäischen Nationen, in der Nähe der reichsten Länder Indiens liegt, und den bengalschen Meerbusen gerade vor sich hat. Nur mangelt ihm ein Hafen; denn alle Waaren müssen eine gute halbe Meile weit in Fahrzeugen hierher gebracht, und umgekehrt, verladen werden. Zum Ankern ist

nur eine bloße Rheede da, und es ist schwer ans Land zu kommen. Dieß ist zwar in Absicht auf die Schiffahrt unbequem, es hat aber wieder den Vortheil, daß Pondichery zur Kriegszeit von der Seeseite her besser gesichert ist. Die Stadt ist der Mittelpunkt eines vielleicht noch mannigfaltigern und mehr ausgebreiteten Handels, als der zu Surat. Dieser wird vornehmlich mit rohem und gearbeitetem Silber, Diamanten, Gewürzwaaren, gold- und silberreichen Zeugen, Cattun, Zitzen, Mousselinen, Hals- und Schnupftüchern ꝛc. getrieben. Dieß alles galt besonders vor 1761. Nachher aber eroberten die Britten Pondichery und zerstörten es von Grund aus. Es war der empfindlichste Streich, den sie der französischen Macht in Ostindien versetzen konnten; so wie man im Gegentheil die glänzendste Epoche der englischen Macht in dieser Weltgegend von dieser Begebenheit anfangen kann. Es wurde der Platz durch den Frieden vom J. 1763 an Frankreich wieder zurückgegeben, versteht sich aber in dem zerstörten Zustande, darein man ihn versetzt hatte. Von der Zeit an konnte sich die französische Kompanie nur schlecht auf der Coromandelschen Küste behaupten. Die Anstalt kam immer mehr in Verfall. 1769 wurde das ihr verliehene Handelsprivilegium suspendirt, und allen Franzosen Freyheit gegeben, jenseits vom Vorgebirge der guten Hoffnung zu handeln. Die nachher wieder gestiftete neue Kompagnie ist 1790 ganz aufgehoben worden. Im jetzigen Revolutionskriege ist Pondichery aufs neue den Britten in die Hände gefallen. Die Produkte und Handelsartikel dieser Stadt und ihres Gebiets oder der umliegenden Gegend bestehen in Reiß, Hülsenfrüchten, Baumwolle, Elfenbein, Gummilack und Droguereyen; die Industrie in baumwollen Zeugweberey, Spinnerey und Färberey ꝛc. vorzüglich macht man hier eine außerordentliche Menge Mousseline, glatte und streifige Bazins, Garras, Guingams, Guineas, Chasselas, Cuteas, Lemineas, Calencards, Bajutapauts, Neganepaur, Necanias, Cachelis, Corrots u. s. w. Auch findet man auf dem hiesigen Markt Bazins von Gudelur, Leinen von Yannon, Karikal und Mazulipatan, seidene ostindische Zeuge, gefärbte Leinwande, gemalte Zitze, Tapeten, Decken, und dergl. Waaren mehr in großer Menge zu Kauf. Ferner Percales von mehr als einer Sorte, Bethilles und dergl. Tücher, Salempouris, Organdys, und Tarnatanes, gesponnene Baumwolle, Indigo, eingemachte Früchte, Edelsteine, Zucker u. s. w. Man rechnet hier gewöhnlich nach Pagoden zu 24 Fanoms von 60 Caſches, und die sämmtlichen Rechnungsmünzen sollen nach Kruse folgendes Verhältniß haben:

Pagode	Rupien	Fanoms	Annas	Sols	Deniers	Caſches
1	3	24	48	90	990	1440
	1	8	16	30	330	480
		1	2	$3\frac{3}{4}$	$41\frac{1}{4}$	60
			1	$1\frac{7}{8}$	$20\frac{5}{8}$	30
				1	11	16
					1	$1\frac{5}{11}$

Nach Sonnerat's Reisebeschr. hinzegen und der darin enthaltenen Bestimmung einiger von den hiesigen Münzen müßte man das Verhältniß

so

so annehmen:

Pagode	Rupien	Fanoms	Annas	Sols	Deniers	Caſches
1	3	24	48	144	480	1440
	1	8	16	48	160	480
		1	2	6	20	60
			1	3	10	30
				1	$3\frac{1}{3}$	10
					1	3

Nach unten folgendem holländiſchen Befinden der hieſigen goldenen Pagoden und ſilbernen Rupien iſt das Verhältniß des Goldes zum Silber, und den gedachten Münzſorten ſo anzunehmen:

cölln. ℔ f. Gold;	cölln. ℔ f. Silber	goldene Pagoden	ſilberne Rupien
1	12_{0979}	$85\frac{5}{176}$	$255\frac{15}{176}$
	1	7_{0152}	$21\frac{5}{352}$
		1	3

Und darnach haben 100 Pagoden den Werth von 189_{0569} Rthl. in Conventionsgeld. Wirkliche Münzſorten, welche die franz. Kompagnie ausprägen ließ, beſtunden in Gold: aus Pagoden mit dem zunehmenden Mond; davon ſollen, nach Kruſens Angabe $81\frac{1}{4}$ Stück auf 1 Malabarſche Seyra von $8\frac{1}{2}$ Toques, oder $71\frac{1}{2}$ Stück auf die franz. Mark von $20\frac{2}{3}$ Karat fein gehen, wornach 68_{2852} Stück auf die rohe cölln. ℔ von 20 Karat $4\frac{2}{3}$ Gr. fein und $80\frac{1}{3}$ Stück auf die cölln. ℔ fein Gold gehen würden. Aber neuern Nachrichten aus Holland zufolge, rechnet man jetzt $72\frac{1}{4}$ Stück zu 71 holländ. As beyläufig auf die holländiſche Troy ℔ von 8 Maaß oder $19\frac{1}{3}$ Karat fein, wonach $68\frac{1}{4}$ Stück auf die rohe cölln. ℔ von 19 Karat $2\frac{2}{3}$ Grän fein, und $85\frac{5}{176}$ Stück auf die feine cölln. ℔ gehen. In den franz. Münzhäuſern wird dieſe Pagode zu $19\frac{17}{24}$ Karat fein angenommen. Den äußerlichen Werth der Pagode nehmen die Holländer in Indien zu 83 Stüver holl. Kurant an. Nach Sonnerat ſoll die Pagode $9\frac{3}{4}$ Liv. (2 Rthlr. 9 Gl. Sächſ.) gelten. In Silber: Rupien, davon nach Kruſe $21\frac{1}{3}$ Stück auf die franz. ℔ von $9\frac{1}{8}$ malabarſche Toques, oder $11\frac{1}{20}$ Deniers fein gehen ſollen, welchem nach $20\frac{3}{8}$ Stück auf die rohe cölln. ℔ von 15 Loth $7\frac{1}{2}$ Grän fein, und $21\frac{1}{2}$ Stück auf die feine cölln. ℔ gehen. Nach holländiſchen Berichten aus Batavia geben $20\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe cölln. ℔ von $15\frac{7}{8}$ Loth fein, und $21\frac{5}{352}$ St. auf die cölln. ℔ f. Silber. Der äußerliche Werth dieſer Münze, die in den franz. Münzhäuſern zu $11\frac{5}{176}$ Deniers fein angenommen wird, iſt nach Sonnerat $2\frac{3}{4}$ Livres, verliert aber durch den Wechſel 3 bis 6 Sols, wenn ſie aus einer Provinz in die andere gebracht wird. Fanoms, deren Ausbringung nicht bekannt iſt, davon es aber nach Sonnerat doppelte zu 12 Sols, und einfache zu 6 Sols, wie auch halbe und anderthalbfache geben ſoll. In Kupfer: Dudu, davon nach Sonnerat 20 auf den Fanom gehen. Das Gepräge iſt einerſeits eine Lilie, anderſeits ſteht in tamuliſchen Buchſtaben Pudutſchery. Von fremden Münzſorten kommen hier nach dem zuletzt gedachten Autor, folgende indianiſche Sorten vor, davon er

in seiner Reise nach Ostindien Zeichnungen geliefert hat. In Golde: Rupien, welche gewöhnlich 42 franz. Livres oder Franken (10 Rthlr. 12 Gr.) gelten, im Handel aber steigend und fallend sind. Das Gepräge dieser runden und auf beyden Seiten flachen Münze drückt allemal den Namen des Nabobs, seine Titel, die ihm untergebenen Provinzen, und das Jahr, in welchem das Geld geprägt wurde, in persischer Sprache aus. Pagoden, welche einerseits flach, auf der andern Seite aber erhaben sind. Auf der flachen Seite befinden sich gewöhnlich Bildnisse indischer Gottheiten, jedoch so schlecht gezeichnet, daß die Züge davon kaum zu erkennen sind. Die vielen Gattungen von Pagoden, die im Handel umlaufen, sind folgende: a) Pagode mit 3 Bildern, 9⅓ Liv. (2 Rthl. 9 Gr. Conv. Geld) geltend, ist auf der Küste von Orixa gewöhnlich. Sie hat auf einer Seite 3 gekrönte Köpfe, und auf der erhabenen Seite, die es aber weniger ist, als auf den übrigen Pagoden, ist sie mit Ecken übersetzt. Ihr Gold sieht rein und blaßgelb aus. b) Die Sternpagode gilt 8⅔ Liv. (2 Rthl. 2½ Gr.), und ist zu Madras und Pondichery gewöhnlich. Sie stellt einerseits ein Bild, andererseits einen mit Ecken umgebenen Stern vor. Die ältern, deren Gold blaßgelb ist, werden mehr als die neuern geschätzt, deren Metall die Farbe der franz. Schmuckwaaren hat. c) Die Pagode von Portonovo, welche in den südlichen Provinzen zu Tranquebar, Karikal, Nauer und Nagapatnam gewöhnlich ist, gilt 7⅓ Liv. (1 Rthl. 19½ Gr.). Sie führt auf der einen Seite ein Bild, dessen Krone und Verzierungen von denen der Sternpagode unterschieden sind; die erhabene Seite ist eckig, und das Gold hat viel Zusatz. d) Die Pagode von Nagapatnam soll von der vorhergehenden nur durch einige Ecken in der Krone unterschieden seyn, und mit derselben gleichen Werth haben. e) Die Pagode von Mangalor gilt 9⅓ Liv., und ist auf der malabarschen Küste gangbar. Sie ist auf beyden Seiten flach, und stellt 2 sitzende Bilder vor, deren jedes einen Schulon, oder ein dem Dreyzack des Neptuns ähnliches Attribut in der Hand hält, welches die Indier fast überall ihren Göttern zueignen. Auf der andern Seite sieht man den zunehmenden Mond, davon die eine Spitze einen Schweif hat, so daß er einer 2 gleicht, sonst ist er ringsum mit Ecken eingefaßt. f) Die alten Pagoden von Aliraja, Mamadeli und Anderneck, werden wegen der Lauterkeit ihres Goldes geschätzt; sie laufen aber nicht im Handel um, und verlieren durch den Wechsel. Von den Fanoms, einer kleinen, unbequemen, leicht zu verlierenden Goldmünze, laufen folgende Sorten um. a) Der alte Fanom von Madras ist selten, weil er fleißig weggesucht wird. Er gilt 8 franz. Sols. b) Der Fanom von Negapatnam, 7½ Sols. c) Der Fanom von Paliacate gilt 9 Sols. Sein Gehalt ist aber so schlecht, daß das Stück außer der Faktorey bis gegen 3 Sols verliert. d) Der Fanom von Mangalor, gilt 9 Sols. e) Der Fanom von Tirupadi eben so viel. Dieser ist auf einer Seite flach, auf der andern erhaben. f) Der Fanom von Madura gilt 7½ Sols, und ist auf einer Seite hohl, auf der andern erhaben; das Gold ist schlecht und hat eine rothe Kupferfarbe. g) Der Fanom von Ulondurpore gilt 9 Sols, ist auf einer Seite hohl, auf der andern erhaben, und hat gar kein Gepräge. h) Der Fanom von Latschini-Dewi gilt 12 Sols ist auf beyden Seiten flach, aber sehr klein. i) Der Fanom

nom von Balatschipore in der Provinz Arkat gilt 15 Sols (4½ Gr. Sächs.) ist auf beyden Seiten flach, und hat persische Charaktere. k) Der Fanom von Almigeri, auch in Arkat, gilt nur 6 Sols, ist einerseits flach, anderseits aber sieht er einer Art von Hut ähnlich. Das Gold ist schlecht, und hat eine kupferrothe Farbe. l) Der Fanom von Areni in eben der Provinz gilt 12 Sols, hat kein Gepräge, ist aber auf der einen Seite hohl, auf der andern erhaben. m) Der Fanom von Ulear-Paleon im Reich Tanschaur, gilt 12 Sols und ist auf einer Seite hohl, auf der andern erhaben. In Silber, Rupien verschiedener Länder, gelten gewöhnlich 2⅔ Liv. verlieren aber im Wechsel 3 bis 6 Sols, wenn sie aus einer Provinz in die andere gebracht werden. Die von Pondichery sollen nach Sonnerat die besten seyn. Fanoms, welche die Franzosen, Engländer und Dänen blos in Silber ausmünzen lassen, haben folgenden Werth: a) Doppel-Fanoms von Madras gelten 8 Sols, einfache 4 Sols. b) Doppel-Fanoms von Tranquebar, 12 Sols, einfache 6 Sols. In Kupfer: der Dudu von Madras und Bombay gilt 1 Sol (3⅞ Pf.) Der von Arkat 6 Deniers (1$\frac{2}{10}$ Pf.) deutschen Geldes, und hat auf beyden Seiten persische Charaktere. Der Dudu von Tanschaur und Madura, gilt eben so viel, dieser stellt einerseits 2 Bilder von Göttern, auf der andern einen Lingam vor. Von den dasigen Maaßen, soll das der Längen, Cobido, nach Kruse 202,7 franz. Linien lang seyn. Das Getraide-, Reiß- und anderer trockner Waaren Maaß, soll die Garße von 600 Mercals seyn. Der Mercal hat 5 kleinere Maaße, und soll 8 bis 9 franz. Litrons betragen, beynahe 12 ℔ an guten Weizenkörnern wiegen. Von den Gewichten hat das Handelsgewicht folgendes Verhältniß:

Kandil,	Mons,	Bis,	wiegend	℔	franz. Markgewicht
1	20	100	—	480	—
	1	80	—	24	—
		1	—	3	—

Außerdem hat man auch noch den Paloin, davon beynahe 43 auf den vorgedachten Bis, eigentlich 40 auf den malabarschen Bis gehen. Er wiegt 713 holl. As. Das Gold- und Silbergewicht hat folgendes Verhältniß:

Seyra	Rupien	Pagoden	Fanoms	Nellos	holl. As
1	24$\frac{1}{2}$	81$\frac{1}{4}$	371$\frac{1}{4}$	11700	5788
	1	3$\frac{1}{3}$	30	480	237$\frac{1}{2}$
		1	9	144	71$\frac{1}{4}$
			1	16	8

Es vergleichen sich:

100 frz. ℔ mit 88 Seyras, oder

100 Seyras mit 119 ℔ cölnisch, wonach also die franz. ℔ 71$\frac{1}{4}$ Pagoden, oder 21$\frac{3}{10}$ Rupien, die cölln. ℔ aber 20_{48} Rupien, oder 68_{22} Pagoden enthält.

Uebrigens wird das Silber zwar nach Seyras verkauft, doch aber mit franz. Markgewicht gewogen. Bey dem Probiren des Goldes und Silbers wird das Gold in 10 Malabarsche Toques zu 128 Theilen abgetheilt, und für 1000 Pagoden im Gewicht an Gold von 8½ Toques fein, bekam die Kompagnie, nach abgerechneten Münzkosten, 994 Pagoden 3 Fanoms an Geld; Fremde aber müssen sich noch 3 pro Mille abziehen lassen. Das Silber wird ebenfalls in 10 Toques, die Toque aber nur in 100 Theile getheilt, und für 100 franz. Mark, oder 88 Seyras in alten Stück von Achten, Louisblancs und englischen Crowns zu 9$\frac{21}{25}$ Toques fein gerechnet, wurden bey der Kompagnie 2007 Rupien, 3 Annas 6$\frac{1}{4}$ Gondas bezahlt. Die Europäer sind hier an der Küste den herrschaftlichen Gebühren, welche die Eingebohrnen des Landes zu entrichten haben, nicht unterworfen. Diese betragen unter dem Namen Chappa-dellela, 12 Procent vom Werth aller Waaren ohne Unterschied. Die Einfuhrgebühren der hiesigen Manufakturenwaaren nach Frankreich betrugen 3½ bis 4 Procent.

Pompons, sind seidene, mit Gold und Silber durchwürkte kleine und große Blumen, welche bey der Galanteriearbeit gebraucht werden. Man nennet solche auch *Soucis de Haneton*.

Pongibonzi, eine Gattung Schnupftabacks, der in Italien verfertigt wird, und sonst häufig an die Tabaksferme in Frankreich abgesetzt wurde.

Pongvelok, schlowakisches Dorf im Honter Komitat in Ungarn, wo eine Fajanzfabrik ist, deren Waare dem Holitscher Geschirr nicht nachgiebt. Der schöne weiße Thon, den man hier gräbt, hat viele Töpfer herzugezogen, die eine große Menge Hafnerartikel liefern.

Ponomarewo, Kirchdorf im Swenigorodschen Kreise des Moskowischen Gouvernements, an dem Bach Nachabenka, woselbst eine Seidenfabrik mit 10 Stühlen ist, die mancherley seidene Tücher und andere Gewebe liefert.

Ponponne, Sorte Papier aus Vivarais, die 19 franz. Zoll breit, und 14 Zoll und 2 Linien hoch ist. Sie wiegt 10 bis 20 ℔ schwer.

Pons, franz. Stadt und Distrikt, an dem Sevignefluß, im Departement der untern Charente, 5 Meilen von Saintes. Hier wird viel Getraide gebauet, Wein gewonnen und Brantwein abgezogen. Die hiesigen Kaufleute haben zu Brives an dem Charentefluß Niederlagen von diesen 3 Artikeln, und aus diesem kleinen Hafen vollziehen sie ihre Expeditionen.

Pont de Beauvoisin, Kanton im franz. Departement der *Isère*, an den Grenzen von Savoyen. Der Guyervif scheidet hier beide Länder. In dieser Gegend wird viel Leinwand gewebt, und es sind in derselben viele Hammer- und Hüttenwerke, Steinkohlengruben ꝛc. Schöne Wälder giebt es auch allenthalben.

Pont de Camarès, Stadt und Kanton im Departement des Aveiron, an dem Dourdonfluß, wo mineralische Quellen und Vitriolwerke sind. Man webt hier Flanelle, Serschen und Leinwande. In den umliegenden Thälern herrscht starke Viehzucht, und man hält zahlreiche Schaafheerden.

Pont de l'arche. französischer Kanton im Departement des Eure, der durch seine guten Tuch- Serschen- und andere Wollenzeugfabriken beym Handel sich in Ruf gesetzt hat.

Pont de Royans, oder Pont en Royans, franz. Kanton und kleine Stadt, wie auch Hauptort des Gebiets, das sonst Royanez hieß, in einer

Digitized by Google

angenehmen Lage, zwischen den Beurne- und Isère-Flüssen, am Fuß des Gebirges. Man zeugt hier eine Menge Seide, webt Leinwande ꝛc.

Pont de vaux, franz. Stadt und Distrikt im Departemene des Ain, 6 M. von Bourg, an der Reyßouze, nahe bey ihrem Ausfluß in die Saône. Man bauet hier Getraide und Wein, gewinnt Seide, und spinnt Seide, Baumwolle, Flachs und Hanf. Die hiesigen Märkte sind ansehnlich.

Pont de Veyle oder Velle, kleine franz. Stadt im Departement des Ain, an dem Vellefluß gelegen, wo ansehnliche Bleichen sind, und ordinäre seidene Zeuge gemacht werden.

Pont du château, kleine französische Stadt an dem Allierfluß, im Departement des Puy de Dôme, wo ein beträchtlicher Lachs- oder Salmenfang zu der Jahrszeit ist, da diese Fische in die Flüße hinauf gehen. Hier giebt es auch verschiedene gute Fabriken, die kurze Waaren und mancherley Clincaillerieartikel liefern. Ueberhaupt wird der Handel da lebhaft betrieben; man ist arbeitsam und lebt daher auch in sichtlichem Wohlstande. Die Gegend, welche unter dem sonstigen Namen Limagne bekannt war, ist die herrlichste in ganz Frankreich. Die Natur hat sich da höchst freygebig bewiesen. Der Boden trägt in außerordentlichem Maaß Getraide; die Baumfrüchte sind von vortreflichem Geschmack, und das Pflanzenreich überaus zahlreich.

Pont St. Esprit, französischer Distrikt im Departement des Gard, am Rhoneflutz 12 M. von Nimes. Ueber den Rhone geht hier eine Brücke, welche unter die schönsten in ganz Europa zu zählen ist. Man gewinnt in diesem Gebiet viel Seide, und es werden auch seidene Strümpfe und Bänder gewebt.

Pont sur Seine, französischer Kanton im Departement des Aube, an dem Seinefluß gelegen, dessen Bezirk Getraide und guten Wiesenwachs bringt. Die Hügel haben schönen Weinbau, und mit Wein wird da der vornehmste Handel getrieben.

Pont oder Pant, ein chinesisches Längenmaaß, welches ohngefähr 1⅓ Zoll lang ist. Denn 10 Ponts machen 1 Cobido, welche 13 Zoll und 2 Linien nach französischem Maaß beträgt.

Pontac, eine kleine Stadt in der französischen Provinz Bearn, nicht weit von Pau gelegen. Sie verdient hier deswegen einen Platz, weil von ihr eine gewisse Gattung des französischen Weines den Namen Pontac führt. Dieser Wein ist blutroth, und hat einen herben und zusammenziehenden Geschmack. Er ist bey den Engländern beliebter, als bey den Deutschen. Man darf aber nicht glauben, daß aller Wein, der in der Welt für Pontac ausgegeben wird, wirklich in der Gegend dieser Stadt gewachsen ist; denn der wahre Pontac ist eben so rar, als der ächte tockayer Wein. Um den gekünstelten Pontac zu verfertigen, wird der ausgepreßte Saft von Heidelbeeren, Attichbeeren, Himbeeren, als welcher den Wein dunkelroth färbet, gebrauchet: allein solcher verfälschter Wein verräth sich theils selbst, indem derselbe gar stark an dem Glase anhänget, theils ist die Unrichtigkeit desselben durch die Solution des Alauns darzustellen. Bolus und Röthelstein werden mehrentheils sehr klein pulverisirt, und vorhergedachten Säften zu Beförderung sowohl der rothen Farbe, als des herben Pontac-Geschmacks, in kleiner Quantität einverleibt: doch machen sie auch hernach-

nachmals bey Eintröpfelung der Alaunsolution die Präcipitation desto deutlicher. Aechter Pontak ist ein theurer Artikel. Der Tonneau der besten Gewächse gilt zu Bordeaux mehrentheils 2000 bis 2400 Livres. Man schiebt ihm daher gern die Medocweine unter, und diese müssen im Handel dafür passiren. Die besten Reviere dieser sind Lafite, Longueville und St. Julien. In der Farbe ist der Pontak dunkler als der Burgunder. Er verbessert sich durchs Liegen bis ins vierte Jahr, auch wohl bis ins sechste. Dann ist sein Feuer mild, der Geschmack zwar trocken, aber pickant, und der Geruch wie nach Violen. Der ächte Pontak geht besonders nach England. Aechte und auserlesene Medokweine sind ein sehr guter und gesunder Tischtrunk; sie erregen gar keine Hitze oder Wallung im Geblüt, welches nicht immer der Fall mit den übrigen französischen Weinen zu seyn pflegt. Margeau folgt auf den Medoc in der Güte; hernach der Cahors. Auch unter den Gewächsen um Montauban in Quercy sind öfters recht gute und dicke Sorten Pontaks. Der meiste Pontak kömmt von Bordeaux, und ist in Oxhöft von 29 Veltes. Man hält ihn für einen dem Magen dienlichen Wein, der auch dem Scharbock, der rothen Ruhr ꝛc. widersteht.

Pont-à Mousson, franz. Stadt im Departement der Meurthe, 7 Meilen von Nancy, die ihren Namen theils von der dasigen Brücke, theils von der Lage an der Mosel hat. Ihr Gebiet hat sehr fruchtbares Land. Es liefert Getraide aller Art, gute Weine, viel Holz, Vieh, Hanf und Flachs. Es werden viele Leinwande und wollene Zeuge hier und in der Nachbarschaft gewebt.

Pontarlier, franz. Stadt und Distrikt am Doubsfluß, und im gleichnamigen Departement, nahe am Juragebirge, 15 Meilen von Besançon. Hier ist einer der stärksten Durchgänge nach der Schweiz. Der Boden ist fruchtbar an Getraide, Wein, Holz ꝛc. und es wird viel Vieh aufgezogen. In den umliegenden Gegenden sind viele Eisenhämmer und Papiermühlen. Auch mit Käsen aus dem nahen Gebirge wird ein starker Handel getrieben.

Pontaudemer, franz. Stadt in der vorigen Normandie, jetzt Distrikt im Eure-Departement, an der Rille, 18 fr. M. von Evreux gelegen. Hier ist eine ansehnliche Manufaktur, die Sohl-Leder auf englische Weise fabricirt. Auch Blancards, Leinwande und Fleurets werden hier gemacht.

Pont de l'arche, Stadt in der sonstigen Normandie, jetzt im Eure-Departement, 4 M. v. Rouen, woselbst feine und mittelfeine Tücher, Serschen und Ratine fabricirt werden.

Pont de Vesle, franz. Stadt in Bresse, eine Meile von Mâcon, woselbst die Art Zeuge gemacht wird, die unter dem Namen Augustine bekannt ist; wie auch Tapetenzeuge nach Art der von Aubusson.

Ponters, in Norwegen, beym dasigen Holzhandel, runde, unbehauene Sparren, womit man das einzufahrende Getraide und Heu auf den Wägen befestiget; bey uns Bindebäume. Sie sind gemeiniglich 18 Fuß lang, und werden nach Tult gehandelt.

Pontivi, Gattung französischer Leinwand, die in Nieder-Maine, und verschiedenen Gegenden von Brétagne gewebt wird. Sie ist von Flachs, und wird in so genannte surfine oder ganz feine, mittlere und ordinäre unterschieden. Es giebt solcher, die $\frac{1}{2}$ Stab breit, und wieder andere, die $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$ ꝛc. hält.

Man

Man verschickt sie in Ballen von 25 Stück. Jedes Stück hält 20 Stab. Das Ellenmaaß, wonach diese Leinwande in Maine gehandelt werden, ist größer als das Pariser. 5 Stab aus diesem Lande rendiren 6 Pariser. Das meiste von diesem Artikel verschikt Laval. Er wird vorzüglich zu Hemden und anderer Wäsche verbraucht. Man macht die Pontivis nun auch zu Rysel und in andern Orten von Flandern und Brabant häufig nach. Die Waare geht besonders nach Spanien und dessen Kolonieen.

Pont-l'Evêque, franz. Stadt und Distrikt in der sonstigen Normandie, jetzt im Departement von Calvados, am Touquefluß, 10 Meilen von Caen, die ihrer herrlichen Käse wegen in ganz Frankreich berühmt ist. Es werden da auch mancherley wollene Zeuge gemacht. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts erstreckt sich über 10 Kantone, nämlich das Stadtgebiet, Dive, Touques, Honfleur, Blangy, Cambrüner, Crevecöur, Beuvron, Bonnebosq und Beaumont.

Pontonbleche, eine Gattung starker Bleche, welche größer und dicker, auch doppelt so schwer am Gewicht, als die übrigen ausfallen. Diese werden zum Theil schwarz, größtentheils aber verzinnt zum Handel gebracht. Das Faß enthält 600 Stück. Der Verbrauch ist zu Pontons im Felde.

Pool, ansehnlicher Burgflecken in der englischen Grafschaft Dorset, der in einem großen Meerbusen den besten Hafen in dieser Gegend von England hat. Der Platz führt starken Handel mit wollenen Waaren und Fischen. Von hier kommen die besten und größten unter den englischen Austern, die auch Perlen enthalten. Auf dem hiesigen Markt werden jährlich für wenigstens 90,000 Pfund Sterl. Flanelle und andere Wollenzeuge gehandelt.

Popayan, Gouvernement im spanischen Südamerika, das zu Grenznachbaren N. Carthagena, O. Nueva Granada, S. Peru, und W. die Südsee hat, auf welcher Seite es aber durch das neue Gouvernement Choco eingeschränkt worden ist. Die Größe desselben läßt sich wegen Mangel an Nachrichten, darin uns die spanischen Geographen gelassen haben, nicht genau angeben; es erstreckt sich aber etwa 80 Seemeilen von N. nach W. zu, und von N. nach S. etwas weniger. Dies Gouvernement ist in zwey Gerichtsbarkeiten abgetheilt, nämlich der Theil an der Nord- und Ostseite gehört unter Sta. Fè oder Neugranada; hingegen die Gegenden nach Süden und Westen hin werden zu Quito gerechnet. Das Clima ist nach der verschiedenen Lage der Gegenden unterschieden; einige davon sind mehr kalt als heiß, und andere umgekehrt. Manche haben das ganze Jahr hindurch einen beständigen Frühling, vorzüglich die Hauptstadt Popayan. Eben dieß kann man auch vom Boden sagen, welcher Korn und Früchte, die seiner Lage angemessen sind, in Menge hervorbringt; auch erzieht der Landmann hier viel Hornvieh und Schaafe. Das Land ist aber fürchterlichen Donnerwettern und Erdbeben ausgesetzt. Unter den Pflanzen dieses Landes wächst die Cuca, ein Kraut, welches die Indianer in manchen Provinzen von Peru außerordentlich hoch schätzen, so, daß sie eher alle andere Lebensmittel, die kostbarsten Metalle, Edelsteine und alles andere hingegen würden, als daß sie diese Pflanze entbehren sollten. Sie hat einen schwachen Stamm, und schlingt sich, um sich aufrecht zu erhalten, um eine stärkere Pflanze; die

die Blätter sind 1½ bis 2 Zoll lang, und dabey außerordentlich glatt. Die Indianer kauen sie, und mischen sie mit einer Art Kreide oder einer weißlichen Erdart, welche sie Mambi nennen. Das Cucakraut ist so nahrhaft und stärkend, daß sie ganze Tage arbeiten, ohne etwas anderes zu genießen: sobald es ihnen aber daran fehlt, so spüren sie eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte. Es erhält auch die Zähne gesund, und stärkt den Magen. Die Indianer in den südlichen Provinzen von Peru bauen diese Pflanze stark an, und sie macht einen Handelsartikel von Bedeutung aus. Eine große Menge desselben wird besonders nach den Bergbau treibenden Orten verfahren, auf daß die Eigenthümer dieser Anstalten ihre Arbeitsleute damit versehen können, welche ohne diese Pflanze nicht zur Arbeit zu bringen wären, oder doch nicht Kräfte dazu hätten. Dieser Artikel ist hier eben das, was der Betel in Ostindien, und wird auf dieselbe Weise gebraucht; die östlichen Nationen sind nach ihrem Betel außerordentlich begierig, und die Indianer in Peru und Popayan sind es nicht weniger nach ihrem Cucakraut. In den südlichen Distrikten des Landes sind gewisse Bäume, die ein Harz Mapomopa geben, daraus ein Lackfirniß bereitet wird, der nicht allein schön aussieht, sondern auch heißes Wasser, und sogar Säuren verträgt. Die Indianer hier überziehen damit Kästchen, Tische und andere Geräthe, die nach Quito gebracht, und daselbst sehr geschätzt werden. In allen Gegenden von Popayan sind Goldminen, davon viele im Betrieb sind, und noch manche entdeckt werden. Das edle Metall ist da nicht mit Gestein oder andern fremd artigen Körpern inkorporirt, sondern blos mit Sand und Erde vermischt; so wie der Saud mit verschiedenen Erdarten vermengt gefunden wird. Man braucht also lediglich die Goldkörner von der Erde zu scheiden, welches sich sehr leicht durch Wasserleitung bewerkstelligen läßt. Das ausgewaschene Gold hält 21 bis 23 Karat. Die gleichnamige Hauptstadt liegt in einer geräumigen Ebene, unter 2° 28′ Nördl. Br., an der Ostseite eines Berges, ist von mittler Größe, und hat breite und gerade Straßen. Unter ihren Einwohnern, die man auf 20 bis 25,000 Seelen schätzt, ist der größte Theil Neger; der übrige besteht aus Spaniern, und nur ein kleiner aus Indianern. Sie ist die Residenz des Gouverneurs und der Sitz einer Finanzkammer, welche den Tribut der Indianer, die Zollgebühren von den Gütern, und die königliche Gebühr von der Bergwerksausbeute erhebt.

Poppart, s. Boppard.

Porca, Königreich und Stadt, s. Malabar.

Porcellaines, s. Zitz.

Porcellan, s. Porzellän.

Porcellanen, bey den Naturbeschreibern, Cypreä, sind Schaalen von Meerschnecken, welche unter dem Namen Cauris, bey der Handlung nach Indien und Afrika vorkommen. Ihre Arten sind ungemein zahlreich, und dabey alle so treflich gezeichnet, daß eine Sammlung derselben jeden, der auch kein erklärter Liebhaber solcher Naturalien seyn mag, zur Bewunderung hinreißt. Sie gleichen einem der Länge nach durchschnittenen Ey; haben also eine platte Grundfläche, wo die gezahnte Oeffnung ist, und einen gewölbten Rücken. Da sie wie eine Tute Papier eingerollt sind, so sieht man die vielfachen Wendungen nur dann, wenn sie vorsichtig durchgeschnitten sind. Von dieser Gattung werden die kleinern Arten, welche dicke und schwere Schalen,

eine

Digitized by Google

eine sehr platte Grundfläche, und einen mit einem breiten Saum umgebenen hohen Rücken haben, Schlangenköpfe genannt, welcher Name aber doch nur wenigen Arten zukömmt. Dazu gehören nun unsere Porzellanen, Cauris oder Boujes, auch. Ihre Farbe ist zuweilen strohgelb, seltener hochgelb, und in diesem Fall werden sie von Naturalienhändlern am theuersten gehalten; gemeiniglich aber sind sie weiß, sehr oft glänzend weiß, und diese eigentlichen Gegenstände des Handels dienen als Scheidemünze in Ostindien, Guinea ꝛc. Gewöhnlich werden diese Schneckenschaalen in Körbe, die von Kokosblättern geflochten, und mit dergleichen Zeugen ausgefüttert sind, eingepackt, und solche gehen in Indien oft unerösnet und ungezählt aus einer Hand in die andere. Meistentheils aber packt man sie in Ballen von 12,000 Stück und so kommen sie auch bey den Auktionen in Europa vor. Die nach Guinea gehen, schlägt man in Fässer ein, auf welche Art sie sich besser in dem Schiffsraum stauen lassen.

Porchow, russische Stadt in der Pskowischen Statthalterschaft, auf beyden Seiten vom Fluß Schelona, welcher in den Ilmen-See fällt. Die hiesigen Kaufleute, gegen 400 an der Zahl, handeln mit Flachs und Getraide, die sie auf dem Schelona fluß nach St. Petersburg verfahren.

Porno, deutsch Bernau, ein deutsches Dorf im Eisenburger Komitat in Ungarn, an der Pinka gelegen. Dazu gehört das Großdorfer Weingebürge, welches schöne Weine von gutem Gewächse in Menge giebt.

Porphyr, *Porphyrius*, *Porphyrytes*, dieser Name kömmt schon beym Plinius vor, und ist selbst von den ältesten römischen Künstlern gebraucht worden. Indeß verbindet man jetzt einen viel ausgedehntern Begriff damit. Man benennt nicht mehr blos die Arten dieser Gebirgsart so, welche zu Bildhauerarbeiten tauglich sind, sondern begreift auch darunter alle diejenigen, die zu einer und der nämlichen Formation, und also zu einer Gattung der Gebirge gehören, sie mögen nun für den Künstler brauchbar seyn oder nicht. Unter Porphyr also versteht man gegenwärtig eine gemengte Gebirgsart, die aus einer Hauptmasse, welche entweder verhärteter Thon, Hornstein, Obsidian (vormals so genannte isländische Lava oder Lavaglas) oder auch Pechstein ist, besteht, und in die Feldspath, Quarz und Hornblende, zuweilen auch Glimmer Fleckweise eingemengt, und zerstreut vorkommen. Diese eingemengten Theile liegen in der Hauptmasse des Porphyrs insgemein kristallisirt. Der gewöhnlichste und wesentlichste unter diesen eingemengten Theilen ist der Feldspath, der dann auch zuweilen zu Porzellanerde aufgelöst ist. Häufig ist der Feldspath so in die Hauptmasse des Porphyrs verflößt, daß man ihn gar nicht unterscheiden kann. Das letztere ist gewöhnlich fast immer der Fall, wenn man blos Quarz im Porphyr bemerkt. Hornblende kömmt vorzüglich häufig in dem ungarischen Porphyr vor, den auch einige für eine eigene Gattung der Gebirgsarten halten, und ihn Saxum metallicum, und im deutschen Graustein nennen. Die hornsteinartige Hauptmasse des Porphyrs nähert sich zuweilen dem Jaspis; letzterer macht jedoch nie die Hauptmassa desselben aus. Die hornsteinartige Porphyr macht, so viel jetzt bekannt ist, keine Gebirge für sich aus, sondern kömmt mit unter den Thonporphyren vor. Zuweilen ist die Hauptmasse des Porphyrs porös, woran zum Theil die Verwitterung

und

und Auflösung der Gemengtheile, zum Theil auch noch andere Umstände Schuld sind. Dieser wird nun von vielen neuern Mineralogen für Lava, oder für ein Produkt feuerspeyender Berge ausgegeben, ob er gleich übrigens nicht das geringste Kennzeichen davon aufweisen kann. An einigen Orten, als im Goldgrunde unweit Freyberg in Sachsen, zu Neumark in Tyrol, und um Wildberge bey Schönau im Fürstenthum Jauer findet man den Porphyr, so wie den Basalt und Porphyrschiefer, in mehr oder minder regelmäßig säulenförmige abgesonderte Stücke gespalten. Manchmal kömmt Schwefelkies im Porphyr vor, oft auch Agat- und Chalcedonier, wie bey Chemnitz und Rochlitz in Sachsen ꝛc. Der Porphyr ist wahrscheinlich größtentheils neuerer Entstehung als die vorherstehenden Gebirgsarten. Indessen kömmt er zu Joachimsthal in Böhmen mitten im Glimmerschiefer, und an der Halsbrücke unweit Freyberg mitten im Gneis vor, wo die Gänge unverrückt durch denselben durchsetzen. Er enthält zuweilen Metalle. So führt der Prophyr zu Altenberg in Sachsen Zinnstein, Eisenerze, Wasserbley und Wißmuth. Der dasige Porphyr ist zugleich schwer zu erkennen, weil der Feldspath ganz in die Hauptmasse verflößt ist. Im Goldgrunde bey Mohorn zwischen Freyberg und Dresden finden sich Bleyglanzgänge darin, und in Niederungarn besteht fast das ganze wichtige Ganggebirge daraus. Derjenige Porphyr endlich, der mit Sandstein in Verbindung ist, scheint zu den Flötzgebirgen zu gehören. Uebrigens kömmt der Porphyr von mehrern, vorzüglich rothen Farben vor. Der so genannte Serpentino verde antico ist ebenfalls nichts anders als Porphyr, und diesen, so wie alle übrige Arten des Porphyrs, die eine schöne Politur annehmen, brauchten die Griechen und Römer ehemals zu den treflichsten Arbeiten der Bau- und Bildhauerkunst, davon sich noch mehrere bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Der sächsische wird zu Neukirchen bey Chemnitz häufig gebrochen, woselbst man ihn zu Gesimsen, Kaminen, Reibsteinen der Apotheker und Maler verarbeitet; ferner bey Schwarzenberg, Langenberg, und bey Wiesa im Annabergischen Revier, wie auch zwischen Geyer- und Ehrenfriedersdorf, am plauischen Grund bey Dresden; Porphyrit bricht bey Zwickau und Hohenstein. Anderwärts wird Porphyr in Böhmen, Tyrol, dem Veronesischen, Bergamischen, wie auch um Regensburg gefunden. Rother mit weißen Flecken (Porfiro rosso, in der Gegend von Bergamo; schwarzer mit grauen Flecken, Serpentino verde antico, in Tirol, in Geschieben, in Toskana. Brauner Porphyr, grüner, um Ostia im Kirchenstaat, mit grünem Grund und weißen Flecken, verde fiorito, verde di Corsica u.s.f.

Porphyrit, s. Porphyr.

Porrey, eine der ersten und besten Sorten des Burgunderweins, der um Nuits wächst.

Portaferry, Ort und kleiner Hafen in Irland, unweit Belfast gelegen. Hier ist ein ziemlich beträchtlicher Handel. Der Ort hat ein Dutzend Schiffe, die jährlich nach dem Swilli-See auf die Heringsfischerey ausgehen. Und außerdem zählt man da 15 bis 20 Schiffe von 30 bis zu 150 Tonnen, die mit 6 Mann fahren. Man führt viel Holz und Eisen aus Norwegen und Kohlen von Whitehaven ein. Der hiesige Handel ist im Zunehmen, und der Ort blühender als jemals. Die Küste von Ards hier, von der St. Johannisspitze bis Donaghaden ist felsig und für Schiffe zu Winterszeit gefährlich, daher dann nicht sel-

ten

ten Schiffbrüche sich ereignen. Unter dem vorgedachten Hügel zeigt sich die südliche Klippe und rund umher trübes Wasser.

Portage, s. Führung.

Port de Décharge, s. Ausladen.

Portendic, franz. Fort auf der Küste von Arguin in Westafrika, mit einem Hafen, der auch sonst Adoli heißt, oder Port d'addy, auf Maurisch Gioura, in einer Bay, die wegen der vorliegenden Sandbänke eine gefährliche Einfahrt hat. Sie ist in der Mitte zwischen Arguin und Senegal an einem Salzmorast, und mit einer Reihe von Anhöhen umgeben, die dem Ort die Luft und Aussicht ziemlich benehmen. Das Fort ist von den Franzosen wegen des Gummihandels aufgeführt worden. Die Holländer und zuletzt die Engländer haben Portendic eine geraume Zeit in Besitz gehabt; aber durch den Friedensschluß vom J. 1783 ist es wieder an Frankreich zurückgekommen. Man handelt hier das Gummi nach Quantard von beyläufig 1000 ℔ franz. Gewicht, eigentlich ein großes Maaß, das gehäuft zugemessen wird. Außer dem Gummi findet man hier auch Elfenbein, grauen Ambra, grüne Ochsen-Häute, Bezoarsteine, Tiegerhäute und Straußfedern zu handeln.

Porter, heißt man das stärkste englische Bier. Es ist in Gebinden von 56 Gallons, und gilt schon auf der Stelle 42 bis 45 Schilling.

Portets, s. Bordeaurer Wein.

Portischer Wein, Wein von Oporto, Portwein, ist ein rother portugiesischer Wein, der in vielen Ländern starken Abgang findet, und besonders in England und Nordamerika sehr beliebt ist. Er hat seinen Namen von der Stadt Porto am Duerofluß, ungeachtet er nicht in der Gegend dieser wächst; denn seine Heymat ist 13 bis 15 Meilen weiter aufwärts in einer gebirgigen Landschaft, welche Cima de Duero heißt, und in welchem Distrikt Camego liegt. Er wird nur von Porto aus versch fft. Der Wein dieser Gegend ist nach Beschaffenheit des Bodens und der Lage von verschiedener Güte. Es wachsen einige Weine in diesem Revier, die ganz vortreflich sind, aber sie werden nur selten Ausländern zu Theil: auch könnten noch bessere erzeugt werden, wenn man den Weinbau recht zweckmäßig betriebe. Noch schöner würden selbst die schon jetzt guten Weine seyn, wenn man bey ihrer Kelterung und übrigen Bereitung vorsichtiger und sauberer zu Werke gienge, Herlinge und reife Trauben fleißig von einander absonderte. So wie der Weinleser die Trauben in der Butte zuträgt, werden sie in den Kelterbottig oder die Kelterciserne geworfen, und da von einem handfesten Knecht mit Füßen getreten. Dann liegen die zerquetschten Trauben einige Zeit unter einer Art Schwerpresse, bis ihnen aller Saft entflossen ist, welches aber freylich mehrere Tage Zeit erfordert. Die Weinlese beginnt in Cima de Duero mit Anfang des Septembers, und endiget auch gewöhnlich mit diesem Monat. Im Januar, Februar und März des folgenden Jahres senden die Weinhändler zu Porto ihre leeren Gebinde den Duero hinauf, um ihre gekauften Weine einfüllen zu lassen. Der eigentliche Weinmarkt aber geht nicht eher als im folgenden Februar an. Dieser Markt ist an keinen gewissen Tag gebunden, sondern seine Haltungszeit hängt von der Bestimmung der Abgeordneten der königl. Compagnie ab, welche erst kommen alle neue Weine zu versuchen, auszukosten, und den Grad ihres Werths zu bestimmen. Man unterscheidet den Wein in drey Klassen, welche den Namen Passa-

bel, Besser, und Bester führen. Zu gleicher Zeit werden auch die Preise dieser drey Weinsorten von eben diesen Deputirten bestimmt: und von diesen darf nach dem Gesetz kein Verkäufer hinauf- oder herunter gehen. Indessen fehlt es dennoch nicht an heimlichen Verträgen und verdeckten Zulagen, um diesen oder jenen Wein einem andern auszukaufen. Ist die Zeit für die 3 ersten großen Weinmarktstage Verordnungsmässig proklamirt, so geht der Markt selbst genau mit Aufgang der Sonne an. Allein die Waare wird hier nicht, wie es auf andern Märkten geschieht, öffentlich ausgelegt, nicht versucht, nicht ein Stück mit dem andern verglichen, behandelt und gekauft; alles das ist schon vorher abgemacht und berichtigt, und oft ist sogar der Wein schon bezahlt. Schlägt nun die Stunde der Besitznehmung, so eilt jeder Käufer in Person, oder schickt seine Agenten nach den Weinlägern und Weinkellern der Weinbergsbesitzer oder Pächter, und heftet den auf einen Zettel geschriebenen Namen an die Thüre: denn der erste Käufer hat da das Vorkaufsrecht zu allen daselbst befindlichen Weinen. Bey dieser Besitznehmnng oder Ausübung des Vorkaufsrechtes giebt es oft Händel, Processe und Weitläuftigkeiten, weil natürlich zu den bessern Weinlägern sich die meisten Conkurrenten einstellen. Während daß nun manche Weinverkäufer ihre ausgewählten Weine nur mit vielen Umständen erhalten können, bekömmt die privilegirte Compagnie die ihrigen ohne alle Schwierigkeit in die Hände; denn sie scheint das Recht der Auswahl zu haben, wenigstens kann sie den Wein, der ihr gefällt, um den bestimmten Preis sogleich in Beschlag nehmen; und auf diesen Fuß füllt sie auch ihre Magazine beynahe mit der Hälfte, und wohl mit mehr als der Hälfte des ganzen Weinertrages dieser Gegend an, und dieser Theil ist gewiß allemal der beste des Ganzen. Mit dem May und Junius ist aller Wein aus Cima de Duero auf Böten nach Porto heruntergeschafft. Denn die gewöhnlichen Weinhändler verschiffen ihn alsbald, meist schon im März und April, nach England, Irland und sonst wohin, und mit Ende des Jahrs sind ihre Keller und Weinläger völlig leer, einige Gebinde mit altem Wein ausgenommen, um dabey auf alte, abgelegene Waare schwören zu können. Der Weinhändler zu Porto macht es gerade so, wie seine Zunftgenossen in andern Weinländern, und verkauft seinen diesjährigen Wein für altes gelagertes Gewächs von den Jahrgängen 1787 bis 93. Die Weinhandlungscompagnie hingegen unterhält beständig einen starken Weinhandel; sie hat immerfort große und alte Vorräthe: allein sie verkauft diese nicht an Kaufleute auf ihrem Platz; denn diesen ist der feine und alte Wein zu theuer, auch muß ein solcher gleich baar bezahlt werden. Der Portwein erhält seine vollkommene Stärke, und das ihm eigenthümliche Feuer, wodurch er sich vor andern Weinen so sehr auszeichnet, erst nach einigen Jahren: und daher sucht man immer Portowein, der sich schon abgelegen hat. Doch darf auch sein Alter wieder nicht gar zu hoch seyn; zwischen 5 und 8 Jahren hat er seine rechte Reife. Manchmal ist zwar ein Wein mit 4 Jahren auch schon gut, und mancher hält sich auch bis zum 10ten und 12ten Jahr sehr wohl: allein dies sind Ausnahmen von der Regel. Gewöhnlich verliert er dann seinen Geruch, nebst dem eigenen bikanten Geschmack, wird matt und schaal, oder verrochen. Um nun den jungen Weinen das Feuer und den Geist

der

der ältern zu geben, gießen die Portschen Weinhändler Portbrantwein, welchen man ein flüßiges Feuer oder vielmehr ein heimliches Gift nennen möchte, zu, und zwar sehr oft in starkem Verhältniß. Dieser spirituöse Zusatz giebt schwachem, und sogar rohem und übel vergohrenem Wein den täuschenden Gehalt und Geschmack des besten abgelegenen Weins, und sichert sogar den damit angemachten vor dem schnellen Uebergang in die Essiggährung; aber er ist der Gesundheit derer, die diesen Wein trinken, außerordentlich nachtheilig, besonders Personen von zärtlicher Konstitution, und englische Aerzte versichern, daß selbst Männer von starker Natur durch den täglichen Genuß solcher angeschmierten Weine zu Siechlingen gemacht worden sind. Will einer nun guten Portwein, der weder vom Kommissionär, noch vom Weinverlasser verfälscht ist, beziehen, so ist kein sicherer Weg dazu, als daß er ihn geradezu von der Compagnie verschreibt. Diese ist zwar eigentlich zu Lissabon etablirt, hat aber auch ihre Niederlagen und Faktore zu Oporto. Bey dieser Anstalt kauft einer freilich theuerer, als bey Privatleuten, und muß contant bezahlen, erhält aber dafür auch aufrichtige Waare, und Gewächse vom bestimmten Jahrgang. Der Wein ist übrigens in Pipen von 26 Almudas, welche sich mit 120 bis 122 hamburger Stübchen vergleichen. Southampton in Hampshire treibt ein ansehnliches Gewerbe mit nachgemachtem Portowein in England. Hier wird viel portisches Gewächse mit Franzwein verschnitten, und hernach unter dem Namen Southamptonscher Portowein verhandelt.

Portland, Hauptstadt und vornehmster Handelsort in der Provinz Main oder Ost-Massachusetts in Nordamerika, an der Cascobay, mit einem vortreflichen Hafen; war sonst ein Theil von Falmouth, ist aber im Jahr 1786 unter dem neuen Namen zu einer besondern Stadt erhoben worden. Die Einwohner, gegen 3000 an der Zahl, treiben beträchtlichen Handel ins Ausland, haben guten Schiffbau, und große und einträgliche Fischerey. Die Ausfuhr an Holz, besonders sehr schönen Masten, ist ansehnlich.

Port Louis, eine Stadt in der sonstigen französischen Provinz Bretagne, jetzt im Departement des Morbihan, bey der Mündung des Flusses Blavet gelegen; wie sie denn auch selbst vor dem Blavet geheißen: den Namen Port Louis aber von dem König in Frankreich Ludwig XIII erhalten hat, welcher eine Citadelle und Festungswerke daselbst anlegen ließ. Die Schiffe, welche nach *L'Orient* hinauf wollen, müssen unter den Kanonen von *Port-Louis* passiren. Es hat keinen Handel von Erheblichkeit, ausgenommen, daß hier viele Sardellen zu der Zeit gefangen werden, wenn diese Fische hier streichen. Es ist auch der Zufluchtsort für die Matrosen und Seeleute, die den Dienst und die Arbeiten bey der Marine zu *l'Orient* aufgegeben haben, und ihre übrigen Tage in Ruhe verleben wollen.

Porto s. Postgeld.

Porto, *Port à Port*, *Oporto* im Lande selbst, Hauptstadt der portugiesischen Provinz entre Minho e Duero, an dem zuletztgenannten Fluß liegend, welcher sich nicht weit davon ins Meer ergießt. Sie ist groß und volkreich, und nach Lissabon die reichste und ansehnlichste im ganzen Staate, so wie auch der wichtigste Handelsplatz. Sie enthält gegen 50,000 Einwohner. Hier ist der Sitz von einem der Oberappellationsgerich-

te, einem Zollgerichtshof, einem Münzhof, wie auch der königl. privilegirten Weinhandlungskompagnie, die den Alleinhandel mit Portweinen führt. Die Stadt liegt gegen 1½ fr. Meile vom Meer, am Abhang eines Hügels und auf der Nordseite vom Duerofluß. Die Häuser ragen eins hinter dem andern, wie die Stuffen eines Amphitheaters empor. Der majestätische Fluß, der im Thale strömt, ist beständig mit ab- und zufahrenden Schiffen und Fahrzeugen bedeckt. Mann kann das Schauspiel, das sich hier den Augen des Beobachters darstellt, mit einer grossen weiten Bühne vergleichen, wo tausende von rüstigen Schauspielern alle Tage für Rechnung und auf Kosten des Kommerzes ihre Rollen spielen: dahinter sieht man ein beträchtliches Gebirge aufgethürmt und reizende Scenen, von daneben liegenden Gärten, Holzungen, Weinhügeln, Landhäusern, Klostergebäuden ꝛc. gebildet. Der Hafen hat die Gestalt eines halben Cirkels, ist geräumig und tief, und die meiste Zeit im Jahr sicher, ausgenommen, wenn die Fluthen vom Gebirge herabstürzen. Der Eingang ist sehr schwer und gefährlich wegen der vorliegenden Felsen und Sandbänke, daher er nur bey hohem Wasser und gutem Wetter für große Schiffe zugänglich ist, und nur meist von flachgebaueten kleinern Seeschiffen besucht wird. Die auf ¼ Meile vorliegende Barre ist besonders im Winter den Schiffen sehr gefährlich. Wenn dann der Duero anschwillt, setzt er nicht allein die niedern Gegenden der Stadt unter Wasser, sondern seine zustürzenden Fluthen werden auch so heftig, daß die Taue der Schiffe reißen, die Fahrzeuge von den Ankern abgetrieben und an die Barre geworfen werden, daß sie scheitern müssen. Ohne die Gefahren, welche der Eingang in den Hafen droht, würde Oporto schon Lissabon den Rang im Handel abgewonnen haben, denn man lebt hier auf angenehmern und wohlfeilern Fuß, als in Portugals Hauptstadt. Die englischen Kaufleute haben längst gewünscht, hier auch die Einrichtung zu haben, daß regelmäßige Packet- oder Postböte zwischen hier und ihrer Insel ab- und zugiengen, wie das zu Lissabon der Fall ist; aber sie haben den Gedanken fahren lassen, da die Postschiffe manchmal drey Wochen warten müßten, ehe sie über die Barre kommen könnten. Die Kaien der Stadt sind sehr schön. Die Straßen sind wie die in alten Städten, eng und zu gleicher Zeit auch nicht gerade; das Pflaster so steil, daß man mehr zu steigen als zu gehen hat. Die Stadt ist bey Nachtzeit durch kein Laternenlicht erleuchtet. Die Häuser sehen besonders von weitem sehr artig aus. Dieß rührt von der Farbe der dazu gebrauchten Materialien, von der wenigen Höhe ihrer Dächer, und daß die Schornsteine verdeckt angebracht sind, her. Porto hat beträchtliche Manufakturen von gemeiner Leinwand, wie auch sehr gute und zahreiche Hutfabriken. Der Schiffsbau ist da ebenfalls in lebhaftem Betriebe. Den Hauptzweig des hiesigen Handels hat die Weinhandlungskompagnie fast allein in Händen; doch ist ein gewisser Distrikt, wo die besten Weine wachsen, von ihrem Alleinhandel ausgenommen, und da kaufen die Engländer sehr viel auf. Die übrigen Weine müssen der Gesellschaft von den Weinbauern

zu gewissen festen Preisen überlassen werden; nämlich der beste zur Ausfuhr für 25,000 Rees die Pipe (bey geringer Aerndte, oder sehr starker Nachfrage, höchstens zu 25,500 Rees); die zweyte Ausfuhrsorte zu 20,000 bis 25,000 Rees; die dritte, im Lande bleibende, zu 4,000 bis 12,000 Rees. Ihr inländischer Verkaufspreis bey der Vereinzelung ist gleichfalls bestimmt, und selbst die Besitzer der Weinberge, die in der Stadt und bis auf 3 Meilen in der umliegenden Gegend wohnen, müssen von ihr kaufen. Die Kompagnie hat auch den Alleinhandel mit Brantwein im ganzen Reich. Die Weine, welche sie ausführt, sind meistentheils rothe, und der Handel damit nach England, Holland, Hamburg, und neuerlich auch nach Rußland und Nordamerika, besonders nach Philadelphia, ist ungemein beträchtlich. Sie hat ferner allein das Recht, Brasilien mit Wein zu versorgen; auch schickt sie viel Brantwein und Essig dahin: sie darf aber auf jenen Artikel nicht über 16 Procent, und auf diesen nicht über 15 Procent, die Unkosten ungerechnet, Vortheil nehmen. Tauscht sie dort Waaren dafür ein, so haben sich Käufer und die Verkäufer um die Preise zu verstehen. Die Anstalt läßt zu ihrem eigenen Bedarf eine große Menge Stabholz kommen; schlechtere Weine läßt sie auf Fässer von einheimischem Holz füllen. Die englische Faktorey, welche hier ein vortreffliches Gebäude hat aufführen lassen, dessen Theil auf gleicher Erde zur Börsenversammlung dient, und die sehr zahreich ist, sendet die meisten und besten Weine nach London und Hull in großer Menge aus. Porto nimmt auch starken Antheil an der Schiffahrt und den Handel nach Brasilien, und es haben sich hier gegen 200 reiche Brasilier niedergelassen, die wichtige Geschäfte nach ihrem Vaterlande betreiben. Der Platz schickt nach dieser wichtigen Colonie viele Weine, Brantwein, Essig, Leinwand, Hüte, deutsche und englische Manufakturwaaren ꝛc. Die übrigen Ausfuhrartikel von Oporto sind außer Wein, Brantwein, Weineßig und den Brasilischen Retourwaaren, noch folgende: Kork, Sumach, frische, trokkene und marinirte oder eingemachte Südfrüchte, Baumöl, Oliven, Zwiebeln, Weinstein, Lorbeerblätter, Ziegenhäute; und zum Handel nach Lissabon, außer feiner Leinwand, auch hiesige Schinken, Breter, Schmiedewaaren u. s. w. Aus Großbrittannien und Irland gehen bey weitem die meisten Schiffe hieher, um Wein, Baumöl, Kork und Früchte zu holen, und Waizen, vielerley Stückgut, Käse, Butter, Bley, Stabholz, Eisen- und Stahlwaaren, Steinzeug, Glasbuteillen, eiserne Faßreifen, Munition, Steinkohlen und Stokfisch mitzubringen. Die Holländer fahren auch hieher, theils für sich, theils für Hamburg, dessen Handlung nach dem hiesigen Platz, besonders was die Einfuhr von Manufakturwaaren, Stabholz, Kupfer und Messing, böhmischem Glase u. s. w. betrift, sehr stark ist, und wobey die Retouren an Zukker, Früchten und Wein ebenfalls ansehnlich sind. Hamburg und Amsterdam liefern nach Oporto auch ziemlich viel Ostseewaaren, besonders Flachs, Hanf und mehrere Schiffsbaumaterialien. Stockholm und Bilbao schicken dem Platz vorzüglich Eisen zu. Im Jahr 1789 wurden von hieraus exportirt, 35,600 Pipen Wein,

nach Häfen in Europa und Amerika; beynahe 5 Millionen Varas Leinwand, größtentheils nach den portugiesischen Pflanzorten in Amerika; 40,000 Varas Tuch nach Lissabon und Brasilien. 92,000 Covados wollener und anderer Zeuge, in und um Oporto gemacht; 110,000 Dutzend Töpfe und andere irdene Geschirre; 8500 Pipen Baumöl; 10,500 Kisten brasilischen Puder- oder Farinzucker; 50,000 Arrobas Färberschmack; 1200 Centner Lorbeern und Lorbeerblätter; 9 Millionen Stück süße und bittere Pomeranzen; 8000 Kisten Citronen; 150,000 Covados seidener Zeuge, die zu Oporto und in der Gegend fabrizirt waren, und nach Brasilien giengen; 500,00 Varas Spitzen, Kanten, Blonden und Bänder, eben so. Die meisten Handwerks- und Arbeitsleute hier sind Gallizier; man heißt sie Galegos, und giebt ihre Anzahl in dieser Stadt hier auf 8000 an. Sie halten sich hier nur so lang auf, bis sie Vermögen gesammelt haben, und kehren hernach mit dem Erworbenen in ihre Heymat zurück. Man hält sie für arbeitsame und redliche Leute, die selten eine schlechte Handlung aus Gewinnsucht begehen.

Portobelo oder Portovelo, Stadt und Hafen in America, auf der nördlichen Küste der Landenge von Panama, und im Königreich Nueva Granada an dem Nordmeere, und unter 9°34'35" N. Br., und 82°5' W. Länge von London gelegen. Diese Stadt ist nicht alt, sondern man hat erst 1584 mit ihrem Bau den Anfang gemacht, und dabey den Zweck gehabt, daß sie anstatt der, wegen ihrer unbequemen Lage und ungesunden Luft verlassenen Stadt Nombre de Dios den spanischen Gallionen zu einem sichern Aufenthalt diene; und zwar an dem Abhang eines Berges, der den ganzen Hafen umgiebt. Die Anzahl der Häuser in der Stadt beläuft sich nicht über ein paar hundert. Sie sind aber doch groß und geräumig. Die Stadt hat eine Hauptstraße längs am Strande. Hier sind auch zwey große Marktplätze: einer dem Zollhause gegenüber, das von Stein aufgeführt ist, neben dem Kay; der andere aber der großen Kirche gegen über. Im westlichen Theil der Stadt ist ein Quartier, Guinea genannt, wo die Neger beyderley Geschlechts, sie mögen Sklaven oder Freygelassene seyn, ihre Wohnungen haben. Dieß Revier pflegte immer weit volkreicher zu seyn, wenn die bekannten Gallionen hier eintreffen sollten. Die Mulatten und andere arme Familien begeben sich auch entweder nach Guinea, oder in die nahe dabey erbaueten Hütten, oder in die, welche bey gedachter Gelegenheit aufgeführt werden. Auch eine Menge Künstler und Arbeiter aller Art von Panama, die häufig nach Portobelo zieht, um da etwas zu verdienen, wohnt in diesem Theil der Stadt, weil es da wohlfeil zu leben ist. Nach der See zu ist zwischen der Stadt und der Kastell Gloria eine weite Gegend, wo Baracken errichtet sind, die vom Schiffsvolk bewohnt werden, welches da Confituren und andere Eßwaaren, die aus Spanien herkommen, feil hat. Nach der Marktzeit aber werden diese Gebäude wieder abgetragen, und dann herrscht auf dem Platze eine öde Stille wieder. Der Name dieses Hafens Porto belo (der schöne Hafen) zeigt an, daß er für allerley Schiffe bequem: und obgleich der Eingang sehr breit

ist,

Digitized by Google

ist, so wird er doch vom Fort St. Philipp hinreichend beschützt. An der Südseite des Hafens, dem Ankerplatz gegenüber, liegt ein großes Kastell, St. Jago de la Gloria, an dessen Ostseite auf eine Entfernung von 200 Ellen die Stadt ihren Anfang hat: doch läuft von derselben eine kleine Landspitze bis in den Hafen hinein, worauf das kleine Fort S. Geronimo steht. Alle diese Fortifikazionswerke sind aber 1739 vom engl. Admiral Vernon zerstört worden; die Spanier haben sie zum Theil wieder hergestellt. Das Klima zu Portobelo ist unangenehm ud nichts weniger als gesund. Die Hitze geht über alle Maßen; sie wird durch die Lage des Platzes noch sehr vergrößert, da dieser mit hohen Bergen so umgeben ist, daß aus Mangel an Zwischenraum gar kein kühlender Wind Zugang haben kann, die Erde unter den Aesten und Zweigen auszutrocknen. Dadurch entstehen nun starke Ausdünstungen der Erde, die sich hernach in häufige Wolken sammeln, und in heftigen Regengüssen auf die Erde fallen. Diese sind aber kaum vorüber, so bricht die Sonne wieder hervor, und schießt wieder feurige Strahlen. Bald hernach, wenn noch nicht völlig die Oberfläche des Bodens, der schattenlos ist, trocken gemacht war, wird die Sonne aufs neue von Wolken verdeckt, und es erfolgen neue Regengüsse. Diese Regenfluthen, welche wegen ihrer Geschwindigkeit und Heftigkeit eine zweyte Sündfluth zu drohen scheinen, werden mit so heftigen Donner und Blitz begleitet, daß auch der entschlossenste Ausländer darob erschrickt; und dieß schrekenvolle Getöse wird um so fürchterlicher durch den Wiederschall in den Höhlen und Schluchten der Gebirge, und durch das gräßliche Geheule und Geschrey der in den Wäldern sich aufhaltenden Affen und Meerkatzen. Aber, was noch weit schlimmer, die Luft ist da so ungesund, daß die europäischen Schiffe, die hier eine Zeitlang verweilen, selten absegeln, ohne die Hälfte, oder doch wenigstens ein Drittel ihrer Mannschaft begraben zu haben. Daher nennt man es hier das Grab der Spanier. Man versichert, daß Thiere, die aus andern Himmelsstrichen nach Portobelo gebracht werden, sogleich aufhören sich fortzupflanzen; z. B. daß Hühner, die von Panama oder Carthagena hieher kommen, unmittelbar nach ihrer Ankunft keine Eyer mehr legen. Das Hornvich, welches von Panama hieher kömmt, verliert, nachdem es eine kurze Zeit da ist, das Fleisch so sehr, daß man es nicht mehr essen kann, ob es gleich Ueberfluß an Weide hat; und daß Pferde und Mauleſel hier niemals werfen, ist ganz gewiß. Lebensmittel sind da nicht häufig. Während der hiesigen Messe muß Zufuhr von Carthagena und Panama aushelfen. Vom erstern Ort werden Maiz, Reiß, Cassavabrod, Schweine, Federvieh und Wurzelwerk herbeygebracht; vom letztern Hornvieh. Das einzige, was im Ueberfluß vorhanden ist, sind Fische, welche von verschiedener Art, und zugleich sehr gut sind. Die umliegenden Gegenden bringen viel Zuckerrohr hervor, und die Einwohner verfertigen Zucker, Melasse und Rum davon. Diese wegen ihrer Nachtheile von Seiten der Natur ziemlich öde Stadt ward allemal bey der Ankunft der Gallionen einer der lebhaftesten Plätze in Südamerika; denn ihre Lage auf dem Isthmus zwischen

der Nordsee und Südsee, der gute Hafen, und die kleine Entfernung von Panama, machen diese Stadt vorzüglich zum Sammelplatz des vereinten Kommerzes von Spanien und Peru geschickt. Die Einwohner von Carthagena erhielten die Nachricht, daß die Flotte von Peru und Panama ausgeladen habe, nicht eher, als bis die Gallionen nach Portobelo segelten; alsdann strömte von allen Seiten eine solche Menge Menschen herzu, daß die Miethe für eine mittelmäßige Stube und Kammer für die Meßzeit auf 1000 Pesos stieg. Kaum hatten sich die Schiffe im Hafen vor Anker gelegt, so wurde auf dem Markt ein großes Zelt von den Schiffssegeln aufgeschlagen, um die Schiffsladung in Empfang zu nehmen; und dahin zog das Volk von einem jeden Schiff, die Waaren auf Schleifen. Unterdessen daß die Schiffsleute, die Supercargos und europäischen Kaufleute so beschäftigt waren, kamen große Heerden Maulesel von Panama, jede zu ohngefähr 100 Stück an, welche mit Kisten voll Gold und Silber für Rechnung der Kaufleute in Peru befrachtet waren. Einige wurden bey der Börse, andere mitten auf freyem Markt abgeladen; und der Eilfertigkeit und unvermeidlichen Verwirrung bey so vielem Volk ungeachtet, hat man doch nie von Veruntreuung, Dieberey oder Verlust gehört. Wer nun den Platz zur einsamen Zeit gesehen hatte (da er an sich nur arm ist, und da überall eine anhaltende Stille herrscht), der mußte über die plötzliche Veränderung in Erstaunen gerathen, wenn er jetzt das Getümmel des Volks, alle Häuser voll Menschen, den Markt und die Strassen mit Waarenfässern und Kisten voll Gold und Silber bedeckt, und den Hafen mit Schiffen und kleinen Fahrzeugen angefüllt sah. Kurz, die sonst öde Stadt war dann die Niederlage aller Reichthümer der alten und neuen Welt. Wenn die Schiffe ausgeladen hatten, und die Kaufleute aus Peru und der Präsident von Panama angekommen waren: hielt man Berathschlagung wegen der Messe, und die Deputirten der verschiedenen Parteyen giengen an Bord des Befehlshabers der Gallionen, wo in Gegenwart des letztern, als Patrons der Europäer, und des Präsidenten, als Patrons der Peruaner, die Marktpreise aller Waaren festgesetzt wurden. Nachdem alle Präliminarien in drey oder vier Zusammenkünften ausgemacht waren, wurden die Verträge unterzeichnet, und öffentlich verlesen und angeschlagen, damit sich ein jeder nach denselben beym Verkauf der Waaren richtete. Auf diese Weise war allem Betrug und aller Bevortheilung vorgebaut. Der Kauf und Verkauf wie auch der Geldwechsel geschah unter Vermittlung und durch Dazwischenkunft von Mäcklern aus Spanien und Peru. Hierauf fieng nun jeder an, seine Güter in Ordnung zu bringen: die spanischen Mäckler förderten ihre Kisten mit Geld an Bord der Schiffe, und die aus Peru schickten ihre erhandelten Waaren in kleinen Fahrzeugen, die man Chatas und Bongos nennt, auf dem Fluß Chagre fort. Und so schloß sich endlich die Messe von Portobelo, nachdem sie gemeiniglich 40 Tage gedauert hatte. Im Jahr 1740 hörte dieser berühmte Markt, und die damit verbundene Kommunikation zwischen den Küsten am Südmeer und denen am atlantischen Ocean auf. Der spanische Hof nahm

dann

dann andere Maasregeln, und ließ von nun an die peruanischen Reichthümer durchs Südmeer gehen, und die Schiffe segelten jetzt um das Vorgebirge Horn. Diese Fahrt durchs offene Meere schien kürzer, war mit weniger Umständen verknüpft, und auch zu Kriegszeit sicherer, als der vorige Weg. Aber natürlich haben durch diese Veränderung die vorigen Mittels- und Ablagerplätze sehr viel von ihrem Ansehen und Verdienst verlohren. Portobelo hat jetzt nur noch einige, nicht gar viel bedeutende Zweige des Handels, z. B. den mit Meriko in Händen.

Porto-Cavallo, oder Puerto de Cavallos, ingleichen von der Lage Porto oder Puerto de Golfo Dolce, wie auch Porto oder Puerto de Honduras genannt, lat. *Portus Equorum*, eine Stadt und Hafen in Nordamerica, und zwar in Neuspanien, im Gouvernement von Honduras, an dem Meerbusen von Honduras, oder, welches einerley ist, von Rio Dolce, nahe bey dem Flusse Rio Dolce, den man den Fluß von Guatimala nennet, gelegen. So wenig diese Stadt in Ansehung der Anzahl ihrer Einwohner zu bedeuten hat, so berühmt ist dieselbe wegen ihrer Handlung, der Güte und Größe ihres Hafens. Hier ist der Sitz aller Handlung, die von Spanien und den Häfen des Nordmers nach der an dem Südmeere gelegenen großen Provinz Guatimala in Mexico getrieben wird. Die Einwohner dieser Stadt sind daher fast alle Factore der Kaufleute von Guatimala, und fast alle Häuser dieser Stadt Niederlagen, in welchen die Kaufmannswaaren für Guatimala verwahret werden. Es gehen die Waaren, die aus Spanien und dem Nordmeer nach Porto-Cavallo kommen, um von da weiter nach Guatimala verführet zu werden, von Porto-Cavallo mit kleinen Schiffen den Fluß Rio Dolce hinauf bis zu einer kleinen Stadt, die an dem Fluß derjenigen Gebirge liegt, welche diesen Fluß von der Provinz Guatimala absondern, und von welcher man sie über einen in den Felsen gehauenen Weg auf Mauleseln bis nach Guatimala bringt. Auf eben diesem Wege langen auch die Waaren aus Guatimala, die nach Spanien und dem Nordmeer bestimmet sind, zu Porto-Cavallo an. Dasjenige spanische Schiff, welches die Waaren aus Europa nach Porto-Cavallo bringt, ist eins von den so genannten Registerschiffen, weil diejenigen, die solche befrachten, von dem indianischen Handlungshof das Recht kaufen, nach gewissen Häfen von America handeln zu dürfen, und weil man die ihnen deswegen ertheilte Erlaubniß einregistriret. Gemeiniglich ist dieses Schiff ein Hucker von 700 bis 800 Tonnen, und mit dem meisten Theil derjenigen Waaren beladen, die folgen: nämlich Eisen, Stahl, Druck- und Schreibe-Papier, Leinwand, feinem Tuch, allerhand Seidenwaaren, Safran, Oel, Sarschen, Band, Zwirn und einigen kleinen Kram- und Galanteriewaaren, Glasperlen, ꝛc. welche letztern zur Handlung mit den Indianern, sowohl den Honduras als denen von Yucatan, dienlich sind. Die Waaren hingegen, die von Guatimala kommen, sind Gold, Silber, Cochenille, Leder, Sassaparille, Jalappe, Mechoacan, Cacao, Baumwolle, Balsam, eine Gattung Steinöl, und Indig, wovon die Cochenille, der Indig, das Silber und das Gold, als die kostbarsten Waaren, die in das europäische Schiff sollen geladen

werden, allemal mit einer bewaffneten Patache nach Porto-Cavallo gebracht werden.

Porto d'Ale, s. Ale.

Porto de Stilo, s. Botta.

Porto Farina, 4 engl. Meilen in Westen innerhalb des Vorgebirges Zibeeb (nach Shaw) Stadt und Hafen im Königreich Tunis in der Barbarey. Vormals wars eine ansehnliche Stadt, jetzt ist aber der Ort im Verfall. Er ist vorzüglich wegen des schönen Hafens merkwürdig, darinne die dem Bay zugehörigen Kriegsschiffe vormals ausgerüstet und nach vollbrachten Kreuzzügen wieder abgetackelt wurden. Der Hafen ist gegen jede unfreundliche Witterung gesichert, und öffnet sich in einem großen schiffbaren See, welchen der Fluß Mejerdah bildet, der durch denselben in die See ausfließt. Der gerade nach dem Ufer zu wehende Nordwestwind, und der Schlamm, den der Fluß mit sich führt, hat jetzt eine Sandbank vor demselben angelegt, weshalb nur mittlere Schiffe einlaufen können, große aber zurück bleiben müssen. Hier ist indeß das Seearsenal der Tuniser.

Porto ferrajo, Stadt, Festung und Hafen auf der toskanischen Insel Elba, so genannt von den nahen Eisenbergwerken. Der Hafen ist so groß und tief, daß selbst Kriegsschiffe bis dicht ans Ufer heran können. Es hat auch in demselben eine ganze Flotte Raum. Salz, Eisen und Ocher sind die Produkte, die hier verladen werden.

Porto Gruaro, lat. *Portus Gruari*, Stadt in der Tarviser Mark, am Fluß Lemene, der da die Reghena aufnimmt, und dadurch von diesem Ort an bis nach Venedig schiffbar wird, welches zum Transport der Landesprodukte, und der aus Deutschland kommenden Waaren dient. Es ist daher auch ein deutsches Kaufhaus hier in der Stadt, das zur Niederlage dient. Wegen der nahen Lagunen von Caorle ist hier ungesunde Luft.

Porto Mahone, s. Minorca.

Portonovo, eine ziemlich große Handels- und Manufakturstadt in Tanjaour, 7 bis 8 deutsche Meilen von Tranquebar, deren Lage an einem Fluß den Portugiesen Anlaß gegeben hat, sie so zu benennen, und sich da niederzulassen. Die Mahomedaner nennen sie Mahmud-Bandar (Mahomeds-Hafen); die Tamuler Parângs-Pôdtei (Frankendorf). Hier haben die Dänen eine Loge, und die Holländer und Franzosen Faktoreyen. Es werden in der Stadt und dem Gebiet sehr viele baumwollene Waaren, besonders Bethilles, Guinees, Salempouris, Cassas und andere mehr, wie auch Halstücher verfertigt. Die Stadt ist nur offen, und daher in den Kriegen Ostindiens mehrmal ausgeplündert worden, wo weder alliirte noch neutrale Nazionen verschont werden. Die eigentlichen Bewohner des Orts sind Mestizzen und Abkömmlinge von den Portugiesen.

Porto-Re, ein wichtiger Platz, und einer von den berühmtesten Häfen des Hauses Oesterreich, an der Küste des adriatischen Meeres in Istrien gelegen. Dieser Hafen, der um die Handlung der österreichischen Lande zur See in Schwung zu bringen, 1729 zu bauen angefangen worden, ist sehr breit, und können über 36 Kriegsschiffe in einer Linie darinnen liegen. Der Eingang ist eng, und kann von den aufgerichteten Batterien vollkommen vertheidigt werden. An der Spitze des festen Landes gegen Mittag ist ein regelmäßiges Castel angelegt, welches den Eingang

Digitized by Google

gang des Meerbusens, der sich nach Buccari hin erstreckt, beschießt. Dieser Hafen könnte also zur Handlung der kaiserlichen Erblande sehr viel beytragen, wenn dazu manche andere Umstände günstig wären. Sonst fängt man in diesem Hafen Thunfische (Tonina), die von vortrefflichen Geschmack sind, und stark nach Venedig geführet werden. In neuer Zeit ist hier eine Niederlage für ungarische Landesprodukte angelegt worden. Auch hat man eine bequeme Fuhrstraße über Drivenik bis nach Vese bahnen lassen, wo sich diese Straße mit der Karoliner Landstraße, die von Karlstadt nach Bukkari und Fiume führt, vereinigt. Die Getraideausfuhr aus Ungarn wird dadurch merklich erleichtert.

Porto-Rico, Puerto-rico, spanische Insel in Westindien, unter dem 18° Nördl. Breite. Ihre Länge beträgt 40 geogr. Meilen, die Breite, wo diese am beträchtlichsten, halb so viel. Die Luft ist hier gemäßigt und gesund: die Insel wird von einer großen Anzahl kleiner Flüße und Bäche bewässert, die sehr reines und lauteres Wasser haben; die Berge sind mit nutzbarem und mancherley kostbarem Holz bewachsen, und die Thäler ungemein fruchtbar, so daß der Boden alle Arten der Produkte, die den Antillen gewöhnlich sind, hervorbringen kann. Die Insel hat einen sichern Hafen, bequeme Rheeden, und überhaupt eine so beschaffene Küste, daß die Schiffe leicht heran können. Bey allen diesen natürlichen Vortheilen ist doch Porto rico in den Händen der Spanier von keiner gar großen Bedeutung, und die Insel hat bisher nur in kärglichem Maaß Produkte geliefert. Der Anschein einiger Gold- und Silberminen zog die Spanier nach Porto rico. Die verführerischen Metalle und die Hofnung sich damit zu bereichern, richteten da die nämlichen Verehrungen an, als auf St. Domingo der Fall war; die Insulaner wurden entweder umgebracht, oder zur härtesten Arbeit in den Bergwerken angespannt. In kurzer Zeit verödete dadurch die ganze Insel, fiel fast ins Nichts herab, und blieb in dieser armseligen Lage wohl zwey hundert Jahre. Erst 1765 fieng Spanien an, Porto rico wieder empor heben zu wollen. Man ließ die Hauptstadt und den Hafen San Juan befestigen; legte 2 Battaillonen Fußvolk und eine Kompagnie Artilleristen zur Besatzung hinein, auch wurde den wenigen Einwohnern, die auf der Insel noch vorhanden waren, das Eigenthum der Ländereyen und Grundstücke, die jeder von ihnen im Besitz hatte, landesherrlich bestätigt. Alle diese Vorkehrungen brachten nach der Insel beträchtliche Summen Geldes, und diese flößten einen Anfang von Geist und Leben einer Niederlassung ein, die die Unterstützung längst verdiente. Mit Anfang des Jahres 1778 zählte man auf Puerto rico schon 80,660 Seelen, worunter mehr nicht als 6530 Sklaven. Die Insel hatte nun eine Menge schöner Pflanzungen und einen zahlreichen Viehbestand; aber ihre Ausfuhren an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reiß und Taback überstiegen doch noch nicht 380,000 Rthlr. Der Ertrag in vorgedachtem Zeitpunkt bestund in 2737 Centner Moscovadoszucker, 1114 Centner Baumwolle, 11,163 Centner Kaffee, 19556 Centner Reiß, 15216 Centner Maiz, 7458 Centner Taback, und 19719 Centner Melasse oder Syrup, nebst etwa

2000

2000 Stück rohen Häuten. Der größere Anbau wird zum Theil dadurch behindert, daß die Ländereyen und Gewerbe keinem Fremden, sondern nur Eingebohrnen vom Gouvernement überlassen und frey gegeben werden. Portoricotaback ist seiner Leichtigkeit und des dünnen Gespinnstes wegen ein sehr beliebter Artickel. Das Hauptaugenwerk der Insulaner geht auf den Schleichhandel, dem die nah gelegenen Inseln fremder europäischer Mächte gar sehr zu statten kommen. Die Regierung hat durch die Befestigung des Hafens von St. Juan, und dadurch, daß sie ihn für Kriegsschiffe einrichten ließ, dem Schleichhandel wehren wollen, ihre Absicht ist aber nicht erreicht worden. Indeß verursacht wenigstens der gedachte Verkehr so viel, daß die Stadt besser bewohnt ist, als die mehresten spanischen Städte in Amerika. Ein Hauptnutzen, den das Mutterland von dieser Kolonie zieht, besteht jetzt darin, daß die Geschwader, die es nach Amerika schickt, hier Wasser und andere Erfrischungen einnehmen können.

Porto Santo, oder Puerto Seguro, eine von den beyden madeirischen Inseln, im nordatlantischen Meer gelegen, und der Krone Portugal zugehörig. Die Insel erhielt diesen Namen von ihren Entdeckern Gonzalez de Zarco und Tristan Vase, welche, wie sie im Jahr 1416 das Cap Bojador vorbeysegeln wollten, hier von einem Sturm überfallen wurden, der sie an die unbekannte Insel warf, die sie nun so benannten, weil sie an ihr die Rettung gefunden hatten. Das Eyland liegt unter dem 33°9′ nördl. Breite, und 1°10′ westl. Länge, 10 Meilen nordwestlich von der Insel Madeira. Im Umfang hat es gegen 8 Meilen, und in der Mitte einen sehr hohen und spitzigen Berg. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und bringt Weizen und andres Getraide so viel als die Einwohner bedürfen. Es hat auch viel Rindvieh und wilde Schweine. Eine ungeheure Menge Kaninchen, die oft großen Schaden anrichten, sind erst durch die Entdecker auf die Insel gekommen. Sie hat auch Drachenblutbäume, ingleichen wenig, aber treffliches Wachs und Honig. Einen eigentlichen Hafen hat zwar Porto santo nicht, doch aber einen guten Ankerplatz auf der Rheede, welcher den Schiffen, die nach Afrika segeln, oder aus Indien kommen, einen guten Zufluchtsort gewährt, so daß sich öfters Kaufleute daselbst aufhalten, welches den Einwohnern zu beträchtlichen Nuzzen gereicht. Städte enthält die Insel gar nicht, sondern nur eine Anzahl Dörfer. Sie liefert so wie die andere Insel gute Weine.

Porto Sta Maria, *Puerto de Sta Maria*, ansehnliche, aber offene Stadt in Westandalusien, der Stadt Cadix gegenüber, mit einem beym Eingang unsichern Hafen, den das Kastell St. Catalina beschüzt. Die Stadt hat gerade und breite Straßen, und enthält gegen 7000 Seelen. Sie ist der Sitz des Generalkapitäns von Sevilla, Cordova und Jaen. Man bereitet hier viel Seesalz. Den Hafen macht der Fluß Guadalete, welcher hier in den Meerbusen von Cadix fällt.

Portoro, s. Marmor.

Portraits, s. Gemälde.

Port-Royal, lat. *Portus regius*, eine Stadt und guter Hafen an der Küste von Acadia oder Neuschottland in Nordamerica. Sie ist 1710 den Franzosen von den Engländern weggenommen worden,

den, und ihr, der Königinn von Großbritannien zu Ehren, der Name Annenstadt, lat. *Annapolis*, beygeleget worden, welchen sie heutiges Tages führet. In dieser Stadt sind die Magazine der Waaren, die aus Europa gebracht werden, und wo man sie den andern Einwohnern dieser Colonie austheilet; siehe Neuschottland.

Portsmouth, lat. *Portus magnus*, einer der berühmtesten Häfen in England, und eine feste und volkreiche Handelsstadt auf der Insel Portsey, welche durch die Arme von einigen in das Land hineingehenden Meerbusen gebildet wird. Der Eingang des Hafens wird auf der Stadtseite durch das Kastell Southsea, auf der andern aber bey Gosport durch Charles-James-Borough und Blockhouse-Fort beschüzt. Es sind hier sehr weitläuftige und große Werften, nebst vielen Magazinen zur Ausrüstung und Zutackelung der Schiffe. Nahe dabey ist Spithead, zwischen welcher Landspitze und St. Helens auf der Insel Wight, sich die königl. Flotten und Geschwader zu versammeln pflegen. Auf derselben Seite ist Gosport, ein für Handel und Schiffahrt bedeutender Ort. Dieser Hafen hat für Kaufleute das Merkwürdige, daß hier eine Docke zur Ausbesserung der Kauffarteyschiffe, unter der Aufsicht eines geschickten und erfahrnen Schiffszimmermeisters angelegt ist. Dieß ist eine Anlage zum Vortheil der Kauffahrer, die man in keinem andern Hafen im englischen Kanal antrift. Hier sind auch ein kaiserlich königlicher, ein königl. dänischer und preußischer Konsul angestellt.

Portsmouth, Hauptstadt im nordamerikan. Staat New-Hampshire, am südwestlichen Ufer vom Pascataqua, gegen 2 engl. Meilen von der See; und von Boston 14 Meilen nördlich; größtentheils mit Wasser umgeben. Sie hat gerade, obgleich nicht planmäßig angelegte Straßen, und gegen 5000 Einwohner. Sonst ist da auch der Versammlungsort für die Regierungsglieder des Staats; so wie die Unionsgerichte und das Obergericht hier gehalten werden. Der Hafen ist einer der besten in ganz Nordamerika, vor allen Winden sicher, sehr geräumig, und für die größten Schiffe tief genug. Aller Seehandel des Staats New-Hampshire vereinigt sich in diesem Hafen, und es ist der einzige für fremde Schiffe; daher hier auch ein Zollhaus der Union ist. In den Jahren 1790 und 91 liefen da 223 Schiffe und Fahrzeuge ein, und 277 aus. Die Stadt selbst besaß zu der Zeit 83 Schiffe.

Portudal, s. Damel.

Portuga, s. Association.

Portugal oder Portugall, lat. *Lusitania*, oder *Portugallia*, franz. *Portugal*, ein Königreich in Europa, und zwar das äußerste von ganz Europa gegen Abend. Es wird gegen Westen und Süden vom atlandischen Meer, und auf der Ost- und Nordseite von Spanien umgeben. Nach den neuesten Karten, z. B. von Thomas Lopez und Pedro Rodriguez Campomanes, ist dessen Größe bald zu 1711, bald zu 1845, ja sogar 2000 deutschen □ Meilen berechnet worden, und Büsching nimmt 1700 an. Der Nationalgeograph Barros bestimmt sie zu 2730 legoas quadradas (1896 deutsche □ Meilen). Die Luft ist in Portugal weit gemäßigter als in Spanien, doch findet sich nach den Landschaften ein merklicher Unterschied. Die nördlichen erfahren eine etwas beschwerliche Kälte im Win-

Winter, obgleich dieser fast nur in vielem Regen besteht und die südlichen sind einer etwas starken Hitze ausgesetzt; doch ist sowohl der Winter als der Sommer erträglich, weil im letztern die Westwinde von der See her wehen, und das Land abkühlen. Der Frühling ist ungemein angenehm. Der Erdboden ist sehr fruchtbar, weil aber der Ackerbau nicht fleißig genug betrieben wird, brauchen die Einwohner von auswärts Zufuhr von Getraide, die ihnen insonderheit die Engländer thun. Unter der Ministerschaft Pombals ist man auf die Beförderung des Ackerbaues mehr als sonst bedacht gewesen. Estremadura wird für die fruchtbarste Provinz im ganzen Staat gehalten. An vortreflichem Wein hat das Land einen großen Ueberfluß; die Regierung befahl aber 1765 durch eine besondere Verordnung alle an den Ufern der Flüsse Tajo, Mondego und Vonga befindlichen Weinstöcke auszurotten, und die Ländereyen zum Kornbau zu benutzen. Die Eigenthümer dieser Landgüter, die dem königl. Befehl keine Folge leisteten, sollten ihre liegenden Gründe verlieren. Es wurden aber von diesem Befehl die Gegenden um Lisboa, Oeyras, Carcavellos, Lavadrio, Torres vedras, Alenquer, Anadia und Mogofores ausgenommen. An Rosinen und Baumöl hat das Land auch einen großen Ueberfluß; von dem letztern Produkte liefert die Landschaft Alemtejo das meiste. Guter Honig, und folglich auch Wachs sind in Menge vorhanden. Der beste Honig ist der, den man auf den Feldern gewinnt; dieser ist fast ganz weiß von Farbe, und hat einen angenehmen Geruch; der Waldhonig ist zwar nicht von gleicher Güte, aber doch überhaupt schmackhafter als in andern Ländern. Citronen, Pomeranzen, Aepfelsinen, Feigen, Mandeln, Kastanien und andere schöne Früchte, sind in großer Menge vorhanden; es giebt auch Datteln. See- und Flußfische hat Portugal von mancherley Art, wie auch einen großen Vorrath von Seesalz. Seide wird hier und da gebaut. Portugal ist sehr bergig, und nur die Provinz Alemtejo hat einige Ebenen. Die Berge sind reich an allerley Erzen, als Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eisen. Weil aber die Portugiesen aus ihren Ländern in den andern Theilen des Erdbodens Metalle, und insonderheit aus Brasilien in Amerika viel Gold bekommen, bearbeiten sie im Hauptlande keine Bergwerke. Diese Berge enthalten auch Edelsteine mancherley Art, als Hyacinthe Türkisse ꝛc. Man findet vortrefflichen Marmor von verschiedenen Farben; verschiedene andere gute und schöne Steinarten, aus welchen mancherley Arbeit verfertigt wird, und sehr gute Mühlsteine. Portugal ist reich an großen und kleinen Flüssen, aber der Fleiß seiner Bewohner hat sie nicht aufs nützlichste geleitet. Sie gereichen daher nur der Provinz Entre Duero e Minho zum Nutzen, dem größten Theil der übrigen aber zum offenbaren Schaden, und Alemtejo ist bey seinen vielen Flüssen und Quellen doch nur ein theils dürres, theils morastiges und sehr ungesundes Land. Die größten und vornehmsten Ströme sind folgende: der Minho, entspringt in der spanischen Provinz Galizien, und fällt nicht weit von der Stadt Caminha ins abendländische oder atlantische Meer. Der Limafluß hat seinen Ursprung gleichfalls in Galizien, und stürzt unter Viana ins Meer. Der Duero kömmt aus der spanischen Landschaft Salamanca, tritt bey der Stadt Miranda in Portugal ein, wird bey dem Flecken St. Joao de Pesqueira

schiff-

Digitized by Google

schiffbar, und ergießt sich unter der Stadt Porto ins Meer. Der Tejo kömmt aus der spanischen Provinz Estremadura, nimmt in Portugal verschiedene andere Flüsse auf, breitet sich nach seiner Mündung zu sehr aus, bildet verschiedene Inseln, macht bey Lissabon einen ansehnlichen Hafen, und stürzt zuletzt ins Meer. Er ist der größte und vornehmste im Reich, ergießt sich an einigen Orten, z. B. bey Santarem, und macht die umliegende Gegend fruchtbar, führt auch Gold mit sich. Die Guadiana kömmt aus der spanischen Provinz Estremadura, tritt bey Badajoz in Portugal ein, und fällt bey Ayamonte und Castro Marin ins Meer. Dieser Fluß ist nur bis Mertola, das ist, 10 Meilen von seiner Mündung schiffbar. Alle diese sind sehr fischreich. Die 3 Hauptströme Duero, Tejo und Guadiana, theilen das Königreich in 3 Theile ab. Weil Portugal vortreffliche Weide hat, die insonderheit in den Gegenden um das Gebirg Estrella und bey Ourique, ihrer Fettigkeit wegen berühmt ist, so hat es an einigen Orten starke Viehzucht und es giebt daselbst Rindvieh und Schaafe in ziemlicher Menge; an den meisten Orten aber ist sie nur gering, und es wird viel Vieh aus Spanien eingetrieben. Die Schaafwolle giebt der spanischen nicht viel nach. Die Pferde sind zwar nicht groß, aber schnelle Läufer; indessen ziehen die Portugiesen mehr Esel als Pferde, und letztere werden ihnen mehrentheils aus Spanien heimlich zugeführt. Im ganzen Reich sind 19 größere Städte (Cidades) und 527 Villas oder Flecken. Nach Barros enthalten die europäischen Besitzungen dieses Reichs 3,724,900 Seelen, auf 759,286 Feuerstellen. Portugal wird in 6 Provinzen abgetheilt, davon 3 auf der Nordseite und eben so viel auf der Südseite liegen. Die erstern sind Entre Duero y Minho, tra-os-Montes und Beira; die andern Estremadura, Alemtejo und Algarve. Die Provinz Entre Duero y Minho ist die, welche das alte Königreich Portugal ausmachte. Sie führt diesen Namen weil sie gegen Süden vom Duerofluß begrenzt ist, und auf der Nordseite vom Minho, der sie von der spanischen Provinz Galizien scheidet. Sie hat 18 franz. Meilen in der Länge, und 12 in der Breite; auf der Westseite hat sie zu Grenznachbarn den Ozean, und ostwärts die Provinz tra-os-Montes. Sie ist etwas gebirgig und eine der kleinsten im Reich, aber nach Verhältniß der Größe eine der volkreichsten unter ihnen. Sie enthält die beyden größern Städte Oporto und Braga, und 6 Seehäfen. Sie treibt unter den übrigen allen am thätigsten den Ackerbau. Der Boden trägt Getraide, Wein, Baumöl und Südfrüchte. Das Land hat zahlreiche Viehheerden, viel Wild, und mancherley gute Fische. Der hiesige Flachs ist so schön als irgend wo in Europa. Man webt aber davon im Lande doch nur grobe Hemdenleinwand und ziemlich schönes Tischzeug, von welchem letztern aber die Manufaktur für königl. Rechnung arbeitet. In Absicht auf die Gerichtsbarkeit ist die Provinz in 3 Correiçoens, welche von der Krone abhängen, und die von Guimaraens, Viana und Oporto sind, und in eben so viele Oidorias oder Ouvidorias, welche von Donatorios theils weltlichen, theils geistlichen Personen regiert werden. Diese befinden sich zu Barcelos, Valença und Braga. Zu Guimaraens werden viele Leinwande gewebt. Viana ist eine der artigsten Städte im Reich. Sie liegt an der Mündung vom Limafluß, 7 Meilen von Braga, ist wohl gebauet und stark bewohnt.

Der

Der Hafen war vormals sehr gut, ist aber jetzt ziemlich versandet. Oporto, die dritte Quoidoria ist oben schon beschrieben. Die Provinz tra-os-Montes ist so benannt, weil sie von der erstern durch eine Kette von Gebirgen abgesondert wird. Sie hat zu Grenznachbarn auf der Nordseite Galizien, östlich Leon, und auf der Südseite den Duerofluß. Es ist das unfruchtbarste unter Portugals Ländern. Die Wege sind darin höchst beschwerlich, und der Ackerbau, so gut als nichts. Nur längs an den Ufern einiger Flüsse sieht man angebautes Land. Beira ist die größte unter den Provinzen des Reichs. Sie enthält die Quoidorias Montemor o velho und Mon-Feira. Darinne liegt Coimbra, eine ansehnliche Stadt mit einer berühmten Universität, und jetzt der Hauptort in der Provinz. Sie hat eine überaus angenehme Lage, bildet eine Art von Amphitheater, an dessen Fuß der Mondego vorbey fließt, welcher 6 Meilen weiter hin ins Meer fällt. Die Ebenen, welche dieser Fluß benetzt, sind sehr fruchtbar und wohl angebaut. Man ärndtet da viel Getraide, Wein und besonders Baumfrüchte von vortrefflicher Art. In dem Gebiet von Mon-Feira ist der Hafen Aveyro, der zwar eine vortheilhafte Lage hat, aber für die Schiffe sehr gefährlich ist. Der Eingang wird durch Sandbänke erschwert, die ihre Stelle von Zeit zu Zeit verändern, daher hier alle Jahre eine beträchtliche Anzahl Fahrzeuge zu Schaden kommt. Man hat von dieser Stadt an 5 Meilen tief ins Land hinein einen Kanal angelegt, der zur Zufuhr des Getraides und der Produkte aus der Gegend dient. Aveyro heißt nun Neu Braganza, weil man den Namen seines Herrn vrrtilgen wollte, der bekanntlich König Joseph I. nach dem Leben gestellt haben soll. Estremadura ist die volkreichste unter Portugals Provinzen, und sie enthielt bey der letzten Zählung 660,000 Seelen. Auch ihr Boden ist vortreflich. Die Landschaft ist von der Natur mit allen Arten der Gewächse begabt; sie besitzt alles, was ein Land schmückt und bereichrrt. Unter diesem herrlichen Klima sieht man die verschiedenen Erzeugnisse des ganzen Königreichs vereinigt beysammen. Hierin liegt die Hauptstadt der Monarchie, das majestätische Lissabon, und das dem Handel wichtige Setubal. Algarve oder Algarvio, ist nur klein, aber ein an Korn, Wein, Baumöl, Früchten ꝛc. reiches Ländchen. Faro ist in demselben für Kaufleute der interessanteste Ort, weil da ein wichtiger Handel nach auswärts getrieben wird. Der Hafen ist zwar mit einer Barre beschwert, der aber doch von einer starken Anzahl Schiffe befahren wird, die hier Produkte des Landes laden. Wieder auf Portugals Produkte zurück zu kommen, die oben nur beyläufig berührt worden sind, so hat der Staat noch immer Mangel an Getraide, an Vieh, an Fischen nnd an Wildpret. Von den Getraidearten wachsen hier zu Lande vorzüglich gut Maiz oder türkischer Weizen, Roggen oder Korn, Hirse, Moorhirse; die beyden erstern Artikel gedeihen vorzüglich in Estremadura, Beira und Alemtejo, der Roggen in Algarve. Der portugiesische Landmann düngt seine Felder entweder gar nicht, oder doch nur dürftig und nachlässig, wechselt auch niemals mit der Bestellung ab, und betreibt seinen Ackerbau mit sehr unvollkommenem Geräthe. Man findet noch ganze Strecken Felder in Portugal wüste, und eine Menge Sümpfe und morastiger Gegenden, deren Urbarmachung theils Nationalträgheit, theils Menschenmangel verhindern, obschon ein großer Theil

der

Digitized by Google

der armen benachbarten Galizier jährlich nach Portugal eingewandert, und in manchen Provinzen die Ackerarbeiten übernimmt. Man hat zwar 1783 eine ökonomische Gesellschaft zu Ponte de Lima gestiftet, welche zugleich aufs Manufaktur- und Fabrikwesen das Augenmerk richten soll, es steht aber noch zu erwarten, ob der Zweck ihrer Institution erreicht werden wird. Portugal muß immer noch zwey Drittheile vom benöthigten Getraide, am Werth über vier Millionen Cruzados, oder mehr als so viel Millionen Gulden Conventionsgeldes, aus der Ostsee, von Hamburg, aus Großbrittannien, von den Küsten und Inseln im mittelländischen Meer, wie auch von den Açoresinseln ziehen. Die letztern sind die rechte Kornkammer Portugals, und Nordamerika schickt jährlich im Durchschnitt über 400 Schiffe mit Getraide nach Portugals Häfen. Hanf und Flachs wachsen zwar in tra-os-Montes, entre Minho y Duero und Beira von besonderer Güte; man baut aber davon so wenig, daß z. B. die Leinwandweber in und um Oporto, die jährlich für eine Million Cruzados Leinwand verfertigen, das rohe Material aus der Ostsee ziehen müssen. Den größten Ueberfluß hat Portugal an Weinen. Der beste wächst in Estremadura, theils in der Nähe um die Hauptstadt, theils auch längs am Tejo nach Beira hinauf. Nicht weniger beliebt sind die weißen Weine von Santarem am Tejo, wie auch die von Alanquer und Torres Vedras in Estremadura, der Carcavello und Moscadello bey Setubal; der rothe Portwein geht allen in der Menge, die davon zu Markte geht, vor. Außer den Weinen zieht Portugal aus seinem Weinbau auch noch Branntwein, Essig, Weinstein und Rosinen, wofür eine artige Summe gelöst wird. Von Südfrüchten werden viele tausend Kisten durch die Engländer und Dänen abgeholt, besonders von Lissabon, Oporto und Faro. Der Oelbaum ist in den an der See gelegenen Gegenden in Beira, Alemtejo und Algarve in so großer Menge vorhanden, daß man fast keinen andern Baum zu Gesicht bekömmt. Man gewinnt daher hier eine große Menge Oel. Dieß könnte vortreflich seyn, wenn die Portugiesen beym Pressen sauberer und sorgfältiger zu Werk giengen; allein dieß ist der Fall nicht. Deswegen wird die Landesart nur unter die ordinäre und höchstens mittelfeine Waare gerechnet. Das meiste davon geht von Lissabon und Porto aus nach England, Holland und Hamburg; denne den Weg nehmen auch die Pökeloliven in ziemlicher Menge. Die Provinz entre Minho y Duero und Algarve liefern den Schmack oder Sumach, das bekannte Material für die einheimischen Ledergerbereyen, besonders die Saffian- und Cordnanbereiter, zu welcher Absicht man hier die jungen Schößlinge Knospen und Blätter von diesem Gewächse einsammelt, trocknet und zu Pulver stößt. Noch einträglicher ist die Ausfuhr der Korkrinde oder des Pantoffelholzes. Es ist dieß die Rinde von dem im südlichen Europa häufig wild wachsenden, sehr hartes Holz habenden Korkeichenbaum (Quercus Suber L.) Die Erziehung des weißen Maulbeerbaums wird vorzüglich in den Provinzen Alemtejo, Algarve und Estremaduro, im Ganzen aber doch so schläfrig betrieben, daß selbst zu den gemeinen inländischen Seidenzeug- Strumpf- und Sammetmanufakturen zu Lissabon und Braganza noch fremde rohe Seide eingeführt werden muß. Doch gedeiht in Portugal der Maulbeerbaum, und der von diesem Blatt sich nährende Sei-

denwurm gar vorzüglich. Ehedem wurde der Seidenbau in Portugal sehr stark, und zwar von den getauften Juden betrieben, welche während der spanischen Regierung von 1580 bis 1640 bey weitem nicht so sehr verfolgt wurden, als unter der folgenden und noch fortdauernden Regierung des Hauses Braganza: daher hat nun alle Ausfuhr dieses Artikels aufgehört. Die Industrie, und alles, was darauf Beziehung haben mag, sind hier zu Lande noch in der Kindheit. Die Nation ist in diesem Stück weit schlimmer daran, als ein ganz rohes Volk; denn ein solches weiß doch seine Begierden nach seinen natürlichen Hülfsquellen abzumessen, und wird nicht mehr verlangen, als Natur, Boden und Klima ihm gewähren können: allein hier trachtet man nach allen Hervorbringungen raffinirter Künste, und weil diese das eigene Land nicht vermag, wird man den Fremden zinsbar. Da es aber doch kein auch noch noch so rohes und gewerbloses Volk auf der Erde geben mag, daß nicht in irgend einer Handarbeit oder in einer Beschäftigung sich durch Gewohnheit, Naturanlage oder Gemüthsbeschaffenheit etwas Vorzügliches eigen gemacht hätte, so sind auch die Portugiesen in gewissen Fächern geschickt, z. B. im Bilden der Wachslichter. Sie bringen daran mancherley Zierrathen und Blumenwerk, artige Guirlanden ꝛc. an. Hingegen in den zu den Bedürfnissen des Lebens nothwendigen, in den nützlichen Handwerken sind sie gegen jede andere Nation noch augenscheinlich weit zurück. Die Werkzeuge und Geräthe, die sie verfertigen, es sey nun aus Holz oder irgend einem Metall, sind grob und plump. Alle Eisen- Stahl- Blech- und Kupfer- oder Messingwaaren, die schon einen halbweg zierlichen Zuschnitt, eine gewisse Politur oder Vollkommenheit erfordern, werden ihnen aus England zugebracht. Sogar ihre Flinten und Gewehre erhalten sie ganz vollendet von daher. Erst seit einigen Jahren haben sie Kanonen und Mörser zu gießen versucht, und es ist ihnen damit ziemlich gelungen. Lissabon selbst hat kein einziges Architekturwerk von seinen Landsleuten aufzuweisen, das sich als Meisterstück ankündigte. Die Münzkunst ist auch der Portugiesen Sache nicht; ihre Gold- und Silbermünzen stechen durch den feinen Gehalt, aber nicht durchs schöne Gepräge hervor. Sie sind nicht schwer nachzumachen, daher findet man nicht leicht sonstwo so viele falsche Münze als hier. Das Diamantschleifen und Fassen verstehen die Portugiesen eben so wenig, als die Goldschmiedearbeiten, das Münzen ꝛc., und doch sind Diamanten seit langer Zeit ein Hauptprodukt ihrer Kolonieen in Brasilien. Man schickt alle Steine von einer gewissen Größe roh nach Holland, und läßt sie da schleifen. Im Uhrenmachen sind sie ebenfalls noch sehr unerfahren. Ihre Meister wissen höchstens ein Ding wie eine Uhr zusammen zu setzen, und alle dazu nöhigen Stücke liefern ihnen die Engländer. Wollmanufakturen sind seit einigen Jahren verschiedene angelegt worden, die guten Fortgang haben. Man macht darin besonders ordinäre Tücher, Bajette, Halbtücher ꝛc. Die zu Cavillao in Beira liefert nun schon die Montirungstücher für die Armee und die zahlreichen Domestiken des Hofes. Seidenfabriken hat Portugal mehrere; eine, die zu Lissabon errichtet ist, liefert nicht allein seidene, sondern auch gold- und silberreiche Zeuge, denen aber freylich die Vollkommenheit fehlt. Der Markis von Pombal hatte von Lyon Hutfabrikanten kommen lassen. Die

Manufaktur hatte in Portugal guten Fortgang, aber sie wird noch jetzt von Franzosen geleitet. Ihre Waare ist sehr gut und zugleich preiswürdig. In der Ledergerberey haben es die Portugiesen seit 20 Jahren viel weiter gebracht, als sonst der Fall war. Sie zogen vorher alles bereitete Leder aus England. Um Setubal hat ein Franzose eine Lederfabrik angelegt, die sehr gute Waare liefert. Der rothe Saffian wird im Lande sehr wohl fabricirt, so daß er auch schon außer dem Lande im Ruf ist. In der Buchdruckerey waren sie selbst zu der Zeit, wo ihre übrigen Künste und Gewerbe noch in der Kindheit sich befanden, nicht ungeschickt. Ihr Druck giebt dem französischen nichts nach. Aber die Schriftgiesserey ist noch nicht in der Vollkommenheit. In der Malerey und Kupferstecherey sind sie bisher wenig fortgerückt, so daß sie sich sogar mit ihren nächsten Nachbarn, den Spaniern, nicht messen können. Die portugiesische Seemacht ist unter Pombals Ministerium sehr merklich empor gebracht worden. Die Schiffbauerey hat sich sehr verbessert. Brasilien liefert dazu treffliches Holz, und es werden jetzt von Zeit zu Zeit Schiffe nach englischer Bauart vom Stapel gelassen. Die Regierung hat jetzt nicht nur eine ziemlich ansehnliche Seemacht, sondern unterhält noch zur Sicherheit des Küstenlandes eine Anzahl bewaffneter Schiffe (Guarda costas). Die Kosten dazu werden von einem Impost bestritten, der auf die einkommenden Waaren 3 Procent und auf die die ausgeführten 5 Procent beträgt. Portugal kann seiner Lage wegen viel weniger, als irgend eine andere Seemacht, einer seinen Seehandel schützenden Marine entbehren, weil die marockanischen Seeräuber seinen Schiffen sehr fleißig auflauern. Der Kaiser von Marocko läßt seine Korsaren beständig gegen die caboverdischen, canarischen, Açores- und Madeira-Inseln kreuzen, und diese Streifereyen sind besonders den aus Brasilien zurück segelnden Schiffen, welche mehrentheils reich beladen sind, und unter keiner Convoy gehen, sehr gefährlich. Der portugiesische Matrose ist, was das Manövriren betrifft, geschickt genug, muß aber immer angetrieben werden, wenn er nicht die Hände in den Schoos legen soll. Nur Schade, daß die Seeofficiere des Landes so wenig Kenntniß ihres Fachs besitzen, und mehrentheils selbst in den Elementen der Nautik und Hydrographie unwissend sind. Die erfahrensten und geschicktesten unter Portugals Marine sind noch die Steuerleute, weil diese gemeiniglich als Schiffer das Handwerk von unten auf gelernt haben, und man ihnen wenigstens praktische Kenntiß zutrauen darf. Die Kauffahrtheymarine will nicht gar viel bedeuten. Sie zählt auch überhaupt nicht über 100 Fahrzeuge, also noch viel zu wenig für einen Staat, der Kolonieen von der Ausdehnung wie Brasilien, und Küsten von so ansehnlicher Größe hat. Die Ausbreitung der einheimischen Fischerey würde zu Vergrößerung dieser Marine das zweckmäßigste Mittel seyn. Und dieß scheint auch die vorige und gegenwärtige Regierung zu beabsichten. Unter König Joseph und der jetzigen Königin hat man auf mancherley Weise zum Wallfischfang aufgemuntert, welchen die Portugiesen mit Vortheil von der Bay Allerheiligen an bis an Rio Grande de S. Pietro, so wie auch an den Küsten der Landeshauptmannschaften S. Pablo, und in den Gewässern um die Inseln des Cabo verde treiben können. In der Fischerey des Cachglotfisches, der den Spermacet giebt, haben sie in

der neuern Zeit bereits gute Fortschritte gethan. Dieser Artikel wird durch die Nationalfahrzeuge jetzt häufig nach Rio-Janeiro und Lissabon gebracht. Auch Thran und Baarden sind nun beträchtliche Ausfuhrartikel Portugals. Der Faden führt uns nun auf die Kolonieen dieses Staats. Die Portugiesen sind die ersten unter den Völkern unsers Welttheils gewesen, welche die Grenzen der Schiffahrt weiter hinaus gerückt haben. Es ist bekannt, daß sie ganz allein, und durch einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren Ostindien, das sie zuerst erobert hatten, besessen haben. Ihre Sprache ist da noch bis zu dieser Stunde am häufigsten im Gebrauch, und bleibt die gangbarste unter den Handelsleuten in dieser weiten Himmelsgegend. Durch sie kann sich da der Kaufmann Leuten von allen Nationen verständlich machen. Sie ist das in Ostindien, was das Italienische in der Levante leistet. Wie die Engländer und Holländer in diesen Theil der Welt eindrangen, vertrieben sie die Portugiesen mit eben der Leichtigkeit, als diese vorher das unermeßlich große Land, den weiten Schauplatz ihres Ruhms und ihrer Grausamkeiten zugleich, erobert hatten. Es war eine Zeit, wo die Portugiesen alles unter ihrer Herrschaft hatten, was von dem rothen Meer an, dem persischen Meerbusen, an dem die Stadt Ormuz sich befindet, bis an China, Japan und die Liqueo-Inseln, zwischen Corea, Formosa und Japan sich erstreckt. Das vorgedachte Ormuz hatte damals einen von den am stärksten besuchten Häfen im ganzen Orient, ehe und bevor das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt worden war. Hier befand sich die Niederlage und Vorrathskammer von allem, was Ostindien hervorbrachte. Die Nationen aus Westen kamen über das rothe Meer dahin; die hergebrachten Waaren wurden von hier weiter durch den persischen Meerbusen bis nach Basra geschaft, und verbreiteten sich von diesem Handelsplatze noch noch weiter mittelst der Landkaravanen. Die Venetianer und Genueser holten diese Waaren in den Häfen Syriens ab. Ormuz war damals durch seine Perlenfischerey ebenfalls in großem Ruf. Von Portugals großen Eroberungen und Besitzungen sind ihm jetzt noch übrig: in Ostindien Goa auf der Malabarküste, Diu, nebst einigen andern nicht viel bedeutenden Komtoren. Die wichtigsten darunter sind Chaul, ohnweit Bombay, und Bacaim 20 Meilen im Süden von Daman, im Meerbusen von Cambaja. In China haben die Portugiesen noch Macao, eine Stadt, die sie selbst auf einer Halbinsel an der Mündung vom Cantonfluß erbauet haben. Sie hatten diese Stadt dadurch sehr in Flor gebracht, daß sie hier den Mittelpunkt ihres indischen Verkehrs gesetzt hatten. Heutzutage ist von diesem Flor nur noch der Schatten übrig, obgleich die chinesische Regierung den Portugiesen noch immer erlaubt, zweymal im Jahr nach Canton handeln zu dürfen. Wenn sie geschicktere Handelsleute wären, könnten sie von dieser vorzüglichen Begünstigung großen Vortheil ziehen. Jedes von den Etablissements, welche die Portugiesen noch in Ostindien besitzen, ist mit einer Besatzung und einem Gouvernör versehen; aber ihre Volksmenge ist doch nur sehr schwach. Kaum beträgt die ganze Anzahl der in diesen Niederlassungen befindlichen Portugiesen 5000 Seelen. Sie tragen auch daher dem Hauptlande nichts ein. Die Besitzungen der Nation in Afrika werfen auch nicht mehr Vortheil ab. Die Portugiesen stehen da auf schwächlichen

Fuß

Fuß. Ihre Niederlassungen haben durch die von Zeit zu Zeit immer höher steigende Concurrenz der Engländer, Holländer, Franzosen und Dänen, längs an der Guineaküste sehr viel eingebüßt; vormals erstreckten sich die portugiesischen Kolonien in diesem Welttheil von Tanger bis an das rothe Meer, d. i. sie begriffen diesen ganzen Theil der Erde, ausgenommen die Küsten am mittelländischen Meer. Heutzutage bleiben ihnen davon übrig: Mazagan, ein fester Platz an den Grenzen der Provinz Duquela, am Meer liegend; ferner mehrere Kantone auf der Guinea- so wie auch auf der Körner- oder Malaguettküste, aber diese sind in keinem bessern Zustande als die asiatischen Besitzungen. In Monomotapa hat Portugal einige Forts, und auf der Küste von Melinde die gleichnamige Stadt, und Quiloa; auf der Zanguebarküste die Städte und Orte Querimba, Monica, Zanzibar, Pemba, Mombaza, Lamo und Pata; im Königreich Ajan die Stadt Brava; auf der Insel Mozambique die eben so genannte Stadt; weiter abwärts nach Süden zu Quilmany, ein nicht gar viel bedeutendes Etablissement an der Mündung von dem gleichnamigen Fluß. Unter alle ihren Besitzungen in Afrika ist keine wichtiger, als das Königreich Congo, dessen Hauptstadt San Pablo de Loanda. Hier hat der portugiesische Gouverndr seinen Sitz. Die Stadt hat einen vortrefflichen Hafen. Der König des Landes ist der Krone Portugal tributar, hängt aber sonst wenig oder gar nicht davon ab. Ueberhaupt genommen, bringen die Besitzungen der Portugiesen in Afrika der Krone nicht gar viel ein. Sie erhält zwar den jährlichen Tribut von 15 Fürsten oder Königen dieses Welttheils; er geht aber reichlich auf den Unterhalt der Forts und ihrer Besatzungen wieder auf. Bey den Mitteln, die Portugal sonst in Händen hat, ließe sich freylich von diesen Besitzstücken größerer Vortheil einärndten, wenn eine weisere Politik die erforderlichen Maaßregeln ergriffe; allein die Administration müßte ganz anders seyn. Eine Menge Vorurtheile müßten den Leuten benommen, viele unnütze Hände bey Seite geschafft, und die Anzahl träger und unwissender Leute vermindert werden, sonst ist da an keine Verbesserung zu denken. Im südlichen Amerika hat Portugal seine kostbarsten Besitzungen. Bey weitem die wichtigste ist Brasilien, ein weitschichtiges, reiches und doch unglückliches Land, dessen Eroberung und Erhaltung ganze Ströme Menschenblutes gekostet hat. Dieß große Land hat eine Länge von 875 franz. Meilen von N. nach S., und eine Breite von 425 solcher Meilen von O. nach W. Die Küstenlänge nach allen ihren Krümmungen beträgt auf anderthalb tausend Meilen. Es ist in 14 Capitanerias oder Landeshauptmannschaften abgetheilt, nämlich Para, Maranhao, Siara, Rio-Grande, Paraiba, Tamaraca, Pernambuco, Seregippe, Bahia de todos los Santos, Ilheos, Porto Seguro, Spiritu Santo, Rio-Janeiro und San Vincente. Der südliche Theil von Brasilien, welcher an die Ufer vom la Plata-Strom anliegt, ist am besten angebaut, und hat die ergiebigsten Bergwerke; allein überhaupt genommen, sind doch alle diese Colonieen in keinem glänzenden Zustande. Sollte nicht Portugal, da es jetzt schon seit 300 Jahren beynahe immer diese Länder unter seiner Herrschaft gehabt hat, schon längst mehr daraus gemacht haben? Gereicht nicht ihre nichts weniger als glückliche Lage der Politik des Hauptlandes zum Vorwurf? In dieser großen weiten Strecke, in diesem mit fruchtbarem Boden von

der Natur begabten Lande beträgt die ganze Volksmenge noch keine halbe Million Menschen, und darunter ist kaum der fünfte Theil Portugiesen. Das Gemälde der Besitzungen Portugals vollständig zu machen, müssen hier noch die Inseln beygefügt werden, welche die Krone im Ocean besitzt. Wir fangen bey denen an, die dem Hauptlande am nächsten liegen. Also zuerst die beyden Eylande Madeira und Porto santo. Beyde sind dem Handel ihrer Weine und Früchte wegen besonders interessant. Die Krone erhebt von ihnen durch die Zollgefälle und Zehenden eine ansehnliche Summe. Die Açores- oder Terceira-Inseln, 9 an der Zahl, welche gegen 300 frz. Meilen westlich von Lissabon liegen, sind ziemlich wohl bevölkert, und könnten bey zweckmäßigerer Administration und besserer Pflege ein Großes einbringen. Die caboverdischen Eylande an der Küste von Afrika sind, San Yago ausgenommen, nur schlecht bevölkert. Die Inseln, welche Portugal in dem Meer von Guinea besitzt, nämlich St. Thomas und die Ilha do Principe, sind von geringer Wichtigkeit. Den größten Reichthum schöpft Portugal aus Brasilien. Es erhält daher viele tausend Kisten Zucker, eine erstaunliche Menge Tabak, Kakao, Ebenholz, Brasilien- und Fernambokholz, Häute, für mehrere Millionen Baumwolle, eine Menge Diamanten, Gold, Perlen und andere Steine, viele Apotheker- und Materialwaaren, Wallfischthran und Baarden. Die Hauptkolonie Portugals liefert nun von Jahr zu Jahr mehr Produkte; daher hat sich auch der Wechselkurs, die sicherste Anzeige von der Handelslage eines Landes, sehr zum Vortheil Portugals gebessert. England z. B. bekömmt jetzt bey weitem nicht mehr so viel Gold aus diesem Staat, als sonst, und es gab jetzt Jahre, wo Portugal von England das Metall als Saldo der Balance zog. Seit 1780 ist der Handel und die Schiffahrt nach Rußland merklich ausgedehnt worden. Auch der Verkehr mit Irland und Nordamerika hat stark zugenommen. An der direkten Handlung mit Rußland muß Portugal außerordentlich viel gelegen seyn, da dieser Staat eine ungeheure Menge Hanf, Eisen, Holz, Theer, Segeltuch ꝛc. für seine Werften, Arsenale und Fahrzeuge aus Norden benöthigt ist. Man rechnet das, was Portugal von diesen Artikeln in den drey ersten Jahren, die aufs Erdbeben zu Lissabon folgten, aus Rußland zog, auf nicht weniger als zwanzig Millionen Reichsthaler nach unserm Conventionsgelde, ohne das zu rechnen, was zu Versorgung der Vorrathshäuser für die landesherrliche Marine einkam. England, das bey den wechselseitigen Handelsbedürfnissen, so gern zwischen Rußland und Portugal den Vermittler machen wollte, weil dieß Geschäft sehr gewinnreich war, legte der Näherung beyder Theile manche Hindernisse in den Weg. Es kam mit Vorschlägen aufgetreten, die bald der einen bald der andern Seite gethan wurden. Sie geschahen besonders 1760, und wurden 1767 unter einem neuen Anstrich widerholt. Allein sie fruchteten bey beyden Höfen, die ihr Interesse immer besser einsahen, nicht. Diese schlossen vielmehr 1788 einen Kommerztraktat, der allem Ansehen nach beyden Theilen zum Vortheil gereichen muß. Im J. 1784 ließ die Regierung eine merkwürdige Verordnung ergehen, wobey es darauf abgesehen ist, die portugiesische Schiffahrt in mehrere Aufnahme zu bringen. 1789 wurde bekannt gemacht, daß alle Güter

und

Digitized by Google

und Waaren, die auf Schiffen des Hauptlandes nach Brasilien gebracht werden, von allen Einfuhrgebühren befreyt seyn sollten. Schon im J. 1772 hatte Portugal mit Marocko einen Traktat geschlossen, der der Flagge des Staats eine gewisse Sicherheit gegen die gefährlichen Seeräuber gewährte. 1784 wurde nach Bengalen und der Coromandelküste eine eigene Kompagnie oktroirt, und den levantischen Handel zu betreiben, errichtete man zu Tetuan und Tanger Faktoreyen. 1787 schloß auch Portugal mit den vereinigten Staaten in Nordamerika einen Kommerztraktat auf 10 Jahre, vermöge dessen die Amerikaner alle Rechte und Vorzüge der meistbegünstigten Nationen im Lande genießen und in alle Häfen Portugals frey mit ihren Schiffen sollten einlaufen können. Aus allem diesen erhellt, daß Portugal ziemlich spät, und erst gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts sich anstrengte, seinen Handel und seine Schiffahrt mehr empor zu bringen, nachdem beyde fast durch zwey Jahrhunderte in schläfrigem Zustande gewesen sind. Jetzt auch etwas von den Gerichtshöfen, Rechten u. s. w. in Portugal. Casa da Supplicaçaõ zu Lissabon, ist das erste und höchste Justiztribunal, oder Appellationsgericht des Reichs, sowohl in Civil- als auch in Criminalsachen. Unter dessen ordentliche Gerichtsbarkeit gehören die Provinzen Estremadura, Alemtejo und Algarve, ingleichen die Comarca de Castelbranco in Beira. Außerdem gehen an dasselbe die Appellationen von Casa do Civil da Porto, in Sachen, die weiter unten angezeigt werden, und die hier ihr endliches Urtheil erhalten. Casa do Civil e Relaçaõ do Porto, ist das zweyte Obertribunal oder Appellationsgericht des Reichs, und dieß hat seinen Sitz zu Oporto. Unter demselben stehen die Provinzen entre Duero y Minho, traz-os-Montes und Beira, die obgedachte Comarca ausgenommen. Vermöge landesherrlicher Verordnung vom J. 1696 gehören unter dieses Gericht alle Sachen, die den Werth von 250,000 Rees an unbeweglichen Gütern, und von 300,000 Rees an beweglichen, nicht übersteigen. Tragen sie mehr aus, so kann der verlierende Theil von den Urtheil dieses Obergerichtshofes an die Casa da Supplicaçaõ appelliren. Das römische Recht hat hier das größte Ansehen und dient zur Norm, wenn nicht landesherrliche Verordnungen und Gesetze sprechen. Die Verhaftnehmungen Schulden halber sind durch ein Edikt vom 1774 aufgehoben worden. Das Gesetz hat an ihrer Statt gelindere und doch nachdrückliche Mittel angegeben, wie den billigen Forderungen der Gläubiger Gnüge geschehen soll. Die in Portugal sich aufhaltenden Engländer sind in gewissen Fällen den Gesetzen des Landes nicht unterworfen, wie solches durch die hier nachbenannten Artikel des Traktats vom J. 1654 bestimmt wurde. VII. „Die Sachen der Unterthanen dieser Republik zu entscheiden, soll eine Conservador-Obrigkeit ernannt werden, von deren Urtheilen nur an den Relaçaoso-Senat appellirt werden darf, und die Appellation muß binnen vier Monaten gemacht werden.“ VIII. „Verstirbt ein Glied der vorbesagten Republik, in welcher Gegend des Reichs und seiner Besitzungen es immer sey, so sollen die demselben oder seinen Landsleuleuten zugehörigen Bücher, Papiere, Waaren ꝛc. nicht in Beschlag genommen, verkümmert oder gestempelt werden dürfen, weder durch das Pupillengericht, noch durch dessen Beamte; sondern man soll sie den englischen im Reich etablirten

Faktoren aushändigen, die der Verstorbene dazu ernannt hätte. Im Fall daß aber dieser nichts deshalb disponirt haben möchte, sollen diese Sachen unter der Aufsicht des Juiz Conservador in die Hände zweyer oder mehrerer englischer Kaufleute, die der englische Consul dazu in Vorschlag bringen kann, übergeben werden, die aber dafür gehörige Bürgschaft zu leisten haben, daß sie die Depositen den wahren Eigenthümern aushändigen wollen. Alle Güter und Effekten, die erweislich dem Verstorbenen gehört haben, müssen seinen Erben, Testamentsexekutoren oder Gläubigern ausgeliefert werden." XIII. „Die Gerichtsbeamten, welche hier zu Lande Alcaldes heißen, oder andere Justizbedienten im Staate überhaupt, sollen kein Mitglied der vorgedachten Republik greifen oder arretiren dürfen, von welchem Stand oder Rang es immer sey, wenn sie dazu nicht eine schriftliche Order vom Juiz Conservador in Händen haben; den einzigen Fall der über der That Ergreifung ausgenommen. Im übrigen sollen alle Individuen dieser Nation in Absicht auf ihre eigene Person, ihr Gesinde, ihre Häuser, Magazine, Rechnungsbücher, Waaren und andere Effekten, die ihnen gehören, in allen Besitzungen des Königreichs Portugal die nämlichen Privilegien und Befreyungen von Arrest, Beschlaglegung oder andern Verkümmerungen irgend einer Art genießen, wie solche den mit Portugal im Bündniß lebenden Fürsten und Völkern entweder schon bewilligt sind, oder noch bewilligt werden möchten. Auch sollen sie wegen ihrer Schulden an die Eingebohrnen des Reichs oder in demselben Wohnhaften nicht arretirt werden dürfen, wenn es gleich auf einen Befehl der Obrigkeit wäre. Dagegen soll ihnen erlaubt seyn, wegen rechtmäßiger Forderungen jeden ihrer Schuldner vor den Gerichten des Landes zu belangen, wenn dieser gleich landesherrlicher Generalpächter, oder ein durch ein geschriebenes Gesetz garantirter Mann wäre." Die portugiesischen Kaufleute sind ihrer Rechtschaffenheit und der Sorgfalt wegen, womit sie ihren Namen zu erhalten suchen, das heißt, durch die genaue Erfüllung ihrer Zusagen und ihre Treue in Geschäften im besten Ruf. Bankerotte sind unter ihnen etwas seltenes, und sie hüten sich auch sehr vor Processen. Wegen der hiesigen Münzen, Maaße, Gewichte ꝛc. giebt der Artikel Lissabon die erforderliche Nachweisung.

Portugalete, kleine spanische Stadt in Biscaya, an deren Fuß der Nervio ins Meer fällt. In seiner Mündung ist eine Barre, an der bey der Ebbe und bey niedriger See nur 5 bis 6 Fuß tief Wasser ist. Daher kommen Schiffe von mittler Größe nur bey hohem Wasser darüber weg. Hier liegt der pyramidenförmige hohe Berg Serantes, den man auf eine große Weite schon erblickt, und der den Schiffen, die in den Fluß von Bilbao einlaufen wollen, zum Merkzeichen dient. Nicht weit davon liegt die berühmte Eisenmine Sommorostro.

Portugalöser, oder Portugaleser ingleichen große Crusade von Portugal, franz. *Portugaise*, oder *Portugaloise*, eine goldene Münze, die zuerst in Portugal geprägt wurde, wovon sie auch den Namen führet. Man hat davon verschiedene Gattungen, als ganze, halbe, und Viertels-Portugalöser, welche die Könige Emanuel, Johann III. und Sebastian zuerst haben prägen lassen. Die sogenannten Portugalöser oder 10 Dukatenstücke, auf welchen das Bildniß

niß des Bekehrers der Indianer, Franz Xaver, mit der Aufschrift: Zelator fidei usque ad mortem, vorgestellt, ist sind besonders selten, und werden für die Münzsammlungen als Kabinetsstücke gesucht. Die Portugalöser, welche in Holland goldene Emanuels Crusaden genannt werden, wiegen insgemein 731 holl. Aß, wonach gegen $6\frac{2}{3}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $23\frac{2}{3}$ Karat fein, und $6\frac{3}{4}$ Stück auf die cölln. Mark fein Gold gehen, 1 Stück davon aber 29 Rthl. $5\frac{1}{4}$ Groschen in Louisd'or zu 5 Thlr. wehrt war. Nach einer Münzprobe dreyer Reichskreise vom Jahr 1630, wurden von diesen Portugalösern oder Zehn Dukatenstücken $6\frac{7}{10}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $23\frac{1}{8}$ Karat fein angegeben, wonach ebenfalls $6\frac{3}{4}$ Stück auf die feine Mark Gold giengen und 1 Stück davon den obigen Wehrt hatte. Die Stadt Hamburg münzt sogenannte Portugalöser, in ganzen, halben und Viertelstücken, von 10, 5 und $2\frac{1}{2}$ Dukaten schwer, davon die ganzen, dem Golde nach zu rechnen, gegen 20 Rthl. Banko wehrt sind; sie werden aber, wenn sie neu und vom saubern Gepräge sind, wohl zu 22 Rthl. Banko und darüber eingewechselt.

Portugiesische Wolle, eine Gattung Schafwolle, die in den gute Schafzucht treibenden Gegenden Portugals gewonnen, und ausgeführt wird. Man kauft sie auf der Stelle ungewaschen ein, und läßt sie für Rechnung des Bestellers säubern und sortiren. Sie gilt nach Beschaffenheit ihrer Güte von 1500 Rees an bis auf 4000 die Arroba. Die Hauptreviere dieses Artikels sind: Badajoz, Estremos, Elvas und Olivença. Die hiesige Wolle kommt der spanischen ziemlich gleich; man verarbeitet sie aber nicht gern allein, sondern vermischt sie mit andern Sorten; denn man will bemerkt haben, daß sonst die davon gewebten Tücher gar merklich in der Walke schwinden.

Portulac, Bürgel- oder Burzelkraut, lat. *Portulaca*, *Porcellana*, ein Kraut. Es giebt wilden, oder Wasserbürgel, welcher säuerlicher, als der andere ist; und Gartenportulac, der ein bekanntes Küchenkraut ist, und zum Sallat und an die Speisen gebraucht wird. In der Arzneykunst braucht man das Kraut wider die Fieber und den Scorbut. Die Köpfe werden, ehe sie Blumen setzen, abgenommen, gesotten und mit Essig und Baumöl, wie Kapern eingemacht. In der Handlung wird auch der Saame geführt.

Porzellan, oder Porzellän, Porcellan, Porcellän, lat. *Porcellana*, franz. *Porcelaine*, die schönste und vollkommenste Art irdener Geschirre, welche aus Erde und Steinen verfertigt, zu mannigfachen Arten von Gefäßen und andern Dingen gebildet, und in einem heftigen Feuer bis auf den Grad des Zusammenfließens gebrannt worden ist; also eine im Feuer halbverglasete Masse, und daher nur halb durchsichtig. Das Porzellan bleibt im heftigsten Ofenfeuer unschmelzbar, und verändert sich auch nicht beym schnellsten Uebergang aus der größten Hitze in die stärkste Kälte. Es giebt, wenn man an ein Stück anschlägt, einen hellklingenden Ton wie Metall von sich. Wenn es gebrannt ist, bemalt man es gemeiniglich mit Feuerfarben, besonders Gold- Kupfer- Eisen- und Kobaltfarben, und brennt die Farben von neuem ein. Das Porzellan ist in Asien erfunden worden. Die Chineser, Japaner und Perser verfertigten es lange vorher, ehe die Europäer

Kenntniß davon hatten. Durch die Portugiesen, die unter den Europäern China zuerst besucht haben, ist auch wahrscheinlich das erste Porzellan nach unserm Welttheil gebracht worden. Seit der Zeit, daß sich die Europäer durch Erfindung des Weges um das Vorgebirge der guten Hnfnung einen unmittelbaren Handel mit den Völkern an den äussersten Enden von Asien eröffnet hatten, ist das Porzellan immer einer der beliebtesten Artikel aus jenem Welttheil geblieben. Man bewunderte in Europa diese Waare, ohne daß man sich getrauete sie nachzumachen. Endlich zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts fieng man in Fraukreich an, Versuche damit anzustellen. Die Bemühungen der Franzosen waren lange Zeit vergeblich; sie arbeiteten nach den Nachrichten, die der P. d'Entrecolles von dem Verfahren in China lieferte, und diese waren nicht genau genug, weil es dem Autor an Kenntnissen in der Naturgeschichte und Scheidekunst mangelte. Aus den fehlgeschlagenen Versuchen schlossen die französischen Chemiker, daß die Europäer niemals im Stand seyn würden, so vollkommenes Porzellan zu machen, als die Chineser und Japaner; endlich aber entdeckte man doch, daß die dazu nöthigen Erdarten so gut in Europa, als in China vorhanden wären. Der Dreßdner Fabrik, welche auch unter dem Namen der Meißner bekannt ist, gebührt die Ehre, daß sie das erste Porzellan in Europa geliefert hat, und sie ist die Mutter aller Fabriken dieser Art in Europa. Im Jahr 1706 wurde das erste Porzellan von braun und rother Farbe aus einem braunen Thon vom Hrn. von Böttcher verfertigt. Im Jahr 1722 erfand man das weiße, welches sich noch jetzt durch die Schönheit der Farbe auszeichnet. Der Flötz der sächsischen Porzellanerde ist in dem Bergstädtchen Aue im Erzgebirge. Sie ist völlig weiß, leicht zerreiblich, mager, hat viele glimmerartige Theilchen und brauset nicht: den meisten dazu nöthigen Gypsspath aber erhält man aus Thüringen. Die Fabrik ist landesherrlich. Die verfertigte Waare wird aus Dreßden von der Faktorey, die Feller und Gantner firmirt, verschrieben, und die Faktorey bezieht mit dem Porzellän die Leipziger Messen. Das Fabrikzeichen sind die beyden Churschwerdter. Obzleich die Meißner Fabrik bisher ein Geheimniß aus der Verfertigungsweise ihrer Waare machte, so haben doch Andere theils mit Hülfe von Zeit zu Zeit entwichener Werkleute, theils durch wiederholte Versuche manches davon zu entdecken gewußt, daher jetzt mehrere Fabriken vorhanden sind, die ungefähr auf denselben Fuß nacharbeiten, und hier mehr dort weniger dem Meißner nachkommendes Guth liefern. Die Mayntzische Porzellanfabrik zu Höchst giebt an Feine und Schönheit der Malerey dem vorgehenden nicht viel nach. Hauptsächlich verfertigt man hier schöne Figuren, Gruppen, Urnen ꝛc. das Fabrikzeichen ist das Mayntzische Rad

Die Berliner Anstalt wurde 1751 von dem Kaufmann Wilhelm Caspar Wegely angefangen, von dem Kommerzrath Joh. Ernst Gotzkowski aber 1760 wirklich zu Stande gebracht, als dieser vorher von dem Bildhauer Ernst Heinrich Reinhard das Geheimniß

niß des ächten Porzellans erkauft hatte. Nach dem Fall des Unternehmers übernahm die Fabrik 1703 der König für 25,000 Thaler, für dessen Rechnung sie noch jetzt unter der Direktion des Inspektor Klüpfel betrieben wird. Nach dem Ausspruch der Kenner steigt die Vortreflichkeit ihrer Waare von einem Jahr zum andern höher. Sie führt zum Fabrikmerkzeichen das Scepter. Die Fabrik zu Frankenthal in der Pfalz wurde 1754 von Hanong aus Straßburg errichtet. Dieser Entreprendr verkaufte 1762 die Anstalt an den Churfürsten. Sie hält über 60 Arbeiter, und es sind unter diesen geschickte Bildner, Bossirer und Maler, die auf landesherrliche Kosten gereist sind und sich Kenntnisse gesammelt haben. Sie hält wohl assortirte Läger von ihrem Vorrath zu Mannheim und Frankfurt am Mayn. Die Münchener Fabrik gehört gleichfalls dem Churfürsten, und ist unter der Oberaufsicht des Grafen von Haimhausen in ein eigens dazu eingerichtetes Haus nach Nymphenburg verlegt worden. Sie hat sich so empor geschwungen, daß ihr Porzellan in Absicht auf Feine und innere Güte, so wie auch aufs artige Aeussere das Sächsische erreicht. Die Wiener Porzellanfabrik ist eine der wichtigsten nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Sie befindet sich in der Roßau an der Alsterbach, eine halbe Stunde von Wien, und wurde 1721 von einem gewissen Claude du Paquier angelegt, im Jahr 1744 aber übernahm sie der Hof. Sie liefert Porzellanwaare, die wegen Feuerbeständigkeit der Masse, wie auch äußerlicher Schönheit und Vollkommenheit nicht leicht einer andern etwas nachgiebt. Als 1784 die Anstalt mit ihren Fabrikgebäuden, verfertigten Waaren, Geräthen und Materialvorräthen zur Versteigerung ausgebothen wurde, belief sich der gesammte Betrag auf 474,169 Gulden. Ihr Absatz ist sehr ansehnlich, und zwar nicht allein in den Osterreichischen Erbstaaten, sondern auch in Italien, Rußland und der Türkey. Sie unterhält Waarenläger zu Brünn, Brody, Ofen, Lemberg und Prag. Das Merkzeichen ist das Wappen von Oesterreich. Die Fabrik im Marggrafthum Anspach, befindet sich ein paar Stunden von Anspach, auf dem Jagdschloß Brückberg. Sie wird für landesherrliche Rechnung betrieben, macht ziemlich gute Waare, und hat starken Absatz, so daß alle dazu gehörige Anstalten, sammt den dazu angestellten Personen und Werkleuten von dem Vortheil, den sie abwirft, unterhalten werden können. Das Fabrikzeichen ist ein

A

Die Anstalt im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu Fürstenberg an der Weser, unweit Holzmünden, hat schon 1744 ihren Anfang genommen. Die ersten Versuche eines Feuermalers, mit Namen Glaser, unter der Aufsicht des Baron von Lange, wollten nicht gelingen, bis man die Sache durch andere Arbeiter aus Frankenthal zu dem jetzigen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Die Masse ist nicht völlig so weiß und fein, als die der Waare von der Meißner und Berliner Fabrik; allein in der Arbeit und Malerey giebt das hiesige Porzellän jenem nichts nach. Zugleich ist es um einen Theil wohlfeiler. Außer den gewöhnlichen Geschirren werden auch schöne Vasen, Gruppen und Büsten gemacht. Eine Nie-

der-

verlage hiervon ist zu Braunschweig, bey dem Faktor Ludw. Wilh. Schulze, und eine andere noch ist zu Blankenburg am Harze. Zeichen ein

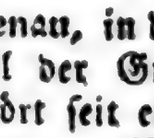
F

Die Fabrik zu Ilmenau, in dem Weimarschen Antheil der Grafschaft Henneberg gehört seit einiger Zeit der fürstl. Kammer zu Weimar, welche die Anstalt auf 12 Jahre an Hr Chr. Nonne verpachtet hat. Die zu Breitenbach im Sondershäusischen und Limbach im Meynungenschen, besitzt beyde der Hofkommissar Gotth. Kreiner und Söhne. Das Fabrikzeichen der erstern ist ein doppeltes L., oder

das der andern

Die zu Rudolstadt im Schwarzburgischen, oder eigentlich zu Volkstadt in eben diesem Fürstenthum, gehört dem Kaufmann Chr. Nonne zu Erfurt. Die zu Ludwigsburg im Herzogthum Würtemberg ist 1758 angelegt worden. Sie hatte Anfangs den stärksten Absatz nach Holland, jetzt geht ihre Waare besonders nach der Schweiz. Das Fabrikzeichen ist ein Fürstenhut. Die Fabrik zu Gera im Voigtlande liefert besonders weiße Waare, mit blauen oder rothen Blumen bemalt, der ziemlich artig aussieht, und auch preiswürdig ist. Das Zeichen ist ein

Die Fabrik zu Fulde ist herrschaftlich. Sie hat in der Vollendung ihrer Waare es sehr weit gebracht, so daß in Absicht auf Güte der Masse und äußere Schönheit selbst Kenner nichts daran auszusetzen haben. Der Verwalter des Werks ist Hr. A. Ripp, an den man sich der Bestellungen wegen zu wenden hat. Das Fabrikzeichen ist dieß



und darüber eine Krone oder eigentlich ein Fürstenhut. Die übrigen Porzellanfabriken in Deutschland müssen hier, weil sie von geringerer Bedeutung für den Handel und auch um der Kürze willen übergangen werden. Wir kommen nun auf die ausländischen Anstalten dieser Art. Die Kenner des ächten Asiatischen Porzellans theilen es in sechserley verschiedene Klassen ein. Das Japanische übertrifft alle übrigen Landesarten in Ansehung der Weiße, der künstlichen Verzierungen, und der getreuen Nachahmung der Natur. Das weiße Porzellan der Chineser giebt jenem nicht viel nach, und wird mit unter die besten Arten gezählt. Indeß ist das chinesische Porzellan überhaupt von sehr verschiedener Güte. Das bessere wird zu King-to-cheng, in einem großen Flecken der Provinz Kiansi, gemacht. Am diesem einzigen Ort zählt man wohl 500 Porzellanöfen, die beynahe einer Million Menschen Beschäftigung geben sollen. Alle Versuche, die man nach und nach angestellt hat, diese Waare zu Pecking und an andern Orten nachzumachen, sind fruchtlos gewesen, ob man gleich die nämlichen Materien dazu nahm, und einerley Arbeiter gebrauchte. Man hat also den Entwurf müssen fahren lassen. Nur in der Nachbarschaft von Kanton wird Porzellan verfertigt, das war unter dem Namen des

chine-

chinesischen und japanischen nach Europa kömmt, aber in Ansehung der Güte, Schönheit und Farben weit hinter jenem zurück bleibt. Die Erfindung des Porzellans in China, dessen Ursprung sich in der Dunkelheit der Zeiten verliert, ist eine von den schönsten, der sich die Menschen rühmen können. Das beste und dauerhafteste Porzellan ist dasjenige, das aus den wenigsten vermischten Materien, aus einem zu Glas werdenden Stein, und aus einem schönen, weißen und reinen Thon gemacht wird. Alle Porzellanarten, welche die ostindischen Handelsgesellschaften nach Europa bringen, sind entweder Chinesisches oder Japanisches. Es ist aber schwer, das japanische Porzellan von dem zu unterscheiden, welches in China verfertigt wird. Es hat eine weißere, nicht so blaulichte Glasur; die Zierrathen sind nicht so überhäuft; die Farbe ist glänzender; die Zeichnungen und Blumen aber sind nicht so sehr barok, und vielmehr der Natur gemäßer. Man bedient sich des japanischen Porzellans mehr zu Ausschmückung der Prachtzimmer, als zum täglichen Gebrauch, weil es nicht so dauerhaft als das Chinesische ist, und die Hitze des Feuers nicht so gut aushält. Was das Chinesische betrift, so ist seine Glasur bläulichter, es ist mehr mit Farben überhäuft, und die Masse selbst weißer, zusammenhängender, compakter und fetter; ihr Korn feiner, dichter, und die Glasur zarter. Das so genannte Indianische ist das, welches zu Kanton verfertigt wird. Die Masse desselben ist leicht; die Farben aber, besonders das Kupferroth und das blaue, sind weit geringer, als auf dem Japanischen und dem bey uns unter dem Namen des Chinesischen bekannten Porzellans. Alle Farben, außer der blauen, machen auf demselben einen Buckel, und sind gewöhnlich schlecht aufgetragen. Auf diesem Porzellan allein siehet man die Purpurfarbe, woraus Kenner geschlossen haben, daß es in Holland gefertiget werde. Die weißen Tassen, Teller und andere Gefäße und Geschirre kommen aus der Fabrik, die in China weniger geachtet wird, als bey uns die Fajanzwaare. Das Porzellan, welches wir aus Asien bekommen, theilt man ab in Krachporzellan, altweißes, altchinesisches, neuchinesisches und chinesisch-japanisches. Das Krachporzellan ist immer sehr grau, und der Ueberzug vielfach aufgesprungen, so daß die Sprünge bis in die Masse hineingehen, und tief eingedrungen sind. Um diesen Fehler zu verbergen, hat man es mit verschiedenen Farben fein buntscheckig colorirt; dieß hat ihm seinen Wehrt und Ruf verschafft. Es ist übrigens nicht durchsichtig, klingt nicht, zerbricht leicht, hält aber im Feuer besser als ein anderes aus. Das so genannte Altweiße ist von Masse und Glasur sehr schön. Diese Gattung ist kostbar, dabey ziemlich selten und daher auch nur wenig im Gebrauch. Seine Masse läßt sich nicht gut ins Lange verarbeiten, daher man aus demselben nur kleine Gefäße und Figuren machen kann. Es wird im Handel als japanisches verkauft, obschon man dieselbe Gattung auch in China sehr schön macht. Es giebt dessen zweyerley Arten, die milchweiße, und die ins blaulichte fällt. Die Glasur scheint stark in Fluß gebracht zu seyn. Altchinesisches Porzellan ist von den andern Arten darin unterschieden, daß es von einer kurzen

Masse,

Masse, dabey auch sehr hart und dauerhaft ist. Die Stücke von diesem Porzellan haben immer zu unterst 3 bis 4 Zeichen von Steifern, welche darunter gestellt worden sind, um zu verhindern, daß es unter dem Brennen nicht weiche. Durch dieses Hülfsmittel hat man es dahin gebracht, daß Stücke von ansehnlicher Höhe und ziemlich beträchtlichem Durchschnitt verfertigt werden. Neuchinesisches hat eine längere Masse, ein feines Korn und eben solche Glasur; ist auch glätter, weißer und schöner. Selten siehet man daran Merkmale von Steifern, und die Durchsichtigkeit hat nichts glasartiges. Alles, was von dieser Masse verfertigt wird, ist leicht geformt; die Stücke hingegen sind in Ansehung der Form, der Farben, der Arbeit und des Preises unendlich unterschieden. Chinesisch-Japanisches zeichnet sich dadurch von allem andern aus, daß die chinesischen und japanischen Zierrathen mit einander auf demselben verbunden sind. Die Glasur ist von schönem Blau auf weißem Grund. Diese Glasur hat das besondere, daß sie ein wahrer weißer Schmelz; dahingegen die andere halbdurchsichtig ist. Eine besondere, und bey den Chinesern sehr gewöhnliche Art ist die, der ganzen Glasur eine Farbe zu geben. Die Farbe ist weder über noch unter der Glasur angebracht, sondern derselben einverleibt. Es werden sehr sonderbare Sachen in dieser Art nach eigener Fantasie verfertigt. Die Farben seyen wie man wolle, so werden sie gemeiniglich aus Gold, Kobalt, Eisen, eisenschüßiger Erde, oder aus Kupfer gezogen. Die nach Indien handelnden Nationen, besonders die Engländer, Franzosen, Holländer und Dänen, führen jährlich aus diesem Welttheil eine erstaunliche Menge Porzellangeschirre und Sachen, insonderheit Tassen, Teller, Schüsseln, Kannen, Töpfe, Becher, Dosen, Büchsen, Leuchter, Flaschen, Pagoden, Figuren, Löwen, Hunde, Pfauen, Hähne, Karikaturen, Vasen und tausenderley andere Dinge ein, die hernach in den Auktionen abgesetzt werden. In Rußland befindet sich 8 Werste von St. Petersburg, an der Straße nach Pella und Schlüsselburg, im Sophiischen Kreise eine Porzellanfabrik. Die Kaiserin Elisabeth legte sie im Jahr 1756 an, und Katharina II. vergrößerte die Anstalt 1786. Den Porzellanthon erhält sie von Tschebarkul am Ural, und einen Theil auch von Gluchow in der Ukraine, den Feldspath und Quarz aber von Olonez. Außer den Modellierern, den Arkanisten und einigen Malern, sind fast alle Künstler gewesene Zöglinge von russischer Nation. Ihre jetzige Waare ist in Absicht auf Materie und Geschmack in Form und Malerey vortreflich, auch hat sie einen Vorrath von wahren Meisterstücken in Bezug auf Größe und schöne Arbeit. Nur die Preise sind nach Verhältniß hoch. Die Fabrik arbeitet bloß für den Hof. Zeichen das zweymal durchstrichene rußische

E

Die Kopenhagener Fabrik besteht erst seit 17 oder 18 Jahren, hat aber in diesem unbeträchtlichen Zeitraum große Fortschritte gewonnen. Sie wird für landesherrliche Rechnung betrieben, und soll der Krone jährlich 40,000 Thaler einbringen. Der Mitdirektor, Justizrath Müller, hat die Kunst des Brennens so weit gebracht,

Digitized by Google

bracht, daß ihm von dem Ganzen, das man brennt, kaum 3 bis 4 Procent verlohren gehen; und auſſer dem hat er ſich auch bey der Zubereitung der Maſſe und Zuſammenſetzung der Farben viele ökonomiſchchemiſche Vortheile zu verſchaffen gewußt. Die dazu nöthige Porzellanerde wird auf der Inſel Bornholm gegraben. Das Biſkuit hier in dieſer Anſtalt beſteht nicht aus einer beſondern Maſſe, ſondern iſt blos ungeglättetes Porzellan. Unter den Farben der hieſigen Waare hat beſonders das Blau viel vorzügliches. Dieß wird von Kobalt ſo zubereitet, daß die Umriſſe und äußerſten Linien der Formen, die man damit anlegt, nicht auslaufen. Hingegen das Roth iſt ſchon minder gut. Aber im Ganzen darf ſich die kopenhagener Fabrik, beſonders in Hinſicht auf Maſſe, Farben, und vorzüglich Formen und Malerey nicht mit der Berliner meſſen. Die Mündungen der Gefäße ſind meiſt alle ſchief, und auch die Maſſe iſt zu blaſig. Beſonders aber trägt man nicht Sorge genug für geſchmackvolle Formen, richtige Zeichnung und Wahrheit des Kolorits. Hingegen die Preiſe ſind außerordentlich billig. Ein Déjeuner z. B., das in der Sever Manufaktur in Frankreich 500 Thaler koſtete, kann hier nachgemacht zu 300 geliefert werden. Man macht da große Gefäße und Vaſen von 4 bis 5 Fuß Höhe, und andere Luxusartikel. Frankreich hat Porzellanfabriken zu Paris, Sèves, Vincennes, Moutiers und in den Unteralpen (Baſſes Alpes). Die älteſte darunter iſt die zu Seves, 2 Meilen von Paris, am Seinefluß, welche ſeit 1769 den Namen einer von der Regierung privilegirten Porzellanmanufaktur führt. Sie wird jetzt für eine der vollkommenſten, was die Schönheit im Aeußern und die Güte des Innern anbelangt, gehalten. Sie übertrifft die meiſten andern Anſtalten dieſer Art durch Mannigfachheit der Formen, artige Zeichnungen, Lebhaftigkeit der Farben und kunſtreiche Malerey. Das hieſige Porzellan hält den heftigſten Grad des Feuers aus, ſo wie auch die Wirkung des ſiedenden Waſſers. Zu Paris und um Paris ſind noch 3 ſolcher Fabriken. In der zu Bourg la Reine findet man einen großen Vorrath von allerley Geſchirren, Vaſen, Figuren und Gruppen. Die Artikel aus den Fabriken zu Chantilly und Sceaux kommen denen aus vorgedachter Anſtalt gleich. In England hat es mit den Porzellanfabriken lange Zeit nicht gelingen wollen, und verſchiedene, die bereits vorhanden waren, giengen nach und nach wieder ein, bis ſich endlich das Parlament mit Ernſt der Sache annahm, und dieſe Anſtalten nachdrücklich unterſtüzte. Seitdem hat ſich ihre Anzahl ſehr vermehrt, und die meiſten davon befinden ſich in blühendem Zuſtande. In der Stadt Liverpool ſind drey, und in Worceſter eine ſolche Fabrik. Die Oſtindiſche Geſellſchaft hat ſich anheiſchig gemacht, alles Porzellan zu übernehmen, das die Fabriken nicht an den Mann bringen können. Einen Theil davon verkauft die Kompagnie in England, und giebt es für chineſiſche Waare aus; einen andern ſchickt ſie mit ihren Schiffen nach Indien, und dieß hier iſt hauptſächlich mit ſolchen Artikeln der Fall, die in Oſtindien ſelbſt nicht gemacht werden. In Italien ſind Porzellanfabriken zu Neapel, Mayland und

und Florenz. Das Neapolitanische Guth ist von vortreflicher Güte, und auch mit vielem Geschmack gearbeitet. Die Anstalt des verstorbenen Marchese Ginori, an dem Ort genannt Doccia, ist sehr vorzüglich in ihrer Art. Der Scherbel des Porzellans ist nicht völlig so fein als der des Dreßdner; aber die Form sehr artig und nimmt sich schön aus. Man verfertigt da außer vollständigen Services, auch Figuren, Gruppen, und allerley Bildwerke, die in der Lombardey, im Venetianischen ꝛc. Absatz finden. Spanien hat solcher Anstalten zu Buenretiro und Segovia. Die erstere wird für Rechnung des Königs betrieben, und beschäftiget einige hundert Arbeiter, meistentheils Sachsen und Italiener. Die Waare giebt der Sächsischen wenig nach. Holland hat zu Weesp eine ansehnliche Porzellanfabrik. Unter den europäischen Porzellanarbeiten behält das Dreßdener oder Meißnische unstreitig, in Ansehung der Vollkommenheit, einen gewißen Vorzug. Das Berliner kömmt, was Form und Malerey betrift, dem Dreßdner ziemlich gleich. Das Braunschweigsche ist artig weiß, aber die Masse fällt etwas schwerer aus, als bey jenen. Die Malerey ist ebenfalls schön. In ordinären Services hat man hier besonders viel Geschmack. Das Wiener Porzellan ist dicker, als die vorigen Arten, und die Glasur fällt etwas ins Graue. Auch in Ansehung der Malerey kömmt es mit dem Dreßdner oder Berliner in keinen Vergleich. Diese Fabrik hatte sonst ihren stärksten Absatz in der Türkey; daher bleibt sie bey ihrer vorigen Bildungsweise und Malerey, und macht nicht gleiche Fortschritte mit ihres gleichen. Dagegen findet man in dieser Fabrik eine Menge solcher Artikel, die keine andere Porzellanfabrik in Europa liefert, und die sich auf den Geschmack ihrer Abnehmer, der Levantiner, beziehen. Die Güte und Vollkommenheit der Porzellanwaare beruht eigentlich auf der guten Symmetrie, und untadelhaften Gleichförmigkeit ihrer Bildung; ferner auf der vollkommnen Weiße, oder wenigstens der Schönheit anderer Farben; auf der Vortreflichkeit der Malerey, und dem gehörigen Verhältniß der dabey gewählten Farben; auf der Beschaffenheit der innern Mischung, welche weder erd- noch glasartig seyn, sondern in der Zusammensetzung der Materie bestehen muß, wodurch zwar ein feines, allenthalben gleichförmiges Korn, aber keine Art von Glanz entstehen soll, den das Glas auf seinen Anbrüchen zeigt. Die Glasartigkeit bleibt schlechterdings ein Fehler am Porzellan; hingegen darf man weder die Durchsichtigkeit noch den Mangel derselben, oder die Halbdurchsichtigkeit, für ein wesentliches Merkmal eines guten oder schlechten Porzellans auslegen, indem dergleichen von der Dicke oder Dünne der Gefäße, wie auch von der Beschaffenheit der Materie abhängt. Das chinesische Porzellan wird durch Zusammensintern verfertigt. Man macht es in gedachtem Lande aus zweyen ganz verschiedenen Erdarten, deren eine Kaoli, die andere Petuntse genant wird. Jene ist im Feuer schmelzbar; diese aber bleibt darin unverändert. Aus der Zusammensetzung beyder Arten entsteht nun dieses Porzellan, das man durch keine Gewalt des Feuers in Fluß zu bringen vermag. Die europäischen Porzellanarten werden alle aus schmelzbaren Steinen und Erden

den, und aus kalkartigen zusammengesetzt. Man beobachtet dabey ohngefähr das folgende Verfahren. Man nimmt zur Masse ein Gemengsel von Quarz, Sand und Gips, reiner und magerer Thonerde; läßt diese Masse mit Regenwasser zu einem Teige gemacht, so lang stehen, bis sie einen unangenehmen Geruch, eine graue Farbe und teigartige Weiche angenommen hat. Hierauf werden die Gefäße gebildet. Dieß geschieht mit den ordinären auf der Töpferscheibe; hingegen Figuren, Gruppen und andere Bildwerke, werden Stück für Stück in Formen gedruckt, zusammengesetzt, und mit hölzernen oder elfenbeinernen Werkzeugen, Pinsel und Schwamm kunstmäßig ausgebildet. Die gedrehte Waare wird nach einiger Abtrocknung in Formen gedrückt, um allen Stücken gleiche Größe und Gestalt zu geben, und wiederum auf der Scheibe, mit scharfen stählernen Werkzeugen, abgedreht. Alle Stücke werden hernach in Kapseln aus Porzellanmasse, in den Ofen gebracht. Wenn sie nun darinne etwas fest geworden sind, werden sie mit der Glasur überzogen. Stücke, welche nicht weiß bleiben sollen, werden nachher bemalt. Die Farben dazu bestehen aus metallischen Kalken, die mit leichtflüßigem, nicht färbendem Glas zusammengeschmolzen, fein zerrieben und durchgesiebt worden sind. Zum Auftragen reibt man sie mit Lavendel- oder Spickol, oder mit rectificirtem Terpentinöl oder auch mit Gummiwasser. Die bemalten Stücke werden getrocknet, hernach in Kapseln von Porzellan in eine Hitze gebracht, die das Glas in Fluß setzen kann. Alle Stücke werden mit dem Zeichen der Manufaktur versehen, und mit gehöriger Genauigkeit sortirt. Der Ausschuß, der Fehler hat, wird wohlfeiler verkauft; aber die weißen Stücke, welche gar nicht gerathen sind, werden zerschlagen, und zur neuen Porzellanmasse genommen. Sowohl in der Niederlage, als auf den Preiszetteln, werden die Artikel und Sorten nach der Malerey unterschieden, z. B. neu Ozier, Neubrandenstein, ordinär Ozier, Dulongs-Zierathen, Malerey nach Raffael mit Guirlanden, mit spielenden Kindern, Arabesken ꝛc. Alle diese Benennungen sind mehrentheils von den Künstlern, die ihre Zeichnungen dazu g liefert haben. Man unterscheidet sie ferner nach der Art der Malerey, z. B. indianische Malerey, mit staffirten Guirlanden, mit Schildern, mit Tischchen, mit und ohne Mosaike, mit Marseille-Zierathen; so auch nach der Menge der Malerey, die dabey angebracht worden ist, z. B. volle Malerey, dreyviertel Malerey, u. s. w. Endlich unterscheidet man die Waare noch in glatt, geribbt, oder nach Beschaffenheit der Masse, in gute Sorte, Mittelgut, und dergl. Zu einem vollständigen Kaffeeservice werden folgende Stücke erfordert: als ein Dutzend, auch wohl dreyzehn Stück Kaffeetassen mit Henkeln, sechs Schockoladentassen mit Henkeln, ein Spühlnapf, eine Kaffeekanne, eine Milchkanne, ein Theetopf: und zwar diese vier Stück von großer Sorte; eine ovale Einsatzschaale, eine Zuckerdose und eine Theebüchse. Hieher gehörige Schriften sind, L'art de faire la Porcellaine, tiré du P. *d'Entrecolles*. Paris 1717, wovon ein Auszug im *Journal des Sçavans*, Oct. 1717 no. 8; Entdecktes Geheimniß des ächten Porzelans; sowohl des Chinesischen

als Sächsischen, Berlin 1750 in 4; Joh. Heinr. Gottl. von Justi Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken, Th. 2. p. 392; Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 3 p. 166 und 175; von Reaumur Aufsatz von der Kunst, eine neue Art Porzellan zu machen, oder das schlechteste Glas in Porzellan zu verwandeln; im Hamb. Magazin Band 2 p. 64: wiewohl bereits angemerket worden, daß das Reaumürsche undurchsichtig gewordene Glas deshalben nicht aufhöre Glas zu bleiben; von dem Porzellan der Alten, in dem *Gentlemens Magazin* 1751, und daraus in den Physikal. Belustigungen Band 1 p. 463; Vorschlag zur Erleichterung der Porzellan-Töpfer-Ziegelarbeiten, in den phys. ökonom. Auszügen, Band 1. p. 398; Nachricht von einer besonders schönen Porzellanerde in Würtemberg, in den *Sel. physic. oecon.* T. I. p. 363; Thom. Blixenstierna Beschreibung einer gelben Glasur auf Porzellan- und Thongefäße, in den Schwed. Abhandl. Band 9. p. 75; D'Arclais de Montamy Abhandlung von den Farben zum Porzellan- und Emailmalen, ꝛc. aus dem Französischen, Leipz. 1767 in 8; Von Verbesserung der Porzellanmalerey, in den Fränk. Samml. Band 1. p. 348. Der Preiscourant von allen Arten von Porzellan, nach welchem in der Churfürstl. Sächsisch. Porzellanmanufaktur zu Meißen alles Porzellan verlassen wird, ist auf 12 Bogen abgedruckt, und wird in Meißen für 1 Thlr. verkauft; von den Materien zum unächten Porzellan, in von Justi chymischen Schriften, Band 1. p. 321, und in den Götting. Pol. Amts-Nachr. 1757. p. 125. und 129. Traité des couleurs pour peindre en émail & sur la Porcelaine &c. Ouvrage posthume d'Arclais de Montamy, Paris 1765. 12. Ebend. deutsch. Leipzig 1767. L'art de la Porcelaine, par le Comte de de Milly, Paris 1771. Folio. Dasselbe deutsch übers. Brandenburg 1774. 4. Porzellankunst = in von Lambrechts Lehrbuch der Technologie Halle 1787. 8. S. 278 - 85. Von der Porzellanbereitung = D. Rössig's Lehrbuch der Technologie, Jena 1790. 8. S. 397 - 393. Porzellankunst = Joh. Gottl. Conradi Anleitung zum Studium der Technologie. Leipzig 1785. S. 52 - 63. Joh. Beckmann's Anleitung zur Technologie, 3te verb. Auflage, Göttingen 1787. S. 301 - 322. Von Porzellanfabriken = v. Pfeiffer's Manufakturen und Fabriken Deutschlands, 2ter Band. Frankfurt 178fl. S. 366 - 390 ꝛc.

Posaune, s. Trompete.

Posamentirer, siehe Bortenwürker.

Poschechonje, seit 1777 russische Stadt in der Jaroslawschen Statthalterschaft, an der in die Scheksna fallenden Ssogosha, 112 Werste von Jaroslawl. In derselben sind vier Lederfabriken. Die hiesigen Kaufleute handeln mit Tuch, Boy, Zitz, mancherley andern wollenen und baumwollenen Waaren ꝛc.

Posen, poln. Poznan, lat. *Posnania*, vormals die Hauptstadt von Großpolen, der Sitz des Woywoden, eines größern Kastellans und des Oberstarosten von Großpolen, nach der preußischen Besitzung aber, die königl. Hauptstadt von Südpreussen, der Sitz der ersten k. Kriegs- und Domänenkammer, des Ober-Landes-Justizkollegiums der Provinz, der General-Accise- und Zolldirektion von Südpreussen ꝛc. ist eine ziemlich große, auf deutschen Fuß gebauete Stadt. Der fruchtbare

Vo-

Boden dieser Provinz, ihre Nachbarschaft mit Schlesien, Brandenburg, Pommern und dem Netzdistrikt; die Lage an einem schiffbaren Fluß (wie die Warta), der mit andern Strömen verbunden ist, die Gegenwart der Landeskollegien ꝛc. befördern ihren Wohlstand auf alle Weise. Die meisten Häuser sind auf deutschen Fuß eingerichtet, die Straßen nicht enge, und die Stadt präsentirt sich von weitem noch vortheilhafter als z. B. Leipzig. Sie enthält 12538 Seelen. Auf dem Platz vor dem Schloß versammelte sich zur Zeit der Republik, an Johannis der Adel aus allen Gegenden der Provinz bey Tausenden zu den Contrakten, d. i. zu Abmachung der Pachtgeschäfte, Lieferungen auf Zeit, des Geldleihens, der Güterverkäufe ꝛc. Da alle diese Edelleute ihre Familien mitbrachten, und aufgehen ließen, so war dieß eine reichhaltige Quelle des Erwerbs für die Stadteinwohner. Von Fabriken sind hier eine Tuchfabrik, eine Ledergerberey und eine Tabacksfabrik. Der Handel mit Deutschland ist bedeutend, betrift aber mehr Importen als Ausfuhren. Posen besitzt auch die Stapelgerechtigkeit. In der Stadt werden drey berühmte Messen gehalten, auf welche viele Kaufleute zu kommen pflegen. Die erste wird zu Anfang der Fastenzeit gehalten, und währet einen Monat, die andere um Michaelis, sieht 5 Wochen; die dritte aber mitten im Sommer, und dauert eben so lang.

Posenschraper, s. Feder,

Poshewsk, ansehnliches Eisen- und Kupferwerk in Rußland, in der Pernischen Provinz, am Bach Poshewka, der in die Kama fällt. Das Ganze enthält 3 Kupferöfen, einen Garheerd, einen Hohofen, wobey 3 Pochschläge, 3 Hütten mit 9 gehenden und 3 Sparhämmern, sammt 18 Herden, eine Blechwerkstatt zum Verzinnen, eine Ankerschmiede mit 2 Herden, eine gemeine Schmiede mit Essen und eine Schlosserfabrik. Bey diesem Werk arbeiten über 450 Leute. Es hat 1782 geliefert, 49 Pud Garkupfer, 128,795 Pud Roheisen, und 82,233 Pud Sorteneisen.

Possessione, in Italien, eine Feldschätzung oder ein großes Flächenmaaß. Im Mantuanischen z. B. von 35 bis 40 Biolche und 100 Tavole, sich vergleichend mit 814 sonstigen französischen Toises und 14 Fuß. Im Gebieth von Brescia hält die Possessione 35 bis 40 Pii, oder 2 Doppj, der Pio 100 □ Tavole oder 400 Cavezzi, und er vergleicht sich mit 857 Toises, 29 Pieds nach sonstigem französischem Maaß. Im Tridentinischen hat der Pio oder Pioro 120 □ Tavole, und vergleicht sich mit 913 Toises, 18 Pieds fr.

Possessionirt, s. Ansäßig.

Post, franz. *Poste*, ist eine landesobrigkeitliche Veranstaltung, durch welche Personen, Briefe, Packete und Güter um ein leidliches Geld von einem Orte zu dem andern fort gebracht werden können. Die Gattungen der Posten sind: reutende Posten, zu welchen man gewissermaßen die Couriere und Staffetten rechnen kann; nämlich ein Courier, lat. *Cursor*, franz. *Courier*, ist eine Person, die in wichtigen Angelegenheiten an entfernte Orte versendet wird, umständliche münd- oder schriftliche Nachricht geschwind zu überbringen. Er bedienet sich dazu der Postpferde, reutet Tag und Nacht so scharf, als er und die Pferde es aushalten, und hat, je nachdem der Courier selb- von

Stande, und die Sache, in welcher er geschickt wird, von Wichtigkeit ist, einen oder mehr Postillone vor sich herreuten, die ihm den Weg zeigen. Staffetta ist ein italienisches Wort, und bedeutet diejenige Post oder den Brief, die durch einen Courier oder Postillon außer der gewöhnlichen Zeit überbracht werden. Fahrende Posten sind wiederum zweyerley, nämlich entweder ordinäre, die zu gesetzten Zeiten abgehen, und wo nur eine beschränkte Anzahl Personen aufgenommen wird; oder außerordentliche, insgemein Extraposten genannt, da einer oder mehrere um das gesetzte Postgeld, wenn es ihnen beliebt, entweder Vorspannpferde, so viel sie deren benöthiget sind, oder auch Wagen zugleich haben, und damit eigenes Gefallens von einem Ablager oder einer Poststation zur andern reisen können. Zu den ordinären Posten gehören auch die sogenannten Postkutschen und Küchenkutschen, nachdem in Deutschland von den Chur- und Fürsten die löbliche Anstalt getroffen worden ist, daß wöchentlich ein- oder zweymal bedeckte Postwagen von einem Orte zum andern abfahren, und um eine billige Bezahlung sowohl reisende Personen, als auch Güter zu gewissen Stunden an behörige Oerter liefern. In Absicht auf diese werden die ordinären auch offene Posten genannt. Packboote, siehe dieses Wort. Postboten, die zu Fuß an gesetzten Tagen und Stunden Briefe und Packete bestellen. siehe auch *Diligence*. Den Ursprung der Posten betreffend, so sollen sie zuerst in Persien aufgekommen, und die erste vom Archipelago bis zu der persischen Hauptstadt Susa angeleget worden seyn. Auch sind sie bey den Römern schon bekannt gewesen. In Frankreich hat König Ludwig XI. 1464 die reutenden Posten angelegt. In Deutschland sind die Posten erst in dem 16 und 17 Jahrhundert recht aufgebracht worden. Zu Ende des 17 und Anfang des 18 Jahrhunderts hat man auch in Polen, Ungarn, Rußland und andern Ländern Posten eingerichtet. Im Orient weiß man davon nichts, sondern die herrschaftlichen Briefe werden durch eigene Boten, die besonders aber bey den Caravanen bestellet. Es bringen aber die Posten dem Landesherrn merklichen Nutzen; daher das Recht Posten anzulegen und zu unterhalten, als hohes Regale betrachtet wird. Im römischen Reich gehöret dasselbe überhaupt dem Kaiser, von dem es der Fürst von Taxis als Oberst-Reichspostmeister zu Lehn hat. Außerdem hat, wie bekannt, ein jeder Fürst die Macht, in seinem Lande Posten anzulegen, und Postbediente zu halten. Derjenige, welcher die Oberaufsicht über die Posten eines Fürsten hat, wird Generalpostmeister (deren Aemter auch an einigen Orten erblich sind, und den Titel Erbpostmeister mit sich bringen); die jedes Orts bestellte Verwalter Postmeister; und die Boten Postillone oder Postknechte genannt. Diese tragen ein Zeichen oder Schild an dem Kleide auf der Brust; in einigen Ländern, als im Brandenburgischen, auch eine Binde um den Leib, an welchen Zeichen sie erkannt werden; und führen ein Posthorn an der Seite, mit welchem sie die ihnen entgegen kommenden warnen, auszuweichen, welches ein jeder zu thun schuldig ist. Siehe C. H. Hezels Commentarius de officio Magistri Postarum, Tübing. 1755 in 4. Der

Nutzen

Nutzen der Posten ist groß, indem die Geschwindigkeit, mit welcher sie laufen (oder wenigstens laufen sollen), und die richtige Ueberkunft der damit gehenden Briefe, Packete, Güter und Personen der menschlichen Gesellschaft überhaupt eine große Bequemlichkeit, und dem Handel und Wandel ins besondere eine mächtige Beförderung verschaffen, da keine Commercien ohne Briefwechsel geführet werden können, und keinem Stande an richtiger und geschwinder Bestellung der Briefe mehr gelegen ist, als dem der Kaufmannschaft. Daher werden in allen wohlbestellten Reichen und Ländern, vornehmlich in Europa, die Posten mit Fleiß eingerichtet, so, daß man aus einem jeden Theil und Ort von Europa an alle die übrigen gemächlich gelangen, und Briefe, Packete und Waaren fortbringen und Briefwechsel unterhalten kann: wobey denn, um die richtige und geschwinde Ueberkunft zu befördern, vornehmlich dahin gesehen wird, daß die Posten zu gesetzter Zeit abgehen und ankommen; daß die Postbedienten emsig und fleißig sind, und nicht die abgehenden Briefe von einem Posttage bis auf den folgenden oder noch länger unbestellt liegen lassen; daß den Posten Sicherheit verschaffet, und sie nicht angegriffen oder unter Weges aufgehalten werden; daß die Brief- Passagier- und Güter-Taxe erleidlich sey; daß die Postbedienten alsobald denselben Tag noch, wenn die Posten ankommen, alle Briefe und Packete, welche nicht selbst bey der Post abgeholet werden, in die Häuser tragen lassen, ꝛc. Die Reisenden rühmen, daß nirgends die Posten so gut bestellet sind, als in den kaiserlichen Erblanden, in den sächsischen und brandenburgischen Landen, und in Frankreich; wie denn auch die Posten in Schweden, wegen ihrer richtigen Bestellung gerühmt werden. Es hat aber jedes Land seine besondere Postordnung, worunter man eine landesherrliche Verordnung und Vorschrift verstehet, wie es mit den öffentlich angelegten Posten gehalten werden soll; ingleichen seine besondere Posttaxordnung, oder Verordnung, wie viel auf den Posten von Briefen, Passagieren, Kaufmannswaaren, wie auch baarem Gelde, Gold, und kostbaren Sachen entrichtet werden soll. Nicht weniger ist gemeiniglich in allen Städten, wo Posten angeleget sind, ein Postbericht, oder eine gedruckte Nachricht zu finden, welchen Tag und zu welcher Stunde, wie auch wohin die Posten abgehen, und wenn sie wieder ankommen, was sie unter Weges für Orte berühren; ingleichen ob es reutende oder fahrende Posten sind. Dieses gilt auch von der Postcharte, wodurch man eine geschriebene Nachricht versteht, die nach Ankunft einer Post, sogleich in dem Posthause ausgehängt wird, und auf welcher die angekommenen Briefe und Packete zu dem Ende specificiret sind, damit ein jeder ersehen könne, ob Briefe an ihn mitgekommen sind, und er sodann solche abforden könne; in dessen Unterbleibnng sie ihm in das Haus geschickt werden. Ein Postschein aber heißt dasjenige Zeugniß, welches den Ueberbringern der auf die Post gegebenen Gelder oder anderer Sachen von Werth, zu ihrer desto mehrern Sicherheit, von den Postmeistern oder Einnehmern ausgestellet wird, und darin enthalten ist, wenn solche nicht allein auf das Postamt abgegeben, sondern auch wie hoch

eigentlich die Summe und der Werth derselben angegeben worden ist, damit sie ihnen, wenn selbige entweder verloren gehen, oder sonst sich Schade daran ereignet, nach dem rechten Werth, ein mehreres aber nicht, wieder ersetzt und gut gethan werden konnen. Nach der churſächs. Postordnung wird derselbe nur über das, was über 2 Rthlr. beträgt, vergütet, und gilt nicht länger als 1 Jahr, ist aber keiner gegeben worden, so ist auch für den Verlust kein Anspruch zu machen. Sonst aber sind in Churſachsen noch die Postsäulen oder steinernen Statüen bemerkenswerth, welche August II. auf alle Poststraßen eine halbe Stunde weit von einander setzen, und darauf bemerken lassen, wie weit ein Ort von dem andern liegt. Die Nebenposten, lat. *Cursus privati*, worunter man nichts anders versteht, als die von Städten oder auch Privatpersonen angelegten Fuhren zu desto besserer Fortschaffung der Reisenden, Briefe, Packete und anderer von einem Ort zum andern zu bringenden Sachen, sind, in so fern solche dem öffentlichen Postwesen nicht geringen Abbruch thun, nicht allein in dem ganzen römischen Reich, sondern auch besonders in Churſachsen gänzlich abgeschafft und verboten; wenigstens ist doch denselben nicht vergönnt, sich der sonst gewöhnlichen Posthörner, Schilde, Livree, Wege und dergleichen zu bedienen. J. L. von Beust Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals, 3 Theile, Jena 1747 bis 1748 in 4.; Jos. Hechts, Einleitung zum europäischen Universal-Postrecht, Preßburg 1749 in 8; von der wirthschaftlichen oder Finanzverwaltung des Postwesens, in Justi politischen und Finanzschriften, 1. Band p. 573; von Abkürzung der Postwege, in der Realzeitung 1755 p. 335. Joseph Hegers Posttabellen, oder Verzeichniß der Poststraßen in dem kaiserl. römischen Reiche, und zum Theil auch in den angrenzenden Landen ꝛc.

Post, franz. *Article*, heißt in Rechnungssachen überhaupt eine jede Summe, die in die Rechnung getragen wird. Eine jede Post muß unter die rechte Classe, und am gehörigen Ort verschrieben, auch mit nöthigen Scheinen oder Quittungen belegt werden, wo sie anders in Rechnungen passiren und nicht durchstrichen werden soll. Hernach heißt auch insbesondere unter den Kaufleuten eine Post, Handelspost, Partey, Handelspartey, Handlungspartey, ital. *Partita*, franz. *Partie*, ein jedes in den Handelsbüchern in Debet oder Credit befindliche und niedergeschriebene Handelsgeschäfft. Auf diese Bedeutung zielt die Redensart: die Posten oder Parteyen (das ist, wer soll, und haben soll) fein ordentlich in die Handelsbücher eintragen. Man theilt die Posten oder Parteyen ein in einfache und doppelte: eine doppelte Post, oder doppelte Partey, franz. *Partie double*, heißt eine so zu Buch gebrachte oder in dem Handelsbuch niedergeschriebene kurze und gestalte Erzählung und Angabe des mit einem andern geschlossenen Handelsgeschäffes, daß allzeit bey einem jeden Schuldner ein Gläubiger sich befindet, es sey gleich jener oder dieser eine wahre Person oder stille Handlung: und dieses nennt man die Bücher in doppelten Posten (Parteyen) halten, franz. *tenir les livres en parties doubles*. Eine einfache oder enkelte Post oder Partey, franz. *Partie simple*, ist im Gegentheil eine zu Buch gestellte kurze Erzählung und Angabe, des mit einem andern, entweder als einem Gläubiger oder als einem Schuldner, geschlossenen Handelsgeschäftes, ohne daß

daß sich bey einem Gläubiger ein Schuldner, noch bey einem Schuldner ein Gläubiger zugleich befindet. Auf diese Eintheilung der Posten oder Partheyen gründet sich die Eintheilung des ganzen Buchhaltens in das in doppelten Posten geführte Buchhalten, welches insgemein das italienische Buchhalten genannt wird, und in das einfache Posten führende Buchhalten; siehe Buchhalten. Und in Ansehung des gedachten italienischen Buchhaltens, beruht also die Formirung der doppelten Posten oder Parteyen auf einer glücklichen, fertigen und ordentlichen Ausfindigmachung des Creditors und Debitors bey einer Post. Ueberhaupt können die Debitoren und Creditoren einer jeden Post aus folgenden drey Hauptregeln erkannt und beurtheilt werden: aller Empfang oder alle Einnahmen sind Debitoren, und dagegen alle Ausgaben und Weglieferungen sind Creditoren. Alle Einnehmer oder Käufer sind Debitoren, und dagegen alle Ausgeber und Verkäufer Creditoren. Alles was daran gewonnen wird, ist Debet, und dagegen alles, was daran verloren geht, Credit. Hat man nun den Debitor oder Creditor, oder bey mehrfachen Posten die Debitoren oder Creditoren entdeckt, so müssen alle Umstände eines Postens, wenn er gehörig formirt werden soll, in folgender Ordnung angemerkt werden: daß bey einer jeden Post oder Partey benannt werde, der Tag, der Monat, und das Jahr, an und in welchem sie geschlossen worden; der Debitor, der Creditor, und werden der Debitor oder die Debitoren durch das Wort Soll oder Sollen, gleichwie der Creditor oder die Creditoren durch die Partikel an bemerkt; die Summe, wie viel die ganze Post austrägt, und sich am Werth beläuft; die Quantität oder Qualität der dafür gekauften oder verkauften Waare; die Art und Weise, ingleichen die Zeit, wie solche vergnüget worden oder werden soll; der Mäkler, im Fall einer gebraucht worden ist, und endlich die Auswerfung der Summe in die Feldung. Da die Posten unmöglich so sauber und rein formirt werden können, als sie in das Journal eingetragen werden müssen, wo nichts Aus- oder Durchstrichenes, Radirtes oder Makulirtes befindlich seyn darf; so hat man ein so genanntes Postenformirbuch nöthig, in welches der Buchhalter solche Posten vorher entwirft; ehe er sie in das Journal einträgt.

Post, Postkraut, lat. *Ledum palustre*, ein Kraut, welches man in Schlesien, Polen und Böhmen häufig findet, von da es in andere Orte gebracht und verkauft wird. Seine Blätter sind oben grün, unten roth oder rostfarben, und sitzen an rothen Stielen. Oben am Gipfel erscheinen im Junius und Julius rothe Knöpfchen mit gelblichen oder weißlichen Blumen. Es hat einen starken Geruch, und einen scharfen Würzgeschmack. Es wird von den betrüglichen Bauern, weil es eine Kraft hat bald trunken zu machen, auch wohl gar eine rasende Trunkenheit erweckt, gemißbraucht, indem sie bey dem Bierbrauen anstatt des Hopfens dieses Kraut sehr oft hinzusetzen. In der Medicin wird es bey contrakten Gliedern und andern Krankheiten angewandt. Das Oel des Postens wird zum russischen Juchten genommen; siehe Juchten.

Post, beym Handel mit leinenen Tischzeugen und Gedecken, und zwar besonders in der Oberlausitz, das Sortiment, wonach Tafeltücher, Servietten und Handtücher beysammen gehandelt werden. Es giebt hiervon niederländische und gezogene, abgetheilte, unabgetheilte,

theilte, oder ganze Posten, abgepaßte oder in Garnituren, Atlasposten, Zwillichposten ꝛc. Niederländische oder gezogene Post heißt man die, wo das Tafeltuch mit den Handtüchern zusammen in einem Stück gewürkt ist, und auch so gehandelt wird. Abgetheilte Posten sind die, wo drey oder vier Tischtücher mit einer verhältnißmäßigen Anzahl kürzerer oder längerer Servietten assortirt sind. Abgepaßte Posten sind die in Garnituren.

Postaki, zu Oczakow und an andern Orten an dem schwarzen Meer, Pelze von Schaaffellen, womit ein großer Handel in die benachbarten Länder getrieben wird.

Postgeld, oder Porto und Briefporto, franz *Port*, heißt das Geld, dasjenige für die Ueberbringung der Briefe auf den Posten bezahlt wird. Die Kaufleute, sonderlich diejenigen, welche viel Commissionen bedienen, pflegen darüber ein eigenes Buch zu halten, in welches die eingelaufenen Briefe ihrer Committenten, dem Dato nach, und wie viel Porto dafür ausgeleget worden, aufgezeichnet, und solche Briefportorechnungen hernachmals mit andern Unkostrechnungen überschickt werden; s. Briefportobuch.

Posthörner s. Trompete.

Postillion, ist eine kleine Patache, welche im Hafen gehalten wird, etwas zu recognosciren, und Briefe oder Zeitungen einzubringen, lat. *Navis tabellaria*; und auch der Name eines Postknechts; s. Post.

Pöstrame, in der Wallachey, die rindernen Lendenstücke, welche man da ausschneidet, an der Sonne trocknet, und hernach in und außerhalb des Landes zum Handel bringt.

Pot, ein französisches Inhaltsmaaß zu flüssigen Dingen, welches an einigen Orten auch *Quarte* oder *Quarteau*, und an andern *Broc* genannt wird. Dieses Maaß ist nicht an allen Orten gleich. An vielen Orten hält es 2 Pinten nach dem pariser Maaß; an andern aber ist es nur eine Pinte. Zu St. Denis, wo die Pinte noch einmal so viel hält, als die pariser Pinte, wird sie Pinte, von einigen auch Pot genannt; siehe Pinte. In Languedoc hält der Pot oder die Peche den 32 Theil des Septiers, und ist also weniger als ein amsterdamer Mingel. Der Pot zu Basel in der Schweiz hält 79 pariser Kubikzoll, der neue 63; der zu Bordeaux 109; der Duynkirchener 114; der Pot zu Genf 48; zu Marseille 50 Kubikzoll. In Dännemark 48 $\frac{1}{10}$; in Stralsund 49 französische Kubikzoll.

Potasche, oder Pottasche, imgleichen Kesselasche, Topfasche, lat. *Cineres clavellati*, franz. *Potasse*, eine griesigte Asche, oder vielmehr ein Salz von weißer und bläulichter Farbe und bitterem salzigem Geschmacke, die aus der Asche von hartem Holze, sonderlich von Eichen und Buchenholze auf eine besondere Art gesotten, bereitet, und in Fässer geschlagen wird. Was die Zubereitung betrifft, so wird die Asche in einem Zuber ausgelauget, die Lauge abgezapft, und in einem eisernen Kessel über stetigem Feuer abgeraucht; da sich dann, nachdem solches geschehen, und der Kessel erkaltet ist, in demselben die Potasche, wie ein Stück Salz findet, welche mit Meißeln aus dem Kessel ausgeschlagen, und in einem besondern Ofen gebrannt wird, bis sie weiß und etwas bläulicht wird. Hieraus erhellet der Grund der Benennung, Kesselasche. Was aber den Namen Potasche anbelangt; so ist man noch streitig, woher derselbe seinen Ursprung habe. Denn einige behaupten, er rühre daher,

weil

weil man anfangs die Potasche blos aus den verbrannten Dauben derjenigen Fässer oder Potte, worin die Weidasche kömmt, gemacht habe. Andere hingegen leiten solchen daher ab, weil man sonst die Potasche in Töpfen, die in der niedersächsischen und holländischen Sprache Pöte heißen, gebracht und verwahrt habe. Das Potaschmachen pfleget, weil es viel Holz hinweg frißt, an manchen Orten, besonders an solchen, wo das Holz nicht im Ueberflusse vorhanden ist, gar nicht, an manchen Orten aber nicht anders, als mit besonderer Behutsamkeit, damit den Holzungen kein Schade geschehe, verstattet zu werden. Die meiste Potasche kömmt aus Polen, Litthauen, Ungarn und Rußland, von da sie über Danzig, Königsberg, Riga ꝛc. in andere Länder, sonderlich nach Holland, England, und den deutschen Seestädten häufig verführt wird; ingleichen aus Constantinopel und einigen andern Städten der Levante, wohin sie aus den am schwarzen Meer gelegenen Ländern und Häfen gebracht, und sonderlich von den Holländern, Engländern, und Italienern häufig abgeholet wird; und in Deutschland wird solche im Thüringer- und im Schwarz-Walde, vornehmlich aber in dem berühmten Kloster Haina im Cassel'schen in großer Menge gemachet, und sowohl in das Reich, als nach Holland, und anderswohin geführet. Auch befindet sich ein Potaschenwerk zu Ebersdorf im Voigtlande. Nicht weniger hat man Eißlebener Potasche, die der Ungarischen an Güte gleich kömmt, und die Böhmische übertrifft. Die hessische Pottasche wird mehrentheils aus Buchenholz gebrannt. Sie geht in Menge nach Bremen, Hamburg und Holland. Die böhmische, eine gute Mittelsorte, geht häufig nach Sachsen und Schlesien, zum Theil auch über Hamburg nach Holland u. England. Auch in Mähren um Iglau macht man häufig diese Waare. Rußland liefert gleichfalls viele Potasche, und da ist sie ein Monopol der Krone. Sachsen hat Siedereyen um Baruth ꝛc. Ungarische Potasche sieht blau von Farbe und sehr zart aus, besonders die, welche im Bakonyer Walde aus Eichenholz gebrannt wird. Diese geht über Triest und Fiume besonders nach Venedig, England und Frankreich. Die ungarische Pottasche hat den Vorzug vor der aus den meisten übrigen Ländern, und wird besonders zum Garn- und Leinwandbleichen und zum Verfertigen des feinen Glases angewandt. Es giebt außer der ungarischen blauen auch weiß calcinirte. Mit nordamerikanischer Potasche wird ein großer und wichtiger Handel getrieben Die freyen Staaten, besonders Neuengland, Connecticut, Rhodelsland, Newhampshire und Newyork, liefern jährlich 20 bis 30,000 Faß Potasche nach England, Holland und Frankreich. Uebrigens will man aus der Erfahrung entdecket haben, daß die Bäume der heißen Länder nicht so stark mit dem zur Potasche nöthigen Salze versehen sind, als die in kältern Ländern wachsen. Bey dem Einkaufe wird vornehmlich gesehen: auf ihre Trockenheit oder Näsſe, auf ihre Schwere oder Gewicht, ob die Asche naß gewesen, und wieder getrocknet worden; auf die Tonnen, worinnen sie gepackt ist; auf die Zeichen, womit solche Tonnen markirt sind, und auf den Ort, von welchem die Potasche hergekommen ist. Was die Tonnen, in welche die Potasche gepackt ist, betrift, so hat man vornehmlich Acht zu geben auf ihre Länge und Weite; auf die Dünnung des Holzes, und auf die Vielheit der Dauben, die an den Tonnen zu zählen sind. Die

Weite

Weite und Länge kann man messen mit einem ledernen Riemen, auf welchen das Wett- oder Boßmärk gezeichnet ist. Es ist aber auf die Weite um so viel mehr fleißig Acht zu geben, weil sehr viel daran gelegen ist, und ein Daumen in der Weite viel Gewicht in der Asche trägt, ja mehr als eine Hand breit in der Länge. Die Dicke oder Dünnigkeit des Holzes ist darum zu erwägen, weil, wenn das Holz dick ist, solches nicht allein viel mehr wiegt, sondern auch so viel weniger Potasche in die Tonne geht, als wenn sie aus dünnen Stäben zusammengeschlagen wäre. So wird auch die Vielheit der Dauben, aus welchen eine Tonne zusammengesetzt ist, schon etwas mehr in der inwendigen Weite austragen, als wo sich nur wenige Dauben befinden. Was die Potasche selbst anbelanget, so hat man bey dem Einkaufe ferner auf ihre verschiedenen Sorten zu sehen. Die extrafeine oder beste ist äußerlich zu erkennen, wenn man mit einem Messer zwischen den Dauben oder Spalten des Fasses streichet oder hinein sticht, und solche gleichsam steinartig, hart, und rauschend befindet; innerlich aber, oder bey Eröffnung des Fasses muß sich zeigen, Asche von großen Stücken, tafel- oder stückweise, wie Oßmund, roh Eisen oder Steinkohlen, an einander hangend; auch faßrund wohlgepackt und eingeschraubet oder gepresset; von groben Knöllchen, und je gröber die Knöllchen, je angenehmer die Asche. Die Farbe derselben muß himmelblau in Weiß anzusehen seyn, als wenn gleichsam ein dünner weißer Flor darüber läge, durch welchen die himmelblaue Farbe durchschiene. Wenn solche nun so recht ächt und gut beschaffen ist, passirt sie für die feinste, und gilt am meisten, weil man sie nicht allein, Leinwand und andern Waaren einen Glanz zu geben, sondern auch zum Garnsieden gebrauchen kann. Die holländische oder Wasserländische Bleicherasche ist nicht so gut als die vorige, wird aber dennoch von den Bleichern häufig gesucht, ja von ihnen den andern fast vorgezogen. Schlytenasche ist nach dem besten Bleichergute die feinste. Sie muß etwas grau und dunkelblau aussehen. Findet man inwendig große Tafelstücken, meist blau, so ist dieses ein ächter und guter Schlyter. Sie wird aber, ihrer Unreinigkeit halber niemals oder gar selten zum Bleichen gebraucht. Hingegen ist sie zum Seifesieden desto besser, wenn sie im rechten Preise zu bekommen ist; wie sie denn auch mehr als Kesselgut gelten muß. Die Seifensiederhandasche kömmt in größerer Menge als die Bleicher- und Schlyterasche; erfordert aber gute Kenntniß. Sie muß trocken, schwer, wohl gepackt, und hart zwischen den Dauben und vor dem Boden seyn, auch fast wie Oßmund klingen, wenn sie mit Gewalt an einander geschlagen wird. Die Farbe muß etwas grauer, als die vom Schlyter sich befinden, indem diese zerschlagen, inwendig blau, die Handasche aber grau aussieht. Neue und frische Asche fordert eine eigene Kenntniß, die auch manchen alten und erfahrnen Kaufleuten oft fehlen kann. Sie sieht vielmals ungelöschtem Kalk gleich, und ist meist mehlhaftig. Wenn sie in der Hand schwer befunden wird, so ist es ein gutes Zeichen. Man kann auch ihre Beschaffenheit probiren, wenn man einige Tonnen in die Höhe hebt und überstürzet. Denn wenn diese geschwind nieder fallen; so sind sie gut. Wenn ferner die Farbe hübsch weiß ist; ingleichen wenn sie am Ende des Bodens körnig zusammen läuft; auch wenn man mit einem Messer hinein sticht, noch harte

te Stücke darin angetroffen werden, welche, wenn man sie an die Luft leget, hart werden: so kann man von deren Güte versichert seyn. Sie ist aber gegen die vorige Sorten fast um die Hälfte im Preis niedriger, weil sie mit der Zeit ihre Kraft verliert. Hingegen giebt sie als ein gelindes Gut ihr Vermögen, wenn sie in der Lauge gekocht wird, desto eher von sich, und zwar eher, als das alte und harte Gut. Nasse Asche wird diejenige genannt, welche etwa unterwegs im Schiff halb oder ganz naß geworden, oder da das Schiff zu Grunde gegangen, aus dem Wasser wieder heraus gezogen worden ist. Sie gilt am wenigsten, weil das Wasser schon viele Kraft davon ausgelauget hat: iedoch behält sie ihre Farbe noch eine gute Zeit, so lang sie nämlich an einem feuchten Ort liegt, und die Böden dicht zugehalten werden. So bald sie aber an die Luft kömmt, und von der Sonne beschienen wird; läßt sie ganz todtenbleichfärbig, und sieht, da sie vorher blau gewesen war, hernach aus, wie getrockneter Mauerkalk. Die Probe, ob noch etwas gutes daran sey, ist diese, daß man etliche Körner davon auf die Zunge nimmt: wenn sie dann noch etwas scharf und beißend, so ist die Asche noch gut; geht aber das Beißen geschwind weg, so taugt sie nicht viel mehr. Auch das Wasser, durch welches sie naß geworden ist, macht einen Unterschied in derselben. Denn die, welche in See- oder Salzwasser naß geworden, ist viel schechter als die gelegen hat, weil das Salzwasser sehr schädlich zur Lauge ist. Sie läßt sich daher auch nicht wohl zur Seife gebrauchen, und verursacht den Seifensiedern oft großen Verlust. Eine Asche, die im fließenden Wasser naß geworden, ist wieder nicht so gut, als die in einem Schiff oder Kahne untergegangen ist, weil in einem laufenden Wasser die Kraft der geschmolzenen Asche jedesmal weggespület wird. Oftmals findet sich nasse und belaufene Asche unter der trockenen, weil, wenn die Asche in den Wäloern gebrannt wird, sie oft Jahr und Tag unter dem freyen Himmel liegen muß, bis sie fortgeschafft werden kann, indem es am nöthigen Fuhrwerk, oder auch im Frühling und Herbst am Wasser mangelt. Indessen ist dieses noch eine gute Brack, oder ein guter Ausschuß, welcher entweder Kreuz- oder Horn- oder Bollen- oder Harte- oder Linde-Brack genannt wird, und im Gebrauch oft noch besser ausfällt, als man gemeint hätte; siehe auch Rochetta. Endlich hat man bey dem Einkauf auf ihre unterschiedliche Sorten nach den unterschiedenen Orten, wo sie hergekommen ist, zu sehen. Nach Danzig wird viele Asche aus Polen gebracht, um daselbst gekrönt zu werden, welches bey einem geschwornen Manne geschieht, der, sobald die Asche aus den Aschhof gebracht worden, dieselbe Tonnen bey Tonnen auf eine lange Reihe legen läßt. Hierauf nimmt er ein großes Messer oder Beil, biegt mit demselben die Fugen der Dauben ein wenig von einander, und sticht mit dem Messer etwas von der Asche heraus, welches er besieht, ob es reine Asche sey. Findet er sie nun blank und rein; so befiehlt er zu krönen, das ist, der Stadt Wappen darauf zu brennen. Es mag gleich hart oder gelind Gut seyn, wenn es nur rein ist; so wird es gekrönet. Im Gegentheil, wenn es nicht schön weiß und rein ist, so hauet er mit dem Beil zwey Hiebe recht in die Mitte der Daube; und alsdann heißt es Brack. Dafür ist vor Alters 10 Gulden weniger, als für das gekrönte Gut bezahlet worden. Zu Amsterdam

wird

wird für die Last 1 Pfund flämisch gegen die Krone gekürzet. Wenn auch der Bracker befindet, daß es kein Brack oder Kreuz halte, macht er davon Bracksbrack. Der, welcher ganz schlechter oder simpler Brack heißt, bekömmt auf der Tonne eine tief ausgehauene Kerbe, ohne Brand. Dieses heißt man insgemein Holzbracken, und verstehet darunter, daß dergleichen Asche blos ihrer Unreinigkeit, nicht aber der Nässe halber gebracket worden sey. Vormals wurden dafür 20 polnische Gulden gegen das Krongut; und in Amsterdam 2 Pfund flämisch auf die Last gekürzet. Die Asche, welche nach Königsberg aus Polen, Litthauen und Reußen gebracht wird, wird eben so, wie in Danzig, gebrackt. Die beste ist, der die Bärenklaue aufgebrannt wird. Was aber keine Bärenklaue hält, ist Brack, und wird zu Amsterdam Horn genannt; und dafür gegen die Bärenklau gekürzet 4 Gulden polnisch, und zu Amsterdam 6 Gulden holländisch für die Last. Was ferner kein Horn halten mag, heißt man Bracksbrack, und zeichnet es zu Danzig mit dem Unterschied in dem Waldzeichen. Zu Königsberg wird dafür 8, und zu Amsterdam 12 Gulden kurrant gekürzet. Mit der Asche, die nach Riga aus Preußen, Curland, Rußland und andern Orten in Menge gebracht wird, wird es im Bracken wie zu Danzig gehalten; nur ist sie durch den Brand zu unterscheiden. Die feinste führet eine Hand und einen Stern, und wird Spiegelboll, franz. *Guedasse de Miroir*, genannt. Diejenige, welche etwas schlechter, hat einen tiefen Kerb recht in der Mitte der Tonne ausgehauen, und solches ist ein feiner Brack; der Brak aber, der aus dem Spiegelboll ist, wird an dem angebrannten Stern anerkannt. Dieser letztern Art empfängt man in Riga 2 Tonnen für ein Boll, und zu Amsterdam liefert man dieser 3 Bracken für 2 Tonnen Spiegel. Ueberhaupt ist hierbey noch dieses zu merken, daß die danziger Potasche für die beste, die königsberger für die mittelste, und die rigische für die schlechteste Gattung von Potasche gehalten wird. Man kann auch die Potasche, wenn man solche kaufen, und ihre Beschaffenheit vorher erforschen will, auf folgende Art ganz genau probiren. Man nehme von verschiedenen Gattungen Potasche ohngefähr 1 Pfund; thue jedwede Sorte in einen neuen glasirten Topf, und gieße auf eins so viel Wasser, als auf das andere; lasse es hernach 24 Stunden stehen, und rühre zuweilen um, bis alles zerschmolzen ist. Alsdann sehe man fleißig zu, welcher Topf von allen die klarste Lauge hat, und in welcher die Potasche ganz zerschmolzen ist; die ist nun die beste. Ihre Stärke ferner zu probiren, nehme man ein Stück holländische Seife, so groß als eine welsche Nuß; weise es in die Lauge, und, wenn es auf der Lauge treibt, so gieße man in den Topf so viel Wasser, bis das Stück Seife zu Grunde sinken will. Alsdann halte man mit Zugießung des Wassers ein, nehme gedachtes Stück Seife heraus, thue es in den andern Topf, und gieße abermals Wasser hinzu, bis die Seife sinken will; und so verfahre man immer von einem Topf zum andern. Welcher nun das meiste Wasser zu sich genommen hat, ehe die Seife hat sinken wollen, der enthält die stärkste Potasche von allen, weswegen man das zugegossene Wasser wohl bemerken muß. Oft treibet auch die Seife auf einer trüben Lauge, in welcher viel Schleim und Moder ist, und erfordert also eben so viel Wasser, als die beste, ehe sie sinken will. Dem ungeachtet

aber

aber ist sie viel schlechter als die Potasche, die eine klare Lauge giebt, und ist anders nicht, als für die Seifensieder zu gebrauchen. Ueberhaupt ist noch dieses zu merken, daß alle dergleichen Aschensorten gut sind, wenn sie in den Keller gelegt, bald weich werden. Geschieht das aber nicht; so ist es ein Zeichen, daß sie entweder mit Kochsalz verfälscht, oder salpetrig sind, welches letztere der Fall ist, wenn die Asche vor dem Auslaugen lang gestanden und Feuchtigkeit an sich gezogen hat, in welchem Fall der Salpeter ihre Wirkung in vielen Stücken verhindert. Geschickte Pottaschhändler gebrauchen gewöhnlich 6erley Mittel, die Beschaffenheit dieser Waare zu erforschen: das Gesicht, den Geschmack, den Geruch, die Auflösung, die Kristallisirung und Kalcinirung. a) Wenn sie sehen, daß die röthliche Potasche gleichförmig goldfarben ist, als welche Farbe das uncalcinirte, aus der reinen Buchenasche ausgezogene Salz zu haben pflegt, achten sie die Waare für gut und tadellos. In dem Maße aber, wie sie sich von dieser Farbe entfernt, ist sie schlechter. Einige weiße Punkte, die sie in dieser Potasche wahrnehmen, können ihnen mißfallen; denn sie wissen, daß dies insgemein vitriolischen Weinstein anzeigt. Aber man muß auch noch merken, daß gewisse Sorten Pottasche eine dunkelgelbe Farbe haben, fast schwarz aussehen, und dennoch nicht schlecht sind; es sind die, welche von neuer Asche gemacht wurden, oder die man nicht mit solcher vermischt hat, welche auf obgedachte Weise bereitet worden ist, oder auch von Asche aus Eichen = Kastanienholz und dergl. b) Gute Potasche muß auf der Zunge einen beißenden und brennenden Geschmack haben, aber doch weiter keine Empfindung bewirken; enthält sie nur das mindeste Seesalz, so verräth sich dies durch den Geschmack sogleich. Eine gewisse Bitterkeit giebt zu erkennen, daß vitriolischer Weinstein darunter stecke; ist diese noch stärker, so zeigt es vorhandenen Ruß an. Das Seesalz aber ist immer ein Merkmal der absichtlichen Verfälschung und des Betrugs, es sey solches in Natur der Potasche zugesetzt, oder die Asche mit Seewasser, salzigem Quellwasser benetzt, oder die Potasche mit Asche von eingeäscherten Seepflanzen vermischt. Der vitriolische Weinstein verspricht gemeiniglich eine gute Potasche; und läßt vermuthen, daß sie wohl bereitet worden sey. Wenn hingegen der der Potasche eigene Geschmack nicht stark ist; oder sich nicht schnell entwickelt, so ist es ein Merkzeichen, daß die probirte Waare entweder mit erdigten Theilen, oder mit fremden Salzen beladen sey. c) Aechte Potasche hat einen ihr eigenthümlichen, gar nicht unangenehmen Geruch. Man kann also immer die schon für schlechte Waare halten, die nach Ruß, nach Mist, nach Uiberbleibsel von der Seifesiederlauge riecht; denn es verräth betrügerische Zumischungen. d) Man schütte in einen großen, mit reinem Wasser angefüllten gläsernen Becher 2 bis 3 Unzen röthlicher Potasche, und rühre es so lang um, bis das Salz völlig zergangen ist; hernach lasse man die Flüßigkeit an einem kühlen Ort eine Stunde lang stehen; gieße darnach das klare behutsam ab, wasche den Niederschlag drey bis viermal in reinem Wasser, und untersuche ihn: enthält er etwa Sand, so wird man es zwischen den Fingern oder zwischen den Zähnen wohl merken können. Besteht der Niederschlag in Aschererde, so braust dieser mit Weinessig auf, dissolvirt sich ꝛc. Ueberhaupt muß man auch solche Potasche wählen

len, die gar keinen Niederschlag giebt, denn dieser zeigt jedesmal eine Nachläßigkeit bey der Siedung an; nicht selten wohl gar vorsetzlichen Betrug. e) Durch eine sehr langsame und mit Fleiß vollzogene Kristallisirung kann man nach dem Geschmack und Gesicht die Lauterkeit des festen Laugensalzes erfahren; oder ob in der Potasche fremde Salze. Meersalz oder vitriolischer Weinstein stecken. Das feste oder beständige Laugensalz aus dem Gewächsreich giebt prismatische viereckigte Kristallen, in Gestalt zweyer Piramiden, dachförmig gebildet, die sich von einander leicht unterscheiden lassen. f) die rothe Potasche, welche sich oberwärts leicht anzünden läßt, und sich calcinirt, ist insgemein sehr guter Art. Man kann dies durch eine Probe mit etlichen Unzen erfahren, Wenn man diese Mittel zusammen versucht, so kann einer zuverläßig die Beschaffenheit der Waare, die untersucht werden soll, erfahren, und sich gegen allen Betrug sichern. Die braune, rohe und rothe Potasche, wird im Ofen verkalkt, hernach weiße holländische Potasche genannt. Diese Art und das Verfahren bey der Verkalkung haben Kunkel und Schlüter in ihren Schriften ziemlich gut beschrieben, doch sind die Handgriffe durch die schwedischen Abhandlungen ꝛc. noch sehr verbessert werden. Die ungarische und amerikanische Perlasche oder beste Potasche wird wegen ihrer Güte vorgezogen, und hauptsächlich zum Garn- und Leinwandbleichen, und zum reinen Glas in den Glashütten verbraucht. Die Probe, ob die Potasche etwas caustisches enthalte, mithin zu manchen Verrichtungen der Färberey ꝛc. nicht tauge, giebt die Auflösung der Waare an die Hand. Wenn davon Silber und Zinn nicht anläuft, oder Flecke bekömmt, ist sie gut und enthält nichts Sulphurisches oder fressendes, mithin schädliches. Den Nutzen der Potasche betreffend, so ist sie viel stärker und nutzbarer, als die Wayd- oder Drusenasche: wiewohl sie im übrigen einerley Nutzen haben, und von den Wayd- und andern Färbern, Walkern, Seifensiedern, Glasmachern häufig gebraucht und verthan werden. Wie sie denn auch in der Arzney und in der Chymie starke Anwendung finden, wo sie insgemein darunter verstanden werden, wenn man des Laugensalzes schlechterdings gedenket. Das bey dem Potaschmachen überbliebene Aeschenigte ist eine vortreffliche Düngung auf die Aecker. Zu Amsterdam wird die Potasche insgesammt nach dem Centner oder nach der Last verkauft, mit 18 Monat Rabatt, und 1 pro Cent Abzug für promte Bezahlung; und zwar mehrentheils zu so und so viel Pfund oder Schilling flämisch. Uebrigens findet man die Potasche einzeln überall in den Apotheken, und bey den Seifensiedern. Bey diesem Artikel lese man: Umständliche Beschreibung der Art und Weise, dichte und linde Potasche zu machen, im *Museo Rust. & Commerc.* Band 4 p. 256; Von der Zubereitung der Potasche, in den ökonomisch-physikalischen Abhandlungen, Thl. 11; Etwas von der Potasche, im Leipziger Intelligenzblatte 1764 p. 551; Rechnung vom Jahr 1756 über eine Potaschenhütte, eine Meile von Torgau gelegen, Ebend. p. 525; Gedanken über die vortheilhafteste Art Potasche zu brennen, nebst einer Anzeige von dem nützlichen Gebrauche der Seifensiederlauge, Ebendasselbe des Jahrs 1766 p. 97; Gedanken über zwo Rechnungen, welche den Nutzen einer Potaschenhütte betreffen, Ebend. p. 285; Vortheile beym Potaschsieden, Ebendass. des Jahrs 1767 p. 38; Entwurf einer Salpeter- und Potaschen

aschen-Siederey-Compagnie ꝛc. in der Sammlung Schlesischer Ordnung. 1742 p. 194; Joh. Mitchels Nachricht von der Zubereitung und dem Nutzen der unterschiedenen Arten von Potasche, in den ökonomisch-physikalischen Abhandlungen Band 3 p. 543; Peter Warrens Art, die beste russische Potasche zu machen, aus *the Gentlemen's Magazin*, for. Sept. 1753, in den physikalischen Belustigungen Band 3 p. 906. Abhandlung vom Potaschsieden, und Versuche zu Bestimmung des wahren Gehalts verschiedener Baum- und Holzarten ꝛc. m. Kupf. Dresden 1771. Zum Schlusse gedenken wir noch, daß Thomas Stephans in Amerika die Art und Weise erfunden, Potasche zu machen, die so gut ist, als die Russische, und keine Leinwand anfrist. Diese damals jährlich 100,000 Pf. der englischen Nation ersparende Erfindung ist ihm vom Parlement im Jahr 1755 mit 2000 Pfund Sterling vergolten worden, und sie ist in der That viel einfacher und leichter, als diejenige, die man sonst aus Rußland und Schweden gelernet hat. Es hat sie der Erfinder in folgendem Tractat beschrieben: The method and plain process for making pot-ash equal if not superior to the best foreign potash published in consequence of the late encouragement granted by Parliament, London (vermuthlich 1755) in gr. 4. woraus ein Auszug in den göttingischen Nachrichten von gelehrten Sachen. 1756 h. 1048. Uebrigens ist die Potasche, seitdem man sie in Frankreich zur Salpeter- und Schießpulverbereitung anzuwenden weiß, bey den in Krieg mit Frankreich befangenen Mächten, ein Kontrebandartikel, welches sich die zur See handelnden zu merken haben.

Potfisch s. Wallfisch.

Potin, Art einer Metallzusammensetzung oder Komposition, aus Kupfer, Bley, Zinn und Gallmey, die sich aber nicht vergolden läßt. Man macht davon Leuchter, Geschirre und ähnliche Sachen mehr.

Potle, in England, ein Getraidemaas, haltend 2 Quarts oder 4 Pints. 16 Pottles = 1 Bushel. Beim Maaß flüßiger Dinge, nämlich Wein und Brantwein, machen 63 Pottles 1 Barrel. Beym Ale- weißen und ungehopften Bier-Maaß 1 Barrel 64 Pottles. Beym gehopften Bier-Maaß 72 Pottles, ein Barrel.

Potosi, eine Stadt in Peru, in der Provinz los Charcas oder la Plata, unten an einem Berge gelegen, welcher wie ein Zuckerhut aussieht, und wegen der unermeßlichen Reichthümer an Silber berühmt ist, die man aus demselben schon über 290 Jahre gezogen hat und noch zieht. Diese reichen Bergwerke machen aus derselben eine schöne und volkreiche Stadt, die mit allen Sachen, die in Peru zu finden sind, überflüßig versehen ist, welches sie außer diesen Bergwerken nicht seyn würde, weil sie auf einem so unfruchtbaren Boden liegt, der nicht im Stande ist, das geringste hervor zu bringen, was zur Handlung dienen könnte. Die Anzahl ihrer Einwohner beträgt über 60000 Menschen, unter welchen zum wenigsten 10000 Spanier sind. Ihre Märkte, Gewölber und Krambuden sind jederzeit mit allerhand Gattungen von Früchten, Confekten, Weinen, Zeugen, Edelsteinen, europäischen und ostindischen Seltenheiten, und endlich mit einer Menge anderer Waaren, die bloß zur Wollust oder zur Zierath dienen, angefüllet, ungeachtet daselbst natürlicher Weise nichts davon wächst, oder gefunden wird. Da hiernächst diese

Stadt

Stadt derjenige Ort ist, wo das Silber anfängt, sich in ganz Peru auszubreiten, und zu vertheilen; so ist in diesem großen Reich auch kein Ort, der nicht das seinige dazu beytrüge, den Ueberfluß in derselben zu erhalten, und man findet auf den Land- und Heerstraßen ohne Unterlaß nichts anders als nach Potosi befrachtete Lastthiere und Fuhrwerke, indem wenigstens 2000 Indianer die Waaren zwischen dieser Stadt und Arica, welches der Embarcadero der Stadt Potosi ist, mit ihren Pecos hin und wider führen; und mehr als 10000 andere beständig zwischen Potosi, Lima, Cusco, und vielen andern Städten und großen Flecken in Peru auf der Strasse sind, um Waaren zuzuführen; s. Arica. Eine der genauesten Beschreibungen von dem berühmten Silberbergwerke Potosi, findet man in *Lond. Magaz.* 1758 Jun. p. 278, und daraus im Bremischen Magazin, Band 4 p. 211.

Potowmak, Potomak, ein großer Fluß in Nordamerika, besonders Virginien, der ein N. W. daselbst entspringt, seinen Lauf zuerst nach O. nimmt, hernach Südwestlich, sich da mit bewundernswürdiger Gewalt und Pracht durch die große Gebirgskette, blue Ridge, drängt, die Grenze von Virginien gegen Maryland macht, und sich, nachdem er viele große und kleinere Flüße aufgenommen hat, in die Chesapeakbay ergießt. Er ist über 300 englische Meilen für die größten Schiffe befahrbar; und man ist jetzt darüber aus, ihn noch weiter schiffbar zu machen, und ihn in dieser Absicht durch den Jamsfluß und den Ohio mit den Missisippi zu verbinden. An dem Ufer dieses Flußes liegen Alexandria, und die Bundesstadt Washington. Vom Potowmak hat ein vorzüglich guter virginischer Blättertabak den Namen, der an seinen Ufern wächst, und über Philadelphia verfahren wird.

Pot-Rosinen, heißt man die in Deutschland bekannten spanischen Rosinen in Töpfen. Es werden hierzu im Lande die besten Trauben ausgesucht, in heißer Mittagssonne abgelesen, in verkalkte Töpfe, die oben weit und unten schmal zugeben, recht fest eingelegt, die hernach sogleich dicht verküttet werden. Ein solcher Pot oder Topf enthält gewöhnlich 1 Arroba Rosinen. Bey Schiffsladungen rechnet man ihrer 160 auf die Last.

Potsdam, sehr wohl gebauete Stadt, und fast beständige Residenz des Königs von Preußen, in der Mittelmark Brandenburg, an dem rechten Ufer der Havel gelegen. Sie wird in die alte, neue, Friedrichs- und Bodenstadt eingetheilet. König Friedrich Wilhelm I. hat zuerst angefangen, Potsdam zu einer beträchtlichen Stadt zu machen. Er verordnete schon 1722 ein Magistratscollegium und Stadtgericht, und begnadigte dasselbe mit den Ober- und Untergerichten, ließ die Neustadt anlegen, und viele Häuser ganz auf eigene Kosten bauen, die er hernach fleißigen Bürgern zum Eigenthum schenkte. Dieß außerordentliche Beyspiel einer königl. Freygebigkeit hat der große Friedrich nachgeahmt, und sie noch viel weiter getrieben. Dieser hier hat die Absicht seines Vaters, Potsdam zu einer schönen und wohlhabenden Stadt zu machen, sehr groß ausgeführt. Er hat die Stadt noch weit mehr, und wirklich ausnehmend verschönert, sie eben so wohl als Berlin zu seiner Residenz erklärt, da gute Polizey und viele Manufakturen eingeführt, das hiesige Schloß sehr verbessert, und die umliegende Gegend durch die neuen Lustgebäude und schönen Anlagen zu einer der herrlichsten und angenehmsten in

Euro-

Digitized by Google

Europa gemacht. Der wohlgebauten Kirchen und übrigen öffentlichen Gebäude nicht zu gedenken, so übertrift Potsdam in Ansehung der schönen steinernen Häuser, der regelmäßigen, saubern und breiten Straßen, und schönen Plätze, alle andere europäische Städte von gleicher Größe. König Friedrich II. hat nicht allein für die Schönheit der Stadt, sondern auch für die Nahrung ihrer Einwohner durch Gewerbanstalten mit dem ihm eigenen Geist gesorgt. Sie bestehen in vielen Fabriken und Manufakturen, davon die ansehnlichsten sind: a) die Gewehrfabrik der Splitgerberschen Handlung; diese liefert die Gewehre für die königliche Armee, und ist eine sehr ins große gehende Anstalt; b) die englische Leder-Fabrik des Bankier Daniel Itzig, ebenfalls ein Etablissement von großem Umfang, c) die Sammetfabrik der Gebrüder Philipp und David Hirsch, die älteste unter den Sammetfabriken in den preußischen Staaten, d) die Fabrik des Israel Marcus und von Halle, welche eine ansehnliche Menge Stühle beschäftigt, und insonderheit halbseidene Waare liefert. Außer diesen verfertigt eine Anzahl kleiner Fabrikanten für eigene Rechnung alle Art von glatten, faßonirten und andern seidenen Waaren. e) Die Tapetenfabrik der Isaac Joelschen Erben. Diese Anstalt hat einen weiten Wirkungskreis, und liefert Waaren, die auch im Auslande sehr gesucht sind. f) Seiden-Baumwollen- und Strumpffabrik des Fraisenet; der Unternehmer läßt besonders in Floreiseide stark arbeiten. g) Die Baumwollenzeugfabrik der Unternehmer Stotko und Welpert, beschäftigt sehr viele Werkzeuge und Arbeiter, besonders in glatten, gestreiften und dergl. Zeugen. Der Werth ihrer Fabrikate ist auch im Auslande entschieden. h) Die Bocksche Hutfabrik ist eine der vorzüglichsten im Lande. Ihre Waare ist auf den Messen sehr abgängig. i) Die Bandmühlen der Gebrüder Schulze, sind auf Schweizerfuß eingerichtet, und liefern mancherley Sorten leinener und wollener Bänder. k) Die Blondenfabrik des Schutzjuden Moses Mayer, deren Waare durch Mädchen, welche sich von dieser Arbeit ernähren, auf Pulten verfertigt wird. l) Die Broderiewaarenfabrik des Fabrikanten Isaac Levi Joel, wird durch eine ansehnliche Anzahl Weisenmädchen betrieben. Sie liefert die schönsten Sachen, besonders Manschetten und Halstücher, und macht starke Versendungen ins Ausland. m) Die Baumwollenzeugfabrik des Isaac Lazarus Oppenheimer, liefert besonders schöne Sorten Marseille oder sans Peine, wie auch feine baumwollene Zeuge vielerley Art. n) Die Kantenfabrik des Bankier Ephraim, wird auf Pulten durch eine ansehnliche Anzahl Waisenmädchen betrieben. o) Die Elfenbeinwaarenfabrik, wird in einem Fabrikenhause durch drey Drechslermeister betrieben, welche insonderheit alle Arten Drechslerarbeiten in Elfenbein verfertigen. Außerdem sind auch noch die Bleystiftfabrik des Bildhauer Kromberg, die Sartorysche Fajanzfabrik, Wöppels metallene Knöpffabrik, die Fischersche Leinwandfabrik, die Weißische Nähnadelfabrik, die Trippfabrik der Gebrüder Hirsch, und mehrere Tabaksfabriken zu merken, durch welche Anstalten sehr viele Hände Beschäftigung finden.

Pott, der Name a, einer Gattung Papiers zum Abdruck der Kupferplatten in England; von 12½ Zoll Breite, das Rieß kostend 4 bis 6¼ Schilling; b) einer andern Gattung Schreibepapiers, von 22½ Zoll Breite, und 15½ Zoll Höhe.

Im Preis zu 6 Schilling und 9 Pence.

Pottasche s. Potasche.

Pottenstein; Marktflecken im königgrätzer Kreis in Böhmen, wo viele Kattunweber, eine ansehnliche Färberey und Bleiche, und eine Tischzeugfabrik sich befinden.

Pottuch, Gattung russischer Leinwand, die von St. Petersburg zum Handel kömmt und 18 ¼ Zoll breit liegt.

Potwallfisch s. Wallfisch.

Pou de soie, dicker, seidener, auf Gros de Naples Art gewebter Zeug, der besonders in Holland, wie auch bey uns in Deutschland, zu Krefeld und anderwärts mehr verfertigt, und zu Kleidern gebraucht wird. Er ist $\frac{13}{16}$ auch wohl $\frac{3}{4}$ der brabanter Elle breit. Man handelt ihn nach dem Gewicht, und macht ihn besonders in Karmesinroth, schwarz und violet.

Pouce avant, oder *Pouce & Aune*, heißt zu Paris, wenn man bey Abmessung der Leinwand den Daumen vor die Elle setzet. Dieses bringet auf 50 Stab ein Uebermaß von ohngefähr 1 $\frac{1}{16}$ Elle.

Povel, ein unter den Kaufleuten gebräuchliches Wort, womit sie diejenigen Waaren belegen, die lange auf dem Lager geblieben, und sowohl unscheinbar geworden, als auch aus der Mode gekommen sind.

Pougnerée. ein Feldmaaß in der Gegend um Bourdeaux. Sie enthält 72 Escas, 10,656 königliche Quadratfuß oder 296 Quadrattoisen oder Fäden. Die Esca ist 12 Fuß 2 Zoll lang: s. Esca.

Poulangis, eine Gattung von grober, halb wollener und halb leinener Tiretaine, die in Bourgogne, und sonderlich in der Gegend von Auxerre, gemacht wird. Man machet deren auch viel zu Beaucamp-le vieux in der Picardie.

Poundage, ein Zoll in England, der von den Kauffartheyschiffen, auf den Fuß von so und so viel aufs Hundert von dem Werth der Waaren, mit welchen sie beladen sind, entrichtet werden muß. Er heißt deswegen Poundage, weil ein Pfund Sterling in der englischen Sprache Pound heißt. Dieser Zoll ist zuerst dem König Karl II. für seine Person durch eine Parlementsacte vom Jahre 1660, ingleichen dem König Wilhelm III. durch eine Acte vom Jahre 1689 ebenfalls für seine Person bewilliget worden. Es ist übrigens dieser Zoll von dem Tonnengelde unterschieden, welches von der Anzahl Tonnen entrichtet wird, die ein Schiff führen kann.

Poultney, Fluß in Nordamerika, im Staat Vermont, der in Südwesten am grünen Gebirge entspringt, seinen Lauf nach Nordwesten zu nimmt, sich mit dem Castleton-River (dem Ausfluß des Bombazon-Sees) vereinigt, und hernach die East-Bay oder den East-Creck bildet; welcher durch den in Süden und New-York kommenden Wood-Creck, ebenfalls daher, verstärkt, den South-Revier macht; ein sehr breiter, und 4 geogr. Meilen langer Fluß, der meist zwischen hohen Gebirgen nordwärts fließt, und bey Mount-Independence, Ticonderago New-York gegenüber, in den Champlain-See fällt. Er ist nur für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Pouni, oder Puni, eine Rechenmünze, deren man sich in dem Königreich Bengalen, und in dem ganzen vormaligen Reich des großen Mogols bedienet. Sie gilt 20 Gandans, jeden zu 4 Cauris, und also 80 Cauris. Nach dem Unterschiede der Rupien machen deren mehr oder weniger 1 Rupie aus. Eine Curantrupie oder alte Rupie gielt

Digitized by Google

34, die Rupie von Petch 36 ½, die von Arcat 37, die von Madras 38, und die Rupie ſicca 39 ½ Pounis; ſ. Rupie.

Pourrières, eine feine Sorte der Provenzerweine, die angenehm vom Geſchmack iſt, und doch zugleich viel Feuer hat. Sie führt den Namen von dem Revier, wo ſie wächſt, und gehet beſonders nach dem Piemonteſiſchen.

Pouſſet, in Frankreich, der rothe Farbenſtaub von der Koſchenille und den Scharlachkörnern, oder der Graine de Vermillon, das Ausgeſiebte davon.

Practik, lat. *Practica*, wird zwar von Ausübung in allen Wiſſenſchaften, inſonderheit aber von der in der Rechenkunſt gebrauchet, welche auf gewiſſe Sätze und Regeln ſich gründet. Dergleichen das Exempel mit benannten Zahlen aus der Regel der Proportion iſt, wenn gefragt wird: wie viel 1 und drey viertel Centner koſten, wenn 32 und ein Viertelpfund mit 4 Thalern 9 Gl. 8 Pf. bezahlet werden. Vornehmlich aber wird es von der welſchen Practik geſagt, welche die Vortheile kurz zu rechnen begreift, derer man ſich bey der Regel de Tri, der Regel von Fünfen, der Compagnieregel, u. a. m. bedienet.

Prades, Stadt 9 Meilen von Perpignan, im Departement der öſtlichen Pyrenäen, am Techfluß gelegen. Rund herum wird ſie von Bergen, gleich einer Mauer umſchloſſen. Ihr Gebiet giebt Getraide, gute Weine, und in Menge Hanf, Flachs; die Heerden geben viel Wolle, und in der Nähe ſind Eiſenminen. Die Wolle macht hier einen einträglichen Handelsartikel aus. Sie wird in den Fabriken des Diſtriktes zu Baretwaaren, Tüchern und Zeugen verarbeitet. Die Tücher gehen über *Port Vendres* und *Marſeille* nach der Levante, die Zeuge nach den nächſten ſpaniſchen Häfen. Die Gerichtsbarkeit des Diſtriktes erſtreckt ſich über 10 Kantone: nämlich Prades, Angouſteines Sallagoza, Oletta, Surmiquera, Vernet, Molitz, Unica, Ixti und Surnia.

Prämie, lat. *Praemium*, heißt überhaupt ein jeder Lohn oder jede Verehrung, die einem für dasjenige, was er geleiſtet hat, gegeben wird: und zwar iſt ſolches ein zuvor bekanntes, aufgeſetztes, oder ein nach Proportion der Wichtigkeit desjenigen, wofür es gegeben wird, eingerichtetes. Alſo werden in Schulen, vornehmlich aber auf Maler- und Bildhauer-Akademien, Prämien für diejenigen aufgeſetzet, welche das beſte über den ihnen vorgegebenen Gegenſtand zeichnen. Vor einigen Jahren hat man auch an verſchiedenen Orten angefangen, auf Manufakturen und Fabrikwaaren Prämien oder Preiſe zu ſetzen, wobey wir der antigallicaniſchen Geſellſchaft gedenken müſſen, die ſich 1752 zu London unter dem Namen der Anti-Gallicans zuſammen gethan, um das Volk zu Einführung inländiſcher Fabriken aufzumuntern; ſ. Antigallicaniſche Geſellſchaft. Man hat nachher auch in dem Churfürſtenthum Sachſen, wie auch in einigen andern Ländern Prämien auf Manufakturen geſetzt: und iſt nicht zu läugnen, daß dieſes ein heilſames Mittel ſey, den Fleiß der Unterthanen aufzumuntern, und den Flor der Manufakturen zu befördern. Man muß aber dabey nicht ſtehen bleiben, ſondern wenn man einmal durch ausgeſetzte Prämien erfahren hat, daß das Land dieſe oder jene Manufaktur, in dieſer oder jener Güte liefern könne; ſo muß man Beſichtigungsanſtalten treffen, daß die Waaren immerfort gut fabriciret werden. Von den Prämien oder Aufmunterungsp[illegible]n leſe man das Kopenhagener Magazin Band 1.

Th. 1. p. 47. Ferner heißt Prämie insbesondere bey den Kaufleuten das Geld, welches den Assekuranten für das Versichern der zur See weggehenden Güter und Schiffe gegeben wird. Hiervon ist unter Assecuranz, und Assekuranzprämie schon verschiedenes dahin gehöriges gesagt worden. Hier also wird nur noch folgendes angemerkt. Prämie ist die Gebühr, welche der Assuradör für die übernommene Gefahr empfängt. Dieser Empfang verbindet denselben für allen in der Folge entstehenden Schaden und Verlust zu stehen. Man nennt diese Gebühr Prämie, weil sie von Rechtswegen im Voraus bezahlt werden sollte. Indessen kömmt es dabey, wo kein Gesetz anders bestimmt hat, auf die von den Parteyen eingegangenen Bedingungen an. Ist in der Folge nichts darüber bedungen, so ist der Assuradör berechtigt, die Prämie sogleich und auf der Stelle zu fordern. In Frankreich ist zu Rochelle und in andern Plätzen (nach Valin) der Brauch, daß die Prämie erst nach dem Aufhören der Gefahr berichtigt wird. Zu Marseille hingegen muß die Prämie ohne Verzug bezahlt werden, wenn man nicht etwa ein anderes verabredet hat. In manchen Plätzen fertigen die Assekurirten für den Prämienbetrag dem Assuradör eine Obligation aus. In Kriegszeit, wo gemeiniglich zu hohen Prämien gezeichnet wird, macht man auch wohl aus, daß im Fall des Verlustes die Prämie compensirt werden soll. Alsdann wird die Prämie erst nach geendigtem Risiko berichtigt. Der Kommissionär, welcher für Rechnung eines Freundes sich versichern läßt, ist in seinem eigenen Namen und persönlich schuldig, die Prämie zu bezahlen; denn der Assuradör kennt nur ihn, sieht nur auf ihn, und verläßt sich auf Niemandes Treue und Glauben hierbey, als auf seine. Zu Hamburg giebt der Umstand, daß die Prämien in Banko bedungen werden, Anlaß, daß dem Sinne der Statuten täglich zuwider gehandelt wird. Weil die Mäckler, die mit dem Assuradör den Kontrakt schließen, kein Bankfolium haben, bleiben die Prämien auf Rechnung stehen, bis sie in größeren Posten abgetragen werden. Dieß hat mehr als eine Folge der Irregularität. Die Mäkler werden dadurch säumiger, als sonst geschehen würde, ihre schuldigen Prämien zu entrichten, und auch der Kaufmann oder Assekurirte zögert so lang als möglich mit der Bezahlung an den Mäckler. Bey entstehenden Bankrotten der Prämiendebitoren kommen hernach die Assuradöre zu Schaden. Was übrigens auch der versicherten Sache begegne oder zustoße, so bleibt die Prämie dem Assuradör dennoch fort. Dieser ist berechtigt solche zu behalten, und darf sie nicht zurück geben, sobald er angefangen hat Risiko zu laufen; sollte dieses auch wirklich nicht lange gewährt haben; durch eine Veränderung der Fahrt, des Schiffs, durch einen Fehler, auf Order oder Veranstaltung der Versicherten, ihrer Agenten, Faktore, oder der Schiffer, ohne Genehmigung des Assuradöre verkürzt worden seyn. — So wie aber die Versicherer im Fall eines Verlustes, für die Bezahlung des assekurirten Guths, nicht über den Werth derselben oder das Interesse haften; können sie auch die Prämie nur nach dem Verhältniß des gedachten Werthes oder des wirklichen Interesse, so viel sie in der That Gefahr liefen, behalten: aber für alles mehr empfangene, muß die Prämie an die Assekurirten zurückgegeben werden; ein halb Procent ausgenommen, das ihnen nach altem Herkommen für die Bemühung zufällt.

Digitized by Google

Prämien-Handel, eine Art Handelsgeschäft, die aus dem Handel auf Lieferung entsteht. Es unterscheidet sich von dem einfachen Handel auf Lieferung durch folgende Umstände: 1) daß der Käufer einen bestimmten Ueberschuß über den gegenwärtigen Preis der Waare dem Verkäufer voraus bezahlt: 2) daß der Käufer sich die Freyheit vorbehält, die Waare nicht zu nehmen, wenn sie zur Zeit der ausgemachten Lieferung ihm keinen Vortheil verspricht, der Käufer aber ist gebunden, sie zur bestimmten Zeit zu schaffen, so hoch sie auch dann gestiegen wäre. Ein solcher Handel findet aber unter soliden Kaufleuten nur selten statt. Denn vorausgesetzt, daß es damit rechter Ernst sey, so versteht es sich wohl, daß einer unter solchen Bedingungen nicht anders, als theuer kaufen kann. Man kann diesen Handel auch so schließen, daß beyde Theile Freyheit behalten, wenn zur Zeit der Lieferung der eine oder der andere seine Rechnung nicht dabey gefunden hat; alsdann aber wird keine Prämie vorausbezahlt, sondern ein Theil bezahlt hernach dem andern das, was durch die veränderten Preise Gewinn für den einen, und Verlust für den andern im wirklichen Handel geworden seyn würde. Man würde dieß einen Reuekauf nennen können, dergleichen oft bey ernsthaft gemeinten Geschäften vorkömmt, und worin nichts unrechtes ist. Aber wenn vollends ein solcher Handel mit dem Vorsatz geschlossen wird, daß keiner von beyden Theil ihn halten, sondern nur einer von beyden auf Unkosten des andern gewinnen will, so ist dies keine Handlung eines vernünftigen, sondern blos eines spielsüchtigen Mannes. Daher ist auch dies Geschäft in vielen handelnden Staaten untersagt.

Pränumeration, s. Unterzeichnung.

Praeparatum rubrum, s. *Arcanum Corallinum.*

Präscription, s. Verjährung.

Präsentant, Wechselspräsentant, Briefsinhaber, Wechselbriefsinhaber, Briefsüberbringer, Ordrehaber, Wechselsmann, Träger, Procurant, lat. *Praesentans*, und bisweilen *Exactor* oder *Adjectus*, franz. *Présentant* oder *Porteur d'une lettre de change*, wird in dem Wechselrecht derjenige genannt, an welchen der Wechselbrief zu dem Ende gestellt oder indossirt ist, daß er von dem, welcher die Zahlung thun soll, die Acceptation gebührend besorge, und von solchem nach geschehener Acceptation die in dem Wechselbrief enthaltene Summe erhebe; widrigenfalls aber sowohl wegen der Nichtacceptation, als wegen der nach geschehener Acceptation nicht erfolgten Zahlung, protestire. Es sind aber von dem Präsentanten insonderheit zwey Stücke zu merken: die Pflichten desselben, wobey wir wiederum anzeigen müssen, worin solche bestehen. Diese sind: daß er vor allen Dingen Sorge tragen muß, daß der Wechsel dem Trassaten gebührend zur Acceptation präsentirt werde. Hier müssen wir erklären, was Präsentiren sey. Es besteht nämlich das Präsentiren oder die Präsentation eines Wechselbriefes in einer Anfrage, da der Inhaber des Wechselbriefes solchen demjenigen, der ihn bezahlen soll, vorzeigt, und von ihm vernimmt, ob er denselben acceptiren, und zu seiner Zeit bezahlen wolle. Ferner ist zu merken, bey welchen Wechselbriefen die Präsentation Statt habe. Solche sind trassirte, nicht aber eigene Wechselbriefe, als welche letztere keiner Präsentation brauchen; siehe eigene Wechselbriefe. Endlich, wie die Präsentation gebührend geschehe. Dazu wird erfordert, daß der Wechselbrief im

Original vorgezeigt werde. Wenn aber ein Nichtmeßwechsel auf einen, welcher an dem Ort, wo der Wechsel zahlbar ist, nicht wohnet, gezogen ist, da zur Meßzeit Fremde, die mit Tratten auf die Messen belegt sind, gegenwärtig zu seyn pflegen: so muß der Inhaber den Wechsel durch einen an dem Ort des Trassaten wohnenden Freund, diesem präsentiren lassen; oder in Ermangelung einer solchen Gelegenheit, dem Trassaten Abschrift des Wechselbriefes zusenden und solchergestalt die Acceptation procuriren; worauf der Trassat schuldig ist, entweder die ihm zugeschickte Copie folgender Gestalt zu acceptiren: „Mit dieser „Copie acceptire hiermit das Origi„nal. Breslau den 10. Jul. 1799. Friedrich Lebrecht;“ oder in dem Antwortschreiben die Acceptation fest zu setzen: jedoch, daß in Ansehung der Wechselbriefe, welche auf Sicht lauten, der Zahlungstermin von der Zeit, da der Wechsel im Original oder in der Copie abgesandt worden ist, und keineswegs von der Zeit der Acceptation, oder der ertheilten Antwort an, zu rechnen sey. Leipz. W. O. §. 16. St. Galler W. O. Art. 12. Wiener W. O. Art. 19. Zu welchem Ende dann von dem Acceptanten bey der Acceptation der Tag, da ihm der Wechselbrief zuerst präsentirt wurde, mit beygesetzt werden muß; in dessen Unterbleibung der Inhaber protestiren läßt. Und obgleich in vielen Wechselordnungen, z. E. der leipziger § 16., nürnberger c. 2, §. 7., danziger Art. 15., bremer, Art. 27. der Absendung der Originalwechsel an den Ort, wo der Acceptant wohnhaft ist, gedacht wird, und nur die St. Galler W. O. Art. 12. mit den Worten: „als „wenn die Wechselbriefe auf einen „Bürger oder allhier anwesenden „lauteten, und in originali wären „präsentirt worden,“ die Absendung der Copie des Wechselbriefs verstattet: so schließen doch besagte Wechselordnungen den Fall nicht aus, da der Inhaber keinen Freund an dem Ort hat, wo der Acceptant anzutreffen ist, und folglich den Wechsel im Original nicht absenden kann, indem dem Inhaber nicht zuzumuthen ist, das Original an den Trassaten gerades Wegs zu senden, und selbiges in seinen Händen zu lassen; siehe die augsburger W. O. C. I. §. 12., amsterdamer W. O. n. 4; mithin kein anderes Mittel übrig ist, als daß die Copie dem Trassaten zugesandt werde. Hieraus ergiebt sich, daß Wechselbriefe, welche auf Trassaten gezogen sind, die nicht an dem Ort, wo die Zahlung geschehen soll, wohnen, vielen Beschwerlichkeiten unterworfen, und daher nicht nur in der augsburger W. O. c. 3. §. 3. bey 50 Gulden Strafe auf gewisse Maße nicht unbillig verboten sind, sondern auch in der nürnberger W. O. c. 2 §. 7., danziger W. O. Art 15. Bremer W. O. Art. 27. Erläuterung der amsterdamer W. O. von 1679 §. 5. Ordonnanz Kaiser Carls vom 16. October 1541. zu Antwerpen, russische W. O. c. 1. §. 18. verordnet worden ist, daß bey der Acceptation eines auf einen Fremden gezogenen Wechselbriefs der Trassat jemanden, der an dem Orte der Zahlung wohnhaft ist, und bey welchem der Zahlung halber er sich zu melden hat, benennen soll; anbey obiger Formel noch dieses: „und sich bey Verfallzeit meinetwe„gen, der Zahlung halber bey Hrn. „Paul Unverdrossen in Leipzig zu „melden“ anhängen; dafern aber solches der Acceptant unterläßt, der Inhaber aus Mangel einer richtigen Acceptation dagegen protestiren lassen soll. Uebrigens ist nicht nöthig, daß der Inhaber des Wechsels die Präsentation in Person verrichte, sondern er kann auch den drit-

Digitized by Google

dritten Mann, welchem eben nicht zu dem Ende eine besondere Vollmacht einzuhändigen ist, mit dem Wechselbriefe zu dem Trassaten abschicken, Leipz. W. O. §. 11., hamburger W. O. Art. 14. Und wenn mehr als ein Wechsel von dem Trassaten ausgegeben worden, ist es genug, daß der Primawechsel zur Acceptation präsentirt werde, Leipz. W. O. §. 28., braunschw. W. O. Art. 11. Endlich erfordert die Präsentation der Wechsel zur Acceptation, daß sie zu rechter Zeit geschehe, von welcher Zeit bereits in dem Artikel Acceptationszeit das Nöthige gesagt worden ist. Es ist aber nicht genug, daß der Inhaber des Wechselbriefs die Präsentation zur Acceptation gebührend verrichte, sondern seine Obliegenheit erfordert weiter, Sorge zu tragen, daß die Acceptation zu Recht beständig geleistet werde; wovon in dem Artikel Acceptation und Particularacceptation ein mehreres nachzusehen ist. Des Präsentanten weitere Pflicht ist, daß er, wenn die Acceptation erfolgt, zu der Verfallzeit bey dem Acceptanten anfrage, wenn die Zahlung geschehen soll, und darf er hiervon durch die Respekttage sich nicht abwendig machen lassen. Versichert nun der Acceptant, daß die Gelder parat stehen, so ist der Inhaber schuldig solche abzuholen. Bremer W. O. §. 12., allgemeines preuss. Wechselrecht Art. 48. des Königreichs Preussen, W. O. §. 34. Wiener W. O. Art. 39., braunschweig. W. O. Art. 39., hamb. W. O. Art. 43., bresl. W. O. §. 12., danz. W. O. Art. 22., augsburg. W. O. Cap. II., gothaische W. O. §. 6., altenb. W. O. §. 6. Die Ursache solcher von den gemeinen Rechten abgehenden Verordnung, hat sowohl den Vortheil des Acceptanten als auch des Präsentanten zum Grunde, in Betracht, daß die Handelsleute in den Messen, wo die meisten Wechsel bezahlt werden, beständig beschäftigt sind, und sowohl ihre, als ihrer Leute Gegenwart zu Besorgung der vorfallenden Handelsgeschäffte in den Gewölbern nöthig ist, wozu noch kommt, daß der Inhaber des Wechsels oft lieber sieht, wenn er das Geld bey dem Trassaten abholen kann, als wenn dieser ihm das Geld bringen müßte, indem der Inhaber vielfältig ein Fremder ist, welcher keine besondere Wohnung hat, noch seiner Verrichtungen halber eigentlich weiß, welche Stunde er zu Hause angetroffen werden kann, endlich auch die Wechsel sehr oft durch viele Hände gehen, daß dem Trassaten unbekannt ist, wer das Geld zu empfangen hat. In Ansehung der Juden bleibt es an vielen Orten bey dem gemeinen Recht, daß sie die an Christen zu bezahlenden Gelder diesen ins Haus zu bringen angewiesen sind. Leipz. W. O. §. 12. des Königreichs Preussen W. O. §. 34., allgemeines preussisches Wechselrecht Art. 48., braunschw. W. O. Art. 39., bresl. W. O. §. 12. Verbesserung der frankf. W. O. im letzten §. In Ansehung der Pflichten des Präsentanten entsteht die Frage: ob, und wie weit er schuldig sey, eine Assignation anzunehmen? welche Frage aber bereits in dem Artikel, Assignation, beantwortet worden ist. Endlich ist der Präsentant schuldig, daß er, wegen nicht geschehener Acceptation, oder wegen der auf geschehene Acceptation nicht erfolgten Zahlung, gehörig und zu gebührender Zeit protestiren lasse; wovon der Artikel, Protestiren, nachzulesen. Ueber die bisher angeführten Pflichten eines Präsentanten entsteht die Frage: ob, und wiefern er diese auf Verlangen des Remittenten, Trassanten, oder eines andern Indossanten sicher un-

terlassen könne. Z. E. der Trassirer bestimmt, daß wenn der Trassat nicht acceptirte, der Inhaber den Wechselbrief ohne Protest alsbald zurück sende. Bey dieser Frage ist billig ein Unterschied zu machen, ob der Präsentant nur ein Commissionär, oder Eigenthumsherr des Wechselbriefes ist; ingleichen, ob ein besonderer Remittent und Trassant eine Person sind. Wird ein Wechselbrief einem übersendet, damit die Ordre desjenigen, der ihn überschickt, befolgt werde; so ist der Präsentant dem, was sein Committent von ihm verlangt, nachzukommen pflichtig. Ist aber der Remittent und Trassant unterschieden; so achtet der Präsentant, er mag Commissionär oder Eigenthumsherr des Wechselbriefes seyn, auf die vom Trassirer ihm ertheilte Ordre nicht, weil zwischen ihm und dem Trassirer kein Negotium vorgeht, mithin des Trassirers Ordre den Inhaber nicht bindet. Im Gegentheil, dafern der Trassirer auch zugleich Remittent ist, und der Präsentant Eigenthümer des Wechsels, so kann dieser jenes Begehren in so weit ohne Gefahr erfüllen, als dadurch seine Condition nicht verschlimmert wird. Allein es ist auch hierbey dem Inhaber anzurathen, daß er sich dießfalls ein schriftliches Bekenntniß einhändigen lasse, weil das etwa geleugnet werden möchte, was zuvor gesagt wurde. Es folgt das Recht des Präsentanten: hat der Präsentant keine Genugthuung erhalten, und seines Orts bey der Erhebung des Protests, und dessen, sowohl des Wechselbriefs Absendung, alles, wozu ihn die Wechselordnungen verbinden, auf das genaueste beobachtet, so ist ihm vergönnt, durch den Weg Rechtens seine Befriedigung zu suchen. Und gleichwie im Fall geschehener Acceptation, aber nicht erfolgter Bezahlung, den Inhaber des Wechselbriefs den Acceptanten und Trassanten; ingleichen, wenn Indossamente auf dem Wechsel befindlich sind, alle Indossanten zu seinen Schuldnern hat: verbleiben sie ihm alle verbindlich, bis er völlig befriedigt ist, und die Wechselordnungen gestehen ihm wider einen jeden von ihnen ein Recht zu agiren zu, ohne in der Absicht auf den Acceptanten und Trassanten eine Ordnung zu beobachten. Hingegen in Ansehung der Indossanten ist diese Ordnung in Acht zu nehmen, daß der letztere Indossant, welcher den Wechsel auf den Inhaber gebracht hat, zuerst zu belangen ist; und wenn der nicht zahlet, der folgende u. s. w.; leipz. W. O. §. 19 und 20. Anhang der Churſächs. erläuterten Proceßordnung §. 14., allgemeines preussisches Wechselrecht, Art. 36., bresl. W. O. §. 23 und 24., braunschweigische W. O. Art. 36., nürnbergische W. O. Cap. 5. §. 4., danziger W. O. Art. 28 und 29., bremer W. O. Art. 52., wiener W. O. Art. 26., gothaische W. O. §. 8., altenburgische W. O. §. 8. Nach der hamburger W. O. §. 32., ingleichen der churpfälzischen W. O. Art. 51 aber steht dem Inhaber frey, einen Indossanten zu belangen, welchen er will. Nach der schwedischen W. O. Art. 22. und russischen W. Cap. 1. §. 14. muß bey dem Acceptanten erst die Befriedigung gesucht, und alsdann der Regreß wider den Trassirer genommen werden. Nach dem amsterdamer Wechselrecht in der Willkühr vom 2. December 1664 ist von dem Trassirer die Zahlung zuerst zu fordern, und hernach der Acceptant dazu anzuhalten. Wiewohl nicht zu leugnen ist, daß dergl. Verordnungen dem Wechselgeschäfft sehr nachtheilig sind, indem binnen der Zeit, da der Protest an den Trassirer gesandt werden muß,

muß, der Zustand des Acceptanten sich merklich verändern kann, daß dieser bey der Rückkunft des Wechselbriefs sich vielleicht nicht zu zahlen im Stande zu seyn, erklären kann. Ueber die Ordnung in Absicht auf den Acceptanten und Trassaten, sowohl als auf die Indossanten, geben die Wechselordnungen zu folgenden zwey Fragen Gelegenheit. 1) Da nach den meisten, oben schon angezognen Wechselordnungen keine Ordnung in der Absicht auf den Acceptanten oder Trassanten vorgeschrieben worden ist, wird gefragt: ob der Acceptant oder Trassirer zuerst zu belangen sey? Weil bey nicht erfolgter Bezahlung der Protest sammt dem Wechsel an den Trassirer abgesendet werden muß; so scheint von selbst daraus zu folgen, daß allezeit bey dem Trassirer die Befriedigung zuerst zu suchen sey, indem ohne Wechsel wider den Acceptanten keine Klage mit Bestand erhoben werden kann. Der vorsichtige Banquier hat Cap. 7. §. 57. durch eine Distinction, ob der Präsentant nur als Commissionär bey dem Wechsel, oder aber als Eigenthumsherr anzusehen sey, obige Frage beantwortet, und glaubt, daß im letztern Fall der Präsentant bey dem der Zahlung sich weigernden Acceptanten sein Heil zwar versuchen möge; in Ermangelung prompter und schleuniger Justiz aber vermittelst Absendung des Wechselbriefs und Protests seinen Regreß conserviren müßte. Dieser Beantwortung aber setzt D. Siegel in der Einleitung zum Wechselrecht Th. 2. Cap. 4. §. 33. entgegen, daß binnen der Zeit, da der Protest erhoben und mit dem Wechsel abgesandt werden muß, unmöglich sey, sogleich einen gerichtlichen Versuch zu thun, ob durch die Schärfe des Wechselrechts von dem Acceptanten die Zahlung zu erlangen sey, weil es Zeit erfordert, ehe eine Wechselexpedition zu erlangen sey, und der dabey producirte Wechsel nach beschehenem Vidimus zurück erhalten werde. Deswegen hält er vielmehr dafür, daß die Wechselordnungen, welche dem Inhaber frey stellen, den Trassirer oder Acceptanten der Zahlung halber anzugehen, so zu verstehen sind, daß wenn der Acceptant zur Zahlungszeit die Zahlung nicht leistet, und dießfalls protestirt worden ist, der Inhaber selbige von dem Trassirer außergerichtlich erwarte, und zu dem Ende Protest und Wechsel remittire. Wenn aber auch dieser seiner Schuldigkeit durch prompte Zahlung nicht sogleich ein Gnüge thut, mithin an beyden, sowohl dem Trassirer als dem Acceptanten, nicht viel sey, indem ein Credit und Reputation liebender Kaufmann weder seinen acceptirten Wechselbrief aus Mangel der Zahlung wird protestiren lassen, noch als Trassirer die schleunige Einlösung der Tratte verweigern: alsdann habe der Inhaber des Wechselbriefs zu überlegen, welchen üblen und bösen Bezahler, und fast auf dem Sprung stehenden Schuldner er zuerst in gerichtlichen Anspruch nehmen wolle; wobey er des Wechselbriefs (als welchen sein Freund, an den derselbe mit dem Protest gesandt worden ist, auf Begehren zu allen Zeiten remittiret) nach Gefallen sich bedienen kann. 2) Da einige Wechselordnungen bey der Regreßnehmung wider die Indossanten die Ordnung zu überschreiten verstatten, wofern einer nicht zahlt; so entsteht die Frage: wie solche Wechselordnungen eigentlich zu erklären seyen, ob sie nämlich eine plenariam excussionem des die Ordnung treffenden Indossanten erfordern, oder ob genug sey, daß der Inhaber bey demselben sich gemeldet, die Bezahlung aber nicht erhal-

ten habe? Weil dem Inhaber des Wechselbriefs zu seiner schleunigen Befriedigung von den Indossanten verholfen werden soll: so ist unmöglich zu vertheidigen, daß die Wechselordnungen von einem Ausklagen des nächsten Indossanten zu verstehen seyn sollen; sondern es ist genug, daß der Inhaber bey demselben seine Befriedigung gesucht und nicht erhalten können, welches zu beweisen ein Contra-Protest erhoben wird; siehe breslauer W. O. §. 24 und wiener W. O. Art. 25. Siehe übrigens trassirter Wechsel und *J. Christ. Königs* Diss. de praesentatione litterarum cambialium, Leipz. 1712.

Prävaliren, franz. *Prévaloir*, heißt bey den Kaufleuten, und vornehmlich in Wechselsachen, sich einer Gelegenheit bedienen, die sich anbietet; ingleichen sich bezahlt machen, und des gethanen Vorschusses wieder habhaft werden, sich wieder erholen, oder seinen Regreß nehmen.

Prag, lat. *Praga*, franz. *Prague*, die Hauptstadt Böhmens und zugleich eine der größten Städte, indem man ihren Umkreis auf 3 deutsche Meilen rechnen will. Sie liegt mitten in Böhmen an der Muldau, zwischen lauter Hügeln und Weinbergen, theils in einem breiten Thal, theils auf sieben Bergen, die der Petrzin, Horaczin, Schweinberg, St. Apollinarisberg, St. Catharinenberg, der Berg zum Carlshof, und der Wischerad heißen. Heutiges Tages besteht sie aus vier Städten, die die Oberstadt Hradschin, die Altstadt, die Neustadt, und die kleine Seite genannt werden. Die Altstadt welche jenseit der Muldau zur Rechten liegt, ist ziemlich volkreich, und fast durchgehends, wie alle prager Städte, von Ziegeln gebaut, nur hat sie etwas enge Gassen. Die Häuser sind mit schönen Gewölbern, wie auch mehrentheils mit guten Eiskellern versehen, und meistens mit Ziegeln gedeckt, und an denen, welche am Markt gelegen, sind Schwibbögen, welche man Lauben nennt, und die besonders zum Verkauf verschiedener Victualien dienen. Sonst zählt man auch eine ziemliche Anzahl gräflicher, freyherrlicher und adelicher Paläste und Häuser in dieser Altstadt, ingleichen noch ein paar alte königliche Residenzen, als den Triner- und den Königshof, wovon jener an dem Ringe oder Markt der alten Stadt steht, und noch heutiges Tages der königlichen Kammer gehört, jetzt aber eine Niederlage und Waage der fremden Waaren und Güter, und besonders ein Aufenthalt fremder Fuhrleute ist. An öffentlichen Plätzen aber bemerkt man in der Altstadt den großen und kleinen Ring, den Roßmarkt und den Juden-Tendel, oder Handelsmarkt, an den so genannten Kotzen oder Kaufläden, aus einer langen steinernen Gallerie bestehend. Die Neustadt liegt disseit der Mulde zur Linken, und umschließt die Altstadt. Sie begreift verschiedene vormalige alte Orte, als den Wischerad, Podskall, Zderaz und Barziz mit in sich, und ist sehr regelmäßig gebaut, auch mit breiten und in der Mitte erhabenen Gassen versehen. Der Hradschin ist der Schloßbezirk. Die Kaiserin Königin Maria Theresia hat ihn mit Stadtrechten und Privilegien begabt, und von den drey übrigen Städten absondern lassen. Die kleine Seite liegt halb auf einer Höhe und halb in einem Thal, und wird durch die Muldau, an deren linken Seite sie liegt, von der Alt- und Neustadt unterschieden, jedoch hängt sie mit einer schönen steinernen Brücke an diese, und wird darum die kleine Seite genannt, weil der andere Theil, nämlich die

zur

zur rechten Seite der Muldau liegende Alt- und Neustadt größer sind. Die kleine Seite prangt mit ziemlich großen und schönen Häusern, die meistens mit Lauben versehen sind, und hat auch sehr lichte und weite Gassen. Unter den öffentlichen Plätzen ist besonders der so genannte welsche Platz zu merken, der obere Markt der kleinen Seite, welcher seine Benennung unfehlbar von den welschen Kaufleuten hat, welche in den vormaligen Zeiten ihre Gewölber und Kaufläden daselbst gehabt haben. Die vornehmste Nahrung der prager Einwohner ist eigentlich das Brauwesen, weil sehr viel Bier daselbst gebraut wird, welches auch wegen seiner Güte sehr bekannt und berühmt ist. Es haben zwar die prager Bürger auch einigen Weinbau; es wird aber derselbe mehr zur Lust als zum Nutzen unterhalten, und Feldbau haben sie gar nicht. Inzwischen haben sie doch auch von der dasigen Landesregierung, von dem vielen Adel, der daselbst wohnet, ingleichen von den vielen Klöstern, nicht minder von der Universität einen ganz guten Verdienst und viele Nahrung, so daß in Prag ganz gut zu leben ist, um so mehr, da alle Victualien, die das Land in großem Ueberfluß trägt, daselbst sehr wohlfeil sind; obwohl dasjenige, was über See und aus fremden Landen kömmt, sehr theuer ist, weil Prag mitten im Lande, und also am weitesten von allen Meeren liegt. Hiernächst ist Prag die vornehmste und größte Stadt in Böhmen, wo die Handlung einiger Maßen blühet. Es besteht aber diese mehr in Spedirung fremder durchgehender Waaren, als in eigenem Waarenhandel. Das meiste, was andere Handelsstädte, vornehmlich Amsterdam, Hamburg, Leipzig ꝛc. dieser Stadt liefern, besteht aus Manufakturstoff, Färbe- und Materialwaaren, Gewürzen, vielem zu Fastenspeisen nöthigem Fischwerk, und allerhand Kramwaaren. Ferner gehen in großer Quantität dahin ab, extra feine Juchten, feine dito, und feine Mitteljuchten, daß fast kein Handelsort vorhanden ist, der das Juchtengeschäft mit Leipzig in solcher Quantität triebe, als diese Stadt. Am meisten geschieht dieser Handel von den Juden, die denselben nicht allein in Prag, sondern auch in ganz Böhmen sehr thätig fortsetzen. Von Manufakturen und Fabriken hat Prag, eine ansehnliche Hutfabrik, deren Waare sowohl im Lande selbst als auch auswärts guten Vertrieb findet; die Förstersche Barchentfabrik; verschiedene wichtige Kattun- und Leinwanddruckereyen, deren manche auf 20, 30 bis 50 Druktischen arbeiten; zu seidenen Zeugen hat Prag nicht weniger als 233 Stühle, auf denen eine Menge glatter und gemusterter oder broschirter Zeuge, besonders Atlas, Damast, Grosdetours, Sammet, seidener Halstücher, wie auch Flor und halbseidener Zeuge gewebt werden. Der jüdische Handelsmann Schwabach Wehle hat eine von 27 Stühlen angelegt, darin man mancherley sehr schöne seidene Waaren, an Taffenten, Grosdetours, Gros de Naples ꝛc. verfertigt. Lederne Handschuhe liefert die Fabrik des Stephan Boulogne von besonderer Güte. Zwey Fischbeinreißereyen gehören jüdischen Unternehmern. Die Buchdruckerey und der Buchhandel sind ein wichtiger Nahrungszweig für die Einwohner von Prag. Es sind da 15 Buchdruckereyen, eine gute Schriftgießerey, und 11 Buchhandlungen. Der Buchhandel war sonst durch verschiedene Bedingungen eingeschränkt, ist aber 1788 jedem frey gegeben worden. Die Versendung der böhmischen Produkte, besonders Glas, Wolle, Papier

Papier, Mineralien und Gesundwässer u. dgl. m. nach nördlichen Ländern die Elbe hinab, nach Oesterreich u. s. f. noch mehr aber die lebhafte Spedition, sammt den Wechselgeschäften geben den Prager Kaufleuten guten Verdienst; Die Spedition geht nach Wien, Brünn, Olmütz, und andern Gegenden in Mähren, Oesterreich, Schlesien, nach Breßlau und Polen, nach der Lausitz und die Elbe hinab, bis nach Hamburg, nach Leipzig, Dresden ꝛc. Es kommen hier die großen Heerstraßen, die durch Böhmen gehen, zusammen, daher ist Prag die Niederlage der aus dem niedern Deutschland nach dem Obern passirenden Güther und Waaren. Prag hat jährlich sechs Jahrmärkte, welche insgesammt von den Nürnbergern und Schlesiern fleißig besucht werden; s. Böhmen. Im Jahr 1753 sind, wegen des Transito des polnischen Hornviehes durch Böhmen auch vier Viehmärkte angelegt worden: auf den vierten Sonntag nach Trinitatis, auf den 23 und 24 Julius, auf den 22 und 23 August, und auf den 6ten und 7ten Oktober. Prag und das ganze Königreich Böhmen rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pfennig.

Die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgende Verhältnisse.

Schock böhm. Grosch.	Reichs Thal.	Schock	Reichs Guld.	Böhmen.	Weiße Groschen.	Kreuzer.	Gröschel.	Weiße Pfen.	Pfennige.
1	2	$2\frac{4}{7}$	3	60	$77\frac{1}{7}$	180	240	540	720
	1	$1\frac{2}{7}$	$1\frac{1}{2}$	30	$38\frac{4}{7}$	90	120	270	360
		1	$1\frac{1}{6}$	$23\frac{1}{3}$	30	70	$93\frac{1}{3}$	210	280
			1	20	$25\frac{5}{7}$	60	80	180	240
				1	$1\frac{2}{7}$	3	4	9	12
					1	$2\frac{1}{3}$	$3\frac{1}{9}$	7	$9\frac{1}{3}$
						1	$1\frac{1}{3}$	3	4
							1	$2\frac{1}{4}$	3
								1	$1\frac{1}{3}$

In ganzen Zahlen vergleichen sich:

7 Schock böhmische Groschen (Kopy Grossow czeskych) mit 18 gemein. Schock. (Kopy missenky)
7 Böhmen oder Kaisergroschen, mit 9 weißen Groschen (bily Grosz.
3 weiße Groschen — — — 7 Kreuzer (maley Grosz.)
4 Gröschel oder 1 Böhme — 9 weiß Pfennige (bily Peniz.)

Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird nach dem Conventions-20 Guldenfuß bestimmt. Wirklich geprägte Landes- und ausländische Münzsorten, die hier umlaufen, sind unter Wien beschrieben. Das Münzamt zu Prag führt den Buchstab C. zum Münzzeichen; die Wechselarten oder Preise auf Amsterdam, Augsburg, Breßlau, Hamburg, Leipzig, Nürnberg und Venedig, wie auch das Uso und die Respekttage sind

sind gleichfalls wie zu Wien. Die Mark verarbeitetes Silber soll 12 Loth fein halten, und die Arbeit einige Thürme zum Probezeichen führen. Was Mas und Gewicht anbetrift, so ist seit 1765 im ganzen Lande der Oesterreichische Fuß eingeführt worden. Zugleich wurden obrigkeitlich folgende Verhältnisse angegeben.

2465	böhmische Ellen	=	1879	Wiener Ellen.
500	— Getraide Strich	=	761	wiener Metzen.
20	— Pinten	=	26	wiener Maß.
12500	— Centner von 120 ℔	=	13777	Centner von 100 ℔ Wiener.

Diesem angegebenen Verhältnissen nach, vergleichen sich:

8 Wiener Ellen zu Prag mit 11 Leipziger Ellen. Unterschied $37\frac{1}{2}$.
100 Wiener ℔ zu Prag = 120 ℔ leipz. Handelsgewicht.

Die alte böhmische Elle enthielt $263,\frac{3}{5}$ franz. Linien. Der alte böhmische Strich 4718 franz. Cubiczoll; die alte böhmische Pinte $96\frac{1}{4}$ dergl. Cubiczoll; das alte böhmische Pfund 10697 holl. As.

Die alte Eintheilung war:

Beym Getraidemaaß:

1 Strich 4 Viertel 16 Maaßel, 192 Seidel.
1 — 4 — 48 —
1 — 12 —

Beym Getränkmaaß:

1 Faß Wein 4 Eymer, 128 Pint, 512 Seidel.
1 — 32 — 128 —
1 — 4 —

Beym Handelsgewicht:

1 Centner 6 Stein, zu 20 ℔, von 32 Loth.

Pragerstein, ist ein zu schmalen Streifen von verschiedener Feine geschnittener Schleifstein, welchen die Silberarbeiter brauchen. Es sind die Pragersteine ohngefähr einen Fuß lange, gelbgraue Steine, von der Dicke eines Pfeifenstiels, welche man am Ende zuzuspitzen pflegt, um mit diesen schmalen Schleifsteinen das Silber, besonders in den krausen Stellen, wo man mit einem Stück Bimstein nicht hin kommen kann, glatt zu scheuren oder zu schleifen. Man hat gröbere und gelindere Pragersteine. Das Dutzend gilt 4 bis 6 Groschen. Die harten sind die besten. Man pflegt sie zwischen die Zähne zu ziehen, um zu wissen: ob sie knirschen; schaben sie sich zu viel ab, so sind sie zu weich.

Prahm, s. Fähre.

Pramnion, s. Morion.

Prangen, beym Assekuranzwesen und bey der Schiffarth, die Beschädigung, welche verfällt, wenn ein Schiff, um von dem Ufer, dem Sande, oder von Klippen abzuhalten, dicht an den stürmischen Wind legen

legen, und so eine Zeitlang fortsegeln muß. Durch die Gewalt der an das Schiff und dessen Körper zuschlagenden Wellen wird dann immer starker Schade an Masten, Segel und Tauwerk angerichtet. Der erweisliche Betrag dieses Prangens wird in der großen Averey dem Schiff gut gethan. Auch die Ladung kann bey einem solchen Prangen, wobey gewöhnlich das Seewasser durch die Fugen des Schiffs dringt, ebenfalls sehr beschädigt werden. Da sollte nun, weil das Prangen doch in der Absicht geschieht, Schiff und Ladung aus Gefahr zu retten, der Schade ebenfalls in Averey-große berechnet werden. Dieß geschieht aber nach der Praxis nicht, und der Schade fällt jetzt auf den, den er trift.

Praser oder Prasem, lateinisch *Prasius* oder *Chrysolithus colore viridi porrino*, ein lauchgrüner, halbdurchsichtiger, quarz- und schörlartiger Stein, der von manchen zu den Chrysolitarten gezählt, und für eine Abänderung derselben gehalten wird. Er wird in Sachsen zu Breitenbrunn, bey Schwarzenberg und um Grünhayn in den Kalklagen gefunden. Man schneidet ihn zu Siegelsteinen.

Praskowitz, Dorf im leutmeritzer Kreis in Böhmen, bey welchem jenseits der Elbe auf dem gleichnamigen Berge der gute Bezniker Wein wächst.

Pratz, auch *Prat de Mollo*, befestigte Stadt im Departement der östlichen Pyrenäen, am Techfluß in Gestalt eines Amphitheaters liegend. Der Haupthandel besteht in Wolle, die die zahlreichen Heerden in Menge liefern. In der Nachbarschaft sind Silber- und Kupferminen, die nur auf thätige und vermögende Unternehmer warten, bis jetzt aber nicht bebauet werden, weil es an solchen fehlt.

Prat-Yzer, Gattung Eisen aus dem Lüttichschen, die stark nach Holland geht, wo daraus große Schiffsnägel geschmiedet werden. Es ist nur schlechter Art und ziemlich kalkbrüchig.

Precareyhandel, franz. *Commerce précaire*, heißt diejenige Art der Handlung, da man zu Kriegszeiten mit einer feindlichen Nation, mit welcher der Handel verboten ist, vermittelst einer dritten neutralen Nation handelt, welche ihre Länder, Städte und Namen dazu herleihet. So handeln z. E. die Engländer mit den Spaniern, wenn sie mit denselben in Krieg begriffen sind, durch die Portugiesen, wenn nämlich diese neutral sind. Carl Ferdinand Hommels Dissert. de commercio in S. R. Imperio tempore belli interdicto, Leipz. 1745.

Préelle, gute Sorte der Burgunderweine, welche den Namen von ihrem Reviere führt, und über Autun und Châlons zum Handel geht. Sie ist in Stückfässern von 240 Pinten.

Pregel, vor Alters Prigora und Pregolla, ein Fluß im Königreich Preussen, der aus der Vereinigung der Inster und Angerappe bey Georgenburg entsteht. Er nimmt hernach die Alle bey Wehlau, und die Deume oder Deine bey Taplau auf, und theilt sich ohngefähr 1½ Meile über Königsberg in zwey Arme, von welchen der rechte der alte, der linke aber der neue, oder natangische Pregel genannt wird. Diese beyden Arme kommen in Königsberg wieder zusammen, umfließen den Kneiphof, vereinigen sich, und ergießen sich eine Meile von der Stadt ins frische Haff. Der Pregelfluß ist von Insterburg an schiffbar.

Preien, in der Seemannssprache, ein Schiff in der Ferne mit dem Sprachrohr begrüßen, und ihm zurufen

Digitized by Google

rufen, woher es kömmt, wohin es segelt, ob es nicht in Noth ist? und ihm zuletzt eine glückliche Reise wünschen.

Pregnac, s. *Bordeauxer*-Weine.

Preis oder Werth, ist die Verhältniß und Vergleichung des Nutzens und der Seltenheit oder Menge einer andern Sache. Ob zwar wohl die Wörter, Preis und Werth, gemeiniglich als gleichgeltende Wörter gebraucht werden, und wir sie daher zusammen gesetzt haben; so ist doch in die That ein Unterschied zwischen beyden, indem das Wort Werth weitschweifiger ist, und sich nicht nur auf die Sachen, sondern auch auf die Arbeiten erstrecket. Der Werth, der auf die Arbeit gesetzt wird, heißt eigentlich der Lohn; und der Werth, welchen man auf die Sachen legt, wird eigentlich der Preis genannt: wiewohl, wenn man ganz genau nach dem Sprachgebrauch reden will, auch noch in Ansehung der Sachen ein Unterschied ist, indem nicht der natürliche Werth noch auch der willkührliche Affectionswerth, sondern nur der willkührliche gesetzte Werth einer Sache mit dem Namen ihres Preises belegt wird. Man theilet den Preis oder Werth ein: in den natürlichen oder innern, und in den willkührlichen; letztern aber wiederum in den gesetzten, und in den Affectionspreis. Der gesetzte Preis wird abermals eingetheilt in die obrigkeitliche Taxe, den gemeinen oder Curant- oder Marktpreis, s. Curant-Preis; und den bedungenen Preis. Es ist aber der Preis sehr veränderlich. Denn es kann nicht nur der natürliche Werth durch den willkührlichen Werth vergrößert werden; sondern es kann auch der willkührliche beydes sowohl steigen als fallen, ob er schon nicht leicht so sehr fallen kann, daß er unter den natürlichen Werth hinunter komme: gleichwie der Werth solcher Sachen, wovon man keinen rechten innern Grund anzugeben vermögend ist, sondern wobey es auf äußerliche veränderliche Dinge ankömmt, ebenfalls sehr veränderlich ist. Alles dieses, was bisher gesagt worden, ist ausführlicher erklärt in unserm Grundriß eines vollständigen Kaufmanns-Systems, der nicht nur dem 5ten Theile dieser Akademie der Kaufleute beygedruckt, sondern auch absonderlich zu haben ist, in einem besondern Capitel, das von dem Preise oder Werth überschrieben ist. Eben daselbst findet man auch die Pflichten des Kaufmanns in Ansehung der Preisveränderung; die Anwendung der Nachrichten von dem gestiegenen und gefallenen Preise; die Ursachen des gestiegenen und gefallenen Preises, und endlich die Richtschnur der Schätzung des Werthes. Uebrigens kann man hierbey nachlesen: Gedanken über die Ursachen, welche die Preise der Lebensmittel steigend machen, in den Eisenachischen gelehrten Nachrichten 1752 Nr. 10 und 11; Gedanken über die Verminderung und Vermehrung der pretiorum rerum, in den Leipziger Sammlungen Band 5 p. 422. Friedrich Christian Neubauer de moralitate atque utilitate legum sumtuariarum. Göttingen 1737.

Preiscurante, sind in großen Handelsstädten, z. E. Hamburg, Amsterdam, ꝛc. gedruckte Zettel, welche wöchentlich an einem gewissen Tage ausgegeben werden, und worin den Kaufleuten der Preis der Waaren kund gemacht wird, den sie in einer Woche gegolten haben. Diesen ist gemeiniglich zuletzt mit beygefügt ein Curs der Wechsel auf ausländische Handelsplätze, und das Agio, das auf schlechte gegen bessere Gelder (wenn eine Sorte gegen die andere soll verwechselt oder umgesetzet werden) zugegeben wird: wie-

wiewohl diese letztern beyden Nachrichten auch wohl auf besondern Zetteln, die man Wechselcurs und Geldpreiszettel nennet, ausgegeben werden. Den amsterdamer Preiscuranten werden noch die Assecuranzen auf abgehende und ankommende Schiffe, oder vielmehr auf die darin befindlichen Waaren, mit beygefügt. Siehe Curs. Jetzt auch von dem Grad der Gewißheit in Ansehung der in den Verzeichnissen angesetzten Preise. Die gedruckten Hamburger Preiszettel z. B. werden von einigen Leuten für ganz zuverläßige Angeber, von andern fürs Gegentheil angesehen. Beyde haben Unrecht. Diese Zettel sind Angaben der Waaren-Preise, welche in den letzten 8 Tagen unter Käufern und Verkäufern, so viel bekannt wurde, bestätigt sind. Die Papierhandlung, welche zu Hamburg über den Druck dieser Preiskurante ein Privilegium hat, erhält die Angabe dieser Preise von gewissen dazu verordneten Mäklern, von welchen die das Waarenfach wahrnehmenden wöchentlich einmal zusammenkommen. Da nun die Waaren mit ihren Gattungen und Unterarten eine sehr mannigfache Verschiedenheit der Preise veranlassen, und eine der andern vollkommen ähnliche Waare in der nämlichen Minute zu ungleichen Preisen verhandelt werden kann, je nachdem Käufer und Verkäufer einander begegnen: so ist es fast nicht möglich, daß die Waarenpreise in diesen Anzeigen ganz zuverläßig seyn sollten. Zumal, da die wenigen Mäkler, welche zur Berichtigung der Preiskurante gesetzt sind, unmöglich alles wissen können, was von mehr als 1000 Mäcklern, und von weit mehr Kaufleuten und Krämern für Preise mit oder ohne Mäkler, bedungen worden sind. Wozu die Zettel also eigentlich wirklich dienen, ist dieß, daß man aus denselben zwar nicht alle kleinen, aber doch die starken Veränderungen der Waarenpreise abnehmen kann.

Preßburg, ung. Posony, Pressporek, lat. *Posonium*, königl. Freystadt in Ungarn, die in vielem Betracht mit unter die angenehmen und sehenswürdigen Städte gehört. Ihre Lage ist sehr schön und vortheilhaft, am linken Ufer der Donau, zur Seite das mit Weinstöcken bepflanzte Gebirge habend, daneben eine weite Ebene. Die Stadt liegt 10 kleine Meilen von Wien, und eben so weit von Raab und Oedenburg. Von der Wasserseite her geht eine fliegende Brücke über die Donau, welche eine Last von 1000 Ct. tragen kann, und mehrere hundert Personen auf einmal übersetzt. An Fabriken sind hier eine Spiegelfabrik, Scheidewasserbrennereyen, Dünntuchfabriken, Saltenfabriken, Tabaksfabriken ꝛc., nebst 4 Buchdrukereyen und 6 Buchhandlungen. Das um die Stadt herum liegende Weingebirge enthält über 2000 Weingärten. Presburg ist übrigens der Platz, daher der ausländische Handelsmann eine Menge ungarischer Produkte, besonders Weine, Tabak, Wolle, Bergwaaren u. s. w. mit Vortheil beziehen kann. Es giebt hier ansehnliche Komtoire, die im Ganzen handeln, und weit und breit Verkehr haben.

Presse, franz. *Presse*, lat. *Prelum*, ist ein Werkzeug oder Gerüst von Holz oder Eisen, in welchem zwischen zweyen platten Stücken oder Boden, durch Schrauben ein dazwischen gelegtes Ding so stark, als man begehrt, zusammen gedrückt werden kann. Der Gebrauch der Pressen ist gar gemein bey Manufakturen und Handwerken, in Haushaltungen, Münzoffizinen, Canzleyen ꝛc. Auch haben die Kaufleute in ihren Häusern unterschiedliche Pressen, als auf dem Comtoir eine

Brief-

Briefpresse, damit die Pakete und Briefe desto geschicklicher können zusammen gepreßt werden, und man folglich an dem Porto etwas erspare; und eine Waarenpresse, indem manche Sorte von Waaren entweder, um nicht aus der Fason und Form zu kommen, immer unter der Presse gehalten, eine andere aber vermittelst derselben eingepackt werden muß.

Pressen, die Segel pressen, heißt so viel Segel beysetzen oder aufspannen, als ein Schiff nur immer führen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß es umschlage. Das thut man bey wichtigen Vorfällen und in gewissen Nöthen, theils um schneller zu laufen, z. B. wenn man ein feindliches Schiff verfolgt, oder vor ihm flieht, theils um von einer gefährlichen Küste, Klippe ꝛc. abzukommen. Hierbey leidet gewöhnlich ein Schiff stark. Es arbeitet gewaltig; die Innhölzer und Planken ziehen sich und krachen; das Tauwerk und die Segel zerreissen, ein oder mehrere Masten und Segelstangen brechen, gehen über Bord und verlohren, das Schiff wird leck ꝛc. Wer in Absicht auf Assekuranz dergl. Schaden zu tragen habe, davon s. den Artikel, Prangen.

Presser, s. Drucker.

Pressirt, ich bin um die Valuta pressirt, das ist, ich habe solcher sehr nöthig.

Preßspäne, sind die Blätter, womit die englischen und andere Fabrikanten den feinen wollenen Zeugen den so sehr angenehmen in die Augen fallenden Glanz geben. England ist seit langer Zeit im Besitz dieser Waare gewesen, und hat die Ausfuhr verboten, um seinen eigenen Fabrikaten in Ansehung der Appretur den Vorzug zu sichern. Dem ungeachtet wurden diese Preßspäne durch ganz Europa, wo ihrer die Zeugfabriken bedurften, verarbeitet; sie waren aber theuerer im Preis. Seit etwa 12 Jahren hat Hr. Kanter zu Tratenau in Preussen eine Fabrik angelegt, die diesen Artikel von gleicher, auch wohl noch besserer Güte, als die englische Waare ist, liefert. Die preussischen Preßspäne werden aus reinem Hanf gemacht, so, daß sie mehr Konsistenz haben, als die englischen, welche aus, von Wind und Wetter ausgezehrtem Segeltuch verfertigt werden. Man handelt jene nach Groß von 12 Dutzend oder 144 Stück. Es gelten davon

Die	24	Zoll langen,	18	Zoll breiten		=	8	Rthl.	Gr.
	27	— —	22	—	—	=	11	—	—
	30	— —	18	—	—	=	12	—	—
	30	— —	22	—	—	=	16	—	—
	32	— —	18	—	—	=	13	—	8
	32	— —	21½	—	—	=	16	—	16
	36	— —	18	—	—	=	16	—	—
	38	— —	18	—	—	=	16	—	—
	40	— —	18	—	—	=	20	—	—

Der Kaufmann Ernst Gottlieb Löhder zu Berlin nimmt darauf Bestellungen an. Endlich die sächsischen Holzspäne, welche zum Pressen verschiedener Zeuge, nicht weniger von den Schuhmachern zu ihren Arbeiten, und von den Buchbindern statt Pappe gebraucht werden, verfertigt man im Amt Augustusburg und Lauterstein, und setzt sie an die Holzhändler zu Grünhänichen ꝛc. ab, welche sie hernach auf die deutschen Messen brin-

bringen. Ein Bund hält 30 Späne, und dieser Artikel wird in dreyerley Sorten gehandelt. 1) Von den feinen pergamentartigen Preßspänen kostet das vierfache Schock, und 2) von den Buchbinder- oder Schuhmacherspänen, das siebenfache Schock, einen Thaler. 3) Vom Ausschuß gelten die 12, oder auch wohl mehr Schock, nur eben so viel. Die feinste Sorte giebt der feinsten Papiersorte nichts nach. Ihre Breite beträgt 8, 9 bis 10 Zoll. Diese wird häufig zum Pressen wollener Zeuge angewandt.

Prestonpans, Dorf in Schottland, 5 Meilen von Edinburgh, am Ufer des Meers gelegen, in dessen Nähe ergiebige Steinkohlengruben sind. Es ist da die größte Vitriolölfabrik im Reich. Auch Seesalz wird hier gemacht.

Prewat, oder Provat, Prouat und Provat, eine kleine türkische Stadt in der Bulgarey, 200 Meilen von Constantinopel, und 4 Tagereisen von dem schwarzen Meere, zwischen Varna und Marenopoli, an dem Zusammenfluße von zwey kleinen Flüssen gegen Süden von dem See Diwana gelegen. Man bekömmt daher viel Wachs und Büffelsleder, von welchem letztern daselbst jährlich gegen 20,000 bis 25,000 Stück zubereitet werden. Diese Waaren werden auf den obbemeldeten Flüssen an das schwarze Meer gebracht, da eingeschifft und nach Constantinopel geführt, wo die europäischen Nationen sie stark abholen. Europäische Waaren gehen nach dieser Stadt nicht, sondern alle Waaren, die man von daher bekömmt, werden mit Asselani, Abras, Tourqs, Iselotten, venetianischen Zechinen, Ducaten, Cherifs, Asper und Parat bezahlet, welche Münzen insgesammt daselbst zu einem sehr hohen Preise, und zwar um 15 pro Cent höher, als zu Constantinopel genommen werden. Dieses hohen Preises des Geldes ungeachtet, machen doch die Einwohner an ihren Waaren, vornehmlich an dem Büffelsleder, großen Profit. Der letztere Artikel bezahlt, wenn er nach Constantinopel gebracht wird, an Einfuhrzoll für jedes Stück 14 Asper.

Prévôt des Marchands, wurde vor der Revolution in einigen Städten in Frankreich, als zu Paris, Lion, ꝛc. die oberste Magistratsperson der Städte genannt. 1) Der *Prevôt des Marchands* zu Paris präsidirte auf dem Rathhause, und richtete mit den *Echevins* alle Streitigkeiten, die unter den Kaufleuten über die zu Wasser in den Häfen ankommenden Waaren entstunden. Er entschied auch die Streitigkeiten der Polizeybedienten der Stadt, wenn solche ihr Amt und ihre Verrichtungen betrafen. Er erkannte ferner über die Verbrechen der Kaufleute, deren Diener und Faktore, in Ansehung der vorgedachten zu Wasser nach Paris kommenden Waaren; ingleichen über die auf dem Rathhaus zu Paris belegten Renten und deswegen entstehenden Streitigkeiten. Von ihm wurden hiernächst die in den Häfen zu Paris ankommenden Waaren und Lebensmittel taxirt, und dieses nach den Proben, die ihm von den Beamten der Stadt vorgezeigt werden mußten. Er hatte die Gerichtsbarkeit auf dem Seinefluß, sowohl oberhalb als unterhalb der Stadt Paris, und sorgte dafür, daß die Ufer und die Schifffahrt auf diesem Fluß frey blieben. Er ordnete die Erbauung, Ausbesserung und Unterhaltung der Brücken, Wälle, Kajen, Tränken, Brunnen und anderer Werke an, welche zur Zierde und Bequemlichkeit der Stadt gereichten; ingleichen die öffentlichen Ceremonien, wenn er von dem König Befehl dazu erhalten hatte, und

stellte

Digitized by Go

stellte bey demselben mit den vier Echevins und andern Beamten der Stadt die Bürgerschaft und das Volk von Paris vor. Endlich hatte er auch die Gerichtsbarkeit in verschiedenen Straßen der Stadt, und über alle bey den Häfen und Märkten der Stadt Paris bestellte Beamten, unter welchen die geschwornen Getraide- Salz- und Kohlenmesser und Träger, die geschwornen Weinverkäufer, Weinmäkler, Weinvisiter, Weinabläder und Weinrufer, die geschwornen Holzmesser und deren Controlleurs, Gehülfen und Holzläder, die Speck- und Fettmäkler, die geschwornen Beschauer und Messer der Zwiebeln und Gartenfrüchte, die Aufseher über die Brücken und deren Gehülfen, die Nachtwächter ꝛc. gehörten. Er hielt alle Montage, Dienstage, Donnerstage und Freytage auf dem Rathhause zu Paris von 11 bis 1 Uhr öffentliche Sitzung, und von seinen Bescheiden und Urtheilen wurde unmittelbar an das Parlement appellirt. Man erwählte ihn auf 3 Jahre; er konnte aber auch in seinem Amte wieder bestätigt werden. Die Wahl geschah den 8ten Tag nach Mariä Himmelfahrt im August. Der *Prévôt des Marchands* zu Lion hatte fast eben so viel und über eben dergleichen Personen und Sachen zu sagen, wie der zu Paris.

Preusselbeeren, s. Heidelbeerstrauch.

Preussen, ein ansehnliches Königreich im nördlichen Europa, das durch andere Acquisitionen, die das regierende Haus damit verbunden hat, sehr vergrößert worden ist. Man theilt es ein in die beyden alten Hauptheile, nämlich Ostpreussen und Westpreussen, und in die neuen, welche durch die Theilung von Polen in den Jahren 1793 und 1795 dazu gekommen sind, und Südpreussen und Neu-Ostpreussen genannt werden. Westpreussen hat diesen Namen 1772 bekommen; es ist aber von demselben Ermland zu Ostpreussen, und von diesem der marienwerderische Kreis zu Westpreussen geschlagen worden. 1775 zählte man in den beyden ältern Hauptheilen 1,202,625 Seelen. Südpreussen und Neu-Ostpreussen enthalten 2,075,686 Menschen. Unter den Stücken, die Preussen 1793 in Besitz nahm, waren auch die wichtigen Städte Danzig und Thorn. Das Königreich Preussen ist theils mit der Ostsee, theils mit andern Ländern umgeben. Das Land ist größtentheils eben, die östliche und südliche Hälfte aber bergig, hat große Wälder und viele Landseen. Der Erdboden ist fast durchgängig sehr fruchtbar an Weizen, Roggen, Häfer, Buchweizen, Hirse, Erbsen, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Gartengewächsen und Wiesewachs. Hingegen Obst wächst nicht in solcher Menge, wie man wohl wünscht, daher noch viel eingeführt wird. Schwadengrütze oder so genanntes polnisches Manna, wird von einer Grasart in Menge gesammelt. Die Viehzucht ist ansehnlich; insonderheit die Pferde- und Hornviehzucht. Wilde Schweine, Hirsche und Elenthiere sind häufig im Lande vorhanden. Außer den Seefischen, als Stören (aus deren Rogen Kaviar bereitet wird), Pomocheln (die, wenn sie eingesalzen sind, Dorsche genannt werden), Schollen, Bütte, und Flindern, giebt es in den Flüssen und Seen mancherley Fische, welche zum Theil aus andern Ländern hierher gebracht worden sind, und sich da vermehrt haben. Man hat viele Bienen, gewinnt also auch nach Verhältniß Honig. Die Wälder sind beträchtlich, und liefern in Menge Bau- und Brennholz, Holzkohlen, Harz und Pottasche. Man

ſticht an manchen Orten Torf, und an andern gräbt man Steinkohlen. Bernſtein wird nirgends in ſo groſſer Menge, als am Strande der Oſtſee im Königreich Preuſſen, und inſonderheit an den ſamländiſchen Küſten gefunden, auf welche er bey heftigen Nord- und Weſtwinden von den Wellen geworfen, auch aus den Sandhügeln an der See gegraben wird. Er gehört unter die landesherrlichen Regalien, und die Sammlung beträgt eine Revenüe von 16 bis 18000 Rthlr. jährlich. Eiſenerde iſt an vielen Orten häufig vorhanden. Von Flüſſen hat Preuſſen, die Weichſel, von welcher hier ein ſchiffbarer Arm, die Nogat genannt, ausgeht, der in das friſche Haff tritt, den Pregel, die Memel, die Paſſarge und Alle. Außer dieſen fiſchreichen und zum Theil ſchiffbaren Flüſſen, hat das Land noch andere groſſe Gewäſſer, welche eines Theils eine groſſe Menge Fiſche liefern, andern Theils dazu dienen, daß die Städte und innern Gegenden durch die Schiffahrt Verkehr mit einander haben können. Man rechnet darunter vorzüglich a) das friſche Haff (Sinus oder Lacus Venedicus), welches bey Pillau mit der Oſtſee zuſammenhängt und das Gatt genannt wird. Es iſt aber von demſelben durch einen ſchmalen Strich Landes abgeſondert, der die friſche Nehrung heißt, und im J. 1190 bey einem lang anhaltenden Sturm und Ungewitter entſtanden ſeyn ſoll. Das Gatt iſt $\frac{1}{4}$ Meile breit und 12 Fuß tief; das friſche Haff hingegen hat nicht einmal die Tiefe wie der Pregelfluß, daher groſſe und ſchwer befrachtete Schiffe nicht darauf gehen können, ſondern zu Pillau gelichtet werden müſſen. In das friſche Haff ergieſſen ſich die Nogat, die alte Weichſel, die Paſſarge, der Pregel und mehrere andere kleine Flüſſe. In demſelben iſt beſonders ein anſehnlicher Stör-fang. b) Das curiſche Haff, Lacus oder Sinus curonicus, iſt 13 M. lang, bis 6 Meilen breit; es wird durch die curiſche Nerung von der Oſtſee geſchieden, hängt jedoch mit derſelben bey Memel zuſammen, woſelbſt die Meerenge 19 Fuß tief iſt. Es hat Sandbänke und Untiefen und es ereignen ſich oftmals gefährliche Stürme auf demſelben. Es ſind in Preuſſen auch einige Kanäle angelegt worden, welche den Handel und die Schiffahrt erleichtern, als die neue Gilge, die neue Deine, der groſſe und kleine Friedrichsgraben. Die Manufakturen und Fabriken in dieſem Lande werden immer mehr verbeſſert und höher getrieben. Es gehören dahin die Glas- und Eiſenhütten, Eiſenhammerwerke, Papier- und Pulvermühlen, Kupfer- und Meſſinghämmer, Tuch- Kammlott- Tafelzeug- Leinwand und Strumpfmanufakturen. Preuſſen hat zum Seehandel für ſich ſelbſt und für einen Theil ſeiner Nachbarn, eine ſehr bequeme Lage. Seine Einfuhren und Ausfuhren ſind unter Königsberg, Danzig, Elbing, Pillau, Memel beſchrieben. Unter dieſen Artikeln findet man auch das angegeben, was Wechſel, Münzen, Maaße und Gewichte betrifft. Zu Königsberg iſt ein Kommerzien- und Admiralitäts-Kollegium, unter welchem das Seegericht zu Memel und die Wett- oder Wedegerichte zu Memel und Tilſit ſtehen. Das Acciſe- Zoll- und Licent-Weſen, ſtehet unter einer beſondern Direktion, welche zu Königsberg ihren Sitz hat. Für Weſtpreuſſen iſt 1772 zu Marienwerder ein Ober- Hof- und Landgericht errichtet worden, das den Titel der Weſtpreuſſ. Regierung führt. Dieſe verſteht die Landeshoheits- u. kirchlichen Sachen in ganz Weſtpreuſſen, und verwaltet

auch

Digitized by Google

auch die Civil- und Criminal-Justiz, welche auch das Hofgericht zu Bromberg besorgt, unter dem der Brombergsche, Inowrozlawsche, Camminsche, Kronische und Kronitzsche Kreis stehen. Die Stadtmagistrate stehen in Justizsachen auch unter der Regierung. In Ansehung der Accise und des Zolls ist Westpreussen in das Fordonsche und Neu-Fahrwasser-Departement abgetheilt. Anfänglich enthielt Südpreussen nur das Kammerdepartement von Posen und Petrikau; nachher aber wurde aus letzterm das Petrikauer und Plotzker errichtet. Neuerlicher ist, nach der letztern Besitznehmung und manchen geschehenen Abänderungen, die Provinz in 3 Kammerdepartements, namentlich das Posener, Kalischer und Warschauer eingetheilt, und für Ostpreussen eine Kammerdeputation zu Bialystok angesetzt worden. Jetzt noch manche allgemeine Bemerkungen über den Handel, die Kultur und andere Erwerbfächer des Königreichs Preussen. Da die Kultur dieser Provinzen von der Zeit anfängt, da sie unter die Herrschaft des brandenb. Hauses gekommen sind, so muß natürlich unter ihnen, wenn sie gleich fast dieselbe Naturanlage haben, ein auffallender Unterschied Statt finden. Westpreussens Reichthum besteht in Holz, und den davon herrührenden Produkten, in Getraide, Hopfen, Flachs, Hanf, Schwaden, Pferden, Rindvieh, Schaafen, Pelzwerk, Honig und Wachs, Kockus, Bernstein ꝛc. Von diesen Produkten waren bis zum J. 1772 nur Holz, Pottasche, Wachs und Honig von Erheblichkeit, und seitdem erst fängt diese Provinz an mit ihrer zunehmenden Bevölkerung die natürlichen Produkte zu vervielfältigen und Ostpreussen sich in der Thätigkeit mehr zu nähern. Eben diese Verschiedenheit bemerkt man auch in beyden Provinzen in Absicht auf Gewerbfleiß. Ostpreussen hat eine gute Anzahl Fabriken in Glas, Eisen, Kupfer, Messing, Papier, Tuchen, wollenen Zeugen, Strümpfen, Bändern, Leinwand, Segeltuch, Leder und Seife, und ein Theil ihrer Fabrikate giebt beträchtliche Exporten ab. Mit dem Schiffsbau sind auf den Werften zu Königsberg, Memel und Pillau viele Hände beschäfftigt. In Westpreussen hingegen wollen die Manufakturen bey weitem nicht so viel bedeuten. In Ostpreussen sind Königsberg und Memel die beyden großen Stapelplätze für den Zwischenhandel Preussens mit Produkten des vorigen Polens jetzigen Südpreussens und Neu-Ostpreussens. Nach diesen beyden Städten kommen die Produkte theils auf Schlitten, theils auf Wittinnen oder Struhsen vermittelst des Niemen- oder Memelflusses und seiner Hauptarme. Auf eben diesem Wege versorgen sich die Produktgegenden mit fremden Bedürfnissen. Im Winter kömmt diese Zufuhr auf Schlitten bis nach Wilicka und Stwerzkow, wo sie im Frühjahr auf Fahrzeuge geladen und auf den Flüssen Wilika und Szwa, welche beyde in den Niemen fallen, an Ragnit und Tilsit vorbey gefahren werden, bis da, wo sich der Memelfluß bey Winge in 2 Arme theilt. Der eine davon heißt Ruth, und dieser führt durchs curische Haff nach Memel, der andere Arm ist die Gilge. Diese ist durch einen Kanal mit der Nemonien, und diese wieder durch einen zweyten von Wippe bis Labian mit der Deyme verbunden. Da nun dieser Fluß sich in den Pregel ergießt, so kommen auf diesem Wege die gedachten Fahrzeuge bis nach Königsberg. An diesem innern Handel nimmt auch Tilsit, besondes in Ansehung

des Getraides, thätigen Antheil. Ein Theil dieses Zwischenhandels hat sich in der neuesten Zeit durch die Bemühungen Rußlands auf der Düna nach Riga und anderwärts hin zu wenden angefangen. In Südpreussen sind die Tuchfabriken zu Meseritz, Birnbaum, Obersitzke, Fraustadt, polnisch Lissa, Schmiegel, Rawitsch, Bojanow, Zduny, die wichtigsten Gewerbe. Sie liefern jährlich über 50,000 Stück Tuche, ordinärer, mittelfeiner und zum Theil auch feiner Art.

Preussisch Blau, siehe berliner Blau.

Prexillas, eine Gattung Wergleinwand, welche in Flandern in großer Menge gewebt und besonders nach Spanien und dessen Colonieen ausgeführt wird. Ptexillas crudos, sind rohe $\frac{5}{4}$ breite von 5 bis 6 Patards im Preis. Diese gehen in erstaunlicher Menge nach Cadiz, Mallaga, Sevilla, Alicante und Corunna. Prexillas blancos sind gebleichte von eben der Art und Breite. Das Meiste von dieser Waare wird von Ghendt nach Spanien überschickt. Es ist zu Cadiz einer der gangbarsten Artikel.

Prikasen, heißen in Rußland die öffentlichen Zoll- und Gerichtskammern. Es bestehen aber dieselben, in sofern sie die dahin handelnden Kaufleute angehen, in folgendem. Die Posolskoy Prikas, wo die Reichs- und aller Gesandten und Posten, ingleichen der deutschen Kaufleute Sachen tractirt werden; die Kasanskoy und Sibirskoy Prikas, in deren jener die Sachen, die das Königreich Kasan, in dieser aber diejenigen, welche Siberien, ingleichen die Einkünfte und Ausgaben von Zobeln und andern Peltereyen betrifft, verhandelt werden; die Boschoi Prichod, wo alle Zöllner durch ganz Rußland jährlich ihre Rechnung ablegen müssen, wie denn auch diesen Prikas die Aufsicht auf das Brod, daß es sein rechtes Gewicht habe, jenachdem der Weizen und Roggen im Preise ist; ingleichen auf die Weinkeller, wo man allerhand ausländische Weine verkauft, damit rechtes Maas für billigen Preis gegeben werde ꝛc. hat; Jamskoy Prikas, wo alle russische Posten, Podwodden oder Fuhrleute, die man Jamtschiki nennt, gehören; Kasannoy Prikas, wo alle Gosten oder Banquiers und vornehme Kauf- und Handelsleute der Russen zu Recht gefordert werden; Nowa Tschetwert, wohin alle Kabaken, Krüge oder Schenken aus allen Provinzen, ihre Gelder einbringen und Rechnungen ablegen müssen, aus welcher denn die Crusisni Diori oder Schenkhäuser wieder mit Brantwein und anderem Getränk versorgt werden; Tamosini Prikas, ist das Zollhaus, in welchem als Deputirter einer von den Gosten oder Banquiers oder vornehmen russischen Kaufleuten mit etlichen Beysitzern sitzt, die von allen Waaren den Zoll einnehmen. Wenn das Jahr um ist, legt er Rechnung an eine andere Prikas ab, Bolschoy Prikas genannt, und alsdann wird ein anderer Gost an seine Stelle verordnet.

Prickmandeln, in Holland und manchen andern Gegenden, die Krackmandeln oder Mandeln in Schaalen.

Primgeld, ist so viel als Kapplaken, wovon ein Artikel handelt.

Prima, oder nach Beschaffenheit der Umstände *Primo*, ist ein Wort, das die Kauf- und Handelsleute bisweilen in ihren Briefen, Wechseln und andern Scripturen gebrauchen, wenn sie das erste anzeigen wollen.

Primawechsel, heißt bey den Kaufleuten, wenn über eine Post Geldes mehr als ein Wechselbrief gleiches Inhalts ausgestellt worden,

der

der erste von diesen ausgestellten Wechseln. Siehe trassirter Wechsel.

Primo Sangue, s. Corallen.

Princesses, zu Aix und andern Orten der Provence, die feinen Mandeln in weichen und zerbrechlichen Schaalen.

Prinse, in Tombassar am schwarzen Meer, eine Gattung Käse, welche von da in Menge nach den andern türkischen Ländern verfahren wird. Die noch bessere Sorte heißt Dilpeinir.

Principal oder Handelsprincipal, heißt der Eigenthümer einer Handlung, in Ansehung seiner Handelsbedienten; s. Handel.

Principalgläubiger, Principalcreditor, ist, wenn jemand einen Wechselbrief an seinen Correspondenten zu dem Ende remittirt, um hernach über den eingegangenen Belauf zu disponiren, mithin sich des Wechselbriefs Eigenthum vorbehält. So ist ein Präsentant zwar des Trassaten Gläubiger; der Remittent aber bleibt jedoch Principalgläubiger.

Principalhandlung, s. Haupthandlung.

Principalschuldner, Principaldebitor, wird oft bey einem ausgestellten und mehrmals girirten Wechselbriefe der Trassant genannt, denn abschon ein jeder Giraut Schuldner an seine folgenden Giranten wird, so ist doch der Trassirer Schuldner an alle Giranten, und also mit Recht Principalschuldner.

Prin-filé, nennt man in den französischen Tabacksfabriken, vornehmlich in Guienne, die feinste Gattung von Taback, die aus den ausgerippten Tabacksblättern gesponnen werden kann. Die andern Gattungen heißen *Moyen-filé*, und *Gros-filé*, s. *Moyen-filé*.

Prinzenfarbe, franz. *Couleur de Prince*, eine dunkelviolette Farbe, aus der Vermischung von blau und roth, oder blau, roth und schwarz bestehend.

Prinzeninsel oder Prinzeneyland, portug. *Ilha do principe*, engl. *Princes-Island*, holl. *Princes-Eyland*, franz *Isle du prince*, eine kleine Insel bey Afrika, in dem Meerbusen von Guinea, bey der Höhe des Vorgebirges St. Juan, zwischen den Inseln Fernando Pao und St. Thomas. Sie gehört den Portugiesen, welche eine kleine Besatzung daselbst unterhalten. Und zwar hat das Haus Carneiro solche mit dem Titel einer Grafschaft über 200 Jahre besessen; im Jahre 1753 aber ist sie mit der Krone Portugal wieder vereiniget, und zu dem Gouvernement von St. Thomä wieder geschlagen worden. Sie ist die Residenz des Gouverneurs dieser beyden Inseln. An der nördlichen Spitze hat sie ein Dorf mit einem Hafen, welcher 50 große Schiffe fassen kann; ingleichen einige andere Dörfer. Sie ist sehr fruchtbar an Pomeranzen, Limonien, Cocosnüssen, Zuckerrohr, Baumwolle, Reis, Taback und dergleichen; an Vieh und Fischen ist auch kein Mangel. Die Einwohner bestehen aus 200 Familien, theils rechten Portugiesen, theils Mulatten, das ist von einem weißen Vater und einer Mohrin gebohren, und 3000 Sclaven, die in den Zuckermühlen arbeiten, und Reis, Taback und andere Gewächse pflanzen. Die Prinzen- und St. Thomas-Insel sind für die Portugiesen wichtige Besitzungen, weil sie von hieraus auf vortheilhaften Fuß den Negerhandel treiben, und Verkehr nach der Guineaküste unterhalten können. Daher halten sie hier immer gute Vorräthe von allerley Lebensmitteln und Erfrischungen für die anlegenden Schiffe, und Magazine von Waaren für das Bedürfniß der Insulaner, und das

der benachbarten afrikanischen Eylande.

Prinzmetall oder Prinzenmetall, eigentlich Prinz Roberts Metall, lat. *Metallum Robertanum*, franz. *Prince-Metal*, ein der Farbe nach fast dem Golde ähnliches, aber sprödes Metall, welches aus 4 bis 6 Theilen Kupfer und einem Theil Zink gemacht wird. Einige setzen auch etwas Zinn dazu. Es unterscheidet sich vom Messing, sowohl in Ansehung der höhern gelben Farbe, als in Ansehung der Malleabilität, die im Messing allezeit größer ist; von Pinscheback und Tomback aber in Ansehung der Composition; siehe Pinscheback und Tomback. Man macht daraus allerhand artige Arbeit, als Schuhschnallen, Löffel, Leuchter, Messerhefte u. dgl. zum Verkauf. Der Erfinder dieses Metalls soll der Prinz Robert von der Pfalz seyn.

Priorität oder Vorzugsrecht, lat. *Prioritas*, ist in Rechten der Vorzug, den ein Gläubiger vor dem andern hat, in der Zahlung aus dem Vermögen des Schuldners. An solcher Priorität ist viel gelegen, wenn das Vermögen nicht zureicht, die Gläubiger alle und völlig zu bezahlen, und die hinten nachstehenden leer ausgehen müssen. Daher wenn ein Concursproceß geführt wird, ein Distributionsurtheil eingeholt, und nach der darin erkannten Priorität die Zahlung angewiesen wird; siehe Concurs.

Prise, holl. *Prijs*, in Kriegszeit ein auf der See erbeutetes Schiff: und eine Prise aufbringen bedeutet so viel, als sich eines Schiffes bemächtigen, und selbiges in den Hafen bringen. Wenn ein Capitän eine Prise gemacht hat, ist er schuldig, der Admiralität, oder wer von derselben dazu verordnet ist, davon Rechenschaft zu geben und zu erwarten, daß es für eine gute Prise, das ist, für eine rechtmäßige Beute erkannt wird: der Kaper der sich eines Schiffs bemächtigt, und es wegnimmt, kann bey dieser Handlung zwey von einander unterschiedene Zwecke haben. Den, sich des Schiffs und der Ladung zu bemächtigen, und in diesem Fall ist die Wegnahme absolut; oder es ist dabey nur darauf abgesehen, die dem Feind zugehörenden Güter, oder auch Krontrebandsachen, die am Bord eines Freunden oder Neutralen gehörigen Schiffes betroffen werden, wegzunehmen. In diesem letztern Fall betrachtet man die Wegnahme nur als eine bloße Arrestirung, ohne daß der Wegnehmer die Absicht habe, die Unterthanen der freundlichen und neutralen Mächte zu berauben. Man unterscheidet die Prisen in gerecht gemachte und in ungerecht gemachte. Den letztern Namen erhalten die, welche von einem Kaper, von einem Freundes-Armatör, von einem neutralen Schiff gegen die Grundsätze des primitiven oder conditionellen See- und Völkerrechts gemacht werden. Die rechtmäßigen oder gerechten Prisen sind die, welche von einem erklärten Feinde nach den Gesetzen des Kriegs aufgebracht worden. Diese Rechtmäßigkeit ergiebt sich dann von selbst, wenn die Sache nicht nur auf die offenbare Erklärung des Feindes, oder auf durchs Völkerrecht bestimmte Grundsätze gegründet ist, sondern auch, wo der Fall ist, daß ein freundliches und neutrales Schiff mit solchen Waaren und Ladungsstücken, die für einen belagerten oder blockirten Hafen bestimmt waren, befrachtet gewesen ist, für einen Platz, dessen Zugang selbst Neutralen untersagt war; ferner, wenn der Capitän oder Schiffer über verbotenem Handel oder Konterband betroffen wurde. Alle dergleichen Fälle geben den An-

dern

dern ein Recht, Prisen zu machen u. die Waaren und das Gut der Contravenienten zu confisciren. Nicht allein Kriegsschiffe oder mit landesherrlichen Kommissionen versehene Kaperfahrzeuge sind befugt Prisen zu machen, sondern auch noch gewisse zum Handel nach einer bestimmten Gegend privilegirte Gesellschaften, wenn ihre Leute Schiffe antreffen, die durch ihre Handlung den Freybriefen oder der Oktroi jener Verkörperung Eingriffe thun; dergleichen dazu berechtigte Anstalten sind in England die ostindische Kompagnie, die Südseekompagnie ꝛc. Vor der durch die Admiralität im Lande des Kapers geschehenen Condemnirung, darf keine Prise verkauft, oder ihre Ladung angerührt werden. Die Schiffe der freundlichen Mächte können keine rechtmäßigen Prisen werden, wenn gleich einige feindliche Güter darin gefunden werden. Die Ladung müßte denn mit Vorwissen des Schiffers und seiner Leute geschehen seyn, wodurch sie allerdings die Neutralität verletzt hätten. Die Prisen müssen nach dem Hafen gebracht werden, in dem das Schiff des Kapers oder Wegnehmers ausgerüstet worden ist; nur im Nothfall darf es nach einem andern Hafen des Staats geschehen. Nach der Hamburger Assecuranzordnung ist der, welcher zu Kriegszeit eine Prise gekauft hat, die noch auf keinem freyen Strom gewesen war, und sie hernach versichern läßt, schuldig, diesen Umstand in der Polize anzuzeigen, widrigenfalls die Versicherung ihre Kraft verlöre. Nach den spanischen und französischen Verordnungen sind alle Schiffe, die mit Feindes Eigenthum beladen angetroffen werden, wie auch Güter der eigenen Unterthanen Spaniens und Frankreichs, die in einem feindlichen Schiff gefunden werden, gute Prisen. Der erstere Punkt ist nur den beyden vorgedachten Mächten eigen und selbst Frankreich ist davon in neuerer Zeit manchmal abgegangen. Anderswo sind nur Feindes Güter am Bord freundlicher oder neutraler Schiffe der Confiskation unterworfen, und man ist wohl auch noch so billig, dem Kapitän eines solchen Schiffs das Frachtlohn zu vergüten. Der zweyte Punkt ist nicht für ungerecht zu halten, wenn man bedenkt, daß Jemand, der sein Gut in ein feindliches Schiff verladen läßt, sich dem Schicksal des Schiffs unterwirft; ferner, daß die Eigenthümer des Guts als Leute anzusehen sind, welche des Feindes Handlung und Schiffahrt begünstigen.

Privas, Stadt und Hauptort im Departement der Ardèche, 2 Meilen vom Rhonefluß, in einer Gegend, die Wein, Wolle, Seide und Holz liefert. Der Seidenbau und Weinbau geben den Einwohnern den stärksten Verdienst. Doch sind da auch eine Menge Stühle, die wollene und seidene Zeuge verfertigen. Seide wird häufig gesponnen. Der Distrikt enthält 5 Kantone, nämlich Privas, Cheylard, Saint Pierre-Ville, Chaumerac und Lavontte.

Privilegien, Freyheit, Vorrecht, lat. *Privilegium*, ist ein besonderes Recht, eine eigene Gnade oder Befreyung, welche der Landesfürst einem Ort oder einer Person verleihet, wodurch ihnen etwas insbesondere verstattet, oder sie von der Verbindlichkeit eines gewissen Gesetzes losgesprochen werden. Der höchsten Obrigkeit sieht allein zu, Privilegien zu ertheilen, und die ertheilten zu erklären: jedoch sollen Privilegien wider das gemeine Recht, und andern, sonderlich dem gemeinen Wesen zum Nachtheil niemals ertheilt werden. Wenn ein neuer

Landesherr an die Regierung kömmt, pflegen die Privilegien erneuert und bestätigt zu werden, wenn sie nicht in den gemeinen und Landesrechten gegründet sind. Wer sich eines Privilegiums behelfen will, ist schuldig, solches bey der Obrigkeit zu insinuiren, ehe er sich desselben wirklich bedient: und wenn er über ihm zugefügte Beeinträchtigung klagen will, liegt ihm ob, zu erweisen, daß der Beklagte wissentlich und gefährlich darwider gehandelt habe. Die Worte eines Privilegiums sollen in einem genauen Verstande genommen werden; jedoch begreifen sie alles, was sie insgemein bedeuten. Insgemein werden Privilegien, wenn sie nicht auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, oder auf Wiederruf ertheilt worden, für beständig geachtet, und wird ein jeder billig dabey geschützt. Ein Privilegium, das als eine Belohnung für geleistete Dienste erhalten worden ist, hat eine Verbindlichkeit, und kann nicht widerrufen werden. Es hören aber die Privilegien auf oder werden aufgehoben, wenn die Ursache der Verleihung aufhört, oder wenn sie gemißbraucht, auch wenn sie eine lange Zeit nicht gebraucht werden, oder wenn der Gebrauch schlechterdings willkührlich, oder keine Gelegenheit vorgefallen ist, sich dessen zu bedienen; noch mehr aber wird ein Privilegium ungültig, wenn man demselben etwas zuwider thut oder zuläßt, und sich dessen also thätlich begiebt. Wenn die Verschreibung eines Privilegii durch Unfall verloren geht, ist darum das Privilegium nicht verloren. Von den Prilegien der Kaufleute siehe den Artikel Handelsmann, und folgende Schriften: Barth. Leonh. Schwendendörfers Diss. de privilegiis mercatorum, Leipz. 1685 und wieder aufgelegt 1713 in 4; Christian Gothelf Gutschmidts Diss. de favore commerciorum, Leipzig 1750; Ebendesselben Diss. de mercaturae legum ferendarum auxilio juvandae ratione salutari, ebend. 1752; Friedrich Wilhelm Pestels Selecta doctrinae capita de servitute commerciorum, von der Handlungsfreyheit und Dienstbarkeit, Rinteln 1763 in 4.

Pro, ein aus der lateinischen Sprache entlehntes Vorwort, dessen man sich bey der Handlung in der Sprachverderber-Periode bediente. Es heißt also so viel als für. Also sagte man *Pro Cent*, anstatt für hundert; *Pro mille*, an statt für tausend; *Pro Reste*, an statt für den Rest; *Pro Contant*, an statt für Contant oder für baare Bezahlung; *Pro Rata*, an statt für eines jeden Antheil u. s. w.

Probe, franz. *Epreuve*, oder *Essay*, heißt überhaupt ein Versuch, oder eine Untersuchung, die man von einer Sache nimmt, um daraus zu erkennen, ob sie so beschaffen ist, wie sie seyn soll. Man hat, nimmt und giebt, Proben von Waaren, z. E. von Oel, Wein, Taback, Schießpulver, Tuch, wollenen und seidenen Zeugen ꝛc. siehe Muster. Auf den Bergwerken, in den Münzen, Gold- und Silberfabriken ꝛc. nimmt man Proben von dem Erze oder Metall, das verarbeitet, gegeben oder verkauft werden soll. Bey dem Rechnen vergewissert man sich durch die Proben, ob man im Rechnen gefehlt habe, oder nicht.

Probierer, franz. *Essayeur*, ist ein Künstler, der die Probierkunst gründlich versteht, und sowohl ein jedes metallische Erz, was und wie viel es in sich halte, als auch ein jedes Metall an sich selbst, ob es rein, oder einen Zusatz habe, ingleichen was und wie viel desselben sey, zu erforschen weiß. J. A. Cramers Anfangsgründe der Probierkunst, 2 Theile, Stockholm 1746

1746 in gr. 8. Joh. E. Clausbergs Anleitung zum Probieren und Münzen, Stollberg 1753 in 8.; E. E. E. Gellerts Anfangsgründe der Probierkunst, als der zweyte Theil der metallurgischen Chymie, Leipzig 1755 in gr. 8.; J. B Rüdigers Probierbuch, Lübeck 1744 in 8.; Joh. G. Lehmanns Probierkunst, Berlin 1761 in 8. m. K.

Probiergewicht, heißt dasjenige Gewicht, dessen man sich bey dem Probieren der Erze und Metalle bedient. Weil man aber die Erze und Metalle nur in kleinen Quantitäten probiert, und aus selbigen auf eine weit größere schließt; so läßt sich leicht abnehmen, daß auch das Probiergewicht, nicht groß seyn kann. Gleichwie nun das Probieren unterschieden ist, indem es eine ganz andere Beschaffenheit auf den Bergwerken mit dem Probieren des Erzes hat, wodurch man zu erfahren sucht, wie viel ein Centner desselben an Gold, Silber, oder andern Metallen, in sich enthält; und wieder ein anders ist, den Gehalt eines Goldes oder Silbers zu probieren: also sind auch die hierzu gehörigen Gewichte unterschieden. Zur Untersuchung des Erzes und anderer Dinge, die nach dem Centner gewogen werden, wird das sogenannte Centnergewicht gebraucht, in welchem der Centner zwar auf 100, und hier in Sachsen auf 110 Pfund, und jedes Pfund auf 2 Mark oder 32 Loth, ꝛc. berechnet: jedoch alles in kleinerer Proportion, und daher der Centner selbst nur auf 1 Quintgen des gewöhnlichen Einsatzgewichts angenommen wird. Zu Probierung des Blick-Brand-Bruch-Werk-, Granalien- oder goldischen Silbers gebraucht man das Pfenniggewicht, in welchem die Mark in 16 Loth, das Loth in 4 Quintgen, das Quintgen in 4 Pfennig, und der Pfennig in 2 Heller vertheilet wird; die aber ebenfalls wieder in kleinerer Proportion angenommen werden, indem in demselben die Mark nur 1 Pfennig oder den 16 Theil eines Lothes des gewöhnlichen Einsatzgewichtes ausmacht. Zu Untersuchung der Münzsorten bedienet man sich insgemein des Grän- oder Grengewichts, in welchem die Mark zwar eben so, wie bey dem Pfenniggewicht, in 16 Loth, das Loth aber in 18 Grän eingetheilet, im übrigen aber eben die Proportion, wie bey dem Pfenniggewicht beobachtet wird. Endlich zu Untersuchung der goldenen gebraucht man das Karatgewicht, und zwar in einer so kleinen Proportion, dabey die Mark nur auf 1 Heller oder den 32sten Theil von 1 Loth des gewöhnlichen Einsatzgewichts angenommen wird; siehe auch Gewicht.

Probiernadeln, oder Streichnadeln, heißen bey den Goldschmieden gewisse metallische Griffel, durch deren Hülfe sie die Güte vom Silber und Golde auf dem Probiersteine erfahren können. Sie werden auf Gold und Silber gerichtet. Die Probiernadeln zum Golde haben 24 Nadeln nach den 24 Karaten der Feine des Goldes, und weil der Zusatz weiß und roth, daß ist, von Silber oder Kupfer seyn kann, werden sie auch darnach beschicket. Die auf Silber beschickten, enthalten 16 Nadeln, nach den 16 Loth der Feine des Silbers.

Probierstein, oder Streichstein, lat. *Lapis Lydius*, oder *Lapis index*, franz. *Pierre d'Essay*, oder *Pierre de Touche*, ein harter und undurchsichtiger Stein von dunkler Farbe, welcher, wenn ein Metall an denselben gestrichen wird, die Farbe und den Glanz desselben annimmt und ausdrückt.

Es

Es gebrauchen ihn vornehmlich die Probierer, Gold und Silber darauf zu streichen, und durch den Gegenstrich von der Probiernadel, zu erfahren, wie hoch sie halten; weswegen er den Namen des Probier- oder Streichsteins erhalten hat. Er ist zum erstenmal aus Lydien gebracht, und daher lydischer Stein genannt worden. Ein guter Probierstein muß sich einigermaßen poliren lassen, und also nicht zu hart, auch nicht zu weich seyn; auch nicht von Scheidewasser oder andern sauern Geistern angegriffen und zerfressen werden, indem sonst, bey Auflösung desselben die auf demselben gemachten Striche der edleren Metalle mit erweichet, und folglich abgewischet werden, welches bey einem guten Probierstein nicht seyn soll. Daher fehlen alle diejenigen, welche den Probierstein für eine Art des schwarzen Marmors ausgeben, als der wenigstens eine schlechte Art von Probierstein seyn würde, weil der Marmor von den sauern Geistern angegriffen und zerfressen wird. Insgemein sind die Probiersteine schwarz, und diese werden mit Recht unter die Schieferarten gerechnet. Sie müssen aber nicht von den kalkigten Schiefern, die mit den sauern Geistern aufbrausen, sondern von den reinen thonigten, und, wie schon oben gedacht wurde, nicht allzu hart, auch nicht allzu weich seyn. Es kommen zwar auch Probiersteine zum Vorschein, die nicht unter die Schieferarten gehören; dergleichtn aus den Flüssen, z. E. bey Hildesheim und Goßlar, gesammlet werden, welches eigentlich Arten von schwarzen Kieseln sind, die daher mit Stahl Feuer schlagen. Dahin kann man auch den schwarzen Jaspis rechnen, der von Wallerius in seiner Mineralogie als ein Probierstein angegeben wird: allein diese Arten sind zu Probiersteinen nicht recht geschickt. Sie werden zwar vom Scheidewasser nicht angegriffen, und können auch die metallische Farbe einigermaßen annehmen; weil sie aber gar zu hart sind, so deuten sie den Grad der metallischen Mischung nicht genau genug an, indem sie einen größern Glanz und Schein durch das Reiben annehmen, daß man also daraus die Proportion der metallischen Mischung nicht recht erkennen und unterscheiden kann. In Italien soll man einen grünen Stein, *Verdello* genannt, zum Probierstein gebrauchen. Wenn das ein wahrer grüner Marmor ist, wie Wallerius angiebt; so kann er zum Probierstein auch nicht viel nützen. Sonst hat man auch noch die meißnischen Probiersteine, welche eine Gattung eisenfarbigen Marmors sind, und in länglichten Stücken oder Stangen wachsen und brechen. Wenn der Probierstein vollgestrichen ist, wird er gereiniget durch Abreiben mit Zinnasche und Lauge von Weinsteinsalz. Siehe *Basaltes*.

Probierwaage, franz. *Balance d'Essay*, eine Waage, welche die Probierer zu Abwiegung ihrer Erz- oder Metallproben gebrauchen, und die so subtil abgerichtet ist daß sie auch das kleinste Theilchen abwägen kann. Bey uns braucht ein Probierer dreyerley Probierwaagen. Die erste ist eine gute nürnberger, augsburger, cöllnische, englische oder französische Kornwaage, die sehr fein und so schnell ist, daß sie von einem geringen Sandkörnchen gezogen wird. Sie wird in einem mit Glas verwahrten Probiergehäuse gehalten, in welchem sie an der Probierstange oder dem Aufzuge hängt,

Digitized by Google

hängt, damit die Bewegung der Luft ihr weder auf der einen, noch auf der andern Seite einen Ausschlag gebe, zu welchem Ende man auch beym Abwiegen mit derselben den Athem an sich halten muß. Die andere heißt die Erz- oder Schlichwaage, worauf das Erz nach dem Centner eingewogen wird. Die dritte ist mittelmäßig, so, daß man zur Noth eine Mark darauf abwägen kann. Dergleichen Probierwaagen werden von den mit nürnberger und andern Krammaaren handelnden Kaufleuten geführet. In China bedienet man sich zur Probierwaage einer Art von Schnellwaagen, in einer kleinen Schüssel, einem Arm, und einem beweglichen Gewicht bestehend. Der Arm ist von Ebenholz oder Helfenbein, gemeiniglich in der Länge und Dicke einer Schreibfeder, und auf drey Seiten in sehr kleine Theilchen eingetheilet. Sie wird an einem von ihren Enden und in drey verschiedenen Puncten an seidenen Fäden aufgehänget, damit man alle Schweren, sie mögen so klein seyn, als sie wollen, desto leichter damit abwägen könne. Wenn diese Probierwaage einigermaßen eine beträchtliche Länge hat; so wiegt sie alles so genau ab, daß das geringste Gewicht die Schale niederziehet. Damit man sie aber desto besser fortbringen könne, pfleget man sie insgemein in einem saubern Futteral von sehr leichtem, gefirnistem Holze bey sich führen. Siehe Chinesische Münzen.

Pro Cent, das ist, auf das Hundert, oder für das Hundert, oder von dem Hundert, franz. *pour Cent*, ist ein Wort, welches den Kaufleuten und Wechslern sehr oft im Munde ist, wenn sie nämlich ausrechnen wollen, wie viel sie auf das Hundert gewinnen oder verlieren, Interesse oder Aufwechsel erhalten oder geben müssen, auch in wie kurzer oder langer Zeit solcher Gewinn geschehen könne, und wie viel er alsdann aufs Jahr betrage. Was Cent pro Cent sey, davon ist ein besonderer Artikel nachzusehen.

Proceß, Rechtsgang, Rechtsfolge, lat. *Processus Judiciarius*, heißt die ordentliche Gerichtsform, Art und Weise, wie ein Richter und die streitenden Parteyen unter einander zu verfahren haben, bis die Klage völlig abgethan ist. Es giebt verschiedene Eintheilungen und Gattungen des Processes, von denen wir nur diejenigen kürzlich berühren wollen, von welchen ein Kaufmann einige Kenntniß haben soll. Also ist eine Haupteintheilung des Processes in den ordentlichen, und in den summarischen, indem alle die andern Gattungen zu einer von diesen gehören. Der ordentliche Proceß, lat. *Processus ordinarius*. erfordert eine ordentliche Klagschrift, Vertheidigung, Beweis und Gegenbeweis, Beschluß zum Urtheil, und zuletzt das Urtheil selbst; und dieses alles schriftlich, mit abgemessenen zulänglichen Fristen, die zu vielen Verzögerungen Anlaß geben. Der summarische Proceß, lat. *Processus summarius*, geht geschwind auf einander fort, ohne Aufschub und Weitläuftigkeit; allein durch Klage, Antwort, samt einem kurzen, doch deutlichen Beweis, und einem Bescheid. Uebrigens sind hier noch anzumerken: Der Executiv- oder Hülfsproceß, lat. *Processus executivus*, wenn auf klare Briefe und Siegel sogleich nach deren geschehener Recognition, mit der Hülfe zu verfahren ist. Der Concursproceß; davon siehe den Artikel; Concurs.

Der

Der Handelsgerichts- oder kaufmänniſche Proceß, lat. *Proceſſus mercatorius*, wovon der Artikel: Handelsgericht nachzuſehen. Der Wechſelproceß, lat. *Proceſſus cambialis*, ſiehe Wechſelproceß. Der Seeproceß; ſiehe dieſes Wort.

Procida, Inſel des Königreichs Neapel, dem Cap Miſeno gegen über, von etwa 6 ital. Meilen im Umfang, und von 4000 Seelen bewohnt. Sie liefert eine Menge Baumfrüchte und guten Wein. der gleichnamige Flecken liegt auf Der ſüdlichen Spitze des Eylands.

Proclama, oder Vorladung, ſ. *Citation*.

Proclamator, heißt diejenige Perſon, welche bey den öffentlichen Auctionen oder Subhaſtationen das von von einem oder dem andern geſchehene Gebot laut ausrufet; und werden daher auch an einigen Orten Ausrufer oder Ausminder genennet; ſ. Auction und Afslagers.

Pro contant, richtiger, *Per contant*, das iſt, für baares Geld, ſ. Baar.

Procura, franz. *Procuration*, heißt bey den Kaufleuten eine Ordre oder Vollmacht, die ſie jemanden geben, anſtatt und im Namen ihrer gewiſſe Negotien zu ſchließen, Gelder zu erheben, Wechſelbriefe und andere Briefe zu unterſchreiben, Wechſelbriefe zu verhandeln, ꝛc. Alſo ſagt man: dieſer Diener hat von ſeinem abweſenden Patron Procura. Was eine Bancoprocura ſey, iſt in einem beſondern Artikel gezeiget worden.

Procurant, ſ. Präſentant.

Product, franz. *Produit*, heißt bey den Kaufleuten der Belauf, das Facit, oder die Summe die bey ihren Rechnungen heraus kömmt; manchmal auch der Profit oder das Intereſſe, die ſie bey ihrer Handlung gewonnen haben. Bey der Multiplication heißt das Product ebenfalls diejenige Zahl, welche man erhält, wenn man die beyden Factore mit einander multipliciret; ſiehe Multipliciren. Endlich heißt auch ein Product alles das, was entweder die Natur oder die Kunſt hervorbringt. Daher hat man ſowohl Natur- als Kunſtproducte.

Profit, ſ. Gewinn.

Project, ſ. Concept.

Prolongiren, oder Prorogiren, lat. *Prolongare*, oder *Prorogare*, franz. *Proroger*, heißt ſo viel, als die Zeit, da etwas geſchehen ſoll, verlängern, verſchieben, oder weiter hinaus ſetzen. Die Handlung des Prolongirens oder Prorogirens ſelbſt wird die Prolongirung oder Prolongation, imgleichen die Prorogirung oder Prorogation, lat. *Prolongatio*, oder *Prorogatio*, franz. *Prorogation*, genannt. Bey allen Handlungen, die zu einer gewiſſen beſtimmten Zeit geſchehen ſollen, oder auf ſelbige eingeſchränkt ſind, kann die Prolongation oder Prorogation Statt haben. Alſo wird in Proceß- oder Parteyſachen ein von dem Richter angeſetzt geweſener Gerichtstag entweder von dieſem ſelbſt, oder auch von den Parteyen mit richterlicher Bewilligung aufgeſchoben und weiter hinaus geſetzt. Ein Markt oder eine Meſſe wird prolongirt oder prorogirt, wenn die Zeit, da ſolche hat angehen oder geendiget werden ſollen, oder auch beydes zugleich, weiter hinaus geſetzt werden. Eine ſolche Prorogation eines Markts bringt zu gleicher Zeit die Prorogation der Acceptations- oder Zahlungszeit, der auf ſolchen Markt oder ſolche Meſſe geſtellten Wechſelbriefe mit ſich, und kann bis dahin ſowohl mit der Zahlung als dem

dem Protest eines solchen Wechsels ohne Gefahr gewartet; ja sogar auch durch einen voreiligen Protest keinem Theile geschadet werden: jedoch lieget dem Inhaber ob, seinen Mann zeitig davon zu avisiren, oder nach Belieben gar den Wechselbrief wieder zurück zu senden; und muß der Schuldner dem Gläubiger wegen der Interesse nach Maaßgebung der Zeit der Prorogation des Marks billig Genugthuung leisten, weil er doch um so viel länger die Gelder hat behalten und nutzen können. Wollte aber jemand, solcher Prorogation des Marks oder der Messe ungeachtet, die Tratten auf sonst gewöhnliche Zeit respectiren; so bleibet ihm dieß ohne alle Gefahr unverwehret. Leipz. W. O. Art. 29. Es dürfen aber dergleichen Prorogationen der Märkte und Messen nicht anders, als nach erheischender Nothdurft und erheblichen Ursachen (siehe alte Bozner W. O. Art. 18. neue Bozner W. C. Cap. II.) auch nicht zu lange; sondern nur etwa auf 10 Tage; desgleichen nicht zu oft geschehen, weil es sonst zum Nachtheil der Handlung, und der Messen selbst gereichen würde, als welche eben zu dem Ende ihre gewisse Zeit und ihren ordentlichen Lauf halten, damit ein jeder Negociant zu rechter Zeit seine Tratten und Remessen dahin disponiren könne. Ferner ist aus einer Prolongation eines Markts oder einer Messe nicht gleich zu schliessen, daß deswegen auch die folgenden Messen verlängert worden seyn. Soll ein Wechsel prolongiret werden; so muß solches mit Einwilligung des Wechselgläubigers und Wechselschuldners geschehen. Am sichersten wird eine Prolongation unternommen, wenn selbige der Wechselschuldner und der Wechselgläubiger unterschreiben. Hat aber der Wechselschuldner sie allein unterzeichnet; so wird des Wechselgläubigers Einwilligung dazu vermuthet. Denn wäre des Wechselgläubigers Widerspruch dazu gekommen, wie hätte der Schuldner Gelegenheit gehabt, auf den Wechsel die Prolongation zu setzen? Im Gegentheil aber, wenn der Wechselgläubiger die Prolongation allein unterschrieben hat; so ist noch nicht aller Zweifel gehoben, ob auch dabey des Wechselschuldners Einwilligung vermuthet werde. Ein prolongirter Wechsel ist, so lang die Prolongation läuft, für verfallen nicht zu achten; daher dessen Verjährung sich nicht eher anfängt, als wenn die in der Prolongation bestimmte Frist geendiget ist. Haben ihrer etliche zugleich einen Wechsel ausgestellet, so ist es genug, wenn einer die Prolongation unterschreibt: wodurch die Obligation der andern gleichfalls erneuert wird, daß sie sich auf die Verjährung nicht beziehen können, indem ein jeder in solidum zu der Zahlung verbunden ist; folglich die durch einen Schuldner ausgewirkte Prolongation bey den andern Schuldnern das Nöthige auch bewirket. Das Prolongiren geschieht endlich über eine Schuld, die für Waaren oder sonst entstanden, und auf gewisse Zeit bezahlet werden soll; da nämlich bey der fälligen Zahlungszeit solche auf eine andere Zeit mit Interesse weiter hinaus gesetzet wird.

Promenettes, Art wollener Bänder, welche zu Beaumont an der Oise, und in mehrern andern Orten in Picardie, gewebt werden.

Pro Patria, s. Papier.

Propolist, s. Vorkauf.

Pro-

Proposta, ein unter Handelsleuten vormals gebräuchliches italienisches Wort, und heißt so viel als ein Anerbieten oder Antrag.

Proprehandlung, eigene Handlung, und Eigenthumshandlung, heißt diejenige Handlung, die ein Kaufmann in seinem eigenen Namen und für seine eigene Rechnung führet; im Gegensatz des Kommissions- oder Speditionshandels.

Pro rata, s. *Rata*.

Prorogiren, s. Prolongiren.

Prosek, oder Prosec, ital. *Prosecho*, oder *Prosecco*, lat. *Pucinum*, ein festes Castel in Istrien, auf der nördlichen Küste des Meerbusens von Triest, gegen Aquileja zu. In der Gegend dieses Castels wächst der berühmte prosekor Wein, welcher auch Rainfall, Reinfall oder Rheinfall, und prosekor Reinfall heißt. Er ist ganz schwarz und dick, hat aber einen sehr angenehmen Geschmack, und steigt gar nicht in den Kopf. Von diesem Weine müssen alle Jahre den 1 November 100 so genannte Mastelli, oder Ohm, gesammlet, und dem Landesherrn gebracht werden, zur Erkenntniß der Oberherrschaft, und für dessen Schutz. Das nämliche Gewächs wird auch in der Grafschaft Görz (*Gorizia*), und in Dalmazien im Kirchsprengel von Spalatro gezeugt. Man verfährt diesen Wein in das Oesterreich. Küstenland und nach See-Oesterreich.

Prosperhouse, Flecken in der Grafschaft Kildare in Irland, der Hauptsitz der Baumwollmanufaktur in diesem Lande, welche eine Menge Waaren liefert.

Protest, (Schiffahrt), eine Urkunde von einer Gerichtsperson oder einem Consul aufgesetzt und gehörig beglaubigt, worinne der Kapitän eines Kauffarteyschiffs oder der Schiffer eines Fahrzeugs und ein Theil seiner Mannschaft nach beendigter Reise seine Aussage über die widrigen Zufälle seiner Fahrt, z. B. hartes Wetter, Stürme, hohe See ꝛc. thun, damit sie sich wegen des erlittenen Schadens an Schiff, Tackelage, Masten, Rumpf und Ladung rechtfertigen, oder anzeigen, daß weder er noch seine Leute die Haverey oder den Schaden durch Nachläßigkeit oder sonstiges Verschulden zugezogen haben. Solche Proteste sind jetzt im Grunde bloße Formalitäten; denn die Schiffer und Kapitäne sind gar nicht verlegen um übertriebene oder wenigstens legitimirende Angaben. An einigen Orten ist man der Meynung, daß die Schiffer, wenn sie verabsäumen, gleich nach ihrer Ankunft des erlittenen Schadens halber zu protestiren, für allen Schaden der am Bord habenden Güther persönlich haften. Davon nun denken viele unter ihnen durch den Protest loszukommen: aber bey manchen Gelegenheiten, z. B. bey schlechter Stauung, bey Fehlern und Nachläßigkeit im Kalfatern des Decks ꝛc. kommen sie doch damit nicht durch. Alsdann haben die Eigenthümer ein Recht, trotz dem Protest, zu verlangen, daß das Schiff durch erfahrene Leute besichtigt, und die Mannschaft besonders befragt werde, wie und wo die Güther und Ladungsstücke lagen. Zu Hamburg ist es gebräuchlich, daß bald nach der Ankunft des Schiffs (doch nicht gerade binnen 24 Stunden, wie manche wähnen), jedem, welcher Güter am Bord hat, ein gedruckter Zettel zugeschickt wird, des Inhalts, der Schiffer besorge, daß die Ladung beschädigt seyn möchte. Das will nun ungefähr so viel sagen, daß Jeder, der

der Güter am Bord hat, das Schiff und die Plätze, wo die Ladungsstücke gestauet sind, besehen lassen könne, ehe diese hier abgeholt würden. — Diese Vorsicht ist sehr weise, und dient stark zur Rechtfertigung des Schiffers. Es ist eine eingeführte Usanz, daß die Eigenthümer nicht verbunden sind, etwas zu vergüten, wenn in dem Protest nicht angezeigt wird, wie und was eigentlich das Schiff erlitten habe. Aber es ist auch gar zu gewöhnlich, daß die Schiffer einen jeden Windstoß als einen erschrecklichen Sturm schildern, und überhaupt aufs unbilligste den Assuradören alle nur mögliche Last zuschieben.

Protest, s. Protestiren.

Protest gegen die See, siehe Schiffer.

Protestiren, lat. *Protestari*, franz. *Protester*, heißt im Wechselsachen, vor dem Notarius und Zeugen feyerlichst sich bedingen, daß man sich wegen nicht erfolgter Acceptation oder Bezahlung alles Schadens an Capital und Interesse wie auch des Rückwechsels, und den Unkosten halber, an den Aussteller oder Indossanten halten wolle. Es wird auch darum protestiret, und ein Instrument darüber aufgerichtet, damit der Acceptant nicht leugnen könne, daß ihm der Wechselbrief, welchen er nicht acceptiren wollen, gebührend sey präsentiret worden. Daß darüber, nämlich über den Nichterfolg der Acceptation oder Zahlung des Wechsels, gegen den Trassaten von dem Notarius und den Zeugen aufgerichtete solenne Instrument, wird der Protest, lat. *Protestum*, genannt: gleichwie sich solchen von dem Notarius gegen die Gebühr zustellen lassen, den Protest erheben, leviren, lat. *Protestum elevare*, holl. *het Protest lichten*, heißt; wiewohl viele diese Redensart fälschlich entweder für gleichgültig für Protestiren, oder auch für die Absendung des Protests an den Ort, von welchem der Wechselbrief gekommen ist, gebrauchen. Hingegen einen Protest arrestiren, heißt bey Kaufleuten, wenn sie aus erheblichen Ursachen die wirkliche Verschickung des über einen nicht acceptirten oder nicht bezahlten Wechsel verfertigten Protests verhindern und aufhalten. Es ist auch in einigen Handelsstädten, z. E. zu Frankfurt am Mayn, und zu Botzen, eingeführet, daß ein oder zwey Notarien zu den Wechselgeschäften besonders bestellet sind, und dieselben über die protestirten Wechselbriefe ein besonderes Protocoll halten, und dasselbe für alle Negotianten offen liegen lassen müssen; siehe franks. W. O. von 1664 Art. 9. und Bohmer W. O. Art. 6. Da dann ein jeder, was für Briefe protestiret werden, sogleich finden, und seinen Nachsten vor Schimpf und Schaden verwahren kann. Ein dergleichen Protocoll wird das Protestbuch genannt. Von dem Protestiren ist das in Leipzig nach der dasigen W. O. §. 15 eingeführte Notiren unterschieden, wovon dieses Wort nachzusehen. Christoph Donders Diss. de termino peremtorio solutionis et protestationis cambiarum, Leipz. 1710. In Ansehung der Zeit, wenn der Protest nebst dem Wechsel abgeschickt werden muß, gilt von der Verfallzeit die allgemeine Regel, daß der Protest nach nicht geschehener Bezahlung des Wechsels sogleich nebst dem Wechsel mit erster Post an den Ort, woher er gekommen ist, gesandt werden muß. Aber wegen nicht erfolgter Acceptation sind folgende Fälle zu unterscheiden. Wechsel, die

die auf Sicht oder Uso lauten, deren Bezahlungszeit durch die Acceptation bestimmt wird, müssen sogleich mit dem Protest abgeschickt werden. Bey solchen Wechseln, die eine bestimmte Zahlungszeit haben, ist die Acceptation entweder schlechterdings, oder wegen des noch nicht erhaltenen Berichtschreibens, oder wegen der noch nicht erhaltenen Bedeckung abgeschlagen. Ist die Annahme gerade zu abgeschlagen, so muß der Wechsel mit dem Protest sogleich und beyde mit einander abgesandt werden. Ist sie wegen des noch nicht erhaltenen Avisbriefes abgeschlagen, so kann mit Abschickung des Wechsels noch ein Posttag gewartet werden. Ist sie aus Mangel der Deckung verweigert, oder giebt der Bezogene Hoffnung, den Wechsel vielleicht noch zu acceptiren, so kann der Inhaber den Wechsel bis zur Verfallzeit an sich behalten. Acceptirt und bezahlt alsdann der Bezogene nicht, so muß der Protest wiederholt werden, welches, wenn die Acceptation anfänglich verweigert wurde, und der Wechsel schon gleich anfangs mit dem Protest abgieng, nicht nöthig ist. Der Ehrenhalber acceptirende, dem der Protest von dem Vorzeiger bey Acceptirung des Wechsels eingehändigt wird, hat nicht nöthig, den Protest abzusenden; ob er gleich in mancher Hinsicht wohl thut, wenn er dem, zu dessen Ehre er den Brief acceptirt hat, sogleich Nachricht davon ertheilt. An Sonn- und Feyertagen dürfen nach der allgemeinen Regel keine Proteste gemacht werden. Nach der Braunschweigschen und Leipziger Wechselordnung können aber, im Fall der Noth Wechsel, die auf Sicht lauten, auch an diesen Tagen protestirt werden. Wenn ein protestirter Wechselbrief von einem andern zur Ehre eines Indossanten, oder des Ausstellers honorirt wurde, muß dieß an einigen Orten, als zu Augsburg, dem Protest noch angehängt werden. Ist ein Wechsel mehrmal indossirt, und der letzte Inhaber oder Indossant will seinen Regreß an seine Vormänner nehmen; und darf wie an manchen Orten gebräuchlich ist, die Ordnung nicht überschreiten: so wird er, wenn er von dem einen oder dem andern die Bezahlung nicht erhalten kann, zum Beweiß der von ihm beobachteten Ordnung einen Protest ausfertigen lassen, welchen man gewöhnlich Kontraprotest nennt.

Protocoll, *Protocollum*, *Imbreviatura*, heißt eine Schrift, in welcher ein Notarius das Hauptwerk einer Sache kürzlich, doch vollständig verfasset, und aus demselben ein Instrument, z. E. über einen protestirten Wechsel, u. d. g. in gehöriger Form verfertiget. Ferner werden Protocolle diejenigen Bücher genannt, in welchen die Handlungen, welche in einer Rathsstube, oder in andern öffentlichen und wichtigen Geschäften vorgehen, glaubhaft und ordentlich aufgezeichnet werden. Dergleichen von Rechtswegen auch die Sensale oder Mäckler führen müssen, indem nicht genug ist, daß ein Mäckler den durch seine Vermittelung contrahirenden Parteyen eine Notiz giebt; sondern er muß auch über alle von ihm geschlossene Parteyen ein Protocoll oder besonderes Buch halten, und solche Parteyen darinn mit allen dabey vorgefallenen Umständen ordentlich notiren: es wird solches von einem rechtschaffenen Sensal um deswillen erfordert, damit, wenn über kurz oder lang über eine von ihm geschlossene Partey Streit entstünde, er durch

sein

sein Protocoll die Sache so, wie sie an sich selbst ist, darthun, auch allenfalls eidlich erhärten, und dadurch die Parteyen aus einander setzen könne. Hiernächst ist er vor sich selbst allezeit eines solBuchs benöthiget, damit er daraus wegen seines verdienten Mäcklerlohns die Parteyen herausziehen, und einem jeden sein Conto ordentlich formiren könne.

Provature, s. Aversa.

Provence, franz. *Pais & Comté de Provence*, ehemalige Provinz Frankreichs, die nach dem neuen geograph. System in die 3 Departemens, Unter-Alpen, Rhonemündungen (Bouches du Rhône) und Vardepartement eingetheilet ist. Dieß Land ist auf der Südseite von mittelländischen Meer begrenzt, nämlich von der Mündung des Rhone an bis an den Varfluß, welcher es von der sonstigen Grafschaft Nizza scheidet. Die Länge dieses südlichen Theils beträgt der Krümmung der Küste nach, wenigstens 40 franz. Meilen. An derselben sind sehr schöne Ebenen, von Arles an bis an das Cap Couronne bey Martigues. Eine Kette von Gebirgen, welche an vielen Orten durch Meerbusen, Buchten und Häfen coupirt ist, stellt sich dem Auge von Marseille bis hinter Toulon dar. Diese Gebirge sind aber nicht über 200 Klaftern über den Wasserspiegel des Meers erhoben. Eine höhere Reihe schließt sich an diese an, und geht bis jenseits Frejus. Sie enthalten Quarz, Sandstein und Hornstein zum Hauptbestandtheil, und in ihrem Eingeweide kommen allenthalben Bley, Eisen- und Kupferkies vor. Noch andere Gebirge, die nach der nämlichen Richtung streichen, d. i., gegen Ramatuele, St. Tropez und Grimaud zu, sind mit ähnlichen Mineralien versehen. In dieser Kette, die bis ans Meer sich erstreckt, kommen auch Granitberge, Sandstein, Jaspis, Porphyr und Quarz vor. Ihre Höhe ist in manchen Gegenden, als z. E. am Cap Roux, der von den so genannten primitiven Gebirgen gleich oder fast gleich. Auf ihren Gipfeln, an ihren Abhängen ꝛc. legen sich unverkennbar die Kennzeichen erloschener Vulkane zu Tage. Die ganze Küste bis nach Antibes hin ist auf eine geringe Weite vom Meer mit mehr oder weniger großen Inseln begrenzt, die vormals ein Ganzes mit dem festen Lande ausgemacht haben. Darunter sind die Stöchades-Inseln, Hieres gegenüber. Die übrigen Inseln bilden nur eine wenig erhabene Fläche, wo man auf allen Seiten anlanden kann. Die primitiven Gebirge, welche an einem sehr hohen Vorgebirge am Cap Teoulé bey la Napoule endigen, das auf eine Viertelmeile ins Meer vorragt, lassen einen freyen Zwischenraum am Ufer der See bis nach Antibes, und dieser bildet den Meerbusen von Napoule, den Hafen und die Rheede von Cannes, den Golf Jean bis an das Ufer vom Varfluß. Wenn man nun da von Osten sich nach Norden zu wendet, und höher steigt, kömmt man auf eine neue Kette, die ihre Richtung von Süden nach Norden zu nimmt. Die niedriger streichenden sind eine Dependenz der Seealpen. Aber je näher einer den hohen Alpen kommt, von Barcellonette nach Embrun zu, siehet man unermeßliche Massen Sandsteins von den Gipfeln in die Thäler hinuntergestürzt; allenthalben Anzeigen von Mineralien, besonders Kupfer, Silber, Bley und Eisen. Sogar Gold hat sich an manchen Orten offen-

hart. Die Alpen, welche bey Colmars anfangen, und um Barcellonette, sind aus lauter mit grünen Rasen bewachsenen Bergen zusammengesetzt. Man siehet da das Gewächsreich im schönsten Gewand. Die Gipfel sind mit ganzen Wäldern von harzgebenden Bäumen bewachsen, und ihre Abhänge sind lauter vortrefliche Ebenen und Triften, auf welchen durch fünf Monate im Jahr eine unzählbare Menge Vieh waidet. Man kann nach der Lage der Gebirge, und nach der Verschiedenheit des Klima, das ihrenthalben im Lande Statt findet, das Land in 3 Theile absondern, und folgt darinne augenscheinlich der Natur nach. Der südliche Theil ist der, welcher von dem Meerufer anfängt, und auf 4 bis 5 Meilen ins Land hinein sich erstreckt. In diesem kommen große und volkreiche Städte, Seehäfen, lachende Flecken und wohl kultivirte Ländereyen vor. Handel, Industrie, nützliche und angenehme Künste haben da ihren Wohnsitz, und mit ihnen der sie begleitende Luxus, der Wohlstand, und die Bequemlichkeiten des Lebens. Daher findet man hier einen Auffallenden Unterschied am Ton, an der Lebensweise, dem Charakter und dem Aeussern des Menschen, gegen seine Landsleute der übrigen Provence. Das Volk ist munter und aufgeweckt; Freude und Zufriedenheit äussern sich durch seine Mienen und Bewegungen unverkennbar. Es ist zugleich höflich und zuvorkommend. Der mittlere Theil der Provence, versteht sich nach der gegenwärtigen Abtheilung, hat eine Breite von etwa 15 Meilen. Er dehnt sich von der Seeküste bis an den Fuß der Unteralpgebirge hin. Dieß ist eigentlich der temperirte Theil des Landes. Hier ist den Sommer über insgemein heißes Wetter, und im Winter, wenn nicht etwa sehr windige Witterung herrscht, giebts wenig Frost. Hierinne kommen viele Städte vom zweyten Rang vor, die sich in Absicht auf Luxus und Handlung, denen vom ersten im Lande nähern. Das Land liefert einträgliche Produkte, und alle Hügel sind vortreflich angebaut. Hier muß man den eigentlichen Provensalen suchen. Die Nähe des Meers, das rauhe Klima der benachbarten Gebirge und die Ungleichheit der Witterung haben ihn beym Charakter seiner Vorfahren erhalten; er lebt und webt noch immer nach ihrer Weise. Der dritte Theil der Provence begreift den ganzen Umkreis der Unteralpen- und Oberalpengebirge, die zu Digne anfangen, und bis an die Gebirge von Dauphiné austoßen. Diese bilden auch noch eine Kette vom Lure an bis an den Ventour, wo das Klima im Winter so streng ist, als nur immer in den kalten Nordländern. Der Boden schickt sich da nur halbweg zum Ackerbau; er trägt nur dürftig. Weizen wird nur wenig geärndtet; die Aecker können meistens nur mit Roggen und Mangkorn besäet werden. Aus Mangel an Viehdünger, weil das Vieh in der Nähe des Meers überwintert, muß der Buchsbaum zum Dungmittel dienen. Fast alle Landleure in diesem Strich wandern den Winter über aus, gehen nach der untern Provence und bestellen da für Lohn die Aecker und besorgen die Weingärten Sie bringen gemeiniglich die Gewohnheit ans städtische Leben, die Sitten der Bewohner des flachen Landes, mit sich zurück, und arten unvermerkt aus. Das ist nun wahrer Schade; denn der proven-

sal-

falsche Gebirgsbewohner ist sonst von starker Natur, obgleich mittlerm Schlage, arbeitet gern, wird wenig von körperlichen Uebeln heimgesucht, und bringt bey gewöhnlicher Lebensart seine Jahre höher, als seine Landsleute in den Städten. Das Volk lebt hier gewissermaaßen im Wohlstande. Die vielen Triften und die große Viehzucht bringen viel Geld unter die Leute. Die ganze Provence enthält wenigstens 700 □ Meilen, und eine Volksmenge von mehr als 600,000 Seelen. Es ist ein mit mannigfachen Naturgaben und Produkten begabtes Land. Die vornehmsten darunter sind Weine von trefflicher Art, Oel in großer Menge und von vorzüglicher Güte, außerordentlich schönes Kern- und andres Obst, Südfrüchte aller Art, Seide, Kapern, Haselnüsse, Rosinen, Feigen, Wolle ꝛc. Die Gebirge enthalten Marmor, Porphir, Steinkohlen, Metallminen u. s. w. Die Provencer Weine geben einen sehr einträglichen Handelsartikel ab, ein beträchtlicher Theil von Italien hat sich daran gewöhnt. Man zählt diese Weine mit unter die vorzüglichsten Gewächse Frankreichs. Es giebt ihrer von allerley Art, nämlich starke und geistreiche oder hitzige, von rother und weißer Farbe, Muskateller, Bleichert, Schielerwein (Paillet), weißen Clairet, liebliche Malvasierersorten ꝛc. Die vornehmsten und erlesensten sind die Weine aus den Revieren von la Malgue und Gemenos unweit Toulon; der rothe Wein von Salernes, der Clairet von Chateau-Rénard und Airagues, der liebliche und angenehme Muskateller von saint Paul, der jetzt die Stelle des eingegangenen St Laurent einnimmt, und noch besser als sein Vorgänger ist; ferner die treflichen weißen und rothen Muskateller von Ciotat, und Cuers, die Weingewächse um Bardantane, Riez, Roquevaire, Aubagne, Canteperdrix, Cannes, Marignane ꝛc. Diese Weine steigen nicht zu Kopf, sondern stärken den Magen, befördern die Verdauung, und bringen alten entkräfteten oder durch zu anhaltende schwere Arbeit abgematteten Leuten wieder Kräfte zurück. Es versteht sich aber, daß sie sich gehörig abgelegen haben müssen; alsdann sind sie sehr lieblich und vorzüglich von Geschmack, und können auf die vornehmsten Tafeln gesetzt werden. Der Wein von Riez ähnelt dem berühmten Vollenay aus Bourgogne. St. Maximin und die umliegende Gegend giebt sehr gute Sorten dieser Weine; wie auch die Weinberge um Rousset, Puyloubier, la Galiniere, Pourrieres und Puiricard bey Aix. Der von Camargue ist dick und hat nicht viel Firne; der aus la Crau aber ist stark und schön klar. Das Revier um Marignane giebt eine edle Sorte, und dieß ist auch der Fall zu Mées und la Gaude. Der im Gebiet von Riez, der berühmte St. Paul, welcher zwischen Grasse und Vence gewonnen wird, ist zwar nicht sonderlich geistig, aber ungemein lieblich von Geschmack. Er kömmt auf die vornehmsten Tafeln in Frankreich und im Auslande. Alle Winter geht von den ordinären Sorten der Provencer-Weine eine Menge nach Genua, Livorno, ins Piemontesische ꝛc., und ist da unter dem allgemeinen Namen Vino francese, ein beliebter Artikel. Die Menge, welche von diesem Produkte im Lande gewonnen wird, ist so groß, daß ein ansehnlicher Theil zu Brantwein abgezogen werden kann. In

der Gegend um Marseille und Toulon giebt es auf dem Lande eine Menge Brennereyen. Nur Schade daß man aus leicht einzusehendem Grund, nur verdorbene und verrochene Weine dazu nimmt, oder wohl gar Weintrestern mit untermengt; dieß giebt nur schwache und schlechte Waare. Die Weine aus der Gegend um Mées, Gravesón ꝛc. werden nicht allein ins Piemontesische häufig verfahren, sondern finden auch in den Gegenden an den Alpen starken Vertrieb. Es sind angenehme Sorten, die sich durchs Abliegen noch stark verbessern, besonders, wenn man sie in gebirgigen Lagen einkellert und lagern läßt. Im Lande selbst und an Ort und Stelle handelt man die Weine nach Baral von 7 Veltes; zu Marseille zum Theil in Bordeaurer Fustage; den rothen Bandoler und Aubagne-Wein nach Millerolles, Orydst oder Barlques. Die Millerole wiegt 140 bis 144 ℔ nach marseillischen Gewicht. Die Handlung bezieht diese Gewächse von Marseille, Toulon, Antibes, Air oder Avignon. Der Oelbau ist einer der einträglichsten Artikel von der hiesigen Kultur, und bringt dem Lande jährlich Millionen ein. Die Gegenden, welche sich damit am stärksten abgeben, sind: das Gebiet von Air, Eguyeres bey Tarascon, la Fare und Pelissane bey Salon, Marignane bey Martigues, Aramont bey Avignon, Istres, Gravesón ꝛc. Die Art Oelbäume, welche man im Gebiet von Air, aus dem die Handlung das feinste Oel zieht, bauet, führt den Namen Plant de Salon oder Plant d' Aix. Ihre Oliven sind länglicht und klein. Es ist eine der vorzüglichsten unter denen, die man kennt. Man kultivirt zwar auch andere Sorten, aber hauptsächlich diese hier Olea fructu oblongo atro virente, in der Provence Aulivo pounchudo genannt. Die welche der Provensale Aulivo barralenquo, Aulivo Saurenquo heißt, geben das feinste und schmackhafteste Oel. Die wilden Oelbäume geben viel weniger, als die kultivirten. Der Ruf, den das Oel aus dem Gebiet von Air hat, und seine vorzügliche Güte kömmt nicht allein daher, daß der dasige Boden sich besonders zu diesem Anbau schickt, und die Kultur mit Fleiß geschieht; auch die Kunst und Industrie haben daran starken Antheil. Man versteht hier am besten die Handgriffe beym Einsammeln der Oliven, Sortiren, Pressen ꝛc. Die Preßmaschinen sind zweckmäßig eingerichtet; man hält sie sehr sauber, und preßt auch nur kalt; daher ist das hiesige Jungfernöl von einem so angenehmen Geschmack, als sonst kein anderes. Das Oel wird auch oft übergefüllt und in andere reine Gebinde abgelassen, damit es sich kläre. Die Provence hat das nützliche und einträgliche Gewächse (den Oelbaum) den Phocäern zu danken, welche zuerst an der Seeküste hier eine Kolonie stifteten. Außer Air ist die Stadt Grasse durch den Oelbau und die Oelprodukte am meisten berühmt. Oliven, die man in Provence häufig einsalzt oder einmarinirt, sind ebenfalls ein beträchtlicher Handelsartikel. Die à la Piccoline zubereitete Waare, wozu man die Handgriffe zuerst zu St. Chamas erfunden hat, ist die beste und gesuchteste. Man macht auch eine feinere Sorte mit Kapern und zerhackten Anchovettes ein; aus dieser werden die Kerne vorher ausgenommen, hernach die Oliven mit Oel begossen und so aufbewahrt. Auf diese

Wei-

Digitized by Google

Weise erhalten sie sich lang. Diese so zubereiteten Oliven kommen besonders von Manosque. Mandeln liefert besonders das Gebiet von Riez in großer Menge. Der hiesige leichte und grobsandige Boden ist dem Mandelbaum vorzüglich passend. Die stärksten Pflanzungen sind um Riez, Vallensole, Puimoisson ꝛc. Die Gattungen hier sind: der gemeine Mandelbaum, Amigdalus sativa fructu minori beym Tournefort, mit dicker Schaale und kleinen Kernen; der Mandelbaum mit dünnschäliger Frucht, Amigdalus putamine molliori, ebend. franz. *Amandier Abalan*; der Sultan-Mandelbaum, franz. *Amandier Sultan*, auch *Amande pistache*, *Amigdalus dulcis, putamine molliori* mit festen und angenehm schmeckenden Kernen. Der Zwergmandelbaum trägt bittere Mandeln. In der Gegend um Vallensole kommt häufig der Mandelbaum, welcher in Provence Amendo coutelouno, in der Botanik Amigdalus putamine molli subrotundo acuto heißt, vor. Das Gebiet und die Gegend um den Flekken Vallensole liefert im jährlichen Durchschnitt über 50,000 Pfund Mandeln. Auch die Feigen sind für die Provence ein wichtiger Handelsartikel. Die Marseillischen sind unter allen die vorzüglichsten. Man unterscheidet sie in weiße und blaue oder violette. Auf sie folgen im Rang die weißen runden von Sallernes, hernach die violetten Toulonschen. Marseille, Draguignan, Toulon, Sallernes, Grasse und St. Paul de Vence ärndten davon viele tausend Centner. Die Waare geht zum Theil nach Paris und andern Gegenden Frankreichs, zum Theil auch ins Ausland. Kapern ärndtet man besonders in dem Strich Landes zwischen Toulon und Marseille. Toulon allein verschifft davon jährlich einige tausend Centner. Die Stauden heißt man hier Tapeniers, die Frucht selbst Tapène. Die Landleute bringen alle ihre eingesammelten Kapern nach Grasse, Toulon und Marseille zu Markt, und setzen sie an die Saleurs cammerçans, welche in Provence die Pöckel- und Salzwaaren, z. B. Oliven, Anschovis, Sardellen, Thunfische ꝛc. zurichten, ab. Bey diesen wird die Waare gebrackt, sortirt, und als Kaufmannsguth zugerichtet. Ein Theil wird in Essig eingelegt, die feinere Gattung nur eingesalzen, und beide im Gebinde verpackt. Pflaumen und Brunellen gewinnt man in größter Quantität und von treflicher Art um Digne und Castelane. Rosinen um Roquevaire, Draguignan ꝛc. Perlbirnen gewinnt man zu Castellane. Kastanien und Maronen liefern unter mehrern Gegenden die Ufer am Golf von Grimaud, besonders Garde Freinet, la Moure und Plan de Toulon. Man führt sie häufig über St. Tropez aus. Es giebt hier Maronen, davon das Stück über vier Loth oder ein Achtel Pfund wiegt. Diese Sorte heißt man Passebelle. Sie werden nach allen Gegenden Frankreichs verfahren. Die Kastanien und Maronen werden hier am besten in regnigten Jahren. Man ärndtet sie den ganzen Septembermonat hindurch. Das Thal von Annot liefert eine kleinere Art Maronen, die aber einen vortreflichen Geschmack haben. Die Waare wird bey vielen hundert und tausend Säcken in die Ober- und Unteralpen verfahren. Im Gebiet von Vence, St. Paul, Hieres ꝛc. wachsen viele Südfrüchte. Die Bäume stehen in freyer Erde, und werden im Winter umwickelt, das

mit ihnen der Frost nicht schade. Ein Theil der Bäume wird auch als Spaliere gezogen. Man destillirt zu St. Paul Pomeranzblüteſſenz, dergl. Wasser und andere Parfumerien, hier und dort Lavendelblütgeist ꝛc. Mit der Maulbeerbaumzucht und dem Seidenbau giebt sich vorzüglich die Unter Provence ab. Man gewinnt um Manosque, l'Isle ꝛc. eine Menge guter Seide. Im Mineralreich ist die Provence gar nicht karg ausgestattet. Sie hat häufige Steinkohlenminen bey Manosque, St. Martin, Dauphin, Gardane, Mimet, Gréasque, Fuveau ꝛc. Marmorbrüche zu St. Eutrope, St. Maximin, Tolonet, Beaurecueil, St. Antonin u. s. w. Bleyminen zu Curban, St. Giniais und anderwärts; Eisenminen im Gebiet von Digne, Wasserbley im Thal Arche; Silberminen zu Viens, Ubaye, am Fuß des Morgongebirges um St. Antonin ꝛc. Anzeigen von Kupfererz und Minen, sind in den Bergen von St. Leger, la Croix d'Auvare, Daleuil, Vaucron u. a. Die Fabriken und Manufakturen der Provence sind in den Artikeln Aix, Marseille, Toulon, Arles angeführt. Mehrere Nachrichten finden sich unter den Titeln der Departements, worein das Land nach dem neuen System eingetheilt ist.

Providence, Fluß im Nordamerikanischen Staat Rhode-Isßland, auch Patucket, oder Seaconk, wie man ihn um die gleichnamige Stadt nennt, unter den Strömen in diesem Lande der ansehnlichste. Es ist bis zur Stadt Providence für Schiffe von 900 Tonnen befahrbar, und ergießt sich in die gleichnamige Bay.

Providence, Stadt, 6 geographische Meilen, N. am Nordwestende der Narrangaset-Bay, an einem Becken, welches die beyden kleinen Flüße Nassasuk und Nasquiatuket, mit dem Providencefluß bilden, in welchen sie sich ergiessen. Sie hat gegen 5000 Einwohner. Die Manufakturen bestehen in 2 Wallrathsiedereyen, mehrern Brantwein- und Rumbrennereyen, einigen Zuckerläuterungen, einer Segeltuchfabrik, einer ansehnlichen Baumwollenzeugmanufaktur, beträchtlicher Schiffbauerey ꝛc. Der Hafen ist groß, und für Kauffarteyschiffe tief genug. Providence ist die wichtigste Handelsstadt in Rhodeisland, wozu seine vortheilhafte Lage zu dem Landhandel mit Massachusetts, Connecticut und Vermont nicht wenig beyträgt. Die hiesige Schiffahrt und Handlung sind in blühendem Zustande. Im Jahr 1790 hatte der Platz 129 eigene Schiffe von 11,942 Tonnen Trächtigkeit.

Provision, franz. *Provision*, heißt bey den Kaufleuten: der Lohn oder die Vergeltung, die ein Commissionär, Factor, Spediteur oder Agent, für die Bestellung und Ausrichtung der Commission eines andern, es sey im Ein- oder Verkauf der Waaren, im Einheben oder Auszahlen der Gelder, ingleichen in Spedirung der Güter, ꝛc. zu genießen hat. In Deutschland wird insgemein für simple Provision ½ pro Cent, wenn man aber del Credere zu stehen hat, ½ pro Cent, an manchen Orten aber auch 1 bis 2 pro Cent berechnet; jedoch dieses, so wie beyde zusammen correspondirende Theile deswegen mit einander übereinkommen, oder sich verstehen. Zuweilen heißt Provision bey ihnen so viel, als der Vorrath an Geld und Waaren, die ein Kaufmann in Händen oder auf dem Lager hat. Denn so sagt man: er hat von diesem oder jenem eine gute

Digitized by Google

Provision, oder auch, er ist damit wohl providirt. In eigentlichem Verstande heißt im Wechselsachen das Wort Provision die Belohnung oder Gebühr, die ein Factor, oder Kommissionär, welcher Wechselbriefe für einen andern kauft oder verkauft, erhält. Oftmals wird auch dadurch diejenige Genugthuung, oder dasjenige Geld verstanden, das der Trassat von dem Trassirer zu Bezahlung des honorirten Wechselbriefes bekömmt oder haben soll; welches aber auch *Rembours* und *Valuta*, genannt wird. So lang ein Trassat dieser Provision (Anschaffung) nicht versichert ist, pflegt er die Acceptation, und noch viel weniger die Zahlung eines auf ihn trassirten Wechsels nicht gern zu thun; es müßte den per honor di Lettera geschehen. Siehe Commissionsgebühren.

Provisionen, oder Viktualien, (Assekuranzsach). In England, so wie auch in Frankreich und einigen andern Ländern, ist es erlaubt, daß man die Viktualien oder den Mundvorrath in den Wehrt des Schiffs als einen Theil der Ausrhedung mit einschließen darf. Nach dem Preußischen Seerecht und der Amsterdamer Assekuranz heißt es: "die zu des Schiffs-Behuf bestimmte Mund- und Kriegsprovision am Schiffskost, Gewehr, Pulver, Kugeln und dergl. Artikeln, mag man zwar nach ihrem vollen Wehrt mit dem Schiff zusammen, keineswegs aber allein und abgesondert versichern lassen. Und ist der Assurador bey erfolgtem Verlust des Schiffs gehalten, das ganze unterzeichnete Quantum zu vergüten, wenn gleich die versicherte Provision schon ganz oder doch zum Theil verbraucht gewesen wäre."

Provisions-Conto, heißt die Rechnung oder das Conto, welche von denjenigen, die Commissionen bedienen, und ansehnliche Provision einnehmen, gebraucht wird, um darauf die dem Committenten anzurechnende Provision anzuführen, und daraus zu ersehen, wie viel sie jährlich an Provision verdienet haben. Weil alle Provisiou, welche ich ausgebe, den Waaren und übrigen Rechnungen hinwiederum angerechnet wird: so wird die Rechnung nur allein für dasjenige, was in Credit sich befindet, und allemal ein Gewinn ist, debitiret, an Gewinn- und Verlust-Rechnung, wenn solche Rechnung saldiret werden soll. Hingegen wird die Provisionsrechnung Creditor, wenn man Committenten, wegen baarer Gelder, oder eingekaufter Waaren, Provision berechnet; pr. des Committenten laufende Rechnung; wenn man wegen verkaufter Waaren-Provision berechnet; pr. Waaren auf Rechnung des Bestellers.

Provisor, lat. *Pharmacopolii Institor*, heißt in einer Apotheke ein erfahrner und insgemein der älteste Gesell, der des Herrn Stelle vertritt und (besonders alsdann, wenn das Recht eine Apotheke zu haben, an Häuser gebunden ist, solche aber an Personen kommen, die die Apothekerkunst nicht gelernet haben) die ganze Officin dirigiren muß. Dergleichen Provisoren halten Medici, wenn sie Officinen haben, und nicht vorher, ehe sie studiret, die Apothekerkunst nach gemeiner Art gelernt haben; ingleichen Witwen und Kinder, welche Apotheken besitzen; ferner öffentliche Anstalten, mit welchen Apotheken verknüpft sind, z. E. Waisenhäuser, ꝛc.

Provole, im Königreich Neapel, gute Käse, die von der Milch

der Büffelkühe verfertigt werden. Die besten dieser Art sind die von Acerra in der Provinz Terra di Lavoro, wie auch die welche um Eboli in Principato und in den Auen am Fluß Ofanto in Apulien gemacht werden.

Proximi, ein bey den Kaufleuten oft vorkommendes Wort, welches so viel heißt, als im nächsten Monat. Wenn sie also in ihren Schriften oder Reden sagen, daß ein Wechselbrief den sechsten Proximi, gefällig ist; so heißt solches so viel, als den 6 des folgenden Monats.

Prunelle, wollener serscheartiger Zeug, der besonders zu Abbeville, Montdidier und Amiens in Picardie gewebt wird. Man verfertigt ihn bloß in Schwarz. Er ist $\frac{7}{16}$ Stab breit, und 36 bis 40 Stab lang. Der Stab kostet nach der Feine von 5 Liv. 15 Sols an bis auf 7 Liv. 10 Sols.

Prunellen, s. Brunellen.

Prusia, *Bursa*, *Brussa*, ital. *Bruzza*, vor alters Prulia, türkische Stadt in Anadoly, am Fuß des Berges Olymp gelegen, und gegen Norden eine große und angenehme Ebene vor sich habend. Sie ist mit Quellwasser reichlich versehen, insonderheit ist gegen Südwesten eine sehr starke Quelle, deren Wasser sich in einen mit Marmor ausgelegten Kanal ergießt, und hierauf durch die Stadt so vertheilt wird, daß die meisten Häuser damit versorgt werden. Die Stadt ist die größte und schönste in Kleinasien und der Sitz eines Pascha. In der eigentlichen Stadt wohnen nur Oßmanen. In den Vorstädten aber haben Juden, Griechen und Armenier ihren Auffenthalt. Zu Prusia werden die schönsten türkischen seidenen Tapeten und Teppiche, gold- und silberreiche Zeuge, auch schöne sammetne Küssen und Polster zu Sophas ꝛc. vielerley Arten, aber meistentheils streifiger Atlasse, welche die Oßmanen zu Unterkleidern tragen, halbseidene Satinaden und andere Zeuge, wie auch halbseidene und halbleinene Gewebe, zu Hemden der Morgenländer dienlich, seidene Coutnis, dünne seidene Zeuge, welche das türkische Frauenzimmer zu Unterkleidern trägt, gemacht; auch eine Menge roher Seide nach Venedig, Genua, Konstantinopel und Smyrna ausgeführt. Um die Stadt herum wird viel Safran gebauet. Außerdem ist Prusia der Versammlungsplatz für die Kierwanen, welche von Smyrna nach Konstantinopel reisen.

Prussienne, heißt man einen seidenen gemusterten Grosdetours, der auf beyden Seiten getragen werden kann. Es giebt breite und schmälere Sorten, einfärbige, mehrfärbige, wandelfärbige ꝛc. Man macht ihn am besten zu Lyon, und dieser ist $\frac{1}{2}$ Stab breit Die andern Sorten kommen aus der Schweiz, bey uns aus Berlin, Lechhausen bey Augsburg, Frankfurt am Mayn, Krefeld, Leipzig ꝛc. Die deutsche Waare ist $\frac{3}{4}$ breit.

Pſilothron, s. *Depilatorium*.

Pſſkow, Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland, an der Welikaja und Pſſkowa, welche aus dem See Pekowiza oder Pezkowiza fließt und davon auch den Namen führt, 346 Werste von St. Petersburg gelegen. Sie wird in 3 Theile getheilt; den Kreml, die mittlere und die große Stadt. Die Luft ist ungleich gemäßigter als zu St. Petersburg, daher die Stadt auch viele Gärten hat, in welchen allerley Obst, als Birnen, Aepfel, Kirschen und Pflaumen in Menge wach-

wachsen. Manufakturen fehlen, und es giebt nur einige Lederfabriken hier. Indessen hat die hiesige Kaufmannschaft viele andere Mittel, ihren Handel auszubreiten. Hanf und Flachs wird von besonderer Güte gebauet und beyde Produkte geben den Stoff zum Haupthandel her. Sie werden größtentheils roh über Narwa ausgeführt.

Pu, Maaß, s. Ly.

Pucho, ansehnliches ungarisches Städtchen, im Trentschiner Komitat, an der Wag, 3 Meilen von Trentschin. Hier sind viele Tuchmacher, die ihre Tücher aus Landwolle weben, und davon guten Abgang haben. Der Ort ist ein Paß nach Mähren, hat ein Dreyßigeramt, eine Salzniederlage und eine bequeme Ueberfahrt über den Fluß. Die Einwohner leben meist vom Handel und der Schiffahrt, dazu der Wagfluß besondere Bequemlichkeit darbietet.

Pud, oder Pude, ein russisches Gewicht, welches 40 Pfund nach dem russischen Landgewicht; nach dem amsterdamer, hamburger, und Pariser aber nur 33 Pfund wiegt, indem das russische Pfund um 18 pro Cent leichter ist, als das Gewicht in gedachten Städten. 10 Pud machen 1 Berkowez oder 400 Landpfund.

Pudenſk, Ort in der kasanischen Statthalterschaft, mit einem ansehnlichen Eisenhüttenwerk, benannt von dem gleichnamigen Bach. Die Anlage ist 1759 gemacht worden, und hat einen hohen Ofen, eine Hammerhütte mit 2 Hämmern und 4 Heerden, 2 Schmieden mit 4 Essen und einer Schlösserey. 1779 verfertigte man in dieser Anstalt 27,457 Pud Roheisen, und 10,366 Pud Eisen in Stäben.

Puder, s. Haarpuder.

Puderzucker, siehe Cassonadzucker.

Puelches, s. Conception.

Puerto, s Porto.

Püschminsrische Hüttenwerke. Diesen Namen führen 2 verschiedene wichtige Anlagen dieser Art in Rußland: als 1) Eine Kroneisenhütte, welche im Jahr 1763 am Fluß Püschma, 22 Werste von Jekatarinburg angelegt wurde. Dieses Hammerwerk wurde auf landesherrl. Verordnung von 1784 in eine Brescian-Stahlfabrik verändert, um theils zum Bedarf der Krone solchen Stahl verfertigen zu lassen, theils auch, um den Privathüttenbesitzern ein Beyspiel zu geben, wie aus dem Roheisen geradezu Stahl, und zwar, da es an jenem nicht fehlt, in so großer Menge verfertigt werden könne, als man für nöthig finden mag. Die Fabrik besteht jetzt aus 10 Heerden, und aus 4 großen und 2 kleinen Streckhämmern. Auf 6 Heerden wird gewöhnlich auf Rohstahl gearbeitet, auf den übrigen 4 Heerden aber aus dem Rohstahl gegärbter Stahl bereitet. 2) Die gleichnamige Kupferhütte liegt 719 Werste von Jekatarinburg in der Kassanschen Statthalterschaft, und hat 4 Krummöfen, 2 Garheerde, nebst einer Schmiede mit 2 Essen. Sie liegt gleichfalls am vorgenannten Bach Püschma. Die meisten dazu gehörigen Gruben liegen in der Gegend an der Kama, 60 bis 70 Werste von der Hütte. Im Jahr 1779 sind da 1518 Pud Garkupfer gewonnen worden.

Pugillus, ein medicinisches Maaß, welches bey trockenen Kräutern, deren Spitzen und Blumen, gebraucht wird, und so viel ist, als man mit 3 Fingern fassen kann.

Pukkanz, Bokabanya, Pukanecz, eine von den sieben Bergstädten im Honter Komitat in Ungarn, 2 Meilen von Schemnitz. Sie liegt am Fuß eines gold- und silberreichen Gebirges, von welchem sich eine Ebene bis an das Pilsengebirge auf 5 bis 6 Meilen in der Breite erstreckt. Der hiesige Bergbau ist jetzt im Zunehmen. In den Minen wird Gold und Silber am häufigsten gefunden. Dazu sind 10 Puchwerkmühlen beständig im Gange. Auch der Weinbau ist beträchtlich, und das hiesige Weingewächs sehr im Ruf. Die Jahrmärkte fallen auf Septuagesimä, Mariä Heimsuchung, Egidii und Nikolai.

Pul, oder Pullo, werden in Persien überhaupt alle kupferne Münzsorten genannt, die in ihren Münzstädten geprägt werden, und im Lande gangbar sind. Dergleichen sind die Kabesqui, von denen ein Artikel handelt.

Puldrak, Münze, s. Brummer.

Pulo Condore, s. Condore.

Pulturack, Münze, s. Turack.

Pulver, oder vielmehr Schießpulver, imgleichen Kraut, lat. *Pulvis pyrius*, franz. *Poudre à feu*, oder *Poudre à Canon*, holl. *Kruydt*, ein aus kleinen, runden, schwarzen Kügelchen bestehendes Gemenge von Salpeter, Schwefel und Kohlen, welches sehr leicht Feuer fängt, und, sobald solches geschehen ist, mit vieler Heftigkeit und Kraft einen starken Knall von sich giebt. Heut zu Tage wird das Pulver von den Pulvermachern zubereitet, welches in den Pulvermühlen geschieht, die insgemein, damit man sich der Kraft des Wassers zu Hebung der Stampfen bedienen könne, an einem Strom oder stark fließenden Bach; und, damit ihre vom Gewitter oder durch einen ungefähren Zufall sich oft zutragende Entzündung, keinen so großen Schaden thun möge, an abgelegene Orte, und allein gebauet werden sollen. Dergleichen Pulvermühlen findet man in allen Ländern, als in Sachsen bey Dresden, zu Zwenkau, zu Bauzen, zu Ilmersdorf in dem zu dem Fürstenthume Querfurt gehörigen Amte Dame an der niederlausitzischen Grenze, ꝛc. Insgemein hat man von dem Schießpulver dreyerley Gattungen, die sowohl an Kraft und Wirkung, als auch an der Größe der Körner, aus denen es besteht, von einander unterschieden sind. Diese drey Gattungen sind: das Carthaunen- oder Stückpu-, franz. *Poudre grenue*, ist das geringste, sehr grobkörnig, und dienet Stücke, Mörser und Minen damit zu laden, und Feuerwerke daraus zuzurichten. Diesem folget das Haken- oder Musketenpulver, franz. *Poudre à Musquet*, welches etwas besser, als das vorhergehende, auch nicht so grobkörnig ist; und das Lauf-Pirsch, oder Scheibenpulver, franz. *Poudre de Chasse*, imgleichen *Poudre fine*, welches das feinste, stärkste, und vorzüglich geglättete ist, und in die gezogenen und ungezogenen Röhre, Pistolen und anderes Schießgewehr geladen, wie auch zu Feuerwerkssachen, und zur Anfeurung gebraucht wird. Unter der letzten Gattung, nämlich dem Lauf-Pirsch- oder Scheibenpulver, hat man auch eine Art, die polirtes Pulver, und von einigen auch Reffelkraut genannt wird, welchen letztern Namen es daher bekommen hat, weil dazu wohl raffinirter und geläuterter Salpeter gebraucht wird. Dem Zeugnisse einiger Schriftsteller zu Folge, hat man auch weißes, rothes, grünes und anderes gefärbtes Schießpulver; es kömmt aber dergleichen nicht in die Handlung. Die Güte und Stärke des Pulvers betreffend,

so

so hat man nur folgendes zu merken, daß, je reiner der Salpeter, der Schwefel, und die Kohlen, und also die drey Materialien, woraus das Pulver zubereitet wird, sind, desto stärker das Schießpulver werde. Der Salpeter giebt ihm die Stärke, der Schwefel die Anfeuerung, und die Kohlen dienen, sie beyde mit einander zu verbinden. Um aber die Güte und Stärke des Pulvers zu probiren, werden allerhand Werkzeuge gebraucht, unter welchen diejenigen Pulverproben für die besten anzusehen sind, da ein gewisses Gewicht gerade in die Höhe getrieben wird, und das Maaß solcher Höhe eine Anzeigung von der Stärke des Pulvers giebt. Es wird auch das Pulver so probirt, daß man dessen ein wenig auf ein weißes Papier schüttet, und solches anzündet. Thut es einen starken Schlag, fährt geschwind auf, und giebt einen dicken und langsam vergehenden Rauch, läßt auch auf dem Papiere keine Körner noch Schlamm liegen; so ist es für gut zu achten; brennet es unter sich in das Papier, so ist der Salpeter nicht gut geläutert, sondern hat noch Salz bey sich; läßt es ein blaues, grünes, und gleichsam feuriges Merkmal zurück, so ist der Schwefel nicht wohl gereiniget. Man kann auch das gute Pulver an der Farbe erkennen, welche sich blau, röthlich und glänzend zeiget. Man kann ferner eine gute Hand voll Pulver zusammen nehmen, und vor das Ohr halten: wenn es knirschet wie Sand, und sich nicht zusammen drücken läßt, auch nicht in der Hand kleben bleibt, und keinen Staub zurück läßt, so ist es gut. Man nimmt hiernächst wohl ein wenig davon auf die Zunge in den Mund: ist es kalt, und zergeht nicht sofort; so kann man es auch für gut erkennen. Es rühmt sich immer ein Land vor dem andern, eine Stadt vor der andern, und ein Meister vor dem andern, gut Pulver zu machen: einige loben vor andern das steyermärkische, andere das Krakauer, und wieder andere dieses oder jenes Pulver. Was den Pulverhandel anbelangt, so haben fast alle Staaten in Europa jetzt ihre eigenen Pulvermühlen, samt den dazu bestellten Meistern, und ihren Leuten, welchen sie die Materialien dazu anschaffen lassen, und ihnen ihre gewisse jährliche Besoldung geben; theils aber gehören die Pulvermühlen Privatpersonen, welche ihr verfertigtes Pulver so gut wie sie können, verkaufen, von welchen es sodann auch die Specereyhändler und Eisenkrämer kaufen, die zum Theil einen starken Pulverhandel treiben, und solches im Ganzen bey Fässern und Centnern, einzeln aber bey Pfunden und geringern Quantitäten verkaufen. Zu Amsterdam wird das Carthaunen- oder Stückpulver nach Centner von 100 Pfund verkauft. Der Käufer bezahlt die Fässer, welche man taxirt, ehe sie gefüllt werden; für baare Bezahlung wird 1 pro Cent gekürzet. In Frankreich ist der Preis des Lauf- oder Pirschpulvers, welches einzeln öffentlich verkauft wird, durch besondere Ordonanzen und Declarationen fest gesetzt. Das beßte Schießpulver in Europa ist das Danziger, das von Ath in Hennegau, wie auch das französische, welches sonst unter dem Namen *Poudre royale* bekannt war, und in der St. Josephs-Mühle bey Paris verfertigt wurde. Unter dem englischen Schießpulver ist jetzt das von Dartfort am stärksten im Ruf; vorzüglich das aus den Mühlen der Herren Pigou und Andrews. Bey dem Pulverhandel ist vornehmlich die Conservation desselben zu beobachten, daß es nehmlich allezeit trocken erhalten werde, und nicht an feuchte Orte komme, weil es sich durch die Nässe und Feuchtigkeit auflöset

löset, und seine Kraft verliert; dieß geschieht besonders dann, wenn der Salpeter nicht recht rein gewesen ist, und Salz in sich hat. Ferner muß man es an solchen Orten verwahren, wo es vor Feuerschaden gesichert ist. An einigen Orten dürfen die Kaufleute mehr nicht, als etliche wenige Pfunde zum Verkauf in ihren Häusern behalten, und müssen das übrige in angewiesenen Orten, auf dem Wall und den Mauern in Thürmen, niederlegen. Gutes Schießpulver ist von einer blaulichten, etwas ins Purpurne spielenden Farbe, fühlt sich nicht sandig an, wenn es mit dem Nagel zerdrückt wird, und hat, gegen das Licht gehalten, keine glänzende Theilchen. Es muß auch feinkörnig seyn, sich nicht gleich mit den Fingern zu Mehl zerreiben lassen, und endlich einen kalten und salzigen Geschmack haben. Das Pulver, welches zu Kriegsammunition bestimmt ist, wird in Tonnen von 200 ℔ eingeschlagen. Das aber, welches man zur See gebrauchen, oder übers Meer transportiren soll, kömmt in kleinere Gebinde von 100 ℔. Man bringt es auch wohl in doppelte Fuslagen oder Futtergebinde, theils um es gegen Feuchtigkeit zu verwahren, theils auch, um mancherley Unfälle, die beym Verfahren statt finden könnten, zu verhüten. Die Tonnen müssen mit hölzernen Schlägeln, nicht mit eisernen Werkzeugen, geöffnet und zugeschlagen werden. Die französischen Armatöre, die nach der Schwarzenküste ausrüsten, lassen das Schießpulver in kleine Fäßchen von neun Pfund Marseillisch Gewicht packen. Man rechnet aber auf eine Kargäson nach gedachter Weltgegend wenigstens 1000 Fäßchen von dieser Größe. Zur Vereinzelung nimmt auch noch jedes Schiff 25 bis 30 Gebinde von einem Centner mit. Die ausrüstenden Kaufleute sind gewohnt, diesen kleinen Gebinden außerordentlich dicke Böden, und eben solche Dauben geben zu lassen, daher es das Ansehen hat, daß sie noch einmal so viel Pulver enthalten, als wirklich darin ist. Auch in Absicht auf die Beschaffenheit der Waare pflegt der europäische Kaufmann den Afrikaner zu hintergehen. Man wählt dazu fast immer grobkörniges und schwaches Schießpulver, das wenig Wirkung thut. Hieher gehörige Schriften: 1) K. F. v. J. Invention einer ganz neuen Pulvermühle, auf welcher man täglich mehr, auch stärker Pulver zurichten kann, als auf jetztmaligen; in allen aber sich wegen des Entzündens und Springens, auch Feuerauskommens nicht befürchten darf, 1710 in 12; 2) von Pulvermühlen und Verfertigung eines recht vortreflichen Pulvers, in den Leipziger Sammlungen Band 8 p. 862. 3) A. Ehrenwerds Vergleichung zwischen dem schwedischen und fremden Schießpulver, in den Schwedischen Abhandlungen Band 1. p. 45. 4) J. Faggot von einer Art zu finden, wie viel Salpeter in verfertigtem Schießpulver enthalten ist; nebst Anmerkungen vom Pulvermachen überhaupt, Ebend. Band 17 p 93. 5) Nachricht, die Stärke des Schießpulvers und die Menge der darin enthaltenen Luft zu erforschen, im Hamburger Magazine Band 27 p. 219. 6) Untrügliche Probe des Schießpulvers durch den Frost, in Hanovs Seltenheiten der Natur, Band 2 p. 719. 7) Bigots von Morogues Versuch aus den Centralkräften die Wirkungen des Schießpulvers zu bestimmen, woraus zugleich ꝛc. Aus dem Franz. Nürnb. 1766 in 8.

Pulver, lat *Pulvis*, franz. *Poudre*, in der Apotheke, trockene und klein gestoßene Heilmittel. Sie sind

sind entweder ganz fein, daß sie zwischen den Fingern nicht gefühlt werden, und heißen Alcohol: oder gröblich, als da sind die *Tragea*, oder Magenpulver; die Sief oder Augenpulver; die Species oder solche, die gröblich, subtil, von Gewürz, ꝛc. bereitet sind. Ferner sind die Pulver entweder einfach, lat. *Pulveres simplices*, die nur aus einer Specerey bestehen, z. E. gestoßener Anis, lat. Pulvis anisi, gestossene Nelken, lat Pulvis Cariophyllorum, gestoßener Zimmt, lat. Pulvis Cinnamomi, und s. w. oder zusammengesetzte, lat. *Pulveres Compositi*, die aus mehrern bestehen. Von der letzten Gattung sind die verschiedenen Gift- oder bezoardischen, edle Herz- Haupt- Magen- Fieber- Niese- Schnupfen- Räucher- und mehr andere Pulver.

Pumpernickel, oder Bompernickel, ein aus geschrotenem Rockenmehle gebackenes grobes und schwarzes Brod, in großen langen und viereckigten Laiben, mit einer harten Kruste und derben Krume; aber von einer angenehmen Säure, die dem Magen wohl bekömmt. Es wird allenthalben in Westphalen gebacken, und an andere Orte als etwas besonderes verführet. Ein einziges Brod ist oft über 60 Pfund schwer, und muß die ganze Nacht durch in dem Backofen stehen, damit es durchgebacken werde. Friedr. Hofmanns Diss. de pane grossiori Westphalorum, vulgo Bonpournickel, Halle 1695.

Puncration, eine summarische Verfassung, oder ein erster Entwurf von einem Contrakte oder einer andern Abhandlung, worin nur die vornehmsten Stücke in kurzen Puncten oder Artikeln abgefaßt sind, und das abgehandelte Geschäft in seiner gehörigen Form nebst allen Clauseln noch nicht extendiret ist; die aber zum Grunde und zur Anleitung dienet, durch Geben und Nehmen zu einer vollständigen Handlung zu gelangen.

Punctiren, heißt in dem Buchhalten, wenn man bey Ziehung einer Bilanz alle aus dem Journal in das Haupt- oder Schuldbuch übergetragene Parteyen nochmals nachsieht und collationiret, und das, was man nachgesehen hat, mit einem Punkt bemerket. Nämlich, nachdem die Artikel vom Journal in das Hauptbuch eingetragen worden sind, so muß man nachsehen, ob man sich nicht geirret, und etwa einen an einen unrechten Ort, es sey nun in Credit anstatt in Debet, oder umgekehrt in Debet anstatt in Credit, gesetzt habe? ob nicht ein Artikel übergangen, oder zweymal in das Hauptbuch eingetragen worden sey? Ob nicht falsche Summen geschrieben worden seyn? u. s. w. Diese Untersuchung soll alle Wochen oder wenigstens alle 14 Tage geschehen. Wenn der Principal nicht selbst die Bücher führet, so ist es gut, wenn er eigenhändig diese Arbeit verrichtet. Sie geschieht aber auf folgende Weise. Man suchet im Hauptbuche das Conto des Debitors oder Creditors, wovon der Artikel, den man nachsehen will, handelt. Diesen findet man auf derjenigen Blattseite des Hauptbuches, welche im Journal vor dem Artikel stehet. Wenn man nun gesehen hat, daß er richtig und ordentlich an seine gehörige Stelle eingetragen worden, und die Summe auch richtig gesetzt ist, so machet man einen Punkt, oder ein anderes kleines Zeichen, sowohl vor diese Ziffer der Blattseite, welche in dem Journal vor dem Artikel stehet, als auch vor die Summe im Hauptbuch. Diese Punkte zeigen an, daß der Artikel richtig eingetragen ist. Und diese Arbeit heißet man das Punctiren. Siehe auch Conto punctiren.

Punſch, eine Gattung einer geiſtreichen oder mit Brantwein gemachten Limonade, die von den Engländern erfunden worden, und ihr liebſtes Getränk iſt. Sie wird jetziger Zeit aus Arak, Rum, oder, in deſſen Ermangelung, aus andern Brantweinen, Brunnenwaſſer, Theaufguß, Citronenſaft und etwas Citronenſchale, Zucker und geriebener Muſcatennuß gemacht; manchmal auch ein klein Stück geröſtetes Brod hinzu gethan. Savary, und alle, die ihm folgen, irren ſich alſo, wenn ſie ſagen, er werde aus 2 Theilen Brantwein, 1 Theil gemeinem Trinkwaſſer, Zucker, Zimmt, Würznägeln, geröſtetem Brod und Eyerdottern gemacht, auch manchmal an ſtatt des Waſſers Milch dazu genommen. Wenigſtens geſchieht dieß heutiges Tages nicht mehr, wofern es auch ſonſt Mode geweſen wäre, dieſen Trank ſo zu bereiten. Da die Engländer dieſen Trank ſehr lieben, und den Arak zu deſſen Verfertigung für beſſer halten, als allen andern Brantwein: ſo iſt ſolches die einzige Urſache, warum ſie von demſelben eine gute Menge aus Oſtindien kommen laſſen. Bernier nennt in ſeiner Voyage au Grand Mogol T. II. p. 334. dieſen Trank *Boulepongo*, und von andern wird er *Poleponche* genennt, welches daher rühret, weil die Engländer ſich allezeit einer tiefen Schaale von Porcellän zu der Verfertigung dieſes Getränks bedienen, und ſolches aus dieſer Schaale trinken. Da nun ein tiefes Trinkgeſchirr bey den Engländern Bowl heißt: ſo iſt daraus das Wort Bowl-Punſch entſtanden, welches eine Schale Punſch heißt, aber nicht der Name dieſes Getränks an und für ſich ſelbſt iſt. Bernier irret ſich auch, wenn er dieſes Getränk die Peſt des Körpers und der Geſundheit nennet. Es iſt ſehr geſund und ſtärkend, wenn es nicht übermäßig getrunken wird, welches aber von den Engländern, ſonderlich von den engliſchen Matroſen, gar oft geſchieht.

Punt, Maaß, ſ. Pont.

Puntale, oder Pontale, nennt man in einigen ſpaniſchen Häfen den Ort, wo die Schiffe anlanden und liegen. Eigentlich verſteht man darunter die eiſernen Haken, Klammern und Ringe, an welchen die Schiffe durch Beyhülfe der Taue befeſtiget und angebunden werden.

Puntas, im ſpaniſchen Handel, die Kanten oder Spitzen. Die Puntas Gantes, welche Ghendt in Flandern in großer Menge nach Spanien ſchickt, ſo wie die Amberes oder Antwerpener, die Encaxes de hilo de Alemannia, oder erzgebirgiſchen Spitzen, ein in gedachtem Lande beliebter Artikel. Puntas toscas, heißt der Spanier die gröbern Sorten. Puntas de Licja, die aus Lüttich. Puntas de Moſquito, ſind holländiſche müſchenartig gewebte Zwirnkanten, welche die Niederländer häufig nach Cadix ſchicken. Sie gehen aus dieſem Hafen nach dem ſpaniſchen Indien. Sie ſind in Sortimenten von 20 Stück. Die Hälfte derſelben von einem Muſter iſt 3 bis 8, auch wohl 10 Finger breit; die andere von einem verſchiedenen Deſſein 4 bis 10.

Puppen, oder Puppenwerk, ſ. Spielzeug.

Purbeck, eine Halbinſel in England, in der Grafſchaft Dorcheſter, in Weſtſex. Sie iſt wegen der ſchönen Tabackspfeifen bekannt, die daſelbſt gemacht, und in großer Menge nach London geführet werden. Es giebt auch Marmorbrüche daſelbſt.

Pure, ein lateiniſches Wort, welches auch unter den Kaufleuten ſehr gebräuchlich iſt, bey denen es ſo viel als ohne Anhang, oder ohne Einſchrän-

schränkung bedeutet. Also sagen sie z. E. einen Wechsel pure acceptiren.

Purgierwurzel, (weiße) siehe Mechoacanne.

Purgirlein, l. *Linum catharticum*, eine einjährige Pflanze mit gerade einander gegenüber stehenden, eyrundlanzenförmigen Blättern, zweytheiligem Stengel und spitzigen Blumenblättchen. Sie wächst auf feuchten Feldern und Wiesen. Das Kraut davon schmeckt sehr bitter und ekelhaft, und besitzt purgirende Kraft. In manchen Gegenden Englands und Irlands braucht man es im Aufguß als gewöhnliches Arzneymittel. Nach Linnee ist es auch gegen die anfangende Wassersucht, nach Dale's Pharmacologie, p. 261 wider Tertianfieber und herumziehende Gicht heilsam.

Purper, oder Purpur, lat. *Purpura*, franz. *Pourpre*, eine rothe, etwas auf Veilchenblau ziehende Farbe, von der man verschiedene Schattirungen, von der lichtesten bis zur dunkelsten hat. In Europa wird diese Farbe heutiges Tages den Tüchern und Zeugen vermittelst der Cochenille oder des Kermes, also mit der Scharlachfarbe gegeben, welche man auf einen blauen Grund setzt. Die bey den Alten gebräuchliche Art, den Purpur mit dem Saft gewisser Schaalfische, die man Purpurschnecken nennt, und von denen ein Artikel folgt, zu färben, wird hingegen nicht mehr gebraucht, theils weil dieser Saft nur in sehr geringer Menge zu haben, folglich ungemein theuer ist, und man auf die oberwähnte Art mit der Scharlachfarbe nicht allein wohlfeiler dazu kömmt, sondern auch eine weit lebhaftere Farbe erhält, als diejenige ist, welche die Purpurschnecken liefern, theils auch deswegen, weil die Purpurfarbe, welche verschiedene von den neuern Naturforschern aus dem Saft verschiedener Purpurschnecken gemacht haben, nicht beständig oder doch nur schwer, und nicht anders als mit großer Mühe dauerhaft zu machen ist. Nach dem Bericht des P. Labat findet man in den französischen Inseln ein Gewächs, welches daselbst Lanne à sang genannt wird, und der Baumwolle oder den Zeugen, die damit gefärbt werden, eine Purpurfarbe giebt, welche der aus dem Safte der Purpurschnecken bereiteten Farbe sehr ähnlich, aber eben so wenig dauerhaft ist, als jene. Wie Purpurfarbe ohne Cochenille schön zu bekommen sey, findet man in den Leipziger Sammlungen, Band 5. p. 1008.

Purpurschnecke, latein. *Murex*, eine Art Meerschnecken, mit einem langen hohlen Schnabel. Sie ist gleichsam aus Ringelchen zusammengesetzt, deren sie auf dem Rücken so viele hat, als sie Jahre alt ist, und mit Stacheln bewehrt. Ihre Zunge ist einen Finger groß, so stark und scharf zugespitzt, daß sie Muscheln damit durchbohrt, wovon sie sich nähret. Unter der Zunge hat sie eine weiße Ader, in welcher ein hochrother Saft enthalten ist, dessen sich die Alten zum Färben der Zeuge bedient, und solche Farbe so hoch geachtet haben, daß sie dieselbe endlich allein den Königen zu tragen vorbehalten. Siehe vorstehenden Artikel; ingleichen Blasborn. Von der Purpurschnecke handeln die Leipziger Sammlungen Band 1. p. 268, und von der nackenden Purpurschnecke die philosophischen Transactionen Band 50., Theil 2., Art. 77. *Gentl. Magaz. 1759. Oct.* p. 461, Bremisches Magazin Band 5. p. 14. und Auserlesene Aufsätze zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, Künste ꝛc. ꝛc. Stück 2. p. 296, an welchem letzten Orte auch ein Verzeichniß der Schriften von der Purpurschnecke, und der daraus

sowohl als auch auf andere Art zubereiteten Purpurfarbe steht.

Putois, Rauchwaare, siehe Archangel.

Putzstein, s. Bimsstein.

Puyk, ist ein in der Handlung vorkommendes holländisches Wort, und bedeutet gut, Puyk puyk heißt extra gut, fein; s. Hering.

Pye, in Holland und Westphalen, ein zwar nur grobes, aber sehr festes Tuch, aus schwarzer Haidschnucken-Wolle, das stark von den dasigen Landleuten zur Kleidung gebraucht wird.

Pyrénées (Département des basses) Dep. der untern Pyrenäen, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, welche zu Grenznachbarn auf der Ostseite die hohen Pyrenäen; auf der Süd- und Westseite die Pyrenäen; auf der Nordseite aber den Ozean und das Departement der *Landes* hat. Es enthält die Provinzen, welche vorher den Namen Béarn und Nieder-Navarra geführt haben. Seine Oberfläche enthält 446 □ Meilen; die Volksmenge 269,000 Seelen. Es hat seinen Namen von der Lage am Fuß der Gebirge, die Frankreich von Spanien scheiden. Der Bezirk dieses Departements ist mit Gebirgen durchsetzt. Der Boden, welcher an vielen Orten sandig ist, wird von kleinen Flüssen durchschnitten, die man hier Gaves heißt, und die von dem Gipfel der Pyrenäen mit einer Schnelligkeit und Heftigkeit herunter stürzen, davon der, welcher nur ebenes Land gesehen hat, sich gar keine Vorstellung machen kann. Allein so etwas sieht, sich in der Ferne, oder auch näher daran, etwa auf einem Hügel gerade über, vortreflich an. Die Landschaft bringt Getraide aller Art, viele Baumfrüchte, Flachs, Hanf, wenig Weine, aber überall ist Ueberfluß an schönem Holz. Man zieht da viel Vieh auf, und in den Eingeweiden der Erde kommen häufig Eisen- Kupfer- und Bleyminen, Marmor und anderes Gestein vor. Der größte Theil von den hiesigen Gebirgen ist mit Fichten- und Tannenholz bewachsen, davon vieles verfahren wird, aber auch ein großer Theil auf der Stelle verdirbt, weil die Zugänge an vielen Orten höchst beschwerlich sind. Liebhaber der Naturgeschichte sind hier recht in ihrem Element. Auf allen Seiten bietet sich ihnen reichhaltiger Stoff zu Beobachtungen, schöne Lesen von Seltenheiten und manigfachen Geschenken der Natur, dar. Unbeschreiblich prachtvolle, aber auch grausen erregende Züge und Gemälde kommen einem da häufig vor. Neben den höchst freygebigen Geschenken des großen Schöpfers, einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit, das, was lebenden Wesen nahe Gefahr und plötzlichen Tod drohet. Selbst der entschlossenste Wanderer muß hier an unzähligen Stellen zittern und beben. Schlägt er die Augen nieder, so erblickt er unter seinen Füssen einen unergründlichen Abgrund; richtet er seine Blicke in die Höhe, so ragt ihm ein bis übers Gewölke erhabener Felsenkoloß über, und droht ihm den Kopf in tausend Stücken zerschmettern zu wollen. An den Seiten sieht er wegen der jähen Abhänge, tiefen hohlen Wege und finstern Schluchten eben so wenig tröstende Gegenstände. — Die Küsten des Landes haben starke Fischerey, und hier bilden sich sehr geschickte Seeleute. Sie haben den Ruf, daß sie die ersten gewesen sind, welche auf den Wallfischfang nach Grönland ausgerüstet haben. Die Handlung wird da so thätig betrieben, als es die lokalen Umstände erlauben. Bayonne ist diesem Departement der Niederlagsplatz zum Verkehr mit Spanien, welches ihm viele Wolle aus Aragonien, Navarra

und

und Kastilien nebst Piastern, Weinen und Südfrüchten zuschickt, und dagegen Waaren von Lion, Nimes, Laval, Quintin und andern Manufakturstädten Frankreichs zurück nimmt. Das Departement hat verschiedene Fabriken, welche Quincailleriearticel und mancherley Wollzeuge verfertigen. Die unter dem Namen Mouchoirs de Béarn bekannten Schnupftücher werden häufig fabricirt. Es giebt hier wenig Dörfer, wo nicht mehr oder weniger Fabrikanlagen wären. Die Leinen- und Wollenweberey wird besonders fleißig betrieben. Das Departement ist in 6 Distrikte abgetheilt, welche in ihrem Kreis 31 Kantone enthalten. Es sind: Pau, Oleron, Orthez, Mauléon, St. Palais und Ustaritz. Die der Handlung vorzüglich interessanten Plätze sind Bayonne, das eigentliche Entrepot im Handelsverkehr Frankreichs mit den nördlichen Provinzen Spaniens. Alle Güther, die aus Frankreich nach Madrid, Pampelona und Vittoria bestimmt sind, werden dahin zur Weiterspedirung adressirt. Ueber diesen Platz beziehen auch die Manufakturstädte Frankreichs die spanische Wolle, der sie bedürfen. St. Jean de Luz ist ein Hafen, der durch seine Ausrüstungen auf den Kabeljau- und Stockfischfang bey Terre-neuve, und die Destillirung des Brantweins im Ruf ist, der unter dem Namen eau de vie anisée, eau de vie d' Andaye häufig zum Handel kömmt. Das Volk in diesem Departement ist, überhaupt genommen, sehr thätig und arbeitsam; alle Hände sind entweder mit dem Ackerbau, oder der Viehzucht, dem Wollzurichten, Spinnen ꝛc. beschäftigt. Die Hammer- und Hüttenwerke geben auch vielen Leuten zu thun. Die beyden Hütten- und Hammerwerke von Aslon und Béors allein liefern jährlich im Durchschnitt 5300 Centner Eisen, und Kupferminen sind zu Caussier im Aspethal im Betriebe. Salinenwerke hat Salies. Steinkohlen und Torf kommen an mehrern Orten vor, so wie auch Bley- Zink- Bißmuth- Steinölminen ꝛc. Im vorigen Nieder-Navarra sind die Silber- und Kupferminen von Baigorry besonders wichtig; ferner die Saline von Aincille, und die Eisenwerke zu Laran, Echaux ꝛc. welche jährlich zusammen gegen 2900 Ct. Eisen geben, das die Güte des spanischen hat.

Pyrénées (Département des hautes) Departement der obern Pyrenäen. Dies wird östlich von dem Departement der obern Garonne begrenzt, auf der Südseite von den Pyrenäen, westlich vom Dep. der untern Pyrenäen, und nordwärts vom Dep. des Gers. Es enthält das Land, welches vordem unter dem Namen Bigorre bekannt war. Es hat eine Oberfläche von beyläufig 246 □ Meilen, und eine Volksmenge von 269,000 Seelen. Das Gebiet desselben ist mit Gebirgen durchschnitten, deren Hügel treflich bebauet sind. Der Boden trägt Getraide, hat guten Obst- und Weinwuchs; man zieht viel Vieh auf, und die häufigen Wälder geben schönes Zimmer- und Nutzholz aller Art. In den Gebirgen sind viele Silber- Bley- und Eisenminen. Es fehlt dem Lande überhaupt so wenig an Naturgaben, daß es davon noch an die Nachbarn ablassen könnte, wenn nicht die unwegsamen Gebirge dem Verkehr mancherley Hindernisse in den Weg legten. Daher ist der Handel hier meist aufs Innere des Departements beschränkt. Doch giebt es eine Anzahl guter Wollenzeugfabriken, und kurze Waaren, besonders von Eisen, Stahl, Blech, werden häufig gemacht. Die Gesundbrunnen zu Barèges ziehen in der schönen Jahrszeit viele Fremde

herzu, die da ihr Geld unter der Cur und Gesundheitspflege verzehren. Der Luxus ist aber hier ziemlich unbekannt, dagegen lebt man auf gutem bürgerlichen u. mäßigen Fuß, wobey ein Jeder doch zufrieden scheint. Das Departement ist in fünf Distrikte eingetheilt, die zusammen dreyßig Kantone begreifen. Tarbes ist der Hauptort im ganzen Lande.

(Pyrénées Orientales (Département des —) Dep. der östlichen Pyrenäen. Dies hat zu Grenznachbarn auf der Ostseite das Mittelländische Meer; auf der Südseite Spanien und die Dep. der obern und untern Alpen; westlich das Departement des Arriége und nördl. das des Aude. Es begreift das Land, welches unter dem vorigen System unter dem Namen Roussillon bekannt war, nebst einem Theil von Cerdagne. Seine Oberfläche beträgt 220 □ Meilen; die Volksmenge 152,000 Seelen. Obgleich das Land gebirgig ist, so haben doch die Gegenden in den Ebenen und die Hügel eine große Fruchtbarkeit, und der Boden derselben trägt Getraide im Ueberfluß, liefert schönes und häufiges Obst, trefliche Weine ꝛc. Die Viehzucht ist ansehnlich. Der Honig hier ist so gut, als der berühmte Narbonnische. Die Wolle giebt der spanischen nicht viel nach. Oelbäume sind in vielen Gegenden vorhanden, und das aus den hiesigen Oliven gepreßte Oel wird seiner Güte wegen geschätzt. Auch giebt es viele Citron- Orangen und Maulbeerbäume. Seide guter Art wird eine Menge gewonnen. An Mineralien ist Eisen die Hauptsache. Der Hafen Vendres, welcher in neuer Zeit wieder hergestellt worden ist, erleichtert sehr diesen Zweck. Die hiesigen starken und hochfärbigen Weine werden von den Weinhändlern des Auslandes begierig zum Verschneiden leichterer Weingewächse gesucht. Das Eisen, welches viele Hüttenwerke in diesem Lande liefern, ist leicht zu bearbeiten, und kömmt dem Spanischen gleich. Auch die Schaafwolle ist sehr fein; dieser Artikel dient neben der spanischen Wolle aus Navarra, Aragonien und Katalonien zu Versorgung der Fabriken zu Sedan, Elbeuf, und Louviers. Man fabricirt hier auch wollene Zeuge verschiedener Art; doch meistens nur zu inländischem Gebrauch. Doch wird etwas davon auch nach der Levante abgeführt. Das Departement zerfällt in 3 Distrikte, welche 24 Kantone unter sich haben. Perpignan ist darin der Hauptort. Dieses, Port Vendres und Colioure, wegen ihrer Häfen, Rivesaltes und Salces, wegen ihrer Muskateller- und Maccabeo-Weine, sind der Handlung die wichtigsten Orte.

Pyrmont oder Pirmont, eine dem fürstlichen Hause von Waldek gehörende, freye, dem römischen Reich unmittelbar unterworfene, auch dabey mit allen Regalien, landesherrlichen Hoheiten und Bothmäßigkeiten versehene Grafschaft im westphälischen Kreise. Ihre Grenzen sind gegen Mitternacht und Morgen das hannöversche Amt Erzen, gegen Mittag und Abend aber das wolfenbüttelsche Amt Ottenstein, das hannöversche Amt Polle, die lippischen Aemter Schwalenberg, Schieder und Bahrendorf, wie auch das paderbornische Gebiet, insbesondere die lüdische Feldmark. Sie ist wegen des in derselben befindlichen pyrmontischen Sauerbrunnen berühmt, welcher nicht allein jährlich von vielen Brunnengästen von allerley Stande besucht, sondern auch in Flaschen weit und breit verführt und ein starker Handel damit getrieben wird. So lang die Brunnenzeit währt, ist um den Brunnen und in der Neustadt Pyrmont, welche

Digitized by Google

che zwischen dem Brunnen und dem alten Dorfe Oestorf auf einer vordem feuchten und morastigen Wiese angelegt, und im Jahre 1720 mit Stadtprivilegien und Freyheiten begnadiget worden, ein beständiger Jahrmarkt, oder eine beständige Messe, indem viel Kauf- und Handelsleute dahin kommen. Hier trifft man auf beyden Seiten der Allee um das Brunnenhaus auch hin und wieder auf der Neustadt Buchläden, Krambuden mit Silberwerk, Zinn, Porzellan, seidenen und andern Zeugen, Gemälden und allen Arten von Galanteriewaaren, ingleichen Caffeeschenken, Weinschenken, Traiteurs, Buden mit Viktualien und dergleichen in großer Menge an. Joh. Phil. Seips Beschreibung des Pyrmonter Mineralwassers und Stahlbrunnens, Hann. 1750 in 8.

Q.

Q ist der sechzehnte Buchstabe des Alphabets. Wenn solcher sich auf den Franzthalern befindet, zeigt er an, daß sie zu Narbonne ausgemünzt worden sind; siehe Frankreich: wiewohl dieß nur bis zu dem Jahr 1709 gegolten hat, in welchem Jahr man zu Perpignan, der Hauptstadt in der Grafschaft Roussillon, eine Münze errichtet hat, deren Münzzeichen das Q war. Auf den Recepten der Aerzte heißt Q. E. oder q. e. so viel als Quinta Essentia, Q. P. oder q pl. Quantum placet, und Q. l. Quantum libet, beydes bedeutet: so viel beliebt von dieser oder jener Sache; Q. s. heißt eben daselbst Quantum satis, oder Quantum sufficit, das ist, so viel genug ist, und Q. v. Quantum vis, das ist, so viel du willst. Hingegen ist Qu. auch ein abgekürztes Wort, das überhaupt in der Handlung ein Quentchen bey dem Gewicht, oder ein Quartier bey den Ellen bedeutet.

Quacker, Wein s. Quecker.

Quadruple, franz. *Quadruple*, eine goldene Münze, die viermal so viel gilt, als diejenige Münzsorte, von der sie eine Vervielfältigung ist. Der Quadruple von der spanischen Pistole wird auch Stück von 4 Pistolen, vierfache Pistole, Doblon de a ocho, Onça de Oro und Medalla, genannt. Davon sollen nach der Verordnung $8\frac{108}{199}$ Stück auf die spanische Mark von $21\frac{11}{12}$ Karat fein gehen; da jedoch der Gehalt nur höchstens zu $21\frac{2}{3}$ Karat befunden worden ist, so kann man nur $8\frac{2}{3}$ Stück zu 7562 cölln. Richtpfl. auf die rohe cölln. Mark von $21\frac{2}{3}$ Karat fein, und $9\frac{1}{3}$ Stück auf die cölln. Mark fein Gold rechnen, wonach das Stück den Werth von 20 Rthl. 13 Groschen in Louisd'or zu 5 Rth. haben würde. Der Quadrupel von dem französischen Louisd'or, oder, wie man solche auch zu nennen pflegt, der Quadruple Louis bedeutet in den französischen Münzen ganz was anders, als in der Ausgabe und im Handel und Wandel. Denn bey Münzen versteht man darunter nichts anders, als den doppelten Louisd'or, und also den einfachen Louisd'or nach dem französischen Münzfuß zu 24 Livres gerechnet, 48 Livres: in der Ausgabe und im

Handel und Wandel aber insgemein den vierfachen Louisd'or, folglich 96 Livres, ungeachtet niemals dergleichen, sondern nur doppelte, einfache und halbe Louisd'or sind geschlagen worden. Manchmal aber versteht man auch in der Ausgabe und im Handel und Wandel, eben wie in den Münzhäusern, nur den doppelten Louisd'or darunter, und alsdann nennt man die vierfachen Louisd'or doppelte Quadruples (*Doubles Quadruples*). Dieser Unterschied in der Benennung rührt daher, weil Ludwig der XIII., 1640 zuerst die Prägung der Louisd'or anbefahl, damals der Louisd'or, den das Volk nach der Zeit nur den halben Louisd'or zu nennen sich angewöhnt hat, nur 5 Livres 10 Sols oder eigentlich nur 5 Livres, welches sein erster Preis war; der doppelte Louis 10 Livres, und der vierfache Louis oder Quadruple 20 Livres galt.

Quadruples silesias, heißt der Engländer verschiedene Sorten schlesischer Leinwande, von ihrer Zusammenlegung. Brown Quadruples sind rohe $\frac{5}{4}$ breite, 60 Ellen lange. Weiße Quadruples silesias sind eben so breit, aber in halben Schock, und kommen appretirt zum Handel.

Quärtlein, ein zu Worms, Mainz, Cassel und einigen andern am Rhein gelegenen Orten gebräuchliches Weinmaas. Jedes von diesen Quärtlein wird zu 4 Maas gerechnet; 20 Quärtlein machen ein Ohm und 120 Quärtlein oder 6 Ohm 1 Fuder.

Quaiage, s. Kai.

Quaiche, Schiff, s. Kits.

Qualität, s. Eigenschaft.

Quangcheu, oder Quancheu, Quantcheu, Quantongsien, und wie einige Europäer, vornehmlich die Franzosen, sie auch nach dem Namen der Provinz, in der sie liegt, zu nennen pflegen, Quanton, Quantung, Quangtung und Canton, eine Stadt in China, in der Provinz Quanton, von welcher sie die Hauptstadt, und zwar die erste und vornehmste unter allen ist. Ihre Größe wird von einigen der Stadt Paris gleich geschätzt, andere aber behaupten, daß sie Paris an Größe übertreffe. Die Anzahl ihrer Einwohner wird zum wenigsten auf 1 Million geschätzt, welches um desto glaublicher ist, wenn man den Umfang der Stadt, und die große Menge Menschen, welche ohne Unterlaß die Straßen erfüllen, auf denen kein Frauenzimmer erscheint, erwägt. Die Bürger dieser Stadt sind arbeitsam und sehr geschickt, sonderlich erfundene Sachen, und was man ihnen nur zeigt, nachzumachen, vorgelegte Muster auszuarbeiten, und verfertigte Arbeit auszuzieren. Insonderheit werden, unter ihren Manufakturen die seidenen Stoffe, welche in dieser Stadt verfertigt werden, und Cha heißen, überall, auch sogar zu Peking, wo man sonst die Manufakturwaaren der Einwohner von Quangcheu nicht sonderlich achtet, sehr hoch geschätzt, und für die besten von dieser Art gehalten, vorzüglich die, welche mit lebendigen Blumen durchwürkt oder gegittert sind, deren Gebrauch zu Sommerszeit sehr stark ist. Die in der Stadt wohnenden Meister in dieser Kunst, deren Menge doch unglaublich groß ist, sind deswegen nicht vermögend, so viel zu schaffen, als verthan wird. Es ist daher noch eine so große Menge Manufakturen zu Fochan, einem 4 Meilen von Quangcheu gelegenen Flecken, angelegt worden, daß der Ort bloß dadurch in der Provinz berühmt geworden ist, und an Größe, Reichthum und Menge der Einwohner großen Städten wenig nachgiebt. Die Größe der Handlung und die Menge und der Verkauf der Waaren stehen im Verhältniß mit dem weiten

Um-

Umfang der Stadt. Es ist daselbst ein beständiger Zusammenfluß von Kaufleuten aus allen Nationen. Das ganze Jahr hindurch führt man eine unzählige Menge Waaren von da hinweg, und bringt dergleichen dahin. Alle Straßen sind daher mit Läden und Niederlagen der Kaufleute angefüllt, worin eine große Pracht herrscht und wo man alle Gattungen von europäischen und asiatischen Waaren antrifft. Dieses rührt größtentheils von ihrer Lage her, welche zur Handlung ungemein bequem ist. Denn ob sie gleich in einiger Entfernung vom Meere ist, so kommen doch die größten Schiffe auf dem Fluß Quanton, oder wie er von andern genannt wird, Sabo, oder Ta, an welchem sie liegt, bis in die großen Canäle, welche dieser Fluß um die Stadt macht, und welche zugleich die Gemeinschaft derselben mit den übrigen Städten der Provinz Quanton, sowohl als mit andern Provinzen des chinesischen Reichs unterhalten. Hiernächst ist Quangcheu der Hafen, wo alle chinesische Jonken, die nach auswärtigen Landen handeln, ihre Ladung einnehmen, und wohin sie ihre Retourwaaren zurück bringen. Die Länder und Orte, wohin die Jonken gewöhnlich segeln, sind die Insel Hainan, die Länder Cochinchina, Camboya, Tonquin, Siam, die Stadt Batavia, ferner Japan, die Manillen, Surate, die maldivischen Inseln und Achim. Von den Waaren, welche die Chineser von Quanton nach allen diesen Ländern und Städten führen, oder von daher zurück bringen, ist in den von diesen Ländern und Städten handelnden besondern Artikeln geredet worden. die europäischen Schiffe, welche jährlich aus Holland, England, Frankreich und Portugal nach dieser Stadt kommen, bringen insgemein folgende Waaren mit: Geld von verschiedenem Gepräge, allerhand Gattungen von feinen Tuchen, Kamlotten und wollenen Zeugen; feine holländische, schlesische und andere Leinwand, Wand- und Taschenuhren, Spiegel von allerhand Größe, mathematische Instrumente, englische Etuis, Bleystifte und Reißbley, Papier von allerley Gattungen, verschiedene Galanteriearartikel, sowohl zum Gebrauch des Frauenzimmers, als der Mannspersonen, einige Gattungen von europäischen Getränken und sonderlich Wein ꝛc Ein guter Theil von diesen Waaren wird den Mandarinen, welche in dieser Stadt zu befehlen haben, zum Geschenke gegeben; an dem Ueberrest aber haben die europäischen Kaufleute insgemein einen guten Profit. Das Geld, welches sie mitbringen, und aus ihren nach Quangcheu gebrachten Waaren daselbst lösen, legen sie wieder an verschiedene Gattungen von Waaren an, welche sie nach einem gewissen schon zum voraus bedungenen Preise kaufen, und solche bey ihrer Abreise mitnehmen. Diese Waaren sind: rohe Seide, Damaste, die nach angegebenen Mustern gemacht sind, allerhand andere seidene Zeuge, gefirnißte Arbeit, grüner Thee und Thebuy, Sternanies, spanische Röhre und Porzellan. Manchmal kaufen sie auch daselbst Gold, welches jedoch sehr selten geschieht, weil sie solches in Ostindien für einen wohlfeilern Preis bekommen. Endlich finden sie auch noch zu Quangcheu ziemlich feine und schöne Edelsteine, ausgenommen Diamanten, jedoch nicht in großer Menge. Das Silber und Silbergeld, welches die europäischen Schiffe nach Quangcheu bringen, wird zu eben dem Preis genommen, als dasjenige, welches die Kaufleute von Corea nach Peking bringen; und sie haben bey demselben noch den Vortheil,

daß sie die Waaren um 30 bis 40 Procent wohlfeiler kaufen können, als zu Peking möglich ist. Die Europäer thun überhaupt sehr gut, wenn sie den Chinesen ihre Waaren für baar Geld verkaufen, und so ebenfalls diejenigen baar bezahlen, die sie von ihnen kaufen. Denn wenn die Chinesen merken, daß man mit ihnen Waaren gegen Waaren barattiren will, setzen sie den Preis von den ibrigen so hoch, daß die Fremden für ihre Waaren kaum den dritten Theil des Werthes erhalten können.

Quantal oder Cantal, französische Kuhkäse, die in Ober-Auvergne gemacht werden: sie führen diesen Namen von einem Berg, der zwischen St. Flour und Orillac liegt. Diese Käse werden auch ihrer hohen und runden Form halber spottweise *Têtes de moines*, Mönchsköpfe genannt. Das Stück hält wohl 30 bis 40 Pfund.

Quanton, oder Quantung, Quantung, oder wie die neuern Franzosen öfters schreiben, Canton, eine Provinz in China, in dem südlichen Theil dieses Reichs und ihrem Rang nach unter den chinesischen Provinzen die zehnte. Ihre Grenzen sind gegen Nordwesten Quangsi, gegen den wirklichen Norden Huquang; gegen Nordosten Quiangsi und Fokien, gegen Süden das chinesische Meer, und gegen Westen Tonquin. Sie hat zehn Hauptstädte, mit Namen Quangchen, Xaocheu, Naugiung, Hoeicheu, Caocheu, Chacking, Caocheu, Lincheu, Luicheu und Kiungcheu, welche andere an der Zahl 73 unter sich haben. Die Anzahl der Einwohner betreffend, so zählt man in derselben beynahe 2 Millionen Menschen. Zum Tribut zahlen sie ihren Oberherrn 1017772 Säcke Reiß, und 37380 Pund Salz, ohne von den einträglichen Zöllen zu reden, die von den Schiffen, Barken und Jonken gehoben werden, welche die Handlung mit derselben unterhalten. Sie hat an allem, was zum Leben nothwendig ist, einen Ueberfluß. Die Lebensmittel von ihrem eigenen Zuwachs, ihre Fabriken und ihre Handlung, welche sehr groß ist, ziehen alles das übrige von andern Orten leicht dahin. Die Felder sind an Reiß und Korn so fruchtbar, daß man jährlich zweymal säet, und daß die Erndten grossen Ueberfluß gewähren. Man sieht auch in dieser Provinz eine Menge Früchte, die sehr vortreflich sind, als Jambos, Granaten, Weintrauben, Birnen, Kastanien ꝛc. Die Einwohner von Quanton sind sehr fleißige und gute Fabrikanten. Dieses kömmt nicht daher, daß sie einen zum Erfinden geschickten Kopf hätten, sondern sie ahmen mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit alles dasjenige nach, was ihnen aus Europa, sowohl an Goldschmiedearbeit, als gestickten Sachen und andern Manufakturwaaren vorgebracht wird; und alle diese Manufaktur- und Fabrikwaaren sind bey ihnen in sehr gutem Kauf, weil die Arbeiter zu ihrem Unterhalt sehr wenig verthun, und sich mit einem sehr geringen Gewinn begnügen. Ihre vornehmsten Manufakturen aber sind Seidenwaaren, welche daselbst nach allerhand französischen Mustern gemacht werden, unter welchen sonderlich die seidenen Brocate vor andern sehr berühmt sind, die auch ehemals in Menge nach Europa gebracht wurden. Die Handlung, welche diese Provinz vornehmlich mit auswärtigen sowohl asiatischen als europäischen Ländern und Nationen treibt, geschieht größtentheils in ihrer Hauptstadt Quancheu, von der ein Artikel handelt. Siehe auch China.

Quappe, s. Aalraupe.

Qua-

Quaquacuſt, ſ. Zahnküſte.

Quaquare, lat. *Radix ſina*, eine Wurzel, welche in China und Japan, nach welchem letztern Reiche ſie aus China gebracht wird, in großem Werth gehalten, und ein ſtarker Handel mit derſelben getrieben wird, weil beyde Nationen ſie eben wie die Ginſeng- oder Niſiwurzel zur Arzney gebrauchen. Sie iſt knotig, und vergleicht ſich nicht unfüglich mit unſern Erdäpfeln.

Quarantaine, ein aus der franzöſiſchen Sprache herſtammendes Wort, unter welchem diejenigen 40 Tage verſtanden werden, welche jemand, der aus einer Gegend kömmt, die wegen einer anſteckenden Seuche verdächtig iſt, auswarten muß, ehe er an den verlangten Ort eingelaſſen wird. An einigen Orten wird dieſes die Contumaz, lat. *Contumacia*, genannt. Dergleichen Quarantaine müſſen in den meiſten Häfen, ſonderlich zu Venedig und Livorno ꝛc. alle diejenigen Schiffe, und mit ſolchen überkommende Perſonen und Güter halten, die über die See aus Morea und der Levante kommen, ſie mögen wegen der Peſt verdächtig ſeyn oder nicht. Manchmal wird jedoch ſolche auf die Hälfte gemindert. Alle Capitäne und Schiffer, der aus fremden Landen kommenden Kauffarthenſchiffe ſind bey ihrer Ankunft in den Seehäfen gehalten, daſelbſt diejenigen Orte anzugeben, woher ſie kommen, und wo ſie ihrer Handlung wegen geweſen ſind, damit die Obrigkeit unterſuchen könne, ob das Schiff, deſſen Equipage und Ladung die Quarantaine ganz oder zum Theil zu halten ſchuldig ſind, oder ob ihnen deren Haltung erlaſſen werden könne. Nach der hamburg. Aſſekuranzordnung ſollen, wenn ein Schiff wegen anſteckender Krankheiten irgendwo zur ordentlichen Quarantaine angehalten wird, die desfalls aufgelaufenen Unkoſten von den Rheedern, nicht aber von den Aſſuradören getragen werden. (5 Tit. 3 Artikel). Alle Unkoſten, welche bey extraordinärer Quarantaine und nicht zu vermeidenden Zufällen erfordert werden, gehören zur großen und extraordinären Averey. (Ebend. 21. Tit., 9. Art.)

Quarantains, nennt man in den franz. Tuchmanufakturen, vornehmlich in Languedok, Dauphine' und Provence, diejenigen wollenen Tücher, deren Kette aus 40mal 100 Fäden, oder, welches einerley iſt, aus 4000 Fäden beſteht. In den andern Provinzen von Frankreich nennt man dieſe Tuche gewöhnlicher *Quarante ans*.

Quart, franz. *Quart*, heißt insgemein der vierte Theil eines Ganzen, es ſey Gewicht, Maas, Elle oder Münze. Insbeſondere aber iſt es an einigen Orten ein gewiſſes Maas zu flüſſigen Dingen, das am Gewicht ungefähr 2 Pfund hält, weil es nicht überall von gleichem Halt iſt. Alſo heißt in Niederſachſen, z. E. in Hamburg und manchen andern Orten ein Maas flüſſiger Dinge, welches ſo viel als in Sachſen eine Kanne iſt, ein, Quart oder Quartier: dieſes Quart hält 2 Nößel, und 4 Quart machen 1 Stübchen; ſ. Kanne. In den öſterreichiſchen Erblanden iſt 1 Quart Wein der vierte Theil eines Topfes, deren 20 einen Eimer ausmachen: da nun ein Topf ungefähr 3 Maas oder Kannen meißniſches Gemäße iſt, ſo macht 1 Quart daſelbſt etwa 1½ Nößel nach meißniſchem Maas aus.

Quart, oder eigentlich *Quart d'un Muid*, ein zu Paris vordem gewöhnliches kleines Weingefäß oder Weingebinde, welches den vierten Theil von einem Muid, und folglich, da der pariſer Muid 36 Septiers oder

Digitized by Google

288 Pinten halten sollte, 9 Setiers oder 72 Pinten halten mußte. Einige nennen dieses Gebinde Quartaut: die zu Anfang dieses Artikels gesetzten Namen aber sind gebräuchlicher.

Quart, nennt man in Frankreich auch gewisse länglich viereckige Kisten von Tannenholz, in welchen man aus der Provence die an ihren Stielen getrockneten Weintrauben oder Rosinen versendet, die *Raisins en Jubis* heißen; siehe Rosinen.

Quart, in Quart, *Quarto* oder *in Quarto*, ein Buchdrucker- Buchhändler- und Buchbinder- Wort, welches so viel heißt, als ein Buch, dessen Bogen 8 Seiten haben, und die man vierfach zusammen legen muß, wenn es gebunden werden soll.

Quarta, im Königreich Neapel zu Gallipoli und Lecce ein Oelmaas, davon 2 eine Mina machen. Es wird in 8 Pignatelle abgetheilt, und die Pignatella enthält 19 Unzen reines Baumöl. In der Gegend um Oira dient dieß Maas auch zu Honig. In Terra d'Otranto ist die Quarta ein Weinmaaß, haltend 6 Misure oder 3 Caraffe.

Quarta, nach dem P. Jacquier, zu Rom und in dessen Gebiet ein Getraidemaaß, der vierte Theil vom Rubbio, welcher 640 dasige Pfund an Weizenkörnern wiegen soll. Die Quarta wird abgetheilt in 2 Quartarelle, 3 Stara oder Staja, $3\frac{3}{4}$ Scorze, 16 Decine, und vergleicht sich nach Pauctons Angabe mit 5_{26} pariser Boisseaux.

Quartario oder *Quarto*, ein zu Venedig gebräuchliches Maaß flüssiger Dinge: 4 Quartari machen 1 Bigoncia; 8 Quartari 1 Botta und 16 Quartari 1 Anfora.

Quartario, ist ebenfalls zu Venedig eins von den daselbst gebräuchlichen Getraidemaaßen, welches ungefähr 32 Pfund schwer Gewicht wiegt: 4 Quartari machen 1 Staro und $144\frac{1}{4}$ Quartari 1 amsterdamer Last.

Quartas, Münze, s. Quarto.

Quartaut, in Frankreich ein Weingebinde, das Viertel vom Muid, oder 9 Setiers oder Veltes von 4 Quartes oder Pots zu 2 Pintes, oder überhaupt 72 Pintes. Der halbe Quartaut oder Achtel-Muid zu $4\frac{1}{2}$ Setiers, oder 36 Pintes nach Pariser Maaß. Diese Pinte aber enthält 48 Zoll.

Quartaut, ist auch ein Inhaltsmaaß, dessen man sich in Bretagne, sonderlich zu Nantes, bedient, um das Salz damit zu messen; 52 nantische Quartauts machen 1 Muid Salz zu Nantes.

Quarta-Wechsel, s. tratsirter Wechsel.

Quart d'Ecu, eine genfer Münze, welche eigentlich nicht mehr gelten sollte, als 15 Sols current, die aber gewöhnlich $\frac{1}{4}$ von einem Ecu von 3 Livres oder 20 Sols gilt. Wirklich geprägte Münzen von diesem Werth hat man nicht; aber 2 Stücke von 10 Sols machen 1 Quart d'Ecu, und werden dafür ausgegeben, daß also diese Münze, eigentlich nichts anders, als eine Rechenmünze ist.

Quarte, ein genuesisches Inhaltsmaaß, welches zu Messung des Getraides gebraucht wird. Es wird in 12 Gombetten eingetheilt: 8 Quarten machen 1 Mine und 204 Quarten 1 amsterd. Last.

Quarte, Getraidemaaß in Savoyen; s. Carte.

Quarte, ist ferner ein Getraidemaaß, das sonderlich zu Briare, Port für Saone, Eurevil, St. Loup, Favernay, Vanvillers, Vezoul, Befort, Saarlouis, Saarbrück, Metz und Pont-a-Mousson, gebräuchlich ist. Die Quarte zu Briare ist beynahe so viel als ein Boisseau zu Paris: denn 11 Quarts machen

Digitized by Google

machen 1 pariſer Setier, welches 10 Boiſſeaux hat. Die Quarte zu Pont für Saone hält an Weizen 60, an Mangkorn 59, an Roggen 58, und an Haber 45 Pfund nach dem Markgewicht. Die Quarte zu Eureuil, St. Loup, und Favernay hat an Weizen 70, an Mangkorn 68, und an Roggen 67 Pfund. Die Quarte von Vanvillers beträgt an Weizen 63, an Mangkorn 62, und an Roggen 61 Pfund nach dem Markgewicht. Die Quarte zu Vezoul iſt der zu Pont für Saone völlig gleich. Die Quarte zu Befort hält an Weizen 43 und an Mangkorn 41 Pfund. Die Quarte zu Saarlouis iſt an Weizen 110, an Mangkorn 109, an Roggen 108, und an Haber 98 Pfund. Die Quarte zu Saarbrück macht an Weizen 128, an Mangkorn 126, an Roggen 116, und an Haber 108 Pfund. Die Quarte zu Metz iſt an Weizen 93¼, an Mangkorn 95¾ an Roggen 99¼, und an Haber 81 Pfund. Endlich die Quarte zu Pont a Mouſſon iſt an Weizen 120, an Mangkorn 116, und an Roggen 112 Pfund.

Quarte, oder *Quarteau*, iſt in Frankreich ein Maas flüſſiger Dinge, welches an verſchiedenen Orten Quartot oder Pot, und an andern Broc genannt wird. Es hält beynahe 2 Pinten nach dem pariſer Maas; ſ. Pot und Broc.

Quarteau, ſ. *Quarte*.

Quarteel, ſiehe Kardel, und Nägel.

Quartel, im Stettiner Handel ein großes Gebind oder Getränkmaas, haltend 8 bis 9 Anker.

Quart en ſus, ſonſt auch *Pariſis* genannt, nennt man in Frankreich in einigen Zoll- und Gefällsorten des Staats, eine Erhöhung des vierten Theils der Summe, welche über die genannte Summe und mit derſelben zugleich bezahlt wurde. Alſo wenn man ſagt, daß eine Waare 40 Sols vom Centner und ein Quarten-ſus oder le Pariſis bezahlen müſſe; ſo heißt ſolches ſo viel, als ſie muß von jedem Centner 50 Sols bezahlen.

Quarter, in England, a) ein Maaß trockener Waaren und Produkte, als Korn, Mehl, Salz, Steinkohlen und dergl. der fünfte Theil vom Wey oder der Tun; b) beym Handelsgewicht iſt Quarter der vierte Theil vom Hundred oder Centner, und hält 28 ℔ Avoirdupois-Gewicht.

Quarteron, nennet man zu Genf ein Maaß flüſſiger Dinge, ſonderlich Wein, welches 2 Kannen hält: 24 Quarterons machen 1 Setier, und 12 Setier ein Fuder (Char). Und der Quarteron ſoll gegen 96 franz. Cubikzoll enthalten.

Quartier, ſ. Quart.

Quartier, ein zu Morlaix in Niederbretagne gebräuchliches Getreidemaaß: 18 Quartiers machen 1 Tonneau von Morlaix aus, welches um 10 pro Cent größer iſt, als das Tonneau von Nantes, das ohngefähr ſo viel beträgt als 9½ Setiers, oder etwas mehr als ¼ Muids pariſer Maaß.

Quartier, oder Quartierchen, heißt im Sachſen der vierte Theil von einem Nößel, oder der achte Theil von einer Kanne.

Quartillo, eine ſpaniſche Münze, welche den vierten Theil eines Real Kupfermünze iſt; und folglich, da der Real 34 Maravedis hat, 8½ Maravedis ausmachet.

Quartillo, iſt auch in Spanien ein gewiſſes Gewicht, welches ohngefähr ſo viel als ein Pfund wiegt.

Quartillo, in Portugall ein gewiſſes Maaß flüßiger Dinge, der vierte Theil der Canhada, und $17\frac{7}{11}$ franz. Cubikzoll.

Quar-

Quartino, im Römischen in Italien, der halbe Scudo Romano, von 18,58 Grana; wird ausgegeben zu 51½ Bajocchi.

Quarto di Ducato, im Venezianischen der Viertel Ducato, eine Silbermünze, geltend 2 Lire.

Quarto, Maaß, siehe Quartario.

Quarto, in Portugal ein Maaß trockener Waaren, von 2 Outavos oder Sclentis, 4 Mequias und 170¼ franz. Cubikzoll haltend.

Quarto (in), s. Quart.

Quarton, zu St. Flour in Auvergne, jetzt in Departement des Cantal, ein Getraidemaaß, das an Weizen 27 ℔, Mangkorn 26, Roggen 25, und an Gerstenkörnern 22 ℔ im Gewicht ausgeben soll.

Quartos, der Name, welchen man in Spanien verschiedenen Münzen beylegt. a) Die castilischen Quartos sind 4 Maravedises de Vellon; 40 castilische Dineros gehen auf das Stück, und 26112 Stück auf die cölln. Mark fein Gold; 1552 Stück auf die cölln. Mark fein Silber, und das Stück ist wehrt 2½ Pfennig Conv. 20 Guldengeld. b) Die mexicanischen Quartos, davon 16 einen Real de Plata betragen; auf 1 Stück gehen 53⅛ castil. Dineros; 19660⅞ Stück auf die cölln. Mark fein Gold, oder 1243¾ Stück auf die cölln. Mark fein Silber; das Stück ist wehrt 3 Pfennig Sächs. c) Quartos corrientes auf den canarischen Inseln; von diesen gehen auf den Realcorriente 64 castilische Dineros 1 Quarto; 16320 Stück Quartos auf die cölln. Mark fein Gold; 1032½ Stück auf die cölln. Mark fein Silber, wehrt 3⅐ Pfennig Sächs.

Quartos, heißt der Spanier den Ausschuß der feinen Wolle, die gewöhnlich nur halb so viel im Preise, als Seguenças gilt. Man nennt sie auch wohl Terceiras.

Quartot, s. *Quarte*.

Quartuccio, zu Rom und in dessen Gebiet, ein Land- und Feldmaaß, haltend 3½ □ Catene. Die Catena hat 10 Stajoli zu 39,54 Pariser Fuß.

Quartullo, im Königreich Neapel in der Provinz Lecce, ein Getraidemaaß, davon 2 den Tomolo ausmachen. Hiermit werden nicht allein Körner, sondern auch die Oliven und andere Produkte gemessen. Dieß geschieht entweder gehäuft (alla colma) oder gestrichen (a raso). Der Quartullo des guten Weizen hat 24 Rottoli. Er wird auch in 4 Stuppelli zu 2 halben abgetheilt.

Quassienholz, Surinamsch Bitterholz, Quassiae lignum, lignum amarum surinamense, ein medicinisches Holz von Quassia amara Linn. App. Spec. Pl. Ed. 2. P. II., 1679, welches in großen langen Stücken aus Holland zum Handel kömmt. Es ist zum Theil leicht, zum Theil splintig und schwammig, zum Theil etwas fester und schwerer. Auch ist es gelblich von Farbe und feinfaserig, daher es der Tischler nicht wohl gebrauchen kann. Es hat keinen Geruch, aber einen einfachen, durchdringend bittern, doch nicht unangenehmen Geschmack. Bast und Splint hängen mit dem dichtern Holz sehr fest zusammen; die hellgrüne Rinde hingegen, welche an der innern Seite weißlicher ist, und hin und wieder Risse hat, schält sich leicht los. Dieser Artikel wird bey Heilung hartnäckiger Wechselfieber zum Eröffnen der Gefäße und Kanäle des Gekröses, zu Verdünnung des Schleims ꝛc. mit Nutzen gebraucht. Die Apotheker bereiten

davon

davon Pulver, Pillen, Extrakte, Essenzen, Aufgüsse ꝛc.

Quastenseide, heißt in den Seidenmanufakturen diejenige Seide, welche vornehmlich zu Verfertigung der seidenen Quasten oder Büschel genommen wird, wozu man aber eben nicht die beste und feinste zu nehmen pfleget.

Quatre-fils, Art des französischen Segeltuchs, die in Picardie, besonders in und um Abbeville häufig gewebt, und nach den Seeörtern verfahren wird. Es giebt davon verschiedene Sorten: als Quatre-fils simples, die wohlfeilste, gilt 21 bis 22 Sols; Quatre-fils doubles, 23 bis 24 Sols; Quatre-fils doubles renforcés, mit blauen Sahlbändern, 25 bis 26 Sols; Quatre-fils simples, mit eben solchen, 23 bis 24 Sols. Sie sind 19 bis 20 Zoll breit und 45 Stab lang. Rennes in Brétagne liefert Quatre-fils von 30 Aufzuglängen, wie auch so genannte Quatre-fils communs.

Quatre-fils, Gattung leinener oder hanfener Segeltücher in und um Rennes in Brétagne, von 30 Aufzuglängen, 1000 Kettenfäden, und 20 Zoll Breite, première largeur, 21 Zoll, deuxième largeur, 19 Zoll.

Quatre Mendians oder *Mandians*, nennet man in Frankreich 4 Arten von gedörreten Früchten, die man in der Fasten ißt, und welche die Gewürzkrämer gemeiniglich unter einander mengen. Diese Früchte sind Feigen, Rosinen, Mandeln und Haselnüsse.

Quatrino, oder Quatrino, und Quadrino, franz. *Quadrin*, eine kleine Kupfermünze in Italien, wovon 3, 4 und 5 einen Soldo machen, je nachdem die Soldi schwerer oder leichter sind. Zu Rom machen 5 Quatrini oder 10 halbe Quatrini (Mezzi quatrini) 1 Bajocco, und folglich 50 Quatrini oder 100 halbe Quatrini 1 Giulio oder Paolo. Zu Neapel macht 1 kupferner Quatrino 4 Cavalli. Zu Florenz hält der Quatrino 4 Denari di Lira. Zu Turin und in ganz Piemont werden 6 Quatrini zu 1 Soldo erfordert.

Quebec, Hauptstadt von Canada, gegen 300 engl. Meilen nordwestwärts von Boston gelegen. Sie ist in Rücksicht auf Amerika groß, schön und wohl befestigt, und liegt nach Art eines Amphitheaters auf einer Halbinsel, welche der Lawrence- und St. Karlsfluß bilden. Der Hafen wird von zwey Basteyen bestrichen, welche bey hoher Fluth dem Wasser gleich sind; etwas über der einen liegt noch eine halbe Bastey, welche zum Theil aus dem Felsen gehauen ist; und über dieser, an der Seite von der Gallerie des Forts, befindet sich eine Batterie von 25 Kanonen, hinter welcher ein Viereck, das die Citadelle heißt. An der linken Seite des Hafens nach der Rheede zu (die mehr als 200 große Schiffe aufnehmen kann, und im Umkreis 3 franz. Meilen beträgt), sind große Batterien angelegt, die mit Kanonen und Mörsern bepflanzt sind. Der Hafen ist mit Mauern umgeben, und hat ein Kastel auf der Spitze eines Berges gegen 40 Faden hoch über der Stadt, aber es ist unregelmäßig gebaut, blos mit zwey Basteyen befestigt, und hat keinen Graben nach der Stadt zu. Noch ist hier ein anderes Fort auf dem Cap Diamond, aus bloßem Felsen bestehend und 400 Faden hoch, das daher seine größte Festigkeit von der Natur hat. Der erste Platz, der einem da nach geschehener Landung ins Gesicht fällt, ist ein unregelmäßiges Viereck mit wohl gebauten

baueten Häusern auf der einen Seite, welches hinter sich einen Felsen, an der linken Seite eine kleine Kirche, und an der rechten zwey einander parallel laufende Reihen Häuser hat. Zwischen der Kirche und dem Hafen ist eine andere Reihe, wie auch noch eine ziemlich lange an der Seite der Bay. Fast alle Häuser sind von Stein. Außer der Ober- und Unterstadt ist noch unterhalb der letztern eine andere an dem Ufer des St. Charlesflusses, längs welchem auch verschiedene ansehnliche Landhäuser liegen. Siehe übrigens den Artikel Canada.

Quecker, oder Quacker, ist in Ostindien und Afrika eine Gattung von Palmwein, der von den kleinen Palmbäumen gezapfet wird, und sehr hitzig und köstlich seyn soll; siehe Annamabo.

Queckſilber, oder Quickſilber, lat. *Argentum vivum*, *Hydrargyrum*, *Mercurius*, franz. *Vif-Argent*, oder *Argent-vif*, *Hydrargyre*, *Mercure*, ital. *Argento vivo*, span. *Azogue*, ein schwerer, ganz flüssiger, und wirklich fließender, im Feuer ungemein flüchtiger, ganz undurchsichtiger, halb metallischer Saft, von einer weißen Silberfarbe, und einer wässerigen Natur, aber ohne zu nässen. Seine sämtlichen Eigenschaften sind: es hat eine Silberfarbe, ist ungemein flüssig, wie fließendes Silber, befeuchtet, außer fast allen Metallen und Halbmetallen, sonst keinen Körper, ist völlig undurchsichtig, kömmt in der Schwere dem Golde am nächsten, läßt sich in unendlich kleine, sich immer ähnliche Theile zertheilen, doch aber in keine verschiedene Principien auflösen, hat eine ausserordentliche Kälte, gerinnt, aber von keinem bekannten Grade des Frosts; nimmt das Feuer geschwind und häufig an sich, wird dadurch auch bey geringer Hitze in Dünste verwandelt, und fliegt davon, scheint zur Hervorbringung der Metalle viel beyzutragen, und ist daher ein geschicktes Auflösungsmittel der vollkommenern und reinern Metalle. Es wird insgemein mit unter die Metalle gezählet, unter welche es jedoch nicht gehöret, weil ihm die hauptsächlichen Eigenschaften der Metalle mangeln, indem es sich weder hämmern, noch gießen läßt. Andere Chemiker und Mineralogen halten es seiner Flüchtigkeit halben, und weil der Grad seiner Duktilität noch nicht recht bekannt ist, für ein Halbmetall; andere wieder für ein immer in Fluß seyendes Erz. Noch Andere sind der Meynung, daß es das Mittel zwischen den Halbmetallen und den eigentlichen Erzen halte. Man findet solches in den Bergwerken, und von zweyerley Gattungen oder Arten, nämlich entweder gediegen, oder mit Schwefel mineralisirt. Das gediegene Queckſilber, lat. *Hydrargyrum nativum*, *Mercurius nativus*, ist mehr oder weniger reines Queckſilber, welches entweder vor sich selbst, oder in andere Körper, doch ohne Mineralisation, eingemischt gefunden wird, und mit den bloßen Augen, oder durch das Feuer leicht zu erkennen ist. Die Abänderungen, die man von demselben in den Bergwerken findet, sind folgende: a) reines Queckſilber, lat. *Hydragyrum nativum purum*, oder *Mercurius nativus*, ist leicht rinnend, mit nichts fremden vermischt, auch in keinem Steine eingemenget; b) Queckſilbergahr oder Queckſilbererde, lat. *Hydrargyrum nativum impurum*, oder *Mercurius nativus impurus*, welche nicht so leicht, oft gar nicht rinnend,

nend, und mit einer kalkartigen Erde, oder mit einigem Thone von weißer und rother Farbe vermischt ist; und c) Queckſilberſtein, lat. *Hydrargyrum nativum lapidi immixtum*, oder *Mercurius nativus lapidi immixtus*, welches ein mehr oder weniger reines Queckſilber iſt, in einem Steine, und zwar oft ſo loſe eingemiſcht, daß, wenn jemand auf den Stein ſchlägt, das Queckſilber heraus fällt: wie es denn auch insgemein, entweder mit bloßen Augen oder dem Vergrößerungsglaſe, darin geſehen werden kann. Das mit Schwefel mineraliſirte Queckſilber, iſt der ſogenannte Zinnober, von dem ein beſonderer Artikel handelt. Uebrigens pfleget man alles Queckſilber, welches ſowohl rein in den Bergen rinnet, als durchs Waſſer, auch eigene dazu gemachte Durchſchläge aus den Queckſilberſteinen, ohne Feuer getrieben wird, Jungfern-Queckſilber, oder auch Jungfernſilber, lat. *Hydrargyrum virgineum*, oder *Mercurius virgineus*, franz. *Vif-argent vierge*, zu nennen; dahingegen dasjenige Queckſilber, das durch Feuer entweder aus Queckſilberſteinen, oder dem Zinnober deſtilliret wird, gemeines oder gemachtes, ingleichen lebendig gemachtes Queckſilber, lat. *Hydrargyrum vulgare factitium*, oder *reſuſcitatum*, und *Mercurius vulgaris factitius*, oder *reſuſcitatus*, franz. *Vif-argent commun* heißt. Daß alle Queckſilberbergwerke und Queckſilbererze, überhaupt betrachtet, ungemein ergiebig und reichhaltig ſeyn müſſen, läßt ſich ſehr leicht daraus ermeſſen, wenn man erwäget, wie groß die Menge Queckſilber iſt, die jährlich zu dem verſchiedenen Gebrauche, wozu es angewendet wird, vornehmlich zu dem Gebrauche der Gold- und Silber-Bergwerke, beſonders in Ungarn und dem ſpaniſchen Amerika verthan wird; wie wohlfeil dem ungeachtet das Queckſilber iſt, und wie wenig es gleichwohl dergleichen Queckſilberbergwerke in der Welt giebt. Denn in ganz Europa hat man weiter keine Queckſilberbergwerke, als in Spanien, in den öſterreichiſchen Provinzen Krain, Friaul und Tyrol, in Ungarn, Polen, Siebenbürgen, und in der Pfalz, bey Kloſter Neuburg in Nieder-Oeſterreich, in Böhmen zu Horzowitz. Von den Queckſilberbergwerken in der Pfalz findet man eine Abhandlung Colins im 1 Bande der Hiſtoriae et Commentationum Academiae Electoralis Scientiarum elegantiorum Litterarum Theodoro-Palatinae. In Spanien iſt inſonderheit die Stadt Almaden wegen ihrer Queckſilberbergwerke berühmt, welche ſehr ergiebig ſind; ſiehe Almaden. Es wird aber von dieſem ſpaniſchen Queckſilber nichts verkauft, ſondern alles zu eigenem Gebrauch behalten, und nach Amerika gebracht, ungeachtet auch da reiche Queckſilbergruben anzutreffen ſind. Die Queckſilberbergwerke in Krain befinden ſich zu Idria und bey Laibach, in welchen ein ſo reiches Queckſilbererz angetroffen wird, daß ſolches faſt allezeit die Hälfte, und oft auch $\frac{3}{4}$ reines Queckſilber liefert; ſiehe Idria. Die Queckſilberbergwerke in Tyrol ſind ebenfalls überaus reichhaltig und ergiebig, und man ſagt, daß hier das beſte und ſo viel Queckſilber gefunden werde, als ſonſt nirgends in der Welt. Es iſt auch kein Zweifel, daß man nicht noch mehrere Queckſilberminen, als die zu Schwatz, und an einigen andern Orten ſind, entdecken könnte; allein man ſagt, daß ſolches aus Abſichten verſäumet,

met und verhindert würde. Diese Queckſilbergruben zu Idria, bey Leibach, und in Tyrol gehören, wie bekannt, dem Hauſe Oſterreich, und tragen demſelben ein großes ein. Das Queckſilber, das man daraus erhält, wird zum Theil nach Ungarn geführet, wo es zu Scheidung der edlen Metalle von ihrem Erze und Geſtein gebraucht wird; das übrige aber durch die k. k. Bergwerks-Produkten-Verſchleißdirektion nach Trieſt geſchickt, wo das Inſtitut ein eigenes Magazin dafür unterhält. Das übrige wird entweder nach Wien geſchafft, oder ſchon an Ort und Stelle an die Holländer verkauft, die deshalb dieſe Queckſilbergruben ſeit langen Jahren in Beſtand halten; das Queckſilber in ſchafledernen Schläuchen (die man Lägel nennt und gewöhnlich 150 ℔ halten, und von denen allemal 2 in Fäßchen eingepackt ſind) verführen; man macht und packt aber auch kleinere, von 1 ganzen, halben und Viertels-Centner. Es wird theils roh, theils in verſchiedenen unten mit mehrern zu bemerkenden Zubereitungen in der ganzen Welt weiter vertrieben; wie denn das mehreſte Queckſilber, welches man in der Handlung hat, von dieſem aus Krain und Tyrol kommenden Queckſilber iſt. Ungarn hat zu Alt- und Neuſohl in der biſtritzer Geſpanſchaft in Oberungarn einige Queckſilberbergwerke: ſie ſind aber bey weitem nicht ſo ergiebig, als die in Krain und Tyrol, weswegen aus dieſen beyden öſterreichiſchen Provinzen obgedachtermaßen noch viel Queckſilber zum Behuf der Bergwerke in Ungarn dahin geführet wird. Endlich giebt es in Polen Queckſilberbergwerke: aus dem Berge Zimnawoda, 6 Meilen von Krakow, kömmt es von ſelbſt aus der Erde hervor zu gewiſſen Jahrszeiten. Uebrigens verkaufen zwar die Engländer auch etwas weniges Queckſilber, welches ſie in dicken gläſernen Flaſchen von verſchiedener Größe und Gewicht verſenden: allein dieſes Queckſilber wird nicht ſehr geſucht, weil es ſchon gebraucht iſt, Silber aus ſeinem Erze zu ſcheiden, welches gewiſſermaßen die Güte deſſelben vermindert. Auch in Aſien ſoll es Queckſilberbergwerke geben. Und in der ſpaniſchen Provinz Peru in Südamerika, 60 Meilen von Lima, iſt ein Berg mit Namen Guancabelica, welcher ebenfalls ſehr viel und ungemein gutes Queckſilber liefert. Dieſes Bergwerk, welches bereits in einer Teufe von mehr als 200 Lachter abgeſenkt worden, ohne daß man wahrnimmt, daß die Minera, wie man das Erz in Peru nennet, im geringſten abnehme, gehöret eigentlich der Krone, es wird aber von Privatperſonen auf ihre Koſten gebauet, welche jedoch bey Verluſt aller ihrer Güter, und bey Strafe der Verweiſung und ewigen Sklaverey zu Baldivia gehalten ſind, den königlichen Beamten alles daraus geförderte Queckſilber zu überliefern. Dieſe bezahlen ihnen ſolches nach einer gewiſſen feſtgeſetzten Taxe, die ſonſt für den Centner auf der Stelle 60 Piaſter betrug, jetzt aber zu 80 Peſos beſtimmt iſt. Wenn man eine für das Königreich auf eine Zeitlang hinlängliche Menge ausgegraben hat, läßt der Vicekönig von Lima, der über dieſes Bergwerk zu befehlen hat, den Eingang zu demſelben verwahren, und niemand kann alsdann etwas anders woher, als aus den Vorrathshäuſern erhalten. Die Probe des rei-

nen

nen Queckſilbers iſt, daß es auf dem Papier leicht läuft, und daſelbſt keine Unreinigkeit nach ſich läßt; daß es keine Haut über ſich hat; daß es fein ſilberfarbig, nicht dunkel- und bleyfarbig ausſieht; daß es, mit reinem Waſſer im Mörſer gerieben, das Waſſer nicht unrein machet; daß es, in einem eiſernen oder ſilbernen Löffel über das Feuer gehalten, nicht kniſtert oder platzet, ſondern nach dem es über dem Feuer in dem ſilbernen Löffel abgeraucht worden iſt, in demſelben einen gelben Fleck zurück läßt: und daß es im Scheidewaſſer ſich nicht unrein niederſchlägt. Die allerbeſte Probe aber iſt, wenn es gleich mit ungelöſchtem Kalk und Eiſenfeilig in ein vorgeſchlagenes Waſſer überzogen wird, und in gleichem Gewicht, wie es eingethan worden, wieder übergeht, ohne etwas zurück zu laſſen. Sonderlich muß man ſich vor demjenigen hüten, das an den Fingern kleben bleibt, und dunkel oder bleyfarbig ausſieht, und ſolches, vornehmlich zum arzneylichen Gebrauch nicht eher anwenden, als bis es von aller bey demſelben befindlichen Unreinigkeit gehörig gereiniget worden iſt. Dieſe Reinigung des Queckſilbers geſchieht auf folgende Art. Iſt es mit einigem Staube vermengt und verunreinige, ſo wird es durch Leder gepreßt; iſt es ſonſt ſchmutzig, ſo wird es mit höchſt rectificirtem Branntwein gewaſchen; iſt es mit Fett unrein geworden, ſo wird es mit Seifenlauge oder Seifenſiederlake gewaſchen; iſt es mit einigem Alkaliſchen verunreiniget, ſo wäſcht man es mit Eſſig; iſt es, wie man oft findet, mit Bley oder Wißmuth vermengt, ſo muß es aufs neue deſtilliret werden; iſt es mit Schwefel oder Arſenik vermiſcht, ſo wird es mit ungelöſchtem Kalke und Eiſenfeilſtaube nochmals deſtilliret. In der Kürze iſt es der leichteſte Weg, das Queckſilber von aller bey ſich habenden Unreinigkeit zu reinigen, daß man ſogleich das Queckſilber mit Schwefel wohl vermiſche, hernach doppelt ſo viel ungelöſchten Kalk darunter menge, und alsdann das Queckſilber mit Feuer in ein kaltes Waſſer überziehe. Der Gebrauch des Queckſilbers iſt ſehr mannichfaltig. Von den Spiegelmachern, und in den Spiegelfabriken wird es zum Spiegelgrund oder zur Folie angewendet. Die Goldſchmiede, Gürtler, Schwerdfeger, ꝛc. gebrauchen es zum Vergolden ihrer Arbeiten. Die Scheidekünſtler bedienen ſich deſſelben zum Scheiden des Goldes von andern Metallen; vornehmlich aber wird es bey den Bergwerken in Ungarn und Amerika zur Scheidung und Reinigung der Gold- und Silbererze angewendet. In der Arzney hat es gleichfalls ſeinen Gebrauch, indem es ſowohl roh, wie es an ſich ſelbſt iſt, als in verſchiedenen Zubereitungen, zu Heilung verſchiedener Krankheiten für Menſchen und Vieh, theils äußerlich, theils innerlich, Anwendung findet. Es ſind aber unter den vorgedachten Zubereitungen des Queckſilbers folgende die vornehmſten, und die, welche ordentlich in der Handlung geführet werden: der Zinnober, ſiehe dieſes Wort; das ſublimirte, oder erhöhete Queckſilber, ingleichen Sublimat, und Mercurgift, lat. *Mercurius ſublimatus*, der aus dem im gemeinen Scheidewaſſer oder Königswaſſer aufgelöſeten Queckſilber in die Höhe getrieben wird. Es muß ſchneeweiß, glänzend, nicht ſchwer, noch dicht ſeyn, und in hellen Cryſtallen beſtehen,

stehen, auch nicht mit Arsenik verfälschet seyn. Ob es aber mit Arsenik verfälschet sey, kann auf doppelte Art probiret werden: wenn Weinsteinöl darauf gegossen oder Weinsteinsalz daran gerieben wird, und es davon gelb wird, so ist es ächt. Wenn etwas davon auf glühende Kohlen geschüttet wird, und es alsobald eine blaue Flamme giebt, ist es ebenfalls für gut und unverfälscht zu halten. Innerlich wird dieses sublimirte Queckſilber von behutsamen Aerzten nicht leicht gebraucht, weil es ein tödliches Gift ist. Aeußerlich hingegen wird es von den Wund- Roß- und Vieh-Aerzten angewandt. Sy bedienen sich auch dessen die Goldschmiede, Gürtler, ꝛc. Das versüßte Queckſilber, oder der versüßte Sublimat, lat. *Mercurius dulcis*, wird aus dem vorhergehenden Sublimat, durch wiederholtes Sublimiren mit lebendigem Queckſilber verfertiget. Es soll aus weißen, harten Crystallen bestehen, keinen Geschmack haben, und wenn es zerstossen wird, gelblich aussehen. Sowohl die Aerzte als Wundärzte gebrauchen ihn ziemlich stark. Verschiedene Präcipitate, als der Weiße Präcipitat, lat. *Mercurius praecipitatus albus*: der rothe Präcipitat, lat. *Mercurius praecipitatus ruber*; der gelbe Präcipitat, oder mineralische Turbith, lat. *Mercurius praecipitatus flavus*, oder *luteus*, ingleichen *Turpethum minerale*; und der grüne Präcipitat, lat. *Mercurius praecipitatus viridis*, die insgesammt aus verschiedenen Leitzeugen, in welchen das Queckſilber aufgelöset werden kann, auf verschiedene Art niedergeschlagen, und, da sie, eben wie der Sublimat, starke Gifte sind, mehrentheils nur äußerlich, und selten innerlich, gebraucht werden. Das *Arcanum corallinum*, welches aus dem mit Weingeist abgebrannten weißen oder rothen Präcipitat gemacht wird, und auch innerlich zu gebrauchen ist, siehe *Arcanum corallinum*. Diese Zubereitungen werden insgesamt in Holland und Venedig im Großen und am besten gemacht, und von da an die Droguisten und Apotheker verkaufet. Bey vielen derselben, sonderlich bey dem versüßten Sublimate, thut aber ein behutsamer Arzt und Apotheker sehr gut, wenn er sie selbst machet. Da auch alle diese aus dem Queckſilber gemachte Zubereitungen, den versüßten Sublimat selbst nicht davon ausgenommen, heftig wirkende Gifte sind; so muß ein Apotheker, Droguist, oder Materialist, der solche führet, dieselbe niemals anders, als an bekannte und sichere Leute geben und verkaufen. Hermann Boerhavens Versuche vom Queckſilber, im Hamburger Magazine, Band 4, p. 437 und p. 510; Band 5, p. 69. Joh. Gottsch. Wallerii Versuch von der Vegetation des Queckſilbers ohne Beymischung anderer Metalle, in den Schwedischen Abhandlungen Band 16, p. 277. Von dem Nutzen des Queckſilbers in der Arzeney, und besonders in der höhern Chymie, in Carl Ludw. Neuenhahns vermischten Anmerkungen, Theil 2. p. 369.

Que dit être, eine Klausel, die in den franz. Verladescheinen sehr gewöhnlich ist, und so viel bedeutet, als daß der Verlader gesagt hat, die Waare sey in der oder jener Quantität, von der oder jener Beschaffenheit in den Stükken enthalten, ohne daß es der Kapitän untersucht und nachgesehen habe. Kraft dieser Klausel steht hernach der Kapitän für das

Digitized by Google

das Gewicht oder Maaß der eingeladenen Güter nicht. (Consulat de la Mer, ch. 266). Durch dieselbe Klausel ist auch der Kapitän der Pflicht entübrigt, für die innere Beschaffenheit der Ladungsstücke zu stehen. Wenn er aber auf der Reise, ohne Noth, die Ballen oder Kisten öffnete, so würde er für Maaß und Gewicht, so wie für die Beschaffenheit der Güter, wie sie im Verladeschein angegeben sind, zu stehen haben. Die Befrachter dürfen sich nicht widersetzen, daß der Kapitän oder Schiffer unter dieser Klausel den Verladeschein unterzeichne, und da die einfache Unterschrift verlangen; wenn sie sich nicht etwa auch dazu erbieten, auf ihre Kosten das Gewicht und Maaß der Ladungsstücke in Beyseyn des Kapitäns oder Schiffers zu erweisen. Obgleich die Klausel, que dit être, um vieles das in den Verladeschein, worinne sie vorkommt, zu setzende Vertrauen verringert, so hat doch ein solch Connoissement nicht weniger Kraft gegen die Assuradöre. Aber diese sind doch auch berechtigt, die Vorweisung der Fakturen und anderer Belege, welche die Menge und Beschaffenheit der versicherten Sache angehen, zu verlangen, damit sie deren wahren Wehrt erfahren können.

Quedlinburg, lat. *Quedlinburgum*, eine Stadt im Obersächsischen Kreise und die Hauptstadt im Stifte gleiches Namens, in der Gegend des Vorharzes, an dem Flusse Bode, in einer fruchtbaren Getraideau gelegen. Sie ist volkreich, nahrhaft, wohlgebauet, und wird in die Alt- und Neustadt, welche die durchfliessende Bode von einander absondert, eingetheilet, hat auch etliche Vorstädte, als das Westendorf, den neuen Weg, und den Münzenberg. Sie treibt gute Handlung vornehmlich mit Korn und Getraide; und es ist allhier gleichsam die Niederlage, von welcher es hernach auf die angrenzenden Oerter des Harzes weiter verführet wird; ingleichen mit Wolle. Nicht weniger wird allhier in großer Menge Branntwein von besonderer Güte gebrannt, welcher nachgehends von hier aus nach Ober- und Niedersachsen, Hamburg, ja auch sogar auf der See weiter verfahren wird. Der dasige Breyhahn, welchen David Rudolph 1599 zuerst daselbst gebrauet hat, ist ebenfalls sehr gut. Man macht auch da schöne und reine Tabakspfeifen aus einer weißen und weichen Erde, die vor der Stadt gegraben wird, und der holländischen Erde, woraus die Holländer ihre Tabakspfeifen machen, nichts nachgiebt. Die quedlinburger Leinwand, ist als eine gute Hausleinwand bekannt. In der vor der Stadt befindlichen schönen Kalk- und Gypsgrube wird sehr schönes weißes und durchsichtiges Marienglas angetroffen. Man rechnet hier nach Reichsthaler zu 24 guten Groschen von 12 Pfennigen, und nimmt ein und bezahlt nach dem preuß. Kurantfuß

Quaine, ein Burgundergewächs von der vierten Klasse, das um Auronne gebauet wird, und auch von diesem Ort zum Handel kömmt.

Queiß, lat. *Quissus*, ein Fluß in Schlesien, welcher im Fürstenthum Jauer, aus dem schlesischen Riesengebirge, und zwar aus dem so genannten Flinsberge, der auch sonst die Abendburg genannt wird, entspringt, und nach einem Lauf von 14 Meilen, die er unter verschiedenen Krümmungen zurück leget, sich endlich bey dem Dorfe

Machen in dem Fürstenthum Sagan in den Boberfluß wirft. Er hält zwischen der Oberlausitz und dem Herzogthum Schlesien beständig die Grenze. Die vornehmsten Orte, die er bewässert, sind Marklissa in Schlesien, und Lauban in der Oberlausitz. Ungeachtet er eben nicht unter die schiffbaren Ströme gehöret; so verdienet er doch von einem Kaufmann bemerkt zu werden, weil sich in dem Sande desselben, vornehmlich in der Gegend von Marklissa, eine sonderliche Art Perlenmuscheln befinden, welche ächte Perlen gebähren, die öfters selbst außer den Muscheln im Sande gefunden werden; wegen der vielen Eisenhämmer, die er treibt, worunter sonderlich der Blech- Gieß- und Salzhammer zu Wehrau im Ruf ist; wegen verschiedener sehr berühmter Papiermühlen die er treibt, unter denen sonderlich die zu Gebhardsdorf, Messersdorf, Volkersdorf, angemerkt zu werden verdienen; wegen der schönen Garn- und Leinwandbleichen, die man an dessen Ufern zu Gesicht bekömmt; und wegen der vielen Fische, die er führet, unter welchen sich auch Bricken oder Neunaugen, schmackhafte Forellen und große Krebse befinden.

Queiten, in Norwegen die großen Bütte, von welchen Fischen Rav und Reckling zubereitet wird.

Quemkas, eine Art indianischer Atlasse, gleich den Cancanias mit kleinen Kettelchen gestreifet, aber seidenreicher als jene; s. Atlas und China.

Quendel, s. Feldkümmel.

Quent, oder Quentin, Quentgen, Quint, Quintlein, latein. *Drachma*, franz. *Gros*, oder *Dragme*, *Drachme*, und *Treseau*, ein Gewicht, welches der vierte Theil von einem Loth, und der achte Theil von einer Unze ist. Im Apothekergewicht hält das Quentgen 3 Scrupel, und jeder Scrupel 20 Gran. In Frankreich wird das Quentgen, sowohl bey dem Kramergewicht, als bey dem Apothekergewicht in drey Theile eingetheilt, welche bey den Kaufleuten *Deniers*, und bey den Apothekern *Scrupules* heißen, welche wiederum, und zwar der Denier in 24, der Scrupule aber nur in 20 Gran eingetheilt werden, die jedoch zusammen gegen einander gehalten, immer einerley Gewicht ausmachen, weil die Grane der Kaufleute nach Proportion etwas kleiner sind, als die Grane der Apotheker. Siehe *Treseau*.

Quentgen, oder Quentin, siehe Quent.

Quercitronrinde, die gemahlene Rinde von einer Art amerikanischer Eichen (Quercus nigra), die über England und Hamburg zum Handel kömmt, und zum Gelbfärben angewandt wird. Der vorzüglichste Gebrauch ist in den Kattundruckereyen. Man richtet da mit einem Pfund von dieser Rinde so viel aus, als mit 10 Pfund Wau, und sie giebt, wenn die Brühe blutwarm aufgetragen wird, eine sehr feste und dauerhafte Farbe. Auch beym Scharlachfärben ist sie vortheilhaft zu gebrauchen. Dieses Farbematerial war in Amerika schon längst zum Gelbfärben der wollenen Zeuge bekannt, wurde aber erst in neuerer Zeit von Eduard Bankroft beschrieben und empfohlen. Die Rinde dieses Baums besteht aus drey verschiedenen Theilen oder Häuten, davon der mittlere eine zellige Haut enthält, in der eigentlich der meiste Färbestoff befindlich ist. Die äußere schwärzliche Haut giebt einen gelblichen Farbestoff, der aber nicht so rein, als der aus den übrigen Theilen, ausfällt, und daher von der Rinde abgesondert werden muß.

Läßt

Läßt man hernach diese Rinde klein mahlen, so erhält man theils ein feines leichtes Pulver, theils auch gröbere Fasern. Die letztern geben aber nur halb so viel Farbe als jenes; daher hat man darauf zu sehen, daß beydes, so wie es ist, beysammen bleibe, weil sonst die Farbe leicht heller oder dunkler ausfallen möchte, als man erwartete. Auf Wolle erhält man damit, mit gleich viel Alaun gekocht, ein volles und glänzendes Gelb; noch besser geht dieß von Statten, wenn die Zeuge erst für sich mit Alaun gesotten werden. Bey Tuch mit sächsisch blauem Grund verbindet sich der gelbe Farbestoff der Rinde reichlich und gleichförmig mit dem Tuch, und macht ein sehr schönes Grün.

Quentin (*Saint*), eine franz. Stadt in der sonstigen Picardie, im jetzigen Departement des Aisne, an der Somme, 8 Meilen (lieues) von Cambray und 32 von Paris. Sie ist eine von den industriereichsten und besten Gewerb-Städten Frankreichs. Der Boden des Gebiets trägt Getraide aller Art, wie auch vortrefflichen Flachs. Man treibt hier einen sehr wichtigen Handel mit Weizen von sehr guter Art, der sonst nach Sacs von 275 bis 280 Pfund gehandelt wurde. Das Gewicht ist Poids de Marc; seit dem Neuen metrischen System, das in Frankreich allgemeine Maas. Die Leinwandmanufakturen sind hier in lebhaftem Betriebe, und liefern insonderheit Toileries, Linons, Gazes und Batiste, wie auch Claires (Klar). Die Batiste, genannt Batistes fortes, sind $\frac{7}{8}$ Stab breit und $14\frac{1}{2}$ Stab lang. Die Coupons halten nur $2\frac{1}{4}$ Stab. Die Batistes claires sind $14\frac{1}{2}$ Stab lang und $\frac{3}{4}$ breit. Die Gazesorten sind $\frac{1}{2}$ Stab breit, aber von sehr verschiedener Länge. Es giebt gestreifte, gegitterte, geblümte, broschirte ꝛc. Die Toiles fortes, welche auch Demi-Hollandes genannt werden, sind $\frac{3}{4}$ Stab breit. Truffettes sind Leinen zu Schnupftüchern, $\frac{5}{8}$ breit, und gröbere Leinwande von Flachsheede sind von mancherley Länge und Breite. Man webt hier auch eine Menge schöner Mussolinwaare, in glatter streifiger und broschirter Art. Diese ist $\frac{3}{4}$ Stab breit. Alle diese Gewebe finden ausgebreiteten Vertrieb. Ein großer Theil gieng und geht nach Spanien, Portugal, Italien und den franz. Zuckerinseln ꝛc. Die hiesigen Bleichen rechnet man unter die vorzüglichsten in Frankreich, so wie auch die Leinwandappretur sehr im Ruf ist. Ein großer Theil der hiesigen abgebleichten Waare geht auch nach Ghendt und dem übrigen Flandern. Die Gemeinschaft, welche die Somme mit dem Oiseflus, und dieser wieder mit der Seine hat, wo man zugleich aus der Seine in die Loire durch den Kanal von Briare schifft, giebt dem Platz die schönste Bequemlichkeit, seine Fabrikate in die meisten Gegenden Frankreichs mit wenigen Kosten schaffen zu können. Die hiesige Courtage- und Aunagegebühr beträgt 5 Sols auf jedes Stück Leinwand. Der Platz hält jährlich eine große freye Messe, die am 9. Oktober oder dem Dionisii-Tag anfängt und 9 volle Tage dauert.

Querbach, ein Dorf in Niederschlesien, im Bunzlau- und Löwenbergischen Kreise, woselbst seit 1770 ein Koboltwerk im Gange ist. Man gewinnt dieß Mineral aus 4 Gruben. Zur Garmachung der Erze sind da die gehörigen Hüttenwerke vorhanden. Die verschiedenen Sorten der blauen Farbe sind OEG, FFFC, FFC, FC, FFFE, FFE, FE, ME, OC, OE.

Querfurt, Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, welches Churſachsen gehört. Sie liegt

6 Meilen von Leipzig am Quernabach, und hat 450 Häuser mit etwa 650 Familien, die sich vorzüglich vom Ackerbau nähren. In der Stadt ist zugleich ein churfürstliches Amt; innerhalb der Stadtmauern steht dem schriftsässigen Rath über die Bürgerhäuser die Gerichtsbarkeit ungetheilt zu. Auf der nicht weit von der Stadt, unter Amtsjurisdiktion stehenden, so genannten Eselswiese, wird jährlich ein Markt gehalten, welcher den Tag nach Ostern seinen Anfang nimmt, und bis den Freytag, also 3 Tage dauert. Außer andern Waaren treibt man hier einen starken Handel mit Pferden, von welchen aber keins eher verkauft werden darf, bis sie nicht vor dem Stallmeister der Stutterey Wendelstein vorbeygeführt worden sind.

Queue, ein Maas flüssiger Dinge, sonderlich des Weins, oder vielmehr ein Weingebinde, dessen man sich in verschiedenen französischen Provinzen und Städten bedient. Die Queue in Champagne mißt 384 pariser Pinten. Die in Bourgogne 432, die Demi-Queue 216.

Quelle, s. *Dalle*.

Queyries, eine Gattung der rothen bordeauxer Weine, welche stark nach Holland, Deutschland und Norden gesucht ist. Man handelt sie nach Tonneaux von 4 Oxhöft.

Quianſi, oder Kianſi, Kiamſi und Kiangſi, eine Provinz in China, worin sie die achte in der Ordnung ist. Sie grenzt gegen Mitternacht und Abend an die Provinz Kiangnang, gegen Morgen an die Provinz Chekiang, gegen Südosten an die Provinz Fokien, und gegen Mittag an die Provinz Quantung. Diese Provinz wird überall von großen Flüssen und Seen beströmt, welche fast alle schiffbar und fischreich sind, indem sie sehr schöne Störe, Lachse, Forellen nebst verschiedenen andern Gattungen von Fischen geben. Sie ist in 12 Hauptstädte eingetheilt, deren jede wiederum andere Städte unter sich begreift, deren Anzahl sich auf 77 beläuft. Sie ist sehr volkreich, und bringt alles überflüssig hervor, was zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig ist. Was sie vor andern berühmt macht, ist dieses, daß nur in dieser Provinz, und zwar nur in einer einzigen Stadt, oder einem einzigen Flecken, Namens Sinchtim, das beste und schönste Porzellan in ganz China verfertigt wird, mit welchem diese Stadt oder dieser Flecken ganz Asien verlegt; obwohl die zu Verfertigung dieses Porzellans erforderliche Erde nicht in dieser Provinz gefunden, sondern aus einer andern Provinz zu Wasser dahin gebracht wird. Sonst haben die Gebirge in dieser Provinz auch Gold- Silber- Zinn- Bley- und Eisenbergwerke.

Quickſilber, s. Queckſilber.

Quignette, Zeug, s. Quinette.

Quilate, Gewicht, s. Karat.

Quillau, Distriktsort im Departement des Aude, in einer Gegend, welche Getraide, Wein, Seide und Holz reichlich hervorbringt. Auch viel Vieh wird hier gezogen. Seide und Honig bringen eine namhafte Summe ein. Der Distrikt enthält 12 Kantone: nämlich Quillau, Bellaire, Beleſtat, Bugurach, Eſpérance, Eſpereb, Marſa, Puy-Laurent, Puivert, Rodome, Roquefort und Ste Colombe.

Quilleboeuf, Kanton an der Mündung vom Seinefluß, im Departement des Eure, woselbst viele Spitzen geklöppelt werden. Das Gebiet giebt eine Anzahl Schiffsleute für die Rheeder und Armatöre zu Havre de Grace, und die Fischerey hier zieht geschickte Matrosen auf.

Quillot, ein Getraidemaas, dessen man sich zu Smyrna, Constanti-

Digitized by Google

tinopel, und an andern Orten der Levante bedient; 4½ Quillots machen eine marseiller Charge. Der Quillot zu Constantinopel enthält 22 Oken. Vier Quillots machen ein Fortin, welches noch eine andere Art eines in der Levante gebräuchlichen Maaßes ist. Die Quillots von Sanderley und Volo, ingleichen von dem an dem Meerbusen von Salonichi gelegenen Orten Isseron und Tenedos, sind ein wenig kleiner, als der von Konstantinopel. Bey dem Verkauf des Getraides reducirt man sie alle auf den letzten, welcher eigentlich zu reden, ein Rechenquillot ist. Der Quillot auf der Insel Samos ist ungefähr 75 Pfund nach dem französischen Gewicht. Sonst aber begreift jeder Quillot 3 Panaches, und jede Panache 8 Oken, die Oke zu 2¾ französischen ℔ Mark-Gewichts gerechnet. Im übrigen thun 8 Quillots zu Konstantinopel 1 Salma zu Malta; 2 Quillots 1 Sack zu Livorno; 4 Quillots 3½ Emine zu Genua; 2 Quillots 1 Fanega und 4 pro Cent darüber zu Barcellona u. s. w.

Quilting, im englischen Zeughandel der Coton piqué oder Piqué.

Quiltinet, der figurirte Piqué.

Quiloa, Insel an der Zanguebar-Küste in Afrika, die den Titel eines Königreichs führt, und von der Krone Portugal abhängt. Hier wurde vor Jahren ein großer Handel mit Gold getrieben, welcher viele Kaufleute aus Arabien und Indien herzu zog. Dieses Gold, das den vornehmsten Reichthum von Quiloa ausmacht, wird aus den Ländern Mongallo und Macuas herzugebracht, welche an dieser Küste zwischen Quiloa und Mozambique liegen. Die Gegenden, welche weit ins Land hinein gehen, haben reichhaltige Goldminen, von welchen das Metall durch das zustürzende Wasser der Gebirgsströme fortgeschleppt und in den Sand gemischt wird, woraus es hernach die Eingebornen in ziemlich großer Menge auswaschen und auffammeln. Die benachbarten Völker haben in der neuern Zeit dem Etablissement vielen Schaden gethan. Doch besitzen da die Portugiesen noch immer ein Fort, das ihnen jenes sichert.

Quimper, französische Stadt und Hauptort im Departement Finisterre, in einer nicht gar fruchtbaren Gegend. Der Handel will da nicht viel bedeuten; es ist hier eine einzige Fabrik, die gemeine Fajanzwaare macht. Die Gegend hat starke Pferdezucht. Der Schlag ist wohl nur klein, aber die Pferde sind durch Arbeit nicht zu ermüden. Sie dienen trefflich zum Postvorspann. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts erstreckt sich über 9 Kantone: nämlich Quimber, Pont l'Abbé, Plômeur, Plomelin, Price, Couesnan, Concarneau, Longonnet, Ellian und Rosporden.

Quinaquina, s. China-China.

Quinarius, unter den alten Römern eine Silbermünze, die Hälfte vom Denarius, 5 äherne Pfund geltend. Daher die Zahl V auf demselben, nebst dem Bilde der Siegesgöttinn, weshalb diese Münzen auch nummi victoriati genannt wurden. In den ältern Zeiten führten sie auf der Vorderseite den geflügelten Kopf der Pallas, auf der Rückseite die reitenden Dioskuren oder Kastor und Pollux.

Quincaillerie-Waaren, heißt man alle die verschiedenen Artikel aus Eisen, Stahl, Kupfer und Messing, die diejenigen bey uns führen, die mit kurzen Waaren handeln, vornehmlich die Eisenhändler, Nürnberger, Iserloner, Carlsbader ꝛc. Unter den Quincailleriewaaren sind die vollkommensten und doch nach Verhältniß die wohlfeilsten die, welche uns England zum Handel liefert.

Birmingham, Soho, Sheffield, London u. s. w. versehen einen grosen Theil von Europa und den übrigen Welttheilen, vorzüglich Ostindien, Afrika und Amerika, mit ihren Artikeln und Fabrikaten dieser Art. Die englischen Quincailleriewaaren tragen so unverkennbar das Gepräge vom englischen Kunstfleis, von Sauberkeit, Zweckmäßigkeit und Vollendung im Manufakturfach, daß man ihnen die Herkunft auf erste Ansicht nicht absprechen kann. Birmingham ist besonders der Werkzeuge wegen im Ruf; Sheffield der Schnallen, Knöpfe u. s. w. wegen. Rippon in Yorkshire zeichnet sich durch seine Spornmacherartikel vortheilhaft aus. Venedig versieht besonders die Handelsstädte in der Levante mit allerley Quincailleriearti-keln aus den Fabriken von Brescia und anderwärts her. In Deutschland sind Nürnberg, Fürth, Iserlon, Ruhl, Solingen, Gräfrath, Aachen, Remscheid, Lüttich, Suhl, Schmalkalden ꝛc. durch ihre Waaren dieser Art im Ruf. Sie finden fast in der ganzen Welt Vertrieb. Es wird davon eine außerordentliche Menge auf den deutschen Messen und Märkten abgesetzt, wie auch nach Spanien, Portugal, dem nördlichen Europa, nach der Levante, nach Afrika und Indien verfahren. Die erstern unter den vorgedachten Orten liefern besonders Galanterie-Metall- Horn- und Holzwaaren aller Art, metallene glatte, gestochene, überfirnißte Knöpfe, wie auch hohe, mit ganzen und halben Böden von Blech und eisernen Oeren; wieder andere auf englische Art, messingene glatte, auch musirte Nägel, Kommoden- Schränk- und Schreibtischbeschläge, Uhrschlüssel, Uhrketten, Knöpfe von Tomback und Meising, Schnallen, Beschläge an Pferdegeschirre, Zahlpfennige, Ohrgehänge, Schlosserwaaren, Caffeemühlen, Brillen und Brillenfutterale, Ferngläser, Perspektive und dergl., ferner Dosen, Pfeifenröhre und Tabaksköpfe, Berlocks oder Anhängsel an die Uhren, und tausend andere Artikel mehr. Suhl im Hennebergischen verfertigt besonders Gewehre, Klingen und allerley Armaturen, Schneide- und andere Werkzeuge, von Messing und Tombak gegossene Waaren, als Beschläge, Schnallen, Kutsch- und Pferdegeschirr, Messergriffe, Löffel, Sporen, mathematische Werkzeuge, Meßkünstlerinstrumente, Cirkel, Handwerkszeug ꝛc. Iserlon in der Grafschaft Mark in Westphalen, Stahl- und Compositionsschnallen, Dosen, Drahtwaaren, Nadeln, messingene und andere Knöpfe, Ringe, Fingerhüte, wie auch Stahl- und Eisenwaaren aller Art. Solingen und Gräfrat, hauptsächlich Klingenwaaren, Messer, Scheeren und dgl. mehr. Remscheid desgleichen, und zugleich viele Werkzeuge für die Tischler und Zimmerleute. Lüttich liefert Gewehre aller Art, Klingen, Nägel, Sporen, Knöpfe und überhaupt vielerley Waaren von ähnlicher Art. Unter Oestreichs Manufakturen zeichnen sich im Quincailleriefach aus, Wien, wo eine Anzahl Fabriken im Stahlwaarenfach, feine Messer, Federmesser, Scheermesser, Scheeren, Kleiderknöpfe, Uhrketten, Lichtscheeren, Sporen, Feilen, Klingen, Degengefäße ꝛc. liefert, welche Artikel an Sauberkeit und Vollendung der englischen Waare nichts nachgeben. Ein gleiches ist der Fall in Kärnten zu Gortzschachhof bey Klagenfurt, wo vielerley schöne Waare, als Steigbügel, Sporen, Kugelzieher, Schraubstöcke, stählerne Cirkel, Rostrale, Zwickzangen, feine Feilen, Pferdegebisse, Lichtscheeren, Handhaben und Beschläge an Kommoden und Schränke,

Feuer-

Feuerzeuge und mancherley Stoß- Hau- und Schießgewehre von sehr schöner Arbeit verfertigt werden. Die Nadelburger Fabrik liefert außer Nähnadeln aller Art, auch Fingerhüte, Fischangeln, vielerley Meßinggußwaaren, an Leuchtern, Lampen, Schnallen, zinnernen Knöpfen, Faßhähnen, Schellen, Glöckchen, Waagebalken und dergleichen Schaalen, Lichtscheeren, Messern u. s. w. Frankreich gebührt ebenfalls das Lob, daß es viel in diesem Fach leistet. Seine Artikel sind zwar nicht so wohlfeil, als unsere westphälischen und die englischen, aber in der Güte geben sie doch zum Theil schon den Arbeiten der Britten nichts nach. Die Orte, welche sich durch ihre Quincailleriefabrikate auszeichnen, sind; St. Etienne in Forez, Moulins in Bourbonnois, Sedan in Champagne; Bettancour, Escarbotin, Triocourt und Fressenneville, alle 4 bey Eu; Vigneaux bois bey Sedan; Mouchy-la gache bey Peronne in Picardie; Rembure bey Abbeville; Langres, Châtellerault, Commercy, Blois, und l'Aigle in Normandie; Thiers in Auvergne, endlich St. Bonnet in Lyonnois. Paris ist besonders der feinern und Modequincailleriewaaren wegen allenthalben im Ruf. Thiers liefert vorzüglich Messer, Scheeren, chirurgische Instrumente, Bestecke, Schreibzeuge, Instrumente und Geräthe für Künstler, Handwerker ꝛc. Ein gleiches ist der Fall mit St. Flour in Auvergne. St. Dizier in Champagne macht Schneidewerkzeuge, Schlosserarbeiten und überhaupt unzählige Quincailleriearikel; Châtellerault Scheeren, Messer und Bestecke von der gemeinen bis zur feinsten Art, davon das Stück der letztern 50 Thaler, auch wohl noch darüber kostet, z. B. Messer und Gabeln, wie auch Scheeren mit Griffen von Schildpatt, schwarzem Elfenbein, Silber, coulörtem Gold, marmorirtem Horn, kostbarem Holz ꝛc. Ein großer Theil der französischen Quincailleries geht über Lyon, Marseille, Rouen, durch die Schweiz, über Strasburg ꝛc. nach Italien, Spanien, der Levante, nach Deutschland, den Niederlanden, nach Norden ꝛc.

Quindici (*un da quindici*), zu Venedig und in dem sonstigen Venediger Staate, die dreyfachen Traerl, oder 15 Soldistücke, eine legirte Silbermünze (*Moneta di lega, di Villione*).

Quincailliers, siehe Eisenhändler.

Quinette, oder Quignette, eine Gattung Kamlot, die insgemein ganz von Wolle gemacht, manchmal aber auch Ziegenhaar darunter gemischt wird. Man macht dergleichen zu Ryssel in Flandern und in den umliegenden Orten, die $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und im Stück 20 bis 21 Ellen nach dem pariser Maaß lang sind; desgleichen zu Amiens in der Picardie, welche $\frac{7}{8}$ pariser Elle breit, und zu Gera im Voigtlande. wie auch zu Borna, Penig, Rochlitz ꝛc., welche 20, 25, 40, 50 bis 60 Ellen lang, und $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und von verschiedener Farbe und Feine sind; siehe Kamlot, Concent und Gera. Sie werden vornehmlich zu Kleidungsstücken gebraucht: die weißgeschwefelten aber dienen zu Klosterkleidungen. In Oesterreich zu Lintz, macht man schmale, mittelbreite, grobfädige, extrafeine, glatte, das heißt schwarze oder weiße, gemischte, feinfarbige, gedruckte ꝛc. Zu Kloster Offek in Böhmen werden feine und ordinäre Quinette, die $\frac{12}{16}$ breit liegen, und von denen die erstern 38, die andern 35 Ellen nach niederösterreichischem Maaß halten, verfertigt. Die gedruckten von Nauedein in Böhmen sind 13½

Ellen lang, und werden nach Stück gehandelt.

Quingey, franz. Stadt und Distrikt, im Departement des Doubs, am Louvefluß, 5 Meilen von Besançon. Die Gegend ist fruchtbar an Getraide, Holz, Wein und Wiesewachs. Diese Artikel geben die Gegenstände eines guten Handels ab. Nicht minder einträglich sind die Hütten- und Hammerwerke. Sie liefern eine Menge Eisen- und Clincailleriewaaren aller Art, die unter mannigfachen Formen nach allen Gegenden Frankreichs und der Schweiz verfahren werden.

Quinquenellen, siehe Anstandsbriefe.

Quinquina femelle, s. China-China.

Quinquailliers, siehe Eisenhändler.

Quintal, nennt man in verschiedenen Provinzen von Frankreich, sonderlich in Languedok und Provence, desgleichen in Spanien, Portugal, Italien und der Levante das, was man bey uns und in verschiedenen andern Ländern einen Centner, und in Italien auch einen Cantaro nennt; siehe Centner, und Cantaro.

Quintal macho, heißt man in Spanien ein Gewicht von 150 ℔, das ist 50 ℔ stärker, als der gemeine Centner, der nur 100 ℔ hat. Zu einem Quintal macho gehören 6 Arobas, die Aroba zu 25 ℔, das ℔ zu 16 Unzen, die Unze zu 16 Adarmes oder halben Quentgen gerechnet, welche jedoch alle schwächer sind, als das pariser Gewicht, dergestalt, daß 150 ℔ von dem Centner Macho nicht mehr als 139½ ℔, mehr oder weniger, in Paris betragen.

Quinte, Leinwand, siehe Quintin.

Quint Essenz, s. Essenz.

Quintin, siehe nachstehenden Artikel.

Quintin, französische Stadt im vorigen Bretagne jetzt im Departement der Nordküsten, am Goyfluß, 4 Meilen von St. Brieux gelegen, die zwar nur klein ist, aber wegen ihres wichtigen und ausgebreiteten Leinwandhandels eine ansehnliche Stelle unter Frankreichs Handelsplätzen behauptet. Die Leinwande, welche Quintin und die umliegende Gegend zum Handel liefert, kennt der Kaufmann unter dem Namen der ächten *Bretagnes*. Sie übertreffen an der innern Güte, so wie auch an der Dauerhaftigkeit alle übrigen Sorten der gleichnamigen Leinwande, welche Schlesien, Böhmen und andere Gegenden Deutschlands zu Markt senden, daher man ihnen in Spanien, den französischen Inseln und in Italien allemal den Vorzug giebt. Den Stoff zu diesen Leinwanden liefert der schöne Flachs aus Vermandois, und der, welcher in der Gegend um Leon und im vorigen Kirchsprengel von Tréguier gebaut wird, und den die Landleute daherum zu Webergarn verspinnen. Die hiesigen Bretagnes werden nach dem Grad ihrer Güte, Feine und Dichtheit in verschiedene Sorten, nämlich Entrefines, Fines, prémières Fines, sécondes Souperfines und prémières Superfines unterschieden, und außerdem noch jede Gattung in so genannte breite Waare, die 36 Zoll mißt; in mittelbreite, auch Deux-tiers genannt, die 30 Zoll in der Breite hält, und in schmale Waare von 25 Zoll Breite unterschieden. Nach Vorschrift der Manufakturverordnungen müssen selbst die gröbsten von den schmalen Bretagnesleinwanden 1300 Fäden in der Kette haben, und die breiten Sorten nicht unter 1800; aber es giebt unter den breitern Leinwanden solche, wo die Kette bis aus 3200 zusammenge-

mengesetzt ist. Auch soll bey schwerer Strafe kein Weber zu diesen Leinwanden schlechten Flachs nehmen, oder geringere Sorten darunter mischen. Die Stadt Quintin ist der Hauptort, wo diese Manufaktur ihren Sitz hat; aber die Leinwande werden auch um Uzel und Loudeac, nicht weniger in 40 bis 50 Kirchspielen der umliegenden Gegend verfertigt, und von diesen letztern ist der Markt zu Uzel; die Waare empfängt aber doch ihre Zurichtung zu Quintin und wird hernach weiter verschickt. Zu Quintin und in der Nähe um diese Stadt webt man die schönsten $\frac{3}{4}$ breiten Leinwande; die übrigen Gegenden liefern nur rohe Waare, die $26\frac{1}{2}$ Zoll hält, und nach der Bleiche 25 Zoll breit ist. Die Weber bringen die fertige Leinwand auf die Wochenmärkte in der Nachbarschaft, nämlich außer Quintin, nach Uzel und Loudeac. Hier an diesen drey Orten, wie auch zu Pontivy und Moncontours wohnen die Leinwandhändler, welche den Handel mit französischen Brétagnes in Händen haben. Sie kaufen die Leinwand roh von dem Weber auf den Märkten ein, lassen sie hernach bleichen und zurichten, und in Stücken von 5 Stab zu 52 Zoll zerschneiden, worauf die fertige Waare nach Stab von 50 Zoll wieder verkauft wird. Das hauptsächlichste bey der Zurichtung, Mangel und Appretur besteht darin, die Leinwand auszurecken, sie viereckig zusammen zu schlagen, damit gehörig Ballen davon gemacht werden können. Ein solcher Ballen besteht aus 60 Stück breiten, oder auch aus 100 Stück schmalen Sorten. Von diesen Bretagnes wird der größte Theil nach St. Malo, und der übrige nach Nantes und Morlaix geschickt. Aus diesen Häfen verschifft man die Waare weiter nach Cadix und andern spanischen Häfen, um solche bis nach Indien, den philippinischen Inseln, ja bis nach Japan ꝛc. gehen zu lassen. Ein Theil von dieser Leinwand geht auch nach den französischen Inseln in Amerika, und ein anderer findet in den südlichen Provinzen Frankreichs Vertrieb. Die Manufaktur lieferte vor der Staatsumwälzung im jährlichen Durchschnitt 7000 Ballen Leinwande, deren Werth auf beynahe 2 Millionen nach sächs. Gelde anzuschlagen war. Diese Leinwandwaare wird ihrer blendenden Weiße, vorzüglichen Güte und langen Dauer wegen häufig zu Schnupftüchern, Hemden und Tischwäsche verbraucht. Die Handgriffe beym Zusammenlegen dieser Leinen heißt der Franzose *piler*, und diese Arbeit ist so beschaffen, daß jeder Ballen drey Wochen durch einen Arbeiter beschäfftigt. Es kömmt dabey viel aufs recht dichte Zusammenschlagen an. Wo man Preßmaschinen im Großen hat, wie das der Fall in Schlesien ist, erspart man drey Viertel des Zeit- und Müheaufwandes gegen die Handarbeit.

Quintiren, franz. *Quinter*, heißt so viel, als Gold und Silber zeichnen oder stempeln, nachdem es vorher probiret, gewogen, und dem König der fünfte Theil davon entrichtet worden. Dieses Wort ist vornehmlich in den Bergwerken von Potosi, Chili und Neuspanien im Gebrauch, von da es nach Europa unter diejenigen Kaufleute gekommen ist, die mit ungeprägtem Gold und Silber handeln. Eine Stange quintirtes Gold oder Silber, franz. *Lingot d'or quinté*, oder *Barre d'argent quintée*, ist also eine Stange Gold oder Silber aus dem spanischen Amerika, von den Beamten des Königs von Spanien probirt, gewogen und gestempelt; siehe Quinto.

Quintlein, Gewicht, s. Quent.

Quinto, franz. *Quint*, ein sonderlich in dem spanischen Amerika gebräuchliches Wort, welches so viel bedeutet, als das Recht oder die Abgabe von allem Gold und Silber, welches entweder aus den dasigen Bergwerken gebracht, oder sonst gesammelt wird, an die Krone. Dieses Recht oder diese Abgabe ist so ansehnlich, daß man aus den Registern des quintirten Goldes und Silbers beweisen kann, daß nur die einzigen Gold- und Silberbergwerke von Potosi dem König von Spanien in weniger als 50 Jahren mehr als 111 Millionen Pesos, den Peso zu $13\frac{1}{4}$ Realen gerechnet, eingetragen haben. Eben dieser Quinto gehört auch dem König von allen Gattungen von Edelsteinen, unter welchem Namen aber nicht nur die eigentlich so genannten Edelsteine, sondern auch der Bezoar, die rothen Corallen, der Magnetstein, der Vitriol, der Bernstein, und andere dergleichen Erdsäfte, mit begriffen werden; s. Quintiren.

Quinzains d'or, alte Louisd'or, die 1719 in Frankreich gemünzt wurden. Gehalt 24 Karat mit $\frac{1}{4}$ Karat an Remedium. Stücklung 65 aus der Mark; cursirten zu 15 Livres, und davon ihr Name.

Quirat, ein kleines Gewicht, dessen man sich zu Cairo und in dem übrigen Aegypten bedient. Es ist der 16te Theil von einem Quent, indem 1 Quent 16 Quirats, und 1 Quirat 4 Gran hat.

Quito, vormals eine von den drey Abtheilungen des Königreichs Peru, im spanischen Südamerika, jetzt Provinz und Untergouvernement des Königreichs Nueva Granada. Das Land hat zu Grenznachbarn auf der Nordseite Popayan; südlich Piura und Chachapoyas; im Osten erstreckt es sich über die ganze Provinz Maynas und den Amazonenfluß bis zu dem Meridian, welcher die spanischen Besitzungen von der Südsee trennt, und im Westen wird es von der Südsee begrenzt. Das Land erstreckt sich, nach Don Antonio de Ulloa, 600 Seemeilen in die Länge, und da wo es am breitesten, ohngefähr 200 in die Breite. Indeß übersteigt diese Angabe bey weitem die der andern großen Erdbeschreiber. Aber selbst Ulloa macht die Bemerkung, daß wirklich ein großer Theil dieser ausgebreiteten Besitzung entweder von wilden und nicht bezwungenen Indiern bewohnt werde, oder von den Spaniern doch nicht hinreichend bevölkert sey. Allem Ansehn nach wird all das Land, welches man als wirklich von den Spaniern bevölkert achten kann, oder das ihnen wirklich unterwürfig seyn mag, durch die zwey Reihen der Cordilleras de los Andes unterbrochen, welche man in Vergleich mit der Größe des Landes, als eine Straße oder Gasse ansehn kann, die 15 Seemeilen, zuweilen auch etwas mehr, von Osten nach Westen hin in der Breite beträgt. Dazu rechne man noch mehrere einzelne Gouvernemens, welche durch große Striche Landes abgesondert sind, und von freyen Indiern bewohnt werden. Quito ist das anmuthigste Land in Amerika, und das erhabenste in der Welt. Man schlägt die Höhe des Bodens bey der Hauptstadt auf 1466 franz. Klafter über die Meeresfläche erhaben, und so bringt die hohe Lage nahe am Aequator, die Nachbarschaft der beeiseten Berge in dem 20 Meilen langen Thal, welches die Cordilleras auf der Nord- und Ostseite formiren, die gemäßigste Witterung hervor, so daß Frühling und Herbst sich mit einander vereinigen: nur Schade, daß hier

die

die Erdbeben, heftige Stürme und Ungewitter die Annehmlichkeiten dieser Paradiesischen Landschaft sehr vermindern. Die Provinz besitzt den Chimborazo, den höchsten unter allen Bergen auf der Erde, denn seine Höhe beträgt 3210 franz. Klafter, oder 19300 Fuß über die Meeresfläche, senkrecht in die Höhe. Jenes Thal ist aber auch nur allein vortreflich angebaut, und hat die volkreichsten Städte. So enthält die Hauptstadt S. Francesco de Quito 60,000 Einwohner, Riobamba 18 bis 20,000, Goyaquil 20,000, Cuenca bis 30,000 ꝛc. Sonst ist auch Quito die einzige Provinz im spanischen Amerika, von der man sagen kann, daß sie Manufakturen habe; denn ihre Kattunzeuge und wollenen Tücher sind beträchtliche Ausfuhrartikel nach dem übrigen spanischen Indien. An Europa liefert Quito weiter nichts als China- oder Fieberrinde. Man findet zwar in mehrern Gegenden des Landes Coschenille, die vollkommen der Mexicanischen gleich kömmt; aber es fehlt an Fleiß, diese gehörig zu kultiviren. Auch die im Jahr 1728 entdeckten Gold- und Silbergruben liegen unbearbeitet. Quito liefert, so wie das ganze neue Unterkönigreich Granada, die Ausfuhren über Santa Fé de Bogota nach Carthagena, oder über das Südmeer durch die Magellanische Meerenge nach Europa. Die gleichnamige Hauptstadt oder eigentlich St. Francesco de Quito, ist sehr angenehm auf dem Abhang des berühmten Pichencaberges gebauet. Die Spanier machen von der Volksmenge den größten Theil aus. Der Ueberrest besteht aus Mestizzen, Indianern und Negern. Die letztern treiben allein Künste und Handwerke, geben sich mit dem Betrieb der Manufakturen ab, und bauen das Land. Die Spanier selbst würden denken, ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie sich zu einer Arbeit gewöhnten. Sie legen lieber ihre Hände in den Schoos, und spielen gemächlich den großen Herrn.

Quitte, lat. *Cydonium*, oder *Cotoneum*, franz. *Coin* oder *Coing*, die bekannte Frucht von dem ebenfalls bey uns und in andern Ländern zur Gnüge bekannten Quittenbaum. Sie ist zweyerley, nämlich der Quittenapfel, lat. *Malum Cydonium*, oder *Cotoneum*, welcher klein, etwas steinig und rund ist, und die Quittenbirne lat. *Pyrum Cydonium*, oder *Cotoneum*, welche größer und zärter, und der Gestalt nach länglicht ist. Beyde sind im Anfang grün, und wenn sie recht zeitig geworden sind, goldgelb, und mit weißlichen Fasern, wie Wolle belegt. In den warmen Ländern wachsen sie sehr groß und halten sich sonderlich lang, wenn sie in Hirse oder Spreu gelegt werden; hingegen faulen sie bald, wo sie bey Weintrauben zu liegen kommen. Sie haben einen lieblichen Geruch, und eine zusammenziehende Kraft, womit sie den schwachen Magen stärken, auch den Durchlauf und das Erbrechen stillen. Wegen ihrer Herbe sind sie roh nicht zu genießen, wohl aber gekocht und eingemacht, da sie einen angenehmen Geschmack haben. Sie werden getrocknet lang aufbehalten, und viel gebraucht. Die eingemachten Sachen, die man von den Quitten in der Handlung sowohl bey den Conditor, als bey einigen Droguisten und Apothekern findet, sind: a) die eingemachten Quitten an sich selbst, franz. *Coins confits*, die, nachdem vorher die Schale, das Steinige und die Kerne davon genommen, und sie mürbe gekocht worden sind, entweder ganz,

oder

oder in 4 Theile zerschnitten, in Zucker feucht oder trocken eingemacht werden. Die besten kommen aus Orleans, Nevers, und Auvergne in Frankreich, und zwar theils in platten Töpfen oder Büchsen, von unächtem Porzellan, theils in weiten Töpfen oder Büchsen, ebenfalls von unächtem Porzellan, die aber unten einen Fuß haben. Sie sind theils weiß, theils roth, welche letzten ihre Farbe von einer mit rosenrothem Weine gemachten Abkochung von Cochenille erhalten. b) Der gekochte Quittensaft, die Quittenlatwerge, Quittenmarmelade, Quittengallerte, das Quittenbrod, und die Quittenkäse, lat. *Diacydonium*, *Miva*, *Roob*, *Gelatina*, und *Panis cydoniorum*, franz. *Cotignac*, die insgesammt aus dem ausgepreßten Saft der Quitten mit Zucker und etwas weißem Wein gemacht werden, und nur in Ansehung ihrer Härte einigermaßen unterschieden sind. Der beste von diesem Quittensaft kömmt von Orleans in Frankreich in kleinen runden und platten Schachteln von Tannenholz von verschiedener Größe, in die er nach seiner Verfertigung gegossen, darin getrocknet, und so versendet wird, und hat gemeiniglich eine schönrubinrothe Farbe. Außer diesen eingemachten Sachen hat man auch in den Apotheken noch verschiedene andere Zubereitungen, als den Quittensyrup, Purgierquittensaft, das Quittenwasser, Quittenzimmetwasser, den Quittengeist, die Quittenstahltinctur, das gekochte Quittenöl, ꝛc. die, außer den Apotheken, in der Handlung nicht geführt werden. Die Weinhändler und Weinschenken machen desgleichen noch aus den Quitten den Quittenwein, franz *Raisiné*; so wie hingegen die Brantweinbrenner und Destillateurs ihren Quittenbrantwein daraus verfertigen. Sonst werden auch noch die Quittenkerne, lat *Semina Cydoniorum*, franz. *Graines de Coin*, die besonders in Franken häufig gesammelt werden, von den Droguisten und Apothekern in Handlung geführet, und zu allerhand nützlichen Medicamenten, vornehmlich zu der Verfertigung des Quittenschleims, lat. *Mucilago Seminum Cydoniorum*, gebraucht. Diese Kerne müssen schön grob, rein, und trocken seyn; da hingegen die schwarzen und mit Schimmel angelaufenen schlechterdings zu verwerfen sind. Endlich kömmt auch noch der Quittenbaum, Quittenstrauch, lat. *Cydonia*, franz. *Coignassier*, mit in die Handlung, und macht in denjenigen Ländern, wo solcher häufig zu finden ist, als in Frankreich, vornehmlich in der Provinz Orleans, einen beträchtlichen Gegenstand der Handlung aus, indem solcher sehr gut ist, nach vorgängiger Pfropfung und Oculirung allerhand Gattungen von niedrigstämmigen Obstbäumen daraus zu ziehen. In Italien, den welschen Confinen in Tirol, um Hiéres in Provence, in Portugal, Spanien ꝛc. werden die Quittenbaumfrüchte weit größer als in den kältern Gegenden der Erde. Man trift in Süden nicht selten Stücke an, die über ein paar Pfund schwer wiegen. Aber die Quitten überhaupt, besonders die schon völlig reif vom Baum abgenommenen, halten sich nicht lang, sondern faulen gar bald, wenn man sie nicht in Sand, Hirsesaat, oder Spreu und Sägespäne legt.

Quittung, Quitung, Quittanz, lat. *Quietatio* oder *Apocha*, franz. *Quittance*, *Décharge*, und *Reçu*, ein schriftliches Bekenntniß, wodurch man einen von einer Bezahlung, Schuld, abgenommenen Rechnung, oder andern Sache, die er zu bezahlen oder auszurichten sich anheischig gemacht hatte, loszählet; auch wohl Zeugniß giebt, daß man seines Anspruchs

spruchs wegen nichts mehr fordern wolle. Es giebt verschiedene Gattungen von Quittungen, als a) gerichtliche und außergerichtliche, von denen jene entweder von einem Notarius und seinen Zeugen, oder von der ordentlichen Obrigkeit; diese aber unter einer Privatunterschrift und Unterſiegelung, ausgefertiget werden: und b) General und Spacialquittungen, von denen jene auf mehr als eine; diese hingegen nur auf eine Foderung oder Sache, oder auch gar nur auf einen Theil derselben sich erstrecken. Zu einer beständigen Quittung wird erfordert der Name des Schuldners, die Benennung der Schuld, die Zeit und der Ort der Zahlung, das Bekenntniß des Empfangs, und endlich die Unterschrift des bezahlten Gläubigers, oder an dessen Statt, des Richters oder des Notarii und seiner Zeugen. Quittiren können alle diejenigen, die ihres Guts mächtig sind; folglich kann ein minderjähriger und nach Sachsenrecht ein Weib, jener ohne Vormund, und diese ohne Curator mit Bestand nicht quittiren: hingegen gilt die Quittung eines Vormundes wider den Unmündigen. Eine Quittung mag nicht weiter gedeutet werden, als auf die darin angezeigte Schuld; und wenn sie auch insgemein und überhaupt gestellet wäre, schützet sie nicht wider eine solche Schuld, an welche bey Ausstellung der Quittung erweislich nicht gedacht worden ist. Es ist aber eine Quittung überhaupt und insgemein bestellet, verdächtig und gefährlich, wenn sie zu Streit und Widerspruch Anlaß giebt. Es ist auch niemand schuldig weiter zu quittiren, als er bezahlt wurde; so wie hingegen ein Schuldner über das, was er bezahlt, mit Recht Quittung fordert, und zu zahlen nicht eher gehalten ist, als bis die Quittung gefertiget und unterschrieben ist. Wer eine Quittung ausgestellet hat, ehe er die Bezahlung empfangen, mag sich dagegen mit Einbringung seines Einwendens vor dem dreißigsten Tage verwahren; nach solcher Zeit aber wird er nicht mehr gehöret, auch wenn er Beweis führen wollte, daß er nicht bezahlt sey. Zwey Quittungen über eine Schuld, an einem Tage und Orte ausgestellet, beweisen nur eine Zahlung; wenn sie aber von unterschiedlichen Zeiten und Orten sind, so wird eine doppelte Zahlung derselben Schuld geschlossen, und ist der Schuldner befugt, die eine wieder zu fordern. Wenn eine Quittung verdächtig ist, daß sie nur zum Scheine ausgestellt worden sey, kann sie durch einen Eid bestärket werden. Wenn eine Quittung verloren gegangen ist, kann sie durch anderwärtigen Beweis der Zahlung erstattet werden. Es ist auch niemand schuldig, seine Quittung aufzuweisen, bis er um die Schuld rechtmäßig angesprochen worden ist. Aus der obigen Beschreibung der Quittung ergiebt sich von selbst, was deren Inhalt sey; der Gläubiger bezeugt da ganz kurz, daß er die schuldige Bezahlung empfangen habe; die wichtigsten Erfordernisse derselben sind also, daß die bezahlte Summe genau ausgedrückt, der Ursprung oder der Grund der Schuld angezeigt, Ort, Jahr und Tag beygesetzt, und der Aufsatz vom Gläubiger oder Empfänger unterschrieben werde. Wenn daher der Schuldner den Zins aus angelehntem Gelde bezahlt, so muß in der darüber ausgestellten Quittung hauptsächlich angeführt werden, wann, wem und von wem das Kapital angeliehen worden sey, und wie viel es betrage; wird zugleich der letzte Zins, oder der verhältinßmäßige Rest desselben bezahlt, so muß auch dieser mit seiner Verfallzeit genau angezeigt werden; öfters aber wird auch diese Quittung

tung auf die Schuldverschreibung, welche man dem Schuldner zurückgiebt, hingeschrieben, und in diesem Fall kann sie unter Beziehung auf die Schuldverschreibung kürzer abgefaßt werden. Daß auch die Zins- und Kapitalquittung in andern Ausdrücken abgefaßt werden müsse, wenn das Anleben in der Form eines Kaufs mit Wiederkaufsgeding allein, oder zugleich mit einem Bestandskontrakt geschlossen wurde, versteht sich von selbst; im erstern Fall wird über das heimbezahlte Kapital als über einen Kaufschilling quittirt, zugleich aber von dem Darleiher oder Käufer die Zurückgabe des unter dem Titel eines Kaufs ingehabten Guths versprochen; im andern Fall muß über den Kapitalzins als über einen Bestandzins quittirt werden, und wenn nach der bestimmten Zeit das Kapital heimbezahlt wird, quittirt man darüber als über einen Wiederkaufsschilling. Nach der Regel sind die angeführten Erfordernisse der Quittung zur Sache hinreichend, und hingegen alle andere Clauseln und Cautelen, wie man sie gewöhnlich in Formularbüchern antrift, sehr überflüßig. Nur die Einwendung des nicht vorgezählten Geldes verdient etwas mehr Aufmerksamkeit, weil ihr nach dem gemeinen römischen Recht wider Privatquittungen innerhalb 30 Tagen Statt gegeben wird; allein wenn der Aussteller dieser Einrede nur in der Quittung selbst entsagt, so fällt die rechtliche Wirkung weg. Formularen von Quittungen verschiedener Art folgen hier nach:

a) Quittung über eine Schuldforderung.

Ich bezeuge hiermit für mich und meine Erben, daß mir Hr. *** die noch schuldig gewesenen vier hundert Reichsthaler richtig bezahlt hat, so daß alle Foderungen, die ich an ihn zu machen hatte, gänzlich getilgt worden sind. Zur Bestätigung dieses habe ich gegenwärtige Schuldquittung unterschrieben, und mein Siegel bengedruckt.

B.. d. 1. März 1800

N. N.

b) Quittung über eine zum Theil bezahlte Waarenschuld.

Von Hrn. *** habe ich auf Rechnung der von mir erkauften Waaren Hundert und Fünfzig Gulden, Konventions zwanzig Gulden Geld, richtig erhalten, und bescheinige hiermit diesen Empfang.

Frankf. 12. März 1800.

B. Gr.

c) Quittung von zwey Personen, die ihre gegenseitigen Foderungen berichtigt haben.

Hiemit bescheinigen wir Endesunterschriebene, heute unsere Rechnungen geschlossen, und beyde unsere gegenseitige Foderungen berichtigt zu haben, so, daß nun keiner von dem andern etwas zu fordern hat. Es werden mithin alle ehemaligen Rechnungen, Wechselbriefe, Schuldverschreibungen und andere Briefschaften, von welcher Art sie auch seyen, aufgehoben und ungültig gemacht, so, daß kein solches Papier, es möge über lang oder kurz gefunden werden, unter irgend einem Vorwand für gültig angesehen werden soll, wenn es vor dem unten gesetzten Tage ausgefertigt worden ist. Zu Bestätigung dieser wechselseitigen Uebereinkunft ist einem jeden Theil ein von beyden unterschriebenes Exemplar eingehändigt worden.

R... den 12. May 1800.

J. C. W.

C. L. S.

d) Generalquittung über eine bisherige Schuldforderung.

Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit für mich und meine Erben, daß

daß mir Hr. ∘∘∘∘ die von den bey mir erkauften Waaren noch rückständige Schuld von dreyhundert und fünf Thaler richtig und zu Dank bezahlt hat; und es sind damit alle meine bishieher an ihn gehabte Forderungen gänzlich abgethan, so daß ich auf keinerley Weise Anspruch mehr an ihn habe. Zu mehrerer Bestätigung habe ich diese Generalquittung eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Petschaft bedruckt.

Br.., März 1800.

Joſt Valenti.

Quoaillie, Gattung Wolle, siehe *Coaille.*

Quota, franz. *Quote*, heißt dasjenige, was zu einer gemeinschaftlich aufzubringenden Summe einem jeden besonders beyzutragen obliegt; oder was von einem gemeinen Gute ein jeder für sich zu empfangen hat. In der Handlung gebraucht man dieses Wort vornehmlich bey Handelscompagnieen, ꝛc.

Quotient, lat. *Quotiens*, franz. *Quotient*, heißt beym Rechnen diejenige Zahl, welche entspringt aus der Division einer größern Zahl durch eine kleinere; oder diejenige Zahl, die aus einer Division heraus kömmt. Des Quotienten Eigenschaft ist, daß er so viel Einheiten enthält, als der Divisor in der Zahl, welche er dividiret, enthalten ist. Also ist 3 der Quotient von 12 durch 4 dividirt, weil 4 in 12 dreymal enthalten ist.

R.

R, ist der siebenzehnte Buchstabe des Alphabets. Bey den französischen Kaufleuten und in ihren Handelsscripturen heißt R. so viel als Récu, das ist, empfangen; ingleichen Recto [F°. R°] das ist die erste Seite eines Blattes, oder die, welche einem zuerst in das Gesicht fällt. Wenn ein R auf den Franzthalern steht, zeiget es an, daß solcher zu Orléans ausgeprägt sey; siehe Frankreich. Auf den Ballen der spanischen Wolle bedeutet R, daß darin Restorettas die feinste Gattung oder Prima befindlich ist; siehe Wollenhandel. Uebrigens ist das R fast auf allen Recepten der erste Buchstabe, und heißt Recipe, das ist, nimm, und wird gemeiniglich als ℞. gezeichnet: wiewohl auch einige anstatt dieses Buchstabens das Zeichen des Jupiters 4 voran setzen. Zuweilen aber bedeutet auf selbigen das R, oder an dessen Statt Rad. so viel als Radix, das ist, Wurzel. Rl. heißt in den Handelsschriften der französischen Kaufleute Risdale, das ist, Reichsthaler. Ro. auf den Recepten bedeutet bald Rotundus, das ist, rund; bald Rotula, das ist, gewisse Küchlein in den Apotheken. Rs. ist bey den französischen Handelsleuten in ihren Scripturen so viel als Remises, das ist, Uebermachungen. Daß Rthl. oder Rthlr. in deutschen Schriften einen Reichsthaler anzeige, ist bekannt. Eben dieses bedeutet Rx. in den Schriften der französischen Kaufleute.

Raab, ung. *Nagy-Györ*, L. *Jaurinum*, seit 1742 eine königli-

che Freystadt in Ungarn, 8 Meilen von Preßburg und 18 von Wien, in einer Ebene liegend, wo die Flüsse Raab und Rabnitz sich mit einem Arm von der Donau vereinigen. Sie enthält gegen 13000 Seelen, und ist lebhaft und nahrhaft, hat gerade und sauber gehaltene Gassen, und nimmt in der Volksmenge zu. Der Weinbau im Stadtgebiet ist beträchtlich. Die meisten Bürger haben ihre Weinberge in dem eine Stunde von der Stadt entlegenen Gebirge, Cschanak, Mühlö, Kisch- und Nagy-Barat, Etsch und Martinsberg. Außerdem ist hier der Handel mit Feldfrüchten, Vieh, Schaafwolle, Honig, Wachs, Taback, Pottasche ꝛc. sehr erheblich, besonders da derselbe durch die vorbeyfließende Donau sehr begünstigt wird. Die Griechen insonderheit betreiben da ansehnliche Geschäffte. Es werden viele tausend Ballen Baumwolle und Schaafwolle, die von Pest herauf gebracht wird, hier ausgeladen, und weiter nach Wien spedirt. Die Tuchweber verfertigen hier viel so genanntes Bauertuch. Die Klingen der hiesigen Messerschmiede sind weit und breit im Ruf.

Raagdaer, ist in Persien der Name gewisser Beamten, welche die Zölle, Raagdarie genannt, von denen ein Artikel folget, einnehmen. Sie sind eine Gattung von Straßenaufsehern, die gewisse Bezirke oder Cantone unter sich haben, über die sie gesetzt sind, wie denn ein jeder nur für den Bezirk, den er übernommen hat, Rechenschaft giebt. Von den Zöllen, die ihnen bezahlt werden, sind sie gehalten, die Landstraßen zu unterhalten und zu versichern; und wenn jemanden Waaren oder andere Sachen geraubet werden, dem Eigenthümer deren Werth zu ersetzen; wenn sie solche wieder erlangen, können sie den dritten Theil davon behalten. Sie haben unter sich verschiedene Rotten Soldaten zur Sicherheit der Reisenden und Kaufleute. Allein oft wird diese gute Anstalt übel ins Werk gerichtet; und manchmal sind die Straßenbewahrer selbst die größten Räuber. Siehe auch Rattars.

Raagdarie, oder Raderie, nennet man in Persien einen Zoll oder eine Abgabe, die von allen Kaufmannswaaren, zu Unterhaltung derjenigen Wachen entrichtet werden muß, so für die Sicherheit der Landstraßen, sonderlich an gefährlichen Orten, wo es etwas gewöhnliches, Räuber anzutreffen, Sorge tragen. Niemand ist von diesem Zolle ausgenommen; jedoch wird er nur von den Kaufmannswaaren bezahlet. Siehe Raagdaer.

Raap, s. Kohlsaat.

Raapfolie, s. Muscatblüte.

Rabastens, Kanton im Departement des Tarn, in einer an Getraide, Wein und Wiesenwachs fruchtbaren Gegend. Mit diesen Produkten wird hier ein ziemlicher Handel getrieben. Auch giebt es da Sersche- und andere Wollenzeugfabriken.

Rabat, ehemals ein offener Ort, jetzt eine mit Mauern umgebene Stadt im Reich Marocko auf der barbarischen Küste. Sie liegt auf der südlichen Seite des Reviers Burargag, und wird von den Seefahrern gewöhnlich Neu-Salee genannt. Sie ist nach Leo's Bericht groß und weitläufig. Im Osten bespühlt sie der Burargag, wo er sich bald hernach ins Meer ergießt. Der Fluß hat in seiner Mündung eine Klippe. Rabat ist auf dieser ganzen Küste der schick-

lich-

lichste Platz zum Handel, denn er liegt nahe an Europa, und die umliegende Gegend liefert eine Menge Wolle, rohe Häute und Wachs zur Ausfuhr. Seine Lage im Mittelpunkt des Reichs giebt ihm vorzügliche Gelegenheit, die europäischen Waaren nach den meisten Provinzen zu versenden. Die dänischen, schwedischen, französischen und holländischen Consuls haben hier ihren Sitz. Die Rheede von Rabat und Salee ist nur in der schönen Jahrszeit vom Anfangs Aprils bis zu Ende Septembers brauchbar; dreht sich aber der Wind nach Südsüdwesten, das jedoch nur im Winter zu geschehen pflegt, so ist die Station höchst unsicher; die Schiffe laufen Gefahr von der Rheede abgetrieben zu werden, und die Verbindung mit der Stadt ist dann unterbrochen. Der beste Ankerplatz auf dieser Rheede ist auf der Seite von Rabat südwärts vom Fluß, so, daß das Schiff zwischen dem Thurm der Moschee, des Schlosses, und dem von Hassan benannten Thurm eingeklammert ist, und diesen letzten gegen Norden hat. Der Schiffer muß aber auf die Taue genau Acht geben lassen, weil auf dieser Rheede schon viele Taue darauf gegangen sind. Die Schwierigkeiten bey der Einfahrt in den Fluß, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie nach und nach ganz versanden wird, sind so groß, daß sich die Zeit voraussehen läßt, wo der Fluß nur Ruderschiffe aufnehmen wird.

Rabat, oder Rabatt, ital. *Sconto*, franz. *Escompte*, eigentlicher *Rabais*, und *Rabatage*, heißt bey den Kaufleuten so viel als ein Abzug oder Kürzung wegen der contanten oder baaren Bezahlung des Geldes, welches sonst allererst über einige Zeit zu erlegen wäre. Es hat aber Sconto oder Rabat nur in dem Waarenhandel Statt. Rabat ist also der Abzug eines gewissen Procent von dem Betrag der auf Zeit gekauften, und gleichwohl baar bezahlten Waaren. Daher heißt hier Rabatiren so viel, als von einer auf Zeit gekauften Waare und deren Betrag, weil man solche gleich baar bezahlt, etwas gewisses abrechnen oder abkürzen. Es hat aber der Rabat insonderheit an denen Orten Statt, wo die Waaren, wie in Amsterdam und Hamburg gebräuchlich ist, auf eine gewisse Zeit creditiret werden, dem Käufer aber frey steht, solche baar zu bezahlen, und dafür ein gewisses Interesse für diejenige Zeit, die er mit Bezahlung dieser Waaren Anstand nehmen könnte, an der mit dem Verkäufer bedungenen Kaufsumme zu kürzen. Dieser Rabat wird aber nicht bey allen, sondern nur bey gewissen Waaren gegeben. Er wird ferner nach einer gewissen Anzahl von Monaten gerechnet, welche nicht an allen Orten gleich sind; wie denn in Hamburg die Waaren, welche mit Rabat verkauft werden, niemals anders, als entweder mit 7 oder 13 Monat Rabat verkauft werden; dahingegen zu Amsterdam 15, 18, 21 und 33 Monat Rabat gegeben werden. Die Interessen, welche der Käufer an der Kaufsumme rabatiren kann, wenn er vor Ablauf der Zeit, da sonst diese Waaren creditiret zu werden pflegen, bezahlet, sind ebenfalls wegen Beschaffenheit der Länder und des mannichfaltigen Accords, den die mit einander contrahirenden Kaufleute unter einander schließen, veränderlich, und es läßt sich also in Ansehung derselben eben nichts gewisses bestimmen: in Leipzig pflegt man 4 pro Cent auf seidene und andere Zeuge

zu geben. In Italien ist man an etlichen Orten gewohnt, bis auf 30 pro Cent Rabat auf seidene Waaren zu geben; in Amsterdam und Hamburg hingegen ist solche gewöhnlich für ein Jahr auf 8 pro Cent, und also für einen Monat auf $\frac{2}{3}$ pro Cent gesetzet. Es sind aber solche Waaren, auf welche in Hamburg Rabat gegeben wird, im Artikel, Hamburg, gemeldet worden. Alle andere Waaren, welche daselbst nicht benennet worden, genießen in Hamburg keinen Rabat, sondern müssen contant bezahlet werden. Unter der englischen Nation in Hamburg ist gebräuchlich, daß sie die aus England gekommene Laken, Kerseye, Boyen, Kronrasche ꝛc. auf 6 Monat Zeit verkaufen, wodurch sie 7 Monat präcise verstehen. Wenn demnach ein Käufer, der bey dem Empfange solcher Waaren seine Obligation darüber ausgegeben, vor oder auf den zwanzigsten Tag von dato selbige einlöset und bezahlt, so genießt er für 7 Monat $4\frac{2}{3}$ pro Cent Rabat; bezahlt er aber nach solchem zwanzigsten Tage, so genießt er nicht mehr, als was noch von der Zeit an bis zum Ende der 7 Monate restiret; oder der Inhaber der Obligation verkauft sie auch an der Börse an einen andern, und läßt sich für die noch zu laufende Zeit die Interesse zu $\frac{2}{3}$ pro Cent, oder auch nur ordentlich $\frac{1}{2}$ pro Cent für jeden Monat an der Hauptsumme kürzen. Vergnüget nun der Schuldner nach Ablauf der 7 Monat den Gläubiger nicht, so wird für jeden Monat, da die Bezahlung später erfolget, $\frac{1}{2}$ pro Cent an Interesse gerechnet. Von den Waaren, auf welche in Amsterdam Rabat gegeben wird, siehe Amsterdam. Zu Erleichterung der Ausrechnungen des Rabats sind in Hamburg und Amsterdam auf einiger Kaufleute Comtoiren gewisse Tabellen im Gebrauch, auf welchen der Rabat von 1 bis 100000 Mark oder Gulden nach gewissen Monaten und pro Centen ausgerechnet zu finden ist. Weil aber aus dergleichen Tabellen die Rabatrechnung zu formiren fast eben so viel Mühe kostet, als wenn ein geübter Rechner solche aus freyem Kopfe ausrechnet, so thut man besser, man gewöhnt sich nicht daran. An andern Handelsorten ist zwar der Rabat bey dem Waareneinkauf nicht so, wie in Amsterdam und Hamburg, bey gewissen Waaren eingeführet; es pflegen aber insgemein die Handelsleute, ungeachtet sie auf Zeit Waaren gehandelt haben, sich bey dem Einkaufe ausdrücklich auszubedingen, daß sie nach Gefallen rabatiren, das ist, bey gleich folgender baaren Bezahlung einen billigmäßigen Abzug von gewissen pro Centen genießen sollen; welches jedoch, wenn es nicht gleich anfangs also reguliret und fest gesetzet worden, wider des Verkäufers Willen nicht geschehen darf. Uebrigens hat sich nicht ein jeder Käufer darauf zu verlassen, daß es in seiner Willkühr stehe, ob er die auf Zeit gekaufte Waaren erst nach Verfließung solcher Zeit bezahlen, oder auch Rabat genießen wolle; sondern es ist der Rabat bey den oben angezeigten Waaren nur eine eingeführte Gewohnheit, welche darum demjenigen, der keinen Credit hat, nicht nachgelassen wird. Zu dem Rabat im Waarenhandel gehöret auch die bey dem Buchhandel eingeführte Gewohnheit, daß die Buchhändler ihren Handelsgenossen, welche ihnen

Digitized by Google

nen ihre Verlagsbücher für baares Geld abnehmen, einen Theil des von ihnen sonst gesetzten Preises dieser Bücher erlassen. Dieser Rabat ist bey einigen 8, bey andern 12, 16, und nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände mehr pro Cent. Rabat muß überhaupt mit dem *Disconto*, welcher allein beym Einhandeln und Verhandeln der Wechselbriefe Statt findet, nicht verwechselt werden. Der Unterschied ist besonders in Holland, und zu Hamburg, Lübeck ꝛc. sehr wichtig, ob man ihn gleich selbst in den vorzüglichen Anweisungen zur kaufmännischen Arithmetik, z. B. in v. Clausbergs Werken ꝛc. nicht gemacht findet. Der Rabat wird in den vorgedachten Gegenden und Plätzen auf Hundert, der Disconto aber in Hundert berechnet. Es ist aber auch wahr, daß außer Holland und den Hanseestädten der Rabat immer in Hundert berechnet wird. Da in neuerer Zeit der Zweck des Rabats beym holländischen und hamburger Waarenhandel, nämlich die Benutzung der Frist zur Bezahlung, ganz wegfällt, so sollte auch die unnütze Berechnung, wobey mit der einen Hand das wieder genommen wird, was man mit der andern gegeben hat, ganz bey Seite gesetzt werden; allein der Schlendrian beruht auf zu festem Grunde, und es hält schwer, die Menschen zur Einsicht ihrer wahren Vortheile zu bringen. Man ist bereits vor Jahren zu Hamburg damit umgegangen, das Rabatiren beym Waarenberechnen umzugehen, und einem jeden Käufer ohne Umschweif in einer gewissen Zahl zu sagen, für welchen Preis man ihm verkaufen wolle. Allein die Sache ist nicht durchgesetzt worden. Der Haufe blieb lieber bey der alten, wenn gleich widersinnigen Weise.

Rabat-Rechnung, ist eine von den Hülfs- und Neben-Rechnungen der Kaufleute; und sie bedienen sich derselben, um darin allen verlierenden und gewinnenden Rabat anzuführen. Es wird diese Rechnung schuldig: wenn mir jemand auf eine Schuld etwas rabatiret; an die Person, welche solchen Rabat thut: und wenn auf diese Rechnung Gewinn befunden wird, an Gewinn und Verlust-Rechnung. Hingegen wird die Rabatrechnung Gläubiger wenn ich jemanden auf eine Schuld etwas rabatire oder; pr. die Person, welcher gekürzet wird: wenn auf dieser Rechnung Verlust befinde; pr. Gewinn- und Verlust-Rechnung. Siehe auch Agiorechnung.

Rabatus, (toile), zu Lyon, eine Gattung Leinwand, welche sehr leicht und dünn gewebt ist. Man braucht sie vorzüglich zu mancherley Tapetenarbeiten, und es geht davon viel nach Marseille.

Rabe, lat. *Corvus*, ein bekannter Raubvogel. In die Handlung kommen von demselben insonderheit die Federn, oder vielmehr Federkielen, welche, weil sie sehr hart sind, zu Befiederung der Tangenten in den Spinetten, ingleichen zu feinen Schreib- und Reißfedern gebraucht werden.

Rabes de morue, zu Rochelle, das nämliche, was im übrigen Frankreich Raves oder Rogues genannt wird. Der letztere Name ist insonderheit auf der Küste von Bretagne gebräuchlich. Man versteht darunter den Stockfischrogen, der zum Sardellenköder dient.

Rabette, im Handel mit Frankreich, die Kohlsaat.

Rabougri, s. *Abougri*.

Räbschützer-Stein, s. Meißen.

Racine, ein französisches Wort, welches nicht allein die Wurzel, sondern auch die Rinde und Blätter vom Nußbaume, ja sogar auch die Nußschaalen andeutet. Daher nennen die Franzosen diejenige Farbe, welche aus den Wurzeln des Nußbaums gemacht wird, *Couleur de Racine*, siehe Braun- u. Nußfarbe: gleichwie das daraus bereitete Farbenwasser *Racinage*, das wirkliche Eintauchen aber in dasselbe, oder das Färben damit *Racinir*.

Rackasira, lat. *Balsamum Rackasirae*, eine Art orientalischen oder indianischen Balsams, welcher in Kürbisschaalen zum Handel kömmt, etwas durchsichtig ist, eine gelbbraune Farbe hat, in der Kälte sich leicht brechen läßt, aber in der Wärme weich wird, daher man ihm dann mit den Fingern allerley Gestalt geben kann. Beym Käuen hängt er sich an die Zunge an. Der Geschmack ist schwachbitter. So lang er fest ist, giebt er keinen Geruch von sich, aber angezündet riecht er angenehm balsamisch, beynahe wie Balsam von Tolu. Prof. Spielmann führt ihn in seiner *Pharmac. general. p.* 176 an. In Absicht auf seine Heilkräfte soll er ungefähr mit dem brasilischen Copaivabalsam übereinkommen. Die holländischen Droguisten führen ihn.

Radeburg, ein Schloß und Städtchen in dem Markgrafthum Meißen, an der Röder gelegen. In diesem Städtchen sind viele Töpfer wohnhaft, welche gute Arbeit machen, die weit auf die Märkte verführet wird. Es ist auch sonst ein nahrhafter Ort, wozu die wöchentlichen Getraidemärkte und die Roß- und Viehmärkte nicht wenig beytragen; welche fallen: Mittwoch nach Reminiscere; Mittwoch vor Pfingsten, und Mittwoch nach Crucis. Zu Röbern bey Radeburg und in der Nachbarschaft wird auch Wein gebauet. Zu Nieder-Ebersbach macht man aus Wurzeln und Holz viele Tabackspfeifenköpfe, die schwarz gebeizt werden, und so körnig wie Chagrin aussehen.

Raderie, s. Raagdatie.

Rade vor dem Walde, Stadt im Herzogthum Berg in Westphalen, mit mehrern angesehenen Fabriken und Manufakturen, vorzüglich in Wollen- Baumwollen- Strumpf- Stahl- und Eisenwaaren. Die hiesigen Eisenfabriken bestanden vor einiger Zeit aus 52 Meistern und Gesellen, darunter verschiedene künstliche Arbeiter, Waagebalkenfabrikanten und Cirkelschmiede waren. Man macht hier Bettdecken, Siamoisenzeuge, wollene und baumwollene Strümpfe ꝛc.

Radgarn, in manchen Gegenden, ein grobes wollenes Gespinnst, das auf einem großem Rade gesponnen ist, und woraus gemeine Waare, z. B. Futtertuch, gewebt wird. Das daraus gemachte Tuch bekömmt davon den Namen Radefunfziger.

Radiren, Raden, oder Ausraden, Auskratzen heißt in Gerichtshändeln und andern Vorfallenheiten, eine Schrift durchstreichen, oder auskratzen, und etwas anderes an deren Stelle, oder darein, dazwischen und daneben sezzen. Wenn eine Urkunde nicht rein, sondern etwas daran durchstrichen, oder sonst gebessert ist, entsteht ein Verdacht wider sie, wo es nicht mit beyder handelnden Theile Wissen und Willen geschehen ist, und macht sie verwerflich; sonderlich wenn die Durchstriche und Aenderungen ein Hauptstück betreffen, als da ist die Benennung

nennung der Schuld, der Zeit und des Orts der Handlung und dergleichen. Außerdem wird es, wenn gleich bisweilen ein Wort oder eine Ziffer ausgekratzt und durchstrichen oder hinein geschrieben, und sonst geändert worden ist, nicht eben so gar genau genommen, nur daß, wie gedacht, eine solche Veränderung nicht einen wesentlichen Theil oder den Hauptpunct einer solchen Urkunde betrifft; doch kömmt es auf des Richters Erkenntniß an, wie weit dieselbe, gestalten Sachen nach, alsdann noch zu gelten habe. In Wechselbriefen aber sind die Radirungen schlechterdings nicht erlaubt: vornehmlich in Wechselbriefen, die von und auf sich selbst lauten; desgleichen denenjenigen, welche ohne Advis lauten. Bey der ersten Gattung muß ein Uebernehmer um deswillen genau darauf sehen, damit bey deren Verfallzeit aller Zank und Rechtsstreit vermieden werde. Bey der letzten Sorte aber ist deswegen gute Acht erforderlich, weil derjenige, auf den der Wechselbrief trassirt ist, einen dergleichen fehlerhaften oder corrigirten Wechselbrief ohne Gefahr nicht acceptiren kann, und daher mit Protest zurück gehen lassen wird. In denjenigen Wechselbriefen hingegen, worin sich auf den Advis bezogen wird, hat das Radiren nicht so viel, und nur alsdann etwas zu sagen, wenn sie nicht mit demjenigen, was in dem Advisbriefe gemeldet worden ist, übereinkommen. Jedoch, wie es eines Theils sehr gefährlich für einen Acceptanten ist, bey solchen Umständen einen Wechselbrief zu acceptiren, also ist andern Theils einem Remittenten um desto weniger zu rathen, dergleichen Wechselbriefe an sich zu handeln, je weniger er den Inhalt des Wechselbriefes, und wie weit der Trassat das Corrigirte genehm halte, wissen kann. Der ungenannte Verfasser der von Heydeggern heraus gegebenen Einleitung zum gründlichen Verstande des Wechselrechts Cap. 14. §. 127. ist wegen Radirung eines Wechselbriefes der Meynung, daß bey einem an sich richtigen, aber durch Radirung verfälschten Wechselbriefe (z. E. wenn aus 100,200 oder mehr Gulden gemachet worden) ein Unterschied zu machen sey, ob die Verfälschung also sichtbar sey, daß sie von einem fleißigen und gute Obacht nehmenden Manne hätte können erkannt werden, oder nicht; erstenfalls fiele der Schade und Verlust auf den Acceptanten, letztenfalls aber auf den Remittenten, welcher sich selbst beyzumessen habe, daß er nicht vorsichtiger gehandelt, und den Wechselbrief einem solchen Manne anvertrauet habe. Heutiges Tages aber wird dergleichen Betrug, durch die unter Handelsleuten eingeführte Advisbriefe ziemlich abgeholfen und verhindert, und ist daher so leicht nicht mehr zu besorgen, indem in dergleichen Advisbriefen gemeiniglich auch über andere zwischen Trassanten und Trassaten obschwebende Handlungsgeschäffte correspondiret wird, welche der Wechselbriefe Verfälschung sehr schwer machen.

Radiren, s. **Kupferstecher.**

Radix, s. **Wurzel.**

Radwany, schlowakischer Marktflecken im Sohler Komitat, am Granfluß, nahe bey Neusohl. Der Ort ist durch einen Jahrmarkt berühmt, der hier alle Jahre nach Mariägeburt gehalten wird. Es kömmt ihm an der Menge der Käufer und Verkäufer, die ihn besuchen, keiner weit und breit

gleich. Hier wohnen viele Pulvermacher.

Rädergulden, eine am Niederrhein gangbare Art Gulden, deren einer 24 Groschen oder Räderalbus, 64 gewöhnliche Albus, 72 Xr. gilt. 1¼ Rädergulden macht 1 Speciesthaler.

Rähmchen, s. Einschlag.

Rändern, franz. *Crénélage*, ist ein Wort der Münzer, und bedeutet eigentlich so viel, als am Rande einer Münze Körner machen, oder die Umschrift, welche durch des Fürsten Befehle verordnet worden ist, darauf setzen. Was die Stücke anbelanget, die nicht sehr dick sind, dergleichen die Louis d'Or und halben Louis d'Or, die 15 Sols, und 10 Solsstücken und darunter; so besteht das Ränderm nur in Körnern. Die dicksten Stücke, als da sind Thaler und 30 Solsstücke, haben an statt der Körner Umschriften. Diese Randform, welche man den Münzen giebt, kömmt aus England, wo sie zuerst erfunden worden, um vermittelst derselben das Beschneiden der Münzen desto besser zu verhindern: wiewohl man nur ohnlängst bemerkt hat, daß Betrüger eine Erfindung erdacht haben, den Rand zu beschneiden, ohne daß man es merken kann.

Räucherwerk, oder Räuchwerk, Räucherpulver und Räucherkerzen, lat. *Suffitus*, *Suffimigium*, *Bacilli* und *Candelae pro fumo*, werden von den Droguisten und Apothekern aus allerhand wohlriechenden Kräutern, Gummen, Hölzern und dergleichen, als Benzoe, Storax, Bernstein, Aloeholz, Nelkenblättern, Rosenblättern, ꝛc. gemacht und verkauft.

Räuspchen, s. Chenellen.

Raf und Rekel, sind von dem Winde getrocknete Fische, welche, wie der getrocknete Lachs, aufgespalten sind. Einige halten sie für getrockneten oder geräucherten Stör, wiewohl ohne Grund. Denn der Raf, oder Raff und isländ. Rafur, sind die Floßfedern von der Hillbutte (die eine Art Schollen ist, welche tief aus dem Rücken dieses Fisches mit dem Feisten ausgeschnitten, ein wenig eingesalzen, und nachher am Winde trocknen gemacht werden. Der Rekel oder Rekling, isländ. Riklinge, hingegen sind lange Streifen der Haut und des Fetten von eben diesem Fische, welche oben vom Schwanze gegen den Rücken zu abgeschnitten, und auf eben die Art, wie der Raf, eingesalzen, und wieder getrocknet werden. Der Raf sowohl als der Rekel werden in den Seestädten, in Holland und Deutschland von den Fischhändlern pfundweise verkauft, und nach der Mahlzeit, klein geschnitten, zum Trunk aufgesetzt, und so roh gegessen; sie erfodern aber einen gesunden und das Seefischfett vertragenden Magen. Der beste kömmt aus dem äußersten Norwegen, wo die Normänner, nach geendigtem Kabliaufang, sich auf den Fang der Hillbutte mit großen Boten in die See begeben, und des Nachts, die alsdann hell ist, auf den Fang legen, jedoch nicht länger als bis St. Johannistag, weil der Fisch nachher, da die Luft sehr warm wird, wegen seiner großen Fettigkeit, nicht wohl gedörret und aufbehalten werden kann. Die Franzosen wissen auch aus ihren *Flaitans*, die sie auf den Bänken bey Terreneuve fangen, die Floßfedern wie Raf auszuschneiden. Sie heißen dieß *Flatelet*.

Raffinat, s. Zucker und Raffiniren.

Raffiniren, oder Rafiniren, und Refiniren, franz. *Rafiner*, heißt

heißt so viel als läutern, reinigen, fein machen. Es wird von verschiedenen Dingen aus dem Gewächs- und Mineralreich, als vom Schwefel, Salz, Salpeter, Borax, Gummi, Kampfer, vornehmlich aber vom Zucker gesagt; dessen eine Gattung daher insbesondere Raffinat, Rafinat, Refinat, Raffinatzucker, ꝛc. franz. *Rafinage, Sucre rafiné*, heißt. Diejenigen die mit dem Rafiniren des Schwefels, der Salze, des Salpeters, Borax, der Gummen, des Kampfers und des Zuckers umzugehen wissen, nennt man Raffinirer, oder Rafinirer und Refinirer, franz. *Rafineurs*, so wie den Ort, wo das Raffiniren der vorhin erwähnten Dinge geschieht, eine Raffinerie, franz. *Rafinerie*. Zuckerraffinerien findet man viele in Frankreich, England, Holland, Hamburg, Berlin; nirgends aber in größerer Anzahl, als zu Hamburg, wo deren gegen 400 sind.

Rafz, zürcherisches Pfarrdorf in der Schweiz, jenseits des Rheins, in dessen Gegend eine große Menge Strohüte geflochten wird. Ihr Verkauf soll im jährlichen Durchschnitt über 6000 Gulden eintragen.

Ragion, oder wie einige, obwohl unrecht, schreiben, Raggion, ein von den Italienern entlehntes Handelswort, bey denen solches, oder vielmehr das Wort *Ragione*, außer verschiedenen andern Bedeutungen, so viel als eine Rechnung oder Rechenschaft; einen Antheil, den man an einer Handelsgesellschaft, einer Schiffsladung, ꝛc. hat; eine Handlung, ein Handelshaus, eine Handelsgesellschaft, und den oder die Namen, unter welchen solche geführet wird, bedeutet. Die Franzosen gebrauchen in eben diesem Verstande das Wort *Raison*, welches außerdem eben so eine vielfache Bedeutung hat, als das italienische *Ragione*. Wenn man sich dieses merket, so wird man im Stande seyn, mit allen den Redensarten, in welchen die Kaufleute das Wort *Ragion* gebrauchen, einen deutlichen Begriff zu verknüpfen. Also heißt zum E. seinem Correspondenten Ragion per la Scrittura geben, denselben von einem für ihn geschlossenen Handelsgeschäft, ver- oder erhandelten Wechselbriefe, ꝛc. Rechenschaft, oder umständliche Nachricht durch Briefe geben, und darüber eine Nota einsenden. Wenn es heißt: meine Ragion ist bey dieser Gesellschaft oder Schiffsladung = = = Rthlr.; so ist solches so viel gesagt, als ich habe daran für = = = Rthlr. Antheil. Wird in einem Briefe folgendes geschrieben: unsere Handlung wird, ungeachtet des Absterbens meines Mannes, oder unsers Compagnons, doch unter der alten Ragion fortgeführet werden; so hat solches den Verstand: sie wird nicht allein fortgesetzet werden, sondern auch unter der alten Benennung fortgehn. Sagt man: unsre Ragion wird seyn Wilhelm und Jacob Frühauf; so heißt solches: wir werden unsre Handlung unter diesem Namen führen, unsere Briefe, Handelsobligationen, Wechselbriefe, ꝛc. also unterzeichnen. Die Ragion von = = = ist geändert, will so viel sagen, als die Handlung oder die Handelsgesellschaft hat einen neuen Herrn oder neue Compagnons, ꝛc. bekommen. An einigen Orten, wo berühmte und große Handelsplätze sind, werden auch eigene Ragionbücher oder Ragionprotocolle gehalten, das heißt, Bücher oder Protocolle, in welche sowohl die Namen der Kauf- und Handels-

leute, die zusammen in Gesellschaft stehen und handeln, als auch die ganze Beschaffenheit der unter sich aufgerichteten Handelscompagnie obrigkeitlich verzeichnet werden, damit man um so viel sicherer wissen möge, wer eigentlich derselben einverleibt sey, unter was für Bedingungen diese Handlungs- und Gewerbcompagnieen oder Gesellschaften unter den Gesellschaftern oder so genannten Associirten errichtet wurden. Dergleichen Ragionbücher oder Ragionprotocolle sind insonderheit in der Schweiz üblich, wie den sonderlich in dem baselischen Statut. Th. II. Tit. 18. ausdrücklich verordnet ist, daß im dortigen Posthause ein Ragionbuch aufgerichtet, daselbst verwahrlich beygelegt, und jedermänniglich der Zutritt dazu vergönnet werden, auch in solches Ragionbuch ein jeder Negociant, sowohl der, der nur seinen bloßen und eigenen Namen darzu hergiebt, als auch der, welcher etwa seiner Voraltern Handlungsnamen annoch führet; ferner die Frauen, welche ihrer verstorbenen Männer Namen gebrauchen, und der oder die Associirte, welche zu Ende ihres Namens noch das Wort Compagnie anhängen, den wahrhaften Namen der Handlung, auch die unter dem Namen der Compagnie nicht bekannte Handlungsgenossen namhaft machen; so wie alle die, welche in einer Handlung interessirt sind, genannte oder ungenannte, sich mit ihren Namen und Zunamen in dieses Buch eigenhändig unterschreiben. Ferner sollen, wenn in ihrer Handlungsgemeinschaft eine Absonderung, oder durch Todes- oder andere Fälle, eine Veränderung vorgienge, die darinnen interessirt sind, solches wiederum anmerken, und in dem Ragionbuch mit eigenhändiger Unterschrift bescheinigen; widrigenfalls aber, und da solche Absonderung oder Aenderung nicht entweder durch sie selbst, oder in einem Todesfalle durch ihre Erben eigenhändig wieder abgeschrieben und angemerket worden ist, die darinne interessirt gewesenen gegen alle Gläubiger und Ansprecher in ihrer vorigen Verbindung stehen bleiben. In der Stadt St. Gallen Gerichtsproceß Th. III. Tit. 6. §. 5. ist enthalten, daß, damit gute Richtigkeit und Ordnung gehalten werde, die gesammten Kaufleute und andere Gemeinschafter alljährlich vor den kleinen Rath gefodert, und die Personen, welche mit einander vergesellschaftet, eidlich befraget, und also das Ragionprotocoll auf der Kanzley fortgeführet, werden solle. Auch in den genfer Edits civils vom Jahre 1713. Tit. 16. Art. 2. ist fest gesetzet, daß alle Kaufleute pflichtig seyn sollen, sich in ein Buch, welches zu jedermanns Einsicht in der Kanzley aufbehalten werden solle, einzuschreiben, und zwar mit ihren Namen und Zunamen, auch ihrer Gesellschafter und Associirten unter dem Namen einer Compagnie, Commandite, oder andere Weise, mit Beyfügung binnen Monatszeit, wenn sie Mitgesellschafter haben, der Bedinge ihrer Gesellschaft, welche dritte Personen angehen mögen, auch der Abänderungen, welche sie machen, innerhalb gedachter Zeit, bey Strafe einer Buße, des Kosten- und Schadenersatzes: doch solle nicht nöthig seyn, auch die Rechnungen ihrer Antheile in selbiges einschreiben zu lassen.

Raguet, s. *Lingue*.

Digitized by Google

Ragun, gewerbfleißiges Städtchen im Dessauischen, von der Mulde auf allen Seiten umgeben. Hier sind viele Tuchmacher, die jährlich gegen 1600 Stück ordinäre und mittelfeine Waare liefern.

Ragusa, eine freye aristokratische Republik, welche ein Stück von Dalmatien ist. Sie ist nach dem Muster der venetianischen Regierung eingerichtet. Il Consiglietto, der engere Rath, der mit 30 Edelleuten besetzt wird, besorgt die Polizey, Handlung und öffentlichen Einkünfte. Drey Personen sind über den Wollenhandel bestellt. Fünf Gesundheitsräthe suchen die Stadt vor ansteckenden Seuchen zu verwahren. Ueber die Zölle, Accise und Münze sind 4 Personen gesetzt u. s. w. Weil die Republik nicht mächtig genug ist, sich selbst zu schützen, so hat sie viele Schutzherren angenommen, unter welchen der vornehmste der türkische Kaiser ist. Der Tribut an denselben kömmt ihr mit den Unkosten der jährlichen Gesandtschaft auf 20000 Zechini zu stehen. Den Türken ist an derselben viel gelegen, weil sie durch dieselbe allerhand nöthige Waaren, und sonderlich Gewehr- und Kriegsgeräthschaft bekommen. Für ihre Freyheit trägt sie fast übertriebene Vorsorge, daher die Thore der Stadt Ragusa täglich nur einige Stunden offen stehen. Sie bekennt sich ganz zur römisch-katholischen Religion, duldet aber doch die Religionsübung der Armenier und Muhammedaner. Die gemeine Sprache der Ragusaner ist die Slavonische, sie sprechen aber auch fast insgesammt Italienisch. Die Einwohner bürgerlichen Standes treiben fast alle Kaufmannschaft und ihre Manufakturen sind schön. Die Hauptstadt heißt gleichfalls Ragusa, türk. Pavrovika, slav. Dobronich. Sie hat keinen weiten Umfang, ist aber wohl gebaut, und der Sitz der Republik und eines Erzbischofs; sie treibt starken Handel. Sie ist rund um den Meerbusen herum gebaut, und wird sowohl als der Hafen vom Fort St. Lorenzo beschützt. Die Luft ist gesund, der Boden aber unfruchtbar: daher die Einwohner ihre meisten Bedürfnisse aus den angrenzenden türkischen Provinzen holen. Die umher liegenden Inseln sind alle fruchtbar, lustig, wohl bewohnt, mit schönen Städten, ansehnlichen Pallästen und herrlichen Gärten geziert. Ragusa ist zwar nur ein kleines Land, wenn man blos auf den Flächeninhalt sehen wollte, und könnte, als Staat betrachtet, keine große Rolle spielen; nichts desto weniger treibt es Geschäffte und Gewerbe im Stillen mit mehrerem Fortgang, als manche andere, von denen viel Aufhebens gemacht wird. Die Ragusaner ziehen jährlich aus den osmanischen Provinzen, die an ihren kleinen Freystaat grenzen, für wenigstens zwey Millionen Thaler an Produkten und Waaren, die in diesen Ländern erzeugt sind, vornehmlich Häute, Wachs, Wolle, Wein und Cordouanleder. Fast alle diese Artikel, insonderheit die Häute aus der Wallachey und den Plätzen am schwarzen Meer, werden zu Constantinopel abgesetzt, und von diesem Platze zogen sie die Marseiller vormals in großer Menge nach Frankreich: wie aber die Ragusaner durch den Zuwachs ihrer Schiffahrt und Handlung und die Vortheile, welche diese gewährten, reich geworden waren; setzten sie als schlaue Leute solche Triebfedern in Bewegung, daß Frankreich diesen Handelszweig ganz einbüßte. Auch ist es ihnen durch den zwischen Frankreich und der Pforte entstandenen Krieg gelungen, den Franzosen noch den zu entreissen, den sie über Salonichi und Larta betrieben. Frank-

reich

reich mußte schon vor Jahren auf Mittel bedacht seyn, wie es einen Theil des Handels von Ragusa an sich ziehen könnte, theils um seine Exportenbalance nach der Levante zu verbessern. Seine Absicht ging darauf hin, auf dieser Seite dieselbe Menge von Materialien aus der ersten Hand zu gewinnen, die es vorhin über Constantinopel erhalten hatte. Theils wollte es auch verhindern, daß die Ragusaner nicht etwa zu seinem Nachtheil die Manufakturen im Königreich Neapel und im Venetianischen empor brächten: und endlich zweckte es auch noch darauf ab, bey sich zu Hause den Zufluß des rohen Stoffs zu vermehren. Der einfachste Weg, den Frankreich dazu einschlug, war der, daß es zu Ragusa einige Handelskomtore errichtete, welche durch einen geraden Verkehr mit den Oßmanen, die seinen Handelsleuten anständigen rohen Produkte einhandeln, und bey dieser Gelegenheit unvermerkt durch Tausch und dergl. die Erzeugnisse seiner Kolonieen und die Manufakturartikel des Matterlandes, als Kaffee, Zucker, Tuche ꝛc. einführen sollten. Da die Ragusaner gewahr wurden, daß der Profit, den dieser Tauschhandel abwerfen möchte, nicht in ihre Kassen fließen würde, arbeiteten sie unter der Hand aus allen Kräften, um den Fortgang der französischen Industrie Hindernisse in den Weg zu legen. Sie suchten den Geschäfften der zu Ragusa etablirten französischen Häuser auf alle Weise durch Schikanen, Zögerungen, langsame Justizpflege und dergleichen mehr Abbruch zu thun, und es gelang ihnen damit ziemlich. Die Handlung zwischen den Ragusanern und Türken, wird fast ganz mit baarem Geld, und selten durch Tausch vollzogen; nur zuweilen lassen die Ragusaner deutsche Tuchwaaren für die Türkey kommen, welche sie nach der Bozner Messe von Ancona ziehen, wohin dieser Artikel von Aachen, Verviers, Imgenbruch, Monjoie ꝛc. gesandt wird. Der höhere Preis der französischen Tuche macht auch, daß die Einwohner von Bosnien, Beßarabien, der Wallachey ꝛc. den niederländischen und deutschen Tuchwaaren gerne den Vorzug geben. Die Ragusaner bringen das Wachs und die rohen Häute nach dem Königreich Neapel mit ihren eigenen Schiffen; sie lassen die Ladungen nicht versichern, und bezahlen für den Transport nur niedrigen Lohn. Dadurch sind sie im Stande, die Waaren zu Constantinopel und Salonichi höher als ihre Mitwerber bezahlen, und doch beziehen zu können. Weil nun die Oßmanen bessern Marktpreis zu Ragusa finden, schicken sie ihre Produkte lieber nach diesem Platze, als irgend sonst wohin. Die Ragusaner schießen den Oßmanen beträchtliche Summen auf zu liefernde Waaren vor, und diese werden dadurch ihre Agenten und Kommissionäre. Sie gehen mit dem Vorschuß in der Tasche von Dorf zu Dorf, und kaufen alles auf, was sie nur auftreiben können. Wenn sie den Einkauf nach Ragusa gebracht haben, mögen sie die Waare nach Belieben entweder an die, welche den Vorschuß thaten, überlassen, oder sie an andere, die sie ihnen höher bezahlen, verkaufen; aber im letztern Fall muß der Vorschuß zurückbezahlt werden, und die Darleiher rechnen 10 Procent Zinsen für die gegebene Creditsumme. Diese Manier, wonach der Franke dem türkischen Kommissionär Geld zum Einkauf vorschießt, ist zwar allemal die sicherste, Waaren aufzutreiben, allein sie ist auch mit mancherley Gefahr verknüpft, welche die Untreue des Schuldners, und der in der Türkey so unsichere

Zu-

Digitized by Google

Zustand des Unterthanen voraussetzt. Man schlägt zu Ragusa Thaler, Viselini genannt, die nur in der Türkey umlaufen. Die Regierung zu Ragusa nimmt sie zu 3 Livres 16 Sols 3 Deniers nach franz. Geld an, und sie kursiren auf dem Platze zu 4 Livres auch wohl etwas mehr. Auch in den türkischen Staaten hat diese Münze keinen festen Kurs; sie geht aber von da nach Ostindien und China. In diesem Gelde bezahlen die Ragusaner die Türken, und rechnen es ihnen das Stück zu 55 bis 60 Para an, das heißt zu 4 Liv. 2 S. 6 D. bis 4 Liv. 10 S. oder 26 bis 28 Groschen nach sächsischem Gelde. Man sieht also, daß hier die schlauen Handelsleute bey diesem Bezahlungsfuß, außer dem Vortheil, welchen der Verkauf der Waare abwirft, schon einen Gewinn von 7 bis 8 Procent einstreichen. Hier folgt ein Beyspiel, wie es bey diesen Handelsgeschäfften der Ragusaner zugeht. Ein Einwohner des Landes kauft von Türken 100 Centner ungewaschener Wolle, und läßt diese durch den gewöhnlichen Kanal nach Neapel spediren. Er läßt sie da verkaufen, und sich dafür den Betrag nach Ragusa anschaffen. Dazu hat er zwey Wege vor sich; entweder er nimmt in Bezahlung venetianische Zechini an, oder läßt Sevillanen einwechseln; und dieß ist auch der gewöhnlichste Weg, den die Ragusaner einzuschlagen pflegen. Die Piaster werden eingepackt und dem Vorhenamt übergeben, welches gegen die Gebühr für die richtige Ueberkunft stehen muß. Der Transport geschieht nach Barletta zur Achse, und von da mit Schiffsgelegenheit nach Ragusa. Der Eigenthümer schickt sie in die Münze seines Landes, die sie für seine Rechnung zu Viselini oder ragusischen Thaler umprägt, und damit macht der ragusische Handelsmann neue Unternehmungen nach der Türkey. Schon der Schlagschatz soll 4 bis 5 Procent betragen: und da jährlich im Durchschnitt einige Millionen Thaler gemünzt werden, so läßt sich der Vortheil, den schon von dieser Seite Ragusa hat, leicht einsehen. Dieser einträgliche Handelsverkehr hat die Ragusaner in einen Wohlstand gebracht, von dem sie sonst weit entfernt gewesen sind. Nur erst seit dem vorletzten Kriege haben sie angefangen eine ansehnliche Figur zu machen. Stadt und Land waren vorher durch ein Erdbeben in die traurigsten Umstände versetzt worden, aus der sie keine Hoffnung haben konnten, sich wieder zu erholen. Zwölf bis funfzehn Jahr vor der Erscheinung der russischen Seemacht im Archipelagus waren die Ragusaner noch in sehr dürftiger Lage. Zu der Zeit hatten sie kaum 12 oder 15 Barken, mit denen sie Fahrten nach dem adriatischen Meer und in die Levante unternahmen; hernach aber rafften sie sich unvermerkt so auf, daß sie jetzt 120 bis 150 Schiffe, die meisten von ansehnlicher Trächtigkeit im Gange haben. Sie betreiben damit Frachtfahrten nach Lissabon, Cadiz und andern Häfen an den spanischen und portugiesischen Küsten, wie auch überhaupt denen im mittelländischen Meer, und haben außerdem gegen 20 Barken, womit Korallenfischerey getrieben wird. Durch die Sicherheit, die ihre Flagge, vom Großherrn geschützt, vor den barbarischen Seeräubern hat, sind die Ragusaner im Stande, ihre Handlung und Schiffahrt vor andern auszubreiten, und davon große Vortheile einzuärndten. Unter den Freyheiten, welche diese Republikaner in der Türkey genießen, sind insonderheit die folgenden sehr wichtig: sie bezahlen außer den Zollgebühren zu Constantinopel, Adrianopel und Prusia

Prussia, in allen übrigen osmanischen Provinzen, sie mögen Waaren zu Schiff oder zur Achse dahin bringen, mehr nicht als 2 Procent vom Werth der Waaren, die sie ein- und ausführen: und wenn ein Ragusaner in der Türkey mit Tod abgeht, darf Niemand von seinem Nachlaß sich etwas zueignen; sondern nur der Erbe hat das Recht, die Verlassenschaft zu reklamiren. Sie bezahlen halbjährig in den großherrlichen Schatz 50,000 Asper. Dagegen darf ihnen keine Abgabe, die unter dem Namen Mysteria, Rest, Sprengh, Transitogebühr, Wachsbay, Divangebühr, Tribut, Contribution ꝛc. erhoben wird, abgefordert werden. Ragusa rechnet nach Ducati von 40 Grossetti zu 6 Soldi, deren Werth nach der unten folgenden Ausbringung zu 21¼ Ducati für die cölln. Mark fein Silber bestimmt wird. Es vergleichen sich mithin 100 ragusische Ducati mit 61 Rthl. $\frac{383}{1000}$ Conv. Geld. Diese Ducati werden seit geraumer Zeit nicht mehr ausgeprägt, und sind jetzt bloß eine Rechnungsmünze. Dagegen münzt man noch: Stücke von 36 und halbe von 18 Grossetti, so genannte Peperi zu 12 Grossetti, Stücke zu 3 und 1 Grossetto, oder Soldistücke und in Kupfer 1 Soldostücke. Was die Ausbringung der ragusischen Thaler betrifft, so sind diese nach der Probe in Frankreich 534 franz. Grän schwer, und 6¾ Deniers fein befunden worden, so daß also 8_{24} Stück auf die feine cölln. Mark von 9 Loth fein, und 14_{65} Stück auf die feine cöllnische Mark gehen. Schlettwein hat die unter dem Gepräge von 1751, 1760 und 1767 im Durchschnitt 8033 cöllnische Richtpfennige schwer und 9⅛ Loth fein befunden, wonach 8⅛ Stück solcher Thaler auf die rohe cöllnische Mark von 9 Loth 3 Grän fein, und 14¼ Stück auf die feine cölln. Mark giengen. Im Durchschnitt der beyden Angaben lassen sich demnach annehmen: 14¼ Stück ragusischer Thaler auf die cölln. Mark fein Silber, und dann hat diese den obgedachten Werth von 21¾ Ducati oder 870 Grossetti in Rechnungsmünze. Von den Maaßen und Gewichten weiß man so viel, daß die ragusische Elle 227¼ franz. Linien halten soll; also 110⅞ hiesiger Ellen = 100 leipz. Das ragusische ℔ soll 7560 holl. Asen schwer befunden seyn; mithin vergleichen sich 100 ragusische ℔ mit 128 ℔ 17 Loth leipziger.

Rahden, Amt und Schloß im Fürstenthum Minden, wo halb leinene und halb wollene Zeuge und Leinwande gewebt werden, auch eine Linnenlegge ist. Man führt von hier Moltgarn und Löwendlinnen aus.

Rahlenbeck, ein Thal im Kirchspiel Schwelm, in der Grafschaft Mark in Westphalen, das schöne Garn- und Linnenbleichen, mehrere Reckhämmer, Amboßhämmer und Maschinenwerke zum Walzendrehen und Schraubenschneiden hat. In den Amboßhämmern werden vorzüglich auch die Walzen zum Glätten des leinenen Bandes und große Schraubencylinder geschmiedet.

Rahschiff, heißt man in der Seemannssprache ein jedes Schiff, dessen Rahen oder Segelstangen sehr lang sind, und dessen Segel an Rahen hängen, zum Unterschied von kleinern Fahrzeugen, die eine andere Takelage haben, und deren Segel an Sprieten, Gaffeln und Gieken längs dem Schiff ausgespannt werden. Darunter rechnet man dreymastige Galioten, Schnauschiffe, Briegschiffe und dgl.

Rah- oder Segel-Stange, ein Baum auf den Schiffen, der quer am Mast hängt, und dazu dient, die Segel zu tragen und auszuspannen. Sie bekommen ihre Benen-

nung

nung von den Masten und Stangen, an welchen sie hängen. In ihrer Mitte sind sie stärker als an beyden Enden, in der Seemannssprache Nocken genannt.

Rajapour, eine Stadt in Indien, im Königreich Visapour, auf der Küste von Malabar. Die Engländer haben zuerst daselbst ein Etablissement gehabt, aus welchem sie durch die Maratten vertrieben wurden. Seit dem Jahr 1669 hatte sich die französisch indianische Compagnie daselbst festgesetzt, und besaß allda ein schönes Haus und einen großen Garten, bis es die Britten wegnahmen. Die Handlung allda besteht in Kattun und Salpeter, vornehmlich aber in Pfeffer, welcher in den dasigen Gegenden in großer Menge eingesammelt wird.

Rajecz, ungarische Stadt im Trentschiner Komitat, und schöner Ort, der regelmäßig gebaut und nahrhaft ist. Es wohnen da über 200 Rothgerber, die ihr Leder mit Knoppern gar machen, welche sie von Deutsch-Proben kommen lassen. Hier ist auch eine Walk- und Stampfmühle, eine Papiermühle, und die Gegend hat starke Bienenzucht, häufigen Hanf- und Flachsbau ꝛc. Man verfertigt hier auch eine Menge ungarischer Pferdeschabraken.

Raiseaux des Indes, in Frankreich seidene ostindische Spitzen, welche theils zu Leibbinden, theils zu Strumpfbändern verbraucht werden. Die erstern sind an beyden Enden mit goldenen oder silbernen Troddeln eingefaßt. Sie halten $\frac{1}{7}$ oder auch $\frac{1}{12}$ Stab in der Breite, und 2 Stab in der Länge.

Raisin (*grand*), französische Papiersorte, welche 22 Zoll 8 Linien in der Breite, 17 Zoll in der Höhe und 25 Pfund am Gewicht hält.

Raisinet oder *Raisiné*, Art Confitur, die durch Evaporirung des Weinbeersaftes zubereitet wird. Man läßt diesen Saft so lang über dem Feuer sich verdicken, bis er abgenommen, durch die nachherige Kälte ganz gerinnt. Man bringt diesen Artikel aus der Schweiz und aus Frankreich zum Handel.

Rainfall, Wein, s. Proseck.

Raison, s. Ragion.

Rak, s. Arak.

Rakicschan, ein schlowakischer Marktflecken im Eisenburger Komitat am Lendwafluß, $\frac{1}{2}$ Meile von Murassombat. Hier wächst der vortreffliche ungarische Wein, der im Lande unter dem Namen Maratöser rühmlichst bekannt ist.

Rakonitz, böhm. Rakonice, Rakownik, lat. *Racona*, königliche Kreisstadt im gleichnamigen Kreis in Böhmen, 6 Meilen von Prag. Hier ist ein Eisenbergwerk und eine ansehnliche Baumwollenzeugmanufaktur, darin auf 25 Stühlen gearbeitet wird. Unweit davon, nahe an dem Dorfe Rischin, ist eine Papiermühle, die gute Waare liefert.

Rakonza, diesen Namen führen zwey schlowakische Dörfer im Honter Komitat, die deswegen Bemerkung verdienen, weil sie eine Menge guter Weine bauen.

Rakosch, Kroisbach, ein deutscher Marktflecken im Oedenburger Komitat in Ungarn, am Neusiedler See gelegen. Hier ist ein schöner Bruch von weißen Steinen, und wächst zugleich sehr guter Wein im Gebiet.

Raky, heißt man in Slavonien und den angrenzenden Ländern einen starken Branntwein, der von Zwetschen und Pflaumen abgezogen wird. Die großen schwärzlichen Pflaumen geben den besten. Wenn man diese Früchte sammt den Kernen zerquetscht, gähren läßt, und hernach den Geist übertreibt, bekömmt man ein herrliches und gesundes Getränke, welches zum eigenen Hausgebrauch

ver-

wandt, oder gut zu Geld gemacht werden kann. Der zum Verkauf bestimmte wird mehrentheils ohne die Kerne abgezogen. Der Eymer vom besten Raky kostet im Lande 8 bis 10 Gulden. Man kann aber aus diesem, besonders den Sorten, die Syrmien liefert, einen bessern und wohlschmeckendern Punsch bereiten, als von dem westindischen Rum, oder gar aus dem ostindischen Arak. Auch im Bannat wird von diesem Artikel viel verfertigt. In Ungarn macht man ihn zwar auch, er führt aber da einen andern Namen und heißt Sliwowicza. Dieses Artikels wegen sind die Dörfer Geschenz im Bannat, Gischdia, Teregowa u. s. w. im Ruf.

Rama, bey den Einwohnern des Landes Ramle genannt, eine ehemals berühmte Stadt in Syrien, in der Landschaft Damasco, welche aber heutiges Tages mehr nicht, als ein offenes Dorf oder ein Marktflecken ist. Unter dessen ist dieser Ort doch noch wegen der starken Handlung, die daselbst getrieben wird, wie auch wegen der vielen und grossen Caravanen der asiatischen Kaufleute, welche vornehmlich von Cairo, Damas und Aleppo daselbst durchgehen, merkwürdig. Nahe bey diesem Flecken sind zwey große mit Mauern umschlossene Gebäude, welche die Araber Casaries heißen, und woselbst die durchreisenden Kaufleute mit ihren Kameelen einkehren; wie sich denn auch in denselben Niederlagen oder Magazine zu den Kaufmannsgütern befinden. Alle Wochen wird daselbst ein großer und ansehnlicher Markt oder vielmehr eine Art von Messe gehalten, auf welche sonderlich die Einwohner des wüsten Arabiens eine große Menge Senesblätter, Gallapfel und arabisches Gummi hinbringen. Ausser diesen Droguereyen handelt man auch daselbst mit Oel, Asche zur Seife und zum Glasmachen, Coffee, Baumwolle, baumwollenem Garn und Kattunen, welche man sodann von dort aus nach Jaffa und Seyda bringt, um sie daselbst auf die europäischen Schiffe zu laden. Frankreich hat beständig einen Viceconsul daselbst, ob sich gleich insgemein kaum 4 bis 5 französische Kaufleute daselbst befinden. Die Engländer und Holländer treiben fast gar keine Handlung dahin, und man sieht daselbst nur selten Kaufleute von ihrer Nation.

Ramanis, (Chint-), s. Chint.

Rambang, eine Stadt auf der Insel Java, 4 Meilen von Javana ostwärts gelegen. Sie besteht ohngefähr aus 6000 Häusern, und ist ein sehr bequemer Ort für die holländisch ostindische Compagnie, wegen des vielen und sehr guten Schiffbauholzes, das daselbst zu haben ist. Gedachte Compagnie hat daselbst ein Werft angelegt, auf welchem sie viel kleine Schiffe von verschiedenen Gattungen, vornehmlich von derjenigen Art, die man Chaluppen nennt, bauen läßt. Der Baum, der dieses Holz liefert, heißt Yati. Man treibt mit diesem Holz daselbst eine große Handlung, wie auch mit Reiß, welchen man da im Ueberfluß haben kann. Dieser beyden Ursachen halber haben die Holländer hier ein Fort und ein Comtoir angelegt.

Ramberge, eine Gattung langer und leichter Schiffe, welche in England auf den Flüssen gebraucht, und auch Patachen genannt werden. In Frankreich werden unter diesem Namen leichte Gallioten verstanden, welche bequem sind, Kundschaften einzuziehen, und geschwinde Reisen zu vollbringen.

Rambour-Aepfel, eine vorzügliche Gattung französischer Aepfel, welche Orleans und die umliegende Gegend zum Handel schickt.

Digitized by Google

Rambburg, Faß, s. Hamburg.

Ramé, s. Flachs.

Rame de Bouc, siehe *Barbe de Renard*.

Rames, *coton de Rames*, geringere Art des levantischen baumwollnen Garns, die nach Marseille gebracht wird. Man unterscheidet sie in feine und mittlere Sorte, franz. *fin et moyen Rame*. Dieser Artikel kömmt aus Judäa, und wird insonderheit zum Eintrag der baumwollenen Segeltücher verbraucht. Auch heißt man zu Marseille Rames eine Art baumwollener Zeuge, die von Sayd in Syrien zugeführt werden. Das Stück hält 10 Cannes.

Ramie, s. Ramy.

la Ranchiere, s. Hacha.

Rammelsberg, ein steiler hoher Berg des Unterharzes, im Fürstenthum Grubenhagen im niedersächsischem Kreis, nahe bey der Reichsstadt Goßlar gelegen, in welchem beträchtlicher Bergbau getrieben wird. Der Berg, welcher eine Anzahl mineralischer Produkte ausgiebt, ist der äußerste von den Harzbergen an der nördlichen Seite, da, wo das Hochstift Hildesheim sich an den Harz endigt, und zugleich an das braunschweig-wolfenbüttelsche Amt Resen grenzt. Aus seinen Eingeweiden sind seit mehrern Jahrhunderten sehr große Schätze gezogen worden. Auf der Nord- und Westseite des Berges sind die Gruben, welche die Erze liefern; woraus etwas Gold, viel Silber, Kupfer, Bley, Zink, Schwefel, Glette und Vitriol bereitet wird, und in deren ausfließendem Wasser der Ocker sich zu Grunde setzt. Der Gruben, aus welchen die Erze zu Tage gefördert werden, sind eigentlich 12, davon 8 dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg zugehören; viere aber die Stadt Goßlar besitzt, die aber die Erze roh an die hohe Communion, um einen festgesetzten Preis überläßt. In diesen 12 Gruben arbeiten gegen 200 Bergleute unter ihren Steigern. Außer diesen sind noch zwey Geschworne, ein Obergeschworner, und hernach der Bergvoigt, welche zu bestimmten Zeiten alle Gruben befahren, und sowohl die Arbeiter, als auch das Bauwesen und die Maschinensachen unter ihrer Aufsicht haben. Unter den Produkten des Rammelsberges sind folgende zu bemerken: 1) Der Schwefel. Dieser ist in allen hiesigen Erzen ohne Ausnahme anzutreffen, und wird aus denselben durchs Feuer herausgetrieben, wovon unten ein mehreres. 2) Der Vitriol. Die Erze, aus denen man diesen bereitet, werden aus der Röste genommen, und in ihrer größten Hitze in einen geräumigen Bottig gestürzt, in welchem sich die vitriolischen Theile, die in ihnen enthalten sind, sofort auflösen. Diese Auslaugung der Erze geschieht gewöhnlich dreymal nach einander, so daß bey jeder Wiederholung andere erhitzte Erze in dasselbe Wasser geschüttet werden, um die Vitriollauge desto stärker und reichhaltiger zu machen. Wenn diese nun, durch solche Operationen mit den vitriolischen Theilen genug gesättiget ist, so wird sie in Fässer gefüllt und den Siedereyen zugefahren. Dieser Vitriolsiedereyen sind zwey, und diese befinden sich in der Stadt. Eine davon gehört der hohen Communion, die andere aber der Stadt Goßlar. In der letztern wird nur grüner Vitriol gesotten. Diese Siederey liefert jährlich gegen 1000 Centner, welche sämmtlich dem churhannöverschen Oberfaktor zugeschlagen werden. Die fürstliche Siederey giebt jährlich gegen 1440 Centner aus. Man bereitet dreyerley Sorten Vitriol, nämlich a) weißen oder Zinkvitriol. Dieser entsteht aus der Lauge, welche aus

den Bleyerzen gezogen wird. b) Blauen oder Kupfervitriol, verfertigt man aus der Lauge der Kupfererze. c) Grüner Vitriol; dieser wird aus dem Kupferrauch gesotten, weshalb er im Preise ungleich niedriger ist, als die beyden vorhergehenden Sorten. Es sind nämlich vor Zeiten einige alte Stecken in den Gruben mit loser Erde, Gestein und dergleichen verschüttet worden und auf diesen Schutt hatte nach der Zeit das vitriolische Wasser herabgetreufelt. Durch diese seit geraumer Zeit beständig fortgedauerte Anfeuchtung, und hernach auch durch die Hitze, welche aus den in den Gruben gemachten Setz-Feuern entstand, wurde eine solche Verschüttung zu einer so harten Substanz, daß sie nicht anders, als mit Hammer und Schlägel losgearbeitet werden kann. Dieß ist der so genannte Kupferrauch, und auf solche Weise erfand man Mittel und Weg, selbst aus einem sonst ganz unbrauchbaren Dinge großen Nutzen zu ziehen. d) Der Gökel oder Berg-Gökel wächst ohne Zuthun der Menschen in den Gruben des Berges, und entsteht aus dem vitriolischen Wasser, welches oben an den Gruben durch das Erz sich allmählig durchsaugt, und von da herabtröpfelt. Daselbst gerinnt es, und setzt sich in langen Stücken, wie die Eiszapfen an den Dächern an. Hier wird es abgebrochen, und kann ohne alle weitere Zubereitung zum Gebrauch angewandt werden. Weil aber der Gökel jetzt nicht mehr stark gesucht ist, nimmt man ihn unter den Kupferrauch, und mit diesem wird er zugleich versotten. Unter die Mineralien des Rammelsberges sind ferner zu rechnen: 3) das Cement-Kupfer, welches in eben dem vitriolischen Wasser, davon vorhin die Rede war, erzeugt wird. An einem bequemen Ort nämlich, wo dasselbe in Tropfen reichlich herabfällt, werden die Stücken von unbrauchbar gewordenen Werkzeugen, als zerbrochene Bergbohrer, große Nägel ꝛc. untergelegt, da dann das Wasser dieses Eisen wirklich auflöset, und statt dessen ein wahres Kupfer zurückläßt. Man hat dazu weiter nichts nöthig, als eine anhaltende Geduld von drey bis vier Jahren, in welchen diese Verwandlung vor sich geht. Das auf solche Art entstandene Kupfer ist zwar nicht ganz von der Güte, wie das durchs Feuer bereitete; man hält aber dafür, daß es dadurch verbessert werden könnte, wenn man ihm noch einige Jahre länger in dem mineralischen Wasser zu liegen vergönnte. 4) Der Ocher, Ocker oder das Ockergelb, Ochra, ist eine gelbe Erde, welche bald kupferig, bald eisenschüssig, mehrentheils metallisch, bisweilen aber auch unmetallisch ist; dieser Artikel wird für den geringsten von diesen Mineralien gehalten, und da, wo der Stollen aus dem Berge zu Tage ausgeht, gewonnen. Das Wasser nämlich, welches durch diesen Stollen aus dem Berg abgeführt wird, hat eine gelbe Farbe, und führt auch einen gelben Schlamm mit sich. Man leitet dasselbe in einige mit Bretern ausgeschlagene Gruben von 5 Fuß im Quadrat und 4 Fuß Tiefe, in welchen der gedachte Schlamm sich zu Boden setzt. Dieser wird hernach bey trockener Witterung ausgeschlagen, in der Luft getrocknet, und dieß ist der Ocker. Weit beträchtlicher, als alle diese angeführten Handelsartikel, sind die aus diesem Berg gewonnenen Metalle, welche aus dessen Erzen durch Hülfe des Feuers herausgebracht werden, und diese machen eigentlich die Hauptsache aus. Zu diesem Geschäffte werden auf den hierzu bestimmten 3 Hütten 20 Schmelzöfen im Gang erhalten.

Hier-

Hierbey kömmt nun in Betracht: 1) das Bley, welches den gröſsten Theil der im Rammelsberge bearbeiteten Metalle ausmacht, und für das jährlich groſse Summen eingehen. Die Erze, welche Bley halten, und die auch bey den Gruben schon von den Kupfererzen sortirt sind, werden dreymal geröstet, und zwar das erstemal unter freyem Himmel. Bey dieser Röstung wird der Schwefel von ihnen gefangen, wie schon oben gedacht wurde. In einer solchen Röste, oder einem Rost-Bete, 4 bis 5 Fuß hoch, welche die Figur einer umgestürzten Pyramide hat, und 1200 Centner Erze zu enthalten pflegt, werden gewöhnlich 25 kleine Gruben, jede von etwa einem Fuß im Durchschnitt, hineingearbeitet; in diese giebt sich der Schwefel durch die Sublimation in die Höhe, und zieht sich flüssig, wie geschmolzenes Fett in diesen Höhlen zusammen. Jeden Morgen und Abend steigt einer von den Hüttenarbeitern auf die Röste und fällt den geschmolzenen Schwefel in ein Gefäß. Weil nun eine solche Röste wenigstens dreyzehn Wochen lang in ihrer Hitze stehen bleibt, da nämlich die Erze, wenn sie einmal in Braud gerathen sind, von selbst so lange fort brennen, so kann unterdessen auf ihrer Oberfläche, wofern die Witterung nicht sehr windig ist, indem alsdann der Schwefel verfliegen würde, eine ansehnliche Menge davon eingesammelt werden. Die Menge beträgt gemeiniglich 18 bis 22 Centner. Nachher wird er in einer Pfanne geläutert, in Fässer geschlagen, und zum Verkauf aufgehoben. Es giebt dessen zwar drey Sorten, nämlich den kleinen, groben und Tubben-Schwefel, die auch in Ansehung ihrer Figur von einander abweichen, aber ihrer innern Güte, so wie auch dem Preise nach, wenig unterschieden sind. Die ganze Quantität des auf dem Rammelsberg bereiteten Schwefels beträgt jährlich 1400 bis 2600 Centner, und so viel wird auch jährlich hier abgesetzt, indem die oberharzischen Erze keinen Schwefel enthalten. Man verkauft ihn nach Centner von 112 ℔. Sobald nun die Bleyerze die dritte Röstung ausgehalten haben, sind sie zum Verschmelzen tüchtig. Das erste Gut welches aus dem Schmelzofen kömmt, heißt Schwarzbley; in diesem ist aber noch 2) das Silber enthalten, und zwar drey bis vierthalb Loth in jedem Centner, und in dem Silber steckt wieder das wenige Gold, welches beydes durch besondere Operationen, und in einem andern Ofen, der Treibofen genannt, von dem Schwarzbley abgesondert wird. Dieses wird dadurch bewirkt, daß man das Schwarzbley erst verschlackt oder verglaset. Weil nun das Silber, als eins der edlen Metalle, sich nicht verglasen läßt, so bleibt es, während dem, daß mit den Bleytheilen die Verglasung vor sich geht, unverändert, und schmilzt in einer schwachen Vertiefung, welche in der Mitte des Ofens angebracht ist, zusammen. Der Arbeiter aber muß bey übriger genauer Beobachtung den Zeitpunkt wahnehmen, wenn die letzten Bleytheile sich von dem Silber scheiden. Kurz vorher scheint es, als wenn kleine Blumen auf der Vertiefung herumschwämmen, welche in einem Augenblick hernach allesammt verschwinden. Diese schnell vorüber gehende Erscheinung nennt man das Blicken des Silbers, und es ist das gewisse Merkmal, daß dasselbe seine Zeitigung erhalten hat. Sobald diese eintritt, wird das Silber durch hineingegossenes Wasser abgelöset, das Gebläse abgehangen, und das kostbare Metall dem zunächst heraus genommen. Nicht weniger ist in dem Kupfer

auch Silber enthalten. Wenn es aber von demselben geschieden werden soll, muß ein starker Zusatz von Bley dazu gethan, und mit dem Kupfer zusammengeschmolzen werden. Diese Verrichtung heißt das Frischen. Indem nun diese beyden Metalle in einander schmelzen, verschlingt das Bley die im Kupfer enthaltenen Silbertheilchen, welche hernach durch das Seigern wieder davon geschieden werden. Ein solches Stück Silber, welches nach der Form im Treibofen eine plattrunde Figur bekömmt, heißt ein Silberblick, und pflegt 8 bis 20 Mark zu wiegen. Die drey hiesigen Hütten liefern jährlich gegen 400 solcher Blicke. Die Summe des hier geschmolzenen Silbers kann man im jährlichen Durchschnitt auf 4000 Mark anschlagen. Den höchsten Grad der Feine bekömmt dieß Silber durch ein wiederholtes Brennen, welches das Feinbrennen heißt, und dabey leidet jede Mark wohl ein Loth Abgang. Diese Verfeinerung geschieht aber nicht auf den Hütten selbst, sondern in der Communion-Bergstadt Zellerfeld, woselbst auch dieß feine Silber ohne allen Zusatz ausgemünzt wird. Die Münzsorten, welche jetziger Zeit daselbst geprägt werden, sind $\frac{2}{3}$ Reichsthaler, $\frac{1}{4}$ Rthlr., Sechsmariengroschenstücke und Viermariengroschenstücke. Hier wird nun auch, das in dem Silber befindliche 3) Gold noch abgesondert. Die Quantität des gewonnenen Goldes beträgt aber jährlich nicht über 10 bis 12 Mark, und diese wird zu Ducaten vermünzt. Hier sind noch zu bemerken: 4) der Zink, ein weißes Halbmetall. Unter dem Schmelzen des Bleyes, setzt sich dieser an der vordern Wand des Ofens, in den kleinen Kohlen an, die zu dieser Absicht auch vorgeschüttet werden, und aus welchen der Zink von dem Arbeiter losgestockelt wird. Der Ertrag desselben ist aber sehr ungleich und ungewiß: denn von den sämmtlichen Hütten werden in einem Jahr zuweilen nur 6000 ℔, in einem andern wieder wohl 10000 ℔ herausgebracht. In runden Stücken, jedes etwa 8 bis 14 Pfund schwer, wird er nach Centner verkauft, und jedes Stück desselben ist, um allen Betrug zu verhüten, mit dem Braunschweig-Lüneburgischen Wappen, einem entspringenden Roß, bezeichnet. Auch 5) die Glette ist ein wichtiges Produkt der hiesigen Hüttenwerke. Sie entsteht in dem Ofen, worin das Silber von dem Bley abgetrieben wird, und ist nichts anders, als ein, in eine andere Gestalt gebrachtes Bley. Denn bey diesem Abtreiben werden ganze zwey Drittheile des im Ofen befindlichen Schwarzbleyes zu Glette gemacht, und diese ist von zweyerley Art. Die eine hat eine braunrothe Farbe, und läßt sich zu Pulver reiben. Dieß ist die so genannte Silberglette, von welcher jährlich auf dem Rammelsberg gegen 4000 Centner gefertigt werden. Sie wird in Tonnen jede zu 5 Centner eingeschlagen. Die andere Art Glette, welche hart bleibt, und durch eine grünliche Farbe sich unterscheidet, wird wieder zu Bley reducirt, welches dann das gewöhnliche Kaufbley ist. Davon werden im Jahr gegen 5500 Centner gewonnen: und dieß so genannte Goßlarische Bley hat vor andern seiner Art den Vorzug, daß es weicher ausfällt, und wird daher auch stark gesucht. Damit dasselbe sogleich zu erkennen sey, ist jedem einzelnen Stück eine Signatur eingedrückt, nämlich GR. G, oder auch ein C und der Fürstenhut darüber; ferner eine

ne Numer, unter welcher es in des Oberfaktors Rechnung steht, nebst der Jahrszahl. Von diesem Bley wird schon manches in Goßlar, auf den Faktoreyen verarbeitet, z. B. das Rollbley. Eine solche Rolle hält in der Breite entweder $\frac{7}{8}$ Elle, oder auch $\frac{4}{4}$ Elle, in der Länge 6 bis 7 Ellen, und hält am Gewicht 2 Centner. Ingleichen wird daselbst Hagel oder Schrot, von aller Art und Größe gegossen, die Numern 0 bis 7 führend. Hieher gehört endlich auch das Abstreichbley, welches wegen seiner Härte und Sprödigkeit von den Schriftgießern zu Verfertigung der Lettern angewandt wird. Zu den hiesigen Bergprodukten gehört 6) auch das Kupfer. Man hat desselben auf dem Rammelsberg zwey Sorten, nämlich die so genannten guten und die Krätz-Kupfer. Beyde werden sehr gut gebraucht, und die letztere, welche 2 Rthlr, der Centner weniger kostet, als die erstere, wird stärker gesucht, als die andere. Das Kupfer formt sich unter dem Garmachen in runde Platten, von verschiedener Größe, und wenn diese durch wiederholtes Schmelzen ihre Zeitigung, die so genannte Hammergare, erhalten haben, werden sie unter den großen Hammer gebracht, wo sie in dünnere Platten geschlagen, und hernach von den Kupferschmieden zu Gefäßen verarbeitet werden. Zwey solcher Hammerwerke sind auch an dem Ockerfluß, eine Stunde von Goßlar im Betriebe, davon das eine der Communion, das andere aber einem Privatmann gehört. Die gewonnenen Berggüter werden alle, das Silber ausgenommen, auf den Hütten, in Beyseyn der Bergamts- und Hüttenbeamten, von einander abgewogen, so, daß an Churhanno-ver $\frac{4}{7}$, an Braunschweig Wolfenbüttel aber $\frac{3}{7}$ gegeben, und von den beyderseitigen Oberfaktoren in Empfang genommen werden. An diese Oberfaktore haben sich auch die Käufer im Großen mit ihrer Angelegenheit zu wenden. Sie wohnen in Goßlar. Jetzt noch 7) was die hiesige Messingfabrik betrift. Diese Anstalt welche nicht weit von gedachter Schmelzhütte an der Oker sich befindet, ist in Flor, und wird von 17 Arbeitern unter Aufsicht eines Faktors Jahr aus Jahr ein betrieben. Zu den allerfeinsten Sorten kann das hiesige Kupfer nicht wohl angewandt werden; daher nimmt man dazu fremdes, aus dem Hessischen oder aus Schweden. Nur zu den minder feinen Messingsorten wird hiesiges Kupfer genommen. Man verfertigt viererley Sorten: Stückmessing, Kesselmessing, Drahtmessing und Latun. Von dem Drahtmessing hat man verschiedene Sorten, als erstlich den blanken Draht, davon wieder 6 Arten gemacht werden; ferner, den schwarzen Draht, dessen auch 6 Unterarten vorhanden sind; und endlich den dicken Draht, wovon 12 Sorten fallen. In Angelegenheiten dieser Messingwaaren wendet man sich an den Faktor der Messinghütte, welcher nicht allein die Bestellungen auf Draht, sondern auch auf Kessel besorgt. Das gesammte Berg- und Hüttenwesen des Rammelsberges, nebst allen dabey angestellten Officianten und Arbeitern, steht unter der Oberaufsicht und Direktion des Chur- und Fürstlichen Braunschweig-Lüneburg. Communion-Unterharzischen Bergamtes, zu Goßlar. Uebrigens sind der Hütten, welchen der Rammelsberg zu thun giebt, drey, unter welchen die, eine Stunde von Goßlar, nach Süd-

osten zu gelegene, zur Oker genannt, die ansehnlichste ist. Die andere heißt die Juliushütte, und diese ist etwa eine halbe Stunde von der Stadt, nach Nordwesten, an einem frischen Strom, die Grane, genannt, angelegt. Die dritte liegt in dem Dorf Langelsheim, und heißt Sophienhütte. Auf der Oker- oder Frau Marien Seigerhütte werden Silber, Bley, Kupfer und die übrigen obbenannten Mineralien zu gut gemacht, wie auch Messing verfertigt; auf der Herzog Juliushütte und Sophienhütte hingegen Silber und Bley.

Randers, oder Randersen, eine berühmte, wohlgebaute und reiche Handelsstadt in Dänemark, in Nordjütland, nicht weit von dem Einflusse des schiffreichen Flusses Gude oder Gute in das balthische Meer. Sie ist von mittelmäßiger Größe, fast in der Runde dicht in einander gebauet, hat einen guten Hafen, und ist, wegen ihrer vortreflichen Lage, nächst Aalburg und Aarhus die beträchtlichste und beste Handelsstadt in Nordjütland, wie sie denn in der Ost- und Nordsee gute Handlung und Schiffahrt treibt. Besonders geben dreyerley Artikel dieser Stadt gute Nahrung und großen Ruf, als randersche lederne Handschuhe, welche haufenweise nach Deutschland, ja gar nach Frankreich und England verführet werden. Sie geben den Händen eine schöne und zarte Haut, und haben einen angenehmen Geruch; siehe Handschuh. Hiernächst sind die schönen randerschen Lachse berühmt, welche nebst andern guten Fischen, am Ausflusse des Stroms Gude zuweilen recht häufig gefangen werden. Sie sind so fett und wohlschmeckend, daß sie denen in der Elbe und Weser nichts nachgeben, und allen Lachsen in den norwegischen Strömen weit vorzuziehen sind; und dabey sind sie groß und schwer, daß manches Stück, wenn es gesalzen und geräuchert, und anderwärts hingeschicket wird, 10 Thaler und mehr gelten kann. Endlich ist auch, jedoch nur im Lande, das randersche Bier, Buröl genannt, sehr berühmt, wie denn sehr viele Brauer, Mälzer und Brandweinbrenner, die ihre Handlung aus Norwegen haben, daselbst leben.

Ranzioniren, heißt einen aus der Gefangenschaft durch eine Summe Geldes wieder frey machen; daher wird das Geld, welches für die Gefangenen ausgezahlet wird, um selbige zu befreyen, die Ranzion oder das Lösegeld, franz. *Rançon*, lat. *Lytrum*, *Pretium redemtionis*, genannt. Die Seeräuber in Afrika wissen die Ranzion der Leute, die sie auf den geraubten Schiffen antreffen, zu ihrem Stande und Vermögen, nach ihrem eigenen Vortheil einzurichten, und nach Gelegenheit hoch zu spannen. Wer auf Schiff und Ladung versichern lassen will, in der Absicht, wenn das eine oder die andere von den Feinden weggenommen werden, sie ranzioniren oder loskaufen zu lassen, soll verpflichtet seyn, solches in der Polize deutlich anzugeben, mit der Erklärung, welche Summe dem Schiffer oder dem, welcher den Auftrag erhalten hat, zum Lösegeld beordert worden sey. In diesem Falle müssen die Assuradöre die Gefahr auf ein solches freygekauftes Schiff und dessen Ladung ferner tragen, und läuft diese bis zu dem bestimmten Löschungsplatz. Außerdem sind sie auch noch gehalten, die Summe mit den Kosten, die zur Befreyung des für die Ranzion gestellten Bürgen bezahlt wurde, zu erstatten; gleich einer Haferey große auf Schiff und Ladung. Und hat dies zur Richtschnur zu dienen,

wenn

wenn ein Schiff genommen und ranzionirt wird, ehe es die halbe Reise zurückgelegt hat, sollen die Güter nach dem wahren Einkauf mit allen Unkosten, bis an Bord, auch mit Inbegriff der Assecuranzprämie gerechnet worden; hat das Schiff aber schon mehr als die Hälfte der Reise zurückgelegt, so soll es nach dem Verkaufspreis gerechnet werden; das Schiff aber soll zu allen Zeiten in dem einen oder dem andern Fall der Ranzion, nach dem Werth und der Taxation in der Polize angeschlagen werden. (Amsterdamer Assecuranzordn, 14 und 16ter Artikel) Es soll alles das, was von den Feinden oder Räubern gewaltsamer und eigenmächtiger Weise aus dem Schiff genommen und entwandt wird, in keine Haferey kommen. Wenn aber der Schiffer ihnen nach gepflogener Handlung entweder einiges Gut von der eingenommenen Ladung selbst anweiset und übergiebt, oder ein gewisses Lösegeld bezahlt, um Schiff und Güter dadurch frey zu machen und loszukaufen, so gehört dieß allerdings zur groſſen Haverey, und muß von den sämmtlichen Interessenten vergütet werden. — Diese sind auch schuldig, den Schiffer auszulösen, und wegen Versäumniß-Zehrungs- und anderer Kosten schadlos zu halten, wenn derselbe, um das Schiff zu befreyen, sich zur Bezahlung einer gewissen Ranzion verbunden, und zu dem Ende entweder in eigener Person, oder durch andere Verpflichtung Bürgschaft gestellt, auch davon den Interessenten sobald möglich gehörige Nachricht gegeben hätte. Jedoch muß der Schiffer dahin sehen, daß das Lösegeld und andere Unkosten den Werth des Schiffs und der Ladung nicht übersteigen, weil sonst die Rheeder und Befrachter befugt wären, mit Abtretung ihrer eingeladenen Güter und Schiffsparten sich von aller weitern Verbindlichkeit zu befreyen. (Preuß. Seerecht, 8 Cap. 26ter Art.) Wenn Schiff und Güter losgekauft werden, wird dem Schiffer die Fracht bis an den Ort, wo er genommen worden ist, bezahlt, und sogar die ganze Fracht, wenn er zur Lösung beyträgt, und sie an den Ort ihrer Bestimmung bringt. — Der Beytrag zu dem Lösegeld wird nach dem Kurantpreis der Waaren auf dem Löschplatz, nach Abzug der Unkosten, und über den ganzen Werth des Schiffs und der Fracht, nach Abzug der verzehrten Viktualien, und der an die Matrosen vorgeschossenen Gelder berechnet. Auch diese müssen nach Maaßgabe der Hauergelder, die sie zu fordern haben, beytragen. — Im Nehmungsfall mögen die Assekurirten ihre Waaren ranzioniren, ohne die Einwilligung der Assuradöre abzuwarten, wenn sie ihnen keine Nachricht geben können; aber mit dem Beding, daß sie ihnen hernach den getroffenen Vergleich schriftlich zu wissen thun. — Die Assuradöre mögen den Vergleich zu ihrem Vortheil nehmen, so weit ihr Interesse reicht, und sind in solchem Fall gehalten, sich darüber alsobald zu erklären, zur Bezahlung der Ranzion ihren Beytrag wirklich zu leisten, und die Gefahr der Zurückreise zu laufen; geschieht das nicht, so sollen sie die von ihnen versicherte Summe bezahlen, ohne daß sie an die gelöseten Waaren den geringsten Anspruch machen dürfen. Ordonnance de la Marine, L. 3, Tit. 3, Art. 19. 20. Tit. 6, Art. 66, 67. Ein Schiffer, der Gelegenheit findet, sein genommenes oder aufgebrachtes Schiff und Gut wieder frey zu machen und zu ranzioniren, ist nicht allein dazu befugt, sondern auch, wenn seiner Rheeder und Befrachter Bestes dadurch befördert wird, solches zu thun schuldig und verbunden, und müssen

die Assuradöre dasjenige, was der Schiffer solchergestalt gethan hat, ohne einige Widerrede genehm halten. — Wenn ein ranzionirtes Schiff nach geschehener Lösung auf der Reise verunglückt, oder wieder genommen wird, so muß der Assuradör nicht allein den Schaden des gebliebenen und wieder genommenen Schiffs und der Güter, sondern auch die Ranzionsgelder bezahlen. — Ein Schiffer, der sein Schiff wieder frey gemacht und gelöset hat, soll sofort und bey erster Gelegenheit an den Assekurirten davon Nachricht geben, und dieser seinen Assuradör ohne Verzug es gleich wissen lassen, damit allenfalls zu rechter Zeit zu etwaniger Versicherung der Ranzionsgelder Anstalt getroffen werden könne. Hätte aber der Schiffer, nachdem er allen möglichen Fleiß angewandt, keine Gelegenheit, von dem, was vorgefallen ist, sogleich Nachricht zu geben, und das Schiff käme mittlerweile zu Schaden, oder verunglückte, so bleibt es bey der vorstehenden Verordnung. (Hamb. Assecuranz-Ordnung, Tit. 15, 2, 3 und 4 Art.

Rapatel oder Roßbärenzeug, franz. *Rapatelle*, ein klares Gewebe von Pferdehaaren, dessen man sich bedienet, Siebe daraus zu machen, durch welche man Stärke, Gyps und andere Sachen, die man zu einem feinen Pulver zu machen gedenket, durchsiebet; weswegen man es auch eigentlich Haarsiebe, aber auch Sieb- oder Beuteltuch, franz. *Toile à tamis*, oder *à sas*, nennet. Dieses Gewebe wird in beynahe viereckigen Stücken fabriciret, die ¼ bis ohngefähr ¾ pariser Ellen, manchmal auch mehr ins Gevierte halten, je nachdem die Haare, aus denen es gemacht wird, lang oder kurz sind. Man verkauft solche in Packeten von 12 Stücken, von denen die größten *Amidonniers* genannt werden, weil die Stärkenmacher solche am meisten gebrauchen. Sie werden sehr häufig in der Niedernormandie gemacht und nach Bretagne, zum Theil auch nach Rouen gesendet, von da sie weiter vertrieben werden. Siehe Sieb, und Beuteltuch.

Rapé, s. Taback.

Raponticum, s. Rhabarber.

Rappahanock, eine Sorte des Nordamerikanischen Blättertabacks, die besonders von Philadelphia zum Handel kömmt.

Rappe, franz. *Rape*, eine kleine Kupfermünze, die fast in allen Cantons der Schweiz geschlagen wird. Ihrer 10 machen einen guten Batzen, und 9 einen Schweizerbatzen, mit welchem Namen man diejenigen Batzen belegt, die zu Bern, Lucern und Freyburg geschlagen werden. Drey Rappen machen einen lucerner Schilling, 7½ Rappen 1 Groschen, 6 Rappen 1 Plapper, und 150 Rappen 1 Gulden zürcher Währung oder 72 Kreuzer aus. Weil diese Münze zuerst in Freyburg, mit einem Raben, als der Stadt Wappen, ist geprägt worden; so hat sie daher ihren Namen erhalten, und selbigen auch nachmals behalten, obgleich Basel und andere umliegende Städte solche mit ihrem Stadtwappen haben prägen lassen. Die Gegend, wo die Rappen gelten, wird der Bezirk der Rappenmünze genannt, und daselbst nicht nur Rappenpfennige, sondern auch Rappenbatzen, imgleichen halbe und ganze Rappenthaler angetroffen. In Ferdinands I. Münzordnung vom Jahr 1559 findet man Rabenvierer: einfach sollen 75 Stücke 60 kr. machen, auf die Cölnische Mark 293¾ Stücke gehen. Es werden 150 für 60 Kreuzer gerechnet. So hat man auch Rappenheller: ein baseler Schilling hat 12 Rappenheller.

Rappe, s. Pferd.

Rappier, s. Degen.

Rapport, heißt bey der Schiffahrt die Nachricht, welche der Capitän eines Kauffartheyschiffes 24 Stunden nach seiner Ankunft in dem Hafen bey der Admiralität abstatten, und wodurch er derselben sowohl den Ort und die Zeit seiner Abfahrt, als die Ladung seines Schiffs, desgleichen was er für Gefahr auszustehen gehabt, oder was irgends für Unordnung und Mißhelligkeiten unter seinen Leuten entstanden, und überhaupt alle und jede Hauptumstände, die ihm auf seiner Fahrt vorgestossen, eröffnen, zugleich aber auch den Paß, oder die von dem Admirale erhaltene Erlaubniß, in See zu gehen, überreichen muß. Es kann zwar auch ein solcher Rapport sowohl durch die Aussage des Schiffvolks, als durch andere Beweisthümer bekräftiget werden; indessen sind gleichwohl die Offiziere der Admiralität nicht berechtiget, einen Schiffscapitän zu einer solchen Bestärkung des vor ihm erstatteten Berichts zu nöthigen. Das Geld, welches man den Offizieren von der Admiralität, für die Abfertigung entrichten muß, wird von den Franzosen *Droit de Raport* genannt. Uebrigens ist den Schiffspatronen und Capitänen so wenig als den Kaufleuten, vergönnt, das geringste von den aufgeladenen Waaren aus dem Schiffe bringen zu lassen, ehe und bevor nicht deshalb der nöthige Bericht gehörigen Orts erstattet worden. Sonst ist auch nöthig, daß der Capitän eines Schiffes, welcher ein ander Fahrzeug in See genommen, und solches in einen Hafen, oder nur auf die Rheede desselben bringt, wenn er in Person zugegen, oder wer in dessen Abwesenheit irgend sonst an seiner Statt dazu beordert ist, ebenfalls den Beamten der Admiralität deshalb seinen Rapport thue, und ihnen sowohl die auf dem genommenen Fahrzeuge gefundenen Briefschaften, als die auf demselben gemachten Gefangenen ausliefere, und ihnen zugleich eröffne, welchen Tag, an welchem Orte, und zu welcher Stunde er dasselbe aufgebracht habe; desgleichen ob der darauf commandirende Capitän sich geweigert habe, die Segel streichen zu lassen, oder ihm seine Instruction vorzuzeigen; ob er ihn zuerst attaquiret, oder ob er sich vielmehr nur, nachdem er von ihm angefallen worden, gegen denselben vertheidiget; was er für eine Flagge geführet habe; und was dergleichen mehr ist.

Rapures, im französischen Handel, allerhand geraspelte Artikel, als Farbe- und Arzneyhölzer, Wurzeln, Elfenbein, Hirschhorn, Pergamentabschnitzel ꝛc.

Raquette, s. Feigenbaum (indianischer).

Raritäten-Cabinet, s. Curiositäten-Cabinet.

Rariton, Fluß in New-Yersey, der aus zwey Armen im Nordwesten und Süden dieses Staats entspringt seinen Lauf nach Osten zu nimmt, und bey seinem Ausfluß bey Amboy, und unterhalb der Staateninsel eine vortrefliche Bay macht. Er ist bey seiner Mündung eine englische Meile breit, und etwa eine Strecke von 16 engl. Meilen schiffbar, könnte aber durch Schleußen viel weiter hin fahrbar gemacht, und auf diesem Wege eine Verbindung mit dem Delavare eröffnet werden.

Räsan, Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft in Rußland. Ihre Lage ist an einem Arm der Oka, Trubesh genannt, unter 54° 55′ N. Br. und 56° 16′ Ostl. Länge, 180 Werste von Moßkwa. Die Stadt hat eine Laken- und eine Segeltuchfabrik, eine Glashütte, 2 Eisenhütten, eine Schwefelhütte, 3 Lohgerbereyen ꝛc. Die Statthalterschaft enthält außer der Hauptstadt

stadt noch 11 andere Kreisstädte: nämlich Saraisk, Michailow, Pronsk, Skopin, Donkow, Räsk, Ssaposhok, Spask, Kassimow, Rauinburg, oder Oranienburg und Jegorjewsk. Die beträchtlichsten Flüsse darin sind die Oka, der Don, der Ossetr. Der letzten Revision nach befinden sich in dieser Statthalterschaft 809,400 Seelen. Die Grenzen derselben sind gegen N. das Moskowsche Gouvernement, und die Wladimersche Stadthalterschaft, gegen O. und S. die Tambowsche, und W. die Tulaische Statthalterschaft. Der Boden ist fruchtbar, und bringt hinlänglich Getraide; aber die Viehzucht ist nur mittelmäßig. In der Hauptstadt werden 2 Jahrmärkte gehalten, auf denen man mit allerhand Waaren handelt.

Rasch, franz. *Ras* oder *Raz*, ein Name, den man unterschiedlichen wollenen, seidenen, wie auch halbseidenen Zeugen giebt. Die schlechteste Art darunter ist der gemeine oder Futterasch. Kronrasch, ist eine Gattung tuchartiger Gewebe, und schon viel besser, als jener. Zum wollenen Rasch ist die Kette von Waschwolle, der Einschuß aber von Fettwolle, und der Zeug hat einen Köper. Schlechter Rasch wird nur auf Etaminart zugerichtet. Ueberhaupt wird nun der Rasch entweder aus langer Wolle mit Kämmen gewebt, und gehört alsdann für die Zeugmacher, bekömmt auch den Namen Zeugrasch; oder er wird von kurzer Wolle durch Krämpel verfertigt, und heißt hernach Krämpel, oder Tuchrasch. Zu dieser letztern Art gehört der Kronrasch, dessen man sich bey uns zu Unterfutter, in Italien aber und in den wärmern Ländern auch zu Oberkleidern bedient. Man hat hiervon einländischen, englischen, französischen, holländischen u. s. w. Der englische ist in Ansehung der Wolle und treflichen Walke, den übrigen allen vorzuziehen. Nach der königl. Preuß. Manufakturverordnung, soll ein Stück einländischer Rasche 36 Ellen lang und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ breit seyn. Es sollen dazu eilf Pfund reine wohlgekämmte Wolle genommen werden ꝛc. Bey uns in Deutschland sind die sächsischen Rasche von Borna, Gera, Rochlitz, Penig, Langensalze und Eisenach, wie auch die bremer, danziger und schlesischen, insonderheit die von Langenbilau, Neurode, Reinerz und Glaz, die von Wunsiedel im Bayreutischen, von Berlin, Breßlau, Großbartlof bey Mühlhausen in Thüringen, Hirschfeld in Hessen, und Mühlhausen im Ruf. In Böhmen liefert Kloster Ossek $1\frac{1}{8}$ breite Kronrasche und $1\frac{1}{8}$ breite Tuchrasche von mehr als einer Art. Die berliner Waare ist $\frac{6}{8}$ breit, und 33 Ellen lang. Der Halbrasch von Gera hält $36\frac{3}{4}$ Ellen im Stück. Die übrigen sind $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit und 30 bis 40 Ellen lang. Schlesien, die Grafschaft Glaz, Böhmen und Mähren, schicken deren viele tausend Stück auf die botzener und andere Messen, nach allen Gegenden in Italien, insonderheit ins Mayländische, und außerdem nach Polen, Littauen ꝛc. Breßlau läßt eine große Menge dieser Zeuge aus den Städten im Schweidnitzischen, Neißischen, Münsterbergischen u. s. w. roh kommen, die hernach in dieser Stadt verschiedentlich gefärbt und zugerichtet wird. Wenn endlich die Waare vollendet ist, verschickt man sie weit und breit. Die hiesigen Rasche sind $\frac{5}{4}$ der berliner Elle breit, und 30 bis 34 solcher Ellen lang. Sie kosten gewöhnlich 5 bis 7 Thaler. Sommerzeug heißt man da eine Art Rasche, $\frac{5}{4}$ breit, in Stücken von 60 Ellen, welche zu Unterfutter dient. Futterrasch ist ein halbwollener, $\frac{4}{4}$ breiter Zeug. Zu

Wan-

Wunsiedel macht man nicht nur Kron- und Halbrasche in großer Menge, sondern auch schmale Sorten, die gedruckt werden u. a. In Frankreich haben sich viele Gegenden und Orte durch diesen Zweig der Weberey in Ruf gesetzt. Sie liefern nicht nur alle Arten wollener, sondern auch seidener und halb seidener Zeuge dieser Gattung. In Gascogne z. E. schickt man viele so genannte Vollrasche (*Razes pleuières*) zum Handel, die sich durch ihre Güte empfehlen. Diese werden meist über Toulouse verfahren. Montagnac liefert Razes communes, die 18 Zoll breit, und 40 Stab lang sind; und Razes fines, 22 Zoll breit, und von eben der Länge, wie jene. Die Razes de St. Maixent in Poitou, gehen häufig nach Portugal. Zu Bagnères in Bigorre verfertigt man sehr schöne Sorten dieser Zeuge, die ihrer vorzüglichen Güte wegen starken Vertrieb finden. Diese sind $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ Pan breit. Man bringt sie entweder in weiß, oder auch verschiedentlich gefärbt, zum Handel. Sie dienen besonders zu Mannskleidung. Die von Agen in Guyenne sind geköpert und $\frac{1}{2}$ Stab breit. Die von St. Gaudens in eben dem Lande, sind nach Art der von Agen, oder auch mit doppeltem Köper, Raz doubles croisés, Raz communs ꝛc. Raz de St. Maur ist ein Serscheartig geköperter Zeug, der nicht nur zu Paris, Lyon, Tours und Nimes in Frankreich, sondern auch in Holland, zu Mayland, Mantua und Genua, in Deutschland zu Krefeld, in der Schweiz und anderwärts in großer Menge verfertigt wird. Man braucht ihn zu Unterfutter unter Kleider. Man hat von dieser Art ganz seidene; wieder andere, wo die Kette von Seide, der Einschlag aber von Floretseide oder fein gesponnener Wolle u. s. w. gemacht wird. Die Stücke halten gemeiniglich 80 bis 100 Ellen in der Länge. Die holländische Waare ist $\frac{3}{4}$ breit und 70 bis 80 brabanter Ellen lang. Die Rasche von St. Maur werden vorzüglich in schwarz gemacht. Die Pariser sind die beliebtesten. Die von Tours und Lyon halten 50 bis 52 Stab in der Länge. Zur Kette dieser Zeuge nimmt man zu Paris Messinische oder St Lucienseide, hingegen zu Lyon und Tours piemontesische Orseiseide. Der Zeug hat den Namen von St. Maur des Fossés, einem Marktflecken unweit Paris, wo das Gewebe zuerst gemacht wurde. Der ganz seidene Raz de St. Maur dient für Personen von beyderley Geschlecht zur kleinen Trauer; der von Floretseide zur tiefen. Der von Seide mit Wolle vermischt, wird nur zu Wittwenkleidern angewandt. Raz de St. Cyr ist dem vorigen gleich, nur daß er grau von Farbe ist, und zugleich der Einschuß von Floretseide gemacht wird. Der holländische ist $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ der brabanter Elle breit, und 70 bis 80, auch wohl mehr Ellen lang. Montagnac in Languedok liefert hiervon eine vorzügliche Gattung, und zwar in allen möglichen Farben. Raz de Chypre, ist eine Art Gros-grains, ungeköpert, von Kette und Einschuß ganz aus feiner schwarzer Seide, im übrigen aber dem Grosdetours ähnlich. Er ist $\frac{1}{2}$ Stab, auch wohl $\frac{5}{8}$ breit, und 40 bis 45 Stab lang. Man macht ihn zu Paris, Lyon, Tours und anderwärts mehr. Die holländische Gattung ist von Länge und Breite wie der vorhergehende Artikel. Raz d'Agen, ist ein geköperter Serscheartiger Zeug, der beinahe $\frac{1}{2}$ Stab breit liegt. Raz de la Mothe, de St. Maixent, de St. Lô, und de Lusignan sind ebenfalls geköperte wollene glatte Zeuge oder Serschen, die kurz geschoren werden, und $\frac{1}{2}$ französischen Stab breit liegen. Raz de

Perse, Façon de Perse und Raz de Castor, sind glatte, wie auch geköperte Segoviaserschen, welche insonderheit zu Rheims verfertigt werden. Raz d' Angleterre und Raz de Comtesse, gleichen in Länge und Breite dem St. Maur; werden auch bey uns zu Krefeld, Berlin ꝛc. gewebt. Wegen Raz de Maroc, s. den Artikel *Maroc*. Raz de Pologne heißt man eine Art gemeiner Serische oder Sergette, welche zu Rheims fabricirt wird. Velours ras, heißt man in Frankreich den unaufgeschnittenen Sammet. Raz de Printems, ist ein seidener Sommerzeug, $\frac{7}{13}$ Stab breit, der besonders zu Mannswesten verbraucht wird. In Italien bedeutet Raso den schweren Atlas. Raso di Sicilia, ist ein zwey- oder mehrfarbiger, seidener, Damastartiger Zeug mit großen Blumen, der auch hier und dort in Deutschland Partór genannt wird.

Rasch, (florentiner) s. Florentiner Rasch.

Raschau, Amtsdorf im Erzgebirge, bey dem ein Stück Gebirge vorkömmt, das der Raschauer Knochen heißt. Hier wird beträchtlicher Bergbau, besonders auf der Katharina, im Raschauer Gemeinwalde betrieben. Die Gebirge dieser Gegend bestehen, außer dem Gneuß, aus Kalk, Marmor, Eisenstein, Braunstein, Thon und Jaspis. Der hier in Erzlagern oder Flözen brechende Schwefelkies hat Gelegenheit zur Entdeckung der wichtigen Silbererze gegeben, davon der Bau auf Gängen getrieben wird. Der reine Kies ist der bekannte bleichgelbe Schwefelkies, der in den unweit von hier, zu Allerheiligen bey Raschau, angelegten Vitriolhütten zu Schwefel und Vitriol versotten und benutzt wird. Das Silber bricht in den Gängen nur vorzüglich reichhaltig im Gneuß, zuweilen in derben Massen, sonst aber in Nieren. Hier ist auch eine Plattenschmiede zu Blechlöffeln und andern Schwarzblecharbeiten.

Rasetti di Cipro, sind seidene leichte und dünne Atlasse, die auf der Insel Cypern gewebt, und besonders nach Italien, wie auch nach Marseille verfahren werden.

Räsbsk, eine Stadt der Räsanischen Statthalterschaft in Rußland, an der in den Woronesch fallenden Chupta, 270 Werste von Moßkwa. Es wohnen hier gegen ein paar hundert Kaufleute, daher in der Stadt jährlich 3 Jahrmärkte gehalten werden. Die Handelsleute kaufen auf denselben Honig, Lämmerfelle, Schweinborsten, Lebensmittel und rohe Häute auf, welche sie nach Tula schicken.

Rasière oder *Razière*, ein Getraidemaaß, dessen man sich in Artois, Flandern, und den benachbarten französischen Provinzen, wie auch in Gascogne bedienet. Zu Dünkirchen hat man zweyerley Gattungen von Rasières, von denen die eine die Seerasière, und die andere die Landrasière genannt wird. Die erste hält 280 bis 290 Pfund, die andere hingegen hält an Weizen 250, an Mangkorn 247, und an Rocken 240 Pfund nach dem Markgewicht: 18 dergleichen Rasières machen 1 Hoed zu Rotterdam. Die Rasière zu Ostende ist mit der zu Dünkirchen fast gleich, indem sie nur um 2 pro Cent größer ist. Zu Bergen hält die Rasière an Weizen 210, an Mangkorn 204, und an Rocken 200 Pfund. Zu Ypern fasset die Rasière an Weizen 179, an Mangkorn 173, und an Rocken 167 Pfund. Zu Aire macht die Rasière an Weizen 160, an Mangkorn 150, und an Rocken 148 Pfund aus: 32 Rasières geben 21 Setiers pariser Maß. Zu St Omer fasset die Rasière an Weizen 196, an Mangkorn

193, und an Rocken 190 Pfund; 22½ Rasirèe aber machen eine dortige Last aus. Zu Ryssel enthält die Rasière an Weizen 110, an Mangkorn 106, und an Rocken 104 Pfund. Zu einer dasigen Last gehören an Weizen und Rocken 38, und an Haber 30 Rasières. 41 ryfseler Rasières betragen 19 pariser Setiers, und 1 ryfseler Rasière ist so viel als 2 rotterdamer Scheffel. Mit der ryfseler Rasière ist die zu Dixmuiden gleich; zu einer dasigen Last aber gehören an Weizen und Rocken 30½, und an Haber nur 24 Rasières. Zu Menin hält die Rasière an Weizen 180, an Mangkorn 168, und an Rocken 170 Pfund in sich. Zu Condé enthält die Rasière an Weizen 178, an Mangkorn 172, an Rocken 164, und an Haber 120 Pfund. Zu Valenciennes giebt die Rasière an Weizen 75, an Mangkorn 74, und an Rocken 74 Pfund. Zu Cambray hält die Rasière 23½ Mencaults. Zu Douay beträgt die Rasière an Weizen 129, an Rocken und Mangkorn aber 125 Pfund. Zu Arras macht die Rasière nach dem Gewicht von St. Vast an Weizen 128, an Mangkorn 126, und an Rocken 124 Pfund. Zu Mons fasset die Rasière an Weizen 76½, an Mangkorn 75½, an Rocken 73½, und an Haber 43 Pfund. Zu Maubeuge beträgt die Rasière an Weizen 106, an Mangkorn 94, an Rocken 88, und an Haber 50 Pfund. Zu Grävelingen machen an Rocken 22 Rasières, und an Haber 18½ Rasières eine Last aus. Die Rasière zu Aire in Gascogne wiegt 180 Pfund nach diesem Stadtgewicht, welches nur 14 Unzen hält, daß also 32 Rasières 21 pariser Setiers geben.

Raso, ein Längenmaaß, dessen man sich in Piemont zum Ausmessen der Zeuge bedienet. Nach Paucton betragen 100 Rasi 49 ⅞ Pariser Stab.

Raspel, fr. Rape, ein gut gehärtetes eisernes, oder auch stählernes Werkzeug, fast wie eine Feile gestaltet, nur daß die Raspel, anstatt der schrägen Feilenhiebe, spitzige Hiebe erhält, so daß ihre Oberfläche scharfe vorspringende Spitzen bildet. Sie ist sowohl für die Holzarbeiter, als auch für andere Handwerker ein sehr nützliches Werkzeug. Man hat sie von allerley Gestalt, je nachdem die Arbeit ist, die damit verfertigt werden soll; deswegen es gerade, gleichseitige, halbrunde, dreyeckige, gebogene, runde, und andere Sorten mehr giebt. Die ganz stählernen brauchen die Bildhauer, ihre Arbeit, wenn sie mit dem Meißel bearbeitet worden ist, vollends zu beendigen. Mit den andern wird das Holz glatt geraspelt. Raspelfeilen fr. *Riffioirs*, sind fein geschnittene Feilen, deren sich die Bildhauer und Bildschnitzer zum Glattmachen, Poliren und Säubern der Figuren bedienen, und zwar sowohl bey erhabener als bey eingegrabener Arbeit. Auch dieser giebt es vielerley Arten.

Rassade, oder, wie einige schreiben, Razade, sind kleine Glasperlen oder Glascorallen von verschiedenen Farben, mit welchen sich die Neger auf den africanischen Küsten, und die americanischen Völker zu putzen pflegen, und welche man ihnen im Tausche für verschiedene Waaren giebt.

Rastatt, schöne und regelmäßig gebaute Stadt an der Murg, in der Marggrafschaft Baden. Sie hat ein Oberamt, eine Eisen und Stahlfabrik, und die Landstraße von Karlsruhe nach Strasburg geht da durch. Die Gegend, in welcher sie liegt, wird die Rastätter Haide genannt, und ist eine Sandebene.

Rata, ist so viel als die Anlage, der gebührende Antheil, der Beytrag. Daher heißt *Pro rata* so viel als, nach der Proportion, die einem jeden auf seinen Antheil zukömmt; oder nach eines jeden Antheil oder Vermögen. Pro rata summae ac temporis bedeutet: so viel, als die Summe sammt der verlaufenen Zeit beträgt.

Ratafia, ein wohlschmeckender und gesunder Branntwein oder Aquavit, der aus gutem Branntwein oder Aquavit, Zucker, und dem Saft von Kirschen, Johannsbeeren, Himbeeren, Quitten, ꝛc. ingleichen aus Kirsch- Pfersich- und Apricosenkernen mit Zusetzung guter Gewürze bereitet wird. Man hat von demselben zweyerley Gattungen, nemlich rothen und weißen: der rothe wird aus dem Saft von Kirschen, Johannsbeeren und Himbeeren gemacht; der weiße hingegen wird bloß aus Apricosen- Pfersich- oder Kirschkernen verfertiget. Beyde Gattungen sind eine Waare der Italiener, Destillatöre ꝛc. Man verfertigt zwar diesen Artikel allenthalben, aber von vorzüglicher Art, und so, daß ihn auch das Ausland schätzt, zu Nancy, Paris, und Montpellier.

Ratel, ein persianisches Gewicht, welches nach unserm Gewicht etwa so viel als ein Pfund beträgt. Es ist der sechste Theil des kleinen Batmanns, welchen man sonst den Batman von Tauris nennet; s. Batman.

Rath in Indien, in Spanien und Holland; siehe Spanien, und ostindische Compagnie in Holland.

Rathenau, oder Ratenow, Stadt in der Mittelmark, an der Havel, aus welcher ein Kanal um die Altstadt herum bis wieder in die Havel geleitet ist. Sie wird in Alt- und Neustadt abgetheilt. Zwischen beyden Städten ist eine steinerne Brücke und Schleuße 1733 angelegt worden, durch die alle Schiffe, welche von Hamburg nach Berlin gehen, ihren Weg nehmen müssen. Hier ist eine ansehnliche Kannefaß- und Barchentmanufaktur, die auf 46 Stühlen arbeiten läßt. Auch giebt es hier viele Tuchmacher und Leinweber.

Ratiborzicz, böhmisches Bergstädtchen im Taborer Kreis, das auf der böhmischen Karte nur unter dem Namen Bergstädtel aufgeführt ist. Es liegt in einem Mittelgebirge, welches aus blaulichtem Thonschiefer besteht, und mit einem einträglichen Silberbergbau belegt ist, 1 Meile von Tabor. Der untere Bergbau allda wird auf silberhaltigen Bleyglanz getrieben, und auf so genannte Spiegeiblende; bisweilen bricht auch gediegenes Silber. Die Dorotheen-Fundgrube liegt gegen Abend vom Städtchen; diese ist sehr edel, und es brechen darin Weiß- und Rothgulden-erz, wie auch gediegenes Silber und Glaserz. Die Ratiborzicger Gruben beschäftigen über 600 Bergknappen.

Ratin, franz. *Ratine*, eine Gattung wollener geköperter Zeuge, von denen es gar verschiedene Sorten giebt. Man hat deren gewalkte, ungewalkte, frisirte ꝛc. Die Handlung zieht diese Waare aus England, Holland, Frankreich und den Orten, wo feine Tücher häufig gewebt werden. Die englischen Ratine sind $\frac{5}{4}$ Yard breit, und $37\frac{1}{2}$ Yards lang. Die holländischen, von welchen Leyden und Utrecht eine große Menge liefern, sind theils gewalkt, theils frisirt, und in Stücken von 50 oder halben von 25 brabanter Ellen. Die böhmischen Ratine von Herolez und Humpolez sind $\frac{7}{4}$ breit und 30

Ellen

Ellen lang. In Frankreich zeichnen sich durch diesen Artikel aus: Abbeville in Picardie, welches seiner Ratines royales wegen stark im Ruf ist. Diese Waare ist mit Streifen, $\frac{5}{8}$ breit, und wird von spanischer Leonesaswolle gewebt. Das Stück hält in der Länge 23 bis 26 Stab. Die frisirten Ratine von eben diesem Ort sind $\frac{3}{4}$ breit, und 22 bis 24 Stab lang. Audely in Normandie, liefert superfeine Ratine auf holländische Art, die $\frac{3}{4}$ breit und überhaupt besser in der Art, als selbst die feinste englische Waare; ferner superfeine, $\frac{5}{8}$ breite, glatte, gestreifte, mit Muschen, geflammte, und auf alle sonstige Faßon. Zu Troyes in Champagne werden dreyerley Sorten Ratine gemacht, nämlich $\frac{3}{4}$ breite, 35 bis 36 Stab lang; mittelfeine von gleicher Länge und Breite; und endlich $\frac{4}{4}$ breite in Stücken zu 36 bis 38 Stab. Alle diese Sorten werden zu Manns- und Frauenkleidern, Bettdecken ꝛc. häufig verbraucht

Ratinfarbe, oder unächt Ponceau, franz. *Ratine ou ponceau faux*, eine Art Feuerfarbe, die von Brasilienholz gemacht wird. Sie ist ungleich wohlfeiler, weit weniger schön, und weniger beständig, als das ächte Ponceau. Wie die Ratinfarbe zu machen sey, findet man im Schauplatz der Künste und Handwerke Band 3 p. 223.

Ratingen, Stadt im Herzogthum Berg in Westphalen, welche eine Seidentuchmanufaktur, in der Nähe gute Steinbrüche, Kalk- und Dachstein-Ziegelbrennereyen hat.

Ratis, ein Gewicht, dessen man sich in der Diamantengrube von Somelpour in dem Königreich Bengalen bedienet, die Diamanten damit zu wiegen. Es ist dem Abas in Persien gleich, und beträgt nach unserm Gewicht $\frac{7}{8}$ von einem Karat, daß es also $3\frac{1}{2}$ Gran wiegt. Eben dieses Gewichts bedienet man sich auch in andern Gegenden Ostindiens bey Abwägung der Diamanten. Man braucht es auch, um Perlen damit zu wägen.

Ratschdorf, Racisdorf, Réczsche, schlowakischer großer Marktflecken, im Presburger Komitat, 1 Meile von Presburg, der vortreflichen Weinbau hat. Das Revier liefert starken Wein, und auch Ausbruch. Die gräfl. Palfyische Familie hält beständig ein ansehnliches Lager von diesen Weinen, darunter viele von den ältesten Jahrgängen sich befinden.

Raton, Waschbär, Schopp, *Viverra lotor*, ein wildes Thier, das im Nordöstlichen Amerika lebt, und dessen Balg aus Virginien und Canada zum Handel gebracht wird.

Rattar, ein persisches Wort, welches einen Zöllner, und bisweilen auch die auf den öffentlichen Landstraßen zur Sicherheit der Reisenden und Kaufleute geordneten Wachen bedeutet. Die Rattar der Zölle in Persien thun den Franken (das ist, allen europäischen Kaufleuten, siehe Franken) selten Ueberlast, und mehrentheils öffnen sie nicht einmal deren Felleisen, Ballen oder Kisten; sondern lassen es bey ihrer bloßen Angabe bewenden, und fordern nichts weiter, als die ihnen gebührenden Ein- und Ausfahrtszölle. Ganz eine andere Bewandniß aber hat es mit den Rattars, die zur Sicherheit der öffentlichen Wege bestellt sind, als welche insgemein größere Diebe und Räuber sind, als diejenigen, gegen die sie die Kaufleute beschützen sollen. Dieses ist jedoch nur von denen zu verstehen, die man auf dem Wege zwischen Tauris und Ispahan antrift; da hingegen die zwischen Ispahan und Bander-Abaßi (welches der Weg ist, den die Franken nehmen, wenn sie nach oder aus Persien reisen) eben

so

so leutselig und wenig schelmisch sind, als es jene nicht zu seyn pflegen. Siehe auch Raagdaer.

Raatteguy, s. Cattuu.

Ratteler, s. Aspe.

Rattenfelle; von diesem Rauchwerk kommen aus Amerika zwey Sorten zum Handel. Die von Ratten aus den dasigen Gehölzen, haben ein schönes silbergraues Haar; manche, aber schon seltener, sind ganz weiß. Die Bisamratten sind ein biberartiges Thier, aber ungleich kleiner. Ihre Felle und Haare werden eben so wie die vom Biber verarbeitet. Sie gehen besonders nach Frankreich und England.

Rattengrau, Rattenfahl, franz. *Gris de Rat*, eine Farbe, welche der Farbe der Haut der Ratten ähnlich ist. Diese Farbe ist um etwas brauner oder dunkler, als diejenige, die man Mausegrau oder Mausefahl nennet. Sie wird auf eben die Art gemacht, wie anderes Grau; siehe Grau.

Rattenpulver, s. Hüttenrauch.

Rattenschwänze, franz. *Queues de Rat*, heißen diejenigen Stellen eines frisirten Tuches, die nicht frisirt sind. Dergleichen Stellen zeigen sich allenthalben, wo das Tuch Falten bekommen hat, als es frisirt wurde, weil es an den Orten, wo Falten sind, nicht frisiret werden kann.

Ratli-Coattings, englische wollene, ordinäre, tuchartig gewebte Zeuge, die sieben Viertel breit und 37½ Yards lang sind. Die Yard kostet gewöhnlich 6 bis 7 Schill. Sterl. Dieser Artikel wird besonders nach Spanien, Portugal und deren Kolonieen verfahren.

Rattin, s. Ratin.

Ratz, s. Iltis.

Ratzebuhr, Mediatstädtchen in Pommern, wo eine ziemliche Anzahl Tuchmacher auf 79 Stühlen im jährlichen Durchschnitt gegen viert-halbtausend Stück Landtücher verfertigt, und diese meistens nach Westpreußen absetzt.

Rav, s. Raf.

Räuberey (Assekuranzsach). Wenn Güter von einem Seeräuber freygekauft werden, müssen alle beytragen, weil die Loskaufung zur Sicherheit des Ganzen geschehen ist. Wenn aber der Seeräuber einmal von allem Meister ist, und doch nur einige besondere Güter entweder des Schiffs oder des Kaufmanns, und nicht als eine Vergütung, weil er das übrige verschont hat, heraus nimmt, so ist in diesem Fall, da das übrige nicht dadurch gesichert wurde, kein Beytrag zu den von der Nässe oder durch einen andern Zufall verdorbenen Gütern zu leisten. — Molloy, 2 B. 6 C. 13 S.

Rauchband, s. Kupfer.

Räucherwerk; Räucherkerzen, *Suffitus*, *Suffimenta*, werden entweder aus allerhand wohlriechenden Kräutern, Hölzern, Gummi, Blumen und dergleichen Sachen mehr gemacht, und Schachtel- Packet- oder Pfundweise verkauft, oder auf nasse und fließende Art aus mancherley wohlriechenden Essenzen, Geistern ꝛc. zusammengesetzt. Die Apotheken und Parfurmeriewaaren-Händler führen sie.

Rauchfärberey, s. Rauchwerk.

Rauchhändler, s. Rauchwerk, und Leder.

Rauchleder, ein vom Gerber auf sämische Art zubereitetes Kalbleder, von welchem man sowohl weißes oder gelbes, als auch roth und schwarz gefärbtes hat. Aus dem weißen Rauchleder werden Schuhe für Läufer und Tänzer gemacht.

Rauchtopasen, heißt man unächte Topasen, oder eigentlich topasartige Kristalle.

Rauchwaaren, darunter versteht man zu Riga, den Hanf und Flachs

Flachs, im Gegensatz des Sturzguthes, als Leinsaamen, Korn ꝛc.

Rauchwerk, Pelzwaaren, Pelzwerk, Pelterey, franz. *fourures, pelleteries*, hierunter versteht man allerhand Felle von Thieren, die von den Kirschnern, Baretmachern, wie man sie in Obersachsen, oder Bunfuttern, wie man sie in Niederdeutschland nennt, gar gemacht und zugerichtet werden; und dann zu Müffen, Mäzzen, Unterfutter unter allerhand Kleidungsstücke, zu Bebrämungen, Ausschlägen u. s. w. angewandt werden können. Die Thiere, welche uns Pelzwerk abgeben, gehören größtentheils in die Klasse der Säugthiere; aber auch von einigen Arten des Geflügels, besonders der Wasservögel, (anseres), erhalten wir Rauchwerk, doch nur in geringer Menge, z. B. vom Geschlecht der Geyer, Schwäne, Täucher, wilden Enten, Kropfgänse, Colymben, Polarenten, Haubentäucher oder Greben, Ohrentäucher und Möven, ferner der Strauße, und schön gefiederten Tauben. Obgleich alle Welttheile Waaren zu dem Pelzhandel hergeben, so thut es doch vorzüglich der nördliche Theil von Asien und Amerika; daher auch der Haupthandel mit diesen Waaren in den Russischen und Englischen oder Kanadischen eingetheilt ist. Der Hauptmarkt des sibirischen Pelzhandels stellt sich zu Otenburg und Archangel. Von diesen beyden Plätzen geht die Ausfuhr nach Kjachta und Zuruchaitu an der Grenze des Reichs China, zum chinesischen Handel; nach Taganrok am asofischen Meere, zum türkischen; nach Astrachan zum Persischen, und nach St. Petersburg und Moßkow zum europäischen Handel. Nach Orenburg bringen die Bulgaren Biber- und Otterfelle zum Umtausch gegen ihre Bedürfnisse hin; die Kirgisen viel gemeines Pelzwerk, als Steppenwölfe, Steppenfüchse, kleine Füchse, wilde Katzen, und eine Menge theils noch ungebohrner Lämmerfelle, die oft noch schöner als die kalmuckischen ausfallen, und auch die größte Zahl im Pelzhandel dieser Art ausgeben. Das hauptsächlichste Pelzwerk aber, welches von allen den in Karavanen anlangenden asiatischen Handelsleuten hier umgetauscht wird, sind graue und schwarze fein gekräuselte ungarische Lämmerfelle, feine getiegerte Katzenfelle und Tigerfelle. Nach Orenburg, ist ein Hauptmarkt für den Pelzhandel die Stadt Irbit. Seit der russisch kaiserlichen Ukase vom J. 1753, durch welche die innern Zölle abgeschafft wurden, hat sich dieser Ort zu einer beträchtlichen Handelsstadt empor geschwungen. Man bringt dahin, und zwar aus den entlegensten Landschaften Sibiriens, Marder, Zobel, Hermeline, Grauwerk, Steinfüchse, Wölfe, Fischottern, Füchse, Vielfraße, Biber, Elen- und Rennthierfelle. Mit eben solchen Waaren finden sich auch die Wogulischen und die Einwohner von Bereszow ein. Die orenburgische Linie versorgt diesen Markt, außer andern Waaren, mit Schaaf- und Lämmerfellen, und Tulupen oder Pelzschlafröcken. Andere angesehene Rauchwaarenhändler führen ihre Waaren aus Sibiriens Landschaften nach Kjachta zu, oder auch unmittelbar nach Moßkow. Auch zu Mangasea in Sibirien selbst ist ein starker Markt für den Pelzhandel. Alle Völker, die den ganzen Winter an der Nischnaja, Tunguska, und in der untern Gegend des Jenisei, nämlich an dem Kureika, Chantaika,

taika, Dubina und andern Bächen und Flüssen mehr, ferner an dem Chatanga, und westlich an dem Tas und Ob, wie auch den darein fallenden Gewässern ausgehen, kommen dahin, um ihr Pelzwerk mit Vortheil und im Großen abzusetzen. Die meisten Artikel, welche sie hieher bringen, sind Zobel, weiße und blaue Füchse, junge Füchse, weiße Wölfe, Bärenfelle, insonderheit weiße oder Seebäre, junge Bärenfälle, Vielfraße, endlich gemeine, und zuweilen schwarze und gemeine Füchse. Bärenfelle heißt der russische Rauchwaarenhändler *Medwedie*; junge Bärfelle, *Nischnaja tungaska*; Biberfelle, *Bobry Kopolki*, auch *Kujaszki*; die russischen großen Biber, *Bjelomeszdrye*; die kleinen dieser Art, *Kopij hervye* und *Järzi*; junge Biber, *Koschloki*; Bisamratzen, oder Muskusratzen, *Wychucholi*; Dachse, *Barsjuki*; Eichhörner, *Bjetka*; das dunkelgraue Grauwerk, *Zakomenaja*; das dunkle kleine, *Nisnagrodski*; das streifige Grauwerk, *Burunduk* oder *Burunduki*; Fischottern, *Widra* und *Borjschno*; Seeottern, *Bobri morskie*; alte Seeottern, *Matki bobrow*; Füchse, *Lisiza*; Steinfüchse, *Pesez* oder *Peszi*; Junge von dieser Art, *Norniki*; Kreuzfüchse, *Nedopeski*; Frühlingsfüchse, *Weschejeki*; Steppenfüchse, *stepnie Lisizi*; kugische dergleichen; *Karajanki*; kleine Steppenfüchse, *Korsaki*; Eisfüchse, *Peszi*; Hamster, *Tschernoi*; graue Hasen, *Russaki*; Hermeline, *Gornostai*; Lämmerfelle, *Merlaschki*; Luchsfelle, *Rysi*; Luchskatzen, *Bzor*; Marder, *Kuniza*; Murmelthiere, *Surki* oder *Tarbagani*; Tigeriltiß, *Perewoschtschiki*; Vielfraße, *Rossomaki*; Wasserwiesel, *Norki*; Wiesel, *Laski*; feuergelbe Wiesel, *Kulonki*; wilde Steinkatzen, *Manul karakal*, Tigerkatzen, *Barsuki*; Wölfe, *Wilki*; Zobel, *Soboli*; Zieselmäuse, *Susliki*; Maulwürfe, *Krot*; kleine Ottern, *Norki* u. s. w. Bäre sind fast in allen nördlichen Ländern anzutreffen, wo starke Waldungen vorkommen. Die schwarzen Bäre befinden sich in den mitternächtlichen Gegenden des beresowschen Gebiets; die weißen hingegen kommen an den Seeküsten des Ozeans vor. Der weiße oder Polarbär (Ursus maritimus) lebt an den Küsten des Eismeers, und auf einigen von den östlichen und nördlichen Inseln. Weißscheckige Bäre giebt es, nach Pallas Reisen, 2ter Theil, S 691, um Abakansk. Die Seebäre, welche man an dem Jenisei fängt, übertreffen alle, die von andern Orten her kommen, an Größe um ein merkliches; deshalb sind sie auch im Preise immer höher, als diejenigen, welche vom Ob und von der Lena sind. In Usa im Baschkirischen, machen die am Ural häufig vorhandene Bäre einen wichtigen Handelsartikel aus. Die russischen Bärenfelle sind schwarz und braun, grau und weiß. Biber, findet man häufig im Ob, und in andern großen Flüssen Rußlands, z. B. im Tobol, Ischim, Irtisch, Jenisei, Abakan, Kabesch, und Ural, vorzüglich in der Gegend um Mangasea, Obdorsk, Beresow ꝛc. wie auch an der Sundscha am Kaukasus. Der größte Theil wird in den nördlichsten Flüssen des beresowschen Gebiets angetroffen. Die schwarzen Felle werden am höchsten geschätzt. Diejenigen Felle, welche von fetten Thieren kommen, sind besser und theurer, als die von magern. Die meisten sind grau oder braun von Farbe. Die

Felle

Haare müssen von rechtswegen fein lang, dabey weich, und die Felle recht geschmeidig seyn. Man unterscheidet sie in sibirische, obische und tschulinische, und diese wieder in große, mittlere und kleine. Man handelt sie nach Stück, und die Bäuche Sackweise. Bisamratte, Biesamratte, Muskusratte, lat. *Sorex moschatus*, ist ein Wasserthier, welches in Rußland in allen Seen längs an der Wolga angetroffen wird. Sein Fell besteht aus einer feinen weichen Wolle, die an Glanz und Zartheit der Biberwolle nichts nachgiebt, ob sie gleich kürzer ist. Diese Felle werden nur zum Verbrämen gemeiner Pelzkleider, und zur Verfertigung der Hutfilze angewandt. Dachse, *Mußela meles*, finden sich in vielen Gegenden Rußlands, in Livland, in Kaukasien, am Ural, Altai, in Taurien, in Lappland ꝛc. Ihr Fell wird in Rußland nur wenig geachtet. Eichhörner. Ihr Fell, sonst Grauwerk genannt, ist den Pelzhändlern, die mit Rußland verkehren, unter dem Namen Samarki bekannt. Es ist das Eichhörnchen ein Waldthier, davon es in Sibirien verschiedene Arten giebt. Darunter sind die zahlreichsten die aschgrauen. Im Baschkirien und andern dasigen waldigten Gegenden giebt es ihrer in Menge. Man hält die im samarischen und stawropolschen Districkt für die besten. In der isettischen Provinz heißen die besten Flekkische; sie kommen aber den Jaekutischen nicht bey. Im Krasnojarskischen sind sie sehr mittelmäßig. In Sibirien giebts graue, schwarze, und auch, ob schon selten, ganz weiße. Die schönsten schwarzen Eichhörnchenbälge kommen aus Jakutzk und von Mertschinsk; sie sind aber zugleich die kleinsten. Die Berezowschen sind größer, aber mehr aschfarb. Die Teleutischen sind wegen ihrer Größe berühmt, sehen fast silbergrau aus, und werden oft höher geschätzt, als die schwarzen; doch sind überhaupt genommen die letztern am meisten geachtet, und kommen seltener vor. Das fliegende Eichhorn (*Sciurus volans*) findet sich auf dem uralischen Gebirge durch ganz Sibirien, wo es Birkenwaldung giebt; wie auch in Rußland, Livland und Finnland. Gestreifte oder Erdeichhörnchen (*Sciurus striatus, sive striatus*), *Borondúki*, kommen in den uralischen, wolgaischen, altaischen, taurischen und andern Gegenden vor. Man theilt das sibirische Grauwerk ein in dunkles großes, dunkles kleines, helles Flekkisches, und Seriaskaja, welche Sorte groß und haarreich ist (dieses berühmte Grauwerk fährt längs am Iset, bis an seinen Ausfluß in den Tobol); in ganz weißes, Samarka; in gestreiftes, welches in der Kuschwinskaja Sloboda in Sibirien sehr häufig vorhanden ist; in fliegende Eichhörner (*Sciurus volans*) Russ. *Letäga*, so genannt wegen der Fleischhaut, die diese Thiere zwischen den Vorder- und Hinterbeinen, wie die Fledermäuse, an sich haben; diese sind von den uralischen Scheidegebirgen an durch das ganze nordwestliche Asien oder Sibirien, da wo es Birken- Fichten- und dergl. Waldungen giebt, sehr gemein. Ihre Farbe ist weißgrau. Die Marktplätze für diesen Artikel sind Archangel, St. Petersburg, Kiachta, Zuruchaitu und Taganrok. Vor Jahren haben die Preise dieser Rauchwaare zu Archangel, wie nachfolgt, gestanden:

Sibirische leichte Sorte, das Tausend	95	bis	100	Rubel.
— Meseens	45		50	—
zu St. Petersburg:				
Sibirische schwarze, großer Sorte, mit Schwänzen	140		—	—
Dergl. ohne Schwänze	120		—	—
— von den besten, der Sack oder das Hundert	24		—	—
— geringere Sorte	16		—	—
— Bäuche	4½		—	—
Schwarzes kleines Grauwerk, das Tausend	125		—	—
Rückenstücke, beste Sorte, der Sack, oder das Hundert	13		—	—
— geringere	11		—	—
Bauchstücke	3½		—	—
Helles illetskisches und Seriaskaja, groß und haarreich, das Tausend	80		—	—
Dergl. beste Sorte, das Hundert	9		—	—
— geringere	6		—	—
— Bauchstücken	2		20	Kop.
Kargapolsches, helles Grauwerk, das Tausend	73		—	—
Dergl. beste Rückenstücke, das Hundert	7		—	—
— geringe Sorte	5		—	—
Schwarze, mit ganz kleinen Rücken, die besten	9		—	—
die geringsten	7		—	—
Graue Kopfstücke, beste Sorte, das Hundert	6		—	—
geringste Sorte	4		—	—
Fliegende Eichhörner, Rückenstücke	7		—	—
Bauchstücke	2		—	—

Fischottern, *Lutra*, ruß. *Wydra* und *Boriſchne*, von diesen werden die kamschatkischen Seeottern oder so genannten Seebiber am höchsten geschätzt. Man fängt sie am häufigsten auf den aleutischen und Fuchsinseln. Man hält die für die besten, welche ein dichtes und langes Haar von schwärzlicher und glänzender Farbe haben. Auch in Baschkirien werden viele Fischottern gefangen; nicht minder jenseits des Jenisei in den Gebirgsflüßen, und den Gewässern der nördlichen Gegenden in berezowschen Gebiete. Die Felle sind bey den Chinesern sehr beliebt. Dieser Artikel wird auf den Märkten zu Orenburg und Troizk an die Asiaten verhandelt. Zu Orenburg gelten:

Die Felle vom größten Schlag, das Stück	1	Rub.	50	Kop.
Mittelsorte	1	—	20	—
Kleine	1	—	—	—
Zu St. Petersburg:				
Kamtschatkische, beste Sorte, 2 Arschiny lang, und 1½ breit,	160	—	—	—
Mittelmäßige	50	—	—	—
Geringste	25	—	—	—

Füch-

Füchse, ruß. *Lisizi*, von diesen sind die schwarzen in Sibirien in den Gegenden zwischen den Flüssen Lena, Indigirsk, und Kolyma anzutreffen, die besten aber in der irkutzkischen Statthalterschaft. Diese werden dem Hofe überlassen, und kommen nicht zum Handel. Die von den Fuchsinseln sind schon geringer, und die Haare hart wie Wollhaare. Eine minderfeine Sorte ist schwarz, oder mit eisgrauen und andern Haarspitzen auf dunklem Grund (*Tschernoburye*) versehen. Die Kirgisen bringen solche nach Orenburg und Troizkaja zu Markt. Die russischen Rauchhändler handeln damit noch Polen, der Ukraine und den türkischen Staaten. Stein- oder Eisfüchse, liefern nicht allein Sibirien, sondern auch die archangelsche Statthalterschaft, besonders die kolaischen und pustoszerischen Kreise und Nowaja Szemlja, sehr häufig. Sie werden in weiße und blaue unterschieden. Die jungen Steinfüchse bekommen, sobald sie aus ihren Höhlen herauszugehen anfangen, den Namen Norniki. Sind sie 4 Monat alt, so werden sie schon weiß, ausgenommen am Rücken, der eine graue Farbe hat, und dem an den Schultern anliegenden Theil, wo sich ebenfalls ein grauer Streif befindet, welcher den gleichfarbigen Rückenstreif durchkreuzt. Bey den blauen Füchsen findet sich ebenfalls diese Besonderheit in der Eintheilung ihrer Pelzsorten, weil bey ihnen die übrigen Theile blau werden, der Rücken aber, und der Theil über den Schulterblättern, noch grau bleibt. Gegen Ende des Oktobers werden die Steinfüchse schon einfärbig, ihr Haar hat aber nicht die gehörige Länge und Weiche, deswegen heißt man sie Steinfüchse, oder solche, die noch nicht zu ihrer Reife gelangt sind. Im December um Nikolaitag bekommen die Steinfüchse ihr vorzüglich langes Pelzhaar, und heißen forthin *Peszi* oder *Koslopeszi*, d. i., erwachsene Steinfüchse. Im May des folgenden Frühjahrs paaren sie sich wieder, und heißen alsdann *Weschnjaki*, oder Frühlingsfüchse u. s. w. In den nördlichen waldlosen Wildnissen gegen den Ocean hin findet man sie am häufigsten, auch noch in ziemlicher Menge in den von Berezow nördlich entlegenen Gegenden. Die *Peszi*, welche man an dem Jenisei fängt, übertreffen die aus andern Ländern an Größe, und gelten auch höher im Preis. Steppenfüchse, *stepnie Lisizi*, unterscheidet man in kirgisische, *Karajanki*, und kleine, *Korsaki*. Erstere haben die Farbe der Wölfe, und kommen in der kalmukischen Steppe vor; letztere hingegen sind klein und von besonderer Art, dabey haben sie in der bergigten Gegenden der Steppe ihren Aufenthalt. Sie sind kleiner, als gewöhnliche Füchse, und haben ein graues Haar ohne Glanz. Die Preise der Felle sind unter dem Titel, Fuchs, angezeigt. Hamster, ruß. *Tschernoi* auch *Karbyschi*, ist in allen südlichen Steppen Rußlands anzutreffen, und in den Gegenden um *Simbirsk* wird der schwarze Hamster noch häufiger, als der buntfärbige, gefangen. Da sind auch die neue und schöne Art Hamstermäuse (*Mus arenarius*) und noch eine andere Art buntgeflekter Hamstermäuse (*Mus Sungorus*), zu Hause. Hasen: von den grauen russischen, trift man die mehrsten in den isettischen und stawropolschen Provinzen an. Unter ihrem eigenen Titel ist das Mehrere hiervon angezeigt. Her-

meline, *Gornostai*: von diesen werden die besten in der Kasanischen Statthalterschaft gefangen. Die größten und besten Felle sind die isettischen. In den nördlichsten waldigten Gegenden am Ocean, im bereszowschen Gebiet und in den Steppen nördlich von Krasnojarsk, wie auch gegen den Abaktau, werden sie in großer Menge angetroffen. Ein gleiches ist der Fall am Irtisch auf den Barabinzen-Steppen, in den altaischen, sajanischen und andern benachbarten Gebirgen, und selbst auf Kamtschatka; ferner in den von den Samojeden, Ostiaken, Tunguzen und Jakuten bewohnten Gegenden. Es giebt da auch noch eine Art Hermelin oder Schneewiesel, auf russisch *Laska* genannt. Diese ist etwas kleiner als der Hermelin, und die Bälge, außer der fehlenden schwarzen Schwanzspitze, sind auch leicht an der mehrern Weiße zu erkennen, denn das Weiße des Hermelins fällt stark ins Gelbliche. Iltisfelle fallen in Sibirien weit schöner von Haaren und Farbe, auch weißer und zierlicher, als im übrigen Rußland. Die Preise sind zu Kjachta: gemeine Sorte, das Stück 11 bis 15 Kopeken, der Sack 6 bis 15 Rubel, Schwänze 2 bis 3 Kopeken, in Zuruchaitu, das Stück Lenische 12 Kopeken. Um Simbirsk giebt es weißlichte; an der Wolga, in der Ukraine ꝛc. gefleckte oder Tigeriltiße (*Mustela sarmatica*) und röthliche, *Mustela sibirica*, in Sibirien. Kaninchen, von diesen liefert St. Petersburg schwarze, weiße und graue Sorte. Lämmerfelle, Baranken, russisch *Merlaschki*; die Wolle der alten Schaafe taugt nicht zu Pelzwerk. Die von den Jährlingen und Lämmern hingegen ist unvergleichlich, die Haare sind sauber, bey einigen stammig und glänzend. Im Winter ist die Stadt Samara im Orenburgischen der Sammelplatz der kasimowischen tatarischen Handelsleute, welche mit den am Ural von den Kirgisen und Kalmuken eingetauschten Lämmerfellen sich hieher begeben, die Felle sortiren, hernach gerben und zurichten, und die Pelze und Tulupen zusammennähen lassen, und sie endlich nach Moßkow und anderwärts hin verfahren. Der größte Theil der feinen Lämmerpelze, welche in Rußland gehandelt werden, kommen von gedachtem Platze, so wie da auch die Pfoten der Lämmer von den kalmukischen Weibern, denen man sie zur Bezahlung anrechnet, erst im Riemen oder Streifen, und darnach in ganze Pelze zusammen gesetzt werden. Luchs, Tigerwolf, ruß. *Rissy*, findet sich in den südlichen Gebirgen Sibiriens, auch in Rußland hier und da, vornehmlich in den waldigten nördlichsten Gegenden am Ocean, besonders im bereszowschen Gebiet. Man erlegt auch viele im Ufimschen, und bringt dieß Pelzwerk häufig zum Handel. Luchskatzen, *Baor*, sind von einer Tigerart, gestaltet wie eine große Katze, mit gelblichem geflecktem Haar. Es giebt ihrer viele um den See Ural, und am Fluß Syr Daria in Rußland. Im Handel unterscheidet man dieß Pelzwerk in sibirische schwarze Genotten, in weiße, graue und gelbe, und in getigerte Manul und Pulan. Die Preise verhalten sich zu Orenburg wie nachfolgt: von den großen das Stück 13 Rubel; von den mittlern 8 Rubel; von den kleinen 5 Rubel. Zu St. Petersburg gilt das Tausend der grauen, gelben oder bunten, 35 Rubel; der schwarzen wegen ist der Artikel, Genotte, nachzuschlagen.

gen. Ein Gleiches ist der Fall wegen des Marders. Diese Art kömmt sowohl in Sibirien als auch in Rußland vor; aber vorzüglich in der Tobolskischen Statthalterschaft, bey Ufa, auf den altaischen Gebirgen, bey Kusnezk, Krasnojarsk u. s. w., nicht weniger in Taurien ꝛc. Murmelthier, lat. *Mus marmotha*, *Marmotha alpina*, *Surki*, und der dazu gehörende Sußlik oder Erdziesel, *M. Citellus*. Die erste Art ist in Rußland im Kasanschen Gouvernement, wie auch an der Wolga, und dem Donfluß in Menge vorhanden, und da an Größe und Farbe verschieden. Die allergemeinsten sind die braungelben, seltener die schwarzen, am seltensten die weißen. Ihr Fell giebt ein ziemliches Pelzwerk ab, welches schwarz gefärbt, das Stück auf der Stelle zu 6 bis 8 Kopeken verkauft wird. Der Suslik bewohnt das südlichere Rußland, vorzüglich die Gegenden an der Samara, der Wolga, am Don, Ural, Ob, Jenissei, Argun ꝛc. folglich einen großen Theil Sibiriens, auch die Striche am schwarzen und asowischen Meer, an der kaspischen See, ja selbst auf Kamtschatka. Man trift dessen vorzüglich zwey Arten an, als: 1) mit gräulich braunen, wellenförmigen Haaren oder Fellen, und stark behaarten Schwänzen; solche kommen hauptsächlich an der Samara vor, und sind an der Selenga ihres Schwanzes wegen merkwürdig; 2) getiegerte, nämlich grau mit weißen Punkten, um den Don, an der Wolga, und auch an der Lena. Ihre Felle sind sehr schön und man sucht sie zu Verbrämungen; sie haben einen dunkelschwarzen Schwanz, der eine gelblich einfärbige Couleur hat. Tigerfelle; von diesen giebt es hier verschiedene Arten. Eigentliche Tigerfelle sind ganz falb mit schwärzlichen Streifen, und vom Rücken nach dem Bauch herab gestreift. Pardelfelle sind auf dem Rucken falb, am Bauch und an den Füßen weiß, und überall mit kleinen runden Flecken bestreut. Panterfelle sind mausfahl, mit großen schwarzen Flecken. Die Heymath dieser Thiere ist in Asien und Afrika. Die Felle werden von asiatischen Handelsleuten nach Orenburg zu Markt gebracht. Die persischen sind kleiner als die ostindischen. Tigeriltiß, *Mustela, Sarmatica*, ruß. *Peregusna*, *Perewjäska*, im Pelzhandel gemeinhin *Perewoschik*, ist ein Steppenthier, welches durch ganz Kleinpreussen und Polen angetroffen wird. Es hat das Aussehn und die Lebensart der Iltisse. Die Haut ist schön bunt gefleckt. Vielfraß, *M. Gulo*, ruß. *Rossomaka*, ist ein Waldthier, etwas größer als ein Fuchs. Man fängt diese Thiere im nördlichen und südlichen Sibirien, und zwar in den uralschen und altaischen Gebirgen, um den Baikal, nördlich am Ob und Jenissei, auf Kamtschatka, in Taurien, im Lande der Baschkiren, da wo es waldigt ist, überhaupt aber doch nicht häufig. In den nördlichsten Gegenden nach dem Ocean hin sind sie am zahlreichsten, wie auch im Krasnojarskischen. Von dieser letztern Art gelten die ganz schwarzen bis auf 4 Rubel. In Orenburg kauft man das Stück zu 1 bis 1½ Rubel; zu Kjachta, 3 bis 4 Rubel; Pfoten das Paar, 25 bis 50 Kopeken. Wasserwiesel, *Lutreola*, ruß. *Norka*, ist ein kleines Wasserthier, von der Größe eines Marders, aber länger und schöner von Haaren; das Fell ist nur ein wenig geringer, als das vom Zobel. Wasserratten, werden in

braune und schwarze unterschieden, und zu Kjachta gehandelt. Der Sack dieser Felle gilt 4 bis 10 Rubel. Wiesel, ist eine Gattung kleiner Hermeline, davon unter diesem Titel das Mehrere folgt. Ein gleiches ist der Fall mit wilden Katzen, Steinkatzen. Endlich auch noch Wölfe, Zobel und Zieselmäuse. Je schöner und feiner von Haaren die Felle jedweder Sorte ausfallen, desto höher werden sie bezahlt. Indessen ist gewiß, daß auch öfters gewöhnlicher Marder für ächten Zobel, und manches schlechte Zobelfell, das durch künstlichen Anstrich veredelt worden ist, für ein feines und ächtes ausgebracht wird. Ueberhaupt muß man den Russen den Ruhm lassen, daß sie ausgelernte Meister im Sortiren und Zurichten der Pelzwaaren und im Färben des Rauchwerks sind. Sie verstehen das Handwerk so gut, daß sie im Stande sind, sogar Kenner hinters Licht zu führen. Diese Leute machen aus einerley Art Fell unterschiedliche Gattungen Pelze. So verfertigen sie z. B. aus dem schmalen sehr dunkeln Streif über den Rükken der Eichhörnchen einen besondern Pelz; einen andern aus den Seitenstücken, und wieder einen besondern aus lauter Bauchstücken. So machen sie es nun auch mit den Fellen anderer Thiere. Ein für Rußland sehr vortheilhafter Umstand ist unstreitig dieser, daß einige von seinen einheimischen Thierarten im Winter ihre Farbe verändern. Dieß ist besonders der Fall bey den Hasen und Eichhörnchen. Jene werden im Winter ganz weiß, diese aber grau; in Sibirien ganz dunkelgrau, fast ins Schwärzliche fallend; aber im übrigen Rußland werden sie nur hellgrau. Indessen gilt das nur von den gewöhnlichen russischen Hasen, die im Landr *Sajez* genannt werden. Die grauen, Russaki, werden im Winter nicht weiß, sondern behalten ihre Farbe unverändert fort. Man heißt sie auch *Semlönji*. Diese Veränderung bey manchen Arten ist die Folge des Klima. Die Thiere, welche weniger stark sind, der Kälte zu wiederstehen, müssen bey recht strenger Kälte, wenn ihre ersten dunkeln Haare abfallen, nothwendig weißere Felle bekommen. Alle die verschiedenen Sorten russischer Pelzwaaren werden entweder Stückweise, wie das gewöhnlich der Fall bey der feinen Waare zu seyn pflegt, oder in ganzen Pelzen, oder nach Dächer, Hundert, nach großen oder kleinen Säcken, oder auch, wie z. B. die Genotten, die Fehe und das Grauwerk ꝛc. nach tausend Stück gehandelt Der Dächer enthält 40 Stück; der Sack Hermelinfelle 160 Stück; der Sack sibirisches Grauwerk, 100 Stück; der Sack kargapolsche Fehrücken 160 Stück ꝛc. Von manchen Gattungen hat man rohe, von andern zugerichtete Felle; noch von andern beydes zugleich. Archangel und St. Petersburg verschicken alle Jahre eine außerordentliche Menge Pelzwaaren nach allen Gegenden der Welt. Das erstere verschifft Hermelinfelle und Hasen nach Holland; Hasen, Grauwerk, weiße Fuchs- Schwan- Hermelin- Katzen- und dergl. Felle mehr, nach Hamburg; Hasenfelle, Grauwerk, Fehschweife, Schwan- weiße Fuchs- rothe Fuchs- und Hermelinfelle nach London. Das andere liefert erstaunlich viel Pelzwerk zum Handel; insonderheit Hasenfelle nach Lübeck, Amsterdam, Dänemark, Ostende und Frankreich; Hermelinfelle nach Lübeck, Holland

land und England, Grauwerk nach Lübeck, England, Spanien, Holland u. s. w.; Schaaf- und Lämmerfelle nach Stettin, Lübeck, Frankreich; Fuchsfelle nach Lübeck, Ostende und Schweden. Tauricn, die ehmalige Krim, treibt einen lebhaften Handel mit Pelzwaaren, die es selbst aufbringt, und außerdem noch mit solchen, die aus Rußland und Polen hieher kommen, und hernach weiter verfahren werden. Die einländischen bestehen in achterley Gattungen: nämlich in *Tilki* oder Füchsen, *Kurdi* oder Wölfen, *Gwedjen* oder Eichhörnchen, *Tawchan*, oder Hasen, *Kedi* oder Katzen, *Burfuck* oder Dachsen, *Kouzi* oder Lämmerfellen, *Konjoun* oder Schaaffellen. Die krimischen Füchse sind geringer als die polnischen russischen, doch finden sich darunter zuweilen auch sehr schöne. Die krimischen Bauern und Nogaitataren fangen diese Thiere mit Fallen, oder schießen sie mit Feuerröhren und Bogen, und bringen die Häute unzugerichtet zu Markt. *Kaffa* und *Prekopi* sind die Orte, wo diese Artikel am häufigsten zu haben sind. Die Pelzhändler in diesen Städten kaufen die rohen Felle ein, lassen sie gehörig zurichten, theilen das Fell in viele Stücke, und machen daraus sechserley Sorten Rauchwerk. *Bogaz* ist der Theil vom Halse; dieser wird zu Ausschlägen und Bebrämungen angewandt. *Djilgawa* ist das, was tiefer unter dem Halse abgenommen wurde; diese Sorte wird sehr hoch geschäzt. *Nafe* heißt man den Theil, welcher aus der Seite und von dem Bauch geschnitten ist. Dieser dient zum Innern der Pelze. *Sirt* nimmt man von den Rücken; diese ist eine geringere und wohlfeilere Sorte. *Tilki paſtchaſſi* und *Kaffaſſi*, sind die Theile vom Kopf und den Füssen. Die rohen ganzen und noch nicht zugerichteten Fuchshäute gelten nach ihrer Beschaffenheit, 30 Para bis zu 2 Piaster. Die *Bogaz* werden gemeiniglich in Stükken einer Spanne lang und ¾ einer solchen breit, zu 30 bis 40 Para das Paar gehandelt. Man setzt daraus Futter zu ganzen Pelzen zusammen, und verkauft sie, nach ihrer mehrern oder mindern Vollkommenheit hoch oder niedrig. Es giebt ihrer von 60 Piastern anzufangen bis auf 200 im Preis. *Djilgawa* wird Stück- und auch Tafelweise gehandelt. Der ganze Pelz gilt von 50 bis auf 500 Piaster. *Naſe* handelt man in Tafeln; diese Sorte gilt nach ihrer Schönheit 16 bis 200 Piaster der ganze Pelz. *Sirt* ist nur gemeiner Art, und man bezahlt sie mit 10 bis 20 Piaster. *Patſchaſſi* gilt 10, und *Kaffaſſi* gar nur 5 bis 8 Piaster. Die Schweife von den Füchsen werden da blos zum Auspolstern der Ruhekissen und Bettmatratzen verbraucht. Von den Fuchsfellen geht von hieraus eine Menge nach Konstantinopel, Rizze und andern Plätzen in Natolien. Wolfsfelle werden in diesem Lande gleichfalls roh zu Markt gebracht. Sie gelten 1 bis 2 Piaster, je nachdem sie schön aussehen. Aber nur die Winterbälge sind zum Pelzfutter tauglich. Im Sommer verliert das Thier seine Haare, und der Pelz wird kahl und unansehnlich. Man bringt wohl auch zu Sommerszeit dergleichen Felle zu Markt; allein sie gelten alsdann nur sehr niedrigen Preis; gemeiniglich nicht über 10 bis 15 Para. Zu einem völligen Pelz werden 12 Stück Felle erfordert, denn man nimmt von jedem den Rücken, den Kopf und die Füße ab, und braucht dieß alles wieder

zu geringerm Futterwerk. Die Guendjens in der Krim sind fast durchgehends von der Gattung, welche man Orta-Guendjen heißt. Man fängt solche auf der Halbinsel, und der größte Theil kömmt von Prekop und Oczakow. Man treibt diese Thiere damit aus ihren Hölen und Löchern, daß man Wasser so lang hineinlaufen läßt, bis sie gezwungen werden, herauszukommen. Ihre Felle sind von verschiedener Gattung. Ein vollkommener Pelz ist gemeiniglich aus 60 Stück Fellen zusammen gesetzt und kostet 9 bis 12 Piaster. Auch diese Thiere hier werden nur im Winter gejagt; im Sommer aber taugen ihre Felle nicht. Der Absatz an Hasenfellen ist in diesem Lande ungemein stark. Man handelt sie stückweise zu 5 Asper bis 5 Para im Preis, und macht davon Pelze, die Korelka heißen. Katzenfelle giebt es 5erley Sorten: nämlich weiße, schwarze, graue, röthliche und bunte, welche man hier auf türkisch *Ala Kedi* nennt. Die weißen und die schwarzen werden nach Stück zu 25 bis 30 Para gehandelt, und der völlige Pelz gilt 8 bis 9 Piaster. Graue, röthliche und bunte gelten nur die Hälfte. Dachs- oder Bursuckfelle gelten 15 bis 20 Para das Stück. Nur allein die Nogaitataren machen davon Pelze; die übrigen Völker dieser Gegenden verfertigen davon Ueberzüge für ihre Gewehre, wo alsdann die rauche Seite auswärts gekehrt wird. Pelze von Lämmerfellen, Beden, sind in der Krim sehr im Gebrauch. Auch davon geht viel nach Natolien und der ößmanischen Hauptstadt. Es giebt von diesen weiße, schwarze, graue, und röthliche. Die grauen werden am höchsten geschätzt. Ein Futter davon gilt 10 bis 13 Piaster. Auf diese folgen im Rang die schwarzen und röthlichen, davon ein ganzes Futter 8 bis 10 Piaster kostet. Die weißen sind die geringsten, und gelten nur die Hälfte so viel als die vorhergehenden. Zu einem ganzen Futter werden 14 bis 16 Stück Felle erfordert. Schaafpelze sind hier zu Lande allgemein im Gebrauch. Auch unter diesen giebt es graue, röthliche und weiße. Sie werden gemeiniglich schon zubereitet und in Pelze zusammen genäht, gehandelt. Man heißt sie Godjenk oder Postak. Taurien liefert eine ungeheure Menge Lämmerfelle zu Besetzung der tatarischen Mützen; außer dem, was im Lande selbst verbraucht wird, führt man von diesem Artikel jährlich für einige hundert tausend Piaster nach Rußland, Polen, Konstantinopel, der Moldau, Wallachey, nach Rumelien, Natolien u. s. w. aus; überhaupt aber nach allen den Ländern, wo die Leute den Kopf auf tatarische Art zu bedecken gewohnt sind. Diese Felle sind zum Theil von ungebohrnen Lämmern, zum Theil auch von solchen, die nur ein Paar Tage gelebt haben. Es giebt deren von dreyerley Farbe, nämlich graue, schwarze und weiße. Die erstern sind die kostbarsten, und werden wieder in 2 Sorten unterschieden. Die eine, Baklatni, hat kurzes Haar, und eine atlasartige Feine; die andere aber längeres und dabey gekräuseltes Haar. Die Preise sind nach der Güte der Waare und ihrem Aussehen verschieden. Es giebt Felle, die 12 bis 15 Piaster kosten, und auch wieder geringe, die zu 10 Para oder nicht viel darüber, gekauft werden. Ghöslewo ist der Platz, wo der größte Handel mit diesem Pelzwerk getrieben wird. Hier treffen die Kaufleute von weit und breit zusammen, welche sich auf dem hiesigen Markt mit der rohen Ware versorgen wollen. Sie lassen hernach die Felle zurichten; man wäscht sie erstlich in reinem

Waſſer

Wasser wohl aus, hernach legt man sie in Kleyen, nimmt sie nach einer Zeit wieder heraus, und wäscht sie zum andern Mal in Salzwasser. Durch diese Behandlung werden die Felle fein sanft und geschmeidig, der üble Geruch, den sie an sich zu haben pflegen, verliert sich, und die Haare bekommen einen schönen Glanz davon. Die schönsten grauen Lämmerfelle gehen nach Polen, Litthauen ꝛc. wo sie zu Verbrämung der polnischen Mützen dienen, die der Form nach den tatarischen Kalpacken gleichen. Die kasanischen Kaufleute bringen sie auf die Märkte und Messen zu Mohilow, und verhandeln sie da mit einem artigen Vortheil. Die Wallachen und Moldauer suchen ebenfalls die grauen Felle zu ihren Mützen, die in der Form nicht viel von den tatarischen abweichen; aber zu Konstantinopel finden die schwarzen Felle den stärksten Vertrieb. Die Griechen und Armenier machen davon ihre Kalpacken. Nach den so eben angezeigten Ländern führen Kanada und die Hudsonsbay unter den auswärtigen den ansehnlichsten Handel mit Pelzwaaren. Das erstere schickt insonderheit eine große Menge Kaninchen- Marder- Biber- Fischotter- Bären- Elen- Wiesel- und Fuchsfelle zum Handel. Die kanadischen Wiesel sind viel schöner und dunkler von Farbe, als unsere europäischen, Ein gleiches gilt auch von den Mardern. Aber die amerikanischen Luchsfelle kommen den russischen nicht gleich. Man nennt diese Art auf französisch *Chats cerviers*, wogegen die russischen *Loups-cerviers* heißen. Rennthierfelle kommen unter dem franz. Namen *peaux de Caribous* aus Kanada. Fischotterfelle liefern Virginien und Kanada; man nützt die Haare davon zu Hüten. Mit allerhand Pelzwaaren treiben bey uns in Deutschland die Städte Breslau, Leipzig, Hamburg und Lübeck einen wichtigen Handel. Zu Leipzig kommen in der Meßzeit die Rauchwaarenhändler und Kürschner aus Sachsen, Schlesien, Oesterreich und andern angrenzenden Ländern, so wie auch die Polen, Pommern, Russen und Litthauer zusammen, und kaufen oder verkaufen große Partheyen dieser Artikel. Zu Leipzig kann man die russischen Rauchwaaren zuweilen eben so guten Kaufs, als aus der ersten Hand von Archangel und St. Petersburg, bekommen, woran der Schleichhandel zum Theil mit Schuld seyn mag. Mit zubereitetem Pelzwerk, mit nachgemachten oder unächten Zobeln und dergl. mehr, treibt Pirna in Sachsen ein einträgliches Gewerbe. Da werden viele tausend geringe Felle mit einem feinen Anstrich versehen, und hernach für ächte Waare in die Welt geschickt. Von da kommen insonderheit viele gefärbte Zobel nach Niedersachsen, ins Reich u. s. w. Die Kenntniß der Pelzwaaren ist so weitläuftig, daß man sie fleißig und gründlich studieren möchte, wenn man nicht vielfach beym Handel mit solchen Artikeln hinters Licht geführt seyn will. Und der Unterschied zwischen ächter und unächter, guter und schlechter Waare, ist gar oft sehr groß. Die Haare eines Rauchwerks gehen in kurzer Zeit aus, oder das Fell ist in der Gare nicht recht bearbeitet; es ist gefärbt, geschönt, geblendet ꝛc. Die Hauptregel, gefärbte Rauchwaare von der natürlichen zu unterscheiden, ist diese. Alle Felle, die gefärbt sind, haben auch eine gefärbte Haut, und umgekehrt, alle natürlichen Felle, von welcher Farbe sie auch seyn, müssen eine weiße Hautseite haben, wenn man den Pelz auseinander bläst, und eben dieß ist das untrüglichste Kennzeichen ächter und ungefärbter Rauchwaare. Manche gefärbte Pelzwaaren haben auch den

angenehmen Glanz nicht so, wie die natürlichen, aber dieß gehörig zu unterscheiden, muß einer den Glanz der natürlichen Felle wohl kennen, oder er mache den Finger naß, und reibe die Haare dazwischen; sind sie gefärbt, so werden sie immer etwas Schmutz am Finger zurück lassen. Viele fremde Pelzwaaren werden mit Schroot eingefüttert, wenn sie die Rauchhändler zu Markt bringen. Bey solchen nun, wenn sie vorkommen, findet man darunter gemeiniglich viele unausgearbeitete Felle, das heißt solche, die noch falsche, nicht aus- oder durchgearbeitete Flecken haben. Es hat einer daher jedes Fell zu untersuchen, und zu sehen, ob solche falsche Stellen wahrzunehmen sind, ob sich das Fell auf dem falschen Fleck ausdehnen läßt. Findet diese Probe nicht statt, so reißt oder bricht diese Stelle nach kurzer Zeit entzwey, da das Fell hier nicht gehörig ausgearbeitet ist. Diejenigen, welche rohe Rauchwaare, als Marderbälge, Fuchsbälge ꝛc. von Jägern, Förstern, Landleuten kaufen, haben sich ebenfalls wohl vorzusehen, indem die Waare durch schlechte Behandlung gar oft untauglich gemacht ist; der Käufer muß da die Felle auf der rechten Seite genau betrachten und nachsehen, ob sie faule Flecke haben; auf solchen läßt das Fell die Haare fahren, wenn es nachher ausgearbeitet wird. Die faulen Flecke kommen daher, wenn das Fell, sobald es abgeblasen ist, nicht gleich an die Luft gehangen wird: alsdann wird es stockig, und die stockigen Stellen verderben das Haar. Alle Arten des Pelzwerks wollen übrigens mit Sorgfalt verwahrt seyn. Im Sommer besonders sind die Motten gefährliche Feinde dieser Waaren. Das zuverläßigste Vorbauungsmittel dagegen möchte wohl das öftere und fleißige Auskämmen und Ausklopfen seyn, auch durch Zulegen stark und wohl riechender Dinge kann man diese Insekten davon abhalten. Kühle, dunkle und lustige Orte sind zur Aufbewahrung der Rauchwaaren die dienlichsten.

Rauchwurz, s. Braunwurz.

Rauden, fürstliches Stift des Cisterzienser Ordens im Ratiborschen Kreis in Schlesien, mit einer Drahthütte die jährlich gegen 200 Centner Draht mancherley Art liefert. Auch befindet sich da ein Kupferhammer.

Ravecca, Stadt, s. Camboya.

Ravensbergisch-Leinwand, eine gute und dichtgewebte Leinwand, die man in der gleichnamigen Grafschaft in Westphalen häufig verfertigt, und über Hamburg und Bremen in alle Gegenden von Europa, ja bis nach Ost- und Westindien ausführt. Man schätzt solche ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen noch höher, als die schlesische. Sie kömmt meist unter dem Namen der bieleselder, herforder, holländischen, warendorfer Waare zum Handel. Man muß jedoch die hier verfertigte warendorfer Leinwand nicht mit der verwechseln, welche zu Warendorf selbst gewebt wird. Die ravensbergisch-warendorfer ist viel feiner und gedrungener; sie kann mit der feinsten niederländischen den Vergleich aushalten, und wird deswegen häufig unter dem Namen der holländischen Leinwand abgesetzt. Ihre Bleiche übertrifft sogar die harlemer um vieles, weil da die Waare viel sanfter und vorsichtiger behandelt wird, so daß ihr an der Dauerhaftigkeit nichts benommen wird. Der Handel mit ravensbergischer Leinwand ist blos den Kaufleuten in den Städten und Weichbildern erlaubt; die Weber und Fabrikanten dürfen sich damit nicht abgeben. Die Breite der Waare ist durch Verordnung vom J. 1687

1687 auf $\frac{5}{4}$, und die Länge auf 20 Ellen beym Löwentlinnen festgesetzt worden. Die Leinwand wird auf den dazu angeordneten Leggen zu Bielefeld, Herford, Halle, Versmold, Borgholzhausen, Oldendorf und Blotho gemessen, und ihre Tüchtigkeit beurtheilt; hernach bezeichnet man sie an beyden Enden mit einem Adler; das untaugliche aber wird ohne Zeichen zurück gegeben, und der Leinweber noch dazu in eine Strafe verurtheilt. Ein solches für untauglich befundenes Stück Leinwand darf hernach weder auf die Landesbleichen gebracht, noch über die Grenze verkauft werden. Nach der neuesten Leggeordnung vom Jahr 1791, die für das Amt Ravensberg ergangen ist, muß das Löwentlinnen gerade 27 Zoll, oder eine volle brabanter Elle breit, und kein Stück über 150 Ellen lang seyn. Die gute und untadelhafte Waare wird auf den Leggen in vier Klassen unterschieden, und mit No. 1, 2, 3 und 4 nach der Güte bezeichnet. Die feinste und dichteste Waare wird in dem Distrikt Schildesche des Amts Sparenberg gewebt. Man unterscheidet die hiesige Leinwand in warendorfer 61ellige, bielefelder dichte, bielefelder halbdichte, bielefelder klare, klargestreifte und gewürfelte von lauter Garn, in breite holländische Leinwand, geblümte gezogene Leinwand, Drellinnen in gelbe und graue Sorte zu Kleidungen, in Stück- oder Löwentlinnen u. s. w.

Ravensburg, Reichsstadt in Oberschwaben, im Umfang der Landvogtey Altdorf, nahe am Fluß Schussen, in einer romantischen Gegend. Die Stadt liegt in einem Thal, und zieht sich an einem Hügel hinauf, der mit Weinstöcken bebauet ist. Der hiesige Handel und die Gewerbe sind nicht unbedeutend. Es wird mit Specereywaaren, Tuchen, wollenen Zeugen und Lederwaaren, wie auch Fabrikartikeln, mit Strümpfen und Papier beträchtlich gehandelt. Ein einziger kleiner Bach treibt nicht allein mehrere Mahlmühlen, Grütze- und Graupenmühlen, Walk- und Sägemühlen, sondern auch Eisenwerke und 6 Papiermühlen. Es ist hier eine ansehnliche Schönfärberey; man arbeitet fleißig in Leinwand und Seidenzeug, in Bein und Horn. Auch der Weinbau wird thätig betrieben. Die hier verfertigten Waaren werden nach Zurzach, Konstanz, Chur, Feldkirch, Lindau, Frankfurt und Leipzig verfahren.

Raventuch, holl. *Ravendoeck*, eine Art Seegeltuch, welches entweder von Flachs oder von Hanf gewebt, und aus Rußland in großer Menge zum Handel gebracht wird. Es ist in Stücken von 50 Arschinn. Das Stück gilt gewöhnlich 7 bis 8 Rubel. St. Petersburg allein führt jährlich 60 bis 70,000 Stück Raventücher größtentheils nach England, Holland, Dänemark und Lübeck aus. Man heißt eigentlich Raventuch das schmälere, feine Segeltuch, so wie Wlamek das breitere bedeutet. Raventuch ist auch Segeltuch von der leichten Sorte. Man gebraucht es zu Top- und andern kleinen Segeln der Schiffe, wie auch zu Bootssegeln. Es hat seinen Namen von Reffen das Segel, oder kleiner machen.

Ravendsara, s. Nägelnuß.

Raveſtans, s. Korb.

Raufwolle oder Weißgerberwolle, diese hat ihren Namen von dem Gerber, aus dessen Händen sie kömmt. Dieser pflegt die mit Wolle bedeckten Felle zur Erhaltung der Wolle mit Kalk zu bestreichen, und mit Wasser zu beschütten, bis sich die Wolle abrupfen läßt und die Felle bloß sind. Sie unterscheidet sich von anderer Wolle dadurch, daß sie weißer und reiner aussieht, und

im Walken hat sie vor allen andern Wollarten diesen Vorzug, daß sie wegen ihres wohlfeilen Preises unter andere Wolle mit Nutzen gemischt werden kann; ferner daß sie sich bis auf die Leibfarbe und schwarze Farbe gut färben läßt. Man unterscheidet sie in die Pelzwolle, wenn die Wolle sich auf einmal und fast in einem Stück von dem Fell abheben läßt, und in feine Raufwolle, und zwar in langfeine und in Mittelwolle. Die Pelzwolle erhält man von den Fellen des Schaafviehes im Winter, wenn die Felle mit langer und dicker Wolle bewachsen sind. Die feine Raufwolle ist diejenige, welche stückweise von dem Fell gerauft wird, weil sie kürzer als die vorige, und nicht lang genug ist, daß sie mit den Händen abgenommen werden könnte. Man haart sie im Sommer ab, und unterscheidet sie in lange und kurze, nachdem sich die Jahrszeit dem Herbst nähert, oder von demselben entfernt ist. Die langfeine Wolle erhält man von den Fellen, wo der ganze Pelz sich auf einmal abhebt, oder nur von solchem Schaafvieh, das eine gröbere Wolle hat. Die Mittelwolle ist lang und grob, und man bekommt sie von den Hintertheilen des Felles. Bis hieher war nur von der weißen Wolle die Rede, als welche am stärksten gesucht wird. Man sondert aber auch die schwarze und braune davon aus. Auch bey dieser macht man einen Unterschied zwischen derjenigen Wolle, wo man den Pelz auf einmal abnimmt, und derjenigen, welche Fleckweise abgerupft wird. Die braune Wolle, welche graulich und matt aussieht, auch niemals weiß wird, ist etwas niedriger im Preis, und hier macht man ebenfalls wieder einen Unterschied zwischen der, wo der ganze Pelz auf einmal, oder die Wolle davon flockenweise abgenommen wird. Die grobe Raufwolle ist die, welche von den Hammelschwänzen abgerauft wird, und diese ist die schlechteste. Kurze Raufwolle ist die, welche im Frühling, kurz nach der Wollschur, von den Fellen abgenommen wird. Sie ist so kurz, daß man nicht einmal einen Unterschied macht, von welchem Theil des Felles sie sey. Endlich Bastardwolle ist die niedrige und schlechteste Sorte. Es ist diejenige, welche man an den schmutzigen und fehlerhaften Stellen mit der Scheere wegschneidet. Die Raufwolle wird häufig von den Tuch- Zeug- und Bandmachern, Strumpfwürkern und Strumpfstrickern ꝛc. verarbeitet.

Rauclo di Peralta, ein edler starker, weißer spanischer Wein, der in Navarra wächst, und weit und breit verfahren wird. Die Kenner schätzen ihn hoch. Man handelt ihn schon auf Flaschen gezogen, und zu Bordeaux bedient man sich seiner zum Verschneiden gewisser Franzweine.

Rauenstein, Dorf im Herzogthum Coburg, dessen Bewohner vielerley Holzwaaren für Sonnenberger und Neustädter Verlag verfertigen. Auch ist hier eine Pech- und Potaschbrennerey, eine Schnallen- und Porzellanfabrik. Die letztere ist seit 1783 angelegt.

Rauh- oder Hohlschleifer, zu Nürnberg, die Schleifer, welche auch sonst Lauterer genannt wurden. Sie sind den Messerschmieden einverleibt, und haben mit diesen ein geschenktes Handwerk, bey welchem Meisterstücke gemacht werden. Zur Lade derselben, welche sich zu Nürnberg befindet, gehören auch die würtembergischen, churfächsischen, brandenburgischen, preussischen, livländischen, schwedischen und strasburgischen Rauh- und Hohlschleifer. Sie schleifen alle nur mögliche Werkzeuge von Eisen und Kupfer, und ver-

verrichteten ehemals allgemein ihre Arbeit auf einem durchs Treten in Bewegung gebrachten Schleifstein, so wie die Standschleifer; jetzt aber geschieht dieß auf besondern Rauh- und Hohlschleifmühlen, die durch unterschlächtige Wasserräder betrieben werden.

Raubschwarz, ist ein Kalbleder von zweyjährigen Kälbern, deren Häute man auf der Aasseite schwärzt. Man bedient sich desselben anstatt des Kordouans zu Schuhen, und es erhält auch seine Schwärze besser als der Kordoan.

Rauke, wilder Senf, lat. *Eruca, Erysimum*, ein Kraut, welches sowohl wild wächst, als auch in Gärten zum Salat mit Fleiß gebauet wird. Es giebt dessen mehr als eine Sorte, z. B. große Rauke mit weißer gestreifter Blume, und Rauke mit sehr tief eingeschnittenen Blättern und gelber Blume. Will man aber das Kraut unter dem Salat gebrauchen, so muß es noch jung seyn. Auch in der Medicin findet dieß Kraut zuweilen Anwendung.

Rauli, s. Zink.

Raum, oder Schiffsboden und Lastboden, holländ. *Ruim*, franz. *Rum*, *Cale*, oder *Fond de Cale*, wird bey einem Schiffe gemeiniglich der unterste Theil, oder der unterste Boden genannt, worin jedesmal die Ladung des Schiffs, und alles dasjenige, was am besten verwahrt werden soll, aufgehoben wird. Insonderheit befindet sich in diesem Raume zu hinterst die Pulverkammer, alsdann die Vorraths- und Victualien- oder Speisekammer nebst der Küche. Er bekömmt nach Proportion des Schiffs bald mehr bald weniger, auf das höchste aber 23 bis 24 Schuh Höhe.

Raumois, oder *Roumois*, eine Art französischer Packleinwande, welche von Rouen häufig zum Handel kommen. Sie sind $\frac{11}{12}$ des Stabs breit, und der Stab gilt 19 bis 20 Sols.

Raumwind, Backstagswind, heißt man den Strich des Windes, der dem Lauf des Schiffs günstig, und zwar so weht, daß er entweder quer über das Schiff, oder zwischen der Seite und dem Hinterkasteel geht. Wenn z. B. ein Schiff nach Westen zu segelt, so heißt ein jeder Windstrich auf dem Kompaß östlich von Süden oder Norden, Raumwind.

Rauris, Marktflecken und Pflegamt im Salzburgischen im Pongau, woselbst auf Gold gebauet wird.

Rauscha, ein Dorf bey Görlitz in der Oberlausitz, mit einer Glashütte, welche Hohl- und Tafelglas in beträchtlicher Menge liefert.

Rauschenberg, ein Dorf in Ober-Bayern, im Erzbisthum Salzburg, woselbst ein altes Schmelzwerk und ein Bleybergwerk sich befindet, darin derber Bleyglanz und weißer und braunlicher Gallmey brechen. Die Bleyerze, welche nicht an die Töpfer zur Glasur der irdenen Gefäße verkauft werden können, verschmilzt man auf Bley. Hier ist auch ein Bergamt.

Rauschgelb, rother Hüttenrauch, lat. *Realgar*, *Arsenicum rubrum*, wird in den Arsenikhütten aus Schwefel und Hüttenrauch verfertigt. Die Zusammensetzung der gemeinen Art erfordert den dritten bis vierten Theil Schwefel; soll das Rauschgelb aber recht schön roth werden, so nimmt man Schwefel und Hüttenrauch zu gleichen Theilen dazu. Es wird nicht durch Sublimation, sondern durch Destillirung bereitet. Diese muß mehr als einmal wiederholt werden, wenn die Waare einen gewissen Grad der Vollkommenheit erhalten soll. Das Rauschgelb ist so wie der Arsenik, giftig. Man braucht solches zu Oel- und Wasserfarben. Das gute

muß

muß schön rein, klar, auch gar nicht schmutzig seyn. Die Handlung zieht es aus den churſächsischen, böhmischen und andern Hüttenwerken.

Rauſchgold, Flittergold, Flindergold, Knittergold, frz. *Feuillettes d'or*, auch von einigen *Clinquant* oder *Clincant* genannt, (wiewohl dieſes Wort alles dünn geſchlagene oder geplättete Gold und Silber, ſowohl gutes als falſches oder leoniſches bedeutet), wird aus Meſſing verfertigt; wenn nämlich ſolches zwiſchen beſonders bereitetem Leder zu Blättern, die als Papier ſo dünn geſchlagen, hernach zuſammen gelegt und in dick Papier eingeſchlagen werden: und ſo verſchickt man dieſen Artikel. In Nürnberg und Augsburg wird deſſen viel gemacht. Die Flitterſchläger, wie auch Meſſingbrenner beſchäfftigen ſich damit. Vor Alters iſt das Rauſchgold Lugold genannt worden, wovon dieſe Art der Meſſingſchläger noch jetzt Lugoldſchläger heißen. Es ſoll aber Lugold im Grunde nichts anders ſagen als Luggold, das iſt Lügen- oder Falſchgold; daher darf es nicht, wie insgemein geſchieht, Lougold geſchrieben werden; ſiehe Meſſingſchläger. Man braucht das Rauſchgold zu unterſchiedenen Manufakturen; ſonderlich ſchlagen die Nürnberger ihre Flittern daraus; ſiehe Flittern. Es wird im Ganzen zu Karten verkauft; jede Karte hält 15 Tafeln; und jede Tafel iſt etwas weniges länger als 1½ leipziger Elle, und etwas weniges breiter als ¼ leipziger Elle. Das weiße, Flitterſilber genannt, welches verſilbertes Meſſing iſt, wird ebenfalls in Karten verkauft, und hält jede Karte 7 Tafeln. Dieſes iſt etwas dicker als das Rauſchgold. Ungeachtet die Karte nur 7 Tafeln hält, ſo iſt es gleichwohl faſt noch einmal ſo theuer als das Rauſchgold. Denn von dem weißen koſtet zu Leipzig die Karte einen Thaler, von dem Rauſchgolde aber 16 Groſchen; eine einzelne Tafel vom weißen koſtet 4 Groſchen und eine vom Rauſchgold 1 Gl. 6 Pf. Beydes führen die, welche mit nürnberger Waaren handeln. Wenn das Meſſing noch dünner als Rauſchgold, und zu gar ſubtilen Blättchen, wie das geſchlagene Gold, geſchlagen, und auch zwiſchen Papier in Büchelchen eingelegt wird; ſo nennt man die geſchlagenen Blätter Metallgold oder Metallblätter, und die Franzoſen *Or d'Allemagne*, oder deutſch Gold, weil es zu Augsburg (auch zu Nürnberg) in Deutſchland häufig gemacht, und daher von andern Auguſta genannt wird, wie Pomet in ſeiner Hiſtorie des Drogues, meldet. Es wird daraus weit und breit verſendet, und dienet zur Vergoldung ſolcher Sachen, die nicht in die Luft und Näſſe kommen. Was von dem Metallgolde unter dem Schlagen abfällt, wird vollends zu Pulver gerieben, und entweder ſo verkauft, oder zu ſchlechtem Muſchelgolde angemacht, und alsdann nächtes Muſchelgold genannt, auch von den Malern und andern gebraucht, Sachen damit zu überziehen; außer den Muſcheln aber heißt es Malermetall; ſiehe dieſes Wort.

Raute, Raute, L. Ruta, franz. *Rute*, ein ſtark riechendes Kraut mit doppelt zuſammengeſetzten Blättern, und viermal eingeſchnittenen, ſeitwärts befeſtigten Blumen, davon das Kraut und der Same in die Apotheken kommen. Dieſe ſtrauchartige Pflanze wächſt an Felſen und in unfruchtbaren Gegenden des ſüdlichen Europa, vornehmlich in Spanien, Niederfrankreich und der Schweiz. Man zieht ſie auch häufig in Gärten. Die wild wachſende

Pflan-

Pflanze ist schärfer und riecht auch stärker als die in Gärten gezogene; indeß ist hier von der gebräuchlichlichsten oder zahmen Gattung die Rede. Ihr Geschmack ist reizend und bitter, der Geruch sehr stark. Der Aufguß vom Kraut wird durch Vermischung mit aufgelöstem Eisenvitriol schwärzlicht. Die Pflanze dient, als auf die Nerven wirkend, zur Medicin, widersteht der Fäulniß, und ist schweißtreibend. Auch dient das frische Kraut als ein epispastisches Mittel. Die Apotheken haben davon die Conserve, das destillirte und gekochte Rautenöl, einen Rautenessig, Rautenextrakt und Rautenbalsam. Die Knospen von der Raute nimmt man zum Brantweinabziehen.

Raibe long Lawns, $\frac{6}{4}$ breite hirschberger Schleyer, 52 bis 54 Ellen lang, die besonders nach Holland gehen. Sie werden roh bestellt; man schickt sie hernach nach Harlem, wo sie nach englischem Geschmack gebleicht und appretirt, endlich verpackt werden. Der Spanier nennt diesen Artikel *Estopillas crudos*.

Rawicz, Stadt im ehemaligen Großpolen, jetzt in Südpreussen, und zwar unter der Peisernschen Inspektion, nahe an der schlesischen Grenze, dem Grafen von Mycielsky gehörig. Es ist eine der ansehnlichsten im ganzen Lande, hat über 7000 Einwohner, welche alle deutsche Leute sind. Darunter sind über 300 Tuchmacher, eine Anzahl Tuchbereiter und Tuchscherer, Leinweber, Leinwanddrucker ꝛc. Die vorzüglichste Nahrung der Einwohner schaffet der Tuchhandel, durch welchen nicht allein die hier jährlich fabrizirten Tuche (13000 Stück), sondern auch eine beynahe eben so starke Anzahl fremder abgesetzt werden.

Raypour, eine ostindische Seide, welche durch die Holländer aus Bengalen zugebracht wird.

Razzer, ital. *Vino razzese*, ein welsches Weingewächs, das zwischen Nizza und Savona gebauet wird. Eine Art Muskateller.

Raz, ein Inhaltsmaaß zu Messung des Getraides und der Hülsenfrüchte, welches in der Landschaft Bresse in Frankreich gebräuchlich ist, und sonst auch Bichet genannt wird; siehe Bichet.

Razade, s. Rassade.

Raze, ein Getraidemaaß, dessen man sich an einigen Orten von Bretagne, sonderlich zu Quimpercorentin, Pont l'Abbé, und Concarnau bedienet. Zu Concarnau machen 30 Razes 1 Tonneau, dem Tonneau von Nantes gleich, indem beyde ungefähr 9½ Setier nach dem pariser Maaße ausmachen, daß also 3 Razes zu Concarnau etwas mehr sind, als 1 pariser Setier. Die Razes von Pont l'Abbé und Quimpercorentin sind ein wenig größer, als die von Concarnau, indem man auf 30 Razes, welche an diesen beyden Orten ebenfalls 1 Tonneau ausmachen, zu Nantes 5 pro Cent gewinnet.

Razetto, im italienischen Handel, eine Art glatter, oder auch gestreifter, halbseidener Tapetenatlasse, die besonders von Botzen, Trient, Rovereit und aus dem Venetianischen kömmt. Die Waare ist eine leipziger Elle, auch wohl etwas darunter oder darüber, breit, und in rund zusammen gelegten Stücken von 60 bis 200 Ellen.

Razini, im vorgedachten Handel, dünne und leichte seidene Atlasse, welche besonders zu Genua, Florenz, Venedig, Lucca, Como und Mantua in großer Menge verfertiget werden. Die Genueser sind 2 Palmi breit. Diese Waare wird Sortimentsweise gehandelt, wo man die

feinern und die gemeinern Farben durch die Bank im Preis zu rechnen pflegt.

Razo, im italienischen Zeughandel, der ganz schwere seidene Atlas. Im Piemontesischen ist der Raso oder Raz, das dasige Ellenmaaß.

Rhé (Isle de-) s. *Isle de Rhé.*

Real, franz. *Reale*, eine spanische Münze, von der man daselbst zweyerley Gattungen hat, nämlich Realen de Plata, das ist, Realen in Silber, und Realen de Vellon, das ist Billon- oder Kupfer-Realen. Die gewöhnlichste spanische Rechnungsmünze, wonach man hier zu Lande im gemeinen Leben rechnet, ist a) der Real de Vellon von 34 Maravedises de Vellon; und wenn also die Rede blos von Reales in Spanien ist, hat man darunter immer Reales de Vellon zu verstehen. Darnach führen auch die Kaufleute zu Madrid, Bilboa, Mallaga, Oviedo, Santander und S. Sebastian ihre Bücher und Rechnungen. Verschiedene derselben rechnen aber doch auch nur nach Maravedises de vellon, welche sie, so wie die Portugiesen ihre Reis, nach Tausenden und Millionen abtheilen, auch im Zählen 1 Quento Maravedises für eine Million annehmen. Zu Cadiz, Sevilla und beyläufig auch zu Madrid, rechnen Kaufleute b) nach Reales de plata antiguas, welche sie entweder ebenfalls in 34 Maravedises de plata antiguas, oder auch in 16 Quartos vertheilen. 17 dieser Reales vergleichen sich mit 32 Reales de vellon. Der Real de plata antigua, oder alte Silberreal, hat seinen Ursprung von einem 1537 geprägten Silberreal, der, als er im Jahr 1621 um 25§ im Zahlwerth erhöht wurde, diesen Silberreal als eine eingebildete Rechnungsmünze veranlaßt hat. c) Der Real de plata doble ist der vorgedachte Silberreal, welcher zu Mallaga, der Bequemlichkeit im Rechnen wegen, nur um $1\frac{7}{8}$ Real de vellon angenommen wird. Diese Rechnung rührt von einer noch vor 1737 bestandenen Verordnung her, nach welcher der Real de plata nur $87\frac{1}{2}$ § besser als der Real de vellon seyn sollte, der aber gegenwärtig um $88\frac{4}{17}$ § von diesem abweicht. Der Werth des Real de plata doble ist dem vorigen fast gleich. d) Der Real de Plata, welcher in Bilbao zum Einkauf der Wolle auf dem Lande gebraucht wird, ist wieder der alte Silberreal, den man aber nur 50 § besser, als den Real de vellon rechnet. e) Der Real de plata corriente, welchen man daselbst zu dem vorgedachten Behuf gebraucht, aber 80 § besser als den Real de vellon rechnet, ist ebenfalls der alte Silberreal, werth 2 Groschen 10 bis 11 Pfennig Sächsisch. f) Der Real de vellon, oder so genannte Kupfer- oder eigentlicher *Billon*- oder Scheidemünz-Real hat $8\frac{1}{2}$ Quartos, 17 Ochavos, $18\frac{1}{16}$ Maravedises de plata antigua, und 34 Maravedises de vellon. Er war ehedem eine mit etwas Silber versetzte Kupfermünze; jetzt aber ist er eine wirkliche, und zwar die kleinste spanische Silbermünze, welche den Werth von ungefähr 1 Gr. $7\frac{1}{2}$ Pf. Sächsisch hat. Dieser Real ist 1737 auf $88\frac{4}{17}$ § schlechter, als der Real de plata antigua gesetzt worden, daher immer 32 Reales und Maravedises de vellon, mit 17 Reales und Maravedises de plata antigua übereintreffen. g) Der Real de plata nueva, provincial, cencillo, der neue Provinzial, oder castilische einfache Silberreal, hält 2 Reales de vellon, 17 Quartos, 34 Maravedises de plata nueva und 68 Maravedises de vellon. Er vergleicht sich mit 3 Groschen 3 Pf. Sächsisch. h) Der Real de plata mexicano von 16 Quartos und 34 Maravedises de plata mexicana, stellt

stellt den ½ Peso, im Werth von 4 Gr. 2 Pf. Sächsisch vor. i) Der Real de plata catalana in Katalonien von ½ Real de ardites, 3 Sueldos, 36 Dineros, 72 Mallas, hat den Werth von 548⅔ castilischen Dineros, oder 2 Groschen 8 Pf. Sächsisch. k) Der Real de ardites von 2 Sueldos, 24 Dineros, ꝛc. hat den Werth von 365⅓ castil. Dineros, und trift überein mit 1 Gr. 9⅓ Pf. Sächsisch. l) Der Real malorcano, oder Real auf Majorka, von Sueldos, 4 Trefetas, 12 Dobleros, 24 Dineros, 48 Mallas, hat den Werth von 453⅓ castil. Dineros, oder 2 Gr. 2 bis 3 Pf. Sächsisch. m) Der Real de plata antigua in *Valencia*, von ⅓ Real de plata nueva, 1⅔ Reales de valencia, 2⅓ Sueldos, 30 Dineros, ist der castilische alte Silberreal von 640 Dineros. n) Der Real de plata nueva von 1⅓ Real de Velencia, 2 Sueldos, 24 Dineros, hat den Werth von 512 castil. Dineros. o) Der Real de plata de Valencia, von 1½ Sueldo, oder 18 Dineros, hat den Werth von 384 castilischen Dineros. p) Der Real aragoneſe, Real in Aragonien, von 2 Sueldos. 32 Dineros, ist der castilische alte Silberreal, im Werth von 640 castilischen Dineros. q) Der Real de Navarra von 4½ Tarjas, 6 Gruellos, 18 Ochavos, 36 Maravedises, 72 Cornados, hat den Werth von 142⅔ castilischen Dineros. r) Der Real de plata canarischer Währung, von 1¼ Real corriente, ist der obgedachte castilische alte Silberreal von 640 castilischen Dineros. s) Der Real corriente von gleicher Währung, zu 8 Quartos, kömmt mit dem valenzischen Silberreal überein, hat mithin den Werth von 512 castilischen Dineros.

Real, in Lothringen, zu Nancy und anderwärts mehr, ein Körpermaaß für trockene Waaren, fassend 9660 franz. Kubikzoll.

Real, Sardinische Scheidemünze zu 5 Soldi, s. deßhalb Sardinien.

Real d'Agoa, heißt in Portugal der Zoll, welcher dem Könige vom Weine entrichtet wird.

Realejo, oder Realayo, Realayos, und Rialixa, ein Flecken in Neuspanien, in der Audiencia von Guatimala, im Gouvernement von Nicaragua, auf der Küste des Südmeeres, an der Mündung eines kleinen Flusses, der Stadt Leon gegen Abend gelegen. Dieser Flecken hat einen guten Hafen, welcher ihn beträchtlich und berühmt macht, und welcher der Embarcadero von Leon ist. Die Handlung, welche man daselbst treibt, besteht in Cacao, Vanille, Roku, Indigo, Cochenille, Leder, Weizen, Maiz, Wolle, Zucker, Baumwolle, Salz, Honig, Cassien, Wachs, und einigen andern Waaren (welche Mexico hervorbringt, vornehmlich aus der Provinz Guatimala) die auf Mauleseln bis in die Magazine, welche die Spanier daselbst haben, und von da nach Panama oder nach Peru zur See gebracht werden.

Realer Wechsel, s. Trassirter Wechsel.

Realgar, s. Rauschgelb.

Realgewicht, der Name des zu Batavia gebräuchlichen Gold- und Silbergewichts von 48 Stüver. 8½½ Real oder 410⅔ Stüver gehen auf unsere Cölnische Mark.

Re-Assecuranz, ist, wenn ein Assecurant durch jemand anders den Risico, so er übernommen, sich wieder versichern läßt. Nach der Stadt Hamburg Assecuranz- und Haverey-ordnung, Tit. 18, stehet dem Assecurauten die Reassecuranz frey, jedoch, daß er seine, von dem durch ihn versicherten Schiffe und Gütern habende Wissenschaft demjenigen Assecuranten, der die Assecuranz übernimmt, getreulich entdecke, und in der Police deutlich ausdrücke, daß

die Versicherung auf Reassecuranz geschieht: es bleibt aber derselbe seinem Assecurirten nichts desto weniger nach wie vor verbunden, und kann demselben durch solche Reassecuranz keinesweges präjudiciren; 2) ist dem Assecurirten, wenn der Assecurant schlecht wird, oder sonst in den Zustand geräth, daß er seiner übernommenen Verpflichtung nicht nachkommen kann, erlaubt, sich durch einen andern aufs neue versichern zu lassen, und kann er von dem insolvent gewordenen oder unvermögenden Assecuranten, gegen Tilgung dessen Namen in der Police, die Prämie fordern. Reassekuranzen lassen sich durch die Natur der Sache selbst rechtfertigen. Es kann sie einer mit eben so weniger Bedenklichkeit suchen, als Assekuranzen selbst; es versteht sich aber, daß er die dazu habenden Beweggründe nicht verhehlen muß. Das preußische Seerecht (6 C,27ter Art.) sagt: „Reassekuranzen zu schließen, sollen sowohl die Assuradöre als auch die Assecurirten freye Macht haben. Es mögen daher die Assuradöre über so viel, als sie selbst versichert haben, aber doch auch nicht mehr; und die Versicherten wegen bezahlter Prämie und andern Versicherungskosten, imgleichen wegen künftiger sicherer und richtiger Bezahlung der Assuradöre, durch andere sich wieder versichern lassen, auch desfalls entweder eine höhere oder niedrigere Prämie bedingen."

Rebebe, zu Alexandria in Aegypten, ein Getraidemaß, enthaltend 7968 franz. Kubikzoll.

Reassumtion des Processes heißt man im Rechtsstyl diejenige Handlung im Proceßgange, wodurch einer sich entweder ausdrücklich erklärt, oder doch stillschweigend zu verstehen giebt, daß er den von seinem Vorgänger angefangenen, aber nicht vollendeten Rechtshandel fortsetzen wolle. Die Leipziger Handelsgerichtsordnung unterscheidet vornehmlich 2 Fälle 1) Successores universales, dergleichen Erben sind; und 2) Successores singulares, wie z. B. der Käufer einer Sache ist. Im erstern Fall, wenn nämlich eine streitende Partey während des Processes mit Tode abgeht, so hat der Prozeß ohne besondere Reassumtion oder ausdrückliche Wiedervornahme seinen Fortgang, so wie ihn der Verstorbene verließ, und wird nach solchem Verhältniß von den Erben, oder auch gegen die Erben fortgesetzt. Die Ladung der Erben zu Reassumirung des Processes fällt daher weg. Hingegen bey einem Successor singularis ist die Litis-Reassumtio, und zwar in dem Stande, wie der Vorfahr den Rechtshandel hinterließ, erforderlich, und die Citation nothwendig. Wenn der Successor singularis citirt wird, muß gleich der ersten Vorladung die Commination einverleibt werden, daß, wenn er nicht erschiene und den Prozeß wieder aufnähme, derselbe alsdann für reassumirt gehalten, und auch wirklich darauf erkannt werden solle.

Rebulla, ein guter Wein, aus der Grafschaft Görz, der größtentheils nach Krain und Kärnten verfahren wird.

Rébut, s. *Morue*.

Recambio-Rechnung, ist bey den Kaufleuten eine Rechnung, welche debitiret wird, wenn ein Wechsel unter Protest retourniret, und creditiret, wenn ein solcher Wechsel von dem Ausgeber oder Verkäufer mit allen Unkosten bezahlt wird; was sich dann auf dieser Rechnung an Gewinn und Verlust zeiget, wird durch Gewinn- und Verlustconto saldiret. S. Rückwechsel.

Recambium, s. Rückwechsel.

Digitized by Google

Recapitiren, Ricapitiren, ein bey Wechseln zuweilen gebräuchliches fremdes Handelswort, welches so viel heißt, als annehmen oder ehren. Hiervon kömmt das Nennwort *Recapito* her, welches so viel heißt, als die Annehmung oder Honorirung, das Adreße geben; wiewohl auch bisweilen die Wechselbriefe selbst darunter verstanden werden, z. E. wenn gesetzt wird: die *Ricapiti* (das ist die schuldigen Wechselbriefe) sollen nächstens folgen.

Récenſement, s. Angeben.

Recipiſſe, Recepißzettel, heißt ein Schein, welchen man ausstellet, wenn man für einen andern Geld, Wechselbriefe, Packete, Waaren, oder dergleichen in Empfang nimmt. Von einer Quittung ist es darin unterschieden, daß diese letzte von demjenigen ausgestellt wird, der für sich selbst dergleichen empfängt. Dergleichen Recepisse sind bey Kaufleuten, desgleichen auf den öffentlichen Posten sehr gebräuchlich.

Receß, s. Abschied, u. *Saldo*.

Réchange, s. Rückwechsel.

Rechenkunst, oder Arithmetik, lat. *Arithmetica*, franz. *Arithmétique*, eine Kunst oder Wissenschaft der Zahlen, welche sie recht erkennen, aussprechen, schreiben, und aus einigen derselben, die gegeben sind, andere finden lehret, von denen eine Eigenschaft in Ansehung der gegebenen bekannt gemacht wird. Sie theilet sich in 2 Haupttheile, von denen derjenige, welche die Zahlen, nach ihren Bezeichnungen und Eigenschaften recht erkennen, aussprechen und schreiben lehret, die theoretische, oder erwägende Rechenkunst, imgleichen die Zahlkunst (siehe Numeriren); derjenige hingegen, welcher aus einigen gegebenen Zahlen andere finden lehret, von denen eine Eigenschaft in Ansehung der gegebenen bekannt gemacht wird, die practische oder übende, imgleichen übliche und gemeine Rechenkunst, genannt wird. Zu der letzten gehören die so genannten 4 Species in benannten ganzen Zahlen, welche die Addition, oder das Addiren; die Subtraction oder das Subtrahiren; die Multiplication, oder das Multipliciren, und die Division, oder das Dividiren sind, von denen insgesammt besondere Artikel handeln. Aus der Anwendung dieser 4 Species entstehen nun ferner unterschiedliche Regeln oder Weisen, dieselben zu gebrauchen: als die Regel de Tri; die Gesellschafts- oder Compagnie-Regel; die Alligations-Regel, ꝛc. von denen besondere Artikel nachzusehen sind. Die Rechnung in Münzen, Maaßen und Gewichten lehret die unterschiedenen Theile dieser Quantitäten ordentlich untereinander setzen und zusammen bringen. Die Rechnung in Brüchen oder gebrochenen Zahlen lehret, wie mit denselben kunstmäßig umzugehen sey. Das Buchhalten lehret, wie über eine Handlung oder über einen Vorrath ordentliche Register zu führen sind, u. s. w. siehe Buchhalten. Von den buchhalterischen Rechnungen siehe unter andern den Artikel Auxiliarrechnungen: baare Gelderrechnungen, Banco-Conto, Bodmerey-Conto, Capital-Conto; Interimsrechnungen, Nebenrechnung, Personen-Conto, Waaren-Conto, u. s. w. und die unter dem Hauptwort, Conto, befindlichen Artikel. Man hat viele Rechenbücher, die insonderheit auf die Kaufmannschaft angewendet werden, als da sind z. E. von Clausberg demonstrative Rechenkunst, ꝛc. Gerhards vollständiges Rechenbuch, worinnen sowohl gemeine, als andere kaufmännische Rechnungsarten, so wie auch die möglichst vorkommenden Waaren-Gold-Silber- und Wechselkalculationen nach der kürzesten und neuesten Manier enthal-

halten sind. 2 Thl. 8 Berlin 1792. u. f Arithmetique choisie, ou pratique des Négocians, par Rouquette. in 8. Bordeaux 1751. Die Rechenkunst, abgehandelt von Dokt. F. C. L. Karsten. 2te Aufl. Schwerin 1786. Demonstative Anweisung zur theoretischen und praktischen Rechenkunst für Lehrende und Lernende, besonders zum Selbstunterricht. 8. Hamburg 1788. Krügers kurzes kaufmännisches Rechenbuch, nach der Regel de Tri und Kettenrechnung bearbeitet. gr. 8. Berlin 1791. Fischers J. C. kurze und deutliche Anleitung zur allgemeinen Rechenkunst, welche nicht nur die gemeine Algebra, sondern auch die Differenzial- und Integral-Rechnung enthält, 8. Jena 1791. Wagners Handbuch der kaufmännischen Rechenkunst. 8. Leipzig. Handbuch der theoretischen und praktischen Arithmetik zum Gebrauch derjenigen, die sich der Handlung widmen wollen, von P. H. C. Brodhagen. 8. Hamburg 1790. Rechnungstaschenbuch von Waaren und Wechseln, oder Erklärung der Münzen, des Wechselkurses, Vergleichung des Ellenmaaßes und Gewichtes; auch Berechnung der Wechselarbitragen, welche für, welche für alle Handelsplätze in ganz Europa allgemein sind. Herausgegeben von J. Z. Reich. 2. Thl. 8. Königsberg und Leipzig 1786. Girtanners Lehren der Rechenkunst. gr. 8. St. Gallen 1791. Schmidts Rechenkunst. Hanover 1774. Fortsetzung der Rechenkunst in Anwendungen auf mancherley Geschäfte, von Abr. Gotth. Kästner. Göttingen 1786 u. a. m.

Rechenkunst (politische), ist die Kunst, durch Ziffern Materien zu untersuchen, welche die Regierung angehen. Man kann nicht zweifeln, daß diese Kunst nicht sehr alt seyn sollte; Wilhelm Petty aber in Political Arithmetic (London 1601 in 8.) ist der erste, der sie zur Handlung und zum Finanzwesen gebraucht hat. Es sind ihm wenige Personen auf diesem Wege nachgefolgt. Es verdient hier gelesen zu werden: Davenant von dem Nutzen der politischen Rechenkunst in dem Handlungs- und Finanzwesen, im Englischen Kaufmanne (Leipzig 1764 in 8.) p. 77 u. ff.

Rechenmünze, s. Münze.

Rechenpfennige, oder Zahlpfennige, franz. *Jettons*, sind, gleich den Münzen, geprägte Stücken, welche sowohl zum Rechnen, als zum Spielen gebraucht werden. Sie werden von den Rechenpfennigschlägern fast auf gleiche Weise, wie die rechtgültigen Münzen, geprägt. Weil nun diese Rechenpfennigschläger mit eben solchem Münzzeuge versehen sind, als zur Scheidemünze gehöret; so werden sie eidlich bey hoher und Leibesstrafe dazu verbunden, keine Münzen zu machen, noch andern dazu einen Vorschub zu thun. In Nürnberg legen sie mit den Flitterschlägern, und haben nebst denselben ein gesperrtes Handwerk und gleiches Meisterstück; siehe Flittern und Flitternschläger. Die Materie, woraus die Zahlpfennige gemacht werden, ist mehrentheils nur geringes Metall: insgemein Kupfer oder Messing, welches letzte bisweilen übersilbert, oder auch weiß gesotten wird, damit sie den Silbermünzen ähnlich sehen. Zuweilen werden jedoch auch Rechenpfennige von Silber oder Gold geschlagen. Sie werden übrigens in Packeten zu 100 und 1000 verkauft. Heutiges Tages werden die meisten zu Nürnberg und Fürth gemacht und verkauft.

Rechnitz, *Rohonz*, großer deutscher Marktflecken im Eisenburger Komitat in Ungarn, 2 Meilen von Stein am Anger. Der Ort wird von vielen christlichen und jüdischen

Han-

Handelsleuten bewohnt. Außer dem Waarenhandel gewährt der Weinbau guten Verdienst. Man handelt die Weine im Großen nach Starting von 10 Eymern. Es werden hier artige Schnupftabaksdosen von Baumrinde verfertigt, die stark Mode sind, und weit und breit in Ungarn Abgang finden.

Rechnung. Von den verschiedenen Gattungen der Rechnung sind insonderheit folgende zu merken: 1) die Hauptrechnung, das ist, in welche etliche Nebenrechnungen mit einlaufen; 2) die Stückrechnung, das ist, die nicht ein ganzes, sondern nur einen Theil der ordentlichen Rechnung fasset; und 3) die Schlußrechnung, das ist, die aus allen vorher gegangenen die Hauptsummen zusammen zieht, und in dem Beschlusse findet, ob Vorrath oder Vorschuß vorhanden sey. Daher heißt eine Rechnung schließen, die Schlußrechnung machen, oder die Bilanz ziehen, nachdem sie zur Gnüge untersucht und richtig befunden ist; oder nachdem man die unterschiedenen Capitel der Ein- und Ausgabe calculiret, und am Ende derselben durch eine unterschiedene Schrift zu erkennen gegeben hat, welche von beyden die stärksten sind: man sagt auch, eine Rechnung saldiren. Eine Rechnung muß nach Befinden in gewisse Capitel, Rubriken oder Titel eingetheilet; eine jede Post an gehörigen Ort geschrieben; allenthalben, von wem, wofür, und wenn eingenommen; wenn, warum, und wofür ausgegeben worden, verzeichnet seyn; alles mit gehörigen Scheinen und Quittungen belegt, durchgehends rein geschrieben, und keine Durchstriche oder Aenderungen, darinnen begangen werden. Siehe übrigens auch den Artikel Conto, und die mit diesem verwandten und darauf folgenden Artikel, wie auch Berechnen und Defekt

Rechnungs-Copey-Buch, ist eins von den Hülfsbüchern der Handelsleute, dessen sich insonderheit diejenigen bedienen müssen, die eine weitläuftige Handlung führen, um jede Rechnung, wie selbige abzugeben oder zu übersenden ist, darin zu formiren; sonderlich die Curantrechnungen, weil auf ihren Versendungstag dasjenige, was darin berechnet worden, in das Memorial gebracht, und der Saldo notiret werden muß, damit solches ferner im Journal beschrieben, und im Hauptbuch auf gehörige Rechnung gebracht werde. Das Blatt, worauf im Memorial die Berechnung und der Saldo notiret sind, imgleichen den Tag, muß der Buchhalter in diesem Buch auf die Rechnung setzen, und sind die Blätter an beyden Seiten mit gleichen Numern zu bezeichnen. Einige formiren im Facturbuch nur allein diejenigen Rechnungen über Waaren, die sie in Commission empfangen und verkauft haben; im Rechnungscopeybuch aber die Rechnung über in Commission eingekaufte Waaren, auch alle abzusendende und zu übergebende Schlußrechnungen; daher sie das erste Facturbuch des Empfangenen, das letzte aber Facturbuch des Versandten nennen, welches von eines jeden Gutdünken abhängt.

Rechnungsfuß, (Mercantil-) s. Mercantil.

Recht, lat. *Jus*, franz. *Droit*. Die Kentnuiß des Rechts oder der Rechte. Diese Wissenschaft der Rechte ist durchaus dem Mann von Geschäften nothwendig, und wird die Rechtsgelahrheit, lat. *Jurisprudentia* genannt. Wir richten unsere Gedanken sofort auf die hier uns angehende besondere Gattung nämlich auf das Kaufmannsrecht, oder Handelsrecht; oder die kaufmännische Rechtsgelahrheit. Diese lehret die Rechte, welche die Kaufmannschaft

überhaupt und insbesondere die Kaufleute sowohl als den Kaufhandel angehen. Aus dieser Erklärung erhellet sogleich, daß die kaufmännische Rechtsgelahrheit müsse eingetheilet werden in die allgemeine, welche von den Rechten der Kaufmannschaft überhaupt handelt, und in die besondere. Ferner folgt aus solcher Erklärung, daß die besondere kaufmännische Rechtsgelahrheit, wieder aus zwey Theilen bestehe, deren der erstere die Rechte der Kaufleute, und die letztere die Rechte des Kaufhandels betreffen. Wir verstehen aber durch die Rechte der Kaufleute, lat. *Jura mercatorum*, alle diejenigen Rechte, welche die Kaufleute und Handelsverwandte für ihre Person, in sofern sie Kaufleute oder Handelsverwandte sind, angehen. Hingegen begreifen wir unter den Rechten des Kaufhandels die besonderen Rechte gewisser Waarengeschäfte, die Assecuranz, Bodmerey- Haverey- Kran- Markt- Messen- Stapel- und alle andere Rechte, die nicht die Person der Kaufleute selbst betreffen. Unter allen diesen besondern Theilen aber stehen sowohl das Wechselrecht, als das Seerecht oben an. Die Quellen, woraus alle Kaufmannsrechte zu schöpfen und herzuholen sind, bestehen 1) in den, von den Kaisern, Königen, Fürsten und Herren in Ansehung der Commercien und der Handlung gegebenen Gesetzen, Befehlen und Verordnungen; wohin auch die römischen Rechte gehören, in sofern in denselben gar viele Commerciengesetze enthalten sind, die noch heut zu Tage in unsern Gerichten in Observanz gehalten werden; 2) in den Commercientracta-ten; 3) in den Statuten, Verordnungen und Edicten, die von eines jeden Landes hoher Obrigkeit für dasselbe gegeben worden sind, so, wie sie dessen Lage, Einrichtung und der Einwohner Nutzen nach nothwendig zu seyn erachtet, und theils als unveränderlich bleibende Statuten ergangen, theils nach Erforderniß der Zeiten und gewisser Umstände halber verändert, verbessert, vermehrt, und gar wieder abgeschafft, und andere an ihre Stelle gegeben worden sind; 4) in den Schiffs- Wechsel- und Kaufmannsordnungen, Statuten und Rechten der See- Wechsel- und Handelsstädte, z. E der churfürstl. sächsischen Handelsstadt Leipzig Kauf- und Handels-Recht: wohin auch die hanseestädtischen Statuten und Recesse gehören, welche, ob sie gleich mehr Conventionen oder Abschiede und Verwilligungen, als Gesetze, möchten zu nennen seyn, dennoch in dem kaiserlichen Kammergerichte die Kraft eines Gesetzes vollkommen erreicht haben, also, daß darauf, wie auf andere confirmirte Stadtrechte und Statuten gesprochen wird; 5) in den von gewissen Handlungscompagnien und Societäten mit obrigkeitlicher Genehmhaltung und Bestätigung errichteten Statuten und Satzungen; 6) in der Kaufleute und Krameinnungen, Handwerkszünfte, Aemter und Gilden unter sich errichteten Statuten, welche mehrentheils von der Stadtobrigkeit confirmiret, und mit wirklicher Schutzleistung in Kraft erhalten werden; und 7) in den unter Kaufleuten bey ihren Commerzien eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten, welche von ihnen der Kaufmannsstyl oder mercatorische Styl genannt wird, und an einigen Orten immer anders sind, als an dem andern; siehe Styl. In Ansehung dieser verschiedenen Quellen sind die Kaufmannsrechte selbst entweder geschriebene oder ungeschriebene Rechte; und versteht man durch jene, die, welche sich auf Gesetze, Befehle, Verordnungen, Commercientractate, Statuten, Satzungen, ꝛc. gründen; durch diese aber die, welche

welche auf Gebräuchen und Gewohnheiten beruhen. So wie jedwedem Unterthan im Staate an der Aufrechthaltung der Gesetze gelegen seyn muß, so ist es auch eines jeden Pflicht, wenigstens den Theil der Gesetze und des Rechts zu kennen, der ihn unmittelbar angeht. Der Kaufmann hat dazu noch eine nähere Verbindlichkeit; er, der wegen seiner mannigfachen Geschäffte, seines beständigen Verkehrs mit Leuten von allerley Stande, alle Augenblicke dem Fall ausgesetzt wäre, Schaden zu leiden, Schaden zu verursachen, oder sich Verantwortung zuzuziehen, wenn er die Rechte und Gewohnheiten nicht kennete. Auf die Kenntniß dieser Rechte weisen nun die darauf Beziehung habenden Artikel des gegenwärtigen Werks allenthalben, wo es nöthig ist, hin. Als schriftliche Hülfsmittel zur Kenntniß des Handelsrechtes und seiner verschiedenen Fächer dienen unter andern folgende Bücher: 1) Doct. Mussäus Grundsätze des Handlungsrechts, Hamburg und Kiel 1785. 2) J. G. Jbbecke, Gründlehre von der Geschichte, von der Ausübung und den Rechten der Handlung, Hildesheim 1777. 3) Fr. Aug. Lobethan, Grundsätze des Handlungs-Rechts, Leipz. 1795. 4) Joh. Chr. Schedel, Handbuch der kaufmännischen Jurisprudenz. 2 Theile 8. Leipzig. 1795.

Rechtsfolge, s. Proceß.

Rechtsgang, s. Proceß.

Rechtswohlthat, lat. *Beneficium Juris*, heißt eine besondere Begünstigung oder Verordnung der Rechte, oder vielmehr der Gesetzgeber und Rechtslehrer, da dieselben gewissen Personen in gewissen Sachen dieses oder jenes zu ihrem Vortheile statuiren, ordnen und setzen. Dergleichen Rechtswohlthaten haben nun unter andern auch die Kaufleute sehr viele, sonderlich die, welche die Messen besuchen; dahin auch gehöret, daß ihren Handelsbüchern ein großer Beweis zugestanden wird, ꝛc. was aber hiernächst diejenigen Rechtswohlthaten anbelangt, welche besonders den Kauf- und Handelsleuten aus den beschriebenen gemeinen Rechten zu gute kommen; so sind selbige vornehmlich folgende: *Beneficium Appellationis*, wovon der Artikel Appellation nachzusehen; *Beneficium cessionis bonorum*, siehe *Bonis* cediren; *Beneficium competentiae*, siehe Lehrfreyheit; *Beneficium Divisionis*, die Theilung der Schuld; *Beneficium excussionis*, die Vorausklage; *Beneficium Induciarum vel litterarum moratoriarum*, siehe Anstandsbriefe; *Beneficium restitutionis in integrum*, die Setzung in vorigen Stand; *Beneficium Salvi Conductus*, siehe Geleite (Sicher) u. a. m. Joh. Gottl. Heinecii Diss. de jure Principis circa commerciorum libertatem tuendam, Halle 1738. Chladny Diss. de incrementis & juribus mercaturae in Germania, Wittenb. 1764.

Recief, beym Seehandel und der Frachtfahrt, vornehmlich in Holland, die abgegebene Bescheinigung, oder ein kurzes schriftliches Bekenntniß des Verheuerer, oder Schiffers, daß das Gut eingeladen worden sey. Nach geschehener Lieferung, oder der Löschung des Schiffs, erhält der Schiffer von dem Korrespondenten abermals ein Recief; und verlangt sodann volle Bezahlung, ohne für Unglücksfälle zu stehen.

Recipe, das ist, Nimm, steht in allen Recepten, und zwar abgekürzt also ℞. Es bedeutet aber eine Specification der zu einer Arzney benöthigten Ingredienzien,

da nicht allein die Species, sondern auch die Quantität und das Gewicht dem Apotheker vorgeschrieben werden.

Reckling, s. Raf.

Reclama, bey Schiffahrt und Assekuranz, die Sorge zur Befreyung eines von Kapern weggenommenen oder aufgebrachten Schiffs und seiner Ladung, welche gemeinschaftlich den Versicherten und den Assuradören obliegt. Dieses geschieht z. E. in Ansehung der aufgebrachten Schiffe, wenn sie in Kriegszeiten mit guten Pässen gefahren sind, und also frey hätten passiren sollen; wiewohl dergleichen Reclamen sehr viel Geld erfodern und oft wenig helfen. Von der Reclame der aufgebrachten Schiffe, und dem Reclameproceß sagt der 15. Titel in der Stadt Hamburg Assecuranz- und Havereyordnung, folgendes. „Würde ein Schiff von Kapern oder andern genommen oder aufgebracht, so soll der Assecurirte solches unverlangt seinen Assuradören kund machen, und mit denenselben dasjenige verabreden, was zu Befreyung und Reclamirung des Schiffs und der Güter nöthig seyn möchte, und sind die Assuradöre schuldig, die hierzu erforderte Kosten entweder sogleich oder nach und nach baar einzuschießen. — Obgleich der Assecurirte ohne Mitwissen und Genehmhaltung seines Assuradörs etwas zu thun, oder vorzunehmen nicht befugt, so ist er jedoch, wenn die Assuradöre sich nicht zur Stelle befinden, schuldig und verbunden, den Reclameproceß, wiewohl auf ihre Gefahr und Kosten, für sich allein zu führen, und ihr Bestes und ihren Vortheil auf alle ersinnliche und ihm mögliche Art und Weise zu beobachten, auch ihnen von allem unverweilt Nachricht zu geben. — Wofern der angestellte Reclameproceß innerhalb sechs Monaten nicht zu Ende käme, oder wenig Hoffnung vorhanden wäre, denselben zu baldiger Endschaft zu bringen, unterdessen aber durch Verderb der Waaren schon wirklich einiger Schade sich hervorthäte, soll der Assuradör den schon vorhandenen Schaden aus den verdorbenen Gütern, und die bereits aufgewandten Kosten, auf Abrechnung an den Versicherten zu bezahlen schuldig seyn." In Ansehung des Reclameprocesses hat man noch folgendes zu merken, und zwar zuförderst, was den in erster Instanz betrift. Der Kaper darf nicht eher über seine Prise verfügen, ehe ihm diese gerichtlich zuerkannt worden ist; daher muß er sie, wo möglich in den Hafen seines Landesherrn führen oder führen lassen, da dem Admiralitätshof oder Gericht die Gefangenen und Seebriefe übergeben, und seine Klage anbringen. Dieser Hof oder dieß Gericht stellt nun eine summarische Untersuchung der Seebriefe und Equipage an, und wenn diese hinreicht, die Beschaffenheit der Prise zu erkennen, wird darauf sogleich ein Urtheil gefällt. Ist aber der Fall zweifelhaft und es melden sich Reclamanten, so muß ein ordentliches Verfahren angestellt werden, und nachdem die Parteyen mit ihren zuverläßigen Beweißthümern gehört worden, ein Endurtheil erfolgen. Jetzt von der zweyten Instanz dieß. Von diesem ersten Definitiv-Erkenntniß hat gemeiniglich noch eine Appellation Statt, doch so, daß gegen Caution das erste Urtheil dennoch sofort vollzogen wird, und der Appellirende Bürgschaft bey der Appellationsinstanz der Kosten halber bestellen muß. Auf allen Fall aber muß, wenn

wenn hier das Urtheil erfolgt, daſſelbe ſchnell vollzogen werden. Wenn daher das Schiff condemnirt wird, und nicht bereits vorher proviſoriſch oder nach ausgeſprochenem erſten Urtheil der Ladung veräußert worden iſt, ſchreitet man zum öffentlichen Verkauf der Priſe. Wird dann ein Theil der Ladung in Anſpruch genommen, ſo ſollte das Schiff und die übrige Ladung nicht zurückgehalten werden. Doch fehlt es hierüber, und wegen der Art, wie über die Proceßkoſten erkannt wird, nicht an Beſchwerden über die Seegerichte vieler Länder.

Recognition oder Agnition, und Recognoſciren, oder Agnoſciren, lat. *Recognitio* oder *Agnitio* und *Recognoſcere* und *Agnoſcere*, iſt eine gerichtliche Handlung, da eine Urkunde, z. E. ein Contract, eine Schuldverſchreibung, eine Bürgſchaft, ein Wechſel ꝛc. ſo wider jemanden aufgewieſen wird, ihm vorgelegt wird, damit er dieſelbe erkenne und für gültig und richtig annehme und erkläre, oder ſeine Einrede dawider anzeige und ſie eidlich entkenne. Sie iſt nöthig bey allen und jeden Urkunden, die im Gerichte vorgelegt werden, auch wenn es des Produkten eigene Hand und Siegel nicht ſind; ingleichen wenn es gerichtliche Urkunden ſind. Ohne dieſe führt eine ſolche Urkunde keinen Beweis, obſchon derſelben darin entſagt wäre, weil durch die Recognition erſt dem Richter der Glaube beygebracht wird, daß das Document von demjenigen, deſſen Unterſchrift darunter befindlich iſt, ausgeſtellt ſey; mithin ſo lange die Recognition nicht geſchehen iſt, der Richter nicht wiſſen kann, ob die Urkunde mit des Ausſtellers Wiſſen und Willen ausgeſtellt ſey, folglich er denſelben zur Leiſtung deſſen, was die Urkunde beſaget, zur Zeit nicht anhalten kann. Daher die Ausdrücke *ſub poena recogniti* (daß widrigenfalls, wenn die Belege nicht bey der Klage mit vorgebracht würden, die Schuld für anerkannt gehalten werden ſolle). Bey erfolgendem rechtlichen Spruch wird auf dieſe Strafe wirklich erkannt. Die beygebrachten Scheine, Urkunden ꝛc. *pro recognitis* halten, heißt, ſie anerkennen, ihre Gültigkeit annehmen. Die Handlungsbücher der Kaufleute müſſen ebenfalls rekognoſcirt werden, und bey dieſen findet eigentlich keine eydliche Diffeſſion Statt. Nur bey den Büchern eines Falliten iſt man nicht zur Rekognition verbunden, wenn gleich der Poſten, ehe er noch fallit ward, eingetragen worden war. Denn es wird durchaus erfordert, daß die Handelsbücher von einem Mann geſchrieben ſeyn, deſſen Credit und guter Name unzweydeutig und unbeſcholten ſeyn müſſen. Sonſt ſagt man auch im Wechſelnegoz: Belieben Sie ſich für die auf Rechnung dem Titius gethane Remeſſa von dem beſagten Titius rekognoſciren zu laſſen, das iſt, Nachricht geben, und daß er ſolche empfangen habe, berichten und bekennen zu laſſen.

Recognitionsſchein, ſ. Bekenntniß und Interimsſchein.

Recommendationsſchreiben, ſ. Empfehlungsſchreiben.

Recommendiren, (geſtohlne Sachen) ſ. geraubte Sachen.

Reconventionsklage, die Aktion, wo der Beklagte die Richtigkeit der Foderung ſeines Gegners zwar anerkannt, aber an ſeiner Seite eine Gegenfoderung macht, welche jener entweder ganz oder doch zum Theil das Gegengewicht hält.

Recours, ſ. Regreß.

Recouvrées (toiles crues), eine Art roher Creas, welche hier und da

in

in Bretagne verfertigt, und von Nantes und Morlair nach den franzöſiſchen Inſeln ausgeführt werden.

Recurs, ſ. Regreß.

Recurswechſel, ſ. Rückwechſel.

Redon, Gerbermyrthe, eine gewiſſe Pflanze, welche in Gascogne bekannt iſt, und die man in Frankreich zu dem ſemiſchen oder braunen Leder, ſo wie zu den Juchten anzuwenden weiß.

Redon, eine franz. Stadt im Departement der Ille und Villaine, 14 Meilen von Rennes am Villaineſluß, der da beträchtliche Schiffe trägt. Ihr Handel beſteht aus Getraide und Holzwaaren, den Produkten der umliegenden Gegend. Er wird noch ſehr zunehmen, wenn die im Vorſchlag ſeyenden Kommunikationskanäle nach dem Kanal la Manche ausgeführt ſeyn werden.

Reduciren, ein Wort, welches nach Beſchaffenheit der Umſtände, wo es gebraucht wird, verſchiedene Bedeutungen hat. In der Münze heißt man reduciren, wenn die Gelder nach ihrem Gehalt auf den rechten Werth geſetzt werden. Am allermeiſten iſt dieſes Wort bey den Kaufleuten gebräuchlich, als welche fremde Maaße, Gewichte und Münzſorten in ihre eigene zu reduciren, das leichte Geld gegen das ſchwere zu berechnen, und genau über zu ſetzen wiſſen müſſen, wofern ſie anders ihrer Handlung klüglich und glücklich vorſtehen, und nicht ungefährer Weiſe ins Blinde hinein handeln wollen. Hierzu geben die vielfältigen Rechenbücher, ſonderlich die neueſten, hinlängliche Anleitung; ſiehe auch die beſondern Artikel der verſchiedenen Maaße, Gewichte und Münzen, welche in andern Landen, und Orten gebräuchlich ſind, vornehmlich die Artikel, Elle und Gewicht.

Reduction, (Wechſel-) ſ. Wechſelrechnung.

Ree, in der mehrern Zahl Rees oder Reis, ein der gewöhnlichſten Rechnungs- und wirklichen Scheidemünzen des Königreichs Portugal und der davon abhängigen ſüdamerikaniſchen Landſchaft Braſilien. In dieſer Münze pflegen die Portugieſen alle ihre Bücher und Rechnungen zu halten. Bey den Angaben groſſer Summen werden die Tauſende durch das Zeichen ℸ oder ⅏, die Millionen aber durch einen oder zwey Punkte abgeſondert z. B.

R. 98: 414 ℸ 582, ſind 98 Millionen 414 Tauſend und 582 Rees. Sonſt wird auch die Million ein Conto de Rees benannt, und R. 600.000 ⅏ 000 ſind alſo 600 Conti de Rees oder ſo viele Millionen. Die wirklich geprägten Rees ſind von Kupfer, und beſtehen aus Stücken von 10, 5, 3 und 1½ R., die einerſeits das gekrönte Wappen, auf der andern aber ihren Werth anzeigen. Das einzelne Stück Rees, oder die Einheit vergleicht ſich am Werth mit $\frac{2}{20}$ Pfl. Conventions 20 Guldengeld. Millerees, eine portugieſiſche Goldmünze von tauſend Rees, davon gehen 113$\frac{7}{10}$ Stück auf die cölln. ℔ fein Gold, oder 84$\frac{3}{4}$ Stück ſilberne auf die cölln. ℔ fein Silber; das Stück vergleicht ſich mit 1 rthl. 13 Gr. 8$\frac{7}{8}$ Pfl. Conventionscurantgeld.

Reecke, in Pommern, zu Stettin und anderwärts, ein Stück Leinwand, haltend 16 Ellen.

Reeller Wechſel, ſ. Traſſirter Wechſel.

Reelle, heißt man blaugeſtreifte Leinwande, die um Sebnitz im Amt Hohenſtein in Sachſen häufig ge-

gewebt werden. Sie sind ¾, ⅞ oder ⅞ breit, und 44 Ellen lang; eine besondere Sorte ist ⅞ breit und 60 Ellen lang.

Reeper, oder Reepschläger, s. Seiler.

Rees, eine Stadt im Herzogthum Cleve in Westphalen die gute Wollmanufakturen hat. Sie liefern jährlich für ungefähr 10,000 Rthl. Zeuge mancherley Art, und es ist hier auch eine ziemlich ansehnliche Tabacksfabrik.

Rees, Münze, s. Ree.

Refaktie, franz. *Réfaction*, ein Abzug vom Gewicht solcher Waaren, welche durch ihre Natur, oder durch die Fehler der Versender viel Unrath bey sich führen. Diese Refaktie ist entweder fest und durch tagtäglichen Brauch auf dem Platze eingeführt, oder sie wird verabredet. Im letztern Fall muß die Waare aber schon mehr Unreinigkeiten an sich haben, als ihre natürliche Beschaffenheit mit sich bringt. Es findet sich aber, wenn Waaren ein- oder verkauft werden, keine Refaktie eher, als nach der Lieferung, da sie aus ihren Säcken, Fässern und Kisten heraus genommen, und inwendig besehen worden ist, worüber dann der Käufer mit dem Verkäufer streitet, indem jener zu viel dafür gutgethan, dieser aber zu wenig sich kürzen lassen und gut thun will: weswegen die Bezahlung aufgeschoben wird, bis oftmals die Partey zu Buch gebracht, und gefunden ist, wie viel die Refaktie eigentlich beträgt. Wenn nun aber beyde Contrahenten über ihren Differenz sich vergleichen; so stellt der Käufer und debitiret dem Verkäufer an die Waare, für so viel, als der vereinigten Differenz wegen die Refactie oder der Abschlag beträgt; Verkäufer um selbige Summe debitiret, die Waare an den Käufer, und also hiernächst geschieht über das Restirende die Zahlung. In Frankreich waren, vermöge des 8. Artikels des Zollreglements vom Jahr 1723, die Zollbedienten gehalten, den Kaufleuten bey gewissen Waaren, die, wenn sie naß werden, schwerer wiegen, als sie natürlicher Weise wiegen, wenn sie trocken sind, z. E. Wolle, Hanf, Flachs ꝛc. Refactie zu geben, wenn das Gewicht solcher Waaren um mehr als 5 Procent vermehrt wurde; hingegen wenn solches nur um oder unter 5 Procent der Fall war, fällt die Refactie weg.

Reff, bey der Schiffahrt, ein niedersächsischer Ausdruck, wodurch die kleinen Beysegel angezeigt werden, die man bey schwachem Wind an die großen befestigt. Es bedeutet dieß Wort auch eine lange Sandbank in der See, wie nicht minder eine sich in die Länge erstreckende Reihe Klippen.

Reffelkraut, s. Pulver.

Refin, oder *Refino*, heißt bey einigen Kaufleuten so viel als sehr fein.

Refinat, s. Zucker.

Réfina, s. *Refin*.

Réformées (*toiles*), französische Leinwand von Rennes in Bretagne, die 21 Zoll breit ist.

Refosco, ein guter Wein, der im görzer Gebiet wächst, und besonders nach Krain und Kärnten verfahren wird.

Regal, s. Papier und Wein.

Regale, heißen bey den Kaufleuten insbesondere die Fächer von Holz, worin die Waaren ordentlich sortirt und abgelegt werden; siehe Fach.

Regel de Tri oder Proportionsregel, eine von den Regeln der Rechenkunst, welche lehrt, wie man aus drey Proportionalzahlen, welche allezeit in dieser Regel für

bekannt vorgegeben werden, die vierte und unbekannte finden soll, welche gegen eine der vorgegebenen eben die Verhältniß hat, die die beyden übrigen gegen einander haben. Sie wird eingetheilt in die einfache oder schlechte Regel de Tri, welche so eben ist beschrieben worden, und in die zusammengesetzte oder doppelte Regel de Tri, welche, da sie mit 5 Zahlen umgeht, aus denen die sechste unbekannte Proportionalzahl gefunden werden soll, auch daher die Regel von fünfen genannt wird: ferner in die gemeine oder ordentliche Regel de Tri, in welcher die gegebenen Proportionalzahlen in der Ordnung gesetzt werden, wie sie angesagt worden; und in die verkehrte Regel de Tri, da in gewissen Fällen die gegebenen Zahlen versetzt, und die, so vorn hätten stehen sollen, zu hinterst gebracht werden. Aus diesen verschiedenen Gattungen der Regel de Tri, wenn solche nach Beschaffenheit der Umstände ein- oder etlichemal angebracht werden, entstehen nun unterschiedene andere Regeln oder Rechnungsarten, als da sind die Alligation, oder die Alligationsregel, Alligationsrechnung, Vermengungs- oder Vermischungsrechnung, Regel der Beschickung, Regel der Mischung, von der der Artikel Alligation nachzusehen ist; ferner die Compagnieregel oder Gesellschaftsregel, Compagnierechnung, Gesellschaftsrechnung, wovon der Artikel Compagnieregel weitere Nachricht giebt, die Interesserechnung, Rabatrechnung, Tararechnung ꝛc. siehe Interesserechnung, Rabatconto und Tara.

Regensburg, lat. *Ratisbona, Reginoburgum*, franz. *Ratisbonne*, befestigte, ziemlich große und volkreiche freye Reichsstadt in Niederbaiern, an der Donau, wo der Fluß Regen darein fällt, 12 Meilen von Nürnberg und 18 Meilen von Passau. Sie liegt in einem weiten Thal zwischen Bergen, welche sie sowohl nach Donaustauf und Wörth zu, als auch jenseits der Donau nach Haidau und Prüfling zu umgeben, und wo Lusthäuser, Gärten und Weinberge mit einander abwechseln, die von weitem ein schönes Ansehen haben, und die Gegend angenehm machen. Regensburg hat gegen 22000 Einwohner, die zur Reichstagsgesandtschaft gehörigen Personen mit darunter begriffen. Die Straßen und Gassen sind finster, eng, krumm, aber reinlich, die Häuser meistens unregelmäßig und von alter Bauart. Fast der dritte Theil der Bürger besteht aus Fremden. Sitten und Gebräuche sind zu Regensburg bey weitem nicht so steif, als in vielen andern deutschen Reichsstädten, wozu der Aufenthalt der fremden Gesandten viel beytragen mag. Die berühmte Brücke über die Donau ist ein Meisterstück der Baukunst. Ihre Länge soll 1091 bayersche Schuh betragen. Das Werk hat jetzt schon über 600 Jahr der Gewalt eines so reißenden Stroms, als die Donau ist, widerstanden. Die Brücke ruht auf 15 zirkelrunden Bogen. Der Donaufluß hat hier keine so große natürliche Breite, sondern zwey kleine Inseln oder Werder, haben sein Bette ausgedehnt. Diese heissen der obere und der untere Wörth, und werden von Fischern und Schiffern bewohnt. Auf dem untern Wörth ist auch eine Ziegelbrennerey und Leinwandbleiche. Die Brücke ist ein angenehmer Spaziergang, und führt gleich linkerseits auf einen schönen Grasboden. Hier sind verschiedene ansehnliche Mühlenwerke angelegt, die der Stadt gehören, als ein Eisen- und Kupferhammer, 2 Schleifmühlen, 1 Papiermühle, 2 Walkmühlen ꝛc. Sobald man

über

über die Brücke hinüber ist, geht auch schon der bayersche Grund und Boden an, und man tritt in das artige Städtchen, Stadt am Hof. Die Stadt hat überhaupt nur eine gar kleine Feldmarkung, welche sich nicht weit vor die Thore hinaus erstreckt. Die Handlung Regensburgs ist nicht so erheblich, als sie der Lage desselben nach seyn könnte. Der Donaufluß giebt indeß zu beträchtlichen Speditionsgeschäften Anlaß. Der Kleinhandel breitet sich auf das ganze herumliegende platte Land von Bayern und der Ober-Pfalz aus. Die Städte Landshut, Straubingen, Passau und andere mehr hohlen sich hier Taback, Kaffee, Zucker, Eisen, Wachs, Tücher, Zeuge, kurz, fast alle Bedürfnisse des Lebens. An Manufakturen fehlt es; sie würden aber hier mit Vortheil betrieben werden können, da zu Regensburg wohlfeil zu leben ist. Die hiesige bayersche Salzniederlage, und die weitere Versendung des Salzes giebt auch einen Hauptnahrungszweig ab. Das bayersche und salzburgische Salz, das auf Schwämmern die Donau herauf kömmt, wird hier ausgeladen, und in ein großes bayersches Magazin an der Donau gebracht. Es ist in hölzerne Gebinde gepackt, die man Scheiben nennt, und anderthalb Centner am Gewicht halten. Die Scheibe kostet hier 3 fl. 52 kr. Ein Zug Salz hält 11000 solcher Scheiben, so daß die Last eines solchen Zugs 16800 Centner beträgt. 3 Schiffe von 124 Fuß Länge nennt man einen Zug. Das Salz ist nicht bloß aus Reichenhall in Bayern, sondern auch von Hallein im Salzburgischen. Es wird von hier in die Oberpfalz, in die ganze umliegende Gegend bis nach Franken hinein, die Donau hinauf weiter verfahren. Dieser bayersche Salzhandel soll monatlich 44,000 Gulden betragen, und der Stadt jährlich über 20,000 Gulden eintragen. Regensburg hat die Anlandungsgerechtigkeit auf der Donau, und die Schiffahrt nach Wien ist von großem Belang. Was an Getraide und andern Dingen aus Bayern auf der Donau und Isar anlangt, muß zu Stadt am Hof durch regensburger Schiffer weiter gebracht werden. Die hiesigen Schiffer sind mit guten Privilegien versehen. Die auch jetzt noch beträchtliche Speditionshandlung nach Ulm, Bayern und Oesterreich war vormals stärker; weil aber die seit einigen zwanzig Jahren erhöhete Mauth in Bayern, und die anfänglich damit verbunden gewesene sehr scharfe Visitirung Gelegenheit dazu gegeben haben, daß die aus Ober- und Niedersachsen, besonders von Hamburg kommenden Waaren, seitdem durch Böhmen gehen, so hat diese Spedition dadurch beträchtlich gelitten. Indessen giebt es noch mehrere angesehene Handlungshäuser zu Regensburg, auch Künstler, Kupferstecher, Uhrmacher, Instrumentmacher ꝛc. Auch der Schiffsbau wird hier ein wenig betrieben; man zimmert besonders kleinere Schiffe, Plätten genannt. Die großen, welche den Namen Kellheimer führen, und 128 Schuh lang sind, werden in der bayerschen Stadt Kellheim, 4 Stunden von hier gebauet. Man braucht sie eigentlich nach Wien zu den ordinären Schiffen, wovon alle Sonntag des Mittags eins dahin abfährt, und wenn kein Sturm oder widriger Wind sich einstellt, am Freytag zu Wien ankömmt. Oft aber trift es auch erst am Sonnabend, zuweilen gar am Montag zu Wien ein. Es wird schon bey den bayerschen Mauthstädten, Straubingen und Vilshofen angehalten, und da alles visitirt und versiegelt. Zu mehrerer Sicherheit reist ein beeydeter Mauthbe-

bedienter als Schiffskondukteur mit, welcher allen Unterschleif verhüten soll. An der ersten österreichischen Mauthstelle, im Grenzort Engelhardszell, muß das Schiff ganz ausgeladen werden, wobey die Mauthbedienten die Güter genau durchsehen, visitiren und wiegen. Man hat noch kein Beyspiel, daß ein regensburger Schiffer Schiffbruch gelitten habe. Ihre Innung besteht aus 24 Meistern, und auf diese Zahl ist sie eingeschränkt. Nur Meisterssöhne können die Schiffahrtskunst lernen. Sie müssen wenigstens ein Jahr wandern, und können hernach Meister werden, wenn ein Platz offen ist. Die Meister wählen jährlich zwey Schaumeister. Diese müssen jedes Schiff, ehe es abfährt, besichtigen, und wenn etwas daran fehlt, es pflichtmäßig anzeigen. Außer diesen wählen sie auch noch zwey Nauflözer. Diese müssen zugegen seyn, wenn das Schiff abfährt, es nochmals besichtigen, und bey der Abfahrt das Tau, womit es an das Ufer angelegt ist, losbinden, damit kein Fremder, der nicht zur Zunft gehört, die Hände daran lege. Diese Vorsicht ist sehr löblich, und kann sehr zur Beruhigung eines Reisenden dienen, der zum erstenmal sein Leben auf dem reißenden Strohm einem leichten Schiff anvertrauen soll. In Absicht auf die ordinären Schiffe beobachten die Schiffsmeister unter sich eine Reihefahrt, und loosen deshalb. Zuweilen fahren auch zwey zusammen, und theilen den Verdienst. Wenn das ordinäre Schiff recht beladen ist, wie z. B. um die Wiener Jubilate- und Allerheiligen-Messe, so trägt die Fracht etwa 700 Gulden aus. Wer ein eigenes Schiff nimmt, kann sich den Schiffer wählen, und akkordirt mit ihm um den Preis nach Beschaffenheit der Umstände, so gut er kann. Vorzeiten war hier die Schiffahrt viel stärker; sie ist aber durch Verbote und hohe Impostirung vieler Waaren in Oesterreich, sehr vermindert worden. Bey der hiesigen Schifferinnung ist auch das kluge Gesetz, daß kein Meister ein Schiff allein führen darf, ehe er verheurathet ist; denn man setzt voraus, daß ein Mann, der an seine Familie zurück denkt, vorsichtiger zu Werk gehen werde, als ein lediger Mensch. Zu Aschau und Linz nehmen sie dortige Schiffer auf, die aller Sandbänke, die die Donau bald hier bald dort anlegt, vollkommen kundig, und in der österreichischen Stadt Grein sind sie verbunden, einen dortigen Lootsen aufzunehmen, der sie durch den Strudel und Wirbel führe. Die Schiffer verkaufen zu Wien ihre Schiffe, und machen die Rückreise zu Lande. Die Waaren, welche zu Regensburg nach Wien, oder den Strom hinunter geführt werden, theilen die Schiffer in zwey Klassen, nämlich feine und gemeine Waaren. In die erste kommen Seide, Wolle, Sammet, Bücher, feine Kramwaaren, Gewehr u. s. w.; in die andere aber Fastenwaaren, Specereyen, Zucker, Kaffee, Taback, gemeine nürnberger Waaren ꝛc. Die Taxe des Schifflohns von den Gütern der ersten Klasse beträgt vom Centner bis Straubingen 12, bis Vilshofen 16, bis Passau 18, bis Linz 24, bis Krems 36, und bis Wien 45 Kreuzer. Bey den gemeinen rechnet man 2 bis 4 Kreuzer weniger. Mobilien, Reisewagen und Gepäcke verakkordirt man mit den Schiffern überhaupt, so gut als es sich thun läßt. Nach Wien geht alle Wochen ein Ordinär-Schiff ab; nach Linz eins zur Marktzeit jährlich zweymal; nach Ulm, so oft eine volle Ladung für zwey oder drey Schiffe vorhanden ist, welches, so lang die Donau unzugelegt bleibt, unge-

ungefähr alle vier Wochen zu geschehen pflegt. Bekanntlich ist hier in dieser Stadt seit 1662 ein beständiger Reichstag (welcher aber 1713 wegen der Pest einige Zeit durch nach Augsburg, und 1742 auf einige Jahre nach Frankfurt verlegt wurde). Diese Reichsversammlung trägt zum Glanz und Wohlstande Regensburgs sehr viel bey. Die beyden großen hier gefälligen Jahrmärkte oder Dulten, sind: 1) zu St. Georgen, und 2) zu Michael: dabey merkwürdig ist, daß zu dieser Zeit einige bayerische oder pfälzische von Adel in ihrem völligen Staat und Aufzuge, manchmal wohl 30 bis 40 Personen stark, die große Brücke über die Donau und Hauptstraße auf und ab zu marschiren pflegen, um selbige vor losem Gesindel sicher zu haben, wobey der Scherge mit seinem Wagen hinten nach folget. Diesen Aufzug pfleget man das Geleit zu nennen. Von dem regensburgischen Hansgrafenamte siehe den Artikel, Hansgraf. Die Stadt rechnet gewöhnlich, sammt dem gleichnamigen Hochstift, nach Reichsgulden zu 60 Kreuzer von 4 Pfennig, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen werden entweder nach weißer oder nach schwarzer Währung genommen. Die Rechnung nach weißer Münze wird im Handel und Wandel gebraucht, und ist die gewöhnlichste; die dazu gehörigen Münzen aber haben folgendes Verhältniß:

Rthl.	Raulden.	Batzen.	Kais. Landmünzen. Gr.		Albus.	Kreuzer.	Pfennig.	Heller.
1	1½	22½	30	36	45	90	360	720
	1	15	20	24	30	60	240	480
		1	1⅓	1⅓	2	4	16	32
			1	1⅓	1½	3	12	24
				1	1¼	2½	10	20
					1	2	8	16
						1	4	8
							1	2

Demnach vergleichen sich in ganzen Zahlen:
2 Rthl. mit 3 Rfl. oder 45 Batzen.
3 Batzen — 4 Kaisergroschen.
5 — — 8 Landmünzen.
5 Kaisgr. — 6 Landmünzen.
2 Kaisgr. — 3 Albus.
4 Landm. — 5 Albus.
2 — — 5 Kreuzer.

Die Rechnung nach schwarzer Münze wird sowohl hier als auch in Bayern, blos bey Grundzinsen und gerichtlichen Strafgeldern angewandt, wobey die dazu gehörigen Rechnungsmünzen folgendes Verhältniß haben:

Pfund Regenspurger	Pfund Heller.	Schwarze zu Schilling.	Groschen.	Regensburger	Pfennig.	Schwarz=weißer zu Heller.	Münze zu Wehrt in
1	$5\frac{1}{8}$	41	164	492	1230	2460	$5\frac{6}{7}$ Rfl.
	1	8	32	96	240	480	$1\frac{1}{7}$ —
		1	4	12	30	60	$8\frac{4}{7}$ kr.
			1	3	$7\frac{1}{2}$	15	$2\frac{1}{7}$ —
				1	$2\frac{1}{2}$	5	$\frac{5}{7}$ —
					1	2	$\frac{2}{7}$ —
						1	$\frac{1}{7}$ —

Demnach beträgt der Gulden von 60 kr. weißer Münze, 7 Schilling oder 28 Groschen, oder 84 Regenspurger in schwarzer Münze. Der Werth der hiesigen Rechnungsmünzen wird nach dem Conventions 24 Guldenfuß, die cölln. Mark fein Silber zu 16 Rthl. bestimmt.

Wirklich geprägte Münzsorten dieser Stadt sind:

In Golde; Dukaten zu 5 fl. 14 kr. nach Verordnung vom Jahr 1784.

In Silber: Conventions=Speciesthaler zu 2 Rfl. gelten nach d. 24 G. Fuß — — — 2 fl. 24 kr.

Halbe dergl. oder Gulden	—	1 —	12 —
Viertel od. ¼ fl.	—	—	36 —
Kopfstück zu 20 kr.	—	—	24 —
Halbe dergl. zu 10	—	—	12 —

Fremde Münzsorten kursiren auf eben dem Fuß, der unter München erklärt ist.

Das verarbeitete Silber soll 14 Loth fein halten, und mit 2 Schlüsseln bemerkt seyn.

Vom Regenspurger Maß hat die Elle eine Länge von 359½ französischen Linien, daher sich vergleichen 100 hiesige Ellen mit $143\frac{2}{20}$ leipziger Ellen.

Das Getraidmaß hat folgende Eintheilung:

1 Schaff	hat	4	Meeß,	16	Vierling,	32 Metzen.
		1		4		8 —
				1		2 —

Der Schaff zum Hafer hat zwar auch 4 Meeß, das Meeß aber wird dabey zu 7 Vierling oder 14 Metzen gerechnet. Der Regenspurger Schaff wird mit $149\frac{5}{8}$ Wiener Metzen verglichen, wonach derselbe 52922 französische Cubikzoll hielte. Roggen und Mehl werden nach Strich gemessen.

Vom Getränkmaß hält

1 großer Eymer Wein:	32	Viertel,	88	Köpfel,	176	Seidel.
	1	—	$2\frac{3}{4}$	—	$5\frac{1}{2}$	—
			1	—	2	—

Der Bergeymer hat 68 Köpfel oder 139 Seidel.

Der gemeine Biereymer 64 Köpfel oder 128 Seidel.

Der Inhalt des Köpfels soll 65 franz. Cubikzoll seyn.

Vom Regenspurger Gewicht wird der Centner zu 100 ℔ gerechnet, und das ℔ soll nach Tillet 11826 holl. Asen schwer seyn, wonach sich vergleichen: 100 ℔ Regensburger mit $121\frac{2}{12}$ leipziger ℔.

Bey

Digitized by Google

Bey dem Gold- und Silbergewicht kommen überein 19 ℔ Regensb. mit 20 ℔ Cöllnisch.

Reggio, eine Stadt in dem obern Theil von Italien, und die Hauptstadt des dem Herzoge von Modena gehörenden Herzogthums gleiches Namens, zwischen Modena und Parma am Flusse Crostolo, in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen. Ihre Form ist rund, ihre Straßen sind schön, die Häuser wohl gebauet, und sie ist volkreich, ungeachtet die Luft daselbst nicht gar gesund seyn soll. Man bekömmt von daher viel rohe Seide, welche in dem Herzogthum gezeuget wird; ingleichen Weine und köstliche Früchte, welche die umher liegenden Weinberge und Gärten im Ueberflusse hervorbringen. Es werden hiernächst daselbst drey und vier pelichte Sammete, glatte Grodetours, Schnürel-Grodetours, und ähnliche Zeuge mehr gemacht, die in ihrer Art sehr beliebt sind. Ehedem sind auch die Einwohner dieser Stadt durch ihre Arbeit von Elfenbein und andern Knochen im Ruf gewesen; heutiges Tages aber ist diese Arbeit bis auf kleine Ringe, welche das Dutzend für 6 Soldi verkauft werden, Todtenköpfe, Reliquienkästchen, Agnus Dei und Kreuze herunter gekommen; und alles dieses wird mit Schnitzmessern gemacht. Was aber diese Stadt noch am meisten auszeichnet, ist der berühmte Markt oder die Messe, welche jährlich daselbst gehalten wird.

Reggio, lat. *Rhegium*, gute Handelsstadt im Königreich Neapel, in der Provinz Kalabrien, am Kanal von Messina gelegen, die 1783 durch das Erdbeben stark gelitten hat, sich aber nun wieder anfängt empor zu heben. Hier wird ein wichtiger Handel mit den zahlreichen Produkten der umliegenden Gegend, besonders Seide, treflichen rothen Weinen, Südfrüchten aller Art, Baumöl, Oliven, Kapern, wohlriechenden Essenzen, Feigen, Judenäpfeln, Ananasfrüchten, Rosinen ꝛc. getrieben. Obgleich die Stadt an dem Ufer des Meers liegt, so hat sie doch keinen Hafen, sondern es ist daselbst ein kleiner, einigermaßen, aber nur wenig und auch nur alsdann, wenn die See nicht stürmisch ist, sicherer Ort; wo jedoch nur Felucken in Sicherheit liegen. Große Schiffe und Galeeren müssen auf der Rheede vor der Stadt ankern, und finden wider das stürmische Wetter keine andere Sicherheit, als die sie von ihren Segeln und Rudern erwarten können. Die Stadt verdient auch noch hier angemerkt zu werden, weil man in derselben eine gewisse Wolle von Fischen, die in dem Lande Lana Seida heißt, verarbeitet, und daraus Camisöler, Handschuhe, Schuhe und andere Sachen verfertiget, die von einer bewundernswürdigen Leichtigkeit, aber doch dabey so warm sind, daß keine Kälte, so heftig man sich auch solche vorstellen kann, durch dieselbe zu dringen vermögend ist.

Register-Schiff, franz. *Navire de Registre ou de Registre*, lat. *Navis Regesta*, heißt man in dem spanischen Amerika die Kauffarteyschiffe, welche in der Zwischenzeit, da die Gallionen oder die Flotte nicht auslaufen, von sevilischen oder cadizer Kaufleuten, auf erhaltene Erlaubniß vom Staatsrath von Indien, ausgerüstet, und nachdem sie in die Bücher des Handlungshofes zu Cadiz eingetragen worden sind (woher sie den Namen Registerschiffe erhalten), nach denjenigen Hafen bestimmt, wo man einen außerordentlichen Absatz vorher sieht, oder erwartet. Durch dieses Mittel wird

der amerikanische Markt so ordentlich mit Zufuhr an Bedürfnissen versehen, daß die Schleichhändler wenig Spielraum mehr finden. Eigentlich sollten die Registerschiffe nur 300 Tonnen laden; die meisten Eigener verstehen sich aber mit den nachsehenden Zollbeamten, und lassen wohl noch einmal so viel laden. Die Fracht eines Schiffes nach der Südsee, beträgt gegen 250,000 Pesos und darüber; daher die europäischen Waaren in Amerika oft 300 Procent theurer als zu Cadiz gelten, zumal, wenn es dann gerade an solchen Artikeln gebricht. Heutzutage also wird die Handlung nach Peru und Chili im Ganzen durch einzelne königliche und durch Registerschiffe betrieben. Auf diese Weise wird Südamerika ordentlicher und ununterbrochener mit Bedürfnissen aus Europa versorgt, als sonst der Fall gewesen ist.

Registriren, heißt bey den Kaufleuten ihre Briefschaften und Documente in Ordnung bringen, und an ihre gewisse Stelle legen.

Registrirung, franz. *Enrègistrement*, (Assekuranz). Bey allen Gütern, Gold, Silber und andern Sachen, welche nach Indien hin zu Sevilla, Cadiz, oder wo sonst die Schiffe laden, wie auch von Indien her an den Orten, wo die Register gehalten werden, abgehen, soll derjenige, an welchen sowohl die Waaren, als auch Gold oder Silber consignirt seyend kommen, oder der, welcher sie hat verladen und registriren lassen, für daran Part oder Antheil zu haben geachtet werden, und darf derselbe den Schadenersatz oder die Havereyvergütung fodern, und die Güter dem Assuradör abandoniren, obschon sie dem Consignatar nicht zugehören. Wenn irgendwo in Indien bey Verladung des Goldes oder Silbers die Unkosten, dieses zu verfeinern oder zu verarbeiten, mit in das Register gebracht würden, sollen die Assuradöre diese nicht mit tragen, und wenn dabey Verlust oder Haverey Statt fände, sollen sie mehr nicht, als den wirklichen Belauf des Goldes und Silbers erstatten. Es können Waaren aus und nach Indien während der Zeit, wo man sie verladet, aber ehe sie registrirt sind, Gefahr unterliegen. Da muß also derjenige, der Güter verladet, es dem Registrator anzeigen und demselben bekannt machen, was und für wessen Rechnung geladen worden sey. Dann gilt diese Anzeige so viel schon als wirkliche Registrirung und kann der Anzeiger hierauf den erlittenen Verlust von den Assuradören einfordern. In Ermangelung dieser Anzeige aber laufen die Assuradöre die Gefahr auf gedachte Güter nicht. So wenig nach Indien als aus Indien dürfen Assekuranzen auf Gold, Silber oder Kaufmannsgüter geschehen, welche in die königlichen Register nicht eingetragen worden sind. Die Polize, welche diesem entgegen, dennoch in geheim oder öffentlich gezeichnet werden möchte, soll ungültig seyn, und im Schaden- oder Verlustfall die Unterzeichner nicht verbinden. — Recopilacion de Leyes de los Reynos de las Indias. Tom. 4. L. 9, Tit. 39 etc.

Reglingen, ein Dorf im Herzogthum Pfalz-Neuburg, das seiner Nähnadelfabriken wegen bey der Handlung im Ruf ist. Diese Waare wird in Menge nach den Niederlanden, nach Frankreich ꝛc. abgesetzt.

Reglisse, s. Süßholz.

Reglissensaft, heißt man den Süßholzsaft, insonderheit den weißen und gelben von Blois, Rheims und Paris, der in Pastillen geformt ist, und mit Anderm, Zuk-

ker

ter, Violwurzel und etwas Süßholzsaft zubereitet wird.

Regno (del), s. Carlin.

Regreß oder Recurs, franz. *Recours*, heißt insonderheit bey den Kaufleuten so viel, als die Erholung oder Schadloshaltung, die man von einem Dritten, wegen einer Summe zu fordern berechtigt ist, welche man bey dem rechten Schuldner wegen seines Unvermögens zu bezahlen, zu verlieren Gefahr läuft. So nimmt man z. B. seinen Regreß oder Recurs an den Bürgen für eine Schuld, wenn der Hauptschuldner nicht bezahlen kann. Man nimmt seinen Regreß oder Recurs auf die Trassanten oder die Indossanten eines Wechselbriefes, wenn der Trassat solchen nicht acceptiren will, oder nicht bezahlen kann oder will. In was für Fällen dieser Regreß oder Recurs Statt habe, in was für Ordnung selbiger zu nehmen sey, in wie fern er dem Indossirten wider seinen Indossanten zustehe, was bey ritornirten Wechseln in Ansehung desselben zu beobachten sey, wenn solcher verjähre ꝛc. davon sind die Artikel Remittent, Präsentant, Acceptant, Indossiren, Protestiren, Rückwechsel und Verjährung nachzusehen.

Regulir-Wechsel und reguläre Wechsel, werden die auf die Messen trassirte Wechselbriefe um deswillen genannt, weil deren Acceptations- und Zahlungs-Zeit regulirt und festgestellt ist; s. trassirter Wechsel.

Regulus, bey den Apothekern, Scheidekünstlern und Droguisten, der metallische Theil, der beym Schmelzen mitten in der Masse stehen bleibt. In der Medicin sind insonderheit gebräuchlich der *Regulus* vom Spießglanz, der gemeine, der *Regulus martialis*, Eisenkönig und *Regulus medicinalis*.

Rehe, eine Gattung wilder Ziegen, wovon das Männchen der Rehbock, lat. *Capreus*, franz. *Chevreuil*, das Weibchen die Rehziege ingleichen Geiß, Ricke oder Rücke, lat. *Caprea*, franz. *Chevrelle* oder *Chevrette*, und ihr Junges das Rehböckgen, Rehkalb, oder Rehkätzchen, lat. *Capreolus* genannt wird. Von diesem sattsam bekannten Thier kömmt außer dem Fleisch, welches verspeiset wird, in die Handlung vornehmlich das Fell, als eine der besten Gattungen von Leder, die sonderlich spanisch gahr geführt wird, und das Haar, welches bey der Bereitung des jetzt erwähnten Rehleders abgebeizt, und sonderlich zum Ausstopfen verschiedener Gattungen von Polstern und Kissen gebraucht wird; siehe Leder und Haar.

Reher, ein Dorf im Calenbergischen Amt Erzen, mit einer Messinghütte, welche für Rechnung der landesherrlichen Berghandlungs-Administration betrieben wird. Das Werk besteht aus einer Brennhütte, einem Hammer und einem Bereithause. Das Garkupfer kömmt von Drontheim, der Galmey von Aachen. Man verfertigt jährlich 4 bis 500 Centner Messingwaaren, welche nach Hannover, und von da weiter, größtentheils auswärts, verschickt werden. Auch ist hier eine Pulvermühle, die vorzüglich feines Pulver liefert.

Rei, Münze, s. Ree.

Reibnitz, ein ansehnliches Dorf bey Hirschberg in Schlesien, mit mehr als 1300 Seelen. Die meisten seiner Bewohner sind Schleyerweber, die für Hirschbergs Kaufleute arbeiten. Diese Weberey ist zuerst von einem Gärtner, Na-

mens Christian Wolf, ums Jahr 1793 hier eingeführt worden.

Reichenau, ein ansehnliches Dorf 1 Meile von Zittau in der Oberlausitz, welches viele Leinweber bewohnen, die zugleich einen ansehnlichen Handel mit weißgarniger und anderer Leinwand treiben.

Reichenbach, ein kleines Städtchen im voigtländischen Kreis, 2 Meilen von Plauen, mit 700 Häusern, die von 3800 Seelen bewohnt sind. Die Hauptgewerbe bestehen in Wollen- und Baumwollmanufakturen, in welchen außer dem gewöhnlichen Tuch sehr viele Flanelle, Serschen, Rasche, u. s. w. gewebt werden; doch sind sie bey weitem nicht mehr so blühend, als vordem. Von 500 Tuchmachermeistern, die man sonst hier zählte, ist kaum der dritte Theil noch übrig. Ein gleiches gilt auch von den hiesigen Färbereyen, welche zuerst Tuche von der schönsten Scharlachfarbe geliefert haben. Zu Mylau, unweit Reichenbach ist schon seit 100 Jahren ein Alaunwerk im Betrieb. Die dasigen jährlichen Märkte fallen 1) Montag nach Erhardi, 2) Mont. nach Palmarum, 3) Mont. nach Peter-Paul, 4) am Tag Martini.

Reichenbach, immediate Kreisstadt und wohlgebauete Weichbildstadt von mittelmäßiger Größe, in dem Fürstenthum Schweidnitz, in Niederschlesien, an dem Flusse Peile gegen die gläzische Grenze zu gelegen. In dieser Stadt werden vornehmlich Barchente, Cottonaden, Cammlott, Sajett, Karole, Kaffa, Everlasting und Boy verfertigt; ferner Hüte, wollene Strümpfe und dergl. Die Lohgerber liefern gegen 6000 Stück und die Weißgerber 2000 Stück Felle. Der Werth der hier fabricirten Waaren betrug 1794 bis 1795 über 70,000 Reichsthaler; darunter waren 2600 Stück Barchente und 4800 Stück Cottonaden, 400 St. Kannefaß ꝛc. Die hiesigen Baumwollmanufakturen sind erst seit etwa dreyßig Jahren durch den Kaufmann Friedrich Sadebeck in außerordentliche Aufnahme gebracht worden.

Reichenberg, böhm. *Liberk*, ehedem auch Habersdorf genannt, vormals ein Kronlehn, jetzt eine ins Allodium gezogene offene Zoll- und Grenzstadt, im Bunzlauer Kreis in Böhmen, 3 Meilen von Zittau in der Oberlausitz, an dem Fluß Neiß gelegen. Die Stadt zählt gegen 1000 Häuser und ist sichtbar in Aufnahme. Es sind hier über 700 Tuchmachermeister, die 620 Stühle im Gang haben, nebst 2 Walkmühlen und verschiedenen schönen Färbereyen. 1770 zählte man auch noch gegen 400 Leinweber, (darunter jedoch viele vom Lande mit gehörten) und gegen 300 Strumpfwürkermeister. Die Anzahl der letztern hat seitdem etwas abgenommen, aber die Wollentuch- u. Leinweberey nimmt zu. Man verfertigt im jährlichen Durchschnitt 22000 Stück Tuche, von welchen viele feine und superfeine sind, die 5 bis 6 Gulden die Elle gelten; ferner über 50000 Stück leinene Tücher, 26000 Paar wollene Strümpfe ꝛc. Auch befindet sich hier eine gute Papiermühle. Man webt mit unter sehr feine Leinwand, von welcher das Stück über 50 Gulden verkauft wird. Nach Joh. Ferbers Bericht sollen hier ehedem beträchtliche Bergwerke im Betriebe gewesen seyn. Es werden sowohl in hiesiger Gegend als auch bey Niemes und Benatek, allerley Edelsteine und Halbedelsteine in außerordentlicher Menge gefunden, die man

zum

zum Theil roh in auswärtige Länder verführt.

Reichenhall, Stadt und churfürstliches Pfleggericht in Ober-Bayern an der Saale, gegen 3 kleine Stunden von der Stadt Salzburg. Die hiesigen berühmten Salzwerke, welche dem Ort den Namen gegeben haben, sind schon sehr alt, und waren vermuthlich schon lang zuvor im Gang, als sich die Bojen wieder eigene Herzoge wählten. Bayern hatte schon zur Zeit Theoberts im südlichen Theil von Deutschland einen ausgebreiteten Salzhandel, und war fast ganz allein im Besitz desselben, bis erst in spätern Zeiten die Salzwerke im Erzstift Salzburg und der Probstey Berchtolsgaden denselben zu beschränken drohten. Aber die bayerschen Regenten behaupteten immer Jahrhunderte hindurch den bayerschen Salzhandel für sich, und nach vielen und wichtigen, besonders mit dem Erzstift Salzburg darob geführten Streitigkeiten, überließ endlich dasselbe unter Wilhelm V. im J. 1594 den ganzen Handel des halleiner Salzes zu Wasser unter gewissen Bedingungen an Bayern, und behielt sich nur den Handel zu Lande vor, so viel nämlich zur Achse und auf Saumrossen ausgeführt würde. Das Reichenhaller Salz ist also nicht das einzige, womit Bayern dermal seinen Handel, nicht nur in seinem eigenen Lande, sondern auch in das benachbarte Schwaben und Franken, ja selbst bis in die Schweiz hin treibt. Dem so eben angeführten Hauptvertrag gemäß schließt es mit dem Erzstift Salzburg alle Jahre in der erzstiftlichen Stadt Laufen wieder einen neuen besondern Vertrag, in welchem die Abnahme des jährlich bedürftigen Salzes, welches man von Hallein auf der Salza bis nach St. Nikola bey Passau, und von da auf der Donau weiter hinauf bis Launingen führt, nebst noch verschiedenen andern Umständen bestimmt wird. Bayern nimmt nach diesem Vertrag jährlich 264000 Centner Salz um einen festgesetzten niedrigen Preis, nämlich für einige dreyßig Kreuzer von Salzburg. Zugleich nimmt Bayern zufolge eines andern gleichmäßigen Vertrages auch von Berchtolsgaden jährlich ein bestimmtes Quantum, und wird also dadurch in den Stand gesetzt, seine sämmtlichen Abnehmer, mit denen es gleichfalls eigene Verträge schließt, zu befriedigen. Dieses Salz, und der damit verknüpfte gute Absatz, ist einer der wichtigsten Gegenstände für die churfürstliche Kammer, und eine Hauptquelle des inländischen Wohlstandes von Bayern, indem sowohl durch die Erzeugung als auch durch die Verführung desselben nicht nur große Summen in Umlauf gesetzt, sondern auch dem Lande zugebracht werden. Die kleine Stadt Reichenhall selbst liegt an dem Fuß eines salzreichen Flözgebirges, welches sich von da bis nach Berchtolsgaden und Hallein hin streckt. An mehrern Stellen kommen ½ Zoll dicke Lagen von faserigem Gips vor, aus welchem besonders zu Reichenhall, durchs Brennen und Schlemmen eine Art Grundkreide bereitet wird, die selbst nach Wien und Nürnberg starken Abgang findet. Der niedere Fuß des Gebirges ist es, durch den fast mitten in der Stadt Reichenhall diese Salzquellen hier in einem Raum von etlichen Lachtern hervor quellen. Es ist über demselben ein kostbares Brunnenhaus erbauet, worin man nur auf einer steinernen Treppe etliche Klaftern

tiefer hinabsteigen darf, um den Ursprung jener Quellen mit eignen Augen beobachten zu können. Man zählt ihrer 18, welche aus verschiedenen Seitenkammern in besondere hölzerne Kasten zusammen geleitet, und von da vermittelst eines 30 Fuß im Durchmesser haltenden Triebrades durch Saugwerke (fünf Büschel- oder Rosenkranzwerke), und weiter zu ihren verschiedenen Bestimmungen geleitet werden. Ihr Salzgehalt ist nach dem Verhältniß, nach welchem sie bald eine längere, bald eine kürzere Strecke in dem Salzgebirge durchflossen haben mögen, auch sehr verschieden. Die stärkste davon, oder so genante Gnadenquelle, hält gewöhnlich 23 Procent; der Gehalt bleibt aber nicht immer gleich. Die salzigen Wasser werden nach dem Unterschied ihres Gehaltes in 3 Sorten abgetheilt. Die beyden schwächsten Sorten kommen nach den eine Viertelstunde davon entlegenen Gradierhäusern, wo sie durch künstliche Pumpen mehrmal in die Höhe gebracht und immer über Wände von übereinander gerichteten Dorngesträuchen dergestalt abfließen, daß die Luft einen ansehnlichen Theil vom Wasser auflösen und mit fortführen kann, bis sie durch die geschehene Verdünstung des überflüßigen Wassers an Salz so reichhaltig werden, daß sie mit Vortheil versotten werden können. Im Winter, wo man diese schwächern Solen nicht gradiren kann, werden sie durch hineingeworfenes Steinsalz, wovon jährlich eine gewisse Quantität von Berchtolsgaden kömmt, angeschwängert und gesättigt. Die salzreichsten Wasser hingegen laufen gleich, so wie sie durch die gedachten Büschelkünste in die Höhe gebracht sind, zur Hälfte in die dazu bestimmten Behältnisse unter dem Sudhause, die andere Hälfte aber nach Traunstein ab. Der Weg geht durch das düstere Thal der Saale. Vor hundert und achtzig Jahren war der Weg durch dieses Thal noch kaum für einzelne Fußgänger und Saumpferde zu begehen; aber seitdem ist mitten an steilen Berggehängen durch ungeheure Felsen eine so geräumige Straße gesprengt, die fast alle Salzfuhrwägen mit Bequemlichkeit befahren können. Churfürst Maximilian I. hat diese Straße durch Sprengung der Felsen mit einem fast unglaublichen Aufwand und größter Mühe zu Stande bringen lassen. Er ließ auch im Jahr 1616 durch den geschickten Hofbaumeister, Hans Reifenstuhl, diese künstliche Wasserleitung anlegen, welche jenen Theil der reichenhallschen Sole sieben gute Stunden weit über die höchsten Berge, gegen 2000 Fuß hoch nach Traunstein bringt. 1784 ist hier das ganze Siedwesen durch den berühmten und geschickten Schweizer, Hrn. von Clais aus Winterthur, welcher sich durch seine vielen in England und Frankreich gemachten Reisen große Kenntnisse in diesem Fach erworben hatte, auf einen zweckmäßigern Fuß gesetzt worden, so daß das Werk nicht nur ein reines Salz ausgiebt, sondern auch ein ansehnliches an den Kosten erspart wird. Das hiesige Salz ist ungemein stark und scharf, aber nicht so weiß wie das salzburgische: doch ist es sehr wohlfeil, und bleibt daher meistens im Lande, wogegen das salzburgische ins Ausland verkauft wird. Es befinden sich gegenwärtig bey dem neuen Sudwerk zu Reichenhall 6 Sudpfannen. Auf 4 von diesen wird fast immer für die Schweizer gearbeitet. Daß eine ausnehmende Menge Salzes hier hervorgebracht

bracht werde, kann man schon daraus abnehmen, daß nur wenig Tage im ganzen Jahr geruht, sondern fast ununterbrochen, wenigstens abwechselungsweise gesotten wird. Von einer Koktur, die 14 Tage fortdauert, werden 1500 bis 1700 Fässer zu 5 Centnern verfertigt. Der Centner Salz kostet zu Reichenhall 2 fl. 12 kr.; zu Traunstein 2 fl. 36 kr.; zu Rosenheim, Wasserburg und Tölz gilt das Fäßchen zu 150 ℔ sporco 4 fl. 30 kr.; zu München, Landsberg und Friedberg 4 fl. 40 kr. Das eingeschlagene Fuder halleiner Salz aber, oder ein Salzstock kostet auf seinen Legstätten zu Burghausen 3 fl. 7 kr.; zu Oberndorf 3 fl. 13 kr.; zu Passau 3 fl. 19 kr.; zu Wilshofen 3 fl. 31 kr.; zu Straubingen und Regensburg 3 fl. 43 kr.; endlich zu Ingolstadt, Donauwörth und Amberg 3 fl. 52 kr. Von dem Salzwesen zu Reichenhall leben in der Stadt 2550 Personen und 700 Holzknechte, die meistens im Erzstift zu Hause sind.

Reichenstein, eine freye Bergstadt in Schlesien, im Fürstenthum Brieg und der Sitz eines Bergamtes. Gegen Mittag und Abend dieser Stadt, in dem Gebirge, das der goldne Esel heißt, ist ein Silberbergwerk, in welchem ein weißer arsenikalischer Goldkies bricht. Reichenstein liefert besonders eine Menge Arsenik zum Handel.

Reichkramer, sind in Breslau und andern Orten Schlesiens eine gewisse Art von Handelsleuten, die mit Specereyen, Eisenwerk, Bley und andern Waaren handeln. Einiger Meynung nach sollen sie so viel als Reihkramer heißen, von der Reihe ihrer besondern an einander gebaueten Krambuden, in welchen sie vor Zeiten verkauft haben: allein diese Ableitung ihres Namens ist ganz falsch, und es läßt sich leicht erweisen, daß sie deswegen Reichkramer, oder, wie sie auch anderswo genannt werden, Reichskramer heißen, weil sich ihre Vorfahren zuerst nach Breslau und andern Orten Schlesiens gezogen haben, wie sie denn auch in ihren Privilegien so genannt werden. In Breslau wird ein Aeltester von ihnen mit in den Rath gezogen.

Reichsfuß, s. Münzfuß.

Reichskramer, siehe Reichkramer.

Reichsmünze, besteht in Pfennigen, Kreuzern, Weißpfennigen, Schillingen oder Kaisergroschen, Batzen, Kopfstücken, Gulden, halben Gulden, Ortsgulden, Reichsthalern, Philipps- und Dickthalern und Ducaten: 1 Kreuzer gilt 4 Pfennig; 1 Weißpfennig ist 2 Kreuzer; 1 Batzen ist 4 Kreuzer; 1 Kopfstück ist fünf Batzen; 1 Ortsgulden ist 5 Schilling; ½ Gulden ist 10 Schilling; 1 Gulden ist 20 Schilling; 1 Philipps- oder Dickthaler 33 Schilling 6 Pfennig; 1 Reichsthaler ist 90 Kreuzer, 30 Schilling, 4½ Kopfstück, oder 1½ Gulden. Siehe Deutschland, und die besondern Artikel der angezeigten Münzen; ingleichen Münzfuß.

Reichsthaler (Conventions-), s. Conventions-Reichsthaler.

Reif, franz. *Cerceau*, ein Band von biegsamen Holz, dessen sich die Böttcher oder Faßbinder bedienen, ihre Tonnen, Kufen, Butten, Wannen, Eimer, Hosen ꝛc. damit zusammen zu fügen. Die besten Reifen sind von den Zweigen des Kastanienbaums; man macht aber solche auch von den Zweigen der Haselstauden, Eschen, Birken und anderm weißen Holz, welche man in der Mitte

von einander spaltet. Sie werden bundweise verkauft und sortirt. Ein Bund Reife enthält also 5 bis 6 Stück Reife, deren jeder im Anlegen seinen Namen hat. Der erste Reif am Fasse ist der Hauptreif, der andere der Zwingelreif, der das meiste halten muß; der dritte heißt insgemein der Dritte, nämlich vom Haupt nach dem Bauche hinein; der vierte heißt der Vierte. Wo aber sechs Reifen anliegen, heißt er der kleine dritte, nämlich vom Bauch herauswärts nach dem Haupte zu der fünfte. Wenn er aber der letzte auf diesem Bunde, nach dem Bauch zu, ist er der Vorgeher. Folgt aber noch einer, so behält er den Zahlnamen der Fünfte und der Sechste, nur der letzte behält alsdann den Namen Vorgeher. Also heißen die 5 oder 6 Reife zusammen ein Bund.

Reif, ein gewisses Maaß der rohen Leinwand in Städten, wo der Leinwandhandel im Schwang ist. Sonderlich nennen die Leinwandschauer zu St. Gallen in der Schweiz das Maaß, womit sie die Leinwand messen, ein Reif.

Reifröcke, franz. *Considérations*, eine Gattung Röcke der Frauenzimmer, die einen weiten Umfang haben, und mit Fischbeinstangen, oder auch wohl mit ächtem Rohr ꝛc. ausgesteift sind. Sie werden von Leinwand gemacht, und Fischbein oder Rohr stangenweise der Rundung nach herum eingenähet und besteppt. Sie sind hinten und vorn platt, aber manche sehr breit. Sie werden unter den Staatskleidern der Damen als Volanten, Roben und dergl. getragen. Unter dem Namen von Reifröcke begreift man auch die Balenen, Poschen ꝛc.

Reiger, oder Raiger, Reiher und Fischreiher, lat. *Ardea*, franz. *Héron*, ein Geschlecht großer Sumpfvögel, das mit den Störchen verwandt ist, und sich von Fischen, Fröschen und Muschelthieren nährt. Der Vogel hat einen langen, wohl einen halben Fuß messenden Schnabel, halbpergamentene Zehen, und lange nackende Beine. Einige haben hinten am Kopf einen langen am Nacken herunter hängenden Federbusch, der bey den meisten nur aus drey Federn besteht, die sich aber in der Bildung von allen andern Federn gar sehr unterscheiden. Sie haben nämlich eine schlanke Ribbe, welche von unten bis oben auf beyden Seiten mit kurzen, aber überall fast gleich langen, zarten Bartfäden besetzt sind. Diese Federn bringt man als einen kostbaren Kopfputz zum Handel. Die besten und schönsten liefert die Türkey, besonders die Insel Candia. Diese Federn sind 2 oder 3 Fuß lang, und empfehlen sich durch ihr sauberes Aussehen, ihre regelmäßige Bildung und seidenartige Verbrämung, die nicht, wie an gemeinen Federn, auf beyden Seiten ungleich, sondern wie an den Straußfedern völlig gleichförmig und auch eben so in einzelnen Fasern zertheilt ist. Ihre Farbe ist verschieden; man findet ganz schwarze, silberfarbene, aschgraue, ganz weiße, weißgelbliche, wie auch weiße mit schwarzen Spitzen. Die schwarzen liefern die Levante, die griechischen Inseln und die Provence; die grauen auch Polen und Littauen, Polnisch- oder Ostpreussen, Liv- und Esthland, das südliche Frankreich ꝛc. Auch in Rußland um Astrachan werden solcher Federn gesammelt, und zum Handel gebracht. Mit diesen Federn schmücken die vornehmen Perser, Türken, Tataren, Araber und andere Orientaler ihre Turbane. Von dem Reiher gebraucht

braucht man nicht allein die Kopfedern, sondern auch noch die andern Federn, welche man Kuppe der Reiher nennt, und die an diesem Geflügel hier und da vorkommen. Aus diesen macht man die Spitzen oder das Herz der Federbüsche zum Kopfputz des Frauenzimmers. S. übrigens auch unter *Aigrette* nach. Außer diesen Reiherfedern wird noch in den Apotheken das Reiherfett, *Ardeae pinguedo*, geführt, und demselben viel heilsame Wirkung beygemessen.

Reims, eine große und ansehnliche französische Stadt im vorigen Champagne, jetzigen Departement der Marne, am Veslefluß, 12 Meilen von Châlons, 26 von Troyes, und 35 von Paris. Ihr Gebiet ist durch die in demselben wachsenden herrlichen weißen und rothen Weine berühmt, die nach allen Gegenden in Europa verfahren werden. Die besten Reviere, welche die vorzüglichen rothen geben, sind Versenay, Mailly, Versy, Taissy, Ludes, Trois puits und Sillery. Die weißen von der besten Art wachsen in den Bezirken von Ay, Cumieres, Pierry, Damery, Hautvilliers und in dem ganzen Distrikt, der unter dem Namen Montagne de Reims bekannt ist. Unter den letztern Gewächsen sind viele mousirende Weine, welche weit und breit, sogar bis nach den französischen Zuckerinseln verschickt werden. Die rothen Sorten haben ihren Vertrieb in Frankreich selbst, wo man sie den Bourgogneweinen von Nuits, Pomard und Vougeot vorzieht. Außer dem großen Handel mit Weinen der umliegenden Gegend, den die hiesigen Weinverleger treiben, schickt die Stadt auch berühmte Pfefferkuchenwaare und getrocknete Roußeletbirnen in beträchtlicher Menge zu Markt. Der letztere Artikel geht bis nach der Levante, nach Westindien ꝛc. Reims hat überdieß eine beträchtliche Anzahl Fabriken und Manufakturen, in wollenen und andern Waaren, darin Croisés, primes Segovies, Wiltons, Croisés séconds, Marocs, Dauphines, so genannte draps de Reims, Flanelle auf englische Art, und viele wollene Bettdecken, welche Artikel in Menge nach der Schweiz, nach Italien, Spanien, Portugal, Flandern, ins Lüttichische ꝛc. verfahren werden. Auch setzt man davon vieles auf den Märkten und Messen zu Lyon, Bordeaux, Beaucaire, Paris, Caen und Guibray ab. Es werden hier auch viele ¾ breite flächsene und hanfene Leinwande, Etamine, Beuteltücher, Burats, Baretwaaren, gemeine Hüte, Sohlleder ꝛc. verfertigt. Die Demiqueuve dieser Stadt mißt 230 pariser Pinten. Die Stadt hat 2 freye Messen, jede von 15 Tagen, von denen die eine den Tag nach 3 Königen, die andere den Tag nach Ostern anfängt. Märkte fallen den 10. Januar, 10. April, am Montag vor Magdalenen-Tag, und den ersten Oktober. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts von Reims erstreckt sich über 15 Kantone, nämlich das Gebiet der Stadt selbst, und über St. Brice, Auberive, Beaumont sur Vesle, Versy, Rilly, Ville en Tartenois, Fizmes, Chaumuzy, Faverolles, Cormicy, Gueux, St. Thierry, Bourgogne und Vitry.

Rein, (Schiffahrt) bedeutet in der Seemannssprache das Schiff, worin alles auf dem Verdeck weggeräumt ist, damit es desto geschickter zum Gefecht sey. Auch nennen die Seeleute das ein rein Schiff, welches erst vor kurzem mit Fett und Theer überstrichen worden ist, und daher leichter und

geschwin-

geschwinder segelt. Diesem wird ein unreines Schiff entgegengesetzt, das lange in See gewesen ist, und woran sich allerley kleine Muscheln und Schnecken angeklammert haben, so daß es daher schwer und langsam segelt.

Reine-Claude, eine feine Art getrockneter französischer Pflaumen, die in kleinen Dosen oder Schachteln aus Touraine und Provence zum Handel kommen.

Reiner Schade, völliger Verlust, totaler Verlust, (Assekuranzfach). Diese Worte sind nicht allemal in dem Sinn zu nehmen, als ob Schiff, Güter oder Waaren völlig und unwiederbringlich verloren wären, sondern bisweilen wird dadurch zu erkennen gegeben, daß sie durch einige von den Zufällen oder Gefahren, gegen welche versichert worden ist, als durch Wegnahme, Schiffbruch, Scheitern, Stranden, Bekümmerung von Seiten der Landesherren u. s. w. in einen solchen Zustand versetzt sind, daß der Versicherte berechtigt ist, sein Recht oder Interesse an dieselben aufzugeben, oder dem Assuradör zu abandoniren, und den vollen versicherten Werth, als wenn es ein reiner Schade wäre, zu fordern; versteht sich unter der Verpflichtung, daß er den Assuradören für das Ganze oder einen Theil der Güter oder ihres Ertrages, der nachher geborgen werden, oder dem Versicherten zu Händen kommen möchte, nach Abzug der darauf verwandten Unkosten gerecht werde. Obgleich die fremden Verordnungen überhaupt und viele Schriftsteller im Assekuranzfach, die Abandonirung in vorbesagten Fällen erlauben und gutheißen, so folgt doch daraus nicht, daß eine solche recht sey, und daß die Versicherten ohne Unterschied in allen diesen Fällen einen reinen Schaden angeben mögen. Abandonirung hängt von den Umständen ab, und es steht nicht in des Assekurirten Wahl, ob er das, was zu der Zeit, wie es sich ereignete, ein Havereyartikel war, durch Abandonirung in einen totalen Verlust verwandeln wolle. Seiner Natur nach muß da der Assekuranzkontrakt nur auf Entschädigung und nichts weiter hinauslaufen. Wenn die Reise wirklich vereitelt ist, nicht fortgesetzt werden kann; die Bergekosten sich sehr hoch belaufen, fernere Auszaben erfordert werden, der Assuradör sich nicht verbindlich machen will, diese Ausgaben auf alle Fälle zu tragen; wenn die Bergekosten den Werth des Guts übersteigen ꝛc, alsdann, und in andern ähnlichen Fällen kann der Versicherte sich lossagen, und ungeachtet der Wiedernahme abandoniren. Das Interesse des Assuradörs bringt es so mit sich, daß alle Schäden, welche dem Schiff und der Ladung zustoßen, auf Havereyfuß vergütet werden; da die Assekuranz ihn nicht verpflichtet, den Werth, der auf Schiff und Güter gelegt wird, ohne Unterschied zu vergüten; sondern nur die Versicherten wegen des Verlustes und der Schäden, die sie durch Seeunglück leiden, schadlos zu halten.

Reinerz, ein gutes Städtchen in der Grafschaft Glatz, im humblischen Distrikt, am Weiseritzfluß gelegen. Hier wird in Menge gutes Tuch gewebt, und in der Vorstadt ist eine ansehnliche Papiermühle, die so gute Waare verfertigt, daß sie der holländischen nichts nachgiebt. Es hat sich auch durch seinen Sauerbrunnen berühmt gemacht, den man mit dem Selterwasser vergleicht, und der sehr stark gebraucht wird. Es ist hier eine Poststation angelegt.

Die

Digitized by Google

Die Jahrmärkte allhier fallen 1) Sonntag nach Walpurgis oder Kreuzerfindung; 2) Sonntag nach Peter Paul; 3) Sonntag vor Michael.

Reinetten, vortrefliche französischer Aepfel, die von Rouen und Havre de Grace in großer Menge nach den deutschen Seestädten verfahren werden.

Reinfall, ital. *Prosecco*, ein italienischer dicker, dunkelrother Wein, der im österreichischen Küstenlande auf dem Hügel von Prosegg in Istrien gebauet wird. Er hat einen angenehmen Geschmack, und man hält ihn auch für sehr gesund.

Reinfaren, Revierblumen, Wurmkraut, *Tanacetum*, ein Kraut mit zusammen gesetzten regulären Blumen, die in einem Blumenbusch beysammen stehen. Der Geruch desselben ist angreifend, der Geschmack bitter. Der Extrakt davon in Wein aufgelöst, vertreibt die Würmer, und wird auch zu solcher Absicht in Pillen gegeben. Aeusserlich gebraucht man den Reinfaren als ein gutes Wundmittel. Es giebt dessen dreyerley Sorten: nämlich die gemeine, die krause oder gefüllte, und die staudige mit zertheilten Lavendelblättern.

Reingut, s. Zeug.

Reinigen, s. Ausgeizen.

Reis, oder Reiß, lat. *Oryza*, franz. *Ris*, ital. *Riso*, span. *Arroz*, arab. *Arzi*, ein Gewächs, das einen Saamen oder ein Getraidekorn hervorbringt, die zur Nahrung der Menschen und des Viehes sehr dienlich sind. Der Stengel oder Halm, den dieses Gewächs treibt, ist 3 bis 4 Fuß hoch. Es ist viel dicker und feiler, als der am Getraide, und hat in gemessener Weite seine Knoten. Die Blätter an demselben sind lang, wie die am Schilf, dick, und den Blättern am Knoblauchkraut nicht nicht gar unähnlich. Die Blüten wachsen auf den Spitzen, und sind der Gerstenblüte ziemlich gleich. Die Körner, welche auf diese Blüe folgen, stehen büschelweise bey einander, und stecken in einer rauchen gelblichten Hülse, die sich mit einem Fäßchen oder Age endiget. Nachdem diese Hülse weggenommen ist; kömmt das Korn selbst zum Vorschein, welches länglicht, oder ovalrund, und von einer glänzenden und fast durchsichtigen Weiße ist. Der beste und dauerhafteste Reis, muß schön rein, frisch, grob, weiß und lauter seyn, und nicht staubigt, schimmlig, oder ranzig riechen; auch nicht salzig schmecken. Der röthlich gelbe und kleinkörnigte passiret nicht für Kaufmannsgut, und wird deswegen immer wohlfeiler gegeben. Der Reis will einen feuchten und nassen oder morastigen Grund und Boden haben, und er wächset daher gern um die Teiche, und an den Flüssen, die ein niedriges Ufer haben. Wenn er demnach an Orten gebauet werden soll, wo der Erdboden nicht beständig feucht und naß ist; so gehören dazu ganz ebene, nach der Wasserwaage geebnete und mit kleinen Dämmen umgebene Felder, worüber aus einem nahe gelegenen Bache oder Graben das Wasser durch angelegte Rinnen nach Belieben gelassen, und nach Erforderniß gemindert oder gemehrt, jedoch beständig darüber gehalten werden kann, bis das Gewächs zu reifen beginnet, da dann die Felder durch Ablassen des Wassers getrocknet werden, der Reis geärndtet, und ausgedroschen wird. Die Indianer stoßen die Garben in hölzernen Mörsern, bis sie die Körner fallen lassen; andere haben auch dazu eine Art von Stampfen. Er kann in allen bekannten Theilen des Erdbodens, und in den meisten Landschaften desselben erzeuget werden; kömmt aber immer

mer

mer in der einen beſſer fort, als in der andern; wiewohl es in manchen Ländern, die einen ſehr trockenen Boden haben, mit der Erbauung deſſelben gar nicht fort will. In Europa wird der Reis am häufigſten in Italien, und zwar in dem Piemonteſiſchen, in dem Gebiet von Verona, und in dem Mayländiſchen gebauet, wo die Pferde anſtatt des Habers damit gefüttert werden; und aus dieſen Ländern kömmt der meiſte und beſte Reis, den man in der Handlung in Europa hat. Sonderlich wird der piemonteſiſche Reis für den beſten gehalten, indem er alle vorhin angeführte Eigenſchaften guter Waare hat, wiewohl andere ihm den veroneſiſchen vorziehen, oder doch gleich ſchätzen. Wenigſtens iſt der veroneſiſche Reis nächſt dem piemonteſiſchen der beſte. Der milaneſer Reis iſt ebenfalls ſehr gut, und zuweilen ſo ſchön, als der beſte immer ſeyn kann. In Deutſchland wird ſonderlich in der Schweiz und im Frankenlande, vornehmlich um Bamberg, wie auch an einigen andern Orten, Reis gebauet. In Frankreich will der Reis ſich wegen des gar zu trocknen Erdbodens nicht recht ziehen laſſen. Dem ungeachtet hat ehedem Noel Chavillot ein beſonderes Privilegium wegen Anbauung des Reißes in dieſem Staat erhalten, welches aber die Regierung kraft einer beſondern Verordnung 1748 wiederrufen, und allen und jeden Unterthanen überall ſolchen zu bauen erlaubet hat. In Spanien wird nur in dem Königreich Valencia Reis, und noch dazu in geringer Menge gebauet; über dieſes iſt er allemal röthlich, und hat einen unartigen ſalzigen Geſchmack, und folglich nicht alle Eigenſchaften, die ein guter Reis haben ſoll. Seit Jahren iſt auch aus Rußland von Archangel Reis gekommen, welcher dem milaneſer ſehr ähnlich zu ſeyn ſcheint, jedoch völliger oder dicker von Körnern, ſonſt aber zum Gebrauch ſehr gut iſt. Das ſchlimmſte bey demſelben iſt dieſes, daß er ſehr nach Juchten riechet, weil von dieſem ſehr ſtark riechenden Leder eine große Menge auf den Schiffen zugleich mit verführet wird. Ueber dieſes iſt er auch mit Salzſteinen ſehr ſtark verunreiniget. In Griechenland und der ganzen Levante wird ebenfalls viel Reis gebauet. Er fällt mehrentheils ſauber und ſchön aus; führet aber viel Salzkörner bey ſich. In Afrika, und den dazu gehörigen Inſeln, iſt der Reis an den meiſten Orten, wo es die Dürre des Erdbodens nicht verhindert, ſo gemein, wie bey uns das Getreide. Sonderlich iſt Aegypten, ſo wie an allerhand Gattungen von Getreide, alſo auch an Reis ungemein fruchtbar; und wird von demſelben eine große Menge jährlich nach Conſtantinopel und an andere Orte der Levante geführet. Dieſer ägyptiſche Reis hat im übrigen einerley Beſchaffenheit mit dem levantiſchen. Was Aſien betrifft, ſo wird in ganz Oſtindien, und den meiſten auf dem indianiſchen Meer gelegenen Inſeln der Reis ebenfalls ſehr ſtark gebauet, und geräth daſelbſt unvergleichlich, weil ſowohl die Witterung, als der Erdboden dazu bequem iſt, vornehmlich wegen der vielen und waſſerreichen Flüſſe, aus welchen die nahe bey denſelben gelegenen Reisfelder ſehr leicht und bequem können gewäſſert werden. Es iſt auch dieſer oſtindiſche Reis weit beſſer, als der europäiſche; wiewohl dennoch eine Landſchaft vor der andern einen Vorzug hat. Den beſten Reis in Oſtindien liefern Malabar und die Inſeln Java und Zeilan. Der auf Zeilan wachſende Reis, wird von den Einwohnern dieſer Inſel nach der Länge der Zeit, welche er zu ſeiner Reifung

brau-

brauchet, in verschiedene Gattungen unterschieden, und man giebt einer jeden von denselben einen besondern Namen: als da sind Aulfancol, mit welchem Namen man denjenigen beleget, welcher am geschwindesten reif wird, und nur 3 Monat Zeit zu seiner Reife braucht, auch für den besten gehalten wird, aber nicht so viel giebt, als die andern Gattungen; Henit, Hanobboval, Hauteal, und Mauvy, welcher am längsten Zeit zu seiner Reife braucht, indem er erst in 7 Monaten reif wird. In Ansehung des Geschmacks ist nur wenig Unterschied unter diesen Gattungen, wie sie denn auch alle für einerley Preis verkauft werden. Die Halbinsel Malacca, die Königreiche Siam und Tunquin, und die Insel Sumatra haben ebenfalls einen Ueberfluß von sehr guten Reis. China zeuget nicht weniger sehr schönen; der beste aber wächst bey der Stadt Kienchang in der Provinz Kiangsi, welcher, wie Neuhof in seiner sinesischen Reisebeschreibung meldet, seiner Vortrefflichkeit halber Silberkorn genannt wird. In Japan hat man eine Gattung Reis, welcher sehr klein, sehr weiß, und der vortrefflichste in der Welt, indem er nicht allein sehr schmackhaft, sondern auch ungemein nahrhaft ist: allein die Japaneser lassen von demselben nur sehr wenig aus ihren Inseln heraus, und die Holländer bringen davon jährlich nur etwas weniges nach Batavia. In America und den zu diesem Theile des Erdbodens gehörenden Inseln wird nun der Reis eben so häufig, wie bey uns das Getraide, gebauet. Insonderheit bringt der Staat Carolina in Nordamerica sehr viel Reis hervor, welchem die Nordamerikaner und Engländer in ansehnlicher Menge nach Europa führen. Dieser Reis ist äußerst schön, von länglichten Körnern, und schneeweiß, dabey ganz ohne Hülsen, und ohne rothstreifigte Körner, auch von einem sehr angenehmen Geschmack. Den Nutzen und Gebrauch betreffend, so ist der Reis ein wohlschmeckendes, nährendes und sättigendes Korn, das sich leicht verdauen läßt, wenig Geblüt und wenig Unrath machet, und keine Blähungen verursachet. Er wird daher sowohl bey uns in Europa, als in den andern Theilen des Erdbodens zur Speise der Menschen gebraucht. Bey uns in Europa wird er insgemein nur als eine Zugemüse genossen: in ganz Asien hingegen insgemein und durchgehends als Brod, oder anstatt des Brodes gebraucht. Die Art und Weise ihn zu diesem Gebrauch zuzubereiten, ist mancherley, welche man in der Reisebeschreibungen suchen kann. Die Türken machen aus dem Reis, oder auch aus Hirse, einen Trank, den sie Boza nennen, welcher einen Geschmack hat, wie unser Bier, nur daß er nicht so annehmlich ist. Und die Chineser und Indianer machen aus dem Reis einen sehr guten Wein, welcher eine schöne gelbe Farbe, und einen Geschmack wie spanischer Wein hat, und dessen sie sich zu ihrem ordentlichen Getränke bedienen. Eben dergleichen wird auch in Japan daraus gemacht, und daselbst Sacki genannt. Diesen Trank machen die Peruaner nach, und heißen ihn Acua. In ganz Ostindien, China und Japan wird noch ein anderer Trank daraus gemacht, der Arak genannt wird, so stark wie ein Brantwein ist, und ungemein berauschet; siehe Arak: dergleichen auch an einigen Orten in Europa daraus verfertiget wird. Endlich wird in Indien daraus noch ein anderer zugleich kühlender und nährender Trank gemacht, den man Cauge, Cange oder Tangi nennet, und

und der sonderlich in Fiebern, Durchfällen, der rothen Ruhr, ꝛc. ein vortreffliches Mittel ist, auch als ein solches sowohl in ganz Ostindien, China, Japan, ꝛc. als auf den europäischen ostindischen Retourschiffen gebrauchet wird. Aus diesem, was bisher von dem Gebrauch des Reißes gesaget ist, läßt sich nun leicht der Schluß machen, daß der Handel mit dieser Erdfrucht sehr groß seyn muß. Insonderheit ist der Reis in Ostindien, China, und Japan, wegen des oben erwähnten häufigen Gebrauchs, wozu man ihn daselbst anwendet, von sehr gutem Abgang, und ein ungemein beträchtlicher Gegenstand der dasigen Handlung, sowohl derjenigen, welche die dasigen Landeseingebohrnen unter sich, als derjenigen, welche die europäischen Nationen dahin treiben. Denn diese hier gebrauchen ihn nicht allein zur Verproviantirung ihrer Festungen, Logen und Contoire, die sie daselbst haben, ingleichen ihrer Schiffe, sowohl derjenigen, die zur Handlung von Indien nach Indien gewidmet sind, als auch ihrer nach Europa zurück segelnden Schiffe; sondern sie verführen ihn auch in großer Menge nach denjenigen Ländern und Inseln von Indien, wo man solchen wegen der Dürre des Erdbodens nicht bauet, wie z. E. nach den moluckischen Inseln, Arabien, und den Ländern an dem persischen Meerbusen, in welchen insgesammt diese Gattung von Getraide eine sehr gute und beliebte Waare ist. In Europa findet der größte Handel mit Reis in der Fastenzeit statt, binnen welcher, vornehmlich in catholischen Ländern, eine große Menge davon zu Fastenspeisen verbrauchet wird. Den stärksten Handel in Europa treiben wohl unstreitig damit die Holländer und die Hamburger. Man führt daselbst insonderheit folgende 4 Sorten davon: veroneser, milaneser, türkischen, ägyptischen; oder levantischen, ostelischen und caroline; Reis. Man hat zwar, außer diesen 4 Gattungen, noch mehr andere; allein es kömmt davon wenig oder nichts zum Vorschein, theils deswegen, weil sie zu schlecht sind, theils aber auch darum, weil sie so viel Unkosten erfordern, als sie auf der Stelle kosten; wie denn auch der aus Rußland kommende Reis wegen seines starken Geruchs und der vielen darunter sich befindenden Salzsteine nicht gesucht wird. Von den jetzterwähnten Gattungen kommen die drey ersten, nämlich der veroneser, milaneser, und türkische oder levantische Reis alle in Säcken; der caroliner Reis hingegen kömmt in Tonnen von 400 Pfund und darüber; und der russische Reis in länglichten schmalen Strohsäcken von 150 bis 200 Pfund, wie auch in kurzen breiten Tonnen von 500 bis 600 Pfund. Zu Amsterdam werden alle diese Gattungen Reis nach Centner von 100 Pfund verkauft. Die ersten 3 Gattungen geben 4 Pfund Tara von jedem Sack, und 2 pro Cent für gut Gewicht, und eben so viel für baare Bezahlung Abzug: die letzte Gattung hingegen, nämlich der caroliner Reis, giebt von jeder Tonne Tara, was die Tonne wiegt, und nur 1 pro Cent Abzug für gut Gewicht, und eben so viel für baare Bezahlung. In Hamburg wird der Reis insgesammt ebenfalls nach Centner von 100 Pfund in Curant, mit 20⅔ in Banko, 8⅓ pro Cent Rabatt, und 1 pro Cent gut Gewicht verkauft. Wenn er, wie der veroneser, milaneser, und levantische Reis, in Säcken ist, genießt man 3 pro Cent Tara; ist er aber in Tonnen, wie der caroliner Reis, so wird er gestürzt und das Gewicht der Tonnen abgezogen. Den Reis führen alle Materialisten,

und verkaufen ihn Stein- und Pfundweise. Man führet hiernächst in der Handlung das Reismehl, oder, wie es an vielen Orten genannt wird, die Reisblume, welches nichts anders als sein gepülverter Reis ist, der, nachdem er vorher in siedend heißem Wasser, und sodann noch einmal in kaltem Wasser gewaschen worden, in einem Mörser zu einem sehr feinen Pulver gestoßen, und endlich durch ein sehr feines Haarsieb geschlagen wird. Dieses Reismehl muß jederzeit an einem trockenen Orte gehalten, und vor aller Feuchtigkeit wohl verwahret werden; Denn wenn es auch noch so fein ist, so sieht es noch allezeit grob aus, und kann nicht verkauft werden, wenn es feucht ist.

Reisbesen, Reisbürsten, von Reisstroh gemachte Bürsten, die zum Abfegen der Kleider dienen, liefern Venedig, Genua und Triest in großer Menge. Sie sind an den Griffen mit Saffian, buntem Leder, türkischem oder gold- und silberreichem Leder ꝛc. geziert, und werden bey hundert Stück gehandelt.

Reise, franz. *Voyage*, (Assekuranzsach). Wenn ein Schiff seine Reise verändert, eine andere antritt, der Kapitän oder Schiffer Abrede nimmt, Güther nach einem andern Ort zu bringen; oder wenn auf besagte zweyte Reise eine neue Assekuranz geschlossen wird: so sind alsdann die Versicherer der ersten Reise nur für diese allein verbindlich. Wenn ein Schiffer mit seinem Schiff freywillig von seiner ersten Bestimmung abweicht, so gilt es so viel, daß er seine Reise verändert, und eine andere angetreten habe. Ein gleiches gilt da, sofern die zweyte Reise auch nur angefangen, und nicht vollendet wäre. Aber, wenn die Reise eines Schiffs durch eine gerechte und nothwendige Bewegursache verändert wird, besteht der Kontrakt in seiner vollen Kraft fort. Abweichung heißt, wenn ein Kapitän oder Schiffer wirklich Vorhabens war, mit dem Schiff nach dem in der Polize benannten Bestimmungsplatz zu gehen, aber auf dem Wege dahin vom Strich der Reise abweicht. Wenn alsdann dem Schiff ein Unfall begegnet, so lang es auf dem Weg der versicherten Reise ist, und ehe es an den Scheidungspunkt kömmt, müssen die Assuradöre den Schaden gut thun: wenn aber das Schiff eine ganz verschiedene Reise unternimmt, und die Absicht nach dem in der Polize benannten Hafen zu gehen, ganz bey Seite gesetzt wird, so können und dürfen die Assuradöre die Gefahr dieser Reise nicht tragen. Wenn eine Reise verkürzt wird, so hört der Risiko auf, und die Prämie ist gewonnen (Hamburg. Assek. Ordnung). Dieß ist billig; denn es geschah bloß auf Veranstaltung des Versicherten oder seines Kommissionärs, welche den Risiko der Assuradöre wohl verkleinern, aber nicht vergrößern dürfen. Wenn daher der Assekurirte die Reise verlängert, indem er das Schiff nach einem entferntern Hafen, als der in der Polize benannt ist, schickt, wenn er gleich auf demselben Wege läge: so ist es völlig recht, daß der Assuradör die Prämie gewinne und der Gefahr entledigt sey, sobald das Schiff auf der Höhe des in der Polize erwähnten Ortes ankömmt.

Reise, (Schiffahrt), doppelte, heißt man die Fahrt eines Schiffs von einem Ort nach dem andern, und von da wieder zurück. Durchgehende Reise; darunter versteht man die Reise oder Fahrt eines Schiffs von einem Ort, bey einem andern vorbey, oder von Danzig über Hamburg nach Lübeck ꝛc. Einfache Reise, bedeutet die Fahrt eines Schiffs, wenn es gerade von

einem Ort nach dem andern fährt und dorthin befrachtet ist.

Reisediener, s. Handelsdiener.

Reisehut, s. Baret.

Reisen, (kaufmännische). Der Kaufmann kann bey seinen Reisen nur zweyerley Zwecke haben. Der erste ist Unterricht oder Belehrung in gewissen Kenntnissen, die er als Kaufmann nöthig hat. Der zweyte geht auf Geschäfte einer bestimmten Art. Zwar werden gewöhnlich beyde Zwecke bey den Reisen eines verständigen Kaufmanns verbunden; mehrerer Deutlichkeit wegen sollen sie aber hier getheilt betrachtet werden. Also zuerst von dem Unterricht, als einem Zweck kaufmännischer Reisen. I) Von den Kenntnissen, welche bey kaufmännischen Reisen vorausgesetzt werden. Die erste nothwendige Kenntniß ist, eine nicht gar zu mangelhafte oder dürftige Wissenschaft der Handlung selbst. Der junge Kaufmann, der reisen will, muß bereits mit Vorerkenntnissen ausgerüstet seyn; sonst wird er schlecht sehen, schlecht beobachten; mithin von seinen Reisen wenig Nutzen einärndten. Unter jener Wissenschaft der Handlung sind allgemeine Kenntnisse der Handlung zu verstehen. Der Jüngling, welcher nichts als Budenhandlung kennt, wird durch keine Reise etwas lernen. Indessen gilt die Voraussetzung bey jedem verständigen reisenden Kaufmann, daß er schon für einen gewissen Zweig der Handlung entschlossen sey. Es ist z. B. unmöglich, daß einer, der sich dem Manufakturwesen widmet, allererst auf Reisen seine Manufaktur kennen lerne. Er muß diese nicht nur unter Augen gehabt, sondern auch selbst so viel Hand daran gelegt haben, als möglich ist. Er wird überhaupt Schwierigkeiten finden, das Geheimniß mancher Manufakturen zu Gesicht zu bekommen: aber dem Unwissenden hilft es ja gar nichts, wenn ihm auch alles offen vor Augen gelegt wird. Eben diese besondere Art der Geschäfte, zu welcher ein Kaufmann sich bestimmt hat, muß die Wahl seiner Reise bestimmen. Dieß geschieht auch wohl gewöhnlich; aber man versieht es dabey auf mancherley Art. aa) Mancher junge Kaufmann dehnt seine Reise zu weit aus, und besucht Länder, in denen er nichts zu seinem Zwecke lernen kann. bb) Ein anderer theilt seine Reise nicht recht ein, hält sich da zu lang auf, wo es ihm keinen Nutzen schafft, und benimmt sich dadurch die Zeit, da gehörig verweilen zu können, wo das meiste zu lernen wäre. cc) Insonderheit aber vergessen die Deutschen zu sehr, daß in ihrem Vaterlande für die Handlung, so wie überhaupt genommen, sehr viel zu lernen sey. Von den übrigen Voraussetzungen und Kenntnissen ist einer der wichtigsten Punkte die Sprache der Länder, die man bereisen will. Zwar kann es auch Einer von den Zwecken einer Reise seyn, daß man in der Sprache eines Landes völlig auslernen wolle; aber nie muß einer ein Land bereisen, um seine Kenntnisse zu vermehren, ohne schon von dessen Sprache recht viel mitzunehmen. Er wird dann um so viel leichter und sicherer alles, was ihm zum Unterricht dienen kann, verstehen und begreifen, sich um so viel eher Eingang verschaffen, und für seine Person ein gutes Vorurtheil bey den Eingebohrnen des Landes erwecken. Eine nothwendige Vorerkenntniß ist die von den Sitten und dem geselligen Ton des Volks, zu welchem der junge Kaufmann reiset. Es kann ihm in seinen Geschäften selbst gar manchen Nachtheil bringen, seine Erwartungen können auf mancherley Art getäuscht werden, und er kann sich unnöthige Kosten machen, wenn er nicht von den Sitten und

Mer-

Verhältnissen in dem Lande, wohin er reiset, wenigstens eine vorläufige Kenntniß hat. Er kömmt z. B. nach Frankreich, giebt seine Adressen ab, und hört eine Menge Komplimente. Er wird sich aber sehr betrügen, wenn er auf diese alle, als auf Wahrheit rechnet. Kömmt er hingegen nach England, so wird er sich hier und dort sehr trocken empfangen sehen. Aber auf die Höflichkeiten, die ihm da angeboten werden, kann er sicher rechnen. Er muß sie aber auch benutzen, so wie man sie ihm anbietet. Sieht er sie als französische Komplimente an, und wartet, daß man sie ihm noch einmal bestimmter wiederhole, so wird er nicht, geachtet, und erregt Widerwillen. In Frankreich kann er sich zufällige Bekanntschaften machen, und es wird ihm nicht übel genommen, wenn er mit einem Unbekannten in Unterredung sich einzulassen sucht. Aber in England darf er nirgends auf Bekanntschaft rechnen, wo er nicht Adresse hat; und wenn er in öffentlichen Häusern oder auf Post- und Privatfuhrwerken zu voreilig Bekanntschaft zu machen sucht, wird ihm das nicht gut ausgelegt, oder er geräth wohl gar an Leute, die böse Absichten auf ihn hegen. Die Kenntniß der schönen und bildenden Künste hat keinesweges eine unbedingte Nothwendigkeit für den zu seiner Belehrung reisenden Kaufmann. Nimmt er sie jedoch als eine Frucht seiner vorgängigen Erziehung auf seine Reise mit, so hat er mehr als Einen Vortheil davon. Denn 1) wenn seine Reise etwas weit hin geht, wird er doch auch in Städte kommen, und sich eine Weile dort aufhalten, wo er als Kaufmann nichts zu thun hat. Z. B. nur wenig Kaufleute haben, wenn sie Frankreich besuchen, Ursache, sich in Paris lang aufzuhalten. Aber keiner wird deswegen Paris vorbeygehen, weil er als Kaufmann dort nichts zu thun hat, oder er wird es sogleich verlassen wollen, weil er das Wenige dort abgethan hat, was sich auf seine gegenwärtigen oder künftigen Geschäfte bezieht. Nur zu viele junge Kaufleute halten sich in dieser und andern Städten zu lang auf, wo der Aufenthalt ihre Sinnlichkeit reizt, und schieben da den schädlichsten Müssiggang in ihre Reise ein. Ist nun aber der junge Mann mit den schönen und den bildenden Künsten bekannt, so hat er noch einen angenehmen und nützlichen Zweck seines Aufenthalts mehr. Er hat auf seiner ganzen Reise der Gegenstände seiner Beobachtung mehr, und darf die Langeweile nicht fürchten, welcher der eingeschränktere Kopf auf Reisen so sehr ausgesetzt ist. 2) Er wird sich nicht versetzen oder darauf rechnen dürfen, allenthalben, wo er sich aufhält, nur mit Kaufleuten umzugehen. Er wird in mancher Absicht den Umgang solcher Personen suchen, und deren Beyfall zu erlangen wünschen, die zwar keine kaufmännische Kenntnisse besitzen, die aber jene Fächer lieben, und nur den Mann achten, bey welchem sie Einsicht und Gefühl für solche wahrnehmen. II. Moralische Eigenschaften, die man bey dem mit Nutzen reisenden Kaufmann voraussetzt. Hier werden unter den moralischen Eigenschaften auch die natürlichen Geistesfähigkeiten mit begriffen. Der reisende Kaufmann muß seinen Unterricht bey einer weit größern Mannigfaltigkeit von Leuten suchen, und sie zu gewinnen wissen, wenn er das von ihnen erfahren will, was er sucht. Bald geräth er an mißtrauische Leute, die immer besorgt sind, daß sie ihm zu viel sagen könnten; bald an solche, die nicht gern von ihren Geschäften und Gewerben sprechen, nur halbe Antworten geben, und unwillig werden, wenn man sie mehr

frägt, als sie zu antworten Lust haben; bald auch an solche, die sich nicht deutlich genug auszudrücken wissen. Dagegen giebt es wieder Schwätzer, welche einem zehnmahl mehr sagen, als man wissen wollte. Die Kunst gut zu hören, ist eine nothwendige Erforderniß da, wo wir Unterricht suchen. Sie ist ein nicht leicht zu erwerbender Theil seiner Sitten, und niemanden so sehr nöthig, als dem, welcher in der Absicht reiset, sich über viele und mancherley Dinge belehren zu lassen. Er muß es erwarten, sehr oft an solche Leute zu gerathen, die ihn nicht vollständig unterrichten können oder wollen, und bey denen er sich anstrengen muß, um aus einem Worte das ganze zu errathen, aber auch dies sich nicht immer merken lassen darf, wenn er nicht mißfallen will. Beobachtungsgeist ist zwar eine Gabe, welche die Gelehrten, insonderheit die Philosophen, vorzüglich nöthig haben. Aber sie ist einem jeden Reisenden, und so auch dem Kaufmann, höchst nothwendig. Wer nicht gut sieht, und über das, was er vor Augen hat, nicht gut bemerken kann, wird durch Unterredungen und bloßes Nachfragen nicht viel lernen. Wer im fremden Lande viel und gut sieht, wird immer etwas in seinem Kopf in die Gesellschaften mitbringen, wo er besser darüber fragen kann. Das, was er dann auch nur zufällig hört, wenn Einwohner eines Orts über das sprechen, was sie am nächsten angeht, wird ihn um so mehr interessiren, wenn er sonst lange Weile haben würde. Moralische Vollkommenheiten des Herzens sind von größter Wichtigkeit für den reisenden Kaufmann, blos in Rücksicht auf den Unterricht, welchen er sucht. Wer in dieser Absicht die Welt besieht, muß sich nicht durch unerlaubte Zerstreuungen hinreißen lassen. Von drey jungen Reisenden verfehlen zwey ihren Zweck gemeiniglich dadurch, daß sie sich durch anhaltende Erregung niedriger Leidenschaften schwächen, und den Geist hindern, mit gehöriger Aufmerksamkeit die wichtigen, ihm vorkommenden Gegenstände zu betrachten, und zu beurtheilen, um derentwillen sie aber doch auf die Reise gegangen sind. Die Gefahr, da hinein zu verfallen, ist um so viel größer, weil 1) das Gefühl der körperlichen Gesundheit, die man so leicht auf jeder Reise gewinnt oder erhält, das Herz offener gegen die Verführung macht, als es sonst seyn würde. 2) Weil man unter der Mannigfaltigkeit von Menschen, mit denen man auf Reisen zusammentrifft, auch wenn sie nicht ausdrücklich unsere Verführer werden wollen, den Abscheu am Laster zu bald gemildert fühlt, den einer allenfalls aus einer eingezogenen Lebensart von Hause mitgenommen hat. Der auf Reisen zur Belehrung ausgehende junge Kaufmann thut nicht wohl daran, wenn er sich vorzüglich Addressen an große Häuser geben läßt. Man lernt und erfährt immer mehr von dem mittlern Kaufmann von geradem schlichten Sinn, wo auch dieser noch allenfalls unsere Bekanntschaft und unsern Umgang sich zur Ehre anrechnet. Aus aller Klugheit des Lebens ist dem reisenden Kaufmann keine Regel so wichtig und nothwendig als diese: Man muß die Menschen so nehmen, wie sie sind. Er muß manche Schwachheiten ertragen lernen, wenn sie ihm bey Leuten vorkommen, mit denen er in eine sonst nützliche Verbindung geräth. Er muß Vorurtheile unbestritten lassen, so sehr sie ihm auch sonst auffallen, wenn sie seinen nützlichen Zwecken nicht entgegen stehen. Er reiset ja nicht als Sittenlehrer oder Sittenrichter, sondern

um sich durch Menschen allerley Art, wo, und wie sie ihm auch vorkommen, belehren zu lassen. Wer das thut, muß mehr als sonst jemand, allen allerley, doch ohne Niederträchtigkeit, werden. Er muß sich insonderheit hüten, ihnen die Ueberlegenheit seines Verstandes zeigen, oder sie dieselbe auf eine unangenehme Art fühlen lassen zu wollen. Hat er diese Ueberlegenheit wirklich, so macht er solche Leute mißtrauisch, scheu und beschämt. Bildet er sie sich blos ein, so wird er verhaßt und lächerlich. In allen Handelsplätzen giebt es Eifersucht zwischen den Kaufleuten. Man frägt den Fremden gern über die Leute aus, an welche man weiß, daß er Addresse hat, und mit ihnen umgeht, und scheint es gern zu hören, wenn ein solcher etwas Nachtheiliges oder Spöttisches von jenen sagt. Ein Mensch von schwachem Kopf und schlechtem Herzen läßt sich gern darauf ein, wähnt zu gefallen, wenn er andere über seine Reden lächeln sieht, und wundert sich nachher, wenn er bey eben diesen Personen keine Achtung und kein Vertrauen mehr findet. Es reise einer aber, in welcher Absicht es sey, so muß er sich aufs möglichste in Gelassenheit und Geduld üben, und selbst manches kleine oder größere Unrecht über sich ergehen lassen, ohne ungestüm zu werden. Man kann sich in unsern Zeiten nicht die Sitten der alten Zeit versprechen, in welcher es eine Empfehlung zum Wohlwollen und zur Gastfreyheit war, wenn einer als Fremder erschien. Jetzt wird ein Fremder fast überall nur von der Seite angesehen, daß man von ihm gewinnen will. In Deutschland ist diese Gelassenheit für den Reisenden vorzüglich nöthig. Die Postmeister, Postillione und Wirthe haben sehr unbestimmte Rechte gegen die Reisenden. In einem großen Theil Deutschlands, und fast in allen andern Staaten auch, sind die Zoll- und Accisebedienten dem Fremden oder Reisenden höchst lästig, und trachten dem Gelde des Unschuldigen, so wie des Schuldigen, nach. Dawider gibts keine andere Hülfe, als Gelassenheit und Aufopferung von einigem Gelde. Wer dieß, ohne sich lange zu besinnen, thut, wenn ihm mit Unrecht oder mit Grobheit abgefordert wird, kömmt wenigstens ohne Aergerniß, Verdruß und Weitläuftigkeit weg. Ueberhaupt muß derjenige, der mit Nutzen zu seiner Belehrung reisen will, sich beständig aufgeräumt zu erhalten suchen. Wer über jede Kleinigkeit gern zankt, stört selbst die Aufmerksamkeit und füllt sich den Kopf mit Grillen. Der größte Schade aber ist der, daß man manchen Menschen, er soy auch noch so gering, von dem man viel gutes erfragen könnte, verdrießlich macht, und sich mit ihm in ein ungünstiges Verhältniß setzt, so, daß man nicht mehr gehörig mit ihm sprechen kann. An kleinen Orten sind es die Wirthe und Postmeister, im Fortreisen die Postillione, von welchen man alles erfragen muß, und, wenn sie geschente Leute sind, vieles erfahren kann. Kömmt man etwa in ein Wirthshaus, wo man nicht alles gerade nach seinem Sinn findet, so thut man sehr übel daran, wenn man mit Ungestüm das bessere fordert. Was man sieht, daß es nach der Weise des Hauses nicht anders zu haben ist, darüber muß man sich lieber gar nichts merken lassen. Am schlimmsten ist es, wenn einer über die Wirthschaft spöttelt. Ein jeder Wirth wird verdrießlich, wenn er sieht, daß man seine Wirthschaft verachtet, und läßt sich mit einem

solchen Menschen nicht weiter ein. Weil er auch nicht darauf rechnet, daß man ihm so leicht wieder kommen werde, so läßt er einen solchen bey der Anrechnung der Zeche für die Unartigkeit büßen. Man trift oft Posthalter und Wirthe an, die, ohne eben grob zu seyn, doch stolz thun. Man kömmt immer übel an, wenn man diesen gegen über sich auf eben den Ton stimmt. Man sey aber deswegen um so höflicher gegen sie gleich zu Anfang, und lasse sich eine kleine Gefälligkeit gegen sie nichts kosten, wenn Gelegenheit dazu ist. Dann findet man oft eben diese Leute vernünftig, und die Unterhaltung mit ihnen belehrend. Bey den niedrigen Leuten, deren Hülfe man auf Reisen braucht, thut Geld das meiste; aber mit wenigem kann man oft auch viel ausrichten. Man muß sich daher keine Ausgaben verdrießen lassen, um z. B. einen Postillion gesprächig zu erhalten, von dem man sieht, daß er das Land gut kennt, durch welches die Reise geht. Wer sich zum ernsthaften Zweck vorgenommen hat, sich durch Reisen unterrichten zu wollen, muß sich darauf gefaßt machen, manche Unbequemlichkeit zu vertragen. Er kann nicht immer an Orten leben, wo man kostbar ißt und trinkt. Er kann nicht stets auf der großen bebahnten Landstraße reisen, sondern er muß zuweilen einen Nebenweg mit vieler Beschwerde nehmen, und sich an Orten aufhalten, wo er sich in allen Stücken schlecht behelfen muß. So wird es ihm insonderheit in bergigten Gegenden ergehen, die doch die meisten Merkwürdigkeiten besitzen, wo die Manufakturen gewöhnlich zu Hause sind, und wo mithin der Kaufmann vorzüglich Belehrung findet. Eine gewöhnliche Folge vom Hang zur Sinnlichkeit bey jungen Reisenden ist diese, daß sie zu viel Zeit in großen Städten verlieren, zumal, wenn sie dort gute Addressen haben, viele Gastfreyheit finden, und jeden Tag mit einem guten Schmaus bewirthet werden. Dadurch verlieren sie nicht nur die Zeit an einem solchen Ort, und reisen am Ende ab, ohne das, was zu ihrem Zweck gedient haben würde, gesehen oder erfahren zu haben, sondern kürzen sich auch überhaupt die ihnen zur Reise bestimmte Zeit so, daß sie andere sehenswürdige Gegenden und Orte viel zu eilig durchgehen müssen. Oder sie kommen zu einem Ort, wo sie viel sehen und lernen könnten, treffen aber kein gutes Wirthshaus an, und erfahren von ihren Addreßbriefen nicht sogleich die Wirkung, welche sie sich davon versprachen. Oder sie sind mit keinen Addressen versehen, und müssen sich noch erst von einer guten Seite bekannt machen, ehe man sich ihrer annimmt. Da wird nun ein solcher junger Reisender bald ungeduldig, und verläßt einen solchen, wenn gleich sonst sehr merkwürdigen Ort zu geschwind. Religion ist so sehr mit der Moralität eines jeden rechtschaffenen Geschäftsmannes verbunden, oder ist vielmehr die wahre Quelle derselben, daß sie sich bey jedem gut denkenden jungen Kaufmann voraussetzen lassen darf, der zur Erreichung guter Absichten auf eine Reise geht. Hier soll jedoch absichtlich nur die Rede von dem seyn, was die Klugheit in Ansehung der Religion von dem reisenden Kaufmann verlangt, wenn er nicht in Verlegenheit gerathen, oder sich bey Personen unangenehm machen will, welche zur Erfüllung seiner Zwecke beytragen können. Er hüte sich sorgfältig, von Religionsmeinungen und Grundsätzen in öffent-

sentlichen Gesellschaften zu sprechen; behalte seine Meinungen für sich, und habe Achtung selbst für religiöse Vorurtheile Anderer. Der noch nicht in Absicht auf religiöses Gefühl verdorbene junge Mann hat aber auch viel Klugheit in dem Umgang mit dem, wenn gleich getauften Nichtchristen nöthig, mit welchem ihn seine Geschäfte zusammenführen. Bey vielen derselben, auch unter Kaufleuten, ist das Herz ihres Unglaubens so voll, daß der Mund immer davon überfließt, und ihr Urtheil von dem Verstande eines jeden, mit dem sie in neue Bekanntschaft eintreten, sich sehr darnach richtet, ob er mit ihnen einstimmig zu denken scheine. Es wird ihnen schwer, demjenigen einen gesunden, und schwerer noch, ihm einen hellen Kopf zuzutrauen, der bey ihren Witzeleyen nicht laut mit lacht, oder gar Unzufriedenheit darüber äußert, oder ihnen gesteht, daß ihre bis zum Atheismus getriebene Modephilosophie nicht die seinige sey. So klein auch solche Witzlinge sich dem wahren Weisen darstellen, so können doch ihre Spöttereyen junge noch unverdorbene Gemüther in Verlegenheit setzen. Fühlen sich diese nicht stark genug, jenen Stich zu halten, so ist stille Verachtung des Unsinnes ihre einzige Zuflucht. II. Wir kommen nun auch auf die kaufmännischen Reisen, deren Zweck Geschäfte sind. Diese können von mancherley Art seyn, und verschiedene Absichten haben. a) Einer reiset, um die Waaren, welche den Gegenstand seines Handels ausmachen, oder in der Folge ausmachen sollen, an der Stelle, wo sie producirt oder fabricirt werden, aufzusuchen, und zuverlässige ehrliche Kaufleute zu finden, von welchen er dieselben künftig für seine Handlung verschreiben könne. b) Um Abnehmer für die Waaren, womit er selbst handelt, aufzusuchen. c) Um seine Zwischenhandlung in lebhaftern Gang zu setzen, und sich Kommissionen aller Art zu verschaffen, oder sichere Kaufleute kennen zu lernen, denen er die seinigen geben kann. d) Dabey ist seine Handlung entweder schon etablirt, und er sucht sie nur zu erweitern, oder: e) er reiset, um eine neue Handlung zu etabliren; oder f) er reiset als Bedienter oder Bevollmächtigter, oder auch als neuer Gesellschafter einer Handlung, um dieselbe zu erweitern. Alles, was oben von den Kenntnissen und moralischen Eigenschaften eines Kaufmanns gesagt ist, dem seine Reisen wahren Vortheil schaffen sollen, findet in allen diesen sechs Fällen gleichfalls Anwendung. Unter den kaufmännischen Reisen sind unstreitig die die leichtesten, welche die Aufsuchung des Verkäufers zur Absicht haben. Ein junger Mann, wenn er sich in fremden Handlungsplätzen und Gegenden als ein alter oder neuer Kunde darstellt, ist dort jedermann angenehm. Er braucht nicht vieler Empfehlungsschreiben, und darf sich nur zeigen, um allenthalben zuvorkommende Leute zu finden. Ob er in seinen Sitten gefalle, darauf wird man nicht so sehr sehen, als auf den Kredit und das Vermögen seines Hauses. Ist gleich dieses noch nicht so bekannt, so wird doch ein jeder annehmen, daß er, wenn er zum Handel kömmt, thätige Beweise davon geben werde. Ich setze hierbey einen jungen Mann voraus, der mit redlichen Absichten reiset, und nicht etwa Leute zu berücken sucht, daß sie ihm bey dem Verkauf ihrer Waaren mehr Kredit geben, als sich zu seinen Kräften schickt. Es versteht sich, daß Niemand eine solche Reise antreten müsse, ohne einige Kenntnisse der Produkte und Manufak-

nufakturwaaren zu besitzen, mit denen er handeln will. Indessen wird diese Reise selbst ihm dienen, dieselbe zu vermehren. Ins besondere muß er seinen Zweck sich vornehmen, wenn er etwa nur die Waare bis dahin in ihrem fertigen Zustande gekannt hat, sich mit den Fabriken näher bekannt zu machen. Hier wird er oft große Schwierigkeiten finden. Z. E. er reiset nach Harlem, weil er mit Leinen handelt. Da wird ihm kein Mensch die Behandlung der Leinwand auf der Bleiche, die Apretur oder Zurichtung ꝛc. zeigen. Oder er macht eine Reise ins sächsische Erzgebirge, weil er mit blauer Smalte oder mit Blechen handelt. Hier wird man sich stellen, als wenn man ihm alles sagen wollte, und doch kann er gewiß seyn, daß man ihm alles falsch auftischen wird. Setzt er sich dieß nun ernsthaft zum Zweck, so thut er wohl daran, wenn er in einer solchen Stadt oder Gegend sich nicht gleich als einen Kaufmann bekannt macht, sondern für einen gewöhnlichen Reisenden ausgiebt, dessen Hauptzweck Neubegierde ist. Viel Wißbegierde muß er ebenfalls nicht verrathen. Seine erste Addresse, wenn er dergleichen nöthig hat, bringe er nicht bey den Kaufleuten des Orts an, sondern nehme allenfalls eine dergleichen an einen Civilbedienten oder Privatmann des Orts mit. Hier suche er sich vorläufig über alles, was ihm dieser sagen kann, zu unterrichten. Kömmt er gleich Anfangs an die Kaufleute, so werden ihn diese allein an sich zu halten suchen, so viel sie nur können; insonderheit, um die Vortheile, welche sie bey ihren Geschäften haben, zu verstecken. Dieß hat freylich nicht bey allen statt; aber in den meisten Manufakturstädten herrscht solche Eifersucht unter den Kaufleuten dieses Orts, daß einer, der ihr Kundmann schon ist, von ihnen wie in Ketten gehalten wird. Sie werden sich dieß etwas kosten lassen, indem sie ihn von einem Vergnügen in das andere ziehen; aber den Zweck seiner Reise wird er verfehlen, wenn er sich ihnen zu sehr überläßt. Die Absicht, ehrliche Verkäufer zu finden, mit denen man künftig sichere Geschäfte machen kann, wird durch nichts so zuverläßig erreicht, als durch ein gesetztes Betragen, durch welches man sich solcher Leute Achtung erwirbt. Insonderheit muß man sich merken lassen, daß man die Waare kenne, oder noch ernsthaft untersuche, und in der Folge nicht leicht zu betrügen seyn werde. Was der Kaufmann Realität nennt, und davon er so viel spricht, wenn er sie auch nicht selbst hat, das sucht er doch bey allen Leuten, mit welchen er sich einläßt. Man kann aber gewiß seyn, über diesen Punkt scharfsichtigere Leute unter den Manufakturisten zu finden, die an kleinen Orten wohnen, und ihren Geschäften ernsthaft obliegen, als unter den Kaufleuten großer Städte. Es ist jungen reisenden Kaufleuten sehr gewöhnlich, mit dem Vermögen und dem Gewühl ihres Hauses groß zu thun. Dieß hilft aber zu nichts, und erweckt beym Nachdenkenden viel Mißtrauen. Er wird einem solchen jungen Mann doch nicht auf sein Wort trauen, sondern sich zur Stelle erkundigen. Fallen dann die Nachrichten nur halbweg anders aus, als der junge Herr vorgab, so wird das Mißtrauen um so viel größer. Wenn ein solcher gleich Anfangs vom Kredit, den er bey künftigen Geschäften sucht, reden wollte, so würde er freylich sich schlecht dadurch empfehlen. Aber er wird auch Leute finden, die ihm Kredit anbieten, wenn er nur mit ihnen Geschäfte anfangen will. Dabey hat er zweyerley Absicht anzunehmen. Entweder a) diese Leute sind selbst schwach, und nehmen allenfalls ihre Absicht auf künftige

Wech-

Wechſelreuterey; oder b) ſie thun es nur, um den jungen Mann auszuholen, ob ſein Haus ſo feſt ſtehe, als er wirklich vorgiebt. Je williger er dann dies Erbieten annimmt, deſto weniger wird man ihm trauen. Die Klugheit gebietet ihm alſo, ſolche Erbietungen nicht ganz wegzuwerfen, aber ſie ſo kalt anzunehmen, als wenn er nicht ernſthaft geſonnen wäre, ſie zu gebrauchen. Eine wichtige Abſicht kann auch dieſe ſeyn, daß man ſich unterrichten will, ob und wie man eine Waare aus der erſten Hand ziehen könne, die man bis dahin aus der zweyten Hand gezogen hat. Wer ſich dies vornimmt, hat ſehr viel zu überlegen. Er wird, ſobald er an einen ſolchen Ort kömmt, und ſich dieſe Abſicht merken läßt, ſehr viele finden, die ſich bereit erklären, ihm dieſe Abſicht zu erfüllen, weil ſie hoffen, den Vortheil, den die zweyte Hand bis dahin zog, mit ihm zu theilen. Aber mancher derſelben hat ſogleich ſeine Nebenabſichten dabey, die er inſonderheit dann ſicher ausführt, wenn er merkt, daß er mit einem Käufer zu thun habe, der die Waare nicht genau kennt, als derjenige, der ein groſſes Sortiment davon hat, und aus der zweyten Hand in die dritte verkauft. Wer die Umſtände und Schwierigkeiten, die mit dem direkten Handel verbunden ſind, wohl erwogen hat, und dennoch entſchloſſen iſt, ſeine Handlung, in der er bis dahin ſich an die zweyte Hand hielt, in eine direkte zu verändern, muß nicht glauben, daß er an dem Ort, wo die erſte Hand wohnt, alles erfahren könne, was ihm zu dieſer Abſicht dient. Er muß auch den Ort bereiſen, wo die zweyte Hand wohnt, um, wo möglich, die Vortheile zu erfahren, welche dieſe in eben dem Handel hat. Er wird auch diejenigen Orte bereiſen müſſen, wo die Speditöre wohnen, deren er ſich bedienen muß, wenn er ſeine Handlung direkte führen will. Speditöre ſind immer gierig, weil ſie ihre Vortheile im kleinen ſuchen müſſen. Wer nicht an einem ſolchen Ort ſelbſt geweſen iſt, muß erwarten, daß ſie ihm alle Unkoſten höher anrechnen, als ſie befugt ſind; aber ſie geben nicht die Hälfte desjenigen aus, was ſie berechnen. Z. E. mancher Speditör lebt an einem Ort, wo ſelbſt die Tranſitohandlung über die Gebühr mit Zöllen belaſtet iſt, und hat die Befugniß, 2 Procent Tranſitozoll im Durchſchnitt auf alle Waaren zu berechnen, die durch ſeine Hände gehen; aber er bezahlt ſeinem Staat nicht die Hälfte. Dem, der dieß nicht weiß, berechnet er das Ganze mit demjenigen, was ihm für die Spedition gebührt; aber mit dem, der dieß weiß, handelt er ab, und berechnet ihm nur Ein Procent. Jetzt von kaufmänniſchen Reiſen, durch welche man Käufer aufſucht. Vormals waren faſt alle Reiſen eines Kaufmanns dieſer Art. Er reiſete mit ſeinen Waaren, und führte ſie von einem Jahrmarkt auf den andern. Hier ſtellten ſich die Käufer ein, und boten ihr Geld, oder andere Waaren zum Umtauſchen an. Vom Kredit war ſelten die Rede. Zu dieſen Reiſen war wenig Kenntniß und Klugheit nöthig. Wer die beſte Waare, und dieſe zu den beſten Preiſen hatte, war gewiß, daß es ihm nicht an Käufern fehlen könnte. Die Vorſichtigkeit und der Muth bey Gefahren der Landreiſen, welche damals ein Käufer nöthig hatte, ſind in unſern Zeiten nicht mehr nöthig. Mit dieſen Reiſen kommen noch jetzt die Reiſen eines Kaufmanns auf die Meſſen und Jahrmärkte überein. Auch jetzt darf dort noch keiner auf gute Käufer warten, und ſein Betragen ſehr ausſtudiren, der dafür bekannt iſt, daß er gute Waare habe. Indeſſen hat ſich die Sache zu unſern Zeiten in dem Stück verändert, daß

auf den Messen auf Kredit verkauft werden muß, und zwar an Leute, die man nur dort kennen lernt, nicht in ihren Wohnsitzen aufsuchen, und sich nach deren Umständen erkundigen kann. Die Klugheit, welche hierbey anzuwenden ist, gehöret nicht hieher, sondern in die Handlungspraktik. Indessen thut doch ein solcher sehr wohl, wenn er durch kleine Nebenreisen die Nazion, bey welcher er seine Umsätze macht, ihre Sitten, Wirthschaft und ganze Lebensweise näher kennen zu lernen sucht. Denn hier kann ihm mancher kleine Umstand zu Nutzen kommen. Bey den jetzigen häufigen Handlungsverboten muß freylich auch ein solcher Mann genau unterrichtet seyn, was für Waaren er hinbringen dürfe oder nicht. Auch hievon soll hier so wenig die Rede seyn, als von der Schlauheit, die er anzuwenden hat, um Konterband zu machen. Der Kaufhandel läßt es in des Käufers Freyheit, nicht mehr Kredit zu nehmen, als er selbst will. Aber bey dem Verkaufhandel ist es umgekehrt. Man muß sich gefaßt halten, daß mehr Kredit verlangt wird, als man zu geben Lust hat. Der Zweck der Reisen eines Kaufmanns muß insonderheit der seyn, die Personen und deren Umstände kennen zu lernen, welchen er als Verkäufer Kredit geben kann oder darf. Hierbey sind folgende Regeln der Behutsamkeit sehr zu empfehlen. Erstlich: Leuten, die sich am willigsten bezeugen, mit ihm neue Geschäfte zu schließen, muß er am wenigsten trauen; denn sehr oft ist der einzige Grund, warum solche Leute ihre bisherigen Verkäufer verlassen, dieser, daß ihr Kredit bey denselben zu Ende geht. Er kann um so viel gewisser davon seyn, wenn er erfährt, daß sie bis dahin mit einem soliden Verkäufer gehandelt haben; denn diesen verläßt man nicht leicht ohne Ursache. Zweytens: er muß am wenigsten den einen trauen, die den ersten Anfang mit einer großen Unternehmung machen wollen; denn es ist natürlich für jeden verständigen Kaufmann, daß er bey einem neuen Verkäufer mit einem nur kleinen Versuch anfange. Drittens: eben so klar ist es, daß man dem Manne mehr trauen könne, der die meiste Schwierigkeit macht, und auf die ihm gemachten Anträge und Erbietungen antwortet: daß er mit seinem bisherigen Verkäufer zufrieden sey, und keine Ursache habe, eine Aenderung zu treffen. Ein junger Kaufmann, der zur Vergrößerung seiner Geschäfte reiset, hat Ursache, auf solche Leute am meisten zu sehen. Er muß sich durch die erste Antwort nicht abschrecken lassen, aber auch desto mehr Klugheit und alle Kunst zu gefallen anwenden, um solche Leute zu gewinnen, und sie wenigstens dahin zu bringen wissen, daß sie einen kleinen Versuch mit ihm machen. Eben dieß ist aber der schwerste Punkt bey den Reisen eines Kaufmanns. In neueren Zeiten ist es der Zweck kaufmännischer Reisen geworden, daß man seinen Kaufhandel bis zu solchen Leuten auszubreiten sucht, welche bis dahin aus der zweyten Hand kaufen. Solche Reisende finden allenthalben eine anscheinende Leichtigkeit, ihre Absichten zu erreichen. Es ist nicht leicht ein Krämer, der sich nicht gern darauf einließe, aus der ersten Hand zu kaufen. Wenn er sich gleich zu schwach fühlt, den Kredit zu entbehren, welchen er bey der zweyten Hand hatte, so wird er es doch nicht gern selbst sagen. Es freut ihn, von einem Fremdling aufgesucht zu werden, der ihn für einen größern Kaufmann hält, als er wirklich ist, und ihm größern Kredit anbietet, als er in der Nähe hat. Aber eben hieraus ist klar, wie viel Behutsamkeit und

sorg-

sorgfältige Erkundigung ein nach diesem Zweck Reisender nöthig habe, wenn er seine Reise sich recht nützlich machen will. Die Umstände eines großen Kaufmanns lassen sich aus manchen Gründen viel sicherer beurtheilen, als die eines kleinern Kaufmanns oder Krämers in einer Landstadt, der es mit wenigem Aufwande bald dahin bringt, daß ihm seine Mitbürger mehr Thaler beylegen, als er Groschen hat, zumal, wenn sie nicht leicht mit ihm in solche Verhältnisse kommen, daß sie sein Vermögen zu zahlen auf die Probe stellen könnten. Insonderheit muß sich ein Mann, der auf die Verbreitung seines Verkaufhandels reiset, hüten, daß er nicht durch den äußerlichen Anschein von Wohlstand berückt werde, welchen er in solchen Häusern wahrnimmt, mit welchen er Geschäfte zu bekommen sucht. Es ist der gewöhnliche Fehler junger Kaufleute, daß sie den Wohlstand eines solchen Hauses nach der Pracht und dem Aufwande beurtheilen, mit welchem man sie dort bewirthet hat, und allenfalls einen Mann für schwach und unsicher halten, bey dem sie nicht auf herrlichem Fuß traktirt worden sind. Ueberhaupt werden kaufmännische Reisen dadurch gewissermaßen unnütz, daß man die Handlungshäuser, mit welchen man Bekanntschaft sucht, so wenig in ihrer häuslichen Verfassung kennen lernt. Man wird nur eingeladen, um Zeuge von dem großen Aufwand zu seyn, der wenigstens an einzelnen Tagen in solchen Häusern gemacht wird. Man muß auch nicht glauben, daß einer die sicherste Erkundigung von dem Zustand eines Handlungshauses jedesmal an diesem Ort, wo dasselbe ansäßig ist, einziehen könne. Denn an diesem Ort urtheilt man gewöhnlich eben so gut nach den äußern Umständen, als der Fremde thut, der Besuche ablegt. Manches Haus treibt seine Geschäfte so, daß es zur Stelle wenig zu bezahlen hat, mithin seine Verlegenheit dort nie merklich wird, wenn es sich schlecht steht. Der Wechselreuter insonderheit weiß sich zu hüten, daß seine Wechsel so selten als nur möglich ist, an seinem Wohnort zum Vorschein kommen. Für manche Plätze kann es auch bey dem Gang der Wechselgeschäfte nicht anders seyn. Da kann ein Mann sehr schwach und nicht mehr in Stande seyn, eine kleine Rimesse anzuschaffen. Aber dort zur Stelle weiß niemand davon; denn weil keine Tratten auf ihn vorkommen, geräth er nicht in den Fall, wo sein Mitbürger von ihm erführe, daß er seine Wechsel nicht mehr bezahlen könne. Hierzu kömmt, daß mancher Mann nicht gern ein aufrichtiges Urtheil von seinem Miteinwohner an Ort und Stelle giebt, wohl aber freyer in die Fremde von ihm schreibt, oder beim Durchreisen die Meinung sagt. Ein kluger Kaufmann wartet daher nicht mit seiner Erkundigung über den Wohlstand eines Hauses, bis er zu demselben gereiset ist, sondern fängt schon in der Ferne an, auf solchen Plätzen, wo er merkt oder muthmaßt, daß dasselbe dorthin Geschäfte treibt. Indessen müssen solche Erkundigungen mit vieler Klugheit angestellt werden, wenn man nicht selbst durch die Antworten, die einer bekömmt, bethört werden will. Reisen, die zum Behuf des Zwischenhandels, und der damit verbundenen Geschäfte unternommen werden. Der Zwischenhandel wird zwar noch von manchem Kaufmann als eine Proprehandlung betrieben, und nicht leicht wird ein Kaufmann ihn in einiger Weite treiben können, ohne etwas eigenen Handel damit zu verbinden, und sich in einzelne Spekulationen einzulassen. Allein in dieser Rücksicht bleibt hier wenig zu erinnern übrig. Wer den-

selben

ſelben auf dieſen Fuß treibt, wird öftere Veranlaſſung zu ſolchen Reiſen haben, durch welche er hier den Käufer, dort den Verkäufer aufſucht, und davon iſt ſchon oben das nöthige geſagt. Im Zwiſchenhandel kommen zweyerley Zwecke der Reiſen vor: nämlich erſtens das Bereiſen der Meſſen und Jahrmärkte. Auch von dieſen darf hier nicht viel geſagt werden, da es ins Praktiſche der Meßgeſchäfte einſchlagen würde, und dieß nicht hieher gehört. Nur findet noch dieſe allgemeine Anmerkung hier ihre Stelle. Wer in dieſer Art Handlung glücklich ſeyn will, muß nicht glauben, daß ſie ohne Vorbereitung auf einmal angefangen werden könne. Sie iſt in ſich leicht, und erfordert nicht viel mehr, als Krämerkenntniß. Daher entſchließt ſich z. B. in Hamburgs Gegend ſo mancher junge Mann ohne viele Vorbereitung dazu. Aber ſie ſetzt doch ſo viele Lokalkenntniſſe, inſonderheit die von dem Karakter und der Denkungsart, wie auch von dem Geſchmack der Völkerſchaft, in welcher einer ſeine Meßbude aufſchlägt, voraus, daß ein jeder, der ſich auf dieſelbe, ohne vorgängige Erfahrung einläßt, zu Anfang viel Lehrgeld geben muß. Sparſamkeit iſt auf dieſen Reiſen vor allen Dingen nöthig, aber nicht blos in Abſicht auf die Perſon des Kaufmanns. Er muß inſonderheit die Vortheile auszuſtudiren ſuchen, die er in dem Transport ſeiner Waaren machen kann. Er muß ſeine Speditöre und alle ihnen zuſtehende, oder von ihnen gemachte billige und unbillige Vortheile kennen. Auch dieſer Handel leitet und verleitet zu unſern Zeiten, wenn er lang fortgeſetzt wird, in einen weitläuftigen Kredit hinein Er muß daher ſeine erſten Verſuche im kleinen machen, und, weil er auf baar Geld halten muß, bald anfangs, und mit geringem Vortheil verkaufen, während noch baar Geld im Gange iſt. Wer aber auf die Meſſe um zu kaufen kömmt, der kauft beſſer ſpät, wenn das baare Geld zu fehlen anfängt, und die Verkäufer mit ihren Waaren fürchten ſitzen zu bleiben. Ein zweyter Zweck, der aus den Geſchäften des Zwiſchenhandels entſtehenden Reiſen iſt die ſtille oder gerichtliche Einmahnung der Schulden. Die erſtere überläßt der große Kaufmann einem ſichern Handlungsbedienten, Sie bleibt, es befuſſe ſich damit der Herr, oder übertrage ſie dem Diener, ein Geſchäft, das viele Klugheit erfordert. Die gerichtliche Eintreibung beträchtlicher Schulden iſt ein ſehr ſchweres Geſchäft. Wer in dieſen Fall kömmt, muß 1) ſchon zu Hauſe durch nicht intereſſirte Freunde eine oder mehrere Addreſſen an einige ehrliche Einwohner des Orts ſich zu verſchaffen ſuchen, wenn er nicht etwa da ſchon genugſam bekannt iſt. 2) Muß er die Gerichtsordnung des Landes oder Orts, wo die Sache betrieben werden muß, ſich bekannt machen. Dieß ſetzt beſonders in Deutſchland große Schwierigkeit voraus, weil da ſo mancherley Gebieth und Verfaſſung iſt. Die größten Schwierigkeiten wird der Gläubiger in kleinen Städten finden, inſonderheit in freyen oder in Landſtädten, wo der Magiſtrat das meiſte zu ſagen hat. Denn da iſt gemeiniglich alles Freund und Verwandter, und die perſönlichen Verbindungen gelten mehr als das klärſte Recht. Schon dieſer Umſtand wird es ihm ſchwer machen, einen zuverläßigen Advokaten zu finden, der ſeine Miteinwohner ernſthaft angreifen möchte. Zwar haben ſolche Gerichte noch höhere Inſtanzen über ſich. Aber niemand wird doch gern eine ſolche Forderung durch alle Inſtanzen in einem fremden Lande durchfechten wollen, und was in der erſten Inſtanz durch Verſehen oder Bosheit verdorben iſt, wird in

der

Digitized by Google

der folgenden schwerlich wieder gewonnen. 3) Die Klugheit räth, daß in jedem Fall man lieber zu einem Vergleich die Hände biete, als in der Ferne einen mißlichen Proceß führe. Reisen eines Kaufmanns zum Besten einer schon etablirten Handlung. Mancher möchte wohl denken, ein junger Mann habe es leichter, wenn derselbe zum Dienst einer schon etablirten Handlung auf Reisen geht. Aber er muß wissen, daß auch alte Korrespondenten nicht ermangeln werden, ihn scharf zu beobachten, um sich in ihren künftigen Maaßregeln nach der Meynung zu richten, die er bey ihnen von seiner Denkungsart in Geschäften erweckt. Man denke sich einen Kaufmann, zu welchem der Sohn, oder der neue Kompagnon eines alten Korrespondenten kömmt. Dieser wird auf den Fall hinaus denken, da der Freund stirbt, oder seine Handlung niederlegt. Er muß auch annehmen, daß dieser Mann, so lang er lebt, nicht alles allein betreiben, sondern auch auf diesen etwas ankommen lassen werde; kurz, daß dieser Handlung eine Veränderung bevorstehe. Er wird also sich sehr angelegen seyn lassen, den Mann zu untersuchen, mit welchem er künftig seine Geschäffte treiben soll. Glücklich ist nun dieser, wenn er bey dem Freunde die Meynung erweckt, daß er allenfalls noch mehr Einsichten, bey gleichem Geist der Ordnung, als der bisherige Principal der Handlung, habe. Alsdann wird er Muth bekommen, neue Geschäffte mit dem Hause zu unternehmen und die alten zu erweitern. Kann er aber beym Korrespondenten diese Meynung nicht hervorbringen, so wird die Reise mehr schädlich als nützlich. Denn wenn jener dem neuen Handlungsführer nicht mehr und nicht weniger Fähigkeit als dem alten, zutraut, so entsteht daraus noch kein Grund, sich mit diesem Hause tiefer einzulassen, als er bisher gethan hatte. Wohl aber können ihm noch einige Zweifel entstehen, die ihn laulich machen. Er wird vielleicht denken: „daß die Geschäffte des Hauses nicht in bessere Hände kommen, sehe ich; aber nun will ich doch zusehn, wie sich der junge Mann der Sache annimmt und bis dahin meine Geschäffte mit demselben um etwas einziehen.“ — Von Reisen in der Absicht, eine neue Handlung zu etabliren. Wenn die obenerwähnten guten Eigenschaften dem Theilnehmer an einer alten Handlung nützlich werden, so haben sie vollends für denjenigen eine unbedingte Nothwendigkeit, der zum Vortheil seiner noch ganz neuen Handlung reiset. Dieser kann es voraus wissen, daß, wo er sich nur zeigt, ein gewisses Mißtrauen ihm entgegen wirke, weil er weniges von dem für sich anführen kann, worauf der Kaufman sein Zutrauen gründet. Er mag für sich anführen, was er will, so hat er sich doch nicht als Kaufmann gezeigt, und er muß fast ganz durch sein persönliches Ansehn und kluges Betragen denjenigen, mit welchem er in Verbindung zu treten sucht, das günstige Vorurtheil für sich einflößen, daß er der Mann sey, der als Kaufmann zu bestehen fähig sey. Aber auch dieß Vorurtheil wird nur wenige dahin vermögen, daß sie sich in beträchtliche Geschäffte mit ihm einlassen. Das günstigste, was er erwarten kann, ist, daß man sich erklärt, man wolle einen Versuch mit ihm machen. Den, der sich willig zu mehrerem erklärt, hat er selbst zu fürchten Ursache. Eine Hauptschwierigkeit für ihn ist diese. Er

kann

kann eine solche Reise nicht wohl antreten, ohne schon wirklich seine Handlung angefangen zu haben. Es empfiehlt sehr wenig, wenn er den Kaufleuten, die er aufgesucht hat, sagen muß, ich will bald zu handeln anfangen. Man wird nichts festes mit ihm bereden, und ihn blos mit Vertröstungen fürs künftige abweisen. Wenn irgend einer mit ihm in Geschäffte sich einzulassen geneigt ist, so wird er noch nichts zur Sache thun können, weil er noch kein Kontor zu Hause hat. Aber wie wird es nun zu Hause gehen, wenn er seine angefangenen Geschäffte sobald verläßt? Wo ist der Handlungsbediente zu finden, auf den der junge Kaufmann sich mittlerweile ganz verlassen könnte? Oder soll er blos dieser Reise wegen einen Kompagnon annehmen? Einen Kompagnon auf eine Handlung, die allererst anfängt, und von welcher er noch nicht im voraus weiß, ob sie ihm allein sein Auskommen geben werde? Bey der ersten Reise hat einer große Schwierigkeit zu guten Addressen zu gelangen. Ein Mitbürger, der in eben den Gegenden mit Geschäfften ähnlicher Art sich abgiebt, wird sie nimmermehr geben. Indessen giebt es an großen Orten manchmal einen Kaufmann, der die kleinen Geschäffte nicht achtet, und sie mit gutem Herzen einem jungen Kaufmann zuzuweisen sucht. Dieser ist in einem solchen Fall vorzüglich glücklich, und kann keine bessere Empfehlung in die Ferne mitnehmen. Die vorgedachten Schwierigkeiten verringern sich zwar sehr, wenn die Handlung, welche ein solcher Reisender zu errichten anfängt, eine reine Kauf- oder Verkauf-Handlung ist. In dem letztern Fall wird ihm die Erbietung, seine Waaren gut und wohlfeil zu liefern, allein Eingang verschaffen. In dem ersten wird er jedermann angenehm seyn, und man wird nur blos auf der Lauer stehen, wie sich der junge Anfänger in Ansehung der Bezahlung und des Kredits heraus lassen und benehmen werde. Thut er hierin denen, die sich mit ihm einlassen, Genüge, so kann er nicht leicht etwas verderben. Aber in dem jetzigen Zustand der Handlung ist nicht leicht ein Handel so einfach. Kommissionen beyderley Art zum Einkauf und Verkauf, Geldgeschäffte aller Art mischen sich nicht nur in die ersten Unternehmungen eines Kaufmanns ein, sondern werden von ihm nach dem Maaß seiner Kräfte vorzüglich gesucht. Aber hier hat, wie ich glaube, ein guter Rath Statt: Ist es irgend möglich und gerathen, und hat der Ort, welchen man bereiset, irgend einige Gegenstände eines Kaufhandels, auf welche man glaubt sich einlassen zu können; so knüpfe man dieß an den Hauptendzweck an. Man stelle sich, so gut es möglich ist, als wäre der Einkauf von dem, was der Platz und die Gegend hat, die Hauptabsicht, und jenes die Nebenabsicht, und als komme man nicht sowohl um Verdienst zu suchen, als um Verdienst zu geben. Dieß giebt die beste Einleitung zu Geschäfften anderer Art, bey welchen sich der Kaufmann länger bedenkt, wem er sie zutheilen soll. Aber auch dieß muß mit Behutsamkeit geschehen. Merkt man, daß es nur zum Schein geschieht, prahlt der junge Mann, als wenn er große Sachen in diesem Kaufhandel machen wolle, und läßt es hernach bey Kleinigkeiten bewenden, so erregt er Mißtrauen, und man fürchtet in andern Stücken berückt zu werden. Verräth sich vollends ein solcher,

daß er kaufe, was er nicht recht kennt, so wird man ihn gänzlich übersehen, und sich in nichts weiter mit ihm einlassen wollen, als was er mit baarem Geld in der Hand schließen kann. — Handlungsreisen in der Eigenschaft eines Kommis. Hier ist nur die Rede von einem solchen Handelsbedienten, der zum Dienst einer großen, auf mancherley Gegenstände sich verbreitenden Handlung reiset. Unstreitig hat ein solcher mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die weit größer sind, als die auf jeder andern kaufmännischen Reise, wenn nicht sein Prinzipal alles thut, um ihn mit dem gehörigen Ansehn auszurüsten, nachdem er ihn in der guten Meynung gewählt hat, daß er sich selbst bey diesem Ansehn erhalten könne. Am besten ist es, wenn er unter dem Namen eines Kompagnons reiset, sein Antheil sey auch noch so klein. Indeß ist dieß für manchen Kompagnon bedenklich, weil er alsdann für alles, was dieser Kompagnon unternimmt, gehalten ist. Es kömmt hierbey auf die Art der Geschäffte an. Ist der Zweck der Reise dieser, Kommissionen in einer Waarenhandlung zu suchen, so wird die Reise eines bloßen Bedienten nie viel Vortheil schaffen. Man wird ihn, wenn er nicht ganz außerordentliche Gaben hat, sich selbst zu empfehlen, nirgends für voll ansehen, und ungern etwas mit ihm schließen. Geschieht die Reise zum Dienst einer Manufakturhandlung, oder um Kommissionen auf die Manufakturwaaren der Stadt, wo der Principal wohnt, zu suchen, so ist der Erfolg wahrscheinlicher. In dieser Absicht schicken die Franzosen und Engländer ihre Bedienten in der Welt umher, um ihre Manufakturen mit der Vorzeigung mannigfaltiger Proben zu empfehlen. Mancher dieser Musterchartenreuter, wie sie erst vor kurzem in einem königl. preuss. Edikt genannt wurden, macht die Kosten seiner Reise wirklich gut. Aber aus den französischen und brittischen Seehäfen, wo die Handlung mannnigfaltiger in ihren Gegenständen ist, wird nicht ein bloßer Bedienter kommen, sondern der auf solche Reisen Abgeschickte ist entweder ein Kompagnon, oder führt dessen Namen. Ueberhaupt hat ein junger Mann, der zu solchen Reisen von seinem Principal bestimmt wird, Ursache, sich selbst sehr zu prüfen, ob er einem solchen Auftrag gewachsen sey, und die dazu schickliche Wendung des Geistes habe. Wenn er zum Beyspiel viel Ehrgeiz hat, es sich verdrießen läßt, hier oder da nicht für voll angesehen zu werden; wenn er sich durch kalte oder gar unhöfliche Antworten abschrecken läßt, und da nicht wieder zu kommen wagt, wo man ihm diese gegeben hat: so ist er zu einer solchen Reise nicht geschickt, und thut wohl, wenn er sie lieber von sich ablehnt. Hat er Sinnlichkeit, und läßt gern die Geschäffte den Vergnügungen nachstehen, so ist er durchaus nicht zu solchen Reisen brauchbar. Alle diese Schwierigkeiten vermindern sich sehr für den, der in Geschäfften eines Hauses als Handlungsdiener reiset, deren Zweck Einkauf von Waaren und Ertheilung von Kommissionen ist, der also denjenigen, mit welchen er Geschäffte zu machen kömmt, die Hoffnung des Gewinns gewissermassen entgegen bringt. Dieser kann sich einer guten Aufnahme allenthalben gewiß halten, und wird keine Schwierigkeit davon erfahren, daß er nicht Herr, sondern Diener ist. Indessen muß er sich das gehörige Ansehn zu geben wis-

sen

sen, um den Leuten, mit welchen er zu schaffen bekömmt, merken zu lassen, daß er verständig und bedächtig genug sey, sich nicht hintergehen zu lassen, nicht mit einzelnen sich voreilig einzulassen, und daß er in allen Stücken männlich zu handeln fähig sey. Was einem solchen reisenden Handlungsdiener vor allem zu empfehlen seyn muß, ist Sparsamkeit und sorgfältige Ueberlegung der Kosten seines Herrn. Hierbey ist die Mittelstraße die sicherste. Denn zu sichtbare Filzigkeit würde den Leuten einen schlechten Begriff von den Vermögensumständen seines Principals beybringen, und so auch wieder unnöthiger Aufwand ihn bey seinem Herrn schlecht anschreiben. Man sehe auch noch folgende, diese Materie abhandelnde Schriften: Ernst Friedr. Jobels Hand- und Reisebuch für alle in die Fremde ziehende junge Personen, sowohl Kaufmannsbedirnte, als auch Künstler und Handwerksgesellen, 2 Thle, Altdorf und Leipz. 1756 in 12. 2) Paul Jac. Marpergers Anmerkungen über das Reisen in fremde Länder, Dresden und Leipzig in 4. 3) Gottlob Friedr. Krebels, europäische Reisen, wie solche auf eine bequeme und nützliche Weise anzustellen sind ꝛc. Hamb. 1767 in 8. 4) Joh. Peter Willebrands historische Berichte und Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, in die Niederlande, Frankreich, England, Dänemark, Böhmen und Ungarn, Leipz. 1758 in 8. 5) Nützliche Erinnerungen für einen der Kaufmannschaft beflissenen, der zum ersten Male sich in die Fremde begiebt, Danzig 1755 in 8. 2 Bogen. 6) Bohns wohlerfahrnen Kaufmann, fünfte Auflage, 2te Abthel. 1789. S. 569-612.

Reisen ins Weite, langwierige Reisen, Fahrten oder Reisen in die Ferne, franz. *Voyages de long-cours*, darunter versteht man in Frankreich die aus Europa nach Ostindien, Westindien und Amerika, nach Grönland, den Azores-Kanarien- und Madeira-Inseln, und die nach allen Küsten und Ländern am Ocean, jenseits der Meerenge von Gibraltar und des Sundes gelegenen Orte.

Reiseuhren, Feldnhren, sind Stutzuhren, die man auf Reisen gebraucht. Sie haben ein durchbrochenes Gehäuse, daß man sie leicht schlagen und repetiren hören kann. Sie sind mehrentheils mit dem Gehäuse 4 bis 5 Zoll im Durchmesser groß, und anstatt, daß man bey Repetirung der Sackuhren den Drucker hineindrückt, so hängt an diesen Uhren vorn ein seidenes Schnürchen heraus, an dem man nur ziehen darf, wenn sie repetiren sollen. Man kann sie auf der Reise in dem Wagen aufhängen.

Rekognition, Gebühren, die z. E. an gewisse mit Oktroi versehene Kompagnie bezahlt werden, wenn Privatleute Waaren aus den ihnen verliehenen Bezirken kaufen, z. E. an die levantische Kompagnie in Holland, die asiatische Kompagnie in Dänemark u. s. w.

Religieuse (*fil à la*), eine Gattung des halbweißen leinenen Garns, die zu und um Ryssel in Flandern verfertigt wird.

Religieuse (*voile de*), sehr klarer Etamin, der zu Schleyern der Nonnen, zu Unterfutter unter Sommerkleider, und wegen seiner Leichtigkeit zu kurzen Mänteln gebraucht wird.

Rembervillers, eine französische Stadt im vorigen Lothringen, jetzt Distrikt im Departement der Vosges, am Agnefluß, 4 Meilen von Toul, in einer getraidereichen Gegend.

gend. Mit Korn, das von hieraus auf der Mosel verschifft werden kann, wird nach Elsaß, der Schweiz und dem benachbarten Gebirge stark gehandelt. Hier sind auch Eisenhämmer, gute Papiermühlen und Lohgerbereyen, die ihre Fabrikate häufig nach Lyon, Marseille ꝛc. absetzen. Die Gerichtsbarkeit geht über 5 Kantone; Rembervillers, Châtel, Douvre, Franconcourt und Norsoncourt.

Rembours, franz. *Remboursement*, ital. *Rimborso*, heißt bey den Kaufleuten die Wiedererstattung oder Wiederbezahlung des baar ausgelegten Geldes. Daher sagen die Handelsleute sich seines Rembours halber hinwieder erholen, das ist, seinen Regreß nehmen; siehe ausgelegt Geld, ingleichen Provision.

Remedium, ein Ausdruck in der monetarischen Sprache, der den dem Münzmeister zugestandenen Nachlaß bedeutet. Weil man nämlich das Metall nicht allemal genau von der vorgeschriebenen Feine erhalten, auch die Stücke nicht alle genau von dem bestimmten Gewicht machen kann; so wird verstattet, daß das Metall um etwas (versteht sich geringes) weniger fein seyn darf, als das Gesetz fordert, und die Menge der Stücke, die zusammen ein Pfund oder eine Mark wiegen sollten, etwas geringes weniger am Gewicht halten dürfen. Beydes heißt man Remedium: jenes am Korn, dieses am Schrot.

Remel, s. Syrup.

Remesse, oder Remise, franz. *Remise*, ital. *Rimessa*, ein bey den Kaufleuten sehr oft vorkommendes Wort, bedeutet alles baare Geld, das zum Einkauf oder sonst wozu anders wohin übersandt wird; das Geld, welches man sowohl von dem Faktor, als von andern Schuldnern für übersandte und verkaufte Waaren anders woher bekömmt; einen jeden Wechselbrief, welchen man seinen Correspondenten an einem andern Ort zu dem Ende zusendet, um Zahlung davon zu besorgen, oder solchen weiter zu verhandeln; und einen jeden Rückwechsel im Geben oder in Retour. Zum Unterschied kann man die beyden ersten Geldremessen, und die beyden letzten Wechselremessen nennen; s. Remittiren und Remittent.

Remessenbuch, franz. *Livre des Remises*, ist bey Kaufleuten, die eine weitläufige Handlung führen, und viel mit Wechselbriefen zu thun haben, eins von ihren Auxiliar- und Hülfsbüchern, welches dazu dient, in demselben alle Wechselbriefe, so wie die Correspondenten solche remittiren, damit deren Valuta beygetrieben werde, aufzuzeichnen. Wenn diese Wechselbriefe wegen nicht geschehener Acceptation protestiret, und an diejenigen, die solche remittiret haben, zurück gesandt werden, so wird dieß an dem Rand mit einem P angezeigt, und der Tag, da solche zurückgesandt sind, dabey angemerkt, worauf solche ausgestrichen werden. Werden sie hingegen acceptirt, so setzt man an der Seite der Artikel ein A und den Tag der Acceptation, wenn sie auf etliche Tage nach Sicht laufen, worauf man solche in das Verfallzeit- oder Monats-Zahlungs-Bezahlungs-Notir- oder Annotationsbuch überträgt, und sodann diese Artikel in dem Remessenbuch ausstreicht. Dieses Remessenbuch, und das Acceptationsbuch haben so viel Aehnliches mit einander, daß viele Kaufleute und Bankdre aus beyden nur ein Buch machen, und solches in Credit und Debet halten, indem sie die auf

sie gezogenen Tratten und deren Acceptation in Debet und die Remessen in Credit setzen, und im übrigen dasjenige beobachten, was sowohl hier in diesem Artikel, als in dem Artikel, Acceptationsbuch, von der Art in solches einzuschreiben, ist gesagt worden. Andere hingegen halten noch ein drittes Buch, in welches sie blos diejenigen Wechselbriefe eintragen, die sie auf ihre Correspondenten ziehen; die meisten aber pflegen sich, um nicht die Anzahl der Hülfsbücher ohne Noth zu vermehren, mit dem Acceptations- und Remessen-Buch zu begnügen.

Remiremont, eine franz. Stadt im vorigen Lothringen, jetzt im Departement der Vosges, 6 Meilen von Epinal, an der Mosel gelegen. Die Produkte des Gebiets und der Gegend bestehen in Getraide, Hanf, Flachs, Holz, auch wird da viel Vieh aufgezogen. Man treibt viel Schlachtvieh nach Paris. Die Leute spinnen stark in Baumwolle, und es wird viel Leinwand gewebt. Fürs Kirschwasser ist hier der rechte Stapelort im ganzen Gebirge. Von diesem Artikel wird eine große Menge verfahren. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes geht über das Stadtgebiet, Plombières, Etoyes, Vagney, Cornimont und le Thillot.

Remiß, franz. *Rémise*, ital. *Rimessa*, *Rimissione*, ein bey den Kaufleuten sehr oft vorkommendes Wort, bedeutet einen Aufschub, Verzug, oder eine Nachsicht, den Erlaß einer Schuld, und den Nachlaß eines gewissen Theils an der Kaufsumme oder einer Schuld, welches letztere auch Rabat genannt wird; s. Rabat; ingleichen Remittiren.

Remise, s. Remesse.

Remittent, der Wechselgeber, oder nur schlechthin der Geber ingleichen der Herr des Wechselbriefes, der Absender oder Versender eines Wechsels, der Ausgeber des Geldes, der Geld zu und auf Wechsel giebt, der den Wechsel übermachen läßt, lat. *Remittens*, *Numerans*, *Campsarius*, franz. *Remetteur*, ist eigentlich die erste Person bey einem trassirten Wechselbrief, oder derjenige, der den Wechsel an dem Orte des geschlossenen Contracts von dem Trassirer für sich, oder eines andern Freundes Rechnung erhandelt, und den ihm eingehändigten Wechselbrief an gehörigen Ort versendet. Ein Remittent, so fern er nicht zugleich Inhaber des Wechselbriefes ist, welches sehr oft zu geschehen pflegt, wird im Wechselbrief nicht genannt; ist aber dessen ungeachtet eine zum trassirten Wechselnegoz gehörige Hauptperson, und hat dabey gewisse Pflichten in Acht zu nehmen, welche hier erklärt werden sollen. Nämlich da der Remittent von dem Trassirer den Wechselbrief erhandelt, so folgt daraus von selbst, daß er von dem mit dem Trassirer errichteten Wechselnegoz einseitiger Weise nicht abgehen, und etwa den Wechsel zurück geben, und das Geld wieder fordern kann; sondern er muß seiner daher erwachsenden Obliegenheit schlechterdings Gnüge leisten; s. die schwedische W. O. Art. 6. §. 1. Hierdurch aber wird das Contramandiren nicht aufgehoben, sondern der Remittent kann von dem Trassirer begehren, daß er an den Trassaten Ordre stelle, nicht dem Präsentanten, sondern jemand anders die Zahlung zu leisten; jedoch wird hierbey zum Voraus gesetzt, daß der Remittent Herr vom Wechselbrief und noch res integra sey; siehe antwerp. W. O. §. 7, braunschw. W. O. Art. 24. Ein Re-

Remittent ist dem Trassirer die Valuta für den trassirten Wechsel zu bezahlen schuldig. Ist unter ihnen beyden eine Verabredung geschehen, wenn die Zahlung dieser Valuta zu bewerkstelligen sey: so wird diese Verabredung deswegen zur Regel, welcher einige Wechselordnungen darin einen Zusatz hinzu fügen, daß, wenn unter ihnen verabredet worden ist, der Remittent solle die veraccordirte Summe, nicht eher bezahlen, als bis von dem Orte, wohin der Wechsel gesandt worden ist, Nachricht einläuft, daß derselbe gebührend acceptirt oder gar bezahlt wurde, der Remittent dem Trassirer einen Interimsschein, oder Interimswechsel zu ertheilen, und darin sowohl die verglichene Summe, als auch, daß er den Werth durch den trassirten Wechsel empfangen habe, auszudrücken verbunden sey; siehe braunschweiger W. O. Art. 10. leipziger W. O. churpfälzische W. O. Art. 31., allgemeines preussisches Wechselrecht Art. 46. siehe Interimsschein. Ermangelt aber dergleichen Convention, und Trassirer hat den Wechselbrief dem Remittenten auf guten Glauben, in der Hoffnung, die Valuta sogleich dagegen zu erhalten, eingehändigt, findet hingegen in seiner Hoffnung sich betrogen; so hat er ein unstreitiges Recht, den Remittenten zur prompten Bezahlung der Valuta anzuhalten, und wird an vielen Orten dem Trassanten die Strenge des Wechselrechts wider den Remittenten zugestanden; siehe amsterdamer W. O. §. 2., braunschweigische W. O. Art. 9., leipziger W. O. §. 26., rotterdamder W. O. Art. 4., wiener W. O. Art. 40., danziger W. O. Art. 1., churpfälzische W. O. Art. 20., hamburger W. O. Art. 3, breslauer W. O. §. 13. Nach der schwedischen W. O. Art. 4. §. 1, läßt der Trassirer dawider protestiren, und hat zugleich Gewalt, den ausgegebenen Wechselbrief abzuschreiben. Trüg' es sich aber dennoch zu, daß der Wechselbrief, der Abschreibung ungeachtet, bezahlt würde, alsdann kann der Trassirer von dem Remittenten nach Wechselrecht die Valuta beytreiben. Es müssen aber die vorhin angezogenen Wechselordnungen, Rechten gemäß, dahin verstanden und erklärt werden, daß kein Exekutionsproceß in solchem Fall zu gebrauchen ist, sondern der Trassirer muß auf gewöhnlichen Fuß klagen, kann aber sein Suchen (Petitum) dahin richten, daß Beklagter nach Wechselrecht die eingeklagte Summe zu bezahlen schuldig sey; es müßte denn in einer Wechselordnung ein anderes ausdrücklich enthalten seyn, wie z. B. die hamburger W. O. Art. 3. verordnet: „wenn ein „Wechselbrief geschlossen worden „ist, und der Geber nicht gleich „die Valuta bezahlt, soll gegen „seine Person oder Güter ohne gerichtliche Erkenntniß, gleich von „dem Herrn Prätor auf die wirkliche und völlige Bezahlung, ohne „Unterschied, wie hoch die Summe sey, mit der paraten Execution verfahren werden.“ Den von dem Trassirer eingehändigten Wechselbrief ist der Remittent an den Ort, wo die Zahlung geschehen soll, abzusenden schuldig. Es frägt sich aber billig, ob dießfalls dem Remittenten eine gewisse Frist, binnen welcher die Absendung zu bewerkstelligen, gesetzt sey? Hierauf dient folgendes zur Antwort. Es ist ein Unterschied zu machen unter Meßwechseln und Nichtmeßwechseln. Den Meßwechseln ist überall ein Zeitpunkt der angehenden und der sich endigenden Acceptation

ptation (ein gewisser Terminus a quo und ad quem der Acceptation), wovon in dem Artikel Acceptionszeit, gehandelt worden, festgesetzt, folglich hat der Remittent bey Absendung der Meßwechsel seiner Pflicht Genüge geleistet, wenn er bewirkt, daß selbige zur rechten Acceptationszeit an Ort und Stelle sind; welchem auch in einigen Wechselordnungen, als der churpfälzischen Art. 46., wiener Art. 37. und allgemeinen preussischen Wechselrecht Art. 46. gemachten Verfügungen, daß 14 Tage vor jeder Messe die Meßwechsel ausgegeben werden sollen, nicht entgegen stehen, indem dessen ungeachtet der Remittent nicht verbunden ist, den ihm eingehändigten Meßwechsel auch sofort zu versenden. Einige Rechtslehrer wollen den vorhin festgesetzten Satz (daß der Remittent bey Absendung der Meßwechsel seiner Pflicht Genüge geleistet habe, wenn er bewirkt, daß selbige zur rechten Acceptationszeit an Ort und Stelle seyn) auch auf den Fall ziehen, wenn der Meßwechsel auf eine gewisse Zeit, z. E. Dienstags in der ersten Meßwoche, gerichtet ist: allein die Meynung derjenigen, die das Gegentheil behaupten, scheint weit gegründeter zu seyn, zumal wenn, wie in Leipzig, hierdurch den Meßferien stillschweigend entsagt worden ist, und der Wechsel in der ersten Meßwoche nach Ablauf der Verfallzeit eingetrieben werden kann. Man muß betrachten, daß ein dergleichen Wechsel für keinen wahren Meßwechsel zu achten ist, weil er nicht an dem ordentlichen Zahltage verfällt, auch nicht die Meßfreyheit genießt, sondern demselben nach dem getroffenen Vergleich (ex conventione) ein Zahltag, wie bey andern Wechseln gesetzt ist, daher in solchem Fall vielmehr zu behaupten seyn wird, daß die Absendung des Wechsels auf die Art geschehen müsse, wie in der Folge von den Nichtmeßwechseln soll gezeigt werden. Was demnach die nurgedachten Nichtmeßwechsel betrifft, so ist deren Absendung nachstehenden Sätzen gemäß einzurichten. Wechselbriefe, die a Vista lauten, müssen ihrer Natur nach, so bald es möglich ist, abgesandt werden, indem deren Endzweck dahin geht, daß ohne Zeitverlust die Auszahlung erfolge; mithin sich von selbst versteht, daß die Absendung sogleich zu bewerkstelligen sey. Es wollen auch solches die wiener W. O. Art. 36., leipziger W. O. Art. 38. nürnberger W. O. Cap. 1. §. 5. danziger W. O. Art. 2., schwedische W. O. Art. 6., braunschw. W. O. Art. 11. ausdrücklich haben. Gleichergestalt sind diejenigen Wechsel, welche die Gewißheit ihres Zahlungstermins durch die Acceptation bekommen, (welches bey den Wechseln geschieht, die a Uso, ingleichen auf Sicht lauten), sofort nach deren Einhändigung an den Ort der Zahlung abzusenden, indem einem Trassirer merklich daran gelegen ist, je eher je lieber zu wissen und versichert zu seyn, daß sein Wechselbrief honorirt worden sey, weil er sonst mit den ihm dafür gegebenen Geldern nicht füglich schalten nnd walten kann, sondern selbige immer auf einen ungewissen Ausgang in Bereitschaft halten muß. Ueberdieß könnte auch, wenn es in des Remittenten Willkühr stünde, den Wechselbrief nach seinen Gefallen zur Zahlung abzusenden, dem Trassirer ein sonderbarer Nachtheil zugezogen werden, weil es ja möglich seyn kann, daß der Trassat immittelst fallirte, und folglich der Wechsel mit Protest zur Last des

Tras-

Digitized by Google

Traſſirers ritornirte; ſiehe die wiener W. O. Art. 36., leipziger W. O. §. 28., danziger W. O. Art. 2., augsburger W. O. Cap. 8. §. 2., ſchwediſche W. O. Art. 6. bremer W. O. Art. 5. Jedoch iſt hierbey auch eine Ausnahme zu merken, nämlich die St. Galler W. O. disponirt Art. 18., daß derjenige, der einen Wechſelbrief auf Sicht empfängt, gehalten ſeyn ſoll, wenigſtens in 14 Tagen hernach ſolchen zur Acceptation zu verſenden, wie denn auch die churpfälziſche W. O. Art. 32. dem Remittenten eine unbeſchränkte Freyheit zugeſteht, Wechſel a Viſta oder auf Sicht nach ſeiner Willkühr zur Acceptation abzuſchicken, und ihn, wenn mittlerweile der Traſſat fallirt, von aller Verantwortung frey ſpricht. In Anſehung der Wechſelbriefe, die einen gewiſſen Zahlungstermin in ſich faſſen, als bey den Wechſeln a Dato, nach Dato, *menſ. Auguſto*, *medio menſe Auguſto*, und ſo weiter, ſtimmen die Wechſelordnungen nicht überein. Denn einige, als die ſchwediſche W. O. Art. 6., danziger W. O. Art. 2., des Königreichs Preuſſen W. O. §. 11., braunſchw. W. O. Art. 11., bremer Art. 5. und gewiſſermaßen die leipziger W. O. §. 28. erfordern überhaupt, daß der Remittent ſofort den erhaltenen Wechſelbrief abſende, und fügen keine Ausnahme hinzu; mithin wird nach ſolchen Wechſelordnungen billig ſtatuiret, daß auch die mit einem bereits feſtgeſetzten Zahlungstermin verſehenen Wechſelbriefe ſofort nach deren Einhändigung verſandt werden ſollen. In andern Wechſelordnungen, als der wiener W. O. Art. 36., bresl. W. O. Art. 17. und 18. hamburger W. O. Art. 4. augsburger W. O. Cap. 8. §. 2. nürnberger W. O. Cap. 1. §. 5. iſt die ſchleunige Abſendung der Wechſelbriefe, die einen gewiſſen Zahlungstermin in ſich halten, erlaſſen. Wenn aber in einem Lande oder einer Stadt wegen ſchleuniger Abſendung der Wechſelbriefe, worinnen ein gewiſſer Zahlungstermin beſtimmt iſt, nichts beſonders verordnet wurde: ſo iſt D. Siegel in der Einleitung zum Wechſelrecht der Meynung, daß in Anwendung anderer dienlicher Gründe und Urſachen, der Remittent ſchuldig ſey, den ihm eingehändigten Wechſelbrief ſofort an den Ort der Zahlung zu verſchicken. Wobey beſonders dieß in Betracht kommt, daß jede der bey einem Wechſelnegoz vorkommenden Perſonen, die genaueſte Sorgfalt auszuüben verbunden iſt. Daraus fließt nun, daß der Remittent bey Abſendung des Wechſelbriefs alle mögliche Präcaution anzuwenden ſchuldig iſt, damit auch nicht das geringſte Verſehen ihm beygemeſſen werden könne. Trägt es ſich aber zu, daß dem Traſſirer durch die ſpäte Abſendung, ein Schade erwächſt, ſo hat der Remittent ſolchen verurſacht, und die ihm obliegende Schuldigkeit überſchritten. Hiernächſt wird durch eine ſchleunige Acceptationsprocurirung nicht allein dem Traſſirer, ſondern auch dem Remittenten ſelbſt mehrere Sicherheit, und mit ſelbiger nicht geringer Nutzen geſchafft: nämlich erſterem, daß er wegen Honorirung ſeiner Tratte in einer kurzen Zeit Gewißheit haben möge; letzterem aber, daß er ſich durch baldige, auf die Abſendung des Wechſels erfolgte Acceptation noch einen Schuldner zuwege bringe, mithin größere Sicherheit erlange. In Betrachtung dieſes bisher bewieſenen Satzes iſt mit zureichendem Grunde zu behaupten, daß in Churſachſen ein Remittent den

ihm zugestellten Wechselbrief, worinnen der Zahltag determiniret ist, so fort abzusenden schuldig sey. Unterläßt nun aber der Remittent die vorhin gezeigte Schuldigkeit, die ihm zugestellten Wechsel gehörig zu versenden, und es entsteht daher ein Schade, so ist er solchen zu tragen verbunden; es müßte denn seyn, daß durch Unglücksfälle die schleunige Absendung des Wechsels wäre gehindert worden; braunschw. W. O. Art. 11. danz. W. O. Art. 2. des Königreichs Preußen W. O. §. 4. breßl. W. O. §. 17. brem. W. O. Art. 5. Es steht aber dem Remittenten frey, mit dem Trassirer eine besondere Convention wegen Absendung des Wechsels zu treffen; wie denn kein Zweifel ist, daß der Trassirer die Versendung des Wechsels übernehmen, und, daß selbige später geschehe, als es die Wechselrechte erfordern, sich erklären kann. Nur ist dem Remittenten anzurathen, daß er über diese besondere Vereinigung sich von dem Trassirer ein schriftliches Bekenntniß ertheilen lasse. Gleichwie aber der Remittent nur den Primawechsel auf die obbemeldete Art und Weise zur Acceptation zu versenden schuldig, den Secunda hingegen, bis zur Verfallzeit, über andere Plätze laufen lassen kann, jedoch daß auf dem Secundawechsel notiret sey, wo Prima anzutreffen; siehe die braunschw. W. O. Art. 14. breßl. W. O. §. 17. des Königreichs Preußen W. O. §. 32. also ist sothane Schuldigkeit keinesweges auf den Fall zu ziehen, wenn der Wechsel nicht gleich nach dessen Verfertigung, sondern später eingehändiget wird. Es ist in solchem Falle dem Remittenten kein Versehen beyzumessen, und folglich genug, daß die Absendung sofort erfolget, nachdem der Wechsel dem Remittenten zugestellet worden ist. Es limitiren auch hierinnen die Wechselordnungen die sonst gewöhnlichen Vorschriften; siehe die breßl. W. O. §. 17. wien. W. O. Art. 16. allgem. preuß. Wechselrecht Art. 28. nürnb. W. O. Cap. 3. §. 6. leipz. W. O. §. 14. hamb. W. O. Art. 20. brem. W. O. Art. 42. braunschw. W. O. Art. 21. Gleichergestalt ist bey den schon gemachten Briefen die Schuldigkeit der Versendung nicht anwendbar. Es heißen aber gemachte Briefe diejenigen, welche ohne Zuthun desjenigen, an welchen sie, zu vernegotiren, versendet werden, ausgefertigt wurden. Z. E. Sempronius in Frankfurt sendet einen an ihn gerichteteten von Cajus zu Breßlau an Titius in Amsterdam gezogenen Wechselbrief mit seinem Giro nach Leipzig an Pauln, um solchen bestmöglichst zu verhandeln. Wenn nun gleich Paul den Primabrief nicht sofort zur Acceptation nach Amsterdam absendet, sondern mit dem Secundabriefe einige Zeit bey sich behält, auf daß er Gelegenheit, damit unter zu kommen, finde; so darf er dennoch dem Sempronius nicht Rechenschaft geben, weil Paul im Stande Rechtens niemals Remittent, sondern als bloß zur Verhandlung des Wechsels bestellter Gevollmächtigter des Sempronius anzusehen ist, mithin die Pflichten des Remittenten auf ihn nicht zu ziehen sind. Ein anders wäre zu behaupten, wenn an Paul der Brief zum Eincassiren vom Sempronius übermacht wäre, als in welchem Falle dieser die ihm obliegende Schuldigkeit der Versendung dem Paul committiret, mithin dieser als ein Mandatarius, die von seinem Mandanten zu bewerkstelligende schleunige Absendung zu besorgen hätte. Zu dem jetzt angeführten Falle ist billig auch derjenige zu zu zählen, wo der Trassirer nicht seinen eigenen, sondern anstatt desselben einen andern an ihn gestellten oder indossirten

Brief

Brief dem Remittenten einhändiget, indem in solchem Fall der Trassirer, oder dessen Indossant, die Absendung des Primabriefes zur Acceptation bereits besorget haben muß, folglich dieselbe weiter nicht nöthig ist. Allein wenn der Remittent mit dem Trassirer darüber einig geworden ist, daß dieser durch seinen Brief das Geld übermachen soll, kann dann der Remittent gezwungen werden, einen bereits gemachten Brief anzunehmen? Die meisten Lehrer des Wechselrechts behaupten solches, welchen D. Siegel am angezogenen Ort in so weit beypflichtet, daß er voraussetzt, der Trassirer bleibe durch sein Indossament in Obligo, weil alsdann dem Remittenten einerley seyn kann, ob er den Regreß aus der Tratte, oder dem Indossament wider seinen Mann nimmt, im Fall der Wechsel mit Protest zurückkäme. Der Remittent hat sich aber wohl vorzusehen, daß an dem Orte, wo der Wechsel bezahlet werden soll, die Indossamente nicht etwa verboten seyn, wie in der bozner Meßordnung §. 36. das der Fall ist. Denn wäre dieses, so könnte ihm nicht zugemuthet werden, einen gemachten Brief anzunehmen, es müßte denn der Trassirer nach Maßgabe der augspurger W. O. Cap. 12. §. 2. dem Remittenten einen besondern Recognitionsschein zu geben sich erbieten. Endlich gehört zu der Schuldigkeit des Remittenten auch noch dieses, daß bey erfolgter Protestation des Wechsels, und des daher zu suchenden Regresses wider den Trassirer, von dem bald ein mehreres, diesem sogleich von dem eingelaufenen Protest Nachricht ertheilet werde. Nach der braunschw. W. O. Art. 14. soll längstens innerhalb 24 Stunden nach dem Empfang des Protests, selbiger dem Trassirer kund gethan werden. Aus andern Wechselordnungen ist dasienige hier zu wiederholen, was von der schleunigen Absendung des Protests überhaupt verordnet, und welches bereits in dem Artikel, protestiren, angezeigt worden ist. Sie sind so zu verstehen, daß, wenn der Wechsel an den Trassirer (welches aber vernünftiger Weise niemals anzurathen ist, weil alsdann aus Mangel des Wechsels wider den Trassirer nach Wechselrecht nicht geklagt werden kann) nicht geradezu geschickt wurde, der wegen nicht geschehener Acceptation levirte Protest an den Remittenten mit erster Post zu übersenden dieser aber ebenfalls mit erster Post dem Trassirer Nachricht davon zu ertheilen, oder wenn sie an einem Ort wohnen, sogleich nach Eingang des Protests solches zu bewerkstelligen schuldig sey. Es muß hierbey das *Fatale*, binnen welcher Zeit der Protest zu notificiren, mit der Zeit, an welche die Erhebung der Klage gebunden ist, nicht vermenget werden. Hat nun der Remittent seiner Schuldigkeit in Absendung des Wechsels zur Acceptation völlig Genüge geleistet; der Wechsel hingegen wird von dem Trassaten nicht acceptiret, sondern protestiret: so ist der Remittent seinen Regreß wider den Trassirer zu nehmen berechtiget: doch ist hierbey ein Unterschied zu machen, ob der Wechsel wegen nicht geschehener Acceptation nur protestiret, und der Protest allein abgeschickt, der Wechsel aber bis zu der Verfallzeit an dem zur Zahlung bestimmten Ort behalten worden sey; oder ob der Protest wegen nicht geschehener Bezahlung leviret wurde, und nebst dem Wechsel zurück kömmt. In jenem Fall begehret der Remittent von dem Trassirer Bestellung gnüglicher Caution, daß, wenn der Wechselbrief nach der Verfallzeit mit dem andern Proteste zurück kömmt, der Remittent wegen Capitals, Interessen, Agio, Unkosten,

Provision, Porto und Schäden Sicherheit habe, leipz. W O. §. 21. braunschw. W. O. Art. 14. hamb. W. O. Art. 30. danz. W. O. Art. 8. brem. W. O. Art. 13 wien. W. O. Art. 21. St. Galler W. O. Art. 17. antwerpn. W. O. §. 2. Diese Caution ist der Trassirer durch Bürgen oder Pfand, und also viel eher durch Niederlegung der Summe, worüber der Wechsel ausgestellet worden, zu leisten schuldig. Es ist auch kein Zweifel, daß der Trassirer durch Personalarrest zur Bestellung dergleichen Caution angehalten werden könne, weil diese als ein Mittel anzusehen ist, wodurch dessen Hauptobligation desto eher in Erfüllung gebracht werden kann. Der Creditor darf hiernächst wider seinen Willen keiner Entschuldigung Gehör geben. Denn wenn gleich der Trassirer z. E. vorgeben wollte, der Trassat hätte den Avisobrief nicht zu rechter Zeit erhalten, nun aber hätte er denselben bekommen, und würde den Wechselbrief unfehlbar acceptiren und bezahlen; so ist doch dem Gläubiger nicht zu verargen, wenn er sich seines Rechts bedienet. Hingegen ist der Trassirer zu solcher Caution nicht verbunden, wenn zwar der Wechsel protestiret, jedoch von einem Dritten per Honor acceptiret worden wäre, weil in solchem Fall der Acceptant per Honor zur Zahlung schlechterdings verbunden ist, und also nicht behauptet werden kann, daß der Wechselbrief wegen nicht erfolgter Bezahlung werde protestiret werden, auch der Protest, dessen Producirung gleichwohl nöthig ist, wenn der Inhaber von dem Trassirer die angezogene Caution fodert, an den Trassirer nicht gesendet, sondern von dem Acceptanten per Honor zu sich genommen wird; siehe die leipz. W. O. §. 17. braunschw. W. O. Art. 17. dreßl. W. O. §. 9. hamb. W. O. Art. 11. Ein anders wäre jedoch zu behaupten, wenn der Präsentant selbst, der zugleich Remittent ist, den Wechsel sopra Protesto per Honor acceptiret. In dem andern Fall, da nämlich der Wechselbrief mit Protest wegen nicht Bezahlung zurück kömmt, ist der Remittent berechtiget, Capital, Interesse, Curs vom Wiederwechsel, Schäden und Unkosten nach Wechselrechte von dem Trassirer zu fordern; siehe die leipz. W. O. §. 21. allgem. preuß. Wechsel Art. 30. des Königreichs Preußen W. O. §. 20. braunschw. W. O. Art. 14. nürnb. W. O. Cap. 5. §. 4. hamb. W. O. Art. 29. dreßl. W. O. §. 24. dänisches und norwegisches Wechselrecht §. 22. augsp. W. O. Cap. 6. §. 1. wien. W. O. Art 21. altenb. W. O. §. 9. gothaische W. O. §. 9. Jedoch hat er bey Anstellung einer executivischen Klage sich wohl vorzusehen: denn wenn alle darinnen enthaltene Facta nicht sogleich durch Documente belegt werden können, geht selbige angebrachter maßen verloren, und ist auf gewöhnlichen Fuß zu klagen.

Remittiren, franz. *Remettere*, ital. *Rimettere*, ist das Zeitwort von den beyden Nennwörtern Remiß und Remesse, und heißt folglich so viel als Aufschub oder Nachsicht geben; eine Schuld, oder einen Theil der Kaufsumme oder Schuld nachlassen; Geld zum Einkauf der Waaren, oder für überschickte und verkaufte Waaren übersenden; Wechselbriefe, oder einen Rückwechsel an einen andern senden; siehe Remesse und Remiß.

Remscheid, ein ungemein gewerbfleißiges Dorf im Herzogthum Berg in Westphalen, das zwar in einer bergigten und unfruchtbaren Gegend liegt, wo aber viele Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten wohnen, die alle wie Landedelleute ihre Arbeiter um sich haben. In einem

Bezirk

Bezirk von 3 Stunden um diesen Ort liegen 45 Eisenhämmer, welche alle Arten von Eisenwaaren liefern. Diese Artikel, nebst dem hier raffinirten Stahl, werden von den Remscheider Kaufleuten nach Frankreich, Holland, Rußland, Spanien, Westindien, so wie durch ganz Deutschland, einen Theil von Italien, Dänemark und Schweden in ungeheurer Menge verschickt. Man verarbeitet hier an rohem Eisen und Stahl, Stangeneisen ꝛc. aus dem Berleburgischen, Luxemburgischen, Schwarzburgischen, von der Lahn, aus dem Siegenschen, aus dem Sauerlande, aus der Grafschaft Mark ꝛc. 9 bis 10 Millionen Pfund. Die Sensenfabrik ist sehr in Aufnahme. Auch sind hier Band- Leinen- und Baumwollmanufakturen, welche eine große Menge seidener Bänder, Bontenleinen, Chelasse, Cottons, Cottonets, Nanquinets, Siamoisen, Toiles de Coton, leinene Tücher ꝛc. verfertigen.

Renchen, schöner Marktflecken im bischöfl. strasburgischen Oberamt Oberkirch in Schwaben, am Renchfluß gelegen, und zwar in einer an Getraide und Wein fruchtbaren Gegend. Hier wird mit vorgedachten Produkten ein ziemlicher Handel getrieben, daher auch die Einwohner im Wohlstande sind.

Rendannay, französischer Marktflecken in der Normandie, 13 Meilen von Rouen, wo mehrere Eisenhämmer und Kunstwerke sind. Man verfertigt da Kessel von Nr. 1 bis 150, Kochtöpfe, Platten und andere Gußwaaren in Menge, wie auch Nägel, die unter dem Namen cloux normands bekannt sind. Rouen ist der Hauptmarkt für diese Eisenartikel.

Rendiren, ein bey den Kaufleuten insbesondere gebräuchliches Wort, und heißt so viel als machen, austragen, wiedergeben. So sagen sie z. E. Wie rendiret der Curs? das ist: wie hoch kömmt die beständige Valuta in der variirenden zu stehn?

Renken, lat. *Salmo*, eine Lachsforellenart, die unter die gesundesten und schmackhaftesten Fische gezählt wird. Sie findet sich in allen Seen des Churfürstenthums Bayern, aber von der treflichsten Art im Wurmsee. In der ersten Jugend heißt der Fisch Jüngel, wenn er ein Jahr alt ist, Riedling, und wenn er 7 bis 8 Pfund am Gewicht hält, Bodenreuke.

Rennes, französische Stadt, vorige Hauptstadt in Bretagne, jetzt Hauptort im Departement der Ille und Villaine, am Vereinigungspunkt der Lille und Dille, 18 Meilen von St. Malo und 22 von Nantes gelegen. Die Naturgaben und Produkte der umliegenden Gegenden bestehen in Getraide aller Art, in Flachs, Hanf, Baumfrüchten, Nutzholz, Honig und Wachs, Wildpret, Geflügel ꝛc. Ueberall ist vortreflicher Wiesewachs, und man macht da eine Menge vortreflicher Butter, die nach allen Gegenden Frankreichs, ja selbst nach den Zuckerinseln verfahren wird. Es ist auch hier starke Viehzucht. Die Gegend hat Silber- Zinn- und Bleygruben. Auch Eisenerz und Schiefer wird an mehrern Orten gegraben. Das von jenem verfertigte Stangeneisen ist weich und geschmeidig. Cider wird von den vielen guten Aepfelsorten häufig bereitet und verfahren. Die Butter ist unter dem Namen Beurre de Paré, und Beurre de Prévalais weit bekannt, und geht eingesalzen, und in kleine Töpfe geschlagen, bey großen Quantitäten nach Paris und allen größern Städten Frankreichs. Unter den Manufakturen ist die Leinweberey die thätigste. Sie liefert: Noyalles oder Segeltücher von 36 Aufzuglängen, so genannte Quatre Fils, prémiere et séconde qualité,

von 19, 20 und 21 Zoll Breite; Toiles de coton, prémière, séconde und troisième qualité, $\frac{7}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{8}$ und halben Stabbreit; Noyalles larges, breite Sorte, von hanfenem Garn, 24 Zoll breit; dergleichen genannt entrelarges, 21 Zoll breit; dergleichen courtes, menues oder fines, kurze Sorten, dünn oder feine, von 20 Zoll Breite; Rondélettes, 780 Faden, 24 Zoll Breite; Noyalles à 6 Fils, prémière qualité, 1500, 21 Zoll breit; dergleichen zweyter Sorte, 1000, 19 Zoll breit; toiles réformées von 21 Zoll Breite; toiles royales, toiles de cargaison oder St. Georges; $\frac{3}{4}$ breite Combourges, hauts-brins, Fougères, toile de Halle und so genannte Brétagnes. Alle diese Leinwande handelt man nach Aunes de Brètagne, davon 100 hiesiger 116$\frac{1}{2}$ Pariser Stab rendiren. Garn wird auf dem umliegenden Lande häufig gesponnen. Es ist von allerley Feine, und wird roh, gebleicht oder gefärbt zu Markt gebracht. Ein beträchtlicher Theil von diesem Garn wird zu Strümpfen und vielerley Baretwaaren verarbeitet. Man macht hier auch gemeine und mittlere Hüte, schöne brodirte Waaren, Messerschmidtarbeiten, Fajanzwaaren ꝛc. Das Gebieth von Rennes hat gute Papiermühlen, Wachsbleichen, Karten und Kartenfabriken, Serschen- Perpetuan- Bayett- Flanell- und wollen Damastfabriken. Die Kaufleute zu Rennes treiben außer ihren eigenen Produkten und Fabrikaten, auch mit holländischen, schwedischen, spanischen und Waaren aus den französischen Seestädten einen lebhaften Zwischenhandel mit Kram- Quincaillerie- Bijouterieartikeln ꝛc. Die stärkste Schiffahrt geht nach Cherbourg, Honfleur, Caen, Rouen, St. Malo und Nantes. Der Platz würde großen Nutzen davon haben, wenn der Entwurf, aus dem Villainefluß einen Kommunikationskanal nach der Meerenge zwischen Frankreich und England zu ziehen, den man aufs Tapet gebracht hat, wirklich ausgeführt würde. Vor der Revolution lebten hier die Einwohner meistentheils von den Processen, die vor dem Parlement schwebten, bey welchem Obergerichtshof die Procedur sehr langsam und kostspielig war. Rennes rühmt sich auch einer Société d'agriculture, de Commerce et d'Arts, die aber wenigstens nicht durch Fakten hervorsticht. Die Anstalt hat bisher weder dem Kommerz der Provinz Vorschub gethan, noch irgend ein ersprießliches Etablissement für Künste und Gewerbe zu Stande gebracht. Die Revolution hat die Glieder dieses Instituts, davon die meisten Adliche, geistliche Pfründner und obrigkeitliche Personen waren, zerstreut. Möge bald ein nützlichers und thätigers Institut, mit zweckmäßiger Grundlage an die Stelle des alten errichtet werden. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts von Rennes erstreckt sich über 9 Kantone: nämlich das Stadtgebieth Hédé, Gensé, Rhén, Château-Giron, Noyol, Liffré, St. Aubin und Betton.

Rennschiff, s. Jacht.

Rennthier, Reiner, Rancher, lat. *Cervus Rheno, Rangifer lapponicus, cervus Tarandus*, ein Thier von der Art der Hirsche, das besonders in Lappland und einigen andern nordischen Ländern gar gemein ist. Der mehrsten Einwohner Reichthum besteht da in zahlreichen Heerden von Rennthieren, weil sie zur Arbeit und zur Nahrung für die Menschen gar besonders dienlam sind. Sie geben eine Menge Butter und Käs, und sind ihres schnellen Laufs wegen zum Reisen, zum Fortschaffen der Waaren und andern Dienstleistungen gleich gut zu gebrauchen. Obgleich das Thier dem Hirsch sehr ähnlich ist,

ist, so bemerkt man doch zwischen beyden mancherley Unterschied. Erstlich ist das Rennthier viel größer; sein Gehörne, das sich sehr hoch erhebt, krümmt sich gegen die Mitte, und bildet auf seinem Kopf eine Art von Kreis. Es ist im Sommer rauch von unten bis oben, und so blutroth, daß einer, wenn man es nur etwas stark mit der Hand drückt, gleich bemerken kann, daß es ihm Schmerzen verursacht. Das sonderbarste an diesem Thier ist die Theilung des Gehörnes. Die Hirsche haben zwey Geweihe, woraus eine Menge Enden hervorkommt; aber die Rennthiere sind noch mit einem dritten mitten auf der Stirne versehen, nebst ganz andern, die sich über die Augen erstrecken, und auf das Maul fallen. Alle diese Aeste geben gleichwohl nur aus einerley Wurzel; sie nehmen aber unterschiedene Richtungen, und bilden sich auf mancherley Art. Dieß Gehörne fällt indeß dem Rennthiere auf dem Kopf so beschwerlich, daß es Mühe hat zu weiden. Das Haar des Rennthiers ist viel schwärzer, als das vom Hirsch. Ob das Thier gleich nicht so dünne Beine wie der Hirsch hat, so übertrifft es ihn doch an Flüchtigkeit. Der Fuß ist stark gespalten und fast rund. Mit Verwunderung bemerkt man, daß alle seine Knochen, vornehmlich die Gelenke vom Fuß, beym Gehen oder Laufen ein Geräusch machen und klappern, als wenn man trockene Nüsse schüttelt. Ferner bemerkt man, daß sie nicht wiederkauen, obschon sie gespaltene Klauen haben, und dergleichen mehr. Obgleich diese Thiere von Natur wild sind, so haben die Lappen dennoch Mittel gefunden, sie zahm zu machen, so daß es keine Familie im Lande giebt, die nicht eine Heerde davon hätte. Indessen sind doch die Wälder noch mit der wilden Art angefüllt, obgleich die Lappländer sie unaufhörlich verfolgen, theils ihrer Felle wegen, die man höher schätzt, als die von der zahmen Art, theils auch des schmackhaften Fleisches halben. Lappland ernährt sonst kein Hausthier, als eben diese Rennthiere; dagegen aber wissen auch die Einwohner alle und jede Stücke von diesen anzuwenden. Sie brauchen das Haar, das Fell, das Fleisch, die Knochen, das Mark, das Blut, die Sehnen, kurz alles. Die Häute dienen ihnen, sich vor den Ungemächlichkeiten der Luft zu schützen. Im Winter tragen sie die Felle mit den Haaren; im Sommer bekleiden sie sich mit solchen, davon die Haare abgenommen worden sind. Das Fleisch vom Rennthier ist saftig, fett und überaus nahrhaft. Die Lappen genießen in ihrem Leben nichts anders, und sind damit vollkommen zufrieden. Die Knochen wissen sie auf mancherley Art zu benutzen. Sie machen Armbrüste und Bogen davon, bewehren damit ihre Pfeile, machen Löffel und andern Hausrath daraus. Die Zunge und das Mark sind die köstlichsten Leckerbissen in Lappland. Aus den Sehnen dieser Thiere macht der erfinderische Lappländer seinen Zwirn, so wie auch sein Strickwerk. Mit dem feinsten näht er seine Kleider; mit der gröbern fügt er die Bohlen in seinem Nachen zusammen. Die Milch der Rennthiere ist das gemeinste Getränk im ganzen Lande. Sie ist so fett, daß man sie zur Hälfte mit Wasser verdünnen muß. Man macht schmackhafte Käse davon, die wenigstens für die Bewohner dieses Landes eine beliebte Speise abgeben. Die Häute vom Rennthier werden größtentheils schon gegerbt und zugerichtet aus Schweden zum Handel gebracht. Sie sind ihrer Leichtigkeit, Kernhaftigkeit, Geschmeidigkeit und Weiche wegen sehr gesucht. Die aus Kanada gehen in

großer Menge nach England und Frankreich, in welchem letztern Lande sie peaux de Cariboux heißen. Auch Rußland führt viele zubereitete Rennthierfelle aus, und verhandelt solche bey Dechern. Die Ausfuhr der rohen Rennthierhäute, so wie auch die der Rennthierhaare, ist verboten.

Rentenirer, s. *Financier*.

Renunciation, Verzicht, Entsagung, Absagung, Lossagung, ist eine Handlung, wodurch einer bezeuget, daß er seinem Rechte, welches er hat, oder zu haben vermeynt, absage, und sich dessen begebe. Sie geschieht entweder gerichtlich oder außergerichtlich, und zwar vornehmlich in Wechselsachen, in Ansehung der Appellation, Recognition eines Wechselbriefes, wie auch der Meßfreyheit, und anderer dem Aussteller desselben zustehenden Rechtswohlthaten.

Reparatur (Schiffahrt und Assekuranz). Wenn jemand auf Schiffsfracht versichern läßt, pflegt er gemeiniglich um so viel weniger Assekuranz auf Casco zu nehmen. Obwohl die Assekuranz auf Casco ihrer Natur nach von Frachtversicherung verschieden ist, so muß man doch allezeit bey Aufmachung der Rechnung um einen Assekuranzschaden zu beweisen und einzufodern, oder um die Bergekosten zu repartiren, erst beyde überhaupt und hernach jeden Artikel besonders untersuchen und gegen einander halten. Denn es geschieht oft, daß die Eigenthümer, wenn sie auf Casco oder den Körper des Schiffs Assekuranz thun lassen, die Ausrhedung mit darunter begreifen. Weil aber die Ausrhedung, Verproviantirung, der Verderb oder die Verringerung der Materialien durch die Zeit und den Gebrauch insgesammt aus der Fracht herfließen müssen, so hat man sich in Acht zu nehmen, daß es nicht beym Theilen doppelt angerechnet, oder eben so assekurirt werde. Auch hat es sich schon oft zugetragen, wenn nicht zum vollen assekurirt worden war, und es auf einige Salvirungskosten ankam, daß man vergaß, den Assekurirten selbst für den zu wenig versicherten Theil des Werths vom Schiff und der Fracht mit contribuiren zu lassen. Wenn Schiffe Unglück gehabt und Schaden genommen haben, welche eine Reparatur auf der Assuradöre Kosten erfodern, werden durch die Rheeder, Schiffer oder ihre Kommissionäre, welche die einzige Aufsicht über solche Ausbesserungen an dem Ort haben, wo sie vorgenommen werden müssen, sehr oft Unterschleife verübt. Der erste Schritt, der gemeiniglich bey solcher Gelegenheit (an Orten, wo Niemand von Obrigkeitswegen zur Untersuchung solcher Sachen angestellt ist) geschieht, ist der, daß sich der Capitän eines solchen Schiffs an einen Kaufmann, der sein Freund, oder ein Korrespondent der Rheeder, oder an die Schiffer von andern Fahrzeugen wendet, und diese ersucht ihm beyzustehen, damit durch Schiffszimmerleute, welche er selbst oder der Kaufmann wählt, der Schade besichtiget und die Kosten der Reparatur geschätzt werden. Bey dieser Besichtigung und Schätzung geht es natürlich nicht ohne Parteylichkeit ab, und die Assuradöre werden sehr leichtsinnig für Leute angesehen, die von rechtswegen die Kosten bezahlen und die Vergütung thun müssen. Hierauf wird diese Besichtigung und Schätzung mehrentheils förmlich den Assuradören mitgetheilt. Diese bedenken sich nicht viel; zweifeln nicht, daß die Assekurirten oder ihre Agenten ehrlich dabey zu Werke gehen, und so handeln werden, als wenn es für sie selbst wäre, besonders, wenn das Schiff an einem entfernten Ort liegt. Mittlerweile wird die Reparatur besorgt:

es

es wird eine anderweitige Besichtigung von fernern Schaden eingesandt, welcher erst dann sich offenbarte, wie alles genau untersucht worden war, und man ans Ausbessern wirklich Hand gelegt hatte. Natürlich erfolgt nun auch eine neue Schätzung der weitern Kosten. — Die Assuradöre verlassen sich noch immer darauf, daß man gerecht gegen sie handeln werde: endlich kömmt der ganze Belauf der Reparatur zum Vorschein, und dieser macht doppelt so viel als die Schätzung; kömmt oft dem wahren Werth des Schiffs gleich, übertrift auch wohl die höchste Taxirung desselben in der Polize. Was ist dabey für die Assuradöre zu thun? Nichts, als geduldig zu bezahlen. Sie haben kein Mittel in Händen, sich gegen Ungerechtigkeit zu verwahren, oder zu verhüten, daß nicht außer den wirklich beschädigten Theilen oder Stücken des assekurirten Schiffs, die Arbeiter das alte, verfaulte oder abgenutzte Holz, Eisen, Tau- und Segelwerk ꝛc. wegthun und neues an die Stelle setzen, und gleichsam neu bauen. Die Rechnungen werden ja sogar endlich von den Werkleuten mit der Erklärung attestirt, daß die Arbeiten nur zur Reparirung des Schadens vorgenommen worden seyn. Im Grunde aber haben vielleicht die Rheeder die meiste Ursache zufrieden zu seyn. Diese haben auf Kosten der Assuradöre ein neues, und in manchem Betracht viel verbessertes Schiff erhalten, welches von Anfang an schlecht gebauet, ein zusammengeflicktes Wrakstück war. Der Mißbrauch solcher Sachen geht so weit, daß es unredliche Schiffsbeeder giebt, die auch an Werften und dergleichen Antheil haben, und durch die vorgedachten Mittel und Wege ein einträgliches Gewerbe treiben; da zugleich Kaufmann, Befrachter, Schiffszimmermeister, Assekuranzmäckler ꝛc. sind! Billig sollte diesen das Handwerk gelegt werden.

Repartiren, ein insonderheit bey dem Wechselgeschäfte gebräuchliches Wort, und heißt so viel als eintheilen. Also sagt man Wechselbriefe in repartirten Summen ausstellen, das ist, Wechselbriefe in verschiedenen oder getheilten Summen ausstellen. Siehe auch folgenden Artikel.

Repartition, heißt eine Theilung unter viele Personen, die einen gemeinschaftlichen Nutzen dabey haben. Hauptsächlich wird es bey den Kaufleuten von dem Nutzen verstanden, den die Actien, die man in dem Capital einer Compagnie hat, bringen. Diese Theilung der Compagnieen geschehen gemeiniglich in Gelde zu so und so viel pro Cent des Capitals oder der Actien, welche die Interessenten darauf haben. Nichts desto weniger geschehen sie auch in Waaren, in solchen nämlich, die mit den Schiffen angekommen sind.

Repertorium, franz. *Répertoire*, ist einer von den verschiedenen Namen, welche die Kaufleute einer Art von einem Register geben; siehe Alphabet,

Reppen, kleine Stadt in der Neumark, im Obersächsischen, in welcher gegen 120 Tuchmacher gute, ordinäre und mittelfeine Tücher in Menge verfertigen.

Repressalien, lat. *Repressalia*, sind ein außerordentliches Zwangsmittel, kraft dessen eine hohe Obrigkeit sich der Sache oder Unterthanen anderer Obrigkeiten bemächtiget, wenn ihr oder ihren Unterthanen von solcher Obrigkeit Gewalt angethan ist. Sonderlich geschehen sie zu Kriegszeiten, da ein Potentat, dessen Unterthanen Schiffe oder Güter weggenommen oder angehalten worden sind, desjenigen, der solches gethan hat, Unterthanen, Schiffe

oder Güter confiscirt. Es sind diese Wegnahmen zur Wiedervergeltung. Da die Verzögerung einer Kriegserklärung zuweilen Privatleuten, welche durch fremde Landesherren gelitten haben, sehr nachtheilig seyn kann: so haben Englands Gesetze dem eigenen Bürger die Befugniß gegeben, zu Repressalien antreiben zu dürfen. Die Minister der Krone sind dazu angewiesen worden, daß sie auf Begehr Marke- und Repressalienbriefe ausfertigen. Das Vorrecht, diese zu gewähren, ist genau mit dem andern, Krieg zu erklären, verbunden, auch hat man es augenscheinlich daraus hergeleitet. Denn dieß ist in der That nur ein unvollständiger Zustand der Feindseligkeiten, und endigt sich insgemein mit einer förmlichen Kriegserklärung. Solche Briefe können nach dem Völkerrecht ausgefertigt werden, wenn die Unterthanen des einen Staats von denen des andern unterdrückt und beleidigt werden, und der Staat, zu dem der Unterdrücker gehört, ihnen Gerechtigkeit versagt. Es leuchtet aber ein, daß nur der höchsten Macht im Staate zukömmt, die Fälle zu bestimmen, wenn Repressalien erlaubt werden können, indem sonst jeder leidende Privatmann in seiner eigenen Sache Richter würde seyn wollen. In England wendet sich der um Repressalien oder Marke Bittende zuerst an den geheimen Siegelbewahrer, der unter dem geheimen Siegel, das Vorstellungsschreiben ausfertigt. Erfolgt darauf keine Genugthuung, so fertigt der Großkanzler unter dem großen Siegel Markebriefe aus. Vermöge dieser kann man das Eigenthum der angreifenden Nation wegnehmen, ohne daß der Wegnehmer Gefahr läuft, als ein Seeräuber verurtheilt zu werden. Wenn Schiffe durch Sturm oder ungestümes Wetter in den Hafen getrieben werden, so sind sie von dem Recht der Repressalien nach dem gemeinen Recht ausgenommen. Wenn aber solche Schiffe aus ihrem Lande der Confiscirung zu entgehen, geflüchtet sind, oder um eines andern Versehen willen, und hernach in einen Hafen getrieben werden, kann man sie da für eine Prise ansehn. Doch ist es nicht erlaubt, Repressalien wegen in einem Hafen etwas wegzunehmen, außer in solchen, die dem Fürsten, der die Briefe ausgab, gehören, oder dem Regenten, wider dessen Unterthanen sie ausgefertigt wurden. Denn die Hafen anderer Staaten müssen durchaus unverletzlich bleiben.

Réprise, heißt man eine Prise, die dem Feind wieder abgenommen wird. Diese Wiedernehmung kann durch Kriegs- oder Privatschiffe geschehen, und das wiedergenommene Schiff entweder eigenen Unterthanen, verbundenen Mächten, oder Neutralen zugehört haben. Nach richtigen Gründen des natürlichen Rechts, sollte die Reprise allemal dem Eigenthümer gegen Erstattung der Kosten zurück gegeben werden; aber nach der eingeführten Meynung, giebt man sie nur alsdann wieder, wenn entweder der Freund sie noch nicht rechtsbeständig besessen hat, oder sonst das so genannte Jus postliminii eingeführt ist. In den mehresten Gesetzen, ist der Fall, da ein den eigenen Unterthanen gehöriges Schiff wieder genommen wird, so bestimmt, daß, wenn das Schiff noch keine 24 Stunden in Feindes Händen war, nach andern, wenn es noch in einem sichern Hafen oder mitten unter einer Flotte aufgebracht war, es gegen einen Bergelohn wieder gegeben werden muß; nach gedachter Zeit aber, wird es nicht in allen Ländern wieder gegeben, zumal wenn es von Privatschiffen wieder erobert worden ist. Aber die Frage, ob eine Reprise einem fremden Eigenthümer wieder

zuge-

Digitized by Google

zugestellt werden müsse? ist in den wenigsten Gesetzen berührt. Sie muß also theils nach den besondern Verträgen hierüber, deren Zahl überhaupt nicht groß ist, theils nach dem Verhältniß der beyden respektiven Staaten, anders in Hinsicht der Alliirten, anders der Neutralität, beurtheilt werden. Nach eben diesen Gründen ist auch die Rückgabe zu ermessen, wenn ein wieder erobertes Schiff zum zweyten Male erobert wird.

Requets, sind weiße Leinwande, welche in und um Vitré in Bretagne gewebt werden. Sie sind ⅞ Stab breit; und dienen zu Betttüchern, Küchenhandtüchern ꝛc.

Requin, s. Seehund.

Reschetilowa, rußische Sloboda in der Charkowschen Statthalterschaft, die vorzüglich ihrer großen Schaafzucht wegen in Ruf ist.

Reschewskische Eisenhütte, ein berühmtes Hüttenwerk in Rußland, 90 Werste von Jekaterinburg, am Bach Resch gelegen. Es besteht aus einem Hohofen, 4 Hütten mit 6 gehenden und 2 Sparhämmern, 12 Heiden und einer Schmiede mit 12 Essen ꝛc. Im Jahr 1782 sind 28,019 Pud Roheisen und 47,035 Pud Stabeisen gefertigt worden.

Resconstriren, s. Sconstriren.

Rescribiren, Respondiren, heißt bey Kaufleuten, wenn derjenige, auf welchen ein Wechselbrief trassiret wird, dem Trassanten oder Aussteller desselben, sobald er dessen durch ein gehöriges Aviso benachrichtiget wird, zurück vermeldet, ob er davon Notiz gemacht habe, und ob er solche Tratten annehmen und verehren wolle, oder nicht: welches aber schnell geschehen muß, damit sich der Trassant seines Orts auf einen, wie auf den andern Fall, zu richten, und seine Maßregeln zu nehmen wisse.

Residenten, also werden auch zuweilen die Consuls genennt; s. Consul.

Resolvier-Tafel, franz. *Comptes faites*, nennt man gewisse Tabellen oder Tarife, in welchen man die Reductionen der Gewichte, Maasse, Münzen, Wechsel, Interessen, des Rabats, oder Disconto, ꝛc. findet. Sie sind für alle Kaufleute, sonderlich aber für diejenigen, die nicht im Rechnen geübt sind, von großem Nutzen und sehr bequem, weil sie vermittelst derselben durch blosses Addiren und Subtrahiren alle Gattungen von Reductionen machen können. Exempel von dergleichen Resolvirtafeln findet man in den Artikeln, Elle und Gewicht.

Respektiren, franz. *Respecter*, heißt bey Kaufleuten, und insonderheit in Wechselsachen, die Ordre eines Committenten, oder eine Anweisung, einen Wechselbrief ziehen, oder sich erklären, daß man solche annehmen oder bezahlen wole.

Respecttage, oder Respittage, und Discretionstage, Ehrentage, Honortage, Nachtage, franz. *Jours de faveur*, heißen bey den Kaufleuten, Banquiers und Wechselnegotianten gewisse Tage, die nach der Verfallzeit eines Wechselbriefes anfangen, und binnen welchen der Inhaber des Wechselbriefes sowohl mit dessen Protestirung als auch mit Betreibung dem Schuldner ohne Gefahr nachsehen kann oder muß. Die Respecttage sind außer Zweifel anfänglich zum Besten des Präsentanten, und in der Absicht erstlich eingeführet worden, damit, wenn ein Präsentant an einem Tage starke Summen in verschiedenen Wechselbriefen zu empfangen hätte, welche er binnen 24 Stunden nicht alle einkassiren könnte, er einen Theil davon bis zum nächsten oder dritten Tage auszusetzen, und ohne seinen Nachtheil zu verschieben, sich im

Stan-

Stande befände. Dieſes erhellet aus den Wechſelbriefen, die a Viſta, oder auf ganz kurze Sicht lauten, indem bey ſelbigen faſt nach allen Wechſelordnungen keine Diſcretionstage üblich ſind. Wären aber bey Einführung der Reſpecttage auf den Vortheil der Traſſaten die Abſichten gerichtet geweſen; ſo würden auch kurzſichtigen Wechſelbriefen einige Diſcretionstage gegönnet worden ſeyn. Der Acceptant hätte zur Anſchaffung des zur Bezahlung kurzſichtiger Wechſelbriefe erforderlichen Geldes ſolche Nachſicht weit nöthiger gehabt, als bey den auf lange Zeit geſtellten Wechſelbriefen, da binnen ſolcher der Traſſat ohnedieß hinlängliche Gelegenheit hat, ſich in Zahlungsſtand zu ſetzen. Allein nach der Zeit haben die Acceptanten die Reſpecttage auch zu ihrem Vortheil zu gebrauchen angefangen, und es haben ihnen hierin einige Wechſelordnungen Beyfall gegeben; daß alſo heutiges Tages die Reſpecttage eingetheilet werden in diejenigen, welche zum Beſten des Preſentanten; und in die, welche zum Vortheil des Acceptanten ſind. Bey jenen ſteht dem Inhaber frey, den Wechſel während der Reſpecttage proteſtiren zu laſſen; bey dieſen aber darf er nicht eher, als an dem letzten Reſpecttage, oder nach deren Ablauf, den Proteſt leviren. Der Anfang der Reſpecttage wird nach Ablauf des Zahlungstermins gerechnet; zu Hamburg aber iſt gebräuchlich, daß der Verfalltag den erſten Reſpecttag ausmachet; wie denn auch nach der ruſſiſchen Wechſelordnung Cap. I. §. 14. der Verfalltag für den erſten Diſcretionstag gerechnet wird. Die Anzahl der Reſpecttage iſt nach Orten unterſchieden, wie demjenigen leicht in die Augen fallen wird, der das, was in den beſondern Artikeln der europäiſchen Handelsſtädte von denſelben iſt geſagt worden, gegen einander hält. Die Sonn- und Feyertage werden zu den Reſpecttagen in der amſterd. W. O. §. 6. brem. W. O. Art 39. cölniſch. renovirt. W. O. §. 1. wien. W. O. Art. 13. däniſch. Wechſelrecht §. 10. allgem. preuß. Wechſelrecht Art. 24. danz. W. O. Art. 18. lübeck. W. O. ſchwed. W. O. Art. 20. rotterd. W. O. Art. 7. St. Galler W. O. Art. 19. franz. W. O. Tit. 5. Art. 6. ruſſiſche W. O. Cap. I. §. 14. mitgerechnet; in der franf. W. O. §. 12. breßl. W. O. §. 13. des Königr. Preußen W. O. Art. 13 aber davon ausgenommen. Wenn in einem Lande de Sonn- und Feyertage weder zu den Reſpecttagen gezählt, noch davon ausgenommen werden; ſo ſind ſolche nach der Analogia Iuris communis darunter mit begriffen. Fällt der letzte Reſpecttag auf einen Sonn- oder Feyertag: ſo iſt an vielen Orten desfalls eine beſondere Verordnung eingeführet. Des Königreichs Preußen W. O. beſaget §. 13. daß, wenn den fünften oder ſechſten Diſcretionstag eines der hohen Feſte, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten einfällt, das Ende der Reſpecttage mit dem vierten oder fünften Tage, nach der Verfallzeit zu rechnen, eintrete, und wenn ſolche Feſte den dritten oder vierten Tag nach der Verfallzeit ihren Anfang nehmen, die Reſpecttage mit dem Tage nach dem dritten Feyertage ſich endigen. In der cölniſchen W. O. §. 1. heißt es, daß wenn der letzte Reſpecttag auf einen Sonn- oder Feyertag einfällt, deren auch etwa mehrere nach einander folgen, der erſte darauf kommende Werktag für den letzten Reſpecttag gehalten werden ſolle. Zu Nürnberg iſt vermittelſt eines Decrets vom 17 April 1723 verordnet, daß, wenn der letzte Reſpecttag mit einem Sonn- oder Feyertage eintritt, des Tages vorher, wenn an ſelbigem in Banco geſchrieben wird; außerdem aber mit dem nächſt-

nächstfolgenden Bancoschreibtage die Respecttage sich endigen sollen. Nach Maßgebung der augsburger W. O. C. 4. §. 4. u. ff. ist, wenn die Mitwoche oder der endliche Zahlungstag auf einen Feyertag fällt, Dienstags vorher die dem Schuldner gegönnte Nachsicht geendiget; falls aber auch der Dienstag einen Feyertag ausmachet, die in der andern Woche fallende Mitwoch, oder, wenn auch auf diese ein Feyertag fällt, der vorhergehende Montag, und wenn auch dieser zu feyern, wie solches zur Oster- oder Weinachtszeit geschehen kann, der darauf kommende Donnerstag für das Ende aller dem Schuldner zu Statten kommenden Frist zu halten. Die braunschw. W. O. Art. 41. imgleichen die churpf. W. O. Art. 25. und cöllnische W. O. §. 1. verschieben ebenfalls das Ende der Respecttage, wenn der letzte davon mit einem Sonn- oder Feyertage anbricht, bis auf den nächstfolgenden Werktag. Die danz. W. O. hingegen verordnet, Art. 18. daß, wenn der letzte Discretionstag auf einen Sonntag oder ein hohes Fest fällt, des Tages vorher selbige zu Ende gehen. D. Franke zieht in seinen Instit. Jur. Camb. die wiener W. O. Art. 13 auch hieher. Allein nach D. Siegels (in der Einleitung zum Wechselrecht) Anmerkung redet diese von dem Fall, wo die Verfallzeit auf einen Sonn- oder Feyertag einfällt, und erläßt an demselben dem Acceptanten die Schuldigkeit, die Zahlung zu leisten, wie auch dem Inhaber, das Geld zu fordern, und verschiebt beydes auf den nächsten Werktag, gedenkt des Falles, wenn der letzte Respecttag auf einen Sonn- oder Feyertag fällt, und wie es alsdann mit dem Proteste zu halten sey, nicht. Bey Beurtheilung der Frage, ob ein Inhaber des Wechselbriefes in entstehender Zahlung an einem Respecttage, der ihm beliebet, den Protest leviren könne, oder damit bis auf den letzten Respecttag nothwendig anstehen müsse? ist auf die oben mitgetheilte Eintheilung der Respecttage das Absehen lediglich zu richten. Es sind aber hierin die Wechselordnungen nicht übereinstimmig. Nachstehende haben die Discretionstage hauptsächlich zum Besten des Präsentanten eingeführet, und dem Inhaber frey gegeben, an einem Tage derselben nach Gefallen den Protest zu erheben; Erläuterung der amsterdamer W. O. vom 27 Jul. 1679. §. 9. dän. Wechselrecht §. 10 danz. W. O. Art. 18. hamb. W. O. §. 17. schwedische W. O. Art. 20. frankf. W. O. §. 12. des Königr. Preußen W. O. §. 13. braunschw. W. O. Art. 31. churpf. W. O. Art. 26. rotterd. W. O. Art. 7. wien. W. O. Art. 14. In folgenden Wechselordnungen aber sind die Respecttage ins besondere mit dem Besten des Acceptanten verknüpft, und daher ist verordnet, daß auf den letzten Respecttag, und nicht eher, wegen nicht geschehener Bezahlung zu protestiren sey; russische W. O. Cap. 1. §. 14. cöllnisch. renovirte W. B. §. 1. St. Galler W. O. Art. 19. breßl. W. O. §. 14. allgem. preuß. Wechselrecht Art. 25. brem. W. O. Art 33. Es haben aber auch bisweilen die Wechselbriefe gar keine Respecttage, indem verschiedene Wechselordnungen die Respecttage überhaupt verwerfen, als die Leipz. W. O. §. 15 altenb. W. O. §. 7. gothaische W. O. §. 6. waimar. W. O. §. 10; oder bey Wechseln, die auf gar keine oder sehr kurze Zeit gestellet sind, selbige verbieten. Also sind nach der wiener W. O. Art. 15. imgleichen dem allgem. preuß. Wechselrechte Art. 26. und des Königr. Preußen W. O. §. 15. von Discretionstagen ausgenommen: Wechselbriefe, die a Vista oder auf Sicht, auch auf 2 oder 3 Tage

oder auf einen ausdrücklich bestimmten Tag lauten; desgleichen diejenigen, welche mit Papieren auf dergleichen Sicht eingerichtet sind; nach der nürnb. W. O. Cap. 3. §. 4. Wechselbriefe, die unter halb Uso lauten; nach der brem. W. O. Art. 38. Briefe, die a Vista oder auf Sicht schlechterdings, oder auf 2, 3, 4, Tage Sicht halten; wie auch diejenigen, worinnen ausdrücklich bedungen worden ist, daß dem Bezogenen keine Respecttage zu gut kommen; nach der braunschw. W. O. A. 26. diejenigen, welche a Vista lauten, und worin keine Zeit benannt ist; nach der frankfurter W. O. §. 13. die a Vista und auf 2 oder 4 Tage Sicht lauten; nach der danz. W. O. Art. 20. die a Vista gestellten; nach der breßl. W. O. §. 14. die unter 8 Tage Sicht. ingleichen a piacere, oder a Vista lautenden. Nach der russischen W. O. Cap. 1. §. 14. hingegen sind bey den auf Sicht gestellten Wechseln 3 Respecttage eingeführet. Endlich sind auch die Meßwechsel wegen des bestimmten ordentlichen Zahlungstages ohne Respecttage, siehe breßl. W. O. §. 14. wien. W. O. Art. 38. Dagegen haben an einem Ort, wo Discretionstage nach der Verfallzeit gewöhnlich sind, diese auch eigene Wechsel zu genießen siehe die churpfz. W. O. Art. 25. wofern nicht ein anderes verordnet ist, wie in dem allgem. preuß. Wechselrecht Art. 24. und braunschw. W. O. Art. 23 und 33 vorkömmt.

Respectzeit, oder Nachsicht, s. *Credere (Del.)*.

Respittage, s. Respecttage.

Respondentia-Kontrakt, der Seewechsel, das Leihen auf Güter und Waaren, die zur See weit weg verfahren werden. Gelder auf Respondentia aufnehmen, heißt Anleihe auf Güter und Waaren treffen, die zur See gehen, und welche nothwendig verkauft, oder auf der Reise vertauscht werden sollen. Alsdann ist auch der Borgende persönlich verbunden, für den Kontrakt zu haften. Es ist unter Kaufleuten die Gewohnheit eingeführt, daß Respondentia und Bodmerey in der Assekuranzpolize bekannt und angezeigt seyn müssen. Der Beweis eines Respondentia-Interesse allein, ist noch kein hinlänglicher Evidenzpunkt, den Assuradör zur Bezahlung des Geldes zu verpflichten, welches der Leihende, ohne es zu specifiziren, versichert zu haben vorgiebt. In Respondentiaassekuranzen kömmt allemal die Klausul vor: daß der Respondentiabrief schon ein Beweis seyn soll, daß ein solches Interesse am Bord des Schiffs sich befinde: und darnach wird auch die Prämie eingerichtet. Zu einer generalen Haverey trägt der Assuradör auf Respondentiainteresse, niemals etwas bey. Endlich kann auch ein Respondentiainteresse niemals als Guth versichert werden. Die Vorzeigung der Respondentia-Verschreibung ist nicht zureichend, auf die Assekuranzpolize hin einen Verlustersatz zu fodern; es muß einer den Werth der wirklich verladenen Güther beweisen; denn wenn die Güter nicht verladen wären, würde der Leihende kein Risiko haben, welchem aber doch der Borgende in solchem Fall noch verhaftet bleiben würde, wenn auch das Schiff verloren gienge.

Respondiren, s. Rescribiren.

Rest, oder Ueberrest, Ueberbleibsel, Ueberschuß, Rückstand, lat. *Reliqua*, *Residium*, franz. *Reste*, *Résidu*, *Demeurant*, *Coupon*, *Réliquat*, ital. *Resto*, heißt bey den Kaufleuten alles das, was von einer Sache, es sey eine Waare, eine Schuld, oder Geld, übrig bleibt, nachdem das andere entweder verkauft oder bezahlet ist. Gute Reste, franz. *bons Restes*, heißen insonderheit bey Kaufleuten, die

die mit Tuch oder Zeugen im einzelnen handeln, diejenigen Stücke Tuch oder Zeug, von 4 bis 6 Ellen, welche noch zu einem Rock, Kamisol, Paar Hosen, Kontusch, Corset, Weiberrock ꝛc. gebraucht werden können; da hingegen diejenigen Stücken die zu klein sind, daß sie noch zu solchem Gebrauch dienen könnten, und die folglich zu nichts sonst nütze sind, als sie an die Trödler zu verkaufen, üble Reste, franz. *Mauvais restes*, heißen. Ein Kaufmann, der mit solchen Zeugen handelt, muß sich so viel möglich davor hüten, daß er keine üble Reste mache, wofern er nicht bey seiner Handlung Schaden haben will. Bey dem Leinwandhandel sind keine üble Reste möglich, weil so klein auch solche seyn mögen, sie doch allezeit zu gebrauchen sind. *Pro Resto*, nennen die Kaufleute den Ueberfluß des Geldes oder einer Rechnung, welche sich, nachdem alles abgezogen, was abzuziehen ist, noch befindet; daher ist gewöhnlich unter ihnen zu sagen: Er bleibt mir *per Saldo* oder an Rest schuldig, so und so viel.

Restanten, franz. *Restans*, sind ausstehende Schulden, welche vom vorigen Quartal oder dem Jahrsschluß her, unbezahlt geblieben sind. Die Kaufleute haben ihre Restanten theils an unverkäuflichen Waaren, welche so genannt werden, theils an ausstehenden Schulden. Bey dem Schlusse des Jahrs machen einige von ihnen ein so genanntes Restantenconto oder *Conto per Diversi*, auf welchen sie, um die alten Rechnungen zu schließen, alle solche Restanten, sonderlich diejenigen, mit welchen viel gehandelt wird, eintragen; auch wohl gar die, von denen nicht viel mehr zu hoffen, auf den zweifelhaften Schuldenconto setzen, oder auch auf Gewinn und Verlust abschreiben: da dann, wenn ja hernach etwas davon wider Vermuthen eingeht, Cassa an solches Restantenschuldenconto Debet wird, siehe *Conto per diversi*.

Resto, s. Rest.

Restort, franz. *Lieu de reste*, heißt bey der Seehandlung, da ein Schiff mit Waaren für mehr als einen Ort beladen ist, derjenige Ort, wo man die letzten Waaren bey Endigung der Reise ausladet.

Restow, Stadt, s. Resow.

Résure, *Rogue*, oder *Rave*, an Frankreichs Küsten, die sich mit der Fischerey abgeben, eine Bereitung des Rogens vom Stockfisch, wie auch von Weißfischen, die Holland und verschiedene nordische Plätze als Köder für die Sardellen, Mackrelen ꝛc. zum Handel liefern. Dieser Artikel ist in Fässern von 300 ℔ am Gewicht. Er gilt gewöhnlich 10 bis 12 Livres, steigt aber zuweilen bis auf 40, wenn er selten ist. Es ist durch die Fischereyverordnungen bey 300 Livres Strafe verboten, *Rogue* oder *Résure* zu gebrauchen, die nicht geschauet und gebrackt worden ist; allein es wird diesem nicht genau nachgelebt. Eine andere aber weit schlimmere Sorte dieses Fischköders führt den Namen *Gueldre*, *Guildre*, oder *Guindille*, und wird von Mutterkrebsen, der kleinen Brut der Schollen, Bütte ꝛc. zubereitet, welche man zu einem Brey oder Teig zerstößt. Diese erregt in den Fischen, die davon verschlucken, eine so heftige Gährung, daß ihnen der Bauch in wenig Stunden darauf platzt. Eine dritte Sorte führt den Namen *Menue*, und diese ist besonders zu *Belle-Ile*, und an der Küste von *Port-Louis* in Bretagne im Gebrauch. Sie besteht aus vielerley Sorten kleiner Fischbrut, die nicht größer als eine Linse ist. Von dieser kostet das Oxhöft 20 Livres bis auf 120.

Reszow, s. Resow.

Réthel, franz. Stadt in der sonstigen Provinz Champagne, jetzt Distrikt im Departement der Ardennen, am Aisnefluß, 9 Meilen von Reims gelegen. Das Hauptprodukt der Gegend ist Getraide. Man hält hier zahlreiche Viehherden, gewinnt viel Wolle, und fabricirt Etamine und andere ordinaire wollene Zeuge, wie auch *toiles de coton*. Im Gebieth sind mehrere gute Eisenminen im Betriebe. Der Absatz der hiesigen Waaren geschieht über *Châlons* und *Reims*. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes begreift 13 Kantone: nämlich Réthel, Rocquigny, Chaumont, Watigny, Novion, Sauces aux bois, Senil, Jieniville, Tagnon, Asfeld, St. Germain-Mont, Sevigny und Ghâteau Porcien.

Retentionsrecht, lat. *Jus Retentionis*, heißt ein Recht, vermöge dessen man etwas darf zurück behalten, bis man wegen seiner Anforderung befriedigt ist. Uebrigens ist das Compensations- und Retentionsrecht auch ein besonderes Recht, welches vornehmlich zu Augsburg in Familiensachen Statt hat, laut des dasigen Rathsdekrets vom Jahre 1782.

Rétenue, nennt man auf der Börse der Kaufleute zu Toulouse, die Wahl oder Ernennung derjenigen 60 Kaufleute, welche der Prior und die Consuls jährlich zu Juges-Consulaires dieser Börse und zu Beysitzern des Handelsgerichts zu ernennen gehalten sind, weswegen sie Juges Conseillers de la Rétenue, genannt werden.

Retimo, Stadt, s. Candia.

Retorner, s. Contraponiren.

Retour, ein insonderheit dem Wechselgeschäfte unter Kaufleuten gewöhnliches Wort, und kömmt vor z. E. in der Redensart: Wechsel auf Retour (*à Retour*) geben, das ist, Wechselbriefe auf Messen dergestalt verhandeln, daß mir solche sodann nach der Messe zu dem Preise wieder vergütet werden müssen, wie der Preis in einer solchen Messe auf meinem Platz gestanden hat.

Retourhandlung, ist wenn man Waaren gegen Waaren sendet, oder für überschickte Waaren an andere zu senden anbietet, und also gleichsam mit einander tauschet.

Retourniren, ein im Wechselgeschäfte gar gewöhnliches Wort, und heißet zurück kommen. Also wird mit Protest retourniren, von einem Wechsel gesagt, wenn er an dem Orte, wo er hingezogen worden, nicht acceptirt oder bezahlet wird, und folglich mit einem dagegen levirten Protest zurück kömmt. Gelder auf Wechsel retourniren, heißt, wenn sie demjenigen, der sie bezahlen soll, auf einen neuen Wechsel wieder zurück gegeben werden.

Retourrechnung, wird bey Kauf- und Handels-Leuten, vornehmlich in Wechselsachen, diejenige Specification genannt, worein ein Remittent oder Inhaber des Wechselbriefes seinem Indossanten oder Trassanten seine Prätension bringt, die er an ihn, wegen eines von ihm indossirten oder trassirten, aber nicht acceptirten oder nicht bezahlten, und daher protestirten Wechselbriefes zu fordern hat. Sie enthält in sich das in dem protestirten Wechselbriefe enthaltene Capital; die Provision, welche nach der Erläuterung der amsterdamer Wechselordnung vom 26 Jenner 1779. §. 2. und augsb. W. O. Cap. 6. §. 1. $\frac{1}{3}$ pro Cent, nach der danz. W. O. Art. 32. $\frac{1}{2}$ pro Cent, nach dem allgem. preuß. Wechselrechte Art. 31. nach Gewohnheit des Platzes, wo der Wechsel zahlbar, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ pro Cent ist; ferner die Protestkosten, und Sensarie; ingleichen den Curs des Rückwechsels.

Da-

Digitized by Google

Damit man sich einen desto deutlichern Begriff von einer Retourrechnung machen könne, wollen wir hier ein Formular derselben mittheilen;

Anton und Franz Profit allhier sollen,

um ritornirten mit Protest wegen Nichtbezahlung zwey von ihnen den 8 August negotiirte wiener Wechselbriefe:

Rthlr. 294. 11 Gr. auf *N. N.*
369 auf *N. N.* beyde in Preßburg 4 Wochen nach dato vom 5 August.

Rthlr. 663. 11 Gr. wiener Curr. wofür ihnen in Louis blancs hier bezahlt à 98½ pro Cent Rthlr. 653. 12

Unkosten:		Rthl. 653 — 12 Gr.
Für 2 Proteste und Briefporto in Wien	Rthl 2 — 8.	
= Provision an unsere Freunde ½ %	2 — 5.	10 — 8 Gr.
= Supporto von Rthlr. 653. 11 Gr. des Mts. ½ %	3 — 6.	
= Unsere Provision ½ %	2 — 5.	
= Briefporto allhier	= 8.	
	Summa Rthl. 664. 20 Gr.	

Leipzig
den 21 Sept.
1800

Retourschiff, franz. *Vaisseau de Retour*, ist in der Seefahrt ein Schiff, das von einer weiten Reise wieder zu Hause anlangt. Insgemein werden in Holland, England, Frankreich, und andern Ländern, wo man Handlung zur See treibt, diejenigen Schiffe so genannt, welche aus Ost- oder West-Indien wieder zurück nach Hause kommen.

Retourspesen, sind diejenigen Kosten, die bey einem mit Protest zurück kommenden Wechselbriefe aufgelaufen sind, und die also der Remittent von seinem Trassanten oder Indossanten zu fodern berechtigt ist.

Retourwaaren, franz. *Retours*, sind diejenigen Waaren, die für anderwärts zu Land oder Wasser hingeschickte Waaren von da zurück gesendet werden. Als wenn ein Kaufmann Leinwand nach Spanien schickte, und Oel, oder spanischen Wein, Indigo, ꝛc. zurück bekäme; wären dieß seine Retourwaaren.

Retourwechsel, oder **Wechsel à *Retour***, nennet man bey dem Wechselnegoz 1) denjenigen Wechsel, welchen der Remittent dem Trassirer anstatt der Valuta einhändiget; oder wie andere solchen erklären, einen dergleichen Wechsel, welcher für einen, nach andern Orten abgegebenen Wechsel, um solchen auf eine gewissen Zeit, oder welches gemeiniglich geschieht, auf die nächstfolgende Messe zu bezahlen, gezogen wird. Nach der leipziger Wechselordnung §. 18. kann die Valuta wohl überhaupt hinein gesetzet werden: allein die speciale Benennung derselben, daß nämlich solche in einem Wechselbriefe an andere Orte bestanden habe, soll nicht geschehen; oder da es ja geschehen wäre, solche Clausel von keiner Kraft seyn, weil sonst

hierüber viel Streit entstehen kann, und hingegen der Wechselbrief, der an andere Orte gegeben wurde, so gut als baar Geld ist. Es ist also zwischen einem solchen Retourwechsel und einem eigenen Wechselbriefe gar kein Unterscheid. Daher müssen dergleichen auf Retour geschlossene Wechselbriefe ohne besondere Präsentation und Acceptation, wie die eigenen, wenn sie der Inhaber dem Ausgeber zur Verfallzeit oder auch nach derselben präsentiret, alsofort, oder doch längstens binnen 24 Stunden darnach, bey Vermeidung schleuniger Execution bezahlet werden. 2) Nennen auch einige die Rückwechsel Retourwechsel; siehe Rückwechsel.

Retratte, s. Rückwechsel.

Retty, ein Gewicht in Bengalen, der Schwere einer kleinen Bohne gleich, davon 8 auf 1 Massa gehen. Der Retty wiegt genau $6\frac{2}{3}$ holl. Trois-As. Zu Surat hat das gleichnamige Juweelgewicht $\frac{17}{20}$ holl. Karat oder 3,482 holl. As Schwere.

Retze, nennt man zu Bapaume, und überall in Artois, die gestreiften Linons. Sie gehören unter die Gattung von Toiletten, oder Batisten und Linons, mit welchen von den Kaufleuten zu Bapaume ein ansehnlicher Handel getrieben wird; siehe Toilette.

Reval, oder *Rewel*, Rußisch Kolüwan, Hauptstadt der Revalschen Stadthalterschaft, und des Herzogthums Ehstland, ungefähr unter 59° 24′ Nörd. B. und 32° Oestl. L. nahe an der Ostsee, in einer Niedrigung gelegen, und um und um mit vielem, auch hin und wieder mit tiefem und sich weit erstreckendem Sand umgeben. An Fabriken hat Reval eine Spiegelfabrik, die aber eigentlich nur Spiegelgläser mit Folie belegt; eine Lederfabrik, eine Glocken- und Stückgießerey, einen Kupferhammer und noch einige andere Anlagen solcher Art. Der Handel, den die Stadt treibt, ist ziemlich ansehnlich, und wird von Jahr zu Jahr beträchtlicher, wozu die gute Lage des Hafens, in welchen die Schiffe fast mit jedem Winde einlaufen können, und das Landesherrliche Verbot, seidene, baumwollene und andere Waaren nicht zu Lande über Polen einzuführen, viel beyträgt. Daher ist auch im J. 1790 für anderthalb Million Rubel mehr an Zoll eingenommen worden als sonst. Indeß übersteigt die Einfuhr die Ausfuhr um ein Großes, so, daß von den im Jahr 1791 eingelaufenen 200 Schiffen, nur 2 Produkte zurückgeladen hatten. Hiervon lag aber die Hauptursache im Verboth der Getraideausfuhr. Das größte von den Handlungskomtoren ist das von Jürgens und Compagnie, welches 6 eigene Schiffe zur Ein- und Ausfuhr der Waaren hält, und außer einem ansehnlichen Properhandel, vielleicht jetzt unter allen Häusern in Rußland, den größten Speditions- und Kommissionshandel treibt. Dieß Haus besitzt auch die obgedachte Spiegel- und Lederfabrik. Die einkommenden Waaren bestehen in allerhand seidenen, wollenen, baumwollenen Artikeln, Galanteriewaaren, Wein und Kaffe. Die ausgehenden sind Getraide, Hanf, Hanfheede, Hanfsaat, Flachs, Brantwein, Wachs, Blättertabak, Breter, Talglichter, Leder, Fließensteinen, welche größtentheils nach Lübeck, Schweden, Dänemark und Portugal gehen. Was die Einwohner dieser Stadt anbelangt, so bestehen sie aus deutschen Kaufleuten und Professionisten, Russen, Schweden, Finnen und Ehsten, von welchen letzteren die meisten Dienstleute sind. Der Revalsche Kreis hat 465 Werste im Umkreis, und enthält ohne die Geistlichkeit und den Adel 35749 Seelen. In demselben ist nur eine Fabrik, nämlich eine Glashütte.

Die

Die Revalsche Statthalterschaft grenzt gegen Osten an das St. Petersburgische Gouvernement, und zwar an den norwanischen Kreis; gegen Süden an den Peipus-See, und die Rigische Stadthalterschaft; gegen Westen an die Ostsee, und auf der Nordseite an den finnischen Meerbusen. Sie begreift das ganze Herzogthum Ehstland, welches dem russischen Reich von den Schweden während der Unruhen der falschen Dimitrier entrissen, aber durch den Neustädter Frieden 1721 völlig wieder an Rußland abgetreten ist. Die Eröffnung der Stadthalterschaft geschah 1783, und es wurden dazu folgende Städte geschlagen: Reval, Hapsal, Wesenberg, Baltischer Port, und Weissenstein. Die Bürgerschaft der Stadt Reval theilt sich in 2 Gilden ein, davon die kleine den Namen St. Canuti-Gilde führt, ein redendes Denkmal der ehemaligen dänischen Oberherrschaft.— Wer in die Gilde aufgenommen zu werden wünscht, darf durchaus keine fremde, sondern nur eines Gildbruders Tochter heyraten: ein, in gewissem Betracht weises Gesetz, den Bürgerstöchtern Versorg zu verschaffen; aber es hindert auch die sonstigen Ehen, und ist dem Anwachs des bürgerlichen Reichthums durch Heyratsgut aus andern Orten, wodurch mancher Kaufmann seinem Handel einen bessern Schwung geben könnte, entgegen. Die so genannten schwarzen Häupter machen hier ein ansehnliches Korps aus, und erinnern sich noch stets der Ehre, daß Peter der Große, bey seinem Aufenthalt in Reval sich gefallen ließ, ihrer Gesellschaft beyzutreten. Die vorfallenden Streitigkeiten hier werden größtentheils nach dem lübischen Recht entschieden. Unter allen livländischen Handelsstädten hat Reval etwas voraus: ein geräumiger, hinlänglich tiefer, sicherer und ganz naher Hafen begünstigt den Handel, und man muß sich wundern, wenn er nicht lang schon auf einen höhern Grad der Größe gediehen ist. Ausländische Waaren werden da genug abgesetzt, und der dort oft versammelte Adel giebt den Kaufleuten guten Verdienst; aber der Platz hat wenig Artikel zur Rückfracht. Einige hundert Schiffpfund Flachs, Hanf und Heede, 6 oder 700 Tonnen Saat, 4 oder 500 Stück Segeltuch ꝛc. können keinen großen Raum füllen, da Holz, Balken und Breter zum Verschiffen hier ganz mangeln. Weil deswegen weniger Schiffe hieher kommen, veranlaßt es zuweilen einen Mangel an solchen Bedürfnissen, die immer Absatz finden, z. B. Salz, dessen Preis dann hoch steigt. In solchem Fall wendet sich ein Theil des Landes mit seinen Produkten immer nach Pernau, und sucht da, was zu Reval fehlt: ein doppelter Verlust für den hiesigen Platz. Bey dem niedrigen Zoll hier, der von den meisten Einfuhrartikeln kaum 2 bis 4 Procent beträgt, müßte Reval der wohlfeilste Markt im Lande seyn, wenn nicht der vorgedachte Mangel an Rückfracht, ihn vertheuerten. Reval hat auch manche Verordnungen bey sich eingeführt, die dem Ganzen seines Handels nicht vortheilhaft sind; hierunter ist z. B. die, daß kein hiesiger Kaufmann den Winter durch für fremde Rechnung Korn aufkaufen darf. Bey dieser Einrichtung mögen allerdings Einzelne gewinnen, aber mehrere sehen sich dadurch eingeschränkt. Von gleichem Schlage ist dieß, daß der Großhändler nicht nach Gefallen spekuliren darf, sondern jeder sich verbinden muß, so lang die Schiffarth dauert, nichts für eigene Rechnung zu kaufen, noch zu verschicken, sondern die Schiffe für fremde Rechnung zu befrachten. Dadurch macht man den großen

Kaufmann, der Properhandel treiben würde, zum bloßen Kommissionär. Der hiesige Hafen hat die treflichste Lage zum Handel. Die Schiffe segeln in denselben ohne alle Gefahr, brauchen keinen Lootsen, und legen dicht an der Brücke an, wo sie mit Bequemlichkeit ein- und ausgeladen werden. Mit einigem Kostenaufwande könnte der revalsche Hafen zu einem der ersten an der Ostsee gemacht werden. Der ganze Meerbusen gleicht beynahe einem Hafen, dem man viele Sicherheit geben kann. Auf der östlichen Seite deckt ihn ein langes Vorgebirge, und die über demselben liegende Insel Wulf, oder Wulfsund, auf eine Weite von 2 Meilen; die letztere, nebst der Insel Nargen dient gewissermaßen als Schutzwehr auf der Nordseite. Westlich liegen 2 kleine Inseln und wieder eine Erdzunge vor. Aber den Ufern des festen Landes darf sich ein Schiff wegen der Untiefen, Sandbänke und Steine nicht leicht zu nähern wagen. Nach der Rheede sind eigentlich nur 2 Einfahrten, zu beyden Seiten der Insel Nargen; die eine dient besonders für kleine Schiffe; die andere ist tief und bequem, aber wegen einer vorliegenden Klippe nicht ohne Gefahr; eine dritte unter der Insel Wulf ist schmal und gefährlich, auch für große Schiffe gar nicht brauchbar. Durch den baltischen Port, wo Schiffe, wenn alle Häfen und Rheden sonst wo voll Eis sind, noch immer einlaufen und sicher überwintern können, sieht sich Reval im Stande, sehr früh, und auch noch spät im Jahre auswärtige Waaren an sich ziehen zu können. Der Zoll wird zu Reval in Thalern zu 48 Schilling berechnet: die Kaufleute bezahlen für den Thaler einen Rubel. Unter dem hiesigen Licentzoll hat man auch die dahin gehörenden Convoy- Admiralitäts- Armen- Last- Feuer- und Schiffsungelder zu verstehen. Portorienzoll wird besonders erhoben. Man rechnet zu Reval gewöhnlich nach Rubel zu 100 Kopecken, deren Werth, so wie auch die wirklichen russischen Münzen und Münzverfassung, unter Rußland bemerkt worden sind. Von den zuweilen noch gewöhnlichen Rechnungs-Reichsthalern von 64 Witten ist das Verhältniß gegen die russischen Rechnungsmünzen, wie hier nachfolgt:

1 Rubel	1¼	Reichsthl.	10	Griwen	80	Witten	100 Kopecken.
1	—		8	—	64	—	80 —
			1	—	8	—	10 —
					1	—	1¼ —

Der Carolin Schwedisch von 20 Witten oder 25 Kopecken, kömmt nur noch zuweilen bey alten Stadtabgaben vor. Witten oder Weiße, ist eine in Ehstland sehr gewöhnliche alte Silbermünze, die mit den rigischen Ferdingen gleich, und davon 4 Stück zu 5 russischen Kopecken gerechnet werden.

Reval wechselt mit folgenden Orten, und

gibt m. o. w.			empfängt	zu oder in		
* 133 Kopecken.	=	=	1 Thl. holl. Kurant	—	—	Amsterdam.
* 141 dergl.	=	=	1 Rthl. Banko	—	—	Hamburg.
* 6 Rubel 8 Kopecken			1 Pfund Sterl.	—	—	London.
* 114 Kopecken	=	=	1 Rthl. Kurant	—	—	Lübeck.

Die

Digitized by Google

Die Zeitrechnung ist hier wie durch ganz Rußland, nach dem alten oder julianischen Kalender. Maaße und Gewichte hat zwar Reval auch seine eigene; es wird aber auch gegenwärtig viel nach russischem Maaß und Gewicht im hiesigen Handel gerechnet.

Von Längenmaßen hat man in Ehstland

Den Faden oder die Klafter zu 3 Ellen oder 6 Fuß oder 72 Zoll.

		1	—	2	—	24 —
				1	—	12 —

1 Außerfaden wird zu 7 Fuß gerechnet.

Vom Revalschen Ellenmaß vergleichen sich nach Hupels Angabe 4 Ellen mit 3 russischen Arschinen, und 130 Ellen mit 100 brabanter Ellen, mithin 100 leipziger Ellen mit 106¼ Revalschen.

Vom Getraidemaß aller Art rechnet man da:

1 Last 24 Tonnen, 72 Lof, 216 Külmet 2592 Stof.

1	—	3	—	9	—	108	—	
		1	—	3	—	36	—	
				1	—	12	—	

Kruse nimmt die Tonne zu 5964 franz. Cubikzoll am Inhalt an. Der Roggen wird hier nicht, wie zu Riga, gewogen, sondern gemessen. 1 Last Salz hat 18 Tonnen, Lüneburgsch Salz 12 Tonnen, die größer als jene sind. 1 Tonne Salz wiegt 22 Lis ℔, und hält 4 Lof, davon 3 gestrichen und einer gehäuft ist. 1 Last Kalk oder Leinsamen hat 12 Tonnen zu 3 Lof, oder überhaupt 36 Lof. 1 Last Heringe hat 12 Tonnen oder 48 Viertel.

Vom Getränkmaaß hält

1 Faß Bier oder Brantwein 128 bis 130 Stof, und der Stof soll nach Kruse 60 franz. Cubikzoll halten.

1 Orhöft Wein 1½ Ahm 6 Anker 180 Stof 720 Quartier.

1	—	4	—	120	—	480	—	
		1	—	30	—	120	—	
				1	—	4	—	

Das Handelsgewicht hat folgendes Verhältniß:

1 Schiff℔,	1½	Tonne,	3¼	Centner,	20 Lis℔,	400 ℔	)	von 16 Unzen, oder 32 Loth zu 4 Quent.
1	—	2	—		12 —	240 —	)	
		1	—		6 —	120 —	)	
					1 —	20 —	)	

Das Revalsche ℔ ist 8960 holl. As schwer; mithin vergleichen sich 100 ℔ leipziger mit 108,7 ℔ revalsches Gewicht. Nach Hupeln treffen 112½ ℔ des hiesigen Gewichts mit 100 ℔ des amsterdamer überein.

Revaliren oder Rivaliren, heißt bey Kaufleuten und in Wechselsachen sich wegen der gethanen Acceptation und Zahlung eines Wechsels an seinen Trassanten oder Indossanten wegen Capitals, Interessen, Unkosten und Rückwechsel wieder erholen; oder für den Belauf eines protestirten Wechselbriefs sich auf seinen Remittenten oder Indossanten durch eine Tratta wieder erholen und bezahlt machen. Das Nennwort hiervon ist *Rivalsa*, als welches diejenige Tratta anzeigt, die dieserwegen, und in vorgedachten Umständen geschehen ist.

Révêche, oder *Réverse*, ein ordinärer ungeköperter Zeug mit langen Haaren, der auf der einen Seite zuweilen gekraust oder gekräuselt, zuweilen auch glatt ist; er kömmt dem Flanell oder Boy ziemlich gleich. Gemeiniglich webt man ihn weiß, und färbt ihn hernach im Stück. Die meisten Revêsche liefern unter andern Bagnères in Bigorre und Beauvais in Isle de France. Der erstere Ort giebt weiße und gefärbte, die zu Unterfutter dienen, gewalkte, noch stärker gewalkte, behaarte, melirte, und endlich glatte, die wie Plüsch aussehen, $\frac{3}{4}$ Stab breit liegen und auch streifige von gleicher Breite. Sie finden vornehmlich in Bearn, Bigorre und Gascogne Absatz, wo sie zu Röcken und Schürzen der Weibsleute verbraucht werden. Gewalkte Revêches, die $\frac{3}{4}$ Stab breit sind, und nach der Feine 40 bis 50 Sols gelten, dienen zu Vorhängen und dergl. Gewalkte langhärige gebraucht man zu Mannsröcken. Zu Beauvais webt man eine außerordentliche Menge dieser Zeuge von mancherley Breite für die Papiermühlen in Frankreich. Der stärkste Absatz dieses Artikels ist auf den Messen zu St. Denis, Caen, Guibray, Reims, wie auch in Flandern, den südlichen Provinzen Frankreichs, in der Normandie, in Bretagne ꝛc. Die Revêches von Amiens unterscheidet man in breite, mittlere und schmale. Die erstern sind $\frac{3}{4}$ Stab breit, und 20 bis 30$\frac{1}{2}$ Stab lang. Die von Beauvais werden in Révêches du grand corps, die man auch façon d'Angleterre heißt, und in Révêches du petit corps unterschieden. Jene halten, wenn sie aus der Walke kommen, $\frac{3}{4}$ Stab in der Breite, und 21 Stab in der Länge; diese aber sind $\frac{1}{2}$ breit, und 20 St. lang.

Revel, französische Stadt und Distrikt im sonstigen Languedok, jetzt im Departement der obern Garonne, am Agoul, 10 Meilen von Toulouse, in einer trefflichen, an Korn, Wein, Baumfrüchten und Wiesewachs reichen Gegend. Die so genannte Montagne noire liegt in diesem Bezirk, und diese Höhen sind mit schönem Holz bewachsen. Außer dem lebhaften Handel mit Produkten, verdienen sich die Einwohner auch beträchtlich durchs Spinnen der Seide, des Leinen, der Baumwolle und des Hanfs. Die Jurisdiktion des Distrikts erstreckt sich über die Kantone Revel, Hautat, St. Felix und Caraman.

Revers, Reversbrief, Gegenbrief, lat. *Antigraphum*, *litteræ reversales*, ist eine Schrift, wodurch einer Gegenleistung oder Schuldigkeit bekennt; oder der Revers ist eine schriftliche Gegenverpflichtung, welche derjenige, der etwas genossen hat, oder dem von einem andern etwas Gutes oder Böses widerfahren ist, von sich giebt, und worin er sich verschreibt, dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen, oft mit angehängter

und

Digitized by Google

und selbst aufgelegter Strafe, wenn er dem Verschreiben zuwider leben würde. Daher kommen Renunciations- oder Reversbriefe, worin sich ein Kaufmann verbindet, daß er gewisser Ursachen halber mit dieser oder jener Waare, mit diesem oder jenem Mann, nicht zu schaffen haben will.

Revers, lat. *facies numi aversa*, heißt diejenige Seite einer Münze oder Medaille, auf welcher das Wappen, Sinnbild oder Schrift geprägt ist; gleichwie die Bildseite auf einer Münze der Avers heißt.

Revierkosten, bey der Seefahrt und dem Seehandel, die Hafengelder, Ein- und Ausbringungskosten eines Kauffartheyschiffes in einen Fluß, Strom, Kanal und dergl.

Revindiciren, reklamiren, zurückfordern, eine Handlung, welche der Eigenthümer eines erhandelten Guts ausübt, damit er wieder zum Besitz seiner Sache gelange. Dieses findet besonders bey Fallimenten, oder beym Austreten eines Handelsmannes Statt, und es kömmt dabey auf die Rechte und Gewohnheiten des Orts an. Zu Hamburg ist der Gebrauch, daß wenn in den letzten 14 Tagen vor dem Ausbruch des Bankerottes, der Schuldner Waaren in der Stadt auf Credit, oder gegen contante Bezahlung gekauft hat, und diese von ihm in Empfang genommen, aber nicht bezahlt wurden, der Verkäufer davon dasjenige, was noch in Natur vorhanden, revindiciren kann. So auch dasjenige, was nach der Fremde abgeschickt wurde, aber noch unverkauft sich befindet. In solchem Fall sind die Curatores der Masse gehalten, das Gut an die Ordre des Eigenthümers zu verabfolgen. Was von dem einem Falliten zugeschickten Kommissionswaaren noch in Natura bey dem Debitor zu finden ist, kann der Kommittent gegen Erstattung der aufgelaufenen Spesen, nebst zwey Procent Provisionsgebühren, die er an die Masse, und einem Procent, das er an die Curatores bezahlt, wieder bekommen. Was Speditionsgüter betrifft, so werden die, welche noch in Natura unter der Masse vorhanden sind, auf die Revindicirung, ebenfalls ausgehändigt. Nach dem Pariser Stadtrecht (*Coutume de Paris*), 176. Artikel, kann der, welcher ein bewegliches Gut, ohne Tag und Frist zur Bezahlung auszumachen, verkauft, weil er baldige Bezahlung dafür erwartete, seinem Gut überall nachsetzen, und es wieder erlangen. Der Mann handelt da als wahrer Proprietar; es ist seine Sache, die er in Anspruch nimmt. Die Lieferung derselben an einen Andern, konnte ihn keineswegs das Eigenthum verlieren machen, denn er wollte ja dieß nur auf Beding der Bezahlung übertragen. In ganz Frankreich finden sich keine Statuten, die diesem Grundsatz entgegen wären, denn er ist auf die Billigkeit gegründet, so wie auch auf die Natur des Verkaufcontraktes. Er findet auch selbst da Statt, wo das geschriebene Recht gilt. Das pariser Stadtrecht ertheilt die Befugniß zu revindiciren, sowohl in Fällen des Verkaufs auf Zeit oder Kredit, als bey dem gegen ausbedungene baldige Bezahlung. Dieser Brauch wird bey der Handlung durchgängig beobachtet. Er ist eine natürliche Folge der obgedachten Grundsätze. Denn selbst beym Verkauf gegen baare Bezahlung ist die Uebertragung des Eigenthums durch den Beding der Bezahlung beschränkt, und der wirkliche Verkauf kann nur erst nach vollzogener Bedingung seine Kraft haben. Die bedingungsweisen Verkäufe sind

nur

nur dann vollbracht, wenn dem Verkauf Genüge geschehen ist. Ist eine Sache unter Bedingung verkauft worden, und der Käufer hat diese nicht erfüllt, so ist der Verkauf null und nichtig. Zu Rouen und Rochelle ist der Brauch, daß, wenn man Gewißheit hat, daß die Waare, oder was davon übrig ist, das Gut des Verkäufers sey, dieses ihm zurück gegeben wird. Hingegen die in Flandern eingeführte Rechtsgewohnheit ist der Revindikation nicht so günstig; nichts destoweniger haben doch die Gerichtshöfe in diesem Lande, weil sie überzeugt sind, daß das Revindikationsrecht eine Folge vom Proprietätsrecht sey, immer den in Revindikationsangelegenheit Supplicirenden Gehör gegeben, so oft nämlich der zur Erörterung der Sache ernannte Kaufmann das Zeugniß ablegte, daß die Sache alle Merkmale der Gewißheit, daß sie des Verkäufers Eigenthum sey, an sich hatte. Das Revindikationsrecht trägt zur Activität der Handlung bey, und mindert ihre Gefahren. Es giebt dem Geschäfftsmanne eine Hoffnung mehr, als sonst der Fall seyn würde. Der Gedanke, daß er beym Ausbruch einer Fallite sein Gut werde reklamiren können, ist immer tröstlich für den, der Waaren auf Kredit aus den Händen giebt.

Reukauf, lat. *poena conventa*, heißt dasjenige abgeredete, verschriebene, oder einig gewordene Strafquantum, welches derjenige, der von einem einmal wohlbedächtig und sonst in allen Stücken gültig geschlossenen Contracte abgehen will, demjenigen, der den Contrakt seiner Seits zu erfüllen gedenkt, und dem auch daran gelegen, daß er erfüllt werde, seines Abtritts halber geben muß. Man kann dieß auch *arrha promissa* nennen. Dieß ist nur in Deutschland Rechtens, und zwar nur hin und wieder z. B. im Würtembergischen, zu Hamburg, Worms und in der Churpfalz.

Reuß-Plauische Wechselordnung (gräfliche), diese findet man in Siegels *Corp. Jur. Cambial.* Th. 1. p. 159 u. f.

Reuterwechsel, sind, was man *versuram facere* nennt, wenn man den Holländer mit seinem Kredit in Hamburg, und den Hamburger wieder mit seinem Kredit in Holland bezahlt, um Zeit zu gewinnen.

Reutlingen, Reichsstadt in Schwaben, 2 Stunden von Tübingen, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend gelegen. Ihr Gebiet hat viele Weingärten, und der Wein, den man hier baut, hat vor andern oberländischen den Vorzug, daß er mehrere Jahre lagern kann, ohne von seinem Werth zu verlieren. Wenn auch gleich das Gewächs dem eigentlichen Neckarwein nicht gleich kömmt, so sind doch die hiesigen Weinberge wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit von Bedeutung. In der Stadt herrscht viel Fleiß und Arbeitsamkeit. Es werden hier fast alle mögliche Gewerbe getrieben. Vorzüglich stark werden da verfertigt und ausgeführt: alle Gattungen Leder, leinene, wollene und baumwollene Zeuge, weiße Spitzen, Hüte, Messer, Lichter, Seife, Papier, Schlagbl, Marly, gewässerte Leinwand, Steifleinwand, Schießpulver, Leim, Arbeiten in Silber, Messing, Zinn, Kupfer und Eisen. Der Handel mit auswärtigen Fabrik- und Manufakturwaaren ist ebenfalls beträchtlich.

Rewdinsk. Diesen Namen führt ein ins Große gehendes Eisenhüttenwerk, das 1743 angelegt worden

den ist. Es liegt mit seinem Distrikt vom linken Ufer der Tschussowaja, an beyden Seiten der Rewda hinauf, und besteht aus einer Hütte mit 2 hohen Oefen, und einem Pochwerk, 2 Hütten mit 5 Stabhämmern und 10 Herden, mit 2 Streckhämmern und 2 Herden, einem großen Kretzhammer mit 2 Herden, einem Blechhammer mit 2 Herden, 2 Oefen zum Verzinnen, 2 Ankerschmieden mit 3 Hämmern und 6 Herden, 4 Schmieden mit 18 Essen, 4 Schlösserwerkstätten, einem Formhause, 3 Balgmachereyen und einer Sägemühle mit 4 Rammen ꝛc. Die Zahl der dazu gehörigen Meisterleute beläuft sich auf 1800. Der größte Theil der Erze, welche hier verschmolzen werden, kömmt aus dem zur hiesigen Hütte gehörigen Antheil des Magnetberges am Tagil, welcher 130 Werste davon entfernt ist. Man hat aber auch verschiedene Gruben sowohl in der Nähe als auch in der Ferne.

Reyes (Ciudad de los), siehe Lima.

Reygnie, Leinwand, siehe Regny.

Rez oder Rós, ein Städtchen im österreichischen Kreis, im Land unter der Ens, an der mährischen Grenze, in einer angenehmen Gegend. Hier wird ein beträchtlicher Handel mit österreichischem Wein getrieben. Man hält auch 2 ansehnliche Jahrmärkte, die von Handelsleuten der benachbarten Länder stark besucht werden. Der eine fällt auf Neujahr, der andere am Tage nach Mariä-Himmelfahrt.

Rezal, ein Getraidemaaß, dessen man sich im Elsaß und an einigen Orten der benachbarten Provinzen bedient. Zu Brisach hält der Rezal an Weizen 164 Pfund, an Mangkorn 162, und an Roggen 158 Pfund; zu Colmar wiegt er an Weizen 160, an Mangkorn 156, und an Roggen 154 Pfund; zu Schlettstadt faßt er an Weizen 168, an Mangkorn 166, und an Roggen 164 Pfund; zu Ste. Marie aux Mines beträgt er an Weizen 178, an Mangkorn 175, und an Roggen 176 Pfund; zu Strasburg an Weizen, Mangkorn und Roggen 160, und an Hafer 104 Pfund; zu Hagenau wiegt er an Weizen 165, an Mangkorn 160, an Roggen 155, und an Hafer 112 Pfund; zu Wissenburg an Weizen 164, an Mangkorn 162, an Roggen 159, und an Hafer 104 Pfund; zu Pfalzburg und Lichtenberg an Weizen 184, an Mangkorn 183 an Roggen 182, und an Hafer 104 Pfund; zu Nancy an Weizen 174, an Mangkorn 175, an Roggen 172 und an Hafer 144 Pfund; zu Longwy ist der Rezal mit dem von Nancy in allen Stücken gleich, nur daß er überall 2 Pfund mehr in sich faßt; zu Elsaßzabern hält er an Weizen 170, an Mangkorn 165, und an Roggen 160 Pfund; zu Hüningen an Weizen 163 an Mangkorn 160, und an Roggen 159 Pfund.

Rhabarber, lat. *Rha*, *Rheum*, *Rhabarbarum*, *radix Rhei*, franz. *Rhubarbe*, eine große längliche, wie auch knollige Wurzel, die etwas schwammig oder holzig, dabey aber doch schwer ist, äusserlich gelb von Farbe, inwendig aber wie eine Muskatnuß aussieht; sie hat einen scharfen, bittern und sehr ekelhaften Geschmack, auch widrigen Geruch. Man erhält solche in runden, länglichen und eckigen Stücken, einer halben Faust groß, die theils durchbohrt, theils nicht durchbohrt sind. Es giebt davon verschiedene Sorten, nämlich die Morgenländische und die Abendländische. Von jener sind die Wurzeln die besten, welche aus

Per-

Persien, der Tatarey und Rußland zum Handel gebracht werden. Die, welche aus China durch die ostindischen Kompagnien zu uns gelangen, schätzt man schon weniger. Die Rhabarberwurzeln werden auf Bergen 100 bis 300 Werste von der Stadt Gandscheu in der Provinz Chensi und Setschum in der Bucharey ꝛc. gegraben. Die beste Sorte ist goldgelb, mit weißlichen Stellen. Eine darauf im Werth folgende hat eine safrangelbe Farbe, und zugleich einen mehr adstringirenden Geschmack. Eine dritte sieht röthlich gelb aus. Die Rhabarber wird von Tanguttataren ausgegraben. Diese hängen die Wurzeln mit von Gras gewundenen Stricken an die Aeste der Bäume, damit sie etwas auswittern, und wenn sie einen Vorrath beysammen haben, laden sie ihn auf Ochsen, Maulthiere und Esel, und führen ihn den Bucharen zu. Diese bohren um die Mitte der Wurzelstöcke Löcher, und legen sie zum Trocknen hin. Wenn hernach die Rhabarber völlig trocken ist, beladen sie ihre Kameele damit, und bringen die Waare nach Kjachta zu Markt. Von dort erhält sie der russische Kaufmann, oder auch von Orenburg, wo er sie der Regierung abkauft. Ein anderer Theil der Rhabarber wird durch die Völker der Bucharey nach Persien gebracht, und geht zu Lande durch verschiedene Gegenden Asiens nach den Küsten am mittelländischen Meer. Die man zur See aus Ostindien bekömmt, wird darum schon weniger geschätzt, weil die lange Seereise ihre Kraft und Güte vermindert hat. Occidentalische oder Abendländische heißt man die, welche hier und dort in Europa, z. B. in Hampstead in England, in der Pfalz um Käferthal, in Dänemark ꝛc. bauet. Diese letztere hält sich in der Art nicht über drey Jahre. Die Pflanze ist eine Gattung Mangold, *Lapathum orientale crispum*. Aus einer Blätterscheide entsteht ein Blumenbusch, der sich in viele Aeste ausbreitet; auf diesem stehen vierblätterig reguläre Blumen, und ein dreyeckiger Saame folgt nach. Die Waare wird kistenweise zu Markt gebracht. Die dänisch-asiatische Gesellschaft verhandelt viel von diesem Artikel in Kisten von 120 bis 145 Pfund netto Gewichts. Die dänisch-asiatische Rhabarber wird in geschnittene runde und in platte unterschieden. Man verkauft sie mit 1% Gutgewicht. Die holländische Gattung kömmt aus China. Bey den Verkäufen der holländisch-ostindischen Kompagnie gilt dieser Waarenartikel nach Beschaffenheit seiner Feine 24 bis 36 Stüver Bankgeld. Zu Livorno handelt man levantische und ostindische Rhabarber; die erstere ist 4 bis 5mal so hoch im Preis als die andere. Zu Marseille unterscheidet man die Rhabarber in levantische und in russische Sorte. Was man aber da levantische nennt, ist eigentlich ostindische, und die so genannte russische wird zwar von St. Petersburg gebracht, ist aber chinesisches und tatarisches Produkt. Die erstere Sorte gilt zu Marseille gewöhnlich nur 50 Sols bis 3 Livres, die andere 5 bis 8 Livres das Pfund. Gute Rhabarber muß frisch, schwer, nicht wurmstichig, auch nicht blaß von Farbe seyn. Man muß sie trocken und rein halten, sonst kömmt der Wurm gar leicht hinein. Wenn man sie anschneidet, muß sie schön gemarmelt aussehen. Die hingegen, welche leicht und schwammartig, in lauter länglichen dünnen Stücken ist, taugt nicht. Dieser Artikel wird sehr häufig zur Medizin verbraucht.

Es

Es ist eins der besten Laxiermittel, und als solches wegen seiner gelinden Wirkung so manchem andern vorzuziehen. Außerdem besitzt die Rhabarber auch eine stärkende Kraft. An Präparaten haben die Apotheken davon die so genannte *Anima Rhabarbari*, eine Tinktur, Pillen, und den Cichorienſyrup mit Rhabarber versetzt. Betrügerische Materialisten und Droguereyhändler pudern die blasse Rhabarber, verschmieren die Löcher derjenigen, die vom Wurm angefressen ist, mischen unter die ächte Waare falsche oder Rhapontikwurzeln und dergl. mehr. Vor allen diesen Betrügereyen muß sich der Käufer wohl in Acht nehmen. Die Rhapontikwurzel läßt sich von der Rhabarber schon durch die Beschaffenheit der Striemen deutlich unterscheiden, denn bey der Rhabarber laufen sie nach der Queere, bey der Rhapontik aber nach der Länge. Auf die Rhabarber überhaupt giebt man zu Amsterdam reine Thara, 2 Procent Gutgewicht, und 1 Procent Sconto. Mönchsrhabarber, *Rumex hortensis*, *Hippolapathum*, ist eine unächte, oder doch wenigstens schlechtere Art, die man aus Westindien zum Handel bringt. Das Gewächs ist eigentlich eine Art Grindwurz. Diese Wurzel besitzt fast die nämlichen Kräfte wie die ächte Rhabarber, das heißt, sie purgirt gelinde und hält zugleich an. Indeß erfordert sie schon eine größere Dosis, und wird deswegen meistentheils zu Dekokten und Aufgießungen gebraucht. Sehr viel hiervon liefert Krummhübel im schlesischen Gebirge, wo man diese Art häufig in Gärten bauet.

Rhapontik oder Rapontik, lat. *Rhaponticum*, von dieser Wurzel führen die Materialisten zweyerley Sorten; eine, die so genante pontische, ist eine braune schwammige Wurzel in länglichen Stücken, die, wenn man sie anbricht, rothe Striemen sehen läßt. Das Kraut, davon die Wurzel kömmt, ist vom Geschlecht der Jaceen. Die Wurzel purgirt noch gelinder als die Rhabarber, und dient besonders gewissen Theilen des Körpers, z. B. dem Magen, Milz und Leber. Die gemeine Rhapontik ist länglich, auswendig braun, inwendig gelblich, dabey von bitterm und anhaltendem Geschmack. Die erstere Gattung wird aus Persien über Smyrna und Aleppo zum Handel gebracht; die andere aus Polen, aus Italien, und vorzüglich aus dem Gebirge bey Bourg St. Esprit in Frankreich.

Rhede oder Reede, holl. Ree, Reede oder Strom, franz. *Rade*, ein Ankerort nicht weit von dem Ufer, der vor den Winden gedeckt ist, wo die Schiffe einen guten Grund finden, und wo sie so lang vor Anker liegen, bis der Wind gut wird, oder die Fluth oder Ebbe sie in den Stand setzt, daß sie entweder in den Hafen einlaufen, oder unter Segel gehen, und also ihre Reise fortsetzen können. Die großen Schiffe legen sich insgemein auf die Rhede, wenn sie keinen Hafen finden, der für sie tief genug ist, oder wenn sie zu weit davon entfernt sind. Die Schiffsleute heißen eine gute oder gesunde Rhede, holl. gesonde Ree, franz. *bonne Rade*, wo ein reiner Grund ist, das ist, wo keine Klippen sind, wo ein guter Ankergrund, und wo man vor gewissen Winden gesichert ist; eine geschlossene oder beschlossene Rhede, holl. beslooten Ree, franz. *Rade close*, die unter dem Geschütz einer nahe gelegenen Festung liegt, und davon bestrichen werden kann; eine offene Rhede, holl. open Ree, frz. *Rade libre*,

libre, oder *Rade foraine*, wo alle Schiffe ungehindert ankern und nach Belieben liegen mögen. Insgemein sind alle Rheden eines Landes, so weit das Gebiet des Königs oder Fürsten geht, dem solches gehört, allen Kauffahrtheyschiffen, die den Unterthanen dieses Königs oder Fürsten und seinen Bundesgenossen gehören, offen, und es ist allen und jeden verboten, sie daran zu verhindern. Wenn Capitäne und Schiffer durch einen Sturm genöthigt werden, ihre Kabel zu kappen, und einige Anker auf der Rheede zu lassen; so sind sie gehalten, den Ort, wo der Anker liegt, mit Baken, Tonnen ꝛc. zu bemerken, bey Strafe des Verlusts ihrer Anker, welche in solchem Fall denjenigen gehören, die solche finden und heraus holen. Die Schiffcapitäne und Schiffer, die sich auf einer Rhede vor Anker legen wollen, sind gehalten, es in einer solchen Entfernung von einander zu thun, daß die Anker- und Kabeltaue, sich nicht in einander verwickeln und Schaden thun können. Wer dawider handelt, ist schuldig, nicht allein daher entstehenden Schaden zu ersetzen; sondern er wird noch über dieses willkührlich gestraft. Wenn viele Schiffe auf der Rheede liegen, so ist dasjenige, das am weitesten von dem Lande ab, nach dem Wasser zu liegt, gehalten, die Nacht über Feuer in der Leuchte auf dem Hintertheile zu unterhalten, um dadurch den aus der See kommenden Schiffen Nachricht zu geben, daß daselbst Schiffe liegen. Wenn ein Schiff, das auf der Rhede liegt, in der Nacht unter Segel gehen will, so ist der Capitän oder Schiffer desselben gehalten, sich den Tag vorher an einen bequemen Ort zu legen, damit er absegeln könne, ohne eins von den andern Schiffen, die auf der Rheede liegen, zu beschädigen; indem er sonst allen dadurch verursachten Schaden, Unkosten und Interesse ersetzen müßte, auch überdieß willkührlich bestraft werden möchte.

Rhedelos, oder schadhaft heißt man ein Schiff, welches im Sturm oder Gefecht Masten, Segel, Rahen, Tauwerk verlohren hat, oder leck geworden ist, im Rumpf Schaden genommen hat, und daher seine Fahrt nicht ohne große Beschwerlichkeit und Gefahr, oder gar nicht fortsetzen kann.

Rheder oder Reeder, und, wie dieses Wort, weil es von räthen oder ausräthen, das ist, mit Geräthschaft versehen, herstammt, eigentlich geschrieben werden sollte, Räther, franz. *Burgeois*, oder *Proprietaire d'un Vaisseau marchand*, heißt eigentlich der Eigenthümer eines Kauffahrtheyschiffes, oder der Schiffsherr, der solches entweder hat bauen lassen, oder es gekauft und ausgerheder, das ist, ausgerüstet, und mit allen zur Reise erforderlichen nach Nothdurft versehen hat; er mag es im übrigen selbst befrachten, oder es von andern befrachten lassen. Ist er nun nicht selbst ein Schiffer, so bestellt er einen andern dazu, welcher alsdann ein Setzschiffer heißt. Wenn ihrer mehrere an einem Schiffe Antheil haben, wie es insgemein der Fall ist, so heißen sie alle Rheder, und unter einander Schiffsfreunde oder Mitrheder, franz. *Cobourgeois* oder *Combourgeois*, die Antheile aber derselben, sie bestehen in der Hälfte, oder in einem Viertel, oder in einem Achtheil, Sechzehntheil ꝛc., Schiffsparten. Diese Schiffsfreunde stehen für einen Mann, indem sie nach Proportion des Antheils,

Digitized by Google

theils, den ein jeder daran hat, den Gewinn ziehen, oder den Schaden tragen. Die Verbindung, welche die letztern mit einander eingehen, ist also eine ordentliche Gesellschaft oder Mascopey. Die Rheder müssen gebohrne Unterthanen des Königs oder Fürsten, oder mit besondern Freiheiten von demjenigen begnadiget seyn, in dessen Lande sie Schiffe bauen lassen. Sind die Rheder eines Schiffes in ihren Berathschlagungen wegen Befrachtung ihres Schiffes und der übrigen Vorfälle, die das Schiff angehen, nicht einig, so werden diejenigen für den größten Theil gerechnet, welche den größten Part am Schiffe haben; und deren Meynung müssen sich die übrigen gefallen lassen. Wird unter den Mitrhedern einem die Verwaltung oder Direction ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten aufgetragen; so sind die übrigen Bundesgenossen durch seine Unternehmungen gehalten. Diejenigen, welche an das Schiff etwas zu fordern haben, können nicht allein den, dem die Verwaltung aufgetragen worden ist, sondern auch einen jeden Bundesgenossen belangen. Ein Mitrheder kann einen jeden seiner Bundesgenossen nur für seinen Theil belangen; der aber, welchem die Verwaltung oder Direction aufgetragen worden ist, muß für den ganzen Schaden einstehen. Dieser letzte ist auch von seiner Verwaltung ordentliche Rechnung abzulegen schuldig; siehe Ausrhedung. Ein Mitrheder, der sich einmal eingelassen hat, kann vor gethaner Fahrt des Schiffs nicht aus der Mascopey treten, noch seinen Antheil verkaufen; es sey denn, daß das Schiff beschlagen werde, oder die übrigen dazu einwilligen. Stirbt ein Mitrheder, ehe das Schiff völlig fertig ist, so sind seine Erben an den Contract nicht gebunden, wofern er es nicht in seinem letzten Willen verordnet hat. Die Mitrheder sind schuldig, den Gewinn des Schiffs, den bereits die Rückreise gebracht hat, da ihr Mitgenosse gestorben ist, seinen Erben auszuliefern. Diese aus der geschlossenen Mascopey fließenden Pflichten können auch von den Erben der Bundsgenossen gefordert werden. Bisweilen pflegen die Eigenthümer eines Schiffs solches an einen andern zu vermiethen, der dann auf eigene Gefahr sein Gewerbe damit treiben, und anderer Leute Güter damit verfahren mag; und alsdann wird der, welein Schiff auf solche Art miethet, der Befrachter, franz. *Affréteur*, und der, welcher es vermiethet oder verleihet, der Verheurer, holl. *Verhuurder*, franz. *Fréteur*, genannt; s. Befrachten.

Rhein, lat. *Rhenus*, franz. *Rhin*, ein ansehnlicher und wichtiger, ja nach der Donau der größte Fluß in Deutschland. Er entspringt in der Schweiz, und zwar in Graubündten, in dem hohen und unzugänglichen Alpengebirge, mit drey Hauptquellen, welche der vordere, mittlere und hintere Rhein genannt werden. Dieser letztere entspringt in der Nähe des Oberalpsees, bey Cima del Baduz, dem Gipfel vom Baduz. Sogleich vereinigt er sich mit mehrern reichhaltigen Alpenbächen, Mugels, Cornera und andern, wendet sich nach Nordosten zu, und fließt bey Dissentis mit dem mittlern Rhein zusammen. Dieser entspringt an dem Lukmanierberg, einem Theil des Adula, dem höchsten Joch der Lepontiner. Dieses Joch heißt *Cadelrin*, das ist, *Caput Rheni*, und der mittlere Rhein hat bey seinem ersten Ursprung den Namen Froda,

Nach Durchströmung des Mendelserthales vereinigt sich der mittlere Rhein unterhalb Disentis mit dem vordern, und läuft bey Bonaduz und Reichenau oberhalb Chur in den hintern Rhein. Der hintere Rhein, hat seinen Ursprung in einem ungeheuren Gletscher, in der Wüste beym Vogelberg (*Avicula, Ocello*, einem Theil des Adula). Von dem benachbarten St. Bernhardin stürzen auch verschiedene Bäche in schönen Wasserfällen herab, und verstärken den hintern Rhein. Von dem Dorf Hinter-Rhein läuft der Fluß nach Splügen durch das Schamser Thal, hin und wieder in den Bergengen mit Ungestüm; herauch weiterhin bey der in Felsen gehauenen Straße, Via mala, vorüber nach Thusis; von da aber meistens durch ein breites angenehmes Thal nach Chur, Sargans und durch das Rheinthal in den Bodensee. Aus diesem geht er wieder heraus, und fließt nach Stein und Schafhausen. Hierauf durchwandert der Rhein mit einem einzigen und unzertheilten Strom einen ansehnlichen Theil von Deutschland. Sobald er aber die deutschen Grenzen verlassen hat, und bey der bekannten Festung Schenkenschanz in die Niederlande getreten ist, theilt er sich in zween Arme, wovon der linke und größte die Waal oder Wabel genannt wird, der rechte hingegen den Namen des Rheinstroms behält. Dieser theilt sich bey der Schanze und dem Schlosse Yselort in Geldern abermals in zwey Flüsse, wovon der rechte die neue Yssel heißt, der linke hingegen zwar noch immer seinen rechten Namen des Rheins behält, allein eine viel schwächere Gestalt bekömmt, indem er seiner vorigen Größe gar nicht mehr gleicht. Demungeachtet theilt er sich bey dem Städtchen Wyk te Duerstäde, in der Provinz Utrecht, zum drittenmal, indem sich zu seiner Linken abermals ein starker Arm von ihm abreißt, der Lech genannt wird, der rechte aber noch den Namen des Rheins behält. Er ist aber nach so vielen Trennungen und Absonderungen so geschwächt, daß er nunmehr ganz gering und sehr klein erscheint. Bey der Stadt Utrecht theilt sich endlich dieser Rheinstrom, welchen man nunmehr zwar keinen Strom mehr nennen darf, indem er nur noch ein kleines Flüßchen ausmacht, zum vierten, aber auch zum letzten Mal, wovon das gegen Mitternacht sich hinwendende Wasser die Vecht benannt wird; was aber noch von dem durch das häufige Ab- und Ausreißen des so sehr geschwächten Rheinflusses übrig bleibt, das schleicht in einer geringen und unansehnlichen Gestalt durch das von ihm so genannte Rheinland in der Grafschaft Holland bis an die Nordsee fort, in deren Dünen oder Sandbänken er sich vor dem Dorfe Catwyk ob Zee so sehr verliert, daß man nicht die geringste Spur mehr sehen kann, wo er er hingekommen ist. Nach Zeilers Bericht legt dieser Fluß in seinem gekrümmten Lauf gegen 140 deutsche Meilen zurück, und nimmt über etliche und 60 andere Flüsse und Bäche zu sich, worunter verschiedene schiffbar sind, als insonderheit die Aar, Kinzing, der Ill, die Motter, der Neckar, der Mayn, die Nahe, der Lohn, die Mosel, Sieg, Roer, Lippe und andere mehr. Von seinem Ursprung an, bis dahin, wo sich der Mayn in denselben ergießt, wird er der Oberrhein, lat. *Rhenus superior*, franz. *Haut-Rhin*, genannt; von dem Einflusse des Mayns an bis zu seinem Ausflusse in die See hingegen heißt er der

Digitized by Google

Niederrhein, lat. *Rhenus inferior*, franz. *Bas-Rhin*. Die Länder, welche er in seinem Lauf theils durchströmt, theils nur an ihren Grenzen benetzt, sind die Schweiz, und zwar in derselben Graubündten, die beyden freyen Aemter Sarganz und Rheinthal, die Cantone Schafhausen und Zürch, die Grafschaft Baden, und der Canton Basel, die theils in dem österreichischen, und theils in dem schwäbischen Kreis gelegenen niederösterreichischen Lande, nämlich die Grafschaft Bregenz, das Gebiet der 4 Waldstädte, das Breisgau, und die Landschaft Ortenau; die ebenfalls in dem schwäbischen Kreis gelegenen Markgrafschaften Baadenbaaden und Baadendurlach; in dem ober- und niederrheinischen Kreis, das Sundgau, der Elsaß, die Churfürstenthümer Pfalz, Maynz, Trier und Cölln, und ein Theil von Oberhessen; in dem westphälischen Kreis die Herzogthümer Jülich, Berg und Cleve; und in den Niederlanden die Provinzen Geldern, Utrecht und Holland. Die vornehmsten an diesem Fluß, so weit er den Namen des Rheins führt, gelegenen Städte sind Costnitz, Schafhausen, Basel, Straßburg, Manheim, Worms, Maynz, Coblenz, Bonn, Cölln, Düsseldorf, Wesel, Utrecht und Leiden. Das Wasser dieses Flusses ist seiner Farbe nach weißgrau, und nicht allein zum Trinken und Baden sehr gesund, sondern auch zum Kochen und Waschen nicht undienlich, weil es sehr weich und leicht ist, wie man unter andern daher abnehmen kann, weil ein Schiff, das auf den in den Rhein sich ergießenden schiffbaren Flüssen Neckar, Mayn, Mosel, Roer und Lippe fährt, alsbald, wenn es in den Rhein kömmt, etliche Zoll tiefer geht, nicht anders, als wenn ihm eine größere Last wäre aufgelegt worden. An allerhand Arten von Fischen hat dieser Strom einen großen Ueberfluß, und man fängt darin unter andern delikaten Gattungen: Salmen oder Lachse, die, je höher sie steigen, desto größer und feiner werden, so, daß ein cöllnischer Lachs von einem dortrechtischen, und ein maynzer von einem cöllnischen leicht zu erkennen, diesen allen aber ein baseler weit vorzuziehen ist; ferner Rheinstöre, zweyerley Arten von Neunaugen, die man marinirt Bricken nennt, stachelige Hechte, herrliche Rheinkarpfen, deren oft einige gegen 20 Pfund schwer gefangen werden; große, mittelmäßige und kleine, aber allemal köstliche Barben oder Rothbärte, starke und große Aale, Schleyen, Weißfische, Gründeln, Kreffen, Stinte, Zauen ꝛc. ingleichen vortreflich große Krebse, die sich aber der Kälte halben unterweilen fast ganz verlieren. Außer diesen halten sich auch Biber und Fischottern darin auf; nicht weniger an einigen Orten Schildkröten; ja man hat schon zu verschiedenen Zeiten wahrgenommen, daß sich aus dem Meer sogar besondere Seefische darin eingefunden haben, der Meerschweine und Seehunde oder Seewölfe, die man darin aufgebracht hat, zu geschweigen. Was sich für eine Menge Federwildpret, sowohl auf den Inseln als auch an den Ufern des Flusses aufhält, ist nicht zu sagen. Sonderlich lassen sich im Elsaß und in der Pfalz, vornehmlich in dem erstern, Schwäne, Gänse, Enten Blassen, Täucherchen, Rohrhängen, Reiher und anderes Wassergeflügel in Menge sehen. Es fehlt auch dem Ufer und seinen Inseln nicht an schwarzem und rothem Wildpret. Von Mineralien findet man in dem Rhein

nicht allein halb durſichtige runde Kieſelſteine, welche nachdem ſie geſchliffen worden ſind, einem Criſtall gleichen, dergleichen im Rheinthal, wie auch im Elſaß, in dieſem Fluß gefunden werden; ingleichen würfeligen Kies, dergleichen man in Graubündten, ſonderlich im hintern Rhein findet, ſondern auch Gold, das ihm nicht nur aus der Emme durch die Aar zugeſpült wird, ſondern auch, nach Elias Röslers Bericht, ſowohl der vordere als der hintere Rhein in dem Sand verwickelt bey ſich führen, und in gewiſſen Strudeln zum Vorſchein bringen ſoll; vornehmlich wird es bey dem Städtchen Selz im Unterelſaß und Germersheim in der Unterpfalz, aus ſeinem Sande durch gewiſſe dazu bedungene Arbeitsleute, jedoch mit großer Mühe, heraus gewaſchen, mit Queckſilber amalgamirt, hernach in kleine Klümpchen geſchmolzen, und ſodann den Herrſchaften ausgeliefert, und von denſelben vermünzt, oder an die Goldſchmiede und Juden verhandelt. Von dieſem Gold haben die rheiniſchen Goldgülden, die zuerſt daraus geprägt worden, indem dieſes Gold an Güte dem ungariſchen nichts nachgiebt, ihren Namen erhalten; wiewohl Freher *in Orig. Palat.* ſolches nicht zugeſtehen will, ſondern meldet, daß dieſe Goldgülden, wozu auch Silber kömmt, nicht eben von dem Gold, das man aus dem Rhein ſucht, geſchlagen würden; ſondern die vier Churfürſten am Rhein, (Maynz, Trier, Cölln und Pfalz) hätten ſie zuerſt prägen laſſen, wovon ſie dann ihren Namen bekommen. Und wem iſt nicht der Rheinwein bekannt, indem er ja von jedermann wegen ſeiner durchdringenden Kraft und ſeines herzhaften Geſchmacks für den edelſten unter allen Weinen in der Welt geachtet wird; ſiehe Wein. Endlich iſt auch der Rhein in Anſehung der darauf florirenden Handlung für Deutſchland ein ſehr wichtiger Fluß. Denn da derſelbe von dem Bodenſee an bis zu ſeiner dritten Theilung ſchiffbar iſt, und da er ferner die ſchon oben benannten ſchiffbaren Flüſſe zu ſich nimmt: dienet er nicht allein allen denjenigen Ländern, welche er, von gedachtem Bodenſee an, durchſtrömet, ſondern auch denjenigen Ländern, die an den in ihn ſich ergießenden ſchiffbaren Flüſſen liegen, zu einer ungemeinen Beförderung ihrer Handlung, deren Mittelpunct eigentlich zu Cöln iſt. Indeſſen iſt der Rhein doch nicht ganz ohne Gefahr zu beſchiffen, vornehmlich in Betracht der verſchiedenen Waſſerfälle und Strudel, denen er hier und da unterworfen iſt, und wodurch ſchon viele Schiffe ſammt Menſchen und Gütern, in Unglück gerathen ſind; ferner wegen der vielen hin und wieder ſich bildenden Inſeln, vermittelſt welcher ein unerfahrner Schiffmann ſehr leicht in Gefahr gerathen oder wohl gar des rechten Weges verfehlen kann. Daher wird jederzeit, ſonderlich von der Gegend Altbreyſach an bis unterhalb Fort Louis ein der rechten Farth kundiger Steuermann erfodert. Was aber den gedachten Rheinfall, lat. *Catarrhacta Rheni*, betrifft, ſo ereignet er ſich vornehmlich an drey Orten, als bey Lauffen und Schafhauſen in der Schweiz, da der ganze Rhein ſehr eng zuſammen kömmt, und mit großem Rauſchen und Getöſe etliche Klaftern hoch von einem Berge herunter fällt, ſo daß kein Schiff weder beladen noch leer herunter gebracht werden kann, ſondern alle Güter auf der Achſe durch

Schaf-

Digitized by Google

Schafhausen führen, und unterhalb der Stadt wieder in die Schiffe laden muß; bey Lauffenburg, welcher nicht so groß und gefährlich, als jener, und werden die Schiffe hier leer an Seilen, oder durch Leute, die aus Verwegenheit ihr Leben wagen wollen, herunter gelassen; unter Rheinfelden, an einem Ort, im Hellbacken genannt, allwo der Rhein zwischen den Felsen einen kleinen Weg und solche Tiefe hat, daß man zur Noth mit beladenen Schiffen durchfahren kann. Zum Schluß gedenken wir noch des Hänselns bey Paßirung des Rheinstroms, welche Gewohnheit darinn besteht: An dem Rheinufer bey der Stadt St. Goar oder St. Gewer, (nach der dasigen Landleute Sprache Sangewer) in der niedern Grafschaft Katzenelnbogen, und zwar an der Seite des Walles beym Zollhause, unweit dem Rheinthor, ist das berühmte Halsband, sonst das Burschband genannt, fest gemacht, welches von Kaiser Carln V. oder, wie andere wollen, von dessen beyden Prinzen, Carln und Pipinen, als ein Zeichen ihrer Versöhnung, hieher soll verehret worden seyn. An dieß meinungene Halsband oder diesen Ringen werden alle zum erstenmal dahin kommende Fremde gestellet und geschlossen. Es muß sich sodann derjenige, dem diese Ehre wiederfährt, einen oder zwey Pathen erwählen, welche ihn fragen: Ob er mit Wein oder Wasser wolle getauft seyn? Antwortet er nun: mit Wasser; so wird ihm plötzlich ein ganzer Eimer voll über den Kopf gestürzt. Antwortet er dagegen: mit Wein; so wird er von der ganzen Gesellschaft in den Gasthof, entweder zum grünen Walde, oder zur Lilie, geführet, wo man ihm eine goldene Krone auf dem Kopf setzt, und einen silbernen Becher, welchen die Königinn Christina von Schweden (oder, wie andere wollen, eine gewisse Königinn von England, als sie vorbey gereiset ist), dahin verehret hat, voll Wein in die Hand giebt, woraus er Carls des Großen und der Königin von England oder Schweden, wie auch des regierenden fürstlichen Hauses Cassel und Rheinfels, als des Orts Landesherrn, und der Pathen und sämmtlichen Gesellschaft Gesundheit trinken muß. Hierauf bekömmt er einen andern Becher, welchen das hochfürstliche Haus Hessenrheinfels dahin gestiftet hat, auf welchem die Schrift stehet: „Zu Eh„ren St. Goar am Rhein, ist gar „wohl und fein der landgräflichen „Verhannse Stadt dieß Trinkgeschirr „gemacht.“ Wenn dieses geschehen ist, werden ihm die gebräuchlichen Ceremonien aus dem Matriculbuche, ingleichen die Freyheiten eröffnet, die ein Reisender, der den Rhein auf- oder abfährt, und sich daselbst hänseln läßt, haben soll. Endlich schreibt er seinen und der Taufpathen Namen in das Matriculbuch, und giebt in die dabey stehende Büchse eine freywillige Beysteuer, wie auch etwas in diejenige, die sich neben dem Halsbande auf der Hauptwache befindet. Diese Beysteuer wird alsdann zu Verpflegung der armen Vorbeyreisenden aus dem dasigen uralten Spital mitgetheilet. Eine genauere Beschreibung des Rheinstroms liefert der Rheinische Antiquarius, Frf. am M. 1744. in 8. Der Rhein ist einer von den vier Hauptwegen, welchen der auswärtige Handelsverkehr Deutschlands einschlägt. Dieser Weg ist wichtiger, als der mittelst der Donau und der Weser, steht aber dem auf der Elbe nach. Er ist ansehnlicher als der, den die Donau und Weser gewähren, wegen des Antheils, den mehrere Provinzen an diesem Handel haben, und wegen der damit zusammen hängenden Schiffahrt auf den Flüssen, Mayn, Neckar, Mosel,

Saar, Lahn, Ruhr, Lippe u. s. w. Speyer, Maynz und Kölln sind schon der Natur der Sache nach Stapelstädte für diesen Handel; Frankfurt aber ist es dadurch geworden, daß es die gemeinschaftliche Niederlage holländischer sowohl, als auch deutscher Artikel ist. Holz (im J. 1780 erhielten die Holländer auf dem Rhein für 6½ Millionen Holz), Wein, Taback, Nürnberger, Eisen und Kupferwaaren gehören unter die wichtigsten Artikel, welche auf diesem Wege ausgehen. Die Holländer beschäftigen auf dem Rhein jährlich gegen 1300 Fahrzeuge, die 1000 bis 4000 Centner laden. Zwischen Maynz und Kölln gehen das ganze Jahr gegen 300 Schiffe hin und her, und diese beschäftigen über 1000 Menschen. Auf diese Weise werden nicht allein Franken, Schwaben, Elsaß und ein Theil Helvetiens mit den eigentlichen Rheinländern zu einem gemeinschaftlichen Handel verbunden, sondern Nürnberg und Markstefft sind auch die Verbindungspunkte des Rhein- und Donauhandels. Der Rheinhandel beruht größtentheils auf dem Hafen von Amsterdam, und er wird für die Republik jährlich auf mehr als zehn Millionen angeschlagen. Er erstreckt sich auf dem Rhein bis Basel; vermittelst der bey Coblenz in den Rhein fallenden Mosel bis Metz und Lothringen; vermittelst des Mayns bis Frankfurt, Würzburg und Bamberg; vermittelst des Neckars, der sich bey Mannheim mit dem Rhein vereinigt, bis in die Gegend von Stuttgard; die Lahn bis Nassau-Diez; der Roer und Lippe, der Maas und der Schelde nicht zu gedenken. Wenn man hierbey die Länder in den Sinn faßt, welche diese Flüsse durchströmen, so kann man leicht von diesen auf die Wichtigkeit des Handels schließen, welcher auf demselben getrieben wird. Es ist aber dieser entweder ein Aktiv- oder ein Passivhandel, oder auch ein Oekonomiehandel. Zum erstern gehört, was die Jülich- Berg- oder Clevischen Lande, die Churfürstenthümer Kölln und Trier, die Grafschaft Katzenellnbogen, die Nassauischen Lande, das Churfürstenthum Maynz, Franken, Schwaben, Elsaß und die Schweiz auf dem Rhein nach Elsaß verschicken, und das in Kastanien, Baumfrüchten, Weinessig, Linsen, Hierse, Heidekorn, Bauholz, Hanf, nürnberger Waaren, mineralischen Wassern, Pflaumen oder Zwetschen, Weinstein und allerhand Werkholz besteht. Nach zuverläßigen Berichten wurden allein von Maynz gegen 1000 Stückfässer Wein verkauft und verschickt. Da es gewöhnlich gute Weine sind, die verfahren werden, so kann, das Stück zu 300 Gulden, der Aktivstand des Weinhandels jährlich zu 300,000 Gulden berechnet werden; er soll sich jedoch neuerlich um einige hundert Stück vermindert haben. Die Städte Dordrecht und Rotterdam haben in Holland den Rheinweinhandel ganz in Händen. Die obgedachten Länder, welche an dem Rheinhandel Theil nehmen, treiben auch einen starken Passivhandel mit Holland. Dieses versorgt mit unzähligen Artikeln und Waaren, davon in diesen stark bewohnten Gegenden eine fast unglaubliche Menge verthan wird. Sie bestehen in Material- Specerey- und Droguereywaaren, wie auch Natur- und Kunstprodukten. Der Oekonomie- und Frachthandel macht aber hier auch eine Quelle des Erwerbs aus, und ist dieß nicht weniger für verschiedene Länder in Absicht auf die Zölle, welche bey der Rheinfahrt erhoben werden. Aus Holland kommen die zahlreichen Berggüter (die aus Holland nach Kölln und weiter den Strom hinauf gehen), und dahin

gehen

gehen umgekehrt wieder die meisten Thalgüter (welche den Rhein hinunter nach Holland gehen). Die 1300 Schiffe, welche den Rhein hinauf und herab fahren, erfordern zum Fortziehen 2788 Pferde. Ein Schiff auf dem Oberrhein, wenn es von der ersten Größe, trägt 2000 Centner, von der mittlern 1500, von der folgenden 1000 Centner. Hingegen die Schiffe von Kölln an bis zum Ausfluß des Rheins sind wohl 2 bis 3 Mal größer. Den Strom hinauf erfordert ein solches Schiff 10 bis 12 Pferde, den Strom hinab aber kaum die Hälfte. Kölln und Maynz sind vorzüglich der Sitz des Rheinhandels. Maynz in Ansehung des Handels nach Franken, Schwaben, Elsaß und der Schweiz; und Maynz und Frankfurt in Absicht der rheinischen Churfürstenthümer, mittelst der beyden Flüsse, des Mayns und Neckars, welche der Rhein aufnimmt. Der Sitz des schwäbischen Handels ist vermittelst des Rheins, und des Neckars zu Heilbronn, und des fränkischen Handels vermittelst des Rheins und des Mayns zu Würzburg, welche beyde Orte ihre Speditionsgüter von und nach Maynz senden. In neuer Zeit haben die allzuhohen Wasserzölle auf dem Rhein, Mayn und Neckar den Handel von den Flüssen auf das Land hingezogen. Es gehen daher die Schweizer und Elsaßer Güter nicht den Rhein hinauf nach Straßburg und Basel, sondern von Frankfurt oder Maynz zu Lande nach Schafhausen, Mühlhausen, Zürch und Lausanne; die Güter für das Churfürstenthum Trier, Herzogthum Luxemburg und Lothringen durch Landwege nach Metz, Nancy und andern Orten ihrer Bestimmung. Ein zweytes Hinderniß der Schifffahrt auf dem Rhein, Mayn und Neckar ist die Rangfahrt, vermöge welcher kein Schiffer anders, als wenn die Reihe an ihn kömmt, fahren darf, daher der strasburger Rangfahrer immer 3 bis 4 Wochen am Kran liegen muß, ehe er volle Ladung bekömmt. Es ziehen die Elsaßer und Schweizer ihre Güter über Coblenz, die Mosel hinauf über Metz, weil niemand mit kleinen Fahrzeugen zu Berg fahren darf. Die Pfälzer, Heilbronner oder Neckar-Rangfahrer, welchen diese Rangfahrt ausschließlich zugehört, ziehen von mehrern Gütern, welche ankommen, die besten heraus, und lassen die geringern liegen, daher müssen manche Güter oft den 3ten, oder wohl gar den 4ten Rangschiffer erwarten. Durch diese unkluge Rangfahrt hat Maynz den Properhandel, welcher allein nach Schwaben gieng, verlohren, und sich dieser nach Manheim gezogen. Die Fahrt auf dem Rhein und den damit verbundenen Flüssen ist mit einer großen Anzahl Zölle beschwert. Es sind ihrer a) Von Amsterdam bis Kölln: zu Arnheim, Lübek, Schinkenschanze, Emmerich, Res, Urschau, Ruhr, Fedingen, Kaiserswert, Diesseldorf und Zuns. b) Von Kölln bis Maynz: zu Bonn, Linz, Leiderstorf, Andernach, Coblenz, Lonstein, Popert, St. Goar, Kaub, Bacharach und Bingen. c) Von Kölln bis Trier: zu Bonn, Linz, Leiderstorf, Andernach, Coblenz und Kochheim. d) Von Maynz bis Straßburg: zu Maynz, Oberheim, Gernsheim, Manheim, Philipsburg, Germersheim, Schröck, Selz, Hillesheim und Dinsche. e) Von Maynz bis Heilbronn: zu Maynz, Oberheim, Gernsheim, Manheim und Neckargemünd. f) Von Maynz bis Würzburg: zu Maynz, Höchst, Frankfurt, Hanau, Steinheim, Seligenstadt, Stockstadt, Wehrt und Mitteberg. Wie viele Krümmungen des Handelswegs, Kosten und Zeitverlust müssen nicht mit dieser

leidigen Zolleinrichtung verknüpft seyn!

Rheinfall, s. Rhein.

Rheinfall, Wein, s. Proseck.

Rheingauer Wein, s. Rheinwein.

Rheinlacken, sind Seeforellen, welche aus dem Bodensee in den Rhein streichen, und dort in Menge gefangen werden. Man marinirt sie ein und verkauft sie in Fäßchen von 50 oder 100 Stück. Man versteht aber unter diesem Namen nur die großen Lachsforellen, die bis zu einer Länge von 4 Fuß, und einer Schwere von 30 bis 40 Pfund erwachsen.

Rheinsberg, Städtchen in der Mittelmark Brandenburg, mit einer Fajanzfabrik, die dem Ort gute Nahrung giebt, und viele Dreher, Former, Maler und andere Arbeiter beschäftigt.

Rheins, (Departement des) oder vom Rhein, nach der neuesten Eintheilung der batavischen Republik, von 1798, das von den 8 Departements, welches Zutphen, Weluwe, fast ganz Utrecht, und einen Theil von Holland begreift, und wovon Arnheim die Hauptstadt ist.

Rheinstrom, s. Rhein.

Rhein- und Mosel-Departement, franz. *Département du Rhin et de la Moselle*, eine von Frankreichs neuern Abtheilungen, enthaltend einen Theil vom vorigen Trierschen, darinnen 30 Kantone und gegen 300,000 Menschen auf einer Fläche von 220 □ Meilen gezählt werden. Die Kantone sind nämlich: Coblenz (der Hauptort in demselben), Budenach, Polch, Boppart, Machenheim, Münster-Maynfeld, Andernach, Mayen, Sinzig, Remagen, Bonn, Rheinbach, Sattenberg, Aldenasch, Honenburg, Ulmen, Kaiserbesch, Hontheim, Kochen, Beilstein, Kastelaun, St. Goar, Bacharach, Simmern, Kirchberg, Trarbach, Gemünden, Stromberg, Kreuznach und Montzingen.

Rheinweiden, s. Beinholz.

Rheinweine, sind kräftige, schmackhafte und gesunde Weine, die in Ansehung der Güte unter den besten deutschen und fremden Gewächsen eine der ersten Stellen verdienen. Sie sind dünn und leicht, auch nicht so süß und hitzig, wie die spanischen, ungarischen, Portugiesischen und italienischen Weine. Die Dünste davon steigen nicht so leicht in den Kopf und gehen geschwinder durch die Blase, und die andern Eingeweide. Indessen ist doch ein junger Rheinwein der Gesundheit lang nicht so zuträglich, als ein alter von einem guten Jahrgang, und hat auch außerdem keinen so guten Geschmack. Je älter der Rheinwein wird, desto mehr Firne und Geist bekömmt er, und gefällt dadurch den Kennern. Der Rheingau wird für das rechte Vaterland der Rheinweine gehalten. Dieser Distrikt wird, in Rücksicht auf den Weinbau, ins obere und ins untere Land abgetheilt. Unter jenem begreift man die Dörfer, welche nahe an den Bergen liegen; unter diesen aber die, welche dicht an den Ufern des Rheins sich befinden. In sehr warmen Jahren gerathen die Weine im Oberlande besser, und hingegen in kältern Jahren zieht man die vor, welche die Ufer am Rhein liefern. Die übrigen Weine werden theils am rechten, theils am linken Ufer gewonnen, wenn man von Maynz ausgehen will. Die besten Weine am linken Ufer sind die von Laubenheim, Bodenheim, Bischheim, Nierstein, Dienheim, Harschheim und einigen andern Orten. Die auf der rechten Seite, die am meisten geschätzt werden, sind die von Hochheim, und die von den besten Weinbergen um

Digitized by Google

Wickert und Kostheim. Die vorzüglichsten Gewächse unter den Weinen im Rheingau sind der Aßmannshäuser, Rüdesheimer, Hauptberger. Rodtländer und Hinterhauser, oder die so genannten Gebirgsweine; hernach die von Geisenheim, Rothenberg und Kapellgarten; die dritte Klasse begreift die von Johannisberg und Fuldisch-Schloßberg; die vierte den Hattenheimer und Markebrunner; die fünfte die ums Kloster Eberach und von Steinberg; in die sechste setzt man die von Kitterich und Grafenberg; und endlich in die siebente und letzte den Kauenthaler und Hauptberger. Obgleich die Stadt Hochheim mit ihren Weinhügeln nicht im Rheingau liegt, so werden doch die hochheimer Weine, ihrer Vortrefflichkeit wegen, und weil sie mit den Gewächsen des Rheingaues genau verwandt sind, zu den Rheinweinen, und zwar zu den allerbesten Gattungen derselben gerechnet. Bleicherte heißt man schöne rothe Rheinweine, welche theils um Argenfells, ein Schloß am Rhein im Trierschen gelegen, theils auch im Kölnischen Oberstift wachsen. Auch Lorchwein ist ein sehr guter rother Rheinwein. Vorzüglich gute Jahrgänge der Rheinweingewächse sind: beym Hochheimer 1719, 1726, 1727, 1738, 1748; Markebrunner 1726, 1738, 1748; Rüdesheimer 1738, 1748; Bodenheimer 1727, 1738; Nierstoiner von 1748 und 1766; Johannisberger 1726; Leistenwein von 1761; Steinwein von 1761 und 1766; rother von 1774 und 1775; Forster von 1775 und 1779; Ederkebener von 1767; Rupertsbergee von 1771; Deidesheimer von 1775; Bechtheimer von 1774. Ein großes rheinisches Stückfaß muß achthalb Ohm, jeden von 7436 französische Cubikzoll halten. Die alten Gebinde, in welchen guter Wein gelagert hat, und in denen noch viel Weinstein vorhanden ist, sind die besten, um Rheinwein darein zu füllen, denn der Tartarus giebt dem Wein Kraft, und trägt ungemein dazu bey, ihn durch die Gährung zu läutern. Diese schon gebrauchten Gefäße müssen aber fleißig gereinigt und gut eingebrannt werden. Der in neue Gebinde gefüllte Wein nimmt zwar einne feinern Geschmack an, wird aber minder feurig: denn das neue Holz zieht viel von seinem schwefeligem Salz in sich, so wie auch von öligen Theilen, wenn die Gährung vor sich geht. Dieses fällt bey alten Gebinden weg, indem da die Weinsteinkruste jenes Einziehen verhindert. In kleinen Gebinden wird der Wein zarter von Geschmack, aber doch pflegt er überhaupt in großen sich besser abzuliegen, wird darinnen stärker, und zehrt ungleich weniger, als in kleinen. Ein guter und gesunder Rheinwein muß einen angenehmen Geschmack haben; er muß klar seyn, und wenn man ihn einschenkt, ein sanftes Gezisch hören lassen; und endlich mitten im Glase einen leichten Schaum setzen, der in kleinen Kügelchen sich bald wieder verliert. Wenn aber dieser Schaum langsam aufsteigt, so ist es kein gutes Zeichen, und der Wein ist gemischt oder angemacht. Der Rheingauer ist, neu, etwas herb und unangenehm: allein, wenn er sich einige Jahre abgelegen hat, bekömmt er einen feinen und überaus guten Geschmack, so daß er mit den Primsorten unter den Rheinweinen gleichen Rang halten kann. Die vorzüglichsten und ausgesuchtesten von diesen gelagerten Weinen gehen nach England und Norden: die geringern hingegen werden im Land und in der Nachbarschaft verbraucht. Johannisberg, oder Bischofsberg, eine Probstey, dem Hochstift Fulde gehörig, ist die Niederlage der besten rheingauer

Weine. Die hochheimer Weine werden wegen ihrer Vortrefflichkeit und nahen Verwandtschaft mit den Gewächsen des Rheingauers, mit zu den Rheinweinen, und zwar unter den köstlichsten Arten derselben, gerechnet. Die so genannte Blume, welche ein zur Domdechaney in Maynz gehöriger Weinberg liefert, ist, nebst dem von Johannisberg und Rüdesheim, die edelste und kostbarste Sorte dieser Weine. Die Oberrheinischen Weine werden gar oft von solchen Abnehmern, die eben keine Kenner sind, für Rheingauer angesehen. Maynz ist übrigens, nebst den Plätzen Höchst, Kölln und Frankfurt, der Stapel für diese Weine, und da haben Käufer und Besteller am wenigsten eine Verfälschung der Waaren zu besorgen. Auch zu Rotterdam und dort sind starke Niederlagen, woraus die Liebhaber dieser Weine sich zuweilen besser und vortheilhafter versorgen können, als selbst in dem Vaterlande des Rheinweins.

Rhin (Département du bas), Departement des Niederrheins, eine von den neuern Abtheilungen Frankreichs, welche auf der Ostseite vom Rhein begrenzt wird, welcher Fluß da Frankreich von Deutschland absondert. Auf der Südseite sind seine Grenznachbarn das Departement des Oberrheins und das der Meurthe; westlich das der Meurthe, und nördlich die Pfalz. Es schließt das Land ein, welches vorher unter dem Namen Unter-Elsaß bekannt war. Seine ganze Oberfläche beträgt 237 □ Meilen, die Volksmenge 340,000 Seelen. Es hat seinen Namen von der Lage an vorgedachtem Fluß. Der Boden dieses Departements bringt Getraide aller Art, Weine, Taback, Krapp, Senfsaamen, Hanf; es giebt da viel Wilpret, Fische und zahmes Vieh. Der Handel nach Deutschland und Norden ist da sehr ausgebreitet. Strasburg ist gleichsam die Niederlage von allen Waaren, welche die Städte im nördlichen Europa aus Frankreich zu Lande ziehen. Man verfertigt da viele Goldschmiedarbeiten, Taback in großer Menge, Klingen und andere Gewehre, gemeine wollene und baumwollene Zeuge, Leinwande von verschiedenen Sorten, insonderheit sehr viel Segeltuch. Auch mancherley Rauchwaaren auf Kommissionsfuß werden da gehandelt. Die nordische Handlung legt viele solche Waarenartikel hier zum Verkauf nieder und hält von solchen starke Läger. Strasburg ist der Hauptort im ganzen Departement, und ist auch das vornehmste Entrepot des Handels zwischen Deutschland und Frankreich. Das Departement zerfällt in 4 Distrikte: nämlich Strasburg, Hagenau, Weißenburg und Bienfeld. Das ganze Land ist überall mit Wäldern angefüllt, da es zum nächsten Nachbar die Vorgesgebirge hat, davon ein Theil in seinem Gebiet liegen. In diesen gebirgigen Gegenden kommen an vielen Orten Eisen-, Bley- und Silberminen vor. Eine Anzahl dieser ist im Betriebe; ein anderer, wahrscheinlich der größere, liegt noch unberührt.

Rhin (Département du haut) Departement des Oberrheins, eine von Frankreichs neuern Abtheilungen, begreifend den mittäglichen Theil des Landes, welches vorher unter dem Namen Elsaß bekannt war. Das Departement hat zu Grenzen auf der Nordseite das Departement des Niederrheins; auf der Ost- und Südseite Deutschland; und westlich die Departements der Vosges und das der obern Saône. Seine Oberfläche begreift 214 □ Meilen, die Volksmenge 287,000 Seelen. Es hat gleichfalls seinen Namen von der Lage am Rhein-

ſtrom. Das Gebiet deſſelben bringt Getraide aller Art, Weine, Krapp, Taback, Holz und hat anſehnliche Viehzucht. Es enthält viele Eiſenminen; auch Bley- und Silbererze findet man hier und da; an andern Orten brechen Marmor, Jaſpis und Schiefer. Der Haupthandel iſt hier mit den Produkten des Landes. Die Manufakturen beſtehen in feinen Zitzwaaren, in Leinwanden, vielem und gutem Papier, in Leder ꝛc. Die Hammerwerke ſind anſehnlich. Das Departement zerfällt in 3 Diſtrikte, Colmar, Altkirch und Béfort, welche zuſammen 25 Kantone enthalten. Colmar iſt der Hauptort in demſelben. St. Marie aux Mines iſt durch ſeine Bley- und Eiſenminen, baumwollen Zeug- und Leinweberey, die Moiren, Cottonaden, Baretwaaren und ordinäre wollene Zeuge im Ruf; Türckheim durch ſeine köſtlichen Weingewächſe, ſo auch Turun; Giromagny hat anſehnlichen Bergbau auf Eiſen; Maſſevaux hat einen ſtarken Handel mit Eiſen, Holz, Garn, Leinwand, Cottonaden ꝛc.

Rhode-Island, einer von den vereinigten Staaten in Nordamerika, der zwiſchen dem 41° 20′ und 42° 2′ nördl. B. und zwiſchen dem 71° 8′, und 71° 55 weſtl. L. von Greenwich liegt, und zu Grenznachbarn auf der Oſtſeite Maſſachuſetts, weſtlich Connecticut, ſüdlich den atlantiſchen Ozean, und gegen Norden Maſſachuſets hat. Dieſe Lage giebt dem Lande die Geſtalt eines nach Süden zu ſich erweiternden Oblongums, deſſen größte Länge 10 geogr. Meilen, und die größte Breite 8 ſolcher Meilen beträgt; oder im Flächeninhalt, mit den Inſeln, von 60 geogr. □ Meilen, ohne dieſelben 55 (engliſche Meilen nach Green's Karte). Es iſt alſo zu Folge dieſer Angabe der kleinſte Staat in der Union, und das Land halb ſo groß als Holland. In Abſicht auf die Witterung gehört Rhode-Island zu den geſündeſten und angenehmſten Gegenden von ganz Nordamerika. Die Winter ſind da ungleich milder als in Connecticut und dem nördlichen Maſſachuſetts; vorzüglich gilt dieß von dem Küſtenlande und den Inſeln, wo Froſt und Schnee nicht lang anhalten. Der Sommer iſt daher auch weit gemäßigter und angenehmer, da die in andern Theilen von Amerika ſo läſtige Hitze durch die Seewinde ſehr abgekühlt, und die Luft ſehr temperirt wird. Die Inſeln, und beſonders Rhode-Island, haben daher ein vorzüglich geſundes Klima, das man für das geſündeſte in ganz Nordamerika hält, und wohin viele Kranke aus den ſüdlichen Staaten zu ihrer Erholung gehen. Der Boden des Landes iſt flach. An der Grenze von Connecticut, ſo wie auch in dem ganzen nordweſtlichen Strich iſt er ſteinig und unfruchtbar; nach Süden herunter giebt es aber treffliches Weideland; wozu man auch den Boden mehr als zum Getraide benutzt. Die beträchtlichſten Gewäſſer in dieſem Staate ſind a) der Taunton, dieſer iſt aber nur für kleine Schiffe brauchbar, und fällt öſtlich in die Narangaſet-Bay. b) Der Providence-Fluß (auch Patucket; oder Seaconk, wie man ihn bey Providence nennt), iſt der größte, bleibt bis Providence für Schiffe von 900 Tonnen ſchiffbar, und ergießt ſich in den obgedachten Bay. c) Der Patuxet, Warren, und verſchiedene andere ſind von geringerer Bedeutung, ergießen ſich aber ebenfalls in die große Bay. Es giebt da auch verſchiedene mineraliſche Quellen, wovon eine unweit Providence, zum Baden und Trinken ſtark beſucht wird. Was die Produkte des Landes betrifft, ſo findet man 1) Eiſenerz an verſchiedenen Orten in großer Menge; beſonders am Patuxetfluß,

wo, 12 engl. Meilen von Providence, die besten Eisenwerke sind. Unweit Cumberland ist eine Kupfermine, die sehr eisenhaltiges magnetisches Erz giebt, gegenwärtig aber noch wenig benutzt wird. Kalkstein findet man im Ueberfluß, vorzüglich in Providence; davon viel Kalk zu eigenem Verbrauch und auch zu starker Ausfuhr gebrannt wird. Dieser Kalkstein ist durchaus marmorartig, dabey von verschiedenen Farben, nimmt eine feine Politur an, und wird vielfach benutzt. Unweit Providence sind ebenfalls gute Marmorbrüche. Auf der Insel Rhode bricht schwarzer Schiefer. 2) Die Waldungen enthalten größtentheils die nämlichen Baumarten wie Massachusetts und New-Hampshire. Fruchtbäume werden in großer Menge gezogen; vorzüglich Aepfel, davon man viel Cider macht und diesen ausführt. Küchengewächse werden in grossem Ueberfluß und von vorzüglicher Güte gebauet, besonders Zwiebeln. Der Getraidebau langt für das inländische Bedürfniß lange nicht zu, obgleich alle Arten angebauet werden. Waizen geräth besonders gut. Der größte Theil des Bodens ist Weideland, nach englischer Weise, oder wie auch häufig in Hollstein geschieht, in Wiesen und Koppeln eingetheilt und eingehegt. Horzüglich sind die südlichen Striche an der großen Bay, bis an die Grenze von Conneticut, oder das so genannte Narrangaset-Land, das beste Weideland von der Welt. Die Viehzucht 3) ist daher der Hauptnahrungszweig der Bewohner dieses Landes; vorzüglich die Rindviehzucht. In dem Narrangaset-Land giebt es eine Menge wohlhabender und reicher Mayer (Farmer), die große Heerden, sehr schönes Vieh, das vorzüglichste in ganz Neuengland, und große Holländereyen besitzen. Sie liefern sehr schöne Butter und gute Käse, und zwar in großer Menge zur Ausfuhr. Es giebt hier Mastochsen, wie Morse versichert, von 1600 bis 1800 Pf. am Gewicht. Die Schafszucht ist ebenfalls beträchtlich; besonders auf der Insel Rhode. Die Schweinszucht giebt Schinken und Pöckelfleisch fürs Ausland. Federvieh wird in Menge gezogen. Von allen diesen Artikeln der Viehzucht geht eine starke Ausfuhr nach den westindischen Inseln; wohin auch viel lebendiges Vieh ausgeführt wird. Wilde Thiere giebt es da weit weniger als in den nördlichen Staaten. Von den Pelzthieren ist das schwarz gestreifte Erdeichhorn sehr häufig. Die Vögelarten sind dieselben, wie im westlichen Massachusetts. Die Flüsse und Bayen liefern einen Ueberfluß der schönsten Fische, und mehr als siebzig verschiedene Gattungen, unter welchen mehrere Arten von Bärschen, Alse, Heringe, Schellfische, Stockfische, Mackrellen und Steinbütte die vorzüglichsten sind. An den Küsten fängt man viele Klammuscheln und Hummer oder Seekrebse. Der Fischmarkt zu Newport wird für einen der stärksten und besten auf der Welt gehalten. Der Seefisch- und Wallfischfang an den Bänken scheint ehemals lebhafter betrieben worden zu seyn als gegenwärtig. An der Küste von Block-Island wird sehr viel Stockfisch gefangen. Die Volksmenge von Rhode-Island beträgt 68,825 Seelen, also 1147 Menschen auf die geogr. □ Meile. Die häuslichen Handwerks- und Manufakturzweige sind so sehr in Aufnahme gekommen, daß nicht blos zum Familiengebrauch, sondern auch zur Ausfuhr sehr beträchtlich gearbeitet wird. Vorzüglich gilt das von Wolle- und Leinwandmanufaktur. Auf dem Lande wird viel von leinen Garn zu diesen Manufakturwaaren gesponnen. Zu Providence ist eine Baumwollmanufaktur angelegt, die sehr

schnell

schnell empor kömmt. Verschiedene Zeuge, als Parchent, Sammet, Jeans u. s. w. werden hier verfertigt, und nach den südlichen Staaten ausgeführt. Im J. 1790 lieferte eine hiesige Wollentuchmanufaktur schon 30 000 Yards Waare. Hier ist auch eine Segeltuchfabrik, und Taudreherey. Im Schiffsbau thut sich Providence hervor. An mehreren Orten giebt es Rum- und Kornbrantweinbrennereyen, auch einige Zuckersiedereyen und Papiermühlen. Wallrathlichter und Kardätschen verfertigt man ebenfalls. Die wichtigsten Fabriken im Lande sind die Eisenwerke und Hämmer, welche Stangeneisen, Platten, Stahl, Gußwaaren, als Oefen, Grapen, Glocken, ferner geschmiedetes Acker- und Hausgeräthe, Anker, mancherley Schiffseisen, Nägel ꝛc. verfertigen. Was die Handlung und Schiffahrt anbetrift, so bestimmte die Natur diesen Staat durch seine Lage, und durch die Beschaffenheit seiner Erzeugnisse zur Seehandlung, zum Zwischenverkehr und zur Frachtfahr. Dieß sind daher auch die Haupterwerbzweige der Einwohner, die sie mit großem Eifer betreiben. Die vorzüglichsten ihrer Produkte zur Ausfahrt sind folgende: 1) Leinsaamen, Gerste, Maiz, und verschiedenes anderes Getraide; 2) Nutzholz, Stäbe, Reifen, Schiffsbauholz; 3) lebendiges Vieh, als Pferde, Ochsen, Schaafe, Schweine, Federvieh; 4) Zwiebeln; 5) Käse und Butter; 6) eingepöckeltes Ochsen- und Schweinefleisch; 7) Fische, vorzüglich Stockfisch; 8) Wallfischthran, Wallrat und Wallratlichter; 9) Kalk; 10) Rum; 11) grobe Eisenwaaren; 12) Baumwollenzeuge; 13) Heede- und Flachsleinwand; 14) hier gebauete und ausgerüstete Schiffe. Die Einfuhr besteht in europäischen ost- und westindischen Waaren und Kaufmannschaften. Dieser Handel, der größtentheils in den Händen der Einwohner von Providence ist, beschäftiget über 600 aus- und einlaufende Schiffe, und der Betrag der Ausfuhr nach ausländischen Häfen war im J. 1791 470,131 Dollars 9 Cents; im folgenden Jahr schon 698,084 Dollars. Der Landhandel wird vorzüglich mit Massachusetts und Connecticut sehr stark geführt; und der Seehandel nach deren Häfen noch ungleich stärker. Unter allen am stärksten ist der Verkehr mit New-York. Der Hauptmarkt für die Rhode-Isländer ist Westindien; dahin führen sie ihre meisten und wichtigsten Produkte, so wie auch durch Zwischenhandel erhaltene Waaren, aus, und mit den Rückfrachten bezahlen sie die aus Europa eingeführten Bedürfnisse. Am stärksten geht dieser Handel nach den französischen Inseln. Der sonstige vortheilhafte Sklavenhandel auf der Küste Guinea ist von der Gesetzgebung des Staats verboten worden. — Der ostindische Handel nach Bombay, Calcutta und China kömmt empor. Der europäische Handel geht nach Großbrittanien, Irland, Portugal, Spanien, Frankreich, und seit einigen Jahren auch nach Hamburg. Die meisten englischen zum eigenen Verbrauch nöthigen Waaren zieht man aus New-York. Münzen, Maaß und Gewichte sind wie in Massachusetts. Außer den Geldzetteln des Kongresses, hat der Staat auch sein eigenes Papiergeld, womit aber sehr verderbliche Geschäfte getrieben worden sind. Im J. 1792 wurde zu Providence eine Bank angelegt, deren Fond aus 40,000 Dollars besteht. Die vorzüglichen Städte und Ortschaften in diesem Staate sind; Newport, die Hauptstadt desselben, Providence, Bristol, und Warren.

Rhodez, franz. Stadt im ehemaligen Rouergue, und jetzigen Departe-

Digitized by Google

tement des Aveiron, in einer von Bergen umgebenen Gegend, die nur wenig Getraide hervorbringt, aber reiche Waiden und viele Holzung hat. In dem Gebiet und in der Nachbarschaft sind Eisenminen, Hammer- und Gußwerke ꝛc. Man webt da mancherley gemeine Zeuge, Baretwaaren, grobe Leinwande und gemeines Tischzeug. Die einträglichsten Exporten bestehen in Wolle und Zug- und Lastvieh, das nach Lyon, Marseille und den übrigen Gegenden im Südosten des Staats, und nach den Küsten am Mittelländischen Meer ausgeführt wird. Der Distrikt von Rhodez enthält neun Kantone unter seiner Gerichtsbarkeit: nämlich, Rhodez, Marcillac, Clairvaux, Moyrafés, Flavin, Chaſſagnes, Salars, Regouhez, Gages und Concourez.

Rhodis, lat. *Rhodus*, franz. *Rhodes*, ital. *Rhodi*, eine Insel auf dem mittelländischen Meer, an der südlichen Küste von Natolien, nur etwa zwey geogr. Meilen vom festen Lande Kleinasiens entfernt. Die Luft ist in dieser Insel so heiter, daß daselbst nicht ein Tag vorbey geht, an dem nicht heller Sonnenschein seyn sollte. Das Erdreich ist fruchtbar, nicht allein an herrlicher Viehweide und Getraide, sondern auch an allerley Früchten, als Citronen, Pomeranzen, Oliven, Wein, Honig, Wachs und Seifen; ingleichen an Gold- und Silberbergwerken. Der Handel nach derselben könnte weit einträglicher seyn, als er wirklich ist, wenn die Häfen an der Küste sicher wären. Aegypten wird größtentheils von da aus mit Brennholz versehen; es werden auch bieſelbst die meisten osmanischen Kriegsschiffe von konstantinopler Kaufleuten erbauet, welche diese so lang zum Handel gebrauchen, bis eine Gelegenheit vorkömmt, sie zum allgemeinen Nutzen anzuwenden. Alsdann müssen sie sie wieder hergeben, und es werden ihnen alle Baukosten wieder ersetzt. Das Lignum Rhodium, welches auch lignum cyprinum heißt, und auf dieser und den benachbarten Inseln wächst, wird wegen seines Wohlgeruchs auch Rosenholz genannt, und wächst wie der Ahorn- oder Wachholderbaum. Die Hauptstadt dieser Insel führet gleichen Namen, liegt halb auf einem Hügel, und halb in der Ebene am Meere. Sie ist prächtig gebauet, und hat einen guten Hafen, dessen Eingang auf beyden Seiten mit Felsen umgeben, und mit Thürmen verwahret ist. Sie wird von Türken und Juden bewohnt; da hingegen den griechischen Christen nur in den Vorstädten und Landhäusern zu wohnen erlaubt ist. Die Seegesetze der Rhodier, sind von den ältesten Zeiten her in Ruf gewesen. Die Rhodier sind auch die ersten unter den Griechen gewesen, die sich in den Wissenschaften hervorthaten. Seefahrt getrieben, Flotten ausgerüstet, und Seeschlachten gewonnen haben, wodurch sie lange Zeit die Oberherrschaft zur See behaupten konnten. Diese Seefahrtsgesetze waren so weise und zweckmäßig abgefaßt, daß sie zur Grundlage des Völkerrechts fast an allen Küsten und in allen Gewässern des mittelländischen Meers dienten. Florus, Eusebius, Cicero, Strabo ꝛc. erwähnen derselben mit großem Lobe. Die Römer sahen ihren Werth ein, und führten sie bey sich ein. August war der erste, der ihnen zu Rom die Sanktion gab. Von diesen Gesetzen haben wir eine Sammlung, welche den Tittel führt: Lois Rhodiennes, und zu Basel von Simon Scardius herausgegeben worden ist. Selden in seinem bekannten Buch, de Dominio Maris, lobt sehr die Rhodier und ihre nautischen Gesetze, und sagt, daß sie zu Rom bis auf Tiberius Zeit in Ansehen gewesen sind.

Digitized by Google

sind. Ein gleiches haben auch frühere und spätere Schriftsteller im juridischen Fach gethan; und noch bis auf den heutigen Tag wird das rhodische Seerecht, als eine allgemeine Normalweisung benutzt, bürgerliche und Seefahrtssachen mit Zuziehung der obrigkeitlichen Gesetze eines jeden Landes, zu entscheiden. Daß aber die angebliche Sammlung Rhodischer Gesetze in griechischer Sprache, wie sie in Leunclavii thesauro juris Graeco-Romani. T. II. und aus diesem in Vinnii notis ad Peckium de re nautica, im Anfang steht, nicht ächt sey, ist längst erwiesen. Wahrscheinlich ist diese Sammlung erst im 11 oder 12ten Jahrhundert, und zum Theil aus den römischen Gesetzen zusammen getragen worden. Die Rechtsgelehrten, welche auf Justinians Befehl im 6ten Jahrhundert die Pandekten sammelten, gaben dem Rhodischen Seegesetz unter dem Namen Lex Rhodia de Jactu (über Werfen der Güter) im 2ten Titel des 14. Buchs gedachter Pandecten einen Platz. So vielen Beyfall indeß die Handelsgesetze der Rhodier überhaupt, wegen der bey ihnen zum Grunde liegenden Billigkeit verdienen, so können doch heutzutage bey der so sehr veränderten Art im Betriebe des Handels, manche Vorschriften jenes Gesetzes de Jactu, gar nicht mehr Anwendung finden. Dieß ist besonders der Fall mit der Klage, welche nach demselben zustehen soll. Das römische Recht setzt nämlich das Verhältniß eines Miethkontraktes zwischen dem Schiffer und seinen Einladern voraus, nach welchem dieser verbunden wäre, die geladenen Güter den Eigenthümern oder vielmehr ihren Mandatarien, an dem Bestimmungsort in Specie zurückzugeben. War nun eine Werfung von Gütern geschehen, so hatten nach der Strenge der römischen Formularjurisprudenz, die Eigenthümer der geworfenen Güter keine direkte Klage gegen die übrigen Interessenten des Schiffs, um die Contribution zu erhalten; sondern sie mußten gegen den Schiffer aus dem Miethcontrakt Actione locati klagen, und dieser wieder gegen die übrigen Ladungs-Interessenten Actione conducti, um von diesen die Contribution zur Entschädigung einzutreiben. Der Schiffer hatte auch ein Retentionsrecht an die geretteten Güter, bis die Contribution erfolgt war, oder er konnte seine Klage den Eigenthümern der geworfenen cediren. Diese Verfahrungsart ist jetzt ganz anders, und die Eigenthümer der geworfenen Effekten, wie auch die Rheder des vorsetzlich zum allgemeinen Besten, beschädigten Schiffs, haben gegen die Eigenthümer der geretteten Güter gleich geradezu Recht zur Klage (actionem directam). Nach dem Rhodischen Gesetz contribuiren die geworfenen Güter gar nicht: dieß verhält sich jetzt auch anders ꝛc.

Rhodiser Holz, oder Rosenholz, lat. *lignum Rhodium*, franz. *Bois de Rhode*, oder *Bois de Rose*, ingleichen *Rosebois*, und *Bois marbré*, ein Holz, welches eine Gattung kanarischen Ginsters ist. Bey Linnee heißt es Convolvulus Scoparia. Den Namen Rosenholz hat es, nicht weil es, wie von vielen irrig geglaubet wird, Rosen trägt, sondern weil es einen Rosengeruch hat. Auch führt es den Namen, unächtes Colodivienholz, L. Agallochum forte; ferner Rhodiserdorn, lignum Aspalathi. Den Namen des Rhodiserholzes aber hat es von der Insel Rhodis erhalten, auf welcher, wie auch auf der Insel Cypern, und an verschiedenen andern Orten der Levante, ingleichen auf den antillischen Inseln bey Amerika es wächset. Der P. du Tertre, und der gelehrte Prediger Rochefort haben, wie sie beyde ver-

versichern, dieses Holz so, wie sie es an den Orten, wo es wächst, vor Augen gehabt haben, beschrieben, und wir entlehnen uns daher aus ihren, dennoch bisweilen nicht mit einander überein kommenden Nachrichten, folgende Beschreibung von demselben. Dieser Baum wächst sehr hoch und sehr gerade in die Höhe, und ist nach Verhältniß dick. Seine Blätter sind den Kastanien- oder Wallnuß-Blättern gleich, weißlicht, völlig, dick, weich, und auf der einen Seite rauch, oder wolligt. Die Blüten sind weiß, von einem angenehmen Geruch, und wachsen büschelweise neben einander. Auf dieselben folgen kleine schwärzliche und glatte Saamenkörner. Die Rinde des Stammes ist weißgrau, und fast der Eichenrinde gleich. Das unter derselben befindliche Holz hat eine gelbe Farbe, wie das Laub der Bäume, wenn es abfällt, und ist nach der verschiedenen Beschaffenheit des Erdreichs, in welchem der Baum steht, verschiedentlich gemarmelt. Es bekömmt, wenn es geglättet wird, einen vortrefflichen Glanz; und der Geruch, den es von sich giebt, wenn es gearbeitet, oder mit den Händen gerieben wird, ist sehr lieblich und angenehm. Sonst wird dieses Holz zu ausgelegter Arbeit, wie auch, um Rosenkränze oder Patermoster daraus zu machen, gebrauchet. Gepülvert wird solches unter die Räucherkerzen und Räucherpulver gebrauchet, wie denn auch die Aerzte es mit unter verschiedene Arzneymittel nehmen, jedoch mehr um seines guten Geruchs, als seiner Heilkräfte wegen. Die Destillatöre ziehen aus demselben ein Wasser ab, welches sie oft für wahres Rosenwasser verkaufen. Man zieht auch einen rothen Geist, und ein schwarzes stinkendes Oel daraus, welches gegen die Flechten sehr gut ist. Endlich ziehen auch die Holländer aus diesem Holz ein weißes und sehr gut riechendes destillirtes Oel, welches die Specerenhändler, Droguisten, und Apotheker unter dem Namen des Rhodiserholzöls, oder Rosenholzöls, lat. Oleum rhodium, oder Oleum Ligni Rhodii, franz. Huile Rhodium, oder Huile de Bois de Rhodes, ingleichen Huile de Bois de Roses, verkaufen, und von Parfumören stark gebraucht wird. So lang dieses Oel noch frisch oder neu ist, so sieht es vollkommen wie ein gutes Baumöl aus; mit der Zeit aber wird es dick und dunkelroth. Bey dem Einkauf des Rhodiserholzes muß man dahin sehen, daß solches nicht alt, aber trocken sey; eine Farbe wie das abfallende Laub der Bäume, und einen starken Geruch habe; auch daß man recht starke Stücken bekomme, und daß solches so wenig krumästig oder knorrig sey, als nur möglich ist. Zum Beschlusse müssen wir auch noch dieses anmerken, daß aus diesem Baum ohne Einschnitte oder Ritzungen ein schwarzes, sehr stark riechendes Gummi heraus dringt, welches ein vortreffliches hauptstärkendes Mittel ist; siehe Aspalat.

Rhone, lat. *Rhodanus*, einer der größten Flüsse in Europa. Er entspringt in der Schweiz, und zwar in dem Lande Wallis, auf dem Furkenberge. Die Quelle wird von den Einwohnern der Roddanbrunneu oder Roddenbrunnen genannt, und ist gleich andern Bergquellen lauter und hell. Sie bricht innerhalb einer Weite von einer Ruthe ins Gevierte an drey Orten hervor; läuft aber gleich darauf zusammen, und vermischet hernach ihr crystall-lauteres Wasser mit den milchweißen Erdbergwässern, welche die eigentlichen Quellen des Rhone ausmachen. Nach dieser Vereinigung der Eisbergwasser mit der vorhergehenden kleinen Brunnquelle des Rhone, setzet dieser Fluß, sie

den die Walliser nur die Rodden nennen, seinen Lauf zwischen den Bergen des Landes Wallis fort, zwischen welchen er durch verschiedene in ihn sich ergießende kleine Bäche und Flüsse verstärket wird, und mit denselben sich bey dem bernerischen Städtchen Villeneuve in den Genfersee stürzet, in welchem er seinen Namen ableget. Nachdem er nun diesen See durchstrichen hat, läuft er bey der Stadt Genf wieder heraus, nimmt alsdann den vorigen Namen wieder an, und geht von da ferner in Frankreich, von welchem er einen ansehnlichen Theil durchströmet, und endlich durch zwey sehr große Ausflüsse, davon der eine gegen Abend, und der andere gegen Morgen ist, und welche nur durch eine kleine Insel, Namens Baudûf, von einander abgesondert sind, nebst verschiedenen kleinern Ausflüssen, die man Gras nennet, in das Meer von Provence fällt. Unter den vielen Flüssen und Bächen, welche dieser Strom zu sich nimmt, sind die Saone, die Isere, die Sorgue, und die Dûrance die vornehmsten. Die Provinzen der Schweiz und von Frankreich, welche er in seinem Lauf theils druchströmet, theils nur an den Grenzen benetzt, sind: das Land Wallis, der Canton Bern, das genfer Gebiet, Savoyen, Bourgogne, Lion, Languedoc, Dauphiné, und Provence. Die vornehmsten Städte, die an demselben liegen, sind Genf, Seissel, Lion, Vienne, Avignon und Arles. Da dieser Fluß von Seissel an, bis zu seinem Ausflusse in die See schiffbar ist; so kann man sich leicht vorstellen, daß durch denselben die Handlung derjenigen Länder und Städte, die er in seinem Laufe benetzet, nicht wenig müsse befördert werden: nur dieses einzige ist zu bedauern, daß seine geringe Tiefe, und die vielen sehr veränderlichen Sandbänke an seinen Mündungen, eines Theils die Schiffahrt der größeren Schiffe hemmen, und auch das Ein- und Auslaufen der kleinern Fahrzeuge gefährlich machen. Denn in dem einen Eingang des Rhone aus der See, welcher sich gegen Morgen der Insel Baudûf befindet, können höchstens nur Tartanen einlaufen; und in den andern Eingang auf der westlichen Seite dürfen auch diese sich nicht wagen. Ueberdieß muß man bey dem Einlaufen in diesen Fluß allemal erfahrne Lootsen haben, weil die Sandbänke bald auf der einen, und bald auf der andern Seite sind, nachdem sich nämlich der Fluß ergießt, oder die Stürme den Sand auf dem Wasser hintreiben. Sonst führet dieser Fluß, außer vielen und schmackhaften Fischen, von dem Lande Ger an Goldkörner in seinem Sande, mit deren Auswaschen sich den Winter über einige Bauern beschäftigen, welche in einem Tage ungefähr 12 bis 20 Sols damit verdienen. Sie suchen sonderlich große Steine heraus zu hohlen, von denen sie den daran klebenden Sand abschaben, und aus diesem Sande sodann die Goldkörner bekommen. Es ist ungewiß, ob der Rhone diese Goldkörner auf seinem eigenen Grunde hat, oder ob sie ihm von dem Fluß Arve zugeführet werden; denn man findet sie nur von dem Ausflusse dieses Stromes an, bis 5 Meilen hinunterwärts: wenigstens scheint so viel gewiß zu seyn, daß er dergleichen nicht von seiner Quelle an führet; und er würde solche verlieren, da er über 22 Meilen weit durch den genfer See strömet.

Rhone- und *Loire*-Departement, fr. *Département de Rhone & Loire.* Dieses hat zu Grenzen auf der Ostseite das des Ain und der Isère; auf der Südseite des der Ardêche und obern Loire (haute Loire); westlich das Departement des Puy de

Dôme, und auf der Nordseite die beyden Departements der Saone und Loire, und das des Allier. Es begreift das Land, welches vorher unter den Namen Lyonnais, Forez und Beaujolais bekannt war. Seine Oberfläche beträgt 427 □ Meilen, die Volksmenge 633,600 Seelen. Es hat seinen Namen von den beyden Flüssen, die es durchströmen. Der erstere von diesen verschönert das Land, und bereichert es durch die Fruchtbarkeit, die er hervorbringt, durch die Transporte, die er erleichtert; der andere nimmt in demselben zwar seinen Ursprung, durchströmt aber nur eine Strecke, und bringt sein Gewässer, und die damit verknüpften Vortheile, andern Departements zu, und stürzt in dem der untern Loire, in den Ozean. Der Boden dieses Departements bringt alle Arten Getraide in Ueberfluß, wie auch Baumfrüchte, sehr beliebte Weine, Hanf, Flachs, treffliches Bau- und Nutzholz ꝛc. Man gräbt hier eine große Menge Steinkohlen, die so gut als die englischen sind, zieht viel Vieh auf u. s. w. Das Departement ist der Sitz eines großen und wichtigen Handels, und alle Städte in demselben scheinen Antheil an dem Gewerbsgeist der Hauptstadt zu nehmen, und jede derselben hat sich auf diesen oder jenen Industriezweig, eine Kunst oder ein Gewerbe mit vorzüglichem Nachdruck gelegt. Das Departement des Rhone und der Loire ist in sechs Distrikte vertheilt, welche 74 Cantone enthalten. Die Namen der Distrikte sind: St. Etienne, Montbrison, Ville franche, Roanne und Campagne de Lyon. Unter den Kantonen in diesem Departement sind für die Handlung vorzüglich wichtig: Condrieu wegen seiner treflichen Weine; St. Chamond wegen seinen Bandfabriken, Gießereyen, Nägelschmieden, Steinkohlenwerke, Seidespinnerey ꝛc. Argental liefert eine Menge Spitzen. Firminy hat reichhaltige Steinkohlenwerke, ansehnliche Eisenschmelzen und Gießereyen, Nägelschmieden ꝛc.

Rhonemündungen, (Departement der) fr. *Département des Bouches du Rhône*, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, enthaltend das Land, welches vorhin unter dem Namen der untern Provence bekannt war. Es hat zu Grenznachbarn auf der Ostseite das Departement des Var; südlich das mittelländische Meer; auf der Westseite das Departement des Gard; und nördlich das Departement der Drome und die Grafschaft Venaissin. Seine Oberfläche beträgt 326 □Meilen, die Volksmenge 302,000 Seelen. Es hat seinen Namen von dem dreyfachen Ausfluß der Rhone, welcher Fluß an dem Ort, la Camargue genannt, sich in drey Arme theilt, und mit eben so vielen in den Meerbusen von Lyon sich ergießt. Der Boden dieses Landes ist von ungleicher Beschaffenheit. Viele gebirgige Gegenden sind keiner Kultur fähig; aber wo man es nur halbweg durch Kunst und Mühwaltung erzwingen kann, ist das Erdreich nach Möglichkeit benutzt. Daher ärntet man in diesem Departement allerley Getraide. Man sammelt in Menge gewürzte und medicinische Pflanzen und Kräuter, baut treffliche Weine, und gewinnt Baumöl, welches das beste in der Welt ist. Auch schöne Baumfrüchte, viele und gute Seide, und eine Menge Schaafwolle werden hier gewonnen. Das Land hält zahlreiche Viehheerden, und kann von dem geärndteten Getraide an Andere ablassen. Der Handel hier ist im Flor. Er erstreckt sich nicht allein auf die Produkte des Landes, sondern auch noch auf alle die zahlreichen Artikel, welche der Verkehr und die Nähe von

Mar-

Digitized by Google

Marseille voraussetzen. Der Hafen von Marseille ist in Absicht auf Sicherheit und Lage ein Meisterstück der Natur. Es ist ein wahres Bassin, in welchem die Schiffe in der vollkommensten Ruhe liegen. Selbst zu der Zeit, wo die heftigsten Stürme im Meerbusen von Lyon herrschen, ist die größte Windstille im Hafen zu Marseille. Der Uebergang aus der stürmischen See im Meerbusen, in die stille Bucht und den sichern Hafen ist zuweilen den Schiffahrern so rasch, daß nichts der Empfindung gleicht, die eine solche schnelle Abwechslung von Trübsal und Vergnügen hervorbringen kann. Das Departement ist in 6 Distrikte eingetheilt, welche zwey und vierzig Kantone enthalten. Jene sind: Aix, Marseille, Arles, Tarascon, Salon und Apt. Außer Marseille, welches seines grossen Handels und seiner ausgebreiteten Schiffahrt wegen von den ältesten Zeiten her berühmt ist; Aix, welches durch sein ausnehmend feines Baumöl, seine schönen Kern- und andere Baumfrüchte der Handlung wichtig ist, sind auch noch viele andere Kantone in vorzüglichem Ruf; z. B. Cassis durch seine Korallenfischerey, vortreflichen weißen und rothen Muskatweine; Ciotat, durch die guten Weine, das vortrefliche Baumöl, und die herrlichen Baumfrüchte. Aubagne gewinnt nicht allein vorgedachte Produkte in Menge; sondern es giebt da auch über zwanzig Fajanzfabriken, eine starke Wollenzeugmanufaktur, und andere Industrieanstalten. Auriol ist durch seine Manufaktur von türkisch rothem Garn bekannt. In und um Berre verfertigt man sehr schönes und vieles Baumöl, und der gleichnamige See giebt viel Salz aus. Roquevaire zeichnet sich durch die treflichen Weine, Traubenrosinen, Feigen, Kapern ꝛc. vortheilhaft aus. In der Nachbarschaft sind reichhaltige Steinkohlengruben.

Rhone-Weine, sind vortrefliche Sorten Franzweine, die an beyden Ufern vom Rhonefluß in Provence, Dauphiné und Avignon wachsen. Unter die vorzüglichsten zählt man den aus dem Revier zwischen Valence und St. Valière, der unter dem Namen des Eremitage-Weins weit und breit im Ruf ist. Es giebt dessen rothe und auch blanke Sorten. Man zieht diese Weine von Avignon, Cette und Montpellier. Sie werden in prima und secunda-Eremitageserte, und in erste und zweyte Côte-rôtie-Weine unterschieden. Man bringt sie in Orhöft von 28 bis 30 Veltes zu Verkauf.

Rhubarbe, in Frankreich, eine Art Käse aus Roncrgue, welche in runden Formen oder Kugeln zum Handel gebracht wird.

Rhus, s. Sumach.

Riabauls-smalls, sind schlechte Cattune, die aus Ostindien gebracht werden. Sie sind gemeiniglich weiß, und halten in der Länge 6, und in der Breite ½ pariser Ellen.

Rialixa, s. Realejo.

Ribadavia, ein angenehmer, weißer spanischer Wein, der bey Riora oder Rioja in Neukastilien wächst.

Ribas, ein rother spanischer Wein, die in Katalonien gebauet, und über Barcellona verfahren wird.

Ribeauvillers, Hauptort eines französischen Kantons im Departement des Oberrheins (Dép. du Haut-Rhin) welcher Korn, Flachs und Hanf in Ueberfluß gewinnt. Auch fabricirt man hier viele baumwollene Zeuge, gemeinen Kattun ꝛc.

Ribeira, Grande, s. St. Jago.

Ribemont, franz. Kanton im Departement des Aisne, auf einer Anhöhe gelegen, der Fabriken gemeiner wollener Zeuge hat, und auch Leinwande webt.

Ribodage, *Ribordage*, ſ. Anſtoſſen der Schiffe.

Ribolla, ein angenehmer Wein aus Iſtrien, ner in den Gegenden um Iſola und Muggia wächſt, und über Trieſt und Venedig nach Italien und Deutſchland verfahren wird.

Ricambio, ſ. Rückwechſel.

Ricelli, zu Genua, die Art Getraide, welche in Sicilien unter dem Namen Roccella bekannt iſt, eigentlich die feinſte Gattung des Weizen. Italien zieht dieſen Artikel größtentheils von Termini, Girgenti, Taranto ꝛc.

Richebourg, eine der erſten und beſten Sorten der Burgundergewächſe, aus der Gegend von Nuits.

Ricey-Wein, franz. *Vin de trois Riceys*, heißt man eine Gattung der Burgundergewächſe, welche in der Gegend um die drey Marktflecken, die den Namen Ricey führen, in großer Menge gewonnen und ausgeführt wird. Man zeugt da in guten Jahren wohl 60,000 Muids Wein. Er wird auf der Stelle in dreyerley Gattung unterſchieden. Die, welche in der Gegend Vin gris, in Holland gryſſe Wein, heißt, iſt beſonders in Flandern beliebt. Aber alle überhaupt werden in großer Menge nach Paris, in die Picardie, nach Flandern und Holland verfahren.

Richelieu, eine der artigſten kleinen Städten in Frankreich, im Departement des Indre und de Loire, am Noireaufluß gelegen. Man macht da gute Meſſerwaare, fabrizirt Serſchen und andere ordinäre wollene Zeuge.

Richemond, Hauptſtadt des Staats Virginien in Nordamerika, am nördlichen Ufer vom Jamesfluß, und eine hübſche, zum Theil neu erbaute Stadt, zwiſchen 400 und 500 Häuſer enthaltend. Die Häuſer ziehen ſich von dem Fluß an einem Hügel hinauf, von welchem man eine ſchöne Ausſicht auf die untere Stadt und die umherliegende Gegend hat. Auf dieſem Hügel ſteht das Staatshaus, the Capitol, ein neues Gebäude mit 2 Säulenordnungen an der Vorderſeite. Unter den Jamesfluß iſt neulich hier eine Bootbrücke erbauet worden, die über 800 Fuß lang iſt, und Mancheſter mit der hieſigen Stadt verbindet.

Richmond, wohl gebauter Burgflecken in Yorkſhire, am Fluß Swale gelegen, über den hier eine Brüwe geht. Nach Büſching werden da viele Wollenzeuge, Strümpfe Mützen ꝛc. gemacht. Nach parfaite Intelligence de Commerce ꝛc. ſollen in der Nachbarſchaft Bley-, Kupfer- und Steinkohlenwerke im Betriebe ſeyn.

Ricorſa(cambio di): eine vormals in Italien ſehr gebräuchlich geweſene Wechſelweiſe. Der Wirklichkeit nach waren es Schuldverſchreibungen, denen man aber aus leicht zu errathenden Abſichten das Gewand eines traſſirten Wechſels umhieng. Der Traſſant trug entweder ſich ſelbſt (als einem dritten) auf, die empfangene Valuta an einem dritten Ort, eben dieſem Wechſelnehmer zu bezahlen. Erfolgte jener Umſtand nicht, ſo war dieſer befugt, an dem Orte der Auszahlung ſeine Befriedigung ſammt Zinſen und doppelter Proviſion zu fodern. Er erhielt alsdann oft mehr als das, was er als Zinſen auf eine bloſſe Handſchrift hätte nehmen dürfen. Dieß ehemalige Wechſelgeſchäft hat mit der neuern Wechſelreuterey eine gewiſſe Aehnlichkeit. Uebrigens hat einer dieſe Cambj con la ricorſa nicht mit den Wechſelfällen zu verwechſeln, da der Ausſteller auf ſich ſelbſt traſſiret. Dieß iſt eine beſondere Handlung, und kömmt noch jetzt vor.

Ricotta forte, auch *Schianta*, in der Provinz Otranto im Königreich Neapel, guter ſcharfſchmeckender

Käs

Käs, von Ziegen- und Schaafmilch bereitet.

Richtpfennig, ein Gewicht, das in der Münze gebraucht wird, um die Münzen damit aufzustossen, oder zu probiren. Mit demselben wird die cölnische Mark in 65,536 Theilchen eingetheilet, welche Eintheilung man deswegen erwählt hat, weil man in solcher alle Theile der Mark, nach der Art des Pfenniggewichts, immer auf die Hälfte theilen, und alle diese Theile in ganzen Zahlen haben kann. Das leichteste Gewicht dieser Art ist also beynahe so schwer als $\frac{1}{16}$ As. Das schwerste Gewicht des Richtpfennigs wiegt 1 cölnische Mark. Die gewöhnlichen Gewichte des Richtpfennigs werden aus kapellirtem Silber in vierkantigen Stücken gegossen, und mit Zuziehung einer genauen Waage richtig abgefeilt. Das Wiegen mit dem Richtpfennig geschieht mit einer genauen Goldwaage.

Riebeland, großes Dorf auf dem Harze unweit Blankenburg, mit einer großen Eisenhütte. Bey demselben sind die wegen ihrer Mineralien sehr merkwürdigen 2 Höhlen, die Baumanns- und Biels-Höhle.

Ricke, s. Rehe.

Riegelholz, eine Art Stabholz, sowohl eichenes, als kiefernes, so lang als das Bodenholz, nur etwas dicker und auch schmäler, daraus die Riegel zu den Böden der Bottige und anderer großen Gefäße gemacht werden.

Riem, heißt in der Schifferspra-che, was man gewöhnlich ein Ruder nennt. Der untere breite Theil desselben, der ins Wasser kömmt, heißt das Blatt. Die Mitte desselben ruht auf dem Bord des Boots, zwischen zwey eisernen oder hölzernen Bolzen, die man Ruderdollen nennt.

Riemer, lat. *Coriarii*, ein sehr weitläufiges, und mit einem so rühmlichen als nützlichen Geschenke durch ganz Deutschland versehenes Handwerk, welches unter die kramenden Handwerke gehört. An manchen Orten ist zwischen den Riemern wegen der Arbeit einiger Unterschied; daher etliche Grob- und Schwarzriemer, Weißriemer, und die in den deutschen Seestädten wohnenden Seeriemer genannt werden. Sie pflegen insgesammt rothes, weißes und schwarzes Leder zu verarbeiten, und das zu ihrer Arbeit benöthigte weiße Leder so zuzurichten, daß es innerhalb 24 Stunden fertig ist. Ihre übrige Arbeit besteht in Verfertigung allerley Kutschen- und Schlittengeschirr auf die neueste und netteste Mode, wie auch unterschiedlicher Sorten von Pferdezeug auf deutsche, ungarische, polnische und türkische Art, mit massiv goldenen oder silbernen, auch vergoldeten, ja zuweilen mit Edelgesteinen besetzten Beschlägen; insgemein aber mit gemeinen Beschlägen, von gelbem oder versilberten Messing, oder auch Zinn, Eisen und Stahl geziert. Sie verfertigen hiernächst Gurt- und Steig-Leder, Sprungriemen, Halftern, Kapp- und Kuppelzäume, vielfältige Gattungen von Peitschen und Karbatschen, lederne Gürtel, Gurte und Hosenträger, Knieriemen und dgl. aus schwarzem, weißem und rothem Leder ꝛc. In Böhmen und Schweden, wie auch in Preussen und Schlesien beschlagen sie auch die Carossen. Von den Riemern lese man Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 2. p. 381; und F. Friesens Ceremoniel der Riemer, Leipzig 1715 in 8.

Ries oder Rieß, franz. *Rame*, ist bey den Papiermachern und Papierhändlern, Buchdruckern ꝛc. eine

Anzahl von 20 Buch Papier. 10 Rieß oder 200 Buch machen einen Ballen; siehe Buch. Von Formirung der Rieße findet man Nachricht im Schauplatz der Künste und Handwerke, Band I. p. 401.

Rietenburg, nicht weit von der Stadt Salzburg gelegenes Thal in Schwaben, durch welches sich ein Arm der Albe schlängelt, und da den Sinnhuberschen Drathzug und Eisenhammer in Bewegung setzt. Der Drahtzug gehört jetzt den Loesischen Erben. Hier werden alle Arten Draht von der gröbsten bis zur dünnsten Sorte gezogen, und weit und breit abgesetzt. Am Rietenburger Berg sind gute Brecciabrüche.

Rieti, eine Stadt im Kirchenstaat am Fluß Velino, zwischen den Flüssen Turaro und Salto gelegen. Hier werden gute Hüte und wollene Tücher verfertigt, die im Lande selbst Vertrieb finden.

Rieux, Stadt und Distrikt am Risefluß, im Departement der obern Garonne (Département de la Haute Garonne), 10 Meilen von Toulouse gelegen. Die Garonne geht mitten durch das Gebiet der Stadt. Es bringt hervor Getraide mancherley Art, Weine und Baumfrüchte. Der Handel beschäfftigt sich mit der Ausfuhr dieser Artikel, so wie auch mit dem Vertrieb der seidenen und wollenen Fabrikate, die hier gemacht werden. Die Seidenspinnerey giebt vielen Leuten Verdienst. Die Gerichtsbarkeit dieses Distriktes erstreckt sich über 7 Kantone; nämlich den von Rieux selbst, über Cazères, Carbonne, le Fousseret, St. Sulpice, Gayac und Toulza.

Riez, eine Stadt in der sonstigen Provence, jetzt Distrikt in dem Departement der untern Alpen (Dep. des basses Alpes), und angenehm situirter Ort, in einer an Wein und Obst ungemein fruchtbaren Gegend. Handel und Industrie sind hier in thätigem Betriebe. Der erstere beschäfftiget sich mit der Ausfuhr der Produkte, des Weins, Baumöls, Mandeln, medicinischer Kräuter ꝛc.. Die hiesigen Weine sind vortreflich. Hier giebt es auch viele Saitenfabriken, deren Waare weit und breit im Ruf ist. Riez ist durch Natur und Fruchtbarkeit einer der schönsten Aufenthalte in den sämmtlichen südlichen Gegenden Frankreichs. Die Liebhaber der Alterthümer finden da auch verschiedene schöne Ueberbleibsel alter Kunst, als Säulen von ägyptischem Granit ꝛc. Das Klima ist hier so gesund, daß jährlich nur der 36ste Mensch stirbt. Hier ist übrigens ein Hauptmarkt für die Wolle und andere Produkte, die die nahen gebirgigen Gegenden liefern.

Riga, lettisch *Righa*, ehstnisch *Ria Lin*, die Hauptstadt des sonstigen Herzogthums Livland, und die Gouvernementsstadt der rigaischen Statthalterschaft. Sie liegt unter dem 56° 51′ 20″ nördl. Br. und 41° 40′ östl. Länge, 552 Werste von St. Petersburg und 1053½ von Moßkwa über Polotsk, am ostnordöstlichen Ufer der Düna, in einer niedrigen und auf der Landseite mit vielen Sandhügeln umgebenen Gegend. Es befinden sich zwar auf beyden Seiten einige, auf Befehl Peters I. angelegte Lustwälder; allein auch in einer Entfernung von 3 bis 6 Werften. Unterhalb der Düna liegen an den Ufern derselben fruchtbare Wiesen, und mitten im Sande haben verschiedene Personen, besonders geringen Standes, Wohnungen erbaut, welche Leute die ihnen angewiesenen Ländereyen theils zu Gärten, theils zu Feldern benutzen.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens ist die Stadt mit ihren eigenen großen Patrimonial-Gebiet umgeben. Ihren Namen hat sie von dem kleinen Fluß Rige, an welchem sie erbaut wurde. Es war ein Arm der Düna, welcher sich allmählig verschlemmte, und im gegenwärtigen Jahrhundert ganz verschüttet wurde; sie erhielt gleich im Anfang trefliche Rechte, das Münzrecht und dergl. Im J. 1515 unterwarf sie sich den Ordensmeistern, und blieb unter diesen bis 1562. Im Jahr 1581 kam sie unter polnische Hoheit und blieb unter derselben bis 1621, da sie der König von Schweden, Gustav Adolph eroberte. 1656 wurde diese Stadt durch eine russische Belagerung 6 Wochen lang sehr geängstigt; ihre tapfere Vertheidigung erwarb dem Magistrat 4 Jahre nachher den Adel, der Stadt aber den Rang zunächst nach Stockholm, und ihrem Wappen eine königliche Krone. 1710 wurde Riga von den Russen eingenommen, seit welcher Zeit es unter dem russischen Scepter verblieben ist, und unverrückt die Früchte seines Fleißes und emsig betriebenen Handels genießt. In der Stadt zählt man überhaupt 648 Privathäuser und 131 Kornspeicher, von welchen hier 5 der Krone, 18 der Stadt und einigen Stiftungen, die übrigen aber Privatleuten gehören. Die Stadt liegt niedrig, ist den Ueberschwemmungen im Frühjahr sehr ausgesetzt, und hat Mangel an gutem Trinkwasser, welches über zwey Werste weit hergeholt werden muß. Rund herum mit lauter Sand umgeben, liegt sie 2 Meilen weit von der See ab; der nahe an derselben vorbey fließende Dünafluß ist für schwer beladene Schiffe zu seicht, und an manchen Orten untief und verschlemmt, und doch muß dieser die Stelle des Hafens vertreten. Selbst die Rheede ist wegen der vielen Sandbänke und Untiefen ganz unbequem, daher die Schiffer in der Nacht, oder bey stürmischen Wetter durchaus Lootsen nöthig haben. Endlich liegt diese Hauptstadt am äußersten Ende des Landes, daher sie nur aus einem Theil desselben Zufuhr und Käufer zu erwarten hat. Durch den Handel gewinnt die Stadt Reichthum und Leben, aber die hohen Landeskollegien und Tribunale des Landes geben ihr noch mehr Ansehn; diese sind z. B. das Generalgouvernement, das Hofgericht, das Oberkonsistorium ꝛc. daher die angesehensten Männer, und sowohl auf als außer dem Landtage, immer verschiedene aus der Ritterschaft sich da aufhalten. Das neue Rathhaus, die Zierde der Stadt, fällt sehr in die Augen, ob es gleich ohne die Souterrains nur aus zwey Etagen besteht. In der untersten ist ein geräumiger Saal, dessen Gewölbe auf 12 starken gemauerten Säulen ruht, zur Börse eingerichtet: auch sind in demselben für die Untergerichte und deren Departementer, ingleichen für die Zollkomtore Zimmer und Gemächer. Die Schiffsbrücke über die Düna ist nicht weniger bemerkenswerth. Sie ist zuerst 1701 angelegt, aber nachher von der Stadt weit breiter und zur Befrachtung der Schiffe bequemer gemacht worden, wofür die Stadt ein Brückengeld erhebt. Riga ist der Stapelplatz aller Handlungsprodukte von Livland, eines großen Theils von Littauen, Weißrußland, Curland und Polen, welche hauptsächlich in Holzwaaren, Hanf, Flachs, Pottasche, Waidasche, Leinsaamen, Leindl, Hanföl, Getraide, Wachs und mehrern andern Artikeln bestehen. Die Herbeyschaffung und die Behandlungs-

weise dieser verschiedenen Waaren ist so mannigfach, daß sie allein schon eine nähere Beschreibung verdienen. Erstere geschieht theils zu Wasser auf dem Dünastrom, theils zu Lande auf der Achse. Indeß ist die Zufuhr auf der Düna beträchtlicher und vortheilhafter, so daß dieser Fluß als ein vorzügliches Beförderungsmittel des rigischen Handels anzusehen ist. Sogleich nach dem Eisgang im Frühjahr bietet derselbe dem Auge des Beobachters ein, in merkantilischer Hinsicht, interessantes Schauspiel dar: denn zu dieser Zeit bemüht sich ein jeder, bey dem von geschmolzenem Schnee hoch angelaufenen Wasser, mit seinem Fahrzeuge über einige in der Düna befindliche seichte Stellen und kleine Wasserfälle leichter herüber zu kommen; da sieht man diesen Strom mit verschiedenen Arten Holzflößen und andern Fahrzeugen bedeckt, welche die Produkte nach Riga bringen. Die nach Riga zum Handel gebrachten Holzwaaren bestehen vorzüglich in Schiffsmasten, Zimmerbalken, Wagenschoß, Faßholz, Pipenstäben, vierkantigen so genannten englischen Brussen, Bordillen, Raen und Stengen, Bogsprieten, Spieren, holländischem und Fransch Holz, Planken und Dielen, Brand- und Splittholz. Diese Holzwaaren empfangen die rigaischen Holzhändler meistentheils auf Lieferungsfuß, d. h. sie geben darauf schon vorher Geldvorschuß nach Polen und Weißrußland, und erst nach geschehener Lieferung berechnen sie sich darüber mit dem Lieferanten. Diese Waare wird nach ihrer Ankunft sortirt und gebracht, und alsdann an die Kommissionäre verkauft, welche sie meistentheils für ausländische Rechnung verschiffen. England und Holland beziehen davon das mehreste; aber auch nach Spanien und Frankreich werden große Versendungen gemacht. Seit der französischen Revolution ist jedoch der direkte Handel mit Frankreich von Rußlands Beherrscher verboten worden, und müssen daher die Franzosen diesen Artikel von einer neutralen Nation aus der zweyten Hand beziehen. Die Länge der Holzwaaren wird nach rigischem holländischem oder englischem Fußmaß, und die Stärke nach Palmen bestimmt, und nach gleichem Verhältniß wird auch der Zoll bey deren Ausschiffung berechnet. So vortheilhaft dieser Holzhandel zu seyn pflegt, so ist er doch auch nicht ohne Gefahr, theils wegen der starken baaren Vorschüsse, theils wegen des großen damit verknüpften Risiko des Verderbs der Waare, vorzüglich beym Rundholz, wen dieß lange auf dem Lager gehalten werden muß, wo es öfters zu faulen anfängt, und alsdann Kapital nebst Zinsen verlohren geht. Allein desto bessere Rechnung findet der Holzhändler dabey, wenn auswärtige Seemächte, z. B. England, Spanien, Holland ꝛc. in Krieg verwickelt sind, da alsdann starker Abzug ist und gute Preise zu erhalten sind. Viele andere Artikel, als Hanf, Getraide, Leinsaamen, Waidasche, Pottasche, Hanfsaat werden auf der Düna in platten Fahrzeugen, die man Strusen nennt, und oft 30 bis 40 Last geladen haben, nach Riga gebracht. Es kommen in jedem Frühjahr 400 bis 500 Fahrzeuge den Strom herab. Die Ankunft derselben macht nun gleich den Platz wegen des dadurch veranlaßten thätigern Handels selbst, als auch wegen der Menge Menschen, die zu so einem Fahrzeug gehören, und mit ankommen, sehr lebhaft. Da sieht man 30 bis 40

Digitized by Google

und mehr arbeitende Menschen auf einer einzigen Straße, und allenthalben ein großes Gewühl. Viele von den Ankömmlingen, welche auf diese Art die Reise bis nach Riga mitmachen, bleiben den Sommer durch da, und arbeiten als Taglöhner. Gegen den Herbst zu treten sie ihre Rückreise nach Hause zu Fuß an: denn die mehresten Struſen werden, wenn sie ausgeladen sind, zerschlagen, und als Brenn- und Bauholz verkauft; nur wenige Fahrzeuge gehen beladen den Strom aufwärts wieder zurück, weil dieß sehr mühsam ist, und sie gezogen werden müssen. Salz ist für gewöhnlich die Fracht, welche sie zurücknehmen. Die Ankunft der Struſen macht in der Handlung zu Riga einen wichtigen Zeitpunkt, denn es werden im Winter viele Produkte durch die Kommissionäre sowohl, als durch Spekulanten, von den damit handelnden Kaufleuten (hier Bauerhändler genannt) auf Lieferung gekauft. Diese verpflichten sich nämlich laut einer getroffenen Uebereinkunft, nach Ankunft der Struſen (wo dann der letzte Tag im May zur Lieferung bestimmt ist), eine gewisse Partey Waare um einen bestimmten Preis zu liefern, dieser mag alsdann höher oder niedriger stehen. Oft hat der Verkäufer, indem er den Kontrakt schließt, sehr wenig oder wohl gar nichts von der verkauften Waare vorräthig, sondern verläßt sich entweder auf die Verbindungen mit seinen Lieferanten, oder auch auf gutes Glück, daß er mit den im Frühjahr zu erwartenden Struſen, oder auch durch Ankauf auf dem Platz selbst so viel und zu so einem Preis von der Art Waare erhalten wird, daß er die verkaufte Menge liefern, und auch seinen Vortheil dabey finden kann. Da müssen also die in der Zeit des geschlossenen Kaufs bis zur Lieferung der Waare eintretenden Umstände entscheiden, ob der Verkäufer dabey gewinnt oder verliert. Kann er zur Zeit der Lieferung nicht so viel abliefern, als er verkauft hat, so muß er sich gefallen lassen, daß das Fehlende für seine Rechnung zu dem dermaligen Preis angekauft wird, und er alsdann Vergütung thun muß, wobey der Käufer den Vortheil hat, daß er so viel, als der Unterschied des Preises beträgt, an der Waare gewinnt. Eben so gut aber kann es sich fügen, daß der andere Theil gewinnt, wenn der Preis der Waare niedriger wird. Dieser Zeitpunkt der Lieferung entscheidet oft über den Wohlstand einiger dabey interessirten Häuser, und ist daher für die rigaische Handlung wichtig. Diese Art zu handeln ist jedoch so gewöhnlich, daß in den rigaischen Preisverzeichnissen besondere Rubriken der Preise für die auf Lieferung zu kaufenden Waaren angemerkt werden. Die Zufuhr der Produkte zu Lande nach Riga, geschiebt hauptsächlich aus solchen Gegenden, die von der Düna entfernter sind, größtentheils in den Wintermonaten, theils wegen des leichtern Transportes mit Schlitten, wo bey zugefrornen Moräſten und Gewässern zugleich kürzere Wege, mit minderer Anstrengung genommen werden können, theils auch deswegen, weil die den Sommer durch gewonnenen Produkte alsdann sogleich zum Handel gebracht werden können. Die vorzüglichsten Artikel, welche auf der Achse nach Riga gebracht werden, sind Flachs, Leinsaamen und Getraide. Bey guter Schlittenbahn sieht man mehrere hundert Fuhren täglich ankommen, welche die Straßen der Stadt so anfüllen,

daß man nur mit Mühe durchpassiren kann. Die rigaischen Kaufleute (Bauerhändler) bemühen sich schon im Voraus mit solchen Gutsbesitzern, die gewöhnlich ansehnliche Partieen Waare liefern, eine Uebereinkunft zu treffen, daß sie jene erhalten, und geben auch zum Theil Gelder darauf in Vorschuß; die einzelnen Bauern aber, welche ihre Waaare zur Stadt bringen, wählen sich ihren Käufer, und wenden sich gewöhnlich an denselben Kaufmann, der ihnen schon vorher immer abgekauft hat. Vor ältern Zeiten war es sogar eine Gerechtigkeit, daß sie jedesmal zu demselben Kaufmann wiederkommen, und ihm ihre Waare anbieten mußten, der ihnen vorher abgekauft hatte, so daß sie keinen freyen Willen hatten, zu verkaufen, an wen sie wollten. Gegenwärtig ist es aber bey Strafe verboten, die ankommenden Bauern zu überreden, bey einem oder dem andern Kaufmann einzukehren, um mit ihm zu handeln, und es ist gänzlich der Willkür der Verkäufer überlassen. Um einer Unordnung so viel als möglich vorzubeugen, und um andern ankommenden Fuhren wieder Platz zu machen, hat die Polizey verordnet, daß jeder in die Stadt kommende Bauer mit seiner Fuhre nur eine Nacht in derselben bleiben darf. Sie übernachten in dem Hause des Kaufmanns, mit dem sie handeln, und werden die Zeit ihres Aufenthalts durch unentgeltlich bewirthet, welches für diese an Mangel und schlechte Kost gewöhnte Menschenklasse ein wahrer Festtag ist. Die nach Riga gebrachten und gekauften Waaren werden von dem damit handlenden Kaufmann in Sortimente gebracht, und alsdann theils durch sie selbst, größtentheils aber durch Mäckler an die Kommissionäre oder Spekulanten verkauft. Zur Regulirung der kaufmännischen Geschäfte versammeln sich die dasigen Kaufleute täglich an der Börse, zweymal in der Woche. An den Tagen, wo die ausländischen Posten abgehen, werden die Preiskurante der Waaren ausgegeben, und die Wechselkurse nach dem Auslande, wie auch die Kurse der Münzsorten festgesetzt und bekannt gemacht. Jede Art der zu exportirenden Produkte wird in Riga erst gebrackt, und jeder Artikel hat seinen eigenen Brakker. So giebt es da z. B. Hanf- Flachs- Holz- Pottasche-Bracker, welche beeydigt und verpflichtet sind, genau darauf zu sehen, daß jede Waare das auch wirklich sey, wofür sie verkauft wird, und keine schlechtere mitunterlaufe. Die aus Riga nach dem Ausland gehenden Hanf- und Flachs-Sorten hat man daselbst unter nachstehenden Benennungen: Reinhanf und drujanscher Hanf, welche beym Zoll die erste Sorte benannt werden; Ausschußhanf, daselbst die zweyte Sorte; und unter die dritte Sorte rechnet man den Paßhanf. Bey den Flachs-Sorten, werden der Marienburger geschnittene und ungeschnittene, der Drujans-Rackitzer, der littauische Rackitzer, und der beste Thysenhausener, beym Zoll unter die erste gerechnet; der Rackitzer, der Badstuben Paternoster-Flachs, der Hofs-Dreyband, für die zweyte Sorte; der Risten-Dreyband, und der liefländische Dreyband-Flachs für die dritte Sorte. Die Einkäufe der dasigen Produkte geschehen dem Herkommen gemäß, für baare Bezahlung; es müssen daher die Kommittenten gleich bey Einsendung ihrer Aufträge anzeigen, auf welchen Ort der Betrag nach geschehenem Einkauf der Waare für ihre Rechnung trassirt werden soll. Als einer der vorzüglichsten Ausfuhrartikel von Riga ist der Leinsaame noch beson-

ders

ders anzumerken. Dieser ist seiner Güte wegen stark im Ruf, und es werden dessen viele Schiffsladungen ausgeführt. Man handelt ihn in Tonnen, welche 2 Lof oder 6570 französische Kubikzoll halten. Im Herbst kömmt der erste Vorrath von neuem Leinsaamen zur Stadt, wovon auch noch mit den letzten Schiffen, die vor Winter ausgehen, große Partieen ausgeführt werden; was aber der späten Jahrszeit wegen nicht mehr ausgeschifft werden kann, wird im Frühjahr mit den ersten abgehenden Schiffen fortgeschafft. Ein großer Theil des von hier verladenen Leinsaamens ist nicht aus Riga's Gebiet. Man macht auch einen großen Unterschied zwischen Leinsaamen zur Saat, und zwischen Schlagsaat, und gebraucht bey der Unterscheidung zu Riga, wo die größte Exporte dieses Artikels ist, viele Vorsicht und Genauigkeit. Die Schlagsaat ist 1 bis 3 Thaler wohlfeiler, als Säesaat; sie hat keinen Glanz, ist von dunkelbrauner, oft schwärzlicher Farbe, dabey unrein, unreif, oder hat lang an einem feuchten Ort gelegen. Damit allem Betrug und aller Vermischung vorgebeugt werde, ist in Riga der Gebrauch, daß von Obrigkeitswegen in den letzten Tagen des Augusts, ehe die frische Saat eingebracht wird, aller Bürger-Speicher untersucht werden; aller vom verwichenen Jahr übrig gebliebene Leinsaame wird auf die Stadt-Speicher geführt, und von da als Schlagsaat verkauft. Frische Saat wird mit einem eydlichen Zeugniß begleitet, daß sie von dem laufenden Jahr, und nicht aus solchen Gegenden sey, die bloße Schlagsaat liefern. Unter diese hier gehören besonders die um Poloczk und dicht hinter Drujen, deren Produkt bloß als Schlagsaat verschickt wird. Der Hanfsaame wird aus Riga in starken Quantitäten nach Holland und andern Ländern verschickt. Der größte Theil kömmt in die Oelmühlen; der kleinere dient zum Aussäen und zu andern Bedürfnissen. Von rigaischen Roggen werde fast alle Jahre ziemlich große Quantitäten nach auswärtigen Gegenden verschickt. Masten und andere Rundhölzer, und zu deren Stauung Breter, sind ebenfalls, nebst Wachs und einigen andern Waaren, beträchtliche Ausfuhrartikel für Riga. Russisches Eisen kömmt theils im Winter auf Schlitten aus Rußland, größtentheils aber bey offenem Wasser mit Schiffen von St. Petersburg nach Riga. Die Ausfuhr von Manufakturwaaren kann hier, da es der umliegenden Gegend sehr an solchen Anstalten fehlt, nicht beträchtlich seyn: doch werden auch einige russische Manufakturwaaren aus Riga exportirt, darunter Segeltuch, Rabentuch, Drämsch Tuch, linnener Bührenzeug, oder eine Art Zwillich und russischer Kitay, eine Art toile de coton oder baumwollener Leinwand, die vornehmsten sind. Die Getraideausfuhr ist nicht zu allen Zeiten erlaubt; zuweilen wird sie aus politischen Gründen und auch um das Land nicht zu sehr vom Vorrath zu entblößen, verboten; jedoch bestehen solche Verbote immer nur auf eine gewisse Zeit. Nach Dänemark, Schweden und Holland wird das meiste Getraide von Riga ausgeführt. Wie wichtig im Ganzen die Exportation aus diesem Hafen sey, läßt sich leicht darnach beurtheilen, daß in guten Jahren 800 bis 1000 Schiffe da einlaufen, die alle befrachtet wieder abgehen. Der Werth aller im Jahr 1796 zu Riga ein- und ausgeführten Waaren beläuft sich auf 14 Millionen und 24,997 Rubel, davon die nach Dänemark ausgeführten allein über 3 Millionen betrugen. Von allen auswärtigen

Natio-

Nazionen machen die Britten die wichtigsten Geschäfte mit Riga, und überhaupt ist der wechselseitige Handelsverkehr zwischen Rußland und England stärker, als irgend einer mit einem von den übrigen Staaten. Man kann im Durchschnitt annehmen, daß fast zwey Drittheile der ein- und ausfahrenden Schiffe englische sind, und die beträchlichsten Versendungen für Rechnung der Britten gemacht werden. Man findet daher in Riga viele und ansehnliche englische Handlungshäuser, welche auf den dortigen Handel starken Einfluß haben; selbst zum Behuf der englichen Schiffsmacht werden dort beträchtliche Einkäufe vollzogen. Unter die minder wichtigen Artikel der Rigaischen Exporten sind Talg, Talglichter, russische Tabaksblätter, Schweinborsten ꝛc. zu rechnen, weil diese stärker von St. Petersburg ausgeführt werden, welcher Hafen wegen der nähern Verbindung mit den russischen Provinzen, aus welchen diese Artikel kommen, bequemer zu diesem Endzweck ist. Die polnischen, von Lindenbast geflochtenen Matten, welche man im Frühjahr mit den Struſen nach Riga bringt, werden theils in Riga selbst zum Einpacken des Flachses, Hanfes und einiger andern Artikel verbraucht, theils auch in das Ausland verschickt. Von so wenigem Werth, auch dieser Artikel an sich selbst ist, so macht doch der häufige Verbrauch und die beträchtliche Menge, die davon ausgeführt wird, ihn bemerkenswerth. Auch Schiffstauwerk wird zu Riga in großer Menge verfertigt und exportirt. Was den Importenhandel anbetrifft, so ist er hier zwar auch beträchtlich, kommt aber mit dem Ausfuhrhandel in keinen Vergleich. Dieß ist ein deutlicher Beweis, wie vortheilhaft der rigaische Handel sey. Die vornehmsten der Einfuhrartikel sollen hier näher angegeben werden. Salz ist unstreitig einer der wichtigsten Einfuhrartikel. Es werden viele Schiffsladungen aus verschiedenen Ländern dahin gebracht. Die gewöhnlichsten Landesarten sind: von St. Hubes, Trapani, Cagliari, Ivica, Alamatta, Cadiz, Lissabon, Croisic, St. Martin, Seudres, weiß liverpoolisches Beysalz, wie auch Stein- oder Rocksalz. Alle diese werden nach Last von 18 Tonnen, und aus den Schiffen so heraus, gehandelt. Der gröſte Theil von diesem eingeführten Salze, wird nach Littauen, Polen und Weißrußland verkauft. Da der Zoll auf diesen Artikeln bey der Einfuhr nur gering ist, und die Schiffsfracht bis Riga, wegen der immer sich darbietenden Rückfracht, sehr billig gerechnet werden kann, auch überdem die obgedachten Gegenden dessen nothwendig bedürfen, und kein näherer Hafen vorhanden ist, woraus sie das Salz vortheilhafter beziehen könnten; so ist es nicht allein ein durch diese Verhältnisse begünstigter Gegenstand der kaufmännischen Spekulationen, sondern auch als Tauschwaare ein nützlicher Artikel. Der rigaische Kaufmann verkauft an die Littauer, die ihm Flachs und andere Produkte zuführen, das Salz mit Vortheil, und hat überdieß noch den Nutzen, daß er ihm nicht so viel baares Geld zu bezahlen braucht, welches zur Zeit der Zufuhr ohnehin einen gröſsern Werth als zur anderer Zeit hat. Schwedische und holländische Heringe gehören auch zu den vorzüglichsten Einfuhrartikeln, und es findet in Betreff des weitern Vertriebs das nämliche Statt, was ich vom Salz angeführt habe. Die Heringe werden nach ihrer Ankunft durch eigens dazu angestellte Brakker erst gebracht, hernach nach Last zu 12 Tonnen verhandelt. Absatz der

Heringe ist sowohl wegen der wohlfeilen Herbeyschaffung, als auch deswegen beträchtlich, weil sie eine Lieblingsspeise der nordischen Nationen sind. Stückgüter aller Art werden zwar auch häufig importirt, ihr Werth ist ansehnlich, und sie machen die Ladung für viele Schiffe aus; jedoch würde, da Rußland noch so viele auswärtige Fabrik- Manufaktur- und Materialwaaren bedarf, die Einfuhr in Riga nicht sowohl für den Platz selbst, als für entferntere russische Provinzen ungleich stärker seyn, wenn dieser Hafen nicht mit schwerem Zoll belegt wäre, als die übrigen an der Ostsee gelegenen Häfen: denn hier muß der Zoll in holländischen Thalern nach dem Gewicht bezahlt werden, da hingegen man in Pernau, Reval und St. Petersburg die Zollabgaben in russischen Banknoten entrichtet, welches einen sehr erheblichen Unterschied macht. Daher werden die mehresten Stückgüter, sowohl für Riga selbst, als für entferntere russische Provinzen, über ebengenannte Häfen eingeführt, und bloß schwere Stückgüter, die zuviel Landfracht von einem dieser Häfen bis nach Riga verursachen würden, hier eingeführt. Seit der russischen Besitznehmung von Curland ist den curischen Häfen ebenfalls Zoll, wie Riga, aufgelegt worden, wodurch letztere Stadt sehr gewonnen hat. Riga kann nun in Zukunft gleiche Preise der ausländischen Waaren mit Curland halten, anstatt daß dieses zuvor, wegen des unbedeutenden Zolles, alle ausländische Waaren viel wohlfeiler stellen konnte. Deßhalb kauften die Polen und Litthauer seit 1782, wo der große Zoll in Rußland eingeführt wurde, ihr Bedürfniß an ausländischen Manufakturwaaren nicht mehr so häufig zu Riga, sondern in Curland, das aus dem Verkauf ihrer Produkte gelöste baare Geld wurde also größtentheils von ihnen mitgenommen, anstatt daß sie vorher zu Riga zum Einkauf verschiedener solcher Waaren anlegten, und folglich ein Gewinn mehr der Stadt zu Theil ward. Wenn sie nun in Curland künftig keinen Vortheil im Einkauf mehr finden können, so ist es wahrscheinlich, daß sie lieber alles nöthige in Riga gleich kaufen werden, wo sie es mit mehr Bequemlichkeit und weniger Zeitverlust thun können. Seit dem Jahr 1793 ist die Einfuhr verschiedener ausländischer Manufakturwaaren, so wie überhaupt aller französischen Waaren, im russischen Reich verboten. Jetzt wieder zu den Einfuhrartikeln des Hafens zu Riga. Früchte aller Art, hauptsächlich Südfrüchte, als Citronen, Pomeranzen und Aepfelsinen, kommen in großer Menge und zuweilen bey ganzen Schiffsladungen aus Malaga, Livorno und Lübeck dahin, so wie auch über letztern Platz viel deutsches Obst eingebracht wird. Die Schweden führen mit ihren Schiffen Theer und Eisen ein, und die Engländer, außer ihren Fabrik- und Manufakturartikeln, — Oel, Porterbier, Bley und Austern ein. Letztere werden auch häufig von den Dänen zugeführt, besonders aus Flensburg. Klinker, eine Art gebrannter Ziegelsteine, bringen die Flensburger bey ganzen Schiffsladungen dahin; obgleich dieser Artikel im Werth nicht von Erheblichkeit ist, so paßt es doch als Ladung gar vorzüglich, weil sonst noch mehrere Schiffe bloß mit Ballast nach Riga kommen müßten; auch sind die Klinkern daselbst sehr verkäuflich, weil in der sandigten Gegend Mangel an Steinen ist, und nicht genug Ziegelbrennereyen vorhanden sind. Aus angeführten Ursachen werden auch aus Holland viele Dachpfannen oder Ziegel eingeführt, welche wegen ihrer

rer-Dauer und ihres guten Ansehens sehr beliebt sind. Ausländische Weine werden aus verschiedenen Ländern eingeführt, und man verkauft davon wieder einen ziemlichen Theil in die nahe gelegenen Provinzen; doch ist im Ganzen genommen, obgleich in dieser Gegend gar kein Wein gebauet wird, der Verbrauch desselben nicht so beträchtlich, als man bey dieser Voraussetzung glauben sollte. Die Ursache liegt darin, daß man in den nördlichen Gegenden mehr stärkere Getränke, nämlich ordinären und abgezogenen Branntwein, Punsch, Rum ꝛc., als Wein trinkt. Endlich ist auch die Einfuhr des baaren Geldes noch ein sehr wichtiger und nöthiger Artikel. In Riga kursirt unter dem Namen Albertsgeld, lauter holländisches, und es wird auch in Alberts-Valuta Buch und Rechnung geführt. Russisches Geld ist zwar auch im Umlauf, doch macht es nicht die Hauptsorte des dasigen Geldes aus, sondern ist mehr als Waare zu betrachten, die bald fällt bald steigt, und deren Preis sich erst nach dem Albertsvaluta bestimmt. Wenn man nun erwägt, daß der dortige wichtige Handel, größtentheils mit solchem Albertsgelde betrieben wird, daß für die beträchtlichen Einkäufe der Produkte jährlich eine große Summe nach Polen, Littauen und Curland ausgeht, und daß der Zoll für einkommende und ausgehende Waaren in holländischen Thalern bezahlt werden muß, die niemals wieder zum Vorschein kommen, sondern aus der Zoll-Kasse in die Münze nach St. Petersburg geschickt werden; so ist leicht einzusehen, daß bey einem so starken Abzug des baaren Geldes immer wieder für neuen Vorrath gesorgt werden muß. Zu Riga selbst wird kein Geld gemünzt; in ganz Rußland prägt man nur russische Münze, also muß dieß große Bedürfniß aus dem Auslande eingeführt werden. Zur See führt man sehr große Summen in Dukaten und Thalern aus den holländischen Provinzen, und zu Lande aus Danzig, Königsberg und Curland ein. Diese Anschaffung oder Einfuhr des baaren Geldes ist zugleich ein Spekulationszweig des dasigen Handels. Jetzt muß ich auch angeben, durch welche wirkliche Münzsorten die Albertsvaluta dargestellt wird, nämlich durch holländische Dukaten, die da gelten 2 Thaler Alberts, nebst 4 bis 14 Ferdings Agio. Holländische neue Thaler zu 1 Thaler Alberts, und 1 bis 3 Ferdings Agio. Dergleichen halbe und viertel Thaler, zu 40 und 20 Ferdings. Fünfer oder 5 Ferdings-Stücke, welches alte sächsische Zweygroschen-Stücke und schwedische Münze sind. Diese Fünfer sind Scheidemünze, und stehen 1 bis 3½ Procent schlechter als Albertsthaler. Einfache und doppelte Ferdingsstücke werden nur zu kleinen Ausgaben gebraucht, und läßt sich davon kein Agio gegen Albertsthaler bestimmen, weil damit keine Zahlungen im Großen gemacht werden. Das Verhältniß der Rechnungsmünzen ist demnach so gegen einander:

Bey wirklicher Münze,

1 Thaler Alberts hat 4 Ort, 40 Mark, 80 Ferding
1 — 10 — 20 —
1 — 2 —
— fingirter Münze 3 Gulden 90 Groschen Alberts 1½ Reichsthaler Kurant.

Außer der Albertsvaluta ist noch bey einigen Berechnungen der Kurantfuß gebräuchlich; da bezahlt man z. B. die Mäcklerrechnungen für Kurtage ꝛc. in Kurant, welches 33⅓ Procent schlechter als Albertsgeld ist; doch kömmt diese Berechnungsweise selten vor. Alle russische Münzsorten haben (wie schon oben gedacht ist) zu Riga ebenfalls Kurs, der höhere oder niedrigere Fuß aber bestimmt sich nach den Verhältnissen, in den Riga als Handelsplatz mit Rußland steht, und nach dem Mangel oder Ueberfluß der verschiedenen Geldsorten gegen einander. In Rücksicht auf den Einfluß der russischen Geldsorten auf Riga's Handel, sind die beyden Hauptarten des russischen Geldes zu bemerken; nämlich klingendes Geld und Papiergeld. Das erstere hat in den letztern Jahren zu 140 bis 146 Procent gegen Albertsgeld gestanden, d. h., man gab für 100 Reichsthaler Alberts 140 bis 146 Rubel. Papiergeld oder Bankassignationen standen in den letztern Jahren zu 190 bis 210 Procent, oder 190 bis 210 Rubel in Bankanweisungen galten nur 100 Reichsthaler Alberts. Der hohe Zoll zu Riga benahm sonst dem Platz die Speditionsgeschäfte nach Rußland. Weil die übrigen Häfen in Liev- Ehst- und Ingermannland den Zoll nicht in Thalern, sondern in Banknoten bezahlten, so konnten die Speditionsgeschäfte der einkommenden Waaren dort vortheilhafter besorgt werden. Daher blieb für Riga bloß die Spedition der im Winter zu Lande einkommenden Waaren übrig. Der jetzt regierende Kaiser hat aber bald nach dem Antritt seiner Regierung die Zollverordnung von 1782 wieder eingeführt, welche in vielen Stücken dem rigaischen Handel zuträglicher ist, als die vorige. Auch die Schiffahrt selbst hat hier mit mancher Beschwerniß zu kämpfen. Die Einfahrt in den rigaischen Meerbusen ist wegen der an der curländischen Küste und an der gegen über liegenden Insel Oesel befindlichen Sandbänke mit mancher Gefahr verknüpft; besonders an der großen Sandbank Dommesnes stranden viele Schiffe, und selbst in der Mündung des Düna-Stroms haben die einlaufenden Schiffe, wegen der vielen Sandstriche, noch mancherley zu befahren. Die großen Schiffe können wegen einiger Untiefen und Sandbänke im Dünastrom nicht ganz beladen bis an die Stadt herauf segeln, sondern müssen durch kleinere Fahrzeuge erst gelichtet werden, welches wieder neue Unkosten verursacht. Das schlimmste aber dabey ist dieß, daß diese Sandstriche in der Düna sich von einem Jahr zum andern vermehren. Was würde es vollends dem rigaischen Handel für neue Beschwerniß zusetzen, wenn dieser Strom endlich ganz unschiffbar würde! Wie viele Mühe, Kosten und Zeitverlust würden dann nicht mit den Geschäften des hiesigen Handels verknüpft seyn! Ehedem konnten große dreymastige Schiffe, beladen bis an die Stadt herauffahren; gegenwärtig aber müssen schon Schiffe von 80 Last einen Theil ihrer Ladung auf der Rheede oder bey der Mündung des Stroms löschen, um nicht zu tief zu gehen, und herauf segeln zu können. 1783 wurde hier eine Assekuranzkompagnie gestiftet. Sie erlitt aber so manchen Verlust in kurzer Zeit, daß sie wieder aufgehoben werden mußte. Seitdem läßt man alles wieder auswärts versichern. Auch dieß verursacht dem Handel und der Schiffahrt in hiesigen Gewässern manche Schwierigkeit, daß die zur Fahrt taugliche Zeit so kurz ist. Die frühzeitig zugefrornen, und erst spät im Frühjahr wieder aufkommenden Gewässer verstatten der Schiffahrt kaum eine

Zeit

Zeit von 7 Monat, und von diesen ist der erste und der letzte, wegen des Eises und der Stürme gefahrvoll, und deshalb die Assekuranzen zu der Zeit hoch. Es müssen also in den wenigen Sommermonaten die häufigen Geschäfte mit vieler Hast und mancher Unbequemlichkeit vollzogen werden. Im Jahr 1735 erhielt die Stadt von der damals regierenden Kaiserin Anna eine Summe von hundert tausend Thaler als Darlehn zum Fond einer Handlungskasse, auf 10 Jahr ohne Interessen; davon mußten jährlich 10,000 Thaler zurück bezahlt werden, bis die ganze Schuld getilgt war. Die Zinsen von diesem Capital, die unterdessen eingekommen waren, wurden zu einem immerwährenden Handlungsfond angewandt, welcher vorzüglich dazu dient, daß anfangende oder Unterstützung bedürfende Kaufleute aus dieser Hülfskasse Kapitalien zu 5 Procent jährlicher Zinsen als Darlehn bekommen können. Mit dieser Handlungskasse ist seit einigen Jahren eine andere zum Besten der Handlung gemachte Einrichtung verbunden, welche in einer Disconto-Kasse besteht. Ihr Geschäfte besteht darin, daß sie die laufenden Reverse der Kaufleute mit einem Abzug von ½ Procent des Monats annimmt und bezahlt. Noch eine andere zur Beförderung des Handels getroffene Einrichtung ist die Anlage eines sichern und bequemen Hafens nahe an der Stadt. Es wird nämlich der geräumige Graben an den Stadtwällen von der Dünaseite mit vielen Kosten vertieft, so daß den Winter über da die Schiffe mit aller Sicherheit liegen können. Dieser Hafen ist vermittelst eines Kanals mit der Düna verbunden, wie auch mit einer Schleuse versehen. Schon haben einige Schiffe und kleinere Fahrzeuge darinnen überwintert, und wenn dieser Hafenbau ganz vollendet, und der Hafen vergrößert seyn wird, bietet er den Schiffen ein bequemes Winterlager dar, wo sie gegen den Eisgang gesichert sind, und mit leichter Mühe ihre Fracht (wenigstens zur Hälfte) einnehmen können. Die Oberinstanz bey Gerichtssachen, und was die Jurisdiktion über Fremde und Bürger betrifft, ist der Stadtmagistrat; ein gleiches ist der Fall über Einwohner und Patrimonialgüter. In Criminalsachen findet nach den Privilegien der Stadt keine weitere Erkenntniß, als die des Magistrates Statt; hingegen in Civilsachen geht die Appellation nach St. Petersburg an das Reichs-Justiz-Kollegium. Unter das Wettgericht ressortirt hier alles, was den Handel anbetrifft; so wie Waage, Bracke, Maß, Gewicht, Münze ꝛc. unter der Kämmerey stehen. Das rigische Stadtrecht ist ein verbessertes gothländisches, welches man gleich nach Erbauung der Stadt einführte. Das Wechselrecht ist der Sammlung von den liefländischen Landesordnungen einverleibt. So wie diese jetzt noch in Liefland geltend sind, wurden sie erst im Jahr 1707 zusammengetragen und im Druck herausgegeben. Sie füllen einen Quartband von 778 Seiten. Das aus anderer Leute unverschuldetem Unglück für sich Vortheil ziehende Strandrecht kennt man in Liefland nicht. Die an der Ostsee gelegenen Güter haben nur, wenn man es doch so nennen will, ein Bergungsrecht, aber auf dem Fuß, daß sie nach einem mit dem Schiffer getroffenem Vergleich, durch ihre Leute das gestrandete Schiff unter der Aufsicht eines dazu Bevollmächtigten ausladen, und die Sachen nach dem nächsten Hafen führen lassen. Oben schon ist bemerkt worden, daß der Werth aller rigischen und liefländischen Rechnungs-Münzen auf zweyerley Art, entweder

in Alberts- oder in Kurantgeld bezahlt wird. Erstere ist die gewöhnlichste, und pflegt im Großhandel, wie auch im Wechselverkehr berechnet zu werden. Die andere hingegen ist die gewöhnliche beym Kleinhandel und bey Stadtausgaben. Das Albertsgeld besteht theils 1) in den groben Sorten der wirklichen ganzen, halben und viertel holländischen, nach dem Fuß der Albertsthaler ausgemünzten Kurantthaler, desgleichen in alten spanischen Piastern, welche Sorten insgesammt durch Verordnung der Obrigkeit ein für allemal auf 40 Mark oder 80 Ferdings in der Berechnung festgesetzt sind; neue spanische Piaster sind ungefähr 6 Procent schlechter als gedachte Thaler. Da man von gedachten, sehr häufig aus Holland hierher kommenden Kurant- oder Albertsthalern $8\frac{1}{2}$ Stück auf die rohe cölnische Mark von $13\frac{3}{8}$ Loth Feine, mithin $9\frac{3}{5}$ Stück auf die feine cölln. Mark, und gewöhnlich 2 Stück solcher Thaler auf den Passierdukat, davon $68\frac{2}{3}\frac{2}{7}$ Stück auf die cölln. feine Mark gehen, rechnet, so kömmt demnach der Werth der cölln. Mark fein Gold auf $136\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ Albertsthaler, f. Silber $9\frac{1}{7}$ Albertsthaler; und es vergleichen sich 100 rig. Albertsthlr. mit 138_{89} Rthl. Conv 20 fl. Geld. 2) Besteht Alberts-Valuta in den Scheidemünzen der Albertsthaler, welches hier eigentlich die, nach dem leipziger Scheidemünzfuß die cölnische Mark fein Silber zu $12\frac{3}{8}$ Rthl. oder $9\frac{9}{32}$ Speciesthaler ausgeprägten sächsischen, brandenburgischen und lüneburgischen $\frac{1}{12}$ oder 2 gute Groschenstücke sind, darunter aber auch häufig alte schwedischer 5Oerstücke vorkommen, die man insgesammt Fünfer (5 Ferdingsstücke) nennt, und davon 16 Stück oder 32 gute Groschen auf den Albertsthaler gerechnet werden. Die rigische Kurant-Valuta besteht in der hier gangbaren alten 5 Ferdings-Münze, welches wirkliche Mark und Ferdinge sind, und zu obgedachtem Fuß gegen Albertsvaluta verlieren. Die bey dieser Valuta vorkommenden Rechnungsmünzen bestehen in den Kurantthalern von 30 Mark oder 60 Ferdings, die man auch in halbe und Viertelthaler eintheilt, und davon der halbe Thaler insbesondere Ein Thaler Schillinge von 2 Ferdings Alberts genannt wird. Gulden von 30 Alberts- oder 40 Kurantgroschen kommen als eine eingebildete Münze bey Berechnung der Säesaat und im Eichenholzhandel zu Riga vor. Ort ist soviel als der Viertel-Albertsthaler von 30 Groschen Kurant. Mark rigisch war ehedem eine wirkliche aus den Zeiten des polnischen Königs Sigismund herkommende rigische Münze, die zuweilen noch aus der Erde gegraben wird, gegenwärtig aber als eine Rechnungsmünze besteht, die noch bey dem hiesigen Schlag-Saathandel vorkömmt. Mark Ferdings sind wirkliche silberne Ferdingsstücke, die mehrentheils krumm gebogen sind, und 2 Ferdings gelten. Ferdinge sind alte polnische, preussische, curländische, schwedische und auch zum Theil noch alte rigische und revalsche Silbermünzen, besonders auch Witten oder Weiße, die bey kleinen Ausgaben nach russ. Währung $1\frac{1}{2}$ Kopeke, oder nach deutscher Währung etwa für 1 Schill. lübsch, oder 7 Pfennig sächs. gerechnet werden. Groschen Alberts und Kurant, eine eingebildete Rechnungsmünze, die der Zahl nach mit den polnischen und preussischen Groschen oder mit den deutschen Kreuzern überein kömmt. Außerdem wird unter der Benennung von Zwey

Groschen Schillinge ein Groschen Kurant verstanden. Carolinen, eine in den vorigen schwedischen Zeiten gewöhnl. Münzsorte, wird bey Bezahlung der Stadtabgaben zu Riga, z. B. bey Wach- und Wallgeldern berechnet, und gemeiniglich für einen Ort, zuweilen auch nur für 20 Kopeken angenommen. Bey Oekonomie-Rechnungen kömmt der Karolin ebenfalls noch vor, und die Schuß- und Balkengelder werden gleichfalls in dieser eingebildeten Münze, die dann gegen 28½ Alb. Gr. beträgt, an die Krone bezahlt. Nächst dieser eigentlich rigischen oder livländischen Währung und Rechnungsweise, wird aber auch oftmals hier die russische gebraucht, nämlich der Rubel zu 10 Griwen oder 100 Kopeken, wobey man, weil das russische Pfund zu 14 Albertsthaler für 19 Rubel 46 Kopeken festgesetzt ist, 100 rigische Albertsthaler mit 139 russischen Rubeln vergleichen kann. Von wirklich geprägten liv- und ehstländischen Münzen, sind zwar im Jahr 1757 von der Kaiserin Elisabeth für Liv- und Ehstland insonderheit in folgenden Silbersorten ausgeprägt worden: ganze, halbe und Viertel-Livonesen zu 96, 48 und 24 Kopeken; desgleichen auch 4 und 2 Kopekenstücke; aber die ganzen und halben Livonesen sieht man selten, da sie vermuthlich umgeschmolzen worden sind, und die Viertellivonesen, wie auch 4 und 2 Kopekenstücke kommen zwar noch vor, es wird aber jetzt keine dieser Münzsorten weiter ausgeprägt. Was die eigentlichen russischen Münzsorten, wie auch die Banknoten und Assignationen betrifft, die hier vorkommen, so ist ihrer unter dem Artikel, Rußland, erwähnt. Von fremden Münzsorten zu Riga, ist folgendes zu bemerken: holländische neue Randdukaten gelten eigentlich 2 Thaler Alberts; sie werden aber jetzt immer etwas höher ausgegeben. Dergleichen alte gelten ebenfalls 2 Thaler Alberts, und zuweilen auch etwas darüber. Holländisches Kurant, oder rigische Albertsthaler, werden, wenn sie keinen Rand haben, gewogen, und müssen 9 Quent rigisch Gewicht halten; sie gelten alsdann 40 Mark oder 80 Ferdings. 1790 galten sie in russischer Valuta 155 bis 160 Kopeken. Fünf Ferdinger oder alte $\frac{1}{12}$ waren damals 3 Procent schlechter, als Albertsthaler. Polnisches Kurant, das allhier umläuft, besteht in alten Tympfen zu 3 Schostack oder 18 Groschen polnisch, und in Schostacken zu 6 Groschen, davon aber gemeiniglich 180 Gr. polnisch für den Albertsthaler gerechnet werden.

Riga wechselt mit folgenden Orten, und

giebt	empfängt	zu oder in:	
100 Albertsthaler	* 107 Rthl. Kurant	Amsterdam	36 oder 65 Tage nach Dato.
101* Dergl.	100 — Banko	Hamburg	
402* Gr.	1 Pfund Sterl.	London.	

In Geld und Wechsel ist im Jahr 1797 in einem Zeitraum von 8 bis 9 Monat eine so erstaunliche Abwechselung zu Riga gewesen, daß ein Spekulant, der sein Augenmerk auf diese Gegenstände gerichtet hätte, und vom Glück begünstigt worden wäre, in kurzer Zeit ansehnliche Summen hätte gewinnen können. Hätte einer kurz vor dem Tode der russ. Kaiserin Banknoten in Menge eingewechselt, wie

wie sie zu 200 Kopeken für den Albertsthaler ausgegeben wurden, so würde er, wenn er sie nur etwa 2 Monat bey sich liegen ließ, wo mittlerweile der Kurs bis auf 167 Kopeken für den Albertsthaler in die Höhe gieng, bey dieser Spekulation in so kurzer Zeit 16 Procent gewonnen haben. Der Entschluß des jetzigen Kaisers, die Menge der umlaufenden Banknoten zu vermindern, ist wahrscheinlich die Ursache dieser so schnellen Veränderung des Werthes derselben. Hingegen läßt Rußland jetzt mehr klingendes Geld und zwar von besserem Gehalt, als das bisherige war, ausprägen. Auch ist jetzt allen russischen Häfen an der Ostsee der Befehl zugekommen, den Zoll in Thalern oder Silber- und Goldbarren, zu erlegen, da er sonst (Riga und Curland ausgenommen) in Banknoten bezahlt wurde. Endlich sollen die neuen Rubel, statt daß sie bisher nur zu ungefähr 36½ Stüver am Gehalt ausgeprägt waren, zu 50 Stüver am innern Werth ausgemünzt werden, wo sie alsdann mit den holländischen Thalern in gleichem Werth stehen werden. Hier ist nun auch noch zu bemerken, daß man in Riga außer den russischen Banknoten im Handel auch noch eine andere Art des Papiergeldes hat, nämlich die Reverse der Kaufleute, welche als baares Geld angenommen werden. Wenn z. B. ein Kaufmann dem andern 1000 Rthl. Alberts zu bezahlen hat, so stellt er ihm darüber seinen Revers aus, darin er sich verbindet, die ausgedrückte Summe zu bezahlen, ohne daß dabey eine feste Zeit bestimmt wird. Es kann also der heut ausgegebene Revers morgen schon beym Aussteller wieder zurückkommen, und die Bezahlung gefordert werden. Ist der Aussteller eines solchen Reverses in gutem Kredit, so geht sein Papier als Zahlung aus einer Hand in die andere, und cirkulirt so gut als baares Geld. Man hat Beyspiele, daß solche Reverse wohl ein ganzes Jahr umliefen, ohne daß sie dem Aussteller zur Einlösung präsentirt wurden. Daß ein solches Zutrauen dem Aussteller der Reverse vielen Nutzen schaffe, ist leicht zu begreifen. Er benutzt ein Kapital, ohne es wirklich zu besitzen, und kann sich gewissermaaßen auf sein Papier alle Augenblicke so gut Geld verschaffen, als wenn er eigene klingende Münze in der Kasse hätte: nur muß er dafür sorgen, bey jedesmaliger Vorreichung seines Schuldscheins schleunige Bezahlung leisten zu können. Bey den ansehnlichen und großen Zahlungen, die hier alle Tage zu machen sind, ist diese Einrichtung zu einer großen Erleichterung, und gewährt beträchtliche Zeitersparniß; denn zur Auszahlung mehrerer Tausend Reichsthaler in klingender Münze oder in Banknoten gehört natürlich weit mehr Zeit, als zur Ausfüllung eines solchen Scheins, und bey der Menge Geschäffte, welche hier auf einmal abgethan werden müssen, ist eine Stunde ersparter Zeit viel werth. Daß indeß hierbey auch Mißbräuche vorgehen, und daß diese Einrichtung mit Gefahr von Seiten der Inhaber solcher Papiere verknüpft ist, wenn sie von Leuten, die zwar Kredit haben, aber doch im Grunde schlecht stehen, und darüber falliren können, ausgestellt sind, ist nicht zu leugnen. Man folgt übrigens zu Riga noch, wie in ganz Rußland, dem alten oder Julianischen Kalender in der Zeitrechnung. Was die Maaße betrifft, so rechnet man bey dem Längenmaaßen nach Hupel's Angabe:

Faden oder Klafter zu	Ellen	Fuß oder	Zoll
1	3	6	72
	1	2	24
		1	12

1 Aeusserer Faden wird zu 7 Fuß gerechnet.

Vom Ellenmaaß vergleicht man nach demselben 130 rigische Ellen mit 100 brabanter Ellen. Hiernach kommen auf die rigische Elle 231 7/10 französische Linien, und es treffen überein: 100 leipziger Ellen mit 108 5/12 rigischen Ellen. Nach Krusen hält die rigische Elle 243, der Fuß also 121½ franz. Linien; erstere soll nur 26½ Procent kürzer als die brabanter seyn. Vom Getraidemaaß hält die Last Roggen 22¼ Tonne, 45 Lof oder 15 russische Czetwer.

1 Last Weizen oder Gerste 24 Tonnen, 48 Lof, oder 16 russische Czetwer.
1 Last Malz, Erbsen und Hafer, 30 Tonnen, 60 Lof oder 20 Czetwer.
1 Tonne hält 2 Lof; es wird aber nur selten nach Tonnen, sondern gewöhnlicher nach Lof gerechnet.
1 Lof hat 3, auch 4 bis 6 Külmet. Am gewöhnlichsten rechnet man 3 gehäufte Külmet, welche 4 gestrichene ausgeben. Die kleinen, davon 6 auf den Lof gehen, sind auf dem Lande selten im Gebrauch, in Riga desto durchgängiger.
1 Külmet gehäuft rechnet man zu 20, gestrichen aber zu 15 Stof, einige rechnen überhaupt 54 Stof auf den Lof.

Der Lof hält nach Krusen 3285 franz. Cubikzoll, wonach sich vergleichen: 100 rigische Lof = 119 13/16 berliner Scheffel.

Vom Getränkmaaß hat:

Fuder	Ahm	Anker	russische Weddra	Viertel	Stof.
1	6	24	72	120	720
	1	4	12	20	120
		1	3	5	30
			1	1 2/3	10
				1	6

1 Bott spanischer Sekt hat 12 Anker, 60 Viertel 360 Stof.
1 Pipe spanischer Wein, oder 1 Stück Piccardan, 9 Anker, 45 Viertel oder 270 Stof.
1 Orhöft Franzwein oder Branntwein 6 Anker, 30 Viertel oder 180 Stof.
1 Faß ungarischer Wein 4 Anker, 20 Viertel oder 120 Stof.
1 Antal dergl. 2 Anker, 10 Viertel oder 60 Stof.
1 Tiercon Wein oder Essig, 4 Anker oder 120 Stof.
1 Faß Branntwein 120 Stof.

Digitized by Google

Der rigische Stof hält nach Krusen 61 franz Cubizoll. Es vergleichen sich demnach 100 rigische Stof mit $105\frac{1}{6}$ berl. Quart.

Bey den Gewichten rechnet man vom Handelsgewicht im Großen

Last zu	Schiffs℔	Lof	Lis℔	gemeine ℔.
1	12	48	240	4800
	1	4	20	400
		1	5	100
			1	20

Im Kleinen hat das ℔, davon die Mark auch als Silbergewicht gebraucht wird, folgende Eintheilung:

℔	℔	Unzen	Loth	Quent
1	2	16	32	128
	1	8	16	64
		1	2	8
			1	4

Nach Krusen wiegt das hiesige ℔ 8701 und die ℔ 4351 holländische As: mithin vergleichen sich $112\frac{1}{16}$ ℔ rigisch mit 100 ℔ leipziger.

1 Pud russisches Gewicht hält $39\frac{1}{8}$ ℔ rigisch circa; die Krone rechnet aber allemal 40 ℔; überhaupt ist auch zu bemerken, daß bey dem livländischen gemeinen Handel viel nach russischem Maaß und Gewicht bestimmt wird. Zu zählende Güter. 1 Last portugiesisches und französisches Salz ist durchgängig 18 Tonnen. Vormals, ehe die neue Handelsordnung eingeführt war, bekam man zwar 18 Tonnen aus dem Schiff, aus dem Keller aber, wenn der Pole mit seinem Fahrzeug Salz abholte, wurden nur 16 Tonnen für eine Last gerechnet.

1 Last feines oder lüneburger Salz hält 12 Tonnen, die Tonnen sind aber größer als die vorigen.
1 Last Leinsaat, Waidasche, Heringe, Theer und Bier hat 12 Tonnen.

Groß Hundert	kleine Hundert	Schock oder	Stück.
1	24	48	2880
	1	2	120
		1	60

1 Band hat 30 Stück.

Rimessa, s. Remesse.

Rimessenbuch, siehe Remessenbuch.

Rimini, Stadt in Romagna im Kirchenstaat, welche in ihrem Gebiet Getraide, Hülsenfrüchte und Wein zeugt. Sie hat viele Filatorien, und führt die gewonnene und gesponnene Seide über Livorno und Genua nach England aus. Man macht hier auch Mezzolane und andere Zeuge.

Rind, oder Rindvieh. Der eigentliche Handel mit diesem, besteht

steht besonders aus Mastochsen. Von diesen werden zahlreiche Heerden nach Breßlau und andern schlesischen Städten, nach Teschen, Olmütz, Brünn, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Danzig, Königsberg, Elbing, Lübeck, Hamburg, Bremen, und sogar nach Holland, Frankreich ꝛc getrieben, und allda verhandelt. Die meisten liefern Podolien, die Ukraine, Ungarn, Steyermark, und noch einige andere Länder. Sie sind aber nicht alle fett und gemästet, sondern ein großer Theil kömmt mager zu Markt, und wird erst auf unsern Weideplätzen feist gemacht. So liefern auch die verschiedenen Gegenden in Schonen, Jütland ꝛc. eine Menge Ochsen in das Hollsteinische, Mecklenburgische und nach Holland, Friesland ꝛc. die auf den dasigen Weiden fett gemacht, und nachher mit gutem Nutzen wieder verhandelt werden. Jütland allein soll alle Jahre gegen 80,000 Stück austreiben lassen. Die schönsten und schwersten Ochsen erhält man vorzüglich aus Steyermark und Kärnten; man zieht solche besonders um Graz, im Mürzthal, im Ems- und Paltenthal, um Judenburg, Mariahof und Neumarkt. Es giebt da Mastochsen, die 20 Centner und auch wohl noch darüber, am Gewicht halten. Die von 10 Centnern sind gemein. Eine große Menge hiervon wird nach Tirol, Oesterreich und Italien ausgetrieben. Die steyerschen und kärntnischen Ochsen sind groß und stark, von Farbe mehrentheils braun oder roth, oder weiß und roth gefleckt. In Steyermark gilt nicht selten das Paar Ochsen 3 bis 400 Gulden. Ungarn schickt diesen Artikel in außerordentlicher Menge nach allen Provinzen der österreichischen Monarchie. Man rechnet, daß jährlich über 150,000 Stück aus diesem Lande herausgehen. Die ungarischen Ochsen sind größtentheils weiß oder grau von Haaren, dabey groß und starkbeinig, und haben ein schmackhaftes Fleisch. Ihre Farbe soll vorzüglich daher rühren, daß man sie im Winter wie im Sommer auf dem freyen Felde läßt. Der beste Schlag fällt im nördlichen Theil von Ungarn; da sind allenthalben die vortrefflichsten Weiden, wo das Gras oft Mannshoch wächst, folglich das Vieh außerordentlich gedeihen muß. Die stärksten Ochsenmärkte sind zu Raab, Pest, Oedenburg und Debrezyn. Gallizien und Lodomerien liefern ebenfalls eine ungeheure Menge Ochsen, besonders nach Schlesien, Sachsen und dem Brandenburgischen. Die stärksten Märkte für jene beyden Länder sind zu Brodi, Lemberg, Jaroslaw und Samosc, vorzüglich in der ersten Stadt, wo seit langer Zeit einer der größten Viehmärkte gehalten wird, die in Europa Statt finden. Die Moldau und Wallachey schicken viele tausend Stück Ochsen nach Schlesien, Sachsen u. s. w. Man schätzt, daß alle Jahre im Durchschnitt gegen 40000 Stück allein aus der Wallachey ausgetrieben werden. Die moldauischen Ochsen, die in den ebenen Gegenden dieses Landes gezogen werden, sind von schönem großem Schlage, und werden sehr gesucht. Im Norden von Europa liefern Schonen, Bornholm und Jütland viele fette Ochsen. In Italien treibt das Piemontesische jährlich 70 bis 80000 Stück Ochsen in die angrenzenden Länder. Viele Theile von diesen Thieren werden noch verschiedentlich bey der Handlung benutzt. Das gesalzene Rindfleisch kömmt in großer Menge aus Irland, Pensylva-

sylvanien, Neuyork ꝛc. zu Markt. Irland allein führt jährlich über 200,000 Tonnen dieses Artikels, größtentheils nach Westindien und Amerika aus. Die Häute bringt man bey vielen Tausenden aus dem spanischen und portugiesischen Amerika, aus den türkischen Staaten, von der barbarischen Küste, von den Inseln Cuba, St. Domingo ꝛc. zum Handel. Königsberg in Preussen, und Danzig liefern eine Menge getrockneter Ochsenhäute von 20 bis 32 Pfund schwer. Podolien, Wollhynien u. s. w. schicken viele rohe Häute nach Breslau, Leipzig ꝛc. Böhmen führt zugerichtete Rindshäute in großen Partieen nach Leipzig und in andere Gegenden aus. Der Talg wird aus Polen, Rußland, Ungarn, Irland ꝛc. häufig nach Danzig, Königsberg, Elbing, Riga, Stettin, Hamburg, Breslau, Lübeck, Frankfurt, Fiume ꝛc. gebracht. Der polnische ist in großen langen Fässern von 100 bis 150 Stein am Gewicht; der russische hingegen in kleinern Gebinden von 30 bis 40 Stein, die oben schmäler zugehn, als unten. Man unterscheidet diese Waare in frischen und alten Lichttalg, und frischen und alten Seifentalg. Die Sorte zu Lichtern ist etwas theurer als die zur Seife dienen soll, so wie auch der frische und weiße Talg mehr geschätzt wird, als der ältere und gelbliche. In England wird von Yorck und Dublin aus ein wichtiger Handel mit Rindstalg nach vielen Gegenden in Europa und weiterhin getrieben. Mit geräucherten und gesalzenen Ochsenzungen wird von Archangel und St. Petersburg nach Holland, Hamburg, London, Leith, Hull, Dänemark und Italien viel Verkehr getrieben; nicht weniger aus Pensylvanien, Neuyork und einigen andern Gegenden. Hamburg verschickt von seinem gepökelten und geräucherten Ochsenfleisch viel nach weit und breit hin. Dieß wird meistentheils von jütländischen Ochsen zubereitet. Die Häfen am schwarzen Meer liefern viele tausend Tonnen Pasturmas oder gesalzenes und geräuchertes Rindfleisch nach Konstantinopel und den übrigen osmanischen Städten und Handelsplätzen. Mit Ochsenknochen fällt gleichfalls hier und dort ein Handelsverkehr, der nichts weniger als unbedeutend ist. St. Petersburg verschifft von diesem Artikel viel durch den Sund nach Amsterdam. Er wird von Drechslern, Messerbeschalern, Gürtlern und Paternostermachern zu vielerley Arbeiten angewandt. Man brennt diese Knochen auch, und verfertigt daraus das Beinschwarz, welches zur Malerey dient. Von den Abschnittlingen der Häute, dem knorpeligen Theil der Füße und Nerven, die wohl zerkocht, und im Wasser aufgelöst worden sind, wird Leim bereitet. Die langen Haare aus den Schwänzen werden cordirt und dann gekocht, damit sie sich kräuseln, und werden hernach von Tapetenwebern und andern Arbeitern gebraucht. Die Hörner vom Kopf, so wie auch die Hufe, werden am Feuer erweicht, und zu Kämmen, Dosen, Schreibzeugen, Pulverhörnern, Etuis und hundert andern Sachen verarbeitet. Das Blut von diesen Thieren wird zum Berlinerblaumachen, wie auch in den Zuckerraffinerien zum Läutern angewandt. Die Galle findet in der Medicin Gebrauch, und auch die Hutmacher bedienen sich derselben zum Leimen der Hüte. Die Haare vermischt man mit Küh- und Kälberhaar, und stopft damit allerhand Polster aus. Die Nerven

vom Geburtsgliede der Ochsen, wenn sie getrocknet und wie Werg zubereitet sind, werden von den Sattlern und Verfertigern der Schlägel zu Ballspielen angewandt. Die wohl gesäuberten und gehörig bereiteten Därme (Baudruche) dienen zu Formen der Gold- und Silberschläger. Die Galle dient auch noch den Fleckausmachern und mehreren andern Künstlern und Handwerkern.

Rinde, oder Borke, lat. *Cortex*, franz. *Ecorce*, wird der äußere Theil eines Baumes genannt, welcher dessen Stamm und Aeste als eine Haut oder Decke umgiebt. Verschiedene von diesen Rinden kommen in die Handlung, und dienen entweder zur Arzney, als die Chinarinde, Sassafrasrinde, Franzosenholzrinde, Macer oder Rinde von Bimilipatan, Tamariskenrinde, Hollunderrinde ꝛc. oder zum Gewürz, als die Zimmtrinde, Cassienrinde ꝛc. oder zum Färben, als die Erlen- oder Ellernrinde, Nußbaumrinde, Granatbaumrinde, ꝛc. oder zum Gerben für die Loh- und Rothgerber, als die Eichenrinde, Tannenrinde und Aspenrinde: oder zu verschiedenem andern Gebrauch, als die Rinde des Korkbaums, der Linden ꝛc. Besondere Artikel geben von denselben mehrere Nachricht. Nicht zu gedenken, daß noch heutiges Tages sich die Malabaren der Baumrinde statt des Papiers, bedienen, und daß daraus in Siam und Japan Papier gemacht wird. In Siberien fabriciret man aus Baumrinden oder Bast auch eine Art von Bändern, die nicht nur ein gutes Ansehen und Glanz, wie Seidenbänder, haben, sondern auch ungemein fest und dauerhaft sind. Siehe auch Bast.

Rinfranco geben, heißt bey den Kaufleuten die Erstattung auszulegender, oder schon ausgelegter Gelder.

Ring. Im Handel mit kurzen Waaren kommen besonders vor: elfenbeinerne Beutelringe; zinnerne Fingerringe mit und ohne Steine, zwey Dutzend zusammen an eine Schnur gereihet; runde Halbringe, platte Pferderinge mit Pferden oder Sternen, anneaux avec chevaux, avec étoiles; Schäfer- oder Sonnenringe, anneaux de berger, anneaux au Soleil; montres à Soleil de cuivre pour bergers; Schnurringe, bagues clincants; messingene Strohringe, bagues de cuivre sur paille; dergl. feinere auf Karten aufgenähte Ringe, bagues plus fines sur cartes; versilberte und emaillirte Ringe, bagues argentées et émaillées; tombackene und vergoldete Fingerringe, de tombac dorées; messingene polirte Vorhangringe, wie auch doppelte dergl. anneaux pour rideaux de cuivre polis; messingene Brustringelchen, oder Goller, petits anneaux jaunes pour lacer, pour corps de jupe; Brust-Fisch oder Sackringelchen, mailles ou petits anneaux pour faire les boutons de linge; Kinderringelchen, davon 20 Dutzend an einer Schnur hängen, bagues pour enfant, enfilée, par 20 douzaines la ficelle; gelbe und weiße, bemalte und unbemalte, bagues jaunes & blanches, peintes & unies ꝛc. Die meisten Sorten dieses Artikels zieht man von Führt, Iserlon und Nürnberg.

Ring, franz. *Torche*, nennen die Kaufleute, welche mit Eisen- und Messingdrath handeln, ingleichen die Nadler, diejenigen Packete von Eisen- oder Messingdrat, die wie ein Ring zusammen gebunden sind; s. Drat. Man lese auch im Schauplatze der Künste und Handwerke, 1 Band, p. 203.

Ring, zu Hamburg, beym Handel mit Stabholz, eine Anzahl Dauben oder Stäbe von Eichenholz, von 4 Schock oder 240 Stück. Zu Stettin

Digitized by Google

tin wird der Ring wie nachfolgt, gerechnet: 4 Schock Pipenholz, 6 Schock Orhöftstäbe, und 8 Schock Tannenstäbe machen 1 Ring. 4 Schock Quadrat Orhöftböden, und 6 Schock Quadrattonnenböden, machen ebenfalls einen Ring. Bey den Büchenstäben rechnet man auf den Ring 4 Schock Stäbe.

Ring, gelber Ring, lat. *Cypr. annulus*, franz. *Pucelage* oder *Colique*, eine Gattung Conchilien, die unter den Cauris zum Handel kömmt, und auch von den Naturalienhändler geführt wird. Sie hat ungefähr die Größe von einem Sperlingsey, hat keine Höcker, sondern ist überall glatt. Die größten sind mehrentheils ganz weiß, die kleinen aber haben oft einen bleyfarbigen, auch wohl violettblauen Rücken mit einer ovalen gelben Umfassung oder einem Ring, daher ihr Name. Man fischt die besten dieser Art an den philippinischen Inseln; aber am häufigsten liefern sie die Maldiven.

Ringkiöping, eine kleine aber nahrhafte Stadt in dem jütländischen Stifte Ripen, an einer Bucht der Westsee, welche zugleich einen Hafen abgiebt, der aber gefährlich ist, weil sein langer und schmaler Einlauf bey Nymindsgab durch die vielen und hohen Sandriffe gehet, welche sich längs der Westküste erstrecken. Dessen ungeachtet treiben die Einwohner fast insgesammt gute Handlung nach Hamburg, Holland (wohin man, wenn der Wind gut ist, von hier in 30 Stunden kommen kann) und Norwegen: wie sie denn unter andern auch jährlich einen guten Vorrath von Bernstein nach Amsterdam schicken. Die von oder nach Wiborg und andern Landstädten gehenden Waaren haben hier gewöhnliche Niederlage. In dem Meerbusen ist ein reicher Fisch- und Austerfang, wie denn hier viele Lachse, Schelfische, Dorsche, Witlinge, Flynder oder Bütten, Rochen, u. a. m. gefangen, auf den Sanddänken getrocknet, und sowohl in als außerhalb Landes verfahren werden.

Rio del Re, oder Rio Real, ein Fluß auf der Küste von Guinea in Afrika, wo die so genannten Acori oder blauen Corallen gefischet werden; siehe Corallen.

Rio-Fresco, auch *Rufisque* genannt, ein afrikanisches Dorf zwischen dem Senegal und Gambia, 2 Meilen von Goree, woselbst bis zur Zeit der Revolution Frankreich ein Handelscomtoir und einen Agenten gehabt hat. Es wurde hier ein ziemlicher Handel getrieben, obschon der meiste in Gorée concentrirt war. Nach Demanet bilden die Lage auf einem schönen mit Bäumen bewachsenen Hügel, der kleine Bach, in welchem sich das gesalzene Wasser um das Dorf herumschlängelt, und der immer grünende Wald, der sich hinter dem Theater erhebt, hier eine reizvolle Landschaft. Die Neger dieser Gegend sind vorzüglich arbeitsam.

Rio Grande, großer Fluß in Senegambien, in Westafrika, der 9 Meilen vom Gerves-Fluß entfernt, und 60 Meilen weit aufwärts für große und kleine Schiffe befahrbar ist.

Rio grande, s. Florida.

Rio Janeiro, ein Fluß und eine Landschaft in Südamerika, in Brasilien. Der Fluß Rio Janeiro ist sehr groß, wenn man seine Breite betrachtet, aber sehr klein, wenn man seinen Lauf in Erwägung zieht, indem seine Breite an manchen Orten sich auf 7 bis 8 Meilen, sein ganzer Lauf aber, der von Mitternacht nach Mittag geht, kaum auf 12 Meilen erstreckt. Da nun über dieses sein Wasser salzig ist, auch Seefische, als Requiers, Rochen, Störe und sogar Wallfische darinnen angetroffen werden: so kann man ihn fast mit mehrerem Rechte einen See

oder Meerbusen, als einen Fluß nennen: wie denn Leri ihn wirklich, und sehr wohl einen Cul-de-sac nennet Der Eingang dieses Flusses ist durch zwey Forts bedecket, von denen das eine, welches St. Cruz heißt, gegen Morgen, und das andere, so St. Juan genannt wird, gegen Abend liegt. Von diesem Flusse hat nun die Capitania oder Provinz Rio Janeiro ihren Namen. Diese Landschaft begreift die Küste von Brasilien von dem Vorgebirge von St. Thomas, bis an dasjenige Vorgebirge in sich, welches gegen Abend der Bay von Abatuba ist. Sie grenzet an die Capitanien von Spiritu Santo und St. Vincent. Die vornehmsten der Städte darinnen sind St. Sebastian, oder wie diese Stadt von dem Flusse Rio Janeiro, an dem sie liegt, auch genannt wird, Janeiro mit einem guten Hafen, und Angra de los Reyes. Die Ebenen dieser Capitania, und die Ufer des Flusses Rio Janerio sind ungemein fruchtbar an Zuckerrohr, Indigo, Taback und Baumwolle. Man hat auch daselbst Getraide gesäet, welches vollkommen gut fortkommen würde: allein man treibt mit demselben eben so wenig Handlung, als mit dem Taback, von welchem die Einwohner, vermöge eines ausdrücklichen Verbots, um der Tabakshandlung von der Bay aller Heiligen keinen Eintrag zu thun, nicht mehr bauen dürfen, als sie zu ihrem eigenen Gebrauch und zu einiger Handlung mit den Spaniern von Buenos-Ayres benöthigt sind; wie denn auch die Einwohner keinen Wein bauen dürfen, damit sie genöthiget bleiben, die Handlung mit Europa zu unterhalten. Die Gebirge, welche diese Ebenen umgeben, haben einen großen Ueberfluß an Brasilienholz, welches nebst dem Zucker, Indigo, der Baumwolle, dem Leder und dem Thran den vornehmsten Gegenstand der Handlung der Einwohner ausmacht, und hinreichend ist, dieselben zu bereichern, wie sie denn unter allen Einwohnern von Brasilien die wohlhabendsten sind, und sich am stärksten auf die Handlung befleißigen. Ihre Zucker-Indigo- und Tabaksplantagen werden, wie überall in Brasilien, durch Neger besorgt und gebauet. Es wohnen aber auch noch viele indianische Familien unter ihnen, die für sie arbeiten, jedoch mit dem Unterschiede, daß die letzten einer völligen Freyheit genießen, da hingegen die ersten in einer unerträglichen Knechtschaft leben. Mit diesen portugiesischen Einwohnern von Rio Janeiro treiben die Spanier von Buenos-Ayres ihren stärksten Handel, indem diese letztere den erstern Mehl, Zwieback, eingesalzenes oder an der Sonne getrocknetes Fleisch liefern; da hingegen jene diesen im Tausch Zucker, Tabak, Indigo, Wein, Brantwein, und viele europäische Waaren geben, welche die portugiesischen Schiffe nach Rio Janeiro bringen. Der Brantwein, den die Portugiesen den Einwohnern von Rio Janeiro überlassen, ist von zweyerley Gattung, nämlich eine, von Wein gemacht, der von Lissabon nach Rio Janeiro gebracht wird; und die andere, die man aus Zucker im Lande selbst verfertigt, Guildive nennet. Rio Janeiro war vor Jahren reicher als es jetzt ist, weil die in seiner Nähe befindlichen Minen sich erschöpfen, und gegenwärtig die von Rio Negro mehr ausgeben, also auch thätiger betrieben werden. Das Gouvernement von Rio Janeiro enthält etwa 8000 Seelen. Der Hafen erweitert sich immer mehr, je tiefer es hinein geht. Die Schiffe können mit aller Leichtigkeit von 10 Uhr des Morgens bis gegen Abend einlaufen, da sie ein mäßiger und regelmäßiger Seewind hinein zu treiben pflegt. Der Hafen ist nicht nur geräumig, sondern auch bequem;

er

er hat einen sehr guten Schlammgrund zum Ankerwerfen, und 5 bis 6 Faden tiefes Wasser.

Riom, franz. Stadt im Departement des Puy de Dôme, 5 Meilen von Clermont. Die umliegende Gegene bringt häufig Getraide, Wein, Flachs, Hanf, und Baumfrüchte vielerley Art. Auch wird hier viel Vieh gehalten. Man preßt da viel Hanf- und Nußöl. Es giebt in der Stadt viele Weißgerbereyen, Lohgerbereyen, und im Gebiet und der Nachbarschaft sind Antimoniumgruben in fleißigem Betriebe. Auch fabricirt man zu Riom verschiedene baumwollene Zeuge, Siamoisen, Calmandes, Damaste ꝛc. Viele Webstühle liefern nichts als Schnupftücher, und diese werden in großer Menge vertrieben. Man brennt hier viel Brantwein. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes von Riom erstreckt sich über eilf Kantone: nämlich Riom selbst, Artonne, Aigueperser, Randan, Esmerat, Volvic, Pongibaut, Pontaudemer, Mauzat und Combronde.

Rio sextos, s. Malaguette.

Ripen, lat. *Ripae Cimbricae*, eine ziemlich große Stadt in Jütland, in dem von ihr benannten Stift Ripen, in welchem sie die Hauptstadt ist. Sie liegt an dem Ausflusse der Ripsaa in die Westsee, die hier einen Hafen macht, welcher noch im vorigen Jahrhundert die größten Spanienfahrer einnehmen konnte, nunmehr aber verstopft ist, so, daß die Schiffe nicht mehr hinein legen können, sondern ihre Ladung auf Prahmen hinauf geführet werden muß. Diese Stadt ist vormals eine große und berühmte Handelsstadt gewesen. Der Handel, der heutiges Tages noch hier getrieben wird, besteht in Pferden, Ochsen, Getraide, und andern jütländischen Landesproducten: ist aber von keiner großen Wichtigkeit.

Rippoldsau, Benediktinerkloster im Oberamt Ettenheim in Schwaben, mit einem Bade und Gesundbrunnen, wo auch zugleich eine chemische Fabrik ist, die ein Mittelsalz bereitet, welches unter dem Namen des Rippoldssauerbrunnensalzes verkauft wird.

Rippon, englische Stadt in *Yorkshire*, am Youreflus, 72 Meilen von London, die ihrer Tuchmanufakturen wegen Bemerkung verdient. Hier werden auch die feinsten und besten Sporenarbeiten gemacht.

Riquetscanal, s. Langredoc.

Riscontro, s. Scontriren.

Risico, ein unter Kaufleuten sehr gewöhnliches Wort, welches die Gefahr andeutet, die ihnen aus einem Handel zuwachsen möchte; siehe Gefahr. Daher kommen die Redensarten; die Baarsendung geht auf meinen Risico, das ist, auf meine Gefahr; ingleichen: ich will das See-Risico (das ist, die Seegefahr) wagen.

Risico, (Assecuranzsach), das Wesen des Versicherungskontraktes, vermöge dessen der Assuradör alle Seegefahren und Schäden auf sich nimmt, denen das Guth des Versicherten unterliegt. Eben dieß thut auch der auf Bodmerey leihende in Ansehung der Güter, auf welche die Anleihe geschah. Beyde haften jedoch nur für Schäden, welche durch einen unvermeidlichen Zufall, ohne Zuthun der Versicherten oder ihrer Kommissionäre sich ereignet haben. In den mehrsten Ländern ist in den Verordnungen und Polizen ausgedrückt, welches Risico die Assuradöre übernehmen, ingleichen wenn dasselbe seinen Anfang nimmt, oder sich endiget. Aber dieser und jener Umstand, so wie noch mehrere andere, sind nach den Ländern und Plätzen verschiedentlich bestimmt. Nach der franz. Ordonnance de la Marine, so wie auch nach Guidon de la Mer,

sind

sind die Assuradöre des Risico entschlagen, behalten aber die Prämie, wenn die Versicherten ohne ihre Einwilligung das Schiff nach einem entferntern Ort gehen ließen, als dessen in der Polize gedacht ist. Verschiedene Verordnungen stimmen darinnen überein, daß das Risiko sich endigt, und die Prämie verdient ist, wenn der Assecurirte die Reise verkürzt hat; denn das geschah ja durch seine Wahl

Risiquiren, heißt Gefahr laufen, imgleichen wagen oder hazardiren, und wird unter Kaufleuten öfters gehöret; s. *Risico.*

Risti, s. Riffy.

Ristorno, geschieht bey Assecuranzen, wenn eine Summe versichert ist, die sich nachgehends befindet, daß sie nicht so viel hätte seyn sollen; oder, da auf ein Schiff, mit Benennung dessen und des Schiffers Namen, versichert worden, und es sich findet, daß es ein Fehler sey, und man kein Risico auf selbiges gelaufen habe, sondern es auf ein anderes Schiff hätte geschehen sollen. Bey solchen Fällen, und da die Versicherung weniger hätte seyn sollen, giebt der Assuradör die mehr versicherte Prämie wieder zurück, nach Abziehung eines halben pro Cent für Ristorno, und wird solches auf der Polize redressiret. Muß aber die geschehene Assecuranz verändert werden; so wird unter der ausgestellten Polize solches nur erinnert, welches das rechte Schiff und der Schiffer seyn soll, wofür nun der Assuradör nichts besonders zu genießen hat. Es geschieht auch, wenn eine Assecuranz mit andern Umständen, als vorhin, declariret werden soll, weil ein Schiff die Fahrt weiter und auch anders genommen hat; da nun das Risico dadurch größer geworden ist, müssen noch mehr pro Cent Prämie zu der vorigen gegeben werden. Was aber ein rechtes Ristorno betrift, da man von einem Assuradör für zu viel versicherte Summe die Prämie, nach Einbehaltung eines halben pro Cent wieder empfängt, so stellt es der Versicherte so zu Buch: „Cassa soll: „an die Waare, oder dasjenige, „worauf vorhin die Assecuranz geschehen, wegen des Ristorno, und „so viel deshalben an Prämie zurück „empfangen habe." Der Assuradör stellet hiervon: „Assecuranz-Conto soll: an Cassa, für die netto „wieder zurückgegebene Prämie, „nachdem ein halb pro Cent einbehalten habe." Oft trift es sich, daß Güter versichert sind, welche in gewissen auswärts assekurirten Schiffen verladen seyn sollen, aber nicht darein geladen worden sind. Da nun in solchem Fall die Assuradöre keine Gefahr gelaufen haben, so sind sie verbunden die Prämie zu ristorniren. Zu Zeiten ändern auch Schiffe, die sich bereits in Ladung gelegt, und angefangen haben Fracht einzunehmen, ihre Bestimmung, und laden das wieder aus, was sie schon am Bord hatten. Unter diesen Umständen können die Assuradöre für die Zeit, da sie Risiko gelaufen haben, etwas mehr als das gewöhnliche ½ Procent rechnen, so klein auch übrigens die Gefahr war, weil das Schiff noch im Hafen lag. Wird eine Zurückgabe der Prämie gefodert, so muß es so bald als möglich geschehen, damit die Assuradöre keinen Verdacht schöpfen können, daß man die Absicht gehabt habe, im Fall eines Schadens sie zu hintergehen. Wenn auf ein aus einem entfernten Hafen kommendes Schiff eine Assekuranz geschlossen wurde, in der Hoffnung Waaren durch jenes zu erhalten, dieß aber bey der Ankunft nicht eintrift, soll der Versicherte den Assuradören, wenn er das Ristorno fordert, die empfangenen Briefe nebst dem Bericht, daß ihm

die Korrespondenten bey dieser Gelegenheit nicht übersenden konnten, vorlegen, oder wenigstens eine schriftliche Erklärung des Kapitäns, wodurch er bezeugt, für den Versicherten nichts mitgebracht zu haben. Wenn Jemand auf Güter hat versichern lassen, die er hernach nicht versendet oder ladet, oder auch, die an ihn nicht versandt werden, ingleichen, wenn weniger verladen worden ist, als er hat assekuriren lassen, so kann er die Assekuranzprämie ganz oder nach Verhältniß des zu viel versicherten, zurückfodern, doch hält der Assuradör ein halb Procent ein. Sind aber die Güter schon von dem Kay, oder vom Ufer in Barken, Evern oder Lichterfahrzeugen geladen, damit man sie an Bord der Schiffe bringe, und sie kommen damit wieder zurück, so ist nach der amsterdamer Assekuranzordnung ein Procent abzuziehen. Nach eben dieser Ordnung findet auch ein Ristorno der Prämie auf Casco des Schiffs Statt, wenn die versicherte Reise unterbrochen wird; alsdann aber soll den Assuradören für dieses Ristorno und das schon gelaufene Risiko ein Procent bezahlt werden. Was der Stadt Hamburg Assekuranz- und Haverey-Ordnung wegen des Ristorno verordnet, ergiebt deren 6 Titel.

Ristorno Conto, wird von einigen Kaufleuten der *Cambio Conto*, genannt; s. Wechselconto.

Ristretto, heißt bey den Kaufleuten so viel, als der Auszug einer Rechnung.

Ritorti, Gattung Krepon, siehe Krepon.

Rittersgrün, Dorf im sächsischen Erzgebirge, im Amt Schwarzenberg, mit 3 Plattenschmieden zu blechernen Löffeln, und einem ansehnlichen Hammerwerk, wobey 1 Hoherofen, 2 Stabfeuer, 2 Blech- und 1 Zainhammerwerk, wie auch ein Verzinnhaus sich befinden.

Ritratta, wird genannt, wenn ich für eine auf mich gethane Tratta wieder zurück trassire; s. Trassirter Wechsel.

Ritzebüttel, ein Amt, das der Reichsstadt Hamburg zuständig ist, und an der Elbe da, wo sie sich in die Nordsee ergießet, liegt, gegen Morgen aber an das Land Hadeln, und gegen Mittag an das Herzogthum Bremen grenzet. Die Stadt Hamburg hat ungemein große Kosten angewendet, um die Schiffahrt aus der Nordsee in die Elbe von dieser Seite sicher und bequem zu machen. Sie setzet diesem Amte alle 6 Jahre einen ihrer Rathsherren als Amtmann vor, welcher auf dem Hause Ritzebüttel wohnet. Das Amt liegt auf der äußersten Landspitze des westlichen Niedersachsens. In Osten zu Norden strömt die letzte Elbe noch; in Westen ist die freye Nordsee mit vielen Sandbänken belegt. Neben über, auf der Nordwestseite, liegt noch eine hamburgische Insel, Neuwerk genannt, die ebenfalls zum Amte gehört. Der ganze Flächeninhalt des letztern beträgt gegen eine □ Meile; es besteht vorzüglich aus zwey Flecken, Kurhaven und Ritzebüttel, nebst verschiedenen Dörfern und Häusern, welche alle zusammen in die Kirchspiele Groden, Döse und Oltenwolde getheilt sind. Unter diesen 3 Kirchspielen sind die beyden ersten ganz hamburgisch; das Dorf Oldenwolde aber ist hannöverisch. Die Insel Neuwerk ist eingedeichtes Marschland mit vielem Sand umgeben; es enthält gegen 70 Morgen. Der massiv gebaute Thurm auf demselben dient zum Hauptmerkzeichen für die Schiffer und Lootsen. Um den Thurm liegen 2 Magazine, worin vorzüglich die geborgenen Güter von gestrandeten Schiffen aufbewahrt wer-

werden. Auch ist da die Wohnung des Manaes, der bey Nacht das Feuer unterhalten muß. Zu Neuwerk und Ritzebüttel werden zum Westen der Schiffahrt 5 Baaken unterhalten, die sämmtlich von starkem Holz gebauet, schwarz angestrichen sind, und verschiedene Gestalt und Größe haben. Sie dienen in Verbindung mit andern dasigen sichtbaren Gegenständen zu Signalen. Da jedoch diese Kennzeichen bey neblichter Luft nicht immer merklich sind, so braucht der Schiffer zur Nachweisung des rechten Fahrwassers, die Seetonnen. Ihrer liegen von der Nordsee her, bis zur Gegend von Glückstadt gegen 70. Ihre jedesmal ge Zahl ist nicht genau bestimmt, weil man bey Veränderung des Sandes zuweilen auch einige davon wieder aufnimmt. Sie sind von Holz, kegelförmig gebildet, mit Eisen beschlagen, theils weiß, theils schwarz angestrichen. Die alleräußerste an der Nordsee ist roth, und heißt die rothe Tonne. An der Spitze jeder Tonne ist eine lange eiserne Kette, und diese wieder an einem schweren Stein befestigt, der im Grunde liegt, und die Tonne hält. Die weißen liegen an der Nordseite des Fahrwassers, und haben noch einen Flügel zum Kennzeichen, die schwarzen aber liegen an der Südseite. Die Distanz von einer zur andern ist verschieden, im Ganzen jedoch auf $\frac{1}{4}$ Meile anzunehmen. Alle mit einer neuen Tonne verbundenen Kosten betragen auf 1000 Mark. Eine jede davon hat ihre bestimmte Lage, und ist mit einer Nummer und mit einem Buchstab bezeichnet. Alle diese Merkmale müssen die Schiffer, besonders die Lootsen kennen, und zu diesem Behuf ist ein eigener Lootsen Katechismus verfertigt, nach welchem diese Leute examinirt werden. Die Tiefe des Fahrwassers ist 6, 7 bis 8 Faden, jeder zu 6 Fuß. Der Flecken Ritzebüttel ist unregelmäßig gebaut, und enthält 175 Häuser. An der Schleuse liegen 4, deßwegen so benannte Schleusenschiffe, womit die hier wohnenden Schiffer ordentlich von Ritzebüttel nach Hamburg fahren.

Riv-liren, s. Revaliren.

Rivalso, s. Revaliren.

Rives, Stadt und Kanton im Departement der Isère, die beyde ihrer Leinweberey und Stahlfabriken wegen im Rufe sind. Die Stahlhämmer von Beaucroissant, die in der Nachbarschaft sich befinden, sind ebenfalls berühmt. Nahe bey Rives ist auch eine gute Papiermühle. Der ganze Kanton sticht durch die Betriebsamkeit und den Gewerbgeist seiner Bewohner hervor.

Rizé, nach Peyssonel die blühendste Handelsstadt an der Lazenküste oder Trapezuntküste, am schwarzen Meer. Drey Meilen davon ist ihr Hafen, der zwar große Kauffahrteyschiffe, ja selbst Kriegsschiffe einnehmen kann, aber dem Ostwinde ausgesetzt ist. Die Stadt enthält gegen 30,000 Seelen. Zu Kriegszeit wird der ganze Handel von Trapezunt über Rizé getrieben. Die Waaren, für welche man den Zoll zu Trapezunt bezahlt hat, erlegen weiter nichts zu Rizé, und so auch umgekehrt. Die Einfuhren hier bestehen in franz. Tuchen nach Art der Londrins secondes, Kaiserserschen, Coutnis von Prussia, Dulbents oder Mussolinen, schwarzen Turbans, tunischen und nachgemachten franz. Mützen, rothen wollenen Gürteln, weißen und rothen Chalstüchern, wollenen Cabans von Salonichi, Bettdecken von Yamboli, ägyptischen Flachs, Leinsaamen, Pfeffer, Ingwer, Mockakaffee, Bley, Queckstlber, Stahl, Eisen in Stangen, Hufeisen, vielen hundert Fässern Reis, Tabak von Salonichi und aus Rußland, Seife von der Insel Kandia, Schießpulver

pulver von Konstantinopel, Weihrauch, Papier, Pelzwerk ꝛc. Weil die Landschaft nicht genug Getraide bauet, so werden 12 bis 15 Ladungen Weizen, Gerste und Hirse eingeführt. Die letzte Reise, welche die Schiffe von Rizé vor dem Schluß der Schiffahrt thun, nämlich im Oktober und November, hat zur Absicht, die Produkte des Landes, und den Vorrath für den Winter einzukaufen. Man kann darunter 3 bis 4 Ladungen Salz aus Taurien und der Wallachey mit begreifen. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind Leinwand für mehr als eine halbe Million Piaster; die feinste Sorte dient zu Schleyern der Frauenzimmer und geht nach Aegypten. Die Mittelsorte führt man nach Constantinopel und Halep aus. Die gemeine geht nach Bagdad, Syrien und Cairo; sie dient den Arabern zu Hemden. Auch Kupfer wird sowohl roh als verarbeitet in außerordentlicher Menge verfahren; ferner Wachs, Hanf, trockene Häute, Haselnüsse, Nüsse ꝛc.

Rizé, nennet man in den Ländern des türkischen Kaisers einen Beutel oder Sack von 15000 Ducaten, welcher für eine Rechenmünze gelten kann, so wie in Europa die Tonnen Goldes oder Millionen sind.

Rizon, in Frankreich ein Gold- oder Silberreiches Gewebe, wo die Schlingen von Gold, die Blumen aber von Silber gemacht werden. Der Zeug wird besonders zu Lyon fabricirt und geht insonderheit nach Spanien und dessen Kolonieen. Er hat die nämliche Breite wie der Grosdetours, und wird vornehmlich zu Westen und Unterkleidern der vornehmen Leute angewandt. Halb-Rizon ist eigentlich das, was man frisirten Sammet nennt.

Rizzato, in Italien der frisirte Sammet.

Roanne, französische Stadt im sonstigen Forez, 14 Meilen von Lyon, jetzt Distrikt im Departement des Rhone und der Loire. Sie liegt an dem Ort, wo die Loire anfängt Schiffe zu tragen, in einer an Getraide und Wein fruchtbaren Gegend. Das umliegende Land hat viel Holzung, Eisen- und Steinkohlenminen, wie auch starke Viehzucht. Die nahe Loire giebt zur bequemen Verschiffung der Produkte sehr gute Gelegenheit. Man fabricirt da auch Leinwand, und mancherley halbleinene, halb baumwollene Gewebe, verfertigt in Menge Kleiderknöpfe, stählerne Schneidewerkzeuge und allerley Clincailleriewaaren, auch giebt es da gute Bleichen ꝛc. Roanne ist durch Natur und Lage das nothwendige Entrepot fürs Handelsverkehr der südlichen Provinzen Frankreichs mit den nördlichen, vornehmlich zu Kriegszeit. Die Weine aus dem hiesigen Revier sind zwar nur ordinärer, aber doch guter Art, und werden häufig verfahren.

Roannes, in Frankreichs Handel eine Art schneidender Werkzeuge für die Wundärzte, welche besonders zu Chatellerault in Poitou verfertigt werden. Auch heißt man Roannes leinene Gewebe mit Baumwolle vermischt, welche in der gleichnamigen Stadt bey Lyon verfertigt, und stark zum Handel gebracht werden. Sie bestehen in so genannten Toiles rousses, oder gelbgrauen Leinwanden, die sieben Achttheil Stab breit liegen, und besonders zu Betttüchern dienen: im toiles claires, oder dünnen Leinwanden, eine Art Art Drillich, welche nach Lyon geschickt wird, und daselbst ihre Zurichtung bekömmt; toiles rousses & blanches, graue und weiße Gattung, die man sonst auch toiles de St. Jean nennt, $\frac{3}{4}$ Stab Breit; noch eine andere von $\frac{7}{8}$ Stab Breite, wird besonders zu Unterfutter unter Kleider

der verbraucht. Endlich Cotonnes rayées, sind streifige, halb leinene und halb baumwollene Zeuge, die $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite messen, und zu Ueberzügen, Vorhängen ꝛc. dienen.

Roanocke großer Fluß in Nordamerika, der aus mehrern Armen in Nordkarolina entspringt, bey seinem gewundenen Lauf auf eine Strecke in Virginien eintritt, hernach seinen Weg nach Südosten nimmt, und sich nach einem Lauf von 120 englischen Meilen unter dem Chowan in den Albemarle-Sund ergießt. Es ist einer der beträchtlichsten Flüsse im Lande, aber wegen seiner Fälle nur etwa 70 englische Meilen für mittelmäßige Fahrzeuge schiffbar.

Rob, s. Saft.

Roba, oder *Robé*, ein in der Provence, Catalonien und in der Levante stark gebräuchliches Seehandlungswort, welches so viel bedeutet als Waaren, Güter oder Reichthümer. Es ist italienischen Ursprunges.

Robbe, s. Seebund.

Roben, heißt man seidene Kleider in ganzen Stücken, entweder von Atlas, Grosdetours, oder Peking, welche glatten oder gestreiften Grund haben, mit Seide, Gold oder Silber gestickt, oder mit dem Pinsel bemalt sind, zu Damenkleidern, Schlafröcken ꝛc. dienen. Man bringt sie aus China und heißt sie auch wohl Japoa-Kleider.

Roccella, in Italien, vornehmlich in Sicilien, die beste Art des inländischen Weitzens.

Roche de Roane, französischer Käse, so genannt von dem Kanton, darinnen er häufig verfertigt wird. Er geht in großer Menge unter dem geliehenen Namen des Rocforter Käse zu Markte. Die Brode sind klein, haben rothe Aussenseiten, sind rund und hoch und wiegen das Stück gegen 2 Pfund. Der neue, welcher sich weich anschneidet, und inwendig recht fett ist, wird für den besten gehalten.

Rocchetta, bey den Italienern das gereinigte Alkali, welches aus gewissen Seepflanzen, besonders aus der Gattung, welche unter dem Namen Salicornia bekannt ist, zubereitet wird; dahingegen bey ihnen unter dem Namen Soda nur die ungereinigte Waare verstanden wird. Dieser Artikel kömmt theils aus Sicilien, theils aus der Levante, besonders von Tripolis, und aus andern Gegenden in Syrien, über Venedig und Marseille zum Handel. Die erstere ist in grauleinwandenen Säcken, und besser als die andere. Beyde finden ihren Verbrauch mehrentheils in den Glashütten.

Rocella, Farbe, s. Orseille.

Rocfortischer Käs, frz. *Fromage de Rocfort*, *Fromage de Roche*, eine Gattung französischer Käse, der in und außerhalb Frankreichs berühmt ist. Sie führt den Namen von Rocfort oder Roquefort, ein Ort im vorigen Rouergue, 2 Meilen von Vabre, woselbst dieser Artikel sehr häufig verfertigt wird. Bey Rocfort ist ein Thal, auf allen Seiten von Felsen umgeben. In dem Felsen sind Keller oder Höhlen von Natur gemacht, worinne man diesen Käs zubereitet. Die Arbeit geschieht vom Monat May an bis in den September. Der Käs muß in diesen Kellern, wenn er getrocknet ist, beständig umgewändt und berieben werden. Aus dem Abschabsel wird wieder eine Sorte Käs gemacht, die man in Kugeln formt und Rhubarbe nennt. Wenn die Arbeiter sehen, daß ihr Käs eine röthliche Rinde bekömmt, so halten sie ihn für reif, und bringen ihn zu Verkauf. Die rocforter Käse sind alle plattrund; es giebt Formen, die

nur

Digitized by Google

nur etwa einen Zoll hoch sind; aber auch andere, die wohl einen Fuß in der Höhe halten. Die Eigenthümer oder Pächter dieser Keller kaufen die Käse gemeiniglich alle zusammen, und verkaufen sie hernach wieder mit Vortheil an die Kaufleute zu Toulouse, Nimes und Montpellier. Diese schicken viel davon nach Paris, Lyon, ganz Languedock, Gascogne, Provence, Savoyen und dem übrigen Italien. Mehrere hundert Centner gehen, meistens über Bordeaux, nach England, Holland und den französischen Kolonieen. Die Eigenthümer der Keller kaufen die Käse zwar auch zu jeder Jahrszeit ein, doch vorzüglich in den Monaten März, April und May, auf den Märkten zu St. Affrique, St. Romé de Tarn, St. Romé de Sernon, St. Georges und Milhaud. Der Preis hält sich fast unveränderlich zu 35 Livres der Centner. Die Landleute schaffen die Käse auf dem Rücken der Mauleſel in offenen Kisten nach den Niederlagen zu Roquefort; diese sind in den Meiereyen mit Buchstaben, Vierecken, Sternen ꝛc. bezeichnet; im Entrepot werden sie gezählt, gewogen und Stück für Stück ins Lagerbuch eingetragen; der Einnehmer händigt darüber dem Lieferer einen Empfangschein aus. Die Waare wird hernach in Pflege genommen und gehörig zugerichtet. Die gewöhnlichsten Brode dieser Käse wiegen 6 bis 7 Pfund. Größere müssen ausdrücklich bestellt werden. Man bereitet in den Kellern hier jährlich im Durchschnitt 10,000 Stück. Sie werden da eingesalzen, hernach der Beschlag abgekratzt, und wenn sie den gehörigen Grad der Gährung durchgegangen sind, entweder in die Niederlage gebracht, oder weiter verfahren. Rocforter Käs, der die gehörige Güte hat, muß recht frisch, inwendig mit bläulichten Adern durchzogen seyn, und einen angenehmen und lieblichen Geschmack haben.

Roche corbon, ein guter weißer Franzwein, der in Touraine wächst, und vorzüglich nach Holland und Flandern verfahren wird.

Roche-Käs, s. den vorhergehenden Artikel.

Rochefort, französische Stadt, sonst im Pais d'Aunis, jetzt im Departement des Morbihan, 8 Meilen von Vannes, an dem Charentefluß 1½ Meile von dessen Mündung, 3 Meilen von Bronage und 6 von Rochelle gelegen. Obgleich hier eigentlich ein Hafen für die Kriegsschiffe Frankreichs ist, so werden doch auch Ausrüstungen für Kaufleute unternommen, und die hiesigen Häuser geben sich im Kleinen mit den nämlichen Geschäften ab, wie die zu Rochelle. Die Jurisdiktion dieses Distrikts begreift die 7 Kantone, Rochefort, Allaire, Questambert, Pecadeuc, St. Gravé, Poillac und Lagarlaie.

Rochegude, vortreflicher weißer und auch rother Wein, der um Avignon gebauet, und als Regalwein verfahren wird.

Rochelle (la), vormals die Hauptstadt von Aunis, jetzt Distrikt im Departement der Untern-Charente (Département de la Charente inférieure), 16 Meilen von Saintes, mit einem guten Hafen am Ocean, welcher zwar nicht tief, auch von beschwerlicher Einfahrt, aber sonst sicher ist. Auch sind da gute Rheeden bey den nahe anliegenden Inseln. Schon im Jahr 1200 wurde der rocheller Hafen stark befahren. Dieß hatte er der Zollfreyheit zu danken, welche die Schiffahrer da genossen. Seine Seeleute schifften nach Flandern, England und den Küsten der Nordsee, dem mittelländis. Meer ꝛc. Sein Handel wurde im Jahr 1262 durch die Zölle gestört, welche die Grafen von Flandern auf die Im-

porten von Rochelle legten. Margarete, Gräfin von Flandern, hob diese Zölle wieder auf, und der Verkehr wurde aufs neue angeknüpft. Ludwig XI., der die Wichtigkeit des Handels und der Schiffahrt zu Rochelle mit eigenen Augen wahrgenommen hatte, bewilligte den Einwohnern im Jahr 1472 die Freyheit, daß sie in Kriegszeit mit den feindlichen Ländern ungestört sollten handeln dürfen, und die Fremden sollten unbeunruhigt diesen Hafen besuchen können, wenn sie in Kriegszeit mit den gehörigen Pässen versehen, ankämen. Rochelle trat in der Absicht, seine Geschäfte und Unternehmungen an den Küsten Deutschlands zu erweitern und sicher zu stellen, mit dem Hansebund in Unterhandlung. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, und dieser im Jahr 1483 bestätigt. Carl VIII. gab den Rochellern die deutlichsten Merkmale seiner Gewogenheit, und begünstigte sie auf alle Weise. Rochelle hat wichtige Festungswerke, ist nicht groß im Umfang, dennoch aber eine der beträchtlichsten Handelsstädte Frankreichs. Die Handlung besteht nicht nur in einer starken Ausfuhr von Wein, Cognac- und anderm Brantwein (welcher über die benachbarten an der Charente belegenen Orte Rochefort, Charente oder Tonnay-Charente und Isle de Rhé noch häufiger ausgeführt wird), in Weinessig, Seesalz, Getraide, Mehl, Papier, Etaminen und andern Produkten der umliegenden Gegend, sondern auch in einem beträchtlichen Antheil an den Ausrüstungen und dem Handel nach den Ostindischen Inseln, nach Senegal und zum Negerhandel; auch sendet es einige Schiffe zum Stockfischfang bey Terreneuve ab. Mit den durch diesen Verkehr erhaltenen Waaren, versieht Rochelle nicht allein die Provinzen Aunis, Poitou, Saintonge, Angoumois u. s. w., sondern sendet auch viel davon in fremde Länder. Es unterhält auch eine lebhafte Küstenfahrt nach allen westlichen Häfen Frankreichs, und zieht über Bourdeaux viele Erzeugnisse der Provence und Languedocks, wie auch levantische Waaren; aus Bretagne viele Fischwaaren, Segeltuch, Stabholz (welches auch in Menge aus Angoumois, von Angoulême ꝛc. kömmt) und Eisen: aus Bayonne spanische Wolle, Theer, Fischbein und Thran. Die Holländer holen hier viel Brantwein, Wein, Salz und einige Koloniewaaren, bringen aber viel Käse, Butter, Gewürze, Material- und Kramwaaren, deutsche Bleche, Draht und eiserne Geschirre, Kupfer, Leinwand, Garn, Flachs, Hanf und allerley zum Schiffsbau nöthige Produkte der Länder an der Ostsee. Hamburg holt viel Kolonieartikel, wie auch eine Menge Wein und Brantwein; ein gleiches thut auch Bremen. Beyde senden deutsche und nordische Waaren, meist so wie Holland, dahin. Der brittische Handel besteht fast nur in der Ausfuhr von Brantwein, welcher jedoch weit häufiger von Charente nach England und Irland ausgeführt wird. Rochelle erhält von daher Steinkohlen, Bley, Zinn, Alaun, Vitriol, Leder, Pöckelfleisch und Butter, Lachs, virginischen Taback, viel Stahl- und andere Eisen- und Metallwaaren. Nach Portugal schickt Rochelle besonders Getraide, und bekömmt zurück Baumöl, Brasilientaback, Färbeholz, Häute und einige andere Artikel. Spanien liefert dem Platz Wolle, Blauholz, Stangeneisen, Rosinen und einige Sektweine. Der unmittelbare Handel, welchen Rochelle mit den Häfen an der Ostsee unterhält, will nicht viel bedeuten. Nur nach einigen wenigen gehen aus diesem Hafen etwas Salz und Kolonieprodukte; Danzig und Memel schik-

ken

ken viele Dielen und Stabholz hieher. Die Provinzen Frankreichs liefern dem Platze eine Anzahl beträchtlicher Handelsartikel, z. B. Bretagne Morue und andere getrocknete Fische, Sardellen, Segeltuch, Stangeneisen, Leinwande von Morlaix, Laval, Pontivi ꝛc., Kottonaden und verschiedene andere ähnliche Gewebe von Rennes und Nantes. Aus Poitou und Saintonge erhält Rochelle Getraide aller Art, Hanf, Erbsen, Bohnen, Schlachtvieh und verschiedene wollene Zeuge. Aus Tourgine Weine, Früchte, Seidenwaaren und getrocknete Pflaumen. Aus Provence, Languedok und besonders von Marseille, Baumöl, Oliven, Seife, trockene Früchte, Reis, Sennesblätter, Feigen, Pistazien, Manna, Galläpfel, Anschovetten, Kapern, Weine, Korkholz und Korduan; Aus Angoumois, Faßholz, Papier, Getraide und Vieh; aus Picardie und Flandern, feine Leinwande und Garn, Linons, Batistleinwand ꝛc. Die Retourwaaren von der Guineaküste, dahin Rochelle Ausrüstungen zu machen pflegt, bestehen in Senegalgummi, Goldstaub, Elfenbein, Wachs, Honig, Häuten, Guineapfeffer, Straußfedern und einigen andern Artikeln. Rochelle hat guten Schiffbau, und dazu schöne Werfte, ansehnliche Zuckerraffinerieen, eine Fajanzfabrik, eine Glashütte ꝛc. Vor der Revolution war hier der Sitz des Gouverndrs von Aunis, der einer Kommerzkammer, eines Admiralitätsgerichtes und eines Münzhofes. Spanien und Dänemark halten hier Consuln, und der Platz hat verschiedene Assekuranzgesellschaften. Gewicht, Maß und Handelsusanzen sind denen zu Paris gleich. Der Tonneau Weizen sollte 2160 ℔ schwer seyn und mit 9 pariser Setiers übereintreffen. Salz wird da nach Muid von 24 Boisseaux gehandelt; Wein in Orhöft von 24 Veltes; Brantwein in Orhöft von 27 Veltes, die Velte zu 3 pariser Pinten.

Rochelles, Gattung französischer Hanfleinwande, welche roh aus Beaufort und der umliegenden Gegend zu Markt gebracht wird. Die Kaufleute zu Rochelle schicken sie nach Douay auf die Bleiche, lassen sie da vollends zurichten, und verschiffen sie hernach nach den franz. Inseln. Es ist auch nach Amerika ein gangbarer Artikel.

Rocher-de-la-liberté, seit Frankreichs Staatsumwälzung der Name von St. Lô, im Departement la Manche.

Roches molles, s. *Cajues mollas*.

Rochetta. Rochetta, oder levantische Asche, lat. *Rochetta* fr. *Roquette*, eine Gattung von Pottasche oder Sode, die aus der Levante gebracht wird. Sie kömmt von Acre und von Tripoli in Syrien. Die erste, die von Acre in grauen Säcken kömmt, ist besser, als die letzte, die von Tripoli in blauen Säcken gebracht wird. Sie wird, wie andere Potasche und Sode, zum Glasmachen und zu Verfertigung der Seife gebraucht. Bey den Glasmachern wird sie, wenn sie gestoßen ist, oft auch das orientalische Pülverlein genennt. Andere schreiben, daß die ganzen Stücken Roquetten, und, wenn sie gestoßen sind, das orientalische Pulver heißen.

Rochlitz, sächsische Stadt im leipziger Kreis, 5 Meilen von Leipzig, an der Zwickauer Mulde gelegen, über die hier eine Brücke geht. Die Einwohner leben von Woll- Baumwoll- und Leinwandmanufakturen, und verfertigen Tuche, Flanelle, verschiedene wollene Zeuge, Hüte, rohe Katune, Barchente, baumwollene Tücher und Leinwand. Auch mit auswärts fabricirten Waaren wird da stark gehandelt. Die hiesigen Jahrmärkte fallen

Sonntag vor Pauli Bekehrung, Sonntag nach Fest Trinitatis. Sonntag nach Bartholomäi.

Rochlitz, Dorf auf der Herrschaft Starkenbach in Böhmen, das ansehnliche Batist- und Schleyerweberey unterhält. Es sind hier 5 Bleichen, wo eine Menge dieser Waaren aufgelegt und abgebleicht wird.

Rocken, oder Roggen, an etlichen Orten schlechthin Korn genant, lat. *Secale*, *Siligo*, und *Farrago*, franz. *Seigle*, eine Feldfrucht, die auf Halmen in Aehren wächst, und am gewöhnlichsten zum Brodbacken gebraucht wird. Er ist entweder Winterrocken, der vor dem Winter gesäet wird, oder Staudenrocken, oder Sommerrocken, den man mit Anfang des Frühlings säet. Es wird mit Rocken in den Häfen an der Ostsee, in den Niederlanden ꝛc. vorzüglich zu Danzig, Königsberg, Elbing, Hamburg, Altona, Lübeck, Bremen, Amsterdam u. s. w. ein ganz beträchtlicher Handel getrieben. Man unterscheidet dieß Korn auch beym Handel in zwey Hauptgattungen, nämlich Winterrocken und Sommerrocken, davon der letztere kleinere Körner hat, aber ein weißeres Mehl ausgiebt. Königsberg verschifft von diesem Artikel fünferley Sorten, davon der beste aus Weißrußland zugeführt wird. Die Körner von dieser sind groß, hellgelb von Farbe, dabey mehlreich, wohl trokken und rein. Die darauf folgende ist Rocken aus Polen, die zwar auch trocken, rein und großkörnig ist, aber nicht so schön von Farbe ausfällt. Eine dritte Sorte besteht aus ungetrocknetem, der zwar grob von Korn, gut von Farbe, aber selten recht rein ist. Die vierte ist das so genannte Amts- oder Bauerngut; diese wird am stärksten nach Dänemark verschifft. Die fünfte und schlechteste Sorte ist die, welche aus Tilsit und Insterburg zugeführt wird. Die Bauern sammeln diese. Man gebraucht sie in guten Jahren nur zum Brantweinbrennen. Königsberg handelt allen seinen Rocken nach Last von 50½ Scheffel, und die dasige Last rendirt reichlich eine Last zu Amsterdam. Memel liefert Rocken, der nicht zu verachten ist; er fällt aber doch, in Vergleich mit dem königsberger, etwas ab. Die Last des memler giebt 4000 bis 4200 ℔ in Holland. Riga schickt Rocken nach Holland, Schweden, Dänemark und Hamburg. Der rigische Rocken ist zwar gut, doch zieht man ihm den russischen und polnischen vor. 100 rigische Last zu 45 Loof, vergleichen sich bis auf etwas weniges mit 99 Last in Holland. Reval führt besonders getrockneten Rocken nach Lübeck und Holland aus. Die Last von diesem, 4000 ℔ schwer, giebt in Holland nur 3400 aus. Amsterdam handelt insonderheit mit Rocken von Danzig, Königsberg, Elbing, wie auch aus Polen, Pommern, von Stettin, Magdeburg, aus Archangel, Brabant, und Flandern. Es handelt ihn bey Last von 4000 ℔ zu so und so viel Gulden von 28 Stüver. Hamburg handelt stark mit dänischem braunen Rocken, mit danziger braunem und andern, mit englischem, französischem, holsteinischem, königsberger, oberländischem, mecklenburgischem, so genannten moskowitischen (russischen), getrocknetem Rocken, mit rigischem, vorländischem ꝛc. Alle diese Sorten werden da nach Last von 60 Faß Contant in Curant gehandelt. Jetzt auch etwas von der Güte und Beschaffenheit dieses Kornwaarenartikels. Die verschiedenen Landesarten differiren mehr oder weniger von einander. Es giebt großkörnigen, kleinkörnigen, dickschäligen und dünnschäligen Rocken. Den letztern heißt man Sandkorn. Dieser ist in san-

digen

digem Boden erbauet, hat nicht allein eine dünne Schaale, sondern auch ein länglichtes Korn, das nach Verhältniß schmäler ausfällt. Dieses hat daher vor dem großkörnigen Vorzüge. Ein Scheffel desselben ist allemal schwerer am Gewicht, als der mit Korn aus schweren Ackerboden. Das Mehl im Sandkorn sitzt dichter beysammen, und ist auch weißer, man bekömmt auch beym Vermahlen davon weniger Kleyen. Außer dem dickschäligen Korn ist dasjenige das schlechteste, welches unreine und nicht volle Körner hat, deren Spitzen schwarz sind, und wo man viel taubes, so genanntes Mutterkorn darunter findet, dessen Korn, wenn man es anbricht, schwarz oder blau aussieht; dieses ist nun durchgängig minder ergiebig, als jenes. Nächst den vorgenannten hat man auch noch Sommerkorn; dieses ist klein, sieht glatt aus, und giebt zwar weißes, aber nicht so viel Mehl, als Winterkorn. Noch eine andere Soree, die schwer vom Sandkorn sich unterscheiden läßt, ist das so genannte Staudenkorn. Noch giebt es das so genannte Johanniskorn, welches in der Lausitz stark gebauet wird. Holländisches Korn ist sehr groß, dabey gelb von Farbe und recht spitzig. Ein Scheffel gutes Sandkorn soll gegen 160 ℔ leipz. wiegen; der Scheffel vom dickschäligen aber nur 145 bis 150 ℔. Das sicherste Kennzeichen eines reinen Getraides ist, daß es beym Ausmessen stauben, und dieser Staub recht frisch riechen, auch stark in die Nase fahren muß. Riecht dagegen der Staub dumpfig und widerlich, so ist das Korn von Milben angefressen.

Rocou, s. Arnotto.

Roc-libre, seit der französischen Revolution der Name von Rocroy, im Departement der Ardennen.

Rockstreifen, weißstreifige Kannefasarten, die zu Krefeld und anderwärts in Westphalen häufig verfertigt werden.

Rodondos (lienços), heißt der Spanier, weiße flandrische Leinwande, die $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ breit sind, und vornehmlich in Spaniens Kolonieen Vertrieb finden. Sie führen diesen Beynamen, weil die Waare walzenförmig zusammen gelegt ist. Ghendt in Flandern liefert sie in großer Menge.

Roede, ein Maß feuchter Dinge bey den Niederländern, besteht zu Dordrecht aus 10 Ahm, und also, da ein Ahm 10 Schreewen hat, aus 100 Schreewen; und da 1 Schrewe 10 Stoopen füllet, aus 1000 Stoopen, von welchen letzten jedes 2 Kannen oder Pot hält, welche auch Mengel anderswo genannt werden. Die Röde wird in 2 Faß getheilet, deren jedes 500 dordrechtische Stoops oder 2200 Pfund hat.

Roemals, *Romals*, oder *Roumals*, wie sie die Franzosen nennen, sind baumwollene Hals- und Schnupftücher, welche die ostindischen Kompagnieen nach Europa bringen. Holland liefert nachfolgende Sorten: feine rothe Roemals von Hougly $\frac{2}{8}$ Elbreit und $16\frac{7}{8}$ Elle lang, gelten $6\frac{7}{8}$ bis $7\frac{1}{2}$ Gulden; dergleichen blaue mit rothen Streifen, von Länge und Breite wie die vorigen, 6 bis $6\frac{1}{2}$ Gulden; dergleichen ächtrothe $\frac{4}{4}$ breit, und 15 Ellen lang; ordinärrothe, wie auch blau und weiße, von gleicher Größe; dergleichen Sessergamy Jagernapour, 8 im Stück, jedes $\frac{4}{4}$ haltend; dergleichen $\frac{2}{8}$ Elle breit; Esta Palicat, 8 Tücher im Stück, und $\frac{5}{4}$ breit; dergleichen gegitterte indische Sorte, Palicat, 10 im Stück, und 1 Elle breit, $14\frac{1}{2}$ bis 15 Gulden im Preis; feine Roemals, oder rothe Palicat-Tücher, 10 im Stück und $\frac{5}{4}$ breit; 24 Poenjang, zu 28 bis 30 Gulden. Die Dänen endlich bringen nach Europa:

ropa: Soot Romals, 15 im Stück, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{17}{16}$ breit; dergleichen Schop-Romals, 7 im Stück, $\frac{21}{16}$ im □; Soot-Romals, 15 im Stück, 7 bis 13 Ellen lang ꝛc.

Römische Reich, s. Deutschland.

Römische Sarsche, s. Monea-hiard.

Römische Spick, s. Lavendel.

Römische Zwiebel, s. Meer-zwiebel.

Römische Zinszahl, oder Indi-ctions-Periode, lat. *Indictio romana*, ist eine wiederkehrende Periode von 15 Jahren, nach welcher vor Alters gewisse Abgaben entrichtet wurden. Sie ist wahrscheinlich unter Constantin mit dem Beynamen des Großen, anstatt der vorher gebräuchlich gewesenen Zeitrechnung von Erbauung Roms, eingeführt worden. In der Folge ums Jahr 526 fieng man aber an, im gemeinen Leben die Indiktionsrechnung bey Seite zu setzen (ungefähr so wie man jetzt in Frankreich von der Wiedergeburt der Freyheit rechnen will); allein ein Notar würde doch nicht wohl thun, wenn er selbst jetzt die Indiktionsrechnung in seinem Notariatsinstrument bey Wechselprotesten wegließe, da bestimmte Gesetze vorhanden sind, die dieß erfordern. Wenn man nun wissen will, das wie vielte Jahr der römischen Indiktions-Periode die laufende Jahrszahl sey, so addirt man zur gegenwärtigen Jahrszahl die Zahl 3, und dividirt die Summe durch 15. Der Quotient zeigt an, wie viele Indiktions-Perioden, von 3 Jahren vor Christi Geburt an, verflossen seyen. Der Rest heißt die Indiktion oder Römer-(römische) Zinszahl. In Deutschland rechnet man die jedesjährige Indiktion nach dem 15ten September. Man nimmt nämlich die Jahrzahl des zuletzt verwichenen 15ten Septembers, und wenn folglich in dem Laufe des jedesmaligen Jahres dieser Tag nicht vorbey ist, den vorjährigen 15ten September. In Italien hingegen rechnet man vom ersten Januar an.

Roe-Neug, (sprich Ru-Neug) ist das größte Längenmaß, das man im Königreiche Siam gebrauchet. Es ist die siamische Meile, welche ohngefähr 2000 französische Toisen lang ist. Zu einer Roe-Neug gehören 20 Jods, zu einem Jod 4 Sen, zu einem Sen 20 Voua, und zu einem Voua 2 Ken, welches letztere die siamische Elle ist, die nach dem königl. französischen Fußmaß 3 Fuß weniger $\frac{1}{2}$ Zoll ist; aus welcher Verhältniß man nun leicht die Länge des Roe-Neug bestimmen kann.

Röraas, nach Kongsberg die ansehnlichste unter den nordischen Bergstäoten, im nördlichen Theil von Norwegen oder, so genanten Nordenfels gelegen, die ihren Ursprung und ihr Emporkommen bloß den neben an liegenden Kupferwerken zu danken hat. Sie liegt in einer mäßigen Ebene, die allenthalben mit ansehnlichen zum Theil mit Schnee bedeckten Gebirgen eingeschlossen ist. Auf der einen Seite, aber in einer kleinen Entfernung von der Stadt, fließt der Glommen, auf der andern der Hittern, der hier in den erstern fällt. Die Anzahl der Einwohner schätzt man auf 3000. Die Höhe der Gegend und das rauhe Clima verhindert hier allen Ackerbau, daher muß das Getraide von Drontheim zugefahren werden. Der Transport vertheuert dieß Lebensbedürfniß sehr, und nicht selten muß man hier in der Gegend zu dem ungesunden und dürftigen Rindenbrod seine Zuflucht nehmen Die um Röraas liegenden frischen Seen sind reich an Lachs, Forellen, Barschen, Harrfischen (Salmo Thymallus) ꝛc. Die schwedische Grenze ist nicht weit von hier, daher führen die Einwohner einigen Handel mit den benach-

bar-

Digitized by Google

barten Schweden. Sie holen hier, insonderheit des Winters, die in Schweden theils verbotenen, theils mit Zoll beschwerten Waaren, als Kaffee, Brantwein, und mehrere solche Artikel, und bringen dagegen verarbeitetes Kupfer, Eisen, Pelzwerk, Bibergeil, und andere Sachen mehr zurück. Die bey Röraas liegenden Kupferwerke sind von großer Wichtigkeit. Die Gruben sind im Jahr 1744 durch einen Lappländer, der da Rennthiere schoß, entdeckt worden, und dessen Bild wird noch zum dankbaren Andenken in der Pfarrkirche aufbewahrt. Sie haben einen reichen Segen an Erz geliefert, und seit ihrem Betriebe gegen 22 Millionen Reichsthaler eingebracht. Sie sind durchgängig vorgemerkt, und die Kure werden noch jetzt zu 3 bis 4000 Reichsthaler verkauft, weil die Eigener in manchen Jahren 3 bis 400 Reichsthaler auf den Kur Ausbeute erhalten. Die Gruben liefern in reichlichen Jahren gegen 4000 Schiffpfund Kupfer. In der letztern Zeit hat der Ertrag etwas abgenommen, doch ist er noch immer ansehnlich, und die Ausbeute beträgt noch gegenwärtig 200 Reichsthaler jährlich auf den Kur. Hieraus gewinnen die drontheimischen Familien größtentheils ihren Erwerb. Die Abnahme der Waldungen in der Nähe und die Zufuhr der Kohlen aus der Ferne sind Ursache, daß die Gruben jetzt minder austragen. Man braucht jährlich gegen 3000 Last Kohlen, von 10 Tonnen jede, dazu, und diese Menge hat man oft Mühe zusammen zu bringen. Dieß ist auch der Grund, warum man genöthigt gewesen ist, die Hüttenwerke in der Nachbarschaft zu vertheilen. Eins davon liegt bey Tolgen, das andere bey Fämund, ein drittes bey Drägaas und das vierte bey Röraas. Die Erze bestehen alle aus Kiesen, die aber doch alle sehr verschieden sind. Theils sind es reiche Kupferkiese, theils schlechte Schwefelkieselsorten, deren Gehalt an Kupfer nicht viel sagen will, die mithin eine starke Röstung erfordern. Der Gärösen sind zwey. Das völlig fertige Kupfer wird des Sommers auf Pferden, von welchen jedes eine Last von 15 Liespf trägt; des Winters aber auf Schlitten, bey welchen jedes Pferd die doppelte Last zieht, nach Drontheim geschafft. Die mehresten dieser Fuhrleute befrachten sich mit Getraide und andern Waaren zurück. Die zu Röraas gehörigen Gruben theilen sich in die nördlichen und die östlichen, von welchen diese hier die reichhaltigsten und zugleich die ältesten sind. Sie werden von Gewerken gebauet.

Roer-Departement, die neue Abtheilung der folgenden von Frankreich im gegenwärtigen Kriege eroberten, und der Republik einverleibten Gebiete und Landschaften: nämlich eines Theils vom Erzbisthum Köllu, Herzogthum Jülich, Preuß. Geldern, Cleve, Meurs ꝛc., enthaltend 310 □ Meilen, 40 Kantone und eine Volkszahl von 180,410 Seelen. Es hat seinen Namen vom Rör, oder Ruhrfluß, der im Amt Montjoy entsteht, einen großen Theil vom Herzogthum Jülich durchfließt, die kleinern Flüsse Dente und Worm aufnimmt, und in Geldern sich mit der Maas vermischt. Die Ruhr ist von Lengscheide an (1 Stunde von Anna), bis zu ihrer Vermischung mit dem Rhein, schiffbar gemacht worden, wozu 16 Schleusen angelegt sind.

Röschen, werden bey den Wollkämmern oder Wollspinnern und Tuchmachern die Krempeln genannt.

Röschen, Röslein, bey den Färbern, s. Rose.

Rößler, sind eine Gattung der Weißgerber, dergleichen sich in Schle-

sien, der Lausitz, auch an einigen Orten in Meißen, als zu Naumburg ꝛc. befinden. Sie unterscheiden sich von andern Weißgerbern dadurch, daß sie mit Messern, und nicht viel mit Schabeisen, die zwey Griffe haben, arbeiten, auch die Felle nicht über den Stock, sondern an der Wand ziehen.

Röthe, Gewächs, s. Färberröthe.

Röthel, oder Röthelstein, Rothstein, Röthelkreide und rothe Kreide, lat. *Rubrica*, *Rubrica fabrilis*, *Ochra rubra cretacea*, *Ochra rubra naturalis*, eine harte, zähe, und schwere, dunkelrothe, mit Thon vermischte Eisenochererde, welche sich fett anfühlet, im Feuer erhärtet und dunkler wird, und im übrigen zum Schreiben und Zeichnen dienet. Der beste wird in Aegypten, und in der Barbarey, in der Gegend des alten Carthago, gefunden. Man findet solchen auch in Westindien; desgleichen in Deutschland, wo er um Nürnberg häufig gegraben, und stark verführet wird, s. Nürnberger Roth. Die gemeine Sorte in langen Stücken, dient theils in der Medicin zum Blutstillen, (ja auch als ein geschwindes Mittel wider die Colik; wird aber die Ursache der Hectik oder der Wassersucht, s. Leipz. Intellig. Blatt 1766 p. 243) und theils Tischlern, Zimmerleuten und Steinmetzen zum Bezeichnen ihrer Arbeiten. Die feine und zarte Sorte, welche sich spalten läßt, wird theils, wie das Bley, in Holz eingefaßt; theils in dünnen und langen Stücken schachtelweise verkauft, und zum Zeichnen von Mahlern und andern gebraucht. Man bedienet sich auch desselben, mit einem schlechten Firniß angerieben, in der Malerey zu Vertiefungen und dunkeln Gründen. Nahe bey Tauschewitz, einem Dorf im fürstl. schwarzburgischen Amt Leutenberg, wird ein Röthel oder Rothstein gegraben, welcher dem ähnlich ist, der unter dem Namen rheinischer oder coblenzer Röthel verkauft wird. Er ist nicht nur milder als jener, sondern auch zugleich reiner. Nicht allein können ihn die Zimmer- und Werkleute sehr vortheilhaft gebrauchen, sondern er läßt sich auch in der Malerey zu allen Oel- und Wasserfarben, besonders aber zu rothen Zeichenstiften sehr gut anwenden; auch kann das feine Mehl, das bey dem Schneiden dieses Steins abfällt, zum Färben des rothen Packpapiers benutzt werden. Dieser Artikel ist sowohl roh als auch schon geschnitten zu haben: bey dem Forstkommissar und Amtsverwalter Hörcher zu Leutenberg, und bey dem Hammerwerksfaktor Schwarzkopf zu Obersteinach. Hierher gehört noch eine andere Art der Röthelfarbe, *Ochra rubra factitia*, ein durch die Kunst hervorgebrachter Farbenartikel, welcher aus den Kiesen, woraus man den Vitriol ausgelaugt hat, erhalten wird. Man unterwirft nämlich das nach dem Auslaugen des Vitriols erhaltene Ueberbleibsel dem Schlemmen, zieht hernach, wenn der Sand und andere grobe Theile sich gesetzt haben, die im Wasser befindliche feine Erde ab, läßt solche so lang stehen, bis sie zu Boden gesunken ist, trocknet sie alsdann und brennt sie zuletzt im Ofen zu rother Farbe. Dieser Artikel wird an manchen Orten unter dem Namen rother englischer Erde verkauft, und dient den Oelmalern zum Anstreichen, den Tabaksfabriken zum Färben der spanischen Tabacke ꝛc. S. Kreide, *Arcanne* und Ocher.

Rogatschewo, ein ökonomisches, in dem dmitrowschen Kreise, des moskowschen Gouvernements, an der Rogatschewka liegendes Dorf, das in mehr als einem Betracht Bemerkung verdient. Es liegt am Ausfluß des Jachroma in die Sjestra,

eine

eine Werst davon ist die rogatschewsche Anfurt (Pristan), woselbst mit kleinen Fahrzeugen nicht nur allerley Lebensmittel auf der Wolga verfahren, sondern auch solche aus den ankommenden Barken verladen werden. Es sind daher hier 3 ansehnliche Jahrmärkte, auf welchen von den pereslawischen, klinschen und dmitrowschen Kaufleuten mit baumwollenen, allerhand seidenen und kurzen Waaren gehandelt wird.

Rös, oder Rez, kurfürstliche kleine Stadt in der Obern-Pfalz, im Rentamt Amberg, unweit der Schwarzach, in einer fruchtbaren Gegend. Hier wird besonders viel Flachs gebauet, der nicht nur zu verschiedenen Arten Leinwand verarbeitet, sondern auch zu Zwirn gedreht wird, davon vieles nach Holland geht.

Rogen oder Fischrogen, franz. *Résure*, *Rogues*, *Raves* oder *Coques*, nennt man die Eyer der Fische, welche sie zur Laichzeit legen, und aus welchen die jungen Fische werden. In der Handlung werden verschiedene Gattungen von Fischrogen geführt, als der eingemachte Störrogen, der insgemein Kaviar genannt wird; s. Kaviar; Botargum, wovon ein eigener Artikel handelt, und der Kabliau-Stockfisch- und Makrelenrogen, welcher gesammlet, eingesalzen, in Fässer geschlagen und so verkauft wird. Dieser letzte Rogen kömmt von den Orten, wo diese Fische gefangen werden. Er wird nach seiner Güte und Beschaffenheit, den Orten, von denen er kömmt und der Größe der Fässer geschätzt. Der gewöhnliche Gebrauch dieses Rogens besteht darin, daß man ihn bey dem Sardellenfang ins Meer wirft, indem der Köder, den man daraus bereitet, diese Fische gleichsam trunken macht, und verursacht, daß sie von dem Grunde des Meers in die Höhe kommen, und häufig in die Netze gehen. Da der Sardellenfang auf den Küsten von Bretagne in Frankreich sehr stark ist, so wird daselbst mit diesem Rogen eine ansehnliche Handlung getrieben, sonderlich in dem Meerbusen von Brest, zu Quarnenez, Concarnau, Belle-Isle, Port-Louis und Quiberon. Zu Port-louis und Quiberon wird am meisten von dem Makrelenrogen verkauft, indem die Fischer dieser Orte bemerkt haben, daß solcher sehr viel Sardellen herbey zieht. An den andern Orten verbraucht man von demselben nur wenig und selten, weil man daselbst der Meynung ist, daß die kleinen Häute, welche ihn umgeben, die Netze verderben und faulen machen, wenn sie sich an dieselben anhängen, welchem Uebel aber leicht abzuhelfen wäre, wenn man diesem Rogen, nachdem man ihn im Wasser eingerührt hat, vorher durch ein Sieb gehen ließe. In der franz. Seeordnung vom Monat August 1681. B. 5. Tit. 2. Art. 12. ist den Fischern sowohl als den Kaufleuten bey 300 Livres Strafe verboten, dergleichen Fischrogen zum Sardellenfang zu gebrauchen oder zu verkaufen, wofern er nicht vorher besichtigt und gut befunden ist.

Roggen, s. Rocken.

Rogliano, ein Ort im diesseitigen Calabrien, der herrlichen rothen und weißen Wein, meist süßer Art, zum Handel liefert. Auch erhält man von da schöne Traubenrosinen und Südfrüchte verschiedener Art.

Rohatetz, ein zur Herrschaft Straßnitz gehöriges Dorf in Mähren, eine Meile über Goeding liegend, und zwar am rechten Ufer vom Marchfluß. Hier baut man den guten Wein, der unter dem Namen Rohatscher im Ruf ist,

und häufig zu Markt gebracht wird.

Rohe Seide, heißt man diejenige, die noch nicht gekocht worden ist, sondern so wie man sie von den Kokons abgehaspelt hat, daher sie noch all das gummöse Wesen besitzt, welches sie von den Seidenwürmern erhalten hat. Man braucht solche rohe Seide in der Seidenmanufaktur zu verschiedenen Zeugarten, z. B. zum Sammet; wenn dieser eine Steife oder Charte erhalten soll, wird von roher Seide die Grundkette geschoren. Auch kann man die rohe Seide zu verschiedenen ordinären Zeugarten mit allerley Farben färben und verweben lassen. Besonders wird die rohe Seide so, wie sie von Natur ist, zur Gazeweberey gebraucht, weil dieser Artikel eine besondere Steife verlangt. Endlich braucht man sie auch wohl zum Einschlag des Grosdetours.

Rohr oder Rohrschilf, Riet oder Reet, ingleichen Schilf, holl. Rotting, lat. *Arundo*, *Canna*, franz. *Canne*, ingleichen *Rottin*, ist im eigentlichen Verstande, ein Gewächs, das in Teichen, Seen und andern stillen Wassern, ingleichen in einigen Ländern im feuchten Erdboden wächst. Es giebt davon verschiedene Gattungen, die theils mit Fleiß gezogen werden, theils von selbst und wild wachsen. Die vornehmsten darunter sind folgende: Bambou oder Bambousrohr, wovon ein eigener Artikel handelt; Zuckerrohr, wovon in dem Artikel Zucker; indianisch oder spanisch Rohr, das in Ostindien in großer Menge wächst, auch in Italien in den feuchten Weinbergen gepflanzt und gezogen wird. Dieses dient in den Ländern, wo es häufig wächst, zu verschiedenem Gebrauch; wie es denn schon in Italien in Ermangelung des andern Holzes zum Anpfählen der Weinstöcke, und zum Verzäunen der Gärten und Weinberge ꝛc. gebraucht wird; insonderheit macht man bey uns diejenigen Stöcke daraus, die man in der Hand zu tragen pfleget, und von welchen in der Folge dieses Artikels ein mehreres; eine andere Gattung von ziemlich starkem und sehr leichtem, aber sehr zerbrechlichem Rohr, welches in Frankreich, Italien, und einigen andern mittägigen Provinzen von Europa wächst, und woraus man, wie aus dem indianischen oder spanischen Rohr, Stäbe macht; verschiedene in Ostindien wachsende Gattungen von dünnem, etwa eines kleinen Fingers dickem, aber starkem und auf der Erde herumkriechendem Rohrschilf, welches etliche Klaftern lang ist, und sich in viele dünne Streifen spalten läßt. Das schönste von demselben wird aus Bengalen gebracht. Die Handlung mit demselben ist sowohl in Ostindien und China, als auch in Europa, ebenfalls ziemlich groß, und dieses um des vielfältigen Nutzens willen, den dieses Rohr giebt. Die Indianer und Tatarn gebrauchen es zu ihren Pfeilen. Unsere Weber gebrauchen es zu ihren Pfeifen und Kämmen. Der vornehmste Gebrauch desselben aber besteht in dem so nützlichen als zierlichen Flechtwerk, das daraus, sowohl in Ostindien und China, als auch in Europa gemacht wird. Die Chineser und Indianer machen nämlich daraus nicht allein ihre Kanaster oder Körbe, in welche sie, nachdem sie vorher mit Bley gefüttert sind, den Thee einpacken; sondern sie bedienen sich auch desselben, um verschiedenen Hausrath, als Stühle, Tische, Boden zu Canapees, Sofas und Bettstellen, ingleichen Vorsetzer vor die Fenster dar-

daraus zu machen, zu welchem Gebrauch dieses Rohr nicht weniger in England, Holland und verschiedenen Orten Deutschlands, vornehmlich in den niedersächsischen Seestädten angewandt wird. Unter dem oberwähnten schönen bengalschen Rohr giebt es sogar welches, das so fein ist, daß man Gefäße daraus macht, die, nachdem sie inwendig mit einem schwarzen, gelben oder anders gefärbten Lack überzogen worden, auf eben die Art, wie die gläsernen oder porzellanenen Gefäße, flüssige Körper zu halten vermögend sind; wie sich denn auch die Einwohner von Bengalen derselben auf diese Art bedienen. Diese Gefäße sind fast auf eben die Art gemacht, wie die in Frankreich und Flandern geflochtenen Weidenkörbe, die man wegen ihrer Feine so hoch schätzt. Das gemeine Rohr, welches fast in allen Ländern in Teichen, Seen, and andern stillstehenden Wassern wächst und ebenfalls zu verschiedenen Dingen gebraucht wird, indem man damit die Häuser anstatt des Strohs deckt; die Wände und Decken in den Stuben damit berohrt; Decken daraus flechtet, welche die Fuhrleute, die Waaren zu bedecken, gebrauchen; Matten oder Hürden, auf welche man allerley Sachen legt; Pfeifen für die Weber; ja sogar in einigen Ländern, als in Griechenland, der Türkey, Persien und Arabien wird es zu Schreibfedern gebraucht; anderer vielfältigen Nutzungen, die man davon haben kann, zu geschweigen. Im uneigentlichen Verstande nennt man diejenigen Stäbe Röhre oder spanische Röhre, welche, wie oben gedacht, aus dem indianischen oder spanischen Rohr gemacht werden, und die man, theils um sich darauf zu lehnen und beym Gehen zu stützen, theils um sich im Nothfall damit zu vertheidigen, theils des bloßen Wohlstandes willen in der Hand trägt. Zu welchem Gebrauch diese Röhre oben mit Knöpfen, Haken, oder Krücken geziert werden, die von sauberem Holz, Cocos, Horn, Elfenbein, Bernstein, Agat oder andern Steinen, welche sich schleifen und poliren lassen, Porzellan, Perlmutter, Messing, Tomback, auch Silber und Gold gemacht, und die letztern oft mit kostbaren Edelsteinen eingefaßt sind. Dieser Gebrauch der indianischen oder spanischen Röhre macht, daß dieselben mit den Retourschiffen der nach Ostindien handelnden europäischen Nationen jährlich in großer Menge nach Europa gebracht werden: und wird sodann mit ihnen von den ostindischen Compagnicen im Ganzen, Hundert-, Bund- und Dutzendweise; im einzelnen aber, und zwar mehrentheils auf obenerwähnte Art geziert, von den damit handelnden Kaufleuten, Tabletkrämern und Juden ein ungemein starker Handel getrieben. Man hat aber von den Handröhren vornehmlich zweyerley Gattungen. Die erste sind die einwüchsigen Röhre, franz. *Jets*, die nur aus einem Schusse bestehen und von einem Knoten zum andern abgeschnitten werden. diese sind die besten und werden theuer bezahlt, wenn sie fein dünn und lang, im Biegen geschmeidig, schön rund und nicht eckig, auch nicht lackirt sind, sich von oben an bis zur Spitze genau schließen und einen feinen Glanz haben, welches alles Kennzeichen eines guten Rohrs sind. Die zweyte Gattung vom indianischen oder spanischen Rohr machen die knotigten Rohre, franz. *Noeuds*, aus, die von 2 zu 2 Zoll ganz mit Knoten bedeckt, und dabey sehr steif

und

und nicht biegsam sind. Endlich nennt man in ganz uneigentlichem Verstande diejenigen Stäbe gleichfalls Röhre, die aus verschiedenen Gattungen von Holz, als aus Ebenholz, Rosenholz, Nußbaumholz ꝛc. desgleichen aus Fischbein gemacht werden, weil sie mit den wahren Röhren einerley Gebrauch haben, ungeachtet sie in der That nichts weiter als bloße Stäbe sind, s. Stab. Man lese von dem Rohr die Leipz. Samml. B. 4. p. 25. u. B. 6. p. 715.

Rohr, Gewehr, s. Gewehr.

Rokou, s. Orlean.

Rolle, freye Herrschaft mitten von der bernerschen Landschaft Côte am Genfersee umgeben. Hier sind zahlreiche Uhrenfabriken, die eine Menge großer und kleiner Uhren aller Art verfertigen. Auch ist da ein Gesundheitsbad.

Rolle, zu Stettin, im Stockfisch- und Rundfischhandel, eine Anzahl von 180 Stück Fischen.

Rolle, franz. *Rolle*, ein wollener Zeug, welcher eine Gattung von Molleton und doppeltem Kirsey ist; s. Molleton.

Rollen, Schwingen, Schlenkern, wird von einem Schiff gesagt, das sich abwechselnd, bald auf die eine bald auf die andere Seite bey der Bewegung der Wellen legt. Je näher der Schwerpunkt dem Kiel liegt, desto gewaltiger wird das Schiff rollen, weil es alsdann dem Uebergewicht der Masten nicht widerstehen kann. Die Verlegung des Ballastes kann diese Bewegung zum Theil mindern, oder ihr abhelfen, wozu auch die Gestalt, als die größere oder mindere Fläche des Schiffsbodens mit beyträgt. Der Kiel, die Kimming und die Schärfe bey den Steven widerstehen gleichfalls dem Rollen, welches für die Schiffe öfters höchst nachtheilig ist, weil sie dabey ihre Masten und Kanonen verlieren können, gewaltig arbeiten, oder sich begeben, so daß die Seiten und Verdecke leck werden.

Rollen, zu Nürnberg, gegossene Schellen, zum Unterschied der gewöhnlichen Schellen, die aus Messing verfertigt werden.

Rollette, oder Rolette, eine Gattung Leinwand, die in Flandern, vornehmlich zu Courtray und Ypern gemacht wird; s. Leinwand.

Rollhofen, ein Dorf 5 Stunden von Nürnberg, im churf. Bayerischen Gebiet, das durch seine Mennigfabrik bemerkenswerth ist. Hier wird dieser rothe Bleykalk schon seit langer Zeit verfertigt.

Rollmessing, s. Messing.

Rom, eine uralte Stadt, welche ehemals die vornehmste auf dem Erdboden, und als der Sitz der Kaiser bey den Völkern in großem Ansehn war, auch noch heutiges Tags die merkwürdigste Stadt auf Erden ist, und der in Ansehung der Pracht der Gebäude, der Schätzbarkeit der Alterthümer, der Menge denk- und sehenswürdiger Dinge und der Erheblichkeit der Geschichte keine andere gleich gerechnet werden kann. Sie ist zugleich der Mittelpunkt und Sammelplatz alles dessen, was man in der Maler- Bildhauer- und Baukunst Schönes hat. Sie hat unter allen Städten Italiens den weitesten Umfang und zunächst nach Neapel die größte Volksmenge. Sie liegt an dem Tiberfluß (il Tevere), der aber nicht sehr schiffbar ist, weil sich die Mündungen am Meer stark verstopft haben. Rom ist bey aller seiner Pracht und Größe doch keine Handelsstadt; es erhält außer der Zufuhr vom Lande, alle ausländische Waaren über Civita vecchia und Ancona,

den

den beyden Häfen und Handelsorten des Kirchenstaates. Der Aufwand des päpstlichen Hofes, der vornehmen Geistlichkeit, der Klöster, Stiftungen und Fremden, geben der Stadt die meiste Nahrung. Das Volk ist aber dennoch arm und legt lieber die Hände in den Schooß, als daß es arbeitet. Die Menge der milden Stiftungen, die häufigen Allmosen, die da vertheilt werden, so wie auch die Fehler der Regierung hindern alle Aufnahme des Gewerbfleißes und der Handlung. Der Platz hat wenig Manufakturen, und auch die vorhandenen sind nicht sonderlich wichtig. Künstliche Blumen werden in einigen Nonnenklöstern sehr schön und häufig verfertigt; diese gehen nach Spanien, Portugal ꝛc. Man macht hier viele Goldschmiedarbeiten zu kirchlichem Gebrauch, hauptsächlich Kelche, Räucherfässer und dergleichen Geräthe mehr, wie auch Reliquienkasten. Es werden häufig feine seidene und biberhärene Hüte, weiße glatte und gestickte Handschuhe, glatte seidene Zeuge, als Taffent, Atlas, Grosdetours, Nobilta und dergl. verfertigt. Musikalische Saiten liefert in Menge und von vorzüglicher Güte die Fabrik von Picatofani, unächte Perlen die Pozzische Fabrik, die Gerbereyen liefern besonders alaungare Lammfelle; die Parfümirer viel Pomade, Seifenkugeln, wohlriechenden Puder, Essenzen, Taback und dergl. Die Marmorschneiderey und Bildhauerey in Stein ist ziemlich beträchtlich; die mosaischen Arbeiten, welche man hier macht, sind sehr schön, aber auch außerordentlich kostbar, und werden meist für päpstliche Rechnung unterhalten und ausgeführt. Auch giebt es da viele Kupferstecher, Maler, Steinschneider, Gravirer, Ciselirer und andere Künstler. Man führt aus seinem Gebiet auf der Tiber aus: Getraide, Wolle, Seide, Branntwein, Alaun, Schwefel, Salpeter, Manna, Puzzolanerde und eine Menge Zimmer- und Schiffsbauholz. Farbenerden schickt man nach Korsika und Neapel. Der Puder (*Polvere cipria*) wird hier mit einer gewissen Art Baummoos vermischt, und mittelst einiger Handgriffe sehr angenehm parfumirt. Die hiesige Pomade ist unter allen Arten in Italien die berühmteste; man handelt sie in Sortiment von 30 kleinen Töpfchen (*Vasetti di Manteca*), von 2½ Pfund am Gewicht. Die künstlichen Blumen sind vom Abfall der abgewundenen Seidekokons (*fiori di bozzi*) verfertigt, und werden denen von Genua, Pisa und Vicenza vorgezogen. Man macht da auch sehr schöne künstliche Blumen von Taubenfedern. Mit Gemälden, Antiken, Medaillen, gravirten Steinen und Intaglioarbeiten wird zu Rom ebenfalls ein ziemlich starker Handel getrieben. Fast ein Jeder giebt sich hier mit diesem Geschäfft ab, es ist daher für den Käufer und Liebhaber desto bedenklicher. Trödler z. B. sammeln die Medaillen der Päpste und tragen sie zu Verkauf herum Allein man muß wissen, daß die ächten dieser Art nur seit Martin V. existiren. Die der vorhergehenden Päpste sind nach den Portraiten der Päpste geschlagen worden, welche man in einem alten Pallast entdeckt hat. Ungefähr gleiche Bewandniß hat es mit Statuen und andern metallnen und marmornen Kunstdenkmälern u. s. w. Man muß da Kenner seyn, oder theures Lehrgeld geben, wenn einer nicht etwa erfahrne Leute über den Kauf vorher zu Rathe ziehen will. Auch wird zu

Rom ein ansehnlicher Handel mit italienischem Marmor aller Art getrieben; man kann hier sogar antiken und orientalischen bekommen. Eine ganze Sammlung Musterproben, hier Studiola genannt, enthält kleine Täfelchen von 2 Zoll im Quadrat, doch giebt es auch noch ansehnlichere Man findet da Tafeln von hundert und sechzig Sorten Marmor, von 8 Palmi Länge und 4 Palmi Breite, mit pfirsichblütfarbenem Marmor sehr zierlich eingefaßt, davon das Ganze nur 25 Zechini kostet. Der so genannte Verde antico ist eine sehr seltene Waare; doch kann man dessen hier zu Kauf finden. Die Platte von 6 Palmi Länge und 3 Palmi Breite, kostet wenigstens 25 römische Scudi; auch von schönem Porphyr und Granit kann der Liebhaber da Tischplatten haben. Marmo Cipollino ist weiß gefleckter Marmor, der sich wie die Zwiebeln lagenweise schält, daher er den Namen führt. Porta santa ist ein mit Linien und rothen Flecken durchsäeter Marmor, der vermuthlich von einer Tempelpforte den Namen hat. Marmo biggio, ist bleyfarben mit weißen Flecken. Biggio morato ist eisengrau von Farbe. Pidocchioso, ist aschgrau, mit ganz kleinen weißen Punkten und Fleckchen gesprenkelt. Pavonazzetto, hat weißen Grund und violetten Flecken. Marmo fallno, ist weißer Marmor, mit glänzenden Punkten, wie Salzkristallen durchsetzt. Pecorella, hat rothe und weiße Flecken, wie Wolken, oder wie die Wolle auf dem Rücken der Schaafe, daher der Name. In den schönen Künsten hat keine Stadt die Oberhand über Rom gewonnen. In der Malerey erkennt zwar die römische Schule einen Raffael für den Hauptmeister, und dieser war von Urbino gebürtig, so wie auch Zuccheri und Barroccio; allein die größte Anzahl großer Meister in dieser Kunst haben das Licht der Welt zu Rom erblickt, als z. B. Giulio Romano, Andrea Sacchi, Domenico Feti, Michel Angelo delle Battaglie, Ciro Ferri, Brandi und Lauri. Rom ist der Mittelpunkt und Uebungsplatz der größten Maler selbst aus andern Schulen gewesen, eines Michel Angelo, Carraccio, Guido, Dominichino und Guercino. In der Baukunst hat allein die St. Peterskirche die berühmtesten Meister der beyden vorigen Jahrhunderte, einen Bramante, Michel Angelo, Fontana und Bernini beschäfftigt. In der Gravierkunst haben sich hier besonders hervorgethan Marc' Antonio, der erste Meister in diesem Fach, hernach Pietro Santi Bartoli und Frey. Seit Carlo Maratta ist die Malerkunst zu Rom im Rückgange. Pompeo Batttoni und Mengs sind die vorzüglichsten Meister unter den Neuern. Die Ausfuhr der Originaldenkmäler alter Kunst ist verboten, und nur die der Kopeyen erlaubt. Die päpstliche Kammer hat den Alleinhandel mit Getraide, Baumöl und Brod. Andere Lebensmittel unterliegen hohen Gefällen. Sonst ist der Handel unbeschränkt genug, obgleich die Einfuhren hohe Zölle bezahlen. Die Juden, deren mehrere Tausend in einem abgesonderten Distrikt wohnen, treiben einiges Gewerbe, alles übrige ist meist Krambandel. Tuch wird aus England, Frankreich und Holland eingeführt, so wie auch andere wollene Zeuge; Leinwand aus Schlesien, Schwaben, Böhmen, Mähren und der Schweiz; Seidenwaaren aus Frankreich, Genua und Toscana; Modewaaren aus Frankreich; Eisen- und

andere

Digitized by Google

andere Metallwaaren aus Deutschland, England ꝛc.; Gewürze aus Holland, Apothekerwaaren von Livorno. Von der Messe zu Sinigaglia werden viele ausländische Waaren hergezogen, als Wachs und Wachslichter, Leinwande, Gewürze, Droguereyen u. s. w. Für den Transport der Waaren zu Lande hat man hier keine Frachtfuhrwägengelegenheit, sondern alles wird durch Vetturini fortgeschafft, welcher Transport die Waaren sehr vertheuert. Die päpstlichen Fonds haben die meisten Capitalien der reichen Römer an sich gezogen. Sie bestehen in Leibrenten, welchen die Zolleinnahmen verpfändet sind (*Vacabili*); in Anleihen auf liegende Gründe und Hypotheken (*Censi*), und in päpstlichen Anweisungen auf die Schatzkammer (*Luoghi di Monte*), welche 2 bis 2½ Procent Zinsen tragen, und deren Zahlung auf die Dataria angewiesen ist ꝛc. Aber eben durch diese Ausleihegelegenheit ist das Geld aus dem Umlauf genommen worden. Die Vacabili können weder auf Kinder noch auf einen andern Besitzer durch Erbrecht übertragen werden, sondern fallen mit dem Tode des Eigenthümers, wenn sie nicht 20 Tage vorher verkauft worden sind, der apostolischen Kammer anheim. Sixtus V. ist der erste gewesen, der diese Renteneinrichtung eingeführt hat. Das sämmtliche Kapital der Luoghi di Monte, welches die päpstliche Kammer schuldig ist, wird auf mehr als 10 Millionen römischer Thaler geschätzt. Sie müssen sich begnügen, die Zinsen davon richtig abzutragen, denn an eine Bezahlung des Kapitals wird wohl nie zu denken seyn. Die meisten Bezahlungen geschehen hier mit Kreditzetteln der päpstlichen Lehnbank (*Sagro Monte di Pietà*), bey welchem Institut die Bankòre Gelder oder andere Pfandstücke niedergelegt, und dafür Zettel empfangen haben, oder sie geschehen in Anweisungen auf dasselbe. Die geringsten lauten auf 10 Scudi Münze (*Moneta*). Die heilige Geist-Bank (*Banco dello Spirito santo*) hat reiche Fonds, giebt ebenfalls Kreditzettel aus auf niedergelegte Gelder, und treibt Wechselhandel. Die Bankòre haben hier ziemlich einträgliche Geschäffte durch die Aufträge, die ihnen aus den katholischen Staaten zukommen, Summen für Bullen, Annaten, Dispensationen ꝛc. an die päpstliche Schatzkammer, die Dataria ꝛc. auszuzahlen. Sie ziehen dafür ihre Provision, und bey den Sportelberechnungen fällt auch noch mancher Span ihnen zu. Bey Verwechslung des Papiergeldes gegen klingendes Geld, welche hier alle Augenblicke vorfällt, haben sie nicht weniger Vortheil. Ihre Vermittlung kostet da dem Besitzer der Zettel wenigstens 5 Procent. Man rechnet zu Rom gewöhnlich nach Scudi zu 100 Bajocchi von 5 Quattrini; zuweilen wird auch der Scudo in 10 Paoli oder Giulj von 10 Bajocchi eingetheilt; überhaupt aber haben die sämmtlichen in den päpstlichen Staaten vorkommenden Rechnungsmünzen folgendes Verhältniß:

Digitized by Google

Ducato di Camera	Scudo di Stampa d'oro	Scudo Romano	Pezza da Otto	Testoni	Lire	Paoli oder Giuli	Bajocchi od. Soldi	Quattrini	Denari
1	1 1/15	1 3/4	2	5 1/3	8	16	100	800	1920
	1	1 1/2	1 7/8	5	7 1/2	15	150	750	1800
		1	1 1/4	3 1/3	5	10	100	500	1200
			1	2 2/3	4	8	80	400	960
				1	1 1/2	3	30	150	360
					1	2	20	100	240
						1	10	50	120
							1	5	12
								1	2 2/3

Der Ducato di Camera ſtellt den alten römiſchen Zechin, am Werth von 16 Paoli vor, welcher, als er über dieſen Werth ſtieg, zu einer eingebildeten Rechnungsmünze ward, nach der noch jetzt bey der päpſtlichen Dataria oder Schatzkammer gerechnet werden ſoll. 5 Ducati di Camera treffen mit 8 Scudi Romani überein. Der Scudo di Stampa d'oro oder geprägte Goldthaler ſtellt eigentlich die alte wirkliche halbe Piſtole oder Doppia, in ihrem alten Werth von 15 Paoli vor. Als derſelbe über dieſen Werth ſtieg, ward er ebenfalls zu einer eingebildeten Rechnungsmünze, nach der man noch verſchiedene ausländiſche Wechſelpreiſe zu beſtimmen pflegt. Dazu wird dieſer Scudo beſonders in 20 Soldi d'oro zu 12 Denari d'oro eingetheilt. Er ſollte eigentlich nur zu 15 Paoli berechnet werden, dem unerachtet hatte man ein Aggio von 11 1/2 bis 12 1/2 Quattrini eingeführt, weshalb ein Remittent, der in Rom Briefe kaufte, ſolchen mit 761 1/2 Quattrini bezahlen mußte. Dagegen erhielt der Inhaber eines fremden Wechſels zu Rom, vom Acceptanten gemeiniglich 702 1/2 Quattrini. Darnach vergleichen ſich nun in ganzen Zahlen:

2 Scudi di Stampa d'oro zu	750	Quattrini mit	3	Scudi Romani.
1000 dergl.	761 1/2	—	—	1523	dergl.
40 dergl.	762 1/2	—	—	61	dergl.

Der Scudo Romano, auch Scudo Moneta genannt, iſt der gewöhnliche römiſche wirkliche Silber-Thaler, der zugleich als Rechnungsmünze dient. Die Pezza da Otto, Piaſtra oder das Stück von Achten (nämlich Paoli) wurde ehedem zu Ancona, Ferrara und Bologna berechnet, an welchem letztern Ort man ſie auch Scudo di Cambio nannte, weil ſonſt die Wechſelpreiſe darnach beſtimmt wurden. In dieſem Fall pflegt man aber noch ein Aggio von 6 1/4 Procent auf dieſen Scudo zu rechnen, ſo daß er alſo eigentlich 4 1/4 Lire, 8 1/2 Paoli oder 85 Soldi galt. Er ſtellte übrigens den alten römiſchen Piaſter in dem ehemaligen Werth von 8 Paoli vor. Es verglichen ſich in ganzen Zahlen:

5 Pezze da otto zu 80 Soldi, mit 4 Scudi Romani.
20 Scudi di cambio zu 85 Soldi = 17 Sc. Rom.

Die

Die Testoni oder Kopfstücke sind vielmehr wirkliche Silber- als Rechnungsmünzen. Die Lira zu 20 Soldi, Bolognini oder Bajocchi ist sowohl die gewöhnlichste Rechnungsmünze in Bologna und Ferrara, als auch eine wirkliche päpstliche Silbermünze, so wie der Paoli oder Giuli von den Päpsten, unter deren Regierung sie ausgeprägt wurden, Silbermünzen sind, welche ebenfalls viel zur Rechnung gebraucht werden. Der Quattrino, eine zugleich wirkliche Kupfermünze, hatte sonst einen doppelten Werth: man rechnete 5 auf den Bajocco zu Rom, und 6 auf den zu Bologna; seit 1777 aber sind durchgängig 5 Quattrini auf den Bajocco oder Soldo festgesetzt worden. Der Werth der päpstl. Rechnungsmünzen wird nach dem aus unten folgendem Münzfuß hergeleiteten Verhältniß der cölnischen Mark fein Gold und Silber zu den hiesigen wirklich geprägten Gold- Silber- und Rechnungsmünzen so bestimmt:

Die cölln. ℔ fein Gold	Silber	Gold einfache Pistolen	Silber- u. Rechnungs-Sc. Rom.	Bologneser Lire corr.	Rechnungs-Bajocchi.
1	15,601	47⅞	148,48	742,9	14858
	1	3,023	9,524	47,62	952,4
		1	3,15	15¾	315
			1	5	100
				1	20

Darnach vergleichen sich 100 Scudi Romani mit:
132,7 Rthl. in Pass. Pistolen zu 5 Rthl. und 140 Rthl. sächs. Kurant.

Von wirklich geprägten päpstlichen Landesmünzsorten sind gegenwärtig, nach den Edikten vom 6. May und 24. December 1786, folgende zu beygesetztem römischen Gewicht und Werth im Umlauf:

In Golde:	Gewicht	Werth
Neue Pistolen oder Doppien von Rom und Bologna	111⅔ Grana	3 Scudi 15 Bajocchi
Dergl. halbe und 2fache nach Verhältniß		
Zechinen, römische und bolognefer, seit Klemens XIII.	69¼ —	2 — 15 —
Dergl. halbe und 2fache nach Verhältniß.		
In Silber		
Scudi, römische und bolonefer von 10 Paoli	545½ —	1 —
halbe dergleichen von 5 Paoli	272½ —	50 —
⅓ oder Papetta	100 1/10 —	20 —
Testoni	163 3/10 —	30 —
Paoli	54 1/10 —	10 —
halbe oder Grossi	27¼ —	5 —
¼ oder halbe Grossi	13⅝ —	2½ —

Scheidemünzen in Silber:	Werth in Bajocchi:
Römische Carlini, doppelte	15
— — einfache	7½
Bajocchi, vierfache	4
— zweyfache	2
— einfache	1

In Kupfer:	Quattrini
Doppelte Bajocchi	10
Einfache dergl.	5
Halbe dergl.	2½
Quattrini	1

Außerdem haben hier auch alle bolognesische und Scheide- und Kupfermünzen ohne Ausnahme gleichen Werth. Anmerkung. Rom und Bologna sind gegenwärtig die einzigen Städte im Staate, wo gemünzt wird. Sonst war dieß auch der Fall zu Ferrara, Ravenna und Gubbio. Gleich nach dem Absterben des Papstes werden alle während seiner Regierung gebrauchte Münzstempel vernichtet, und die apostolische Kammer läßt so lang der päpstliche Thron erledigt ist, Gold- Silber- Scheide- und Kupfermünzen ausprägen, welche auf ihrem Gepräge einerseits den heil. Geist mit der Glorie umgeben, auf der andern aber den Confalon, die kreuzweis überlegten Schlüssel mit der Aufschrift: Sede vacante, und das Wappen des Kardinalkämmerlings nebst der Jahrszahl vorstellen. Sobald der neue Papst erwählt ist, verfertigt man andere Münzstempel mit dessen Bildniß und Wappen, entweder von der vorigen Art Münzen, die bisher bestanden hatte, oder auch für neue Sorten, so wie Benedikt XIII. in Ansehung der römischen Zechinen, Benedikt XIV. bey den Scudi Romani, Papette, Carlini ꝛc., und Pius VI. in Ansehung der ganzen, halben und doppelten Pistolen gethan hat. Man muß sich also nicht wundern, daß nach dieser Gewohnheit die päpstlichen Münzsorten sehr vervielfältigt worden sind. Was die alten Münzsorten von Klemens XI. Regierung an, betrifft, so bestanden sie in nachfolgenden; die aber vor diesem Zeitraum geschlagenen, hatten eben diese Namen und Eigenschaften, und zeichneten sich blos durch das Bildniß und Wappen des jedesmal regierenden Papstes aus. Es sind indessen diese Münzsorten gegenwärtig so rar, daß man sie mit Ausnahme einiger noch in Umlauf befindlicher halber und viertel Paoli, nur noch in Münzsammlungen antrifft. Diese Münzsorten mit ihrem Gewicht bestanden in:

Goldenen:	Grana.
Doppel-Pistolen oder vierfachen Scudi d'oro — — —	268⅔
Einfache dergl. oder zweyfache Sc. d'oro — — — —	134 1/10
Halbe dergl. oder Sc. d'oro — —	67 1/20
Viertel dergl. oder ¼ Sc. d'oro — —	33 11/20

Sil-

Silberne:				Grana.
Piastre oder Pezze	—	—	—	648
Halbe dergl.	—	—	—	324
Testoni, 37 aufs Pfund	—	—	—	186 18/37
Dergl. leichtere	—	—	—	172
Paoli — —	—	—	—	62 4/5
Dergl. leichtere	—	—	—	57 1/7

Alle diese Münzsorten sind durch ein Edikt vom Monat Julii 1778 außer Umlauf gesetzt und nach den römischen und bolognesischen Münzhäusern verwiesen worden, allwo das ℔ fein Gold zu 24 Karat für 201 Scudi 68,16 Bajocchi; das feine Silber aber mit 13 Scudi 89¼ Bajocchi bezahlt wurde. Privatleute, bey denen sich noch einzelne Stücke dieser Münzsorten finden möchten, können die einfache Pistole ungefähr zu 35 Paoli, den ganzen Piaster zu 12, und den halben zu 6 Paoli ausgeben. Indessen sind fast alle diese Sorten nebst den Testoni und Paoli nach dem Gewicht verkauft und eingeschmolzen worden. Die Besitzer haben von Goldschmieden und Kaufleuten, die sie als Antiquitäten wieder verkaufen, davon guten Nutzen wegen ihres Gewichts erhalten. Durch ein nachheriges jüngeres Edikt vom 6. May 1786, wurde verordnet, daß alle vor dem Jahr 1757 geschlagene Goldmünzen, von gedachtem Dato binnen 8 Monat, nach den Münzhäusern gebracht werden sollten; allwo man sie gegen römische neue bolognefer nach 1757 geschlagene Pistolen oder Zechinen zu unten folgenden, und mit No. 1 bemerkten Preisen umwechseln wollte, Nach Verlauf dieser 8 Monate aber sollten sie im ganzen Kirchenstaat nicht mehr als Münze, sondern blos als Metall ohne Münzkosten betrachtet, und von den Münzhäusern folgendergestalt nach ihrem feinen Gehalt bezahlt werden

1 Pfund Gold zu 24 Karat fein	211 Scudi	51,97	Bajocchi.
1 Unze — —	17 —	62,66	—
Andere Gehalte nach Verhältniß.			
1 Pfund Silber, zu 12 Denar fein	13 —	62,91	—
1 Unze dergl. —	1 —	13¼	—

Und andere Gehalte nach Verhältniß.

Durch ein neueres Edikt vom 24. December 1786 wurde die Verwechslung der Geldsorte in den Münzhäusern bis mit eingeschlossenem März 1787 verlängert, und die Preise auf folgenden mit No. 2 bemerkten Werth erhöhet, nämlich:

		Bajocchi	
Grana	Scudi	No. 1.	No. 2.
Zechinen von Klemens XII. und vorher — —	69¼	2 10	—
Dgl. von Benedikt XIII. mit der Rose, und Klemens XII.		2 —	11
Dgl. während der Thronerledigung 1730 bis 1740 geschlagen — —	—	2 —	10½

Digitized by Google

	Grana	Scudi	Bajocchi No. 1.	Bajocchi No. 2.
Dgl. von Benedikt XIV. von 1740 bis mit eingeschl. 1747	69 4/7	2	9	10 1/2
Dgl. von 1750 bis mit eingeschlossenen 1757 und unter Sedisvacanz von 1758	69 4/7	2	13	14
Scudi d'oro oder halbe Pistolen von Klemens XII. —	62 5/8	1	71	72
Quartini oder halbe Scudi Romani — —	18,58	—	51 1/2	51 1/2

Von fremden Münzsorten haben nach dem Edikt vom 6. May 1786 folgende zu beygesetztem römischen Gewicht und Werth ihren Kurs:

	Gewicht Grana	Werth Sc.	Werth Baj.
In Gold:			
Deutsche Dukaten verschiedener Art — — — —	71	2	13
Florentinische Zechinen — —	71	2	17
Franz. Schild-Louisd'or vor dem Oktober 1785 — —	166	4	59 1/2
Dgl. neue seit 1785 — — —	155 3/4	4	31
Genuesische neue Pistolen zu 50 Lire — — —	287	8	6
Holländische Dukaten — — —	71	2	13
Mayländische Zechinen seit 1778 — —	71	2	17
— Pistolen seit 1778 — —	128	3	57
Souverains seit 1786 — — —	226 1/2	6	35 1/2
Portugiesische Lisboninen — —	292	8	20
Savoyische Pistolen zu 24 Lire vor 1786 — — —	196	5	44
Dgl. neue, seit 1786 — — —	185 3/4	5	16
Spanische Pistolen seit 1772 gerändelte — — —	137	3	81
Goldene Piaster oder Durillos — —	36 1/4	1	
Venetianische Zechinen — —	71	2	17 1/2
Ungarische Dukaten — —	71	2	15
Souverains — — —	226 1/2	6	35 1/2
In Silber:			
Bayersche Konventios Species-Thaler — — —	576	—	95
Deutsche dito — — —	576	—	95
Franz. Laubthaler vor 1785 — —	599	1	8
— — dgl. von 1785 —	596	1	6
Mayländische Scudi seit 1778 — —	471	—	83
— neue 3 Kronenthaler —	602	1	4

Sa-

Digitized by Google

	Gewicht	Werth.	
	Grana	Sc.	Baj.
Savoyische neue Scudi — —	716	1	28
Spanische Piaster, seit 1772 und gerändelt — — —	—	1	—
Toskanische Franceschini und Leopoldini — — —	557	1	—
Tallari mit 2 Adlern — —	576	—	95
Venetianische Ducati von 8 Lire —	261	—	75

Anmerkungen. In Ansehung des Gewiches sollen alle Zechinen, welche über 4 Grani, und alle Pistolen, welche über 6 Grani zu leicht sind, nach dem Münzhause gebracht, und daselbst verwechselt werden. Jede Goldmünze, die nicht über 1 Gran zu leicht ist, passirt im Umlauf ohne Abzug, die aber über 1 Gran zu leicht befunden werden, verlieren 2 Grani, und wenn sie 2 Grani zu leicht sind, werden 3 Grani abgezogen u. s. w. Man kürzt für den fehlenden Grano bey Zechinen 15, und bey Pistolen 14 Quattrini. Ungeachtet des vorgedachten Tarifs sind dennoch die fremden Münzsorten, nachdem sie mehr oder weniger gesucht werden, im Preise steigend und fallend. Durch die Münzedikte vom 6. May und 24. December 1786, sind, nach dem Vorgang anderer Staaten, die Goldsorten ansehnlich erhöht worden, z. B.

Der franz. alte Schild-Louisd'or vor 1785 ist gestiegen — —	von 439	auf 459	Bajocchi
— florentinische Zechin —	— 207	— 217	—
— venetianische Zechin —	— 207	— 217½	—

Man sieht zu Rom nur selten oder nicht im Umlauf mayländische, turiner und genueser Münzen, ob sie gleich mit im Tarif aufgeführt sind, und diejenigen, die etwa ihrer haben, lassen sich solche in den zu Rom befindlichen Posthäusern dieser Städte gegen päpstliche vertauschen. Dagegen sind die neapolitanischen Münzen im Tarif nicht aufgeführt, da sie doch als Münzen eines benachbarten Landes, mit welchem der Kirchenstaat viel Verkehr unterhält, sich in Rom häufig finden lassen, und daselbst ungefähr zu folgenden Preisen im Umlauf sind, nämlich: Oncie zu 24 Paoli m. o. w.; Scudi von 12 Carlini zu 96 Bajocchi m. o. w. und so die andern Sorten nach Verhältniß. Alle Zahlungen, welche nicht unter 5 Scudi Romani sind, geschehen durch Cedole oder Polizze, Noten des *Banco dello Sprixito santo* oder des Leihhauses *Monte di Pietà*, welche in Rom, dem baaren Gelde gleich, Umlauf haben, da es Niemanden erlaubt ist, solche in Zahlung auszuschlagen. Diese Zettel sind vom Cassirer und Buchhalter gedachter Anstalten unterschrieben und brauchen nicht indossirt zu werden. Die kleinsten derselben, von 5, 10 und 20 Scudi, sind sehr gesucht, die größern aber weit weniger, weil, jemehr solche der Summe nach enthalten, desto ungeschickter sie zu Berichtigung ungleicher Summen sind, bey

welchen man, was unter 5 Scudi ist, mit klingender Münze bezahlen muß. Fremden, die hierher kommen, ohne mit hiesiger Verfassung bekannt zu seyn, ist es sehr auffallend, wenn sie mit ihren guten Wechseln oder Creditbriefen zu einem hiesigen Bankör gehen, und dafür baar Geld haben wollen, statt dessen aber gedachte Zettel erhalten, auf welche sie, wenn sie die nöthigsten Ausgaben mit baarem Geld bestreiten wollen, 2, 3 bis 4 Procent verlieren müssen. Daher kann man hier nur von den unumgänglich nöthigen baaren Geldern Gebrauch machen, wenn man nicht seinen Verlust vergrößern will, und muß den Rest seiner Zettel nur dazu anwenden, Wechsel auf andere Orte zu kaufen, wohin man zu gehen gedenkt. Die hiesigen Einwohner hingegen, welche solche Zettel in Händen haben, sind berechtigt, nach einer der gedachten Banken zu gehn, und sie gegen klingende Münze umwechseln zu lassen. Außer der vielen Zeit, die sie darüber verlieren, erhalten sie da doch nur höchstens 5 Procent oder den zwanzigsten Theil an baarem Geld, und das übrige wieder in Zetteln auf kleinere Summen. Wer dergleichen Zettel ganz mit baarem Geld realisirt haben will, muß mit einer besondern Ordre des Schatzmeisters vom *Monte di Pietà* oder vom Befehlshaber für die heil. Geist-Bank versehen seyn; dergleichen Befehle sind aber nicht so leicht auszuwirken. Die Wechsel werden jetzt von Rom aus auf folgende Plätze gezogen; die Preise und der Fuß haben im April 1786 so gestanden:

Rom giebt	empfängt dafür	zu oder in
*41⅔ Bajocchi	1 Gulden Banko	Amsterdam
*97 7/10 Scudi Romani	100 Scudi Romani	Ancona
*107 Scudi romani	100 Scudi zu 5 Lire di banco	Bologna
*80² Scudi di stampa d'oro —	100 Ducati d'oro	Florenz
1 Scudo Romano	*130¼ Soldi fuori banco	Genua
*95 7/10 Bajocchi	1 Pezza da otto	Livorno
*79⅘ Scudi di stampa d'oro	100 Scudi Imperiali	Mayland
100 Scudi Romani	*118⅜ Ducati die Regno	Neapel
1 Scudo Romano	107½ Sols Tournois	Paris u. Marseille
*63⅘ Scudi die stampa d'oro —	100 Ducati di Banco	Venedig

Anmerkungen. Mehrere Plätze reguliren ihre Wechsel gewöhnlich nach Genua, Livorno, Mayland und Venedig, welche mit Rom die beträchtlichsten Geschäffte in diesem Fach unterhalten. In Ansehung des Wechsel-Uso ist es schon über ein Jahrhundert gebräuchlich gewesen, daß die sowohl aus dem Kirchenstaat als auch von auswärts ad Uso gezogenen Wechselbriefe, außer der zu 15 Tagen gerechneten Zeit des Uso, noch eine Woche Respiro oder Respektzeit gehabt. Da indessen diese Gewohnheit von einigen angefochten wurde, und eine gerichtliche Sentenz erfolgte, die dieser Ge-

wohnheit entgegen war; so entstand daraus ein vierjähriger Proceß, welcher durch eine andere Sentenz vom 3. September 1779 zur Bestätigung der angeführten Gewohnheit, folgendergestalt entschieden wurde. „Da zwischen den hiesigen Kaufleuten und Bankören oftmals Streitigkeiten wegen Acceptation und Verfallzeit der sowohl aus dem Kirchenstaat als aus der Fremde auf Rom gezogenen Wechselbriefe vorgefallen sind, so wird von nun an festgesetzt: Daß alle auf Uso gestellte Wechsel, welche mit der ersten oder Montagspost ankommen, an der Mittwoche, wo die Post abgeht, müssen acceptirt werden. Die, welche mit der zweyten oder Donnerstagspost anlangen, müssen den Sonnabend, wenn die Post wieder abgeht, acceptirt werden, wenn auch die Posten später als gedachte Tage wegen des schlechten Wegs eintreffen sollten. Diejenigen Briefe, welche mit der neapolitanischen Post, wie auch aus Sicilien, von Aquila und Maltha anlangen, sollen am Freytag acceptirt werden. Andere Wechselbriefe, welche von fremden Orten außer dem Kirchenstaat kommen, sollen insgesammt Sonnabends acceptirt werden, wenn gleich die Post von dem einen oder dem andern dieser Orte die Woche zweymal in Rom ankömmt. Die auf Uso gestellten Wechsel, welche bereits verschiedene Wechselplätze durchlaufen haben, ehe sie nach Rom gekommen, und also von altem Dato sind, sollen, wenn sie Montags, Dienstags oder Mittwochs ankommen, an der Mittwoche, und wenn sie an den übrigen Tagen der Woche eintreffen, am Sonnabend acceptirt werden, wodurch also der Mißbrauch aufgehoben wird, Wechsel an dem Tag zu acceptiren, da man die Briefe auf der Post ausgiebt. Was die auf gewisse Tage Sicht gestellten Wechsel betrifft, so müssen sie bey der Präsentation acceptirt werden; der Acceptationstag wird aber nicht gerechnet, sondern der Verfalltag bestimmt sich vom Tage nach der Acceptation an. Da der römische Uso auf 15 Tage und eine Woche Respiro bestimmt ist, so folgt daraus, daß die auf Uso gezogenen Briefe, welche den Freytag acceptirt sind, in 21 Tagen bezahlt werden müssen, und eben dieß hat auch statt, wenn sie am Sonnabend acceptirt worden sind. Hingegen genießen diejenigen, welche man an der Mittwoche acceptirt, nicht die ganze Woche Respiro, sondern müssen in 18 Tagen nach dem Acceptationstage bezahlt oder protestirt werden. Demnach sind die hiesigen Bankören nicht verbunden, die auf Uso gestellten und von ihnen acceptirten Wechsel vor der 3ten Woche zu bezahlen, obwohl sie sich nicht der Respirowoche bedienen. Die auf Uso gestellten Briefe, welche nicht acceptirt worden sind, müssen am Freytag oder Sonnabend für ihren Verfalltag gegen die Person, auf welche sie gezogen sind, wegen Mangel der Acceptation protestirt werden, und wenn diese etwa die Acceptation deshalb aufgeschoben hat, um in der folgenden Woche sogleich zu bezahlen, muß man noch einen zweyten Protest wegen mangelnder Zahlung machen lassen, und die Retourrechnung dem Trassanten oder einem der Indossanten, nachdem es einer für gut findet, zufertigen. Wenn die auf Uso gestellten Wechsel auf Fremde gezogen werden, indessen aber in Rom zahlbar sind, müssen sie zum Notar gebracht werden, damit er sein Visa darauf setze, welches ihm

statt der Acceptation dient; und wenn sie nicht in Verfallzeit bezahlt werden, läßt man protestiren, nämlich während der 21 Tage wenn das Visa ist am Sonnabend, und während 18 Tagen, wenn es an der Mittwoch datirt worden. Eben dieß gilt auch bey den Briefen, die aus Neapel, Sicilien Maltha und Aquila gezogen werden. Bey diesen muß der Protest wegen ermangelnder Zahlung, wenn der Notar sein Visa am Freytag darauf gesetzt hat, in Zeit von 21 Tagen geschehen." Der Wechselkurs wird hier gewöhnlich des Freytags Abends an einem gewissen Ort, la Sapienza genannt, geschlossen, allwo sich die Bankire oder ihre Agenten sammt den Maklern versammeln, und jenen nach der Vielheit oder Wenigkeit der Briefe für die ganze Woche und bis nächstfolgenden Freytag verabreden. Die Wechselkurse auf Amsterdam, Paris und Genua hingegen, werden am Sonnabend Morgens blos auf den Komtoren der Bankire geschlossen, und diese lassen sie durch ihre Agenten den andern Kaufleuten bekannt machen. Die Wechselcurtage ist sehr verschieden; denn man bezahlt für 100 neapolitanische Ducati 4; für 100 florentinische Scudi d'oro 6; für 100 venetianische Ducati 4½; für 100 mayländische Scudi Imperiali 6; für 100 anconitanische Scudi Romani, 100 livornische Pezze, und 100 bologn. Scudi di Banco 3; für 1000 genuesische Lire fuori Banco 10; für 1000 Gulden amsterdamer Bank 25; für 1000 französische Livres Tournois 20; für 100 fl. augsburger und wiener 5; für 100 engl. Pfund Sterling 26, und für 100 Scudi Romani auf Madrid, Cadiz, Lissabon und Palermo 6 Bajocchi. Die Waarencurtage wird durchgängig nur auf Seiten des Verkäufers mit 1 Procent bezahlt. Der Käufer bezahlt gewöhnlich nichts. Proteste die sowohl wegen Mangel der Acceptation, als auch der Zahlung geschehen, werden mit 50 Bajocchi bezahlt. Vom päpstlichen Münzfuß ist folgendes zu bemerken. Bey dem la Golde soll die einfache Doppia im Werth von 315 Bajocchi nach dem ersten Münztarif 111⅔ Grani wiegen, und nach dem Almanac des Monnoies 1789, 22 Karat fein halten; man kann indessen solche nur zu 21¾ Karat fein annehmen, wonach 42¾ Stück auf die rohe cölln. ℔ von 21¾ Karat fein, und 47⅛ St. auf die f. cölln. ℔ gehen, welche mithin einen Werth von 148,58 Scudi Romani hat. Der einfache Zechin wiegt nach dem Münztarif 69⅔ Grani, und hält in den neuern Geprägen höchstens 23⅔ Karat fein; daraus gehen also 68$\frac{9}{10}$ St. auf die rohe cölln. ℔ 23⅔ Karat fein, und 69$\frac{11}{10}$ Stück auf die feine ℔. In Silber wiegt der Scudo Romano im Werth von 100 Bajocchi nach dem Münztarif 545⅓ römische Grani, und soll 11 Unzen fein halten, wonach 8,73 Stück auf die rohe cölln. ℔ von 14⅔ Loth fein, und 9,524 St. auf die feine ℔ gehen, welche demnach einen Werth von 952,4 Bajocchi, 9,524 Scudi Romani hat. Die halben Scudi, Testoni, Papette oder bolognesische Lire und Paoli haben nach Verhältniß dasselbe Gewicht, und sollen auch den Gehalt der ganzen Scudi haben. Grossi oder ½ und ¼ Paoli, haben nach Verhältniß zwar eben dasselbe Gewicht, aber der Gehalt soll nach gedachtem Almanach nur 10 Oncie oder 13⅓ Loth fein seyn. Von Scheidemünzen sollen die Marajuoli, Bajocchelli oder 4 und 2 Bajocchistücke nur 2½ Oncie oder 3 Loth f.

halten. Der Scudo Romano von 100 Bajocchi, nach der Annahme zu 21¾ Karat fein, hat den Goldwerth in Passierpistolen zu 5 Rthl. 1,32700 gesetzmäßig, die Pistole zu 22 Karat fein 1,34212. Der Silberwerth eines Stücks nach dem 20 Gulden Conventionsfuß ist 1,40062 oder 1 Rthl. 11 Gr. 3 Pf. preußisch Kurant. Maaße:

100 römische Canne, mit 354$\frac{1}{16}$ leipziger Ellen.
100 leipziger Ellen = 225$\frac{11}{16}$ römischer Palmi.

Zum Ellenmaaß für alle Ellenwaaren gebraucht man, nach Caissier Italien, die Canna, welche in 8 Palmi abgetheilt wird. Der Palmo wird wieder in ½, ¼ ꝛc. vertheilt, und 4¾ derselben sollen mit einer franz. Aune übereintreffen, wonach die Canna 887,5 und der Palmo 110,9 franz. Linien Länge hätte und sich verglichen:

Paucton bemerkt und vergleicht nach de la Lande und Christiani,

100 kaufmännische Canne von 8 Palmi mit				167,4	pariser Aunes.
100 Braccia	—	—	—	71,41	
100 kaufm. Palmi	—	—	—	20,9	
100 Leinwand Canne	—	—	—	176,4	
100 — Braccia	—	—	—	53,41	

Von andern Längenmaaßen bemerkt Paucton nach de la Lande folgende:

Canna die Ara von 9 Palmi, = 3 Pieds 5 Pces 7 L. mes. de Paris				3,465	pariser Fuß.
Braccio von 6 Palmi	—	—		2,310	— —
Canna degl'architetti von 10 Palmi				6,877	— —
Palmo von 12 Oncie, 60 Minuti			—	0,6877	— —
Catena von 10 Stajoli	—	—		39,54	— —
Stajoli von 5¾ Palmi	—	—		3,954	— —
Passo von 5 Piedi	—	—		4,585	— —
Braccio von 3 Palmi	—	—		2,063	— —
Piede von 1⅓ Palmo	—	—		0,917	— —

Der Catena oder Meßkette bedienen sich die Feldmesser zu Rom, 116 Catene geben eine römische Meile. Die □ Catena enthält gegen 43 □ frz. Toises an Oberfläche. 3½ Catene machen den Quartuccio, 7 Catene die Scorza, 28 die Quarta, 112 den Rubbio, übereintreffend mit etwas weniger als 5½ franz. Arpens. Vom Getraidemaaß wird der Rubbio nach Caissier Italien überhaupt zu 22 Scorzi gerechnet, dieß letztere Maaß aber sowohl als der Rubbio, welcher 640 ℔ wiegen soll, wird in halbe, Viertel und Achtel vertheilt. Nach Krusen wird der Rubbio, welcher ebenfalls an Weizen 640 ℔ wiegen soll, zu 4 Quarti, 12 Staja oder 16 Starelli abgetheilt, und enthält 14012 franz. Cubikzoll. Nach Jacquier und de la Lande enthält der Rubbio 17472 Cubikzoll und vergleicht sich mit 26½ pariser Boisseaux. Der Rubbio zu Hafer soll 9$\frac{11}{12}$ Cubische Fuß oder 15605 Cubikzoll halten, mithin 23½ pariser Boisseaux gleich kommen. Paucton giebt nach Jacquier folgende verschiedene Getraidemaaße an:

1 Rubbio	2 Rubbiattelle	4 Quarte	8 Quartarelle	12 Staja,	14⅔ Scorzi	64 Decime,
1 —	2 —	4 —	6 —	7⅓ —	32 —
1 —	2 —	3 —	3⅔ —	16 —
	1 —	1½ —	1⅚ —	8 —
		1 —	1⅔ —	5⅓ —

Vom Weinmaß wird das Baril zu 32 Boccali oder 128 Fogliette welche hier wieder in ½be und ¼tel zerfallen, abgetheilt. De la Lande giebt den Inhalt des Barile zu 1⅓ Fuß cubisch oder 2976 Zoll an, welches mit 62 Pariser Pinten übereintrift. Die Botta enthält 16 Barili. Vom Oelmaß hält das Barile da Oglio 1⅓ Fuß cubisch oder 3472 Zoll Cubisch, mithin 72⅓ Pariser Pinten. Es wird in 28 Boccali, 112 Fogliette 448 Cartocci oder Quartocci abgetheilt. Das alte Pfund der Römer vergleicht sich mit 6144 franz. Grains; das heutige mit 6638. Es wird abgetheilt in 12 Oncie zu 24 Denari von 24 Grani. Gerhardt giebt das römische ℔ zu 6386 franz. Grains an, wonach sich vergleichen: 100 ℔ Leipziger, mit 138⅔ römischen ℔. Riccioli, Geografia riformata. Métrologie de Paucton 1780. 4. Bando, in cui si prescrive la bontà ed il prezzo dell'oro ed argento lavorato ecc. 1755. Nella Stamperia della River. Camera Apostolica. Esposizione etc. di tutte le misure ecc. 2 Tomi. Pisa 1766. in 8. Le Caillier Italien, ou l'art de connoître toutes les monnoies actuelles d' Italie, ainsi que celles de tous les Etats de l' Europe qui y ont cours. Par I. M. Benaven. Paris, 1787 2 T. Fol. Große, Metrologische Tafeln über die alten Maße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands, nebst dem Verhältniß derselben gegen bekannte deutsche und französische, zur Erklärung alter Schriftsteller, nach Romé de L'isle. gr. 8 Braunschweig 1792. Almanac des Monnoies. Années 1786-92. à Paris, chez Méquignon. in 12. Fig.

Romagna, oder *Romandiola*, Provinz des Kirchenstaats, welche nördlich ans Ferrarische, auf der Ostseite an das Adriatische Meer und den venetianischen Busen; südlich ans Herzogthum Urbino und Großherzogthum Toscana, westlich aber ans Bolognesische grenzt. Die größte Länge von Osten nach Westen hin wird auf 60, die Breite von Süden nach Norden zu, auf 40 ital. Meilen geschätzt. Das Land wechselt mit Hügeln, Wäldern und Wiesen angenehm ab, und ist fruchtbar an Getraide, Wein, Oel, und Baumfrüchten. Seine Salinen bringen ihm viel ein. Die vornehmsten Flüsse, die es benetzen, sind der Savio, die Lanterna, der Montone, Ronca, Pisatello und Rubicon. Es hat starke Viehzucht, und kann mit Vieh und Milchwaaren die umliegenden Provinzen versorgen. Ravenna ist die Hauptstadt und die angesehnste unter den übrigen Städten sind Imola, Faenza, Forli, Cesena und Rimini die wichtigsten. Ausfuhrprodukte sind Seide, Baumöl, Weine, Weinstein, Anis, Fenchel, Pinienkerne, Getraide und Hülsenfrüchte, wie auch Wolle.

Romain (*St.*) mit dem Zusatz, *de Colboze*, französische Stadt und Kanton im Departement der Untern Seine (Département de la Seine inférieure) um welche viel Flachs und Hanf gebauet wird. Man webt hier häufig Leinwand; aber wodurch sich der Ort am meisten auszeichnet, ist die schöne Waagbalkenfabrik, welche

treff-

treffliche Schnellwaagen franz. *Pésons* oder *Romaines à la Cadran*, in grosser Menge liefert. Es giebt ihrer von allerley Stärke, so daß man welche für 15 ℔ Einsatz bis auf 15000 ℔ haben kann.

Romaine, s. *Pigeon*.

Roman, s. Schrift.

Romanée, s. Burgunderwein.

Romanesco, ein schmackhafter italienischer Wein, der auf Monte malo im Kirchenstaat wächst.

Romanow, russische Stadt in der Jaroslawischen Stadthalterschaft, 266 Werste von Moßkwa, und 44 von Jaroslaw, an der linken Seite vom Wolgafluß. Sie enthält gegen 500 Häuser, eine Leinwand- 2 Seiden- und eine Lederfabrik, und etwas über 2000 Seelen. Die Kaufleute hier handeln mit Seidenwaaren, Tüchern, Früchten, Leinwand, Leder, Lebensmitteln und Getraide, welchen letzteren Artikel sie aus den untern Gegenden auf der Wolga erhalten. Die Früchte und Seidenwaaren kaufen sie in Moßkwa und St. Petersburg, das Leder und die Leinwand liefern ihnen die eigenen Fabriken, und diese Artikel verfahren sie wieder nach andern Städten Rußlands.

Romans, französische Stadt und Distrikt im Departement des Drome, 4 Meilen von Valence, an dem Isere-Fluß gelegen, deren Gebiet und umliegende Gegend reich an Getraide, Wein, Oel, Hanf, Flachs, Holz und Wiesenwachs ist. Die Industrie der Einwohner enthält daneben eine Anzahl Wollen- und Seidenzeugweberstühle; man macht hier viele Stamoisen, spinnt eine Menge Garn, webt Leinwand ꝛc. Die Gerichtsbarkeit dieses Distriktes begreift Romans selbst, und noch 13 andere Kantone: nämlich le Bourg du Peáge, Autun, St. Paul, Peyrein, Clérieux, St. Donat, Montrigard, St. Vallier, Châteauneuf de Galaures, St. Roman, Albon Hauterive und Epinouse.

Romelien, Rumilien, von den Oßmanen Rum-Ili genannt, eine ansehnliche türkische Statthalterschaft, der ein Begilerbegi vorgesetzt ist, welcher seinen Sitz zu Sophia hat. Es ist das alte Thrazien, unter welchem Namen seiner die griechischen und lateinischen Geschichtschreiber gar oft erwähnen. Es ist gegen 45 Meilen lang, und 30 Meilen breit, und grenzt an der Nordseite an das Gebirge Hämus, heutiges Tags der große Balkan (Tschengje) genannt; östlich an das schwarze Meer, den Hellespont und den Marmora-See; gegen Süden an den Archipelagus, und gegen Westen an Mecedonien und den Fluß Strymon. Das Land ist größtentheils eben, enthält aber doch auch ansehnliche Berge. Die Gegenden zwischen den Gebirgen sind kalt und unfruchtbar; die nach den Meeren zu belegenen Gegenden aber sind angenehm und fruchtbar, und bringen allerley Arten Getraide, insonderheit Sommerweizen, und Lebensbedürfnisse hervor. Reis wächst da besonders vortrefflich. Auf der europäischen und asiatischen Seite des Kanals von Konstantinopel ist guter Weinbau auf den Hügeln, die aus Kalksteinen bestehen, und in den Ebenen, die Mergelboden haben. Der Wein auf der asiatischen Seite wird früher reif, als der auf der europäischen. Die Oßmanen verkaufen die Trauben mehrentheils zum Essen; die Weinlese aber darf nicht eher im Lande angefangen werden, als bis die obrigkeitliche Erlaubniß zu derselben in jedem Dorfe ausgerufen wird. Rumilien wird durch zwey Sandschaken regiert, von welchen der eine der wizische, der andere der kirkekliesische heißt. In dem Departement des erstern liegen Konstantinopel, Adrianopel, Gala-

ta

ta, Pera ꝛc. in dem des andern kömmt keine Stadt von sonderlicher Bedeutung vor. Die für die Handlung wichtigsten Plätze in Rumilien sind, die Hauptstadt des osmanischen Reichs, Galata, und Adrianopel.

Rome-Sifleron, Sorte Schnupftabaks, die in Provence fabricirt wird, und dem römischen Tabak nachgeahmt ist.

Romorentin, franz. Stadt und Distrikt im Departement du Loir & du Cher, 10 Meilen von Blois, am Morentinfluß gelegen. Sie ist vorzüglich durch ihre Manufaktur feiner wollener Tuche weit und breit berühmt. Auch gemeine wollene Zeuge, besonders zur Bekleidung der Linientruppen dienlich, werden da häufig fabricirt. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 5 Kantone, nämlich, Romorentin, Chaumont, Salbris, Menetous und Selles.

Ronda, spanische Stadt im Königreich Granada, auf einem hohen Felsen liegend, von welchem der Tajo sich senkrecht herabstürzt. Die Gegend liefert gute Weine, treffliche Schinken, eine Menge Seide und herrliche Baumfrüchte. Unweit davon ist eine ansehnliche Blechfabrik, deren Hammerwerk der gleichnamige Fluß in Bewegung setzt. Die Anstalt (Fabrica de hojo de lata) liegt 3 Meilen von Ronda, auf einem ziemlich steilen Berge. Von da an erhebt sich das hohe Schneegebirge Sierra de Ronda, auf dem vortreffliche Arzneykräuter mancherley Art wachsen.

Rondelet, in Frankreich eine Gattung Segeltuchs, die zu Abbeville in Picardie gewebt wird. Der Stab davon gilt 18 bis 20 Sols.

Rondelette, hat im franz. Handel mehr als eine Bedeutung. Man versteht darunter 1) eine geringe Floretseide, die auch den Namen Bourres, Strasses, Estrasses u. s. w. führt; 2) eine Gattung Bretagneleinwand, welche von Rennes zum Handel kömmt. Diese Leinwande werden in Rondelettes fortes und Rondelettes fines unterschieden. Es ist eigentlich eine Art haufener Segeltücher, dergleichen auch in und um Vitré in Bretagne verfertigt werden. Die Rondelettes müssen 24 Zoll breit liegen. 3) Endlich s. *Contailles*.

Ronsdorf, Städtchen im Herzogthum Berg in Westphalen, mit etwa 4000 Seelen. Noch im J. 1730 war dieser jetzt wichtige Manufakturort ein bloßer Bauerhof, den welchem sich nach und nach eine Menge Fabrikanten und Kaufleute niederließen. Die ersten Fabrikanten waren Elberfelder, die hieher kamen, eine eigene Religionssekte zu stiften. Jetzt sind hier ansehnliche Eisenfabriken, Messer- und Sensenschmieden, Seidenband- und Seidenzeugmanufakturen, wie auch auf Fabrikfuß eingerichtete Baumwollenzeug- Siamoisen- Leinen- und Wollenzeugmanufakturen.

Ronta, s. Toskanische Weine.

Roode Haantjes, gute Gattung der bourdeauxer Weine, die stark nach Holland geht.

Roquebrune, französische Stadt und Kanton am Cereflu, im Departement des Cantal, die einen starken Viehandel treibt, und wo zugleich viele kupferne Geräthe verfertigt werden.

Roquecourbe, Stadt und Kanton im Departement des Tarn, die beyde wegen ihrer Baretwaarenfabrik im Ruf sind. Von diesen Fabrikaten wird eine Menge in allen Gegenden Frankreichs und im Auslande abgesetzt.

Roquemaur, französische Stadt und Kanton im Departement des Gard, auf einer Anhöhe nahe am Rhoneflußgelegen, welche der Handlung

lung durch die trefflichen von ihr den Namen habenden Weine, und die schöne Seide, die man da gewinnt, interessant ist. Diese Weine sind roth von Farbe, und man kennt sie in Deutschland unter dem Namen des petit Bourgogne. Man führt sie von Cette und Avignon aus. In der ersten Stadt handelt man sie in Demi pièçes von 35 bis 36 Veltes; zu Avignon nach Baral von 135 ℔ netto. Die hiesige Seide ist feiner Art, und wird zu Trame erster Sorte, oder auch zu feiner Organsine verarbeitet.

Roquelin, eine Art Goldfaden, die im ehemaligen Fürstenthum Dombes gemacht, und häufig in den Gold- und Silberfabriken zu Paris, Lyon und Tours verarbeitet wird.

Roquette, s. Rochetta.

Roquevaire, französische Stadt und Kanton im Departement der Rhone-Mündungen (Département des Bouches du Rhône), welche durch ihre vortrefflichen blanken und rothen Muskatellerweine, so wie auch durch die schönen Traubenrosinen, Kapern, Feigen und mehrere Baumfrüchte in vorzüglichem Ruf ist. Der Wein aus dem hiesigen Revier hat nicht nur einen angenehmen Muskatellergeschmack, sondern auch eine treffliche stärkende Kraft, wenn er sich gehörig abgelegen hat. Die umliegende Gegend hat reichhaltige Steinkohlenmienen, welche das Feuerungsmaterial für die Schmiede zu Marseille und Toulon hergeben.

Roquille, Maaß, s. Poisson.

Rorschach, Marktflecken am Bodensee in dem Gebiet des Abts von St. Gallen, nebst einem bequemen Seehafen. Hier treibt man starken Verkehr mit Getraide, Wein, Vieh, gesalzenem Fleisch, Früchten, Leinwand und Kattun.

Rosacerwein, lat. *Rosacium*, ein Wein, welcher in der Landschaft Friaul, in der Gegend Aquileja, nahe bey der Stadt Rosaccio, wächst, sehr delicat ist, und dem Falerner in Campanien fast gleich kömmt.

Rosarno, neapolitanische Stadt im jenseitigen Calabrien, in deren Gegend ziemlich viel Baumwolle gebauet wird. Auch der Wein aus der Nachbarschaft ist seiner Güte wegen im Ruf. Es giebt licht- auch dunkelrothen, sehr geistigen, der bis nach Bordeaux und weiter verfahren wird.

Roschower, sehr guter ungarischer Wein, der im Neutrer Komitat wächst, und ein vorzüglicher Sommerwein von röthlicher Farbe und guter Art ist.

Rosconnes, eine Gattung schmaler französischer Crées- oder Creas-Leinwande, die ihren Namen von Roscof (ein kleiner Hafen in Bretagne) führen, wo diese Waare zuerst gewebt worden ist. Sie werden aber nun schon auch in mehrern Gegenden dieser Provinz verfertigt, und über Landerneau und Morlaix nach Gascogne, Languedok, Béarn, Labour, Aunis, nach Spanien ꝛc. ausgeführt. Diese Leinwand soll, wenn sie vom Stuhl abgenommen wird, 21 Zoll und 10 Linien breit, auch durchaus von gebleichtem Garn gewebt seyn. Die feinsten Sorten werden Extraits, die folgenden aber Fleurets prémière, deuxième, troisième und quatrième qualité genannt. Man schickt von dieser Waare auch viel über Havre de grace und Nantes in verschiedene Länder, vornehmlich nach den franz. und spanischen Pflanzörtern in Indien. Die Stücke halten 49 Aunes Provincialmaaß oder 51¼ pariser Stab. Die von Morlair sind in ganzen oder halben Stücken von 100 oder 50 Stab Länge. Ehe diese Leinwandwaare zu Verkauf gebracht werden darf, muß sie von 3 zur Schau angestellten Inspektoren untersucht worden seyn. Ist sie für gut befunden worden,

so

so wird sie mit dem Stadtwappen gestempelt, und in der Leinwandhalle zu Verkauf ausgelegt.

Rose. Der Zubereitugen aus den Rosen, die man bey den Conditorn, Droguisten, und Apothekern findet, sind eine große Menge, und ihre Anzahl erstrecket sich beynahe auf 40, von denen wir hier nur die vornehmsten anführen wollen. Diese sind nun a) die Rosenconserve, lat. *Conserva rosarum*, franz. *Conserve des Roses*, deren man verschiedene Gattungen hat, die theils trocken, theils weich sind. Man macht solche von allen Gattungen von Rosen, die einen Geruch haben, am gewöhnlichsten aber von den bleichrothen Rosen, oder Zuckerrosen, und den Provinzrosen. Die beste von diesen, so wohl trocken als weichen Conserven kömmt von Provins in Brie. b) Der Rosenhonig, lat. *Mel rosarum*, franz. *Miel des Roses*, welcher eben so, wie der Rosenconserve, am gewöhnlichsten aus den bleichrothen Rosen oder Zuckerrosen und den Provinzrosen verfertigt wird. c) Der Rosensaft oder Rosensyrup, lat. *Syrupus Rosarum*, franz. *Syrop des Roses*, von dem man verschiedene Gattungen hat, die aus allen oberwähnten riechenden Gattungen von Rosen; wenn sie aber eine laxirende Kraft bekommen sollen, am besten aus den Moschrosen, oder in deren Ermanglung, aus den leibfarbenen Rosen oder gemeinen Centifolien gemacht werden. d) Das Rosenwasser, lat. *Aqua Rosarum*, franz. *Eau des Roses*, so aus allen Gattungen von Rosen, die einen Geruch haben, am gewöhnlichsten aber aus den Provinzrosen, Knopf- oder Kohlrosen, weißen Rosen, Moschrosen, und Zimmetrosen, gemacht wird. Vor Zeiten wurde solches in Europa sehr hoch geachtet und häufig gebraucht; in neuerer Zeit aber hat es viel von seinem Werth verloren, jedoch wird es noch immer als Arzney bey Augenkrankheiten, von den Parfumeurs zu verschiedenen Parfums; und von den Pastetenbeckern, desgleichen in der Küche zu verschiedenem Backwerk gebraucht. In Persien, China und verschiedenen andern Orten in den Morgenländern hingegen, hält man noch sehr viel von dem Rosenwasser, weshalb in diesen Ländern, sowohl von den europäischen Nationen, als auch von den asiatischen Völkern, ein beträchtlicher Handel mit demselben getrieben wird. e) Der Rosenzucker, lat. *Sacharum rosatum*, franz. *Sucre rosat*, der aus weißem, in Rosenwasser zerlassenen, und nach vorhergängiger Klärung und nöthiger Kochung in Täfelchen oder kleinen Kügelchen, in der Größe einer Erbse, gegossenem Zucker besteht. Er muß trocken, gut gemacht, schwer zu zerbrechen seyn, und stark nach Rosen riechen und schmecken. f) Das destillirte Rosenöl, oder die Rosenessenz, lat. *Oleum rosarum destillatum*, franz. *Huile des Roses*, oder *Essence des Roses*, welche bey der Destillirung des Rosenwassers und Rosengeistes mit herüber steigt, und durch die Kunst davon geschieden wird. Es wird sonderlich von den Parfumeurs gebraucht; in Persien wird ebenfalls mit demselben ein großer Handel getrieben. Auch sogar das g) Mark, welches nach der Destillirung des Rosenwassers, Rosenöls ꝛc. in dem Kolben zurück bleibt, ist nicht unnütz, weil solches, nachdem es an der Sonne getrocknet worden ist, verkauft, und Rosenteig, franz. *Chapeau de Roses*, oder *Pain de Rose*, genannt wird.

Rose, oder Röslein, Färberröslein, franz. *Rose* oder *Rosette*, heißt bey den Färbern ein gewisses rundes Zeichen von der Größe eines Thalers, von blauer, gelber oder anderer Farbe, welches sie an dem

einen

einen Ende eines jeden von ihnen gefärbten Stückes Tuches oder andern Zeuges zu lassen pflegen, und in verschiedenen Ländern und Städten zu lassen schuldig sind, damit man daran erkennen könne, was für eine Farbe ihnen zum Grunde oder Fuß gedienet hat, und um zu zeigen, daß sie die gehörigen Farbezeuge und Ingredienzen gebraucht haben.

Rose (Korn), s. Mohn.

Rose-Cran, eine Gattung gemodelter Leinwand, die in der Picardie fabriciret wird; siehe Picardie.

Rosee, s. Chabnam.

Roselinnen, im deutschen Leinwandhandel, die Osnabrückische Leinwand.

Rosenau, Roznawa, l. Rosnavia, ungar. *Rozsnyo-Pinya*, eine offene Stadt im Gömerer Komitat in Ungarn, in einer schönen und gesunden Lage, ringsum mit Bergen umgeben. Diese Berge sind fast durchgängig mit schönen Fruchtbäumen bepflanzt. Die Einwohner treiben lebhften Handel mit Wein, Honig, Wachs, Meth und Leinwand. Hier sind starke Getraidemärkte, auf denen sich gemeiniglich 4 bis 500 mit Frucht beladene Wagen einfinden. Rosenau ist vor Zeiten eine königl. Bergstadt gewesen, um welche herum viele und ergiebige Gold- Silber- und Kupfergruben bearbeitet wurden. Jetzt wird hier nur auf Eisen Bergbau getrieben.

Rosenberg, schlowakischer Marktflecken, im liptauer Komitat in Ungarn, am Einfluß der Rewutza in die Wág. Hier wird schwarzbrauner Marmor mit weißen Flecken, wie auch noch eine andere Art mit schwarzglänzenden Punkten gebrochen.

Rosenfarbe, oder Rosenroth, franz. *Rose*, oder *Couleur de Rose*, eine bleichrothe Farbe, welche der Farbe der natürlichen Rosen gleich kömmt; s. Roth.

Rosengut, s. Vitriol

Rosenheim, Marktflecken und churfürstliches Pfleggericht in Oberbayern, im Rentamt München, am Inn gelegen, der hier die Mangfall aufnimmt. Der Ort ist schön und wohl gebaut, ist nahrhaft, und gewerbsam, den vorzüglich der Wein- Getraide- Kalk- Mühlstein- und Salzhandel auf dem Inn ungemein lebhaft macht. Es befindet sich auch eine Messing- und Drahtfabrik, die einzige in ganz Bayern, hier. Sowohl das Kupfer als auch der Gallmey und die dazu erfoderlichen Schmelztiegel erhält man aus dem Auslande, ein Umstand, der die Ausbeute merklich verringert. Das Werk wurde im Jahr 1717 vom Hofkammerrath Schmid errichtet; gehört aber jetzt einigen Gewerken zu München. Es liefert jährlich gegen 800 Centner Waare. Endlich ist hier auch ein berühmtes Gesundheitsbad, welches bey rheumatischen kontrakten Gliederkrankheiten sehr gute Dienste thut, und daher fleißig besucht wird.

Rosenholz, *Lignum Rhodium*, eine Gattung wohlriechendes Holz, das Jamaika und andere Antillen zum Handel liefern. Sloane nennt den Baum, der es giebt, Laurus affinis Terebinthi, Folio alato, ligno odorato candido, Flore albo. Es hat eine weißlichte, weißgelbe Farbe, ist hart und fest, riecht durch und durch wie Rosen, und kömmt in großen Stücken über England und Frankreich zu Markt. Man braucht es zu feinen Tischler- und Ebenistenarbeiten.

Rosenkranz. s. Paternoster.

Rosenobel, lat. *Rosatus Eduardeus*, franz. *Rosenoble*, oder *Noble à la Rose*, eine alte englische Münze von Gold. Den Namen Rosenobel hat sie von ihrem Gepräge, welches ein Schiff mit einer Rose, und der

Um-

Digitized by Google

Umschrift ist: Jesus autem transiens per medium illorum ibat. Den lateinischen Namen *Eduardeus* aber hat sie von dem König Eduard III, der sie zuerst um das Jahr 1324 hat prägen lassen. Sie hält am Schrot 158 As, am Korn 23 Karat 10 Gr. und ist werth in Louisd'or zu 5 Rthl. 6 Rhl 4 Gr. In England selbst ist sie nicht mehr gangbar; in Holland und Hamburg aber bekömmt man sie noch zuweilen, aber selten zu sehen, S. Halt.

Rosenroth, s Rosenfarbe.

Rosenschwamm, Schlafkunz, lat. *Fungus Cynosbati*, eine Art von Auswuchs, welcher durch den Stich eines gewissen Insekts an den Zweigen der wilden Rosenstöcke, oder Hagebuttensträucher entsteht. Dieser Rosenschwamm giebt einen starken Geruch wie Safran, und wird als ein gutes Heilmittel wider mancherley schmerzhafte Zufälle des Körpers gebraucht.

Rosenstein, s. Diamant.

Rosenwurz, *Radix Rhodia*, *Rhodiola rosea Linn.* Sp. Pl. p. 1465, die Wurzel von der gemeinen Rosenwurz, einer ausdauernden Pflanze, die auf den Alpen und Felsen in der Schweiz, in Oesterreich und Großbrittannien wild wächst. Die Wurzel ist ästig, dick, aschfarbig, mit vielen Grübchen gezeichnet, auch fleischig, hat einen Rosengeruch, und ist scharf von Geschmack. Man kann davon ein Wasser destilliren, das den Geruch und Geschmack der Rosen giebt. Auch ätherisches Oel, das gelblich aussieht, wird daraus erhalten. Sogar die trockene Wurzel hat einen Rosengeruch.

Rosenzinn, eine Mischung von Zinn, oder eine Zinnprobe, wozu der sechzehnte Theil Bley zu 15 Theilen Zinn genommen wird. Sie kömmt dem englischen Zinn gleich, und wird statt dessen in Preussen und zu Leipzig verarbeitet.

Rosereaux, im französischen Handel, die Hermelinfelle, welche aus Rußland kommen. Man handelt solche nach Zimmer von 20 Paar.

Roses, sind leichte Zeuge von Seide, Wolle, und leinenem Garn gewebt, deren Muster Rosen vorstellen. Sie haben im Stück 20½ bis 20¾ pariser Ellen, liegen 1 Fuß 7 Zoll breit, und gehören unter die Zeuge von Hauteliſſe, die in der Sayetterie von Amiens fabriciret werden; s. *Haute-Liſſe*.

Rosette, oder *Raschid* bey den Arabern, nach Niebuhr unter dem 31° 24', und nach Bruce unter 31° 24, 15" nördl. Breite, eine der artigsten Städte in Aegypten, und von ziemlicher Größe, 2 Meilen (engl.) in der Länge haltend. Sie liegt an der Westseite des Nils, oder dem alten bolbitinischen Arm von diesem Fluß. Man findet in derselben keinen merkwürdigen Platz, keine schnurgerade Gasse; aber alle Häuser, die auf Anhöhen gebaut sind, gut angelegte Fenster haben, und wohl unterhalten werden, haben ein nettes Ansehen, und fallen gut ins Auge. Die meisten von diesen Häusern haben die Aussicht nach dem Nil und dem Delta, welches einen vortrefflichen Anblick gewährt. Der Fluß ist immer mit Fahrzeugen bedeckt, die mit Rudern und Segel ab- und zufahren. Der Lärm im Hafen, die muntern Seeleute und die Geschäftigkeit Jedermanns stellen ununterbrochen eine lebhafte Scene dar. Im Delta, das einem einzigen grossen Garten gleicht, wachsen mehrerley Gattungen von Hülsenfrüchten, schmackhafte Melonen, Gurken, Feigen Pomeranzen, Bananas, Granatäpfel ꝛc. Hier ist der Stapel des Handels zwischen Cairo und Alexandrien, weil die von diesen Plätzen kommenden Schiffe Personen und Waaren nur bis hieher bringen. Es wohnen da einige europäische

Kauf-

Kaufleute und Faktore, welche die Geschäfte der Kaufmannschaft zu Cairo und Alexandrien besorgen; wie auch einige Consuln europäischer Nationen. Rosette hat eine ansehnliche Manufaktur von gestreiften und andern Leinwanden. Der Durchfuhrhandel nähret viele Leute. Da die Mahomedaner, wenigstens ihre Kaufleute, wegen des starken Verkehrs mit den Christen, hier höflicher sind, als in Aegypten, so pflegen sich die Franken hier gerne aufzuhalten. Die Handlung ist die vornehmste Quelle des Erwerbes für die Einwohner von Rosette. Man bedient sich hier zum Fortschaffen der Waaren auf dem Fluß der Scherms, einer Art leichter Fahrzeuge, mit lateinischen Segeln und ohne Verdeck. Der Bogaz oder die Bank vor der Mündung des Nils und die sich aufthürmenden Wellen sind ihnen sehr gefährlich. Ein unvermutheter Windstoß wirft sie leicht auf die Seite und versenkt sie. Der vorgedachte Bogaz hat nur eine geringe Tiefe, und auf eine Strecke von einer Meile findet sich gemeiniglich nur eine Oeffnung von ein paar Klaftern breit, durch welche die Schiffe Fahrwasser haben. Diese Oeffnung verändert von Zeit zu Zeit ihre Stelle. Sowohl bey Tag als auch bey Nacht untersucht da ein Schiffer die Tiefe mit dem Bleyloth in der Hand, und zeigt den Fahrzeugen den Weg, welchen sie nehmen sollen; allein gar oft langt alle diese Vorsicht nicht zu. Der Wind und die Wellen treiben die Fahrzeuge ab; sie verfehlen die rechte Durchfahrt, kommen in den Sand, und binnen einigen Minuten wird alles in einem Wirbel von Schlamm und Wellen verschlungen. Es vergeht kein Jahr, wo nicht hier Schiffbrüche vorfallen. Ueberdieß ist auch durch 2 Monate im Jahr die Bank des Nils gänzlich gesperrt. Dann liegen Handlung und Schifffahrt im Schlaf. Um Rosette giebt es viele Reisfelder. Der Reis ist unter dem Namen Sultani bekannt. Er darf nicht ins Ausland verfahren werden, sondern geht nach Konstantinopel und andern osmanischen Häfen.

Rosette, hat in Frankreichs Kommerz unterschiedliche Bedeutungen. Erstlich versteht man darunter eine röthliche Kreideerde, z. E. die von Aramante, eine Zusammensetzung von rouenschen Weiß (blanc de Rouen) und einer Tinktur aus Rothholz; zweytens, eine Art Saftgrüns oder Blasengrüns; drittens, die rothe Buchdruckerfarbe; viertens, das gargemachte und geläuterte Kupfer, welches ohne weiters verarbeitet werden kann; fünftens endlich eine Gattung gezogener Tischzeuge, die in Flandern und Niedernormandie gewebt wird. Man heißt diese auch wohl Petite Venise, oder Rosette perlée.

Rosette, Rosenstein, heißt ein Diamant, wenn er unten und oben voll kleiner Flächen (facettes) ist. Eigentlich ein Diamant, der auf der obern Seite mit Fassetten spitzig zuläuft wie ein Rosenknopf, einwärts aber platt geschliffen ist. Diese Sorte ist schlechter als der Brilliant, und kostbarer als der Tafelstein.

Roschdestwensk, eine ins Große gehende Eisenhüttenanlage in der permischen Statthalterschaft in Rußland, 454 Werste von Jekaterinburg. Sie ist 1740 angelegt worden, und hat 2 Werkgaden mit 4 gehenden und einem Sparhammer mit 8 Heerden, eine Schmiede mit 4 Essen ꝛc. Das Werk hat 1782 54,969 Pud Stabeisen geliefert.

Rosinen, lat. *Uvae passae, passulae*, franz. *Raisins secs*, sind nichts anders, als durch Fleiß und Kunst gedörrte oder getrocknete Weintrauben, von unterschiedlicher Größe und

Farbe, doch meistens braun, süß von Geschmack, und von angenehmen Geruch. Man zählet insgemein drey Hauptgattungen der Rosinen, nämlich kleine, große und ganz große; schicklicher aber werden sie nur in große und kleine eingetheilet. Die kleinen, welche von den Materialisten Weinbeerchen, gewöhnlicher aber Corinthen oder Corintchen, auch schlechthin kleine Rosinen, lat. Passulae minores, genannt werden, sind in der Größe der rothen Johannisbeeren, und bereits in dem Artikel, Corinthen, beschrieben worden. Eine andere Gattung kleiner Rosinen sind die so genannten kleinen spanischen Rosinen, franz. Raisins d'Espagne, welche ein wenig dicker und nicht so trocken sind, als die Corinthen, und in Fässern von ungefähr 100 Pfund zum Handel kommen. Der großen Rosinen, auch Meertrauben genannt, sind nun wiederum zweyerley, nämlich die eigentlich so genannten großen Rosinen und die Zibeben. Die ersteru, oder die gemeinen großen Rosinen, großen Weinbeeren, Meerträubchen, lat. Passulae majores, Uvae passae oder aridae majores, Uvae marinae, sind abermals unterschiedlicher Art, je nachdem sie entweder aus Italien, oder aus Spanien, oder aus Frankreich kommen. Von den italienischen, die der Farbe nach schwarzbraun, sind insonderheit zu merken: die Genuesischen, die venetianischen, welche in kleinen Centnerfäßchen kommen, und die calabrischen Rosinen, franz. Raisins de Calabre, von einem guten, obgleich etwas fettigen Geschmack, und in kleinen Fässern von 90 bis 100 Pfund, in welchen die Trauben an dünnen Bindfäden angereihet sind. Die Rosinen, welche man in Oberdeutschland hat, sind meistens genuesische und venetianische. Von den spanischen großen Rosinen hat man feine und ordinäre. Die feinen oder blauen kommen an den Trauben, in Gebinden von 4, 6 bis 8 Aroben eingepackt aus Spanien, und sind wohlschmeckender, als die ordinären oder lichtbraunen. Diese sind die schlechtesten unter allen bisher angeführten Gattungen von großen Rosinen, und heißen daher gemeine Rosinen, lat. Passulae majores et vulgares, insgemein aber Korbrosinen, weil sie zugleich mit ihren Stielen eingepackt, in Körben aus Spanien nach Holland und Hamburg kommen, von da sie weiter verschickt werden. Die köstlichsten unter den spanischen Rosinen oder Zibeben sind die Topfrosinen. Zu diesem wählt man die besten Trauben, liest sie in heißer Mittagssonne ab, legt sie in verkalkte Töpfe ein, die man sogleich verkittet. Dieß sind die Pottrosinen, die theuerste Sorte. Ein solcher Pot hält 1 Aroba oder 25 ℔. Von den französischen Rosinen bemerken wir die Raisins aux Jubis, die man insgemein Rosinen in Kisten oder Kistenrosinen, franz. Raisins en Caisse, oder Raisins de Caisse, nennet. Sie werden mehrentheils aus Provence, sonderlich von Roquevaire, Auriol, und den umliegenden Orten gebracht. Wenn diese Rosinen reif sind, so bricht man die ganzen Trauben ab, tunket solche in eine Lauge, aus Barille gemacht, und läßt sie auf Hürden an der Sonne trocknen, wobey man sie von Zeit zu Zeit umwendet. Wenn sie sodann trocken sind, so thut man sie in länglich viereckigte Kisten von Tannenholz, deren man insgemein zweyerley Gattungen hat, von denen die kleinsten, die man Kistchen, franz. Caissetins, nennet, 17 bis 18 Pfund, und die andern, die man Quarts nennet, ungefähr 40 Pfund halten. Diese Rosinen sind von süßem und sehr angenehmen

nen Geschmack. Die frischesten, trockensten, und in den schönsten Trauben beysammen hängenden, sind bey dem Einkauf zu wählen. Raisins Picardans, sind den Raisins aux Jubis fast gleich, aber kleiner und trockner. Sie kommen aus Provence und Languedoc in langen Kisten von Tannenholz, die 80 bis 100 Pfund wiegen, und sitzen gleichergestalt noch an ihren Strengeln oder Stielen. Die Muscatellerrosinen, franz. Raisins muscats, sind sehr gut, von mittelmäßiger Größe und von einem vortrefflichen Muscatellergeschmack. Sie kommen ebenfalls noch an ihren Stielen, traubenweise bey einander sitzend, aus Languedoc, vornehmlich aus der Gegend von Frontignan, in kleinen fast runden Schachteln von Tannenholz, die 5 bis 15 Pfund wiegen. Diese Rosinen, welche man aber selzu uns bringt, sind ganz hell und durchsichtig. Passarilles sind Rosinen, die aus Frontignan in Languedoc, in kleinen Schachteln von Tannenholz, gebracht werden, und sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern außer Frankreich, sehr beliebt sind. Die Zibeben, Cibeben, langen blauen Rosinen, lat. Passulae Zibebae, sind die größte und extrafeine Gattung von Rosinen, und kommen in halbrunden Einschlägen von Damasco, der Hauptstadt in Syrien, weswegen sie damascener Rosinen, damascener Trauben, lat. Uvae Damascenae, Passulae Damascenae, franz. Raisins de Damas, ingleichen Panses de Damas, genannt werden. Die Levante liefert uns eine Menge großer und kleiner Rosinen zum Handel. Die bekanntesten sind die smyrnischen, welche in Fäßchen von ein paar hundert Pfund sehr häufig über Marseille, Venedig, Genua, Livorno und Triest verfahren werden. Diese werden besonders in Oberdeutschland, in den österreichischen Staaten und in Italien abgesetzt. Man unterscheidet die smyrnischen in schwarze Sorte, und in rothe von Karabuno. Die von Lipari sind schlechter als jene, und daher auch wohlfeiler. Sie kommen in kleinen Gebinden von circa 100 ℔ zu Markt. Die besten Zibeben müssen noch frisch, schön, groß und vollkommen seyn. Man hat auch noch damascener Rosinen, welche in Schachteln, die in großen Kisten gepackt sind, aber selten zu uns, wegen der Entlegenheit, überbracht werden, indem sie leichtlich verderben. Sie sind so groß von Beeren, daß sie mittelmäßigen Pflaumen nicht ungleich, aber süß und herrlich von Geschmack, dabey auch durchsichtig und klar sind. Von der Zubereitung der Weintrauben zu Rosinen, merken wir kürzlich, daß solche Trauben, wenn sie zu Zibeben gemacht werden sollen, an der Sonne aufgetrocknet und eingethan werden müssen, damit sie saftig und fleischig bleiben, sonst würde man nichts als Hülsen bekommen. Man schneidet nämlich den Stiel überzwerch, bis in die Mitte, von einander, damit solchergestalt der Traube ein guter Theil der Nahrung benommen werde: die also halb abgeschnittenen Trauben läßt man alsdann so lang am Stocke hängen, bis selbige von der Sonne und aus Ermangelung der Nahrung dürr und trocken geworden sind, worauf man solche abnimmt und einpacket. Nicht viel anders geht es mit den andern großen Rosinen her; wiewohl einige vorgeben, daß, ehe solche gedörret werden, man sie in eine Lauge von Pottasche zu stecken pflege. Daher nennt man zu Granada in Spanien diejenigen Rosinen, die man ohne alle Vorbereitung nur bloß an der Sonne trocknen läßt, Passas del Sol; hingegen heißen Passas de lexia diejenigen Rosinen, die man vorher, ehe

man sie trocknet, in Lauge eintaucht. Beyde Gattungen heißen auch daselbst mit einem gemeinschaftlichen Namen Passarillas. Die Güte der großen Rosinen betreffend, so sollen alle Sorten, wenn sie gut sind, schön, vollkommen, rein, trocken und doch auch saftig, dabey zugleich hart und derb seyn, weil sich solche am besten halten. Zu Amsterdam werden alle Rosinen nach 100 ℔ verkauft. Ihr Tara ist 10 Procent. Für gut Gewicht wird 2 Procent, und für baare Bezahlung eben so viel gekürzet. Auf die runden Korbrosinen kürzet man in allem nur 1 Procent für baare Bezahlung. Zu Hamburg werden die Rosinen, im Ganzen, bey 100 ℔, mit Kürzung von 10 Procent Tara, und 1 Procent für gut Gewicht in Kurantgeld verkauft. Der Gebrauch der großen und kleinen Rosinen ist mehr als zu bekannt; wie sie nämlich nicht nur zu Speisen, sondern auch vielfältig zu Arzneyen genommen werden, da sie besonders den Hustenden und Schwindsüchtigen wohl bekommen und die Leber stärken. Aus den Corinthen wird ein Rosinenmehl gemacht, und aus den verdorbenen Corinthen läßt sich im Fall der Noth ein guter Brantwein destilliren. In den Apotheken hat man auch Purgier- und laxirende Rosinen, Rosinenhonig, laxirenden Rosinensyrup, ꝛc.

Rosinen, ital. *Rosine*, heißt man die florentinischen Pistolen oder Doppien von Cosmus III., welche nebst dem toscanischen Wappen einen Rosenstrauch abgebildet haben. Sie wogen 141 Grana und galten 23 Lire; die halben nach Verhältniß.

Rosmarin, oder Roßmarin, lat. *Rosmarinus*, franz. *Romarin*, ein bey uns nur in Gärten, in den an dem mittelländischen Meere gelegenen Ländern aber, vornehmlich in Spanien, den französischen Provinzen Languedoc und Provence, desgleichen in Italien, in großer Menge wild wachsender, genugsam bekannter Strauch, der eine rauhe Rinde, lange schmale dicke Blätter und blaue Blumen hat. In Italien, Spanien und Frankreich wächst er so häufig und stark, daß man aus dem Holze Hausgeräthe macht, und in Spanien treibt man gar die Schafe darein. In der Handlung der Droguisten und Apotheker hat man davon die getrockneten Blätter, die aus den vorher erwähnten Landen häufig verführet, in großen Säcken und Körben überbracht, und im Ganzen bey 100 Pfund verkauft werden. Die Blüten, lat. oder vielmehr giech. Anthos, welche von den Droguisten und Apothekern besonders geführet, und ebenfalls aus den vorhin gedachten Ländern auf eben die Art gebracht und verkauft werden; wobey zu bemerken ist, daß unter anderm Gebrauch der Rosmarinblüten einige Handelsleute sie auch dazu anwenden, dem Honig damit einen würzhaften Geruch zu geben, den er von Natur haben sollte. Das ungarische Wasser, das aus den Blüten dieses Gewächses gefertiget wird; s. ungarisches Wasser. Das Rosmarinöl, lat. Oleum Rorismarini, oder Oleum Anthos, franz. Huile oder Essence und Quintessence de Rômarin, die aus den Blättern und Blüten dieses Gewächses durch die Destillation, und also vermittelst des Feuers, erhalten wird. Dieses Oel sieht ganz weiß und hell aus, und hat einen durchdringenden und ungemein starken Geruch und Geschmack. Weil aber solches nicht häufig zu haben und sehr theuer ist, so wird es fast beständig entweder durch zugegossenen Weinstein, oder durch darunter gemischtes Lavendel- oder Spicköl, ingleichen Terpentinöl, verfälschet, wovor man sich in Acht zu nehmen hat. Die übrigen Zubereitungen, die man aus den

Digitized by Google

Rosmarinblättern und Blüten bey den Conditorn, Droguisten und Apothekern findet, dergleichen die trockne und weiche Conserve der Rosmarinsblüten, lat. Conserva florum Anthos; der Rosmarinhonig, lat. Mel anthosatum; das Rosmarinwasser, lat. Aqua Anthos; Der Rosmarinspiritus, lat. Spiritus Anthos; das Rosmarinsalz, lat. Sal Anthos; der Rosmarinbalsam, lat. Balsamum Anthos, und die Rosmarinspecies, lat. Species Dianthos sind, finden so wenig Abgang, daß wir es hier sicher bey ihren bloßen Namen bewenden lassen können.

Roß, s. Pferd.

Roßalor, s. Alor.

Roßbeeren, s. Heidelbeerstrauch.

Roßführer, s. Krain.

Roßgelb, s. Rauschgelb.

Roßhändler, s. Roßtäuscher.

Roßbärenzeug, s. Kapatel.

Roßkämme, s. Roßtäuscher.

Roßleinen, Roßleinwand, s. Cavallinen.

Roßmarin, s. Rosmarin.

Rosmarinäpfel, eine Art schöner und schmackhafter Tiroleräpfel, die man aus den welschen Confinen in Tirol, besonders von Botzen, Rovereit, Trient, Borgnano, Lemone ꝛc. zum Handel bringt.

Rossoli, Rosoglio, ein starker Brantwein, welcher von Wein, dem Kraut, Sonnenthau (Ros Solis) und vielerley andern Pflanzen, Früchten, Gewürzen ꝛc. abgezogen hernach süß gemacht, und unterschiedlich gefärbt ist. Italien liefert uns davon die vorzüglichsten Sorten zum Handel, und zwar namentlich Turin, Neapel, Bologna, Triest und Udine. Triest schickt allein schon jährlich mehrere tausend Eymer dieser starken Getränke nach Deutschland, Polen, Rußland und Norden überhaupt. Dieser Artikel ist entweder in ganzen, halben oder Viertelsflaschen, die mit Schilf umflochten werden; oder er wird in Kisten, entweder Sortimentsweise, oder nach Belieben der Besteller verpackt. Man unterscheidet diese Waare in den Fabriken in Sottocommuni, communi, fini und soprafini, unter welchen beyden letzteren die von feinen und theuren Ingredienzien, z. B. Ananas, Vanille, wie auch der so genannte Balsamo della vita und Specifico per la salute, ꝛc. verstanden werden. Die mittlern und ordinären begreifen unter andern folgende; Parfait Amour, Persicchino, Mandorle amare, Cumino, Chiaretto di Francia, Aranci agri, Cedro, Canella, Caffè, Garoffoli, Canella bianca, Finocchio, Ginepro, Calamo aromatico, Pepe, Zenzero, Cardamome, Polacchino, Anisi, Coriandole, Badiano, Macis, Aqua d'oro, Aranzi di Portogallo, Fragole, u. s. w. Der Rosolio wird zu Triest mit $3\frac{3}{8}$ Sconto gehandelt. Die besten Fabriken und Brennereyen dieser Art sind die der Gebrüder Simonetti zu Udine, Anto. Rossetti, Sandri, Balletti, Meneghini und Cavalli zu Triest, Carseniga zu Zara in Dalmazien, und einige andere zu Venedig und Bologna.

Roßstein, s. Pferdestein.

Rosstoka (*Alschò*), schlowakisches Dorf im liptauer Komitat, wo viel Hanf und Flachs gebauet wird. Auch wird da eine Menge Leinwand gewebt, welche die Griechen aufkaufen. In jedem Bauerhause sind hier Weberstühle.

Roßtow, russische Stadt in der jaroslawischen Statthalterschaft, an dem gleichnamigen See, 189 Werste von Moßkwa und 54 von Jaroslaw, in einer theils mit Feldern, theils mit Waldungen umgebenen Gegend. Die Kaufleute und Bürger handeln mit Garn, Leinwand, Getraide und allerhand Lebensmitteln, mit Sei-

denwaaren, Obst, besonders aber mit gesalzenen Fischen, Wachs, Honig, Oel, Seife und Lederwaaren. Die Seidenwaaren und das Obst bringen sie aus Moßkwa und St. Petersburg auf den hiesigen Jahrmarkt, und die übrigen Lebensmittel kaufen sie bey den Kreisbewohnern; Honig und Wachs bringen sie aus verschiedenen Gegenden, und die gesalzenen Fische aus Astrachan, Ssaratow und den uralischen Gegenden. Die übrigen Waaren erhalten sie theils aus ihren und anderer Städte Fabriken, theils von ihren eigenen Handwerkern. Von verschiedenen dieser Artikel verführen sie einige nach andern Städten, besonders schicken sie Honig, Wachs, Seife und Oel nach St. Petersburg. Die mittlere Klasse der hiesigen Einwohner beschäftigt sich viel mit dem Gartenbau, und versiehet nicht allein diese Stadt mit den Produkten desselben, sondern verführt auch noch sehr viel davon, so daß der Handel damit gegen 100,000 Rubel jährlich einträgt. Es wird in dieser Stadt jährlich in der großen Fasten ein ansehnlicher Jahrmarkt gehalten, auf welchen außer den Bauern, auch viele Kaufleute aus den benachbarten und entferntern Städten des Reichs, als Moßkwa, St. Petersburg, Toropez, Kasan und Astrachan, wie auch Griechen, Tataren und Armenier mit Tüchern, Spitzen, Leinwand, Nankins, Pelzwerk, verschiedenen Getränken und Pferden kommen. Der Betrag dieses Handels beläuft sich über eine Million Rubel, und die Anzahl der Personen, die diesen Jahrmarkt besuchen, auf 7000. An Fabriken hat die Stadt eine Leinwandfabrik mit 20 Stühlen, die Leinwand und Drell liefert; eine Vitriol- und Bleyweißfabrik, eine Mennigbrennerey ꝛc. In dem von der Stadt benannten Kreise ist das Dorf Welikoe wegen seiner ansehnlichen Papiermühle im Ruf. Diese liefert jährlich gegen 25000 Rieß Papier von allerley Sorten. In diesem Dorf wird auch am ersten September ein großer Jahrmarkt gehalten, der eine ganze Woche dauert. Er wird nicht nur von Kaufleuten dieser Statthalterschaft, sondern auch von denen aus Kosstroma, Wologda, Wladimer, Toropez, Kasan und Astrachan besucht, welche mit allerhand Waaren hieher kommen. Die Summe des ganzen Handels beläuft sich auf 100,000 Rubel.

Roßwag, Pfarrdorf an der Enz, im wirtembergischen Amt Maulbronn in Schwaben, wo vortreflicher Wein wächst, der weit und breit im Ruf ist.

Roßwall, s. Jüchten.

Rostin, Dorf in der Neumark Brandenburg, mit einer Fabrik irdener Tabakspfeifen, dem Kommerzienrath Salinger zu Stettin gehörend. Hier werden jährlich 10 bis 12000 Groß dieser Waare von allerley Sorten verfertigt. Davon werden von Stettin aus ein Drittel im Lande, und zwey Drittel außer Landes abgesetzt.

Rostock, lat. *Rostochium*, eine Handelsstadt von ziemlicher Größe, in dem Herzogthum Mecklenburg, ungefähr eine gute Meile von der Ostsee an der Warnow, welche sich daselbst in einen schmalen Meerbusen ergießt, der bey seinem Ausflusse einen guten Hafen macht, wobey eine Schanze, Warnemünde, gebauet ist, wo die Schweden den Zoll von allen aus- und einlaufenden Schiffen einfodern. Bey der gedachten Schanze wohnt ein Loots, welcher, wenn man flagget, an Bord kömmt. Bey Sommerszeit giebt man 2, höchstens 3 Reichsthaler, bey Herbstzeit aber, und wenn es hart Wetter, 4, 5 auch wohl 6 Reichsthaler. Uebrigens

ist

ist Rostock nicht nur fast gleich von seinem ersten Anfang an mit in dem hanseatischen Bunde begriffen gewesen, sondern hat auch darinnen in großem Ansehn gestanden, und auf den Hansetägen den dritten Platz behauptet. Hiernächst hat die Stadt eine Universität, und von den Herzogen zu Mecklenburg das Münzrecht für Geld, und andere so große Freyheiten und Privilegien, daß sie beynahe für eine Freystadt zu halten; und da ihr solche wollten beschnitten werden, ist sie 1719 durch die Kaiserliche hohe Kommission in ihre alten Privilegien und Gerechtigkeiten wieder eingesetzt worden. Der Handel Rostocks besteht in einer beträchtlichen Ausfuhr der rohen mecklenburgischen Landesprodukte, besonders einer großen Menge Getraides, nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Lübeck und Holland. Auch wird viel Malz ausgeführt; ingleichen viel Wolle nach Hamburg, Kopenhagen, und unmittelbar etwas nach Frankreich und St. Petersburg; ferner Aepfel nach Rußland, Holz zum Schiffsbau nach Frankreich und Dänemark; viel Glas nach Dänemark und Rußland, Blättertabak und etwas Salz nach andern Orten. Die Einfuhr besteht besonders in Bretern, Balken, Latten, Eisen, Stahl, Kupfer, Alaun, Kalk und Heringen aus Schweden (letztere kommen aber noch mehr aus Norwegen); in Käsen, Häuten, ostindischen Waaren ꝛc., wie auch Zucker und Sirup aus Dänemark; Leinwand, Juchten, Talg, Lichtern, Seife, Hanf, Leinsaamen u. s. w. aus Rußland; Salz, Steinkohlen, nebst Manufaktur- und Fabrikwaaren, wie auch Reiß, Kaffee und Tabak aus England. Ferner kommen viele spanische, französische und englische Fabrikate, Produkte und Koloniewaaren, hamburgischer Zucker, geräuchertes Fleisch, Wachslichter, Katune aus Lübeck, einiges auch aus Holland; viel Wein, und Franzbrantwein aus Frankreich. Aus Danzig wird etwas Korn eingeführt. Ein großer Theil dieses Handels wird in eigenen Schiffen der Rostocker getrieben, von welchen die hiesigen Häuser ziemlich viele in Fracht haben. Weine und andere Produkte des Landes ziehen sie mehrentheils aus der ersten Hand. Die englischen Waaren werden nur in englischen Schiffen zugeführt, außer dem, was über Hamburg kömmt. Die Einfuhren vertreibt Rostock größtentheils im Lande; giebt aber auch etwas an Wißmar ab. Der Kommerztraktat Mecklenburgs mit Frankreich vom Jahr 1779, ist der Stadt sehr vortheilhaft. Auf den rostockischen Münzen bemerket man den Buchstaben R; auf den Thalern aber einen Greif mit eben diesem Buchstaben in dem Schilde der Brust. Endlich müssen wir hier noch gedenken, daß zu Rostock jährlich zwey Messen gehalten werden, die eine nach Pfingsten und die andere auf Michaelis. Die Stadt rechnet gewöhnlich, nebst dem ganzen Mecklenburg-Schwerinschen Lande, entweder nach Reichsthaler zu 48 Schilling von 12 Pfennig, oder nach Mark zu 16 Schilling von 12 Pfennig; und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Reichsthaler	Reichsgulden	Mecklenburgl. Gulden	Mark	g. Groschen	Schilling	Witten	Pfennig
1	1½	2	3	24	48	192	576
	1	1⅓	2	16	32	128	384
		1	1½	12	24	96	288
			1	8	16	64	192
				1	2	8	24
					1	4	12
						1	3

In ganzen Zahlen vergleichen sich also:
2 Reichsthaler mit 3 Reichsgulden.
3 Rtl. — 4 Mecklenb. Gulden.
2 Meckl. fl. — 3 Mark.

Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird nach dem lübschen Kurantfuß, die cöllnische Mark fein Silber zu 11⅓ Reichsthaler bestimmt. Wirklich geprägte herzogl. schwerinsche Münzen sind die seit 1763 nach vorgedachtem Münzfuß, die cöllnische Mark fein Silber zu 34 Mark, bis mit eingeschlossen die 2 ßl. Stücke ausgemünzten:

Doppelten, einfachen, halben, viertel, und achtel Markstücke zu
32 16 8 4 — 2 Schill. Lubsch.

Wie auch 12 Schillingsstücke seit 1774. Ferner Scheidemünzen von 1 Schilling, wie auch 6 und 3 Pfennigstücke. Anmerkung. Nach einer herzogl. Erklärung vom 8. Junii 1775 wird versichert, daß die cöllnische Mark fein Silber in den groben Kurantsorten, von den ⅔teln bis zum 24tel oder gute Groschenstück mit eingeschossen, zu 11⅓ Reichsthaler, bey den Scheidemünzen aber zu 12 Reichsthaler ausgeprägt sey. Zum Behuf der Handlung sind auch seit 1789 ⅔ Stücke nach dem leipziger Fuß, 13½ Stück auf die rohe cöllnische Mark von 12 Loth fein, ausgeprägt worden, welche einerseits das mecklenburgische Wappen mit der Umschrift des herzogl. Namens; anderseits aber die Aufschrift ⅓tel nebst der Jahrzahl, und die Aufschrift; 18 eine Mark fein, vorstellen. Von fremden Münzsorten gelten hier die folgenden nachstehende Preise. In Gold: Dukaten werden entweder Stückweise zu 2¾ Reichsthaler gerechnet, und nachmals mit ungefähr 10 Procent Verlust gegen hiesiges Kurant verglichen; oder man nimmt das Stück zu 7 Mark 8 Schilling m. o. w. in Kurant an. Deutsche und alle französische Pistolen Sorten werden entweder stückweise zu 5 Reichsthaler gerechnet, und nachmals mit ungefähr 13 Procent Verlust gegen hiesiges Kurant verglichen, oder man bezahlt das Stück zu 13 Mark 4 Schilling kurant w. o. w. Silberne ⅔tel, nach dem leipziger Fuß ausgeprägt, werden entweder zu 2 Mark gerechnet, und hernach mit ungefähr 6 Procent Verlust gegen Kurant verwechselt; oder man bezahlt das Stück mit 30 Schilling kurant m. o. w. Längenm ß: die rostocker Elle wird zu 2 Fuß, der mecklenburgische Fuß aber zu 12 Zoll gerechnet. Diese Elle soll 256⅔ französische Linien halten, so daß übereintreffen 100 rostocksche Ellen mit 102$\frac{5}{176}$ leipziger. Bey dem Getraidemaß hat die Last Drömt zu 12 Scheffel, oder 96 Scheffel überhaupt.

haupt. Der Scheffel soll nach Krusen 1789, nach dem Hausvater aber 2140 französische Cubikzoll erhalten: mithin vergleichen sich 100 berliner Scheffel mit 153⅓ Scheffel zu 1789 französische Cubikzoll, oder mit 128½ Scheffel zu 2140 dergleichen. Das Maß zu flüssigen Dingen ist wie zu Hamburg, und hat auch die nämliche Eintheilung. Vom hiesigen Gewicht, wird das Schiffspfund gewöhnlich zu 20 Lispfund von 16 Pfund, oder überhaupt 320 Pfund gerechnet; bey Bley und Eisen rechnet man es nur zu 280 Pfund. Der Stein Flachs hat 20 Pfund; der Stein Wolle und Federn nur 10 ℔ Das Pfund von 10634 holl. As Schwere hat die in Deutschland bekannte Eintheilung, und es vergleichen sich 100 Pfund rostockisches Gewicht, mit 109,⅞ leipziger. Das Gold- und Silbergewicht ist das cöllnische Markgewicht.

Roswein, Roßwein oder Rußen, eine Stadt in Meißen, in einem angenehmen Thale, an der freybergischen Mulda gelegen, fast rings herum mit ziemlich hohen Bergen umgeben. Zu Unterhaltung der dasigen steinernen Muldenbrücke bewilligte 1556 der Churfürst August zu Sachsen von allen darüber passirenden beladenen Wagen einen besondern Brücken- und Wegepfennig, welcher noch bis auf den heutigen Tag in dem Rathskeller daselbst abgegeben wird. Die meiste Nahrung der Stadt geben die vielen (über 300) daselbst befindliche Tuchmacher, Walker und Schönfärber, verschiedene Handwerkszünfte und das Brauwesen. Von der wohl eingerichteten Polizey des Orts zeugen der Malz- und Brauordnungen, Fleischtaxe, Markt- und Feuerordnungen und andere nützliche abgefaßte Verordnungen. Im vorigen Jahrhundert suchte sich die Stadt der Stapel-Gerechtigkeit anzumaßen, wurde aber deswegen im Jahr 1691, nebst noch verschiedenen andern Städten, von der Stadt Leipzig in Klage genommen, und folglich ihr der angemaßte Stapel untersagt. Sie hält jährlich zwey Jahrmärkte, nämlich auf Quasimodogeniti, und Sonntags nach Bartholomäi.

Rotau oder Roda (Ober und Unter), zwey an einander stoßende Dörfer in der Herrschaft Heinrichsgrün im ellbogner Kreis in Böhmen. Zu Unter-Rotau sind sehr ansehnliche Hammerwerke, ein Stabhammer mit doppeltem Feuer, drey Blechhämmer und das Verzinnungshaus. Die hier wohnenden Leute haben ihr Verdienst durch Zufuhr des Eisensandes, der an vielen Orten dieser Herrschaft gefunden wird, wie auch des Blaasteins, der hier in den nahgelegenen Bergen Illmesberg und Lebenberg gebrochen, und zur Beförderung des Eisenflusses mit Eisensand vermischt wird. Die Eisenschlacken werden gepocht, hernach gewaschen und das Wascheisen nach Joachimsthal in die Silberschmelzhütten für 2 Gulden 36 Kreuzer der Centner veräußert.

Roth, lat. *Ruber*, franz. *Rouge*, eine von den Hauptfarben der Maler und Färber. Die Farbezeuge, deren man sich zu deren Hervorbringung bedienet, sind bey den Malern Mennige, rother Bolus, Röthel oder Rothstein, Zinnober, Kugellack, Florentinerlack, Karmin, Gummilack, Drachenblut und geschlagenes Kupfer ꝛc. bey den Färbern hingegen Kermes, Cochenille, polnischer Coccus oder Johannisblut, Gummilack, Färberröthe oder Krapp, Orseille, Brasilienholz, ꝛc. von denen insgesammt besondere Artikel nachzusehen sind. Man wird leicht urtheilen, daß alle diese verschiedene Farbenmaterialien, sowohl an und für sich selbst, als auch nach der verschiedenen Art, wie

sie behandelt, und entweder unter sich, oder mit andern färbenden oder nicht färbenden Farbezeugen vermenget werden, mannichfaltige Veränderungen und Schattirungen, sowohl von Roth als andern Farben, von den hellesten bis zu den dunkelsten, hervorbringen müssen, von denen wir, weil deren Menge gar zu groß ist, nur einige der vornehmstem berühren wollen, die bey den Färbern, und den von ihnen gefärbten Seiden, Wollen, Baumwollen, Haaren, Zeugen, Tuchen, Strümpfen, Mützen ꝛc. vorkommen. Diese sind nun Ponceau, Karmesin, Scharlach, Blutfarbe, Fleischfarbe, Rosenfarbe, Purpur, Columbin, Amarauth, Persée, Violet, Königsfarbe, Prinzenfarbe, Pfirschblütfarbe, die so genannte Langoustefarbe, ꝛc. von denen meistens besondere Artikel handeln. Beschreibung, wie die Chineser roth und Scharlach färben, in dem Journal oeconomique, Avril 1753 p. 179. und daraus übersetzt in dem gemeinnützigen Natur = und Kunstmagazin, Band 1 p. 563.

Roth, eine feine Stadt im Marggrafthum Anspach, an der augspurger Landstrasse, im Winkel zwischen beyden allda sich vereinigenden Flüssen Rednitz und Roth, in einer sandigen Gegend gelegen. Die Einwohner haben von den hier blühenden Fabriken und Manufakturen neben den übrigen Stadtgewerben gute Nahrung. Durch die leonischen Gold = und Silberwaarenfabriken werden einige hundert Personen ernährt. Der Absatz dieser Artikel ist grösstentheils nach Italien, Spanien, Portugal und der Levante. Das Eisendrahtzugwerk ist seit 1763 errichtet. Auch ist hier eine Spiegelglasschleife und ein Polirwerk. Der hiesige Kupferhammer verfertigt alle Arten von Kupfergeschirr. Die Posamentirer unterhalten gegen 100 Stühle im Gang, worauf nicht nur Leonische Gold = und Silbertressen, sondern auch viele seidene Bänder verfertigt werden. Endlich sind da auch eine Nähnadel = und Tabaksfabrik. Der Jahrmärkte daselbst sind fünf.

Roth (Englisch) s. Persische Erde.

Roth (Indianisch=) s. Persische Erde.

Rothe Erde (indianische) s. Persische Erde.

Rothe Kreide, s. Röthel.

Rothe Meer, oder arabischer Meerbusen, und, wie es die Türken nennen, Meer von Mecca, lat. *Mare rubrum*, *Mare purpureum*, *Mare Azanium*, *Mare Erythreum*, *Sinus arabicus*, franz. *Mer rouge*, *Golfe arabique*, spanisch *Mare Vermejo*, ein Meerbusen zwischen Asien und Africa. Es hat in seiner ganzen Länge 300 deutsche Meilen, und, wo es am breitesten ist, 60 deutsche Meilen. Seine Grenzen sind gegen Mitternacht die Landenge von Suez, durch die es von dem mittelländischen Meere abgesondert wird; gegen Morgen Arabien, gegen Mittag die Meerenge von Babelmandel, die es von dem Ocean absondert; und gegen Abend Abyssinien und Aegypten. Die vornehmsten Städte und Handelsplätze, die an diesem Meere liegen, sind Mocha, Hidedan, Chichiri, Zibet und Ziden oder Juda, alle in Arabien gelegen. Es ist dieses Meer voller Klippen, und folglich für die Schiffe, die solches befahren, sehr gefährlich; wiewohl auch jetzt wenig Schiffe dahin gehen, nachdem man den Weg nach Ostindien um Afrika herum gefunden hat. Die Schiffe, welche auf diesem Meer gebraucht werden, haben platte Böden, und werden zu Calzem gebauet. Die Handlung nach dem rothen Meer, ist in den Artikeln

Ara=

Arabien, Egypten, Abissinen, und Mocha nachzusuchen.

Rothenburg, an der Neisse, Städtchen in der Oberlausitz, das eine ansehnliche Fabrik chemischer Artikel hat. Dieses Institut hat in der Nähe zu Noes, eine künstliche Bleiche mit dephlogistisirter Salzsäure ins Große eingerichtet. Auch wird da Leder auf englische Art zubereitet. Die chemischen Produkte bestehen in Grünspan, Bleichwasser, Bleyweiß, Braunschweigschgrün, Glaubersalz, Schwefel- und Vitriolöl.

Rothenburg an der Saale, Dorf im Herzogthum Magdeburg. Hier ist ein königliches Oberbergamt, und unter demselben stehen der Kupferschieferbergbau im Mannsfeldischen, die Kupferhütte zu Rothenburg und Friedeberg, die Salpeterhütten, die Salpeterraffinerien zu Rothenburg; die Mühlensteinbrüche zu Siebkerode, Cämern und Rothenburg; das Blaufarbenwerk zu Hasserode; das Eisenhüttenwerk zu Sorge, der Bergbau zu Dankerode; die Saal-Schiffahrtsadministration, die Köhlereyen und der Brennholzhandel für das Werk zu Rottenburg ꝛc. befinden. Der Hauptgegenstand ist jedoch immer der Kupferschieferbergbau in der Grafschaft Mansfeld, und in dem angrenzenden westnördlichen Theil des Saalkreises. Dieß Bergwerk ist seit 1756 königlich. Es beschäftiget gegen 800 Leute. 1784 hat man daraus 4000 Centner Kupfer und 3000 Mark Silber erhalten. Im J. 1791 sind 4400 Centner Schwarzkupfer gewonnen worden. Im Ganzen kann man annehmen, daß für 200,000 Rthl. gefördert wird, wovon der reine Ertrag gegen 50,000 Rthl. seyn soll.

Rothenburg, lat. *Rothenburgum*, zum Unterschied anderer Städte gleiches Namens, genannt, an der Tauber, eine freye Reichsstadt an der Tauber in Franken, in der Markgrafschaft Anspach. Die dasige Gegend, sammt dem dazu gehörigen Gebiete, ist an Wein, Getraide und Obst so fruchtbar, daß man sie insgemein den Vorrathskeller von Franken nennet. Die Stadt ist vom Kaiser Ludwig im Jahr 1340 mit einer Messe versehen, welche auf Nicolai den Anfang nimmt, und 8 Tage steht, auch von den umliegenden Orten gar fleißig besucht wird. Hierüber hat sie noch 4 Jahrmärkte, als einen um Jacobi, den zweyten auf Bartholomäi; den dritten um Martini, der der Kalkmarkt heißt; und den vierten auf Mitfasten, wo zugleich ein Viehmarkt mit gehalten wird.

Rothenhaus, Czerweny Hradek, Dorf mit einem prächtigen Schloß, auf der gleichnamigen Herrschaft, im Satzer Kreis in Böhmen, woselbst eine berühmte Kattun-Piqué-Kottonade- und Köperfabrik von 81 Stühlen, 1 Blechhammerwerk, 1 Leinwandbleiche und andere Industrieanstalten sind.

Rotherham, englische Stadt in Yorkshire, die wegen ihrer trefflichen Eisenwerke in der handelnden Welt berühmt ist. Sie hat deren 3, davon das wichtigste das Walkersche ist. Bey der Stadt liegen 2 Gruben, von welchen die eine Eisen, die andere die zum Verschmelzen und Schmieden nöthigen Steinkohlen liefert. Die sämmtlichen Werke ernähren jetzt 500 Menschen. Das Eisen wird da zu gut gemacht, hernach in Barren oder Gänse gegossen; in diesem Zustande verfährt man viel davon nach Scheffield und andern Fabrikorten, wo es weiter verarbeitet wird. Der andere Theil der Arbeiten hier besteht in der Fabricirung selbst; denn das Eisen wird nicht nur in Stangen gebracht, sondern auch zu Kesseln, Pfannen, Pflugscharrn

und

und andern Acker- Haus- und Handwerksgeräthen verarbeitet. Es wird hier viel altes Eisen über Hull von London und aus Holland zugefahren, das hernach wieder zu gut gemacht wird. Auch ist da eine ansehnliche Töpferwaarenfabrik, worin die so genannte milchweiße oder Schildkrötfarbige Staffordhshirische Töpferwaare in großer Menge gemacht wird. Man brennt hier auch vielen und guten Kalk. Rotterham hat eine angenehme Lage auf einem Hügel, von welchem ein ziemlich steiler Weg in ein herrliches fruchtbares Thal hinabführt, durch welches sich 3 kleine Flüsse in verschiedenen Richtungen durchschlängeln.

Rother Zucker, sonst auch Cypernzucker genannt, frz. *Sucre de Chipre*, ist der Ausschuß vom Zucker, welchen man raffiniret, und der weder recht weiß gemacht, noch auch in Hüte gebracht werden kann; siehe Zucker.

Rothgerber, oder Lohgerber, und an einigen Orten insbesondere Lederer genannt, lat. *Coriarius*, franz. *Tanneur*, ein Handwerksmann, welcher allerhand Gattungen von Häuten, als Rinds- Kalbs- Bock- und Geis-Häute, ꝛc. zu Pfundleder, ungarischem Leder, Lohrothen oder Schmalleder, englischem schwarz-trocken-Leder, ꝛc. nach abgebeizten oder abgeschornen Haaren entweder mit Lohe, Schmack oder Knoppern, oder mit Alaun und Salz gar macht und verkauft, mithin unter die kramenden Handwerker gehöret. Siehe Gerber und Lederer. In Nürnberg ist dieses Handwerk in besonderm Ruf und wohl angesehn, auch gehet eins ihrer Mitglieder in den Rath, und wird Rathsfreund genannt. Herrn de la Lande Lohgerberkunst; in dem Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 2 p. 313 u. ff. Eines Fabrikanten in Paris Schreiben an Herrn de la Lande, die Lohgerberkunst betreffend; im *Journal oeconom.* Janv. 1765 p. 14, und daraus in dem Vorrath auserlesener Aufsätze zur Beförderung ꝛc. Th. 1 p. 167. Der Lohgerber; in Hallens Werkstädten der heutigen Künste, Band 2. p. 362.

Rothgießer, oder Glockengießer, Roth- und Glockengießer, ein Handwerksmann, welcher aus geschmolzenen Metallen Stücke, Bilder, Mörser, Glocken, große Leuchter, ꝛc. in gewissen Formen zu gießen weiß. Siehe Gießer. Vom Rothgießer lese man Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 4 p. 74.

Roth Güldenerz, rothgültig Erz, s. Silber.

Rothholz, s. Brasilienholz.

Rothkorsten, s. Käs.

Roth-Kupfer, heißt man in der Münze das Kupfer, worunter kein Silber ist.

Rothmachung, *Rubration*, heißt bey dem Münzwesen diejenige Beschickung des Silbers, da mehr roth als weiß, das ist, mehr Kupfer als Silber genommen wird.

Roth-Metall, heißt der Rothgießer eine Komposition von 6 Theilen Kupfer und 1 Theil Zink. Sie giebt aber nur sprödes Metall, wie alle mit Halbmetallen vermischte Metalle. Bey Messingwerken versteht man darunter Messing von röthlicher Farbe, bey welchem zum Kupfer nur wenig Gallmey genommen wird. Das Verhältniß ist ein Geheimniß.

Rothscheer, holl. Rootschaar, in Norwegen, der erst gesalzene, hernach getrocknete Dorsch oder Kabeljau. Außerdem, daß man den Artikel in Sortimente, z. E. Bremer, Lübsch, Holländisch eintheilt, wird auch noch jede in Höckerfisch, Mittelfisch und Kleinfisch unterschieden. Der Fisch wird der Länge

nach

nach aufgerissen, hernach ausgeweidet, gewaschen, eingesalzen, und endlich auf dazu eingerichteten Gestellen getrocknet.

Rothstein, s. Röthel, und armenischer Bolus.

Rothstifte, fr. *Crayons rouges*, sind bekannte Werkzeuge zum Zeichnen und Schreiben, die in den Bleystiftfabriken verfertigt werden. Man unterscheidet sie in englische starke Sorte, die in Cederholz eingefaßt ist, und für Zeichner dient; in dünnere mit Spitzen und ohne Spitzen, und in weiß Holz eingefaßte, von starker und auch schwächerer Art. Man handelt sie nach Dutzend.

Rothwasser, ein zur Herrschaft Eisenberg in Mähren gehöriges Dorf, welches einen großen und ausgebreiteten Handel mit leinenen Garnen im Lande und nach auswärts treibt. Zugleich wird da vieler und guter Zwirn gemacht.

Rotolo oder Rottolo, und in der mehrern Zahl Rotoli oder Rottoli, ein Gewicht, dessen man sich in einigen Städten von Italien, in Sicilien, in Portugal und Goa, und in verschiedenen Stapelstädten der Levante, vornehmlich zu Cairo und in den Seestädten von Aegypten, bedienet. Ungeachtet dieses Gewicht an allen diesen Orten einerley Namen hat; so ist es doch in Ansehung seiner Schwere sehr von einander unterschieden. Zu Genua und in ganz Italien, wo der Rotolo im Gebrauch ist, hat man von demselben zweyerley Gattungen, wovon die eine Rotolo schwer Gewicht genannt wird, und 17 Unzen 6 Quentchen und etwas mehr nach dem Markgewicht wiegt; und die andere, die gemeine Rotolo, 16 Unzen nach dem Markgewicht beträgt, die zu Amsterdam, Paris, und andern Städten, wo das Gewicht dem Gewichte dieser beyden Städte gleich ist, 1 Pfund ausmachen. Der Unterschied zwischen diesen beyden Rotoli, besteht also in 1 Unze und sechs Quentchen, oder 3¼ Loth und etwas weniges mehr. Will man noch eine genauere Bestimmung des Verhältnisses dieser Rotoli zu dem Gewicht anderer Städte haben; so merke man sich folgendes: 100 genuesische Rotoli schwer Gewicht thun nach amsterdamer und pariser Gewicht 111 Pfund, nach hamburger Gewicht 112⅓ Pfund, und nach leipziger und cölnischem Gewicht 115½ Pfund; 100 Rotoli leicht Gewicht hingegen machen nach amsterdamer und pariser ebenfalls 100 Pfund, nach hamburger Gewicht 102 Pfund, und nach leipziger Gewicht 105 Pfund, ꝛc. Der neapolitanische Rotolo beträgt nach amsterdamer, pariser und hamburger Gewicht beynahe zwey Pfund, indem 52 neapolitanische Rotoli 100 Pfund pariser und amsterdamer Pfund, und 53 neapolitanische Rotoli 100 Pfund nach hamburger Gewicht ausmachen. In Sicilien wiegt der Rotolo etwas mehr als 1½ pariser oder amsterdamer Pfund, indem 100 Rotoli 192 Pfund in bemeldeten Städten thun. In Portugal und zu Goa wiegt der Rotolo 1½ venetianisches Pfund; da nun jedes venetianische Pfund acht Unzen 6 Quentchen nach dem amsterdamer und pariser Gewichte beträgt, so folget, daß ein portugiesischer Rotolo nach dem amsterdamer und pariser Gewicht, 13 Unzen 1 Quentchen betragen muß. Zu Cairo und in den andern Seestädten von Aegypten, die dieser berühmten Stadt gleichsam zu Häfen und Niederlagsstädten dienen, hat der Rotolo 144 dasige Quentchen, welches etwas weniger ist, als das marseiller, pariser und amsterdamer Pfund, indem 108 marseiller Pfund 110 cairische Rotoli, und 62 pariser oder amsterdamer Pfund 69 cairische Rotoli ausmachen; s. Centner.

Rotolo, in der mehrern Zahl Rotoli, ist auch ein Maß, dessen man sich in einigen Städten und Ländern auf den Küsten der Barbarey zu Messung flüssiger Sachen bedienet; 32 Rotoli von Tripoli machen einen Matuli, ein anderes allda gebräuchliches Gewicht, und 42 tripolitanische Rotoli 1 Mataro zu Tunis; siehe Matuli und Mataro.

Rotscheer, s. Rothscheer.

Rotte, oder Rotton, ein Gewicht, dessen man sich in der Levante bedienet, und das nach dem Unterschiede der Orte, wo es gebraucht wird, bald stärker und bald schwächer ist. Der Name ist von den Franzosen durch Verstümmlung des Worts Rotol aufgebracht worden. Hier folgt die Angabe der Rotoli von den verschiedenen Handelsplätzen, in holl. Asen, die man leicht nach andern bekannten Gewichten reduciren kann.

Aleppo,	Rottol v.	720	Drachmen	47807 As.
—	—	700	—	46480 —
—	—	680	—	45152 —
—	—	600	—	39840 —
Alexandria in Aegypten,				
Rottol Zauro				19530 —
— Zaidino				12600 —
— Forfori				8820 —
Algier in der Barbarey,				11250 —
Candia, schwer Gewicht				10957 —
— leicht Gewicht				7115 —
Constantinopel				13282 —
Cypern				49800 —
Damask in Syrien				37333 —
Fez in der Barbarey				9787 —
Mecka und Medina				9632 —
Negroponte				11138 —
Oran				10483 —
Rhodus				49778 —
Said, in Syrien,				
Rottol von Acre				49582 —
— : Damask				38768 —
Smyrna, Rottol von 180 Drachmen				11952 —
Tetuan				14756 —
Tripolis, in der Barbarey				10584 —
— — Syrien				37800 —
Tunis				10295 —

Rottel, s. Aleppo.

Rotterdam, nach Amsterdam die größte Handelsstadt in Holland, am Zusammenfluß der Rotter und Maas gelegen, welcher letztere Fluß 5 holländische Meilen von der Stadt, dem Briel vorbey, sich in die Nordsee ergießt. Die Stadt hat mehrere, sehr bequeme Häfen, und mittelmäßige Seeschiffe gehen in den dasigen Kanälen bis an die Häuser der Kaufleute. Wegen einer Sandbank an der

der Mündung des nördlichen Arms von der Maas, müssen Schiffe, die über 14 Fuß tief gehen, den Umweg durch das Hartinger Vliet bey Dort vorbey, hieher nehmen. Die Nähe der See giebt den Einwohnern besonders große Bequemlichkeit, nach Frankreich, England, Schottland und Irland zu handeln; ingleichen ist hier der brabantische Kornhandel sehr groß. Der Manufakturen hat der Platz nun eben nicht vielerley; die wichtigsten sind die Zuckerraffinerieen, deren es eine ziemliche Anzahl giebt, wie auch die Carottentabaksfabriken und Brantweinbrennereyen, welche den bekannten Wachholderbrantwein (Genever water) liefern. Auch giebt es da Traß- und Krappmühlen, und verschiedene Farbenfabriken. Eine Glashütte arbeitet meist für den ostindischen Handel. Sonst war der Heringsfang da beynahe so groß, als zu Enkhuysen; jetzt aber werden nur ein paar Schiffe, und auf den Wallfischfang ebenfalls nur einige wenige Schiffe ausgerüstet. Die Bank, welche im J. 1635 den 18. April errichtet worden ist, macht zwar bey weitem so große Geschäfte nicht, als die amsterdamer, hat aber vor dieser die Einrichtung voraus, daß sie ihre Bücher sowohl in Kurant als auch in Bankgeld hält, je nachdem die Kaufleute in diesem oder jenem einander Zahlungen zu leisten haben. Die ost- und westindische Kompagnie haben hier ihre Häuser und Magazine. Die Kammer Rotterdam der ostindischen Gesellschaft hält hier halbjährig ihre Verkäufe, aber die Bezahlung der hier gekauften Güter muß in Banko geschehen. Der Platz hat einen dem amsterdamer in den meisten Stücken ähnlichen, wenn gleich nicht eben so ausgebreiteten Handel. Besonders aber sind ihm der Handel mit Krapp, Taback und Brantwein eigen. Vom erstern ist hier die größte Niederlage. Vom letztern setzt Rotterdam sehr vieles durch einen einträglichen Schleichhandel in Großbrittanien und Irland ab, zu welchem Handel überhaupt die Stadt sehr gut gelegen ist. Auch der ordentliche und offene Handel nach vorgedachten Ländern ist hier viel stärker als in Amsterdam, und zwar besonders auf London, Yarmouth, Bristol, Glasgow und die Steinkohlenhäfen, welche eine Menge Ladungen von diesem Bergprodukte hieher bringen. Auch nach Norwegen geht von hier aus ein starker Handel, so wie nach Frankreich und den nordamerikanischen Staaten Carolina und Maryland. Die Börse ist ein schönes Gebäude. das nahe gelegene Dorf Vlaardingen hat den stärksten Antheil am Heringsfang, und an der isländischen Fischerey in ganz Holland, und von Maas-Sluis, einem schönen Dorf, dem Briel gegen über, wird stark auf den Heringsfang ausgerüstet; auch ist der Handel mit gesalzenen Fischen da sehr groß, und die Einwohner besitzen viele Schiffe zur Seefahrt Man rechnet hier gewöhnlich nach Gulden zu 20 Stüver von 2 Groot oder 16 Pfennig, in Kurant: und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen mit ihrem Verhältniß und Werth in Bank- und Kurant-Valuta, wie auch die wirklichen National- und fremden Münzsorten sind unter Amsterdam angezeigt. Von fremden Münzsorten rouliren vornehmlich englische Guineen zu 11 Gulden 10 bis 12 Stüver; Kronen Crowns) zu 56, Halbe Kronen zu 28; Schillinge zu 11, und halbe zu 5½ Stüver Kurant. Rotterdam wechselt auf eben die Art und Zeit wie Amsterdam, jedoch nur in Kurant valuta, und zwar auf Amsterdam, Frankreich, England, Flandern und Brabant. Das Uso der in Rotterdam zahlbaren Wechselbriefe ist

30, und doppelt Uso 60 Tage. Die auf hier gezogenen Wechsel sind zwar gemeiniglich in Bank zahlbar gestellt, dem ungeachtet geschieht oft mit Vergütung des Aggio die Bezahlung in Kurantgeld. Die fremden Wechsel müssen, mit eingeschlossen die Sonn- und Festtage, längstens am 6ten Tag nach dem Verfalltag protestirt werden, ausgenommen, wenn die Bank geschlossen wäre, in welchem Fall man den andern oder dritten Tag nach der Oeffnung protestiren läßt, wenn auch der 6te Respekttag verlaufen ist. Briefe aber, die auf Sicht lauten, erhalten keine Respectage, sondern müssen bey der Präsentation bezahlt werden. In Ansehung der hier seit 1653 errichteten Bank ist zu bemerken: 1) daß diese Anstalt Ryxder zu 14, und halbe zu 7 Gulden, Ducatonen zu 63 Stüver, desgleichen holländische 3, 2, 1½ und 1 Guldenstücke als Bankgeld annimmt; es kann auch ⅓tel der Summe in 5½ Stüverstücken bestehen; Seeländische Thaler aber und Schillinge sind davon ausgeschlossen. 2) Erlaubt diese Bank den Kaufleuten darin zweyerley Rechnung, in Bank- und Kurantvaluta zu haben, sie müssen sich aber wegen des Bankaggio gegen Kurant, mit der Bank einverstehen. Vom hiesigen Längenmaß soll die Elle der amsterdamer gleich 306, der Fuß aber 138½ franz. Linien lang seyn, wonach sich vergleichen würden: 100 rotterdamer Ellen mit 122 1/10 leipziger Ellen.

Vom Getraidemaß hält:

1 Last 2 23/32 Hoedt, 29 Sakken, 87 Achtendeelen
1 — 10⅔ — 32 —
1 — 3

Die Last selbst soll der amsterdamer gleich seyn, und der Sack 5030 frz. Cubikzoll enthalten. Seesalz wird wie zu Amsterdam nach Hondert von 404 Matten verkauft, und diese sollen 30 lissabonische Moyos, 17 Muids von Scudres Oleron und St. Martin, oder 3¾ bis 6 Charges Salz aus der Bay vnn Bourgneuf gleich kommen. Steinkohlen werden nach Hoed gemessen, davon jeder 21 Kilderkins (120 dieser auf 1 Hundret Kohlen in Kidwelli gerechnet) ausmacht. Bey flüßigen Waaren rechnet und verkauft man: den Brantwein nach 30 Viertel, und Ahm von 128 Mingelen; Baumöl nach der Tonne von 340 Stoopen zu 5 ℔ Kleingewicht, welche zu Hamburg 1650 ℔ betragen. Bey dem Handelsgewicht hat man 2erley, nämlich schwere und leichte Pfund. Jenes ist das gewöhnlichste und hält 10280 holländische As; 100 ℔ dieses Gewichts treffen überein mit 105⅔ leipziger ℔. Das leichte hält 9754 holl. As, ist also 5/6 leichter, und es vergleichen sich 100 dessen mit 100 1/48 ℔ Leipziger.

Rotring, Rottingen, franz. *Rottins*, darunter versteht man im Handel sowohl die Stockröhre, als auch das Bundrohr, welches aus Ostindien, Portugal, China ꝛc geholt, und von Stuhlmachern, Webern ꝛc angewandt wird. Man handelt das letztere bey 100 ℔; die Handrottingen aber Stückweise oder nach Cavelingen

Rotiolo, s. Rotolo.

Rotton, s. Rotte.

Rottweil, Reichsstadt in Schwaben, am linken Ufer des Nekars gelegen, mit etwa 4000 Einwohnern. Die vorzüglichsten und beinahe einzigen Nahrungsquellen derselben sind die Handwerke, der Feldbau und die Viehzucht. In vorigen Zeiten wurde hier viel Barchent und leinen

Da-

Digitized by Google

Damast gewebt, auch mit den zur Stelle verfertigten Sensen und Sicheln ein einträglicher Handel getrieben. Daher rührt wahrscheinlich auch der Vorzug, den die hiesige Schmiedezunft noch jetzt unter den 9 Zünften forterhält. In der Stadtmarkung und in der Gegend wird seit einigen Jahren viel Gips gebrochen und ausgeführt. Zu Seedorf, Hochmössingen und vorzüglich zu Winzlen, im Stadtgebiet wird vieler und guter Flachs gebaut. Rottweil hat jährlich 4 Jahrmärkte, wobey besonders der Viehmarkt stark besucht wird. Auf den Wochenmärkten werden viele Früchte gekauft, und meistentheils nach der Schweiz verfahren. Die Ab- und Zufuhr der Früchte wird durch die vor etlichen Jahren von Schramberg durch das rottweiler Gebiet und die Stadt selbst bis Aldingen angelegte, und durch einen Kreisschluß anerkannte Chaussée sehr erleichtert.

Rotulae, in den Apotheken mancherley zubereitete Küchelchen, insonderheit für Kinder. Von diesen sind die gebräuchlichsten Rotulae cephalicae, dem Haupt heilsame Küchelchen; Dia-Ireos simpl., von Violenwurz bereitete; Rotulae Lumbricos necantes, wurmabtreibende Küchelchen u. s. w.

Rouage; ist in Frankreich an verschiedenen Orten ein herrschaftliches Recht, das von dem Weine, der im Ganzen verkauft wird, bezahlet werden muß.

Roüan, s. Rouen.

Rouanische Brand, s. Hering.

Roubaix, Stadt im wallonischen Flandern, 2 Meilen von Ryssel. Hier werden ziemlich schöne wollene Zeuge, besonders Prunelles, Serschen, Calmandes und Kammelotte gewebt. Auch macht man da schöne Bazins. Hier ist eine Niederlage von Mühlsteinen aus Brie für die umliegenden Gegenden.

Roucou, Farbezeug, s. Orlean.

Roudou, s. Rodoul.

Rouelle, französisches Kirchdorf in Bourgogne, das durch seine schöne Spiegelglasmanufaktur Bemerkung verdient; ihre Waare ist so schön, wie die von St. Gobin. Die Niederlage ist zu Dijon. Die Tarifpreise sind um 30% wohlfeiler, als die der pariser Fabriken.

Rouen, große und volkreiche Hauptstadt des ehemaligen Gouvernements vom Normandie, jetzt Hauptstadt des Departements der Untern Seine (Département de la Seine inférieure) mit 6 Vorstädten, an dem Seinefluß 28 Seemeilen von Paris, und 18 von Havre de Grace und vom Meer entfernt. Sie ist eine der wichtigsten Seehandlungsstädte Frankreichs, und man kann sie als den Hafen von Paris betrachten. Ziemlich große Seeschiffe können mit der Fluth, die bis hieher geht, an die Stadt kommen, und eine Menge kleinerer Fahrzeuge ist zwischen hier und Paris beständig im Gange. Der Platz hat großen Antheil an dem Seehandel und den Ausrüstungen zu Havre de Grace, außer seinen eigenen beträchtlichen Handelsgeschäften, welche auch durch das an Produkten und Manufakturen so reiche Departement ungemein vermehrt werden. In diesem blühen vorzüglich die Leinwands- Tuch und andere Wollenmanufakturen, und die Stadt selbst hat wichtige Manufakturen von vielerley Art. Dahin gehören besonders die von allerley Baumwollzeugen nach Art der Manschesterwaaren, von Kattunen, Zitzen, baumwollenen Sammet, gemischten Zeugen von Seide, Baumwolle oder Leinen, wie auch baumwollene Strümpfen und Mützen, und allen Arten von Nesseltüchern. Der Zitz- und Kattundruckereyen sind hier viele, und man färbt vorzüglich schönes ächtrothes Garn.

Von leinenen Waaren sind besonders die geringern Sorten zum Negerhandel, welche hier in Menge gemacht werden, zu merken; doch werden da auch andere Arten z. B. Zwilliche und Guingangs verfertigt, und in der hiesigen Leinwandhalle wird ausserordentlich viel Leinwand umgesetzt. Auch giebt es hier einige Seidenmanufakturen, gute Bandfabriken; man macht Tapeten und Fußteppiche aus Seide, Wolle u. s. w. verfertigt viele Posamentirarbeiten, leinen Band ꝛc. Die Wollenmanufakturen liefern besonders Ratine, Flanelle, Espagnolett, Tuche und Bettdecken. Die Hutmanufakturen sind gleichfalls im Flor, so wie die Gerbereyen. Außerdem giebt es Zuckerraffinerieen, ziemlich viel Papiermühlen, Papiertapeten und Wachstuchfabriken. Man macht allerley Sattlerwaare, Lederarbeiten und Saffian, Seife und Stärke in Menge und von sehr guter Art. Das hiesige braune Steinzeug ist berühmt, und hat starken Vertrieb in Frankreich; auch wird weiße Fajanß und englisches weißes Steinzeug gemacht. Ferner sind hier Fabriken von Kupferplatten, Bleytafeln und Blechen, und es wird Vitriolöl, Salzgeist und Scheidewasser verfertigt. Unter den wollenen Waaren sind zu bemerken: Tuche nach Art der englischen, der von Usseau und Elbeuf, feine Droguets, weiße einen halben Stab breite Espagnolettes, dergleichen gemeine oder Bréluches, unter den baumwollenen, so genannte Draps de coton, Cirsacas, verschiedene zum Negerhandel dienliche Gewerbe, als Chasselas, Coupis, blaue Guinées, Bajutapeaux, Cuteas, Cachelis, Neganepeaux, Nicaneas, Photas, Corots, Chilas, Batavias, Tapseils ꝛc. Bey Aufträgen zum Einkauf dieser Fabrikate, bezahlt der Besteller 3 Sols Kurtage, 1 Sol Kalandergebühr, und für Emballage des Ballen von 5 bis 500 Stück, 12 Livres, außer zwey Procent Kommissionsgebühr. Die Leinwande, welche hier fabricirt werden, bestehen in grauen, halbweißen und weißen (toiles grises, toiles brunes), Blancards, Fleurets, Wachsleinwand (toiles cirées) und Kofferleinwand, in glatten, gestreiften und broschirten Cottonaden, welche besonders nach Spanien und dessen Kolonieen ausgeführt werden. Die Tapetenzeuge in Brocatelle und Ligature von Leinen und Wolle; die nach Art der Bergames in zerley Sorten, nämlich die feinen von Seide, Wolle und Leinen; die mittlern mit leinerner Kette und Einschlag von Wolle; die gemeinen mit Einschlag von Kühhaar. Ferner Siamoisenartig geblumte Tapeten; auf Papier, wollene Zeuge ꝛc gedrukte Tapeten; auf Papier, wollene Zeuge ꝛc. gedrukte Tapeten, gesponnene und cardirte Baumwolle; Schnupftücher in ächter und unächter Farbe; baumwollene Baretwaaren mannigfacher Art; ferner Rauchwaaren, Quincaillerieartikel, Horndrechslerwaaren, Kämme, metallene Schellen und Glöckchen, Faßhähne von Metall ꝛc. Rouen hat ansehnliche Wachsbleichen, Färbereyen, Amidonfabriken, Bleyweißfabriken. Die hiesigen Confituren, besonders die Aepfelgeleen sind weit und breit im Ruf. Dieß alles giebt Gelegenheit zu einem außerordentlich wichtigen Gewerbe, und blos die Lieferung der rohen Materialien zu diesen Manufakturen, veranlaßt einen| beträchtlichen Handel, besonders| mit Baumwolle, spanischer Wolle (davon hier eine der vornehmsten Niederlagen in Frankreich ist) und Farbewaaren. Rouen hat 3 Freymessen, den 3 Februar, Mittwochs nach Pfingsten, und den 2ten Oktober, welche letztere den Namen Foire de St. Germain, führt.

Von

Von jenen dauert jede 16 Tage; die letztere nur eine volle Woche. Die auf die beyden erstern gebrachten Waaren bezahlen nur die Hälfte der sonst gewöhnlichen Ausfuhrgebühren, so wie auch die der Domanialtraite. Die Handlung ist hier sehr wichtig, und zwar sowohl die innere (vorzüglich mit Paris) als auch die auswärtige. Der Artikel, die von hier gezogen werden, sind ausserordentlich viele, welche die Manufakturen des Departements (wozu die berühmten Tuchmanufakturen zu Louviers, Elbeuf und Andely gehören) und die Pariser in Menge liefern. Die hiesigen Preisverzeichnisse enthalten insonderheit folgende kurante Artikel: rohe und weiße Blancards, die nach 100 Aunes gehandelt werden; $\frac{7}{8}$ breite Hausleinwande; $\frac{3}{4}$ breite Rouens blancs Senlis; $\frac{3}{4}$ breite Kutelliinen, $\frac{3}{7}$ breite Toiles à fil d'Epreuve, $\frac{5}{8}$ breite Toiles fil et coton (halb leinene und halb baumwollene gestreifte Gewebe; $\frac{1}{2}$ Stab breite Toiles fil bon teint, ächtfärbige gestreifte Leinwande; Toiles royales blanc de lait, milchweiße Königsleinwande; $\frac{1}{4}\frac{5}{8}$ breite Packleinwande, Raumois, Packleinwand von Fougères; Halles von Dinant, ordinäre Combourgs; Combourgs Bazonge; Toile de St. George; Vimoutiers; $\frac{1}{4}$ und $\frac{7}{8}$ breite Brins, Grosforts, Siamoises à fond blanc etc. Ferner werden von hier verfahren: Vouede oder Streichkraut, Karden für die Wollenarbeiter, Zuckererde, eiserne Töpfe und Tiegel, die man nach Centner zu 108 ℔ verkauft, Elbeufer Tücher ꝛc. Rouens Küstenhandel mit allen Häfen der sonstigen Normandie und Bretagne, so wie mit Bordeaux, Rochelle und Dünkirchen ist sehr ansehnlich. Unter den fremden Ländern ist Spanien dasjenige, womit der Platz die wichtigsten Geschäffte unterhält. Besonders gehen dahin, und zwar meist nach Cadiz, sehr viele Leinwande, vorzüglich die Fleurets-Blancards, Hemden, Schnupftücher, und Zwirn; viel Tuche und wollene Zeuge, Siamoisen und baumwollene Guingas-Gewebe, Spitzen und Leinwande von Alençon, viel Fensterglas, Buteljen und Spiegelglas, Stecknadeln, Nägel, gegossene Eisenwaaren, Steinzeug, Puder, Hülsenfrüchte, Wachslichter u. s. w. wogegen Kochenille, Indigo, Kampescheholz, sehr viel Wolle, besonders von St. Ander, Baumöl, viel Häute, Citronschalen und Citronsaft, Kakao und andere Erzeugnisse Spaniens und seiner Kolonieen zurückgenommen werden. Die starke Balanz zum Vortheil Rouens wird diesem mit baarem Gelde bezahlt. Nach Portugal schickt der Platz eine Menge Tuch und wollener Zeuge, Leinwand, Zwillich, Tapeten, Siamoisen und Schnupftücher, gemachte Hemden, leinene Bänder, baumwollene Zeuge und Kattune, sehr viel Seidenband, seidene Strümpfe, viel Leder, Hüte, Steinzeug, Stärke und Puder, eine Menge Galanteriewaaren, Messerschmiedarbeiten, kleine Metallwaaren, Wachslichter, Papier, Glas aller Art, Stecknadeln, Kämme, Kardätschen und verschiedene andere Kramwaaren und kurze Artikel. Die Einfuhr von daher besteht in Rothholz, und einigen andern brasilischen Waaren, besonders rohen Häuten, in Früchten, Baumöl, Sumach, Thran, Stuhlrohr, Wolle ꝛc. Die Handlung mit England ist beträchtlich, obgleich jetzt die Einfuhr stärker als die Ausfuhr zu werden scheint. Rouen schickt dahin besonders viel Krapp, Wau und Sud, Sämereyen und andere Kleinigkeiten, nebst vielen pariser Galanterie-

und Modewaaren, auch Lyoner Zeugen, und erhält von daher viel Alaun, Bley, Vitriol, Kupfer, vielerley Metallwaaren, Möbeln, Bücher, ja sogar Manchesterwaare, Glas, Steingut, einige Wollwaaren, besonders Strümpfe und viel Nesseltuch. Eine Menge solcher Waaren wird auch über Havre de Grace gezogen. Nach Holland gehen von hier, meist in holländischen Schiffen, viel Manufakturwaaren, Tücher, wollene Zeuge, und Decken, baumwollene und mit Leinen gemischte Gewebe, Siamoisen, Guingas, Schnupftücher, Nähzwirn, Wachstuch, Hüte, Gold- und Silbertressen, leonische Tressen und Spitzen, seidene Strümpfe, Leinwand, Aepfel, Zuckerthon, Steinzeug, eiserne Töpfe, Spiegel- und andres Glas, kleine Stahl- und Messerschmiedwaaren, Kardätschen, Wein, Ciderwein, Bücher und Papier, mancherley pariser Waaren, auch zuweilen westindische Produkte, spanische Wolle u. a. m. Der aus Amsterdam, Rotterdam und andern holländischen Häfen eingeführten Handlungsartikel ist eine große Menge, worunter ungefähr folgende die vornehmsten sind: vielerley Farbematerialien, Eben- und Buchsbaumholz, Elfenbein, Käse, viel Waizen, Gewürze und Apothekerwaaren, Malerfarben, Thran, Heringe und frischer Stockfisch, Leinöl, Baumwolle, Federn, Krapp, Stäbe, Breter, Quecksilber, Vitriolöl, Eisen und Stahl, Kupfer, verschiedene Hartwaaren, Eisen- und Messingdraht, Blech, Smalte, Tauwerk, Leinwand und mancherley deutsche und nordische Stückgüter oder andere Ostseewaaren. Hamburg erhält von daher Tuch- und andere Wollwaaren, Papier, Wau, eiserne Töpfe, Glas, Steingut, Spiegel- und Fensterglas, Aepfel, Wein, Weinessig, Konfekt, Zuckerthon und pariser Waaren. Es schickt dahin, Getraide, Holz, deutsche Leinwand und Garne, viel Kupfer, Bley, Eisen und andere Bergwerksprodukte, Metallwaaren, Messingdraht, Bleche, Smalte und viel Wolle, Flachs, Hanf, Theer, Wachs, Schreibfedern, Kienruß ꝛc. Der Ostseehandel wird großentheils über Holland und Hamburg, besonders auch über Havre de Grace getrieben, und von Rouen fast gar nicht in französischen Schiffen. Die Hauptausfuhr nach Kopenhagen, Stockholm und St. Petersburg besteht in Wein, Tuchen und wollenen Zeugen, Spiegel- und Fensterglas, Papier, Wau und eisernen Töpfen. Der Platz bekömmt aus Schweden viel Eisen, Blech, Messing, Theer ꝛc.; aus Preussen und Danzig Pottasche, und Getraide, aus St. Petersburg Talg, Wachs, Schweineborsten und Matten. Westindische Waaren, zieht Rouen über Havre, denn es hat selbst unmittelbar keine Schiffahrt nach den Kolonieen, ob es gleich außerordentlich viel Leinwand, Tuch, Bettdecken, baumwollene Zeuge und andere Waaren mehr dahin sendet, so wie auch viele gemeine Leinwand und baumwollene Gewebe von hier nach Guinea, über Havre, Nantes und Rochelle gehen. Es giebt hier angesehene und reiche Bankiers, die wichtige Wechselnegozien vollziehen. Die hiesige Kommerzkammer und das Konsulargericht sind noch zu bemerken; letzteres bestellt die Mäkler, ohne deren Dazwischenkunft kein Kauf oder Verkauf geschlossen werden darf, der vor Gericht gültig seyn soll. Es giebt da 6 bis 7 Assekuranzkompagnieen, jede aus 12 bis 15 angesehenen Kaufleuten beste-

bestehend, welche zusammen auf ein Schiff 100,000 Livres übernehmen. Auch der Piasterhandel ist ansehnlich. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes von Rouen erstreckt sich über 9 Kantone, nämlich den der Stadt selbst, Montville, Cailly, St. Jacques sur Darnetal, Franqueville, Elbeuf, Canteleu und St. Jean de Cardonet. Rouen rechnet wie ganz Frankreich, und die sämmtlichen französischen Rechnungs- und wirkliche Münzen mit ihrem Werth, sind unter Frankreich; die Wechselarten, der Uso und die Respekttage aber unter Lyon, Bourdeaux, Marseille und Paris bemerkt. Die hiesigen Maasse betreffend, giebt es bey dem Längenmaass zweyerley Ellen, Aunes, davon nach Krusens Angabe die Tuch- und Seidenzeugelle 516, die Leinwandelle aber 619$\frac{1}{2}$ franz. Linien lang seyn sollen; wonach sich vergleichen:

100 Tuch- und Seidenzeugellen mit 205$\frac{9}{10}$ leipziger Ellen
100 Leinwandellen (Aunes de crochet) 247$\frac{1}{2}$ — —

Nach Paucton hält die Seiden- und Tuchelle 612,$_5$ und die Leinwandelle 619 franz. Linien. Nach eben diesem Verfasser ist hier der pariser Fuß von 144 Linien gewöhnlich. Bey dem Getraidemaass ist folgendes Verhältniß:

Muid	Setiers	Mines	Boisseaux	franz. Cubikzoll
1	12	24	96	108304
	1	2	8	9025
		1	4	4512
			1	1128

Der Setier wiegt an Weizen 280 ℔.

Das Maaß zu flüssigen Dingen ist die Barique von 120 Pots, der Pot von 2 pariser Pinten. Weine werden hier nach Stückfässern, wie sie aus dem Lande kommen, gehandelt. Oel nach ℔. Honig nach Quintal. Man wiegt die Waaren nach dreyerley Gewicht, nämlich nach gewöhnlichem oder pariser; nach Vicomte'-Gewicht, welches 6$\frac{2}{3}$ schwerer ist; und die Wolle nach einem Gewicht, das 8 Procent mehr als pariser rendirt. Demnach ist das ℔ vom gewöhnlichen Vicomte'-Gewicht 10800 holl. As schwer, und es vergleichen sich:

100 ℔ Vicomte' ℔ mit 111$\frac{1}{9}$ leipziger ℔
100 Markgewichts = 104$\frac{7}{8}$ —

Hingegen nach Paucton's Angabe würde das ℔ des hiesigen Vicomte'-Gewichts nur 10748 holl. As schwer seyn.

Rouens, toiles de Rouen, deutsch, rouansche Leinwand, heißt man unterschiedliche Gattungen franz. Leinen, die in außerordentlicher Menge in und um Rouen gewebt, und häufig nach Spanien, Italien, den canarischen Inseln u. s. w. verschifft werden. Sie bestehen hauptsächlich in 5erley Arten; nämlich 1) in so genannten *Fleuret- Blancards*,

cards, die in den ehemaligen Elections Pontau de Mer, Lisieux und Bernay gewebt werden. Die Leinwandhändler zu Rouen kaufen solche auf den Märkten zu St. Georges ein, assortiren sie mit den so genannten *Toiles de coffre* von Evreux und Louviers, und schicken sie hernach nach Spanien und den Kolonieen; 2) in so genannten *Toiles fines*, welche zu Hemden und Schnupftüchern dienen; 3) Segeltüchern und Packleinwanden; 4) gestreiften und gewürfelten Leinwanden; 5) so genannten *Toiles brunes*, welche zu Unterfutter unter Kleider angewandt werden. Die Ballen rouanscher Leinwande führen zum Zeichen an den Seiten das Wappen der Stadt, und unter demselben die Buchstaben F. B. Rouen. B. F., bey den Blancards und Fleurets; und C. Rouen. B. F. ist das Zeichen der Kofferleinwande. Das eine und das andere ist mit Oel und Schwärze aufgedruckt. Man macht die rouansche Leinwand jetzt sehr häufig in Deutschland, besonders im schlesischen Gebirge, wie auch in der Lausitz und in Böhmen nach. Die deutschen Rouens oder Rouennes sind ordinäre $\frac{4}{4}$ breite Leinwande in Stücken zu 84 Ellen, aber doch eine sehr gangbare Waare, die in großer Menge in Holland, wie auch zu Hamburg, Cadiz und Livorno Abgang findet. Die Städte in der Lausitz liefern etwas feinere Sorten doch auch von der nämlichen Breite, Länge und Zurichtung, welche gleichfalls nach den vorgenannten Gegenden ausgeführt werden. In Frankreich heißt man die deutschen Sorten *Rouens contrefaits*.

Roveredo oder Rovereith, lat. *Roboretum*, *Roboretum*, eine kleine aber volkreiche Stadt in Tyrol, im Längerthale an der Etsch gegen die venetianische Grenze gelegen. Es sind hieselbst treffliche Seidenfabriken angelegt, worin die Seide recht gut verarbeitet wird. Es sind auch daselbst Filatorien oder Spinnhäuser, wo die Seidenfäden mittelst großer von dem Wasser getriebener Kunsträder theils abgezogen, theils gedrehet werden. Nicht weniger giebt es daselbst gute Seidenfärbereyen. Daher die Stadt auch einen starken Seidenhandel treibt.

Rouge d'Inde, auch *terre de Perse*, in Frankreich, das englische Braunroth, eine Art Colcothars.

Rouleaux, s. Bänder.

Rouleaux de Beaujeu, eine Gattung franz. Leinwande, die in den Dörfern um Beaujeu verfertigt wird und von ihrer Zusammenlegung den Namen hat. Man macht sie sowohl von weißem Garn, als auch von ungebleichtem. Ihre Breite ist $\frac{7}{12}$ Stab. Die Fäden der Kette bestehen aus 920. Halbgebleichte Leinwande dieser Art liefert Ville franche und die umliegende Gegend. Die rohe Gattung wird hernach unterschiedlich gefärbt. Die eine und die andere Gattung wird von ordinärem Haufgarn gewebt. Der meiste Handel hiermit wird über Lyon getrieben.

Roulance, in der Handelssprache, soviel als Umlauf. Das in Roulance seyende Geld, das umlaufende Geld.

Rouliren, heißt, umlaufen, gangbar seyn: und wird gar zu gewöhnlich insonderheit von Münzen gebraucht.

Rousselet Birnen, franz. *poires de rousselet*, Art vortrefflicher Franzbirnen, die von Chinon in Touraine und Reims in Champagne zum Handel kommen. Man setzt deren eine Menge, sowohl in Frankreich selbst, als auch in der Fremde ab.

Die

Die von Rheims sind entweder kunstmäßig getrocknet, oder auch mit Zucker eingelegt. Die vorzüglichsten sind die so genannten gros Rousselets von Rheims. Diese schickt man bis nach Constantinopel, Ostindien ꝛc.

Rousset, ein starker aber doch angenehmer Provencerwein, so genannt von dem Revier, wo er wächst, und der besonders nach Italien, z. B. dem Piemontesischen, verfahren wird.

Rousset, s. Rouzet.

Roussette, (grüne), woraus in Paris allerhand Futterale, Etuis, Sackuhrengehäuse ꝛc. verfertigt werden. Diese grüne Roussette wird von einer besondern Art Fischhaut gemacht, und ist nicht so hart, als die vom Seehunde. Sie kommt von einem Seefisch, den man auf den Küsten von Normandie fängt. Man heißt diese Häute auch *Doucettes*, wegen dieses Unterschieds. Der Fisch hat viel Aehnlichkeit mit dem Seehunde; seine Haut aber wird geschliffen, polirt und grün gepeitzt. Siehe auch Seehund.

Roußillon, eine Provinz in Frankreich in den pyrenäischen Gebirgen. Sie hat den Titel einer Grafschaft, und grenzt gegen Morgen mit dem mittelländischen Meer, gegen Mittag mit Catalonien, von dem sie durch einen Theil der pyrenäischen Gebirge abgesondert wird, gegen Abend mit Cerdagne, und gegen Mitternacht mit Niederlanguedok. Die vornehmste Stadt darin ist Perpignan. Das Erdreich in dieser kleinen Provinz, welche sich von Morgen nach Abend auf 18 spanische Meilen erstreckt, ist sehr fruchtbar, und bringt eine Menge Getraide, Wein und Futter für das Vieh hervor. Die Aecker sind an gewissen Orten so fett, daß man, wenn die Kornerndte vorbey ist, Hirse oder andere Feldfrüchte hinein säet, und also den Acker zweymal des Jahrs nutzt. Die Oelbäume sind der größte Reichthum des Landes, und die Pomeranzenbäume sind daselbst auch so gemein, als in der Normandie die Birn- und Aepfelbäume. Das Holz ist in Roußillon sehr selten, weil es eigentlich nur Sträucher daselbst giebt, und weil man aus Mangel eines schiffbaren Flusses, anders woher keins kommen lassen kann. Man ernährt allda eine Menge Schaafe, deren Fleisch vortrefflich schmeckt. Desgleichen mästet man auch Ochsen daselbst, allein blos zur Nahrung der reichsten Einwohner. Die Tauben, Wachteln und Rebhüner sind hier von vortrefflichem Geschmack. Von Bergwerken hat man daselbst keine andere als Eisenbergwerke. Die träge und wenig fleißige Gemüthsart der Einwohner macht hiernächst, daß in dieser Provinz wenig oder gar keine Manufakturen sind; doch werden einige wollene Decken, wie auch sehr grobe Leinwande und gewisse Arten von Zeugen oder Tüchern, Bures genannt, in welchen sich die Bauern kleiden, daselbst verfertigt. Die vornehmste und beste Handlung dieser Grafschaft besteht daher in Wein, Wolle, Eisen und Baumöl. Die Wolle ist fein, und sehr schön, und fast mit der spanischen von gleicher Güte, welches macht, daß die französischen Manufakturen von derselben jährlich sehr große Summen ziehen. Das Eisen ist ebenfalls sehr gut, und giebt zu einer ansehnlichen Handlung Gelegenheit. Von Oel geht jährlich für 200,000 bis 300,000 Livres aus. Das Land zeugt treffliche Weine, die sich wohl halten, und zu Wasser und zu Lande gut verfahren lassen. Die besten Ge-

wächse zu dieser Absicht sind die von Baix, Tormilla, Salces, Riveſaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St. Andre', nebſt andern mehr. Die rothen Sorten ſind dick, gedeckt, von ſchöner Farbe, und vertragen ſich mit jedem andern Wein, dem man ſie beymiſchen will; daher bedient man ſich ihrer vielfach zum Verſchneiden, Färben und Verbeſſern anderer Sorten. Die rothen ordinären Weine, welche den Transport ſehr wohl auszuhalten pflegen, ſind größtentheils für die amerikaniſchen Kolonieen beſtimmt; auch verſchneidet man ſie mit Mittelſorten rother oder weißer Weine, um dieſen mehr Stärke, Farbe und Reife zu geben. Die Kommiſſionäre hier auf der Stelle verlangen, daß dieſe Weine ſehr gedeckt und ſtark ſeyn ſollen; zu dieſem Ende läßt man ſie 6, 8 auch wohl 10 Tage lang im Gährbottig ſtehen, und davon werden ſie dick und dunkel von Farbe. Der Preis dieſer Weine an Ort und Stelle iſt ſehr wohlfeil, indem man ſie nach Beſchaffenheit der Leſe zu 10, 12 bis 15 Livres oder Franken, die Charge von 128 Pinten einkaufen kann. Von den nämlichen Trauben, wenn dieſe ausgeſucht und abgeleſen ſind, und etwa 3 bis 4 Nächte im Gäh bottig geſtanden haben, macht man einen hellern und leichtern Wein, der nach Verlauf von 3 Jahren vortrefflich wird, und noch mehr, wenn er bis ins 4te oder 5te Jahr ſich abgelegen hat. Dieſe Sorte gilt aber ſchon 30, 36 bis 40 Franken. Ein beſonderer Wein hier iſt der, der den Namen Grénache führt. Dieſer iſt im erſten Jahr dick, ſehr dunkelroth, weinigt und gleicht dem dicken Alicantenwein. So wie er aber älter wird, verliert er die Farbe, und im dritten Jahr gleicht er dem Tinto de Rota. Endlich, wenn er 6 bis 7 Jahr gelagert hat, hat er die Farbe und den Geſchmack des berühmten Capweins. Dieſe Sorte, wenn ſie von einem guten Gewächs iſt, auch die Trauben wohl ſortirt ſind, und der Wein gehörig behandelt worden, gilt neu 24 bis 30 Franken; die 4 Jahr alten Weine, 60, 70, 80, auch wohl 100 Franken, die Charge wie oben. Der köſtlichſte und delikateſte unter allen Weinen, die Rouſſillon hervorbringt iſt der Maccabeo. Dieſer hat den Namen vom ſpaniſchen Gelege dieſes Namens, das man mit beſtem Erfolge hier im Lande, beſonders um Salces einheimiſch gemacht hat. Dieſer Wein hat viel Aehnlichkeit mit den ungariſchen Weinen, und gleicht in etwas dem berühmten Tokayer. Er wird auf der Stelle zu 120 bis 130 Franken verkauft. Muskateller von Riveſaltes wird mehrentheils ſchon zur Zeit der Weinleſe für 90, 100, bis 150 Franken begierig weggekauft. Es giebt auch noch mehrere andere Sorten guter Weine in dieſem Laude, z. B. die von Prépouille, Salces ꝛc. welche etwa 50 bis 60 Franken gelten. Die ordinären weißen Weine, welche ebenfalls einen angenehmen und lieblichen Geſchmack haben, werden in der Provinz verbraucht. Die Rouſſillongewächſe werden von Perpignan, dem neuen Hafen zu Venoras, wie auch von Cette und Marſeille verſchifft. Die ordinären Weine dieſes Landes, welche ſich am beſten verfahren laſſen, ſind die von Bagnols, Collioures, Baixac, Peireſortes, Clairac und St. Laurent. Die beſten Tiſchweine fallen um Torremila, Piat, le Vernet, Terrats und Leſparron. Zu Cette wird der Rouſſillonwein nach Stückfaß, Pièces

von

von 45 Veltes gehandelt. Zu Marseille nach Orhöft von bourdeaurer Fustage. Die übrige Handlung des Landes besteht in Getraide, Hirse, Rindvieh und Schöpsen. Im Jahr 1709 hat man zu Perpignan, der obgedachten vornehmsten Stadt dieser Grafschaft, eine Münze errichtet, deren Zeichen der Buchstabe Qwar, mit welchem ehedem die zu Narbonne geprägten Münzsorten bezeichnet wurden. Das Land führt nach der neuen Eintheilung den Namen des Departements der östlichen Pyrenäen, frz. *Département des Pyrenées orientales.*

Rouzet oder Rousset, eine Gattung von Bure oder Sarsche, die an einigen Orten der sonstigen Generalität Montauban, sonderlich zu Vicfesensac und Seguft, gemacht wird. Dieser Zeug ist sehr grob, und dienet nur zur Bekleidung der Bauern; siehe *Bure.*

Rowensko, schlowakisches Dorf im Neutrer Komitat in Ungarn, ½ Meile von Senitz, das guten Weinbau hat. Der hiesige Wein läßt sich lange auf dem Lager halten.

Royal, s. holländisches Papier, und *Grand Raisin.*

Royale, s. Sersche und Ratin.

Royales (toiles), s. Lavalsche Leinwand.

Royales, eine Art feiner Tücher, die zu Abbeville in Picardie gewebt werden. Es giebt glatte und auch gestreifte. Sie sind ⅞ breit und 23 bis 26 Stab lang.

Royales (Prunes), eine Gattung vortreflicher französischer Pflaumen, die besonders von Bordeaux häufig verschifft werden. Man sehe deshalb auch den Artikel Obst.

Royales blanc de lait, s. *Rouens.*

Royal (grand), französische Papiersorte, 22 Zoll 8 Linien breit, 17 Zoll 10 Linien hoch, und 29 ℔ schwer. *Royal étranger*, ist 25 Zoll breit, 18 Zoll hoch und hält 47 ℔ am Gewicht.

Royalzucker, s. Königszucker.

Royan, ein kleiner französischer Seehafen und Kanton im Departement der untern Charente (*Département de la Charente inférieure*), aus welchem Getraide, Weine und Branntwein verschifft werden. Royan war ehemals eine ansehnliche Stadt, durch den Wiederruf des bekannten Edikts von Nantes ist es aber zu einem Marktflecken herabgekommen, der nur durch seine Ausfuhren und die schöne Lage interessant bleibt. Man hat hier die vortrefliche Aussicht nach dem Thurm von Cordouan, eines der schönsten Denkmäler, die in Europa zur Sicherheit der Schiffahrt an gefährlichen Küsten aufgeführt worden sind.

Roybons, Art breiter wollener Serscheu, die zu Crest in Dauphiné fabricirt werden. Sie sind außerordentlich dicht, und halten einen vollen Stab in der Breite.

Royer, zu Hamburg der beeidigte Mann, der die Fustagen visirt oder ausmißt. Die von auswärts gegebene Anzeige heißt nun auch die Roye,

Roziers (les), eine kleine franz. Stadt im sonstigen Anjou, jetzt im Departement der Mayenne und Loire, die ziemlichen Handel treibt. Der Verkehr gleicht dem zu Saumur. Hier sind wohlhabende Kommissionäre, welche für Rechnung Anderer die zahlreichen Produkte von Anjou und Poitou einkaufen und versenden.

Rlew-Wolodimirow, seit 1777 eine russische Kreisstadt der Twerischen Statthalterschaft, 127 Werste von Twer und 300 Werste von

Moßkwa. Sie liegt an den Flüſſen Chalinka und Wolga, welche letztere ſie in zwey Theile theilt, von denen der öſtliche Knäs Fedorowßkaja, und der ſüdliche Knäs Dmitrowßkaja genannt wird, vermuthlich daher, weil dieſe Stadt, welche vor Zeiten unter verſchiedenen Fürſten geſtanden hat, zur Zeit der Benennung 2 Herren gehörte. Sie hat etwas über 7000 Einwohner. Außerdem kommen noch im Frühjahr gegen 10000 Menſchen an, um ſich auf die Flußbarken als Arbeiter zu verdingen. Einige von den hieſigen Kaufleuten treiben einen anſehnlichen Handel mit Hanf und Getraide, welches ſie in der Ukraine einkaufen, und zu Waſſer nach St. Petersburg ſchicken. Der ganze Belauf dieſes Handels iſt über eine halbe Million Rubel. Die in der Stadt befindlichen Fabriken und Gewerbanlagen beſtehen in zwey Wachsbleichen, einer Lichtzieherey, einer Karmin- und Schminkfabrik, in Spinnerey ꝛc. Es werden in der Stadt jährlich 2 Jahrmärkte gehalten, auf welche die Kaufleute aus Twer kleine Silberwaaren, Eiſen und dgl., die aus Toropez, Wiasma, Oſſtaſchkow und Stariza kurze und baumwollene Waaren, wie auch Laken; die aus Gſhatsk Hopfen; die aus Borowsk Kumatſchen und geſtreifte Leinwand, und die aus Kaluga Haſenfelle und andres Pelzwerk zu Verkauf bringen. Der Kreis dieſer Stadt grenzt mit dem Oßtaſchkowiſchen und Starizaiſchen, ſo wie auch mit dem belskiſchen Kreis der ſmolenskiſchen, und dem Subzowſchen der tweriſchen Statthalterſchaft zuſammen. Er enthält über 1100 Dörfer und 76,450 Seelen. Seine Länge beträgt von Norden nach Süden zu 70, und die Breite 74 Werſte. Der größte Fluß in demſelben iſt die Wolga, auf welcher neue Barken und Kähne aus dieſem Kreis nach Twer geſchickt werden. Das Hauptgewerbe ſeiner Bewohner iſt außerdem Ackerbau, die Reinigung und das Bracken des Hanfes in Rſhew und in den Häfen, welche die ganze große Faſtenzeit durch einige tauſend Menſchen vom Lande beſchäfftigt, und hernach auch die Verführung des Salzes, welches zu Waſſer in Rſhew ankömmt, und von da zu Lande nach Welikie Luki, Pſkow, Sſmolensk, und andere Orten geht. Dieß beträgt wenigſtens 300,000 Pud Fracht.

Rbl. ſ. R.

Rubans à la digue, Sorten franzöſiſcher ſeidener, wie auch reicher Bänder, die theils zu Paris, theils auch im ſonſtigen Forez gewebt werden, und meiſt über Lyon zum Handel gehen. Man unterſcheidet ſie in glatte (*unis*) oder *pleins*, und in gemuſterte (*façonnés*).

Rubbiatella, zu Rom ein Maaß trockner Waaren, eigentlich eine Unterabtheilung oder die Hälfte vom Rubbio.

Rubbio, ein italieniſches Gewicht, welches 25 italieniſche Pfund beträgt, und ſonderlich in Piemont und den in dem Staate von Genua gelegenen Orten gebräuchlich iſt. Man wiegt mit demſelben alle Waaren, ausgenommen die feinen, als Gold, Silber, Seide ꝛc. die Unzen- oder Pfundweiſe verkauft werden. Zu Genua hat der Cantar 6 Rubbia peſo groſſo, das ℔ zu 7260 holl. As. Der Rubbio peſo ſottile hingegen vergleicht ſich mit 16,19 ℔ franz. Marcgewichts. Der Rubbio zu Mantua trifft mit $16\frac{7}{8}$ ℔ berliner Gewichts überein. Der zu Turin vergleicht ſich nach Paucton mit 18,34 ℔ franz. Gewichts.

Digitized by Google

Rubbio, ein Maaß flüssiger Dinge, dessen man sich an verschiedenen Orten in Italien bedient. Zu Rom machen 13½ Rubbi 1 Brenta, welche 97 Bocali hält daß also 1 Rubbio ungefähr 7½ Bocali beträgt.

Rubbo, ist ein Getraidemaaß, dessen man sich an einigen Orten in Italien, vornehmlich zu Livorno, bedient, wo 10½ Rubbi so viel als 1 amsterdamer Last sind.

Rubel, eine russische Münze, welche 10 Griwen oder 100 Kopecken gilt. Als in Rußland das Silber ebenfalls der Maaßstab für den Werth der Waaren ward, goß man es in Form kleiner Stäbe, in welche Kerbe gehauen wurden (Rubli), damit man leicht davon etwas abbrechen konnte; davon erhielten die Rubel den Namen, und die ersten derselben wurden 1654 zu Moßkwa geprägt. Unter Peter dem Großen, durch welchen auch das Münzwesen in Rußland eine andere Gestalt erhielt, wurden die ersten Rubel von holländischen Thalern umgeprägt, und hielten so wie diese, nach russischer Rechnungsart, im Pfund von 96 Solotnik, 78½ Solotnik fein, und 17½ S. Zusatz; die spätern Rubel hielten 66½ S. fein, und 14 Rubel und 40 Kopeken wogen 1 russisches Pfund. Wegen dieser Ungleichheit wurden die in den Kassen vorhandenen Rubel, welche vor 1730 geschlagen waren, umgeprägt. Nach dem Münzedikt vom J. 1745 war der Münzfuß 77 S. fein und 19 S. Zusatz. 15 Rubel 85 Kopecken wogen 1 russisches ℔. Nach dem 1763 bestimmten Münzfuß ist er 72 S. fein und 24 Zusatz, nach Mark gerechnet, zu 12 Loth fein. Rublewik heißt man in Rußland den Rubel von 100 Kopeken. Vormals wurden auch ganze und halbe goldene Rubel geprägt. Diese kommen nur selten vor. Außer dem wirklichen Rubel ist der Rubel zugleich eine Rechnungsmünze, wonach ganz Rußland rechnet.

Rubia tinctorum, siehe Färberröthe.

Rubie, eine goldne Münze, welche zu Algier und in dem Königreich dieses Namens, desgleichen in den Königreichen Congo und Labez gangbar ist. Sie wird vornehmlich zu Trämezen geschlagen, hat zum Gepräge den Namen des Deys von Algier, und einige arabische Buchstaben, und gilt 35 Asper.

Rubin, lat. *Rubinus*, franz. *Rubis*, ein Edelstein von rother Farbe, welcher für den edelsten nach dem Diamant gehalten wird. Der ächte Rubin ist ganz hart, und nächst dem Diamant unter allen Edelsteinen der härteste, und im Feuer unveränderlich, indem er in demselben nicht allein seine Farbe behält, sondern auch fest darin bleibt. Das Vaterland der Rubine ist vorzüglich Asien. Der Rubin wird fast so wie der Diamant bearbeitet. Man schleift ihn mit Schmirgel und giebt ihm mit Trippel die Politur. Er wird aber hohl geschliffen. Wenn er dunkel ist, und inwendig fehlerhafte Stellen hat, schleift man ihn nur nach vorne zu hohl, oder wie einen Kuppnagelkopf, franz. *en Cabochon*; dadurch wird der Stein dünner, und bekömmt mehrere Durchsichtigkeit. Man legt ihm auch Folie unter. Die vorzüglichste, und welche dem Rubin den schönsten Glanz giebt, ist rothguldig oder röthliche Goldfolie.

Bey

Bey dem Einkauf dieser Edelsteine hat man sich besonders in Acht zu nehmen, daß man nicht angeführet werde, und zu dem Schaden auch noch den Spott habe, um so mehr, da unter allen farbigten Steinen keiner ist, an welchem der Betrug sein Meisterstück mehr beweiset, als an den Rubinen, indem die Menschen allerley Gattungen von denselben, und zwar so vollkommen nachzumachen wissen, daß auch Kenner dadurch betrogen werden können. Es geschieht aber diese Verfälschung der Rubine auf mehr als eine Art, davon wir hier nur einige der vornehmsten berühren wollen. Den geringen Rubinen, welche nicht von rechtem Glanz und hoher Farbe sind, sondern nur eine bleiche Röthe haben, wird auf zweyerley Art geholfen: nämlich erstlich mit Unterlegung einer rothen Goldfolie oder Tinctur, welche die recht hoch gefärbten Rubine nicht brauchen; oder mit Unterlegung eines glänzenden mit einer rothen Farbe gefärbten Glases, und also durch Machung einer Dublette, wodurch man es dahin bringen kann, daß ein solcher Stein ohne fleißige Untersuchung für einen Stein von guter Farbe sich ansieht. Andere nehmen einen ächten Diamant, weißen Saphir oder Topas, ingleichen einen durchsichtigen Chalcedonier, der mit kleinen Strichen oder andern farbigten Flecken durchwachsen ist, und unterlegen solche mit einer roth goldenen Folie oder rothen Mastirtinctur, worauf sie den Stein fassen, welcher alsdann wie ein schöner Rubin aussieht. Einige nehmen unächte Rubine, denen sie, wenn sie nicht die gehörige Farbe haben, ebenfalls durch eine unterlegte Folie oder rothe Mastirtinctur helfen. Noch andere nehmen Crystall, höhlen denselben mit den zum Petschierstechen gebräuchlichen Instrumenten auf der einen Seite aus, poliren die Höhlung bestmöglichst mit Trippel, gießen eine durchsichtige glänzende Tinktur hinein, vermachen das Loch mit klarem geschmolzenen Mastix, da dann der Stein vortrefflich glänzet. Wieder andere machen aus 2 schönen Crystallen, oder auch nur aus einem Spiegelglase Dubletten, die sie mit Mastix, der mit einer rothen Farbe angemacht ist, an einander leimen, und solche sodann fassen, worauf der gefärbte Mastix durch den Crystall oder das Glas leuchtet, und demselben das Ansehen eines schönen Rubins giebt. Endlich kommen auch noch aus der Glasmacherkunst die weiter unten zu beschreibenden Rubinflüsse den Betrügern zu statten, wenn sie solche misbrauchen, und andere zu bevortheilen anwenden. Es sind aber alle diese Verfälschungen leicht zu entdecken, und zwar durch die Feile, welche ein ächter Rubin aushalten kann, ein weicher nachgemachter und verfälschter Stein aber nicht; an dem Glanze, der an den nachgemachten und verfälschten Rubinen niemals so lebhaft ist, als an den ächten. Man kann auch bey einem Rubin, der verdächtig scheint, das Auge von dem einen Ende seiner Einfassung durch den Stein gegen über, auf die andere Seite der Einfassung richten, da man dann, wenn solcher aus 2 Stücken mit dazwischen gelegter Folie besteht, den Obertheil leicht ohne Farbe spüren und also bald abnehmen kann, daß er seinen Glanz von der Folie habe. Wiewohl auch etliche Jubelirer solche künstliche Winkel und Ecken an den Boden der weichen durchsichtigen Steine zu schneiden und auszugraben wissen, daß wegen der mannichfaltigen Wiederscheinungen dieses untern Theils in alle obere Theile des Steins, auch ein erfahrner Jubelirer oft Mühe genug hat, hinter den

Be-

Betrug zu kommen. Das beste Mittel diesen zu entdecken aber ist wohl unstreitig dieses, wenn man den Rubin, den man zu kaufen Willens ist, aus seiner Einfassung ausheben läßt, und ihn so bloß betrachtet. Wegen des Werths der Rubine, und wie sie nach dem Gewicht sollen und können geschätzt werden, ist man nicht recht einig. Der so betitelte aufrichtige Jubelier bestimmt aus Herbert von Jagers Zee en Land Reise na Asia en Afrika, den Preis der Rubine in Ostindien folgender Gestalt:

das Stück von { 3 Karat kostet 36 / 2 = = 20 / 1½ = = 19 / 4, 6, bis 9 auf das Karat 6 } Dukaten jeder Karat.

Wallerius hingegen sagt in seiner Mineralogie, es gelte in Ostindien ein Rubin von 1 Gran 12 Thaler, von 1 Karat 24 bis 30 Thaler, von 2 Karat 40 Thaler, und von 3 Karat 72 Thaler. In Europa (sagen beyde angeführte Schriftsteller) galt der Rubin ehedem die Hälfte von dem, was der Diamant kostete, also daß ein Rubin von 4 Karat so viel als ein Diamant von 2 Karat geschätzt wurde; jetzt aber ist er, wo nicht in höherem, doch in gleichem Preise mit dem Diamant, so, daß die kleinen Rubine das Karat zusammen für 6 bis 8 Thaler, oder gar zu 15 bis 20 Thaler, wenn sie sehr schön und wohl geschliffen, und und ihrer nicht mehr, als 5 bis 6 auf 1 Karat gehen, verkauft werden. Der Rubin von 1 Gran kostet 12 Thaler, und wenn er ganz klar und schön ist, 30 Thaler. Ein vollkommen schöner Rubin von 1 Karat kostet wohl 100 Thaler. Wir wollen die von diesen Schriftstellern angegebene Schätzung der Rubine nicht für ganz falsch und ungegründet halten; glauben aber, daß sie den Preis dieser Edelsteine viel zu hoch angesetzt haben. Jetzt gilt die Waare von 1 bis 10 Karat ungefähr: ein Rubin von 1 Karat 8 Thaler sächsisch; von 2 Karat 40 Thaler; von 3 Karat 100 Thaler; von 4 Karat 150 Thaler; von 5 Karat 200 Thaler; von 6 Karat 300 Thaler; von 7 Karat 400 Thaler; von 8 Karat 500 Thaler; von 9 Karat 700 Thaler; von 10 Karat 1000 Thaler. Ueberhaupt ist in Ansehung des Werths der Rubine anzumerken, daß unter denselben eben ein so großer und noch ein größerer Unterschied, als unter den Diamanten selbst, indem bey denselben nicht allein auf ihre Größe und daher folgendes Gewicht, ihre Gestalt, Reinigkeit und Klarheit, sondern auch vor allen Dingen auf ihre Farbe Rücksicht genommen wird, als welche obermähntermaßen gar sehr verschieden ist, indem die wenigsten Rubine von recht hoch rother feuriger Farbe, sondern mehrentheils blaß sind. Der unächte Rubin, oder wie man ihn auch sonst nennet, Rubinfluß, lat. *Pseudo-Rubinus, Crystallus hexagona rubescens*, ist ein bald mehr, bald weniger rothgefärbter sechsseitiger Crystall. Man findet davon diese Gattungen: rothen Rubinfluß, lat. *Pseudo-Rubinus ruber*, oder *Fluor ruber carbunculis similis*, ist ganz roth, ohne Vermischung einiger andern Farben; rothblauen oder violetten Rubinfluß, sonst auch der unächte Amethyst, oder Amethystfluß genannt, lat. *Pseudo-Rubinus amethystinus*, oder *Crystallus amethystina*, und *Fluor amethystinus*, ist zuweilen von höherer, und zuweilen von bleicherer Farbe, doch so, daß sie allemal violet bleibt, siehe Amethyst; rothgelben oder hyacinthischen Rubinfluß, sonst auch der unächte Hyacinth genannt, lat. *Pseudo-Rubinus hyacinthinus, Iris coloris hyacinthini*, und *Pseudo-Hyacin-*

cinthus, ist von einer röthlichen und rothgelben Farbe. Der Gebrauch, zu dem er angewendet wird, ist einerley mit dem ächten Rubin, und schon oben, wo von den Verfälschungen des ächten Rubins die Rede war, angezeigt worden. Der durch die Kunst nachgemachte, oder gekünstelte Rubin, und, wie er auch sonst ebenfalls genannt wird, Rubinfluß, lat. *Fluor rubinicus*, ist nichts anders, als ein gefärbtes Glas, und entweder roth, oder violet, oder rothgelb. Den ersten bereitet man, wenn man gute feine Speise mit dem vierten Theile Kupferschlacken, und einigen Granen Blattgold zusammen schmelzet. Der andere, den man sonst auch Amethystfluß, lat. *Fluor amethystinus*, nennet, wird gemacht von gepülvertem röthlichen reinen Feuerstein oder Kiesel 4 Loth, Mennige 12 Loth, Braunstein 16 Gran, und Saffer 2 oder 3 Gran, rein zusammen geschmelzet. Den dritten, sonst auch Hyacinthfluß, lat. *Fluor hyacinthinus*, genannt, verfertiget man von Crystallglas oder Speise 2 Unzen, Bleyweiß 8 Unzen, und Eisensafran einigen Granen.

Rubinfluß, s. Rubin.

Rubio, s. Rubbio.

Rubrica fabrilis, s. Röthelstein.

Rucu, s. Orlean.

Rudelstadt, kleines Mediat-Bergstädtchen in Schlesien, an dem Boberfluß, im schweidnitzer Kreis, unweit der Grenze des Fürstenthums Jauer. Es hat ein Kupferhammerwerk und 2 gute Bleichen. Bey dem Kupferberg- und Hüttenwerk werden Arsenikal-Kupfererze gefördert.

Rudolphstadt, Rudolfowe Miesto, lat. *Rudolphstadium*, *Rudolphopolis*, eine ehedem von Kaiser Rugolph II. erklärte Bergstadt, im budweißer Kreis in Böhmen, jetzt nur ein Bergflecken unter dem Schutze des budweißer Magistrats, ¾ Meile von Budweiß. Die Anlegung dieses Orts ist durch den reichen Silberbergbau, den man hier schon 1547 eröfnete, veranlaßt worden. Dieser Bau hat lange still gelegen, ist aber vor einigen Jahren wieder aufgenommen worden. Die hiesigen Erze sollen auch Gold halten.

Rudolstadt, oder Rudelstadt, eine wohlbewohnte Stadt und Amt nebst einem schönen Residenzschlosse des Fürsten von Schwarzburg rudolstädtischer Linie, in der Landgrafschaft Thüringen an der Saale, an den voigtländischen Grenzen gelegen. Die bekannte von hier aus handelnde Porzellanfabrik ist in Volkstädt, einem Dorf nahe bey Rudelstadt, welches durch die Anstalt merklich in Wohlstand gesetzt ist. Seit dem Jahr 1767 bis zu 1795 ist die Anzahl der bey der Fabrik angestellten Leute auf 120 gestiegen und die Anzahl aller Menschen beläuft sich über 300. Zu Rudolstadt haben zugleich die fürstl. Regierung, die Rentkammer ꝛc. ihren Wohnsitz. Die dasigen vier jährlichen Märkte werden stark besuchet, und fallen Dienstag nach Oculi, Dienstag nach Viti, Kreuzerhöhung, Viehmarkt, und Dienstag darauf Krammarkt, Dienstag nach Elisabeth; und bey jedem Krammarkte ist auch zugleich ein Viehmarkt. Die fürstliche schwarzburg-rudolstädtische Wechselordnung vom Jahr 1755, steht in Ubls erster Fortsetzung des Siegelischen Corporis Juris Cambialis, p. 58.

Ruffec, Städtchen und Distrikt, 12 Meilen von Angoulême, im Departement der Charente, am Anche-Bach, in einer Gegend, welche fruchtbar an Getraide, Wein und Baumfrüchten ist. Auch fehlt es ihr nicht an Holzung und Wiesewachs. Mit den daher kommenden Produkten wird ein ziemlich bedeutender Handel getrieben. Die Gerichtsbarkeit

keit des Distriktes geht über das Stadtgebiet, über Nanteuil, Verteuil, Mansle, Marsillac, Lanville, Aigres und Villecagnan.

Rufisque, Ort an der Westküste von Afrika, 3 Meilen von Gorée, und diesem Eyland gegen über. Hier ist eine gute Rheede mit 6 bis 7 Brassen Tiefe. Der Handelsverkehr besteht in Gummi, Elfenbein, Baumwolle, Strausfedern, und daran können alle europäische Schiffahrer ohne Unterschied Antheil nehmen.

Rübe, lat. *Rapum*, franz. *Rave*, ein bekanntes Feld- und Gartengewächs, wovon allein die Wurzel in der Küche zur Speise für die Menschen; Kraut und Wurzel aber auch zum Futter für das Vieh gebraucht wird. Es werden die Rüben eingetheilt in rothe, die auch Beißrüben, und um Basel Rohnen genannt werden; gelbe, welche auch Mohrrüben oder Möhren heißen, und weiße. Der weißen giebt es dreyerley Arten: lange, welche auch Feld- oder Stoppelrüben genannt werden; runde, die man auch Knoll- oder Wasserrüben nennet, weil sie wässerig und unschmackhaft; und Stech- oder Steckrüben, lat. *Napi*, oder *Buniades*, franz. *Navettes*, welche die kleinsten sind, und daher auch schlechthin Rüben heißen. Von den Rüben werden wir nur einige, die Handlung mit denselben betreffende Dinge anmerken. Mit frischen Rüben aller Art, wird in jedem Lande von den Bauern und Gärtnern, die solche zu Markt bringen, gehandelt. Von dem Saamen der langen Rüben ist zu gedenken, daß man von denen, die ihn zum Verkauf herum tragen, gemeiniglich sehr betrogen wird, und leicht Schlagsaamen für jenen bekömmt: weswegen Hauswirthe besser thun, wenn sie solchen Saamen selbst zeugen. In Thüringen besonders wachsen sehr große und über Mannsarm starke und schöne lange Rüben, die oben herum von außen ganz röthlich und bläulich aussehen, und davon der Saame sehr gesucht wird. Sowohl die langen als die runden Rüben werden auch geschält, und zu dünnen Stücken geschnitten, oder ungeschält an der Luft getrocknet oder gewelket, und unter dem Namen welker Rüben in Säcken verkauft; die besten sind, die fein dünn geschnitten, schön hell. und weißlich sind. Unter den Stech- oder Steckrüben werden sonderlich die bayerischen, die merseburgischen oder leinischen, also genannt, von dem ½ Meile von Merseburg gelegenen Dorfe Leine; die rostler oder rosenthaler, bey Breßlau, die märkischen oder teltauer und frisacker, ebenfalls von den Orten, wo sie gezeugt worden, also genannt; die Bortfelder, von dem Dorfe Bortfeld im braunschweigischen; und die thornischen vor andern gerühmt, und manchmal in ziemlicher Menge an andere Orte versendet und verführet. Bey den Droguisten und Apothekern findet man auch, um des arzneylichen Gebrauchs willen, den Saamen von den Stechrüben; weil solcher zu weiter nichts nützet, als daß er unter den Theriak genommen wird, so führen ihn einige nur der Nachfrage wegen, da ihn andere kaum zu nennen wissen. An vielen Orten in Deutschland, als in Sachsen, dem Clevischen, ꝛc. desgleichen in den österreichischen und vereinigten Niederlanden (siehe Colsat), in England und den französischen Provinzen Brie, Champagne, und der Normandie, wird noch mit Fleiß eine Art wilder Rüben gebauet, wovon die Wurzel unbrauchbar ist, und die nur um des Saamens willen gezeugt wird; daher wir Deutsche sie auch nur Rübensaamen oder Rübesaat, und zusammengezogen Rübsen oder Riebsen nennen. Die

Hol-

Holländer, Flanderer und Engländer beißen solche *Koolzaand* oder *Colzat*, und die Franzosen *Naverte*, *Kavette*, *Colsat* und *Colsa*; nach Linnee *Brassica Napus*. Mit diesem Rübesaamen wird so wohl in Deutschland, vornehmlich in den deutschen Seestädten, als auch in Dänemark an der Eyder, in England und Holland, vornehmlich zu Amsterdam (wo solcher nach Last oder Tonnen mit 1 Procent Abzug für baare Bezahlung verkauft wird), ein ungemein starker Handel getrieben, und dieses vornehmlich um des Oels willen, das man daraus schlägt, sowohl zum Brennen, als zu Verfertigung der grünen Seife, am meisten aber von den Wollspinnern, den Fabrikanten wollener Zeuge, Strumpfwürkern und Deckenmachern, ingleichen, wenn es sich ein paar Jahre wohl erlegen hat, in Ermangelung feinerer Oele, zur Zurichtung verschiedener Speisen, gebraucht wird. Man handelt diesen Artikel in Holland nach Aam von 120 Mingeelen. Das gute Rübdl muß von goldgelber Farbe, angenehmen Geruch und süßem Geschmack seyn. Man mischet solches manchmal mit Leindl, welcher Betrug aber an der Bitterkeit des Geschmacks und dem unangenehmen Geruch sich leicht entdecket. Uebrigens blühet der Rübsen zeitig, und die gelbe Blüte giebt den Bienen eine gute Nahrung. Anmerkungen bey Aussaat des Sommerrübsens, in den leipziger Sammlungen Band 2 p. 843. Von nützlicher Aufbehaltung des Rübsaamenstrohes. Ebendersf. Band 3 p. 838. Anmerkungen vom Rübsaamen, Ebend. Band 6 p. 151. Ob der Sommer-Rübsaamen schlechterdings um Johannis gesäet werden müsse? Ebend. Band 14 p. 361. und in Justi ökonomischen Schriften, Band 1. p. 329. Anweisung, wie der Rübsaamen gut und in großer Menge zu erhalten, in den *Sel. Phyf. oecon.* Band 1. p. 279. Vom Baue des Sommerrübsaames, in Schrebers Sammlungen Band 5. p. 184.. G. Rammelt von der rechten Zeit, den Sommerrübsaamen zu säen, Ebend. Band 8 p. 414. Von einer nützlichen Art, den Rübsaamen zu bauen, in Justi neuen Wahrheiten Band 2. p. 102, und in dessen ökonomischen Schriften Band 1 p. 420. Erich Gustav Lidbeck von Pflanzung und Zurichtung des Rübsens, in den schwedischen Abhandlungen Band 18 p. 26. Von dem Anbau des Rübsaamens, in den *Muſeo Ruſt. et Commerc.* Band 1 p. 458, und Band 3 p. 1. Von dem Gebrauche der Rübsenölkuchen, Ebend. Band 8 p. 279. Versuch, wie das Lein- und Rübsenöl zu bereiten, damit es sparsam brenne, und nicht rauche noch dampfe, in dem leipziger Intelligenzblatte 1763 p. 286. Verbesserung des Rübenöls, daß es wie Mandel- und Baumöl werde, in der breßlauischen ökonomischen Sammlung Band 1 p. 555. Von Verpflanzung der weißen und gelben Rüben, ingleichen des Rübsamens, in den schlesischen ökonomischen Sammlungen Band 2 p. 392. Sendschreiben, worinnen die weißen Rüben den Erdäpfeln vorgezogen werden, in den leipziger Sammlungen Band 1 p. 958. Vortheile, um guten Saamen zu großen und weißen Rüben zu bekommen, Ebend. p. 961. Vom Rübenbau, im *Muſeo Ruſt. et Commerc.* Band 1 p. 397. Von dem Nutzen der weißen Rüben im Winter, Ebend. p. 168. Anmerkungen von Mohrrüben oder Möhren, in den leipziger Sammlungen Band 4 p. 701. Nachricht von dem Anbau der Mohrrüben im Felde, in den ökonomischen Nachrichten Band 4 p. 577. Von Erziehung frühzeitiger Möhren, in Schrebers Samml. Band 7 p. 245.

Rüm

Von dem Gebrauche der Mohrrüben, im *Musaeo Rust. et Commerc.* B. 2 S. 159.

Rübgen, s. Rübe.

Rübnoy, oder Rübinsk, russische Stadt der jaroßlawischen Statthalterschaft, ehemals Rübnaja Sloboda, unter 57°50° N. Br., und 56° 32′ O. L., an der Wiesenseite der Wolga, 252 Werste von Moßkwa, und 78½ von Jaroßlaw gelegen. In derselben befinden sich 4 Lederfabriken, eine Leinwandmanufaktur, 3 Spinnereyen ꝛc. Die Kaufleute handeln mit seidenen und leinenen Waaren, Leder, Fischen und starken Getränken, welche sie von den aus St. Petersburg hier durchreisenden, wie auch den hiesigen Jahrmarkt beziehenden Kaufleuten, einkaufen; der Haupthandel aber ist mit Getraide, das sie von den zu Wasser nach Rübinsk aus dem morschanskischen, orelschen, kadomschen, pronskischen, ufaischen und andern Anfurten kommenden Kaufleuten aufkaufen, und es gleichfalls zu Schiff nach Twer, Nowgrod, St. Petersburg, Petrosawodsk, Ustiug-Shelespolskoi, Wessiegonsk und nach dem muschinskischen Kreis verführen. Des Winters schicken sie über Wologda nach Archangelsk Garn, Seife, Alabaster, Taue, Sterläde, Bärsche und andere Fische. Die Seidenwaaren kaufen sie in Moßkwa und St. Petersburg, die übrigen hingegen in ihren eigenen Fabriken. Die Bürger geben sich mit Lieferungen für die Krone ab, besonders besorgen sie derselben Eichenholz, Eisen, Proviant und andere Handelswaaren, welche sie hernach zu Wasser nach St. Petersburg abgehen lassen. Am 29. Junius und 6. August werden hier 2 Jahrmärkte gehalten, welche 5 Tage dauern. Sie werden vorzüglich von Kaufleuten der Städte in dieser Statthalterschaft besucht, welche allerhand Seiden- Baumwollen- und kurze Waaren, so wie die Landleute ihre Arbeiten, Produkte und Getraide hieher bringen. Die Leinwandfabrik beschäftigt 103 Stühle und 271 Arbeiter. Sie liefert flämische und Raventücher, Drell, weißen Kalmink, leinenen Flor und gestreifte Leinwand, im jährlichen Durchschnitt für etwas über 25,000 Rubel. Die hiesigen Leinwande und Taue gehen nach den beyden Hauptstädten und nach Archangelsk; die übrigen Waaren werden theils in Rübinsk selbst, theils auf den Jahrmärkten abgesetzt. Der Kreis dieser Stadt hat eine Länge von 73, und Breite von 15 bis 53 Werste. Er enthält 58,975 Seelen.

Rübsen, s. Rübe.

Rückbürge, dieß Wort pflegt man in zweyerley Sinn zu nehmen. Erstens bedeutet es denjenigen, welcher sich für einen andern Bürgen, in den der Gläubiger nicht genug Zutrauen setzt, zu desselben mehrerer Sicherheit verpflichtet. Zweytens versteht man darunter auch wohl denjenigen, welcher sich zur Sicherheit des Bürgen so verschreibt, daß, wenn der Bürge von dem Gläubiger angegriffen und zu bezahlen angehalten würde, er denselben schadlos halten wolle. In einem wie in dem andern Fall hat man nun hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Absicht, in welcher ein solcher Bürge sich verbindet, genau ausgedrückt werde; im übrigen treffen bey diesem Rückbürgen gleiche Vorsichtsregeln ein, welche bey andern Bürgen wahrzunehmen sind.

Rücke, s. Rebe.

Rücken, franz. *Dos*, oder gewöhnlicher *Faite*, heißt bey den Tuch- und Zeugfabrikanten, ingleichen bey den mit Tuch oder Zeug handelnden Kaufleuten, diejenige Seite, die den Saalleisten entgegen steht, wenn ein Stück dop-

pelt zusammen, die rechte Seite inwendig, und Leiste auf Leiste gelegt ist. Es steht in des Käufers Wahl, seinen Zeug entweder an der Seite des Rückens, oder an der, wo die Leisten sind, messen zu lassen.

Rückstand, s. Rest.

Rückwechsel oder Gegenwechsel, Herwechsel, Ricors-Wechsel, von vielen auch Retourwechsel genannt, (siehe Retourwechsel), lat. *Recambium*, *Cambium Recursus*, *Contracambium*, franz. *Réchange*, *Contrechange*, ital. *Ricambio*, *Cambio di Ricorsa*, *Contracambio*, heißt, wenn der Inhaber eines trassirten Wechselbriefes, weil er von dem Trassaten denselben nicht acceptirt, oder nicht bezahlt bekommen hat, sondern protestiren lassen müssen, an dem Orte, wo die Zahlung geschehen sollte, Geld aufnimmt, und dafür wider an seinen Mann, einen Wechsel zieht, z. B Titius zu Leipzig remittirt durch einen auf den Cajus in Breslau gezogenen Wechselbrief 1200 Rthl. an Mävius daselbst zu bezahlen; Cajus aber schlägt die Acceptation ab, oder leistet zur gesetzten Zeit die Zahlung nicht: daher Mävius, welcher des Geldes benöthigt ist, dasselbe bey Sempronius in Breslau aufnimmt, und auf Titius zurück trassirt. Der Verfasser des vorsichtigen Banquiers hat Cap. V. §. 119. einen Unterschied zwischen einem Wiederwechsel und Rückwechsel behaupten wollen, und dieses hauptsächlich aus dem Grunde, daß zu einem Wiederwechsel nöthig sey, der Trassirer habe den auf ihn gezogenen Rückwechsel nicht honorirt, wo daher der Inhaber des protestirten Hauptwechsels noch einmal auf denselben zurück trassirt: allein nach D. Siegels Einleitung zum Wechselrecht, wird dieser Unterschied verworfen, weil dadurch die Dinge ohne Noth gehäuft würden; und da überdieß dieser Begriff vom Wiederwechsel in keiner Wechselordnung gegründet ist, so ist es natürlicher, daß Wiederwechsel und Rückwechsel einerley sind. Diesem wird der protestirte trassirte Wechsel entgegen gesetzt, siehe leipziger W. O. §. 30. danziger W. O. §. 32. braunschweiger W. O. Art. 37. Gemeiniglich wird bey einem solchen Rückwechsel der vorige Trassirer Trassat. Das in solchem Rückwechsel befindliche Quantum hält in sich die Summe des nicht bezahltentrassirten Wechsels, der Protestspesen, des Briefporto, der Sensaria, der Provision und des Agio oder Wechselcurs. Ordentlicher Weise passiren bey Rückwechseln die Unkosten an Agio, Provision Curtage oder Sensarie, ingleichen Briefporto, nur einmal, wenn gleich der Wechsel wegen der vielen Indossamente viele Orte passirt. Leipziger W. O. §. 30. braunschweiger W. O. Art. 37. hamburger W. O. Art. 40. breslauer W. B. §. 36. danziger W. O. Art. 32. augsburger W. O. Cap. 6. §. 1. wiener W. O. Art. 22. nürnberger W. O. Cap. 7. §. 1. churpfälzische W. O. Art 48. franz. W. O. Tit. 6. Art 5. allgemeines preussisches Wechselrecht Art. 32; es müßte denn seyn, daß von dem Orte, wo der protestirte Wechsel hat bezahlt werden sollen, auf den Ort, wo der Rückwechsel zu vergüten ist, geradezu nicht gewechselt würde, sondern der Präsentant den Rückwechsel über andere Plätze hätte müssen laufen lassen, in welchem Fall nach dem allgemeinen preussischen Wechselrecht Art. 33. der Wechselcurs nach Willkühr des Präsentanten zu rechnen, und

zwey-

Digitized by Google

zweymal Provision zu vergüten ist, ingleichen hätte man nach der wiener W. O. Art. 22. und nürnberger W. O. Cap. 7. §. 1. auf den Curs der Orte, welche der Rückwechsel passirt, ein Absehen zu richten, und ebenfalls doppelte Provision zu bezahlen. Wenn auch der Ausgeber des Briefs freye Macht gegeben hätte, den Brief nach Gefallen auf unterschiedene Orte gehen zu lassen, ist der Rückwechsel für alle Plätze, wodurch der trassirte Wechsel gelaufen ist, gut zu thun. Leipz. W. O. §. 30. allgemeines preussisches Wechselrecht Art. 32. braunschweiger W. O. Art. 37. wiener W. O. Art. 22. franz. W. O. Tit. 6. Art. 6.; ja, nach der leipziger W. O. l. c. ist solches auch Rechtens, wenn der Wechsel nur auf Commiß gestellt ist, welches aber nach D. Siegels Meynung l. c. zu hart zu seyn scheint, und einer daher sich vorsehen sollte, einen Wechsel auf Ordre zu trassiren, und vielmehr die Cautel zu recommendiren ist, daß dem Wechsel die Clausel einverleibt werde: an ihn selbst, nicht aber an Ordre. Wenn man einem Rückwechsel die gehörige Wirkung beylegen will, ist voraus zu setzen, daß der Trassat solchen acceptirt, wozu ihn die Betrachtung am stärksten bewegen kann, daß in Entstehung der Acceptation des Rückwechsels, der mit Protest zurück kommende Hauptwechsel ihm zur Last fallen wird. An vielen Orten sind Rückwechsel nicht eher rechtskräftig zu fordern, als wenn erwiesen worden ist, daß der Präsentant an dem Orte, wohin der Wechselbrief trassirt gewesen, wegen unterbliebener Zahlung anderweit Geld auf Wechsel habe nehmen müssen. Leipziger W. O. §. 30. braunschweiger W. O. Art. 37. danziger W. O. Art. 32. augsburger W. O. Cap. 6. §. 1. franz. W. O. Tit. 6. Art. 4. Hierzu wird der Fall am füglichsten vorausgesetzt, daß der Inhaber des protestirten Wechsels auf einen Dritten den Rückwechsel gezogen und ihn ersucht habe, nach dessen Einlösung die Wiederbezahlung von dem Trassirer zu fordern, jedoch kann dieses nicht anders, als processu ordinario geschehen, es müßte denn der protestirte Wechsel nebst Protest von dem Inhaber zugleich remittirt seyn. Alsdann kann Recognition des protestirten und Wiederwechsels gefordert, folglich executive geklagt werden, außer an den Orten, wo ein Beweis, daß der Präsentant wirklich anderweit Geld aufgenommen habe, dazu gehört. Es ist aber obige Verordnung sehr heilsam, denn vorher wünschte öfters ein Präsentant, daß die in seinen Händen befindliche Tratte protestirt werden möchte, damit er Gelegenheit haben möge, einen ansehnlichen Rückwechsel auf seinen Mann zu ziehen, und dadurch zu profitiren. Gleichwie aber nunmehr durch den dem Präsentanten dießfalls aufgelegten Beweis demselben einen Wiederwechsel zu berechnen, sehr schwer gemacht wird, auch der sonst daher zu erwartende Nutzen nicht ihm, sondern einen dritten, von welchem er das Geld erborgt, zuwächst; also sind daher die Rückwechsel heutiges Tges nicht sehr gebräuchlich. Es trägt sich auch bisweilen zu, daß ein Rückwechsel auf einige Zeit gestellt, und darin die Interessen von der Ausstellung bis zur Verfallzeit gebracht werden: z. B. den 1. Jul. 1800 soll in Breslau eine Tratte bezahlt werden, daher ein Rückwechsel, welcher zur Michaelmesse in Leipzig zahlbar, nebst Einrechnung der Interessen, auf den Remittenten in Leipzig ge-

zogen wird, gleichwohl, als der Wechsel und Protest ritornirt, der Remittent sofort den Rückwechsel vom Trassirer bezahlt zu erhalten wünscht; so ist nicht unbillig, daß der Trassirer bey Bezahlung der im Rückwechsel enthaltenen Summe die Interessen bis zu der Verfallzeit abziehe. So scheint auch die einiger Schwierigkeit unterworfene Stelle des allgemeinen preussischen Wechselrechts Art. 31. zu verstehen zu seyn, wo es heißt: „wenn aber „die Rückwechselung nach Leipzig „oder Naumburg auf die Messe geschieht; so muß das Interesse bis zum Zahltage, als den „dritten bis vierten Tag in der Zahlwoche der Messe a ½ Procent pro „Mense wieder gekürzet werden;“ ingleichen die nürnberger W. O. Cap. 7. §. 1. wo gesagt wird: „Jedoch kann man wegen der laufenden Zeit des Rückwechsels a dato „½ Procent pro Mense für promte „Bezahlung abziehen.“ In der breslauer W. O. hingegen ist §. 26. verordnet, daß nichts gekürzt werden soll. Wird ein auf Sicht oder Zeit lautender Wechselbrief vor der Verfallzeit mit Protest zurückgesandt, weil der Trassat solchen zu acceptiren geradezu abgeschlagen hat: so ist der Trassirer einen a Vista gezogenen Rückwechsel nicht sogleich zu bezahlen schuldig, sondern er zieht entweder das Interesse bis zu der in dem protestirten Wechsel gesetzten Verfallzeit ab, oder verschiebt die Bezahlung bis zu Ablauf gedachter Verfallzeit, in Betracht, daß der Tassirer bey seinem ausgegebenen Wechsel auf eine gewisse Zeit einen geringern Curs bekommen hat, als in dem Rückwechsel, welcher auf keine Zeit lautet, zu befinden ist. Wenn nun der Trassirer in solchem Fall den Rückwechsel gleich bezahlen müßte, käme er in Schaden, und wäre einen höhern Curs, als er erhielt, zu ersetzen schuldig. Ueberdieß ist der Remittent mit dem Trassirer einig geworden, daß das Geld auf eine gewisse Zeit bezahlt werden soll; daher selbiger, wenn ihm der Rückwechsel sogleich vergütet würde, mit des Trassirers Schaden sich bereicherte, und die Interessen bis zu der in dem protestirten Wechsel enthaltenen Verfallzeit gewönne. Hierbey ist zu erinnern, daß ein solcher Wechsel nicht auf den Trassirer, sondern den Drittmann gezogen seyn muß: denn wäre auf den Trassirer a Vista gezogen, so fiele die Anmerkung wegen des Curses, (welchen nämlich der Drittmann, der den Wechsel a Vista bezahlt, genießt) hinweg, mithin ließe sich zwar behaupten, daß ein Trassirer den auf ihn gezogenen Rückwechsel a Vista zu bezahlen nicht schuldig sey; allein auf solchen Fall ist der von dem Wechselcurs entlehnte Grund nicht anzuwenden, sondern in der andern mitgetheilten Ursache enthalten. Aus diesem allen erhellet, daß wider einen Rückwechsel unterschiedene Einwendungen vorgebracht werden können, und eine exekutivische Klage wider den Trassirer dieserwegen nicht Statt findet, sondern ein Processus ordinarius angestellt werden muß; es müßte denn der protestirte Wechsel nebst dem Protest von dem Inhaber zugleich remittirt seyn, da dann die Recognition des protestirten und Wiederwechsels gefordert, folglich executive geklagt werden kann, außer an den Orten, wo ein Beweis, daß der Präsentant wirklich anderweit Geld aufgenommen habe; erfordert wird. In unterschiedenen Wechselordnungen wird daher dem Präsentanten freygestellt, zu Vermeidung aller mit dem Rückwechsel verknüpften Weitläuf-

Digitized by Google

läufigkeiten, statt desselben von dem Trassanten und Indossanten das Ausgegebene mit dem Agio nebst dem Interesse a Procent pro Mensedem ausgelegten Briefporto und einer Provision zu fordern; siehe allgemeines preussisches Wechselrecht Art. 22. nürnb. W. O. C. 7. §. 2. und hamburger W. O. Art. 40

Rückzoll, s. Custom Penny.

Rüdesheimer, eine der vorzüglichsten und besten Sorten unter den Rheinweinen. Dieser Wein ist feuriger, als der berühmte Hochheimer. Der allerbeste führt den Namen Blume.

Rügenwalde, in alten Urkunden Rügenwold, Immediatstadt im schlaweschen Kreis in Pommern, 3 Meilen von Cößlin und 5 Meilen von Stolpe, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Sie liegt an der Ostseite der Wipper, welche nahe an den Mauern der Stadt vorbeyfließt, und sich eine kleine Viertelmeile von derselben in die Ostsee ergießt, nachdem sie kurz vorher an ihrer Abendseite die Grabow aufgenommen, und bey ihrem Ausfluß einen durch hölzerne Bollwerke und Kasten eingedämmten 58 Fuß breiten und 7 Fuß tiefen mittelmäßigen Hafen gemacht hat, worin die Schiffe sicher liegen, kleine Fahrzeuge befrachtet, größere Schiffe aber mit halber Last ein- und ausgehen können. Die Stadt enthält 2000 Seelen. Sie treibt einigen Seehandel, und ist ehmals im Hansebunde mit gewesen. Einige Kaufleute und Schiffer haben eigene Schiffe. Auf den hiesigen Werften baut man ansehnliche Schiffe von 60, 100, 200, auch wohl 300 Last, und in den Jahren 1781 und 82 ließ man hier 12 große Seeschiffe vom Stapel. Die Ausfuhr besteht in Leinwand und Holz, wie auch einigen Victualien: dagegen werden Eisen, Wein, Gewürz und andere Materialwaaren eingeführt. Ein besondres Vorrecht dieser Stadt, welches sie mit Colberg und Cammin gemein hat, besteht in der Zollfreyheit in dem Sunde. Der durch Stürme und aus Mangel der Unterhaltungsmittel zu Grund gerichtete Hafen wurde 1772 auf landesherrliche Kosten wieder hergestellt; doch müssen große Schiffe in der See auf der Rhede vor Anker liegen bleiben. Die revidirten Statuten und Willkühr der Münde und Havenung wurden von dem Magistrat in 31 Artikeln am 12. März 1662 abgefaßt. 1778 wurde hier eine Segeltuch- und Leinenmanufaktur von allerley gemusterter Leinwand, wie auch in Leinendamast errichtet, wozu der König dem Unternehmer (Kaufman Fr. Gottl. Keyling) eine Summe von 9433 Rthl. schenkte. In dieser Anstalt werden sehr gute Segeltücher verfertigt, die der russischen Waare gleich kommen, auch die übrigen leinenen Waaren finden vielen Beyfall Endlich ist hier auch eine ansehnliche Lohgerberey.

Rümpf, s. Muskate.

Rümpfelkäs, siehe Pfefferkuchen.

Rüschlikon, Pfarrdorf am Zürchersee in der Zürcherschen Vogtey Horgen. Hier wird viel Torf gegraben, und seit 1762 ist da eine Porzellän- Fajanz- und Pfeifenerdwerkfabrik. In der Nähe liegt das Nydelbad.

Rüster oder Rüstbaum, Rüstholz, Rüßbaum, ingleichen Ulme oder Ulmbaum, Ulmenbaum, Ilmenbaum oder Ylmenbaum, Yfenbaum, Yffenholz, Effenbaum, Steinlinde, Ypern und Lindbast, lat. *Ulmus*, franz. *Orme*, ital. *Olmo*, span. *Ulmo*, ein hochstämmi-

ger Baum, der sowohl auf Bergen, als in der Ebene an feuchten Orten wächst. In die Handlung kömmt vornehmlich von demselben das Holz, welches sich von Gelb auf Roth zieht, und seiner Härte und Festigkeit wegen nicht allein zum Brennen sehr dienlich ist, sondern auch zu allerhand Wagner- und Rademacher-Arbeit gebraucht wird, und das Holz von der Wurzel, welches zu allerley sauberer Drechsler- und Schreinerarbeit dient. Man nimmt es wegen seiner Zähigkeit, wie auch wegen der dauernden Gleichförmigkeit zu Wellen, Pressen und Keltern, und überhaupt zu solchen Maschinen, die eine große Gewalt auszuhalten haben. Daher suchen es die Stellmacher zu Lavetten für Kanonen und Mörser, zu Wagenleitern und dergleichen Geräthen mehr. Unter dem Wasser ist es ungemein dauerhaft, und verträgt die abwechselnde Trockenheit und Nässe vor andern am längsten, weswegen es nach der Eiche und Föhre, bey Mühlen, Röhren, Brunnröhren, Pumpen und allen Wassermaschinen vorzügliche Dienste leistet. Nebst dem wird es von Wagnern, Zimmerleuten, Schreinern und Drechslern zu vielerley Hausrath, und vom Landmann zu verschiedenen Geschirren angewandt. Von jungen Stämmen fallen gute Reif- und sehr dauerhafte Hopfenstangen. Die Schreiner und Drechsler wissen ihm durch gewisse Handgriffe eine gewisse Politur und saubere Mahagonyfarbe zu geben. In Absicht auf Brenn- und Kohlholz ist es insonderheit als letzteres von vorzüglichem Werth. Siehe Methode, das Ulmen- oder Rüsterholz mit einer schönen Mahagonyfarbe zu flecken, im *Museo Ruff. et Commerc.* 1. Band p. 351. Nachricht von der besten Art und Weise, Rüstern auf einem kalten, steifen, thonigen Erdreich zu pflanzen, ebendas. Band 7. pag 273. Vorschläge in trocknen Orten statt der Weiden die nützlichen Rüstern anzupflanzen, im Leipz. Intelligenzblatt 1764 p. 290 und 298. Von den Ulmen, Rüstern und Ypern, besonders den canadischen, ebend. 1767. p. 87.

Rüstmeister, s. Bogner.

Rüstung, s. Bogen.

Rüßgelb, s. Rauschgelb.

Ruffach, lat. *Rubiaceum*, franz. *Rouffach*, französische Stadt im sonstigen Elsaß, jetzigen Departement des Oberrheins, *Département du haut Rhin*, am Rolbach gelegen. Die Gegend umher ist besonders mit Wein und Getraide bebaut. Auch Eisenminen sind vorhanden. Krapp und Taback werden häufig gebaut. Die Bäder von Sulzmatt, welche in dem hiesigen Gebiet sich befinden, werden in der schönen Jahrszeit fleißig besucht.

Rugles, französischer Marktflecken in der Normandie an der Rille gelegen, ist seiner Stecknadel- Nägel- und Zwirnspitzenwaaren wegen dem Handelsstande wichtig. Diese Gegenstände werden auf den hiesigen Wochenmärkten eingekauft, und die entferntern Handelsleute beziehen sie von den Messen zu Aigle und Couches. Man macht hier auch viel Zwirn, klöppelt eine Menge Spitzen auf holländische und sächsische Art, und verfertigt gute und häufige Schlosserwaare. Auch ist da eine ansehnliche Papiermühle. Hier herum sind starke Eisenhämmer und Gießereyen, die eine Menge Clincaillerieartikel liefern.

Rubl oder Rubla, ein sehr gewerbfleißiger Flecken und Fabrikort, unter Weimarischer und Gothaischer Herrschaft, enthaltend

Digitized by Google

500 Häuser und über 2000 Seelen. Er hat ohne Zweifel seine erste Entstehung der Menge Eisen, welches die daran liegenden Berge darboten, zu verdanken: alle Mahlmühlen und Schleifwerke zeigen durch die dabey sich häufig findenden Eisenschlacken, daß da ehemals Eisenhütten vorhanden waren. Die Menge und Wohlfeilheit des Eisens zog Waffenschmiede dahin, welche zu den Zeiten des Faustrechts ihre Rechnung bey diesem Gewerbe fanden. Als das Faustrecht in Deutschland aufhörte, fiel auch der Verdienst der Ruhler Waffenschmiede; sie legten sich daher auf das Messerschmieden. Die Messerschmiede von Gumpelstadt, einem Dorf eine Meile von Ruhl gelegen, protestirten wider diesen Eingriff in ihre Nahrung, und ein obrigkeitliches Urtheil, welches in Bayers Traktat *de jure opificum* steht, untersagte den Ruhler Waffenschmieden die Führung der Schraubenstöcke; sie durften nur Messerklingen schmieden, aber keine Messer machen. Viele Gumpelstädter Messermacher zogen hernach selbst nach Ruhl, und so entstanden die zwey verschiedenen Handwerke der Messerschmiede und Messerbeschaler, davon jedes seine besondere Innung bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gehabt hat. Die Hauptnahrung der Ruhler war nun ganzer zwey Jahrhunderte hindurch die Messerfabricirung. Dieses muß sehr einträglich gewesen seyn, denn man findet in der Geschichte der damaligen Zeit, daß Söhne der Pfarrer, Forstbedienten und Anderer dieses Metier daselbst ergriffen haben. Die allzugroße Menge der Messerfabrikanten, welche sich auch in die benachbarten Ortschaften Steinbach und Brotterode verbreiteten; die große Abnahme des Holzes um Ruhl und mehrere andere Umstände verminderten plötzlich dieß Gewerbe, und verursachten in den Jahren 1741 bis 1751 eine große Auswanderung der Ruhler Fabrikanten. Doch blieb immer noch die Anzahl der Messermacher so groß, daß man im Jahr 1751 jene durch eine Verordnung auf 250 Personen beschränken mußte. Der siebenjährige Krieg verschaffte Ruhl einige neue Nahrungszweige: Christoph Wagner erfand die Zubereitung der messingenen krummen Haarkämme; einige andere richteten die in den Fuldaischen Dorfschaften Dermbach, Unterthal, Diedorf u. s. w aus Maßholder- Birken- und anderm Maserholz ins Grobe bereiteten Pfeifenköpfe feiner zu, und beschlugen sie mit Kupfer und Messing; ein anderer Handelsmann, Namens Hartmann, verschrieb rohe meerschaumene Pfeifenköpfe, und ließ sie in bessere Form bringen. Diese drey Artikel giengen in dem damaligen Krieg, als ein Bedürfniß für die Armeen in großen Quantitäten auf die Messen zu Leipzig und Frankfurt an der Oder. Der viele Abgang von den meerschaumenen Köpfen, der anfänglich ins Wasser geschüttet wurde, gab gedachtem Wagner den Gedanken ein, diesen wieder zu benutzen, und Köpfe daraus zu formen; allein die Haltbarkeit fehlte ihnen. Christoph Dreiß der Mittlere, gab ihnen diese Haltbarkeit, behielt aber das Geheimniß für sich, bis es aus Unvorsichtigkeit verrathen wurde. Nun wurden in kurzem die Fabriken, worin aus Abgang vom Meerschaum andere Köpfe gemacht wurden, mehrere. Dreiß selbst gieng davon ab, als sein Geheimniß verrathen war, und legte sich auf Verfertigung der Pfeifenköpfe von Papier-mâché. Allein

lein auch diese Kunst wurde ihm bald abgesehen und sie ward allgemeiner. Die Bereitung der verschiedenen Arten von Pfeifenköpfen, zog natürlich mehrere Handthierungen herbey: das Mahlen, Stoßen, Durchreiben des Meerschaums, das Schneiden, Abdrehen, Lackiren und Putzen der verschiedenen Pfeifenkopfarten, das Beschlagen derselben, das Kettenmachen, Versilbern, Ausstechen der Beschläge und dergl. beschäftigte eine Menge Personen, so daß die Ruhler Einwohner nicht mehr zurichten, und benachbarte herbeygerufen wurden. Von jeder leipziger Messe kommen 150 bis 200 Kisten rohe Köpfe, Meerschaum-Pfeifenstücke hieher, und der Handel mit den geschnittenen Köpfen macht im jährlichen Durchschnitt einen Gegenstand von 15000 bis 16000 Thalern aus. Die aus dem Abgang des Meerschaums verfertigten Pfeifenköpfe, heißt man Kompositionswaare, und damit wird ebenfalls ein guter Handel getrieben. Gegenwärtig beschäftigen hier die Messerschmieden 400 Menschen; die Feilenhauerey 25; die der eigentlichen Meerschaum-Tabakspfeifenköpfe 66; die der Kompositionsköpfe 156; der hölzernen und Papier mâché Köpfe 35; das Kopfbeschlagen, Versilbern, Deckelstechen ꝛc. 282; die Röhrchendreherey 12 Menschen. In der Nähe von Ruhl sind auch ein Schieferbruch, verschiedene Eisenhämmer, Schleifmühlen ꝛc.

Ruku, s. Orlean.

Rum, wie auch Drum, und Rumbillion, franz. *Rum*, imgleichen *Eau de vie de Canne*, eine Gattung Brantwein, die aus dem Safte des Zuckerrohrs, oder vielmehr von der übrig gebliebenen Masse oder dem Salz des ausgekochten Zuckerrohrs abgezogen und zubereitet wird. Er ist viel stärker als der Brantwein von Wein oder Weinhefen; daher man ihn auch auf deutsch Mordteufel zu nennen pflegt, mit welchem der Name *Kibt-Devil*, den ihm einige Engländer geben, übereinkömmt; doch kömmt er dem Arak nicht gleich. Man bekömmt ihn aus den europäischen Colonieen in Westindien, wo Zuckerrohr wächst, vornehmlich an den den Engländern gehörenden Inseln Barbados und Jamaika, aus welchen die Engländer ihn in ziemlicher Menge bringen, und ganz Europa damit versorgen. Er ist sonderlich zu der Handlung nach den afrikanischen Küsten sehr gut, indem ihn die Schwarzen sehr lieben. Man braucht ihn bey uns zum Punschmachen; und noch stärker ist sein Verbrauch auf Seereisen fürs Schiffvolk. Der beste und theuerste ist der von Jamaika; auf diesen folgt der von Antigua, den Windward-Inseln und Barbados. Dieser Artikel wird in England und Nordamerika nach Gallon, anderwärts nach Orhöft ꝛc. gehandelt. Siehe Syrup und Taffia.

Rumals, s. Rogmals.

Rumburg, sehr gewerbfleißiger Marktflecken im Leitmeritzer Kreis in Böhmen, der für die Handlung und Manufakturen dieses Landes ungemein wichtig, auch überhaupt nahrhafter ist, als manche Mittelstadt. Er liegt 1 Meile von Schluckenau, eben so weit von Georgenthal, und 14 Meilen von Prag, und enthält 337, mit unter recht schöne Häuser. Der Ort hat vom Landesherrn die Salzgewerbgerechtigkeit, einen wöchentlichen Getraide- und Viktualienmarkt, den Brauurbar, wie auch freyen Weinschank von Galli an bis zu Georgii ꝛc. erhalten. Zur Zierde desselben gereicht hauptsächlich das

schö-

schöne fürstliche Schloß, welches eigentlich zum Wittwensitz der Fürst Lichtensteinischen Familie bestimmt ist. Die Regierung hat hier zur Bequemlichkeit der Gebirgsleute eine große Salzniederlage angelegt. Die Nahrung der Bürger besteht vorzüglich in Leinwandmanufakturen, und man zählt da gegen 500 zunftmäßige Leinweber. Diese Leute haben mehrentheils ihr Aufkommen den lobenswerthen Bemühungen der hier privilegirten Handelsleute und Großhändler zu verdanken, welche für die in und um Rumburg verfertigten Waaren eine landesherrlich-privilegirte Niederlage zu Wien unterhalten. Die Leinwandweberey wurde zwar hier schon seit undenklicher Zeit betrieben, schränkte sich aber ehedem bloß auf weiß garnirte und rohe Leinwand ein, welche größtentheils nach Zittau und Bautzen zu Markt gebracht wurde. Im Jahr 1755 aber richtete der hiesige Bürger und Großhändler, Anton Salomon, mit zwey ausländischen Kaufleuten eine Leinwand- und Garnhandlungskompagnie auf, wodurch die Industrie und der Handel hier so aufzuleben anfieng, daß jetzt alles, was nur von Leinen verfertigt werden kann, in und um Rumburg, vollkommen in seiner Art und in großer Menge fabricirt wird. Der jährliche Vertrieb der hier verfertigten Leinwand nach Italien, Spanien, Portugal, England, Holland und in die Türkey beträgt gegen 500,000 Gulden, und der in den österreichischen Staaten macht gegen 200000 Gulden aus. Der Verschleiß in die fremden Länder wird von drey Großhändlern betrieben. Die vornehmsten Sorten der hiesigen leinenen Waaren, welche die trefflichen Spinnereyen, Webstühle und Bleichen liefern, sind hauptsächlich die von weißem Garn gewebten, und wegen ihrer Güte und Dauer wohl bekannten Creas, bey den Italienern Tele Coraine, und bey den Engländern *Dowlas* genannt. Rumburg liefert unter andern: $\frac{5}{4}$ breite, 108 leipziger Ellen lange, im Preis bey 16 Gulden anfangend, bis auf 50 Gulden das Stück. Dergl. $\frac{5}{4}$ breite, und von gleicher Länge wie die vorigen, zu 15 bis 22 Gulden. $\frac{4}{7}$ breite und 72 Ellen lange, die auch unter dem Namen Schweizerleinwand nach Italien gehen, von 23 Gulden an bis auf 80. Auch werden hier häufig buntstreifige Kannefaßleinen $\frac{6}{4}$ breit, und 72 Ellen lang, das Stück zu 20 bis 25 Gulden verfertigt. Dergl. $\frac{5}{4}$ breite, 72 Ellen lange, zu 17 bis 21 Gulden. Gradel mit seidenen Streifen, $\frac{3}{4}$ breit und 60 Ellen lang, zu 16 bis 32 Gulden das Stück. Dergl. leinene Sorte, mit Streifen, $\frac{4}{4}$ breit und 60 Ellen lang, 16 bis 20 Gulden im Preis. Blaustreifige Buchleinen $\frac{4}{4}$ breit, 72 Ellen lang, zu 12 bis 14 Gulden. Dergl. Matrosenleinen, $\frac{5}{4}$ breit, 60 Ellen lang, von $6\frac{3}{4}$ bis auf $17\frac{1}{2}$ Gulden. Feine mit Seide gestreifte Leinwande, $\frac{7}{4}$ breit, 24 Ellen lang, 13 bis 20 Gulden. Gebleichte Weben, oder so genannte Papierleinwand, $\frac{7}{4}$ breit, 72 Ellen lang, 25 bis 100 Gulden. Damastartig gewebte, oder gezogene Tischzeuge, in Garnituren zu 6, 12, 18 oder 24 Gedecken, von allerley Gattung, Feine, Dessein und Preisen. Schnupftücher von mancherley Art, sowohl ganz leinen, als auch mit seidenen Streifen, desgleichen blau oder roth gedruckte ꝛc. Man hat auch angefangen mit gutem Erfolg baumwollenen Piqué oder Marseille zu verfertigen. Nicht weniger ist der Handel mit böhmischen, mähri-

schen und schlesischen Garn- und Zwirnsorten zu Rumburg von Bedeutung. Außerdem blühen in hiesiger Gegend auch noch andere Manufaktur- und Handelszweige. Herr Joseph Fürle unterhält etwas tiefer im Lande eine ansehnliche Manufaktur von mittel- und extrafeinen Kastorhüten, und besucht damit die leipziger Messen. Auch ist hier eine ansehnliche Drechslerzunft, aus 38 Meistern bestehend, die einen beträchtlichen Absatz von verschiedenen aus Holz und Bein gedrechselten Waaren auf den leipziger, braunschweiger und frankfurter Messen machen. Endlich ist zu Rumburg eine Kattunfabrik mit 10 Drucktischen, eine Fabrik, die lackirte Waaren, von Papier mâché geformte Pfeifenköpfe, Kaffeetassen und viele andere ähnliche saubere Sachen verfertigt.

Rummelsburg, kleine Stadt in dem von ihr benannten Kreis in Pommern, an den Stiednitz gelegen, die aus dem gleichnamigen See kömmt, und sich mit der Wipper vereinigt, in welche von hier Klapp- und Stabholz geflößt werden kann. Die hiesigen Tuchmacher arbeiten auf 65 Stühlen, und liefern des Jahrs über 1800 Stück Tücher, die nach Westpreussen debitirt werden.

Rumpf (Schiffahrt); darunter versteht man den Körper eines Schiffs ohne seine Masten, Rahen, Segel und Tackelage, oder das ganze Gebäude vom Kiel bis zum Schaudeckel oder Oberregeling genommen.

Run, s. Lohe.

Rundfisch, s. Stockfisch.

Rundholz, heißt im Holzhandel im Großen, so wie auch bey der Schiffbauerey, jeder walzenförmige Baum, der zur Führung der Segel und ihrer Tackelage dient: nämlich alle Masten, Stangen, Rahen, Gieken, Gaffeln und Spieren.

Rundled, in England, so viel als Kilderkin, ein Körpermaß zu flüßigen Dingen, fassend 18 Gallons, 36 Pottles, 72 Quarts, 144 Pints.

Rundschnüre oder Schraubenschnüre, sind von Zwirn, Seide, Gold oder Silber, rund und sehr stark gedrehte Schnürchen, welche zu Besetzung der Kleider, Bettgeräthe ꝛc. gebraucht werden. Die Posamentirer und Bortenwürker machen sie, und handeln damit. Eine besondere Gattung von Rundschnüren sind die Gimfe, deren sich die Knopfmacher sehr oft zur Unterlage der Kleiderschleifen, zu der dicken Einfassung der Knopflöcher bedienen.

Rundstück, s. Gebr.

Runmolle, s. Lohe.

Rupie, in Asien eine goldene Münze, welche mehrentheils auf dem festen Lande von Indostan, in der Halbinsel Indiens, zu Surat und in Persien im Gebrauch ist, dabey ein rundes, auf beyden Seiten flaches Gepräge hat, darauf insgemein der Name des Nabobs, seine Titel, der Name der ihm untergebenen Provinzen, und das Jahr der Ausmünzung, in Persischer, Tamulischer ꝛc. Sprache befindlich ist. Die gewöhnlichsten Sorten sind folgende: a) Indostanische Sicca-Rupien, auch Arreste und Moor genannt. Diese werden in 16 Ana vertheilt, und es ist die einzige Goldmünze, die man in Bengalen schlägt. Die zu Moxudabat gemünzte Rupie wiegt 9 Massa 6 Retty, oder 15 Ana sicca (vom Gepräge des laufenden Jahrs) das ist 7 Engel, 7 As (21_{956} Stück auf die rohe cölln. Mark), und der Gehalt zu 23 Karat. Ihr innerer Werth ist 16 Gulden 13 Stüver $13\frac{141}{324}$ Pfl. Niederl. oder 9 Rthl. 8 Grl. in Pistolen zu $5\frac{1}{2}$ Rthl. Bey den

den Kompagnie-Büchern und Einnahmen, werden sie zu 16 Gulden Niederländisch, oder 9 Rthl. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl. berechnet. Zu Hougly ist der Preis dieser Goldrupie nicht fest; gemeiniglich aber 15 Silberrupien, oder 9 Rthl. $40\frac{1}{4}$ Stüv. Indisch; 10 Rthl. $21\frac{1}{4}$ Gr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$. Die zu Cassimbazar gemünzte Rupie wiegt 15 Una, oder 6 Engel, $3\frac{1}{2}$ As ($21\frac{3}{10}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von 23 Karat fein); ihr Werth aber steigt und fällt nach dem Marktpreise des Goldes. Zu Patna werden die Goldrupien gemeinhin zu 15 Silberrupien gerechnet, zuweilen auch wohl 3 bis 9 Procent weniger. Zu Ducca steigt sie manchmal auf 16, und fällt auch ein andermal wieder auf 13 Silber-Siccarupien. b) Nepaelsche Goldrupien, gelten nur 6 Silberrupien. c) Persische, dergleichen sollen einen innern Werth von 16 Gulden 14 Stüv. $13\frac{1}{4}$ Pfl. Niederl. (21_{93} Stück auf die cölln. Mark fein Gold) haben; werden aber bey den Kompagnieeinnahmen nur zu 16 Gulden Niederl. (8 Rthl. 23 Gr. 4 Pf. in Pistole zu $5\frac{1}{3}$) berechnet. In Persien und Indostan ist diese Rupie nur für 8 Rdl. Indisch (8 Rthl. $20\frac{2}{3}$ Gr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) gangbar. d) Persische Hendi, Almodi und Kerimchansche Rupien, sind in Batavia zu $8\frac{1}{2}$ Rdl. Indisch ($9\frac{5}{12}$ Rthl. Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) auszugeben. Die erste soll 7 Engel und 2 As ($21\frac{2}{4\frac{1}{8}}$ Stück auf die rohe cölln. Mark) wiegen, und 23 Karat 10 Gr. fein halten. Die andere 7 Engel und 4 As ($21\frac{1}{3}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $23\frac{1}{3}$ Karat Feine); und die dritte wiegt 7 Engel und 3 As ($21\frac{7}{30}$ Stück auf die rohe cölln. Mark), ungefähr auch von vorbesagtem Gehalt. e) Suratsche Rupie, ist die einzige Goldmünze, die daselbst geschlagen wird. Sie wiegt 1 Thola 11 Massa $19\frac{5}{8}$ As, läuft aber um für 15 suratsche Silberrupien, oder $9\frac{3}{8}$ Rdl. Indisch (10 Rthl. $9\frac{1}{8}$ Gr. in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) um. Sie soll 7 Engel und 6 As ($21\frac{3}{2\frac{1}{10}}$ Stück auf die Cölln. rohe Mark) wiegen, und $23\frac{7}{12}$ Karat fein halten. Zu Amadavaty roulirt sie ebenfalls für 15 Silberrupien, zu Denderanapour für $14\frac{3}{4}$ bis zu $15\frac{1}{4}$ Silberrupien, und in den Reichen Ketts oder Kutts und Hallar, zu 15 bis 16 Silberrupien. f) Bombayische Rupien sollen, dem Gewicht und Gehalt nach, mit den obgedachten Suratschen Rupien übereintreffen. g) Jodiak-Rupien sind ehedem unter der Regierung des Großmoguls Selim, durch dessen Gemahlin Nourmahal, geschlagen worden. Sie sollen die 12 Zeichen des Thierkreises aufgeprägt haben, und noch im nördlichen Indien vorkommen. 2) Die Silberrupien sind eine silberne Münze des festen Landes von Indostan, der Küste von Coromandel und Malabar, des Reichs Persien, von eben der Beschaffenheit, wie gedachte goldene Rupien. Die noch vorkommenden Sorten sind: a) Arcatsche, werden in Bengalen unterschieden: in Englische, welche in Arcat geschlagen werden, und in französische, die man zu Pondichery prägt. $21\frac{1}{8}$ Stück geben auf die holländische Trois-Mark von $11\frac{1}{3}$ Pfennig fein ($20\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $15\frac{1}{3}$ Loth fein) und die von Pondichery sollen 11 Pf. 13 Gr. (sein (15 Loth 7 Gr.) halten. Sie sind im holländischen Ostindien zu 40 Stüver indisch ($15\frac{1}{2}$ Groschen in Pistolen zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) gangbar; verlieren aber

in den Bengalen, gegen Sicca-Rupien 6 bis 12 Procent.
— Pondichery — 1 — 3 —
Zu Cochim, gegen Suratsche — 8 —

b)

b) Mit den Bassanischen verhält es sich, wie mit den unten angezeigten Suratschen. c) Bengalsche Sicca-Rupien, werden allemal in 16 Anas vertheilt, und im ersten Jahr Sicca, hernach aber, so lang der Fürst lebt, unter dessen Regierung sie geschlagen sind, Sonnewat genannt; bey einer neuen Regierung aber laufen Rupien von der vorigen unter der Benennung Hersenne um. Diese Rupie ist die bekannte Bengalische, und der holländischen ostindischen Kompagnie Handelsmünze in Bengalen, darein alle andere Rupien, die dort umlaufen, reducirt werden. Die von der Moxudabatschen Münze, welche seit 1778 nach Calcutta verlegt worden ist, müssen 10½ Massa wiegen; nach Troisgewicht aber wiegt das Stück durch einander 7 Engel und 18½ As, oder 21 1/9/7 bis 21⅛ Stück auf die Trois ℔ von 11 Pf. fein 18 bis 20 Gr. (20, 06 bis 7 Stück auf die rohe cölln. Mark von 15⅞ bis ⅞ Loth fein), und alle andere Siccarupien, die zu Cassimbazar, Calcutta, Dacca ꝛc. gemünzt sind, haben denselben Werth auch. Ihr innerer Werth wird zu 24 Stüver Niederl. (16 Gr. in Pistole zu 5⅓ Rthl) angegeben. In den Kompagnieeinnahmen aber berechnet man sie zu 25 Stüver niederl. und nach indischem Gelde nimmt man sie für 31½ Stüv. niederl. auf dem holländischen Komtor zu Hougly an. In Bengalen verlieren alle andere Sicca-Rupien gegen diese 5 bis 7 Procent, indessen geht es eben so mit diesen an andern Orten, wo beständig die daselbst geschlagenen Münzen gegen fremde gewinnen. d) Dergleichen bengalische Rupien von verschiedenen Münzstätten sind nach Gerhards allgem. Comtoristen ꝛc. zu 11 Pf. 5 Gr. (14 Loth 17 G.) fein probirt worden, und man kann ihr Gewicht ebenfalls zu 21⅛ Stück auf die holl. Trois ℔ annehmen. Ihr innerer Werth soll 22 Stüv. 5½ Pf. niederl.. (14 Gr. 10¾ Pf. in Pistole zu 5⅓ Rthl.) seyn; bey der Kompagnie und deren Einnahmen sind sie auf 24 Stüver niederl. (16 G. in Pistole zu 5⅓ Rthl.) gestellt, und im gemeinen Handel giebt man sie in den holländischen Besitzungen zu Batavia, in Java, Bengalen und auf der Coromandelküste zu 30 Stüver indisch (16½ Gr. Pistole zu 5⅓ Rthl.) aus. In Malacca und auf der gleichnamigen Küste nur zu 24 Stüver. e) Batavische, s. oben Batavische wirkliche Silbermünzen. f) Bombayische, sind den unten benannten Suratschen gleich. g) Calsatinjabsche, sind zwar ebenfalls den Suratschen im Werth gleich, werden aber zu Bassain 2 bis 3 Procent geringer gehalten. h) Coromandelsche, sollen 7 1/13/16 Engel, oder 21 5/24 Stück auf die holl. Trois ℔ von 11 Pf. 6 Gr. fein (10 21/26 Stück auf die rohe cölln. ℔ von 15 Loth fein) wiegen, und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüver niederl. (16 Gr. Pistole zu 5⅓ Rthl.) angegeben. Auf der Coromandelküste aber, so wie auch zu Batavia, in Java und den übrigen holländischen Niederlassungen, werden sie zu 30 Stüver Indisch (16½ Gr. Pistole zu 5⅓ Rthl.) ausgeben. i) Goasche Rupien, deren Werth und Ausbringung nirgends bemerkt ist. k) Hajdernaitsche Silberrupie, wiegt 7 Engel 9 As, und ist bey der batavischen Probe vom J. 1781, zu 11 Pf. 6½ Gr. fein befunden worden. Hiernach also geben 20⅞ Stück auf die rohe cölln. Mark von 15 Loth ½ Gr. fein. l) Hersenna-Rupien, ist die Benennung der Rupien, welche unter vorherigen Fürsten geschlagen sind. Sie laufen in Bengalen mit 5 bis 7 Procent Verlust gegen Siccarupien um, und verlieren bisweilen noch mehr. m) Madrassische) haben den Gehalt der Suratischen, und

und sehr wahrscheinlich auch ihr Gewicht. n) In Ansehung der Maldiwischen gilt dasselbe. o) Der Napaelschen Werth und Ausbringung findet sich nicht angegeben. p) Nadiris oder Nadris (wahrscheinlich eine Art alter Persischer Rupien) sollen 7 Engel und 13 As wiegen, und 12 Pf. 18 Gr. fein halten, wonach also $20\frac{2}{40}$ Stück auf die rohe cölln. Mark von $15\frac{2}{3}$ Loth fein geben. q) Parnaische Elai, sind zu Batavia für ungangbar ausgerufen worden, da man sie laut Probe vom J. 1772 nur 8 Pf. ($10\frac{2}{3}$ Loth fein) befunden hatte. r) Persische Rupien sollen 7 Engel und 12 As, oder $21\frac{7}{10}$ Stück auf die holl. Trois ℔ wiegen, und den Gehalt von 11 Pf. 15 Gr. fein haben, wonach 20,610 bis 615 Stück auf die rohe cölln. ℔ von $15\frac{1}{2}$ Loth fein geben. Ihr innerer Werth wird zu 23 Stüv. $3\frac{1}{2}$ Pf. niederl. (15 Gr. $5\frac{3}{4}$ Pf. in Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) angegeben; in den Kompagniebüchern aber wird das Stück zu 24 Stüv. niederl. (16 Gr. in Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) berechnet. Nach indischem Gelde gelten sie: zu Batavia und in allen Besitzungen der Holländer 30 Stüver Indisch; in Persien und zu Surat, das nämliche; in Bengalen 5 bis 7 Procent weniger als Siccarupien; in Caschin 8 Procent weniger als Suratsche Rupien. s) Rupien von Pondichery sollen 11 Pf. 13 Gr. (15 Loth 7 Gr.) fein halten, und ihr Gewicht kann man zu $21\frac{1}{8}$ Stück auf die Trois ℔, also $20\frac{7}{20}$ Stück auf die cölln. rohe Mark annehmen. t) Sicca-Rupien, siehe Bengalsche unter c). u) Suratsche werden in 16 Ana oder 100 Doekra abgetheilt, und sollen 7 Engel und 18 As, oder $21\frac{3}{20}$ Stück auf die holl. Trois ℔ von 11 Pf. 8 Gr. fein, das ist 20,099 bis 092 Stück auf die rohe cölln. Mark von $15\frac{3}{4}$ Loth fein wiegen. Sie sind die eigentliche Handelsmünze der holl. ostindischen Gesellschaft zu Surat und auf der Malabarküste, und ihr innerer Werth wird zu 24 Stüv. niederl. angegeben. Zu Amadabath und Bombay, wo sie ausgemünzt werden, ist ihr Werth, so wie auch zu Bassaim, Dendranapour in Mallabar, Malacca und Mocha 30 Stüv. indisch ($16\frac{1}{4}$ Gr. in Pistole zu $5\frac{1}{3}$ Rthl.) Zu Batavia, in ganz Java und allen westlich gelegenen holländischen Besitzungen gelten sie gleichfalls so viel, und der Sack von 1000 Rdlr. oder 1777 Rupien und 21 Stüv. muß 84 Mark — $\frac{32}{21}\frac{2}{13}$ Unzen zu $21\frac{55}{100}$ ℔. wiegen. In Bengalen verliert die suratsche Rupie 5 bis 7 Procent gegen Sicca-Rupien. x) Zodiak-Rupien, damit hat es die Bewandtniß, wie mit den goldenen dieses Namens.

Rus, oder Ruß, lat. *Fuligo*, franz. *Suie*, oder, wie ihn die französischen Färber insonderheit nennen, *Bidault*, ist der irdische und flüchtige Theil, der aus den durch Feuer verzehrten brennlichen Dingen durch den Rauch aufsteigt, und sich in den Rauchfängen ansetzt. In die Handlung kommen 1) der Ofenruß, den man von den Feuermauerkehrern kauft; 2) der Kienrus, von dem der Artikel Kiefer nachzusehen ist; und 3) der Rus von verbranntem Weihrauch, franz. *Suie à Encens*. Man gebraucht solche in der Arzney, um verschiedene herrliche Heilmittel, als den Rußgeist, die Rußtinctur, Rußessenz, Rußöl, ꝛc. daraus zu machen; in den Buchdruckereyen, in der Malerey, sowohl zu schwarzen, als bisweilen zu braunen Oel-Gummi- und Leinfarben; bey den Schustern und Lederbereitern, welche solche zum Schwarzfärben gebrauchen; in den Färbereyen, wo man damit verschiedene falbe, braune, Mausens, Feuille morte, Rindsbaar- und Olivenfarben, ꝛc. machet, die

sehr

sehr gut sind, und die Wolle, Tücher, und Zeuge vor den Motten in Sicherheit setzen, ob sie wohl einen unangenehmen Geruch davon bekommen. Aus dem ausgebrannten Caminruß, der gepülvert und durchgesiebet ist, franz. *Bistre*, macht man kleine Bröbchen, welche man in Gummiwasser weichet, wenn man sie zur Malerey gebrauchen will. Wie der gemeine Kühruß oder der Ofenruß so zuzubereiten sey, daß man sich dessen anstatt der chinesischen Tusche bedienen könne, findet man im *Journal oeconom.* Nov. 1732 p. 83, und daraus übersetzt im Gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin, Band 1 p. 774; siehe auch die *Select. phys. oecon* Th. 3. p. 211. Uebrigens giebt der Ofenruß die beste Düngung der Wiesen und Felder ab, wovon im *Museo ruft et Comm.* Band 1 p. 423, und Band 5 p. 280. Zum Nutzen derjenigen Kaufleute oder Kramer, die Ruß in ihrer Handlung führen, müssen wir hier anmerken, daß aller Ruß, vornehmlich der Kienruß, leicht Feuer fängt, und wenn er einmal entzündet ist, schwerlich zu löschen ist, weshalben man sich nicht genug damit in Acht nehmen kann. Das beste Mittel, ihn, wenn er entzündet ist, zu löschen, ist nasse Leinwand, oder nasses Heu und Stroh; denn mit Wasser allein ist solches nicht möglich. Der Ruß wird da, wo große Kienwälder vorhanden sind, auf den Rußhütten mit Fleis gebrannt, hernach gesammelt, und in Gebinden und Rußbutten weit und breit verfahren. Man bringt davon eine große Menge aus dem gothaischen nach Niedersachsen, aus Schmiedefeld im Hennebergischen, aus den Dörfern Elgersburg und Manebach bey Ruhla, aus dem Saarbrückischen im Oberrheinischen Kreise, und von anderwärts mehr her. In den Kienrußbreunereyen füllt man den Ruß in $\frac{5}{4}$ hohe Tonnen, die eilf Zoll im Durchmesser halten, oder in kleine Gebinde von 15 Zoll Höhe und 4 Zoll im Durchmesser. Die kleinsten Gebinde zu Kienruß haben kleine Deckel mit Schiebern von Tannenholz. In den großen ist der Ruß eingedruckt. Der feinste Kienruß ist der, welcher in den Brennereyen sich im Sacke angesetzt hat; diesen wählen vorzüglich die Anstreicher, Anmaler und Buchdrucker. Der Wandruß aus den Kammern wird von den Schustern verbraucht.

Rusa, russische Stadt im Moskawischen Gouvernement unter 55° 45′ nördl. Breite, und 53° 45 östl. L. an der in die Moskwa fallenden Rusa, von der sie auch ihren Namen führt, 88 Werste von Moskwa gelegen. Die hiesigen Kaufleute handeln theils mit Getraide, Hanf und Häuten, welche sie in dem Kreise von den Landleuten aufkaufen, und hernach zum Wiederverkauf nach Moskwa, Rshew, Wolodimer, Wäsma, Stariza und Gshatsk verfahren, theils kaufen sie auch allerhand kurze Waaren in Moskwa auf, und setzen sie wieder in ihrer Stadt und dem Kreise ab. Rusa hat 2 gute Lederfabriken, und es werden jährlich darinne zwey Jahrmärkte gehalten, auf welche die Kaufleute aus Moshaisk, Swenigorod, Wolokolamsk und Wereja mancherley seidene und kurze Waaren, so wie die Landleute aus den benachbarten Kreisen Getraide, Hanf, Häute ꝛc. zu Markt bringen.

Ruscken, Brüsch, Brustwurz, lat. *Bruscus*, ein kleiner Strauch der einen Haufen Zweige treibt, welche sich beugen, und gar schwer brechen lassen. Er trägt weiche runde Beeren, so groß als Erbsen, welche roth werden, wenn sie zeitigen; eine jede enthält ein oder zwey Saamen, welche an Härte dem Horne gleichen. Die Wurzel ist dick, gedreht

dreht, holprig, ungleich, hart, mit dicken Zasern besetzt, und hat einen scharfen und etwas bittern Geschmack; sie sieht weiß aus, und kriecht in der Erde herum. Dieser Strauch wächst in Italien an rauhen, steinigten Orten und im Holze in so großer Menge, daß man auch Kehrbesen daraus macht; man hängt ihn ferner zum Fleisch, und zu Käsekörben, die Mäuse und Ratten damit zu verscheuchen; daher er von den Deutschen den Namen Mäusedorn erhalten hat. In Deutschland ist er etwas selten, und wird in den Gärten gepflanzet, muß aber im Winter bey gar strenger Kälte beygesetzt werden. In den Apotheken braucht man die Beeren, vornehmlich aber die Wurzel, welche mit unter die fünf eröffnenden Wurzeln gerechnet wird. Die knolligte Wurzel treibt alle Frühlinge eine neue Brut, oder zarte und grüne Sprossen, eben als der rechte Spargel, welche man in Italien auch so, abgebrüht, und mit Oel und Essig zubereitet, zur Speise nutzet, wiewohl sie von Geschmack etwas bitter sind.

Rusgelb, Rauschgelb.

Rusma, s. Operment.

Ruspone, im Toskanischen eine Goldmünze am Werth von 3 Zecchini, geltend 40 Lire moneta buona. Sie soll 213 Grana wiegen. Nach cölnischem Gewicht gehen davon $22\frac{7}{20}$ Stück auf die rohe Mark von $23\frac{7}{8}$ Karat fein, und $22\frac{1}{32}$ Stück Rusponi auf die feine Mark, welche daher, den Ruspon zu 40 Lire gerechnet, auf $156\frac{7}{32}$ Pezze moneta buona zu stehen kommt. Das Stück ist werth in Paßierpistolen zu 5 Thl. 8,80640 Rthl.

Russia-Duck, russisches oder eigentlich dem russischen in England nachgemachtes Segeltuch, das in Stücken von sechs und dreißig Yards zum Handel kömmt. Die ächte russische Waare wird aber doch ihrer mehreren Geschmeidigkeit und längern Dauer wegen, höher geschätzt.

Ruß, s. Rus.

Ruß, Flus, s. Lucern.

Rußland, *Rossija*, worunter hier nicht das eigentliche Rußland, sondern die sämtlichen dem russischen Scepter unterworfenen Staaten zu verstehen sind, macht die nordöstliche Grenze der alten Welt aus, und nimmt den größten Theil des nördlichen Erdreichs auf unserer Halbkugel ein. Diese große Monarchie erstreckt sich vom 39° 15 bis zum 207° 15′ Gr. Länge, und vom 43° bis zum 78° nördl. Breite; denn als den westlichen Punkt des Reichs kann man die Insel Oesel, als den östlichen aber die Tschudkische Landesspitze (Tschukotskoi Noß), als den südlichsten Punkt die Mündung des Sulak in der kaukasischen Statthalterschaft, und endlich als den nördlichsten die taymurskische Landspitze (Taymurskoi Noß) in der tobolskischen Stadthalterschaft ansehen. Das russische Reich begreift also in seinen Grenzen 169 Grad der Länge, und 35 Grad der Breite. Seine Grenzen sind gegen Norden der nördliche Ozean oder das arctische Meer, gegen Nordost die Berings-Straße, welche es so wie der in Osten befindliche Ozean, im russischen das stille Meer genannt, von Amerika trennt. Seit 1795-96 hat es durch die Besitznehmung von Littauen, Kurland und Semgalen noch mehrere Ausdehnung erhalten, und seine Grenzen ansehnlich erweitert. Auf der Südseite hat es zu Grenznachbarn die Mongolay, Soongorey, das caspische Meer, das Asowsche und das schwarze Meer; gegen Westen die Türkey, das baltische Meer, das asowsche und das schwarze Meer; gegen Westen die Türkey, das baltische Meer, Schweden und Norwe-

wegen. Man schätzt die jetzige Volksmenge der russischen Monarchie sehr wahrscheinlich auf 35 bis 36 Millionen Seelen, davon höchstens $\frac{1}{12}$ in den Städten wohnt. Die Volksmenge ist im Zunehmen, und soll in dem Zeitraum der Regierung Katharina der II. um 5 bis 6 Millionen gewachsen seyn, wovon der Grund in der Zunahme der Vertheilungen, hauptsächlich aber in der nach Verhältniß verringerten Sterblichkeit liegt. Die letztere beruht theils auf der Gesundheit der Luft, welche in den meisten Gegenden des Reichs herrscht, theils auch auf der einfachen Lebensart der Eingebohrnen, und endlich auf der geringen, noch gar nicht gedrängten Bevölkerung der mehrsten Stadthalterschaften. Wäre der Mißbrauch starker Getränke nicht eingerissen, so würde die Sterblichkeit noch viel geringer seyn. Wenn man geoachten Ueberfluß für die Zukunft als fortwährend annimmt, so muß sich die gegenwärtige Volksmenge Rußlands in der Folge nach Verlauf von 30 Jahren verdoppelt haben. Indeß, so stark auch die Volksmenge in diesem Reiche zunimmt, so steht sie doch mit seiner ungeheuren Größe noch lange nicht im Verhältniß. Die am stärksten bevölkerten Stadthalterschaften haben eine Flächengröße von 900 bis 1000 □ Meilen, und eine Volkszahl von 800,000 bis 1,100,000 Seelen, folglich kommen auf eine □ Meile höchstens 1000 bis 1100 Köpfe, und die nur wenige Stadthalterschaften (Moskwa, Tula, Resan, Orel und Kursk) erreichen. Alle übrigen sind weniger volkreich. Vergleicht man die Volksmenge mit der ganzen Flächengröße des Reichs, so kommen 93 bis 100 Seelen auf die □ Meile. Rußlands Bewohner bestehen aus einer großen Menge Nationen: nämlich 1) aus Völkerschaften von Slavonischer Abkunft — Groß- und Kleinrussen, Kosaken und Polen; 2) deutscher Abkunft — deutsche, Schweden und Dänen; 3) von Finnischer — Finnen, Esthen, Liven, Lappen, Permäken, Wotäken, Ssuränen, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wogulen oder Woguliſchen, Teptären oder Ostjäken; 4) Lettischer Abkunft — Letten oder Littauer; 5) Tatarischer — Kasanische, Orenburgische, Sibirische, Nogaische und krimische Tataren, wie auch Metschereken, Baschkiren, Kirgisen, Jakuten, Teleuten ꝛc. und verschiedene Caucasische Völkerschaften, als Abchasier, Tscherkassen, Ossetinzen Kistenzen ꝛc. und caucasische Tataren, als Kumucken, Truchmenzen ꝛc.; 6) Samojedischer Abkunft — eigentliche Ssamojeden, Morosen, Kaimaschen, Jenisseische Ostjaken, Kischtumer, Kaibalen, Sojoten ꝛc. 7) Mongolscher Abkunft — Mongolen, Kalmuken und Buräten; 8) Mantschurischer — Tungusen; und endlich 9) aus Völkern von ungewisser Abkunft, zu welchen Korbcken, Jukaziren, Arinzen, Tschicktschen, Kamtschadalen, Kurilen und Aleuten gehören. Zu diesen kommen noch hinzu, die in verschiedenen Stadthalterschaften angesetzten Colonisten, als z. B. Deutsche in der St. Petersburgischen, Tschernigowschen, Woronesischen, Jekaterinoßlawischen und besonders in der Saratowschen Statthalterschaft, Bucharen, Chiwaer oder Chiwinzen, Taschkenter und Türkestaner in der Ufaischen, Tobolskischen und Kasanischen; Perser und Indier in der Caucasischen, Tschuden in der Nowgorodschen; Griechen in der Jekaterinoßlawischen; Armenier in der Cainasischen und Jekaterimoslawischen; Serben, Albaneser, Arnauten, Bolgaren, Wallachen und Moldauer in verschiedenen Gegenden der Jekaterinoslawischen

Stadt-

Statthalterschaft; Juden in der Polozkischen, Mohilewschen und Jekaterinoslawischen, und Zigeuner, welche überall herumziehen. Außer diesen wirklichen Unterthanen halten sich auch noch in verschiedenen Statthalterschaften viele Deutsche, Franzosen, Georgier oder Grusiner, Italiener, Engländer, Schweden, Polen ꝛc. auf, welche aber nicht füglich als russische Unterthanen angesehen werden können, indem der größte Theil derselben nicht naturalisirt ist. Die Anzahl der Statthalterschaften, in welchen diese Nationen wohnen, und von welchen zwey, die Moßkowische und St. Petersburgische, vorzugsweise Gouvernemente (Gubernia) genannt werden, beläuft sich jetzt, mit dem Land der donischen Kosaken und Taurien, ohne die neu eroberte Provinz zwischen dem Bug und Dnepr, auf 43, davon 5, welche zum Theil Sibirien ausmachen, als Perm Ufa, Tobolsk, Kolúwan und Irkutsk zu dem Asiatischen und die übrigen zu dem Europäischen Rußland gerechnet werden. Sämmtliche Statthalterschaften werden in 3 Landstriche, den nördlichen, mittlern und südlichen, getheilt. Der nördliche Landstrich begreift folgende Statthalterschaften: 1) Das St. Petersburgische Gouvernement; 2) die Wiburgische Statthalterschaft, 3) die Revalsche, 4) die Rigaische, 5) die Pßkowsche, 6) die Twerische, 7) die Nowgorodsche, 8) die Olonezkische, 9) die Archangelßkische, 10) die Wologdaische, 11) die Jaroßlawische, 12) die Koßtromische, 13) die Wiátkische, 14) die Permische, 15) die Tobolskische; der mittlere Landstrich enthält folgende Statthalterschaften: 16) das Moßkowische Gouvernement, 17) die Ssmolenskische, 18) die Polotskische, 19) die Mohilewsche, 20) die Tschernigowsche, 21) die Nowgorod-Ssewerskische, 22) die Charkowsche, 23) die Kurßkische, 24) die Orelsche, 25) die Kalugaische, 26) die Tulaische, 27) die Rásanische, 28) die Wladimersche, 29) die Nishegorodsche, 30) die Kasansche, 31) die Ssimbirskische, 32) die Penzaische, 33) die Tambowsche, 34) die Weronesische, 35) die Ssaratowsche, 36) die Ufaische, 37) die Kolywanische, und 38) die Irkutskische Statthalterschaft. Der südliche Landstrich besteht aus: 39) der Kiewschen, 40) der Jekaterinoßlawischen, und 41) der Kaucasischen Statthalterschaft, 42) aus der Provinz Taurien, und 43) aus dem Laude der donischen Kosaken. Der im Jahr 1793 von Polen eroberte Theil Landes, ist eines Theils und wegen mehrerer Bequemlichkeit, der polotskischen, mohilewschen, kiewschen, tschernigowschen und jekaterinoßlawischen Statthalterschaft einverleibt, das übrige davon aber in 3 neue Statthalterschaften, die minskische, isjaslawsche und braslawsche vertheilt worden, welche auf eben dem Fuß, wie die übrigen Statthalterschaften des russischen Reichs eingerichtet wurden, und so wie die Bewohner jener, gleicher Rechte und Freyheiten mit den übrigen kaiserlichen Unterthanen, und freyer Religionsausübung sich zu erfreuen haben. Wegen der von den Ossmanen abgetretenen Distrikte ist ebenfalls eine neue Statthalterschaft errichtet worden, die den Namen der wossnessenskischen erhalten hat, und von welcher dieß die nähere Einrichtung ist. Diese Statthalterschaft besteht aus einem Theil der braslawischen, den von der ottomanischen Pforte an Rußland abgetretenen Ländern, und den Kreisen von Cherson, Jelissawetgrad und Nowomirgorod, und soll folgende Kreisstädte enthalten: 1) Wosnessensk, Stadt,

die längs am Bogfluß, im Bezirk des Fleckens Ssokolow, erbauet werden soll; 2) Cherson; 3) Jelisawetgrad; 4) Nowomirgorod; 5) Bogopol; 6) Tiraspol; 7) Jelensk, ehemals Balta; 8) Olgopol, ehemals Tschitschelsnik; 9) Uman; 10) Jekaterinopol, ehemals der Flecken Kalmiboloto; 11) Tchigirin; 12) Tcherkassu: und außer diesen Kreisstädten noch folgende zugeschriebene Städte ohne Kreis; 1) Otschakow, zum Kreise von Wosnessenk; 2) Nikolajew; und 3) Bereslaw zum Kreis von Cherson; 4) Odessa, tatarisch Hadschibey; 5) Owidiopol, tatarisch Adschider; 6) Dubossarů; und 7) Grigoriopol zum Kreis von Tiraspol. Wegen der aus Rußland nach der Moldau, Wallachey und nach Bessarabien versandten, und von da wieder einzuführenden Waaren, soll zu Dobossarů ein Grenzzollamt, zu Owidiopol eine Grenzpostirung, und vom Jegorlik am linken Ufer des Dnesters, bis zur Grenze des Gouvernements Brazlaw, eine Grenzkette gezogen werden; hingegen die Zölle von Krulow, Kraßnosselo, Olwiopol und die Zollpostirung zu Nowomirgorod, nebst der an den Grenzen der jekaterinoßlawschen Statthalterschaft angelegten Kette eingehen. Da auch dieser Statthalterschaft noch zwey neue, nämlich die Wolhynische und Podolische, eröffnet sind, so besteht das russische Reich jetzt aus 47 Statthalterschaften, dem taurischen Gebiet, und den Ländern der donischen und Tschernomorskischen Kosaken. 1796 nahm Rußland noch Besitz von Kurland, nebst dem übrigen Theil von Littauen bis an den Niemen- und Bug-Fluß, und eignete sich von Kleinpolen den Ueberrest der sonstigen Woiwodschaften Wollhynien und Chelm, bis an den Bug, überhaupt 2000 □ Meilen Landes zu. Für jede Statthalterschaft ist eine eigene Uniform bestimmt. Der nördliche Landstrich hat die blaue, der mittlere die hellrothe und der südliche die dunkel- oder kaffeebraune Farbe zur Hauptfarbe. Einige von den Statthalterschaften, als die Koßtromische, Wologdaische, Permische, Ufaische, Tobolskische und Irkutskische, sind in Provinzen (Oblassti), und diese wieder, so wie jede der Statthalterschaften, in Kreise (Uhiesdů) eingetheilt, welche nach dem Namen der Kreisstädte benannt werden. Eine, noch gewöhnlicher zwey, sehr selten drey, stehen unter einem Generalgouvernör. Was die nähere Eintheilung der Statthalterschaften betrift, so müssen wir hier auf das neue gründliche Werk des Hrn. Hupel's: Versuch, die Staatsverbesserung des russischen Reichs darzustellen ꝛc., verweisen, wo die Nachrichten, weil sie überall aus den besten Quellen geschöpft sind, das Gepräge der Zuverlässigkeit haben. Was das Clima und die Luft dieser verschiedenen Abtheilungen des Reichs betrift, so können diese bey einem so großen Umfang, als der Staat hat, nicht anders als sehr verschieden seyn. Es giebt da viele Gegenden, wo eine warme und gemäßigte Luft herrscht, noch mehrere aber, wo diese heftig kalt ist. Am besten läßt sich Rußland in Rücksicht seines Clima in 4 große Landstriche eintheilen: nämlich in den sehr kalten, vom 60° n. Br. bis zum 78sten; in den kalten, vom 55° bis zum 60.; in den gemäßigten, vom 50° bis 55sten; und in den warmen, vom 45° bis zum 50sten. In dem erstern Landstrich ist die Kälte sehr heftig, und in den in Asien am Eismeer liegenden Gegenden fast unausstehlich, daher auch da bis zum 60. Grad nur Zirbelweiden und Moose fortkommen, und unter diesen das Eis nicht über einer

Vier-

Viertelarschine tief aufthauet. In dem zweyten Landstrich ist der Sommer zwar kurz, aber doch so warm, daß alle Feldfrüchte zur Reife gelangen. In dem gemäßigten Landstrich giebt es zwar viele weitläuftige Gegenden, als in den Statthalterschaften Irkutsk, Koluwan und Ufa, wo ein langer und kalter Winter ist, welcher aber mehr von den vielen in dieser Gegend befindlichen hohen Gebirgen herrührt; aber die in dem europäischen Rußland unter diesem Himmelsstrich liegenden Statthalterschaften haben meistens einen ziemlich gemäßigten Winter und warmen Sommer. In dem warmen Landstrich ist der Winter kurz, obgleich in einigen dazu gehörigen Gegenden der koluwanschen und irkutskischen Statthalterschaft noch kalt genug; der Sommer hingegen pflegt warm, oft heiß, und in vielen Gegenden sehr trocken zu seyn. Besonders hat Taurien ein sehr angenehmes und, die Gegend um den Siwasch ausgenommen, auch ein gesundes Clima. Der erste, zweyte und dritte Landstrich haben meistens, die Gegenden am Ob, Irtüsch, Ui und Ural bis an die caspische See hinab, ausgenommen, eine gesunde Luft; die morastigen, trockenen und salzhaften Steppen des vierten Landstrichs aber gehören nicht zu den gesündesten Gegenden. In dem größten Theil des Reichs herrscht eine heitere, und in einigen Gegenden fast zu trockene Luft. Winde sind in verschiedenen Strichen häufig, und die mit heftigem Schneegestöber in Sibirien tobenden Winter-Buranen werden oft Menschen und Vieh gefährlich. Gewitter sind überhaupt genommen weder zu stark, noch zu häufig; Nordlichter erscheinen desto öfter, und am stärksten und häufigsten in den nördlichen Gegenden, wo sie oft von einem fürchterlichen Getöse begleitet zu seyn pflegen. Erdbeben hat man nur auf Kamtschatka, wo auch allein 3 große Vulkane sind, und in der Gegend am Baikal verspürt. Nach Norden zu sind die Tage im Winter sehr kurz; dafür aber im Sommer desto länger. So geht z. B. die Sonne am kürzesten Tag zu Archangelsk um 10 Uhr 14 Minuten auf, und um 1 Uhr 36 Minuten wieder unter; in St. Petersburg um 9 Uhr 15 Minuten auf, und 2 Uhr 4 Minuten unter ꝛc.; in einigen Gegenden siehet man die Sonne wohl einige Monate im Jahr gar nicht. Der Boden ist nicht überall gleich. Es giebt verschiedene Statthalterschaften, in welchen das Land sehr gebirgig ist; andere auch wieder, die größtentheils ebenen Boden haben, und so auch noch andere, die sehr große öde, oft auch unfruchtbare Gegenden enthalten. Die vorzüglichsten Gebirge Rußlands sind; 1) die Nordischen, 2) die Waldaischen, 3) die Tauriſchen, 4) die Caucasischen, 5) die Uralischen, 6) die Ulraischen, 7) die Sajanßkischen, 8) die Baikalschen, 9) die Nertschinskischen oder Jablonnoi Chrebet, und 10) die Ochotskischen oder Stanowoi Crebet. Die ansehnlichsten Steppen sind: die Petschorische, die Dneperſche, die Donisch-Wolgaische, die Wolgaisch-Uralische, die Irtüschische, die Barabinskische, die Obisch-Jenisseische, die Jenisseisch-Lenaische, und die Lenaisch-Indigirskische. An schiffbaren und den Handelsverkehr befördernden Flüssen hat das russische Reich keinen Mangel. Die ansehnlichsten und wichtigsten, nach den verschiedenen Meeren, in welchen sie fallen, sind folgende: in das baltische Meer ergießen sich die westliche Dwina, oder die Düna und die Newa; in das weiße Meer die nördliche Dwina und der Mesen; in das Eismeer die

große Petschora, der Ob, der Irtüsch, der Tobol, der Jenissei, die Chatanga, die Lena, die Jana, die Indigirka und die Kolûma oder Kowûma; in den östlichen Ozean der Anadûr, die Kamtschatka und der Amur; in das caspische Meer die Wolga, der wichtigste unter Rußlands Flüssen, der Terek, die Emba, der Ural ꝛc.; in das schwarze und asowsche Meer der Dneper, der Bug, der Dnestr, der Don und der Kuban. Von den vielen in Rußland befindlichen Landseen sind der Peipuser oder Tschudsskoe Osero, der Onega, Ladoga, Ilmen, Beloe Osero oder der weiße See, das caspische Meer, der See Tschanû, Telezkoe und der Baikal oder das heilige Meer (Swiâtoe More) die merkwürdigsten. Außer diesen innern Gewässern wird Rußland noch von großen Meeren, als dem arctischen Ozean, dem östlichen Ozean, dem asowschen, schwarzen und baltischen Meer begrenzt. So groß und ausgebreitet die Grenzen dieses Reichs sind, eben so vielfältig und mannigfach sind auch dessen Produkte. Die vornehmsten derselben aus dem Mineralreich sind: Granit in den olonezkischen, caucasischen, uralischen und altaischen Gebirgen; Porphyr in den nämlichen; Jaspis in den uralischen, altaischen und nertschinskischen; Terpentin in den uralischen; Marienglas oder Fensterglimmer vom weißen Meer auf der Insel Ssolowezkoi, am Witim, an dem Baikalsee und in den nertschinskischen Gebirgen; Asbest bey Kusmodemjansk; Kasurstein am Baikal; Marmor in den uralischen Gebirgen und in der wiborgischen Statthalterschaft; Gips oder Alabaster an der Wolga, Ssamara, dem Ssok, der Pjana, in Livland, bey dem ilezkischen und gurjewschen Städtchen, bey dem Salzberge am Wilui und vorzüglich in den uralischen Gebirgen an der Ssûma, Tschussowaja und Kama, wo er immer in der Nachbarschaft von Salzquellen angetroffen wird; Sand-, Schleif-, Wetz- und Probiersteine in den uralischen Gebirgen; Achate an der Ssamara, bey Jekaterinburg, an der Schilka und Argumâ; Chalcedon in den nertschinskischen Gebirgen; Carneol an der Oka bey Murom, an der caspischen See, in dem caucasischen Gebirge, in verschiedenen Flüssen des uralischen Gebirges, in der kirgisischen Steppe, am schönsten aber an den nertschinskischen Flüssen und im Tom, wie auch in der Gegend von Nertschinsk; Amethyste in den uralischen Gebirgen; Beryll in den Nertschinskischen; Topase und Rauchtopase in den uralischen und nertschinskischen Gebirgen; Granatsteine im uralischen Gebirge, am Jenissei und weißen Meer; Torf in verschiedenen Statthalterschaften, als der St. Petersburgischen, Nowogorodschen und Moßkowschen; doch wird dieser Artikel noch zur Zeit wenig gebraucht; Steinkohlen bey Staraja Russa, an der Wolga, bey Ssinbirsk, in den uralischen und altaischen Gebirgen, am Donez, bey Kusnezk, am Tom, Jenissei, Abakan, der Angara, bey Irkutsk, an der Argumâ ꝛc.; Schwefel am Terek, an der Wolga, in der Gegend des Ssok und auf Kamtschatka; Salzquellen bey Staraja Russa, am Donez, bey Bachmut, bey Uştjug an der Dwina, die reichsten aber an der Kama in der permischen Statthalterschaft; Steinsalz am Ilek, in der caucasischen Statthalterschaft, an der Wolga und am Wilui in der irkutskischen Statthalterschaft; Seesalz liefern die verschiedenen Salzseen in großer Menge, von welchen der See Elton, Inderßkische, der Ebele, der See Jamaschewßkoe, und Korakoßkoe

Digitized by Google

die wichtigsten sind; Alaun findet man in Quellen am Tobol und am Ui, und gediegen bey den terekschen Bädern, am Ilek und auf Kamtschatka; Stein- oder Alaunbutter ist am Tom und Jurgusen, wie auch um den Baikal in den Steinfelsenwänden zu finden; Vitriol bey Olonez, an der Wolga und bey Ssinbirsk an der Ssura. Halbmetalle, als Quecksilber, Spießglas und Wißmut finden sich zwar in den nertschinskischen Gebirgen, aber noch in geringer Menge. Ungleich wichtiger und einträglicher hingegen sind die Metalle, als Eisen, wovon die ergiebigsten Gruben in dem uralischen Gebirge gefunden werden; Kupfer, welches in eben dem Gebirge, wie auch in den altaischen, nertschinskischen, caucasischen und olonezkischen Bergen gewonnen wird, wiewohl die in den beyden letztern vorhandenen Kupfergruben nicht bearbeitet werden; Bley nur in den nertschinskischen Bergen; Silber im altaischen und auch im nertschinskischen Gebirge; Gold in den Goldgruben bey Beresow, im olonezkischen Gebirge, in der ehemaligen woezkischen oder Woizer Grube, welche aber seit 1783 völlig verlassen ist, und in den altaischen und nertschinskischen Gruben. Zinn hat man bis jetzt noch nicht gefunden. Große Versteinerungen giebt es häufig an der Lena, dem Jeniffei, Ob, Irtüsch, Tobol, der Kama, Wolga, wie auch in dem uralischen und altaischen Gebirge; kleinere findet man häufig an der Wolga, Oka, Twerza, Moßkwa, Kliäsma u. s. w. Mineralische Quellen und Bäder giebt es am Terek, am Barguſin, in den altaischen, Ssajanischen, nertschinskischen und baikalischen Bergen, wie auch auf Kamtschatka; und einen berühmten Sauerbrunn findet man bey Zarizün, ehemals auch bey Olonez, der aber jetzt ganz verfallen ist; Naphta-Quellen finden sich am Terek, Ssok, in Taurien, am caspischen Meer und am Baikal-See. Aus dem Gewächsreich erhalten Rußlands Bewohner verschiedene Laub- und Nadelhölzer, besonders aber schöne Lerchen- und Cederbäume, wovon die erstern am schönsten in der archangelskischen Statthalterschaft an dem Pinegafluß und auf dem altaischen Gebirge, außerdem aber auch in der wologdaischen und permischen Statthalterschaft, auf den Ssajanischen und besonders nertschinskischen Bergen wachsen, und theils zum Schiffs- und Wasserbau, theils zum Verkohlen genützt werden, auch etwas Terpentin und vielen Schwamm geben; die Cedern hingegen werden vorzüglich gut in dem nördlichen Theil der uralischen Gebirge, bey Tomßk und Kusnezk gefunden, und tragen da eine Art kleiner und ziemlich wohlschmeckender Nüsse. Kiefern wachsen am häufigsten; aber auch an Fichten und Tannen fehlt es nicht. Wachholder findet sich fast in jeder Statthalterschaft, und giebt das gewöhnliche Räucherwerk. Von Laubhölzern ist der gemeinste Baum die Birke, und nächst dieser die Esche und Linde, welche letztere, besonders die junge, den Bast zu den Bauerschuhen oder so genannten Basteln, wie auch zu den Matten und Doppelmatten (Zinowka) geben muß; Erlen, Faulbaum, Hagedorn, Vogelbeerbaum, von dessen Beeren ein sehr schmackhafter Likör (Räbinowka) gemacht wird, und Pappeln am häufigsten; Eichen und Büchen hingegen sind ungleich seltener, indem von den erstern nur in der kasanschen, Ssaratowschen, weronesischen, nowgorodschen, Ssewerischen, charkowschen, und in den weißreussischen Statthalterschaften einige beträchtliche Wälder; von den letztern aber nur in Taurien,

Caucasien und Kleinrußland angetroffen werden. In einigen südlichen Gegenden findet man auch wilde Obstbäume. Sonst giebt es in den meisten Gärten Obstbäume von allerley Art, die meisten und besten Baumfrüchte aber kommen aus Kleinrußland, so wie die besten Kirschen aus Wladimer; Weintrauben liefern gleichfalls Kleinrußland und Caucasien. Zarteres Obst, als Aprikosen, Pfirschen, Feigen ꝛc. wird in den Treibhäusern, besonders in und um Moßkwa, in beträchtlicher Menge gezogen. An fruchttragenden Gesträuchen, als Erdbeeren, gelben, weißen und rothen Himbeeren, Brombeeren, Steinbeeren, Heidelbeeren, Rauschbeeren, Moosbeeren und Haselnüssen hat Rußland einen Ueberfluß; Stachel- und noch mehr Johannisbeeren, sind minder häufig. Gartengewächse sind in den meisten Gärten hinlänglich, und in vielen bis zum Ueberfluß vorhanden; besonders ist der Gartenbau in und um Moßkwa zu einer beträchtlichen Vollkommenheit gediehen, in welcher Gegend auch die meisten Kartoffeln und Linsen erbauet werden. Schwämme allerley Art giebt es fast in allen Statthalterschaften in häufigem Maß, und sie geben, getrocknet, besonders die Morcheln, eine gewöhnliche Fastenspeise. Kartoffeln findet man auch seit einigen Jahren um Moßkwa in ziemlicher Menge und von recht gutem Geschmack. Von Getraidearten und andern nützlichen Gewächsen bauet man vorzüglich Roggen, und zwar Sommer- und Winterroggen, Weizen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Hirse, türkischen Weizen, Flachs, Hanf (besonders in Weißrußland, an der mittlern Wolga, an der Oka und um Wologda), Hopfen, Waid, Safran, Saflor, Senf, viele Salzkräuter, und (am Terek) etwas Baumwolle. Nicht mindere Vortheile gewährt das Thierreich, indem es Rußland eine Menge sehr nützlicher Thiere und wichtiger Handelsgegenstände liefert. Zu den Thieren, welche Rauchwerk geben, gehören die Eichhörnchen, von welchen die besten vorzüglich in dem beresowschen, Ssurgutschen und tomskischen Kreise gefangen werden; am höchsten aber werden die an dem Fluß Kosûm oder Kassim im beresowschen Kreise geschätzt; auch die Nertschinskischen sind sehr im Ruf; die schwärzesten werden um Barguſin und an der obern Angara, bey den Quellen des Witim und überhaupt im ganzen Nertschinskischen angetroffen. Weiße und graue Hasen giebt es in großer Menge, und die Felle der erstern machen einen bedeutenden Handelsartikel aus; diesen zunächst giebt es Kaninchen, Dachse, wilde Katzen, Hunde, Bisamthiere, Luchse, Vielfraße, oder Hyänen, Murmelthiere, Hamster, Iltisse, graue und weiße Wölfe, braune, weiße und schwarze Bäre, verschiedene Arten von Füchsen, als gelbe, Brandfüchse, bläuliche, weiße oder Steinfüchse (Pesszû), schwarzgestreifte und ganz schwarze Füchse, von welchen die schönsten in dem beresowschen, Surgutschen, mangaseischen und jakutskischen Kreise gefangen werden (man bezahlt die schwärzesten und vollkommensten dieser auf der Stelle mit tausend Rubel und darüber das Stück); Marder, Hermeline, die am schönsten bey Jalutorows, an dem Ischim, in der Baraba, und zwischen Tomsk und Kraßnojarsk fallen; Fluß- und Seebiber, wovon die erstern vorzüglich gut diſſeits am Jeniſſei, und die besten am Petschora, wie auch noch sehr guter Art von dem Taß an gefangen, die Seebiber aber, welche mehr zu den Ottern gehören, nur von den aleutischen Inseln erhalten werden; Ottern, Zobel (eigentlich Ssobol)

Ssobol), wovon vorzüglich gute in dem Nertschinskischen, die besten und meisten aber in dem jakutskischen Kreise, an dem Witim, Aldan und an der Olekma, und die allerschönsten am Fluß Ud gefangen werden; an dem Amur und dem chinesischen Fluß Ssei soll es gleichfalls sehr schöne Zobel geben. Von andern nicht minder nützlichen Thieren giebt es Pferde, Ochsen, Büffelochsen, wilde Esel, Elenn- und Rennthiere (letztere besonders in der archangelskischen Statthalterschaft, wie auch in dem nördlichen und östlichen Sibirien, wo sie bey verschiedenen wilden Völkern, vorzüglich aber bey den Ssamojeden, Korjäken, Ostjaken und Tungusen den Hauptreichthum ausmachen), Hirsche, Rehe, Ziegen, Antilopen oder wilde Ziegen, zahme und wilde Schweine (letztere in den Steppen), Kamele (bey den Baschkiren, Kirgisen, Kalmüken und in Taurien), verschiedene Arten Seehunde und Robben (im baltischen und caspischen Meere, im Baikalsee, bey Kamtschatka), Seebäre (im östlichen Ozean); allerley saugende Seethiere, als Wallfische (im Eismeer und östlichen Ozean), Narwal, Pottfische und außerdem viel Wild, und fast alle bekannte, aber auch verschiedene nicht so bekannte Arten Vögel, zu welchen letztern z. B. der Goldfalk, die Gagka (eine große Entenart), der Seerabe, Seepapagay (aus dessen Häuten auf einigen von den aleutischen Inseln Kleider gemacht werden) ꝛc. gehören. Von den Amphibien sind vorzüglich der schmackhafte Sterlet, in der Wolga und dem Irtusch am besten, hernach aber auch in einigen Wolgaflüssen, besonders der Kama, dem Dnepr, Don, dem caspischen Meer, im Tobol, Irtusch, Ob, in der Angara und im Baikalsee; Hausen in der Wolga, dem Ural ꝛc.; Ssewriuga in dem Ural und Don; Neunaugen u. s. w. Auch findet man am Ural, Choper, Terek, im Don, dem caspischen Meer und in Taurien Schildkröten von beträchtlicher Größe, und an allerley schmackhaften, gemeinen und auch seltenen Fischarten hat Rußland einen Ueberfluß. Von den Insekten sind nur die spanischen Fliegen an der Ssamara, dem Kinel, Ural, Choper, Don und an der Wolga; die Schildlaus oder russische Koschenille an der Kliäsma, dem Kinel, und noch häufiger am Don, in der Ukraine, am Dnepr, und an der Ssamara, und endlich der Seidenwurm zu merken, welchen man nur in der Gegend von Astrachan, Zarizyn und Kiew findet. Krebse werden nur in dem europäischen Rußland angetroffen. Von Conchylien findet man Perlmuscheln in Ehst- und Livland, in Karelien, in der Sisranka, Swläja, dem Kurtamüsch und Onon, und Badeschwämme im Baikal und Eismeere, in welchem es auch Korallen giebt. Bey einem so außerordentlichen Reichthum von mannigfaltigen und treflichen Produkten bieten sich dem Bewohner Rußlands die schönsten Mittel zu einem reichlichen Erwerb dar. Allein ungeachtet derselbe zu allen möglichen Gewerben die größte Fähigkeit von der Natur empfangen hat, und die nöthigsten und wichtigsten Gewerbe und Handthierungen auch wirklich treibt: so ist doch nicht zu läugnen, daß verschiedene nützliche Gewerbe bey weitem noch nicht die Vollkommenheit erreicht haben, welche dieselbe bey der guten, natürlichen Anlage der Landeseinwohner, und bey den Vortheilen, welche ihnen die Natur darbietet, haben könnten. Ackerbau wird fast in ganz Rußland getrieben, nicht überall mit gleichem Vortheil; am einträglichsten ist derselbe in den mittlern Landstrichen, besonders in

den Statthalterschaften von Pskow, Ssmolensk, Kleinrußland, Moßkwa, Twer, Kaluga, Tula, Rásan, Orel, Kurßk, Woronesch, Ssinbirsk, Kasan ꝛc. Die Aerndte pflegt in einigen Gegenden gegen Ende des Julius, in andern im August zu fallen. Der Weinbau ist bis jetzt noch von geringer Erheblichkeit, und wird nur bey Astrachan, Kislár und in den donischen Kosaken-Stanizen getrieben, aus welchen aber nur etwas von dem so genannten Wamoroßkoe oder ausgefrorenen Wein, welcher im Geschmack dem Burgunder gleich kommen soll, ausgeführt wird. Dafür aber verfertigt man durch ganz Rußland eine große Menge Likör (Nalíwki), welche theils aus Kornbrantwein gebrannt, theils auch aus verschiedenen Beeren, Brantwein und Zucker gezogen werden, und oft von außerordentlicher Güte und vortreflichem Geschmack sind. Am gesundesten und wohlschmeckendsten ist der aus den Früchten des Vogelbeerbaums verfertigte Likör (Rábinowka), welchen einige geschickte Hauswirthinnen, deren Lieblingsgeschäft diese Zubereitungen zu seyn pflegen, so gut zu verfertigen verstehen, daß er dem Geschmack eines guten ungarischen Weins ziemlich nahe kommt. Die Viehzucht ist sehr wichtig. Das schönste Hornvieh fällt in der Ukraine und am Don, und die Kolmogorischen Kühe kommen an Größe und Güte den Holländischen gleich. Die Kirgisen haben gleichfalls gutes Vieh, besonders Kühe ohne Hörner. In einigen Gegenden hält man auch Büffelochsen, und in der ganzen Ukraine bis nach Cherson und in der Ssaratowschen Statthalterschaft bedient man sich der Ochsen als des gewöhnlichen Zugviehes. Ziegen sind noch nicht sehr gemein, aber dafür hält der russische Landmann desto mehr Schweine und Geflügel, besonders aber das letztere auf den nahe bey großen Städten liegenden Dörfern in großer Menge. Die Pferdezucht nimmt von einem Jahr zum andern zu. Die gewöhnlichen russischen Bauerpferde sind von kleinem Schlage, doch giebt es auch von großem in der Ssinbirßkischen, Charkowschen, Kassanischen, Tambowschen und kleinrussischen Statthalterschaft; sehr dauerhafte, obgleich nicht sehr große, findet man in der Wiátkischen. Eben so dauerhaft, aber schneller und etwas größer, obgleich weit magerer, sind die Donischen. Ueberhaupt läßt sich von allen Russischen Pferden sagen, daß sie außerordentlich starker und dauerhafter Natur sind, und schwerlich möchte irgend ein andres europäisches Pferd das aushalten, was ein russisches Fuhrmannspferd, zumal bey einem strengen Winter, auszustehen hat. Daß die eigentlichen russischen Pferde scheu und eigensinnig werden sollen, ist im Ganzen ungegründet. Sie scheinen vielmehr geduldig zu seyn, und nur beym Beschlagen allein hat der Fall statt, daß das russische Pferd durchgängig im Nothstall fest gebunden und so beschlagen werden muß. Indeß scheint dieß mehr von der Einrichtung der Gestüte oder der ersten Erziehung, als von einem natürlichen Eigensinn herzurühren. Unter den russischen Pferden gibt es bisweilen außerordentlich starke Traber, welche mit 1000 bis 3000 Rubel in Moßkwa, wo die Liebhaberey für das Wettrennen sehr groß ist, bezahlt werden. Die kirgisischen Pferde sind nur dann stark, obgleich immer weit schwächer als die russischen, wenn man sie mit vieler Vorsicht zuzieht, sonst aber im höchsten Grade tückisch, eigensinnig und mit Mühe an das Haferfutter zu gewöhnen. Die livländischen so genannten Klepper, werden von Tag

zu

zu Tag seltener. Pferde von außerordentlich kleiner Rasse gibt es auf der Insel Oesel, wo indessen die Stutereyen auch abnehmen, weil dieser Schlag Pferde nicht mehr so viel Liebhaber findet, als ehemals. Die vorzüglichsten Privatstutereyen sind in der Charkowschen Statthalterschaft des Hr. von Tomar, Romanow und anderer, wo sehr schöne Kutsch- und Reitpferde gezogen werden; auch sind die Stutereyen des Grafen Rasumowski bemerkenswehrt. Außer diesen giebt es noch eine Menge andere bey Moßkwa, Pensa, Kasan, Tula, Ssinbirßk, Twer ꝛc., zu welchen jährlich eine beträchtliche Menge ausländischer, besonders Meklenburgischer, Dänischer und englischer Hengste und Stuten gekauft werden. Die Schaafzucht ist bis jetzt noch von geringem Betrage, und wird vorzüglich in der Ukraine, auf der Insel Oesel, in Lievland und Weißrußland mit Vortheil betrieben; hat aber bey weitem den Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht, zu welchem sie bey mehrerer Aufsicht und besserer Pflege gelangen könnte, daher man auch noch immer zu wenig Wolle erhält, und zur Verfertigung der Tücher aus andern Ländern, z. B. aus dem Meklenburgischen, aus der Bulgarey, aus Boßnien, Cirkassien, der Wallachey, von Wismar ꝛc., Wolle kommen läßt. In verschiedenen Gegenden findet man auch seit einiger Zeit kalmückische und kirgisische Schaafe, welche dicke Fettschwänze haben, davon einer oft 30 bis 40 ℔ wiegt. Das Fleisch der Lämmer wird besonders für sehr delikat gehalten. Ihre Wolle ist übrigens sehr grob, daher die Schaafheerden auch nicht zahlreich sind, und mehr zur Seltenheit gehalten werden, als zum wirklichen Nutzen dienen. Von der Schaafsmilch ziehet man bis jetzt noch gar keinen Nutzen, indem die Schaafe gar nicht gemolken werden. Was die Bienenzucht betrift, so ist sie für Rußlands Einwohner ein wichtiger Zweig des Erwerbs. Man hält zwar in den meisten russischen Statthalterschaften viele zahme Hausbienen; dennoch ist die Zucht der wilden Bienen viel stärker, besonders in den uralischen Wäldern der Ufimskischen Statthalterschaften. Jenseits der Uralgebirge hingegen und in ganz Sibirien, giebt es keine wilden Bienen mehr. Unter andern treiben die Baschkiren eine sehr starke wilde Bienenzucht, so daß mancher mehrere hundert Stöcke im Walde zerstreut besitzt, und jährlich vierzig und mehr Pud Honig gewinnt. In den kaukasischen Gegenden ist die zahme Bienenzucht sehr gewöhnlich. Es wird überhaupt im Russischen Reich eine so beträchtliche Menge Wachs gewonnen, daß nach Abzug des eigenen Verbrauchs, nur allein aus den baltischen Häfen jährlich gegen 12 bis 15000 Pud ausgeführt werden. Der Honig macht für den inländischen Gebrauch auch einen wichtigen Artikel aus. Ganz Sibirien versieht sich mit russischem Honig. Der schmackhafteste ist der schöne weiße Lindenhonig, welcher durch die zahme Bienenzucht häufig in denjenigen russischen Gegenden gewonnen wird, wo viele Linden wachsen, z. B. an der Oka, am Don, in Weiß- und Kleinrußland ꝛc. Aber auch in Sibirien, d. i. in den westlichen Gegenden am südlichen Ural, erhält man vortreflichen weißen Honig. Die weißen und schwarzen Maulbeerbäume, deren Laub den Seidenwürmern zur einzigen Nahrung dient, sind an verschiedenen Orten des Reichs schon sehr gemein, als: an den Ufern des Terek, zwischen Mosdok und Kislär; an den Ufern der Kumma bey Madschar; an denen der Sarpa, 30 Werste von Sarepta; an den Ufern des

Dons bey Asow, Tscherkask ꝛc., an den Ufern der Wolga bey Astrachan, Zaritzin, neben der Achtuba bey Ssaratow, und an den Ufern des Choger bey Nowochoperesk. In Kleinrußland findet man sie gleichfalls im Ueberfluß, namentlich zu Belowskaja, Koslowskaja, um die Festung S. Elisabeth, um Poltawa, Beliki, Stari-Senschari, im mirgorodschen und lubnischen Bezirk, bey Pereslawl, Neschin, Baturin, Podlipnoi, zu Gluchow ꝛc., und endlich in Menge in der Gegend von Kiew. An allen diesen Orten kommt der Maulbeerbaum in freyer Luft vollkommen gut fort, so daß man Pflanzungen von diesem nützlichen Gewächse in dem großen zwischen Dnepr und Ural gelegenen Landstrich, unterhalb des 53 Grades N. Br. überall, wie es scheint, kühnlich unternehmen könnte. Bisher erzieht man die Seidenwürmer nur am Terek, bey Astrachan, an der Achtuba bey Zarizin, in der saratowschen Statthalterschaft, wo kaiserliche Plantagen angelegt sind, zu Belowskaja und zu Kiew ꝛc., aber überhaupt noch nicht so viel, als die Anzahl der bereits vorhandenen Maulbeerbäume gestatten würde. Ueberhaupt macht die russische Seide, in Betracht der großen Menge, welche jährlich im Reich verbraucht wird, noch einen sehr geringen Gegenstand aus, und selbst mit den landesherrlichen Plantagen an der Achtuba will es nicht recht fort. Die Jagd ist in ganz Rußland gewissermaaßen frey, besonders in Sibirien. Zwar ist sie auf den Güthern des Adels ein Eigenthum desselben; doch giebt sie fast jeder Guthsbesitzer, wenigstens den eignen Unterthanen, frey. In vielen Gegenden ist man sogar froh, wenn Jemand die schädlichen Thiere, z. B. Wölfe, Bäre ꝛc. erlegt. In Sibirien, wo fast alles Land der Krone gehört, jagd Jedermann, der dazu Lust hat, und da ist es auch, wo noch die größte Menge Thiere vorhanden ist, deren Häute, Felle oder Bälge geschätzt werden. Die Jagd ist aber in den weitläuftigen sibirischen Wäldern und Wüsteneyen eine sehr beschwerliche Sache, daher wird sie auch größtentheils nur von den wildesten Völkerschaften dieses Erdstrichs als Hauptgeschäft betrieben; dergleichen sind die Ostjaken, Ssamojeden, Wogulen, Tungusen, Tschutsken und zum Theil auch die Tataren. Doch geben sich damit auch viele russische Bauern und ins Elend verwiesene damit ab. Bey einigen der sibirischen Völker ist die Jagd unbedingte Nothwendigkeit, da sie ihren Tribut in Pelzwerk bezahlen müssen. Die an kostbaren Thieren reichsten Gegenden sind die nördlichsten und östlichsten, und wegen der schönen Seethiere, vorzüglich die Inseln im östlichen Ozean; aber auch andere Statthalterschaften, z. B. Archangelsk, Olonez, Wologda, Wiätka, Ufa, Perm, Kolywan, Tobolsk ꝛc. sind für die Jagd noch wichtig. — Das kostbarste unter allen Pelzthieren, die einen Gegenstand der hiesigen Gegend abgeben, ist der Zobel. Die besten kommen von Jakutzk und Nertschinsk. Man bemerkt aber, daß sie anfangen ziemlich selten zu werden; daher bezahlen auch verschiedene Einwohner Sibiriens statt der sonst gewöhnlichen Abgaben in Zobelfellen, jetzt nur einen Theil derselben mit diesem Rauchwerk, den andern aber mit Fellen von Fischottern, Eichhörnchen, Füchsen ꝛc. Nach den Zobeln werden am meisten gesucht: Eichhörnchen, Hamster, Hasen, Marder, Iltis, Hermeline, Vielfraße, Bäre, Wölfe, Füchse, Luchse, Elenthiere, Rennthiere, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Moschusthiere, Biber, Fischottern, Seeottern,

tern, Seehunde, Seebäre, Schwäne, Gänse, Enten, Eidervögel, Fasane, Schnepfen, Auer-Birk-Schnee-Hasel- und Rebhüner ꝛc. Die Thiere, welche man wegen ihrer Felle und Bälge schätzt, werden größtentheils in Fallen oder Netzen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen erlegt, womit die wilden Sibirier insonderheit sehr geschickt umzugehen wissen. Die Fischerey ist eins der ausgebreitetsten und einträglichsten Gewerbe des russischen Reichs; denn die so weitläuftigen Meere, mit welchen dasselbe umgeben, und die ungeheuer großen und zahlreichen Flüsse und Seen, mit welchen es gesegnet ist, geben dazu die treflichste Gelegenheit. Die beträchtlichsten Fischereyen treiben die Einwohner der Statthalterschaften Archangel, Olonez, St. Petersburg, Wiburg, Reval, die an der Wolga, am schwarzen Meer, an der kaspischen See, am Ural, Jenissei, Ob, Baikal, an dem östlichen Ozean ꝛc. Es ist zum Erstaunen, welch eine große Menge Fische jährlich in diesen Seewässern gefangen wird. Dieser Gegenstand ist wegen der vielen Festtage der griechischen Kirche, für die Russen ein sehr wohlthätiges Geschenk der Natur. — Die Fischerey im weißen Meer und Eismeer ist ungemein beträchtlich; die Hauptartikel derselben sind Stockfische, Wallfische, Wallrosse und eine Art Heringe, die Omuli genannt werden. Die von dem Fluß und Dorf Panoja an, an der linken Seite des weißen Meers bey seiner Vereinigung mit dem Weltmeer fortlaufende, und sich bis nach Norwegen erstreckende Küste des Weltmeers, welche zu dem kolskischen Kreis gehört, und insbesondere die nurmannskische Küste heißt, ist recht der eigentliche Ort, wo in einer Entfernung von 10 bis 50 Werften von dem Ufer, der Kabeljau und Stockfisch gefangen wird. Doch müssen die Fischer jetzt auch, weil der Fang da abgenommen hat, weit jenseits Kola hinausfahren. Von dem Wallroßfang im nördlichen Ozean findet sich eine ausführliche Beschreibung des Hofr. Oseretskowskoi im St. Petersburgischen Journal Jahrg. 1783, B. 4. Die Hauptabsicht bey diesem Fang geht auf den Speck, woraus Thran gekocht wird, und auf die Zähne, welche wie Elfenbein verarbeitet werden. — In den in vorgedachte Meere fallenden Flüssen, z. B. in der Petschora und Dwina, werden vortrefliche Lachse, Weißfische (Sigi) ꝛc. gefangen. Im baltischen Meer, das ist, im finnischen und rigischen Meerbusen, und in den hierein fallenden und benachbarten Gewässern, vorzüglich in den Seen Onega und Ladoga, ist diese Beschäftigung sehr stark und vortheilhaft, obgleich hin und wieder die Fische ziemlich ausgefangen sind. In diesen Gewässern werden nebst einer Menge anderer gemeiner Fische, auch Lachse, Sterlede, Karpfen, Neunaugen und Strömlinge gefangen. Die berühmtesten Lachsfischereyen sind da im Woxa und in der Narowa. Im schwarzen Meer und den in dasselbe einfallenden Flüssen, z. B. im Bug, Dnepr, Don ꝛc. werden in großer Menge Sterlede, Belugen, Hausen ꝛc., und in vielen Gebirgsbächen von Taurien und Caukasien die trefflichsten Lachse und Forellen gefangen. In keiner Gegend des Reichs aber ist die Fischerey so stark und einträglich, als in der caspischen See, und in den in diese fallenden Strömen, vorzüglich an der Wolga und am Uralfluß. Die Fischerey längs an der nördlichen Küste der caspischen See, nämlich auf der russischen Seite, ist gewöhnlich an astrachanische Kaufleute verpachtet. Der nächste Ort zur Mündung des Uralflusses, wo die

Fische-

Fischerey darf getrieben werden, ist ein gegen 70 Werste von der eigentlichen Mündung entfernter Meerbusen, der wegen seines vorzüglichen Ueberflusses an Fischen von Alters her den Namen Bogatoi Kultuk (die reiche Bucht) bekommen hat, bis wohin die Uralischen Kosaken ihr Recht zu fischen behaupten. Gemeiniglich entledigt sich die caspische See mit Ausgang des Märzmonats des Eises, welches sich von den Ufern ziemlich weit in die See zu setzen pflegt; und darauf geht im April sogleich die Frühlingsfischerey an. Diese wird von mehrern Pächtern unternommen, deren jeder insbesondere an verschiedenen Stellen seine Niederlage (Wataga) hat. Dieser giebt es an der ganzen Küste viele, und sie führen gemeiniglich den Namen ihres Besitzers. Man bekümmert sich aber bey dieser Fischerey nicht um kleine Sorten Fische, die im Ural und der Wolga wohl auch gefangen, und unter dem Namen Tschestikowaja Ryba gleichfalls zum Verkauf nach den innern Gegenden des Reichs eingesalzen oder getrocknet verführt werden, und worunter besonders Hechte, Brassen und Sandarte die gröβte Zahl ausmachen. An der See werden bloß die Störarten oder so genannte Kraßnaja Ryba, nämlich Hausen, Störe und Sewrjugen, nächst diesen aber auch noch Wälse (Somi) und Barben (Ssabcui) gefischt. Eine jede Wataga ist mit guten Fahrzeugen von verschiedener Gröβe und Bauart versehen, mit welchen man sich über See wagen kann, ohne viel Mannschaft darauf nöthig zu haben. Dergleichen Fahrzeuge sind pramförmige Böte, Boyer und Böte; auch ist bey jeder Wataga eine Galiote, um Proviant und Salz von Astrachan zu holen, und die Fische damit zurück zu schicken. Auf einer Wataga oder bey einer Fischereygesellschaft befinden sich 50 80 bis 120 Mann: darunter sind Steuermänner, Fischer, Einsalzer, Kaviar- und Hauseblasbereiter ꝛc. Zu Aufbewahrung der gesalzenen Fische hat man tiefe und wohlgezimmerte Eiskeller von beträchtlicher Gröβe, unter der Erde. Dieselben haben einen Fußboden von dicht zusammengefügten Dielen, und der Länge nach groβe, mit Dielen ausgefütterte Behälter, worin eine starke Salzsole gemacht wird, um den frischen Fisch hierinne zu pökeln. Zu beyden Seiten der Solbehälter sind Abtheilungen, in welche der Fisch, wenn man ihn aus der Sole nimmt, schichtweise gelegt, und noch mit Salz bestreuet wird; hinter den Abtheilungen oder Fächern, worin die Fische aufgestapelt werden, füllt man den Raum bis an die Seitenwände des Kellers mit Eis auf, um den Fisch frischer zu erhalten. Der Fang bey diesen Watagen geschieht aber nicht das ganze Jahr hindurch, sondern hauptsächlich nur im Frühling, Herbst und Winter, als zu welcher Zeit sich die Fischer am meisten nach den Ufern begeben. Im Frühling wimmelt es in den Meerbusen von Belugen oder Hausen, die alsdann ohne Rogen sind und nur wegen des Fraßes angezogen kommen; ingleichen von Sewrjugen, die ihren Rogen um diese Zeit streichen, und das ganze Jahr nicht wieder kommen; im Winter aber und im Herbst werden bloß Belugen gefangen, welche sich theils um den Rogen zu streichen, theils auch um zu überwintern, alsdann aus der See wieder in die Meerbusen begeben. Diese beyden Störarten suchen nämlich, um sich ihres Rogens zu entledigen, süßes oder doch nur im geringen Grad gesalzenes Wasser, und ziehen daher nicht alle in die Ströme, sondern auch in die Meerbusen ein, welche ihnen ein frischeres Wasser, als die

See,

Digitized by Google

See, und bequemere Gegenden zum Streichen des Rogens darbieten. Der rechte Stör aber zieht gerade nach den Mündungen der Ströme, ohne sich in die Meerbusen einzulassen. Daher werden Störe nur an denjenigen Watagen, zugleich mit den Belugen gefangen, welche in den Mündungen der Wolga und in diesem Flusse selbst angelegt sind. Hingegen ist ein Stör bey den Fischereyanstalten am Meerbusen eine solche Seltenheit, daß es schon zur Gewohnheit geworden ist, ihn demjenigen zu schenken, der ihn aus der See herausbringt. Die Fangzeit der Belugen dauert höchstens nur 14 Tage, während welcher Zeit ein Fahrzeug in 24 Stunden 50 auch wohl mehr große Fische aufbringen kann. In den hiesigen Belugen, besonders bey Astrachan, wird auch öfters der berühmte Belugenstein gefunden. Diese Fische sind nicht selten von ungeheurer Größe, und 1769 ist in dem Bogatui-Kutik einer gefangen worden, dessen Länge achthalb Arschiny, und das Gewicht gegen 70 Pud betragen hat; man bekam daraus fast 20 Pud Rogen. Die allergrößten Sewrjugen messen hingegen niemals über viertbalb russische Ellen. Nachdem das Schwärmen der Belugen aufgehört hat, geht bald darauf, oder auch wohl noch vorher, der Zug der Sewrjugen an, welche ihren Rogen zu streichen aus der See nach dem süßen Wasser ihre Richtung nehmen. Dieser Zug dauert ebenfalls nicht viel über zwey Wochen, und ereignet sich auch nur einmal im Jahr. Wenn dabey ein günstiger Seewind wehet, so fallen die Fische in die zu ihrem Fang aufgestellten Netze so häufig, daß man beym Nachsehen dieser Geräthe nicht alle Fische in den Fahrzeugen lassen kann, sondern oft die Hälfte am Schlepptau ans Land bringen muß. An einer Wataga werden in dieser kurzen Zeit, wenn der Fang gut ist, 16000 bis 20000 Stück Sewrjugen gefangen, die hauptsächlich wegen des Kaviars sehr wichtig sind. Sie werden aber auch eingesalzen und an der Sonne getrocknet oder gedörrt. Der rechte Fang an dieser Seeküste hat ungefähr in der Mitte des Maimonats ein Ende, und Jedermann begiebt sich alsdann mit den aufgebrachten Fischen nach Astrachan, wo sie in großen Parthieen an die Kaufleute abgelassen werden. Die Fischerey an der Mündung der Wolga und an den Küsten bey Astrachan, so wie an der ganzen Wolga aufwärts ist nicht minder wichtig. Die eigenen Fische der Wolga, welche in die Nebenflüsse selten oder gar nicht kommen, sind: der Hausen, Stör, Sterled, die Sewrjuge, der Lachs und Weißlache; etwas allgemeiner kommen vor: die Barbe, der Welß, der Goldfisch und der so genannte Tschechon. Der Hausen oder Belugafisch wird in der Wolga nicht selten von 20, niemals aber über 25 Spannen lang gefangen, und wiegt alsdann 30 bis 45 Pud. Indessen ist die Anzahl kleiner Milchner von sieben bis acht Spannen Länge ungleich größer, als die der stärkern, welche durchgängig Rogner zu seyn pflegen. Den Stör (Osseter) bekömmt man von fünf bis zu acht Spannen Länge und von 20 bis zu 80 Pfund schwer. Das Mittel zwischen dem Hausen und Stör oder Sterled hält die Sewrjuge. Man fängt diese in der Wolga, nicht viel häufiger als die Störe. Sie sind zwischen sieben und acht Spannen lang, und zwanzig bis 35 Pfund schwer. Den röthlichen Lachs bemerkt man hier nur in den beyden letzten Monaten des Jahrs, und auch dann nur selten; desto häufiger aber steigt vom Anfange des

Januars bis in den Junius der Weißlachs (Bjelaja Ribiza) stromaufwärts. Beyde werden zu 3 bis 5 Spannenlang, und höchstens 30 ℔ schwer gefangen. Noch etwas stärker am Gewicht und bis auf 7 Spannen in der Länge wird die Barbe zuweilen angetroffen. Der Welß (Som) erwächst nächst dem Hausen am stärksten; man hat deren von mehr als zehn Spannen in der Länge, und einige Pud am Gewicht haltend gefangen. Außer diesen giebt es in der Wolga eine unzählbare Menge kleinerer und gemeiner Fische, und vorzüglich Sandarte, Barben, Bärse, Brassen ꝛc., auch Neunaugen, und in einigen Nebenbächen Forellen. Quappen sind in der Wolga ungemein häufig, auch führt sie Krebse in Ueberfluß und von außerordentlicher Größe, die aber vom gemeinen Volk verabscheuet und nicht gegessen werden. Uebrigens ist die Fischerey an der Wolga in den meisten, besonders in den untern Gegenden, wo sie durch Kornland strömt, größtentheils auch verpachtet; an einigen Orten hat man zu diesem Behuf recht sinnreiche Werkzeuge und Maschinen erfunden und angebracht. Unter allen Fischen der Wolga sind die Störarten und der Weißlachs die edelsten, welche auch von hier an durch ganz Rußland verfahren werden. Unter allen Nebenflüssen, die in die Wolga fallen, ist die Kama der größte und zugleich auch der fischreichste; und die Kamafische hält man für die schmackhaftesten von ganz Rußland; wenigstens sind die hiesigen Weißlachse, Störe und Sterlede den Wolgischen weit vorzuziehen. Außer diesen drey Arten hat die Kama noch einen Hauptfisch an dem kleinen Lachs, oder so genannten Krasnaja Ryba, der gemeiniglich zwischen $\frac{5}{4}$ und $\frac{4}{4}$ Arschin lang gefunden wird; ferner den Goldfisch und den Tschechon (S. Pallas Reisen, 3 Theil, S. 488). Eben so beträchtlich als die Wolgafischerey, ist auch die am Uralfluß, die eine Hauptbeschäftigung der Uralschen Kosaken abgiebt; und nirgends ist in Rußland die Fischerey durch Gewohnheitsgesetze so genau und so wohl eingeschränkt und angeordnet, wie da. Es wird am Ural in allem nur viermal im Jahre gefischt, wovon drey Züge die vorzüglichsten zu seyn pflegen. Die gewöhnlichsten Fischarten des Uralflusses sind der Stör (Oßetr), der Hausenfisch (Beluga), die Sewrjuge, (Sewrjuga), der Sterled, der Welß, die Barbe, der Weißlachs (Nelma), und von kleinern und gemeinern Fischen hauptsächlich Hechte, Sandarte, Zingelbärsche (Berschiki), Brassen, Urse, der so genannte Tschechon u. a. m. Der Rothlachs wird aber hier nie gesehen. Unter allen Zugfischen kommt hier der Weißlachs zuerst, und schon im Februar den Strom hinauf. Er wird alsdann unter dem Eise mit Angelhaken gefangen. Im März, April und May ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meer herauf. Zuerst kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterlede, und mit Ausgang des Aprils kommen endlich die Sewrjugen, welche die häufigsten, so wie die Belugen die seltnern zu seyn pflegen. Alle diese Fische ziehen in Schaaren; die Sewrjugen aber kommen in solcher Menge, daß man besonders bey Gurjew das Gewimmel derselben deutlich im Wasser wahrnehmen kann. An dieser Fischerey im Ural nimmt die ganze Gemeinde der Kosaken Antheil. Sie wählen sich dazu Oberaufseher (Attamane), Aelteste ꝛc., und theilen sich in Kamaratschaften; es haben aber nur diejenigen Kosaken das Recht zu fischen, die wirklich im Dienst der Krone stehen. Die erste

hier

hier ist die Hakenfischerey unter dem Eise; auf diese folgt der große Sewrjugenfang im Frühling, der mit Netzen geschieht, und im September ist die Herbstfischerey. Die Fische werden hier eben so wie an der Wolga, größtentheils eingesalzen; man bereitet aus dem Rogen Kaviar, aus der Schwimmblase ꝛc. Leim; und die Winterfische werden gefroren transportirt. Die größten Belugen, welche man im Ural fängt, wiegen bis auf 25 Pud, selten darüber, und geben gegen 5 Pud Rogen. Die Störe hat man wohl einen Faden lang, und die größten wiegen bis zu 200 Pfund; die Rogener geben nur etwa 40 ℔ Kaviar, allein dies ist der beste unter allen Arten. So eine große Menge Fische aber auch in vorgedachten Flüssen angetroffen wird, so sind sie doch noch nicht mit denen, die der Ob hergiebt, zu vergleichen; denn in diesen pflegt eine außerordentliche Menge Gangfische aus dem Meere herauf zu kommen. Es giebt darin besonders von Weißfischen (Corregoni) verschiedene Gattungen, die man sonst nicht kennt; außerdem aber viele Störe und Sterlede, Moksun, Pydschian, Schokur, Syrok, Muranen, Weißlachse, Quappen, Hechte, Bärsche, Kaulbärsche, Karauschen, Rothfedern, Rothaugen ꝛc. Die Gangfische kommen ungefähr im Junius bey Beresow an, und gehen von da höher bis in den Irtüsch, Tobol und Tom hinauf. Von diesem, auf welchem die Fische erst gegen den Herbst und Winter ihren Rogen auf steinigtem und grandigem Grund streichen, kommen die meisten halb erwachsenen, welche den Zug begleiten, und die entkräfteten Laicher, im September und gegen den Eisgang wieder in die untere Gegend des Obflusses, und begeben sich im Winter größtentheils zum Ozean wieder zurück, ehe die Flüsse unter dem Eise stinkend werden. Die Fischerey im Ob wird in den untern Gegenden hauptsächlich von den Ostjaken und Samojeden, in den obern aber von Jedermann betrieben, der Lust dazu hat. Man fischt vom Frühjahr an bis in den Herbst, und auch unter dem Eise. Die edelsten Fische des Ob, die auch in Menge gefangen werden, sind Störe, Sterlede, Weißlachse, Hechte ꝛc. Die Störe fallen bis auf einen Faden lang, und solche geben bis 80 ℔ Kaviar. In dem Irtüsch ist ebenfalls eine starke Fischerey; und dieser Fluß enthält fast alle Fische, die in dem Ob angetroffen werden. Die Störe und Sterlede sind hier sehr fett, aber wie man sagt, zugleich schleimigt, welches von dem leimigten Grund herrühren soll. Die hiesigen Sterlede sind nebst denen aus dem Obfluß die größten, welche man in Rußland fängt, zuweilen über anderthalb Arschin lang. Quappen bis zu 2 Arschin Länge hat der Irtüsch in großer Menge. Welse, Belugen und Sewrjugen enthält aber dieser Fluß eben so wenig, als der Ob; von Lachsarten auch nur den Weißlachs; Forellen hingegen sind sehr selten (Pallas Reise, 1, 2 und 3ter Theil). Endlich der Baikalsee, die Lena und andere große Flüsse des östlichen Sibiriens, und insonderheit der östliche Ozean, sind ebenfalls außerordentlich fischreich. Wir kommen jetzt auf den Bergbau und die Salzwerke. Dieses, nach der Landwirthschaft zunächst vortheilhafteste Gewerbe in einem großen Staate, ist in Rußland seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts zu einer besondern Wichtigkeit gediehen. Man findet zwar, daß schon vor der Regierung des Zar Alexei Michailowitsch einige Versuche im Bergbau in diesem Reich unternommen wur-

wurden. (Unter Iwan Wasiljewitsch sind Bergleute aus England nach Rußland gekommen. (Backmeister von der ersten Ankunft der Engländer in Rußland). Sie erhielten die Freyheit, Eisenerze aufzusuchen und zu schmelzen, mit der Bedingung, daß sie das letztere die Russen lehren sollten. — Im Jahr 1028 soll ein Tatar dem Woiwoden von Turinsk Eisenerze an dem Fluß Niza (in der jetzigen Permischen Statthalterschaft) angezeigt haben, worauf man da eine Eisenhütte angelegt hat, welche lange Zeit die einzige in Sibirien war. Etwas besser sind die sibirischen Mineralien durch einen Deutschen, Namens Blüher, bekannt geworden, den Peter *I.* in dieser Absicht nach Sibirien schickte. Dieser Kaiser hat auch schon im J. 1718 ein Bergkollegium in St. Petersburg angeordnet, auch zu eben dieser Zeit den General Hennin nach Deutschland geschickt, um von dem Zustande der Bergwerke dieses Landes die genauesten Erkundigungen einzuziehen, von dem Maschinenwesen Zeichnungen und Modelle mitzubringen, und Bergbauverständige anzuwerben. Auch wurde der Bergbau in Sibirien schon zu einer Zeit, welche über alle Geschichte hinausgeht, von einer Nation, die man nunmehr Tschuden nennt, so stark betrieben, daß ihre noch vorhandenen vielfältigen und großen Halden zu einer Menge neu aufgenommener, zum Theil sehr reichhaltiger Gruben, die Veranlassung gegeben haben. Noch im J. 1699 waren jedoch nur einige Eisenhütten bey Moßkwa und Tula im Betriebe, die zusammen nur eine geringe Quantität Eisen ausbrachten; in vorgedachtem Jahr aber wurde auf Befehl Peter *I.* der Anfang zum Bergbau im uralischen Erzgebirge gemacht, und mit Erstaunen bemerkt man, wie ansehnlich derselbe seit dieser Zeit geworden ist; insonderheit, wie ansehnlich er sich während der Regierung Katharinens *II.* gehoben hat. Der stärkste Bergbau ist dermal im Uralischen, im Altaischen, und im Nertschinskischen Erzgebirge. Minder wichtig sind einige Eisen- und Kupferbergwerke im Olonezischen Gebirge, und in einigen andern Gegenden des Reichs. In dem Uralschen Gebirge sind Goldgruben, und die wichtigsten und ergiebigsten Eisen- und Kupferbergwerke des ganzen Reichs. In dem Altaischen Gebirge liegen die reichsten Gold- und Silbergruben, auch gold- und silberhaltige Bley- Kupfer- und einige Eisengruben; im nertschinskischen Gebirge endlich sind sehr reiche gold- und silberhaltige Bleygruben. a) Goldbergwerke. Die ersten Golderze wurden in Rußland im J. 1739 in den Olonezischen Gebirgen entdeckt, und darauf die so genannte Woizergrube abgesänkt. Es wurden aber jährlich nur einige Pfund Gold aus derselben gewonnen. Man verließ sie daher wieder, obgleich schöne Schaustufen mit gediegenem Golde erschürft wurden. Diese Grube liegt nun schon seit vielen Jahren unbebauet. Wichtiger hingegen sind die beresowschen Goldgruben, bey Jekaterinenburg im Uralischen Erzgebirge, die man 1754 zu bearbeiten angefangen hat. Die so genannten Erze, deren jährlich ungefähr 400,000 Pud gewonnen werden, sind ein theils verwitterter, theils kristallinischer, würfligter, goldführender Eisenkies in Quarz, der gepocht, und so lang gewaschen wird, bis ein Schlich von sichtbarem Golde zurück bleibt. Dieser wird alsdann mit Bley angesotten, und

das

Digitized by Google

das gewonnene Gold in Kuchen nach St. Petersburg geschickt. Dergleichen Gold ist aber noch nicht lauter, sondern hält gegen 7 bis 8 Procent Silber und etwas Eisen; es wird der Solotnik bey der Münze für 2 Rubel und 60 Kopeken angenommen, daselbst aber nochmals durch Spießglanz gereinigt. Von solchem Golde sind von 1754 an bis zu 1789, hundert und zehn Pud, 32 Pfund, und 24 Solotnik, im J. 1787 acht Pud und einige Pfund, mithin in 34 Jahren gegen 120 Pud gewonnen worden, die man am Werth zu 1,198,080 Rubel berechnet hat. Sie haben, nach Abzug der Unkosten, über 480,000 Rubel an reinem Ueberschuß ausgegeben. Wollte man aber das hier gewonnene Gold und Silber, wie es bey der Scheidung herauskömmt, nach seinem Ausmünzungsfuß; die Ausgaben aber, die bekanntlich mit Kupfergelde bestritten werden, nach dem wahren Werth gegen das Gold berechnen, so würde ein Gewinn von beynahe 800,000 Rubel sich zu Tage legen. Zu diesen Gruben gehören drey Waschwerke an der Pyschma, am Bach Beresow und am Uktus, welche zusammen 861 Waschheerde enthalten. Die Anzahl der zu diesen Werken gehörigen Berghäuer, Wäscher ꝛc. beträgt über 2000 Köpfe männlichen Geschlechts, wovon ohngefähr 1200 täglich zu den verschiedenen Arbeiten gebraucht werden. Dieses sind die eigentlichen russischen Goldbergwerke; die übrigen, wo auch Gold gewonnen wird, sind Silberbergwerke, und zwar: b) Silberbergwerke; die wichtigsten und reichhaltigsten von diesen sind: 1) die so genannten Kolywano = Woskresenskischen Bergwerke im altaischen Erzgebirge, welche 1725 zuerst von dem Vater des Uralischen Bergbaues, dem Staatsrath Demidow, als Kupfergruben zu bauen angefangen, im Jahr 1745 aber von der Krone übernommen wurden. Die Hauptgrube ist am Schlangenberge. Die Erze, deren jährlich aus dieser Grube allein über 1,500,000 und jetzt wohl gegen 2,000,000 Pud gewonnen werden, brechen in Hornstein und Schwerspat, und führen gediegenes Gold und Silber, Hornerz, Glaserz, Weißgulden, Fahlerz, Ocher ꝛc. Nach dem Schlangenberg ist die beßte Grube die Semenewskoi, welche ähnliche, nur mehr bleyglanzige, kiesigte und zinkische Erze hat. Außer diesen beyden Hauptgruben werden noch mehr andere, aber minder wichtige, ab und zu, auch wohl beständig bearbeitet, z. B. die Tscherepanowskoi, welche meist Hornerz und Ocher im Quarz, und Nikoläwskoi, welche nur silberhaltige Bleyocher führt. Aus sämmtlichen Gruben werden nun jährlich einige Millionen Pud Erze zu Tage gefördert. Diese werden (eine geringe Quantität ausgenommen, welche man zu Schlich zieht), alle nur klein gepocht, auf Rohstein geschmolzen, dieser geröstet, darauf eingeräuchert, in Bley getränkt, und hernach der Bleystein zu Blicken abgetrieben. Von 1746 bis 1783 sind von den kolywanschen Hüttenwerken 21,570 Pud 20 Pfund 81 Solotnik goldhaltiges Silber geliefert, und daraus in St. Petersburg 19,740 Pud 37 Pfund 67 Solotnik Silber, und 730 Pud 18 Pfund 37 Solotnik fein Gold geschieden worden. Nach dem Ausmünzungsfluß betrug jenes 17,571,769 Rubel 96½ Kopeken, und dieses 9,597,459 Rubel, 94¼ Kopeken, zusammen 27,169,229 Rubel 90¾ Kopeken im Werth. In dem J.

1784 sind 730, im J. 1785 etwas über 600, und in den Jahren 1786 und 87 in jedem gegen 780 Pud bergfeines Silber ausgebracht worden, welche ohngefähr 100 Pud Gold enthielten. Rechnet man dies zusammen, so haben diese Bergwerke von 1746 bis 1787, also in einem Zeitraum von 42 Jahren, 24,460 Pud bergfeines Silber, und über 830 Pud feines Gold geliefert, welches zusammen im Werth über dreißig Millionen Rubel beträgt. Die Kosten aber machten für diese ganze Zeit (selbst die Scheidungskosten in St. Petersburg mit eingerechnet) nicht über sieben Millionen aus; folglich ergiebt sich hierbey ein reiner Gewinn von 23 Millionen Rubel. Und dieser vergrößert sich noch sehr, wenn man das zu den Ausgaben verwandte Kupfer nach seinem wahren Werth bestimmt, und bedenkt, daß selbst dieses größtentheils bey den Gruben selbst gewonnen und ausgemünzt worden ist. Im Jahr 1788 sind 870 Pud Silber ausgebracht worden, und 1789 hoffte man bis 1000 Pud zu gewinnen. Der Gehalt der Erze ist aber in neuer Zeit mehr als um die Hälfte ärmer geworden. Anfänglich hielten diese 5 bis 6 Solotnik goldhaltiges Silber im Pud, seit 1785 halten sie nicht mehr als 2¼ Solotnik, woraus erhellet, daß ungleich mehr Klugheit, Einsicht und Oekonomie dazu gehört, um jetzt (mit wenig mehrern Leuten und Kostenaufwand) so viel Silber auszubringen, als in den vorigen erzreichern und wohlfeilern Zeiten. Zur Verschmelzung der hiesigen Silber- und Kupfererze sind 5 Hüttenwerke vorhanden, als Barnaul, Pawlowsk, Susunsk, Uleisk und Loktewsk, davon die 3 ersten die größten sind.

2) Die Nertschinskischen Silberbergwerke (eigentlich gold- und silberbergwerke) liegen in der Gegend des Argunflusses, an der chinesischen Grenze im Nertschniskischen Erzgebirge. Die hiesigen Erze wurden im J. 1704 entdeckt, und sind seit der Zeit immer bearbeitet worden. Sie bestehen aus lauter gold- und silberhaltigen Bleyerzen, als Ochern, Bleyglanz und Bleyspaten ꝛc. Der größte Theil der Förderung enthält blos mehr oder weniger verhärtete Ocherarten. Alle Jahre werden gegen zwey Millionen Pud aus verschiedenen mehr oder weniger reichen Gruben gewonnen: die Erze werden nur klein gepocht, und sind leicht zu schmelzen; der Bleystein wird alsdann zu Glette vertrieben, um das Silber in Blicken zu erhalten. Von 1704 bis 1751 sind in allem nur 587 Pud 7 Pfund und 54 Solotnik Silber ausgebracht worden, woraus das Gold nicht geschieden wurde; von 1752 bis 1783 aber hat man 9740 Pud 7 Pfund und 49 Solotnik bergfeines Silber nach St. Petersburg in die Scheidung abgeliefert, und aus dieser sind 28 Pud 8 Pfund und 34 Solotnik Gold gekommen. Jenes beträgt am Werth 7,986,920 Rubel 42½ Kopeken, und dieses 385,147 Rubel 19¾ Kopeken, mithin zusammen 8,372,067 Rubel 62½ Kopeken. Seit 1783 ist die Lieferung an Silber zwischen 380 und 400 Pud gewesen. Von 1704 bis zu 1787, also in 83 Jahren, haben diese Bergwerke 11,644 Pud 17 Pf. 35 Solotnik Silber ausgebracht, von welchen seit 1752 gegen 32 Pud Gold abgeschieden worden. Dieses Gold und Silber zusammen betrug am Werth gegen 10 Millionen Rubel. Die jährlichen Ausgaben bey diesen Bergwerken betragen gegen 200,000 Rubel an Kupfergeld und Bankassignationen

Digitized by Google

nen, so, daß solche ebenfalls jährlich einen ansehnlichen Gewinn abwerfen, der (wenn ungefähr 500 Pud Silber geliefert werden) mehr als noch einmal so viel, wie die Kosten, und also über 50 Procent beträgt, ungeachtet die Erze sehr arm sind, und jetzt im Durchschnitt kaum ein bis anderthalb Solotnik Silber im Pud halten. Zur Verschmelzung der Erze sind 5 Hüttenwerke vorhanden, davon Staröi Nertschinskoi der Haupt Sawod ist, wo das Kommando seinen Sitz hat. Von der hier erzeugten Glette werden nur jährlich etwa 30,000 Pud wieder zu Bley verfrischt, welches größtentheils nach Barnaul abgelassen wird. Von der übrigen Glette lagen bisher Millionen Pud unverbraucht; aber jetzt hat man Anstalten getroffen, alle Jahr eine ansehnliche Quantität davon zu Bley einzuschmelzen, und dies zum allgemeinen Gebrauch nach St. Petersburg zu liefern. Es sind also von 1704 bis zu 1788 bey sämmtlichen vorgedachten Gold- und Silberbergwerken gegen 1000 Pud Gold und über 35,000 Pud Silber ausgebracht worden, welche zusammen am Werth über 45 Millionen Rubel ausbrachten, und worauf an Kosten nicht über 15 Millionen verwandt worden waren. c) Kupferbergwerke: 1) die wichtigsten Kupfergruben befinden sich im uralschen Erzgebirge. Darunter sind die reichsten ungefähr 300 Werste von Jekaterinenburg nordwärts an der Turja, der Familie von Pochädjäschin gehörend: hernach die Grube Gumeschewskoi, von gedachter Stadt 50 Werste südlich am Bach Polewoi, davon die Herrn von Turtschaninow Eigenthümer sind. — Die Krone hat in diesem Erzgebirge sieben Kupferhüttenwerke in der permischen Provinz, bey welchen jährlich 25 bis 30,000 Pud Garkupfer aufgebracht werden. Pochädjäschin erzeugt jetzt alle Jahre 35 bis 60,000 Pud, und Turtschaninow 20, 25 bis 30,000 Pud. Außer diesen sind noch in der Ufimskischen, Wiätkischen und kasanischen Statthalterschaft beträchtliche Kupferhütten, die alle zum uralschen Erzgebirge gehören. Die Pochädjäschinschen, Turtschaninowschen und Lugininschen Hütten verschmelzen Gangerze, die übrigen aber alle Sand- und Flözerze. 1779 befanden sich überhaupt in diesem Erzgebirge 60 Hüttenwerke, auf welchen Kupfer geschmolzen wurde, und die zusammen 229 Oefen hatten. Im Jahr 1782 brachten die Kupferhütten in der permischen Statthalterschaft 124,962 Pud 29½ Pfund, die in der Ufinsschen Statthalterschaft 60,789 Pud 17½ Pfund, und die in der Wiätkischen und kasanischen Statthalterschaft 5000 Pud Garkupfer aus. Demnach haben die Uralschen Kupferhütten in vorgedachtem Jahr zusammen 190,752 Pud und 6 Pfund geliefert. 2) Im altaischen Erzgebirge ist eine beträchtliche Kupfergrube, genannt Loktiwsk, welche Gangerze verschmelzt. Außerdem fällt daselbst auch von den kupferhaltigen Silbererzen eine ziemliche Quantität Kupfer, zusammen gegenwärtig gegen 15000 Pud. — Im J. 1782 wurden allda 18,793 Pud und 30 Pfund Kupfer vermünzt. 3) Das Ausbringen der Kupfererze in den olonezischen Gebirgen, und in einigen andern russischen Gegenden will nicht viel bedeuten, und kann nicht höher als auf einige hundert Pud gerechnet werden. Also werden im ganzen Reich ungefähr jährlich 200,000 Pud Kupfer erzeugt, welche, den Pud zu 10 Rubel angeschlagen,

eine Summe von zwey Millionen Rubel betragen. Die Krone selbst bezahlt jetzt für den Pud zehn Rubel, wenn die Hüttenherren noch etwas über die Gebühr in die Münze liefern. — Seit etlichen Jahren hat auch das Zubringen des Kupfers merklich abgenommen, so daß gegenwärtig die Menge desselben, welche im ganzen Reich erzeugt wird, die oben angenommenen 200,000 Pud kaum austragen möchte; daher ist auch der Preis durchgängig gestiegen. — Die Privathüttenbesitzer müssen von ihrem gewonnenen Kupfer den Zehend, und von dem, was nach Abzug desselben übrig bleibt, die Hälfte, den Pud zu 5½ Rubel, in die Münze liefern. Das Uebrige hernach können sie verkaufen. Das Kronkupfer wird, so wie dasjenige, welches durch den Zehend und durch die geringer tarirte Halbscheid einkömmt, alles vermünzt. d) Eisenbergwerke: diese machen, nächst dem Salze, den größten mineralischen Reichthum des Russischen Reichs aus. Die wichtigsten sind im uralischen Erzgebirge, wo im Jahr 1796, 2,371,350½ Pud, und 1779, 3,678,006 Pud allerley geschmiedetes Eisen aufgebracht wurden. Im J. 1782 hat man in der Permischen Statthalterschaft allein 3,058,413 Pud 25¾ Pfund, und in der Ufimskischen Statthalterschaft 582,077 Pud und 3 Pfund, in der Wiätkischen Statthalterschaft gegen 300,000 in den übrigen russischen und sibirischen Statthalterschaften hingegen wenigstens eine Million Pud allerley geschmiedetes Eisen erzeugt. Folglich bringt man dermalen in ganz Rußland jährlich gegen 5 Millionen Pud Eisen auf (ohne der vielen Gußwaaren zu gedenken) welche am Werth wenigstens 6 oder 7 Millionen Rubel betragen. Bey den sämmtlichen Kroneisenwerken, davon die beträchtlichsten im Uralschen Erzgebirge sind, wird noch lange keine halbe Million Pud Eisen ausgeschmiedet; alles übrige wird in Privathütten aufgebracht. Die ansehnlichsten darunter sind die, welche den Familien von Demidow, von Jakoblew, von Stroganow und von Twerdischew gehören; ferner die, welche die von Lasarew, Luguein und Bataschew besitzen. Außer den Uralschen Eisenbergwerken giebt es noch zwey Hüttenwerke in den Altaischen und Ssajanischen Gebirgen, so wie auch mehrere in den Olonezischen, Wologdaischen, Nischegorodskischen, Kostromischen, Kurskischen, Tulischen, Tambowschen und andern Statthalterschaften. Die vornehmsten und meisten verschmelzen Bergerze, die in reichen Stöcken und Lagern brechen: die übrigen Rasen- und Sumpferze. Im Uralschen Erzgebirge waren im Jahr 1779 siebenzig Hochöfen und 532 große Hämmer im Betriebe. Für das ganze Reich aber kann man, ohne sehr zu irren, annehmen, daß jetzt darin gegen 100 Hochöfen, und 800 Hämmer vorhanden seyn mögen. Es giebt aber außer den Eisenwerken, die im großen betrieben werden, noch eine Menge Bauernschmiede, welche die Eisenerze in kleinen Handöfen schmelzen, und daraus allerhand Geräthschaften verfertigen. Solcher sind hauptsächlich in der Olonezischen und Archangelskischen Statthalterschaft, in einigen Gegenden an der Wolga, wie auch bey Krasnojarsk, Jenisseisk ꝛc. in Sibirien anzutreffen. Die meisten Eisenerze Rußlands geben über 50 Procent Roheisen, einige

aber

Digitized by Google

aber auch darunter. Um 5 Millionen Pud geschmiedetes Eisen zu liefern, sind nach der hiesigen Manipulation gegen 8 Millionen Pud Roheisen, und zur Erzeugung dieser wenigstens 15 Millionen Pud Eisenerze erforderlich. Es werden also gegenwärtig im russischen Reich aufgebracht:

Am Golde ungefähr	40 Pud,	am Werth betragend	546,000 Rubel.
= Silber	1300		1,183,000 —
= Bley	30,000 Pud		60,000 —
= Kupfer	200,000 Pud		2,000,000 —
= Eisen	5,000,000 —		6,000,000 —
		Zusammen	9,789,000 —

Man kann da in einer runden Summe wohl überhaupt 10 Millionen Rubel annehmen. Rechnet man zu diesen noch den Werth des jährlich erzeugten Salzes mit 4¼ und den der übrigen mineralischen Produkte, als edle und andere Steinarten, Schwefel, Vitriol, Marienglas ꝛc. auf ½ Million, so ergiebt sich, daß Rußland jährlich für 14 ½ Million Rubel an Produkten aus dem Mineralreich gewinnt. Und hierbey ist auch der Werth durch Veredlung mancher von diesen Produkten noch nicht in Anschlag gebracht. Die Arbeiten bey den hiesigen Bergwerken geschehen 1) durch Kronmeisterleute; 2) durch zugeschriebene Bauern; und 3) durch freye Arbeiter. Erstere sind aus den Kronbauern genommen, gehören auf immer zu der bestimmten Krou- oder Privathütte, sind zu allen Arbeiten verbunden, und werden auch gänzlich auf Kosten der Krone oder des Hüttenherrn unterhalten. Die zweyten sind nur zu gewissen Arbeiten verpflichtet, vermöge welcher jeder Kopf jährlich 170 Kopeken, nach dem bestimmten Taglohn abarbeiten muß, und dazu im ganzen Jahr höchstens vier Wochen nöthig hat. Endlich freye Arbeiter werden in Sibirien dermalen hauptsächlich zum Kohlenbrennen, in Rußland aber bey mehrern Hüttenwerken auch zu andern Bergarbeiten gebraucht — Ausführlicher von der russischen Berg- und Hütten-Oekonomie handeln; Hofrath Lepechin im 2ten Theil seiner Reisen; der Oberbergmeister Reuovanz in seiner Nachricht von den altaischen Gebirgen; und Hofrath Hermann in der Beschreibung des uralschen Gebirges ꝛc. Dermalen gehören die sämmtlichen Altaischen und Nertschinskischen Gold- und Silberbergwerke zum kaiserlichen geheimen Kabinet; alle übrigen Bergwerke aber noch zum Senat. Jene werden durch besondere Oberbefehlshaber, oder Berghauptleute, diese aber von den Finanzkammern in den Statthalterschaften verwaltet. c) Salzwerke; diese sind für Rußland von gleicher Wichtigkeit, wie die Bergwerke. Der Staat hat ihrer viele und außerordentlich beträchtliche. Man gewinnt aber hier das Salz 1) aus Steinsalzbergen; 2) aus Salzseen, wo es von selbst anschießt, und sich in Rinden niedersetzt; und 3) aus Salzquellen, durch das Versieden der Sole. a) Steinsalz wird gegenwärtig nur in dem Ilezkischen Salzberge (60 Werste von Orenburg) gebrochen. Von 1764 bis 1774, also in 10 Jahren, sind daselbst 2,901,664½ von 1776 bis 1781 aber, mithin in 6 Jahren, 1,987,457 Pud, und von 1782 bis 1787, auch in 6 Jahren, 4,881,643 Pud gewonnen wor-

worden. b) Seesalz (*Busum*). Die größten und berühmtesten Salzseen sind: 1) der Eltonsche in der Saratowschen Statthalterschaft; 2 die Salzseen bey Astrachan; 3) die in der Ufimskischen Statthalterschaft (besonders der Inderskische), und 4) die Salzseen in der Kolywanschen Stadthalterschaft. Der Elton hat von 1765 bis 1774, 3[illegible],112,489 Pud, und von 1782 bis 1787 allein in 6 Jahren, 33,549,939 Pud, also in einem Jahr über 5½ Million Pud Salz ausgegeben. Die Astrachanschen Salzseen gaben von 1765 bis 1774, 6,7[illegible]6,097 Pud. Das Inderskische Salz ist den Uralschen Kosaken frey gegeben; daher weiß man seine Quantität nicht genau. Aus den Kolywanschen Seen sind von 1765 bis zu 1774, 2,417,480 Pud, und von 1777 bis 1786, auch in 10 Jahren, 4,856,312 Pud gewonnen worden. Die übrigen Salzseen, z. B. die Irkutskischen, sind weniger beträchtlich. Hingegen die in den neu eroberten Ländern Taurien, Kaukasien ꝛc. sehr ergiebig. Die Taurischen Salzseen liefern jährlich gegen 3 Millionen Pud Salz. c) Sudsalz. Die beträchtlichsten Salzsiedereyen sind in der Permischen Statthalterschaft, und zwar in der Gegend von Solikamsk. Diese haben von 1765 bis 1774, 25,[illegible]97,815 Pud; von 1782 bis 1789 in 7 Jahren, die dortigen Privatwerke allein, 16,017,622 Pud, und die Landesherrlichen im Jahr 1784, 1,346,320 Pud Salz gegeben. Die Permischen Salzwerke liefern also allein jährlich über 5 Millionen Pud. Die Staroruſſischen Salzsiedereyen haben von 1777 bis zu 1787 (in 11 Jahren) 1,526,778 Pud geliefert. Die übrigen Salzwerke geben auch eine beträchtliche Menge, z. B. die in der Wologdaischen, Nischegorodskischen, Kostromschen und Irkutskischen Statthalterschaft. Die Archangelskischen Salzwerke, wo Meerwasser versotten wird, bringen jährlich nur 150,000 bis 200,000 Pud aus. Ueberhaupt sind von 1765 bis 1777 nur aus den Kronmagazinen 8[illegible],046,370 Pud, in einem Jahre also über 8 Millionen Pud verkauft worden. Da aber seit gedachter Zeit der Verbrauch sehr gestiegen ist, daher viele Salzwerke vergrößert, und neue aufgenommen worden sind, auch das Taurische und Inderßkische Salz, welches unter obiger Summe nicht mit begriffen ist, eine ansehnliche Menge beträgt: so muß man wenigstens 12 Millionen Pud rechnen, die jährlich im ganzen Reich gewonnen und verbraucht werden. Das Pud wird allerwärts im Reich für 35 Kopeken abgelassen; mithin macht das Salz einen Gegenstand von 4,200,000 Rubel aus, wovon aber die Krone höchstens nur zwey Millionen reinen Gewinn hat. Jede Statthalterschaft verbraucht im jährlichen Durchschnitt gegen 300,000 Pud Salz; einige darunter freylich weniger, andere dagegen aber auch viel mehr, wie denn z. B. die Nowgorodsche Statthalterschaft von 1777 bis 1787, in 11 Jahren, 4,119,364 Pud Salz verbraucht hat. — Die Statthalterschaften Wologda, Astrachan (oder Kaukasien) Irkutsk, Kolywan, Tobolsk, Jekaterinoslaw und Taurien, versorgen sich mit ihrem eigenen oder benachbarten Salze. Die Statthalterschaft Riga, Reval und Wiburg führen spanisches, portugiesisches und englisches Salz ein; die übrigen Statthalterschaften Rußlands aber erhalten ihr Salz auf folgenden Fuß: das eltonsche Salz wird nämlich vertheilt in die Statthal-

ter.

Digitized by Google

terschaft Pensa, Kostroma, Tula, Tambow, Ssaratow, Jaroslaw, Ssimbirsk, Kasan, Charcow, Woronesch, Kursk, Orel, Räsan, und zum Theil in die von Kiew, Tschernikow und Nowgorod-Sewersk. Von dem PermischenSalz bekommen die Statthalterschaft Moßkwa, St. Petersburg, Twer, Nowgorod, Perm, Wiätka, Ssmolensk, Polozk, Kaluga, Pleskow, Wolodimer und Mohilew; das Ilezkische Salz aber geht in die Statthalterschaft Ufa, Nischegorod und zum Theil auch nach Kasan. Diese letztern 31 Statthalterschaften haben 1783 und 84 19,719,939 Pud Salz nöthig gehabt. Vermöge kaiserl. Verordnung soll immer auf 2 Jahre Salz im Vorrath in den Magazinen vorhanden seyn; bis jetzt aber hat man in den wenigsten Statthalterschaften so weit kommen können, indem die Salzwerke nicht so viel Salz zu liefern vermögen. Was Manufakturen und Fabriken anbetrift, so hat Rußland auch in diesem Fach der Staatswirthschaft seit der schaffenden Regierung Peter des Großen wichtige Fortschritte gewonnen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß noch viele Gewerbe nicht vollkommen und ausgebreitet genug, und andere noch gar nicht eingeführt sind. Wir wollen hier die wichtigsten nach ihrer natürlichen Ordnung durchgehen. a) Oelschlägerey: Es wird in den verschiedenen Gegenden des Reichs Hanf- Lein- Haselnuß- Ceder- Nuß- und Mohnöl bereitet; Hanf- und Leinöl macht die größte Menge aus, und wird sehr häufig gepreßt oder geschlagen. Haselnußöl macht man vorzüglich in der Kasanschen Stadthalterschaft; Cedernußöl (aber nur wenig) in Sibirien, und Mohnöl in vielen Gegenden. Das Pressen des Hanfsaamens, welches die Landleute mehrentheils selbst verrichten, geschieht mittelst kleiner Oelmühlen, in welchen der Saame durch Hülfe kleiner Stempel, welche ein Pferd bewegt, zerquetscht wird. Hernach stellt man ihn in großen Töpfen in warme Oefen, und wenn diese wohl erhitzt sind, legt man die zerquetschten Saamenkörner zwischen grobe starke Hanfleinwand unter die Presse. Fünf Pud Hanfkörner geben gewöhnlich ein Pud Oel. Bey Bereitung des Leinöls verfährt man ungefähr auf die nämliche Art, und erhält davon auch fast eine gleiche Menge Oel. — In Rußland wird in den vielen und langen Fasten eine unglaublich große Menge Oel verbraucht; und da im Lande selbst an feinen Oelen, besonders am Baumöl, Mangel ist, so wird jährlich viel davon für die Tafeln der Wohlhabenden eingeführt; dagegen führt Rußland blos von St. Petersburg gegen 150,000 Pud Hanföl jährlich aus. b) Thrankocherey: Ohne des mancherley Fischthrans zu gedenken, welchen die Samojeden, Ostjaken ꝛc. an der Küste des Eismeers häufig zu ihrer Nahrung bereiten, verdient hier nur der Thran Erwähnung, der in Menge an den Archangelskischen und Olonezkischen Küsten aus Wallroßspeck gesotten wird. Er wird gemeiniglich zu Hause in Kupferkesseln über dem Feuer geschmolzen, und gewöhnlich mit Seehunds- und Belugenfett vermischt, in Rußland unter dem Namen Worwannoi Salo verkauft. Von Archangel werden von diesem Thran jährlich mehrere tausend Pud zur See verschifft, z. B. 1783 sind da 40,248 Pud ausgeführt worden. — An der Kaspischen See wird auch viel Belugenfett zu Oel bereitet; zu dem Ende wird

besonders das Fett, welches bey den Milchnern um die Milch und an den Seiten häufig ansitzt, mit Messern abgeschabt, in Einer gesammelt, und nochmals ausgekocht und gereinigt. Dieses frische Fett ist von gutem Geschmack, und kann anstatt der Butter oder als Oel an Faste-speisen gebraucht werden. Hausenblasenbereitung: die Hausenblase oder der Fischleim ist ein Produkt, dessen Bereitung Rußland fast allein eigen ist. Sie wird überall gemacht, wo große Störarten gefangen werden, als: am Dnepr, am Don, und vorzüglich an der Kaspischen See; ferner an der Wolga, am Ural, Ob und Irtüsch. Der Fischleim wird eigentlich aus der Schwimmblase von diesen Fischarten verfertigt. An den Ufern der Wolga hält man dazu die Störblasen für die vorzüglichsten, und nächst diesen die vom Hausen; die Sewrjugenblasen aber werden mit denen von Stören vermischt. Man macht jedoch auch von Sterleden, Welsen und Barben Fischleim; er ist aber nicht so gut. Einige halten auch den Sterledleim für sehr gut; dieser soll besonders sehr zäh, und zu eingelegter Tischlerarbeit dienlich seyn. Alle diese Blasen werden frisch eingewässert, hernach abgetrocknet; man zieht ihnen die äußere Haut ab, wickelt hernach die innere glänzendweiße Haut, welche eigentlich der Leim ist, in allerley Form, und läßt sie trocknen. Weiter unten an der Wolga pflegt man auch einen feinen Leim auszukochen, und in mancherley Formen zu gießen. An der Oka, wo nur Sterlede vorhanden sind, wird deren Blase so ganz, wie sie von Natur ist, geklopft, und zu Leim getrocknet. Die Schwimmblasen der Welse werden gestoßen, und weil der Leim nicht ganz zergeht, durchgeseiht, und das Sehnigte davon abgesondert. — Am Uralfluß, wo die Kosaken die größte Menge Fischleim bereiten, wird die frische Blase gewaschen, und an die frische Luft zum Abtrocknen hingelegt, so daß die äußere Haut zu unterst, die silberweiße innere Leimhaut aber oben zu liegen kömmt. Dadurch erhält man, daß sich diese leicht absondern läßt, worauf solche in ein feuchtes Tuch geschlagen, und mit Händen stark durchgeknetet wird. Man rollt hernach eine Blase nach der andern auf, und klemmt sie in Gestalt einer Schlange oder eines Herzens zwischen drey Pflöckchen, deren viele auf einem Bret eingeschlagen sind; und wenn sie in dieser Lage etwas trocken geworden, hängt man sie an Fäden im Schatten auf, bis sie alle Feuchtigkeit verloren haben. In Gurjew wird schöner gekochter Fischleim bereitet. Dieser ist ganz durchsichtig, hat die Farbe des Bernsteins, und wird in Täfelchen gegossen und geformt. — An der Kaspischen See, am Irtüsch ꝛc. verfährt man bey Bereitung des Fischleims ungefähr auf dieselbe Art, nur daß dort auch die Blase in Riemen geschnitten, und hernach aufgerollt wird. *d*) Bereitung des Kaviars: mit diesem Namen wird bekanntlich der zubereitete und gesalzene Rogen belegt, den man in Menge aus den großen Fischarten erhält. Die Uralschen Kosaken sind vorzüglich wegen guter Bereitung dieses Artikels im Ruf. Den besten Kaviar geben die Störarten, die Sewrjugen und die Belugen. Der meiste Kaviar, den Rußland ausführt, geht nach Italien. Es giebt Jahre, wo diese Exporte 15,000 bis 20,000 Pud beträgt. Die Russen bereiten ihn auf dreyerley Art. Die schlechteste Sorte

ist

ist die gemeine gepreßte (Pajusnaja Ikra). Dazu wird der Rogen nur von den gröbsten Zasern gesäubert, mit ungefähr zwey Pfund Salz für den Pud eingesalzen, und so auf Matten an die Sonne zum trocknen aufgebreitet, worauf man ihn endlich mit Füssen tritt. Der Arbeiter, der dieß thut, hat lederne Strümpfe an. Eine bessere Sorte ist der so genannte körnigte, aber wegen des vielen Salzes nicht Jedermann angenehme Kaviar (Sernistaja Ikra). Man salzt den gereinigten Rogen in langen Trögen mit 8 bis 10 Pfund Salz auf jeden Pud ein, schaufelt alles wohl durch einander, und schüttet es sodann partheyweise in Siebe oder auf ausgespannte dichte Netze, um den Rogen abtriefen und dick werden zu lassen, worauf man ihn gleichfalls in Fässer schlägt. Die reinlichste und beste, dem Ansehn nach aus ganzen Körnern bestehende, auch nicht leicht stinkend werdende Art, ist diejenige, welche wegen ihrer Bereitung den Namen Meschetschnaja Ikra bekömmt. Man macht nämlich zuerst eine starke Salzsole fertig. Hernach nimmt man lange und schmale Säcke von starker Leinwand zur Hand. Diese werden zur Hälfte mit frischem Rogen gefüllt, hernach gießt man bis oben voll Salzsole darauf. Sobald die Sole durchgeseihet ist, werden diese zwischen Querstangen aufgehängte Säcke nach einander mit den Händen stark ausgerungen, und der Rogen, nachdem man ihn noch 10 bis 12 Stunden in den Säcken hat trocknen lassen, in Fässer eingetreten. Von der Wolga wird im Winter viel Kaviar auch ungesalzen verfahren. Beym Salzen aber ist da die gewöhnlichste Weise, daß man den Rogen, nachdem er gereinigt und wohl gesalzen worden ist, in Kisten, welche einen durchlöcherten Boden haben, einschüttet, ihn mit Gewichten beschwert, und so austriefen läßt; oder man ringt ihn in leinwandenen Säcken gut aus, schlägt ihn hernach fest in Gebinde, und übergießt die Waare oben mit Fischfett, um sie so viel möglich vor Verderbniß zu verwahren. Auf ähnliche Art wird der Kaviar auch in den übrigen Gegenden Rußlands bereitet, wo dazu taugliche Fischarten vorhanden sind. Zu diesen rechnet man auch den Weißlachs und den Hecht, aus deren Rogen ein röthlicher Kaviar (Krassnaja Ikra) bereitet wird. c) Seifenkokur. Es wird in Rußland so viel Seife gemacht, daß ein beträchtlicher Theil davon ausgeführt werden kann. Man bereitet weiße und auch schwarze Seife, solche, worunter Fischfett und Leinöl kömmt, und auch so genannte holländische Seife. In Astrachan macht man Seife aus Pottasche und Seehundsfett, welche auf Wolle vortreflich dienen soll, und tatarische Seife genannt wird; schwarze oder braune Seife wird unter andern sehr gut in Kastroma bereitet. Seifenfabriken, die ehedem beym Manufakturcollegio angegeben waren, sind auf den Gütern des Grafen Scheremetew im Nischegorodschen, des Grafen Soltikow im Inserskischen Kreise, in Kaluga, und zwey zu St. Petersburg, welche den Kaufleuten Meyer und Tschukin gehören. Die meiste Seife aber wird durch russische Bürger, Kaufleute und Bauern verfertigt. Man rühmt besonders die Seife aus Kostroma, Wologda, Kasan, Arsamas, Moskwa, Murom und Zarizin. f) Lichtzieherey. Die Einwohner von Wologda, die Hertenhuter bey Zarizin und einige andere Gegenden, sind wegen ihrer schönen Talglichter in gutem Ruf. Die Weiße der wologdaischen Lichtwaare kömmt daher, daß Talg von jungem Vieh dazu gebraucht wird. Die

bestgedrehten Dachte hiezu werden aus Holland verschrieben. Der Talg wird zerschnitten, auf siedend Wasser in den Kessel geworfen, damit er schmelze. Hernach schöpft man ihn mit einer Kelle, und läßt ihn durch ein Sieb in eine mit heißem Wasser gefüllte Kufe laufen. Ehe er noch erkaltet, wird er in reine Tröge abgegossen. Das übrige unreine wird gestampft, wieder geschmolzen, und eben so behandelt. Den gereinigten Talg schmelzt man wieder in einem Kessel auf heißem Wasser, und thut davon so viel, als man gebrauchen will, in die zum Lichtziehen gewöhnlichen Formen von verzinntem Kupferblech, wobey man auf die gewöhnliche Weise verfährt. Man macht noch an vielen Orten gezogene und gegossene Lichte; dennoch läßt sich nicht behaupten, daß das Gewerbe zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht sey, indem in den meisten Gegenden jedes alte Weib sich damit abgiebt, und von diesen die wenigsten damit gehörig umzugehen und den Talg zu reinigen wissen. Indessen werden doch jährlich einige 20000 Pud Talglichter von St. Petersburg zur See ausgeführt. Dieser Artikel könnte jedoch ungemein vergrößert werden, denn die Ausfuhr des rohen Talgs, beträgt jetzt weit über eine Million Rubel. g) Brantweinbrennerey. Dieß ist eins der ausgebreitetsten und für die Krone einträglichsten Gewerbe. Der Brantwein ist der Abgott des russischen Pöbels, und die unversiegbare Quelle großer Einkünfte für den Staat. Möchte er doch auch der Gesundheit und Sittlichkeit der Verbraucher eben so zuträglich seyn! Die größte Menge dieses starken Getränkes, welche in Rußland getrunken wird, ist Kornbrantwein, und man verrechnet sich gewiß nicht, wenn man für das ganze Reich fünf Millionen Eimer annimmt, die im Durchschnitt verbraucht werden. Dazu sind etwa anderthalb Million Tschetwert oder 10 Millionen Pud Getraide nöthig. Der Verkauf desselben ist ein Monopol der Krone, und das Vorrecht ihn zu brennen, besitzt (einige privilegirte Provinzen ausgenommen) nur der Adel, welcher Landgüter hat. Die kornreichen Gegenden sind zugleich diejenigen, wo der meiste Brantwein gebrannt wird, z. B. Klein- und Weißrußland, Livland, die Statthalterschaften Charkow, Woronesch, Orel, Kursk, Kaluga, Tula, Twer, Kasan, Nischnegorod, Simbirsk ꝛc. In Astrachan, in der Ukraine ꝛc. wird auch etwas Weinbrantwein gemacht; feiner Brantwein oder Liköre werden in großer Menge zu St. Petersburg, Moßkwa, Riga, Kasan ꝛc. bereitet. Auf Kamtschatka wird viel Brantwein aus dem Bärenklau oder Zukkerkraut, (heracleum sibiricum) russisch Slackaja Trawa gemacht. In den obgedachten Likörfabriken gebraucht man theils abgezogenen Kornbrantwein, theils und noch mehr ausländische Weine, Rosinen ꝛc. Eine solche ins Große gehende Anstalt ist die Dolsliſche, 7 Werste von St. Petersburg, die seit 1782 im Gange ist, 8 Kessel hat und 1783 gegen 80,000 Stof feinen Brantwein absetzte. h) Pottaschsiederey. Diese ist in Rußland ein sehr altes und beträchtliches Gewerbe, wozu die häufigen und großen Wälder in manchen Provinzen den Fingerzeig gegeben haben. In solchen Gegenden wird es auch noch so stark betrieben, daß alle Jahre eine ansehnliche Menge Potrasche ausgeführt werden kann. Es giebt Siedereyen, die für Rechnung der Krone betrieben werden; aber eine noch größere Anzahl gehört Privatleuten. Die Krone hat solcher Anstal-

stalten in Murom, Arsamas, Tolskol-Maidan, Alatyr-Swjäsk, u. a. Man bereitet die Pottasche von Eichenholz und allerhand Arten der Fichten; auch wird da so genannte Waidasche gemacht. Ein beträchtlicher Theil wird von bloßer Kaminasche verfertiget. In Tolskol-Maidan, 112 Werste von Arsamas, befindet sich eine der beträchtlichsten Pottaschsiedereyen der Krone. Bey dieser geschieht die Bereitung auf folgendem Fuß. Man laugt die Asche, welche von den Landleuten zu einem gewissen Preise geliefert wird, in großen Kufen, denen das Wasser in großen Rinnen zufließt, dreymal aus, doch so, daß man die schlechteste Lauge noch einmal durch frische Asche läßt. Die gesättigte Lauge wird in eingemauerten Kesseln ausgesotten und die Pottasche in einem länglicht viereckigten Reverberirofen zur Weiße calcinirt, und, sobald sie erkaltet ist, in Fässer eingeschlagen. Die hiesige Siedeanstalt hat 32 Aschkufen, 4 große Siedekessel und einen Calcinirofen, und unter diesen Anstalten können unter fortgesetzter Arbeit jährlich 300 Fässer jedes zu 20 Pud geliefert werden. Hierzu gehören aber über 6000 Tschetwert Asche, weil nur die beste Asche von jedem Tschetwert ein Pud Laugensalz zu geben pflegt. Die beste calcinirte Pottasche ist unter dem Namen Perlasche im Handel bekannt. i) Salpetersiederey. Auch diese ist ein Gewerbe, das sehr stark im Gang ist, und Rußland führt jetzt eine Menge Salpeter aus; allein von St. Petersburg gehen in Friedenszeiten jährlich einige 20000 Pud aus. Es giebt hier viele Salpetersiedereyen, die dem Landesherrn gehören. Die vornehmste unter diesen Anstalten ist die etwa 60 Werste oberhalb Astrachan an dem Ort befindliche, wo ehedem die Hauptstadt der so genannten goldenen Horde war; sie liegt an einem Arm der Wolga, und wird von der Artillerie betrieben. Sie liefert so viel Salpeter, daß nach Abzug des an die Pulvermühle zu liefernden, noch jährlich aus St. Petersburg viele tausend Pud für Rechnung der Krone verschifft werden können. k) Alaunsiederey. Man hat zwar im Reich an mehrern Orten gute Alaunerde entdeckt; es will aber doch mit der Bereitung des bey vielen Gewerben so nothwendigen Alauns nicht fort. Bey Tambow ist neuerlich ein Alaunwerk angelegt worden, das 1783, 984 Pud Alaun 828 Pud Vitriol geliefert hat. Es werden aber noch immer jährlich über 30,000 Pud fremder Alaun eingeführt. l) Vitriolsiedereyen, hat Rußland an mehrern Orten, z. B. eine Eisenvitriolfabrik im olonezischen Gouvernement, 1 in Moßkwa, und noch eine im gleichnamigen Kreise, eine dergleichen im klinschen Kreise, ferner in Rostow, Kaluga, Jaroßlaw, Putawl, Makariew, im bescheskischen Kreis ꝛc. m) Zuckersiedereyen, sind zu St. Petersburg 4, und außer diesen noch eine sehr ansehnliche auf der so genannten Matisowskoi-Insel. Diese hier liegt am Ende der Newa, und hat durch diese vorzügliche Lage den Vortheil, daß alle Materialien zu Wasser angeführt werden können. Die Anstalt kann jährlich 70, bis 80000 Pud Zucker verarbeiten, und ist auch noch mit verschiedenen andern Anstalten verbunden, z. E. mit einer Brantweinbrennerey im Großen, die ebenfalls jährlich viel einbringt, und bey derselben sind 6 große Bierbrauereyen, 2 Grützmühlen ꝛc. In Kaluga ist ebenfalls eine Zuckerraffinerie. n) Farbenfabriken, sind im Reich viele vorhanden. Sie liefern Bleyweiß, Mennige, Grünspan u. dergleichen. o) Tabaksmanufakturen giebt es in Rußland viele.

Seit-

Seitdem sich der Tabacksbau so sehr ausgebreitet hat, sind allenthalben Anstalten errichtet worden, wo die rohe Waare zu Rauch- und Schnupftabak verarbeitet wird. Allein in Moßkwa sind 4 solcher Manufakturen. Man zählt sie aber in Rußland nicht mit unter die eigentlichen Fabriken. p) Die Papiermühlen machen schon eine ziemliche Anzahl aus. Die wichtigsten sind zu Moßkwa, St. Petersburg, im rostowschen Distrikt, im turinskischen Kreise, in Livland, in der Ukraine ꝛc. Sie liefern jedoch alle nur gemeines Druck- und Schreibpapier, und selbst dieß weder in hinlänglicher Menge, noch auch von sonderlicher Güte; daher noch jährlich eine beträchtliche Menge ausländisches Papier eingeführt werden muß. Was papierne Tapeten anbetrift, so werden sie, weil ihr Gebrauch in Rußland stark ist, im Lande häufig verfertigt. Moßkwa hat 5 solcher Fabriken, die recht artige Waaren liefern. q) Spielkartenfabriken sind 4 zu Moßkwa, darunter die des Fiadelhauses die größte ist. Diese Anstalt bezieht auch die Stempelgebühren von den übrigen. Zu St. Petersburg sind die der Herren Scheer, Depain und Rambock. r) Buchdruckereyen hat Rußland an vielen Orten. Zu St. Petersburg sind Kronbuchdruckereyen beym Senat, beym Kriegscollegio, bey der Akademie der Wissenschaften, beym Bergkadettenkorps, beym Landkadettenkorps und beym Artilleriekorps; in Moßkwa bey der Universität und beym Senat, bey der Akademie in Kiew ꝛc. Außer diesen ist noch eine Kronbuchdruckerey zu Katarinoslaw und Astrachan. Privatdruckereyen sind zu St. Petersburg 3, zu Reval 2, zu Riga, Dorpat, Oberpahlen und in Moßkwa, an jedem Ort eine. Man druckt in russischer, deutscher, französischer, slavonischer und arabischer Sprache. Die meisten dieser Anstalten sind auf die drey erstern Sprachen eingerichtet. Bey allen wird aber wenig aufgelegt, es sey denn auf Kosten der Krone, oder es wären Gelegenheitsschriften, oder Artikel, wovon sonst geschwinder und sicherer Absatz zu hoffen ist. Beynahe alle russische Schriften sind auf Kosten der Krone gedruckt, die dazu auf eine oder die andere Art das Geld hergegeben hat. Eben so selten werden in Rußland Werke in fremden Sprachen auf Kosten der Verleger gedruckt, weil sie wegen der hohen Papierpreise, des verhältnißmäßigen Setzer- und Druckerlohns, der Kosten des weiten Transports auf die leipziger Messe ꝛc. nicht Preis halten können. Die rigischen und revalschen Druckereyen machen noch einigermaßen eine Ausnahme. Uebrigens ist hier die Buchdruckerey und der Buchhandel ein freyes Gewerbe. s) Hutmanufakturen hat Rußland in Menge; aber feine Waare fehlt. Die beste wird noch zu St. Petersburg und Moßkwa gemacht. Hieher gehört auch die Filzmacherey, welche besonders in Sibirien vorzüglich stark ist. Die Tataren, Baschkiren ꝛc. sind in dieser Arbeit sehr geschickt. Sie machen so große Filze (Woiloki), daß oft der Boden eines ganzen Zimmers damit bedeckt werden kann. Dieser Artikel wird von Archangel häufig verfahren. t) Was die Ledermanufakturen anbetrift, so ist wohl kein Gewerbe im Reich so alt, und so ausgebreitet, als dieses. Die vortreflichen Juchten, welche Rußland eigen sind, kennt man zur Genüge. Auch verstehen die Russen, mehr andere Lederſorten von besonderer Güte zu bereiten. Die vornehmsten Orte, wo nächst Moßkwa und St. Petersburg die meisten Juchten bereitet werden, sind Arsamas, Kostroma, Jaroslaw, Plesrod

kow, Kasan, Wologda, Nischegorod, Wolodimer, Katharinenburg ꝛc. Saffian wird in mehrern Städten des Reichs, besonders aber in Astrachan, verfertigt. Da macht man auch viel Schagrin. Sonst wird auch noch in Rußland an verschiedenen Orten mancherley gutes Leder bereitet. So ist z. B. das moßkowische weißgare Leder von Elenthieren, Hirschen, Rehen ꝛc. sehr geschätzt. Das allerbeste aber soll das von Biesamthieren seyn. Die vornehmsten Fellsorten, welche zu Pelzwerk weißgar gegerbt werden, sind: Meerlöwen (Wuschka), Meerbäre (Morskei Kot), Meerottern (Morskoi-Bobr), rothe, weiße, blaue, Kreuz- und schwarze Füchse (Korsaki), Luchse, Steinkatzen, blaue Hauskatzen, schwarze Katzen, Fischottern und kleine Ottern (Norki), Vielfraße, Marder, Iltisse, Zobel, Hermeline, Schneewiesel, rothe Wiesel, weiße und graue Hasen, rothe und schwarze Hamster, graue Eichhörnchen oder Grauwerk, schwarze Eichhörnchen, gestreifte Eichhörnchen (Burunduki), Zieselmäuse, feine gekräuselte schwarze kirgisische Lämmerfelle (Baranki), krimische graue Lämmerfelle ꝛc. u) Glashütten giebt es in Rußland nicht wenig; dennoch reichen diese zum inländischen Bedürfniß nicht hin, und alle Jahre werden noch ansehnliche Quantitäten Gläser, Flaschen ꝛc. eingeführt. Von Spiegelfabriken ist zu St. Petersburg eine, die für Rechnung der Krone betrieben wird, und eine Privatanstalt. v) Steinschleifereyen giebt es drey, welche auf landesherrliche Kosten errichtet sind. Eine davon ist 2 Werste von Petershof, die andere in Katharinenburg in der permischen Statthalterschaft, und die dritte auf dem Hüttenwerk Koktewsk in der kolywanischen Provinz. Bey allen drey Anstalten wird das Maschinenwesen durchs Wasser betrieben. In Petershof werden Achate, Porphir, Jaspis, Granit, Amethiste ꝛc., welche theils aus Sibirien, theils aus den olonezischen Gebirgen herkommen, auch wohl ausländische Steinarten geschliffen. Zu Katharinenburg schleift man für Rechnung der Krone hauptsächlich Amethiste, und verfertigt kleine Vasen von Jaspis, Granit, Quarz, Marmor ꝛc., und die Meister- und Werkleute dieser Anstalt schleifen auch eine Menge Kleinigkeiten in der Art zum Verkauf für Privatleute. Auf Koktewsk werden sehr große bis 2 Arsiny hohe Vasen von Porphir und Jaspis, auch Piedestale von einigen hundert Pud am Gewicht, ferner Tischblätter, Camingesimse, Altarblätter ꝛc. geschliffen. Stein und Arbeit fallen da gleich schön aus. w) Porzellanmanufakturen hat Rußland 3; als a) die schöne kaiserliche Fabrik zu St. Petersburg; b) die des Herrn Wolkow in Sawsk, und c) die Garnersche bey Dmitrow. Die Petersburgische arbeitet größtentheils für den Hof, kostet jährlich über 15000 Rubel, und unterhält einige hundert Arbeiter. Ihre Waaren haben sich nur allmählig verbessert, und erst seit etwa zehn Jahren werden sie von ziemlicher Güte und Schönheit gemacht; das letztere ist besonders von der schönen Modellirung der Gruppenstücke zu verstehen. Doch aber müssen sie in Betreff der Weiße, Dauerhaftigkeit und Malerey manchen unter den besten auswärtigen Fabriken nachstehen. Von der Garnerschen Fabrik kömmt jetzt ziemlich viel zum Handel; ihre Waare ist wohlfeil, hat eine ziemlich weiße Glasur, aber keine sonderliche Dauerhaftigkeit und gefällige Malerey. Bey keiner dieser Fabriken überhaupt hat man die Güte der sächsischen erreicht. x) Theerschwellen. Dieß Gewerbe wird von den Landleuten in allen Gegen-

genden, wo starke Wälder sind, häufig betrieben, besonders in Sibirien. Man verbraucht diesen Artikel nicht nur im Reich selbst in großer Menge, weil alle Maschinen, Fuhrwerke ꝛc. statt Fett oder Schweineschmeer, damit geschmiert werden, und man auch bey den Ledergerbereyen viel davon verbraucht, sondern er wird auch häufig ausgeführt. Der vorzüglichste, besonders in Absicht auf Gerberey, ist der Birkentheer. Da man eine große Menge dieses Theers schwellt, wird er in große Gruben, die mit Thon ausgeschlagen sind, oder in große Kufen zusammengegossen, und wenn sich die rußigten Hefen gesetzt haben, das obere klare Oel abgeschöpft. Dieß fällt so rein wie bräunliches Steindl aus, und wird in besondern Cylindern, die wie ein Faß aus ausgehöhlten Baumstämmen verfertigt sind, und unter dem Namen Wetroschnoi Dogot verfahren. In großen Birkenwaldungen, wo viele Windbrüche sind, da sammelt man von den ausgefaulten Stämmen die weiße rein übrig gebliebene Harzrinde der Birken, welche, nachdem schon alles Holz mit der innern Rinde in Mulm verändert ist, noch als ein ganzer Baum da liegt, auch wohl gar auf der Wurzel abgebrochener Stämme wie eine Röhre stehen bleibt. Und von dieser reinen Rinde bekömmt man fast lauter klares Oel, ohne allen dicken Satz. (St. Petersburger Journal, 2ter Band, S. 69. Lepechins Tagebuch, 1ter Theil, S. 329). y) Eisengußwerke und Eisenfabriken. Fast bey jeder Eisenhütte, wo ein Hochofen ist, werden auch Gußwaaren in Thon und Sand verfertigt. Man macht da allerhand große und kleine Töpfe, Hausgeräthschaften, Küchengeschirre, wie auch andere Dinge für Hüttenwerke und Fabriken, aber keine Oefen. Fast bey jeder Hütte, besonders den der Krone gehörigen, in Sibirien und Olonez ist auch die Einrichtung gemacht, daß Kanonen und anderes Artilleriezubehör gegossen werden können. Unter Eisenfabriken verstehen wir hier alle Hammerwerke und Anstalten, wo das Roheisen in geschmeidiges Eisen verwandelt, und zu allerley Werkzeugen verarbeitet wird. Davon giebt es hier: a) Stangenhammer. Diese sind mit jedem Hochofen verbunden. Der größte Theil des hiesigen Eisens besteht in dicken Stangen- oder Stabeisen, wobey die Gewerken noch den größten Vortheil finden, indem mit wenig Mühe, Kunst, Aufwand und Leuten vielerley davon gemacht werden kann. Es wird zwar auch allerley Sorteneisen, verhältnißmäßig aber doch nur in sehr geringer Menge, angefertigt, z. B. viereckiges Stangeneisen und dünne Radreifen oder Schienen. Man hat auch (aber nicht viele) Walzen- und Schneidewerke, Nägeleisen zu schneiden. b) Stahlhämmer. Es ist zwar schon lange in Rußland bey verschiedenen Hütten so genannter Uklad oder Rohstahl, auch wohl raffinirter Stahl, zum eigenen Hüttengebrauch, aber bloß aus altem Eisen verfertigt worden. Eine Gesellschaft Franzosen und noch Jemand, haben vor mehrern Jahren auch versucht, cementirten Stahl aus sibirischem Stangeneisen zu machen. Diese Fabriken sind jedoch wieder eingegangen. Weil aber bisher noch alle Jahre viele tausend Pud fremder Stahl eingeführt wurde, so ist 1785 auf landesherrliche Verordnung bey Katharinenburg ein Stahlwerk nach steyermärkischer Art angelegt worden, wo bloß aus Roheisen, ein dem steyerschen Scharsachstahl ähnlicher guter Stahl bereitet wird. c) Ankerschmieden. Dergleichen hat Rußland bey mehrern Hüttenwerken. Man verfer-

tigt

tigt in denselben sehr große Schiffsanker, sowohl zum inländischen Gebrauch, als auch zur Ausfuhr. d) Auf den einheimischen Blechhütten oder Blechhammerwerken werden schwarze und auch weiße oder verzinnte Bleche zum inländischen Bedarf bereitet. e) Nägelfabriken. Die meisten Nägel für den innern Handel werden von den Schmieden in einigen Gegenden an der Wolga gemacht, wozu sie meistentheils geschnittenes Eisen aus Sibirien nehmen. Auch bey Narwa ist eine Nägelfabrik. f) Drahtzugwerke sind noch nicht so zahlreich und liefern nicht so viel Draht, als das Land nöthig hat, daher noch viel Draht und daraus verfertigte Sachen eingeführt werden. g) Nadelfabriken hat Rußland nur ein Paar, daher noch jährlich einige Millionen Nadeln eingeführt werden. h) Sensenhämmer sind nicht vorhanden. Es werden jährlich gegen 1200,000 Stück, auch wohl mehr aus der Fremde verschrieben und hergezogen. i) Gewehrfabriken. Dieser sind jetzt im Reich viere, die alle der Krone gehören. Die älteste und größte ist die in Tula. Sie ist 1717 in ihrer gegenwärtigen Gestalt angelegt worden, und unterhält über 4000 Arbeiter. Außer Schieß- Hau- und Stechgewehren, werden da auch verfertigt: Mundstücke, allerhand Schlösserwaaren, eiserne Bettgestelle, Sophas, Taburets, Stuhlgestelle, Tuchscheeren, Feilen ꝛc. (S. Sujew's Reise, erster Theil). Die zweite Gewehrfabrik ist zu Sisterbek, 40 Werste von St. Petersburg; die dritte in Petrosawodsk in der Olonezischen Statthalterschaft; die vierte in Orel. Die zwey letztern Anstalten sollen jede gegen 500 Arbeiter beschäftigen; die Sisterbekische hatte im Jahr 1784 über 400 Meisterleute. Bey der Tulischen Fabrik werden auch allerhand saubere stählerne Sachen, ferner Degen, Hirschfänger ꝛc. verfertigt, und um einen sehr mäßigen Preis verkauft. — Andere Privatmeister und Schlosser zu St. Petersburg, Moßkwa, Pawlowsk ꝛc. machen ebenfalls dergleichen, nebst einer Menge anderer Geräthschaften; aber man verfertigt noch wenig Scheermesser, keine feinen Feilen und hunderterley dergl. kleinen Stahlkram mehr, so daß davon noch sehr vieles von auswärts herein kömmt. k) Kupferhämmer und Messinghütten: z. B. bey Pochedjöchin, Demidow, Turtschaninow, Twerdischew ꝛc. werden viele kupferne Geräthschaften, wie auch Messing bereitet. Andere Messinghüttenwerke, wo zugleich zum Theil Messingdraht, Messingblech, Lahn und unächte oder Leonische Tressenwaare gemacht werden, sind neune zu Moßkwa, und eins zu Wologda. Kleine Kupferhämmer sind auch einige in Livland, bey St. Petersburg ꝛc. Zu St. Petersburg befindet sich eine sehr weitläuftige Stückgießerey unter Direction des Artilleriekorps. Eben da ist auch eine kaiserliche Bronze-Fabrik. l) Gold- und Silberfabriken: worinne Gold- und Silberdraht, Lahn, Folien, Borten, Spitzen, Tressen, Stickereyen ꝛc. verfertigt werden, sind zu Moßkwa und St. Petersburg mehrere. Die der H. von Dukutschaew et Comp. unterhielt im Jahr 1780, 114 Arbeiter. Hierher können auch die Juweliere und Gold und Silberschmiede gerechnet werden, deren es schon im Jahr 1410 zu Nowgorod gab, und die dermalen ihren Sitz vorzüglich zu St. Petersburg, Moßkwa und Ustjug haben. In letzterer Stadt wird schon von Alters her viel Silber verarbeitet; vorzüglich werden da viele silberne Dosen und andere Geräthe mit schwarzen gestochenen Figuren gemacht, deren Verfertigung

tigung unter den Künstlern ein Geheimniß bleibt. Diese Figuren (und selbst ganze Landcharten) werden auf das Silber gestochen, und in die Zeichnungen durch Schwefel aufgelöstes schwarzes Silber aufgetragen, und die ganze Arbeit hernach polirt. Diese Zeichnungen sehen auf dem Silber aus, wie ein schwarzer Kupferstich. Uebrigens ist den hiesigen Gold- und Silberschmieden nach einer Verordnung vom 25ten November 1779 erlaubt, niedriger als nach der 1700 festgesetzten 84sten Probe, aber nicht unter der 72sten Probe (soviel als 12 löthig) zu arbeiten. — Rußlands Anlagen zum Handel sind unermeßlich groß, so wie der Umfang dieses kolossalischen Reichs. Das ganze nördliche Asien und mehr als ein Drittheil von Europa huldigt dem russischen Scepter. Nicht weniger als 5 Hauptmeere bespülen die Küsten des russischen Gebietes. Seine Provinzen dehnen sich vom kältesten Norden bis zum sanften Klima aus. Unentbehrliche, sehr nützliche und zum Theil auch kostbare Produkte hat es in Menge, und vielleicht sind seine noch unentdeckten Schätze noch überwiegender. Ungeheure Flüsse und große Landseen befördern, nebst den Kanälen, die innere Handlung. Auch haben im jetzigen Jahrhundert Rußlands Beherrscher ihre unumschränkte Macht zur Erweckung der Industrie und Emporbringung des Handels in ihren weitläuftigen Staaten benutzt. Sie haben neue Eroberungen zu seinem Vortheil gemacht, Tausende von thätigen und gewerbfleißigen Ausländern ins Reich gezogen, neue Städte und Kolonien angelegt, eine furchtbare Seemacht zur Beschützung des Handels und der Schiffahrt errichtet, günstige Gelegenheiten zur Erweiterung des Kommerzes weislich benutzt, Verträge zu seiner Aufnahme mit fremden Mächten geschlossen. — Alles ist außerordentlich —, was Rußland besitzt; was es bereits ausgeführt hat; was es wirklich schon ist, was es noch thun kann, und was ihm zu unternehmen und zu vollbringen noch übrig ist. Der russische Handel ist ein Koloß in Vergleich mit dem, was er ehemals war, und ist nur ein Zwerg neben dem, was er noch werden kann. Die wichtigsten Handelsprodukte des europäischen Rußlands sind Getraide (dieß wird bey wirklich mittelmäßigem Landbau dennoch in Ueberfluß gebauet; die gesammte Ausfuhr beträgt wenigstens 800,000 Rubel; das livländische Getraide geht zum Theil mit polnischem über Riga, Reval und Pernau; das curländische von Liebau, und dasjenige, welches aus den innern Provinzen kömmt, über St. Petersburg und Archangel aus), Flachs und Hanf, Taback, Wachs, Holzwaaren, Erzeugnisse der Hornvieh- Pferde- und Schweinezucht, Eisen, Kupfer, Vitriol, Salz, Kaviar, Hausenblase, Matten, Flintensteine ꝛc. Taurien oder die vorige Krim hat Ueberfluß an Getraide, Wein, Wachs, Butter, Lämmern, Pferden, Pelzwerk, Fischen, Kaviar, Salz, Holz, u. s. w. Im asiatischen Rußland sind die bisher benutzten Reichthümer zwar nicht so mannigfach, aber in Absicht auf ihren Werth nicht minder wichtig. Das treflichste Pelzwerk steht darunter oben an. Der wichtigste Handel der Russen in Europa nimmt seinen Weg über die Ostsee. Die Hälfte der russischen Waaren geht auf dieser Seite von St. Petersburg aus; in das übrige theilen sich Riga, Reval, Pernau, Narva, Wiborg, Habsal, Liebau und Windau. Aus der Tiefe Rußlands und den entferntesten Gegenden der Monarchie zieht sich eine Waarenstraße auch nach

dem

dem Hafen zu Archangel, welcher deswegen auch von einer ziemlichen Anzahl fremder Schiffe besucht wird. Der neue Weg, welchen sich Rußland durch die Besitznehmung der Krim ins schwarze Meer gebahnt hat, zieht jetzt schon manche Revolutionen im Handel nach sich. Die am Ausfluß des Dneprs neuerbaute Stadt Kirsun ist an die Stelle Tagamroks am asowschen Meer, die Stapelstadt dieses neuen Waarenzugs geworden. Verschiedene englische, deutsche und italienische Handelscontore haben sich hier neben den russischen etablirt. Unter Mitwirkung der Krone ist da eine Bank errichtet worden. Hieher schickt Rußland auf dem Don, die Ukraine besonders auf dem Dnepr, ihre Waaren. Von eben daher eröffnet sich den Russen eine vortheilhafte Handelsverbindung mit den österreichischen Staaten (zum Besten derselben ist vornehmlich der Handelstraktat vom Jahr 1785, der zwischen Rußland und Oesterreich geschlossen wurde), und die russischen Schiffe kommen jetzt nicht nur auf einem sehr verkürzten Wege nach Konstantinopel, sondern sie gelangen auch durch die dortige Meerenge leicht in das griechische Inselmeer und die mittelländische See. Im Jahr 1786 sollen auf russischen Schiffen für 942,797 Piaster Waaren durch den Kanal von Konstantinopel nach den osmanischen Häfen gebracht worden seyn. Und vermöge einer Tabelle in Schlözers Staatenanz. H. 33, S. 41 u. f., führt Rußland aus seinen Häfen am schwarzen Meer für 1,225,195 Piaster aus, für 806,330 Piaster ein, und es ergab sich also eine starke Bilanz zu seinem Vortheil. Mehr gegen Osten von dieser Gegend war bisher Tscherkask, die Hauptstadt der donischen Kosaken, der Mittelpunkt eines Verkehrs der russischen Kaufleute mit den Einwohnern von Kuban und mit armenischen Zwischenhändlern. Zu Orenburg wird mit den Kirgisen, Baschkiren, Kalmücken, Bucharen ꝛc. gehandelt. Diese Völkerschaften, hauptsächlich die Bucharen und Kirgisen, nehmen von Rußlands Kaufleuten allerley Fabrikate, zum Theil von der schlechtesten Sorte, Farbematerialien, Zucker, Pelzwerk, ꝛc. Sie bringen dagegen Schaafe, Pferde, gemeines Pelzwerk, Materialien für die Manufakturen, persische und indische Münzen, Goldsand, Edelsteine zu. — Aber auch selbst bis nach Samarkand kommen russische Kaufleute auf die dortigen großen Jahrmärkte. Indeß ist dieser Verkehr mit meist noch halb rohen Völkern weit minder wichtig, als die Schiffahrt auf dem caspischen Meer und die Handlung mit Persiens nördlichen Provinzen, welche theils über Astrachan, theils über Kißlar geführt wird. Unter den Einfuhrartikeln ist Seide die Hauptsache, indem sie im jährlichen Durchschnitt über 200,000 Reichsthaler beträgt. Im Jahr 1783 berechnete man die Handlung und Schiffahrt Astrachans auf eine Million Rubel, mit einer Balanz für Rußland von 300,000 Rubel. Mit China unterhält Rußland doppelte Geschäfte: einmal von dem unentdeckten nordamerikanischen Archipelagus, hernach von Westen gegen Osten durch Sibirien. Der erstere Handel beruht auf kostbarem Pelzwerk, welches durch die Ausrüstungen aus dem Hafen Ochozk von den Kurilischen, Aleutischen und Fuchsinseln, und nebst dem Kamtschatkischen Pelzwerk an der Chinesischen Grenze zu Kjächta mit großem Vortheil abgesetzt wird. Eben diese Stadt Kjächta ist auch der Markt für Kaufleute, welche aus dem europäischen Rußland mit allerley europäischen Waaren über Wer-

choturia das ungeheure Sibirien durchziehen, in den vornehmsten Städten, z. B. Tobolsk, Tomsk, Irkuzk (nach Herrmanns Angabe ist der erste Hauptmarkt in Sibirien zu Tobolsk, wo der Umsatz über 1½ Million Rubel beträgt; der zweite zu Jeniseisk, der dritte zu Kjächta und Maimatsching, und der vierte zu Beresow) einen Tauschhandel treiben, und endlich mit sibirischen Waaren an die chinesische Grenze gelangen. Der chinesische Handel war ehemals ein Monopol der Krone; seit 1762 aber ist er frey gegeben. Die Kaufleute können die mitgebrachten Waaren entweder zu Kjächta absetzen, oder sie nach Peking selbst schicken. Auch auf diesem Wege ist Pelzwerk der Hauptartikel, und die Russen kaufen sogar kanadisches Rauchwerk von den Engländern, um es auf diesem ungeheuer langen Landwege nach Kjächta zu bringen. Nach Herrm. Beytr. erst. Bd, beträgt der Waarenumsatz zu Kjächta überhaupt über 2 Millionen Rubel. Die vorgedachten Handelsleute kommen auf dem nämlichen Wege durch besagte Städte mit chinesischen und sibirischen Waaren zurück nach dem europäischen Rußland. Die Rückladungen aus China bestehen in mancherley baumwollnen Waaren, Damasten, Taffenten, Atlassen und andern seidenen Zeugen, grünem und braunem Thee, Sternanis, Biesam, Tigerfellen, Parderfellen, Porzellan, Tabak, Rhabarber ꝛc. Mit so vielen Beschwerlichkeiten, Strappazen und Gefahren der innere Handel durch Sibirien verbunden seyn mag, so viele Bequemlichkeiten findet der innere Waarenzug im europäischen Rußland, theils wegen der beständigen Niederlagen, theils wegen der noch leichtern Gemeinschaft mehrerer großer Handelsstädte unter einander, vermittelst der Flüsse und Kanäle. So dient z. B. Gshatskaja Pristan (ein neuangelegter Ort; hier kommt außer Eisen und andern Waaren, auch ukrainisches Getraide im Winter auf Schlitten, im Sommer auf den Flüssen Oka, Ugra und Wera hieher, und geht von hier in die Wolga, und aufwärts nach St. Petersburg), nicht weit von Mosaisky, zur Handelsverbindung zwischen der Ukraine und St. Petersburg, desgleichen auch Orel, besonders in Ansehung des Getraidehandels. Dimitrjewsk und Ssaratow haben große Niederlagen für das Astrachanische Salz, das von da nach Nischnei Nowgorod und weiter gebracht wird. Die Kloster Swinskoi und Makariew haben große Messen zu bestimmten Zeiten (die zu Makariew wird jährlich nach Petri und Pauli; die zu Swinskoi vom 15 August an gehalten. Die eine und die andere währt 4 Wochen). Onega hat zur Aufnahme des Handels denselben günstigen Zolltarif erhalten, wie Archangel, und dieser Platz hier, der ehemals seine Rechte an St. Petersburg abtreten mußte, ist nun dieser Hauptstadt wieder gleich gesetzt worden. Zwischen Wologda, Ustjug und Archangel, ist vermittelst der Flüsse, besonders der Dwina, eine beständige und bequeme Gemeinschaft; überdieß ist Wologda der Mittelpunkt eines sehr wichtigen Salz- und Brantweinhandels. Außer den großen Landseen, Ilmen, Peipus, Onega, Iwan und Ladoga, kommen noch zu den nach allen Richtungen laufenden Flüssen, 2 schon längst angelegte wichtige Kanäle, der große Ladoga-Kanal (wegen des vielen Treibsandes und der dadurch für die Schiffahrt entstehenden Gefahr im Ladogasee, legte Peter I auf Sw. Seite neben dem See einen 104 Werste langen Kanal an; dieser hat 25 Schleusen, nimmt die Flüsse Lipka, Nasia, Szeldicha, Lawa und

Ka-

Ladoga auf, und erstreckt sich von Schlüsselburg bis nach Neuladoga in den Wolotschok (die Twerza, welche bey Twer in die Wolga fließt, hängt durch einen 3 Werste langen Kanal mit dem Mstafluß zusammen; dieser aber stürzt sich in den Ilmensee, welcher vermittelst der Wolchowa, die in den Ladogasee fließt, mit diesem und folglich auch mit der Newa in Verbindung ist), welcher die Ostsee mit dem kaspischen Meer verbindet. Noch unternimmt man in Rußland 3 andere große Kanäle, wovon der eine durch die Vereinigung der südlichen und nördlichen Sekma das weiße Meer mit dem kaspischen, der andere die Wytegra mit der Koscha (Weil die Twerza, wegen ihrer Wasserfälle, mit einiger Mühe zwar abwärts, aber nicht aufwärts befahren werden kann, so wird eine neue Verbindung der Ostsee mit dem Kaspischen Meer angelegt, so daß man von der Newa in den Ladogasee und Ladogakanal, ferner durch den Fluß Swir in den Onegasee, aus diesem aber in die Wytegra schiffen; von dieser hernach vermittelst eines 60 Werste langen Kanals, in die Koscha, in die Szekma, und endlich in die Wolga und das Kaspische Meer gelangen kann), und durch sie den Onegasee mit dem Kaspischen Meere; der dritte endlich mittelst eines doppelten Grabens in Weißrußland, die Plätze Cherson, St. Petersburg und Riga mit einander verbindet, folglich die Ostsee mit dem schwarzen Meer. Wenn diese Unternehmung ausgeführt wird fährt man aus dem schwarzen Meer in den Dnepr, aus diesem in den Fluß Orsenka, aus diesem durch einen 80 Werste langen Kanal nach Witepsk in die Düna, und so fort an Riga vorbey in die Ostsee, oder aus der Düna, vermittelst eines andern 108 Werste langen Kanals, bis nach Weliki Luki in die Lowat, auf dieser in den Ilmensee, ferner in den Wolchowafluß, in den Ladogasee, und auf dem Schlüsselburger Kanal nach St. Petersburg. Allerdings bleibt, so ungeheuer die Unternehmung und die damit verbundene Kosten seyn mögen, immer noch der Wunsch unerfüllt, daß durch einen kürzern Weg das Kaspische Meer mit dem Schwarzen verbunden werden möchte. — Endlich erleichtert sogar die Strenge das Klima hier zu Lande den Transport der Waaren bey der heftigsten Kälte, theils wegen der auf der harten Oberfläche der Gewässer, und selbst des Schnees schnell darüber hinfahrenden Schlitten, theils wegen des Gefrierens mancher Lebensmittel, welche dadurch desto besser frisch erhalten werden können. Zu den bisher angeführten Anstalten zum Besten des inländischen Handels kommen noch einige andere, nicht minder merkwürdige, hinzu, z. B. die Aufhebung verschiedener Monopole, die die Krone sich vorbehalten hatte, z. B. das mit Rhabarber, Tabak, Theer, Pelzwerk, der Handel nach China, Japan, der Bucharey, Persien, und den Osmanischen Staaten. Auch ist der Handel mit Pott- und Perlasche frey gegeben worden. Die Ausfuhr des Viehes und Getraides ist auf alle Häfen des Reichs ausgedehnt worden. Alle Arten von Gewehr, nebst Kanonen, Mörsern, Bomben, Kugeln, Salpeter, Schießpulver, Flintensteine ꝛc. dürfen ausgeführt werden. Den neuen Zolltarif des russischen Reichs findet man in der Handlungsbibliothek von P. Büsch und Ebeling, 2tes Stück. der gesammte Aktiv- und Passivhandel des Reichs beträgt jetzt gegen 50 Millionen Rubel im Durchschnitt. Bey der Balance sollen jährlich 5 Millionen nach Hermann und von Boltin Ueberschuß seyn. Dieser hier kömmt zum Theil wirk-

lich in fremder klingender Münze ins Reich, weil der Zoll in Silber bezahlt wird. Die Münze wird freylich auch wohl zu andern Gebrauch verwendet; aber dennoch bleibt ein guter Theil von gedachtem Ueberschuß auch sicher in auswärtigen Banken sitzen, und ein anderer sehr beträchtlicher Theil wird zu Bestreitung der Kronausgaben in fremden Reichen, besonders zu Kriegszeiten verwendet. Da Rußland allen Seemächten in Europa häufig die zum Bau ihrer Schiffe erforderlichen Materialien liefert, so sollte man daraus schließen, daß seine Marine, der Schiffsbau und die Seefahrt im besten Zustande seyn müßten. Das Reich hat in der Nähe bey seinen Seehäfen allen Stoff, den die Schiffbauer brauchen, alle Bedürfnisse zum Betakeln, Ausrüsten und Proviantiren der Schiffe, Eichenholz ausgenommen, welches von Kasan und Astrachan weither zugefahren werden muß. Aber bis jetzt haben seine Bewohner die Vortheile, welche ihnen die Natur gewährt hat, nur schlecht benutzt. Das Holz, welches sie zum Schiffbau anwenden, wird nicht sorgfältig verarbeitet, nicht zweckmäßig gewählt; man läßt es nicht einige Jahre vorher im Seewasser einweichen, welche Vorsicht in allen Häfen der übrigen europäischen Staaten nicht unterlassen wird, indem dadurch das Holz hart, dicht und zäh wird, und ein festeres und dauerhafteres Gebäude abgiebt. Die Natur und das Klima tragen hier auch nicht wenig dazu bey, die Dienstzeit der russischen Schiffe zu verkürzen; denn erstlich bleiben die Schiffe und Fahrzeuge fast immer im süßen Wasser, und dann ist auch das Eichenholz aus Kasan und Astrachan außerordentlich weicher und pordser Art. Daher ist ein russisches Schiff nach einer Dienstzeit von weniger als 15 Jahren schon untauglich zur Fahrt; und es ist schon etwas seltenes, wenn nicht selbst neue Schiffe, nachdem sie vier Jahre gedient haben, nach Archangel geschickt werden müssen, damit man sie da ausbessere. Man hat in neuerer Zeit einen andern Versuch gemacht, die Dauer der russischen Schiffe und Fahrzeuge zu verlängern. Man hat nämlich zu Kronstadt einen großen sichern Ankerplatz angelegt, welcher mit Schleussen verwahrt ist, wie derzleichen zu Portsmouth und Brest sich befinden. Nur ist der Unterschied, daß an diesen beyden Seehäfen die Ebbe beym Zurücktreten des Meeres nach der Fluth, die Schleußen schließt, wogegen zu Kronstadt die Pumpen gebraucht werden müssen. Heutiges Tags bedient man sich dabey der Feuerpumpe. Die russischen Schiffszimmerleute verstehen noch nicht die gehörige Proportion beym Zuschnitt und Durchschnitt der Fahrzeuge, daher die meisten Schiffe, die sie vom Stapel lassen, einen wankenden Gang haben, und nicht viel taugen. Sie sind im Durchschnitt genommen, schlechte Segler. Rußland hat auch überhaupt nicht genug aktiven Handel, und eigene Schiffahrt, daß es ihm nicht noch immer an geübten und erfahrnen Seeleuten fehlen sollte. Ohne ausländische Offiziere und Steuerleute würde Rußlands Marine eine sehr dürftige Rolle spielen. Man denkt sehr irrig hier, daß gelehrte Theorie die fehlende Praxin ersetzen könne. Die öftern öffentlichen Prüfungen der Seeleute, welche in Gegenwart der Admirale vorgenommen werden, sind nicht viel mehr als Schattenspiel an der Wand. Hat man denn mit der Erkenntniß eines Handwerks, auch die Geschicklichkeit erlangt, jenes in Ausübung zu bringen? Kollegien über die Seefahrtskunde werden nie einen geschickten Matrosen zu bilden vermö-

gen,

Digitized by Google

gen; dazu gehört mehr. Wenn er die Hörsäle auch Jahre lang besucht, und die Hefte des Lehrers von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt hat so wird seine ganze Wissenschaft doch scheitern, wenn er am Bord ist, und da auf Signale und Kommando manövriren soll; er wird sich nicht zu helfen wissen, und überall verlegen seyn. Ganz Rußland rechnet gewöhnlich nach Rubel zu 100 Kopeken, und die sämmtlichen Russischen Rechnungsmünzen haben das nachstehende Verhältniß:

1 Rubel	10 Grywen,	33⅓ Altin,	100 Kopeki,	200 Denuschka.	400 Poluschka.
	1 —	3⅓ —	10 —	20 —	40 — —
		1 —	3 —	6 —	12 — —
			1 —	2 —	4 — —
				1 —	2 — —

Der Wehrt dieser Rechnungsmünzen ist nach dem aus unten angegebenem Münzfuß hergeleitetem Verhältniß, der cöllnischen Mark fein Gold und Silber zu den russischen Gold- Silber- Rechnungs- und Kupfermünzen folgendermaßen anzunehmen:

Cöllnf. Mk. fein		Goldene ganze Imperiale	Silberne und Rechn. Rubel	Cöllnf. ℔ Kupfer	Kupfer- Kopeken
Gold	Silber				
1	15,105	19,136	196,364	839,092	19636, 4
	1 —	1,300	13 —	56,874	1300 —
		1, —	10 —	43,749	1000 —
			1 —	4,375	100 —
				1 —	22⅔ —

Darnach vergleichen sich 100 Rubel in Golde mit:

15,856 Stück deutschen Karolinen
19,668 — dergl. gesetzmäßigen Pistolen
20,082 — — Passir- Pistolen
34,725 — Holländischen Passir- Ducaten
43,847 — Hamburg. Passir- Ducaten

100 Rubel in Silber, mit

70⅝ Rthlr. Hamburger Bank.
77,155 Rthlr. Schleßw. Holls. Species- Bank
87, 18 Rthlr. Lübsch Kurant
102,565 Rthlr. Konventions 20 fl. Kurant

Wirklich geprägte Nationalmünzsorten sind hier, im Golde: ganze und halbe Imperialen zu 10 und 5 Rubel von der vorigen und jetzigen Regierung, sind die gangbarsten, Goldsorten. Anmerk. Die ältern Imperiale von der Kaiserin Elisabeth, wie auch alle vor der vorigen Regierung geprägten Silber- Rubel, werden mit einigen Procent Aggio Gewinn gegen die jetzigen Sorten verwechselt. Doppelte und einfache Speciesducaten zu 4½ und 2¼ Rubel, kommen im Handel seltener vor. Andreas Dukaten mit dem Bilde des Apostels am Kreuz, sind 1755 für ungangbar erklärt, und in den Münzhäusern zu 2 Rubel angenommen wor-

worden; sie kommen im Handel noch weniger vor. Doppelte, einfache, halbe und Quart Rubel im Golde, kommen im Handel und Wandel auch nicht oft vor; und die ¼tel Stücke sind ohnehin nicht als gangbare Münzen, sondern zum Spielgelde für den damaligen jungen Großfürsten, unter der Kaiserinn Elisabeths Regierung, ausgeprägt worden, also eine Seltenheit.

In Silber: a) Für Rußland eigentlich ausgeprägte

Ganze Rubel zu	100	Kopeken
½ dergl. Poltinniki zu	50	—
¼ dergl. Polupoltinniki	25	—
Doppel-Griwen	20	—
Fünffache Altin	15	—
Einfache Griwen	10	—

Diese 6 Silbersorten sind hier am gangbarsten; von den ältesten oder ehemaligen Silbermünzen aber ist die Piatkopeka von 5 Kopeken im Handel seltener, und die Altini von 3 Groschen, 2 und einfache Kopeken, kommen gar nicht mehr vor.

b) Für Livland und Ehstland insonderheit sind 1757 von der Kaiserinn Elisabeth folgende Silbermünzsorten mit lateinischer Aufschrift ausgeprägt worden: (die vorgedachten aber haben alle Russische Aufschrift). Ganze, halbe und ¼tel Livonesen zu 96, 48 und 24 Kopeken, desgleichen vier und zwey Kopekenstücke, sie sind aber fast gänzlich wieder eingeschmolzen worden, und nur die ¼tel Livonesen, nebst den vier und 2 Kopekenstücken, haben noch einigen Umlauf in Livland.

In Kupfer:

Griwen, Barnaulische zu	10	Kopeken	
Pätaki, die gemeinsten,	5	—	—
Groschi, — —	2	—	—
Kopeika — —	1	—	—
Denga oder Dinuschka	½	—	—
Poluschka —	¼	—	—

Anmerk. Die unter Peter III ausgeprägten 10, 4 und 2 Kopekenstücke sind zwar größtentheils umgeprägt worden, doch laufen noch manche, besonders in Liv- und Ehstland, um. Papiergeld, in Russischen Bankassignation oder Noten werden von den Assignationsbanken zu St. Petersburg, Moßkwa, Jaroßlaw, Ssmolensk, Weliko-Ustjug, Astrachan, Nischegorod, Wischnewolotschok, Nowgorod, Pleßkow, Twer, Reschna, Kiew, Kursk, Charkow, Tambow, Orel, Tula, Kasan, Cherson, Archangel, Riga und Reval (die in Tobolsk und Irkutzk sind wieder aufgehoben worden), ausgegeben, und auf Verlangen sogleich wieder in Kupfermünze umgewechselt. Sie bestanden bis zum J. 1787 in Anweisungen auf 100, 50 und 25 Rubel, und waren z. B. 1776 und 77, 1 Procent besser als Kupfergeld, und etwa 2 Procent geringer als Gold- und Silbermünze. Im J. 1787 wurden diese alten, die man auf 50 Millionen schätzte, wieder eingelöst, und dafür 100 Millionen neue Banknoten zu 100, 50 und 25 Rubel auf weißem Papier, zu 10 Rubel auf rothem und zu 5 Rubel auf blauem Papier, ausgegeben, und von der ganzen Ausgabe sollte der zehnte Theil in 10 und 5 Rubelnoten bestehen. Im J. 1788 gab man neuerdings für 10 Millionen 10 und 5 Rubel-Noten aus, dagegen für eben so viel von den 100 Rubelnoten

ten eingelöst wurden. Seit dieser Vermehrung von 1787. so wie überhaupt seit dem letztern Krieg mit der Pforte, sind diese Banknoten mit dem Kupfergelde stark im Werth gefallen, so daß der Wechselkurs auf Holland bis zu 28 Stüver herunter gegangen ist. Die Banknoten standen kurz vor dem Tode Katharinä 2ten zu 200 Kopeken für den Reichsthlr Albertš, und nachher fielen sie noch niedriger. Man hat ihnen aber seit dem Antritt der Regierung des jetzigen Kaisers durch weise Maaßregeln einen bessern Kurs verschafft. Man hat eine große Menge Banknoten durchs Verbrennen aus dem Wege geschafft, und ist auf mehr als eine Weise bedacht, sie immer mehr aus dem Umlauf zu ziehen, und dagegen das klingende Geld (aber auch dieß von bessern innern Gehalt, als das bisherige) rouliren zu lassen. Nach dem bisherigen russischen Münzfluß, welcher seit der Verordnung vom 18ten December 1763 bestehet, und darine das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 zu 15 angegeben wird, sollen ausgebracht werden; in Gold: Ganze Imperiale zu 10 Rubel, 31 Stück 2 Rubel $88\frac{8}{9}$ Kopeken aus dem rohen Pfund zu 88 Solotnik fein, und so ebenfalls die Zehen nach Verhältniß. Nach cöllnischem Gewicht sollen also verordnungsmäßig $17\frac{3}{4}$ Stück ganze Imperiale auf die rohe Mark von 22 Karat fein, und $19\frac{1}{2}$ Stück auf die feine cöllnische Mark gehen. Gewöhnlich aber rechnet man (und dieß wird durch eine 1789 zu Hamburg angestellte Probe bestätiget) 18 Stück Imperiale von 10 Rubel auf die rohe Mark von 12 Loth fein, und $19\frac{7}{11}$ Stück auf die feine cöllnische Mark, die mithin einen Werth von $196\frac{4}{11}$ Rubel hat. In Silber: Ganze Rubel, 17 Stück $6\frac{3}{4}$ Kopeken aus dem rohen Pfund von 72 Solotnik fein, und so auch die halben Rubel nach Verhältniß. Nach cöllnischen Gewicht gehen demnach $9\frac{3}{4}$ Stück ganze Rubel auf die rohe Mark von 12 Loth fein, und 13 Stück solcher auf die feine cöllnische Mark, welche demnach auch den Werth von 13 Rubel hat. Viertel und fünftel Rubel, zu 17 Rubel $15\frac{40}{96}$ Kopeken, oder $68\frac{37}{60}$ Stück zu 25 Kopeken $85\frac{37}{48}$ Stück zu 20 Kopeken, auf das Pfund von 72 Solotnik fein. Funfzehn, und Zehnkopekenstücke, 17 Rubel 25 $\frac{40}{96}$ Kopeken, oder $115\frac{1}{12}$ Stück zu 15 Kopeken, und $172\frac{13}{24}$ Stück zu 10 Kopeken auf das rohe Pfund von 72 Solotnik fein.

Nach Collnischem Gewicht also in der Feine von 12 Loth:

$39\frac{5}{11}$	Stück	zu 25 Kop.	auf die rohe,	und	$52\frac{9}{12}$	Stück	auf die feine cöllnis. Mark.
$49\frac{1}{60}$	—	20	—	—	$65\frac{17}{48}$	—	
$65\frac{1}{4}$	—	15	—	—	$87\frac{2}{3}$	—	
$98\frac{3}{5}$	—	10	—	—	$131\frac{1}{2}$	—	

In Kupfer werden jetzt alle Sorten der Pud zu 16 Rubel ausgemünzt, wonach die cöllnische Mark Kupfer einen Wehrt von $\frac{8}{35}$ Rubel oder $22\frac{6}{7}$ Kopeken hat. Vormals brachte man in den sibirischen Kupfermünzen, welche aber in jedem Pud $1\frac{3}{96}$ Solotnik fein Gold, und $31\frac{5}{96}$ Solotnik fein Silber enthielten, und nur bloß in Sibirien gangbar waren, den Pud zu 25 Rubel aus; seit 1781 aber, da man das Gold und Silber bis auf eine Kleinigkeit aus dem Kupfer bringt, münzet man solches ebenfalls zu 16 Rubel mit dem gewöhnlichen Russischen

Stempel aus; und es hat sowohl in Rußland als in Sibirien Umlauf. Die Dezimalrechnung der russischen Münzen ist an sich leicht, und wird es durch die hier gebräuchlichen Rechnungstafeln (Scheuschety) noch mehr. Eine solche Tafel hat einen ¾ Zoll hohen Rand, und auf mehreren Quadraten gläserne, knöcherne, hölzerne oder elfenbeinerne Korallen oder Küchelchen, von welchen die 4te, 5te oder zehnte von einer andern Farbe ist. Eine Reihe ist für Rubel, eine andere für Griwen, oder Zehner, noch eine dritte für Kopeken und deren 4 Theile. Wo zu addiren, summiren oder abzuziehen ist, schiebt man die Kügelchen rechts oder links, und bekömmt so das Facit augenblicklich. Eben so verfährt man auch mit Berechnung des Gewichtes. Die russischen Wechselgeschäfte, Livland und Ehstland ausgenommen, werden mehrentheils nur von S. Petersburg, Moßkwa und Archangel auf folgende Plätze vollzogen. Die hiezu gehörigen Wechselarten oder Preise sind nach Maaßgabe des wirklichen Silberpari zwischen Holland, Hamburg und Rußland, und das Silberpari zwischen England und Rußland so anzunehmen:

Rußland giebt	empfängt	zu oder in
1 Rubel in Silber —	* 37½ Stüv. Kurant in Silber —	Amsterdam 65 Tage nach Dato
1 dergl. — —	* 34 ßl. Lübsch. Bank in D.	Hamburg
1 dergl. in Golde —	* 39 2/5 Pence Sterl. in Gold	London

Wenn sonst die Kurse weit niedriger stunden, so kam dies von den häufig in Umlauf seyenden Banknoten und dem Kupfergelde her. Was das Uso und die Respekttage anbetrift, so ist folgendes zu bemerken. Die Wechsel, welche auf Rußland gezogen werden, und mehrentheils auf eine gewisse Anzahl Tage nach Dato zu bezahlen gestellt sind, erhalten 10 Respekttage. Diejenigen, welche auf Sicht lauten, haben nur 3 Respecttage. Die, welche auf einen oder etliche Tage Sicht gestellt sind, gehen leer aus. Wechsel aber, welche nach Ablauf des Zahlungstermins eingehen und präsentirt werden, erhalten ebenfalls 10 Respekttage. Zu diesen Respekttagen gehören alle Sonn- und Festtage, nebst dem Tage, an welchem die Bezahlung fällig ist; an allen diesen darf wegen Nichtbezahlung kein Wechsel protestirt werden. Am letzten Respekttage aber muß einer die Bezahlung des Morgens fodern, und im Weigerungsfall noch vor Sonnenuntergang, im Nothfall auch wohl den folgenden Tag protestiren. Uebrigens bedient man und richtet sich in allen russischen Staaten des alten oder julianischen Kalenders, und rechnet darnach die Zeit um eilf Tage später, als nach dem neuern oder verbesserten Kalender. Die russischen Banken, welche seit 1769 nicht allein zu St. Petersburg und Moßkwa, sondern auch wie obengedacht, in mehrern Gouvernementsstädten errichtet sind, haben mit der Handlung keine besondere Verbindung, sondern beschäftigten sich eigentlich nur mit der Einnahme und Ausgabe vorbesagter Banknoten, deren Werth von Kupfergelde bey diesen Banken wirklich vorhanden ist: nächstdem ist auch ihre Sache das Anleihen auf bestimmte Effekten.

Zu-

Zufolge öffentlicher Nachrichten vom August 1786, ist eine neue Bankverordnung bekannt gemacht worden, deren Hauptinhalt dieser ist: 1) Es wird eine Reichs-Leihebank für den Adel und die Städte errichtet, welche mit vorgedachter Reichsassignationsbank vereiniget werden, und mit derselben ein Ganzes ausmachen soll. 2) Das Kapital dieser Bank soll in 33 Millionen Rubel bestehen, von welchen 22 Millionen für den Adel, und 11 Millionen für die Städte bestimmt sind, damit innerer Handel und Verkehr, insonderheit aber diejenigen, die mit den Chinesern, Persern ꝛc. handeln, und die russischen Produkte ins Ausland verschicken, unterstützt werden können. 3. Die Leihebank steht unter unmittelbarem Schutze Kaiserlicher Majestät, und ist von sonst niemand abhängig. 4) Einem jeden steht frey in der Bank Kapitalien nieder zu legen, für welche an jährlichen Zinsen $4\frac{1}{2}$ Procent erlegt wird. 5) Es können leibeigene Bauern verpfändet werden, den Kopf zu 40 Rubel gerechnet. 6) Am Ende des Jahrs wird hiervon an Interesse 5 Procent, zu Tilgung des Kapitals aber 3 Procent entrichtet. 7. Nach Verlauf eines jedesmaligen Zeitraums von 4 Jahren, wird die Verpfändung von einer mit der Zahlung in Verhältniß stehenden Anzahl Bauern gehoben, und den Eigenthümern zur freyen Disposition überlassen. 8) Bey der Leihebank wird eine Assekuranz-Expedition errichtet, welche $\frac{3}{4}$ von dem durch die Stadttaxatoren geschätzten Werth der steinernen Häuser, Fabrikgebäude ꝛc. im ganzen Reich, für die Prämie von $1\frac{1}{2}$ Procent versichern wird. Zugleich wird verboten, künftig Häuser und Fabrikgebäude außerhalb Landes versichern zu lassen. 9) Dem Adel zugehörige Häuser und Fabriken, die versichert sind, nimmt die Bank als Unterpfand, zum Werth der Versicherung an. 10) Der Assignationsbank wird verstattet, Kupfer im Reich aufzukaufen und außerhalb Landes abzusetzen, oder auch auszumünzen. Gold und Silber kann sie ins Reich kommen lassen, daher auch die Anstalt die Erlaubniß erhält, in St. Petersburg einen Münzhof zu errichten, und Gold- Silber- und Kupfergeld auszuprägen. 11. Auch kann diese Bank Wechsel discontiren, nur darf sie nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Procent monatlicher Zinsen nehmen. 12. Sowohl den Kronkassen als Privatleuten wird verboten, mehr als 5 Procent jährlicher Zinsen zu nehmen oder zu geben.

Russische Maaße. Die der Längen haben folgendes Verhältniß zu einander:

Werst,	Saschen oder Arschin,	Werschok,	Englische oder Rheinl Fuß.
	Faden,		
1	500	1500	24000	3500	3400
	1	3	48	7	$6\frac{4}{5}$
		1	16	$2\frac{1}{3}$	$2\frac{4}{15}$
			1	$1\frac{3}{4}$ Engl. Zoll	$1\frac{7}{10}$ Rheinl. Zoll

Die Werst oder russische Meile wird verschiedentlich angegeben. Nach Krusen sollen 105, und $104\frac{3}{10}$ Werst, nach Paucton nur $103\frac{1}{39}$ Werst, nach Georgi $104\frac{1}{4}$ Werst auf einen geographischen Grad gehen. Am wahrscheinlichsten giebt Herrmann in seiner statistischen Schil-

derung von Rußland ꝛc. 104, $\frac{2624625}{2624625}$ Werst auf den Grad der Aequators, und $6\frac{9508}{9508}$ Werst auf eine deutsche Meile, welche man gemeinhin mit 7 Werst vergleicht. Die Saſche iſt der ruſſiſche Faden oder die Klafter von 7 Engliſchen Fuß oder 946,12 franzöſiſchen Linien Länge. Die Arſchin iſt die Ruſſiſche Elle zu allen Ellenwaaren ohne Unterſchied, welche 8 engliſche Zoll, oder $315\frac{3}{7}$ franz. Linien lang ſeyn ſoll, wonach ſich alſo vergleichen: 100 Arſchini mit $125\frac{14}{28}$ leipziger Ellen. Ein ruſſiſches Fußmaß wird zwar von Kruſen verſchiedentlich zu $238\frac{1}{7}$, 155 und 148,1 franz. Linien Länge angegeben; es iſt aber gewiß, daß man ſich in Rußland des engliſchen Fuß von 135 fr. Linien mehrentheils, mit unter auch wohl des holländiſchen bedient. Es vergleichen ſich 100 Rheinländiſche Fuß mit $103\frac{1}{7}$ ruſſiſch engl. Fuß. Nach Hermann ſollen 200 leipziger Ellen mit 159 Arſchini übereintreffen.

Vom Quadratmaß hält:

	Werſt	Deſättin,	Saſchen,	Arſchin,	franzöſiſche □ Fuß,
1 □		$104\frac{1}{8}$	250,000 □	2250,000	10,793,963
		1	2,400	21,600	103,622
			1	9	2304 □ Werſchok,
				1	256

$48\frac{1}{2}$ Ruſſiſche □ Werſt circa gehen nach Kruſen auf die geographiſche Meile.

Die Deſättina, das eigentliche Ruſſiſche Feld-Flächen- oder Landmaß, giebt Gerhardt zu 80 Saſchen lang und 40 breit an. Sie enthält alſo nicht, wie Kruſe ſagt, 2400, ſondern 3200 Saſchen. Nach Rheinl. Maaß hält man ſie 210 Fuß breit und 560 Fuß lang, welches 117600 Rheinl. □ Fuß beträgt. Georgi giebt die Deſättina 80 Saſchen oder 560 engliſche Fuß lang, und 30 Saſchen oder 210 Fuß breit an. In einigen Statthalterſchaften ſoll die Deſättina 60 Saſchen lang, und 40 breit ſeyn, welches eben ſo viele □ Saſchen, nämlich 2400 beträgt. Eine halbe Deſättina wird auch ein Tſchetwert genannt, und enthält 21 □ Saſchen.

Beym Getraidemaß giebt es folgendes Verhältniß:

1 Tchet- wert	2 Oſſ- min	4 Pa- jeki	8 Tchet- weriki	64 Gar- oder Oſmu- niza	auch wohl Osmuſch- cha,	ka.
1 —	2 —	4 —	32 —	—	—	
	1 —	2 —	16	—	—	
		1 —	8	—	—	

Anm. Hierbey finden nachſtehende Nebenumſtände ſtatt:

a) Die Garniza, das kleinſte unter den Getraidemaßen, enthält ſo viel als $\frac{1}{8}$tel Tchetwerik, oder ein Maß, welches 5 ℔ trockenen Roggen faßt.

b) Ein Külmit auf der Inſel Oeſel und an mehrern andern Orten, hält 3 Garniza oder $\frac{3}{8}$ Tchetwerik.

c)

Digitized by Google

c) Der Tschetwerik hält 2 Poltschetweriki, und faßt 1229 Pariser Kubikzoll und an getrocknetem Roggen 1 Pud.
d) Eine Polosmina, d. i. ein halbes Achtel, enthält 2 Pajoki oder 4 Tschetweriki, und faßt 4 Pud getrocknete Roggenkörner.
e) Ein Meschok oder Sack wird für 5 Pud gerechnet, und ist beym Mehlmaß gebräuchlich.
f) Ein Kul oder Mattensack wiegt, mit Roggenmehl gefüllt, 9 Pud, und wird gemeiniglich 10 Tschetweriki gleich gerechnet.
g) Ein Ukaw ist ein sehr großes Getraidemaß, haltend 4 Tschetwert, also an trockenem Roggen 32 Pud. Es ist aber wegen seiner Unbehülflichkeit ganz außer Gebrauch gekommen.

Maß flüssiger Dinge: die Botsch- oder russische Eimer zu 610 Pariska oder das Faß, hält 4 Wedro ser Kubikzoll.

1 Tschetwert ist ¼ Wedro oder 2 Kruschki.
1 Kruschka oder Ößmina 80 franz. Kubikzoll.

Das russische Handelsgewicht hat folgendes Verhältniß:

Berkowez, das ruß. Schiffs ℔. 10 Pud, 400 ℔ 12800 Loth 38400 Solotniki.
1 — 40 — 1280 — 3840 —
1 — 32 — 96 —
1 — 3 —

Dieser Berkowez rendirt
Hamburg. Gewicht 337¾ ℔.
Der Pud 33¾ ℔ des vorgedachten.

Das russische Pfund wiegt 28 Loth oder ⅞ ℔ Cöllnisch, also 8512 holl. As, und es vergleichen sich 100 Leipziger mit 114⅛ ℔ Russisch. Das russische Gold und Silbergewicht ist das vorbesagte Handelsgewicht ℔, daher treffen überein 4 ℔ Russisch mit 7 Mark cöllnisch, Differenz 75 Procent. 54⅝ Solotniki gehen auf die cöllnische Mark, und 24 Solotniki werden mit 7 Loth cölln. gleich geachtet. Bey der Gold- und Silberprobe wird ebenfalls dieses ℔ in 96 Solotniki, und diese wieder in 96 Theile abgetheilt. Alle diese Maße und Gewichte sind (außer Livland und Finnland) in ganz Rußland einerley. Was die zählende Güter anbetrift, so rechnet man auf die Last brutto:

120 Pud Pottasche, Talg, Borsten, Hanf- und Leinöl, getheert Tauwerk, Eisen und Kaviar.
100 Pud Wachs, Seife, Harz und Pech.
88 Pud Juchten nach Italien.
80 Pud Kabelgarn, Anis oder Kümmel.
70 « Elennhäute.
60 « Fischblasen, Flachs, Hanf, Pferdehaare und Schwänze.
6 Faß Weedasche.
60 Rollen Juchten.
120 Stück gesalzene oder trockene Häute.

400 Stück Bockfelle oder große Matten.
600 = kleine oder Sackmatten.
6 Pack oder Tonnen Peltereyen.
6 = = 500 Arschin Tuch oder Boy.
16 Tschetwert Roggen oder Leinsaamen.

Man sehe über Rußland und dessen Kommerzial- Statistische und andere Verhältnisse folgende Schriften: 1) *Histoire raisonée du Commerce de Russie, par Scherer 2 V. in 8. Paris 1788.* 2) Hermanns statistische Schilderung von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. St. Petersburg und Leipzig 1790. 3) Beschreibung der russischen Provinzen an der Ostsee. Jena, gr. 8. 4) Münz- Geld- und Bergwerksgeschichte des russischen Reichs von den Jahren 1700 bis 1789, meist aus Urkunden gezogen. gr. 8. Göttingen 1791. 5) *Atlas du Commerce de Russie, par Leclerc, in Folio. Paris 1786.* 6) Generalcharte des russischen Reichs, von Petin. 1785. 7) *Szujew's* Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson, in den J. 1781-82. gr. 4. Dresden und Leipzig. 8) *Lepechin*, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, in den Jahren 1768 und 1789. 3 B. 4. Altenburg 1774 u. f. 9) Russisch Kaiserliche Ordnung der Handelsschiffahrt auf Flüssen, Seen und Meeren, 2 Theile St. Petersburg 1781-82 in 4to. 10) Scherers Geschichte und gegenwärtiger Zustand des russischen Handels. Aus dem französischen des oben Nro. 1 aufgeführten Buchs, von Hammerdörfer. Leipzig 1789. 11) *Pallas* Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, in einem ausführlichen Auszuge, 3 Thl. m. Kupf. Frankfurt und Leipzig 1776 u. f. 12) Mayers Briefe über Rußland, Göttingen 1778. 13) Schmidts Beyträge zur Kenntniß der Staatsverfassung von Rußland, 2 Theile. 14) *Tschulkow, Opissanie rossiskii Kommerzii*, 20 B. 15) Georgi's Reise. 2 Thl. St. Petersburg 1775. 16) Versuch einer vollständigen geographisch-topograph. Encyklopädie des russischen Reichs von *Heym*; Göttingen 1797 ꝛc. 17) Hupels Versuch, die Staatsverfassung des russischen Reichs darzustellen. 18) *Prosstrannoe Semleopissanie Rossijskago Gossudarstwa*, St. Petersburg 1787. 19) *Georgi*, geographisch physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs 3 Thl. gr. 8. Königsberg 1798. 20) Reise durch den südlichen Theil von Rußland, aus dem franz. Duisburg 1798. 21) Friebe, über Rußlands Handel ꝛc. 3 Th. Hildesheim 1798. 22) Storchs, Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs, 2 Thl. 1798. 23) *Meiners* Vergleichung des ältern und neuern Rußlands, in Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Einwohner, ihre Cultur ꝛc. 2 Theile gr. 8.

Rust, lat. *Rustinum*, kleine ungarische Stadt im Oedenburger Komitat, am Neusiedlersee, 6 Meilen von Preßburg und 1½ M. von Oedenburg gelegen. Die Hauptnahrung haben die Einwohner vom Weinbau und Weinhandel. Der hier wachsende Wein ist weit und breit berühmt, und streitet mit dem Oedenburger um den Vor-

Vorzug. In manchen Jahren übertrifft der hiesige seinen Nachbar noch. In mittelmäßigen Jahren ärndtet man im hiesigen Revier doch wenigstens 6000 Eimer zu 80 so genannten Halben.

Ruthe, franz. *Perche*, *Verge*, lat. *Arundo*, *Pertica*, ist eine bestimmte Größe, mit welcher die Längen oder Größen pflegen abgemessen zu werden. Solche besteht vornehmlich aus dreyerley Gattungen, nämlich Längenruthen, Quadratruthen, und Cubicruthen. 1) Die Längenruthe, franz. *Verge*, lat *Pertica*, ist ein Maaß, dessen Länge in Schuh oder Fuß getheilet wird, aber nicht überall gleich lang ist. Man bedienet sich derselben bey Ausmessung großer Längen; 2) die Quadratruthe, gevierte Ruthe, Kreuz und Flächenruthe, franz. *Verge carrée*, ist ein Maß, welches eine Ruthe lang, und eine Ruthe breit ist; man bedienet sich derselben gemeiniglich bey Ausrechnung der Aecker, Wiesen, Wälder, Teiche oder anderer Flächen; 3) die Cubic- oder cörperliche Ruthe, franz. *Verge cubique*, ist ein Maaß, welches eine Ruthe lang, eine Ruthe breit, und eine Ruthe dick oder hoch ist; sie wird gebrauchet zu Berechnung und Ausmessung körperliche Sachen, als da sind ein Stück Erde, oder Stoß aufgesetzter Steine, u. d. g. Die Ruthen sind nicht einerley, sondern haben nach dem Unterschiede der Orte auch verschiedene Größen: die rheinländische Ruthe, welche im römischen Reiche die gebräuchlichste ist, hält 12 derselben Schuh, und der Schuh oder Fuß 12 Zoll u. s. w. 600 solcher Quadratruthen machen einen rheinländische Morgen. Zu Amsterdam hat die □ Ruthe von 169 holländischen □ Fuß, $128\frac{4}{7}$ franz. □ Fuß. Die Baseler □ Ruthe vergleicht sich mit $215\frac{1}{4}$ franz. □ Fuß; Zu Bern die □ Ruthe zu 100 □ Fuß mit $8\frac{1}{4}$ fr. □ Fuß. Die Calenberger □ Ruthe trift mit $205\frac{5}{9}$ franz. Fuß überein. Die □ Ruthe in Dänemark beträgt $93\frac{1}{3}$ franz. □ Fuß. Die Danziger □ Ruthe $175\frac{1}{2}$ dergl. Die Erfurter □ Ruthe 148 fr. □ Fuß. Die □ Ruthe in Franken $134\frac{3}{7}$ franz. □ Fuß. Im Gothaischen hat die Ruthe 14 Fuß und 130 Ruthen machen einen Acker. Im Hamburgischen vergleicht sich die □ Ruthe Merschland mit $152\frac{1}{2}\frac{1}{4}$, die Geestland □ Ruthe mit $199\frac{1}{8}$ franz. □ Fuß. Die Hildesheimische □ Ruthe mit $190\frac{1}{2}\frac{1}{7}$ fr. □ Fuß. Die Ruthe in Lothringen trift mit 190 fr. □ Fuß überein. Die Lübschen □ Ruthen mit $205\frac{4}{9}$ franz. □ Fuß. Die Mecklenburg. Schwerinischen □ Ruthen zu 16 Fuß oder 256 □ Fuß, mit $205\frac{7}{12}$ franz. □ Fuß. Die nürnbergische große □ Ruthe mit 224, und die kleine mit 126 fr. □ Fuß. Die Ostfriesländische □ Ruthe, vergleicht sich mit $134\frac{4}{7}$ fr. □ Fuß. Die Rheinländische trägt ebenfalls $134\frac{4}{7}$ fr. Fuß aus. Die □ Ruthe in Churſachsen $174\frac{4}{7}$ fr. □ Fuß. Die in Schweden $213\frac{4}{9}$ fr. □ Fuß. Die □ Ruthe oder Perche in der Schweiz $243\frac{1}{8}$ fr. □ Fuß. Im Würtemberg. die □ Ruthe von der großen Art 210, von der kleinen $134\frac{4}{7}$ fr. □ Fuß. Die Zürcher □ Ruthe vergleicht sich mit $85\frac{3}{10}$ fr. □ Fuß. In der Mark Braudenburg hält die Ruthe 15 Schuh, und ein Acker oder Morgen 300 Quadratruthen. In Thüringen hat an einigen Orten die Ruthe 14, an andern aber 16 Schuh; und werden gemeiniglich 160 solcher gevierten Ruthen auf einen Acker gerechnet. Die Ruthe, welche in den churſächsischen Landen ordentlich gebrauchet wird, hält achthalb Ellen zwey

Zoll,

Zoll, oder 15 Schuh und 2 Zoll leipziger Maß; und hat der Acker in Feld- Holz- und Wiesenmaas 300 solcher gevierten Ruthen; ein Morgen aber hält 150 dergleichen Ruthen. Eine Ruthe Bruchsteine wird eine Ruthe lang, eine Ruthe breit, und gemeiniglich anderthalb Ellen, an etlichen Orten aber sieben Viertelelle hoch gesetzt.

Ruiten, Ruttengeld, wird in der Schweiz das Wegegeld genannt, welches die Bauern, denen die Oeffnung der verschneyten Wege anbefohlen ist, von den Reisenden fordern können.

Ruynas, Wurzel, s. Konas.

Rydaholms- Ellen, s. Schweden.

Rye, eine Stadt mit einem guten Seehafen, in dem östlichen Theile der englischen Landschaft Sussex, die an Kent stößt. Es ist eine von den so genannten *Cinque Ports* oder fünf Häfen, welche Sitz und Stimme im Parlament haben, liegt gar bequem an dem Ausfluß der Rother, und an einem kleinen Meerbusen, welcher von dieser Stadt Rye- Bay genannt wird. Es ist keine schöne Stadt; denn die Einwohner sind mehrentheils nur Fischer, welche allhier vortreffliche Heringe fangen. Weil sie aber Dieppe in der Normandie gerade über liegt, hat sie in Friedenszeiten vielen Zuspruch von Passagieren, indem man hier insgemein zu Schiffe geht, um nach der Normandie zu reisen.

Ryfthal, franz. *la Vaux*. Ein Bezirk in der Bernerschen Landvogtey Lausanne längs am Genfersee. Er besteht zwar großentheils nur aus felsigten Hügeln, aber der Fleiß seiner Bewohner hat sie zur fruchtbarsten und anmuthigsten Landschaft gemacht. Hier wächst einer der süßesten und stärksten weißen Schweizerweine, Ryfwein, *Vin de la Vaux* genannt.

Ryksdaalder, zu Batavia und auf Sumatra, Macassar, der Insel Ceylon, zu Gale, Jaffnapatnam, Trinconomale, Baticale, zu Mallacca ꝛc. eine Art Rechnungsmünze, der Thaler zu 48 Stüver indisch. Er trifft im Werth mit 25 Groschen Konventions 20 Guldengeld überein.

Ryssel, franz. *Lille*, französische Stadt im Departement des Norden (*Dep. du Nord.*) und Hauptstadt im französischen Flandern, an dem Deulefluß, 5½ Meilen von Dornik, 7 M. von Douay, 13 Meilen von Ghendt, und 15 von Duinkirchen und Bergen, mit einer Volkszahl von 64,000 Seelen. Die Produkte des Gebiets und der umliegenden Gegend bestehen in Schlagsaat von aller Art, in Holz, Flachs, Tabak und Färberröthe. Die Viehzucht ist da stark, daher viel Vieh, Butter ꝛc. zu Markte gebracht, und vertrieben wird. Das Industriefach ist die Hauptsache für Rysel und seine Einwohner. Darin haben die hiesigen Leute seit langer Zeit den besten Ruf. Die ryßler Fabriken und Manufakturen liefern zum Handel Tuch, Pinchinatzeuge, Serschen mannigfacher Art, Ratine, Etamine und mehrere dergleichen Sorten Zeuge oder tuchartige Gewebe, ferner Bettdecken, breite, schmale, glatte, gestreifte, gegitterte und geblümte Kalmanken (*Calmandes*) schmale, breite, glatte, streifige, gewässerte und gedruckte Kammlotte aller Art, Plüsche auf holländische Art (hier *Velours façon d'Utrecht*), Garn- und Zwirnsorten von allerley Feine und Preis, Hausleinwand von jeder Art, glatte, gemusterte und geblumte Tischzeuge, und gestreifte und gegitterte Leinwande zu Roben,

Beſchlägen der Stühle und Sophas, zu Vorhängen der Fenſter und Betten, damaſtartig gewebte *Coutis*, wie auch Zwilliche; Schlagöle aller Art, Druck- und Schreibepapier, Glaswaaren und Fajanzgeſchirr, raffinirten Zucker, Schmierſeife, Amidom, und viele Spitzen nach Art der von Mecheln und Valenciennes. Obgleich Ryſſel keine Seeſtadt iſt, ſo legen ſich doch ſeine Bürger mit eben ſo großer Thätigkeit auf den Handel, als wenn ſie einen guten Hafen vor ihrer Thüre hätten, und ihre Spekulationen erſtrecken ſich ſo weit, daß ſie denen nichts nachgeben, auf welche ſich ſonſt nur die Einwohner der Seeſtädte einlaſſen. Viele ſeiner Kaufleute ſind Schiffstheeder, oder nehmen an den Ausrüſtungen, welche in den Häfen zu Duinkirchen, Calais und Oſtende gemacht werden, thätigen Antheil. Daher erſtreckt ſich die Handlung der Stadt Ryſſel nicht allein nach allen Gegenden Frankreichs, Hollands und der Niederlande, ſondern auch nach Deutſchland, Spanien, Italien, Portugal, England, Irland, den verſchiedenen Staaten im nördlichen Europa, den franzöſiſchen und ſpaniſchen Kolonieen, wie auch nach den Handelsplätzen in der Levante. Der Platz liefert dieſen verſchiedenen Ländern und Gegenden die mancherley Produkte des Gebiets und die zahlreichen Waaren ſeiner Fabriken und Manufakturen. Die verſchiedenen Provinzen Frankreichs ſchicken ihm zu: Weine, Brantwein und Eſſig, Baumöl, Confituren, trockene Früchte, beſonders Pflaumen, hernach ſeidene Zeuge, Flor und Gaze, goldene und ſilberne Treſſen- Spitzen- und Bortenwaaren, Stickereyen, Tuche, Bänder, feine wollene Zeuge, mancherley Clincaillerie- und Kramwaarenartikel, gedruckte Sachen, Bijouterie- und Galanteriewaaren aller Art. Holland liefert hierher Tuche, geſalzene Fiſche, Gewürz- und Apothekerartikel, Droguerey- und Färbewaaren, beſonders Indigo, Schiffsbauholz und chineſiſches und japaniſches Porzellän. Aus Spanien und Portugal bekömmt Ryſſel Gold und Silber, Baumöl, Salz, Südfrüchte, Oliven und mancherley trockene und eingemachte Früchte. England ſchickt ihm wollene Tücher und Zeuge, Butter, Salz, Fleiſch, Häute, Bley, Zinn, Steinkohlen, Rauchwaaren ꝛc. zu Die Nordiſchen Staaten ſchicken hierher Getraide, Hanf, Leder mancherley Art, Tauwerk, Honig, Wallfiſchbaarden, Haſen- und Kaninchenhaar. Italien liefert Baumöl, Seide, Wolle, Südfrüchte und eingemachte Früchte. Aus Deutſchland und den Niederlanden zieht Ryſſel Wolle, rohe Häute, Bley, Eiſen- Stahl- und Meſſingdraht, weiße und blaue Leinwande, Haſenfelle und a. m. Der Platz treibt mit dieſen von auswärts gezogenen Waaren zum Theil einen vortheilhaften Zwiſchenhandel, und verlegt damit die mehr Landeinwärts gelegenen Plätze und Gegenden. In der Gegend um Ryſſel ſind mehr als 200 Windmühlen, die Schlagöl von mehr als einer Art verfertigen. Die Garn- und Zwirnfabrikatur iſt ſehr beträchtlich, und macht einen der wichtigſten Zweige hieſiger Manufaktur aus. Die Güte der hieſigen Garn- und Zwirnwaare iſt weit und breit bekannt. Man verfertigt hier vielerley Arten, als weißen zweydrähtigen Zwirn, von 48 Gewinden, dergl. halbweißen und rohen von

eben

eben ſo vielen Gewinden, aber dreydräthig, weiße und halbweiße Zwirnſorten von 30 Gewinden; grauen und färbigen Matzenzwirn; weißes Garn und dergl. Zwirn zum Sticken oder Brodiren, weißen Kettelſtichzwirn, weißen und halbweißen von 30 Gewinden. Alle dieſe Gattungen und Sorten werden durch eine große Anzahl Numern von einander unterſchieden, welche von zwey zu zwey, nach Verhältniß der Feine ſteigen. Die weißen Sorten, zweydräthiger Art, und von 48 Gewinden, fangen mit Nro. 14, als der ſtärkſten an, und gehen bis auf Nro. 500 auch wohl bis auf 600. Wenn es verlangt wird, und der Abnehmer ſich einen hohen Preis gefallen laſſen will, macht man noch feinere Sorten, die weit über die vorbeſagten Numern ſteigen. Die halbweißen und rohen, dreydräthiger Art, und ebenfalls von 48 Gewinden, fangen bey Nro. 8 an, und gehen bis auf 150 fort. Die weißen und halbweißen, ebenfalls von 48 Gewinden, gehen von Nr. 16 bis bis auf 130. Der Matzenzwirn (*fil de Maſſe*), in grauer, wie auch allen beliebigen Farben, wird nach Zaſpeln von 24 Gebind zu 20 Faden; weiße und halbweiße Zwirnſorten von 30 Faden im Gebind, nach Zaſpel von 12 Gebind; und dieſe hier ſteigen von Nro. 2 bis auf 40. Man verfertigt da zwar noch viele andere Sorten, aber die hier angeführten ſind die vornehmſten. Paris bezieht davon in großer Menge, hauptſächlich von den feinen Sorten. Mit Leinwanden iſt der Handel und Verkehr ebenfalls beträchtlich. Man kennt ſie bey der Handlung unter dem Hauptnamen *toiles de Flandre*. Es ſind theils glatte Leinwande, theils Tiſchzeuge. Spitzen und Kanten werden zu Ryſſel in anſehnlicher Menge verfertigt. Es ſind damit gegen 3000 Weibsperſonen beſchäftigt. Man macht beſonders viele von der Gattung, die der Spitzenhändler *fauſſes Valenciennes* heißt. Es giebt hier gute Färbereyen, und das hieſige Scharlachroth iſt vorzüglich. Der Zuckerraffinerien hat Ryſſel verſchiedene. Sie ſieden eine Menge Hut- und Candiszucker, und verſehen damit viele Gegenden des Landes. Mit Clincaillerie- und Nürnberger und andern Kramwaaren treibt der Platz einen einträglichen Zwiſchenhandel, und verſieht damit viele von den benachbarten Provinzen. Die vielen Papiermühlen in der Nähe liefern eine große Menge gutes Druck und Schreibpapier. Man rechnet zuweilen auf dem Platze nach Pfund Vlämiſch (*Livre de gros*) von 20 Schilling (*Escalins*) zu 12 Pf. oder Denar (*Deniers de gros*) vläm.; auch wohl auf holländiſchen Fuß, nach Gulden (*Florins*) zu 20 Stüver oder Patards von 16 Pf.; aber die gewöhnlichere Rechnungsart iſt die franzöſiſche nach Livres, Sols und Deniers, jetzt nach Francs und Centimes. Das Verhältniß dieſer Rechnungsmünzen iſt unter Dunkirchen (*Dunquerque*) angezeigt. Die wirklichen hier rouliſirenden Münzen ſind die Franzöſiſchen.

Es vergleichen ſich:
Der hieſige Gulden mit 1 Liv. und 5 S.
" Escalin courant — — 17 — 6 Denier,
" Patard — — 1 — 3 —
" Escalin de Permiſſion — 14 — " —

Digitized by Google

Die hieſigen Wechſelarten ſind nach Maßgabe des Silberpariſuſſes folgende:

Ryſſel giebt *			empfängt			zu oder in
183,181	Gulden von 25 Sols		100 Guld.	Bank		Amſterdam
173,847	—	—	100	—	Kr.	—
173,971	—	—	100	—	Wechſelgeld	Antwerpen u. Brüſſel.
149,118	—	—	100	—	Kurant	—
66,77	Schilling vläm.		1 Pfund Sterl.			London
96 Pf. vläm.			1 Ecu v. 60 S.			Paris

Ryſſel iſt ein anſehnlicher Wechſelplatz, und dient mehrentheils zum Vermittler den Städten Antwerpen, Brüſſel, Ghendt und andern in den Niederlanden, wenn dieſe auf Paris, London und Amſterdam zu entnehmen haben; denn der Kurs iſt faſt immer um 1½ bis 2 Procent vortheilhafter, als auf gedachten Plätzen. Das Uſo der Wechſelbriefe bedeutet hier einen gewöhnlichen Monat, von ſo viel Tagen, als er im Kalender hat. Außerdem haben ſie auch noch ſechs Reſpekttage. Der Inhaber kann jedoch mit dem Proteſtiren ohne Nachtheil bis auf den zehnten Tag verziehen. Die Briefe auf beſtimmte Tage nach Sicht und die *à Jour préfix* oder einen feſtgeſetzten Tag, genießen den nämlichen Vergünſtigung auch. Das Längenmaß iſt die pariſer, brabanter oder flanderſche Elle, die letztere hält 26 Zoll des Königsfuß. Das hieſige Pfundgewicht vergleicht ſich mit 14 Onces Marcgewichts Beym Körpermaß gebraucht man die Raſière, welche am Gewicht 120 ℔ Marcgewicht ſchwer ſeyn ſoll. Dieſe Raſière theilt man in halbe, viertel und achtel ab. Nach Paucton hält die zu Weizen 3577⅓ franz. Kubikzoll. Die zu Hafer und Hülſenfrüchten, Raſière de Mars genannt, hat nur 3405 vorgedachter Kubikzoll. Brantwein handelt man nach Lot oder Pot, die ſich mit 2½ Pariſer Pinten vergleichen.

S.

S, der achtzehnte Buchſtabe des Alphabets. Auf den Recepten bedeutet S. nicht nur ſo viel als *Signetur*, das iſt, es werde gezeichnet oder beſchrieben, nämlich von den Apothekern auf Zettel an die Gläſer, oder auf die Pulver und Schachteln, was es für eine Arzney, und wie ſolche zu gebrauchen ſey; ſondern es bedeutet auch ſo viel als *Sumatur*, das iſt, es werde genommen. Bey den franzöſiſchen

schen Banquiers, Kaufleuten und Buchhaltern heißt der Buchstabe *S* (er mag ein großes oder kleines *S* seyn) allemal so viel als *Sol* oder *Sol tournois*. Das *S* auf den Franzthalern zeigt den Münzort Troyes an. Von dem *S* auf den Ballen der spanischen Wolle siehe Wollhandel. *S. a.* heiß nicht nur auf den Recepten so viel als *sine acido*, das ist, ohne Säure, und wird sonderlich bey dem *Elixir proprietatis* also gefunden, daß das Elixir nämlich ohne Säure bereitet werden soll; sondern es heißt auch bey den Medicinern so viel, als *Secundum artem*, das ist, es soll nach der Apotheker- oder Chymistenkunst zubereitet werden. *Sc.* bedeutet *Scude*, gleichwie *Sol.* so viel als *Soldi*. Schff. zeiget ein Schiffpfund an. Die Buchstaben *S. P.* wurden ehedem dann und wann der Acceptation eines Wechselbriefes in dem Absehen beygefüget, um solche hernach bey der Verfallzeit dahin erklären zu können, daß man *sine praejudicio*, das ist, ohne seinen Nachtheil, acceptiret habe, und also die Zahlung wegen ausgebliebener Valuta, u. s. w. abzuschlagen befugt sey; es finden aber solche und andere Auslegungen nun keine Statt mehr; insgemein wird nunmehr dadurch *Sopra protesto* verstanden. Daß diese zwey Buchstaben, wenn sie einer Acceptation einverleibet worden, nichts bewirken, und sie eben so anzusehen sind, als ob sie gar nicht da stünden; davon findet man ein *Parere* in Siegels *Corp. Jur. Camb. P. II. p.* 119. Spec. ist bekanntermaßen so viel als Species. Auf den Recepten heißt ß so viel als *semis*, das ist halb, als ℥ß eine halbe Unze oder ein Loth, ʒß ein halb Quentchen, u. s. w. In Geldrechnungen zeiget ß Schillinge an, daher ßl. so viel als Schilling lübsch. und ßvl. Schilling vlämisch. *S. St.* heißt auf Recepten *sine stipitibus*, das ist, ohne Stengel, ohne Stiele, und wird gemeiniglich von den Senesblättern gebraucht. Endlich bedeutet *St.* so viel als *Stampa*; St. so viel als Sanct, z. E. St. Gallen, das ist Sanct Gallen; oder so viel als Stüver; Sterl. so viel als Sterling; und Stüb. so viel als Stüber.

Saalband, s. Saalleiste.

Saale, oder Saal, lat. *Sala*, ein ansehnlicher Fluß in Deutschland, welcher die fichtelbergische, thüringische und voigtländische Saale, zum Unterschied der fränkischen und salzburgischen, genannt wird. Sie entspringt an dem Fichtelberge, nicht weit von dem Flecken Zelle, aus einem Brunnen, der mit diesem Fluß gleichen Namen führt, und der Saalbrunnen heißt; vom Fichtelsee aber ist der Saale Urquelle wohl bey 3 Stunden weit entfernt. Nachdem sie auf 24 Meilen herum geschweifet ist, fällt sie endlich im Herzogthum Magdeburg bey der königlich preußischen Salz-Niederlage zu Saalhorn in die Elbe. Unter den Flüssen, welche sie zu sich nimmt, sind die große oder weiße Elster und die Bode die vornehmsten. Die Länder, welche sie durchströmet, sind das Voigtland, Thüringen, ein Theil des meißnischen Kreises im Churfürstenthum Sachsen, das Herzogthum Magdeburg und die fürstlich anhaltischen Lande. Die vornehmsten Städte, welche an derselben liegen, sind Hof im Voigtland, Saalfeld, Rudelstadt, Orlamünde, Jena, Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle und Bernburg. Sie ist sehr fischreich, und zwar an allerley Gattungen von Fischen. Denn man fängt darin Hechte, Barben, Karpfen, Forellen, Brassen, Lachsforellen, Schmerlen, Elleritzen, Gründlinge,

linge, Kreſſen und viel andere Fiſche mehr. Insbeſondere iſt ſie wegen ihrer häufigen und groſſen Aale, die inſonderheit bey dem Städtchen Hof darin gefangen werden, ſehr berühmt; auch ihre ſchönen und recht guten Krebſe ſind im Ruf. Die Saale ſoll etliche Meilen weit von ihrem Urſprung Perlenmuſcheln hegen. Nicht weniger ſind glaubwürdige Nachrichten vorhanden, daß die Saale Goldkörner bey ſich führe. Schiffbar wird ſie erſt bey Halle, und zwar vermittelſt der vom König in Preußen Friedrich I. im Jahre 1694 angelegten Schleuſen, deren es auf dieſem Strome 8 giebt: als 1) bey Halle, 2) bey Trotte, 3) bey Wettin, 4) bey Rothenburg, 5) bey Alsleben, 6) bey Bernburg, 7) bey Kalde, und 8) bey Gientitz oberhalb Saalhorn; vermittelſt welcher Schleußen jederzeit eine groſſe Anzahl Schiffe mit Steinkohlen nach Halle fahren, und von da, mit Salz beladen, wieder nach der Elbe zurück gehen. Getraide- Oel- Säge- oder Schneide- Walk- Papier- und Schleifmühlen treibt ſie an verſchiedenen Orten.

Saalleiſte oder Saalband, Sälband, Selbende, und Leiſte, frz. *Liſière*, das äußerſte Ende eines Gewebes, welches deſſen Breite auf beyden Seiten einſchließt. Alle gewebte Zeuge, ſie mögen von Seide, Wolle, Haaren, Baumwolle oder leinenem und hanfenem Garn ſeyn, haben ihre Saalleiſten, welche auch die auf dem Weberſtuhle gewebten Strümpfe haben. Bey dieſen hier heißt man ſo die beyden Enden, welche der Strumpf hat, wenn er noch im Stück und nicht zuſammen genähet iſt, und wobey man ſie zuſammen nähet, um ihnen die Geſtalt eines Strumpfes zu geben. Dieſe Saalleiſten dienen ſowohl zur Güte der Zeuge, als auch dazu, daß man an denſelben ihre Beſchaffenheit und Güte erkennen kann, welches in verſchiedenen Ländern zu vielen Verordnungen Anlaß gegeben hat, durch welche deren Materie, Farben, und die Art, wie ſie zu machen ſind, beſtimmet werden. Inſonderheit enthalten die in Frankreich im Jahr 1667 und 1669 publicirten Verordnungen und Statuten, wie die ſeidenen, wollenen und andere Zeuge ſollen gemacht werden, verſchiedene Artikel, die Saalleiſten betreffend. Wir begnügen uns hier, einen kurzen Auszug nur aus denjenigen Artikeln zu liefern, welche die Saalleiſten der reichen ſeidenen Zeuge betreffen. Die Sammete, welche man ſechspeligte (ſix-liſſes à ſix poils) nennet, müſſen, wenn ſie vierhärigt ſind, in ihren Saalleiſten 4 Kettfäden von verſchiedenen Farben haben. Sind ſie von ächter karmeſinrother Seide: ſo haben ſie in der Mitte ihrer Saalleiſte einen Faden von feinem Gold oder Silber, um ſie von denjenigen zu unterſcheiden, deren Kette oder Einſchlag nur von gemeinen Farben iſt. Die vierpeligten (de quatre liſſes) oder zweyhärigten Sammete haben auf jeder Seite nur 2 Kettenfäden; und die anderthalbpeligten auf der einen Seite 2 und auf der andern nur einen Kettenfaden, und endlich die von dem geringſten Preiſe nur einen Kettenfaden auf jeder Seite. Die Taffente, und die glatten dreydrähtigen Tabis (Tabis pleins à trois fils), die über $\frac{5}{8}$ Ellen breit liegen, müſſen eine Saalleiſte mit Kettenfäden von verſchiedenen Farben haben. Die ſchwarzen glänzenden Taffente (Taffetas luſtrés), die $\frac{11}{24}$ Elle in der Breite haben, müſſen eine oder zwey Saalleiſten von einer von der Kette verſchiedenen Farbe haben. Die Mohre, Ferandine, Kamlotte, ꝛc. müſſen eine Saalleiſte von einer andern Farbe haben, als die Kette hat; ausgenommen die ſchwarzen

Ferandinen, welche gar keine Saalleisten haben sollten; gleichwohl aber haben sie diese. Alle Zeuge, die mit unächtem Gold oder Silber durchwürket sind, müssen eine von ihren Saalleisten von einer andern Farbe haben, als die Kette ist, als welches das Kennzeichen des unächten Goldes und Silbers ist. Die Saalleisten derjenigen Tuche, die dazu bestimmt sind, daß sie eine scharlachrothe Farbe bekommen sollen, werden insgemein von schwarzen dänischen Hundehaaren gemacht. An den Tüchern, die schwarz gefärbet werden sollen, macht man die Saalleiste gewöhnlich von Strauswolle. Zu den Saalleisten der einfärbigen Tücher werden insgemein dänische Hundehaare oder grobe Wolle genommen, die mit einer solchen Farbe gefärbet worden ist, wie es dem Arbeiter gefällt, oder wie sichs für das Tuch schicket. In allen den am 14. August 1676 für die Normandie und Bretagne, 7ten April 1693 für Caen und Alençon und am 27. December 1701 publicirten Verordnungen, die Verfertigung der Leinwande betreffend, finden sich ebenfalls einige Artikel, wie die Saalleisten sollen gemacht werden, und sie kommen alle darin überein, daß sie verbieten, zu den Saalleisten anders, z. E. gröberes, wohlfeileres, oder verdorbenes Garn zu nehmen, als sich mitten im Stück befindet; ingleichen darin, daß diese Saalleisten eben so dicht seyn sollen, als der Ueberrest des Stückes. Fast eben dergleichen wird in der am 4. Jenner 1701 publicirten Verordnung, die Barchente und Basins betreffend, Art. 14 verordnet. In dem 13. Artikel der am 30. März 1700 für die Strumpfwürker publicirten Verordnung, wird befohlen, daß die Saalleisten der Strümpfe gut und von gleicher Stärke gemacht, und wenigstens eine Schmasche offen gelassen, auch die Augen doppelt und recht sauber sollen gemacht werden. Von den Saalleisten lese man den Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 5 p. 206 u. ff.

Saalfeld, ziemlich wohl gebaute Stadt im obersächsischen Kreis und Fürstenthum Altenburg, an der Saale gelegen. Hier wird Bergbau betrieben, Alaun, Vitriol, blaue Smalte, Potasche und Schießpulver bereitet. Auch sind da Zeug- und Tuchmanufakturen, und Ledergerbereyen. Saalfeld ist zugleich eine Münzstadt des obersächsischen Kreises. Was die Zugutmachung der hiesigen Mineralien betrift, so ist folgendes dabey zu merken. Der Rohstein, welcher theils aus den schwefelkiesigen bituminösen Mergelschiefern, die am Rothenberg bey Saalfeld brechen, theils aus den noch außerdem zugekauften Schwefelkiesen und den Rückständen vom vorhergegangenen Schmelzen erhalten wird, diesen benutzt man in der gleich bey den Schmelzhütten der Stadt gelegenen Vitriolhütte auf Vitriol, so daß das Schieferschmelzen in den Schmelzhütten da als eine Vorarbeit zur Vitriolsiederey anzusehen ist. Hier werden alle Wochen 14 Centner versotten, und der Centner Waare zu 5 Rthl. verlassen. Das Alaunwerk befindet sich zu Obernitz, und gehört dem Kammerrath Frege zu Leipzig. Der nur ziemlich reine Alaun heißt Wachsalaun, und von diesem kostet der Centner 7½ Thaler. Aber gewöhnlich wird dieser noch einmal geläutert und krystallisirt. Der Kobalt wird aus der Grube, genannt unverhoffte Freude, gewonnen. Es ist schwarzer Erdkobalt, der mit Kobaltmulm angeflogen ist. Man schneidet meist 3 Proben oder Sorten: ganz reinen, den Centner zu 45 bis 46 Thaler; lichtbräunlich schwarzen

zen, ziemlich mit Eisenocher vermischt, den Centner zu 30 Thaler; und unreine Sorte, in welchen man sichtliche Eisenochertheilchen unterscheiden kann, zu 6 Thaler den Centner.

Saame, lat. *Semen*, franz. *Semence*, heißt überhaupt alles dasjenige, woraus, als aus einem lebhaften Anfange, ein anderer Körper gezeuget wird, welcher demjenigen, der den Saamen hergegeben hat, ähnlich ist. Insbesondere versteht man unter diesem Namen alle Saamen, Saamenkörner und Kerne der Bäume, Pflanzen, Kräuter und Erdgewächse, in welchen die Pflanze, ꝛc. enthalten ist, die daraus erwachsen soll, indem jeder Saame aus einer Schale und einem innern Häutchen, ferner dem fleischigen Wesen, und einem Pflänzchen besteht. Diese Saamen, welche auch Gesäme, Sämereyen und Saamenwerk, frz. *Semences* oder *Graines*, heißen, werden zum Verhandeln und zum Gebrauch geführet, und zwar theils von Gärtnern, welche sich jährlich auf die Sorten von frischen Saamen der Gartenfrüchte zum Aussäen befleißigen, theils von den Materialisten, die dergleichen führen, welche man zu Speisen, zum Brantweinmachen, und zu andern Dingen, als zum Aussäen, gebrauchet, z. E. Fenchel, Anis, Kümmel, ꝛc. theils von den Droguisten und Apothekern, die insonderheit Saamen zum Gebrauch in der Arzney haben. Die vielfältigen Sämereyen der Gärtner findet man in solchen Büchern, die vom Gartenwesen handeln, weitläuftig beschrieben. Was die Saamensorten der Materialisten, Droguisten und Apotheker betrifft, so stehen solche, besonders die letztern, beysammen in Schröders Apotheke, und von beyden kömmt in unserm Werk unter besondern Artikeln das Nöthige vor. Hier gedenken wir nur noch der Eintheilung der Saamen bey den Apothekern in kühlende und wärmende; also sind die 4 großen wärmende Saamen, Anis, Fenchel, gemeiner Kümmel und welscher Kümmel; die vier kleinen wärmenden Saamen, Ammeysaamen, große Cardamomen, Attichsaamen, und Möhrensaamen; die vier großen kühlenden Saamen sind Cucumer, Kürbis, Citrullen- und Melonenkörner; die vier kleinen kühlenden Saamen Endiviensaamen, klein Endiviensaamen, Lattichsaamen und Burzelkrautsaamen. Die Einsammlung der Saamen geschieht, wenn sie zeitig sind, doch ehe sie allzu trocken werden und ausfallen. Je hitziger, schärfer und aromatischer dieselben sind, desto länger dauern sie, 3, 4 und mehr Jahre hinaus. Doch ist frischer Saame allezeit der beste und kräftigste. Die so genannten kühlenden Saamen muß man alle Jahre verändern, und zusehen, daß sie nicht ranzigt werden: einige dieser Saamen dauern über 4 Monate nicht, welches man bey Bereitung der Arzney beobachtet. Im Einkauf der Saamen muß man dahin sehen, daß solche frisch, rein, völlig und körnig seyn, denn je mehr sie das sind, desto besser. Die besten Sämereyen liefern uns die warmen Gegenden unsers Welttheils, hauptsächlich Italien und das südliche Frankreich. Neapel und Sicilien, sammt dem römischen Gebiet, geben vorzüglich Anis, Kümmel, Fenchel, Koriander und Melonenkerne. Touraine in Frankreich schickt allerhand Saamensorten zum Handel, die sehr gesucht sind, insonderheit Anis, Koriander, Griechischheu und Gartensämereyen. Avignon liefert Gartensämereyen, Lauch- und Zwiebelsaamen, Klee- und Luserneſaamen; so wie Nimes in Languedok alle mögliche Sorten wilder und zahmer

Garten- und Feldsämereyen, und macht hiervon beträchtliche Versendungen, insonderheit nach Holland. Ein gleiches thut auch Orleans, welche Stadt viele Sämereyen für Küchengärten, Gewächshäuser, Ziergärten ꝛc. zum Handel schickt. Le Mans, in der vorigen Generalität Tours, giebt Klee- und Luzernesaamen in großer Menge, der nach Holland, Flandern, England und allen Gegenden Frankreichs gesucht ist. Bey uns in Deutschland ist Erfurt in Thüringen durch seinen Handel mit Sämereyen in starkem Ruf. Es liefert eine große Menge Anis, Koriander, Schwarzkümmel, Senf- und Mohnsamen, Griechischheu- Rettigsaamen u. s. w. zur Handlung. Benj. Townbends vollkommener Saamenhändler, Leipzig, 1727 in 8. Christian Reicharts Land- und Garten-Schatz, Ty. I. (Erfurt 1753 in 8), welcher von allerhand Saamen-Werk handelt. Anmerkungen über die einländische Erziehung guter Sämereyen und Fruchtbäume, im hannöverischen Magazin 1767, St. 85, und daraus auch in den dresdnischen gelehrten Anzeigen 1767 St. 49. Nachricht, wie man Bäume, frische Pflanzen und allerhand Gesäme über See bringen könne? in den nordischen Beyträgen zum Wachsthum der Wissenschaften, Band 1, Th. 2 u. 5, und im gemeinnützigen Natur- und Kunst Magazin, Band 1 p. 166. Nachricht von dem Gehalte und Preise derer in London zu habenden Kosten, worinnen Sämereyen von nordamerikanischen Bäumen befindlich sind, im leipz. Intelligenzblatte 1763, Nr. 26 und 27, Von künstlicher Beförderung der Saamen, in Wallerii chymischen Grundsätzen des Ackerbaues (Berlin 1764 in 8) p. 742, wo noch andere hieher gehörige Schriften angeführet sind.

Saamenkraut, s. indianisches Blatt.

Saamenperlen, franz. *Semence de perles*, heißt man die ganz kleinen, noch undurchbohrten Perlen, welche zum Stoßen in den Apotheken gebraucht werden. Auch nennt man so die größere Art kleiner gebohrter Perlen, welche zu Stickereyen angewandt wird.

Saanen, franz. *Gessenay*, eine Landvogtey des Kantons Bern in Helvezien, deren Bezirk mehrere Bergthäler in sich schließt, und die von hohen Bergen umgeben ist. Sie liegt zwischen dem Simmenthal, dem Walliserland, dem Gouvernement Aelen und dem Kanton Freyburg. Das Saanland enthält 8 Kirchspiele und gegen 8000 Seelen. Die Einwohner sind ein wahres Hirtenvolk. Ihre Ausfuhr an Käse, der hier von treflicher Güte und in großer Menge bereitet wird, ist wichtig. Man verführt davon mehrere tausend Centner jährlich. Bey weitem der größte Theil geht über Genf nach Frankreich. Hier werden auch Pferde und Hornvieh in Menge ausgeführt.

Saar, lat. *Sara* oder *Saravus*, ein schiffbarer und sehr fischreicher Fluß in Lothringen, und zwar im Westösterreich. Sie entspringt aus dem vogesischen Gebirgen, und zwar aus demjenigen Theil des Berges, welcher Framont heißt, und Niederelsaß von der Grafschaft Salm scheidet, und legt in ihrem Lauf über 12 Meilen zurück, ehe sie sich unter dem Capuciner-Kloster St. Margaretha, zwischen Renik und dem Flecken Conz, gleich bey der conzer Brücke in die Mosel stürzet, der sie auch unter allen Flüssen das meiste Wasser zubringt. Die vornehmsten Flüsse hingegen, die in die Saar fallen, sind die Bliß und die Nied. Uebrigens soll sich in der Saar eine so zahlreiche Menge aller Arten von

Fi-

Digitized by Google

Fischen befinden, daß sie in diesem Stück viele andere übertrift. Man fängt in derselben zu gewissen Zeiten unter andern auch sehr große und köstliche Salmen und schöne treffliche Krebse. In den Grafschaften Saarbrück und Saarwerden befördert sie die Handlung durch ihre Schiffbarkeit.

Saarbrück, lat. *Comitatus Saraponlanus*; eine Grafschaft im Westerreich, an der Saar, auf der äussersten westlichen Grenze Deutschlands gelegen. Sie ist ein Sand- und Waldland, doch hat es mit unter auch einen guten Fruchtboden, wie auch Eisen und Steinkohlen. Der Handel und Wandel ist wegen des Saarflusses und der Straße aus Deutschland nach Frankrich so ziemlich. Sie ist ein reichsfreyes Eigenthum; nur das Zollregal hat der Besitzer, das Haus Nassau-Usingen, vom Reich zu Lehn.

Saar-Departement, franz. *Département de la Sarre*, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, enthaltend den Theil der von der Republik eroberten Lande, welcher ein ansehnliches Stück vom sonstigen Trierschen, und dem Fürstenthum Pfalzzweybrücken ausmachte. Es ist in 31 Kantone abgetheilt, nämlich Trier (der Hauptort), Pfalzel, Dreiß, Bernkastel, Budelich, Saarburg, Grunaburg, Merzig, Lehbach, Tholey, Birkenfeld, Baldenau, Wittlich, Schönecken, Prum, Schonberg, Stadtkyll, Geroltstein, Daun, Manderscheid, Herstein, Grumbach, Baumholder, St. Wendel, Kussel, Hochen, Ottweiler, Saarbrück, Bliesskastel, Reiferscheid und Blanckenheim, enthält eine Oberfläche von 343 □ Meilen, und gegen 400,000 Seelen.

Saardam, auch Zaandam, oder Zaanredam, ein großer stadtmäßig schöner Flecken in Nordholland an der Zaan gelegen. Hier wohnen viele und wohlhabende Kaufleute, die mit Holz, Getraide, Fischwaaren und andern Artikeln im Großen handeln; auch werden da viele Schiffe erbauet, und die Zahl der hier vorhandenen, zu mannigfachem Gebrauch dienlichen, sehr hoch von Stein aufgeführten Windmühlen, als Säge- Farben- Oel- Walk- Papier- Schnupftaback- und andern Mühlen ist überaus groß. Man rüstet hier auf den Wallfischfang und Robbenschlag aus, die Einwohner legen ihr Geld auf Assekuranzen und Rheederey häufig zu Amsterdam an. Es giebt da auch Buchhandlungen, Buchdruckereyen, Papierhandlungen ꝛc. Auch der Handel mit Schiffsbedürfnissen und Materialien aller Art ist sehr beträchtlich.

Saatzer Kreis, eine von den Eintheilungen Böhmens, ein Stück Landes, das O. mit dem leutmeritzer und rakonitzer Kreis, welcher hier es auch S. berührt, gegen W. an den ellbogener Kreis, und N. an das Markgrafthum Meißen grenzt. Seine größte Länge beträgt von Höll bis an die äußersten Grenzen des Kreises hinter Laun auf 10 Stunden, die Breite hingegen von Grünthal bis Przehorzow 14 Stunden. Der Boden ist hier fruchtbar, und das Manufakturwesen wird auch fleißig betrieben. 1 Alaunhütte ist zu Commotau; eine Blaufarbenfabrik auf der Herrschaft Preßnitz und zu Jöhkau; Blechhammerwerke sind auf der Herrschaft Rothenhaus und Preßnitz; eine große Kattun-Piqué- Kottonade- Köperfabrik, die 81 Stühle zählt, zu Rothenhaus; auf dem Guth Wernsdorf eine Gewehrfabrik, die 20 Meister unterhält; Eisenfabriken zwey auf der Herrschaft Preßnitz und 1 zu Rothenhaus; Stahl- und Eisenfabriken auf der Herrschaft Klösterle 2 Drathzugwerke ebendaselbst, und

auf der Preßnitzer Herrschaft; Papiermühlen zu Kaaden, Commotau, Rothenhaus, Jörkau, Neudorf ꝛc. Im ganzen Kreise werden auch viele Spitzen geklöppelt, und andere Gewerbe getrieben.

Säbel, franz. *Sabres*, eine bekannte Art Hau- und Klingengewehre, von welchen mancherley Sorten, nämlich gerade oder polnische, krumme oder ungarische, Negersäbel, franz. *Sabres de Traite*, mit rothen Scheiden versehen, und zum Handel nach Goree dienlich ꝛc. vorkommen. S. auch Hauer und Gewehre.

Saba, eine kleine der batavischen Republik gehörige Insel in Amerika, 13 engl. Meilen nordwestlich von Eustatius, und 30 südwestlich von St. Bartholomäi. Sie hat nur 4 bis 5 Seemeilen im Umkreis. Beym ersten Anblick scheint sie ein bloßer Felsen zu seyn; aber die holländische Kolonie, die zuerst von St. Eustatius hieher geschickt wurde, um das Cyland zu bebauen, fand darinnen ein Thal, das viele Familien hinreichend beschäftigen und ernähren konnte; aber einen Hafen giebt es hier nicht. Die Fischerey ist um Saba herum, vornehmlich der Boniten wegen, bedeutend, und an andern nothwendigen Erfrischungen fehlt es auch nicht. Die See an den Küsten ist so seicht, daß man die Steine auf dem Grunde sehen kann; daher können auch nur Schaluppen sich denselben nähern, und selbst diese sonst nirgends, als bey einer kleinen sandigten Bucht an der südlichen Seite der Insel, dahin die Insulaner ihre Kanoes zu ziehen pflegen. Der gute Boden, welcher Fleckweise vorhanden ist, wird zum Gartenbau und zur Baumwollkultur benutzt. Einige funfzig Familien, die ursprünglich von Eustatius hieher kamen, und etwa 150 Negersklaven halten, pflanzen die Baumwolle, spinnen davon Garn und lassen Strümpfe stricken, die sie für einen vortheilhaften Preis auf den benachbarten Inseln absetzen.

Sabatsalasch, ungarischer Marktflecken in Klein Kumanien, 7 Meilen von Pest. Auf den Hügeln jenseits des Eschintawaflusses wird sehr guter rother Wein gebauet.

Sabitha, ein ägyptisches Maß, von 4½ antwerpner Stey.

Sablé, kleine französische Stadt im Departement der Sarte, und am gleichnamigen Fluß, in einer an Getraide fruchtbaren Gegend gelegen. Die Producte bestehen außerdem in Wein, Hanf, Flachs und viel Rüssen, woraus häufig Oel gewonnen wird. Auch Leinwande und Etamine webt man in ziemlicher Menge, doch ist die Hauptsache der Handel mit den Produkten. Der Ort liegt 10 Meilen von Mans, und hat als Distrikt die Gerichtsbarkeit über die 5 Kantone, Sablé, Brulon, Chantenay, Parce und Précigné.

Sables d'Olonne, oder auch nur bloß Olonne, vormals eine Election und Stadt in Frankreich, in der Provinz Poitou, und zwar in Niederpoitou, jetzt Hauptort eines Distriktes im Departement der Vandée (Départ. Vangé). Die Election bestand außer der Stadt, von der sie ihren Namen hatte, aus 97 Flecken, Dörfern oder Meyerhöfen. Sie hatte hiernächst 17 Häfen, von welchen der von der Stadt Sables d'Olonne der beste und ansehnlichste, weil in denselben Schiffe von 150 Tonnen einlaufen können; dahingegen die übrigen Häfen nur für kleine Fahrzeuge, als Barken, ꝛc. sind. Die Naturgaben dieses Distriktes sind nach Verschiedenheit der Ländereyen auch verschieden: die ebenen und ausgetrockneten Moräste bringen viel Getraide; und auf den Wiesen wird viel Vieh (vornehmlich Rind-

Digitized by Google

Rindvieh und Pferde gehalten) mit welchen letztern ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Jährlich wurden auch ungefähr 20000 Muids Salz daselbst gemacht, welches theils zum Gebrauch der Schiffe, die auf den Kabliaufang ausgehen, gebraucht wurde, und bey der Ausfuhr keinen Zoll bezahlte; theils nach fremden Ländern, oder den fremden Ländern gleich geachteten Provinzen in Frankreich, verkauft und verführet wurde. Die Stadt und der Hafen von Sables d'Olonne sind an einem kleinen Meerbusen zu Anfange der südlichen Küste von Poitou, am Eingange eines kleinen Flusses gelegen. Ein Schloß beschützet den Eingang des Hafens; auf der einen Seite umgeben ihn die Felsen fast gänzlich, und auf der andern erstreckt sich ein großer Damm hin, auf welchem sich die meisten Häuser befinden. Die vornehmste und größte Handlung dieser Stadt besteht in dem Kabliaufange bey Terreneuve, auf welchen aus diesem Hafen jährlich eine ziemliche Anzahl kleiner Schiffe von ungefähr 100 Tonnen ausläuft, und die zum Theil 2 Reisen im Jahre thun. Die Ausladung und der Verkauf der von diesen Schiffen gefangenen Kabliaue geschieht insgemein zu Nantes, Bourdeaux und Rochelle. Ueberdieß werden auch noch 40 bis 50 Schiffböte daselbst gehalten, die Jahr aus Jahr ein beständig auf den Fang der Seefische, und insonderheit in gehöriger Jahreszeit, auf den der Sardellen ausgehen, welcher an der Küste von Poitou geschieht, sehr reichlich ist, und zu einer guten Handlung Gelegenheit giebt. Alle diese Fächer des Fischfangs beschäftigen ungefähr 1200 bis 1300 Fischer und Matrosen. Die hiesigen Salzer (Saleurs) bereiten den Dorsch oder Kabeljau auf die Weise der Fischer im Norden von Europa, und hernach heißt man die Waare in Frankreich Morue verte. Die Gerichtsbarkeit dieses Distriktes begreift das Gebiet von Sables d'Olonne, Landevieille, Beaulieu sous la Roche, La Motte-Achard, Poitoux, les Moutiers, Angle, Talmont, und Isle-Dieu, zusammen 10 Kantone.

Sabu, ein Land an der Goldküste in Afrika, das zwar keinen großen Umfang hat, aber viel Korn, Bataten, Yams, Orangen, Limonen, Bananas und andere Früchte giebt. Die Bewohner desselben sind als die fleißigsten an der ganzen Küste bekannt, die auch mit den Europäern und Acanesern viel Verkehr haben, ihr Land gut bestellen und sehr betriebsame Fischer sind. Sabu heißt auch die Residenz des Königs, und dieß ist ein ziemlich großer und volkreicher Ort. Die Engländer haben in dieser Gegend der Goldküste die meisten Forts und Faktoreyen.

Sacaponium, s. *Sagapenum*.

Sacadizos und Respigaduras, heißt man zu Bilboa, Bracksorten der spanischen Wolle, welche da beym Waschen und nachherigen Sortiren ausgemerzt werden, im Lande zurückbleiben, und dafür der Preis dem Abnehmer der Wolle in der Faktura zu gut geschrieben wird.

Sacare, ein kleines Gewicht, dessen die Einwohner der großen Insel Madagascar sich bedienen, ihr Gold und Silber damit zu wiegen. Es wiegt so viel, als ein Scrupel, und also ½ Quent. Ueber dem Sacare sind der Sompi und Vari, und unter dem Sacare der Nauqui und Nanque.

Sacharum, s. Zucker.

Sacharum penidium, ſ. Gerſtenzucker.

Sacharum Saturni, ſ. Bleyzucker.

Sacchette (tele), Sackleinwande, heißen die Italiener die Lauſitzer Leinwande, welche ſonſt auch unter dem Namen der Roßlinnen oder Cavallinen bekannt ſind.

Sachetto, in Italien, beſonders zu Venedig, ein kleiner, ſehr wohl ſchmeckender Fiſch, der an Geſtalt und Farbe dem Seepärſch ſehr ähnlich iſt, und oben auf dem Rücken einen ſchwarzen Fleck hat. Man fängt ihn im See von Iſtres in Provence und heißt ihn da Canadelle.

Sachſa, Städtchen am Harze, unweit Halberſtadt gelegen, das Marmorbrüche, Eiſenhüttenwerke, auch eine Wollenſtrumpfmanufaktur hat.

Sachſen, lat. *Saxonia*, franz. *Saxe*, wird in dreyerley Bedeutung genommen: denn man verſteht dadurch 1) zwei von den zehen Kreiſen, in welche das römiſche oder deutſche Reich eingetheilt iſt; 2) das Herzogthum Sachſen; und 3) das Churfürſtenthum Sachſen, oder die churſächſiſchen Lande. Dieſe letztern werden im eigentlichen Verſtande unter dem Namen Sachſen genommen; daher wir auch hier auf ſelbige unſer Augenmerk richten. Die ſämmtlichen ſächſiſchen Lande haben zu Grenznachbarn auf der Nordſeite das Magdeburgiſche, Anhaltiſche und die Mark Brandenburg; auf der Oſtſeite Schleſien; ſüdlich Böhmen und Franken; und weſtlich Heſſen und das Braunſchweigiſche. Der Flächeninhalt aller in dieſen Grenzen eingeſchloſſenen Lande beträgt nach Einigen 720¾, nach Andern 900 □ Meilen. Sie ſind, im Durchſchnitt genommen, wohl angebauet und volkreich, denn die neueſte Zählung der Volksmenge 1786 ergab über 2 Millionen Seelen. Der Hauptzug des ſächſiſchen Volkscharakters iſt ein ungemein thätiger Geiſt der Induſtrie, Mäßigkeit im Lebensgenuß, eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang ſetzt, und darin erhält, Artigkeit im Umgang, und eine unbegrenzte Liebe für den Landesfürſten und das Vaterland, wodurch ſie ſich ſehr zu ihrem Vortheil auszeichnen, und davon ſchon oft die unverdächtigſten Beweiſe an den Tag gelegt haben. Die ſächſiſchen Lande beſtehen aus dem Churkreis, der Landſchaft Thüringen, den Margrafſchaften Meißen und Lauſitz, und den Grafſchaften Henneberg, Mansfeld und Barby. Unterm Churfürſtenthum Sachſen und deſſen einverleibten Landen verſteht man ſeit 1659 die 7 Kreiſe: 1) den Churkreis, 2) den thüringiſchen Kreis; 3) den Meißniſchen, 4) den Leipziger: 5) den Erzgebirgiſchen, 6) den Voigtländiſchen; und 7) den Neuſtädtiſchen Kreis.

Die nicht vereinigten oder einverleibten Lande ſind:

a) die beyden Markgrafſchaften Ober- und Niederlauſitz;
b) das Fürſtenthum Querfurt;
c) der churſächſiſchen Antheil an der gefürſteten Grafſchaft Henneberg in Franken;
d) die Herrſchaft und Voigtey Treffurt; und
e) der churſächſiſche Antheil an der Grafſchaft Mansfeld.

Alle Flüſſe, Bäche, Seen und übrige Gewäſſer gehören in Sachſen entweder dem Landesherrn oder Privateigenthümern, welche hier aber ihr Eigenthumsrecht beweiſen müſſen. Auf den Flüſſen hat ſich der Churfürſt

fürst bloß die Floß- und Fahrgerechtigkeit, nebst seinen Mühlen vorbehalten, übrigens aber jedem In- und Ausländer, gegen die Erlegung der Wasserzölle, zur Schiffahrt frey gegeben, so daß sie sich derselben zum Reisen, zu Handel und Gewerbe bedienen können. Die Freyheit zu fischen ist größtentheils an die Einwohner strichweise verliehen oder verpachtet. Die vorzüglichsten unter den Flüssen im Lande sind die Elbe, die Saale, die Mulde, die Elster, die Unstrut, die Ilm, die Spree, die Neiße und der Queiß, welche eine Menge kleinerer Flüsse aufnehmen, so daß es weder an Wasser zur Fruchtbarkeit des Bodens, noch zur Bequemlichkeit der Handlung und Gewerbe mangelt. Die Elbe entspringt auf dem Rücken des niedrigen Theils vom Riesengebirge, in dem Gebiet der Herrschaft Kynast, aus 11 Quellen, von welchen die vornehmste der weiße Brunn heißt, weil er auf der weißen Wiese hervorquillt. Nachdem die Elbe mehr als 17 Flüsse und einige sechzig Bäche aufgenommen hat, kömmt sie schiffbar über Schandau in die Markgrafschaft Meißen; fließt Königstein, Pirna, Dresden, Meißen, Torgau und Wittenberg vorbey, und verschlingt auf diesem Wege über 30 große und kleine Flüsse. Von Dresden an bis gegen Torgau hat die Elbe ein weit tieferes und bequemeres Strombette zur Schiffahrt, als vom letztern Ort an bis Wittenberg; denn, wenn der Fluß bey Dresden noch 5 Spannen Wasser Tiefe hält, hat er bey Wittenberg nur drey. Der Grund ist dieser. Bis gegen Torgau strömt er enge zwischen Bergen eingeschränkt, und hat, wo nicht immer auf beyden Seiten, doch wenigstens auf der einen, steinigte Ufer, welche dem Wasser nicht zulassen, daß es sich ausbreite, sondern es vielmehr zwingen, in die Höhe zu steigen. Anders ists unterhalb Torgau. Von da an ist die Elbe nirgends durch Gebirge verengt, sondern hat überall leichtes, lehmiges mit Sand vermischtes Ufer, von welchem theils bey dem jährlichen Eisgang, theils bey Ueberschwemmungen viel abgerissen wird, so daß der Strom immer breiter, und durch die vielen hineingestürzten Bäume, und in der Elbe entstehenden Sandbänke oder Heeger zur Schiffahrt immer unbequemer werden muß. Was die Schiffahrt auf diesem Fluß noch mehr erschwert, sind die vielen nicht unbeträchtlichen Wasserzölle, deren man von Böhmen an bis Hamburg nicht weniger als vier und zwanzig zählt, hernach auch die beschwerliche Rückfahrt, Stromaufwärts, wo bey Windstillen die Elbschiffe durch Menschen fortgezogen werden müssen. Bey Apollendorf, im Churkreise verläßt die Elbe das churfächsische Gebiet, durchströmt einen Theil des Fürstenthums Anhalt, des Herzogthums Magdeburg, der Mark Brandenburg, die Lüneburgischen Lande, und nimmt bis bey Brunnsbüttel über 30 große Ströme, nebst mehr als 300 kleinern Flüssen und Bächen auf. Am letztern Ort theilt sie sich in die Norderelbe und in der Süderelbe. Jene fließt schon zwischen Marneplaten nnd Rügesand in die Nordsee oder das deutsche Meer; diese aber nimmt noch drey Flüsse auf, ehe sie sich in eben dieß Meer ergießt. Die schwarze Elster entspringt oberhalb Camenz aus zwey Quellen, von welchen die eine am Fuß des Sybillensteins, über dem zum Städchen Elster gehörigen Dorf Kindisch, und die andere am Fuß des Bürkerberges, nicht weit vom Kloster Marienstern, ihren Ursprung hat, und die sich beyde zwischen den Dörfern Kotten und Hoßke vereinigen. Sie fließt Camenz, Wittichenau

Digitized by Google

nau und Hoyerswerda vorbey, wo sie das Schwarzwasser aufnimmt, darauf gegen Mückenberg und Elsterwerda zu fließt, verschiedene Bäche aufnimmt, und endlich oberhalb dem Städtchen Elster, zwischen den Amts-Dörfern Lüsterfehrde und Borsdorf, in die Elbe fällt. Die Spree entspringt in der Oberlausitz, aus einem überbauten Brunnen, bey dem Dorf Gersdorf an der böhmischen Grenze. Unterhalb Budissin theilt sie sich bey dem Dorf Nieder-Gürig in zwey Arme, die gleichsam eine große Insel bilden, aber bey dem Dorf Spreewitz sich wieder vereinigen. Hierauf fließt sie durch die Niederlausitz, wo sie bey Lübenau den Spreewald in vielen Armen durchschneidet, und in der Mark Brandenburg bey Spandau in die Havel fällt. Die Neiße entspringt im Bunzlauer Kreis in Böhmen, gegen 2½ Meilen oberhalb der Stadt Reichenberg, zwischen Neudorf und Morgenstern. Nachdem sie aus Böhmen nach der Oberlausitz gekommen ist, fließt sie Zittau, Görlitz und unter Mußkau vorbey in die Niederlausitz, wo sie bey Pförten und unweit Guben vorbey geht, und endlich nicht weit von Ratzdorf sich in die Oder ergießt. Der Queiß hat seinen Ursprung in dem Schlesischen Fürstenthum Jauer, oberhalb dem Dorf Flinsberg, am nördlichen Abhang des Winterseifenkammes und auf der weißen Steinrücke aus zwey Quellen, und wird durch einige zwanzig zum Theil ziemlich starke Zuflüsse, auf seinem ersten Wege verstärkt. Er macht von Greifenberg aus mehrentheils die Grenze zwischen der Oberlausitz und Schlesien, und vereinigt sich oberhalb Sagan unweit Petersdorf mit dem Bober. Die Mulda, Mulde oder Milde, lat. *Mulda*, entsteht aus zwey an verschiedenen Orten entspringenden Flüssen. a) Die Freyberger Mulde, welche man auch die Westliche heißt, entspringt unweit der Sächsischen Grenze auf dem böhmischen Gebirge bey Neustadt, zwischen Nickelsberg und Graupen, kömmt hernach durch das Grenzdorf Böhmischmulda in das Erzgebirge. Hier fließt sie Freyberg und andere Orte bis Leißnig vorbey, und vereinigt sich endlich unweit Colditz, zwischen den Dörfern Klein- und Großermuth mit b) der Schneeberger, Zwickauer- oder weißen Mulde, auch die Westliche genannt. Sie entspringt theils auf den böhmischen Gebirgen, theils im Voigtlande, zwischen Schöneck St. Peter und Cottenheyde aus 3 Quellen, und fließt bey Eibenstock, Niederschlemma und Zwikkau vorbey. Der vereinigte Strom heißt von da an gewöhnlich die Mulde, wenn er gleich manchmal und besonders von Grimma aus, die Milde genannt wird. Nachdem er bey Wurzen, Eulenburg, Düben und Bitterfeld vorbey geflossen ist, fällt er bey Dessau in die Elbe. Die Elster lat. *Elystra*, *Elstra*, zum Unterschied von der obgedachten, auch die große oder weiße Elster genannt, entspringt hinter Adorf gegen Süden oberhalb dem Städtchen Elster, im Voigtlande, an der böhmischen Grenze, fließt in vielen Krümmungen Oelsnitz, Plauen, Elsterberg, Zeitz, Pegau und Zwenkau vorbey. Am letztern Ort theilt sie sich in 2 Aerme, davon der eine der Flossgraben, der andere die Luppe genannt wird. Hierauf läuft sie bey Leipzig, wo sie die Pleiße und Parde aufnimmt, und bey Schkeuditz vorbey, und fällt endlich oberhalb Röpzig in die Saale. Die Saale, lat. *Sala*, heißt zum Unterschied

schied von der fränkischen und salzburgischen, auch die Fichtelbergische, Thüringsche oder Voigtländische Saale. Sie entspringt aus dem Saalbrunn am Fichtelberg im Zellerwalde, bey dem Flecken Zelle. Nachdem sie das Bayreutische, das Hennebergische, den östlichen Theil der Landgrafschaft Thüringen, bey Jena, Naumburg, Weißenfels, und das Stift Merseburg durchströmt, und viele Flüsse verschlungen hat, fällt sie im Herzogthum Magdeburg bey Saalhorn, unterhalb Werkleditz in die Elbe. Die Unstrut, lat. *Onestrus*, *Unstrutum*, entspringt aus vielen Quellen auf dem Eichsfeld, im Amt Dingelstedt. Sie fließt ganz langsam, mehr tief unter sich als stromweis, und an vielen Orten scheint sie gleichsam still zu stehen. Sie fließt in vielen Krümmungen durch Thüringen bey Langensalze, Griffstadt, Sachsenburg, Wendelstein, Freyburg vorbey und fällt über Naumburg bey den Dörfern Groß- und Klein-Jena in die Saale, nachdem sich vorher die Helbe, die große und kleine Wipper, die Helme nebst mehrern kleinern Flüssen mit ihr vereinigt haben. Die Ilm, lat. *Ilma*, *Ilmus*, entspringt im Silberthal am Fuß des Heydelberges vom Thüringerwaldgebirge, das von ihr größtentheils von Süden nach Norden zu getheilt wird. In vielen Krümmungen läuft sie bey Ilmenau, Kraunichfeld, Weimar, Roßla und Sulza vorbey, und fällt endlich zwischen dem churſächsischen Dorf Groß-Heeringen und dem sachsenweimarschen Neu-Sulza in die Saale. Da nun diese Lande von so vielen Flüssen durchschnitten werden, mehr erhaben als niedrig liegen, und, einige wenige morastige Gegenden ausgenommen, mit so vielen Gebirgen durchsetzt, auch stark angebauet sind, so ist auch die Luft, außer gedachten wenigen Gegenden, nicht nur gemäßigt, sondern auch sehr gesund, und dieß läßt sich vorzüglich von den gebirgigen Gegenden sagen. Alles das zusammen verschafft diesen Landen eine große Fruchtbarkeit, welche durch den thätigen Fleiß der Einwohner noch um vieles vergrößert wird. Ueberall, selbst in den rauhesten Gegenden, legen sich davon unverkennbare Spuren zu Tage. Wo das Land nicht als Feld zu benutzen ist gebraucht man es als Wiesen. Die Eingeweide der Gebirge liefern Erze aller Art, so wie man auch in und auf denselben Edelsteine findet. Der Rücken derselben ist mit schönem Holz bewachsen. Die Lande des Churfürstenthums gehören zu den segensreichsten in Deutschland: denn sie sind nicht allein mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen versehen, sondern bringen auch noch außerdem viele und mannigfache Produkte hervor, welche theils zum Wohlleben, theils zum eigenen Verbrauch, theils zur Veredlung, zur künstlichen Verarbeitung und zum Ablassen an Fremde hinreichen. Der Boden ist größtentheils zum Ackerbau geschickt, und zu den fruchtbarsten Gegenden, außer dem Meißnischen, gehört die so genannte goldene Aue auf beyden Seiten der Helme. Der Ackerbau liefert alle Arten von Getraide für des Landes Bedürfnisse nicht nur hinreichend, sondern auch schon in mittelmäßigen Jahren Ueberschuß, welchen es an seine Nachbarn ablassen kann. In einigen Gegenden des Churkreises, wie auch des Erzgebirgischen und Neustädtischen Kreises wird zwar nicht hinlänglich Getraide erbauet, dafür aber liefern die übrigen einen Ueberschuß Die Gegenden, bey welchen dieß letztere der Fall ist, rich-

richten sich in Ansehung ihres Vertriebes eben so nach ihrer Lage, als die, welche Mangel leiden. Liegen jenen einländische Getraidemärkte nahe, so fahren sie es diesen zu; sind ihnen aber ausländische näher, so verkaufen sie ihr Getraide dorthin. Eben so verfahren auch die, welche Getraide bedürfen; denn bald holen sie dieß Bedürfniß im Auslande, bald im Lande selbst. Damit jedoch die Ausfuhr ihre Schranken habe, ist unterm 20sten Oktober 1773 ein landesherrliches Rescript an alle Kreishauptleute ergangen, nach welchem keine Ausfuhr mehr gestattet werden soll, wenn der Dresdener Scheffel Weizen den Preis von 4 Thl. Roggen 3 Thl., Gerste 2 Thl., und Hafer 1 Thl. übersteigt. Zur Erleichterung des Getraidehandels und zur Sicherheit vor Mangel sind besonders unter der jetzigen weisen Regierung mehrere Magazine angelegt worden. Der Obstbau ist in neuer Zeit immer mehr empor gekommen. Ein gleiches ist der Fall mit Küchengewächsen aller Art, wodurch sich besonders die beyden Lausitzen, und die Gegenden um Leipzig, Merseburg, Weißenfels ꝛc. auszeichnen. Der Weinbau ist in Sachsen sehr alt. Außer dem Meißnischen Kreise wird dieser im Thüringschen, im Naumburgischen, im Merseburgischen, im Churkreise und in der Niederlausitz betrieben. Im Meißnischen Kreise erstreckt er sich vorzüglich über die Gegenden um Meißen und Dresden, bis nach Pilnitz, und darüber hinaus, und zwar nur auf der einen Seite der Elbe, welche von Süden nach Norden sich hinzieht; ferner auch in den Großenhayner Amtsbezirk. In den naumburgischen Gegenden ist der Weinbau hauptsächlich um Naumburg, Weißenfels, Gosek, Ellau, Kösen, Freyburg, auch in dem Merseburgischen zu Neglitz, wo ursprünglich ungarisches Gelege vorkömmt. Sachsens Waldungen sind sehr beträchtlich. Sie bestehen aus Eichen, Buchen, Rüstern, Birken, Ahorn, Tannen, Fichten, Kiefern, Ellern ꝛc. Zu ihrer Schonung und Vermehrung sind gute und zweckmäßige Verordnungen vorhanden. Das Land hat von seinen Holzungen anschnlichen Vortheil, und ein beträchtlicher Theil an Holz und hölzernen Waaren wird ins Ausland verfahren. Zum bequemen und leichten Vertrieb des Holzes dient in diesen Landen das besonders gut eingerichtete Floßwesen, das vorzüglich auf der Elbe, Saale, Mulde, Weißeritz, Elster und Pleiße Statt findet. Dieß steht unter einer besondern Floßinspektion, deren Oberinstanz das geheime Finanzkollegium ist. Von Handelspflanzen, als Flachs, Hanf, Anis, Kümmel, Mohn, ꝛc. wird im Churkreise, in der Lausitz, im Erzgebirge, im Leipziger, Meißenschen, Voigtländischen und Thüringer Kreise beträchtlich angebauet; Saflor besonders und Erfurt und Langensalze. Färbekräuter, als Waid, Krapp, Scharte u. s. w. bauet man besonders in Thüringen. Für Tabaksblätter, Hanf, Lein- und Rübsenöl ꝛc. gehen noch beträchtliche Summen ins Ausland. Die weitläuftigen Waldungen Sachsens, die vielen Flüsse, Seen und Deiche liefern eine Menge Wildpret an Hirschen, Reben, Schweinen, Auerhähnen, Birkhühnern, Fasanen, Rebhühnern, Enten, Gänsen ꝛc. Von Pelzwerk gebenden und Raubthieren trift man hier an: Füchse, Marder, wilde Katzen, Iltisse, Dachse, Hamster, Wiesel, Kaninchen ꝛc. von wildem Geflügel Geyer, Habichte, Reiher Steinadler u. s. w. In vorzüglich blühendem Zustande befindet sich jetzt die Viehzucht. Die im Lande gezoge-

genen Pferde schätzt man mehr als die Hollsteinschen und Meklenburgischen, und das Land kann damit seine Reuterey, Artillerie und das Proviantfuhrwesen versorgen. Die Rindviehzucht blüht im ganzen Lande, aber vorzüglich im Erzgebirge und Voigtlande. Die Butter aus diesen Gegenden ist die beste, und ihr kommt nur die aus den Auengegenden am Wohlgeschmack gleich. Die Schaafzucht ist besonders seit 1768 durch die Einführung spanischer Schaafe so vervollkommt worden, daß jetzt der Stein veredelter Wolle mit 14 bis 16 Thlr bezahlt wird. Man gieng bey dieser wohlthätigen Einrichtung so sorgfältig zu Werke, daß man nicht nur spanische Schäfer, sondern auch sogar spanische Schaafhunde kommen ließ. Es wurde eine Schäferschule angelegt, und den Leuten in dem Fache Unterricht gegeben. Durch diese Mittel ist fast allenthalben im Lande die Schaafzucht verbessert worden. Auf den Gefilden des Stifts Merseburg, im Weißenfelsischen, im Leipziger Kreise, im größten Theil des meißnischen Kreises am linken Ufer der Elbe ꝛc. trifft man große Herden einschüriger Schaafe an, deren Wolle vorzüglich für die Zeugmanufakturen gesucht ist; außerdem giebt es nur zweyschürige Schaafe. In dem Obergebirge hat man die inländischen Schaafe durch Vermischung mit ungarischen Schaafen vergrößert, aber die Wolle ist nicht gut zu gebrauchen, weil sie langzottig und ziegenartig ist. Die Widder haben lange aufrechts gerichtete Hörner und ihre Felle werden denen von Böcken gleichgeschätzt. Man rechnet, daß das Land für rohe und gesponnene Wolle im jährlichen Durchschnitt über 200,000 Thlr gewinnt. Die Schweinezucht ist in Thüringen, im Churkreise und in manchen Gegenden des Meißnischen vorzüglich gut und stark. In diesen Gegenden befördert dieselbe besonders die Waldmast; und man treibt mit Borstenvieh einen ansehnlichen Handel. Fische giebt es in Ueberfluß. Sachsen hat Störe in der Elbe, Lachse in der Elbe und Mulde, Sander in der Niederlausitz, Forellen in den meißnischen und oberlausitzer Gebirgsflüssen, Lachsforellen, Hechte, Karpfen, Karauschen und Bärsche fast in allen Gegenden; sammt vielen andern Arten. Eine vorzügliche Quelle des Reichthums und Hauptstütze der Handlung in den sächsis. Landen sind die Mineralien. Noch jetzt werden durch den Bergbau über 12000 wirkliche Bergleute ernährt, und er bringt jährlich an Metallen und andern Producten einen sogleich umlaufenden Werth von 2 Millionen Thaler ein. Die churſächsischen Lande haben nicht nur alle bis jetzt bekannte Gattungen und Arten der Fossilien, einige wenige ausgenommen, sondern besitzen auch davon einige noch zur Zeit ganz allein, z. B. den weißen Stangenschörl, den so genannten grünen Glimmer, den Schieferspat ꝛc.; und andere werden außer Sachsen nur an sehr wenigen Orten angetroffen, z. B. Topas, Beryll, Thumerstein, Prasem, Bandjaspis, Apatit, Hornerz, rothes und weißes Spießglanzerz, Wißmuthglanz ꝛc. Man findet im Lande Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eisen; Kobald und Wißmuth, Zinnober, Spießglanz, Zink, Arsenik ꝛc. Auf Silber wird gebauet zu Freyberg, Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Johanngeorgenstadt, Ehrenfriedersdorf, Schwarzenberg, Scheibenberg, Wiesenthal, und jetzt auch im Neustädtischen. Kupfer, sowohl im Erzgebirge, besonders im Freybergischen Revier, als auch im neustädtischen Kreise, in beyden brechen vorzüglich Kupferkies. In der Grafschaft Mannsfeld ist der

Bau

Bau auf Kupferschiefer beträchtlich; im Stollbergischen wird ebenfalls viel Kupfer gewonnen. 6) Man bauet auf Kupfer zu Annaberg, Grünhain, Geyer, Glashütte, Neustadt an der Orla, Voigtsberg, Eisleben, Sangerhausen, Bottendorf, wie auch im Hennebergischen. Kaufzinn wird gebauet zu Altenberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Schwarzenberg, Schneeberg, Marienberg, Zinnwald, Purschenstein, und im Geysinger Revier. Bley vorzüglich zu Freyberg, Annaberg, Marienberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Johanngeorgenstadt, Neustadt ꝛc. Eisen hat Sachsen im Churkreise, im Meißnischen, im Erzgebirge, in der Lausitz, im Voigtländischen und im Hennebergischen. Kobalt und Wißmuth zu Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Johanngeorgenstadt, Scheibenberg, Schwarzenberg, Wießenthal, auch etwas zu Freyberg und Voigtsberg. Schmirgel findet sich auf dem Ochsenkopf, einem Waldflügel bey Buckau, Schneeberger Reviers, bey Annaberg, Sosa bey Eibenstock ꝛc. Der Ochsenkopfische Schmirgel wird selbst dem Spanischen vorgezogen. Braunstein, wird auf dem Johannes zu Langenberg, Annaberger Reviers, und in den Eisengruben zu Johanngeorgenstadt und Voigtsberg gewonnen. Wasserbley findet man zu Altenberg, Ehrenfriedersdorf, Eibenstock und Schwarzenberg. Schwefel wird in flüssiger und fester Gestalt an vielen Orten gefunden; z. B. zu Schwarzenberg, Geyer und Marienberg, Johanngeorgenstadt, Annaberg, Freyberg, Schneeberg, Düben und Eckartsberge, wie auch bey Reichenbach im Voigtlande. Vorzüglicher Sandstein, der zur Steinmetz- und Bildhauerarbeit gebraucht wird, bricht bey Pirna, Dippoldswalde, Rochlitz, Chemnitz, Zwickau, Rochsburg, im Saalgebirge zwischen Weißenfels und Naumburg, zu Lodersleben bey Querfurt, welcher letztere häufig marmorirt ist; zu Hochkirch bey Görlitz, zu Dybin und Johnsdorf bey Zittau, auf den Kisbäuserberge zu Sangerhausen, zu Oederan, Zschopau, Wolkenstein, Mutschen, Artern, Cotta und Großkamsdorf, Thalleben ꝛc. Die Pirnaischen Quaderstücke und Werksteine werden häufig außer Landes verfahren. Die Dippoldswalder und Kisbäuser-Brüche geben vorzüglich gute Mühlsteine. Der Rochsburger-Bruch ist wegen der Härte seines Steins, der zum Glätten, zu Apothekermörsern ꝛc. dient, im Ruf. Die Futtersteine zu den hohen Oefen werden meistens von Zwickau hergeholt. Der so genannte Mehlstein bey Artern, den man mit der Säge zu zerschneiden pflegt, kann allein zu den Salzwerksgebäuden gebraucht werden, weil er nicht so wie andere Steine vom Salzwasser gefressen wird. Bey Cotta bricht ein dickschieferiger Sandstein, welcher ohne viele weitere Zurichtung gute Platten giebt, die man da Plänerte nennt, und bey Großkamsdorf im Neustädtischen findet sich ein feiner Sandschiefer, woraus gute den Steyermärkischen gleichkommende Schleif- und Wetzsteine gemacht werden. Granit bricht am Greifenstein bey Ehrenfriedersdorf und zu Königshain in der Oberlausitz. Die Steinart aus beyden Brüchen wird wie Sandstein zum Bauen benutzt, und zu Thür- und Fensterstücken, Schwellen, Gesimsen u. s. w. zugehauen. Basalt kömmt zu Stolpe und bey Lauban in der Oberlausitz vor. Beyde Orte sind fast gänzlich damit aufgebauet, wie auch gepflastert. Außerdem werden auch aus diesem überaus harten Gestein Amboße für die Goldschläger und dergl. Professionisten mehr verfertigt. Dachschieferbrüche befinden sich zu Wilsdorf bey Dresden, zu

Digitized by Google

Euba bey Chemnitz, zu Lößnitz bey Schneeberg, zu Weißbach bey Zwickau, zu Goßwitz bey Neustadt an der Orla, bey Döbeln und Machau, bey Wesenstein, Moxen, Zwönitz und Schönberg. Kalksteinbrüche sind in großer Anzahl vorhanden bey Wiesenthal, auf der Tännichtbey Scheibenberg, zu Langenberg im Annabergischen Revier, zu Oberpöbel bey Glashütte, zu Haynchen bey Freyberg, zu Auerswalda bey Chemnitz, bey Dresden, zu Dürrenberg im Merseburgischen, zu Querfurt im Thüringischen, bey Suhl im Hennebergischen, bey Wehrau, Rengersdorf und Kuhnersdorf in der Oberlausitz. Von dem Wiesenthalischen und Scheibenbergischen vorzüglich guten Kalk wird besonders viel nach Böhmen verkauft. Marmorbrüche sind zu Crottendorf bey Schwarzenberg, wo weißer Marmor bricht, zu Marien bey Dresden, zu Wildenfels und Kalkgrün bey Zwickau, ingleichen bey Plauen im Voigtlande, und zu Bärenloch, wo bunter zu Tage gefördert wird. Der weiße Marmor vom himmlischen Heer auf dem Fürstenberg bey Grünhain ist so fein und schön, daß er dem von Carrara den Vorzug streitig machen kann. Zu Borna, Waldheim, auf der gelben Birke und dem weißen Adler bey Schwarzenberg, brechen ebenfalls gute Marmorarten. Gips- und Alabasterbrüche hat Sachsen bey Weißenfels, Naumburg, zu Wendelstein und Kelbra im Thüringischen, und bey Neustadt an der Orla. Alabastrit bricht zu Lauterstein. Tuffstein bricht bey Tennstädt und Langensalze in Thüringen, wo man diesen Stein anstatt des Sandsteines zum Bauen wohl benutzt. Serpentinsteinbrüche sind zu Zöblitz, Limbach, Waldheim, Hohenstein, Waldenburg und Nußdorf. Die meisten Einwohner des Städtchens Zöblitz sind Serpentinsteindrechsler. Es giebt unter ihnen verschiedene geschickte Meister von Geschmack, die schön ausgelegte Arbeit verfertigen. Der Handel mit Zöblitzer Steinwaare wird nach fremden Ländern weit und breit getrieben. Der Waldheimer und Limbacher Serpentinstein ist zum Theil noch schöner als der Zöblitzer und nimmt eine stärker glänzende Politur an; aber er ist seiner mehrern Härte wegen auch weit schwerer zu bearbeiten. Nephrit, oder grüner halbdurchsichtiger Nierenstein, der eine gute Politur annimmt, wird ebenfalls bey Zöblitz gebrochen. Lavezstein bricht im Serpentin am letztern Ort, kluftweis 6 bis 7 Zoll und darüber mächtig, mit ein. Agatbrüche sind zu Wiederau bey Rochlitz, zu Conradsdorf am Halsbach bey Freyberg (der so genannte Korallenagat) zu Schlottwitz bey Altenberg, bey Chemnitz, bey Zwickau; und an allen diesen Orten bricht der Stein ganz weis. Der Rochlitzer ist nicht nur der schönste unter den sächsischen Agatarten, sondern er streitet auch mit allen andern um den Vorzug. Topfstein (Lapis ollaris) ist hier auch vorhanden. Der hiesige kömmt dem zu Plürs in Graubündten ziemlich gleich. Opalbrüche sind zu Eibenstock, Freyberg, Johanngeorgenstadt, im Bocksloch zu Burkardsgrün bey Schneeberg; Pechopale findet man zu Corbitz bey Meißen, ingleichen bey Eibenstock ꝛc. Jaspisbrüche, zu Gnandstein bey Frohburg (Bandjaspis) leber- und strohfarben, grünlich und roth gestreift, zu Tillingen, eigentlich Aegyd, bey Glaucha im Schönburgischen roth und gelb, zu Chemnitz braun auch roth ge-

fleckt, zu Lauenstein gelb, zu Bielau bey Zwickau grün, zu Gießhübel blaßroth, zu Altenberg auf dem Communstollen dunkelroth gestreift; zu Schneeberg bricht ein bräunlicher mit kleinen schwarzen Dendritchen durchsetzter Jaspis, der den Nilkiesel oder Aegyptenstein ziemlich ähnlich sieht, und daher sächsischer Aegyptenstein genannt wird. Porphyr zu Neukirch bey Chemnitz, wo man den Stein zu Gesimsen, Kaminen ꝛc. verarbeitet, ferner zu Schwarzenberg, zu Langenberg, und bey Wiesa im annabergischen Revier, zwischen Gever und Ehrenfriedersdorf; am plauischen Grund bey Dresden. Der so genannte Wurststein, welcher einer angeschnittenen Blutwurst sehr ähnlich sieht, kömmt besonders bey Wiese und Langenberg, ingleichen auf dem Trabsberge bey Dresden häufig vor. Porphirit giebt es bey Zwickau und Hohenstein. Poddingstein und Praser hier und dort. Wir übergehen die übrigen sächsischen Steinarten, weil sie für den Handel von minderm Belang sind. Salzwerke giebt es in Sachsen 5, nämlich zu Dürrenberg, Artern, zu Kösen bey Naumburg, zu Teuditz und zu Kötschau. Die beyden letztern gehören Privatpersonen. Alle Salzquellen in Sachsen müssen gradirt werden. Noch giebt es deren bey Auleben im Thüringschen. Alaun liefert das Voigtland in Alaunschieferbrüchen bey Reichenbach und bey Zellenrode im Neustädtischen Kreis; der Churkreis bey Schmiedeberg, bey Düben; ferner bey Fikardsberge in Thüringen, und bey Muskau in der Oberlausitz. Vitriol wird theils gediegen gefunden, theils in Schwefelkiesen bey Schneeberg, Marienberg und Wiesenbad. Borax wird zu Dresden, aus verschiedenen dazu sehr dienlichen einheimischen Erden bereitet. Wir kommen jetzt auf Fabriken, Manufakturen und Handlung. Die ältesten und wichtigsten unter Sachsens Manufakturen sind die in Leinwand und Wolle, welche hier zu Land aufs beste eingerichtet und mit den vortheilhaftesten Maschinen und Werkzeugen versehen sind. Im J. 1681 hatte Sachsen noch 31,427 Tuchmacher, Gesellen und Lehrjungen mit eingeschlossen. Allein schon 1687 klagte man über große Abnahme. 1768 waren in Sachsen nur 7482 Tuchmacher, 1192 Wollkämmer, 272 Walker, Tuchbereiter und Tuchscheerer, und 67 Wollenzeugweber und Drucker. Gegenwärtig beschäftigen die Tuch- und Zeugmanufakturen im Lande über 25,200 Menschen. Manufakturen, die wollene Tücher verfertigen, giebt es zu Herzberg, Wittenberg, Penig, Zwickau, Döbeln, Torgau, Oschatz, Mitweida, Leißnig, Reichenbach, Langenfeld, Auerbach, Lübben und und Görlitz in der Oberlausitz, Lauban und Königsbrück, ebendas. Großenhain, Guben in der Niederlausitz, Düben, Bitterfeld, Bautzen, Schmiedeberg bey Wittenberg, Stollberg im Erzgebirge, Sorau und Sommerfeld. Wollenzeugmanufakturen sind zu Barby, Borna, Burgstädt bey Penig, Crimmitzschau, Lausigk bey Leipzig, Lübben, Penig, Rochlitz, Zeitz, Kolditz, in der Lausitz zu Schönberg u. s. w. Diese Manufakturen verarbeiten im jährlichen Durchschnitt über eine halbe Million Thaler am Werth an inländischer Wolle und Garnen aller Art, wozu noch etwa den zehnten Theil so viel das Ausland liefert. Die Baumwollmanufakturen sind schon im 16ten Jahrhundert im Erzgebirge und Voigtlande in

Gang

Gang gekommen, und haben auch noch jetzt ihren Hauptsitz zu Chemnitz und Plauen. Von hieraus verbreiten sie sich mittelst Landesherrlicher Prämien und Unterstützungen in die übrigen Gegenden des Landes. Chemnitz hat vorzüglich Barchent- Drillich- Kannefaß- baumwollene Mützen- Strumpf- Kottonade- Kattun- und Piquémanufakturen. Man rechnet, daß gegenwärtig zu und um Chemnitz gegen 1800 Meister und Gesellen mit Strumpfwürken beschäftiget sind; und fast eben so viele Hände beschäftigen da die Strickereyen. Ein vollständiges Sortiment der gewürkten und gestrickten Strumpf- und Baretwaarenartikel besteht aus hundert und einigen vierzig Sorten. Die Baumwollenzeug- und Musselinmanufaktur in Plauen ist eine der betriebsamsten. Man spinnt da aus einem halben Pfund Baumwolle einen Faden von 22,500 Ellen Länge; was darüber gesponnen wird, gehört dem Spinner, und mancher ist so geschickt, daß er 1000 auch wohl 1200 Ellen darüber spinnet. Im Jahr 1785 sollen da 96,000 Stück Musseline, jedes zu 30 Ellen gewebt worden seyn. 1768 gewann das Land am baaren Gelde durch die Baumwollmanufakturen aller Art, über 1½ Million Thaler, davon an Materialien etwas über 300,000 Thaler dem Auslande bezahlt wurden. Der Hauptsitz der Leinwandmanufaktur ist in der Lausitz, wo sie vorzüglich um Zittau, Bautzen, Löbau, Lauban ꝛc. blüht. Der Absatz der hier verfertigten Leinwande beträgt 1,500,000 Thaler. Auch wird da eine große Menge weißer, grauer, buntstreifiger Leinwand, gezogener Waare, Damast- und Zwillichleinwand ꝛc. gemacht. Die vortreflich eingerichteten Bleichen, nebst der feinen Spinnerey, die hier größtentheils mit der Spindel vollbracht wird, tragen viel zu dem guten Zustande dieses Fachs bey. Die sächsische Spitzenmanufakturen haben ihren Sitz im Erzgebirge und Voigtlande. Sie sind am stärksten zu Annaberg, Schneeberg, Krottendorf, Auerbach und bey Dresden im Betriebe. Man rechnet, daß Sachsen jährlich gegen eine Million Thaler für Spizzen, Blonden und ähnliche Arbeiten einnimmt. Das Mineralreich hat in diesen Landen eine große Menge Fabriken und Nahrungsquellen veranlaßt, durch welche allein schon über 50,000 Menschen ihren Unterhalt gewinnen. Der hauptsächlichste Sitz dieser Fabriken ist das Erzgebirge, das Voigtland, das Hennebergische, und einige Gegenden des Thüringischen, des Mannsfeldischen, des Meißnischen, des Churkreises und der Ober- und Niederlausitz. Wir wollen hier die Bergwaarenfabriken der Reihe nach vorbeygehen lassen. Irdene Waaren. Hieher gehören die Porzellänmanufaktur zu Meißen; die englische Steinguthfabrik zu Hubertsburg; die Weidaische von irdenen Waaren im meißnischen Kreis; die zu Pirna, woselbst schön geformte und glasirte Oefen aller Art gemacht werden; die Tabackspfeifenfabrik zu Grimma; die waldenburgischen Töpferarbeiten, welche insonderheit in Gefäßen für die Apotheken bestehen; ferner die zu Mußkau, Zschopau, Dippoldswalde, Penig, Frohburg ꝛc. Glashütten sind zu Friedrichsthal bey Senftenberg, zu Rauscha bey Görlitz und zu Karlsfelde. Zu Dresden werden die zu Friedrichsthal theils geblasenen, theils gegossenen Spiegeltafeln bis zu 100 Zoll hoch, geschliffen und gefaßt, auch werden allerley geschliffene Glaswaaren

verfertigt. Alaunwerke ſind: a) zu Moſchwig bey Schmiedeberg; b) zu Schwerz, bey Düben; c) zu Reichenbach; d) zu Zeulenrode; e) Eckardsberga; f) zu Mußka; wie auch g) zu Schwemſal bey Düben, zu Geyer und Beyerfeld. Vitriol- und Schwefelwerke: 1) zu Geyer; 2) zu Marienberg; 3) Johanngeorgenſtadt; 4) Beyerfeld; 5) auf dem Grauel, und 6) zu Breitenbrunn, ſchwarzenbergiſchen Reviers; 7) zu Allerheiligen bey Raſchau im ſchneebergiſchen Revier; 8) zu Droſine im Churkreis; 9) zu Düben; 10) zu Eckardsberge. Auf Nr. 1 bis 4 wird Schwefel und Vitriol zugleich, und auf 5 bis 8 Vitriol allein; endlich auf 9 und 10, Vitriol, Schwefel und Alaun zugleich verfertigt. Bey dem Vitriolwerk zu Geyer wird der gelbe Schmand, der ſich an den Läuterkaſten anſetzt, in einem Calcinirofen zu einer guten rothen Farbenerde gebrannt. Vitriolöl- und Scheidewaſſerlaboratorien ſind: 1) zu Buckau, gegen 20; 2) zu Eibenſtock einige; 3) zu Schneeberg auch etliche; 4) zu Lauter 3; 5) zu Aue eins; 6) zu Beyerfeld, bey dem Vitriolwerk eins; 7) zu Oberſachſenfeld auch eins; 8) zu Wildenau eins; 9) zu Raſchau zwey; 10) Breitenbrunn eins; 11) zu Geyer ebenfalls eins; 12) zu Jugel eben ſo; 13) zu Jöhſtadt oder eigentlich Joſephſtadt, etliche. In verſchiedenen dieſer Laboratorien, beſonders zu Buckau, Eibenſtock, Schneeberg, Jugel und Joſephſtadt, werden auch Königswaſſer, Liquor Anodynus, Seifenſpiritus und allerhand andere Spiritusſorten und Arzneywaaren verfertigt. Das meiſte Vitriolöl wird ins Reich, in die Schweiz, nach Italien und in andere Länder mehr verfahren. Blaufarbenwerke hat Sachſen Nr. 1 und 2) das doppelte zu Oberſchlemma bey Schneeberg; 3) das pfannenſtielſche bey Aue; 4) das ſchindleriſche bey Buckau; 5) das Zſchopenthaler bey Zſchopau. Die beyden erſten ſind landesherrlich; die übrigen gehören Privatleuten. Das Arſenikalwerk befindet ſich zu Geyer, allwo weißer, gelber, brauner und ſehr ſchöner rother Arſenik zubereitet, und häufig zum Behuf der Apotheker, chemiſchen Laboratorien, Färbereyen, Kattundruckereyen u. ſ. f. außer Landes verfahren wird. Silberſchmelzhütten ſind 4 zu Freyberg, ferner zu Aue bey Schneeberg und bey Marienberg. Bey dieſen und der Grünthaler Saigerhütte, werden alle Silbererze und ſilberhaltige Kupfererze, das mansfeldiſche ausgenommen, aufbereitet. Bey dieſen Erzen hat der Churfürſt allemal den Vorkauf. Kupferhütten giebt es: nämlich Saigerhütten; 1) zu Grünthal; 2) zu Eisleben; b) Robhütten: 3 und 4) zu Eisleben; 5 und 6) zu Hettſtädt, 7) Mohrungen und 8) Leinungen im Mannsfeldiſchen; 9) Saugerhauſen im Thüringiſchen; 10) Stanau im Neuſtädtiſchen; 11) bey Berge, Pottleberode und Wikerode. Zinnhütten: 1, 2, 3) zu Altenberg; 4) Altengrißing; 5) Annaberg; 6) Aue; 7) Ehrenfriedersdorf; 8) Eibenſtock; 9, 01 11) Geyer; 12) Marienberg; 13) Schwarzenberg; 14) Johanngeorgenſtadt; 15) Seyffen; 16) Zinnwald. Eiſenhütten oder Hammerwerke: a) Im Churkreis 1) zu Schönfeld; 2) Paplitz, und 3) zu Baruth. b) Im meißner Kreis 4) zu Mückenberg. c) Im Erzgebirge 5) Neidhardsthal; 6) Oberblauenthal; 7) Unterblauenthal; 8) Wildenthal; 9) Wittigsthal; 10) Windiſchthal oder der ſo genannte Muldenhammer; 11) Auerhammer

mer; 12) Breitenhof; 13) Karlsfelder Hammer; 14 u. 15) schmerzingischer Hammer zu Oberrittersgrün; 16) Obermitweider; 17) Schönheider Hammer zu Kleinpöhle; 18) Schlöſſelhammer; 19) Rothehammer zu Oberwieſenthal; 20) Erla bey Schwarzenberg; 21) Oberſchmiedeberg; 22) Mittelſchmiedeberg; 23) Niederſchmiedeberg, bey Glashütte; 24) Schmalzgrube; 25) Kühnheider Hammer; 26) Rothenthal; 27) Thalheim; 28) Kammerhof; 29) Markersbach bey Gießhübel; 30) Gottleuber Hammer. d) Im Voigtländiſchen: 31) Berndörfer Morgenröthe; 32) Rautenkranz; 32) Tannebergsthal; 34) Zwotenthal; 35) Sachſengrund. e) In der Oberlauſitz! 36) Bernsdorfer; 37) Burghammer bey Königsbrück; 38) zu Wehrau bey Görlitz; 39) Schnellpförtel; 40) Keule bey Mußka. f) In der Niederlauſitz: 41) zu Forſta; 42) zu Pförten. g) Im Hennebergiſchen ſind 6, alſo in den geſammten churſächſiſchen Landen, gegen 50 Eiſenhütten. Meſſingwerke ſind zu Rodewiſch bey Auerbach im Voigtländiſchen, allwo nicht nur das Kupfer in Meſſing verwandelt, ſondern auch das Meſſing zu Blech geſchlagen und zu Drabt gezogen wird. Eine Bleyglötefabrik iſt zu Zſchopau; eine Mennig- und Bleyweißfabrik ebend. Eiſenblechwerke ſind bey folgenden Hammerwerken: 1) Reidhardsthal; 2) Oberblauenthal; 3) Unterblauenthal; 4) Wildenthal; 5) Wittigsthal; Windiſchthal; 7) Oberrittersgrün; 8) Unterrittersgrün; 9) Obermitweider; 10) Auer; 11) Breitenhofer; 12) Schönheider; 13) Karlsfelder Hammer; 14) Morgenröthe; 15) Rautenkranz; 16) Tannebergsthal. Auf allen dieſen Werken werden ſowohl ſchwarze, als auch hauptſächlich weiße oder verzinnte Bleche gemacht, und dieſe nach weit und breit verfahren. Eiſendrahtwerke ſind: zu Schlöſſel bey Unterwieſenthal zu Untermitweide bey Schelbenberg, und zu Schwarzenberg. Das letztere hat auch auswärts ſtarken Vertrieb ſeiner Waare. Die Löffelſchmiederey iſt hauptſächlich zu Oberſachſenfeld und Bärensbach im Schwunge; doch trift man auch zu Eibenſtock, Wildenau, Raſchau, Mitweide und Markersbach verſchiedene Löffelſchmieden an. Der ſtärkſte Vertrieb dieſer aus Zaineiſen geſchlagenen, geplätteten und verzinnten, auch zum Theil an den Stielen oder Griffen mit mancherley eingeſtochen Zieraten verſehenen Löffel, geht nach Polen, Rußland und in die Tartarey ꝛc. Der Bergbau in Sachſen iſt, wie in allen deutſchen Reichslanden, ein Regal des Fürſten, und das Recht, denſelben ſogar auf dem Grund und Boden der Unterthanen zu betreiben und zu benutzen, gehört mithin dem Landesherrn zu. Alle beſondere Lagerſtätte der Foſſilien, folglich Gänge, Erzlager, Flötze, Stock- und Seifenwerke und die darin vorkommende Foſſilien, ſind Gegenſtände des Bergregals, nicht aber beſondere Gebirgslager, ſie müßten denn beſonders vom Landesherrn ſich reſervirte Foſſilien enthalten, wie z. B. der Schneekenſteiner Topasfels im Voigtlande, und die Porzellänerde zu Aue bey Schneeberg. Ob nun aber gleich in Sachſen eigentlich dem Landesherrn ausſchließlich das Recht zuſteht, auf dieſen beſondern Lagerſtätten der Foſſilien Bergbau zu treiben, ſo haben doch die Beſitzer dieſer Lande daſſelbe nicht für ſich behalten, ſondern unter gewiſſen Reſervaten ihren Unterthanen

nen auf verschiedenen Fuß überlassen, nämlich sowohl in Ansehung einzelner und bestimmter Fossilien theils allen Grundbesitzern derselben allgemein, jedoch ohne die Gerechtsame des Bergherrn, theils mittelbaren Reichsständen und einzelnen Landsaßen vorzugsweise mit Uebertragung der Rechte eines Bergherrn, als auch in Ansehung aller übrigen, solchergestalt nicht erimirten Fossilien, durch Freyerklärung des Bergbaues darauf. Die Ueberlassung des Bergregals an Grundbesitzer findet bey den Steinkohlen statt, deren Aufsuchung und Benutzung durch ein Mandat vom 19. August 1740 den Grundherren solcher Flötze in so fern überlassen worden ist, daß sie ohne weitere Concession diesen Bergbau auf ihrem eigenen Grund Boden treiben können, und nur alsdann denselben Andern überlassen müssen, wenn sie bey Nichtbetriebe desselben, und daher bey von einem andern gesuchter Concession, das ihnen vorbehaltene Jahr verstreichen lassen, ohne sich weder zu erklären, ob sie selbst ihre Kohlenflötze abbauen wollen, noch zu dem wirklichen Angriff derselben vorschreiten. Der zweyte Fall bezieht sich in Sachsen gewöhnlich nur auf die niedern Metallarten, besonders die Zinn- und Eisenerze. Der dritte Fall dehnt sich auf alle übrige Lagerstätte der Fossilien aus, welche solchergestalt für niemand weiter vorbehalten sind, und dieser ist der Hauptgegenstand des sächsischen Bergbaues. Zwar ist, um die in solchem Fall vorhandene Freyerklärung wirksam zu machen, auch eine wirkliche Verleihung erforderlich; aber sie erstreckt sich nicht auf eine oder mehrere Fossilien ganzer Landschaften, wie bey der Specialverleihung, sondern nur auf einzelne besondere Lagerstätte, nämlich Gänge, Erzlager, Flötze, Stocke und Seifenwerke. Eine oder mehrere einzelne besondere Lagerstätte der Fossilien, welche auf diesem Fuß Privatleuten auf die nachher zu erklärende Art, bergüblich zu bauen verstattet werden, heißt man bekanntlich ein Berggebäude, eine Zeche, ein Grubengebäude, oder auch wohl nur schlechtweg eine Grube: und diese kann entweder von einer einzigen Person, oder auch von mehrern in Gesellschaft gebauet werden, die dann auch an den damit verbundenen Kosten sowohl, als den Nutzungen, einen bestimmten Antheil haben. Sind nun bey einem solchen Gebäude 128 solcher Antheile, es mögen diese einer Person oder mehrern, zu gleichen, oder ungleichen Theilen gehören, so heißen diese Antheile Kuxe, die Grube ein gewerkschaftliches Gebäude, die Gesellschaft, welche es bauet, Gewerkschaft, und die einzelnen daran Theil nehmenden Personen, Gewerken. Sind aber die Antheile von 1 bis höchstens 8 bestimmt, so heißen diese Theile Schichte (eine Schicht als Antheil an einem Grubengebäude, ist der vierte Theil desselben und hat 32 Kuxe. Ein Antheil von 4 Kuxen heißt ein Stamm). Das Gebäude heißt eine Eigenlöhnerzeche; die Gesellschaft eine Lehnschaft, und die einzelnen Mitglieder derselben Eigenlöhner, oder Gesellen. Der ganze churſächsische für frey erklärte Bergbau ist zur Zeit in zwey Hauptdirektionen getheilt, davon die eine die Oberaufsicht über den Bergbau im Erzgebirge, die andere über den in Thüringen hat. Der erstere ist wieder in 14 Reviere eingetheilt, über welche in jedem ein besonderes Bergamt die Specialaufsicht hat, daher eben diese Bergamtsreviere genannt werden, diese

Diese sind 1) Altenberg sammt Berggießhübel und Glashütte; 2) Annaberg; 3) Ehrenfriedersdorf; 4) Eibenstock; 5) Freyberg; 6) Geyer; 7) Johanngeorgenstadt; 8) das Bergamt im neustädtischen Kreis; 9) Marienberg; 10) Schneeberg; 11) Scheibenberg mit Oberwiesenthal, sammt dem Kommunbergamt Hohenstein; 12) Voigtsberg; 13) Suhl; und endlich 14) das Kommunbergamt Falkenstein. Das Bergamt ist die erste Instanz, sowohl in Ansehung der Veranstaltungen beym Grubenbau, als auch in bergrechtlichen Angelegenheiten, daher es auch die obere und niedere Gerichtsbarkeit hat. — Außer dem Handel mit Naturprodukten hat Sachsen auch ansehnliche Vortheile von seinem Buchhandel, seinen Buchdruckereyen, seinem Wechsel- und Transitohandel, derer nicht zu gedenken, welche ihm der große Meßverkehr Leipzigs abwirft. Der Mittelpunkt des ganzen sächsischen Handels sind Leipzig und Naumburg, und Pirna hat den in Händen, den das Land mit dem benachbarten Böhmen treibt. Das Recht Handlung zu treiben, ist hier ein Vorzugsrecht der Städte, die aber von Zeit zu Zeit Beschwerden über Eingriffe in dieß Recht geführt haben. Im Ganzen genommen, hat sich sowohl der Erwerb als auch die Bevölkerung der sächsischen Städte (Leipzig, Chemnitz und noch ein paar andere ausgenommen) verringert. Den obigen Beschwerden, welche auf dem Landtage im Jahr Jahr 1766 sehr dringend vorgetragen wurden, hat die Regierung durch ein unterm 29. Januar 1767 ergangenes Mandat die Einschränkung des Dorfhandels und die Handwerker auf dem Lande betreffend, aufs nachdrücklichste abzuhelfen gesucht. Es wurde verordnet, daß die Dorfkrähmer nur mit einigen wenigen nothwendigen Bedürfnissen im Kleinen sollten handeln dürfen; auch solche aus der Accise unterworfenen Städten; keineswegs aber aus Leipzig und Naumburg (ausgenommen, wenn sie innerhalb einer Meile von diesen Städten liegen) holen. Auf jedem Dorf soll auch nur ein einziger Kaufmann, und dieser ohne Diener und Lehrjungen geduldet werden. Ihre Verkaufsartikel sind zufolge dieses Mandates: Baum- Rübsen- und Leinöl, Talg und Talglichte, Schwefel und Feuerschwamm, geringer Taback und kurze Pfeifen, inländische Seife, Pfeffer, Ingwer, Zwirn, Nähe- Steck- Strick- und Senkelnadeln, Stricke und Ziehstränge, Nägel, Zwecken, Theer, Bänder und Schnüre, davon die Elle nicht über 3 Pfennige kostet, inländische Zugemüse und Viktualien, Sirup, Essig, Heringe, Kümmel, Wachholderbeeren, wie auch allerhand in die Wirthschaft gehörige Kräuter. Innungen und Zünfte dürfen eben so wenig auf dem Lande seyn, als die Landmeister, welche es allemal mit Stadtinnungen halten sollen, in den Städten arbeiten dürfen. Auch soll in jedem Dorf nicht mehr als ein Meister von Zimmerleuten, Maurern, Schneidern, Grob- und Hufschmieden, Wagnern, Stell- und Schirrmachern seyn. Doch sind davon diejenigen Dörfer ausgenommen, welche laut Herkommens und durch ausdrückliche landesherrliche Vergünstigungen mehrere Rechte erlanget haben. In Ansehung der Gerechtigkeitspflege hat der Churfürst von Sachsen, in Betreff seiner sämmtlichen Lande, vermöge der Landeshoheit, das Recht, daß die Unterthanen nicht an die Reichsgerichte appelliren

und evociren dürfen. Kraft dieses darf kein sächsischer Unterthan weder an die Reichsgerichte appelliren, noch von ausländischen Gerichten vor Gericht gefordert werden. Geschieht dieß ja, so darf er sich nicht stellen, und wegen Uebertretung des erstern verfiele er in die gesetzmäßige Strafe. Vor das churfürstliche Appellationsgericht, das nach den alten und neuen Appellationsverordnungen von 1605 und 1734 sich richtet, können alle bürgerliche Prozesse, peinliche und Rügensachen ausgenommen, gebracht werden. Es stehen darunter alle diejenigen Personen, welche unter der Landesregierung selbst stehen. Ja selbst der Churfürst nimmt in Kammersachen hier Recht. Sachsen ist durch die vielen Kriege, denen es unterlag, hauptsächlich durch den 7jährigen, in eine große Schuldenlast gebracht gewesen, die aber durch weise Tilgungsmittel und zweckmäßige Wirthschaft größtentheils schon abgetragen ist. Was noch davon rückständig ist, wird, wenn der Friede eine Reihe Jahre noch fortdauert, ganz getilgt werden. Die Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommerzien-Deputation, ist zwar schon im J. 1729. errichtet worden, hat aber erst seit 1735 und vorzüglich seit 1764, ihre gegenwärtige vortrefliche Einrichtung erhalten. Ihre vornehmste Sorge ist die, alle Arten der Gewerbe und nützlicher Industrie durch Aufmunterung, Befehle, Traktaten u. s. w. in einen blühenden Zustand zu setzen, und das Land verdankt dieser sehr löblichen Deputation schon manche sehr nützliche Anordnung. Unter Sachsens wohlthätigste Einrichtungen gehört das musterhaft constituirte Postwesen, und die immer bequemer und besser werdenden öffentlichen Straßen und Wege, wegen ihres großen Einflusses auf Manufakturen, Fabriken und Handel sowohl, als auch wegen der Bequemlichkeit, die es dem Eingebohrnen und dem Ausländer gewährt. Die Postordnung ist vom 27 Jul. 1713; sie dient, verbunden mit einigen neuern Erläuterungen, nebst den Postkombinations-Recessen zur Richtschnur in Postangelegenheiten der sächsischen Lande. In allen chursächsischen Landen rechnet man gewöhnlich nach Reichsthaler zu 24 guten Groschen von 12 Pfennig. Die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Neu Schock	Species-thaler	Reichs-thaler	Meiß. Gülden	Alte Schock	Reichsfl.	gute Gr.	g. Pf.
1	$1\frac{7}{8}$	$2\frac{1}{4}$	$2\frac{6}{7}$	3	$3\frac{3}{4}$	60	720
	1	$1\frac{1}{7}$	$1\frac{11}{21}$	$1\frac{3}{5}$	2	32	384
		1	$1\frac{1}{7}$	$1\frac{1}{7}$	$1\frac{1}{2}$	24	288
			1	$1\frac{1}{20}$	$1\frac{5}{16}$	21	252
				1	$1\frac{1}{4}$	20	240
					1	16	192
						1	12

In ganzen vergleichen sich:

2 Neue Schock mit 5 Thl.
3 Speciesthaler — 4 —
7 Reichsthaler — 8 Meiß. Gulden.
5 — — 6 Alten Schock.
2 — — 3 Reichsgulden.

Neue

Neue und alte Schock sind nur bey einigen Steuern und Strafgefällen, meißnische Gülden aber bey Verkaufung der Grundstücke in kleinen sächsischen Orten gewöhnlich. Bey Ausbeute der Bergwerke wird der Speciesthaler ein Florengroschе genannt, da dieser Name noch von den ehemaligen Florenen oder Goldgülden herstammt. Der Werth der hiesigen Rechnungsmünzen wird nach dem Konventionskurantfuß, die cölln. Mark fein Silber zu $13\frac{1}{3}$ Thaler bestimmt. Wirklich geprägte Landesmünzen sind in Golde: Dukaten nach dem Reichsfuß die cölln. Mark fein Gold zu $67\frac{67}{71}$ Stück ausgeprägt, oder es enthalten 71 Mark des gedachten Gewichts 4824 reichsgesetzmäßige Dukaten. Ein Stück derselben enthält fein Gold 71,,9 holl. As, oder 984 Richtpfl. theile. Dergl. ältere seit 1753. Neuere seit 1772 ausgeprägte. Augustd'or, dpppelte zu 10, und einfache zu 5 Thaler. Der verordnungsmäßige neue Augustd'or seit 1772 enthält $125\frac{46}{100}$ holl. As fein Gold; der ältere beynahe das nämliche, oder genauer $124\frac{2}{3}$, nach Passirgewicht, $124\frac{1}{10}$ holl. As fein Gold. 35 Stück davon wiegen 1 Mark cölln., und sie halten 21 Karat 8 bis 9 Grän fein Gold. In Silber werden seit 1763 nach dem Konventionsfuß, die cölln. Mark zu $13\frac{1}{3}$ Thaler ausgeprägt:

Speciesthaler	zu 1	Thaler	8	Groschen.	
Halbe dergl., Gulden oder $\frac{2}{3}$ Stück	= —	=	16	—	
Viertel dergl., halbe Gulden, oder $\frac{1}{4}$ Stück	= —	=	8	—	
Achtel dergl. oder $\frac{1}{8}$ Thaler	= —	=	4	—	
$\frac{1}{16}$tel oder $\frac{1}{12}$ Thaler	= —	=	2	—	
$\frac{1}{32}$tel oder $\frac{1}{24}$ Thaler	= —	=	1	—	

Ferner Scheidemünzen, die cölln. Mark fein zu 14 Thaler ausgemünzte 6 Pfennigstücke oder $\frac{1}{48}$tel Thaler, davon auf die rohe cölln. Mark von 5 Loth 2 Grän fein $214\frac{2}{3}$ Stück gehen. Dreyer, davon auf die rohe cölln. Mark von 3 Loth 4 Grän fein, $270\frac{2}{3}$ Stück gehen. Ferner in Kupfer Pfennig- und halbe Pfennigstücke. Vom Papiergelde hat man hier zu Lande die seit dem 1sten Oktober 1772 eingeführten und in Kupfer gestochenen Cassenbillets, welche sämmtlich vom 6ten May 1772 datirt und unter dem Artikel Leipzig näher beschrieben sind. Ein gleiches ist der Fall mit den Steuerscheinen ꝛc. Bey dem churſächs. Maaß ist das Längenmaaß vom Flächen- oder □ Maß und Cubikmaß genau zu unterscheiden. *A*) Längenmaß. 1) Beym Ellenmaß ist die leipziger Elle in allen churfürstl. Landen im Handel und Wandel, und beym Garn das gesetzliche Maß, und es darf keine andere Elle gebraucht werden, ausgenommen im Großhandel und Verkehr mit ausländischen Kaufleuten. 2) Vom Fußmaß, s. die Artikel Leipzig und Dresden. 3) Die übrigen Längenmaße verhalten sich zu den gedachten wie folgt:

Klafter,	Stab,	Ellen,	Baufuß,	Viertel,	Decimalzoll,	gemeine Zoll.
1	1½	3	6	12	60	72
	1	2	4	8	40	48
		1	2	4	20	24
			1	2	10	12
				1	5	6
					1	1½

4) Die gemeine ſächſiſche Ruthe wird zu 7½ und 8 Ellen, oder 15 und 16 Fuß Länge gerechnet, eigentlich aber ſoll die churſächſiſche Ruthe $7\frac{7}{12}$ Ellen oder $15\frac{1}{6}$ leipziger Fuß lang ſeyn, beträgt $1900\frac{3}{7}$ franzöſiſche Linien. Es vergleichen ſich alſo 20 churſächſiſche Ruthen mit 33 Rheinländiſchen. Indeß iſt gegenwärtig die ſächſiſche Bauruthe 8 Ellen oder 16 Fuß lang, ſtatt der vorher üblichen $15\frac{1}{6}$ franzöſiſche Fuß, dafür oft noch, und auch wohl nur zu 15 Fuß angenommen wird. 5) Die ſächſiſche Polizeymeile, welche bey den Meilenzeigern an den Poſtſtraßen zum Grunde liegt, hält verordnungsmäßig 2000 Ruthen zu 8 dresdner Ellen, die ſich mit 28854 rheinländiſchen oder 27878 franzöſiſche Fuß vergleichen. 68 ſächſiſche Polizeymeilen treffen mit 83 geographiſchen oder deutſchen überein. 6) Der churſächſiſche Bergwerkslachter hat eine Länge von vierthalb leipziger Ellen, und wird $\frac{7}{12}$ Fahrten, $6\frac{299}{1000}$ rheinländiſche Fuß, $6\frac{43}{100}$ pariſer Pieds gleich gerechnet. *B*) Von dem Flächen- oder Quadratmaß hält: 1) die □ Elle 4 □ Fuß, oder 576 □ Zoll; der □ Fuß aber 100 □ Decimal- oder 144 gemeine □ Zoll. 2) Die churſächſiſche □ Ruthe enthält $57\frac{73}{144}$ leipziger □ Ellen, oder $230\frac{1}{36}$ leipziger □ Baufuß, oder $174\frac{1}{8}$ franzöſiſche □ Baufuß. 44 churſächſiſche □ Ruthen vergleichen ſich mithin mit 57 rheinländiſche □ Ruthen. 3) Die churſächſiſche □ Polizeymeile enthält 4 Millionen □ Ruthen zu 64 dresdener □ Ellen. 53 ſolcher churſächſiſche □ Polizeymeilen vergleichen ſich mit 79 geographiſchen oder geometriſchen □ Meilen. 4) Bey dem Feldmaß enthält der churſächſiſche Acker, nach welchem die Felder Wieſen, Holzungen und Deiche ausgemeſſen werden, 300 □ Ruthen, $17252\frac{1}{12}$ □ Ellen, oder $69008\frac{1}{3}$ □ Fuß leipziger Maß, oder 52247 franzöſiſche □ Fuß. 5) Der Schragen Holz iſt 3 Klafter lang und 1 Klafter hoch, folglich 3 □ Klafter zu 9 □ Ellen, welche 27 □ Ellen an der Seite betragen. *C*) Vom Körper- oder Kubikmaß hat: 1) die Kubikelle 8 Kubikfuß, 8000 Decimal- oder 13824 gemeine Kubikzoll; der Kubikfuß aber aber 1000 Decimal- oder 1728 gemeine Kubikzoll. 2) Das Getraidemaß hat folgendes Verhältniß:

Winſpel,	Malter,	Scheffel,	Viertel,	Metzen,	Mäßchen.
1	2	24	96	384	1536
	1	12	48	192	768
		1	4	16	64
			1	4	16
				1	4

Nach den landesherrlichen Mandaten von 1715 und 1722 iſt der dresdener Scheffel das allgemeine ſächſiſche Getraidemaaß bey öffentlichem

Digitized by Google

lichem Verkauf geworden; allein bey Zehenten, Zinsen u. s. w. haben die Orte, welche besondere Maße halten, ihre Maße fort behalten. Der Inhalt des gedachten dresdener Scheffels ist unter Dresden angegeben worden. Bruchsteine werden in Sachsen nach der Ruthe zu 7½ und 8 Ellen Länge und Breite, und 1½ Elle Höhe verkauft. Ein Kasten Kalk soll 8 gehäufte dresdener Scheffel halten. Die Kalktonne und Steinkohlentonne, oder ein dresdener Scheffel gedachter Dinge hält im freyberger Amtsrevier 8121½ leipziger Kubikzoll. 3) Die Maße flüssiger Dinge sind unter Dresden und Leipzig angegeben. Das Gewicht in den churſächsischen Landen besteht: 1) dem Handels- oder Kramergewicht, welches auch in Rücksicht auf das Fleischgewicht, leicht Gewicht, oder leipziger Gewicht heißt, und eben dieß ist im ganzen Lande im gewöhnlichen Handel und Wandel das gesetzmäßige Gewicht. Dieß hat die unter Leipzig beschriebene Eintheilung. Außerdem wird dieß Pfund auch noch in 7680 Grän und der Pfennig in 15 Grän getheilt. Beym Eisenhandel müssen die Hammerwerke ihre Stäbe und Schieneisen so schmieden, daß 2½ Wag Eisen einen Centner und die Wag 44 ℔ am Gewicht halten. 2) In dem Fleisch- oder schweeren Gewicht, Berggewicht und Stahlgewicht. Kraft einer Verordnung vom 7. August 1734 ist anbefohlen, daß der Centner von 110 ℔ Handelsgewicht halten soll:

An Fleischergewicht, welches auch zum Fischhandel dienen soll, 102 ℔
— Berggewicht : : : 114 = und
— Stahlgewicht : : : 110 =

3) Fürs Gold- und Silbergewicht ist das Köllnische eingeführt, dessen Eintheilung an seinem Orte steht. Bey verarbeitetem Silber hält die Mark durch ganz Sachsen 12 Loth fein, und ist mit den beyden Churschwerdtern bezeichnet. Beym Apotheker- oder Medicinalgewicht, dem Edelsteingewicht ist die anderwärts übliche Eintheilung und Verhältniß auch. Beym Schaaf- und baumwollnen Gespinnst hat:

Stück Garn	Strähn	Zahl oder Zaspel,	Gebind,	Faden.
1	4	12	240	4800
	1	3	60	1200
		1	20	400
			1	20

Bey Baumwollgespinnst soll auf ¾ leipziger Elle Weiffe geweift werden, und die ausgestreckte Zahl ¾ Elle, der Faden aber richtig 3 leipziger Ellen halten. Bey Schaafwollengarn soll die Weiffe eine halbe leipziger Elle, die ausgestreckte Zahl eine Elle, und der Faden 2 Ellen halten; bey dem wollenen so genannten fetten Gespinnst kann jedoch dem Herkommen gemäß die Weiffe eine leipziger Elle halten, davon die ausgestreckte Zahl 2 Ellen, und der Faden um die ganze Weiffe 4 Ellen hält. Bey Leinengarn kann zwar nach zweyerley Weiffe geweift werden, wovon die eine ¾ leipziger Elle hält, die aus-

ge-

gestreckte Zahl $\frac{5}{4}$ leipziger Elle, und der Faden 3 Ellen; die andere aber 1 leipziger Elle, die ausgestreckte Zahl 2 Ellen, und der Faden vier Ellen; allein im Zählen der Strähn ꝛc. muß eine Gleichförmigkeit beobachtet werden. Es hat demnach

Stück Garn	Strähn,	Zaspel,	Gebind,	Faden und	Ellen.
1	6	12	240	4800	19200
	1	2	40	800	3200
		1	20	400	1600
			1	20	80
				1	4

Sachsenfeld, sächsisches Dorf im Erzgebirge, mit einem ansehnlichen Vitriolwerk oder einer Vitriolsiederey und einer Plattenschmiede zu blechernen Löffeln.

Sachsenhausen, s. Frankfurt am Main.

Sachwalter, s. Advocat.

Sack, lat. *Saccus*, franz. *Sac*, ital. *Sacco*, ein von Wachsleinwand, oder Wachstuch, Matten, Leder, Sackzwillich oder Drillich, und anderer dergleichen Materie, allermeist aber von Leinwand, zubereitetes Behältniß, das unten und an den Seiten zugenähet ist, und oben nur eine einige Oeffnung hat, dadurch man dasjenige hinein thun kann, was man darinnen verwahrlich aufbehalten, oder von einem Ort zum andern bequem bringen will. Die verschiedenen Waaren, welche man in Säcken aufzuheben und zu verführen pfleget, sind Wolle, Federn, Wayd, Färberröthe oder Grapp, Schmack, Safran, allerley Getraide und Hülsenfrüchte, als Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Erbsen, Bohnen, ꝛc. Mehl, Kohlen, Gips, und viele andere dergleichen: so bedienet man sich auch derselben, um allerley Geldsorten von Gold, Silber, und Kupfer darinnen zu verwahren. Und von diesen verschiedenen Waaren und Geldsorten, zu denen diese oder jene Säcke eigentlich bestimmt sind, bekommen dieselben ihre besondern Beynahmen, als z. B. Geldsäcke, Kornsäcke, Mehlsäcke, Wollsäcke, ꝛc. In den See und großen Handelsstädten finden sich eigene Leute, welche die Säcke bey hunderten und mehr, sowohl zum Verkauf, als zum Verleihen, wenn etwan eine Waare von den Schiffen auf den Boden soll gebracht werden, bereit halten. Gemeiniglich pflegt ein jeder Kaufmann seine eigenen Säcke mit seinem Handelszeichen oder seiner Numer; ingleichen, wenn darin Waaren an einen andern versendet werden, auch wohl mit einem Zeichen zu bezeichnen. Im Verkauf derjenigen Waaren, die man in Säcken zu verkaufen pfleget, wird wegen des Gewichts die Thara oder der Abzug, was der Sack wiegt, gegeben: also werden in Hamburg auf 1 Sack englischen Pfeffer 3 Pfund, auf holländischen dito 4 Pfund, auf 1 kleinen Sack schwarzen Ingwer 2 Pfund, auf 1 Sack weißen dito 4 Pfund, auf 1 Sack valenzische Mandeln 3 Pfund, auf provenzische dito 4 Pfund, u. s. w. Thara gegeben. Viele Waaren, sonderlich das Korn, die Federn, der Ingwer, die Kohlen, u. d. gl. werden an manchen Orten nach Säcken verkauft, und wird in diesem Fall darunter ein gewisser Inhalt verstanden, wie viel ein solcher Sack am Maß und Gewicht halten muß; deswegen auch da, wo der Verkauf solcher Waaren nach Säcken eingeführt ist, die Säcke mit dem Raths- oder Stadtwappen, oder einem andern

Digitized by Google

dern Kennzeichen bezeichnet sind, damit sie nicht verfälschet werden. Zur bessern Verwahrung der Geld- und andern Säcke gegen die Künstgriffe der Stehler und Betrüger, macht man jetzt auch Säcke ohne Naht. Die ersten solcher hat der Schlauchspritzenfabrikant Just zu Gnadenfrey in Schlesien geliefert. Diese haben weder an der Seite noch unten eine Naht, sondern sind aus dem Ganzen gemacht. Kornsäcke ohne Naht werden von Joh. Chr. Daue zu Trebnitz bey Leipzig, von 3, 4 und mehr Ellen Länge verfertigt. Gewisse Waaren bekommen auch von den Säcken ihre Beynahmen, z. B. die Sackleinwand, franz. *Toil à sac*, weil sie zu Verfertigung der Säcke gebraucht wird; ingleichen eine gewisse Gattung von Flachse, die man Sack- oder Mattenflachs von den aus Bast gemachten Matten nennet, in welche er eingeweichet ist. Sackleinwand liefert insonderheit Rußland, Polen, Böhmen und Mähren in großer Menge zum Handel. Das erstere schickt viel grobe Sackleinwand, Crasch oder Crätsch, nach den deutschen Seestädten und allen Gegenden von Europa, vorzüglich jedoch nach Holland, Dänemark und Norwegen. Eben so schickt Rußland große Parthien Mattensäcke nach Holland, Hamburg, England und anderwärts mehr hin. Böhmen führt eine Menge Sackleinwande in die andern österreichischen Länder, wie auch nach Sachsen, Schlesien ꝛc. aus. Die Waare ist in ganzen und halben Stücken oder Schocken und von verschiedener Breite.

Sack, franz. *Sac*, italienisch *Sacco*, ein Körpermaaß zu trockenen Sachen. Der Sack zu Alkmaar in Holland, enthält 4087 franz. Kubikzoll. Der zu Amsterdam, eben so viel. Der Sack zu Basel in der Schweiz nach Krusen 6504, nach Paucton 6636 fr. Kubikzoll. Zu Breda in Holl. Brabant, nach Krusen 4208 fr. K. Z. Zu Briel in Südholland 3622. Zu Brüssel, nach Krusen, 5879; nach Paucton, 182 ℔ und 5824 fr. Kub. Zoll. Zu Dort, in Südholland der große Sack, 6130, der kleine 4586 fr. Kub. Zoll. Zu Edam in Nordholland, wie zu Alkmaar. Zu Enkhuisen, ebendas., 3344. Zu Vlissingen in Zeeland, 3674. Zu Ghend in Flandern, der Sack von 2 Haalster und 163 ℔ schwer, 5216 fr. K. Z. zu Goes in Zeeland, 3675. Zu Gornichem in Holland, 4208. Zu Gouda in Südholland, 3447. Haag in Südholland, 5250. Zu Hamburg, 10624. fr. K. Z. Haarlem in Südholland, nach Krusens Angabe, 3871, nach Pauctons 3812. Hoorn in Nordholland, 3344. Lauenburg in Niedersachsen, 8624 fr. K. Z. Leyden in Südholland, nach Krusen, 3354; nach Paucton, 3293. Mittelburg in Zeeland, nach Krusen, 3642; nach Paucton, 109 ℔ schwer, 3487½ fr. K. Z. Muyden und Naarden, in Südholland, 3344. Rotterdam in Südholland, nach Krusen, 5030; nach Paucton 5067. Schiedam in Südholland 5030. Wesep oder Weesp 3344. Worcum 6354. Zeeland, nach Krusen, trockne Waaren 3830, nach Paucton 3541. Zwoll 5653.

Das franz Sacmaaß hat folgenden Inhalt;

zu Agen im sonstigen Guyenne, nach Krusen		4409 fr. Kub. Zoll.
nach Paucton,		4352
Bayonne, in Gascogne nach Krusen		4140
nach Paucton von 126 ℔		4032
In Bourgogne		5144

Zu

Zu Castel-Jalour	4177
„ Castel-Sarazin in Languedoc	5183
„ Castres, ebend.	5802
„ Chinon, in Touraine 325 ℔ Mehl.	—
„ Condom	8585
„ Genève, nach Krusen	3915
„ Paucton	3919
Grénade (Gascogne)	4899
nach Paucton 153½ ℔.	4912
„ Grisoles (Languedoc)	4951
„ Libourne	4199
„ Moissac	4899
„ Montauban (Quercy) nach Krusen	4835
„ Paucton	4800
„ Nérac (Gascogne)	4409
„ Paris, der Sak Mehl 325 ℔.	
„ Réole (Gascogne)	4898
„ Strasburg	5543

Der Sacco Körpermaaß in Italien, hält

zu Livorno, nach Krusen	3720	fr. Kub.	Zoll.
Paucton	3578	—	—
Im Piemontesischen	5366	—	—
Zu Venedig, nach Paucton	6425½	—	—

Sack, s. Reis.

Sackrecht, franz. *Saccage*, in Frankreich ein Recht, welches vormals die Herren der Städte, Flecken, oder Dörfer hatten, aus einem ledern Sacke mit Getreide oder Hülsenfrüchten, der auf ihre Märkte gebracht und feil geboten wurde, eine gewisse Quantität der darin enthaltenen Früchte in Natur zu nehmen.

Sackband, eine Seilerwaare, deren Bestimmung der Name zu erkennen giebt. Man hat deren, wo 6, 5, oder 2 Bund zu 10 Klafter jedes, auf das Pfund gehen. Die feinste Sorte ist die von 6, die gröbste von 2 Bund. Sie dienen zum Zubinden der Kornsäcke.

Sackwaage oder Federwaage, ist eine besondere Art einer bequemen Waage, die man bey sich in der Tasche führen und allerhand Dinge damit abwägen kann. Sie besteht aus einer etwa Daumens dicken, und ungefähr einer Handbreit langen von Kupfer, Messing, oder Eisen verfertigten, und an beyden Enden zugemachten Röhre. Inwendig ist eine wohlgehärtete stählerne, wie ein Kugelzieher gewundene Feder, durch welche ein viereckigtes Stängelchen geht, worauf die Abtheilungen des Gewichts verzeichnet sind. Dieses Stängelchen ist unten an die Feder befestigt, und reichet oben zu dem einen Boden der Röhre hinaus, allwo es einen Ring hat, an dem es kann gehalten werden. An dem andern Ende der Röhre ist ein Haken, woran der Körper, den man wägen will, gehangen, und an den itzgedachten Ringe samt der Waage schwebend gehalten wird, da dann das Stängelchen über den Boden der Röhre mehr oder weniger herausrücket, und die daran angeschnittene Zahl die Schwere des Körpers anzeiget.

Sancondro, s. Madagascar.

Digitized by Google

Sacri-Zeuge, in Italien, vornehmlich zu Neapel, rauche seidene, plüschartige Gewebe, welche zwey Palmi breit liegen.

Sactos, ist bey den arabischen Aerzten ein Gewicht von 2 Loth, oder einer Unze.

Sadel, s. Niger.

Sadraspatnam, ein großer Marktflecken in Ostindien auf der Koromandel-Küste, zwey starke Tagreisen von Ponditschery, der vormals der ostendischen Kompagnie zugehört hat. Die Holländer nahmen hernach dieser den Ort weg, und lassen nun darinne vielerley gewebte baumwollene Waaren, besonders Flor und Gaze verfertigen. In der umliegenden Gegend bricht ein schöner grauer Stein, der zum Bauen sehr gut gebraucht werden kann; diesen lassen die Holländer auf der Stelle behauen, und führen ihn hernach nach Batavia.

Säbel, s. Degen.

St. Säbye, eine Stadt in der Provinz Wendsyssel in Nordjütland in Dänemark, am östlichen Meerufer des Landes. Sie ist nicht groß, aber nahrhaft, wegen ihres See- und Landhandels mit allerley Waaren der Provinz, die nach Norwegen, Gothenburg, Kopenhagen, und andern Städten der Ostsee abgehen. Zwölf Tage nach Michaelis wird ein Jahrmarkt daselbst gehalten.

Sächsischgrün, s. Großenhayn.

Säge, lat. *Serra*, franz. *Scie*, ein Instrument, dessen man sich bedienet, verschiedene feste Körper, als Holz, Elfenbein, Steine, Metalle von einander zu schneiden. Sie ist eins von den nützlichsten Handwerksgeräthen, welche die Mechanik erfunden hat, indem sich ihrer sehr viele Handwerker und Künstler, als die Holzschläger, Zimmerleute, Tischler, Wagner, und Rademacher, Drechsler, Elfenbeinarbeiter, Kammacher, Steinmetzen, Marmorirer, Steinschneider, Bildhauer, ꝛc. zu ihrer Arbeit bedienen. Ihre Gestalt, Größe, und Materie ist verschieden, nach der Verschiedenheit des Gebrauchs, zu dem sie bestimmt ist. Mehrentheils bestehen die Sägen aus einer langen schmalen und dünnen Klinge von Stahl, welche, ehe sie mit ihrem Handgriffe versehen ist, das Sägeblatt genannt wird, und bey einigen Sägen der in Stein arbeitenden Handwerker und Künstler, als der Steinmetzen, Marmorirer, Steinschneider, und Bildhauer, keine Zähne hat; bey andern aber, als bey den Sägen der in Holz, Elfenbein und Metallen arbeitenden Handwerker und Künstler, ingleichen bey den Sägen der in weichen Steinen arbeitenden Steinmetzen und Bildhauer, mit Zähnen versehen ist, die wiederum entweder ausgebogen sind oder nicht. Man hat aber auch Sägen, die nur aus einem sehr dünnen stählernen oder meßingenen Drahte bestehen, dergleichen sich die Demant- und Edelstein-Schneider, die in kostbaren Steinen arbeiten, zu ihrer Arbeit bedienen; ingleichen Sägen, die ganz rund wie ein Rad, und aus einer dünnen stählernen Platte gemacht sind, und daher den Nahmen der Säge hauptsächlich nur in so weit verdienen, als sie von den Edelsteinschneidern gebraucht werden. Der Handgriff ist das zweyte Stück, das zu einer Säge erfordert wird. Er wird bey den meisten Sägen von Holz; bey andern aber auch von Eisen, Stahl, oder einem andern Metalle gemacht. Die Sägenblätter werden von einem besondern Handwerke verfertigt, das man daher Sägenschmieden nennet. Absonderlich werden an denjenigen Orten gute Sägenblätter geschmiedet, wo man gutes Gewehr und gute Degen und Messerklingen macht. Den Vertrieb mit den Sägenblättern aber, imgleichen mit völlig fertigen

und

und also mit ihren Handgriffen versehenen Sägen, haben die Eisenhändler. Die meisten Sägeblätter liefern Stevermark, das Bergische, das Anspachische und einige andere Gegenden zum Handel. Bey dem Einkauf der Sägeblätter siehet man nicht auf das Zeichen, denn dies wird dem im Ruf sevenden Ort nachgeschlagen, sondern auf die Waare selbst. Gute Sägeblätter müssen recht schwang, überall von gleicher Stärke, auch ohne Rostflecke seyn. Die Probe guter Waare ist die, wenn das Blatt, welches man biegt, wieder gerade zurückschnellt, und ganz gleich sich richtet. Martin Triewalds Werkzeug, mit welchem in alle Sägeblätter die Zähne geschwind können ausgehauen werden; in den Schwed. Abhandl. Band 3. p. 305

Sägemünzen, lat. *Nummi serrati*, bey den Römern silberne Münzen, so genannt, weil sie am Rande herum wie eine Säge eingeschnitten waren. Man hält dafür, daß die Münzherren der damaligen Zeit diese Künsteley einführten, um die Handgriffe der falschen Münzer zu vereiteln, (welche mit vieler Geschicklichkeit Kupfer unter der Silbermünze zu verdecken mußten), da sich der Betrug durch die Einschnitte von selbst zu Tage legen mußte. Unterdessen kann es auch wohl seyn, daß diese Art eine Zeitlang zu Rom nichts anders als bloße Mode war, denn man hat auch in Syrien eine Zeit durch überne Sägemmünzen geschlagen, wobey folglich die Absicht wegfiel, dem Betruge Einhalt zu thun.

Sälband, s. Saalleiste.

Sämereyen, s. Saame.

Sämisches Leder, wird dasjenige Leder genannt, welches aus Schaaf = Ziegen = und Kalbsfellen, wie auch aus Ochsen = Hirsch = Reh = Gemsen = und Elendhäuten von den Weiß = und = Sämischgerbern also zubereitet wird, daß es auf der rauhen oder linken Seite sich dauerhaft tragen, und zu mancherley Bedarf mit Nutzen gebrauchen läßt. Wenn man sämisches Leder bereiten will, werden die roben Felle erstlich gewaschen und in Kalk gelegt; hernach von den Haaren oder der Wolle gereiniget; und wenn sie nachmals eingekalket und mit dem Eisen beschabet worden sind, in herbe Lauge gelegt, und mit dem Eisen, wie zuvor, gestrichen; nachmals kardetschet, in Wasser gewaschen, abgetreten, und in eine besondere Beize gelegt; wenn sie herauskommen, werden sie ausgewunden, in die Walkmühle gebracht, mit Fischschmalz oder Thran zum öftern geschmieret, daselbst fest zusammen gestoßen, abgetrocknet, und nachgehends in die Farbe gesetzet; sodann aber noch einmal mit Lauge gewaschen, ausgewunden, aufgehenkt und getrocknet; wenn das auch geschehen ist, werden sie abgenommen, gewippet, geschlichtet, überlassen, gestallet; wenn sie löcherig sind, schneidet man sie aus, richtet sie zu, überlaßt sie, legt sie zum Verkauf bey Seite. Dieses Leder wird wegen seiner Weiche, Dauerhaftigkeit, und Wärme häufig gebraucht. Man machet nämlich aus dem gelben oder so genannten weißsämischen Leder, Collette oder Gollern, Beinkleider, Gewehrgehenke, und dergleichen für die Soldaten; aus dem schwarzgefärbten aber Schuhe und Handschuhe. Es ist daher das sämische Leder eine sehr gangbare Waare, mit welcher ein sehr starker Handel getrieben wird. Dem ungeachtet wird solches von den Kaufleuten und Krämern wenig geführet; es wäre denn, daß ihr ganzer Handel allein im Leder bestünde, und daß sie große Lieferungen an Regimenter und Compagnien davon zu thun hätten; außer welchem Falle sie den Handel damit den Weißgerbern überlassen, bey denen es fast

allein

allein gesucht. Das breßlauer Weißgerbermittel hat vor andern in Bereitung solcher Leder einen besondern Vorzug. Manchmal wird jedoch von einigen Kaufleuten, die eben nicht allein mit Leder handeln, auch sämisches Elends- und Büffels-Leder geführt. Der Sämischledergerber macht sowohl glattes als auch narbigtes Leder dieser Art. Indessen erhält das letztere doch niemals die Geschmeidigkeit und Stärke, welche dem geschlichteten eigen zu seyn pflegt. Auch nur die Hammel- und Kalbfelle lassen sich narbigt machen. Die Bock-Ziegen-Gems- und Tannenhirschfelle können die Narbenseite nicht behalten; sie ist zu hart, und auch zu schwer mit Oel anzufeuchten. Aber wenn solche Felle geschlichtet sind, wird diese Seite die Wollreichste und schönste, so daß man sie auch zu Kleidungsstücken auswärts trägt. An manchen Orten giebt man dem Sämischleder mit Ocher eine gelbe Farbe. Aber dieser Anstrich macht auch die Felle härter, und benimmt ihnen das Wollreiche, das sie sonst haben. Alles weißgare oder Sämischleder muß recht weiß seyn, sich sanft anfühlen, und auf der Narbenseite recht sauber befunden werden. Hingegen das hartnarbigte, ungeschmeidige und und körnige ist zu verwerfen. Einige der vorzüglichsten Sämischlederfabriken in Deutschland sind die zu Jostein im Nassau-Usingischen, zu Bautzen in der Oberlausitz, zu Dresden, zu Leipzig, wie auch zu Laubach, Weirelburg und Aßling in Krain. Aus diesen letztern wird viel von dieser Waare in die österreichischen Erblande und nach Italien verfahren.

Sämischgerber, s. Weißgerber.

Saffian, franz. (*Maroquin*, zu *Marseille* insgemein *Cordouan*, in der Levante *Sahtian*, eine Art Leder, welche von Bock- Ziegen- auch wohl von Steinbocksheuten verfertigt wird. In der Levante und den osmanischen Ländern, woher wir noch immer die vorzüglichsten Sorten dieser Waare erhalten, giebt man den Häuten von volljährigen Böcken den Vorzug; hingegen in den europäischen Ländern wählt man besonders die vom jungen Vieh, weil diese zärter und auch zugleich wohlfeiler sind. Indessen ziehen doch gewisse Handwerker, besonders die Täschner und Schuhmacher, das stärkere Leder dem schwächern vor. Der schönste Saffian ist der, welchen wir von der Insel Cypern, wie auch von Diarbekir, Smyrna, aus der Krim ꝛc. erhalten. Marockinleder wird von allerley Art und Feine in dem letztern Lande zubereitet. Die stärksten Manufakturen sind da zu Ghöslewo und Karasu. Sie liefern jährlich gegen 10000 Touras Marokin, Sahtian genannt, und etwa die Hälfte so viel von der schlechten Gattung, die mit Fernambuk- und St. Markbabolz gefärbt ist, und nur zu Karasu verfertigt wird; ferner eine gleiche Menge ächtrothen, mit Koschenille gefärbt, etwa den zehnten Theil so viel schwarzen, halb so viel weißen, welche beyden letztern Sorten zu Kaffa gemacht werden. Der Touras der ächtrothen oder mit Koschenille gefärbten Leder hält 5 Stück, bey den unächtrothen noch einmal so viel. Die hiesige Waare geht häufig nach Bender, Taman, Cirkassien ꝛc. Die unächtrothe, gelbe, weiße und schwarze kostet das Stück, nach Verhältniß der Güte, 50 bis 60 Para auf der Stelle; hingegen die ächtrothe, mit Kokus oder Koschenille gefärbte Waare 2¼ bis 2¾ Piaster das Stück. Hier werden ferner ausgeführt: gegen 20,000 Touras gelb gefärbtes Schafleder (Meschin; die Hälfte so viel rothes; 5000 Touras schwarzgefärbtes; und 20,000 Touras weis-

ßes, den Touras zu 10 Stück gerechnet. Die Saffiangerberey ist für Rußland ein wichtiges Gewerbe, das in mehrern Städten des Reichs stark im Gange ist, aber vorzüglich in Astrachan betrieben wird. Man verfährt dabey auf folgende Weise: die Waare wird zwar in Astrachan auch in dreyerley Farbe gefärbt, nämlich roth, gelb und schwarz; aber nur in den ersten beyden Farben, und besonders in der rothen, ist die astrachanische Saffianarbeit berühmt, und übertrift nebst der tatarischen und türkischen alle übrige. Hingegen hält man die schwarzen Saffiane von Astrachan für nichts besser als die, welche in Kasan, oder sonst wo in Rußland verfertigt werden. Man macht ihrer daher auch in Astrachan nicht mehr, als zum Verbrauch in der Stadt und Gegend nöthig ist, dagegen von rothem und gelben Saffian eine Menge nach dem übrigen Rußland und außer Landes verfahren, auch im Asiatischen Handel vertrieben wird. Man nimmt zum Saffianmachen keine andere als Bock- oder Ziegenfelle, und die Bereitung ist für jede der obgedachten beyden beliebten Farben etwas verschieden; die rothen Saffiane erfordern mehr Arbeit und Kostenaufwand, als die gelben, sind daher theurer im Preis. Die Behandlung der rothen Saffiane ist gemeiniglich, der Reihe nach, folgende: die rohen Häute werden zuerst in große Kufen eingelegt, und mit Flußwasser übergossen, womit man sie 3 oder 4 mal 24 Stunden lang aufweichen läßt. Hernach nimmt man sie heraus, läßt das Wasser von jedem Fell abtriefen, beschabt sodann eins nach dem andern auf der Streckbank mit Schabeisen (Uraki) ganz gelind an der Fleischseite, um die gröbsten Unreinigkeiten zuvor wegzunehmen, vornehmlich aber die Haut zu öffnen, und zu der nachfolgenden Bereitung geschickter zu machen. Ferner sucht man nun das Haar rein herunter zu bringen, welches hauptsächlich mit Kalk vollbracht wird. Man rührt auf hundert Stück Häute etwa einen halben Scheffel ungelöschten Kalk in Kufen oder Bottichen mit Flußwasser an, und legt die Häute so hinein, daß der Kalk, so viel möglich, gleich vertheilt wird. Die Astrachanischen Tataren lassen die Häute in dieser Kalklauge oft drey Wochen lang liegen; es ist aber auch bekannt, daß ihre Saffiane davon so spröde, brüchig und ganz verbrant zu seyn pflegen, daß sie zu nichts taugen, und man damit nur einen unerfahrnen Käufer hintergehen kann. Hierauf nimmt man die Häute heraus, schwemmt sie und schabt das losgewordene Haar mit Schabehölzern vorsichtig herunter. Es geschieht aber oft, daß von der ersten Kalklauge die Haare nicht rein losgehen, sondern noch viele zarte Stoppeln und Härchen sitzen bleiben. Alsdann müssen die Häute in eine frische Kalklauge und oft bis zwey Wochen lang darin liegen, da dann alles Haar ausgeht, und die Haarseite der Häute ein saubres und sehr weißes Ansehn bekommt; die Substanz derselben ist aber hernach auch sehr mürbe und die Saffiane haben, wegen dieser Kalkbeize, gegen andere Lederwaare, sehr wenig Dauerhaftigkeit. Das Mittel nun, den Kalk aus den Häuten heraus zu bringen, besteht in der zweyten Behandlung mit Hundeexkrementen oder weißem Enzian, welcher zu diesem Endzweck fleißig aufgesammlet wird. Man zerstößt diese, thut sie in eine enge, nicht gar große Kufe, gießt warmes Wasser darauf, rührt die Masse wohl durch, und packt die gesäuberten Häute damit in eine andere Kufe, so, daß man den zerlassenen Hundekoth über jede Haut einstreuet und

aus

ausbreitet. Mit diesem Ingrediens müssen die Häute nur 24 Stunden, oder wenn die Quantität des weißen Enzian nicht zu reichlich gewesen ist, noch etwas länger liegen. Die Proportion hiervon läßt sich nicht genau bestimmen; denn die Saffianbereiter richten sich da mehrentheils nur nach dem Augenmaaß, und beobachten bloß den Punkt etwas genauer, daß das Wasser recht dick und trübe, folglich scharf genug sey. Die Häute kommen aus dieser Beize viel weicher und dünner, als sie vorhin waren, und sind nun von dem kalkigen Wesen befreyet; man muß aber auch die Beize unverzüglich heraus zubringen suchen, damit die Häute davon nicht noch mehr, als vom Kalk verderben. Die meisten der Bereiter sehen auch fleißig darauf, daß die Häute in der letzten Beize nicht zu lang liegen bleiben, welchen Umstand sie aus dem Ansehn der Verdünnung und Geschmeidigkeit derselben beurtheilen. Sobald die Häute daraus gehoben werden, preßt man die unreine Feuchtigkeit mit Fleiß und recht stark aus, und legt jene unverweilt in eine Kufe, worinne Weizenkleyen und zu einem ziemlich dicken Brey mit warmen Wasser angerührt worden sind: darinne läßt man sie wieder etwa dreymal 24 Stunden liegen, wonach alle vorige Untugenden völlig ausgezogen und getilgt sind, und die Substanz der Häute weicher wird und aufquillt. — Alle diese Umstände dienen jedoch gewissermaaßen zu weiter nichts, als das Haar recht rein von den Fellen herunter zu bringen. Nun folgt die eigentliche Bereitung der aus dem Weizenbrey genommenen Häute; diese wird denselben hauptsächlich mit Honig gegeben. Auf 80 Stück Häute nehmen die Leute gegen 25 ℔ roben Honig, kochen denselben in einem Kessel, gießen so viel Wasser dazu, als zur gehörigen Konsistenz nöthig ist, und rühren ihn eine geraume Zeit unter dem Sieden wohl um. Darauf läßt man das im Kessel seyende sich so lang abkühlen, bis man die Hand, doch nur eben, eintauchen kann, und gießt darauf das noch heiße Honigkochsel auf die einzeln in kleine Tröge vertheilten Häute zu einzelnen Schöpfkellen aus, da dann diese das Honigkochsel rein einsaugen. Wenn alle Häute damit gehörig getränkt sind, packt man man sie in eine trockene Kufe dicht über einander, legt oben einen Deckel und schweres Gewicht darauf, und bedeckt die ganze Kufe oben mit Filzdecken, Teppichen oder Pelzen, damit der Dunst bey der Gährung nicht verfliegen könne. Und so müssen die Häute abermals 24 Stunden lang gähren. Dadurch bekommen sie den Kern. Aus der Honigkufe nimmt man sie heraus, und spült sie in lauwarmen Wasser recht rein, ringt sie so trocken als nur möglich ist, aus, und tränkt sie alsdann in einer mäßig starken mit reinem Kochsalz verfertigten Lake oder Sole, worinn man sie 5 bis 6 Tage lang lassen muß. Nach Ablauf dieser Zeit werden die Häute aus dem Pöckel genommen, auf saubere Stangen aufgehängt, damit die Sole abtriefen kann; denn man hält es für schädlich, diese mit den Händen auszudrücken. Und damit haben nun die Häute ihre völlige Vorbereitung empfangen, und können nun roth, aber nicht gelb gefärbt werden: denn zum gelben Saffian wird eine andere Bereitung erfordert. Dem rothen Saffian die Farbe zu geben, gebraucht man Scharlachkörner oder Kochenille, oder wie es die Tataren nennen, Kirmiß, und zwar auf folgende Weise: man kocht zuerst eine Quantität von dem auf den trockenen Astrachanischen Salzsteppen häufig wachsenden

Kraut, Salsola ericoides, tatarisch Tschagan genannt. Auf etwa 4 russische Eimer Wasser thut man von diesem getrockneten Kraut etwas weniger als ein Pfund, und läßt dieß eine ganze Stunde lang kochen, wodurch daß Wasser zwar eine dunkelgrünliche Farbe bekömmt, aber dem Geschmack nach keine Schärfe verräth. Die Saffianmacher sehen auch darauf, daß das Wasser nicht zu stark gefärbt sey, und auf den Nagel getröpfelt, nur eine kaum merkliche Grüne zeige. Im Fall, daß es zu viel von den Theilen der Farbe aufgenommen hätte, schöpfen sie es aus, und gießen frisch Wasser hinzu, womit das Kraut nochmals sieden muß, bis das Kochsel den rechten Grad der Sättigung erhalten hat. Alsdann wird das Kraut mit einer Schaufel rein aus dem Kessel gehoben, und folglich die zuvor rein pulverisirte Koschenille, auf einen Kessel von 4 russischen Eimern etwa zu ½ ℔ eingeschüttet, hernach wohl umgerührt und dem Kessel frisch Feuer gegeben. Man nimmt sich aber dabey wohl in Acht, daß der rothe Schaum, welcher im Süden aufkömmt, nicht übersiede, daher man beständig etwas ausschöpft, und wieder zugießt, um durch diese Kühlung das Uebersieden zu verhindern und den Schaum zu legen. Nach ungefähr anderthalb Stunde Siedens, hat das Wasser sich stark gefärbt; weil aber viel davon eingekocht ist, füllt man den Kessel wieder mit dem rückständigen Dekokt des Krauts Tschagan auf, und kocht die so verdünnte Farbe von neuem, bis man siehet, daß sich die Koschenille recht aufgelöst hat, und die Farbe recht lebhaft geworden ist. Darnach wird auf den ganzen Kessel etwa 2 Loth gestoßener und gebrannter Alaun in die Farbe geschüttet, womit man diese noch ungefähr eine Viertelstunde lang aufsieden läßt, und alsdann das Feuer unter dem Kessel wegnimmt, und nur etwas Gluth darunter läßt, damit die Farbenbrühe so viel Wärme behalte, als nur die Hand gerade vertragen kann. Und nun nimmt man die zur Farbe bereiteten Häute zur Hand, gießt die Farbe in Mulden kellenweis aus, faltet eine Haut nach der andern mit der Haarseite auswärts zusammen, und walkt sie in ihrer Portion Farbe so lang, bis sie alle färbenden Theile gleichförmig eingesogen hat, und endlich nur etwas weniges von bleicher Feuchtigkeit übrig ist. Das so zum erstenmal gefärbte Leder wird gelind ausgedrückt, einzeln über Stangen aufgehängt, und wenn man mit allem fertig ist, gleich zum zweytenmal wieder vorgenommen, auf die vorige Weise wieder mit Farbe getränkt, und diese Behandlung noch zum dritten und vierten Mal wiederholt; so daß jede Haut vier Kellen voll von der Farbe bekommt. Aus der vierten Farbe werden die Häute nicht mehr ausgedrückt, sondern noch ganz naß über Stangen zum Auslusten hingehängt. Erst nach dem Färben giebt man den Häuten noch eine Gerbe mit den Blättern vom Gerberbäumchen (Rhus cotinus), das die Armenier Belge nennen. Die zermalmeten oder gestampften trockenen Blätter, (welche die Astrachanschen Saffianbereiter vom Terek bekommen) werden in weiten Trögen zu einem dicken Brey mit Flußwasser angerührt: worauf man die übereinander geschichteten Häute so darein legt, daß sie ganz ausgebreitet zu liegen kommen, und zwischen einer jeden genugsam von der Blätterlohe bleibe, endlich aber die über einander geschichteten Häute mit bloßen Füßen in die Tröge eintritt. In dieser Gerbe oder Säurung (Qwaß,

wie es die Arbeiter nennen) liegen die Saffianhäute 8 Tage und Nächte, doch so, daß immer um den andern Tag wieder frische Lohe gegeben wird, mithin vier Lohen überhaupt nöthig sind. Hier ist noch zu erinnern, daß einige Armenier, die Saffian bereiten, zu vorzüglicher Güte der rothen Farbe ihres Leders auf 1 ℔ Koschenille nach 2 Loth oder etwas mehr Orseille (Lötur oder Lüter, wie sie es nennen), in den Färbekessel eingethan wissen wollen. Daher werden nun auch die astrachanischen Saffiane von den türkischen an Schönheit der Farbe noch übertroffen. Zweytens muß noch angemerkt werden, daß anstatt des Laubes vom Gerberbaum, zerstoßene Galläpfel noch für dienlicher gehalten werden, dem Saffianleder die Gerbe zu geben. Dadurch soll die Farbe so dauerhaft werden, daß sie so lang als das Leder selbst, aushält; dagegen die mit den Blättern des Gerberbaums bereiteten Saffiane ziemlich bald zu verschießen pflegen. Indeß sind die Galläpfel zu Astrachan ebenfalls zu theuer, daß sie die dasigen Saffianbereiter für gewöhnlich gebrauchen könnten. Die kasanischen Tataren färben ihr Saffianleder mit Rothholz und gerben es mit Meulbeerenstrauch (arbutus uva ursi), dies giebt aber schlechtfärbige Waare, die gar bald verschießt. Wenn man das Saffianleder aus der Gerbe nimmt, bleibt noch die letzte Arbeit übrig. Erst läßt man es eine Zeit lang an der Luft trocknen, hernach schabt man es auf der Streckbank mit scharfen Schabeisen an der Fleischseite recht glatt und rein, wäscht es im fließenden Wasser, spannt ein jedes von den Fellen gehörig mit Pflöcken am ganzen Rande herum aus, und läßt sie so trocken werden. Hernach müssen die Felle noch mit einem hölzernen Guiedel an der Haarseite geglättet werden, und zuletzt legt man sie auf einen dicken Filz, wo man mit einer eisernen Hechel, die stumpfe Spitzen hat, diejenigen Grübchen auf eben dieser Seite eindrückt, welche die Saffiane zu haben pflegen. Und nun ist dieses Leder zum Verkauf fertig, ohne daß es, wie in Gmelins Reise angeführt wird, noch mit Leinöl eingeschmiert werden sollte, denn dieß würde die Waare unfehlbar verderben. Gelber Saffian wird zu Astrachan wenig gemacht, weil er viel geringern Absatz hat; daher giebt es da wenig Saffianbereiter, die sich damit befassen mögen. Die Farbe, der man sich dazu bedient, sind Beeren von einer Art Rhamnus, welche unter dem Namen Uloscharr aus Persien zugebracht werden. Die Kasanischen Tataren färben ihren schlechten gelben Saffian mit den Blumen der gelben Kamillen (Anthemis tinctoria). Bey Verfertigung des gelben Saffianleders beobachtet man in Astrachan folgenden Unterschied in der Behandlung. 1) Man bedient sich bey der Vorbereitung des Honigs gar nicht; 2) bringt man auch die Häute niemals in die Salzsole. 3) Anstatt der Honigbereitung und des Pökels aber, legt man die Häute vor der Färbung obgedachterweise in Lohe von den Blättern des kislärschen Gerberbaums, und läßt sie darin acht Tage lang liegen. 4) Die Farbe zu bereiten hat man das Kraut Tschagan gar nicht nöthig; sondern man kocht in klarem Wasser die bloßen Beeren, wovon auf vier russische Eimer Wasser ungefähr 10 ℔ erfordert werden, und erhöht die Farbe nachher mit 3 Loth Alaun auf jedwedes Pfund Beeren. Das Färben geschieht auf eben die Weise, wie bey den rothen erzählt wurde, und nach der Färbung dürfen die Saffianfelle nicht noch erst in die Gerberlohe gebracht werden, da sie diese schon vorher erhalten haben. Man

hat weiter nichts nöthig, als sie rein zu kratzen, durchzuwirken, zu glätten und zu beputzen. Die Art und Weise, wie der Saffian bey uns zu Lande zubereitet wird, ist ungefähr folgende: die Felle werden auf alle Arten der nassen Zubereitung handthiert und gewalkt. Der Procéduren sind dabey vielerley; darunter gehören nun: das Entfleischen, das wiederholte Entfleischen, die Bildung der Aasseite, die Beitze mit weißem Hundekoth, das Abreiben mit dem Stein u. s. w. Hernach kommen die Felle in eine andere Art Lauge, die aus den gepülverten Blättern des Sumachs gemacht ist. Aus dieser Lauge bringt man sie in die Farbe. Hier werden sie roth, gelb, grün, violet, schwarz, braun ꝛc. gefärbt. Der ächte rothe Saffian wird mit Koschenille oder Kermes, nachdem er vorher mit römischem Alaun gebeizt worden ist, gefärbt. Eine starke Portion Alaun verschaft eine dunkle, eine schwache nur eine hellrothe Farbe. Man färbt die rauhe Seite. Die Felle, welche einen Glanz bekommen sollen, werden mit Sesamoel angerieben, hernach im Schatten getrocknet. Nachdem die Felle wenigstens dreymal in der Farbe gewesen sind, kommen sie in die Galläpfelbeize. Dazu bedient sich der Fabrikant der schlechtesten Sorte Galläpfel, nämlich der weißlichten. Wenn man die Felle aus dieser Beitze herausgenommen hat, werden sie wieder ausgewaschen, hernach gekrispelt und geglättet. Der gelbe Saffian erfordert schon weniger Umstände. Man färbt ihn nicht eher, als nachdem er die Zurichtung mit Gallen empfangen hat. Er wird mit Alaun getränkt, und mit Avignonschen Beeren gefärbt. Schwarzer Saffian erhält die Farbe von saurem Bier, worein man altes Eisen geworfen hat. Grüner Saffian wird durch eine Mischung von Weinstein und Grünspan, so wie blauer mit Indigauflösung, und zwar ohne sonderliche Weitläuftigkeit verfertigt. Weißer Saffian, der aber nur in Italien gangbar ist, wird wie das Weißleder zubereitet. In Kasan, wo Saffianleder in großer Menge und in vorzüglicher Güte gemacht wird, weicht das Verfahren in vielen Stücken von der astrachanschen Methode ab. Frische sowohl als trockene Häute werden da auf einerley Weise gar gemacht. Man legt die vorher eingeweichten Häute 3 mal 24 Stunden durch in eine Potaschlauge, welche mit lebendigem Kalk verstärkt worden ist. Die Arbeiter probiren die Stärke dieser Lauge auf der Zunge; finden sie dieselbe schwach, so lassen sie die Häute um so viel längere Zeit darinne liegen. Man nimmt aber gewöhnlich 12 ℔ Pottasche und 2 ℔ Kalk aufs Hundert Felle. Die Russen ziehen hierzu eine Pottasche vor, die vom Ilmbaum verfertigt ist. Da sie aber diese nicht zu reinigen pflegen, so hat sie gemeiniglich eine bräunliche Erdfarbe. Wenn die Felle aus der Lauge heraus genommen worden sind, bringt man sie ins Flußwasser, und läßt sie darinne 24 Stunden lang liegen. Hernach wird so viel Wasser gesotten, als zum Einweichen von 50 Stück Fellen erforderlich ist, und man thut ein Weddro (Maas, das 30 russische Pfund an Flußwasser faßt) album graecum hinein. Ist diese Materie gefroren, so muß die Menge verdoppelt werden. Diesen Absud läßt man lauwarm werden, so daß einer die Hand darinne erleiden kann. Man bringt hernach die Häute hinein, und läßt sie einen Tag darinne liegen. Darauf wird iede Haut wie ein Sack zusammengenäht, und zum Drittheil mit zerhackten Blättern und Stengeln von einer Pflanze angefüllt, die in Rußland Tolaknanka heißt, und

in

der Gegend von Solikamskaja wächst. Der Sack wird nun mit Wasser voll gelassen und zugenäht. Die Schläuche werden in einem weiten Bottich, einer über den andern, gelegt, und mit großen Steinen beschwert, wodurch das Wasser gezwungen wird, einen Durchgang durch die Zwischenräume des Leders zu suchen. Wenn diese Durchseihung geschehen ist, füllt man die Schläuche mit dem nämlichen Wasser wieder an, und legt sie unter die Presse. Dieß wird wohl zehnmal nach einander wiederholt. Man bringt hernach die Felle nochmals ins Flußwasser, spühlt sie darinne ab, und alsdann erst sind sie im Stande die Farbe anzunehmen. Die weißen werden zur rothen und gelben Farbe ausgesucht; die andern aber färbt man schwarz. Zur letztern Farbe nehmen die Leute 12 ℔ Blauholz. Sie lassen dieß 3 Stunden lang in einem Kessel, der 15 russische Eimer Wasser hält, kochen. Bey dem Färben nimmt der Fabrikant mit einem großen Schöpflöffel dreymal hinter einander ungefähr einer berliner Butellje von dieser Farbe, und gießt dies kochend in ein Geschirr, das groß genug ist, ein Fell darin färben zu können; er thut zugleich einen Eßlöffel Kupferwasser hinzu, und legt das Fell hinein. Wenn die Flüssigkeit kalt geworden, schüttet man sie weg, nimmt hernach wieder andere, und läßt auch diese, so wie die erstere erkalten; nun wiederholt man die Arbeit zum zweytenmal, und dann ist die Färbung vollbracht. Wenn die Häute roth gefärbt werden sollen, nimmt man 24 bis 30 ℔ rothes Sandelholz, welches so lang in der nämlichen Menge Wasser kochen muß, wie bey der schwarzen Farbe angezeigt ist. Um gelb zu färben, bedient man sich der gelben Beeren ohne weitern Zusatz. Wenn die Häute gefärbt sind, läßt man sie trocken werden, welches im Winter, wegen der kalten Luft, wohl 2 Monat Zeit erfordert. Bey der Zurichtung schabt man sie mit einem Messer, das 2 Griffe, in der Mitte aber einen halben Zirkel hat. Man legt die Häute auf zwey senkrecht liegende abgerundete Bleche, drückt sie mit den Händen an, und zwingt sie mit den Knien zwischen den beyden Blechen hinunter, ungefähr auf eben die Weise, wie es sonst auf der Streckbank zu geschehen pflegt. Man bedient sich auch dabey eines Werkzeuges, das von Holz und ein wenig abgerundet ist, auch Querstreifen hat. Um dem Leder den Glanz zu geben, legt man es auf eine Tafel, davon die Kanten abgerundet sind, und rollt das Leder auf ein Holz mit eingeschnittenen Kerben, welche dazu dienen, die Haut zu spannen. Damit man aber da der Mühe überhoben sey, das Leder allmählig fortrücken zu müssen, giebt man dem Kerb 2 Spiralgänge, welche hinreichend sind, das Holz umzuwenden, und die Haut auf die Abrundung der Tafel herbeyzuziehen. Jetzt wenden wir uns zu dem, was den Handel mit Saffian zunächst angeht. Was insonderheit den gelben und rothen türkischen, wie auch den rothen maroccanischen Saffian betrift, und wie er zu erkennen, ob er tüchtig oder untüchtig sey, davon merke man folgendes. Es sind keine Kalbfelle oder anderes zubereitetes Leder von Farbefellen, sondern lauter Bockhäute, welche in der Türkey verfertigt und zubereitet werden; daher dürfen keine Ziegenfelle mit darunter fallen, indem solche zu platt und dünn sind. Da ferner der Saffian immer vorn im Halse sowohl auf der Aas- als auf der Narbenseite viel bockigtes sitzen hat. oder sonst im Halse sehr hart, klapprigt und untauglich

ist, welches dem Handelsmann nur Schaden bringt; so gehört auch zu den guten Eigenschaften der gedachten drey Sorten, daß sie nicht bockigt, sowohl auf der Aas- als Narbenseite, noch sonst im Halse ungar oder hart und klapprigt seyn. Weiter müssen sie von schöner molligter Bereitung und recht ächter derber Gare seyn, wobey zu erinnern ist, daß der rothe marocanische Saffian molligter ausfällt, als der rothe und gelbe türkische Saffian. Jedoch kann man den rothen und gelben türkischen Saffian bey den Cördonanmachern mit Krispeln gleichfalls weich machen lassen, daß er so weich und molligt wird, wie der marocanische: nur ereignet sich dieses dabey, daß, wenn beyde Sorten gekrispelt werden, sich auf der Narbenseite von der Farbe der Glanz verlieret, und mithin die Felle nach dem Krispeln keinen Glanz mehr an sich haben, wie zuvor. Wer nun Auswege mit dem hier zu Lande gekrispelten türkischen Saffian weiß, der kann ihn krispeln lassen; es ist aber allemal besser, beym Committiren dieser beyden Saffiansorten dahin zu sehen, daß man sie so molligt als möglich, obgleich nicht so molligt wie den marocanischen Saffian, aber nur nicht hart oder klapprigt aus dem Lande erhalte, und nicht erst hier dürfe krispeln lassen, indem sich mehr Abkäufer finden, wenn der Glanz noch da ist, als wenn solcher schon weg wäre. Ingleichen muß die Narbenseite von klaren, zarten und recht saubern Narben seyn. Nicht weniger die Farbe auf der Narbenseite vom gelben Saffian recht schön licht citronengelb, und vom rothen recht carmesinroth seyn: jedoch ist hierbey zu wissen, daß der rothe marocanische etwas lichter roth, als der rothe türkische ist. Hingegen die Aasseite von beyden rothen Sorten fällt etwas lichtbräunlich aus; von der gelben Sorte aber noch lichter. Endlich müssen in den Seiten alle drey Sorten Löcher haben. Der polnische oder grenztürkische Saffian hat diese seine beyden Namen daher, weil er nicht in der Türkey, sondern noch meist in Polen verfertiget und zubereitet wird. Man hat davon zwey Sorten, welche sind der gelbe Rusaker oder russische, und der rothe grenztürkische Saffian. Diese beyden Sorten unterscheiden sich gleichwohl von dem ächten türkischen Saffian in Ansehung der Farbe, indem auf der Narbenseite der gelbe nicht so schön citronengelb, und der rothe nicht so schön carmesinroth aussieht, auch weniger glänzet, als der ächte türkische; in Ansehung der Narben, indem weder der gelbe, noch der rothe so schöne klare, zarte und saubere Narben hat; in Ansehung der Narbenseite, die sich von beyden Sorten zuweilen ganz rauch und hart, und nicht so glatt, als von dem rechten türkischen anfühlet; in Ansehung der Bereitung, indem beyde Sorten etwas härter und klapprigter sind; in Ansehung der Seitenlöcher, die weder der gelbe noch der rothe polnische Saffian hat. Es befindet sich auch bey beyden Sorten, meist auf der Aasseite, fast am Schwanze, ein großes schwarzes (entweder geschwärztes oder gebranntes) Zeichen, welches diese von dem rechten türkischen, nebst den gedachten Seitenlöchern, wohl unterscheidet, daß man also an diesen beyden Stücken gleich sehen kann, welches der rechte türkische, und welches der grenztürkische oder polnische sey. Die Güte aller Sorten vom Saffian besteht darinnen, daß sie schön

von Farbe, klarer Narbe, molligter Bereitung, nicht englöcherig, nicht narbenbrüchig, nicht spissig, nicht in der Gare verbrannt, nicht narbenbeschabt, nicht fleischfressig, nicht fleckig oder tüpflig auf der Narbenseite, sondern über und über von einerley Farbe; nicht sonst schadhaft, nicht abschössig, sondern aus Fellen bestehen, die durchaus eine Gleiche haben, und hübsch lederhaft sind. Bey Committirung der Saffiane muß man ferner lauter schöne große Felle verschreiben, und keine ganz kleine darunter annehmen; auch wohl zusehen, daß diejenige Sorte, welche man committiret hat, fein egal ausfalle, oder gleich sortirt sey. Man committirt aber hier zu Lande sowohl den türkischen gelben und rothen, als den marocanischen rothen Saffian, mit Vortheil aus der ersten Hand von Venedig und Livorno, gleichwie beyde Sorten des polnischen oder grenztürkischen Saffians von Danzig. Von dem polnischen Saffian hat man sich jedoch nicht mit zu vielem zu belegen, weil er nicht so häufig abgeht, als der ächte türkische Saffian. Man kaufet und verkaufet den Saffian nicht nach dem Gewicht, sondern Stück- und Dutzendweise. Es brauchen ihn die Schuster zu ungarischen und polnischen Stiefeln, ingleichen zu Pantoffeln und Frauenzimmerschuhen; und die Buchbinder zum Einbinden der Bücher. Am ausführlichsten handelt vom Saffian Hr. de la Lande Kunst, Saffian'eder zu bereiten, die, ins Deutsche übersetzt, im 6. Bande Bande des Schauplatzes der Künste und Handwerke p. 17. u. f. befindlich ist.

Saffy, bey den Afrikanern *Asfi*, vordem *Sophia*, bey den Geographen *D'anville* und *Leo*, *Axaf*, eine marockanische Stadt in der Provinz Abda, auf D'Anville's Karte im 39° nördl. Br.; nach Höst unter 32° 30 ebend. Sie wurde im J. 1641 von den Portugiesen verlassen, denen bis dahin auch ein großes Stück Land vor der Stadt gehört hatte. Bey dem Seethor hat sie ein Kastell. Hier ist ein französisches und holländisches Haus, und vordem hatte auch Dänemark eine Faktorey. Von der Rheede müssen die Schiffe mit Südwestwind, wegen des nahe dabey liegenden Cap-Cantin, wegzukommen suchen, das den Seefahrenden nicht vortheilhaft bekannt ist. Nach Poncelin's Bericht ist die Rheede sehr groß, aber nur einen Theil des Jahrs durch sicher. Im Winter ist sie der Heftigkeit des Südwestwindes ausgesetzt. Die Lage mitten in einer fruchtbaren, reichen und bevölkerten Provinz, hat diese Stadt beynahe zum allgemeinen Marktplatz für die Produkte des marockanischen Staats gemacht; dieser Vortheil ist ihr aber in neuer Zeit durch Mogodor entzogen worden.

Safflor, Saflor, uneigentlich auch wohl wilder Safran, *Carthamus tinctorius Linn. Spec. Pl. p.* 1164, franz. *Safranon*, und bey den französischen Botanikern *Carthame*, ital. *Asforo*, *Zaffranone*, ein Distelgewächs und einjährige Pflanze, die wild in Aegypten wächst, in Italien und Deutschland aber, z. B. im Römischen, und bey uns am Rhein, in Thüringen, in Böhmen ꝛc. in Menge und mit Fleiß gebauet wird. Man trift um Erfurt große Strecken Felder an, die mit diesem Produkte bebauet sind; ein gleiches ist der Fall bey Langensalze, im Merseburgischen und in der Lausitz. Man unterscheidet den Saflor bey der Handlung in erste und zweyte

Blüte. Die erste ist gewöhnlich theurer im Preis und überhaupt gesuchter, als die andere. Zu Triest, Venedig ꝛc. unterscheidet man diesen Artikel in Alexandrinischen und in Romanischen; die letztere Gattung ist die feinste, und gilt beynahe noch einmal so viel, als die erstere. Der alexandrinische Saflor geht in großer Menge nach Marseille, Venedig, Triest und Livorno. Marseille insonderheit führt solchen zu ganzen Schiffsladungen, für die Färbereyen, Mützen- Zeug- und Tuchfabriken in Languedok ein. Es wird um Gizé, ein Ort an dem westlichen Ufer des Nilflusses, an dessen anderm Ufer Cairo liegt, gebauet. Der hier wachsende Saflor wird höher geschätzt, als der aus Oberägypten. Die Aerndte des Saflors geschieht zu Ende des Monats May und Anfang Junii; derjenige, der in den umliegenden Gegenden von Cairo oder Kahira wächst, muß auf den Markt dieser Stadt gebracht werden; und dieser wird erst gegen Ende Junii oder mit Anfang Julii eröfnet, und währt gegen 30 Tage. Die Aerndte dieses Produktes beträgt insgemein 15 bis 18000 Centner. Der größte und beste Theil davon geht nach Marseille, Venedig und Livorno; das übrige, was nicht im Lande verbraucht wird, kommt nach Smyrna, nach Syrien und nach Dschedda zu Markt. Es giebt aber in Aegypten mehr als zehn verschiedene Gattungen dieser Waare. Die drey vornehmsten sind Belledi, Bahari und Sajidi. Die erste Gattung, welche die beste, wird um Cairo herum gesammelt; die letztere ist die aus Oberägypten, und diese wird am wenigsten geschätzt. In Aegypten bereitet man diese Blüten auf folgende Weise: nachdem sie noch frisch sind, preßt man den gröbern Saft zwischen zwey Steinen heraus und schüttet ihn weg; hernach werden die Blüten einigemal mit Brunnwasser, das in Aegypten salzigter Art ist, gewaschen, mit den Händen zusammen gedrückt und hingelegt, daß sie die Sonne bescheinen, und der Thau bey Nacht treffen kann. Durch den Thau wird ihre citrongelbe Farbe in eine dunkelrothe verwandelt. Wenn die Blüten so langsam getrocknet sind, werden sie aufbewahrt oder verfahren. Der orientalische Saflor wird dem abendländischen vorgezogen; er hat eine dunklere Farbe, wie auch zähere, kürzere und biegsamere Fibern und ist reiner, als der andere, welcher spröder ausfällt, auch mit verschiedenem Unrath vermischt zu seyn pflegt. Die Aegypter brauchen die Stengel der Pflanze zum Brennen, bereiten aus den Saamenkörnern ein Oel zur Speise und zum Erleuchten. Die indianischen Frauenzimmer setzen dem Saflor Reiß und Saft aus der Callapanuß zu, und bereiten davon eine Schminke. Bey uns in Europa wird der Saflor im Frühling gesäet, und vergeht gegen den Herbst wieder. Die Stengel wachsen 3 Schuh hoch, und theilen sich in 10 bis 12 Aeste, davon ein jeder zuoberst einen Saamenkopf bekommt, die alle ihre Blumen bringen. Diese werden nicht eher abgenommen, als bis ein Regen darauf gefallen ist, worauf sie recht braunroth geworden sind. Auf die Blumen folgt der Saame oder die Körner, welche weiß und glänzend, auch in harte Hülsen eingeschlossen sind. Des Saflors bedienen sich hauptsächlich die Seiden- und Wollfärber zu der Pouceau- Incarnat- und Kirschfarbe. Auf Leinen und Baumwolle färbt man damit rosenroth. Diese Blüten

ent-

Digitized by Google

enthalten aber zwey ganz verschiedene Arten Farbestoff. Die eine ist eine Art von Gelb, von einer ausziehbaren Natur, die sich mit Wasser auflösen läßt. Die andere ist ein sehr schönes Roth, dessen natürliche Farbe eine ungemein lebhafte Kirschkouleur ist. Dieser Theil aber ist harziger Art, und löst sich nicht im Wasser auf, sondern muß mit Hülfe eines Alkali dissolvirt werden. In Apotheken wird mehr der Saame vom Saflor, als die Blüte gebraucht. Man heißt diesen Saamen auch wohl Papageykörner, weil ihn diese Vögel sehr gern fressen. Diese weißen, länglichten und eckigten Körner müssen recht frisch und dick, wie auch wohl trocken seyn, und ein weißes und süßes Mark enthalten. Beym Verladen des Saflors in die Schiffe, hat man die nämliche Vorsicht zu gebrauchen, wie bey der Wolle. Denn die Waare kann, wenn die Ballen noch feucht gestauet werden, sich leicht entzünden und großen Schaden anrichten. Zu Hamburg handelt man den Saflor mit 4℔ Thara und 1℔ Gutgewicht. Zu Amsterdam giebt man sowohl auf den deutschen als auf den ägyptischen Saflor 3℔ Thara, 2℔ Gutgewicht und eben so viel Sconto.

Saffer, oder Saffra, Zaffra, und Zafferfarbe, Zapherfarbe, lat. *Saffra*, oder *Zaffera*, franz. *Safre* oder *Zafre*, ein halbmetallische kobaltische Zubereitung von einer blaulichten Farbe, aus dem so genannten giftigen Kobalt, aus welchem sie folgendergestalt verfertigt wird. Nachdem der Hüttenrauch oder Arsenik aus dem Kobalterzte ausgeröstet ist, wird solches weiter zerpocht und geröstet. Dieses geröstete und wohl gepochte Erz wird hernach gepülvert, und mit zwey oder dreymal so viel wohl pulverisirten Kiesel vermischt, mit Wasser angefeuchtet und in Tonnen eingepackt, wodurch diese Vermischung zu einer Steinhärte erhärtet, daß sie nicht anders, als mit eisernen Schlägeln kann heraus gebracht werden: auch pflegt man oft das geröstete Kobalterzt allein ohne Vermischung mit Kiesel, auf solche Art zu packen, und unter eben dem Namen zu verkaufen. Man gebrauchet den Saffer auf den Glashütte, das Glas damit blau zu färben; ferner in den unächten Porcellanfabriken, um das Porcellan, wie in Holland das delfter, damit blau zu malen; wie denn auch einige Schmelze oder Flüsse, insonderheit die Saphirflüsse, damit gefärbet werden, und die Maler, insonderdheit die in Feuer malen (Emailleurs), solchen gebrauchen. Der beste Saffer ist der von den sächsischen, absonderlich bey Schneeberg befindlichen Blaufarbenwerken, und nächst dem, der aus Böhmen. Die Specereyhändler und Droguisten, die mit dieser Farbe handeln, führen zweyerley Sorten: ganzen und pulverisirten, oder zu Pulver gestoßenen Saffer, wovon jene Sorte die feine, diese aber die gemeine genannt wird. Die erste muß der letztern deswegen vorgezogen werden, weil sie nicht nachzumachen ist, dagegen die letzte verfälscht werden kann. Die einzige äußerliche Probe, die man davon hat, und worauf man bey dem Einkaufe insonderheit sehen muß, ist diese, daß der Saffer eine schöne blaue Farbe haben muß, siehe blaue Farbe, und Runkels vollkommene Glasmacherkunst, p. 57.

Safran, lat. *Crocus*, franz. *Safran*, ital. *Zafferano*, das Produkt von einem Distelähnlichen Zwiebelgewächs, das von den Alpen,

pen, den thracischen, pyrenäischen und spanischen Gebirgen herstammt, und da ohne alle Wartung von selbst sich fortpflanzt. Man hat es hernach um Albi in Languedok mit Fleiß zu bauen angefangen, und von da hat sich die Kultur nach Avignon, Provence, Angoumois, Gâtinois, Normandie, England, Oberitalien, Oesterreich, Bayern ꝛc. verbreitet. Die Pflanze hat die besondere Eigenschaft, daß sie den Sommer über gar nicht wächst, sondern erst gegen die Mitte des Oktobers, also gerade zu der Zeit, wenn der Saft in fast allen übrigen Gewächsen anfängt zu mangeln, aus ihrer Schlafsucht wieder erweckt wird. Alsdann erhebt sich aus der Erde eine Knospe, aus welcher, wie aus einem Saamenkorn, eine, 2, 3 oder 4 Blumen durchbrechen. Diese behält die Pflanze den ganzen Winter durch. Im folgenden Frühling welken sie, und auf diese Weise erneuert sich nun alle Jahr diese sonderbare Gewächsart. Die Saffranfelder haben übrigens ein vortreffliches Ansehn: denn der Erdboden wird sorgfältig gereinigt, alle Steine und Klöser räumt man mit Fleiß weg, die Zwiebeln aber setzt man in Furchen dicht beysammen, die in gleicher Weite von einander abstehen. Ueberdieß ist die Saffranblume schon an sich schön, und kömmt an Gestalt der Lilie gewissermaßen nahe. Nur der Pistill oder eigentlich die drey Narben oder dreyspaltigen Lappen, welche aus der Spitze des Staubweges entspringen, machen das aus, was wir Saffran nennen. Diese Lappen sind nicht dicker als ein mäßiger Faden Garn, und werden vorher, ehe man sie zur Handelswaare bereitet, von den Kronblättern und Staubfäden abgesondert. Die frischen, saftigen Narben haben eine dünne gelbliche Basis, nehmen allmählig eine keilförmige Gestalt und rothgelbe oder dunkelrothe Farbe an, und endigen sich in eine abgestumpfte, gekerbte, weißgelbliche Spitze; sie sind ziemlich häutig, zusammengewunden und gegen einen Zoll lang. Durch das Trocknen werden sie auf eine mannigfache Art gekrümmt und backen zusammen; doch findet man noch immer unter dem trocknen Saffran Stücken, welche die drey Narben auf der Spitze des Staubweges vereinigt enthalten. Auch der frische, saftige, noch nicht getrocknete Saffran hat einen gewürzhaften Geruch, der jedoch im getrockneten stärker ist, und selbst in weiter Entfernung verspührt wird, so wie er auch einen gelind bittern, gewürzhaften und etwas scharfen Geschmack hat. Nach der jedesmaligen Sammlung werden die zarten Fasern behutsam getrocknet, wo dann 4 bis 5 ℔ frischen Saffrans nicht über ein ℔ trockene Waare ausgeben. Die junge Zwiebel gewinnt bald nach ihrer Gestaltung eine Konsistenz, welche der nahe kommt, die die alte gehabt hat. Sie wird mehlig. Das Mehl liegt in so feinen Gefässen, daß man es nur schwer etwas deutlich in der zwiebelartigen Wurzel wahrnehmen kann. Man will auch die Beobachtung gemacht haben, daß Schüsse, ja so gar Wurzeln, wenn sie sich aufgebläht haben, hernach zu Zwiebeln erwachsen sind. Es verhält sich demnach mit dem Safrangewächse gewissermaßen eben so, wie mit den Erdäpfeln oder Kartoffeln und allen knolligten Erdgewächsen, von denen jeder Theil eine ganze Pflanze wieder hervorzubringen geschickt ist, und zur Vermehrung seiner Art beytragen kann. Aber die näm-

Digitized by Google

nämliche Zwiebel bringt nicht mehr als einmal Blumen, und sobald die Blüte vorüber ist, dient sie zu weiter nichts mehr, als wieder Zwiebeln von derselben Art hervorzubringen. Der Saffran wird jetzt in großer Menge in Spanien, besonders in der Provinz Mancha, auf der Insel Majorka, im sonstigen Venaissin, und Ländchen Orange, in Angoumois und Quercy, wie auch vorzüglich Gâtinois in Frankreich, um Aquila im Königreich Neapel, in Sicilien, in der Türkey, in Persien, im Oesterreichischen und in Bayern gebauet. Unter allen sind die beyden letztern Landesarten die besten und theuersten. Auf sie folgt im Rang der französische Gâtinois, welcher auch im Handel am stärksten verkömmt, und darnach kommen der Orange-Angoumois, der spanische, wie auch der von Aquila und aus Comtat. Der österreichische wird am häufigsten um Mölk, St. Pölten, Krems, Radelbrunn und im Marchfeld gebauet. Er ist ganz ohne gelbe oder unzeitige Blüte oder Fasern, und wird insgemein 25 bis 30 Procent höher im Preise, als der französische, und noch einmal so hoch als der türkische gehalten. Er wächst am besten um Mölk herum bis an die Erlaf; wie auch um Meissau im Viertel unter dem Manhartsberg, wie auch um Krems ober dem M. B. Man zieht ihn besonders von Krems. Hiere ist alle Jahr nach St. Michaelis ordentlicher Saffranmarkt. Der bayersche giebt dem österreichischen nichts nach. Gâtinois-Saffran wird unter allen am stärksten gesucht, und auch am häufigsten gebauet. Die Art ist schön breitblätterig, wohl trocken, und hat ein saubers und gefälliges Ansehn. Dieser Saffran macht für Frankreich einen wichtigen Handelszweig aus. Das meiste davon liefern die Gegenden um Pithiviers, Boiscommun, Boynes, Beaumont, und Neuville bey Pithiviers. Die Aerndte dieses Artikels fällt im Oktober, und die Preise werden auf dem Allerseelen-Markt zu Boynes, und dem Martinimarkt zu Paris alljährlich bestimmt. Er ist in leinwandenen länglichten Säckchen oder Beuteln von 25 ℔ Markgewicht, und geht vornehmlich nach England, Holland, Deutschland und Norden. Avignon und Venaissin bauen häufig guten Saffran, der zwar nicht so breitblätterig wie Gâtinois, aber doch sonst recht gut ausfällt. Es geht ebenfalls in Menge nach Holland, Deutschland und Norden. Man hat dessen zweyerley Sorten. Die eine heißt im Handel Orangesaffran, die andere Comtatscher oder Façon de Comtat. Jene ist theurer und gesuchter als diese. Doch beruht im Grunde der Unterschied lediglich auf den Handgriffen, die man beym Sammlen und Trocknen dieses Produktes anzuwenden pflegt, wodurch der Orangesaffran ein schöneres Ansehn und eine bessere Farbe gewinnt. Orangesaffran wird durch Hülfe der Feuerhitze getrocknet. Den Comtatschen trocknet man nur an der Luft. Avignon und Carpentras sind die nächsten und vorzüglichsten Marktplätze für diesen Artikel. Er wird auf Orange-Balancegewicht verkauft, welches 12 7/8 leichter als Marcgewicht ist. In Frankreich wird auch noch Saffran um Caussade in Quercy, um Bazoches bey Tourry in Beauce, Château-Salins in Lothringen, wie auch um Toulouse und Angoulême, Montauban ꝛc. gebauet. Vom Saffran aus Angoumois fällt der beste in den Gegenden um Balzac,

Champ-

Champnier, Salles und Bayers. Der Absatz ist besonders auf den Märkten zu Champniers, Vars, Mansle und Verteuil; die Zeit zum Einkauf fällt im Oktober, November und December. England bauet Saffran, den man mit unter die besten Arten in Europa zählt; seine Güte rührt zum Theil von der vorzüglichen Behandlung her. Der beste wächst auf den Feldern um Cambridge und an der Nordseite von Esser. Auch in Nordfolk wird derselbe gebauet, und da fällt der beste bey Walsingham. In Spanien würzt man alle Seisen mit Saffran, daher wird er in diesem Reich häufig gebauet, so, daß auch noch ein Ansehnliches von der Aernote dem Auslande überlassen wird. Die Zwiebeln werden in Spanien alle sieben Jahre im Maymonat aus der Erde genommen, gereinigt, und hernach aufs neue verpflanzt. Jede Zwiebel setzt hernach wieder neue an. Der beste spanische Saffran wächst in der Provinz Mancha, bey St. Clemente, Valdepeunas, Manzanares, el Viso und St. Cruz, aber am häufigsten bey Cuenca und in Aragonien. Sein Gewicht zu vermehren, pflegen nicht nur die Landleute, sondern auch die damit handeln, so viel Baumöl zuzugießen, als der Saffran nur annehmen will, aber dadurch wird er auch merklich verschlechtert. Der spanische Saffran geht auch häufig nach den Kolonien in Amerika. Die Landesart ist schmalblätteriger, hat zwar keine gelbe Blätter mit unter, wie der Gâtinois, sieht aber übrigens bey weitem nicht so schön aus. Die Handlung bekömmt ihn in Säcken von 30 ℔ an Gewicht, meistentheils von Cadiz und Alicante. Der Magliano-Saffran wird von Venedig verschrieben, und ist in Säcken von 100 ℔ und darunter. Der türkische oder orientalische Saffran wird über Smyrna, Venedig und Wien zugeführt. Er ist in leoernen Beuteln von 30 ℔ nürnberger Gewicht. Sicilien hat ziemlich starken Saffranbau um St. Felippo, Judica, Scarpello und Torcisi; an den drey letztern Orten wird er besonders von Einsiedlern betrieben, die sich ganz davon nähren. Er wird da zu Ende des Septembers oder Anfang Oktobers geärndtet. Alle drey Jahre werden die Zwiebeln aus der Erde genommen, die neuen Ausschüsse abgelöst und aufs neue versetzt. Der sicilische Saffran wird wegen seiner farbereichen Eigenschaft und des eigenen bitterlich aromatischen Geschmacks wegen geschätzt. Man handelt ihn im Lande nach Rottolo zu so und so viel Oncie. Unter den vielen Sorten Saffrans, die in Deutschlands Gärten gezogen werden, ist nur eine, und zwar unter den Herbstsaffranarten, Kaufmannswaare. Die Zwiebel sieht grau aus, ist mit einer zarten Schaale umgeben, und vermehrt sich stark. Aus dieser wachsen lange, schmale und streifigte Blätter, zwischen welchen gemeiniglich zu Ende Septembers oder im Oktober ein kurzes Stielchen mit einer Blume, die ins Violette fällt, wächst. Diese hat ungefähr die Größe einer kleiner Tulpe, und besteht aus sechs dünnen Blättern, welche mehrentheils in der Mitte mit dunkelvioletten Strichen versehen sind. In der Mitte der Blume sind drey purpurrothe Fäserchen, die den eigentlichen Saffran geben. Diese Fäserchen werden täglich bey Sonnenaufgang und Niedergang aus den Blumen, die sich geöffnet haben, behutsam ausgezogen, und auf einen reinen und

sau-

Digitized by Google

saubern Papier an einem luftigen Ort im Schatten, oder wie es in England gebräuchlich ist, auf einem besonders dazu eingerichteten Ofen, trocken gemacht. Zur Zeugung dieses Produkts wird übrigens ein Land erfordert, das weder zu fett noch zu mager, und dabey mit etwas Sand vermischt seyn muß. Dasselbe muß ungefähr im halben August wohl gegraben, fein eben gemacht, und in Beete abgetheilt werden. Auf jedem Beete ziehet man gerade Linien, 5 Zoll weit von einander; an die Grübchen setzt man die Saffranzwiebeln so ein, daß ihre Augen oben kommen, und bedeckt sie hernach mit Erde. In der obgedachten Zeit, nämlich im September und Oktober, kommen nun die Blätter und Blumen zum Vorschein. Die Blätter bleiben bis zu Ende des künftigen Jahrs grün, aber nach dieser Zeit welken sie und werden dürr. Im zweyten Herbst treiben sie wieder ihr grünes Laub und ihre zarten Blumen, aber mit dem Unterschied, daß die Blumen nun viel vollkommner, als zuerst, ausfallen. Wenn die Zwiebeln 3 Jahre in den Beeten gelegen haben, nimmt man sie im 4ten heraus, und verwahrt sie an einem luftigen Ort, bis sie im halben August in ein anders Stück des zubereiteten Erdreichs versetzt werden können. Der Saffran wird von Malern, Illuminirern, in den Nudelfabriken, Likör- und Aquavitfabriken, von Köchen, Apothekern ꝛc. gebraucht. In der Medicin findet derselbe wegen seiner auflösenden, stillenden und balsamischen Kräfte ebenfalls mancherley Anwendung. Die Materialisten führen auch gelesenen Saffran, von dem alle gelben Blätter abgesondert worden sind. Dieser kostet etwa den vierten oder dritten Theil mehr, als der ungelesene. Die ausgelesenen gelben Blätter heißt man Saffranstrob, und überläßt diese für ein Geringes an die Zeugfärber. Noch hat man in den Apotheken verschiedene Sorten chemisch bearbeiteten Crocus oder Saffrans, eigentlich gewisse aus Mineralien und Erzen zubereitete Kalkpulver, die bloß der Farbe nach dem Saffran gleichen, und zu mancherley medicinischen Nutzen dienen. Guter und vollkommner Saffran muß so breitblätterig als möglich, dabey fein trokken, hellroth von Farbe, gleichsam glänzend, geschmeidig und schwer mit den Fingern zu zerreiben seyn. Hingegen der alte, bräunliche, feuchte, dumpfige und viel mit gelben Blättern vermischte, taugt nicht sonderlich. Auch hat man sich beym Einkauf dieses Waarenartikels in mehr als einer Rücksicht wohl in Acht zu nehmen. Er wird mit andern Blumenblättern und Blüten, ja so gar mit Fasern strohartiger Pflanzen, mit Safflor und dergleichen verfälscht. Noch andere Betrüger feuchten die Waare mit Oel an, stellen sie an feuchte Oerter, wo sie bis auf 20 Procent schwerer werden kann; sie mischen die geringern Sorten unter den Gâtinoissaffran, geben den spanischen für gelesenen französischen, den alten für neuen aus u. s. w. Die Waare wird zu Hamburg mit ½ ℔ Thara per Beutel, mit eben so viel Gutgewicht, und nach ℔ contant in Bankgelde gehandelt. Zu Amsterdam giebt man auf den Sack, 50 ℔ schwer, ½ ℔, und auf den von 25 ℔, ¼ ℔ Thara. Für contante Zahlung werden 3 % abgezogen. Conserviren läßt sich der Saffran am längsten und besten in Blasen, und diese wieder in zinnernen, dicht vermachten Gefäßen verwahrt. Ausdünstungen des

Saff-

frans, wenn sie gedrängt in einem engen Raum sich concentriren, sind dem Leben gefährlich. Der Saffran in starker Dosis genommen, verursacht Schlaf, Schlafsucht, auch wohl den Tod selbst.

Saft, lat. *Succus*, franz. *Suc*, heißt überhaupt diejenige Feuchtigkeit, die sich in den natürlichen Körpern befindet, und aus solchen herausgezogen werden kann. Es gehören die Säfte nicht zu dem natürlichen Wasser, wohl aber haben sie ihren ersten Grund von demselben; und nehmen Theil an den Eigenschaften derjenigen natürlichen Körper, das ist, der Mineralien, Pflanzen und Thiere, von welchen sie unmittelbar ihren Ursprung haben. Alle Säfte sind entweder natürliche oder künstliche. Natürliche Säfte, lat. *Succi naturales*. sind die, welche die Natur ohne einige Kunst aus ihrer eigenen Kraft freywillig allen und jeden zu Nutze gelassen hat. Es giebt davon drey Gattungen, nämlich Mineral- Pflanzen. und Thiersäfte. Die Mineralsäfte, lat. *Succi minerales*, sind die, welche dem Mineralreich zugehören, und daselbst gefunden werden. Zu solchen gehören: a) Guhr, eine weißlichte oder graue, mehr oder weniger dicke, wässerige Materie, welche aus dem Gestein giehrt und treuft; b) Bergöl, ꝛc. Die Pflanzensäfte, lat. *Succi vegetabiles*, welche sich in und auf allerley Pflanzen und Gewächsen befinden. Dahin gehören a) Honigthau, der sich auf verschiedenen Pflanzen, des Morgens, auf deren Blätter in Tropfen concentriret; b) Manna, siehe dieses Wort; c) Pflanzenlak, ein rinnender wässeriger Saft, den man zu sehen bekömmt, wenn eine Pflanze, oder ein Zweig von einem Baum abgeschnitten wird, als da sind Birkenwasser, Weinrebenlak, ꝛc. d) Harz, e) Kampfer, f) Gummi, von denen besondere Artikel handeln. Es geschieht aber die Sammlung der Pflanzensäfte auf verschiedene Art, und zwar vermittelst der Austreibung der Natur selbst, indem der Säfte aus vielen Bäumen von sich selbst fließt, und durch die Sonne in ein Gummi verwandelt wird, wie solches bey allen Gummen statt findet. Ferner geschieht es durch Einschneidung in die Schale oder Rinde, worauf die Sonne solchen auszieht, wie bey der Aloe, dem Mohn, ꝛc. imgleichen durch Anbohrung des Stammes, welches Mittels man sich insonderheit bedienet, wenn man solche Säfte in großer Menge haben will, da man den Baum nahe an der Erde von der Mittagsseite des Stammes ganz bindurch bis ungefähr einen Daumen breit auf der Mitternachtsseite, und zwar etwas schräg in die Höhe durchbohret, damit also der Saft desto besser von obenwärts herunter fließen könne. Weiter zieht man auch den Saft heraus durch die Zerquetschung und Auspressung, wie alle ölige und wässerige Säfte, die man aus den Blättern, Blumen, Früchten und Saamen presset, nachdem man sie vorher in einem steinernen Mörsel gestoßen hat. Endlich geschieht solche Sammlung auch durch die Destillation, da man durch die Hülfe des Feuers den Saft herauszieht, wenn die Pflanze erstlich ausgetrocknet ist. Die Zeit, die Säfte durch den Einschnitt und das Anbohren aus den Bäumen zu ziehen, ist vom Februar bis zur Mitte des May's, doch muß ein Unterschied nach der Land- und Baumart gemacht werden. Im Herbste geben die Bäume keinen Saft von sich; wenn der Frühling trocken, kann man wenig Saft heraus kriegen, ist er aber naß, so bekömmt man desto mehr. Die Bohrung des Baums wird am besten des Mittags, da es

am

am wärmſten iſt, verrichtet, weil ſodann die Säfte am meiſten in Bewegung ſind, und durch die Hitze getrieben werden. Es dienen aber die Pflanzenſäfte 1) den Pflanzen ſelbſt, um ihnen Nahrung und Wachsthum zu geben; und 2) den Menſchen in vielen Fällen, als a) zur Wiederherſtellung und Erhaltung der Geſundheit, dergleichen der Birkenſaft, Hollunderſaft, ꝛc. thun; b) zur Erquickung, wie z. E. der Citronenſaft, Kirſchſaft, ꝛc. und auch c) in der Küche an die Speiſen. Alle abgezapfte Baumſäfte ein Jahr lang, und auch wohl noch darüber, bey gutem Geſchmack und Kräften zu erhalten, füllet man ſie auf gläſerne Butelljen und ſtellet dieſe an die Sonne. Wenn ſie eine Zeitlang darinne geſtanden haben, thut man ein Stückchen wohl ausgebackenes weißes Brod daran, und läßt es zuſammen gähren. Hierauf ſeihet man den Saft von dem darein geworfenen Brodte, füllet ihn wieder auf reine Boutelljen, wirft in jede ein paar Würznelken, und verwahret ihn aufs beſte mit Kork und Pech. Die (c) Thierſäfte: lat. *Succi Animales*, ſind diejenigen, die ſich allein in allerley Arten Thieren befinden, als da ſind Blut, Urin, Galle, Fett, Schmalz, Talg, Mark, Milch, ꝛc. (2) Künſtliche Säfte, lat. *Succi artificiales*, ſind diejenigen Säfte, welche uns die Natur nicht ohne Kunſt und Hülfe darreichet, ſondern die entweder durch und mit Feuer, oder durch Hülfe der Luft und des Waſſers bereitet werden müſſen. Von der erſtern Art ſind a) deſtillirte Waſſer, lat. *Aquae deſtillatae*, b) Oele, lat. *Olea artificialia*, c) Kunſtgeiſter, lat. *Spiritus artificiales*, d) Extracte, lat. *Succi extracti*, *Extracta*, zu welchen die Tinkturen, Eſſenzen, Elixire, Decokte, ꝛc. gehören. Von der andern Art ſind die Flüſſigkeiten, lat. *Liquores*, wodurch unter den künſtlichen Säften diejenigen verſtanden werden, welche ohne einiges Feuer, allein durch Hülfe der Luft und des Waſſers aus den Körpern zubereitet werden, die vorher nicht flüſſig geweſen ſind. Von den insbeſondere und vorzüglich ſo genannten Säften werden in den Apotheken gefunden: 1) dünn ausgepreßte Säfte der Kräuter und Früchte, lat. *Succi expreſſi liquidi* plantarum et fructuum, dergleichen ſind Wermuthſaft, Sauerkleeſaft, Agreſt oder unzeitiger Traubenſaft, Odermennigſaft, Berbisbeerſaft, ꝛc. ꝛc. 2) Dick geſtandene, oder ausgetrocknete Säfte, lat. *Succi concreti*, oder *condenſati*, oder *inſpiſſati*, als da ſind ausgetrockneter Wermuthſaft, ausgetrockneter Sauerampferſaft, ꝛc. ꝛc. und 3) dick geſottene Säfte, lat. *Succagines* ſ. *Roob.* zu welchen gehören geſottener unzeitiger Traubenſaft, geſottener Berbisbeerſaft, Kirſchmuß oder geſottener Kirſchſaft, geſottener Quittenſaft, geſottener Wacholderſaft, ꝛc. Von den abgeſottenen Säften iſt bereits etwas im Artikel Abſieden der Säfte, angemerket worden, und werden dergleichen Säfte ſowohl in den Apotheken, als in den Conditoreyen, auf mancherley Art bereitet

Saftfarben, nennen die Maler und Specereyhändler, alle diejenigen Farben, welche aus Kräutern, Blumen, Beeren, Wurzeln, oder ausländiſchen Hölzern zubereitet werden, dergleichen das Saftgrün, Liliengrün, gelbe Safferbeer, und die Farbe aus dem Fernambuk- und Braſilienholze, ꝛc. ſind. Sie dienen zum Illuminiren und zur Waſſerfarbenmalerey. Sie ſind meiſtentheils durchſichtig, und werden vom Oel zerſtöhrt, daher ſie auch nicht zum Oelmalen taugen.

Saftgrün, ſ. Blaſengrün.

Sagan, Stadt in Niederschlesien, die ansehnliche Manufakturen betreibt. Im J. 1786 zählte man da 105 Tuchmacher, welche zusammen 3220 Stück Tücher verfertigten, davon 2545 Stück außer Landes abgesetzt wurden. Die Strumpfwürker liefern jährlich mehrere tausend Paar Strümpfe; die Leinweber gegen 2000 Stück Leinwand. Mit Garn und Leinsaamen wird ebenfalls ein ziemlicher Handel getrieben. Endlich ist da eine Papiermühle, eine Wachsbleiche und eine Garn- und Leinwandbleiche.

Sagapenum, *Gummi Sagapeni*, ein ausländisches Gummi von einem Gewächse, das zu den Dolden gehören soll, bis jetzt aber noch nicht näher bekannt ist. Auch dieß letztere läßt sich nur aus den Saamenkörnern wahrscheinlich abnehmen, mit welchen es häufig vermischt ist. Diese sind zum Theil zerquetscht, hin und wieder aber auch noch ganz. Sie haben eine Eyförmige Gestalt, sind zusammen gedrückt, mit einem Rande versehen, gestreift und ungefähr so groß, wie der Saame vom deutschen Bärenklau (*Heracleum Sispondylium*). Dies Gummi kömmt aus Aegypten und Persien, besonders von Alexandrien. Schon die alten Griechen kannten es, und Dioscorides schreibt es einem Ruthengewächs (*Ferulacea*) zu. Man findet es in unförmlichen Massen, aus Klumpen von verschiedener, bald weißer, bald röthlicher, bald dunkelgrüner Farbe, und verschiedener Größe zusammen gehäuft. Sie sind bald mehr, bald weniger durchsichtig, und enthalten viele Holzsplitter und Saamenkörner, entweder in Stücken oder noch ganz. Man kann daher vermuthen, daß diese Klumpen anfangs einzeln gewesen, und, da das Gummi noch weich war, durch irgend einen Druck in einen lockern Zusammenhang gebracht worden seyen. Man trift diese Klumpen bald so hart, daß sie sich fast brechen lassen, bald weich wie Wachs an. Die auserlesene Sorte ist in einzelnen kleinen Stücken, welche durchaus von gleicher Beschaffenheit sind, und eine rothe Farbe haben. In der Wärme wird dieß Gummi welch, und in der Kälte hart. Man verfälscht es zuweilen mit einem Zusatz des wohlfeilern Bdellium. Der Geruch vom Sagapenum ist stark, dabey unangenehm, Knoblauchartig, dem Geruch nach wie *Assa foetida*. Der Geschmack ist nicht völlig so widerlich, aber bitter, und erregt auf der Zunge ein Gefühl von Wärme und Schärfe. Es verursacht, innerlich genommen, ein Knoblauchartiges Aufstoßen. Wenn man es kauet, hängt es sich an die Zähne an, wird weich, weiß und flüssig. Es läßt sich leicht anzünden, brennt mit einer qualmenden Flamme, und hinterläßt eine schwarze Kohle. Die Masse besteht zum Theil aus Gummi, wobey jedoch das erstere das Uebergewicht hat. Man gebraucht es in der Medicin als krampfstillend, durch seinen Geruch den Nerven dienend, und als auflösendes Mittel. Es dient auch äußerlich im Pflaster bey kalten Geschwülsten, und befördert bey denen, die zur Eiterung gebracht werden müssen, die Zeitigung. Man verschreibt es von Venedig und Livorno. Die Apotheker bereiten davon Pillen und Pflaster, das Unguentum fuscum. etc.

Sagathis, heißt man wollene auf Serscheart gewebte Zeuge, die besonders in England und Sachsen in großer Menge gemacht, und daraus nach weit und breitbin abgesetzt werden. Es giebt ihrer von allen Farben, theils einfärbige, theils zweyfärbige oder wandelfärbige, spielende (changeant). Dieser Zeug wird nun auch zu Berlin und anderwärts mehr verfertigt, und zu Sommer klei-

Digitized by Google

kleidern der Mannspersonen, zu Ueberzügen der Pelze und Stühle oder Küssen von mancherley Gefäßen ꝛc. verbraucht. Er liegt etwas über eine leipziger Elle breit.

Saggen, eine Art Zeug, der von den Plantainbäumen für die armen Leute auf der Insel Mindanao verfertiget wird.

Saggio, ein kleines Gewicht, dessen man sich zu Venedig bedienet. Es ist der sechste Theil der Unze dieser Stadt, deren 12 ein dasiges Pfund ausmachen. Jedes Saggio hat wieder 24 Karat.

Sagne, (La), eine Meyerey im Fürstenthum Neuenburg, und die dritte in der Grafschaft Valangin. Der Boden ist zwar nicht sehr fruchtbar, doch zählt man in den zerstreuten Häusern der Ortschaft über 3000 Einwohner. Sie beschäftigen sich größtentheils mit der Viehzucht; aber ein Theil legt sich auch auf Künste und Handwerke. Zu la Sagne wurde 1662 ein merkwürdiger Mann, nämlich Johann Richard, der Stifter der Uhrmacherkunst in diesen Gebirgen, gebohren. Jetzt liefert die Gegend Jahr aus Jahr ein über 30,000 Stück Taschenuhren. 1763 zählte man auch 221 Personen, die sich mit Spitzenmachen nährten. Die hier errichtete Chambre de Charité zur Unterstützung der Armen, ist eine wohlthätige Stiftung einiger gutdenkenden Privatleute.

Sago, s. Sagu.

Sagrab, s. Agram.

Sagu, oder Sago, lat. *grana Sagu vel Sago*, eine Art ostindischer Graupe, welche man von dem Mark der Sagopalme, Sagus oder Palma farinaria Rumph. (Herbar. Amboinense, Vol. I, p. 72, Tab. 17, 18.) in Ostindien bereitet. Dieser Baum wächst auf den molukischen Inseln, vornehmlich auf dem Eyland Ceram häufig, wie auch auf den übrigen südlichen Inseln Asiens, und in Neuguinea. Linnee, giebt den Baum, von dem wir das Produkt erhalten, unter Cicas circinalis (kreißförmige Sagupalme) an. Den Brodbaum ausgenommen, möchte wohl schwerlich ein anderer Baum auf der Erde bekannt seyn, der ein so gesundes, so reichliches und mit so weniger Mühe zu gewinnendes Nahrungsmittel liefert, als dieses Gewächs. Er erreicht eine Höhe von 30 Fuß, und wird so dick, daß ihn kaum ein Mann umfassen kann. Der Stamm ist hohl und enthält ein ungefähr einen Zoll dickes eßbares Mark, das der Länge nach häufig mit Fasern durchwachsen ist. Sowohl durch den Saamen, als auch Ausläufer aus den Wurzeln, pflanzt er sich von selbst fort. Er bedarf keiner Pflege oder Wartung, denn man trift beträchtliche Wälder von ihm an. Er kömmt aber nur im sumpfigten sandigen Boden fort. Findet man ihn ja auf Anhöhen, so ist die Kunst dabey zu Hülfe gekommen. Mit den Blättern deckt man in Indien die Häuser. An einander gereihet oder auf Latten befestigt, sind sie zu dieser Absicht so bequem, daß sie auch den stärksten Regen widerstehen, und, gehörig mit einander verbunden, wohl sieben bis zehn Jahre liegen können. Aus einem einzigen großen Baum gewinnt man 40 bis 50 ℔ Sagomehl, dessen Verfertigung weiter unten angezeigt werden soll. Die gehörige Reife des Marks erkennet man, wenn die Blätter mit einem weißen Puder bedeckt werden. Man bohrt auch wohl, um diese zu erfahren, den Stamm an, und nimmt etwas Mark heraus; hat es die gehörige Reife noch nicht, so verklebt man das Loch mit Leimerde, und wartet noch eine Zeitlang. Ist aber das Mark gehörig reif, so hauet man den Baum nahe an der Wurzel ab; und ist der Stamm lang,

so theilt man ihn in mehrere 5 bis 6 Fuß lange Stücke; ist er nicht lang, so läßt man ihn ganz, alsdann wird er der Länge nach gespalten, aber doch so, daß an den Enden etwas Holz stehen bleibt, so, daß er, wenn man das Mark heraus genommen hat, einem Kahn ähnlich ist. Mit einem Instrument oder harten Holze krazt man nun das Mark in kleinen Stücken heraus; ist dieß geschehen, so wird es gleich wieder in den ausgehöhlten Stamm hineingeschüttet, reines Wasser darauf gegossen, und mit einem Holze oder bloß mit den Händen geknätet, während welcher Arbeit der faserige Theil oben schwimmt, der mehlige aber zu Boden sinkt. Um nun dieß Mehl allein zu erhalten, befestigt man an dem breitern Ende des Stammes eine Art von Sieb, das aus dem faserigen Gewebe bereitet wird, begießt das zerbröckelte Mark beständig mit Wasser, knetet es mit den Händen, und drückt es gegen das Sieb, damit das feinste mit dem Wasser zugleich durch, und in ein darunter gestelltes Gefäße laufe. Nachdem es sich zu Boden gesetzt hat, gießt oder zapft man das Wasser ab. Das gröbere faserige oder haarige Wesen, das durch das Sieb nicht hat durchgehen können, wird zum Füttern der Schweine angewandt. Hier und da weicht man auch wohl von dieser Bereitungsweise ab. Die Malayen, wenn sie die Rinde von dem Stamm getrennt haben, schneiden das Mark in Stücke, und lassen es zwey oder mehrere Tage im Wasser weichen, bis der mehlige Theil erweicht worden ist, der faserige oben auf schwimmt, und nun leicht weggenommen werden kann. Man gießt alsdann das Wasser ab, und schüttet das übrige in Körbe, in welchen man es durch wiederhohltes Zugießen von Wasser so lang verarbeitet, bis alles Mehl mit dem Wasser in das untergesetzte Gefäß ausgeflossen ist, und sich in demselben zu Boden gesetzt hat; die etwan noch zugemischten Unreinigkeiten schwimmen oben auf. Je öfterer dieses Durchseigen geschieht, je weißer wird das Mehl. Dieß wird zu den Speisen gebraucht, hauptsächlich aber Brod davon gebacken; seltener hingegen wird Brey davon bereitet: denn, weil es feucht ist, läßt es sich nicht lang unverdorben aufbewahren. Das zum Brodtbacken bestimmte Sagomehl muß mäßig trocken seyn, und wird alsdann in viereckige oder länglichte, steinerne Formen gethan, die vorher gehörig heiß gemacht worden sind; auf diese Weise erhält man nach Verlauf von 10 oder 12 Minuten Zeit, harte Brodte oder Kuchen, die man nun aus den Formen herausnimmt, und in diese von neuem Mehl hineinträgt. Die Gestalt und Größe dieses Brodtes ist übrigens sehr verschieden; die Farbe aber roth oder röthlich. Diese Brodte lassen sich mehrere Jahre aufbewahren. Will man sie genießen, so müssen sie vorher in Wasser eingeweicht werden, und alsdann sind sie, wenn Salz und Gewürze dazu kömmt, keine unangenehme Speise. Die Malayen bereiten aus dem wohl gereinigten Sagomehl kegelförmige Brodte, die sie gehörig bedecken und hernach allmählig trocknen. Der Sago, den wir Europäer erhalten, kömmt zu uns in Körnern, welche Form eine spätere Erfindung der Indier zu seyn scheint, da Rumph derselben gar nicht erwähnt. Vor 1729 kannte man diese in England, und vor 1740 in Frankreich noch nicht; in Deutschland aber wurde der Sago in Körnern erst im J. 1744 gebräuchlich. Die Körner werden aus dem noch nicht völlig trocknen Mehl bereitet, indem man z. B. jene oben angeführte noch nicht ganz trockene kegelförmige Brodte mit den Händen in

kleine

kleine Stücke zerreibt, die durch das Werfen mit einer Wurfschaufel auf einem Laken oder Tuch sich in Körner bilden. Die gleiche Größe bekommen sie durch das Sieben; hernach werden sie zuerst in der Sonne, und hierauf in eisernen Oefen bey gelindem Feuer gänzlich ausgetrocknet. Die Größe dieser Sagograupe steigt von der Größe der Kohlsaat, bis zu der des Koriander's; die Farbe ist weißlich oder rothbraun, und die Körner sind fast steinhart. Sie lassen sich durch mehrere Jahre unverdorben aufbewahren, auch werden sie nicht schimmlig, wenn sie nicht [illegible] am feuchten Ort liegen; auch [illegible] Würmern werden sie nicht leicht angefressen. So hart sie auch sind, lassen sie sich doch durchs Kochen mit Wasser leicht erweichen, und die Abkochung davon giebt, wenn sie kalt geworden ist, eine milde, wohlschmeckende, röthlichte Gallerte. Weder in Oelen noch auch im Weingeist löst sich der Sago auf. Unerachtet er über mäßigem Feuer mit der Zeit sauer wird, und in Gährung übergeht, so giebt er doch fast gar keinen brennbaren Geist, und der noch ohnedem eine Wirkung des Feuers, welches er erleiden muß, bevor er übergeht, zu seyn scheint. Beym starken Feuer, vermittelst der Destillation, bekömmt man einen sauren Geist, ein rauzigtes Oehl, und eine Kohle, aus welcher sich vermittelst des Wassers ein Alkali ausziehen läßt. Doch durch dergleichen Untersuchung erhalten wir keine wahren Aufschlüsse über die eigentlichen Bestandtheile der Pflanzen. Die Sagokörner besitzen eben die nährenden Eigenschaften, wie die Sagobrodte oder Kuchen, welche die Indier aus dem Mark bereiten, und tagtäglich genießen. Da sie sich nun aber ganz in eine nicht zähe oder leimigte Gallerte auflösen, und diese sich bald mit dem Blute vermischt; so sind sie ein gutes Nahrungsmittel, das den Magen nicht beschwert, und daher vorzüglich denen zuträglich ist, die einen schwachen Magen haben. Starken gesunden Leuten sind sie daher nicht anpassend, weil diese, wenn sie eben durch Sago sich gesättigt haben, schon wieder Hunger spüren. Noch empfehlungswürdiger sind sie deshalb, daß sie nicht so leicht in eine Säure ausarten, wie die übrigen Mehlspeisen, auch keine Blähungen verursachen. In Europa werden sie daher von wohlhabenden Leuten häufig mit Wasser, oder Fleischbrühe, oder Milch, oder weißem, aber noch besser mit rothem Wein in Suppen gekocht, genossen, welche man nach Verschiedenheit der Flüssigkeit, womit sie bereitet werden, mit Citronensaft und Schaale, mit Zimmetrinde, Zucker und dergl., den Wohlgeschmack zu vergrößern, nützt. Auch einen wohlschmeckenden Pudding weiß die Kochkunst aus ihm zu bereiten. Nicht minder angenehm schmecken die kalten von dem Sago verfertigten Gallerte. Zarten Kindern sind die Sagokörner mit Wasser und etwas Milch gekocht, weil sie so leicht zu verdauen sind, das angemessenste Nahrungsmittel. Bey Schwindsüchtigen ersetzen sie auf eine vortreffliche Weise die verlohrnen Säfte, stumpfen den scharfen fiebererregenden Reiz, und erquicken die Kräfte. In jeder andern Abzehrung und den fehlenden guten Säften, so wie überhaupt in jeder Krankheit, die versüßender und die Schärfe mildernder Mittel bedarf, sind sie daher sehr zuträglich, welches auch der Fall bey gichterischen Uebeln und verschiedenen Bauchflüssen ist. Mit den Brodten oder Kuchen des Sago, welche von verschiedener Größe und Gestalt in Asien verfertigt werden, treibt man durch ganz Ostindien einen starken Handel.

In manchen Gegenden dienen sie anstatt Geldes, so daß da alle andere Waaren dafür eingetauscht werden können. Die Holländer verhandeln sie da, wo die Einwohner entweder zu träge, oder zu ungeschickt zu dieser kunstlosen und wenig Mühe erfordernden Gewinnung sind. Auch verbrauchen die Bataver viel davon als Proviant für ihre Soldaten und Matrosen. Die Ostindischen Gesellschaften bringen den geperlten oder körnigen Sago von Borneo, Malacka, aus Tunking ꝛc. nach Europa. Die Handlung erhält diesen Artikel entweder von London, Kopenhagen oder Amsterdam. Er wird auf dem erstern Platze nach Centner zu 4 bis 5 Pfund Sterling, zu Kopenhagen bey den Kompagnieverkäufen zu 9,10 bis 12 Schilling Lübsch, w. v. m. gehandelt. Hier ist er in Säcken von etwa 200 ℔, worauf 4 ℔ Thara gegeben wird. In Holland stürzt man die Waare, verkauft sie mit reiner Thara, und giebt 1 Procent Gutgewicht, nebst 2 Procent Sconto. Rumph. Herbar. Amboin. I. pag 72. Allgemeines Magazin ꝛc. VIII, S. 229. Abhandlungen der schwedischen Akademie XXXVII, S. 147. Forest's voyage to New-Guinea, p. 39.

Sab, im Staat Marockos, ein eingebildetes Körpermaaß, nach welchem Weizen, Gerste, Salz und Arganöl gehandelt wird. Man theilt es in 4 Elmud ab. Der Sab soll in Agader 120 ℔, in Suira und der Stadt Marocko 60 ℔, und zu Assi nur 50 ℔ im Gewicht austragen.

Sahra, Sara, Sahara oder Zaara, Name der großen, queer über Afrika sich erstreckenden Wüste beygelegt, die östlich an Aegypten, gegen Westen an den Ocean, gegen Norden an Bildulgerid, auf der Südseite aber an den Sudan und den Fluß Niger grenzt. Ihre Breite ist sehr verschieden. Zwischen Fezzan und Bornu beträgt sie gegen 10 Tagreisen, davon 4 auf den Grad gerechnet werden. Das ganze ist eine dürre, sandige, wasserarme Ebene, die aber doch nicht aller Vegetation beraubt ist; sie dient vorzüglich wilden Thieren zum Aufenthalt, und wird von herumziehenden Arabern oder Mauren durchstrichen, deren Lebens- und Gemüthsart der wenigen öden Natur entspricht. Die Gebirge am Gestade des Oceans verlieren sich nach Osten hin in eine weite Fläche, die in vielen Gegenden dem Auge des Menschen nicht die mindeste tröstliche Ansicht gewährt, auch nicht eine Pflanze hervorbringt. Sie ist mit weißen Kieseln bedeckt, die die Füße verwunden und den Augen schädlich sind, ist an Vögeln und Insekten leer, und in derselben siehet man den Horizont mit einem röthlichen Dunstkreis umzogen, so daß man allenthalben entflammte Vulkane vor sich zu haben wähnt. Zum Glück giebt es noch darinne Strecken, die minder schauerlich sind; wären auch diese nicht, wie könnten Menschen und Thiere da ihr Leben fortfristen? So wüste das Land im Ganzen genommen ist, so findet man doch wenigstens hin und wieder Trüffeln, kleine rothe Beeren, wilde Kräuter ꝛc.; hier und da, aber selten, siehet man Dattel- und Palmbäume. Der dürre Boden zeugt nur Strauchwerk, Brombeerstauden, Disteln und Dornhecken. An manchen Orten kommen auch wohl schöne wilde Ebenen vor, die Hirse und Gerste tragen würden; allein sie sind nicht angebaut. Der Flugsand und der Mangel an Wasser hindern hauptsächlich allen Anbau. Der vom Wind herbey getriebene Sand häuft hohe Berge, die ihre Lage oft verändern. Wird er heftig in Bewegung gesetzt, so brechen die Einwohner eilends ihre Zelter ab, und flüchten sich fort, damit sie nicht unter

ihm

ihm verschüttet werden. Oft vergräbt der zustürzende Flugsand unter den ungeheuren Haufen die zahlreichsten Karavanen. Weder Ströme noch Bäche bewässern diese armselige Gegend. Einige von den Flüssen, die von dem Atlasgebirge herabkommen, gelangen zwar hieher; allein sie verlieren sich gar bald im Sande, oder bilden einen See. Das wenige Baumwasser, das man hier 6 bis 7 Tagreisen weit von einander antrift, ist salzig, so daß die Karavanen das übrige Trinkwasser auf Kameele geladen bey sich führen müssen. Die Straußvögel sind da eigentlich recht zu Hause; diese werden von berittenen Jägern gejagt. An solchen Orten, die nicht ganz von der Natur verlassen sind, halten die Einwohner Heerden von Kameelen, Schafen und Ziegen, lauter Thiere, die den Durst eher als andere vertragen können. Senegalgummi, Salz und Straußfedern sind die vornehmsten Exporten der Wüste Sahra. Die Europäer erhalten das Gummi vom Senegal, die Straußfedern über Marocko, Algier, Tripolis und Tunis.

Said, Stadt, s. Sayd.

Saike, s. Caie.

Saillant, kleine franz. Stadt und Kanton im Departement der Drome, am kleinen Fluß Riouset gelegen. Die Gegend ist fruchtbar, der Ort nahrhaft, die Bürgerschaft betriebsam. Die hiesigen Wochenmärkte werden von den Fabrikanten aus der Nachbarschaft mit ihren Waaren fleißig besucht. Manche darunter bringen Zeuge, andere Leinwandwaaren, Mützen, Strümpfe ꝛc. hieher zu Markt. Sie werden von hiesigen Kaufleuten mit baarem Gelde eingekauft, und auf Kommissionsfuß an die Häuser zu Marseille und Lyon abgeschickt, von welchen sie dazu Aufträge in Händen haben.

Saint-Aignan, franz. Stadt und Distrikt im vorigen Berry, jetzt im Departement des Loir und Cher, am letztern Fluß, 2 Meilen von Bourges und 8 Meilen von Blois gelegen. Hier werden viele wollene Cordats, oder grobe Capucinertuche, graue, weiße und braune Tuchserschen, und viele ordinäre Hüte gemacht. Die Zeuge gehen nach Orleans, Tours und Paris. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes erstreckt sich über vier Kantone, nämlich den eigenen, und über Montrichard, Contres und Pont-le-voy.

Saint-Amand, französischer Kanton im Departement der Nièvre, der besonders seines guten Hanfbaues wegen im Ruf ist. Die Eisenhütten und Hämmer von Charenton und Bigny in dessen Gebiet, liefern viel Eisen nach Nantes und Orléans. Der Kanton führt seit der Revolution den Namen Libre Val.

Saint-Ambroise, Kanton im Departement des Gard, welcher durch seine Weinberge berühmt ist. Der Wein ist einer der vorzüglichsten unter den Rhone-Gewächsen. Auch wird da viel Seide gezeugt und gesponnen.

Sainte-Andéol, kleine französische Stadt im Departement der Ardèche, am Zusammenfluß dieses Stroms und des Rhone gelegen. Die Lage ist angenehm und der Boden fruchtbar. Man gewinnt hier viel Wein und Seide. Auch das Getraide und die Viehzucht geben Gelegenheit zu einem erheblichen Handel.

Saint-André, gute Gattung der Roussillon-Weine, so genannt von dem Revier, darin sie wachsen.

Saint-Ange, Sorte der so genannten Borderieweine, roth von Farbe.

Saint-Antonin, franz. Stadt im vorigen Rouergue, jetzt Departement des Aveiron, am Ufer vom

gleichnamigen Fluß. Hier wird stark Safran gebauet. Der übrige Handel besteht in getrockneten Pflaumen, Herrenserschen, Raschen, Berkauen, hanfenen Leinwanden und gutem Schreibe- und Druckpapier, welches mehrere Mühlen in der Nähe liefern.

Saint-Aubin, guter weißer, wie auch rother Wein, der im Fürstenthum Neuenburg wächst, und verfahren wird.

Saint-Aubin-la-Rivière, französischer Flecken in der Normandie, nahe bey Rouen, woselbst bis zur Revolution eine schöne Tuchfabrik war, die den Titel Manufacture royale führte, und Waare nach holländischer und englischer Art lieferte, die meist über Rouen zum Handel gieng.

Saint-Auguſtin, in Frankreich, eine Sorte Buchdruckerschrift.

Saint-Bauzile, franz. Marktflecken in Languedok, der durch seine Seidenzucht, Spinnerey und Seiden-Strumpf-Weberey im Ruf ist. Man gewinnt hier im jährl. Durchschnitt für ein paar mal hundert tausend Thaler Seide. der gröſte Theil wird an die Kaufleute zu Ganges abgesetzt; der kleinere hier auf der Stelle zu Strümpfen verarbeitet.

Saint-Beat, kleine franz. Stadt und Hauptort im ehmaligen Pais de Comminges, jetzt Kanton im Departement der obern Garonne, da, wo diese und die Pique sich vereinigen. Fast alle Häuser hier sind von Marmor aufgeführt. Die Einwohner treiben ziemlichen Handel mit Vieh und Holzwaaren.

Saint-Brieuc, franz. Stadt und Hauptort im Departement der Nordküsten, am Kanal gelegen. Eine Viertelmeile davon ist der kleine Hafen Legué, aus welchem zu Friedenszeit Schiffe auf den Kabeljaufang abgehen. Die Gegend hat fruchtbaren Boden, gute Viehzucht und bauet häufig Getraide, und doch giebt es da keine Manufakturen. Alles, was die Bürger zu ihrer Bekleidung brauchen, holen sie sich von ziemlich weit abgelegenen Märkten herzu.

Saint-Bris, eine Sorte Burgunders, von der dritten Klasse der Weine, die um Auxerre wachsen.

Saint-Chamas, franz. Marktflecken in den vorigen Herzogthum Martigues, am See von Berre, in einer fruchtbaren Gegend, wo viele Oelbäume, Weinstöcke und Mandelbäume wachsen. Der Flecken ist in zwey Theile unterschieden, von welchen der eine am Ufer des Meers liegt. Hier hat man einen kleinen Seehafen angelegt, mittelst dessen die hiesigen guten Weine und das Baumöl nach Martigues und Bouc verschifft werden. Der kleine Fluß Touloubre, der sich hier ins Meer stürzt, treibt vorher eine Anzahl Pulver- und Getraidemühlen. Der Ort ist durch sein schönes Baumöl weit und breit im Ruf. Hier hat man zuerst die Methode erfunden, die Oliven auf die Art einzusalzen und zu mariniren, welche à la Picholine, von ihrem Erfinder, genannt ist. Sie hat vor allen übrigen Bereitungsweisen den Vorzug. Hier wird auch Salpeter in Menge gesotten.

Saint-Chinian, Ort und Kanton in dem sonstigen Languedok, jetzt im Departement des Herault, das wegen seiner ansehnlichen Tuchmanufakturen berühmt ist. Die Artikel dieser gehen über Marseille häufig nach der Levante.

Saint-Claude, Hauptort eines Distriktes im Departement des Jura, am Lizon gelegen, auf dessen Märkten ein ansehnlicher Handel mit Produkten, besonders Getraide, Hanf, Weinen, Flachs getrieben wird.

Sainte-Claude, eine gute Sorte unter den Weinen aus dem Revier

von

von Blois oder Blésois in Frankreich.

Sainte-Croix-du-Mont, eine Gattung Bordeauxer Weine, die man für die Juden verschreibt, davon s. Kaufcherwein.

Saint-Christol, ein rother Franzwein, der von Cette aus zum Handel geht, und da nach Piecès von 45 Viertel gehandelt wird.

Saint-Cyre, rother Franzwein, der in Touraine wächst. Man verführt ihn nach Paris, Bourdeaux ꝛc.

Saint-Denis, seit der Revolution Franciade, Distrikt und Ort im Pariser Departement und 2 Meilen von Frankreichs Hauptstadt gelegen. Hier ist eine starke Kattunfabrik. Der Ort war vorher durch seine große Abtey berühmt, in welcher vor Alters die franz. Könige ihre Grabstätte hatten. Der Hauptverkehr besteht im Durchgang und Entrepot der Güter und Waaren, welche nach Paris auf diesem Wege hier gehen, oder von daher kommen. Die hiesigen freyen Messen werden noch stark von Käufern und Verkäufern aus allen Paris nahe gelegenen Distrikten und Departements besucht. Man vollzieht dann für Millionen Handelsgeschäfte. Eine von diesen Messen nimmt ihren Anfang den Montag nach St. Barnabas, und die andere den Tag nach St. Dionisii; beyde dauern 8 Tage. Die Gerichtsbarkeit des Distriktortes erstreckt sich über 8 Kantone, nämlich den hiesigen, Passy, Nanterre, Colombe, Clichi, Pierre-Fitte, Pantin und Belleville.

Saint-Dizier, franz. Stadt am Marnefluß, 18 Meilen von Chaumont, im sonstigen Champagne, jetzt Departement der obern Marne. Die umliegende Gegend bauet viel Getraide und hat ansehnliche Holzungen. Sie enthält zugleich viele Eisenhütten und Hammerwerke, welche schneidende Werkzeuge aller Art, Acker geräthe und Gußwaaren in Menge liefern. Die Marna fängt hier an Fahrzeuge zu tragen. Dieß erleichtert den Transport der Zufuhr an Bedürfnissen, so wie auch die Ausfuhr der hiesigen Industriegegenstände sehr. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 10 Kantone, nämlich den eigenen, ferner über Perthes, Vassy, Eclaron, Enville, Montierender, Longueville, Sommevoire, Fays und la Neuville. Der hiesige Wein, einer von den so genannten Marne-Weinen, wird stark verfahren.

Saint-Dresery, heißt man einen rothen Langnedok-Wein, der von Cette aus zu Markte kömmt.

Saint Emilian, Kanton im Departement der Gironde, der eine Menge guter Weine liefert, die von Bordeaux zum Handel kommen. Die Weinberge gehören dem Staate.

Saintes, franz. Stadt und Hauptort im Departement der untern Charente, am gleichnamigen Fluß gelegen. Das umliegende Land liefert viele gute Producte, besonders Getraide, Wein, Brantwein, Baumfrüchte, Wolle und Holzwaaren. Die Fabriken bestehen in Etaminzeugweberey, Baretwaaren, Molltong, Basins, Weißgerbereyen, gemeiner Wollenzeugweberey, Papiermühlen u. dergl. Die schiffbare Charente erleichtert hier den Handel gar sehr. Als Distriktort hat Saintes folgende 9 Kantone unter seiner Gerichtsbarkeit: erstlich das eigene Gebiet, hernach die von Dompierre, Eugner, Port d'auvau, Pont l'abbé, Saujon, Cozés, Morlagne und Gemosac.

Saint Etienne, französische Stadt in der sonstigen Provinz Forez, jetzt im Departement der Rhone und Loire, am kleinen Fluß Furan gelegen, dessen Wasser zum Härten des Stahls für sehr dienlich gehalten

wird. Dieser Umstand, und daß hier reichhaltige Steinkohlen- und Eisengruben in der Nähe sind, haben zu vielen Hammerwerken, hohen Oefen ꝛc. Gelegenheit gegeben, darinne eine große Menge Eisenwaaren aller Art verfertigt wird. Das hiesige Eisen ist sehr guter Art, daher auch die davon gemachten Waaren häufigen Vertrieb finden. Die hiesigen Eisenwerke gehen sehr ins Große, und nicht leicht wird man in einem andern Lande, ausgenommen in Westphalen, Anlagen von solcher Ausdehnung finden. Es sind hier in der Stadt und Gegend viele tausend Hände mit Eisenarbeiten aller Art beschäftiget. Diese arbeiten blos für den Handel; fürs Militär sind die Werkstätte anderwärts. Der Platz liefert alle mögliche Gattungen Stab- Platt- Reif- Draht und Blecheisen, gegossenes Eisen, Klingen, Stahl, und Clincaillerieartikel. Diese Waaren werden auf dem Loirefluß nach weit und breit verfahren. Die Bandmanufaktur ist ansehnlich; ihre Waaren werden alle unter dem geliehenen Namen der Lyoner, und auch über Lyon vertrieben. In der Nähe sind schöne Gruben, wo treflicher Wetzstein gebrochen wird. Die Gerichtsbarkeit von St. Etienne als Gerichtsort erstreckt sich über 14 Kantone: nämlich das Stadtgebiet, Fermins, Bourg-Argental, St. Chamond, le Cambon, Marches, Pelassin, Saint Paul en Jarres, la Soulhousse, Saint Genest de Mallifanx, Saint Pierre de Boeu, Rivedégie, Saint Romain und Mactos.

Saint Fargeau, französische Stadt und Distrikt im Departement der Yonne, 9 Meilen von Aurerre, deren Gebiet guten Burgunderwein liefert. Unter ihrer Gerichtsbarkeit sind begriffen, das Stadtgebiet, nebst den 7 folgenden: Beneau, Mezille, Champignelle, Sauveur, Thury, Druye und Treigny.

Saint Felix, in Frankreich, eine Art Multongzeuge, den Namen von dem Ort in Languedok führend, wo sie in großer Menge verfertigt werden. Zu Usez ist der Hauptmarkt für diese Waare.

Saint Flour, französische Stadt in der vorigen Provinz Ober-Auvergne, jetzt Hauptort im Departement des Cantal, auf einem ziemlich unwegsamen Berge, 18 Meilen von Clermont gelegen. Ihr Gebiet hat nur zum Theil fruchtbaren Boden, der übrige trägt nicht viel. Die Hauptnahrung giebt die Viehzucht, der Betrieb der Eisengruben und Eisenhämmer, Klingenschmieden, Gerbereyen und Wollenzeugfabriken. Die hiesigen Esel und Maulesel sind die besten im ganzen Lande. Die Eisenwerkstätte liefern in großer Menge gute Klingenwaare, besonders Messer, Scheeren und Rasirklingen. Die Zeugweberey beschäftigt ihre Leute mit Rasch- und Serschenarbeiten. Die Gerber liefern gutes Starkleder und Sohlleder, das nach Lyon geht. Papiermühlen sind hier mehrere in der Nähe. So auch eine gute Glashütte, die weißes Glas verfertigt. Man macht hier viele Kessel und andere Kupferblechartikel. Nußöl wird sehr häufig gemacht. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes erstreckt sich über 6 Kantone, nämlich außer dem Stadtgebiet, über Ruignes, Chaudesaigues, Pierrefort, Mafriac und Tannavelle.

Sainte Foy, Gattung der weißen Bordeaurweine, welche unter dem Namen *Vins de Ville* bekannt sind.

Saint Galmier, französische Stadt in Forez, 8 Meilen von Lyon, die gute Ledergerbereyen, in Sämischen

schen und Weißlederartikel hat, deren Arbeiten nach Lyon gehen.

Saint Gaudens, franz. Stadt im sonstigen Languedok, jetzt im Departement der Garonne, an dem gleichnamigen Fluß gelegen. Es ist der beste Handelsort im Departement, und treibt besonders mit Produkten des fruchtbaren Bodens und mit Manufakturwaaren guten Handel. Als Distriktort hat sie die Jurisdiktion über eilf Kantone: nämlich ihr eigen Gebiet, Asput, Salies, Saint Martory, Aurignac, l'Ile en Doudon, Boulogne, Montrejean, Bertrand, Saint Béat und Bagnères de Luchon.

Saint Geniez, franz. Stadt im sonstigen Rouergue, jetzt Distriktort im Departement des Aveiron, am Lotfluß, der jedoch nicht schiffbar ist, 8 Meilen von Rhodez. Das Gebiet ärndtet viel Wein, Getraide, Baumfrüchte, Hanf ꝛc. und hat starke Viehzucht, Holzungen u. s. w. Der hiesige rothe Wein geht häufig über Cette aus. Die Manufakturen liefern wollene Cadis oder Croises von einem halben Stab in der Breite und in allen Farben; geschorene Cadiszeuge, ungeköperte Flanelle von $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Breite, Impériales oder Perpetuanes von gleicher Breite als die Flanelle, und tuchartige breite und schmale Cordelats. Man bauet hier auch stark Röthe oder Krapp. Die Produkte und Waaren werden über Rhodez zum Handel gebracht. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 9 Kantone: nämlich das Stadtgebiet, und die von Saint Chely, Daubrac, Laguiole, Estaing, Nairac, Espation, Saint Côme und Gabrillac.

Saint Germain en Laye, seit der Revolution *Montagne du bon air*, franz. Stadt im Departement der Seine und Oise, 3 Meilen von Versailles, auf einer Anhöhe, nahe am Seinefluß gelegen. Hier sind mehrere ansehnliche Gerbereyen, in welchen starkes Ochsenleder gar gemacht wird: dieß Sohlenleder giebt dem Lütticher nicht viel nach, Man macht hier auch eine Art Korduans von Ziegen- und Kalbfellen, der guten Abgang findet. Der Platz hat nicht gar viel Handel; aber es ist ein angenehmer und stiller Aufenthalt für solche Leute, die des Geräusches in der Hauptstadt überdrüßig sind, und hier auf Privatfuß gemächlich und doch wohlfeil leben wollen. Die Luft ist da gesund, die Aussicht vortreflich, die Lebensmittel sind gut und für billigen Preis zu haben. Allenthalben giebt es herrliche Gärten, allenthalben schöne Spaziergänge, sowohl für den, der Gesellschaft liebt, als auch für den, der die Einsamkeit vorzieht.

Saint Gilles, ein rother französischer Wein aus Languedok, den uns Cette liefert. Er ist in Pièces von 45 Veltes.

Saint-Girons, französische Stadt und Distriktort im Departement des Arriége, 6 Meilen von Tarascon, am Sarlat gelegen. Es wird hier mit Wolle ein ziemlicher Handel getrieben. In der Nähe sind Papiermühlen, Hammerwerke, ꝛc., auch macht man häufig gemeine Leinwand. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 7 Kantone: nämlich das eigene Gebiet, und Saint Lizier, Castillon, Oust, Massat, Rimont und Saint Croix.

Saint Gobain, s. unter G.

Saint Hypollthe, s. unter H.

Saint James, Art französischer Leinwand, wie die bekannten Bretagnes, die besonders nach Spanien geht.

Saint Jean, grobe französische Leinwand, die in Beaujolois gewebt wird. Sie ist von hanfenem Garn,

Garn, hält ¾ Stab in der Breite, und wird über Lyon und Ville-

Saint Jean d'Angely.
Saint Jean de Laune.
Saint Jean de Luz.
Saint Jean Pied de Port.

Saint Julien, s. Pflaumen.

Saint Julien-du-Sault, ein feiner Franzwein, der in Gâtinois wächst, und verfahren wird.

Saint Laurent, s. Muskatweine, Provencerweine, und Bordeauxweine.

Saint Leger, s. Burgunderweine.

Saint Léonard, französische Stadt im sonstigen Limousin, jetzt Departement der obern Vienne, 5 Meilen von Limoges, und am Viennefluß gelegen. Hier wird ein lebhafter Handel getrieben. Es giebt da viele Papiermühlen, starke Sohlledergerberey, Sämisch- und Weißgerbereyen, Kupfer- und Messinghämmer, die besonders Kessel in Menge verfertigen, und beträchtliche Wollmanufakturen, die ordinäre Rasche, Etamine, Droguets u. dergl. verfertigen. Die Gegend bauet Getraide und Wein. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 7 Kantone; das Stadtgebiet, Nede, Peyrat, Souvrin, Eymoutier, Saint Paul und Château-Neuf. Hier werden viele Ochsen für die Viehmärkte zu Poissy und Sceaux bey Paris, gemästet.

Saint Lizier, französischer Kanton am Sarlat und an dem Fuß der Pyrenäen, im Departement des Arriége, wo ein starker Handel mit Wolle getrieben wird. Die hiesigen Handelsleute liefern ihren Nachbarn den Spaniern vielerley Bedürfnisse. Das hiesige Eisen geht unter dem Namen des Spanischen zum Handel.

Saint-Lô, seit der französischen Revolution *Rocher de la Liberté*, französische Stadt in der sonstigen Franche meist nach Italien verfahren.

S. unter J.

untern Normandie, jetzt im Departement de la Manche, an dem Vireſluß, 6 Meilen von Coutances. Hier ist starke Wollenmanufaktur, die besonders viele Rasche und Serschen zum Handel nach Spanien liefert. Auch Zwirnbänder macht man in Menge. Die Gerbereyen bereiten gutes Oberleder, das in der Feine und Geschmeidigkeit dem englischen gleich kömmt. Die Gerichtsbarkeit des hiesigen Distriktes begreift 9 Kantone: das Stadtgebiet, Aiglaude oder Pont Hibert, Marigny, Saint Clair, Saint Jean des Faisans, Forigny, Tessy, Percy und Canisy.

Sainte Lucie, s. Lucienholz und Seide.

Saint Macaire, Kanton an der Garonne, im Departemnnt der Gironne, der guten Wein liefert, welcher von Bordeaux aus verfahren wird.

Saint Malo, s. unter M.

Saint Marcellin, französische Stadt im Departement der Isère, 7 Meilen von Grenoble, auf einem Hügel an dem Isèreſluß. Die umliegende Gegend ist fruchtbar an Getraide, Hanf, Flachs, Holz, und Wiesewachs. Auch die Maulbeerbaumzucht und der Seidenbau sind stark. Die hiesigen Weine sind ihrer Güte wegen gesucht. Man macht in der umliegenden Gegend viele Leinwande. Der hiesige Distrikt begreift unter seiner Gerichtsbarkeit 14 Kantone: nämlich das Stadtgebiet, Pont-au-Royans, Iseron, Saint Quentin, la Saone, Saint Antoine, Voiron, Viseville, Saint Etienne, Nives,

Moi,

Digitized by Google

Moirans, Tullins, l'Albeu und Vinay.

Saint Martial, ein so genannter Quercy-Wein, der von Montauban ausgeführt, und hier und da für Pontac ausgegeben wird.

Saint Martin, starker und lieblicher Provencerwein, der nach Italien geht.

Saint Maur, s. Pflaumen, Rasch und Raz.

Saint Maixent, s. unter M.

Saint Maximin, franzbsische Stadt in der sonstigen Provence, jetzt im Departement des Var, am Argensfluß 9 Meilen von Toulon gelegen. Sie liegt in einer angenehmen Ebene, wo allenthalben starker Wachsthum der Pflanzen und eine mit Verstand betriebene Agrikultur sich offenbaren. Die Ebene ist auf der Süd- und Westseite durch die Berge von Porcioulx eingeschlossen, und auf einem Theil der Südseite durch die Hügel, die überall mit Weinstöcken bepflanzt sind. Die zu der Stadt führenden Wege sind mit Maulbeerbäumen auf beyden Seiten besetzt. Die ganze Ebene enthält nichts als lachende Fluren und fruchtbares Getraideland, das allenthalben mit Kanälen durchschnitten ist, die durch ihr Gewässer die natürliche Fruchtbarkeit noch sehr vermehren. Das Getraide hier wächst reichlich, und wird wegen seiner vorzüglichen Güte von weit und breit her zu Saamenkorn gesucht. Der Wein, welcher in kiesigtem Boden wächst, ist sehr guter Art, und findet starken Vertrieb. Die Hügel bey der Stadt, auf dem Wege gegen Tourves zu, haben vormals sehr schönen Marmor ausgegeben, der bis nach Versailles verfahren, und da zu Prachtwerken angewandt worden ist. Der Bruch liegt dicht an der Landstraße. Ludwig XIV. hat viel davon nach Marly bringen lassen. Dieser Marmor hat schwärzlichen Grund, und ist weiß und gelb geadert. Die Einwohner der Stadt sind durch Produktenbau und den damit verbundenen Handel im Wohlstande. Die Gerichtsbarkeit dieses Distriktortes begreift 9 Kantone, nämlich das Stadtgebiet, hernach Rian, Saint Martin, Tourves, Vra, Rogières, Trans, Poinières und Saint-Zacharie. Zwischen Porcioulx und St. Maximin ist eine ansehnliche Glashütte, welche viel Butelljen- und anders Hohlglas fabricirt. Der große, viele Meilen lange Wald, welcher meist weiße und grüne Eicheln enthält, ist zu dieser Anlage sehr bequem. Man hat ihn in neuer Zeit sehr ausgehauen, aber dennoch dient er jetzt nicht selten den Räubern zum Aufenthalt, und macht diesen Weg für die Reisenden ziemlich unsicher.

Sainte Ménehould, seit der Revolution Montagne sur Aîne, frz. Stadt im Departement der Marne, 11 Meilen von Châlons, an dem Aisnefluß, deren Gebiet gute Weine liefert. Sie ist zugleich der Hauptort von einem Distrikt, der neun Kantone unter sich hat, nämlich außer dem eignen, noch die von Sommepy, Vienne-le-Château, Auve, Ville-sur-Tourbe, Passavant, la Neuville-au-Pont, Verrières und St. Marc-Carlemont.

Saint Mihel, franzbsische Stadt im Departement der Maas (*Dép. de la Meuse*), 8 Meilen von Barle-Duc, in einem von Bergen umgebenen Thal, deren Gebiet Getraide und Wein liefert. Es wird hier viel Rübsenöl und Büchelöl gemacht. In der Nähe sind mehrere gute Papiermühlen. Die Spitzenklöppeley und der Getraidehandel sind beträchtlich. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes erstreckt sich über 11 Kantone: die

da

da sind das Stadtgebiet, Voel, Hattouchet, Hedicourt, Boucon-ville, Aspremont, Lampigny, Pie-resitte, Banoncourt und la Croix-sur Meuse. Hier sind starke Gie-ßereyen für das Kriegswesen, und mit Lothringer, Bahr- und Mo-selerwein wird stark gehandelt. Die Transporte geschehen auf der Maas, die ins Meer fällt, und nicht minder mittelst der Mosel, Marne und Saone.

Saint Nicolas, Art wollener Ser-schen, die zu Troyes und Sniy-pes in Champagne gewebt werden. Man verbraucht sie besonders zu Mondirungsstücken für die Trup-pen.

Saintonge-Weine, sind weiße und rothe Sorten Franzweine, die in der gleichnamigen Provinz wachsen, und von Saintes, St. Jean d'Angely ꝛc. nach Hamburg, Lübeck, Bremen u. s. w. verschifft werden. Man handelt sie in Ba-riques oder Oxhöftgebinden von 27 Veltes.

Saint Papoul, französische Stadt im Departement des Aude, am Lembesluß gelegen, welche gute Tuchfabriken hat. Man gewinnt da auch Seide, Baumöl und Wein.

Saint Pardon, eine Sorte der bordeaurer Weine, die in kleinerer Fustage, nämlich in Oxhöft von neunzig Pots zum Handel kömmt.

Saint Patrice, s. comtatsche Weine.

Saint-Paul, kleine Stadt in Provence, 1 Meile von Vence auf einem Hügel liegend, in einer angenehmen Gegend, wo einge-schlossene Getraidefelder, Wein-berge und Fruchtgärten, sammt artigen Landhäusern mit einander abwechseln. Man ärndtet hier viele Südfrüchte und die Einwoh-ner destilliren viel Orangenblüthen-wasser. Die Orangen, Limonien, Apfelsinen und Cedratfrüchte ge-hen nach vielen Städten in der Provence. Der hiesige herrliche Muskateller wird an die Stelle des berühmten St. Laurent verfahren.

Saint Paul de Leon, s. unter L.

Saint Paul trois-Châteaux, fran-zösische Stadt im sonstigen Dau-phiné, jetzt Kanton im Departe-ment der Drome, eine Meile vom Rhonefluß, und 3 von Viviers. Hier wird sehr guter Wein gebauet, auch das Baumöl ist fein. Seide wird stark und von guter Art ge-wonnen. Die Manufaktur liefert mancherley gemeine wollene Zeuge.

Saint Paul les-Vence, s. un-ter P.

Saint Perrey, Gattung der Viennewein, die über Cette zum Handel kömmt.

Saint Pey-Langon, Gattung der weißen Weine, die Bordeaux verschifft.

Saint Piat, ein Franzwein, der im Ländchen Chartres in Orleanois wächst, und seiner Güte wegen im Ruf ist.

Saint Pons-de-Tomieres, fran-zösische Stadt im sonstigen Unter-Languedok, jetzt Distriktsort im Departement des Hérault, am Jaur, in dem Gebirge, 20 Mei-len von Montpellier. Sie liegt auf keinem fruchtbaren Boden, aber dagegen haben sich die Einwohner mit desto größerm Fleiß auf Ma-nufakturen gelegt. Man fabrizirt da eine Menge Tücher und Mützen für die Levante, besonders breite Londres, Londrins séconds und Draps Vingtains, welche zu Lyon gefärbt und frisirt werden; ferner ordinäre Tücher von Naturell-grauer Farbe, und einen Stab breit, die zu Kaputröcken des Mi-litärs dienen. In der Nähe sind Gruben, in welchen schöner Mar-mor bricht. Der Ort hat die Ge-

richts-

Digitized by Google

richtsbarkeit über 9 Kantone: nämlich das eigene Gebiet, la Salvetat, Olargues, Tessenon, Saint Chinian Cruzi, Olonzac, Augtes und kalivinière.

Saint Pourçain, guter Franzwein aus dem gleichnamigen Revier in Bourbonnais.

Saint Quentin. s. unter Q.

Saint Rambert, Stadt und Distrikt im Departement des Ain, 8 Meilen von Bourg liegend, und zwar nahe an einem Arm von den Juragebirgen, le Joug genannt, am Arbarinebach. Das Gebiet liefert Getraide, Wein, Flachs und Hanf, welche beyde letztere Artikel hier gesponnen und zu Leinwand verwebt werden. Die Waare geht über Lyon und Marseille nach Spanien, Portugal und der barbarischen Küste.

Saint Satur, Gattung Franzwein, die in Berry wächst, und der Güte nach mit dem mittlern Burgunder sich vergleicht.

Saint Savinien, französischer Marktflecken in der sonstigen Saintonge, jetzt Kanton im Distrikt von St. Angely, im Departement der untern Charente, am gleichnamigen Fluß, 3 Meilen von Saintes. Hier wird ein beträchtlicher Handel mit Schiffbau- und Nutzholz, mit Weinen guter Art aus der umliegenden Gegend, mit Brantwein, Wallnüssen, Wachholderbeeren, Aepfeln, Gerste, Haber, Leinsaat und Zuchtvieh getrieben. Alle diese Artikel werden durch viele Fahrzeuge, die dem Ort gehören, nach Rochelle, Rochefort, Bordeaux, Ile de Rhé, Oleron, Angoumois, Saintonge Limousin verfahren. Die hiesigen Viehmärkte werden stark besucht.

Saint Valery, französische Stadt in der sonstigen Picardie, jetzt Kanton im Departement der Somme, an der Mündung des vorgedachten Flusses, mit einem kleinen Hafen, 4 Meilen von Abbeville. Aus dem hiesigen Hafen, der durch einige daran gewandte Mühe sehr verbessert werden könnte, wird eine ziemliche Küstenfahrt betrieben. Unter der vorigen Einrichtung war dieß einer von denen, durch welche fremde Zeuge, Specerey- und Drogueriewaaren, Wachs und Zucker ausgenommen, eingeführt werden durften. Die Expeditionen von diesem Platze geschehen ungefähr auf folgendem Fuß; Nach Flandern gehen gesalzene Fische mancherley Art; nach Holland und England, Champagner und Burgunderwein, Safran und lyonsche Zeuge; nach Spanien und Portugal, Segeltücher und Packleinwande, Getraide, wenn die Ausfuhr erlaubt ist, leichte wollene, halbseidene und halbleinene Zeuge, Zwirn und Garn. Dagegen erhält St. Valery vom Auslande viele Zufuhr, z. B. aus Holland, Käse, Stockfisch und Kabeljau, gesalzene Heringe, Wallfischthran, Leber- und Heringsthran, Specerey- und Drogueriewaaren, Pottasche für die Seifefabriken, Kammlotte und Tuche, Horn, Messing, und vielerley Clincailleriekram; aus England und Irland in Friedenszeit Steinkohlen, Butter und Talg, Klingenwaaren, Alaun, Vitriol, Zinn und Bley; aus den Häfen an der Ostsee und im Norden, Holz, Planken, Wolle und Wallfischbaarden. Dänemark liefert Messing, Pottasche ꝛc. Hamburg und Schweden, Eisen, Stahl, Bleche, Draht und Rundholz; Spanien und Portugal: Wolle, Seife, Färbeholz, Südfrüchte. Mit diesen Waaren treiben die hiesigen Häuser einen einträglichen Zwischen-Kommissions- oder Speditionshandel, und setzen

sie

sie wieder in den verschiedenen Gegenden der Picardie, von Flandern, Artois, Champagne, wie auch zum Theil in Normandie und nach Paris ab.

Saint Vincent, Sorte des virginischen Tabacks in Karotten, die besonders zu Dünkirchen häufig fabrizirt, und nach Holland, der Schweiz und Italien verfahren wird.

Saint Valery en Caux, französische Stadt in der sonstigen Normandie, jetzt Kanton im Departement der Untern Seine (*Dép. de la Seine inférieure*), 7 Meilen von Dieppe, mit einem guten Hafen. Der Haupthandel ist mit getrockneten und gesalzenen Fischen, indem zu Friedenszeit stark auf den Fischfang nach Terreneuve ausgerüstet wirb. Auch auf den Heringsfang und zur Frachtfahrt an den französischen Küsten gehen von hier viele Fahrzeuge ab.

Saint Yrieux, franz. Stadt und Distrikt im Departement der obern Vienne, am Illefluß, 8 Meilen von Limoges. In der Nähe sind viele Gruben, wo die beste Porcellänerde in ganz Frankreich gegraben wird. Von hier versehen sich damit die berühmtesten Fabriken im Staate. Der Distrikt hat die Gerichtsbarkeit über 6 Kantone, das Stadtgebiet, Saint Germain, Maignac, Neron, Chalus und Laroche-Abeille.

Saique, s. Caie.

Saite, oder Sayte, lat. *Chorda*, franz. *Corde*, ein fester Faden von unterschiedener Dicke, der, wenn er straff angezogen und berührt wird, einen Klang oder Ton von sich giebt, daher sie insgesammt zu Beziehung musikalischer Instrumente, oder der von ihnen so genannten Saitenspiele, gebraucht werden. Die Materie, woraus man sie macht, ist verschieden; man verfertigt sie nämlich theils aus Metall, theils aus den Gedärmen verschiedener Thiere, theils aus Seide und theils aus andern Gespinnst von verschiedenen Gewächsen. Die metallenen Saiten, welche man zu Clavichordien, Clavicimbeln, Harfen u. d. g. gebraucht, sind nichts anders als ein ordentlicher, aus Stahl oder Messing, selten aus Silber, gemachter Draht, daher sie auch Drahtsaiten genannt werden; siehe Draht. Zu den aus den Gedärmen der Thiere gemachten, und von der Materie, aus welcher sie verfertigt werden, so genannten Darmseiten, franz. *Cordes de Boyau*, welche man zu Geigen, Lauten, Theorben u. d. g. gebraucht, dienen zwar die Gedärme eines jeden Thieres, jedoch die von einer Art besser, als von der andern. Die besten sind diejenigen, welche von den Gedärmen der Schafe, Ziegen und Katzen kommen; daher auch diese am meisten zu deren Verfertigung gebraucht werden. Die von den Kühen und Ochsen genommenen, sind gemeiniglich welk, lassen sich nicht so hoch spannen als jene, und halten schlecht. Saiten von Wolfsgedärmen sind zwar zähe und halten wohl, geben aber keinen hellen Klang. Ueberhaupt sind diejenigen Saiten die besten, welche hell klingen und zäh sind. Diese Darmsaiten werden von besondern Künstlern oder Handwerkern gemacht, die man in Deutschland Saitenmacher, und in Frankreich *Boyaudiers* heißt. Ihre Zubereitung geschieht also: man schlitzet die Gedärme erstlich nach der Länge auf, schabet und reiniget sie auf einem Bretchen von Eichenholz, so viel als immer möglich ist, alsdann werden sie über sehr breite Rahmen gewickelt und gedörret, hernach wieder das-

von

von abgezogen, in scharfer-Seifensiederlauge acht Tage lang eingelegt, und täglich viermal daraus gewaschen; hierauf die Faden derselben auf Seilerart, vermittelst etlicher Schrauben, auf ein Rad fest gemacht, und durch vortheilhaftes Umdrehen gesponnen. Zu den kleinsten und klärsten Saiten werden die Fasern der Gedärme gespalten, und noch zärter gemacht, und zwar zu den mittlern Gattungen nach deren Unterschied zwey, drey bis vierfach; zu den groben und größten Saiten zwölf oder dreyzehn, und zu dem Gebrauch der Hüter wohl zehnfach genommen. Wenn sie so besagtermaßen klar oder grob gesponnen sind, wie sie die Musikverständigen nach Beschaffenheit der Töne brauchen, als Discantsaiten, Baßsaiten, Quinten, Quarten, u. d. gl. pflegt man sie über hölzerne an der Wand fest gemachte Nägel zu schlagen, und abermals zu trocknen; das Zimmer aber, aller Orten wohl vermocht, mit Schwefel durchzuräuchern, damit die Saiten schön gelb werden. Wenn es verlangt wird, kann man sie auch, welches sonderlich bey den Quinten geschiehet, roth, grün, weiß, oder blau färben, indem die dazu gehörigen Farben glatt abgerieben, mit scharfer Lauge angerührt und die Saiten darein getunket und wieder aufgetrocknet werden. Wenn sie nun ganz fertig sind, sie mögen gelb oder gefärbt seyn, werden sie mit dem besten Oele überstrichen, über eine besondere von Eisen gemachte Form geschlagen, und in Büschel aufgewunden. Man rechnet aber insgemein 60 Büschel für einen Bund, oder auch wohl nur 30, wenn sie für die Violine sind: und werden gemeiniglich 16 Bünde in einem Käßchen zusammen gepackt, und also versendet und verkauft. Die Orte, wo solche am häufigsten gemacht werden, sind in Italien Rom und die umliegenden Orte, ingleichen Florenz; in Frankreich Toulouse, Lion und Paris; und in Deutschland Nürnberg, Dreßden, ꝛc. Unter allen diesen Darmseiten werden die römischen für die besten gehalten. Sie kommen gemeiniglich in Päckchen, die in Quinten und Secunden sortiret sind, indem Italien fast keine andere Gattung ausführt, als diese zwey. Die Päckchen dieser römischen Saiten bestehen, wenn sie für die Laute oder Theorbe bestimmet sind, aus 60 Büscheln; dahingegen die für die Violine oder den Violon bestimmten, nur 30 Büschel haben. Jedes von ihren Büscheln ist achtmal zusammen gelegt, woran man sie von denjenigen Darmsaiten unterscheiden kann, die außerhalb Rom in den umliegenden Orten gemacht sind. Denn da die letzten, nämlich die außerhalb Rom in den umliegenden Orten gemachten Saiten, mit den wirklich römischen einerley Ansehen haben, ungeachtet sie nicht so gut sind als jene, auch in eben solchen Sortementen und Packten von 60 und 30 Büscheln kommen, als die römischen: so hat man fast kein anderes Mittel, sie von jenen zu unterscheiden, als an der Art, wie sie zusammen gelegt sind. Sie liegen siebenfach, weil den Darmseitenmachern in den um Rom gelegenen Orten nicht erlaubt ist, ihre Saiten so lang zu machen, als es in Rom geschieht. Die toulouser Saiten kommen in eben solchen Päckchen, wie die römischen; sind auch auf gleiche Art sortiret; und die Büschel eben so zusammen gelegt, wie jene: sind aber weit geringer, als die römischen; ja sie werden nicht einmal für so gut gehalten, als die, in den um Rom gelegenen Orten verfertigten. Lion liefert eine Menge Darmseiten, die für allerley Gat-

tungen von musikalischen Instrumenten sortiret sind, und sowohl in ganz Frankreich, vornehmlich zu Paris, einen starken Abgang finden, als auch in beträchtlicher Menge nach fremden Landen, sonderlich nach Holland, England, Spanien, Portugal, Deutschland, und den nordischen Ländern versendet werden. Man verschickt sie in Päckchen, die aus einer gewissen Anzahl kleinerer Päckchen bestehen, von denen jedes, so wie es die Kaufleute verlangen, mehrere oder wenigere Büschel Saiten hält, die, um sie desto besser zu erhalten, in gedlt Papier eingeschlagen sind, und durch Numern von einander unterschieden werden, welche von No. 1 bis No. 50 gehen. Diese Zahlen zeigen die Anzahl der Darmfäden an, aus welchen diese Saiten zusammen gesponnen sind, daß also No. 1 nur aus einem einzigen Faden, No. 2 aus 2 Fäden, No. 3 aus 3 Fäden, u. s. w. gedrehet sind. Es sind aber die dünnen lioner Saiten, die zu Quint- und Secunden-Saiten bestimmt sind, nicht sehr beliebt, weil man sie auf den musikalischen Instrumenten lange nicht so hoch spannen kann, als die aus Italien und von Toulouse, indem sie weder so stark noch so gut fabricirt sind. Die Neapolitanischen verdienen noch den Vorzug vor den Römischen, und sind mit mehrerem Fleiß und größerer Akurateſſe gemacht. Der berühmteste Fabrikant war vor einigen Jahren noch Angelo Angelucci, und dieser beschäftigte allein über 100 Arbeiter. Man verfertigt in dieser Fabrik die besten Violindarmseiten von den Därmen 7 bis 8 Monat alter Lämmer, die mittelfeinen von solchen, die nicht über ein Jahr alt geworden sind. Die Lämmer, welche in den Monaten August und September gebohren werden, zieht man den andern vor. Die Därme werden in neunerley Sorten unterschieden, und nachdem sie vollkommen gesäubert worden sind, erst 24 Stunden lang in frisch Wasser eingeweicht, hernach in eine Zusammensetzung von laugensalzigen Dingen gebracht, welche in der Fabrik Aquaforte heißt. Nachdem sie in dieser Beitze 8 Tage gelegen haben, nimmt man sie heraus und spinnt oder dreht sie. Zu kleinen und dünnen Mandolin-Seiten werden nur zwey Därme zusammen gewunden, zu den höchsten Violinsaiten drey, zu den tiefsten sieben. Zu den dicksten Saiten des Contrabasso-Instrumentes nimmt man wohl hundert und zwanzig Därme zusammen. Weiß gemacht werden sie mit Schwefeldampf. Wenn sie noch nicht völlig trocken sind, windet man sie nochmals, reibt sie und glättet sie mit pferdehärnen Stricken. Wenn sie fertig sind, schneidet man sie in Stücken von acht, oder auch wohl nach ihrer verschiedenen Bestimmung, von sechs Palmi Länge, bestreicht sie gelinde mit feinen Baumöl, sie geschmeidig zu machen, windet sie um eine hölzerne Walze. (Bussolotto), und macht davon kleine Büschel, und Pakete, die verschiedene Namen erhalten; z. B. die Büschel- und Päckchen-Gattung von cylindrischer Form heißt Favetta und s. w. Die Zeit, wo die Darmsaitenfabrikatur am besten von Statten geht, ist von Ostern an bis zu Ende des Oktobers, weil die Wärme die Arbeit begünstiget. Hingegen veränderliche Witterung ist dabey hinderlich. Die meisten Arbeiter in den Fabriken zu Neapel sind aus dem Dorf Salé in Abruzzo her. Der Mazzo oder Bund von den zweifädigen oder Cantarell-Saiten hält 30 Stück Saiten zu 6 Palmi Länge und kostet auf der Stelle 5 Carlini oder 13 bis 14 Groschen sächsischen Geldes. Bey uns in Deutschland verfertigt man jetzt sehr gute

Digitized by Google

gute Saitenwaare zu München, zu Calmünz im Herzogthum Pfalzneuburg und anderwärts mehr. Die von diesen beyden Orten sind von so trefflicher Art, daß wir die ausländischen entbehren können. Auch der geschickte Saiten- und musikalische Instrumentmacher Klemm zu Neukirchen im churſächsischen Voigtlande, unweit Adorf, verfertigt alle Sorten Violin- Violoncell- Harfen- und andere Saiten, die an Güte und Dauer den Neapolitanischer und Römischen nichts nachgeben. Ein gleiches ist der Fall mit der Darmsaitenwaare, die zu Nürnberg und Augsburg gemacht wird. Die von Offenbach, Aschaffenburg und Prag sind ebenfalls gut. In Frankreich werden jetzt nach neuer Erfindung von Seide gesponnene Saiten für mancherley musikalische Werkzeuge verfertigt, die gleich den Darmsaiten zu gebrauchen sind. Zu Paris in der Vorstadt St. Martin, nahe bey Montfaucon, werden nur sehr grobe Saiten gemacht, die gar nicht zu musikalischen Instrumenten, und höchstens nur von einigen Künstlern gebraucht werden. Dem ungeachtet finden solche in Frankreich einen ziemlichen Abgang, und werden auch bisweilen in fremde Länder versendet. Außer dem allgemeinen Gebrauch der Saiten zu Beziehung der musikalischen Instrumente, werden insbesondere die Darmseiten auch noch anstatt der Schnüre gebrauchet, die Räder zu mancherley Arbeit damit zu beziehen, und dadurch desto bequemer in Bewegung zu setzen, oder desto besser im Zuge zu erhalten, wie denn z. E. die Spinner und Spinnerinnen, die Messerschmiede, Drechsler, ꝛc. sich derselben zu diesem Behufe bedienen. Die Hutmacher gebrauchen solche zu ihren so genannten Fach- und Wollbogen, mit welchen sie die Wolle und Haare zu ihren Hüten schlagen. Die Ballmeister und Raquettenmacher verfertigen daraus ihre Raquetten. Sie dienen endlich auch zu falschen Scheingeweben, indem sie mit Silber überſponnen, und aus solchem Darmsilber Borten und Spitzen gewürket werden, die sehr wohl in das Gesicht fallen, und doch wohlfeil sind; anderer vielfältiger Nutzungen, wozu dieselben gebraucht werden, zu geschweigen. Diejenigen Saiten, die aus Seide, Flachs, Hanf, und den Blättern von Cocos, Aloe, ꝛc. gemacht werden können, sind wenigstens bey uns nicht im Gebrauch. weil sie alle nicht einen so guten Klang geben, als die Draht- oder Darmseiten; obwohl von den, bey den Indianern gebräuchlichen Saiten aus Cocosblättern gerühmt wird, daß sie das ihrige sehr gut thun, und einen vortrefflichen Klang geben sollen.

Sakardanenholz, ein indianisches Holz, braun von Farbe, mit schwarzen Streifen oder Strienen, auch von angenehmen Geruch, das die Holländer zum Handel bringen. Es wird besonders zu Fächern verarbeitet.

Saken, s. Elbe.

Saki, eine Art Bier, das die Japaner von Reis bereiten. Es ist ziemlich klar, und gleicht dem Wein, hat aber seinen eignen und besondern Geschmack, welchen Leute, die nicht schon daran gewöhnt sind, eben nicht angenehm finden. Wenn dieses Getränk noch frisch ist, sieht es mehr weiß aus; nachdem es aber in kleinen hölzernen Gefäßen gelegen hat, nimmt es eine braune Farbe an. Es wird in allen Wirthshäusern des obgedachten Landes verkauft, wie der Wein auf den Kellern in Europa; es macht das Vergnügen der Einwohner bey Gastmahlen und in Erholungsstunden aus, und wird bey den Reichern bey der Mahlzeit selbst, wie Wein getrunken. Der

Japaner trinkt es niemals kalt, sondern es wird in gewöhnlichen Theekesseln warm gemacht, in flache Theeschälchen von lackirtem Holz gegossen, und ganz warm getrunken, wovon man aber bald erhitzt und berauscht wird. Der ganze Rausch verschwindet indeß doch nach Verlauf weniger Minuten, hinterläßt aber mehrentheils heftigen Kopfschmerz bey solchen, die nicht schon daran gewöhnt sind. Saki wird nach Batavia als eine Handelswaare gebracht, und dort in Weingläsern vor der Mahlzeit getrunken, um dadurch den Appetit zu reizen, wozu das weiße Saki, weil es nicht so herb schmeckt, dem andern vorgezogen wird.

Sal ammoniacum, s. Salmiak.

Sal anatron. s. Glasgalla.

Sal fossile, *Sal gemmae*, s. Salz.

Sal Glauberi, *Sal marinum*, *Sal Polychrestum*, s. Salze.

Sal Nitri, s. Salpeter.

Sal Saturni, s. Bleyzucker.

Sal Tatarri, s. unter Weinstein.

Sala oder Salaberg, Bergstadt und Bergwerksdistrikt in Schweden, an einer Aue, in Westeräs oder Westmannland gelegen. Sie hat die Zollfreyheit, einen Gesundbrunn, und nicht weit davon ist die alte und größte Silbergrube im Reich, die jährlich über 1100 Mark Silber ausgiebt.

Salaisons, im französischen Handel allerhand Provisionen und Eßwaaren, die in Salz eingelegt oder gepökelt sind, damit sie sich desto länger aufbewahren lassen, z B. Heringe, Lachs, Laberdan, Makrelen, Sardellen, Anschovetten, Ale, Hechte, Thunfisch, Pöckelfleisch, Hülsenfrüchte ꝛc.

Sakir-Blawes, zu Amsterdam, die blaue sächsische, von den Holländern verfeinerte, und nach ihrer Weise sortirte Smalte. Die Sorten sind Bleckblau No. 1, Bleck No. 2 und 4, Bleckste No. 5, Hoogste dito, No. 5, ME 1 und 2, Hoogste Bleckste No. 6, FE; und von den so genannten hooge Soorten folgende: MC No. 1, dergleichen mit dem Zeichen #, und No. 2, FC #, und No. 2, FFC No. 1 und 3, FFE No. 2 und 3, und endlich FFFE No. 4, die theuerste unter allen.

Salab, *Saleb*, *Salep*, Salabwurzel, eine morgenländische knollige, fast hornfeste Wurzel, die aus der Levante zum Handel gebracht wird. Der gewöhnlichen Gestalt und Größe nach vergleicht sie sich mit den Mandelkernen, ist aber bald rund und herzförmig, bald länglicht, etwas walzenförmig, weiß, graugelblich, gelbbräunlich, oder auch dunkler, stark getrocknet und schwer. Man findet Stücke darunter, welche nach Art eines Gummi, fast halb durchsichtig, mit einigem Klange, doch durchaus ohne Geruch und von schleimigen Geschmack sind. Diese Wurzel ist eigentlich eine Abänderung vom größern Knabenkraut, Orchis mascula Rivini oder der Stendelwurz, Linn. P. 2 p. 1233 No. 17, nicht aber, wie manche sich wohl vorstellen, eine getrocknete Frucht. Die Handlung empfängt sie bald in einzelnen Stücken, bald an Fäden gereihet. Der Gebrauch ist zur Medicin, besonders bey Ruhrfällen.

Salampouri, s. Salempouri.

Salarmoniak, s. Salmiak.

Salbe, lat. *Unguentum*, ist in Apotheken ein zubereitetes Heilmittel, das äußerlich zum Schmieren gebraucht wird, und nicht so hart als ein Pflaster ist. Die vornehmsten Sachen dazu, oder der Hauptstuhl einer Salbe pflegt zu seyn Schmeer, Unschlitt, Oel, Wachs, Butter, Terpentin, u. d. g. zu welchem ferner Kräuter, und andere Specereyen, die sich mit obigen

Digitized by Google

gen Sachen in Form eines Pulvers vermiſchen laſſen, oder auch darin zergehen, genommen werden, je nachdem die Salbe zu dieſem oder jenem dienen ſoll. Alſo hat man Wundſalben für offene Schäden und Verwundungen; Brandſalben, für Verletzungen vom Feuer oder heißen Waſſer; Augenſalben, ꝛc. ꝛc.

Salbey, Salvey, lat. *Salvia*, franz. *Sauge*, ein Kraut mit einblätterigen unregelmäßigen Blumen, welche einem Bart und Helm haben, worauf vier bloße rundlichte Saamen folgen. Es giebt der Salbey verſchiedene Arten, als die große Salbey, die Salbey mit rothen Blumen, die große Salbey mit weiß und grün gefleckten Blättern, die mit gelb und grün gefleckten Blatt, die vielfarbige Salbey, die breitblätterige ausgekerbte Salbey, die nämliche mit ſchäckigem Blatt, die kleine edle Kreuzſalbey, die edle Salbey mit geſtreiften Blättern, die Wermuthſalbey und noch andere mehr. Die Blumen von dieſem Kraut werden, ihrer heilſamen Kräfte wegen, ſo wie auch die Blätter, vielfach zu mediciniſcher Abſicht gebraucht. Sie treiben den Harn, dienen dem Magen, dem Haupt, ſind gegen den Schwindel, wider das Zittern, den Krampf, den Huſten, die Lungenſucht u. dergl. Uebel mehr gut. Die Blätter werden in der Küche an verſchiedenen Speiſen gebraucht, und haben auch in der Medicin als äußerliches Mittel wider ſcorbutiſche Zufälle des Mundes ihren Nutzen. Salbeywein oder dergl. Bier wird wider die Waſſerſucht, viertägige Fieber ꝛc. verſchrieben. Man verfertigt auch in Böhmen, beſonders um Königsgrätz, Salbeykäſe, die geſund ſind. Die wilden Salbeyarten ſind von keinem Nutzen in der Medicin. Cretiſche Salbey, Salvia baccifera, iſt die, welche auf den Inſeln Cypern und Candia häufig wächſt. Dieſe trägt Beeren ohngefähr den Galläpfeln gleichend, die man eingemacht zum Handel bringt. Sie dienen den Magen zu ſtärken.

Salbeygrau, franz. *Gris de Sauge*, eine graue Farbe, welche aus der Vermiſchung blau, roth, und ſchwarz färbender Farbezeuge entſtehet.

Salblinge, ſind köſtliche Flußfiſche, die hier und dort in Deutſchland, inſonderheit in Stevermark, Oberkärnten, Niederöſtreich und Tirol gefangen werden. Man zählt ſie unter die Edelfiſche, und ſie gelten gewöhnlich noch einmal ſo viel als Forellen.

Salbnüßlein, ſ. Bebennuß.

Salces, franzöſiſcher Marktflecken, das alte *Salſulae* bey den Römern, jetzt im Departement der öſtlichen Pyrenäen, wo Salzquellen ſich befinden, die aber nicht benutzt werden. Der Ort iſt durch den ſchönen Maccabeo-Wein intereſſant, welcher hier ſtark gebauet wird.

Saldir- und Bilanzierbuch, iſt bey Kaufleuten eins ihrer Hülfs- und Nebenbücher, welches über die Saldo- und Bilanzextracte aus dem Hauptbuche gehalten wird. Der Saldo iſt hier nichts anders als ein Extract oder Auszug der Schuldner und Gläubiger aus dem Haupt- oder Capitalbuche, welcher nach eines jeden Gutbefinden monatlich, quartaliter und jährlich gemacht wird, um daraus zu erſehen, ob alle Poſten aus dem Journal ins Hauptbuch richtig übertragen worden ſeyen, welches daraus abzunehmen iſt, wenn Debet und Credit gleiche Summe austragen. Die Extrahirung eines ſolchen Saldo geſchieht auf folgende Art: man nimmt ein oder mehr Bogen Papier vor ſich, und liniret ſelbige zu gedoppelten Feldungen; oben ſchreibt man Generalſaldo, oder Saldo von dato bis

dato Ao. über die erste Feldung vor Rthl. Gl. Pf. setzet man Debet, und über die andere Credit. Ferner nimmt man das Hauptbuch vor sich, addiret eines jeden Rechnung (die sich nicht saldiret) Debet und Credit auf; was in Debet sich findet, wird in die Feldung von Debet gebracht; hingegen was man in Credit findet, das bringt man in die Feldung, die für Creditores gemacht ist. Wenn man also im Hauptbuche mit allen Rechnungen von vorne bis zuletzt verfahren, und dieselben auf den Saldo hingeschrieben sind; so werden solche Posten allda aufaddiret: und muß dann die Summe des Debets mit der Summe des Credits, bis auf einen Pfennig übereinkommen; befindet sich das Gegentheil, so ist daraus zu sehen, daß im Journal oder Hauptbuche einige Irrthümer vorgegangen seyn müssen. Solche Irrthümer zu suchen und zu finden, conferirt man die Debitoren und Creditoren im Journal mit dem Hauptbuche, ob selbige allda richtig in Debet und Credit übertragen seyen: was sich nun recht befindet, wird sowohl im Hauptbuche als im Journal mit einem Pünktchen merkt. Wenn nach Verrichtung dieses, die Irrthümer oder die Ursache des Unterschiedes der Summe noch nicht ausgefunden sind; müssen alle Parteyen im Journale, wo verschiedene Debitoren und Creditoren sich befinden, nachgesehen werden, ob selbige richtig aufaddiret sind: die sich ergebenden Mängel verbessert man sogleich am gehörigen Orte. Und falls dann noch nicht der Saldo aufgehen will; muß die im Hauptbuche geschlossene und weiter fortgetragene Rechnung nachgezählet werden, wo alsdann der Fehler unfehlbar herauskömmt. Was Bilanz sey, und zu welchem Ende, ingleichen wie sie extrahiret werde; das Alles findet man in dem Artikel, Bilanz. Sind nun Saldo und Bilanz extrahiret; so werden solche Extracte in das obgedachte Saldir- und Bilanzierbuch eingetragen.

Saldo, franz. *Solde*, ein bey Kaufleuten sehr gebräuchliches Wort, welches so viel bedeutet, als entweder das beym Schlusse einer Rechnung sich ergebende gleiche richtige Aufgehen derselben in Debet und Credit; oder auch der Ueberschuß oder der Rest bey einem von diesen beyden, nämlich in Debet und Credit; daher z. E. die Redensart: C ist mir per Saldo schuldig geblieben, so viel heißt, als: C. bleibt mir nach abgeschlossener Rechnung schuldig. Von dem Worte Saldo kömmt das Zeitwort Saldiren, franz. *Solder*, her, welches so viel heißt, als eine Rechnung schließen, aufsummiren, und zusehen, ob in Credit oder Debet mehr sey; hierauf den Ueberschuß auf neue Rechnung, entweder auf ein neues Blatt in dem Hauptbuche, oder auf eben demselben Blatt, als einen neuen Eintrag vortragen, und von solchem Vortrage hernach die neue Rechnung anfangen. Accurate Kaufleute, die gerne Richtigkeit haben wollen, halten bey jeder anständigen Gelegenheit mit ihren Correspondenten Rechnung, um dadurch zu sehen, was einer dem andern noch per saldo, oder nach Schluß der Rechnung, schuldig bleibt, welcher Saldo, wenn er beyderseits übereinstimmig (d'accord) oder richtig zu seyn befunden worden ist, alsdann auf das neue vorgetragen, und von solchem hernach die Rechnung fortgeführet wird.

Sala, gemeiniglich Salée, beym Leo Sela, Stadt auf der barbarischen Küste, im Staat Marockos, unter 34° 10′ Br. und 9° 6′ Länge, gerade gegen Rabat über, an der nördlichen Seite des Revier Bu-Rgaba. Die Stadt

ist

ist ziemlich groß, und die Einwohner nennen sie Slavi. Der berufene Kaperhafen ist innerhalb der Stadt, unter dem großen Thurm. Die Rheede ist schlimm, und der Eingang noch schlimmer, da sich darin eine Sandbank befindet. Diese verursacht eine Brandung oder Brechung der See, bey den Europäern Barre genannt, welche oft so groß und gefährlich ist, daß sie kein Fahrzeug passiren kann. Die Maurischen Barken sind noch die bequemsten darüber wegzukommen, weil sie vorn und hinten eine ungewöhnliche Höhe haben, und die Mauren aus langer Erfahrung sich nach den Brechungen zu richten verstehen. Beym höchsten Wasser soll die Tiefe auf der Barre 12 Fuß, und bey dem niedrigsten nicht über 6 Fuß betragen. Der Ankergrund auf der Rheede selbst ist schwarzer Sand, und die Tiefe beträgt daselbst 16 bis 30 Faden. Der seichten Einfahrt wegen müssen die Korsaren dieser Stadt bey der Insel Fedal einlaufen, welche in einer kleinen Entfernung davon liegt. Obgleich um die Stadt sandiger Boden ist, so ist die Gegend doch fruchtbar an Getraide, und Vieh giebt es in Ueberfluß. Das Geflügel ist da sehr wohlfeil; Rebhühner und zahme Hühner werden das Stück um weniger als einen Groschen nach deutschem Gelde gekauft. Es giebt da viele mit den schönsten Fruchtbäumen besetzte Gärten, Baumwollstauden kommen gleichfalls gut fort. Man spinnt die Baumwolle und macht davon Kleidungsstücke. Der Fluß Geru theilt die Stadt von Osten nach Westen hin in zwey Theile, davon der letztere Rabat heißt. Von allen Häfen an der barbarischen Küste ist der hiesige einer der mißlichsten, indem fast eine völlige Meeresstille dazu erfordert wird, wenn ein Schiff über die Barre kommen soll. Der geringste Seewind macht die Sache sehr beschwerlich. Die Nordwestwinde legen die meiste Hinderniß in den Weg. Hingegen im September und Oktober nöthigen die Windstöße aus Süden die Schiffe, ihr Heil in offener See zu suchen. Ein schon etwas ansehnliches Handelsschiff ist genöthigt an freyer Küste zu ankern; und außer der Unsicherheit dieser offenen Rheede, die man bey jedem Windstoß verlassen muß, wird auch oft geraume Zeit erfodert, das Schiff zu löschen. Nur vom Ende des Aprils bis zu Ablauf des Septembers ist die hiesige Rheede sicher; daher die die hiesige Küste befahrenden Schiffer diese Zeit wahrzunehmen haben. Der vornehmste Handel mit den Saleern besteht in Baumöl, Wolle, Honig, Wachs und Korduanleder; dagegen erhalten sie nur Kriegsbedürfnisse, als Schießpulver, Kanonen, Flinten, Säbel, vor allen Dingen aber spanische Piaster und holländische oder venezianische Dukaten, die sie gern aus der Fremde ziehen. Die Einwohner sind Mauren, gebohrne Türken und Renegaten; diese hier aber werden zu keinen Aemtern im Divan oder in der Stadt zugelassen, daß höchste für sie ist, daß sie Rays oder Kaperschiffskapitäne werden können. Alle Waaren bezahlen hier 10 Procent Einfuhr- und Ausfuhrgebühr. Sale hat sein vornehmstes Einkommen von den Kreuzfahrten seiner Korsaren, die alle christliche Schiffe wegnehmen, die ihnen in den Weg kommen, wenn sie nicht durch Traktaten gesichert sind.

Sale, oder Salis, ein mittelmäßiger Strom im wolmarschen Kreis der rigischen Statthalterschaft, welcher aus dem burtneckischen

ſchen See kömmt, und nach einem Lauf von 60 bis 80 Werſten unter dem Landguth Salis in den rigiſchen Meerbuſen fällt, wo ſeine Mündung einen kleinen aber guten, und für den daſigen Holzhandel ganz bequemen Hafen bildet. Seine Breite beträgt an einigen Stellen nur etwa 40 Schritt, an andern wohl ſo viel Faden, und eben ſo verſchieden iſt auch ſeine Tiefe. Hin und wieder iſt das Waſſer über einen Faden tief; im Sommer aber überhaupt ſo ſeicht, daß man hindurch fahren und reiten kann, beſonders bey den Prahmen, deren etliche bey Salisburg, Zarnau, Koddiak und Rahmenhof darüber gehen, ſo wie bey Alt-Salis über denſelben eine Floßbrücke unterhalten wird. Seine Fiſche ſind Hechte, welche man für vorzüglich wohlſchmeckend hält, Seekarpfen, Lachsforellen, Aale, Weingallen, (Vimba), Neunaugen und Lachſe.

Salampours, oder eigentlich Salempurs, ſind baumwollene Gewebe oder mancherley Kattune, die in verſchiedenen Gegenden auf der Coromandelküſte gewebt, und durch die Oſtindier ſelbſt, wie auch durch unſere europäiſche Handelsgeſellſchaften in großer Menge verfahren werden. Es giebt rohe, gebleichte, gefärbte u. ſ. w. Die meiſten Gewebe dieſer Art liefert jetzt die holl. oſtindiſche Kompagnie zum Handel; aber auch die engliſche, däniſch-aſiatiſche Kompagnie, und die Franzoſen und Portugieſen bringen viel nach Europa. Wir wollen die hauptſächlichſten Sorten angeben; alſo zuerſt die, welche die Holländer zu Markt bringen, nämlich: Salempuris Hougly, in zerley Sorten, welche insgeſammt $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 37 ſolcher lang ſind, koſtend $8\frac{1}{4}$ bis 9 Gulden holl. Salempuris Caſſaimabaſar, gleichfalls in zerley Sorten, und von eben der Länge und Breite als die vorſtehenden, $9\frac{1}{4}$ bis 10 G. Feine Salempuris Palicol, eine Elle und $\frac{7}{16}$ breit, 21 bis 22 Ellen lang, 12 bis 13 G. Dergleichen Jagernapour, von Breite und Länge wie die vorgenannten, im Preis zu $11\frac{7}{8}$ bis 12 G. Dergleichen Nagapatnam, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit, 32 Cobidos lang, 9 bis $10\frac{3}{8}$ G. Salempuris Palicol, von 18 Peenjanis, 1 Elle und $\frac{7}{16}$ bis $\frac{5}{8}$ breit, 21 bis 22 Ellen lang, 10 bis $10\frac{1}{2}$ G. Dergleichen Jagernapour, von Länge wie die vorigen, $1\frac{1}{4}$ breit, $10\frac{1}{8}$ bis $10\frac{1}{4}$ G. Ordinäre Salempuris Palicol, $\frac{5}{8}$ breit, 21 bis 22 Ellen lang, $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{2}$ G. Dergleichen von Jagernapour, $6\frac{7}{8}$ bis 8 G. Dergleichen Bimilipatnam, 8 bis $8\frac{1}{2}$ G. Ordinäre von Sadraspatnam, $\frac{7}{8}$ breit und 22 Ellen lang, $9\frac{7}{8}$ bis 12 G. Dergleichen von Portonovo, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 32 lang, $8\frac{7}{8}$ bis $9\frac{1}{4}$ G. Dergleichen von Nagapatnam, $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit, und von gleicher Länge wie die vorigen, 8 bis 9 G. Rohe Salempuris Palicol, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 32 lang, 7 bis $7\frac{1}{2}$ G. Rohe Salempuris Bimilipatnam, $1\frac{1}{4}$ Elle breit, $21\frac{1}{2}$ bis 22 Ellen lang, $7\frac{3}{4}$ bis bis 8 G. Dergleichen Nagapatnam, $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit, und 32 lang, 8 bis 10 G. Dunkelblaue Salempuris Sadraspatnam, $\frac{5}{8}$ breit, 21 bis 22 Ellen lang, 11 bis 12 G. Dunkelblaue Sorte Ponnicail, von gleicher Länge und Breite, $10\frac{3}{4}$ bis 11 G. Dergleichen Mannapaar, ebenſ., 10 bis 11 G. Gemeine Salempuris Tutucorijn, $\frac{5}{8}$ breit, 21 bis 22 Ellen lang, $8\frac{5}{8}$ bis 9 G. Dergleichen Ponicail von eben ſolcher Länge und Breite, 8 bis $8\frac{3}{4}$ G. Dergleichen Mannapaar, eben ſo, $8\frac{5}{8}$ bis 9 G. Gemeine

meine Salempuris vom Cap Comeryn, 7¼ bis 8 G. Rohe Salempuris Mannapaar, ⅞ breit, 22 Ellen lang, 8¼ bis 9 G. Rohe Salempuris vom Cap Comeryn, so lang und breit als die vorigen, 8 bis 9 G. Die dänisch-asiatische Gesellschaft bringt folgende Sorten zu Verkauf: Weiße Salempuris ⅞ bis 1 Elle und $\frac{2}{16}$ breit, 25 bis 26 kopehagener Ellen lang. Blaue Salempuris, 1 Elle und $\frac{7}{16}$ bis ⅞ breit, 24 bis 25 Ellen lang. Dergleichen genannt van de Nord, ⅞ bis 1 Elle und $\frac{2}{16}$ breit, 23 bis 24 Ellen lang. Blaue Salempuris von Coudelour, von Breite und Länge wie die vorigen. Dergleichen 1⅜ Elle breit, und 20 bis 21 Ellen lang. Die Franzosen liefern gebleichte Salempuris, Barempaatsorten von unterschiedlichen Farben und Feine, blaue Salempuris u. dergl. mehr, welche sie von Pondischery und Mazulipatnam zuführen. Die weißen halten 72 Cobidos, die färbigen nur 32.

Salem, offene schöne Handelsstadt in Massachusetts, und zwar in Esserschire, zwischen einem doppelten Hafen auf einer flachen Erdzunge, unter 42° 35′ n. Br. und 70° 49′ 15″ östl. L. von Greenwich, 3 geogr. Meilen von Boston und eben so weit vom Vorgebirge Ann. Nächst Plymouth ist es der älteste Ort in Massachusetts, denn er wurde schon 1628 inkorporirt. Die Stadt hat gegen 1000 Häuser, welche zwar nur von Holz sind, aber doch ein gutes Ansehn haben. Der Hafen ist zweyerley, nämlich der Sommer- und der Winterhafen; letzterer, der im Süden der Stadt sich befindet, ist der größte und tiefste, aber dennoch nicht sehr geräumig, hat einen beschwerlichen Eingang, nur 2 bis 4 Faden Tiefe, und dicht an der Stadt noch weniger. An dem Hafen sind viele Landungsdämme angelegt. Die Stadt hängt durch eine schöne Brücke mit Beverley zusammen. 1790 zählte man hier gegen 8000 Seelen. Salem hat Rumbrennereyen, eine ansehnliche Segeltuchmanufaktur, wozu 1790 ein großes 200 Fuß langes Gebäude errichtet wurde, und wichtige Schiffswerfte. Der Platz hat auch seit langer Zeit Antheil an dem Stockfischfang auf den Bänken bey Newfoundland gehabt, und rüstet jetzt etliche zwanzig Schiffe darauf aus. Man führt jährlich 20 bis 30000 Faß davon aus. Der größte Theil geht nach Europa und Westindien. Nach den Inseln des letztern Landes ist der Handel vorzüglich blühend. Die Salemer befahren jetzt die Häfen von Cadiz, Malaga, Bilbao, Madeira, Lissabon; auch, wiewohl nicht stark, einige englische Häfen, London, Bristol, Falmouth, Dublin ꝛc., ferner Amsterdam, Hamburg, Kopenhagen, Gothenburg und St. Petersburg. Außer dem Stockfisch, besteht ihre Ausfuhr auch in Mehl, Thran, Taback, und andern Waaren des Zwischenhandels.

Salernes, französisches Dorf in Provence, nahe bey der kleinen Stadt Barjols, 10 Meilen von Aix, das durch seinen fleißigen Produktenbau und den damit verknüpften Handel sich in Ruf gebracht hat. Es liefert viele und schöne Weine, vortrefliche Feigen, schönes und feines Baumöl, gute Seide, Pöckeloliven ꝛc. zum Handel. Im jährlichen Durchschnitt werden bis 25 Centner Seide gesponnen. Auch ist da eine Seifenfabrik und eine Sämischledergerberey. Das Oel wird nach Coupes von 70 ℔, Seide und Feigen nach Quintal gehandelt.

Salerno, lat. *Salernum*, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz,

in *Principato Citeriore*, des Königreichs Neapel, am Meer, auf einer Ebene gelegen, welche mit angenehmen und fruchtbaren Hügeln prangt; auch hat sie einen Hafen, den man jetzt noch besser in Stande zu setzen bemüht ist. Sie ist befestigt, und hat zu ihrem Schutze ein Kastell. Hier ist der Sitz eines Erzbischoffs und einer Universität. In den Dörfern um diese Stadt werden des Jahrs gegen 22,000 Stück wollene Tücher gewebt. Die hiesigen berühmten Messen sind nebst denen zu Foggia der Mittelpunkt des ganzen neapolitanischen Handels. Die Messe fällt im September. Hieher werden alle Manufakturartikel des Staats, wie auch die ausländischen Zufuhrwaaren zu Verkauf gebracht. 1787 wurden da für beynahe eine Million Ducati Waaren als Importe beym Zollamt angegeben. Die Provinz Salerno hat über 30 Papiermühlen.

Salicors, Salicot, und Salicotte, s. Soda.

Saliez, französisches Städtchen im vorigen *Comté de Comminges*, jetzt Departement der untern Pyrenäen, an der Garonne gelegen. Es hat seinen Namen von den schönen Salzquellen, daraus treffliches Salz bereitet wird. Hier ist auch der Ort, wo man die schönen Schinken zurichtet, welche unter dem Namen der Bayonnischen häufig nach Frankreichs großen Städten, nach seinen Kolonieen, nach Spanien ꝛc. gehen.

Salignon, heißt man in Lothringen und Franche-Comté, eine gewisse Sorte weißes Salz, das durch das Abdünsten über dem Feuer aus Quellsalzwasser bereitet wird. Man bringt es hernach in runde Formen, gleich Käsen, und verhandelt es.

Salines, in Frankreich, allerley gesalzene Fischwaaren.

Salins, französische Stadt in Franche Comté, am Fluß Furieuse, 6 Meilen von Besançon, deren Handel in Salz besteht, das die hiesigen Salinen ausgeben.

Salma, in Sicilien ein Getraidemaß, welches in *Salma grossa* und *Salma generale* unterschieden wird. Die letztere mißt um den vierten Theil weniger, als die erstere. 100 *Salme grosse* reduiren 125 *Salme generali*. Die *Salma grossa* hat 20 *Tumoli*, die *Salma generale* 16. Der *Tumolo* von der *Salma grossa* hat 20½ *Rottoli* oder die *Salma grossa* überhaupt 328 *Rottoli* am Gewicht. Im Königreich Neapel ist die *Salma* auch ein Maaß zu flüssigen Dingen. Beym Oel hält sie 16 *Staja* zu 16 *Quarti* von 6 *Misurelle* und der *Staja* wiegt 10¾ *Rottoli*. *Jus Salmarum* ist im Königreich Neapel eine Abgabe für Lebensmittel und andere Produkte, die sich durchs Rundmaß messen lassen, wenn solche zur See aus dem Staat, oder aus einer Provinz in die andere gehen (Hafer und Leinsaamen sind davon ausgenommen). Der Hafenmeister nimmt sie ein.

Salm, Fisch, s. Lachs.

Salmiak, oder Salmiac, Salarmoniak, lat. *Sal Ammoniacum*, oder *Sal Armoniacum*, franz. *Sel Ammoniac*, oder *Sel Armeniac*, ein urinöses, und daher bitter und unangenehm schmeckendes, im Feuer sich flüchtig zeigendes, und in einem weißen Rauche fortgehendes Salz. Man findet von demselben zweyerley Gattungen, nämlich natürlichen, und durch die Kunst zubereiteten Salmiak. Zu dem natürlichen Salmiak gehören der Salmiak der Alten, welcher vormals in den sandigen Wüsten von Afrika gefunden worden; aller

Wahr-

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeit nach aber vielmehr ein Erd- oder Steinsalz gewesen ist, und folglich unter die Kochsalzarten gehöret hat; die Salmiakkruste, lat. *Sal ammoniacum crustosum*, welches (wie allgemein behauptet wird) in den warmen Ländern von Asien und Afrika, von verschiedener Thiere, sonderlich der Kameele, mit Kochsalze vermischem Urine, natürlich bereitet, und von der Sonnenwärme ausgearbeitet wird: und, ob es wohl von andern eingemischten Sachen ziemlich unrein ist, doch leicht sowohl im Feuer als am Geschmacke erkannt wird; und der Bergsalmiak, lat. *Sal ammoniacum glebosum*, der bey den feuerspeienden Bergen, wie auch in andern Bergen und unterirdischen Orten, welche viel Hitze haben, als in Italien in den schwefelhaften Höhlen von Pozzuolo, desgleichen in England in den Steinkohlgruben von Newcastle, wie auch in einer Höhle in dem kleinen Lande Botom in Asien, und an verschiedenen Orten in Ostindien, sonderlich in den alten Höhlen und Spalten der Steinfelsen zwischen Labor, Tenassar und Trerhint oder vielmehr Sirina, in großen Klumpen oder Stücken von weißer, rother, gelber, schwarzer oder grüner Farbe, gefunden wird, aber, wie aus diesen verschiedenen Farben, die es hat, zur Genüge erhellet, mit Schwefel, Vitriol, oder auch andern Sachen vermischt ist, daher es Viele lieber für einen gewachsenen Schwefel, oder gar für ein sublimirtes Kochsalz halten wollen, wofür es jedoch nicht so schlechterdings gehalten werden kann, weil es mit einem Laugensalze (als dem an der Luft zerflossenen Weinsteinöle), getrieben, einen Geruch von sich giebt. Joh. Georg Model von einem natürlichen oder gewachsenen Salmiak, Leipzig 1758 in 8. Weil aber alle diese Gattungen von Salmiak, so wenig, als das Salmiakwasser, das Henkel im lauchstädter und gießhübler Brunnen gefunden zu haben versichert, heutiges Tages keine in der Handlung gangbare Waare sind, sondern nur die zweyte Art, nämlich der durch die Kunst zubereitete Salmiak, im Gebrauch ist, so werden wir daher von demselben nur allein handeln. Er entsteht, wenn ein flüchtiges Laugen- oder Röthsalz von Thieren, mit einem Sauerwesen, oder sauern Geiste verbunden wird. So vielerley Arten Säure, Salze, und saure Geister demnach zu finden sind; so vielerley Arten von Salmiak können auch zubereitet werden: und so vielerley Arten flüchtige oder Röthsalze es giebt, so vielmal können auch die Salmiake darnach verändert werden. Es entstehen daher sehr viele Veränderungen der Salmiake, unter denen der glauberische Salmiak, lat. *Sal ammoniacum artificiale secretum Glauberi*, der aus Vitriolsäure mit etwas Röthsalze vermischt gemacht wird; der brennende Salpeter, lat. *Nitrum flammans*, welcher aus dem Salpetergeiste mit Röthsalze vermischt bereitet wird; der Essigsalmiak, lat. *Sal ammoniacum acuti*, aus Essig und Röthsalz verfertigt; und der gewöhnliche oder gemeine Salmiak, lat. *Sal ammoniacum artificiale vulgare*, die vornehmsten sind. Dieser letztere, von dem, als einem in der Handlung der Specereyhändler, Droguisten, und Apotheker gewöhnlichen Kaufmannsartikel, wir hier hauptsächlich zu handeln haben, wird theils, wiewohl selten, aus Ostindien in kegelförmigen, den Zuckerhüten ähnlichen Brodten; theils aber, und sehr häufig, aus Aegypten,

in

in plattrunden, auf der einen Seite etwas erhabenen, auf der andern Seite eingebogenen oder hohlrunden, und in der Mitte gleichsam mit einem Nabel versehenen Kuchen von ungleicher Größe, 1 bis 2 Spannen lang, und 3 bis 4 Finger dick, gebracht; ist auswendig von aschgrauer, inwendig aber von weißer Farbe: crystallinisch, strahlig, und von einem salzigen, scharfen und bittern Geschmack. Von der Zubereitung des Salmiaks in Aegypten, lese man die physical. Belustigungen, Band 2 p. 101, und das bremische Magazin, Band 6 p. 99. Der in Venedig gemachte, und von daher kommende Salmiak soll der beste seyn. In Braunschweig wird nunmehr Salmiak in Menge von den Gebrüdern Gravenhorst gemacht, und weit wohlfeiler als der ägyptische verkauft, obwohl jener diesen an Feinheit und Reinigkeit übertreffen soll. Ein gleiches ist der Fall zu Magdeburg, Niederad bey Frankfurt am Mayn, zu Cassel in Hessen, zu Hall in Tirol, zu Bamberg, zu Leipzig, zu Berlin, zu Lilienthal bey Breslau, Obersteinach bey Coburg, Schönebeck bey Magdeburg, zu Tübingen, Ulm ꝛc. Es besteht der gemeine Salmiak aus einem flüchtigen Laugen- oder Röthsalze von Thieren, einem Kochsalzgeiste, und einem wohl eingemengten brennlichen Wesen. De la Methrie erwähnt in seinem Discours préliminaire des Journal de Physique. Janvier 1790, einer Salmiakfabrik, welche unweit London errichtet ist, und in der man sich zu Verfertigung dieser Waare der Thierknochen bedient. Eine große Menge Weiber und Kinder ist damit beschäftigt, die Knochen für diese Anstalt in der ganzen Stadt London zu sammeln. Man brennt sie hernach in dazu bestimmten Gefäßen, und zieht das flüchtige Alkali heraus, mit dem hernach die Vitriolsäure verbunden wird. Man vermischt den Amonikalvitriol mit *Sal marinum* in eigenen Gefäßen, die man dem Feuer aussetzt, und bereitet so den Salmiak. Der Nutzen und Gebrauch dieses Salzes ist sehr groß. Es gebrauchen solches verschiedene Künstler und Handwerker, die ohne dasselbe ihre Arbeit schwerlich würden vollenden können, als die Gold- und Silberscheider, die aus demselben und dem Scheidewasser ihr Gold-Scheide- oder Königswasser machen; die Gold und Silberschmiede, Metallgießer, Gürtler, Stecknadelmacher, die Färber, die solches unter ihre nicht färbende Farbezeuge rechnen; ingleichen die Hufschmiede, ꝛc. und in der Arzney wird solches sowohl an und für sich selbst, als auch in verschiedenen durch die Chymie daraus gemachten Zubereitungen, dergleichen der gereinigte oder geläuterte Salmiak, die Salmiakblumen, das Salmiaköl, das englische Salz, oder flüchtige Weinsteinsalz, ꝛc. sind, bey verschiedenen Krankheiten mit herrlichem Nutzen gebraucht. Insonderheit ist der *Spiritus Salis Ammoniaci*, als eine vortrefliche Arzney berühmt. Der beste muß weiß, klar, durchsichtig, trocken, ohne Unreinigkeit seyn, strahlig oder spißig aussehen, wenn er zerbrochen wird, und einen starken Geruch geben, wenn er gerieben wird. Aechter Salmiak muß sich vollkommen, ohne etwas von einem fremden Salz zurück zu lassen, sublimiren. Durch feuerbeständiges Alkali muß sich eine gehörige Menge flüchtiges Laugensalz davon abscheiden lassen. Auch muß derselbe mit Salpetersäure ein Königswasser abgeben.

Digitized by Google

den. Zu Amſterdam wird der Salmiak pfundweiſe verkauft, und das Gebinde thariret. Für gut Gewicht wird 2 Procent, und für baare Bezahlung 1 pro Cent gekürzet. Der rohe Salmiak kömmt in Fäſſern und Küſten zum Handel. Der engliſche und ſchottiſche ſo genannte Glockenſalmiak iſt in großern Fäſſern und wird nach Centner gehandelt; die Gebinde thariret man. Der levantiſche Brodt- oder Kuchenſalmiak kömmt von Smyrna in Kiſten von 130 türkiſchen Oka. C. Leyells Hiſtorie des Salmiaks, aus der Konigl. Svenska Wetenſkaps-Academiens Handlingar 1751. überſetzt in den Phyſikal. Beluſtigungen, Band 2 p. 493, und in den Schwediſchen Abhandlungen, Band 13 p. 251. Caſp. Neumann vom Salze, Weinſtein, Salmiak, ꝛc. Berlin 1737 in 4. Von Juſti Hofnung, auch in Deutſchland Salmiak mit Vortheil zu verfertigen, in den Göttingiſchen Polizey-Amts-Nachrichten 1756, St. 78, und in deſſen chymiſchen Schriften, Band 1 p. 236. Entwurf zu einer ſehr vortheilhaften Salmiaksanlage, in den Fränkiſchen Sammlungen, Band 1 p. 496.

Salodiano, Landſchaft in Italien, in der Provinz Breſcia, welche auf der Südſeite mit dem Veroneſiſchen, mittelſt des Gardſees grenzt, auf der Nordſeite mit den Gebirgen des Tridentiniſchen; weſtlich mit den Breſcianiſchen und Sabbia-Thal; und ſüdlich mit dem Gebiet von Mantua. Seine gröſte Länge beträgt 30, und die Breite 15 bis 16 ital. Meilen. Man heißt es auch wohl Riviera di Salo oder Patria della Riviera; aber im eigentlichen Verſtande kommt dieſer Name nur dem Theil der Landſchaft zu, welche von Salo bis Gargnano am Gardſee ſich hin erſtreckt, und eine überaus angenehme Gegend in ſich ſchließt. Es hat reine und geſunde Luft, der Boden bringt Getraide, Südfrüchte, Baumöl, Wein ꝛc. Der Gardſee giebt vortrefliche Fiſche. An Manufakturen iſt auch kein Mangel. Es wird hier viel weißer Zwirn gemacht, und ziemlich ſchöne Leinwand gewebt. Unter den Orten in dieſem Ländchen ſind Gargnano durch ſeinen Südfruchthandel nach Deutſchland, Limone durch eben dieſen und den Handel mit Baumöl und feinem Papier, Campione durch ſeine Eiſenwerke und Eiſenfabriken, deren Fabrikate im jährlichen Durchſchnitt auf 40,000 Ducati geſchätzt werden, im Ruf. Toscolano hat Drahtzugwerke, Tuchweberey ꝛc. Gardone viele Nagelſchmieden; Vobarno ein ins Große gehendes Hüttenwerk nebſt Hohofen u. ſ. w.

Salon, kleine franz. Stadt von 5 bis 6000 Seelen im vorigen Kirchſprengel von Arles, in Provence, jetzt Diſtrikt im Departement der Rhone-Mündungen (Bouches du Rhône), am Canal de Craponne gelegen, der mit dem Durancefluß Gemeinſchaft hat. Das Gebiet iſt fruchtbar und wechſelt mit Baumpflanzungen, Ackerfeldern, Triften ꝛc, ab. Das Waſſer aus dem Kanal iſt durch die anliegende Gegend ſehr nützlich vertheilt, und trägt nicht wenig zur Fruchtbarkeit des Bodens bey. Das Klima iſt hier ſo mild, daß alle Pflanzen der ſüdlichen Erdſtriche wohl fortkommen. Salon iſt die Vaterſtadt des berühmten Botanikers Fusée Aublet, der ſich um die Kräuterkunde unvergeßliche Verdienſte erworben hat. Ihm hat die Gegend den Anbau vieler nützlichen Gewächſe zu verdanken, die der unermüdete Mann aus den andern Welttheilen, beſonders aus den frz. Kolonien, von Isle de France, Madagascar, St. Domingo, Cayenne ꝛc. kommen ließ, und hier cultivirte und naturaliſirte. Der ſtarke Pro-

duc-

ductenbau und damit verknüpfte Handel hat Salon in Wohlstand gebracht. Die Volksmenge nimmt zu. Das Baumöl ist einer der einträglichsten Ausfuhrartikel. Die Olivenbäume, welche von dem Ort den Namen Plant de Salon führen, geben vorzügliche Früchte und diese sehr gutes Oel. In der Gegend um die Stadt bricht guter Marmor, vornehmlich eine Art Breccia, nicht weit davon auch fein gedrungener, sehr harter Marmor von mancherley Farbe. Die Gerichtsbarkeit des Distriktes erstrecke sich über 6 Kantone, das Stadtgebiet, Istres, Saint Chamas, Pelissanne, Malemort und Aiguères.

Salniter, s. Salpeter.

Salonichi, Zeuge, siehe nachstehenden Artikel.

Salonichi oder, wie einige schreiben, Saloniki, franz. *Salonique*. eine Stadt in der europäischen Türkey, in Griechenland, an dem Grunde eines Meerbusens gelegen, welcher von ihr der Meerbusen von Salonichi, franz. *Golfe de Salonique*, genannt wird. Sie ist das in dem Alterthume so berühmt gewesene Thessalonich, liegt auf einer abhängigen Seite, ist groß und sehr volkreich, und hat einen bequemen Hafen, der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ziemlich stark besucht wird. Man sieht nämlich daselbst beständig Schiffe von Marseille, Genua, Livorno, aus Holland und von andern Nationen, die gerades Weges dahin handeln; vornehmlich aber aus den 3 ersten Häfen, insonderheit alsdann, wenn in Italien oder Frankreich eine Theurung oder Mangel an Getreide ist, da man solches häufig von daher holet, wenn nicht der Großsultan die Ausfuhr desselben verbietet, wiewohl dennoch auch in diesem Falle vieles heimlich, zwar nicht von Salonichi selbst, doch von den benachbarten Orten, als Volo, ꝛc. ausgeführet wird. Man bezahlet solches mit spanischen Piastern, oder Rosenpiastern, Zechinen, und andern zu Salonichi gangbaren Münzsorten, welche die Kaufleute, an die die Schiffe recommandiret sind, in dasige Curant- oder Landmünze verwandeln, welches die Iselotten sind. Eben diese Kaufleute schicken auch auf die Schiffe einen von ihren Handelsbedienten, oder sonst eine andere getreue Person, welche dem Schiffscapitain oder Supercargo in der Zusammenbringung seiner Ladung, es mag dieselbe im Weizen, Gerste oder anderem Getreide bestehen, an einem von diesen um Salonichi gelegenen Orten Hülfe leistet. Die andern Waaren, die man von Salonichi holet, sind gemeiner Taback, ingleichen der so genannte Caradataback, mit welchem oft ganze Schiffe oder Barken beladen werden; Häute und Leder, rohe Baumwolle, welche für besser gehalten wird, als die von Smyrna, gelb Wachs, welches man in Menge aus der Wallachey erhält, rohe Wolle von verschiedener Güte, und eine Gattung weißer, aber sehr grober wollener Zeuge, die von dieser Stadt Salonichi genannt werden, sonst aber Abas heißen, und insonderheit zu Bekleidung der Bauern und Soldaten dienen, ingleichen zu Caputröcken für die Seeleute. Man sendet hingegen dahin Indigo, Cochenille, Ingwer, Pfeffer, Zimmet, Würznägeln, Muscatnüsse und Muscatblüten, Brasilienholz, ganz und geraspelt, Campecheholz, Sagonholz, Zucker, Bley, Zinn, weiß Blech, englisch und holländisch Tuch von assortirten Farben, franzöisch und holländisch Papier, Mandeln, Grünspan, und manchmal Caffee aus den Inseln. Die Holländer und Franzosen haben allda ihre Consuls. Die Zahl der Einwohner von Salonichi beläuft sich

auf

auf 70,000. davon 20,000 Juden, 10,000 Griechen, 200 Franken, und die übrigen Osmanen sind. Die Pest hat hier im Jahr 1781 große Verwüstung angerichtet, und die Volkszahl sehr verringert. Fast alle Jahre herrschten da gegen Ende des Sommers ansteckende Fieber, welche man den Ausdünstungen der Moräste beymißt, die sich an der Stadt bis weit nordwestlich hinauf erstrecken. Die Maaße, deren man sich allda bedienet, sind der Quillot, welcher ungefähr 4 Sack zu Livorno thut; der Pic, welcher ungefähr so viel ist, als eine holländische Elle; und die Oke, welche 3½ livornische Pfund wiegt.

Salonichi, (Meerbusen von) Dieser wird ostwärts durch die Küste von Macedonien; westlich aber durch die von Salonichi begrenzt. Die Einfahrt in denselben ist auf der Höhe von den Vorgebirgen Paglori und St Georg, ungefähr 9 franz. Meilen breit. Man rechnet, daß er sich gegen 20 solcher Meilen weit ins Land hinein erstreckt, nämlich vom Kap Cassandra an bis zum Innersten der Rheede von Salonichi. Das vorgedachte Kap liegt unter 39°. 53, und die Stadt Salonichi 40°41' Der Eingang in den Seebusen ist auf der Südseite durch eine Felsenkette gedeckt, die sich vom Kap St. Georg bis zur so genannten Teufels-Insel erstreckt. Kommt also da ein Schiff von der Ostseite her, so muß es erst die Höhe von der Insel Lemnos erreichen, ehe es in den Golf hineinsegeln kann. An der westlichen Seite desselben, die den Nord- und Westwinden ausgesetzt ist, giebt es keine sichere Ankerplätze. Nur kleine Fahrzeuge können in der Bucht St. Katharina, am Fuß des Olymps, vor Anker gehen. Dagegen finden die Schiffe an der Ostseite überall bequeme Ankerplätze, in 15, 20, 25 bis 30 Klaftern Tiefe. Alle diese Ankerplätze, deren Namen von den verschiedenen Orten entlehnt sind, auf deren Höhe sie liegen, sind, wegen des festen Ankergrundes, sehr vortheilhaft und sicher. Dazu kömmt noch der bequeme Umstand, daß man, wenn bey stark wehenden Südwinden die Schiffe an dieser Küste geankert haben, mitten in dem Golf fortsteuern kann. Man geht alsdann in der Nähe der Stadt in 10 und 8 Klaftern, und eine Kabellänge von der Stadt selbst in 6 Klaftern, sicher vor Anker, indem da der Boden fest und gut ist. Es ist fast ohne Beyspiel, daß die Schiffe hier vom Anker getrieben hätten; man hat daher nicht das mindeste auf dieser Rheede zu befürchten.

Salpeter, oder Salniter, lat. *Nitrum*, franz. *Salpetre* und *Nitre*, ist ein Mittelsalz, daß seiner äußerlichen Gestalt nach länglicht und sechseckig, an dem einem Ende spitzig zulaufend, dem Geschmack nach aber kalt, scharf und bitter ist. Seine Eigenschaften sind, daß er a) im Feuer brauset, nachhero ganz leichtlich schmelzet, und wie ein Wasser wird; b) mit alkalischen Dingen oder Borax vermischt, allezeit im Feuer gähret; und c) mit Feuer fangenden oder solchen Dingen, die das geringste entzündende mit sich führen, sich entzündet, um sich schlägt, und platzet. Von der Erzeugung des Salpeters merke man: a) daß der Salpeter kein Körper sey, der im Wasser erzeuget werde, wie man ihn denn in keinem Wasser findet, das einzige Seewasser ausgenommen, welches bisweilen etwas salpetriges in sich hält. Es ist daher das Vorgeben einiger falsch, als ob die ganze mexicanische See bey Neuspanien so voll von reinem Salpeter sey, daß man denselben sogleich ohne fernere Läuterung brauchen könne; b) daß der Salpeter

ter kein Körper ſey, der aus der Luft entſteht, und er auch niemals in der Luft angetroffen werde, ob wohl nirgends, wo keine Luft iſt, Salpeter gefunden, und mithin ohne Beytritt der Luft kein Salpeter für ſich erzeugt werden kann; c) daß der Salpeter allein auf der Oberfläche der Erde und nicht weiter als eine Elle tief, gefunden werde; d) daß niemals auch auf der obern Fläche der Erde Salpeter erzeuget werde, wenn nicht dieſelbe Erde fett, und dieſe Fettigkeit mit einem fixen Laugenſalze verbunden iſt. Und ſolchem nach iſt die einzige gewiß bekannte Salpetermutter die Salpetererde, lat. *Terra nitroſa*, mit welchem Namen man alle diejenige Erde beleget, welche Salpeter in ſich zu zeugen bequem iſt, oder ſchon welchen erzeuget hat. Die Eigenſchaften einer zum Salpeterſieden tüchtigen Erde, nämlich daß ſie fett und alkaliſch oder laugenſalzig ſeyn muß, ſind nur allererſt angemerket worden; wie man aber ihre Güte und Tüchtigkeit erkennen ſoll, dazu dienen folgende Proben. Man koſtet ſie, ob ſie ſalpetrig ſchmeckt; man ſteckt ein glüend Eiſen hinein, läßt es verkühlen, und ſieht, ob weißlichte und gelblichte Flecke darauf vorhanden ſind, als welche man für Zeichen des Salpeters hält; man läßt die Erde trocknen, und zu Staub werden, ſprengt nachgehends ſolche über glüende Kohlen, und giebt Acht, ob ſie Funken von ſich wirft, und ein Gepraſſel macht, da dann dieſes ein neues Merkmal des Salpeters von ſich giebt; man lauget die Erde aus, läßt die Lauge durch die Flamme eines Lichtes trocken und verzehret werden; wieget hernach das übrige und rechnet es aus, wie viel Salpeter wohl darin ſeyn möge. Dergleichen mit Salpeter geſchwängerte Erde trifft man überall an, indem Salpeter in allen Gegenden der Welt gefunden wird, nur mit dem bisher bemerkten Unterſchiede, daß, je weiter man gegen Mitternacht kömmt, je ſparſamer man ſolche antrifft. Inſonderheit findet man ſie in allen den Ländern, wo ein ſchwarzer, fetter und lettiger Boden iſt; und am häufigſten an dunkeln und ſchattigen Oertern, zu welchen weder Sonne noch Regen, oder ander ſüßes Waſſer, wohl aber Luft kömmt, vorzüglich in Pferdeſtällen, und ſolchen Oertern, wo man unter dem Dache Rinder, Ziegen, Schweine, Schaafe und dergl. einzuſtallen pfleget; ferner wo die Leute am meiſten ihren Urin hinlaſſen; und endlich in Kellern, auf Kirchhöfen, und wo nach gehaltenen Feldſchlachten viele todte Körper in die Gruben geworfen, und mit Erde überſchüttet worden: wie denn auch der alte Mauerſchutt, desgleichen alte zuſammen geſchüttete Haufen Kehrichts zur Erzeugung des Salpeters geſchickt ſind. Wo nun dergleichen Boden und Salpetererde iſt, da pfleget man beſondere Salpeterhütten oder Salpeterſiedereyen anzulegen, in welchen durch Auslaugung der Salpetererde der künſtliche und gereinigte Salpeter verfertiget wird. Dieſe Verfertigung des Salpeters oder das Salpeterſieden wird in Deutſchland unter die Regalien gerechnet; aber von der hohen Landesobrigkeit gegen Abgabe des Zehnten und mit Vorbehalt des Vorkaufs, unter gewiſſer Maße, den Privatperſonen oft verſtattet. Heinr. Ludw. Goeckel de regali fodiendi nitrum, Altd. 1740. Das Salpedeterſieden ſelbſt geſchieht auf folgende Art. Die Salpetererde wird in den Salpeterſiedereyen oder Hütten von den Salpeterſiedern in großen Butten mit gemeinem Waſſer ausgelauget; die Lauge etwas eingekocht; hernach

durch

Digitized by Google

durch Asche von Buchen- oder Tannenholze, oder auch von verbrannten Kräutern durchgelassen, damit die Fettigkeit davon komme; und folgends in einem Kessel so lange gesotten, bis der Salpeter sich an der Kelle anzuhängen beginnet. Sodann wird die Lauge lauter abgeschöpfet, und durch das Schlenkörbchen in die Laugebütte gelassen, in welcher sie erkaltet. Aus derselben wird das Klare abgezapfet, und in tiefe Kessel oder Tröge, die in die Erde eingegraben sind, gefüllet, in welchen sich der rohe Salpeter ansetzet. Dieser wird durch wiederholtes Zerlassen und Kochen geläutert, bis er zum Gebrauch tüchtig ist. Der wohlerfahrne Salpetersieder und Feuerwerker, Frankfurt 1754 in 8. Von Erzeugung des Salpeters, in den Leipziger Sammlungen Band 14. p. 385. Von der Salpetererzeugung, in dem Leipziger Intelligenzblatte 1764 p. 240. Joh. Godfr. Pietsch von Erzeugung des Salpeters, in den Göttinz. Policey-Amtsnachrichten 1756 St. 97 und 98, in Justi chymischen Schriften Band 1 p. 248 und in den Mineralogischen Belustigungen Band 1 p. 229. Jerem. Browns Proceß, Salpeter zu machen, im Museo Rust et Commerc. B. 1 p. 106. Anmerkungen über diesen Proceß, e. d. B. 5 p. 57. Vorschläge wegen einer vortheilhaften Art den Salpeter in großer Menge zu erzeugen, Leipziger Intelligenzblatt 1766 p. 88. Nach dem der Salpeter mehr oder weniger gereiniget ist, kommen auch verschiedene Gattungen von crystallisirtem Salpeter heraus, und zwar besonders folgende drey; a) ungeläuterter Salpeter, oder ein Salpeter, welcher zwar eingesotten, aber noch mit häufiger Kalkerde vermischt ist. Dieser sieht braun aus, hat kleine Cristallen, und verpuffet sehr schwach; löset man ihn im Wasser auf, so läßt er durch Eintröpflung des Weinsteinöls eine große Menge Kalkerde fallen. b) Geläuterter Salpeter, der schon weißlichter aussieht, größere Cristallen hat, und stärker verpuffet. Wenn er im Wasser aufgelöset ist, kann man nicht mehr so viel Kalkerde vermittelst des Weinsteinöls aus ihm nieder schlagen. c) Gereinigter Salpeter, welcher ganz weiß, schöne reine Cristallen hat, im Feuer sehr stark verpuffet, und keine Kalkerde mehr hält, wenigstens von rechts wegen keine mehr enthalten soll. Das Hauptunterscheidungszeichen des Salpeters ist desselben saurer Geist. Dieser ist es, welcher den Salpeter von andern Mittelsalzen unterscheidet. Dieser ist es auch, von dem das Verpuffen herrühret, das ist, daß er in der Verbindung mit einem brennlichen Körper, mit einem Geräusch sich entzündet, und zwar mit einem hellen Glanz, und geschwinder Verbrennung des brennlichen Körpers. Dieser ist dasjenige, was mit dem Laugensalze einen wahren Salpeter machet. Und dieses Laugensalz des Salpeters ist seinem ersten Ursprung nach ein mineralisches kalkartiges, und von dem fixen Laugensalz aus dem Pflanzenreich ganz verschieden; wenn es aber gereiniget wird, so kömmt es dem Weinsteinsalz ungleich näher, wegen des beygemischten Laugensalzes aus dem Pflanzenreich. Die Güte des Salpeters betreffend, so muß der rohe, wenn er gut seyn soll, von aller Fettigkeit wohl gereinigt, weiß, trocken, und, so viel möglich, ohne gemeines Salz oder andere Unreinigkeiten seyn; unter dem geläuterten oder gereinigten Salpeter aber ist derjenige der beste, der schöne, lange und breite Cristallen hat. Wenn man den Salpeter probiren will, so schütte man ein we-

nig davon auf plattes Holz, und zünde ihn mit einer Kohle an. Giebt er einen Knall oder ein Geraſſel, wie das gemeine Salz, wenn es auf Kohlen geworfen wird, ſo iſt noch unreines Salz darinnen. Quillt er auf, ſo iſt Alaun darunter. Schäumet er mit einem fetten und dicken Schaum; ſo iſt er noch mit einer öligen Feuchtigkeit vermiſchet. Läßt er einen Satz oder eine Unreinigkeit hinter ſich; ſo hat er noch viel irdiſche Theile bey ſich, und deſto mehr, je größer dieſe Unreinigkeit iſt, die er zurück läßt. Wenn er aber mit einer hellen, langen, und in viele Strahlen zertheilten Flamme, ſchnell und rein abbrennet, ohne die Tafel zu beſchmutzen, ſo iſt er lauter und gut. Einige Kaufleute, die Salpeter kaufen, ſtecken auch die bloße Hand, ſo tief ſie können, in den Salpeter hinein: wird ſie alsdann feucht und naß, ſo iſt es ein Zeichen, daß noch viel Salz bey dem Salpeter, und derſelbe noch nicht recht geläutert ſey. Der vornehmſte Gebrauch des Salpeters iſt zu Schießpulver, und zu andern Kunſtfeuern; ingleichen bey dem Scheiden der Metalle, da er zu Bereitung des Scheidewaſſers gebrauchet wird. Es wird auch vieles von demſelben in den Glashütten zum Glasmachen, und bey dem Schmelzweſen zu Schmelzung der Metalle; ingleichen von den Färbern gebrauchet, welche letztere ihn unter ihre nicht färbende Farbezeuge rechnen. In der Arzney hat er bey verſchiedenen Krankheiten ebenfalls einen herrlichen Nutzen, weshalb auch von den Laboranten und Apothekern verſchiedene Zubereitungen daraus gemacht werden, unter welchen die Salpeterkügelchen, lat. *Lapis prunella*, welche, wenn ſie gut ſeyn ſollen, weiß, trocken, und aus wohl gereinigtem Salpeter gefertigt ſeyn müſſen; der fixe Salpeter, lat. *Nitrum fixum*; der Salpetergeiſt, lat. *Spiritus Nitri*, welcher, wenn er gut iſt, klar wie Waſſer ſeyn muß; und der verſüßete Salpetergeiſt, lat. *Spiritus nitri dulcis*, die vornehmſten ſind. Mit Salpeterſäure zum Gebrauch für die Bergwerke u. ſ. w. wird von Kremnitz und Bernſtein in Ungarn ein anſehnlicher Handel nach auswärts getrieben. Der Salpeter wird von den Aerzten, Scheidekünſtlern, Apothekern und Laboranten durch dieß Zeichen ⦶ angedeutet. Im franzöſiſchen Handel hat der Salpeter noch unterſchiedliche Beynamen. Man heißt da Salpêtre de glace den ſchönſten, welcher zu Stückpulver verarbeitet wird; Salpêtre en roche, iſt vollkommen geläuterter, der ſchon mehr als einmal raffinirt worden iſt, und zum Büchſenpulver dient; Salpêtre de hauſſage, Salpêtre de terre, Salpêtre commun und de la Première eau, ſind alle nur ordinäre Sorten, die noch ziemlich unrein ausfallen. Der größte Salpeterhandel findet heutiges Tages in Holland und England mit dem oſtindiſchen Salpeter Statt, welchen die oſtindiſchen Compagnien in Menge herzu holen laſſen, und bey ihren öffentlichen Auctionen mit verkaufen. Dieſer oſtindiſche Salpeter iſt der ſchönſte in der Welt, indem er ungemein weiß iſt, und aus großen und ſchönen Criſtallen beſteht. Die holländiſche oſtindiſche Compagnie kaufet ihn in dem, dem Mogol ſonſt gehörenden Königreiche Behar, deſſen Hauptſtadt Patna iſt, wo eine ungemein große Menge Salpeter gezeuget wird; wie man denn daſelbſt nicht weit von dem Ganges ganze Felder findet, die mit dieſem Salze erfüllet ſind. Am häufigſten aber iſt derſelbe in der Gegend, der 12 Meilen oberhalb Patna an dem Ganges gelegenen kleinen Stadt Chiopera zu finden, in

Digitized by Google

in welcher Stadt die Holländer deswegen eine Salpeterraffinerie und ein Contor haben anlegen lassen, wie sie denn auch zu Patna selbst, vornehmlich um des Salpeters willen, ein Contor haben. Von gedachten Städten wird der Salpeter auf dem Ganges nach Bengalen gebracht, von da er vermittelst der Schiffahrt in ganz Indien, und in ansehnlicher Menge nach Europa verführt wird; indem die holländische ostindische Compagnie jährlich, es mag das Jahr gut oder schlecht seyn, viele tausend Centner davon nach Europa bringt. Zu Amsterdam wird der Salpeter nach Centner von 100 ℔ verkauft. Thara ist, was die Fässer wiegen. Der ganze Abzug, der gestattet wird, ist 1 pro Cent für baare Bezahlung. Die Bezahlung geschieht in Banco. Der rohe polnische und russische Salpeter wird mit 7 Procent Thara gehandelt. In dem russischen Reiche findet man längs an dem Wolgaflusse ganze Felder voll Salpeter; und es wird von Rußland aus viel Salpeter verführet. Frankreich hat so viel Salpeter, daß er vollkommen hinreichend ist, das ganze Land damit zu versorgen, mithin Frankreich in Friedenszeit keiner Zufuhr aus fremden Landen benöthigt ist. Am häufigsten aber liefert solchen die Provinz Touraine, wo der Tuffstein, aus welchem man daselbst die Häuser bauet, nachdem diese Häuser etliche Jahre gestanden haben, sich so voll Salpeter findet, daß die Salpetersieder oftmals ihre Rechnung sehr gut dabey finden, wenn sie ein solches Haus niederreißen und ganz aus dem Grunde neu bauen lassen, bloß um die alten Steine aus demselben zu bekommen. Zu der Verfertigung des Salpeters selbst aber sind in Frankreich gegen 30 Departements, in welchen aller Salpeter des Staats gemacht wird. Man ist aber in Frankreich seit der Revolution, da durch den langen Krieg das Bedürfniß an Salpeter außerordentlich vergrößert worden war, und man keine Zufuhr von auswärts hoffen durfte, durch die Noth gezwungen worden, von der gewöhnlichen Bereitungsweise abzugehn und einen leichtern Weg einzuschlagen. Einige besten Scheidekünstler wurden von der Regierung aufgefordert, dazu Vorschläge zu thun, und mit ihren Einsichten und Erfahrungen dem Vaterlande auszuhelfen. Es gelang so sehr, daß binnen der kurzen Zeit von drey Monaten, 16 Millionen Pfund Salpeter in die Magazine der Republik gebracht und täglich 340 Centner Schießpulver bloß in der Pulvermühlenanlage zu Grenelle geliefert werden konnten. Kaum wird es die Nachwelt glauben, daß die Fabrizirung des Salpeters in Frankreich, seit der Revolution, auf einmal so hoch getrieben wurde, daß in jeder Decade 5500 Centner Salpeter geliefert werden konnten. Man bedient sich nach der neuen Weise zur Bereitung des Salpeters der Pottasche ꝛc. Daher ist in der neuen Zeit die Pottasche mit unter die Kriegskonterbandartikel gesetzt, und ihre Zufuhr den Feinden, untersagt worden. In Polen wird Salpeter ebenfalls in Menge zubereitet, und nach Danzig geschicket. Eine genaue Beschreibung von der Art, wie man in Polen den Salpeter macht, stehet in den philosophischen Transactionen, Band 58 Art. 51. In Schwaben wird auf dem Schwarzwalde eine ziemliche Menge Salpeter gesotten, und die Salpetererde nach geschehener Auslaugung in hohl stehenden Häusern gelassen, wo sie auf das neue aus der Luft mit Salpeter geschwängert, und die Aussiedung von Jahr zu Jahr wiederholet wird: wie es denn auch in den würtembergischen

Landen an Salpeter nicht fehlet. Im sächsischen Churkreise befindet sich vor der Stadt Herzberg eine Salpeterhütte, worinnen der Stadtrath Salpeter sieden läßt; ingleichen zu Ebersdorf im Voigtlande. In Thüringen sind zu Sangerhausen, Arnstadt, Langensalza, ꝛc. Salpeterhütten. Ungarn hat eine Menge Salpetersiedereyen bey Komorn, Neusiedel, Tyrnau, Bartfeld, Malachowa, Neusohl und anderwärts mehr. Das Kunststück, aus Salz Salpeter zu machen, das 1743 im Brandenburgischen entdeckt worden, hat 1754 auch ein Herr von Beust in Straßburg gemacht; wie weit man aber an beyden Orten damit gekommen sey, können wir nicht sagen. Eine Abhandlung von der Verwandlung des gemeinen Salzes in Salpeter, stehet in den Leipz. Samml. Band II. p. 935, und eine Untersuchung: Ob man wahrscheinlicher Weise aus Küchensalze mit Nutzen Salpeter machen könne? in Justi neuen Wahrheiten, Band 2 p. 1, und in dessen chymischen Schriften Band 1 p. 181. Von dem Salpeter sind unterschieden: a) das von den Alten so genannte Nitrum oder Natrum, welches natürlich in Aegypten, Syrien und Babylonien, desgleichen um Smyrna wächst, und ein unreines alkalisches Erdsalz ist, siehe Natron und Salz; b) das Mauersalz, welches man insgemein Salpeterblume oder Salpeterschaum, lat. *Aphronitrum*, oder *Aphronatrum* nennet, und bey und unter allen gemauerten Häusern in ungewisser Figur, und zwar in größern oder kleinern dichten Stücken, oft aber mit fremdartigen, sonderlich kalkigten Dingen vermischt gefunden wird: weswegen es sich auch, wenn es im Wasser gekocht wird, erhöhet; und, ungeachtet es weder im Feuer knallet, ob es gleich darinnen brauset, noch auch in prismatische, sondern in scharfe viereckigte Cristallen anschießt, insgemein zu dem natürlichen Salpeter gerechnet wird. Weiter ist der Salpeter nicht zu vermengen mit demjenigen ausgewitterten Salze, welches insonderheit unter alten Gewölbern, bisweilen aber auch auf den Feldern ausgewittert in Strahlen gefunden, und insgemein Haloniter, lat. *Halonitrum*, oder *Halonatrum*, genannt wird, indem durch verschiedene chymische Versuche unumstößlich dargethan werden kann, daß solche offenbar einfache alkalische Salze sind. Georg Ernst Stahl von der Natur, Erzeugung, Bereitung und Nutzbarkeit des Salpeters, Frankfurt und Leipzig, 1734 in 8. Casp. Neumann vom Salpeter ꝛc. Berlin 1732 in 4. Joh. Gottschalk Wallerius von dem Ursprung und der Natur des Salpeters, in den Physical. Belustig. Band 1 p. 672. Abhandlung vom Salpeter, in Justi neuen Wahrheiten, Band 2 p. 174, und im Hamburg. Magaz. Band 16. p. 70. Nachrichten und Berichte vom Salpeterwesen, in den leipz. Samml. Band 5 p. 910 u. 937. Betrachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen des Salpeters, im *Mus. Rust. et Comm.* Band 7 p. 13. *Journ. économ.* 1765, und Gemeinschaftliche Vorrathe auserlesener Aufsätze, wie das Salpeterwesen in einem Lande mit Vortheil, ohne Beschwerung der Unterthanen, in bessern Stand zu setzen: in den leipz. Samml. Band 1 p. 295.

Salpeter (brennender), s. Salmiak.

Salsendorn, s. Berbersstaude.

St. Salvador, eine Stadt in Südamerika, in Brasilien, an der Nordseite der Bahia de todos los Santos, oder der Bay aller Heiligen, gelegen; daher sie von einigen auch selbst, wiewohl unrichtig, Bahia

de

de todos los Santos, oder Cividad de Bahia genannt wird. Sie ist die Hauptstadt in Brasilien, groß, wohl gebauet und volkreich. Sie war, bis vor etwa 25 Jahren, der Wohnsitz des Vicekönigs, der nun aber zu Rio de Janeiro ist. Ihre Lage ist, weil sie auf etlichen hohen Hügeln gebauet, für die Bequemlichkeit der Einwohner eben nicht vortheilhaft, indem ihre Gassen bald hoch, bald niedrig sind, und sie fast nicht eine einzige gerade Straße hat; desto vortheilhafter aber liegt sie in Ansehung ihrer Vertheidigung, weil die Höhe, auf der sie gebauet ist, die an der Seeseite ganz jähe, und, wie Coreal sagt, 80 Ruthen hoch ist, sie fast ganz unzugänglich machet. Man lebt hier auf prächtigem und großthuendem Fuß. Der Handel hat viele Familien reich gemacht, und auch durch Aemter und Bedienungen sind Andere zu Vermögen gelangt. Der hiesige Hafen kann die größten Schiffe aufnehmen, und sein Eingan, wird durch das feste Fort St. Anton vertheidigt. Es sind aber da der Forts noch mehrere, die den Hafen bestreichen können; eins davon liegt auf einem Felsen, gegen ½ Meile vom Ufer. Dicht an diesem Fort müssen alle Schiffe, die hier ankern wollen, vorbey fahren, und innerhalb einer halben Meile davon zwischen diesem und noch einem andern, das inwendig am Hafen auf einer Landspitze sich befindet, die Anker fallen lassen. Außer allen diesen ist an dem Hügel, worauf die Stadt gelegen, noch ein anderes. Die Stadt hat gegen 2000 Häuser, davon aber der größte Theil vom Hafen aus nicht gesehen werden kann. Die aber ins Gesicht fallen, geben, da sie auf einem empor steigenden Hügel stehen, und Bäume dazwischen vorkommen, einen angenehmen Anblick. Die Häuser sind schön und meist von Ziegeln und andern Steinen aufgeführt. Unter den gottesdienstlichen Gebäuden sticht in der Oberstadt die Cathedralkirche S. Salvadore durch Prachtanlage hervor. Unter den weltlichen Gebäuden sind der Pallast des Unterkönigs, die Gebäude der Gerichtshöfe ꝛc. merkwürdig. Die Hauptstraßen sind groß, und alle gepflastert; die Stadt hat verschiedene große Marktplätze. Die meisten unter den Straßen und Gassen sind so steil, daß man keine Kutschen brauchen kann. Diesem Mangel abzuhelfen, bedienen sich die Reichen einer Art Baumwollener Hängematten, Serpentinen genannt, die mittelst 12 bis 14 Fuß langer Bambusrohrstangen von den Negersklaven auf den Schultern getragen w,den. Diese Matten sind meist blau, und mit Franzen von gleicher Farbe eingefaßt. Die vornehmsten Handwerker hier sind Schmiede, Hutmacher, Schuster, Zimmerleute, Böttcher, Schneider ꝛc. Alle diese kaufen Neger, welche sie zu ihren verschiedenen Arbeiten und Verrichtungen abrichten. Auch als Lastträger sind die Neger von großem Nutzen: denn da hier ein großer Seehandel getrieben wird, und der Landungsplatz sich am Fuß eines Berges befindet, der für Karren und Fuhrwerke zu steil ist, so sind robuste Arbeiter sehr nothwendig, die Güter und Waaren hinauf nach der Stadt zu schleppen. Die Kaufleute bedienen sich aber besonders bequemer Krane mit Tauen, davon ein Ende hinauf geht, indem das andere herab gelassen wird. Das Haus, wo der Kran befestigt ist, liegt an der Spitze des Hügels nach der See zu, und der Weg ist mit Brettern schief belegt, an denen die Güter und Frachtstücken auf- und nieder gehisset werden. Die Waaren, welche man zu St. Salvador ladet, sind Taback, Moskowadezucker,

cker, Indig, Wallfiſchbaarden und Thran, Baumwolle, Capahubalſam, Brechwurz, Salſeparille, Ingwer, afrikaniſche Elephantenzähne, Pareirabrava, Kupfer aus Angola, rohe Häute, Rothholz, Orlean, Kokosnüſſe, grauer Ambra, Gold und Edelſteine.

Salva meliori ſententia, ſ. Unvorgreiflich.

Salviren, ſ. Behalten.

Salvo errore calculi; heißt bey Schließung einer Rechnung ſo viel, als mit Vorbehalt, daß, wenn man ſich verrechnet haben ſollte, man ſolche wieder ändern dürfe: und iſt dieſe Clauſel den Kaufleuten ſehr nützlich, weil ſie alsdann die Freyheit haben, die Fehler in den Rechnungen zu verbeſſern.

Salvus Conductus, das ſichere Geleite, welches einem Falliten auf Anſuchen der Kuratoren von der Obrigkeit auf eine beſtimmte Zeit zugeſtanden wird. Dieß iſt gemeiniglich eine Folge des Manifeſtationseydes, und befreyt den Schuldner von dem Perſonalarreſte.

Salz, lat. *Sal*, franz. *Sel*, nennet man überhaupt alle diejenigen Körper, welche ſich im Waſſer auflöſen, im Feuer ſchmelzen und rauchen, ohne zu brennen, und auf der Zunge ſchmecken, oder einige andere Empfindung, als die bloße Schwere, nach ſich laſſen. Alle Salze ſind, in Anſehung ihres Verhaltens im Feuer entweder fixe, das iſt, feuerbeſtändige Salze, lat. *Salia fixa*, oder flüchtige Salze, lat. *Salia volatilia*. Alle Salze ſind in Anſehung der bey denſelben oft ſich findenden Einmiſchung fremder nicht ſalzartiger Theile, entweder reine Salze, lat. *Salia pura*; oder unreine Salze, lat. *Salia impura*, zu welchen letztern alle diejenigen Gattungen von Salzen gehören, in deren Miſchung ſich entweder entzündbare, oder irdiſche, oder metalliſche Theile befinden. Alle Salze ſind, in Anſehung ihres Urſprungs theils natürliche Salze, lat. *Salia naturalia*, wodurch man diejenigen verſteht, die von der Natur ſelbſt, ohne Beyhülfe der Kunſt erzeuget werden; theils künſtliche oder zubereitete Salze, imgleichen Salzbereitungen, lat. *Salia artificialia*, oder *Praeparata Salina*, welche diejenigen ſind, die durch die Kunſt, wenigſtens durch deren Beyhülfe, hervor gebracht werden. Alle Salze ſind endlich in Anſehung ihrer Materie entweder einfache, lat. *Salia ſimplicia*, oder Mittelſalze. Von den einfachen hat man wiederum zwo Gattungen, nämlich 1) ſauere Salze, lat. *Salia acida*, die bald mehr, bald weniger den bekannten ſauren Geſchmack haben; nicht anders, als in unſichtlicher oder flüſſiger Geſtalt, gefunden werden, und mithin keine Figur haben, im Feuer entweder flüchtig ſind, oder ihre Natur verwandeln; und mit allen alkaliſchen Salzen aufgähren, und den Violenſyrup ſowohl, als alle blaue Kräuter, roth färben. Uebrigens hat man keine reinen ſauren Salze von der Natur, ſondern ſie müſſen durch die Kunſt zum Vorſchein gebracht werden. Dergleichen ſind Bernſteinſalz, Ambraſalz, Steinkohlenſalz, Weinſtein, ſauer Kräuterſalz, Benzoeblumen, rc. 2) Alkaliſche Salze, lat. *Salia alcalina*, die entweder einen brennenden Geſchmack oder ſtinkenden Geruch haben; mit allen ſauren Salzen gähren, und den Violenſyrup grün färben; ſich nicht gerne criſtalliſiren, ſondern ſich entweder in eine Maſſe bilden, die ſchwammig ausſieht, oder in einer pulverartigen Conſiſtenz verbleiben. Im Feuer ſchmelzet ein Theil dieſes Salzes, und ſteht feſt, welches man Laugenſalz, lat. *Alkali fixum* nennet; ein Theil iſt flüchtig, raucht und riecht, und wird Röthſalz, ge-

fault

fault Salz, *Alkali volatile*, genannt. Zu den alkalischen Salzen gehören Natron, alkalisches Brunnensalz, Mauersalz, ausgewittertes Alkali, ꝛc. s. Alkali. Mittelsalze, Neutersalze, lat. *Salia mixta*, *Salia media*, *Salia neutra*, heißen diejenigen, welche aus der Vermischung der sauren und alkalischen Salze entstehen. Diese Salze sind im Feuer leicht zu schmelzen, und da zeiget sich unter dem Schmelzen zugleich etwas volatilisches; übrigens aber haben sie einen etwas bittern, und zugleich ein wenig widrigen Geschmack. Sie werden wiederum eingetheilet in gesättigte Mittelsalze, *Salia media saturata*, wodurch diejenigen verstanden werden, die dem Violensyrup seine blaue Farbe unverändert lassen; und in falsche Mittelsalze, *Salia media falsa*, welche solche sind, die den Violensyrup entweder röthlich oder grünlich färben, oder mit fremden Dingen vermischt sind. Jene, die gesättigten Mittelsalze, werden ferner eingetheilet in fixe, da ein fixes Alkali mit der Säure verbunden ist; und in flüchtige, bey denen ein flüchtiges Alkali mit der Säure verbunden sich befindet. Das vornehmste unter den natürlichen Mittelsalzen ist wohl unstreitig das gemeine Salz, oder das Kochsalz, und das bey uns Deutschen so genannte Küchensalz, lat. *Sal commune*, weshalb solches auch im ausnehmenden Verstande Salz, lat. *Sal*, franz. *Sel*, genannt wird. Und dieses ist dasjenige, von welchem allein die Folge dieses Artikels handeln wird. Die Eigenschaften, durch die es sich von andern Salzen unterscheidet, sind diese, daß es sich allezeit zu einer würfligen oder sechsseitigen Figur crystallisiret; im Feuer stark spritzet, knistert, und einen starken Grad desselben erfodert, ehe es schmelzet; und im Wasser durch $3\frac{1}{2}$ mal so viel, als es schwer ist, aufgelöset wird. Man hat vielerley Gattungen des gemeinen Salzes, nämlich Bergsalz, oder Crystallsalz, Steinsalz, See- oder Meersalz und Brunnen- oder Quellsalz. Das Bergsalz oder Crystallsalz, lat. *Sal gemmae*, ist ein ganz reines, hartes, und meist halb durchsichtiges Salz, das in größern und kleinen Crystallen aus den Salzgruben kömmt. Seine Eigenschaften bestehen darin, daß es lang dauret, ehe es im Wasser aufgelöset werden kann; und im Feuer sehr knistert und springt. Man hat derbes und angeflogenes: Das derbe Bergsalz, *Sal gemmae solidum*, ist am gewöhnlichsten, und von verschiedener Farbe, weiß, grau, roth, blau oder bunt gefärbt; alles, je nachdem es von einem mineralischen Dunste hat tingiret werden können. Das weiße und graue findet sich in Polen, Siebenbürgen und Ungarn; rothes, blaues, und buntgefärbtes aber in Catalonien. Das angeflogene Bergsalz, *Sal gemmae efflorescens*, *Flos salis*, hängt sich wie Reif an den Seiten und Böden in den Gruben, zuweilen auch über der Erde an. Steinsalz oder Salzstein, lat. *Sal caeduum*, ist ein unreines, hartes, und nicht durchsichtiges Salz von verschiedener Farbe, das aus den Bergen gehauen oder gehoben wird. Es schmelzet nicht, außer nach langer Zeit, und mit vieler Mühe im Wasser; auch nicht völlig, sondern nur bloß zum Theil. Daher kann das Salz, oder das sogenannte Steinsalz, aus dem Steine oder Salzsteine, nicht anders, als mit Feuer und durch starkes Kochen gewonnen werden. Eigentlich wird das Kochsalz, welches aus der Erde gegraben wird, Erdsalz oder gegrabenes Salz, lat. *Sal fossile*, genannt, indem es mit der Erde vermischt ist; und dergleichen ist das meiste polnische, hingegen nennet man das, was aus Bergen gehauen

oder gehoben wird, auch unrein und mit Steinen vermischt ist, Steinsalz lat. *Sal cæduum*, oder *Sal montanum*, dergleichen ist das salzburgische. Insgemein aber werden diese beyden Gattungen unter dem Namen des gegrabenen Salzes begriffen, gleichwie man auch insgemein die Wörter, Bergsalz und Steinsalz für gleichbedeutend gebrauchet, und mithin nur drey Gattungen des gemeinen oder Kochsalzes angiebt, nämlich gegrabenes, See- und Brunnen-Salz. Mehrgedachtes Berg- und Stein-Salz wird nur in wenig Ländern gefunden; da aber, wo es angetroffen wird, ist es in unbeschreiblich großer Menge vorhanden. In Europa haben solches nur Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Tirol, Salzburg, und Catalonien in Spanien. Das, welches in Polen in den sehr ergiebigen und in der That bewundernswürdigen Salzbergwerken bey Wieliczka und Bochnia in der vorigen Woywodschaft Krakau gefunden wird, ist von grauer Farbe, und zum Theil so hell und durchsichtig, daß man es für Cristall ansehen sollte, daher auch aus demselben allerhand künstliche Arbeit geschnitten und gemacht wird. Der hiesige Salzstock ist bereits über 1200 □ Klaftern durchgearbeitet. In den Tiefen des Salzbergwerkes findet man große im Salzstock ausgehauene Kammern und Kapellen, die mit Altären, Kreuzbildern, Statuen, und andern Bild- und Säulenwerken von Salz gezieret sind. In einigen befinden sich sogar große und geräumige Magazine für das ausgehauene Salz, wie auch für das nöthige Heu zur Unterhaltung der 10 bis 15 Paar Pferde, welche in den Gruben gebraucht werden, und deren Ställe ebenfalls in Salzstöcke ausgehauen sind. Man hat hier dreyerley Arten von Einfahrten. Eine besteht aus ordentlichen Stiegen, worauf vor einigen Jahren der Großfürst und die Großfürstin von Rußland hinunter giengen. Die andere Einfahrt ist auf Leitern, auf welchen die Arbeitsleute tagtäglich ein- und ausfahren. Die dritte ist mit einer Roßwinde, womit gewöhnlich das Salz und die Salztonnen zu Tage gefördert werden. Will man nun durch diese Einfahrt hinunter, so setzt man sich in eine Schlinge, die am Hauptthau fest gemacht, und von Pferden herabgewunden wird, so daß man nie Gefahr dabey läuft, daß etwa die Winde losgehen kann. Das gewonnene Salz wird in so genannte Balwani, Blöcke, die wie eine Tonne gestaltet sind, ausgehauen, oder in Stücken von allerley Größe, und in Tonnen geschlagen. Die Stücke sind eckigt; sie werden in kleine, mittlere und große Stücke sortirt, und halten auf eine verhältnißmäßige Breite und Stärke, 6, 8, 10, 12 und mehr Zoll Länge. Das klustige, bröcklichte oder nicht ganz reine Salz wird in Tonnen gefüllt. Eine solche Tonne wiegt ohngefähr 7 Centner. Man rechnet, daß in Wieliczka jährlich 100,000 Tonnen Salz gewonnen werden, und daß gegen 2000 Menschen ihren Unterhalt dabey finden. Das Salz wird theils in Polen verkauft, theils auch nach Schlesien und Sachsen geführt, wo man viel davon für das Vieh verbraucht. Zum auswärtigen Debit kostet der Dresdener Centner, von welchen 6 mit 5 Bergcentner übereintreffen, 2 Kaisergulden; zum einländischen aber der Wiener Centner 2 Gulden 55 Kreuzer. Die im Handel gangbare Sorten des hiesigen Salzes sind folgende: 1) Oczkowata, Kristallsalz; von diesem geht eine ansehnliche Menge nach Holland und in andere Länder, allwo es in den Zitz- und Kattundruckereyen, Färbereyen und Bleichen angewandt wird. Es

soll

besonders zu Erhöhung und Verschönerung der Farben dienen. Außerdem, daß es eine gewisse Lebhaftigkeit hervorbringt, trägt es auch zur Dauerhaftigkeit mancher Farben vieles bey. Ein anderer Theil von dieser Sorte wird zu allerhand künstlichen Arbeiten, als Dosen, Salzfäßchen, Rosenkränzen, Kreuz- und andern Bildern, Leuchtern und dergl. verwendet. 2) Szybikowa, ein unreines mit Letten vermischtes Salz. 3) Zielesna, ein grünliches Salz, weil hierinne gleichfalls Letten, obgleich in geringerer Menge, als in der vorhergehenden Sorte, steckt. 4) Makowica, gekörntes, auch mit etwas Gebirg durchsetztes Salz. Die lauterste Art hiervon heißt der Grubenmann (Lodowata oder Sel lodowaty) kandirtes Salz. Es hat eine weißlichte Farbe. Dieß findet man nur in zerstreuten Adern hier und da. 5) Blatnik, sehr unreines Salz, welches bloß fürs Vieh zu gebrauchen ist, und auch in Walwani ausgehauen wird. Salzbergwerke, die sich in Ungarn, und zwar in Oberungarn, in den Gebirgen 2 Meilen von der Stadt Eperies, befinden, sind eben so ergiebig und eben so bewunderuswürdig, als die in Polen. Die Bergwerke sind 180 Lachter tief. Die Salzadern stehen in demselben gangweise; und sind bloß mit Erde, und nicht mit Stein umgeben. Sie sind mehrentheils sehr mächtig, indem man in denselben Salzstücken von mehr als 100,000 Pfund findet, welche in viereckige 2 Fuß lange, und 1 Fuß dicke Stücken gehauen werden, damit man sie desto besser zu Tage ausfördern könne. Nachdem diese Stücke aus der Grube herausgebracht sind, werden sie zerschlagen, und sodann auf die Mühle geschaffet, woselbst sie klein gemahlen werden. Die Farbe dieses ungarischen Salzes ist etwas graulich; wenn es aber auf der Mühle gemahlen ist, wird es eben so weiß, als wenn es raffinirt wäre. Es giebt aber auch unter diesem Salze, eben wie unter dem polnischen, Stücken, die so hart und so durchsichtig, wie ein Cristall, und von unterschiedener Farbe, als weiß, gelb und blau sind, aus welchen man verschiedene künstliche Arbeit macht, und verschiedene Figuren, mit den Werkzeugen und nach der Kunst der Edelsteinschneider, darauf schneidet. Sonst ist dieses Salzbergwerk kalt und feucht; welches macht, daß man einige Mühe hat, dieses Salz zu Pulver zu mahlen. Uebrigens tragen diese Salzwerke sehr viel ein, indem nicht allein das ganze Land damit versorget, sondern auch vieles in benachbarte Provinzen und Länder verführet wird. Das Bergsalz, das in Siebenbirgen gefunden wird, hat mit dem in Oberungarn, sowohl in der Farbe, als andern Stücken fast einerley Eigenschaften. Hier rechnet man die jährliche Sammlung auf mehr als eine Million Centner. Das Salz aus diesem Land wird nach Ungarn, Slavonien und Kroatien ausgeführt. Der Centner kostet auf der Stelle nur 50 Kreuzer. Die Moldau hat sehr ergiebige Salzwerke in dem racowischen Gebiet unweit der Stadt Tetrusch, die im Lande Ocna heißen. Man bedarf keiner Kunst, das Salz zu reinigen. Wenn man die Erde nur eine oder etliche Ellen tief aufgräbt, findet man das lauterste und wie Cristall durchsichtige Salz, welches gar keine Erdtheilchen enthält. Selbst die Einwohner weit entlegener Länder versorgen sich von hieraus mit Salz. In Tirol wird Steinsalz bey der Stadt Hall schon seit 300 Jahren auf den, 2 Stunden vor der Stadt gelegenen hohen Gebirgen aus unterschiedenen Gruben, die man kaum in etlichen

Stunden umgehen kann, in großen dem Alaun gleichenden Steinen von mancherley, als gelber, rother, blauer und weißer Farbe, gegraben, und sodann in Gruben mit süßem Wasser aufgelöset, ferner durch hölzerne Rinnen in die Stadt geleitet, und daselbst zu großem Nutzen der österreichischen Kammer zu schönem weißem Salze versotten, die nach Abzug aller Unkosten jährlich über 200000 Gulden Einkünfte davon zieht. In dem Erzbischofthum Salzburg wird Steinsalz in dem unweit der Stadt Hallein gelegenen Dürnberge, ebenfalls in großen Stücken von verschiedener Farbe, gehauen, und sodann auf eben die Art, wie zu Hall in Tirol, aufgelöset, in die Stadt geleitet und weiter behandelt. Die Salzwerke in Spanien befinden sich in Catalonien, in den Gebirgen dieser Provinz, und zwar in dem Herzogthum Cardona, und gehören eigenthümlich dem Herzog dieses Namens. Das Salz, welches man aus demselben erhält, ist von verschiedenen Farben, als weiß, welches fast dem Seesalze gleich ist, ausgenommen, daß es nicht gekörnt ist; grau, von einer Eisen- oder Schieferfarbe, im übrigen aber in allen Stücken der ersten Gattung gleich; roth, welches von den vorhergehenden Gattungen nur bloß darin unterschieden ist, daß es einige bolarische Erde eingemischt hat, welche ihm eine solche rothe Farbe giebt, wie die Rosenconserve hat. Außer diesen undurchsichtigen Gattungen von Salz, giebt es auch daselbst noch eine Gattung von einem glänzenden, und wie ein Cristall durchsichtigen Salz, von blauer, grüner, pomeranzengelber, rother und anderer Farbe, die aber alle weiß werden, wenn sie klein gemahlen oder gerieben werden. Diese vier Gattungen von spanischem Salz liegen schichtweise eine über der andern. Man hauet sie in großen Stücken aus, die verschiedene Größe haben, und in ihrer Gestalt ziemlich den Bruchsteinen gleichen. Sie sind zum Einsalzen des Fleisches und der Fische sehr bequem, und werden zum Theil, vornehmlich die letzte, auch eben so, wie das polnische und ungarische Salz, zu verschiedenen künstlich geschnittenen Arbeiten gebraucht. England hat besonders wichtige Steinsalzgruben. Nahe bey Nortwich, eine Stadt an der schiffbaren Weaver, liegt 102 tief unter der Erde ein 40 Ellen dickes Bette von Steinsalz, das sich in ansehnlicher Breite und auf 15 Meilen in der Länge bis Lawston erstreckt. Die hiesigen 4 Salzgruben haben die Größe ansehnlicher Kirchen, wo der Boden durch 30 bis 40 Fuß hohe Pfeiler von Strecke zu Strecke von diesem Steinsalz unterstützt wird. Dieses wird von 12 Fuß langen und zwey bis drittehalb Fuß hohen und breiten Stücken auf folgende Art gebrochen. Da, wo es sich absondern soll, werden in gerader Linie, einen guten Fuß von einander, 4 bis 5 Zoll tiefe Löcher eingehauen, und Wasser oder Sole darein gegossen. Nachdem diese 5 oder 6 Stunden darin gestanden hat, setzt man in dieselbe kegelförmige Keile ein, und schlägt so lang mit einem großen Hammer darauf, bis sich das ganze Stück abspaltet, welches fast immer in ziemlich regulärer Gestalt zu geschehen pflegt. Dieses Steinsalz wird hernach in kleinere Stücke zerschlagen in Kübeln durch Schächte zu Tage ausgewunden und nach den Seestädten verfahren. Da löset man es mit Seewasser auf, und berei-

tet

tet davon ein sehr brauchbares Salz. In Nortwich und Windsfort werden dessen jährlich wenigstens 24,000 Tonnen verfertigt. Außer Europa giebt es in Asien, vornehmlich in China, ebenfalls ganze Berge von klar gediegenem Bergsalze. So melden auch einige Schriftsteller, daß in Aegypten in der Erde ein Salz gefunden werde, welches die Gestalt kleiner Pyramiden hat; daher es ägyptisches Pyramidensalz, lat. *Sal Pyramidale Aegypti*, genannt wird. Wiewohl wir dieses ägyptische Salz nicht für ein eigentliches Kochsalz, sondern vielmehr für eine Gattung von demjenigen cubisch ausgehöhlten reinen Mittelsalze halten, dergleichen nach Scheuchzers Zeugnisse in der Schweiz bey Boden gefunden wird. Seesalz oder Meersalz, lat. *Sal marinum*, franz. *Sel marin*, ist, wie der Name ergiebt, dasjenige Salz, das aus dem See- oder Meerwasser erhalten wird. Von dem Seewasser, als der ursprünglichen Materie des Seesalzes, bemerken wir, daß zwar alles See- oder Meerwasser gesalzen sey, daß aber gleichwohl solches in einer Gegend oder Lage der Welt mehr und in einer andern Gegend weniger gesalzen sey: und zwar, je heißer das Land, oder je näher die See nach dem Mittage oder der Sonne zuliegt, je salziger ist auch die See in solchen Gegenden; und so im Gegentheile, je kälter das Land ist, oder je weiter es vom Mittage und der Sonne liegt, je weniger ist es gesalzen; daß endlich das See- und Meerwasser nicht einmal in einerley Gegend gleich stark gesalzen sey, indem das Meer überhaupt am Grunde mehr gesalzen ist als oben. Die Eigenschaften des Seesalzes sind, daß es im Wasser bald aufgelöset, und bey feuchtem Wetter naß werde, und mehrentheils einige salpeterhaftige Theile in sich habe. Die Zeugung desselben anbelangend, so entsteht es, wenn das Seewasser ausdampfet, und zu Cristallen anschießt. Dieses geschieht nun entweder von sich selbst (durch die Natur), oder durch die Kunst. Daher kommen verschiedene Gattungen des Seesalzes, nämlich Strandsalz, Bodensalz und Sodesalz: alles Seesalz aber, das ohne Feuer, bloß durch Ausdünstung des Wassers vermittelst der Sonnenwärme, seine Consistenz erhalten hat, und mithin noch grob und von grauer Farbe ist, wird Bayſalz genannt, zum Unterschiede des klaren und weißen, oder so genannten raffinirten Seesalzes, wovon weiter unten, wenn wir zuförderst obige drey besondere Gattungen des Seesalzes werden erkläret haben. Strandsalz oder Schaumsalz, lat. *Spuma maris*, ist das Salz, welches sich an Klippen oder Steinen von einem ausgetrockneten Meerschaum anhängt, oder auf bloßem Felde, oder in Gruben an der See, nach ausgetrocknetem Wasser entsteht. Dergleichen wird vieles zu Narbonne in Frankreich gefunden, besonders wenn der Nordwind wehet und das Meer wüthet, da es dann einen Schaum machet. Bodensalz heißt dasjenige Seesalz, welches sich an einigen Orten auf den Gründen der stehenden See findet. Von dieser Gattung ist ein Theil desjenigen Salzes, das in den, in der Gegend der Stadt Astrachan befindlichen salzigen Seen und Pfützen gefunden wird; siehe Rußland. Sodsalz ist dasjenige Salz, das man von dem Seewasser nach der Ausdünstung des Wassers erhält. Solche Ausdünstung geschieht auf dreyerley Art, nämlich durch die Sonnenwärme,

wie

wie dieß in den ſüdlichen Ländern Statt findet, durchs Feuer, und durch die Kälte, welches ſich in den kalten und nördlichen Ländern bewerkſtelligen läßt. Es wird das Sudſalz, ſonderlich in Spanien. Portugal und Frankreich aus dem Meerwaſſer in ſolcher Menge gemacht, daß man außer dem, was ermeldete Länder ſelbſt davon gebrauchen, ganze Schiffsladungen davon in fremde Länder verſenden kann. Spanien macht ſolches längs ſeinen Küſten. vornehmlich denen von Andaluſien, Valenzia, und Catalonien; desgleichen auf den Inſeln Majorka und Yvica, am häufigſten aber geſchieht ſolches in dem Königreich Valenzia, wo in den Felſen lange Canäle gehauen ſind, durch welche das aus dem Meere auflaufende Waſſer in weite Pfannen geleitet wird, in denen ſolches hernach durch die Sonnenhitze coaguliret, und alſo das ſpaniſche Bayſalz gemacht wird. Inſonderheit iſt das an der Küſte eben dieſes Königreichs Valenzia, 1 Meile von der Stadt Guardamar, 7 Meilen von Alicante und 4 Meilen von Orihuela gelegene Salzwerk zu Mata berühmt, weil es das beſte und meiſte Salz liefert. Dieſes berühmte Salzwerk beſteht aus einem See, der 1½ Meile im Umfang, und ſo ſehr geſalzene Quellen hat, daß, durch Beyhülfe des ebenfalls ſalzigen Erdreichs an und um denſelben, das Regenwaſſer ebenfalls in Salz verwandelt wird. Hier criſtalliſirt ſich das Meerſalz durch die Sonnenhitze in ſolcher Menge, daß in manchen Jahren über 100,000 Tonnen ausgeführt werden können. Man verſchifft es größtentheils nach Newfoundland, und zwar entweder von Alicante oder von Guardamar aus. Die Salzwerke in der Bay von Cadiz erſtrecken ſich von Puntales an bis nach Puerto de S. Maria hin. Hier folgt die Weiſe, wie man dieß Salz bereitet. Man leitet erſtlich durch Hülfe einer Schleuſe das Meerwaſſer in einem Bezirk Landes, der von gleichtiefgegrabenen Kanälen durchſchnitten iſt; da bleibt es einige Zeit ſtehen, während welcher ſeine leichteſten Theile durch die Hitze der Sonne verdunſten. Aus dieſem erſtern Behälter leitet man das Waſſer wieder in andere weniger tiefer Kanäle, wo durch die nämliche Wirkung auch noch andere zum Verdunſten geſchickte Theile abgeſondert werden. Das übrig bleibende Waſſer iſt nun ſo ſcharf und beißend, daß die Arbeiter nicht mehr mit bloßen Füßen darin aushalten können, ſondern daß es auf der Haut wie Scheidewaſſer brennt. Dieß ätzende Waſſer wird hernach durch einen langen und ſchmalen Kanal geführt, der längs an einem viereckigen Bezirk angebracht iſt. Der letztere hat viele kleine, ebenfalls viereckige Abtheilungen, die inwendig ſeichter als an den Rändern ſind. Aus dieſem Kanal, wo das Waſſer von der Sonne zum dritten Mal eingekocht, und ſein corroſives Weſen noch verſtärkt wird, wirft man es mit Schüppen in die kleinen Baſſins, wo die Verdunſtung und Eindickung vollendet wird. Da rühren es die Arbeiter ohne Unterlaß mit langſtieligen Rechen oder Harken um. Der Satz, welcher ſich da anlegt, verhärtet wie Stein; dieſer wird losgebrochen, zerſtoßen und ausgehoben. Durch die beſtändige Bewegung, erhebt ſich auf der Oberfläche ein weißer Schaum, welchen die Arbeiter fleißig abnehmen, und daraus ein weißes Salz bereiten, welches aber viel ſchwächer ausfällt, als das aus der

Digitized by Google

Tiefe erhaltene. Alles übrige wird in großen Haufen in der freyen Luft aufgethürmt, wo es vollends trocknet. Der König von Spanien läßt davon zuerst seine Salzvorrathshäuser füllen, und bezahlt für die Last nur 2 Pesos. Aus den königlichen Magazinen wird es an die Privatleute, die Fischer ausgenommen, als denen man es für wohlfeilern Preis abläßt, zu 10 bis 20 Piaster wieder verkauft. Die Salzfabriken verkaufen den übrigen Theil ihres Produktes mehr oder weniger hoch im Preise, je nachdem die Sammlung ergiebig, oder die Nachfrage stark oder schwach seyn mag; und weil sie gemeiniglich in der späten Jahrszeit durch anhaltenden Regen beträchtlichen Abfall zu leiden befürchten müssen, eilen sie dann insgemein mit dem Verkauf, und lassen mit sich handeln. Die Nationen, welche diesen Artikel laden, sind die Schweden, Dänen, Holländer, Engländer und Portugiesen. Die letztern führen das Salz größtentheils wieder nach den Küsten von Gallizien und Asturien. Zuweilen kommen auch die Fischer von Dieppe, St. Malo und Granville hieher, und laden das Salz zur Fischerey bey Terreneuve. Portugal macht dergleichen Boysalz an vielen an der See gelegenen Orten, besonders zu Setubal oder St. Hubes und Alcazar do-Sal, in Estremadura ebenfalls in großer Menge. Setubal schickt jährlich einige hundert Schiffe mit Salz beladen ab; Lissabon und Faro nicht viel weniger. Das portugiesische Salz geht besonders nach Holland, nach dem nördlichen Europa und nach Nordamerika. Es ist zum Einsalzen sehr vorzüglich. Hier und da vermischt man es mit französischem Salz, um seine natürliche Schärfe zu mildern. In Frankreich wird das Seesalz theils blos von der Sonne, theils aber auch vermittelst des Feuers ausgekocht. Denn wenn die Küsten platt und niedrig sind, besonders wenn sie einen etwas lettigen Boden haben, so überläßt man bloß der Sonne und dem Winde die Crystallisirung dieses Salzes: dahingegen wenn die Seeküsten hoch gelegen sind, solches vermittelst des Feuers in kupfernen oder bleyernen Pfannen geschieht. Die französischen Küsten, wo die größte Menge des durch die Sonne ausgekochten und crystallisirten Meersalzes gewonnen wird, sind Bretagne, Saintonge und Aunis. In diesen beyden letztern sind Brouage, Marans und Isle de Rhé, so wie in Bretagne die Bay von Bourgneuf, Guerande und Croisic die Orte, wo man es am häufigsten einsammelt. Von dem durch Hülfe des Feuers zubereiteten wird das meiste auf der Küste der Normandie gemacht. Die Bay von Bourgneuf, welche die Inseln Boin und Noirmoutiers, auf welcher Beauvoir-sur-Mer, Machecou und Barredemont liegen, in sich schließt, ist etwa 12 französische Meilen groß, und enthält gegen 20000 so genannte Salines, jedwede von 50 Aires oder Eillettes. Dieß sind kleine abgetheilte Räume, davon jede des Jahrs etwa 7000 Pfund Salz geben, so daß man die ganze Menge auf 36, bis 40,000 Muids zu 144 Quintaux Marcgewichts anschlagen kann. Bourgneuf selbst liegt 8 Meilen von Nantes. Die Aires von Croisic und Guérande sind viel größer als die zu Bourgneuf, und jedwede liefert des Jahrs im Durchschnitt ein Muid Salz. Man rechnet die Sammlung in diesen Gegenden der vorgedachten gleich. Die Art, wie man da das

graue

graue Salz gewinnt, ist folgende. Man heißt da Salzteiche, Marais Salans, niedrig liegende Gründe, auf die bey der Fluth das Meerwasser geleitet werden kann, das man hernach vermittelst angebrachter Schleusenwerke zurückhält. Der Boden wird vorher fein eben gemacht, und recht fest geschlagen; hernach theilt man ihn in kleine viereckige Behälter ab, die von verschiedener Größe, und durch kleine 13 bis 14 Zoll dicke Dämme von einander abgesondert sind. In dieser Art Bassins, von welcher man die größern Pares und Parquets, die kleinern aber Aires und Eillets heißt, läßt man, wenn die Jahrszeit sich dazu schickt, das Meerwasser ein, woraus das Salz entstehen soll. Die dazu paßlichste Zeit ist von der Mitte des Maymonats bis Ende des Augusts, weil dann die Tage lang, und die Kraft der Sonne am höchsten ist, mithin sich das Salz am besten und geschwindesten cristallisirt. Wenn man das Meerwasser einlassen will, läßt man vorher das süße Wasser ab, das sich den Winter über da eingefunden haben mag, und säubert zugleich so viel als möglich ist den Behälter. Hernach läßt man das Meerwasser etwa auf 6 Zoll hoch ein, nachdem man es vorher in großen Behältern, die außerhalb der Salinen angelegt sind, sich hat setzen, und 2 oder 3 Tage lang erwärmen lassen, so daß es ganz lauwarm geworden ist. Wenn man eine hinlängliche Menge Wasser eingelassen hat, macht man die Schleusen zu, und überläßt der Sonne und den warmen Winden die Vollendung des Werks. Die Oberfläche des eingelassenen Seewassers wird nun von den Strahlen der Sonne mächtig angegriffen; sie verdickt sich allmählig; hernach setzt sich eine dünne Kruste an, die immer zunimmt, bis zuletzt eine völlige Salzmasse da ist. Vorher ist gemeiniglich das Wasser in den Behältern so heiß, daß einer sich die Hand verbrühen würde, wenn er damit hinein tauchte. Wenn das Salz diese natürliche Koktur durchgegangen ist, und als eine feste Masse sich gebildet hat, dann zerschlägt man es mit einer Art Harke, wonach die Stücke untersinken; aber man hebt sie gleich wieder mit diesen Werkzeugen heraus, und legt sie in kleinen Haufen am Rande der Behälter zum völligen Abtrocknen hin. Ist das geschehen, so thürmt man sie in noch größern und dickern Schobern, die einige tausend Centner enthalten mögen, aufs neue auf, und bedeckt diese mit Stroh und Matten, damit der Regen ihnen keinen Schaden thue. Diese Salzhaufen heißt man in Poitou des Vaches. In 8, 10 oder höchstens 14 Tagen, nachdem sich das Salz vollkommen cristallisirt hat, öffnet man von neuem dem Fluthwasser den Eingang in die Behälter, und fährt mit der Arbeit so lang fort, bis die Jahrszeit dazu gar nicht mehr tauglich ist. Wenn während des Einlassens oder kurz nachher, starker Regen fällt, so wird die Arbeit dadurch vereitelt, weil sich alsdann das Regenwasser mit dem eingelassenen Seewasser vermischt, und an keine Cristallisirung mehr zu denken ist. Sollte nun das der Fall seyn, so bleibt kein anderer Weg über, als daß nun neues Wasser aus dem Meer herzuschaffen muß, denn das Werk läßt sich schlechterdings nicht ohne schönes Wetter und heißen Sonnenschein zu Stande bringen. Die Verfertigung geschieht am schnellsten bey Nord- oder Nordostwinde. In Languedok wird Bayſalz, zu Mardirac, und Si-

gean

gean verfertigt. Von da aus werden Roussillon, Auvergne, Bourgogne, Lyonnois und Savoyen mit Salz versorgt. Das hiesige Salz muß zum wenigsten ein Jahr in den Magazinen gelegen haben, ehe es zum Einsalzen des Fleisches und der Fische gebraucht werden kann. Dieß Salz ist von Natur grau, allein man läutert es auch, und macht weißes daraus, vornehmlich in Flandern. In diesem letzteren Lande raffinirt man die rohe Waare in großen viereckigen 12 bis 15 Fuß langen, und einen Fuß tiefen Pfannen, Payelles genannt. Davon wird viel zu Ypern, Duinkirchen und Marville gemacht. Die Handgriffe, welche man dabey anwendet, benehmen nicht nur dem Salz seine Schärfe, sondern geben ihm auch die schönste und dauerhafteste Weiße. Das weiße Salz, welches man in der Normandie macht, ist kein geläutertes graues Salz, wie die vorhergenannte Art, sondern hat schon diese Farbe, wenn es aus den bleyernen Sudpfannen herauskömmt. Das Salz von Guèrande ist das weißeste, leichteste und beste unter den Seesalzsorten, welche Frankreich liefert. Die Bewohner der englischen, irländischen und spanischen Küsten ziehen es jeder andern Art vor. Indeß gebraucht man doch in Frankreich selbst, wie auch an den Küsten der Ostsee, am stärksten das von Bourgneuf, obgleich dieß grauer aussieht. Man hält es zum Fleischeinsalzen für besser, und verschifft es auch in großer Menge nach Flandern und Zeeland für die dasigen Salzraffinerien. Vom französischen Meersalze lese man das Journal Oeconomique des Jahrs 1756. In Italien sind in Absicht aufs Salz folgende Länder zu bemerken. In Sicilien liefern besonders Trapani, Spaccaforno und Agosta eine ungeheure Menge Seesalz an die handelnden Nationen. Das von Agosta und Spaccaforno ist etwas schärfer, als Trapaneser. Das hiesige Seesalz wird nach Salma gehandelt, und es geht viel davon nach Triest, nach den Häfen an der Ostsee ꝛc. In Sardinien ist an den Küsten allenthalben Salz in Menge vorhanden. Es kostet zu Cagliari nur das Fuhrlohn, und in andern Gegenden der Insel auch nicht viel mehr. Das weiße wird in dem Nordwestlichen Theil der Insel Asinara gegenüber, ferner zu Forte san Carlo, und auf der südwestlichen Insel San Pietro gewonnen. Es gehen hiervon jährlich viele Ladungen nach Triest und anderwärtshin; es taugt aber doch nicht durchgängig zum Einsalzen aller Arten Fische; daher ist das von Trapani ungleich stärker gesucht. Das meiste sardinische Salz holen noch die Schweden von Cagliari ab. Im toskanischen Meer auf der Küste des Golfo sind die großherzoglichen Salzwerke, welche eine große Menge Seesalz liefern. Dieß wird vermittelst der Sonnenhitze bereitet. Die Anstalten sind auf zweyerley Fuß eingerichtet. Alla Paesana heißt man die, wo das Salz in größern und gröbern Stücken gewonnen wird. Von diesen sind zwey Werke, die den Namen della Ghiaje und del Lazzeretto führen. Alla Trapanese heißt man die, wo die mit Stein ausgelegten Gruben, worinne das Meerwasser ausdunstet, und das Salz in dünnen Scheiben sich bildet, flächer sind. Man nennt sie di san Rocco und dell'Anuunziata. Diese Werke sind noch erheblicher als die zu Castiglion della Pescaja,

im Gebiet von Siena, wo ebenfalls aus dem Meerwaſſer durch Hülfe des Feuers häufig Salz verfertigt wird. Hiernächſt hat Europa, beſonders Rußland in Kaſan und Aſtrachan, desgleichen in Sibirien, viele Salzſeen und ſalzige Moräſte, deren Salz ſich zum Theil auf der Oberfläche derſelben durch die Sonnenſtrahlen in großer Menge criſtalliſirt, und alſo ebenfalls unter das Sudſalz gerechnet zu werden verdienet; ſiehe Rußland. In den nördlichen Ländern wird auch Meerwaſſer, wie Sole, gradirt, oder da, wo Feuerung überflüßig vorhanden iſt, ohne Gradirung verſotten. Das Salz vom erſten Sude, welches gemeiniglich noch unrein zu ſeyn pflegt, zumal, wenn es nicht abgeſchäumt worden iſt, wird noch einmal in gradirter Sole aufgelöſt, und abermals eingekocht. Dergleichen Kothen ſind verſchiedene in England und Schottland. Dahin gehört auch das Salzwerk Walloe in Norwegen, eine halbe Meile von der Stadt Tönsberg. Dieß giebt jährlich gegen 20,000 Tonnen, jede von 6¾ Kubikſchuhen. Durch eine königliche Reſolution vom Jahre 1778 war beſtimmt worden, daß eine Tonne von dieſem Salz 250 ℔ wiegen und 10 Scheffel meſſen ſollte. Sie koſtet 1 Rthl. 40 Schilling ohne Fuſtage, und es wurden außerdem 4 ßl. an Salzvermeſſungs-Gebühr bezahlt. Durch eine ſpätere Verordnung vom J. 1790 iſt der Preis nun ſo feſtgeſetzt: für das ordinäre Salz ohne Fuſtage 2 Rthl. 4 ßl. die Tonne, und für das Hofeſalz, zu deſſen Bereitung allein aufgelöſtes Steinſalz gebraucht wird, 2 Rthl. 16 ßl. die Tonne. Dieß Salz wird vornehmlich in Norwegen verbraucht. In den afrikaniſchen Wüſten trifft man gleichergeſtalt viele Seen an, die mit dem beſten Salze, welches einen angenehmen Violengeruch führet, wie mit Eiſe belegt werden, wenn die Sonne im heißen Sommer darauf wirket. Die Inſeln des grünen Vorgebirges, vornehmlich die Inſeln Mayo und do Sal, haben nicht weniger ſehr vieles Meerſalz, welches die Engländer zum Behuf ihrer Colonien in Amerika in großer Menge abholen. In Amerika verdienet inſonderheit derjenige geſalzene See angemerkt zu werden, der ſich in Neuſpanien, in der Provinz Jucatan unweit der Stadt Campeche, der er auch gehöret, nahe am Meere befindet. Das Waſſer in dieſem See oder Teiche criſtalliſiret ſich von ſelbſt, und wird in den Monaten May und Junius vollends zu einem recht guten körnigten Salze. Wir haben oben geſagt, daß das Seeſalz, welches ohne Feuer, bloß durch die Ausdünſtung des Waſſers vermittelſt der Sonnenwärme, ſeine Conſiſtenz erhalte, allemal grob und von grauer Farbe ſey, und daher Bayſalz genennet werde. Man kann ihm aber dieſe graue Farbe leicht benehmen, wenn man es in reinem Waſſer auflöſet, mit Ochſenblute oder andern Dingen abſchäumet, und es über dem Feuer aufs neue criſtalliſiret, oder, wie man dieſe ganze Arbeit mit einem einzigen Worte nennet, ſolches raffiniret, da dann daſſelbe raffinirtes Salz oder Bratſalz, franz. *Sel affiné* oder *raffiné*, heißt. Und dieſe Arbeit des Raffinirens beym Bayſalz iſt um deſto nützlicher, da ſolches durch dieſelbe nicht allein ſeine graue Farbe, ſondern auch ſeine unangenehme Schärfe, die es von Natur hat, verliert, und hingegen am Gewicht um ein anſehnliches vermehret wird. Dieß wird niemanden befremden, der

da

da erwäget, daß es durch diese Arbeit mehr Wasser annimmt, daher es nothwendig schwächer und schwerer werden muß. Hieraus kann man leicht den Schluß machen, wie vortheilhaft denjenigen Ländern und Städten, wo man das Baysalz ohne schwere Unkosten haben kann, die so genannten Salzraffinerien, franz. *Affineries*, oder *Raffineries de Sel*, sind. Es giebt derselben nicht allein in Holland, und hin und wieder in den deutschen Seestädten eine ansehnliche Menge, sondern auch Frankreich hat dergleichen in denjenigen Provinzen, welche oben erwähnte Salzmoräste haben, und in dem französischen Flandern, zu Ypern, Dünkircheu und Merville, welche letztere, die sich in der Grafschaft Nantois und in dem Lande Aunis befinden, noch dieses voraus haben, daß das in denselben geläuterte Salz ein eben so schönes und gutes Korn behält, als es vor der Läuterung hatte. Brunnen- oder Quellsalz, lat. *Sal fontanum*, franz. *Sel de fontaine*, wird dasjenige Salz genannt, welches von dem Quell- oder Brunnenwasser herkömmt. In Ansehung der ursprünglichen Materie oder des Quellwassers, müssen wir erinnern, daß die Quellen in einem Lande mehr oder weniger reich an Salz, als in dem andern sind, folglich nicht alle einerley oder gleich viel Salz halten, und daß auch selbst das in den Quellen enthaltene Salz nicht durchgehends einerley, sondern, der Kraft des Salzes nach, in einem Lande stärker oder schwächer, als in dem andern ist. Die Eigenschaften des Brunnensalzes sind, daß es das reinste, aber zugleich das schwerste Kochsalz ist; das es an fremden eingemischten Sachen wenig Theil nimmt, daß es im Wasser leichtlich aufgelöset wird, und daß es nicht sehr im Feuer knistert. Das Brunnensalz ist entweder grobwürflig oder kleinwürflig. Jenes ist stärker und hat gröbere Salzkörner, dergleicheu sich bey Lüneburg und Harzburg findet: dieses ist schwächer, und besteht aus kleinen Salzkörnern, dergleichen sich bey Halle in Sachsen findet. Die Zeugung oder Zubereitung des Brunnen- oder Quellwassers entsteht entweder vermittelst des Feuers durch die Versiedung oder vermittelst der Luft durch Austrocknung der überflüssigen Feuchtigkeit. Nämlich wo die Sole reich, das ist, mit vielem Salze von der Natur begabt ist, als zu Lüneburg, Halle ꝛc. da kann die überflüssige Feuchtigkeit leicht durch das Feuer von dem Salze gebracht, und mithin die Sole aus dem Brunnen sogleich versotten werden. Der Ort, wo die Sole aus den Salzquellen oder Salzbrunnen geschöpfet, und zu einem Salze gesotten wird, heißt die Salzsiederey, von der hernach ein mehrers. Hingegen wenn die Sole arm, das ist, mit wenigem Salze von der Natur begabet ist, da will die Versiedung so vieles Wasser weder die Mühe, noch das Holz oder andere Feuermaterialien verlohnen, weswegen man bey solchen Umständen die Sole allererst vermittelst der Luft oder des Windes, um die überflüssige Feuchtigkeit auszutrocknen, siedenswürdig machen muß. Diese Austrocknung zu befördern, hat man Gradierhäuser oder so genannte Leckwerke erfunden, welches große mit Rinnen und Kasten versehene also gebauete Häuser sind, daß die Luft und der Wind überall durchstreichen und das süße Wasser verwehen und austrocknen können, wie es denn immer im Laufen und Tröpfeln ist, welches an einigen Orten mit

Strohwischen, an andern Orten mit Reißholz, und noch an andern mit Pferdehaaren dazu eingerichtet wird. Dergleichen Häuser sind zu Nauenheim bey Frankfurt, zu Salzungen, zu Aschersleben, zu Allendorf, zu Salze, zu Hellen, zu Salzgitter, bey Lützen im merseburgischen, bey Colberg in Pommern, und vielen andern Orten mehr vorhanden; allein sie sind vielen Beschwerlichkeiten unterworfen, und es ist überhaupt eine mühsame Arbeit. Wenn nun alles wohl von statten geht, so concentriret sich durch solches Verfahren die Sole, und das Concentrirte wird zuletzt in den Pfannen vollends zu Salz gesotten. Was nun die obgedachten Salzsiedereyen betrift, so hat an solchen besonders unser Deutschland einen so großen Ueberfluß, daß es verschiedene auswärtige Länder damit versehen könnte, wenn nur allemal die Bequemlichkeit des Transports solches gestattete. Besonders sind in Oesterreich, Salzburg, Bayern, Schwaben, Hessen, der Wetterau, Thüringen, dem Herzogthum Magdeburg, der Grafschaft Mannsfeld, dem Bischofthum Hildesheim, und dem Herzogthum Lüneburg, ansehnliche Salzwerke, welche nicht allein diejenigen Lande, in denen sie sich befinden, mit genugsamen Salz versehen, sondern auch eine ansehnliche Menge davon in auswärtige oft weit entlegene Länder versenden. Wir wollen nur die vornehmsten davon etwas näher betrachten. In Oesterreich sind die Salzwerke zu Gemünd am Traunsee, und zu Halstädt gegen die salzburgische Grenze, desgleichen zu Fichel, allerseits in Oberöster reich, ferner zu Aussee in Obersteyermark an der österreichischen und salzburgischen Grenze gelegen, und zu Merane in Tirol, berühmt genug, und liefern nebst Hall in Tirol, von dem wir bereits oben bey dem Steinsalze das Nöthige gesagt haben, überaus vieles Salz, welches durch ganz Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain vertrieben wird. In Bayern ist Reichenhall wegen seines herrlichen und sehr einträglichen Salzwerkes berühmt. Der dasige Salzbrunnen führet den Namen der Gnade Gottes. Die Sole wird aus demselben durch ein großes Rad auf ein hohes Haus über 2000 Schritte in die Höhe getrieben, und allda in zwey gleiche Theile getheilet, wovon die eine Hälfte in bleyernen Röhren nach der über 3 Meilen weit davon gelegenen Stadt Traunstein geleitet, und daselbst, wegen des dort befindlichen größern Ueberflusses an Holze, und auch der bequemeren Gelegenheit zum Verkauf und Verführen, zu Salz gesotten; die andere Hälfte aber zu Reichenhall selbst zu Salz ausgewirket, und sodann nach Schwaben, der Schweiz, und den Rheinlanden verführet wird. In Schwaben liefert die Reichsstadt Hall oder Schwäbischhall, aus ihren vielen Salzpfannen, die sich über 100 erstrecken, ein schönes und weißes Salz, mit welchem in die umliegenden Gegenden ein starker Vertrieb gemacht wird. So rühmet sich auch die Stadt Sulz im Herzogthum Würtemberg dieser Naturgabe. In Hessen ist Allendorf wegen seiner um diese Stadt befindlichen Salzquellen, berühmt. In der Wetterau giebt es ebenfalls verschiedene Salzsiedereyen, wovon in dem Flecken Nauheit bey Friedberg, in der Grafschaft Hanau, die ergiebigste und einträglichste ist. In Thüringen ist sowohl Frankenhausen wegen seines Salzes, welches an Härte, Weiße

und

Digitized by Google

und Reinigkeit alle übrige Salze in Deutſchland übertreffen ſoll; als auch Salzungen an der Werre, wegen ſeiner Salzwerke berühmt. In dem Herzogthum Magdeburg giebt es an verſchiedenen Orten ſehr viele Salzbrunnen und Salzquellen, von denen aber jetziger Zeit nur die zu Halle, Schönebeck, Salze und Staßfort gangbar ſind, von da das geſottene Salz weit und breit verführet wird. Von Halle iſt der Artikel, Halle in Sachſen, nachzuſehen, wobey noch das erneuerte churſächſiſche Edikt, wegen alleiniger Einführung und Gebrauch des halliſchen Pfännerſalzes, d. d. Dresden, den 10ten Jan. 1765, anzumerken, welches in dem leipziger Intelligenzblatte 1765 p. 89 befindlich iſt. Das Salzwerk zu Salze, insgemein Großenſalze genannt, beſteht aus 2 Salzbrunnen und 34 Kothen, die einer adelichen Pfännerſchaft gehören, die mit der churfürſtlichen ſächſiſ. Kammer zu Dresden einen Contract hat, wegen Lieferung einer gewiſſen Quantität Salzes in die Salzkaſſen, weshalb ein churfürſtl. ſächſiſ. Salzverwalter allda gehalten wird, welcher das Salz in Tonnen einſchlagen, und auf Wagen nach Frohſe an die Elbe fahren läßt, wo es dresdner Schiffe aufladen, und nach Dresden, Meißen, und andere Orten in die Salzkaſſen abführen. Zu Staßfurt beſteht das Salzwerk in einer adelichen Pfännerſchaft, 2 Salzbrunnen und 32 Salzkothen, von denen 30 der Pfännerſchaft, 2 aber zum Schloſſe oder Amte Staßfurt, und alſo dem König in Preußen, als Landesherrn und Herzog zu Magdeburg, gehören, welche beyde letztern Kothe aber in ein einziges zuſammengezogen ſind, welches das Schloßkoht genannt wird, und der adelichen Pfännerſchaft dergeſtalt verpachtet iſt, daß ſie, gegen Empfang der Sole und eines gewiſſen Siederlohns von jeder Laſt Salz, das Salz darinnen ſieden läßt, und an das königliche Magazin zur Verſorgung der inländiſchen Salzſellereyen, beſonders im Fürſtenthum Halberſtadt, abliefert. In der Grafſchaft Mansfeld liefert Artern ein dem halliſchen Salze an Güte gleich kommendes Salz, welches weit und breit, und inſonderheit in die churſächſ. Lande ſtark verführet wird. Im Voigtlande iſt das Salzwerk zu Altenſalza; im Stifte Merſeburg das zu Ketzſchau; und unweit Naumburg, das zu Köſen bekannt. Von den ſächſiſchen Salzwerken leſe man der alten und neuen *Miſcellaneorum Saxonicorum*, Januar 1767. In dem Stift Hildesheim ſind Salzdetfurt und Salzgitter wegen ihrer Salzwerke berühmt. In den braunſchweglüneburgiſchen Landen iſt außer Salzhemmendorf in dem Fürſtenthum Calenberg, 4 Meilen von Hannover gelegen, inſonderheit das Salzwerk zu Lüneburg berühmt, von welchem der Artikel, Lüneburg, nachzuſehen; und geſchieht das Verſieden der Sole daſelbſt in großen blevernen Pfannen, welchen man es zum Theil mit zuſchreibt, daß das lüneburger Salz ſtärkere, größere, und gröbere Salzkörner hat, als das halliſche Salz. In Frankreich ſind die berühmteſten Salzbrunnen, und die das meiſte Salz liefern, die in der Franche Comté: ſie haben ſogar der Stadt Salins, welche eine von den beträchtlichſten Städten in der Grafſchaft iſt, den Namen gegeben, und ſelbſt die Salzkohten in bemeldeter Stadt haben wegen ihres weitläuftigen Umfanges, der vielen Häuſer, und der Menge von Beamten und Arbeitsleuten, die

in demſelben wohnen, ziemlich das Anſehen einer Stadt. Lothringen hat ebenfalls ſehr beträchtliche Salzquellen. Unter ſolchen ſind die zu Moyenvic die beſten und reichſten, indem 100 Pfund von der aus denſelben geſchöpften Sole 17 Pfund Salz geben. Wir übergehen der Kürze wegen alle diejenigen Salzwerke und Salzſiedereyen, die ſich in Aſien, Afrika, und Amerika befinden. Scheids und Angermanns Preisſchriften von der vortheilhafteſten Art Salzpfannen und Salzöfen anzulegen, in den Abhandlungen der churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Band 4, München 1767 in 4. Verzeichniß und Erklärung der vornehmſten Wörter, Werkzeuge, Gebäude und anderer Sachen, welche bey dem Salzſieden gebraucht werden, Magdeburg 1720 in 4. Anmerkungen und neue Entdeckungen von dem gemeinen Salze und den Salzſiedereyen, in den leipziger Sammlungen Band 11, p. 134. Dümont de Montigny Beſchreibung der Art, wie mit geringen Koſten und geſchwind graues Salz zu machen, in dem *Journal oeconomique*, *Avril* 1752, p. 55, verdeutſcht in der jenaiſchen Samml. Band 1 p. 482, und im gemeinnützigen Natur- und Kunſtmagazin Band 1 p. 482. Schreiben über die Art, graues Salz zu machen, im *Journal oeconomique*, *Aout* 1752 p. 95, verdeutſcht in der jenaiſchen Samml. Band 1 p 486, und im gemeinnützigen Natur,- und Kunſtmagazin Band 1 p. 486. Von dem Gebrauche des Kochſalzes iſt es, da ſolcher größtentheils bekannt iſt, genug, wenn wir folgendes anmerken. Zum Gebrauch in der Haushaltung, welcher in Würzung der Speiſen, und Einſalzung des Fleiſches, der Fiſche, ꝛc. beſteht, iſt das Brunnenſalz viel beſſer, als das Berg- Stein- oder Meerſalz: denn das Berg- und Steinſalz iſt nicht allezeit gleich ſalzreich; das Meerſalz aber, wenn es nicht durch das Feuer gereingt iſt, dienet nur zum Einſalzen des Fleiſches, der Fiſche, der Häute, ꝛc. In den deutſchen Seeſtädten bedienet man ſich daher in Küche und auf den Tafeln insgemein des lüneburgiſchen; zum Einſalzen des Fleiſches und der Fiſche aber des ſpaniſchen oder franzöſiſchen Meerſalzes. In verſchiedenen Ländern, ſonderlich in Polen und einigen andern an dem baltiſchen Meere gelegenen Ländern, wird das Seeſalz auch zum Düngen der Aecker gebraucht, weil es die Erde erwärmet, und die kleinen Erdwürmer verhindert, den ausgeſäeten Getraideſaamen anzufreſſen. Das polniſche Salz wird in großen Stücken häufig nach den Gegenden verführet, wo es die Landwirthe centnerweiſe zum Lecken für das Schaaf- und Rindvieh abholen. Von den Färbern wird das Bergſalz unter die nicht färbenden Farbezeuge gerechnet, und in dem ganzen Mohrenlande wird das Berg- Steinſalz als Geld gebraucht; ſiehe Geld. Von dem großen Nutzen des Salzes bey dem Viehe, ſiehe *Muſeum Ruſt. et Commerc.* Band 4 p. 53; von dem Salze, als einem Beförderungsmittel des Wachsthums, Wallerii chymiſche Grundſätze des Ackerbaues, Cap. 13; und Anmerkungen vom Salzdünger in Neuenhahns vermiſchten Anmerkungen Th. 1 p. 281. Was die Güte des Kochſalzes betrifft, ſo muß es dem Anſehen nach, ſchön weiß und rein, hell, durchſichtig und criſtalliniſch, ohne Geruch, rein von Geſchmack, doch ſcharf auf der Zunge, im Anfühlen nicht weich,

ſon-

Digitized by Google

ſondern dicht, hart und feſt ſeyn; 6) muß es trocken ſeyn und an der Luft nicht ſchmelzen; 7) muß es unter den Kriſtallen, als die ordentlich viereckigt, oder auch wie viereckigte unterwärts zugeſpitzte Zäpfchen ſind, nichts pulverigtes haben, vielweniger das ganze Salz pulverigt ſeyn; 8) es muß rein und leicht im Waſſer zergehen, ſo, daß es nicht nur eine helle, klare und weiße Auflöſung mit dem Waſſer abgiebt, ſondern auch nichts zu Boden fallen läßt; 9) es muß auf glühenden Kohlen kniſtern und ſpringen, und dieß ſind die vornehmſten Proben, die zugleich leicht in die Augen fallen. Was den Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Sorten dieſer Waare anbetrift, ſo merke man, daß das ſpaniſche Salz weißgrau, weiß oder lichtgrau, das geſottene oder geläuterte aber, ſo wie das halliſche, weiß ausfällt. Das lüneburger iſt noch weißer. Die deutſchen und franzöſiſchen Salze ſind hell; aber dagegen das ſpaniſche etwas dunkel. Von Geſchmack iſt das halliſche, ſo wie das raffinirte Seeſalz, vorzüglich rein, das ſpaniſche hat einen widerlichen, das lüneburger aber einen ſcharfen, etwas bitterlichen Geſchmack. Der Geruch iſt nur beym ſpaniſchen etwas nach Seewaſſer: hingegen bey den andern Arten vollkommen rein. In Anſehung der Reinigkeit behauptet das halliſche die erſte Stelle. Das ſpaniſche zeigt ſchon etwas Unrath, wenn man es in Waſſer zergehen läßt. Das nämliche iſt auch der Fall beym raffinirten und lüneburger Salz. Auflöſen läßt ſich das halliſche am beſten. Es ſchmelzt am Fleiſch, an Fiſchen, in Butter und Käſe gar leicht. Aber das ſpaniſche zergeht niemals völlig. Das raffinirte und lüneburger zergehen zwar ganz, ſchmelzen aber doch nach Verhältniß langſam. Das ſpaniſche dient alſo nur zum Einſalzen der Seefiſche; das raffinirte ebenfalls, wird aber auch zum Fleiſch gebraucht, wozu es jedoch nicht ſo tauglich, als die nachfolgenden Sorten, iſt. Salz von Trapani iſt zum Einſalzen beſſer als ſpaniſches, welches letztere ſcharf und ätzend zu ſeyn pflegt. Auch iſt es weißer und ſchöner kriſtalliſirt, welches vermuthlich von der gemäßigtern Wärme der Sonnenſtrahlen unter dem italieniſchen Klima herrührt. Das lüneburger und halliſche Salz bringen ſowohl Fiſche als auch Fleiſch, ohne Unterſchied, in kurzer Zeit zum Pökel. Beym Verführen halten ſich zwar alle vorgenannten Sorten ziemlich gut: doch läßt ſich das halliſche beym naſſen Wetter am beſten verfahren, und löſet ſich nicht ſo leicht, als die übrigen, auf. Endlich ſind ſie zwar, die verſchiedenen Eßwaaren zu erhalten, alle gut: dennoch iſt das halliſche Salz zum Einſalzen der Butter das vorzüglichſte. Die Butter behält davon eine egale Farbe. Hingegen ſolche Butter, die mit andern Sorten Salz eingeſalzen worden iſt, verräth dieß durch ungleiche Stellen und weiße Flecken. Fürs beſte Kochſalz aber hält man das, welches etwas durchſichtig iſt, aus der Luft nur wenig Feuchtigkeit an ſich zieht, doch aber im Waſſer bald zergeht, und dabey zugleich gut ſalzt. Aus dieſen Umſtänden ergiebt es ſich, daß das halliſche Salz in allen Stücken das vorzüglichſte ſey. Das lüneburger folgt ihm in Güte zunächſt. Das raffinirte Seeſalz iſt ſchon ſchlechter, und das ſpaniſche Salz das geringſte. Liverpoolſch Salz iſt ſchön weiß, ſalzt gut, und iſt im Handel beliebt.

Es iſt eine Art Kochſalz. Zu dieſer Koktur wird unreines Steinſalz auf Kanälen herbeygeſchafft, und in Behältern am Ufer durch eingelaſſenes Seeſalz aufgelöſt, worauf dann dieſe ſtarke Sole in den Salzpfannen zu einem ſchönen weißen Kochſalz raffinirt wird. In manchen Ländern, und zwar in ſolchen, welche kein eigenes Salz, aber Feuerung genug haben, läßt man Bonſalz kommen, löſet dieß auf, ſchäumt es wohl ab, und läßt es durchs Einkochen gehörig anſchießen. Auf dieſe Art erhält man ein recht gutes weißes Salz Die Holländer treiben dieſes Gewerbe ſchon ſeit beynahe 200 Jahren, und haben davon nicht geringen Vortheil. Die meiſten von ihren Siedereyen ſind in Südholland, zu Leyden, Haarlem ıc. Sie ſchicken das geläuterte Salz auf dem Rhein herauf in viele Gegenden Deutſchlands, und haben davon zu Bingen in Churpfalz eine Niederlage, wo es Hutweiſe, der Hut zu 172 ℔ verkauſt wird. Eine ſolche Siederey iſt auch zu Leewaarden; dieſe gebraucht ſpaniſches Salz, und raffinirt es. Zu Alkmaar ſind für dieſes Salz vier Pfannen, zu Haarlem drey, und zu Leyden auch vier beſchäftigt. Das Meerwaſſer wird im letzten Ort in eigenen, mit zwey Pferden beſpannten Wagen, bey Katwyk aus der See hergebracht, hernach in Schuyte übergelaſſen, und dieſe werden bis da auf dem Rhein, wo er ſich verliert, hinunter gefahren, und bis vor die Siederey, genannt de Soutkeel up de oude Veſt, zu Leyden gebracht, woſelbſt es in Waſſerbehältern in die ſo genannte Sole des Gebäudes kömmt. Von dort wird es durch Pumpen wieder heraus gehoben, und durch Rinnen in andere Abſchläge übergepumpt, in welchen das aus Portugal, Spanien und Frankreich geholte Seeſalz aufgeſtapelt liegt. Das Seewaſſer muß über dieſen Salzvorrath weglaufen, wird unten in beſondere Gefäße abgeſchöpft, aus denen es nun in Rinnen in die Pfannen übergegoſſen wird. Das Seewaſſer muß in dem ſo genannten Pockel, in dem großen Behälter ſo lang bleiben, bis ein gewiſſes Maß von dieſer Sole 2 Pinten faſſend, vier Pfund am Gewicht hält. Die Probe der Stärke iſt die, daß man in eine hölzerne Schüſſel etwas einläßt, und eine Bernſteinkugel hinein wirft; wenn dieſe ſchwimmen bleibt, ſo iſt die Sole zum Einlaſſen in die Pfanne ſchwer genug. Man hat da auch wohl eine ordentliche Salzwaage, ſie dient aber meiſtens nur zum Abwiegen des Seewaſſers. Es werden dreyerley Sorten Salz geſotten; grobes, in großen Kriſtallen, feines und ganz feines. Alle dieſe drey Sorten werden zu einerley Preis. gehandelt. Sie ſind aber auch nur ihrem Aeußern nach unterſchieden. Der Preis für den Sack (von $2,_{78}$ Kubikfuß rheiniſch) iſt ein Dukat oder deſſen Werth; der halbe Sack iſt ein cylinderförmiges Maß von 1 Fuß Höhe und 16 Zoll Weite. Die Siedereyen werden von verſchiedenen Kaufleuten in Kompagnie betrieben. Die Salzmaße an unterſchiedlichen Orten, vornehmlich in den Seeſtädten, verhalten ſich wie hier nachfolgt. Ein groß Hundert Salz rechnet man für vier kleine Hundert. Hundert Säcke aber halten 122 ſchmale Tonnen. Eine Laſt hat 18 Tonnen, die Tonne 4 Scheffel. An manchen Orten wird das Salz nach Laſt, Schiffspfund, Tonnen ıc. gehandelt. Zu Paris hat der Muid Salz 12 Setiers, 48 Minots, 192 Boiſſeaux. Er hält am Gewicht gegen

gegen 4800 ℔ Marcgewichts. Zu Nantes handelt man dieſen Artikel verſchieden, nämlich das Salz von Croiſic nach Muids, und das von Noirmoutier und Bourgneuf nach Charges, die 28 Setiers oder gegen 5000 ℔ halten. In der Bay von Bourgneuf ebenfalls nach Charges, davon weiter unten ein mehrers. Der Muid oder die Charge zu Croiſic giebt 133⅓ Quartauts von 40 ℔ zu Nantes, alſo zuſammen 5340 ℔. Das Hundert Salz (*Sel de Cent*), ſo wie es die Holländer und andere Nationen zu Marans, Brouage, Tremblade, Sendres, Rochelle und Ile de Rhé einladen, beſteht aus 28 geſtrichenen Muids, oder 25 Tonneaux zu 2000 ℔ am Gewicht, der Muid zu 24 Boiſſeaux. Ein ſolches Hundert iſt gleich mit 11½ amſterſtamer Laſt oder 23 Tonneaux de France. Das Hundert (Cent) von 10 Charges zu Honfleur, Croiſic, Nantes, Breſt, Oueſſant, Rouen, Tréguier und St. Malo, mit 13 Laſt in Holland. Das Cent Salz von St. Martin und Rochefort wird auf demſelben Fuß berechnet. Dreyzehn Raziéres von Duinkirchen geben 1 holländiſche Laſt. In der Bay von Cadiz wird das Salz nach Laſt von 4 Cahizes oder 38 Fanegas, gemeſſen. 55½ ſolcher Fanegas treffen mit der hamburger Laſt überein. Sieben Moyos von Liſſabon und Setubal geben beyläufig 12 holl. Laſt. Zehn Salme von Cagliari auf Sardinien, oder von Trapani, 1 holländiſche Laſt. Zu Amſterdam wird das grobe Salz nach Hondert von 404 Maaten gehandelt. Doch wird dieß Hondert bald zu 7 Schiffslaſt, jede von 4000 ℔ am Gewicht, bald zu 208 Säcken angenommen. Es trägt zu Hamburg 7⅓ Laſt, oder gegen 132 Tonnen aus. Zu Rotterdam wird das Salz auf eben dem Fuß, wie zu Amſterdam, verkauft. Da rechnet man 30 liſſabonſche Moyos, oder 27 Muids von Seudres, Oleron oder St. Martin, oder 6 Charges von Bourgneuf, auf das Hondert. Puerto handelt das Salz nach Milheiro von 336 Raras. 77⅓ der letzteren ſollen eine Laſt zu Hamburg ausgeben. London kauft und verkauft nach Hundred von 7 Laſt zu 18 Barrels, die alſo überhaupt 126 Barrels halten. Zu Hamburg hat eine Laſt ſpaniſches, portugieſiſches oder franzöſiſches Salz 18 Tonnen, und wiegt 4800 ℔. Eine hieſige Tonne Salz hält, ohne Holz, gegen 19 Lis ℔. Zu Bremen handelt man dieſen Artikel nach Laſt von 12 Tonnen, welche zuſammen 4000 ℔ Stadtgewicht wiegen ſollen. Zu Danzig giebt die Laſt franzöſiſches, ſchottiſches oder ſpaniſches Salz, wenn es nur loſe ins Schiff geladen worden iſt, 18 Tonnen; wenn es aber in Tonnen geſchlagen iſt, nicht mehr als 16 Tonnen. Man handelt es da nach Laſt von 12 Tonnen. Zu Königsberg rechnet man die Laſt ſpaniſches oder franzöſiſches Salz zu 18 Tonnen, oder 6000 ℔. Zu Stettin giebt die hamburgiſche Laſt von 18 Tonnen, 14½ Tonnen nach hieſigem Maß; das Hondert Salz von Amſterdam 5½ Laſt oder 99 Tonnen; ein Cent Salz aus Frankreich aber 9⅔ Laſt. Zu Libau in Curland handelt man das Seeſalz nach Laſt von 18 Tonnen. 4¼ Moyos von Setubal werden gewöhnlich der hieſigen Laſt gleich gerechnet. Zu Reval und Riga kauft und verkauft man dieſen Artikel ebenfalls nach Laſt von 18 Tonnen. 6¼ hieſige Laſt ſind dem Hondert zu Amſterdam gleich. Eine Laſt fein Salz hält da nur 12 Tonnen. Vom lüneburgiſchen

Salz hält die Tonne ein Schiffpfund netto. Eine ſolche Tonne faßt auch 6 Himten lüneburgiſch Maß, welche mit 7 hamburger Himten übereintreffen. Der Salzhandel iſt für diejenigen Länder und Orte, wo die Natur die oberwähnten Gattungen Salz hervorbringt, ſo wichtig, und für alle die Nazionen, die des Vortheils, ſolches bey ſich zu haben, entweder ganz beraubt ſind, oder die wenigſtens kein gutes Salz haben, ſonderlich für die europäiſchen Nationen, ſo nothwendig, daß man das Salz billig unter die größten Schätze eines Landes rechnen kann. Er geſchieht nach der Verſchiedenheit der Länder und der Orte, wo ſolches gewonnen oder gemacht wird, auf verſchiedene Art. Von der Freyheit oder Einſchränkung des Salzkaufes und Salzhandels ſtehet eine Abhandlung in **Moſers** Nebenſtunden von deutſchen Staatsſachen, Theil 2. Faſt überall iſt der Beſitzer der Salzwerke Herr von ſeinem Salze, und verkauft es auf eben die Art, wie andere Kaufleute ihre Waaren verkaufen, gegen Erlegung der dem Landesherrn, in deren Lande dieſe Salzwerke befindlich ſind, gebührenden Licenten, Steuern, Zölle, Salzimpoſten, und anderer Abgaben. Sonderlich gilt dieſes von den alten Salzwerken, als welche insgemein von gewiſſen Inhabern als eigen oder Lehen beſeſſen werden, ohne daß die Obrigkeit eine ſonderliche Kammernutzung davon hat. Nach den Grundſätzen unſerer heutigen Publiciſten aber gehören jetziger Zeit die Salzwerke, Salzgruben, Salzbrunnen und Salzquellen, gleich andern Bergwerken, unter die landesfürſtlichen Vorrechte und Regalien daher es einer Privatperſon ſo wenig erlaubt iſt, ohne beſondere landesherrliche Vergünſtigung neue Salzwerke zu erheben und anzulegen, ſo wenig ihnen in verſchiedenen Ländern der Salzhandel geſtattet wird, als welchen größtentheils die fürſtlichen Kammern ganz allein an ſich gezogen haben, die den Vertrieb des Salzes im Lande mit Nutzen der Landesherrſchaft verſehen. George Engelbrecht de jure ſalinarum, Helmſtädt 1751. **J. H. Jung** de jure ſalinari tum veteri tum hodierno, Götting. 1743. Wie das Kochſalz am beſten aufzubehalten, daß es ſich durch die Feuchtigkeit nicht verzehre, davon leſe man das leipz. Intelligenzblatt 1765 p. 220. Sonſt können auch noch vom Küchenſalze überhaupt, nachgeſehen werden: **Brownrigg** Art of making Common Salt ect. London 1748 in gr. 8.; **Guſtav Hermens** zu Lund in Schonen gehaltene Diſſertation vom Küchenſalze, verdeutſcht und mit Anmerkungen verſehen in den phyſicaliſchen Beluſtigungen Band 2 p. 584. Auch die Apotheker und Chemiker haben unterſchiedliche Sorten mediciniſcher Salze, inſonderheit ſolcher, welche aus der Aſche der Pflanzen gezogen, und hernach zu mancherley Abſicht angewandt werden. Von dieſen für die Officinen und Materialhandlungen inſonderheit: *Sal herbarum*, das allgemeine Kräuterſalz; *Sal Abſinthii*, Wermuthſalz; *Sal Cardui benedicti*, Cardobenediktenſalz; *Sal Centaurii Minoris*, Tauſendgüldenkrautſalz; *Sal Fumariae*, Erdrauchſalz; *Sal ſtipitum fabarum*, Bohnenſtrohſalz; *Sal geniſtae*, Pfriemenkrautſalz; *Sal Ononidis*, Haubechelſalz; *Sal Scordii*, Scordienſalz; *Sal Trifolii fibrini*, Fieber- oder Bitterkleeſalz ꝛc. Ferner aus dem Thierreich: *Sal volatile Salis ammoniaci*, flüchtiges Salz aus Salmiak, Hirſchhorn, Elfenbein, Vipern,

Regenwürmern u. s. w. Aus mineralischen Produkten: das Carlsbader, Glaubers-Wundersalz, das Egersche, Pyrmonter, Sedlitzer, Selter, Schwalbacher, Silbacher, Ulener, Seidschützer, Sibirische ꝛc. Außerdem haben die Apotheken auch noch den Salzgeist, Spiritus Salis; den versüßten Salzgeist, Spiritus Salis dulcis etc. Das saure Wassersalz, worunter besonders das egersche stark im Gebrauch ist, das saydschützer Bitter- und Polychreßsalz ꝛc. werden auch von der Industrie und Kammerdirektion zu Bilin in Böhmen verschrieben. Es ist entweder in Krügen, Päckchen oder Dosen. Salzgeist kömmt häufig aus Holland, Polichreistsalz und Sal anodynum von Rochelle, von der chemischen Fabrikenkommission zu Schönebeck bey Magdeburg, von den chemischen Fabriken zu Jugelfingen, Winterthur ꝛc.

Salz (Schiffahrt und Assekuranz). Wenn verschiedene Eigenthümer Salz lose in Schiffe verladen, ohne es in Säcke oder Matten zu packen, und sie hernach ihr Gut beym Löschen nach einander in Empfang nehmen, so kann es sich leicht fügen, daß die ersten Empfänger ihr richtiges Maaß erhalten, die zuletzt daran kommen, aber Abgang leiden. Dafür darf nun den Rechten nach der Schiffer nicht stehen. Es ist genug, wenn er nichts dabey versehen hat, das Verdeck oder der Raum gehörig trocken gehalten worden ist ꝛc. Auf alle Fälle aber haben die Versicherten von den Assuradören Entschädigung zu fordern. Die englischen Assuradöre verwahren sich gegen die Forderung eines Ersatzes durch die Klausel: frey von Haferey, ausgenommen allgemeiner, und wenn das Schiff strandete. Ereignet sich ein Verlust oder eine Strandung, so muß nach Englands Gesetzen für das Zerstreuen des Salzes etwas gutgethan werden, und zwar auf 40 Bushel weiß Salz vier, und auf Steinsalz 2 Bushel oder die Hälfte.

Salza, oder Großensalza, kleine Stadt 2 Meilen von Magdeburg, wo zwey Salzbrunnen und 34 Kothen sind. Die Brunnen sind durch unterirdische Röhren mit dem Salzwerk zu Schönebeck verbunden. Die Gradierwerke sind 500 Fuß Rheinl. lang, und übertreffen, in Absicht der Höhe, alle bekannte Anlagen dieser Art.

Salza, Salzach, lat. *Juvavus*, *Igonta*, schiffbarer Fluß im Bayerschen Kreis, der im südlichen Theil von Salzburg an der Tiroler Grenze auf dem so genannten Krumblertauern entspringt. Er wird schon bey Hallein befahrbar, tritt unter Tittmoning in Bayern ein, und fällt unterhalb Burghausen in den Inn. Die Salza nimmt eine Stunde von der Stadt Salzburg die Saale auf. Sie ist ziemlich fischreich.

Salzburg, Erzstift und Fürstenthum im bayerschen Kreis, das seinen Namen von der Hauptstadt Salzburg führt, welche eine am Fluß Salza belegene Burg oder Stadt bedeutet. Einige leiten diesen Namen nicht ohne Grund von den Salzwerken her, die das Land enthält. Der Flächeninhalt beträgt gegen 240 geogr. □ Meilen. Die Grenzen sind östlich Oberösterreich und Steyermark, auf der Südseite Kärnten und Tirol; westlich Tirol, Bayern und Berchtoldsgaden, nördlich aber gleichfalls Bayern und das zu Oesterreich gehörige Innviertel. Das Klima überhaupt genommen, ist gemäßigt, aber doch mehr zur Kälte, als zur Wärme geneigt, weil die großen und hohen Gebirge, die das Land auf 3 Seiten einschließen, und fast immer mit Schnee bedeckt sind, kalte Luft veranlassen. In den Sommermonaten nimmt die Luft, wie in den meisten Bergländern der Fall auch zu seyn pflegt,

einen hohen Grad der Wärme an. Die Luft iſt jedoch geſund, welches ſich an den ſtarken, nervigten und muntern Einwohnern deutlich offenbart. Die Beſchaffenheit des Bodens iſt, wie leicht zuerachten, ſehr verſchieden. Der kleinere Theil des Landes, der außerhalb des Gebirges liegt, iſt größtentheils eben, und dabey ſehr fruchtbar. Auch im Lande innerhalb des Gebirges befinden ſich zwiſchen den Bergen viele ſehr breite und fruchtbare Thäler, worunter das Lungau, Pongau, Pinzgau und Zillerthal die vornehmſten ſind. Selbſt die meiſten Berge hier, obſchon ſie größtentheils ſehr hoch ſind, werden doch bebauet, und ſind gegen ihre Gipfel zu, mit ſchöner Viehweide verſehen. Berggegenden, wohin man im Sommer das Vieh auf die Weide zu treiben pflegt, werden hier zu Lande Alben, Almen oder Alpen genannt. Die höchſten, mit ewigen Schnee und Eis bedeckten Gebirge ſind an den Grenzen gegen Steyermark, Kärnten und Tirol. Einige davon, worüber eine Straße oder ein Fußſteig gebahnt iſt, werden Tauern genannt. An Produkten aus dem Pflanzenreich iſt Salzburg nicht ſo reich, als das benachbarte Bayern und Oeſterreich. Da es größtentheils aus hohen Bergen und tiefen Thälern beſteht, ſo wird da die Viehzucht mit mehrerem Vortheil betrieben, als der Ackerbau. Doch wird im Lande viel Getraide geärndtet. Gegen Bayern zu hat das Salzburgiſche eine ſchöne große Ebene, in der bis an die Stadt Laufen guter Getraideboden, treflicher Wieſewachs, und ſehr gute Waide angetroffen wird. Da bauet man häufig Weizen, Roggen, Gerſte, Hafer, wie auch viel Flachs, nach der Gegend um Reichenhall zu. In dieſen und noch mehrern Gegenden wird ſo ſtark Klee gebauet, daß man oft ganz ungeheure Strecken mit dieſem nützlichen Futterkraut bewachſen ſieht. Das abgängige Getraide wird den Salzburgern aus Bayern, zum Theil auch aus Oeſterreich, und in außerordentlichen Fällen auch aus Ungarn und dem Mayländiſchen herbey geſchafft. An Wein iſt gänzlicher Mangel. Deſto ergiebiger iſt für Salzburgs Einwohner das Thierreich in Hinſicht auf die Viehzucht. Kaum treibt ein Land im ganzen deutſchen Reich die Viehzucht mit größerm Eyfer und merklicherm Vortheil, als Salzburg. Der größte Ueberfluß iſt an Hornvieh, davon ſehr vieles nach Bayern und Oeſterreich ausgetrieben wird. Die Pinzgauer Ochſen zeichnen ſich durch ihre Fettigkeit und Größe beſonders aus. Man trift da häufig Bauern an, die 50 bis 60 Stück großes Hornvieh halten, wozu die ſchönen Waiden an und auf den Bergen ſehr gute Gelegenheit geben. Da ſiehet man Rindvieh und Schaafe in zahlreichen Herden und nicht ſelten Schafe und Gemſen durch einander waiden. Außer dem Holz, welches die ungemein großen Wälder und Gebirge liefern, hat das Land auch an Wildpret von allerley Gattung einen Ueberfluß. Hirſche, Rehe, Gemſen, beſonders Federwild, Auerhähne, Haſelhühner, Rebhühner, Steinhühner und andere mehr kommen häufig vor. Büffelochſen halten ſich beſonders auf dem Gaiens- und Gaisberge auf. Sie werden zahm gemacht und hernach zum ſchweren Fuhrwerk gebraucht, weil ſie eine außerordentliche Stärke haben. Indem Pinzgau iſt vorzüglich ſchöne Pferdezucht; die ſalzburgiſchen Pferde ſind überhaupt von ſtarkem und dauerhaftem Schlage, und als ſolche auch in dem Auslande im Ruf. Die Schätze aus dem Mineralreiche ſind ſehr beträchtlich. Beynahe alle Arten von

Mine-

Digitized by Google

Mineralien und Metallen werden in diesem Lande gefunden; Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Schwefel, Vitriol, Kobalt, Gallmey u. s. w. Nach Versicherung sachkundiger Leute sollen alle fürstl. Berg- und Hüttenwerke jährlich einen reinen Gewinn von 227,000 Gulden abwerfen, davon das Salzwerk zu Hallein 150,000 und die übrigen Werke 77,000 Gulden beytragen. Das wichtigste unter den Bergwerken ist unbezweifelt das Goldbergwerk zu Gastein im Pongau. Dieß liefert nun in einem Zeitraum von 5 Jahren gegen 195 Mark Waschgold (oder solches Gold, das durchs Anquicken aus den Schlichen gezogen wird, und wovon die Mark gegen 2 Loth Silber enthält), und 3443 Mark Silber, wovon die Mark gegen 2 Loht Gold hält; also ungefär in allem 3638 Mark, welche 591 Mark fein Gold und 3047 Mark fein Silber geben. Die Ausbeute kann vielleicht gegenwärtig, wo man bey der Sache fleißiger zu Werke geht, mit hin auch mehr Glück hat, noch etwas mehr betragen, als da angezeigt ist. Auch nur auf vorgedachten Fuß angeschlagen, beträgt sie gegen 340,000 Gulden. Dabey ist das Kupfer und Bley, welche die hiesigen Erze geben, auch nicht mit veranschlagt, indem diese der Schmelzhütte zu Lend ohne Abldsung zu gut kommen. Das Erzstift hat im Pongau noch zwey andere Goldbergwerke zu Hirzbach und Rauris, wie auch ein Drittes, aber wenig ergiebiges, zu Schellgaden im Lungau, welches hier etwa einen Produktenwerth von 7000 Gulden an Gold und Silber einträgt. Aus dem Bergwerk zu Leogang im Pinzgau, das aber nicht immer reinen Gewinn abwerfen soll, erhält man Kupfer, Bley, Silberglätte, und Silber, von welchen allen der jährliche Werth auf 16000 Gulden, auch wohl etwas mehr, beträgt. Kupfer ist darunter der vornehmste Artikel. Zu Ramingstein ist ebenfalls ein Silber- und Bleybergwerk, das aber wegen geringer Ausbeute seit mehrern Jahren aufgegeben war. Nun ist es neuerdings einem Privatmann verliehen worden, der es wieder in Betrieb setzt. Nebst dem erstgedachten Kupferbergwerk besitzt das Erzstift noch ein anderes zu Großarl im Pongau, welches jährlich 450 Centner Kupfer, und 15000 Centner Schwefel (am Werth zwischen 30 bis 40000 Gulden) Ausbeute, und nach Abzug aller Unkosten einen reinen Gewinn von 8 bis 9000 Gulden giebt. Das Großarlsche Kupfer wird weit und breit fürs beste gehalten. Eisenbergwerke sind im Pongau a) zu Flachau, welches binnen 4 Jahren ungefär 16,620 Centner Roheisen oder Floßen ausgiebt, und jährlich gegen 1500 Säm, oder 3750 Centner geschlagenes Eisen, gegen 36,000 Gulden am Werth, macht; b) zu Dienten, das jährlich über 1000 Centner Roheisen, und 300 Centner Gußwaare liefert, die größtentheils aus Häfen, Pfannen, Kesseln, Oefen und dergl. Artikeln besteht. Das zu dieser Hütte gehörige Hammerwerk giebt jährlich über 450 Säm oder 1100 Centner geschlagenes Eisen. Bey diesem Werk befindet sich auch eine beträchtliche Nägelschmiede, welche fast zu allen inländischen Hüttenwerken die benöthigten Nägel liefert. c) Zu Werfen ist gleichfalls ein Eisenwerk. Im Lungau sind dergleichen Anstalten zu Kandelbruk und Bundschuh, welche beyde Werke (da nicht alle Jahre geschmolzen wird) jährlich über 2000 Centner Roheisen und Platten liefern. Das dazu gehörige Hammerwerk zu St. Andreä, liefert etwas über 600 Säm oder gegen 1600 Centner geschlagenes

genes Eiſen, 15000 Gulden am Werth. Meſſingwerke hat Salzburg zwey. Eins zu Ebenau, welches aus einer anſehnlichen Meſſingfabrik, wie auch einem Kupfer- und einem Eiſenhammer beſteht. Es liefert jährlich gegen 1260 Centner Meſſingzaine und Könige, auf 130 Centner Kupfergeſchirre aller Art, und ungefär 300 Centner geſchlagenes Eiſen, alles zuſammen 103,196 Gulden am Werth. Das zweyte Meſſingwerk iſt zu Oberalben, welches im jährl. Durchſchnitt 1000 Centner Zaine und Könige giebt. Obgleich beyde Anſtalten viele ausländiſche Materialien bedürfen, als ungariſches Kupfer, venezianiſchen Galmey, öſterreichiſchen Weinſtein, und vielen Paſſauer Thon, ſo bleiben noch immer 3 Fünftel am Werth der Erzeugniſſe zum Nutzen des Landes übrig. Von allen dieſen Producten iſt die Haupthandlung in der Stadt Salzburg, das Amt der Niederlage und des Verſchleißes. Dieſe löſet von allen herrſchaftlichen Bergwerken und Fabriken Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Meſſing, Kobalt, Schwefel und Vitriol um die genaueſten Preiſe ein, verſorgt dagegen die nämlichen Aemter und Anſtalten mit dem erforderlichen baaren Vorſchuß, und bezahlt, nachdem ſie ſich wieder bedeckt hat, mit dem Schluß eines jeden Jahres den reinen Geldüberſchuß als ein Bergwersgregal an der landesherrlichen Kammer. Außer den angezeigten Werken, giebt es im Lande auch noch folgende Gewerken: 1) die Gewerkſchaft in Hammerau bey Teiſedorf, welche die ſtärkſte, und aus einer Anzahl Intereſſenten beſteht, darunter ſich auch die Univerſität befindet; 2) die Wienerſche Kobaltgewerkſchaft im Zillerthal zu Leogang und Zinkwand; 3) das Potſchingerſche Silberbergwerk zu Ramingſtein; 4) vier Eiſenhämmer in der Nähe der Hauptſtadt. Der ſalzburgiſche Marmor, welcher in ſehr vielen Gegenden des Landes bricht, gehört unter die beſten in Deutſchland: Man findet ihn von allerley Farbe, und es wird davon viel ins Ausland verfahren. Solcher Brüche ſind zwey ſehr anſehnliche am Untersberg, die für Rechnung der fürſtl. Kammer betrieben werden. Der Marmor iſt vorzüglich ſchön, weiß und roth geadert, nimmt eine ſchöne Politur an, und wird ſelbſt nach der Ferne ausgeführt. Das Zillerthal iſt beſonders reich an verſchiedenen Geſtein, und in manchen Gegenden findet man viele von den ſeltenſten europäiſchen Pflanzen. Von den wichtigen Salzwerken geben die Artikel Dürrenberg und Hallein Nachricht. Die vielen Seen, Flüſſe und Bäche im Salzburgiſchen nähren mancherley und mehrentheils recht ſchmackhafte Fiſche. Der Zellerſee iſt wegen ſeiner großen Krebſe berühmt. Geſundbrunnen, bey welchen Badegäſte aufgenommen werden, ſind im Lande nur 2; einer zu Gaſtein, wo eigentlich ein warmes, mineraliſches Wildbad ſich befindet; und der zweyte zu Aigen, eine kleine Stunde von der Hauptſtadt. Handel, Fabriken und Manufakturen erregen im Salzburgiſchen kein großes Aufſehen. Die Hauptſtadt Salzburg führt jedoch noch jetzt einen ziemlich beträchtlichen Handel, unter andern mit Specerey- und Materialwaaren, womit ſie einen großen Theil von Bayern verſorgt. Dieſer Handel iſt aber nicht mehr ſo groß, als er vormals war, ehe er durch die vielen in den angrenzenden Landen gemachten Zolleinrichtungen beſchränkt wurde. Vielleicht iſt eben das der Grund, weswegen die wichtigen Landesproducte, beſonders die mineraliſchen, nicht einmal jetzt, da man die Erwerbsarten allenthalben zu vermehren und zu erweitern bedacht iſt, zu Fabrikwaare verarbeitet, ſondern

meiſt

Digitized by Google

meist roh verhandelt werden. Die Handlungen und Gewerbe sind hier entweder betriebene oder schlafende, das heißt, solche, deren Betrieb aufgehört hat. Beyde beruhen nun auf Real- oder Personal-Privilegien. Die Realprivilegien oder Realconcessionen sind von zweyfacher Art; 1) haften sie entweder auf einem gewissen Hause, d. i. sie sind demselben als ein Jus incorporale einverleibt, so daß sie ohne Genehmigung des Landesfürsten nicht anderswohin versetzt werden können; oder sie haften 2) auf einem Hause oder Grundstück; doch können ihre Inhaber sie verkaufen, verpfänden und vererben, gleich einem andern erblichen und eigenthümlichen Rechte. Die Personal-Concessionen sind ebenfalls zweyerley; sie sind 1) entweder ganz auf die Person allein verliehen, worunter einige insbesondere Hofschutz genannt werden, und von andern gemeinen Personal-Concessionen darin verschieden sind, daß sie nur eigentlich in der Hauptst. ertheilt werden und dergl. Befreyte weder zum Bürger- Einwohner- noch Meisterwerden gehalten sind; aber auch keine Gesellen halten oder Lehrjungen aufdingen dürfen. Oder 2) sie sind aufs Wohlverhalten und auf jedesmalige Wiederrufung verliehen, unter welcher Bedingung aber meistens nur unbeträchtliche Gewerbe beschränkt sind. Zu den vorzüglichsten Fabriken und Manufacturen im Salzburgischen gehören folgende Anstalten. Die Baumwollmanufactur zu Hallein, welche fast durch das ganze Land verbreitet ist, und die schon von undenklichen Zeiten her viele tausend Dutzend gestrickte baumwollene Strümpfe, Beinkleider, Mützen, Binden ꝛc. verfertigt, und ins Ausland verkauft, wodurch jährlich über 300,000 Gulden in Umlauf kommen. Eine Stecknadelfabrik ist in eben dieser Stadt, welche jährlich viele Centner ihrer Waare nach der Türkey ausführt. Ein Drahtzugwerk, ist in der Riethenburg, unweit der Hauptstadt, wo alle Arten Draht, von der gröbsten bis zur feinsten Numer verfertigt, und weit und breit verschickt werden. Ein dazu gehöriger Eisenhammer ist auch dabey. Diese Werke gehören jetzt den Loesischen Erben. Ein zweiter Eisenhammer ist zu Grädig; ein dritter in Thalgau, und ein vierter zu Teisendorf. Hr. von Robinig besitzt unweit Thalgau eine trefliche Sensenschmiede, darin Sensen, Sicheln und Strohmesser von jeder Form und besonderer Güte verfertigt und häufig in das Ausland verfahren werden. Der nämliche betreibt im Murwinkel einen Bergbau auf Arsenik, wovon durch Schmelzung der sogenannte gelbe und weiße Hüttenrauch erhalten, und in und außer dem Lande verhandelt wird. Eine Feilenhauerey auf dem so genannten Heuberg ist seit 1737 angelegt worden. Eine Kartenfabrik ist in der Hauptstadt, und hat seit 1784 das ausschließliche Recht zum Kartenvertrieb im Lande. In der Vorstadt Stein befindet sich eine Lederfabrik in vollem Betriebe. Eine Majolika- oder Fajanzfabrik ist in der Rietenburg. Am Untersberg sind mehrere Schüsselmühlen, worinne marmorne Schnellküchelchen oder Schüsser verfertigt werden. Man trift dergleichen auch am Balsberg und zu Grädig an. Sie werden in Menge an die Handelsleute verkauft, und in großen Fässern bis an die Küsten des Meers verschickt, wo man sie als Ballast nach Indien führt. Papiermühlen hat das Land zu Längenfeld an der Fischach, und zu Werfen; ferner 3 Pulvermühlen. Die Pulvermacher müssen bey Strafe Schwefel und Salpeter vom Zeugamt kaufen; von diesem müssen sie auch das Pulver prüfen, und sich den Verkaufspreis setzen lassen.

Man

Mehr als 10 Pfund dürfen ſie nicht einzeln verkaufen; auch ſind ſie gehalten, den Käufer anzuſagen, und überhaupt alles Pulver dem Zeugamt feil zu bieten. Eine Glashütte hat Salzburg zu St. Gilgen, und dieſe iſt auch die einzige im Lande. Das ganze Erzſtift rechnet nach Reichsgulden zu 60 Kreuzer von 4 Pfennig, deren Werth nach dem Conventions 24 Guldenfuß, die cölln. Mark fein Silber zu 16 Rthl. beſtimmt wird. Unter der gegenwärtigen Regierung wurde das hieſige Münzweſen auf einen feſten und zweckmäßigen Fuß gebracht, und wird nun ununterbrochen in einem ſehr lebhaften Betrieb erhalten. Da das Land mit eigenen Gold- und Silberbergwerken geſegnet, und die übrige Gold- und Silbereinlöſung auf einen für die Ablaſſer vortheilhaften Fuß eingerichtet iſt; ſo beläuft ſich die jährliche Ausmünzung auf beynahe 300,000 Gulden, wovon das Gold, welches nur in einfachen Dukaten (eine geringe Anzahl auch von halben und ¼teln) geprägt wird, nach der Conventionsvorſchrift iſt, einen ſehr beträchtlichen Theil ausmacht. Alles Silber wird auch gänzlich in Conventionsgeldſorten ausgeprägt, als ganzen und halben Speciesthalern zu 2 f. 24 Kr., wie auch 24, 12 und 6 Kreuzerſtücken. Als Scheidemünze wird ſchon ſeit vielen Jahren nicht anders, als eine ſehr geringe Menge Kupfer in Viertel- halben- und in Kreuzerſtücken ausgemünzt. Außer dieſer Scheidemünze kurſiren auch noch im Lande die vormals ſehr häufig ausgeprägten Salzburger Batzen oder Vierkreuzerſtücke, die aber nach und nach wohl verſchwinden müſſen, da keine neue mehr nachgemünzt werden. Sie erhalten ſich nur deshalb ſo lang, weil ſie in allen andern Ländern außer Kurs geſetzt ſind. Mit dem Salzburgl. Gewicht hat es folgende Bewandniß. Bey den Ladungen der Salzſchiffe machen 240 Salzſtöcke ein Pfund aus, und ein ſolcher Salzſtock beträgt zwiſchen 120 und 136 ℔ nach gewöhnlichem Gewicht. Der hieſige Centner hält 100 ℔, und hat ſo wie das ℔, die in Deutſchland gewöhnliche Eintheilung; er vergleicht ſich in Abſicht auf ſeine Schwere mit 88 ℔ Augsburger, 100 Wiener und 90 Nürnberger ℔. Feine Waaren und Sachen von geringer Schwere wiegt man auf cölniſches Markgewicht. Sämtliche Getraidemaaße ſind hier im Jahr 1774 adjuſtirt, und für das ganze Land gleichförmig eingeführt worden. Man mißt nach Schaff, auf welches Maaß vom ſchweren Getraide, nämlich Weizen und Korn 8, und vom weichen, nämlich Gerſte und Hafer, 16 Metzen gerechnet werden. Dieß letzte Gemäß hat im körperlichen Inhalt 1 Kubikſchuh, 655 Kubikzoll, oder beynah 1¼ Kubikſchuh nach ſalzburger Maaß. Die Metze (hier der Metzen) wird abgetheilt in 16 Mäßel von 4 Viertel zu 4 Sechzehntheil. Daß Mäßel enthält 194 Kubikzoll, die Unterabtheilungen nach Verhältniß. Das halbe Schaff heißt eine Büchſe, und beträgt im körperlichen Inhalt 5 Schuh 891 Zoll oder 5½ Salzburger Schuh. Das Gemäß darf ſeit 1774 nicht mehr gehauft gegeben werden, ſondern wird mit dem Streichholz abgeſtrichen. Das Schaff Weizen von der guten zu 8 Metzen wiegt gegen 400 ℔, Korn 380 ℔, das Schaff Gerſte zu 16 Metzen, 700, und Haber 470 ℔. Das Getränkmaß verhält ſich, wie nachfolgt. Das Faß Wein wird nach der Anzahl der Eimer berechnet, die es enthält. Der Eimer hat 36 Viertel, das Viertel 2 Kännel, das Kännel 2 Mäßel, und jedes von dieſen 2 Pfiff. Das hieſige Viertel Bier hält beynahe andert-

halb

Digitized by Google

halb Bayersche Maas, so daß 40 salzburgis. Viertel mit dem bayerschen Eimer sich vergleichen. Beym Feldmaß wird die Ruthe in 10 Fuß, 100 Zoll und 1000 Linien eingetheilt. Ein Tagbau Landes hat 400 □ Ruthen. Gegenwärtig aber gebraucht man im salzburgischen Klafter zu 12 Fuß, anstatt der vormaligen Ruthen. Ein Tagebau enthält mithin 1111½ □ Klafter; indeß ist dieser Messungsfuß der vorkommenden Brüche wegen nichts weniger als bequem. Die Verhältnisse des salzburgschen Fuß oder Schuh zum Rheinländischen sind, wie 9132 zu 9665. Beym Ellenmaß, geht es entweder nach Stadt- oder Landellen. Jene halten 4 und diese 5 Spannen. Die Stadtelle mißt ungefär 2 salzb. Fuß, 8½ Zoll, und die Landelle 3 Fuß 4¼ Zoll. Die salzb. Stadtelle rendirt $\frac{1}{52}$tel mehr als die Wienerelle. 17½ hiesige Stadtellen = 12 Lyoner Stab. Die Stadt Salzburg hat jährlich 2 Messen oder Dulten, davon die eine am 27ten März, und die andern am 24ten September ihren Anfang nimmt.

Salz der Helden, Flecken und Amt des Fürstenthums Grubenhagen, im niedersächsischen Kreis, an der Leine, mit einem beträchtlichen Salzwerk. Die Sole dieses 24 Fuß tiefen Salzbrunnen ist 1¼ löthig, und man gewinnt jährlich 7000 Malter Salz. Das dreywändige Gradierwerk ist 1200 Fuß lang, und es sind darauf 3 Windmühlen, welche der Kunst zu Hülfe kommen, angebracht. Es befinden sich da 14 Kothe und 4 Pfannen. Die Eigenthümer dieses Salzwerks sind hiesige und Eindeckische Einwohner, welche es aber an die churfürstl. Kammer verpachtet haben, und durch diese ist das Ganze sehr verbessert worden. Im Amte wird stark Leinweberey getrieben.

Salzdalum, Amt und Dorf im Fürstenthum Wolfenbüttel und niedersächsischen Kreis, das seinen Namen von einem daselbst belegenen Salzwerk hat, welches schon im 13ten Jahrhundert bekannt gewesen ist. Das Amt ist zu Niederdalum.

Salze, s. Langensalze.

Salzgerichte, giebt es an den Orten, wo große Salzsiedereyen sind, und wo die Interessenten gewisse Ordnungen und Theile unter sich haben, wie und auf was Art zur Erhaltung der Gleichheit und des gemeinen Nutzens das Gesöde gehalten, und der Ueberfluß ausgetheilet werden soll. Darüber sie dann unter sich etliche Vorsteher und Aufseher der Ordnung und Pfännerey erwählen, die man Salzgrafen oder Richter nennen.

Salzgrafen, oder Salzgräfen, lat. *Judices Salinarii*, werden an den Orten, wo Salzwerke sind, diejenigen genannt, welche von den Salzjunkern zu Vorstehern der Pfännerordnung erwählet werden, und sind eigentlich nichts anders, als die ordentlichen Richter über die bey dem Salzwerke befindlichen Personen, und über die zwischen ihnen entstandenen Mißhelligkeiten.

Salzgrube, franz. *Saline*, ein Berggebäude, darin Salz gewonnen wird. Dergleichen sind in Sachsen, Tirol, Gallizien ꝛc. angelegt. Auch heißt man so die Löcher, welche am Ufer des Meers in die Erde gemacht, mit Seewasser angefüllt werden. Wenn da das Wasser verdünstet ist, wird das Salz daraus gesammelt. Dergleichen Gruben kommen an den Küsten Spaniens, Frankreichs ꝛc. vor.

Salzhandel, frz *Saunage*, wird jetzt nicht jedem Privatmann zugelassen; sondern als ein Regal zur Landesherrlichen Kammer gezogen. Diese benutzt ihn entweder für eigene Rechnung, oder ertheilt darüber Conces-

Digitized by Google

ceſſionen. In einigen Staaten iſt dieſer Handel ein großer Zweig der Einkünfte, z. B. in Preußen, Frankreich u. ſ. w.

Salzbemmendorf, Flecken im churhannöverſchen, im Fürſtenthum Calenberg, mit einem wichtigen Salzwerk, welches ſchon ſeit dem 10ten Jahrhundert bekannt iſt. Es hat 3 Salzbrunnen, 6 bis 7 löthige Sole und 11 Kothe, davon 3 dem Landesherrn gehören. Es liefert ihm jährlichen Durchſchnitt 19600 Malter Salz.

Salzinſel, ſ. Grünes Vorgebirge.

Salzjunker, lat. *Nobiles ſalinarii*, heißen zu Halle diejenigen, welche das Thalgut ſelbſt verſieden, und keinem andern um die Penſion oder Ausläufe zugethan ſind. Sie werden auch ſonſt Pfänner und zu Lüneburg Sülfmeiſter genannt.

Salzkothen, lat. *Salinaria*, werden an den Orten, wo Salzwerke ſind, die abſonderlichen Gebäude genannt, die zu dem Salzwerke gehören, und worinnen das Salzwaſſer aus den Salzbrunnen geſchöpfet und geſotten wird.

Salzkraut, Meerkraut, Glasſchmalz, *Kali geniculatum*, *Salicornia*, iſt ein ſtaudiges gerades Gewächs, einer Elle hoch, und eines ſalzigen Geſchmacks, wovon die eine Art, die gelbe Blumen am Gipfel trägt, überall am Ufer der offenbaren See und des mittelländiſchen Meeres; die andere aber nur in Aegypten wächſt. Beyde Arten, die unſern Feldcypreſſen ganz gleich ſind, werden getrocknet, verbrannt, und die Aſche vornehmlich nach Venedig geführet, allwo ſie inſonderheit zum feinen Glaſe gebraucht wird, indem ſie die zerſtoßenen Steine zum Fluſſe bringt. Aus der Lauge wird mit untergemengtem Oele eine Seife geſotten. Das Kraut wird auch in der Arzney gebraucht; ſiehe Alkali. Eine Abhandlung vom Salzkraute ſtehet in Neuenhahns vermiſchten Anmerkungen, Th. 4.

Salzlicent, lat. *Salis vectigal*, *Salinarium vectigal*, heißt eigentlich diejenige Abgabe, welche entweder für Anbauung der Salzkothen oder Salzwerke, oder auch für Verführung des daraus geſottenen Salzes der Landesobrigkeit zu entrichten iſt; ſiehe Licent.

Salzliebenthal oder Salzgitter, ein Flecken im Hildesheimiſchen, mit einem ziemlich ergiebigen Salzwerk, welches Hildesheim und Braunſchweig in Communion beſitzen.

Salzmühlen, heißen diejenigen Mühlen, worinnen der ſo genannte Salzſtein zermalmet, ſodann mit Waſſer vermenget, und hernach ein Salz daraus geſotten wird.

Salzſchmalz, ſ. Sode.

Salzthaliſcher Stein, ein Geſtein, das vor nicht langer Zeit bey dem braunſchweigiſchen Luſtſchloß Salzthalen gefunden worden iſt. Es iſt allem Anſehen nach ein Bruchſtein. Man findet in demſelben verſteinerte Ammonshörner und Belemnite. Die Verſteinerungen beſtehen zum Theil aus dem Stein ſelbſt, zum Theil aber ſind die Höhlungen mit durchſichtigem Spath angefüllt. Der Stein an ſich ſelbſt, wenn er noch nicht lang an der Luft gelegen hat, iſt etwas härter als Marmor, und ſieht eiſenfarbig mit Braun vermiſcht, oder eiſenroſtig aus. Seine Farbe kommt vom Eiſenkies her, den er häufig bey ſich führt. An der freyen Luft wird er hellbrauner, und verwittert etwas. Geſchliffen ſieht er ſchön aus, zeigt mancherley Figuren, als Bäumchen oder Dendriten rc. Die Spiele der Natur können durch eine Beize von im Scheidewaſſer aufgelöſtem Silber noch mehr verſchönert werden. Der Stein dient hernach zu artigen Doſenplatten, Meſſergriffen rc., oder

kann

kann als Malerey in Rähmen gefaßt werden.

Salzungen, kleine Stadt an der Werra, im Fürstenthum Coburg, die ihres Salzwerks wegen merkwürdig ist. Eine Urkunde vom Jahr 839 gedenkt schon der dasigen Salzquellen. Die 6 bis achtlöthige Sole entspringt an drey verschiedenen Orten in und außerhalb der Stadt, und wird durch mehrere zum Theil 1200 Fuß lange Gradierhäuser getrieben. Man siedet jährlich gegen 40,000 Butten Salz, jede zu 140 ℔, davon der größte Theil ins Ausland verfahren wird.

Salzversilberer, werden diejenigen Beamten genannt, die das Salz verkaufen, wo ein Salzmonopolium oder Apalto ist. Diesen werden entgegen gesetzet die Salzverschwärzer, die bey dem Salzverkaufen einen Unterschleif oder Betrug vornehmen.

Salzwedel, Stadt in der Altmark, an der Jeeze, in einer niedrigen und morastigen Gegend gelegen. Die Hauptnahrung derselben besteht im Bierbrauen, im Tuchmachen, in Sersche- Frieß- Strumpf- und Leinwandmanufakturen. Hier ist eine Wollenbandfabrik, und im Jahr 1789 zählte man da 79 Tuchmacher mit eben so vielen Stühlen, 6 Zeug- und Raschweber, 19 Frießweber, 71 Leinwebstühle, Leinendamaststühle und 7 Lohgerber.

Salzwerke, heißen diejenigen Orte, wo man Salz gräbt oder siedet.

Sama, Chama, oder Shama, einer von den vornehmsten Orten auf der Goldküste von Guinea in Africa, 4 Meilen ostwärts von Tacoravi gelegen. Er ist nicht groß, sondern besteht ungefähr nur aus 200 Hütten; und seine Einwohner sind meist lauter Fischer, in welcher Hantierung sie sehr geschickt sind. Die Portugiesen hatten vor Zeiten ein Contor und eine Redoute daselbst: allein die Holländer haben sich beyder bemächtiget, und treiben allda einen beträchtlichen Handel, weil es der Sammelplatz aller Neger der umliegenden Orte ist.

Samachi, s. Schamaki.

Samarang, eine Stadt auf der Insel Java in Asien, in ihrem östlichen Theile auf der nördlichen Küste, ungefähr 3¼ Meile von Japara, 11 Meilen von Tagal, und 34 Meilen von Batavia, an einem Flusse gelegen, welcher sie durchströmet, und von seiner Mündung an bis zu der Stadt, kleine Fahrzeuge trägt. Sie liegt in einer Ebene, und ist die größte Stadt auf der Küste nach der Stadt Bantam, wie man denn die Anzahl ihrer Häuser über 20000 schätzet. Ihre Einwohner sowohl, als die aus den benachbarten kleinen Städten und Flecken unterhalten sich insgesammt von dem Feldbau, der Fischerey und dem Holzhauen, ingleichen von der Zurichtung des Holzes zur Zimmerarbeit, und zu anderm Gebrauche, wie auch von Ab- und Zuführen des Holzes nach Japara, und von dergleichen Handthierungen mehr. Die holländische Compagnie hat daselbst ein Contor und ein Fort, welches alle die andern auf dieser Küste commandiret; wie denn auch der Vorgesetzte desselben den Titel eines Commandeurs hat, und der vierte unter den Commandeurs der Holländer in Ostindien ist. Unter demselben stehen viele andere Bediente und Kriegsleute zum Dienste dieses Forts. Es ist auch daselbst ein ziemlich gutes Hospital zur Verpflegung der Kranken, die daselbst gut gewartet werden. Die Chineser, die sich auf dieser Küste sowohl, als in dem Ueberreste der Inseln des indianischen Meers, sehr stark ausgebreitet haben, befinden sich in großer Anzahl in dieser Stadt, und durch ihre Ver-

mittelung unterhält die holländiſche oſtindiſche Compagnie den Handel mit dem Hofe des Kaiſers von Java, welcher ſich in der landeinwärts vier Tagreiſen von Samarang entlegenen Stadt Cartaſura befindet, indem derſelbe ſchon ſeit vielen Jahren ſeine ehemalige Reſidenz Mataram verlaſſen hat. Von Samarang bringen jetzt die Holländer viel Kaffee nach Europa.

Samarkand, oder Samarcand, Samarchand, und Sammarchand, lat. *Sammarcanda*, oder *Samacandra*, franz. *Samarcande*, eine Stadt in der aſiatiſchen Tatarey und großen Bucharey, an dem Sogdfluſſe gelegen, welcher durch dieſe Stadt geht und ſich gegen den 92 Grad der Länge in den Fluß Amu ſtürzet. Dieſe Stadt iſt zwar jetzt bey weitem nicht ſo prächtig, als ſie in den vergangenen Jahrhunderten geweſen; inzwiſchen iſt ſie noch von einem ziemlich großen Umfang, ſehr volkreich, und wegen ihrer Handlung berühmt, die daſelbſt nach Perſien und Indien getrieben wird. Man behauptet, daß allda in ganz Aſien das ſchönſte Papier von Seide gemacht, und dieß in allen Staaten von Aſien ſehr geſucht werde. Die Gegend um dieſe Stadt bringt Birnen, Aepfel, Weintrauben, und Melonen von einem ſo auserleſenen Geſchmack, und in ſo großer Menge hervor, daß ſie das ganze vormalige Reich des Mogols und einen Theil von Perſien damit verſehen kann; wie denn mit demſelben ein ſtarker Handel nach gedachten Reichen getrieben wird. Der Sogdfluß würde der Stadt zur Communication mit den benachbarten Staaten ſehr bequem ſeyn, wenn die Einwohner viel Fleiß darauf wendeten, ihn ſchiffbar zu machen. Und kurz, es fehlet der Stadt Samarkand, um eine ſehr beträchtliche Handelsſtadt zu ſeyn, weiter nichts, als daß ſie nur andere Herren und andere Nachbarn hätte, als mahomedaniſche Tatarn.

Sambre- und Maas (Departement der), franz. *Département de la Sambre et Meuse*, eine von den neueſten Abtheilungen Frankreichs, welche die ſonſtige Grafſchaft Namur enthält. Sie begreift 26 Kantone, 194,110 Seelen und hat einen Flächeninhalt von 229 ☐ Meilen. Den Namen hat das Land von den daſſelbe durchſtrömenden Flüſſen.

Sameland, ſ. Lappland.

Samiſche Erde. lat, *Terra Samia*, oder *Lapis Samius*, franzöſ. *Pierre* oder *Terre de Samos*, iſt eine Erde, die aus der Inſel Samos kömmt. Es giebt ihrer zweyerley Sorten: die eine iſt weich, weiß und leicht zu zerreiben, bleibt an der Zunge kleben, wenn man ſie daran hält, und ſieht der gemeinen Siegelerde ähnlich. Einige nennen ſie *Collyrium*, weil ſie ehemals zu den Collyrien und Augenarzneyen iſt gebraucht worden. Die andere iſt hart, und wie mit einer Kruſte oder Rinde überzogen; fühlt ſich etwas fett und ſchmierig an. Dieſe wird auch *Samius aster* genannt, weil ſich einige glänzende Fünkchen, wie kleine Sterne darinnen finden. Beyde Arten der ſamiſchen Erde halten an, und ſtillen den Durchfall und das Bluten, trocknen die Wunden aus, und halten fein zuſammen. Weil ſie aber faſt gar nicht zu uns gebracht werden, gebrauchen wir an ihrer Stelle die Siegelerde, welche gleiche Kraft hat. Siehe Samos.

Sammarchand, ſ. Samarkand.

Sammel, ſ. Stockfiſch.

Sammet, oder Sammt, franz. *Velours*, ital. *Veluto*, ein ganz ſeidener Zeug, der auf der rechten Seite mit einem dicken, kurzen, feſt geſchlagenen, und ſehr weichen, theils aufgeſchnittenen, theils unaufgeſchnittenen Haare bedeckt; auf der un-

Digitized by Google

unrechten Seite aber von einem sehr starken, und dicht geschlagenen Gewebe ist. Die Erfindung desselben rühret aus Italien her, wo er auch noch an vielen Orten, vornehmlich zu Mayland, Genua, Venedig, Florenz und Lucca gemacht wird, unter welchen der genuesische für den besten gehalten wird. Wie der Sammet in Genua schwarz gefärbet werde, lehret der Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 3 p. 362. Aus Italien ist solcher zuerst nach Frankreich gekommen, wo Lion jederzeit den besten Sammet gemacht hat. Bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat man auch in ganz Europa keine andere als oberwähnte italienische und französische Sammete gebraucht. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aber sind von den, der Religion halber aus Frankreich entwichenen, französischen Flüchtlingen, sowohl in Holland, vornehmlich zu Harlem, als auch an verschiedenen Orten in Deutschland, vornehmlich in Hamburg, Leipzig, Berlin, ꝛc. Fabriken angelegt worden. Die Stieblersche Fabrik zu Leipzig hält gegenwärtig vierzig Sammtwebstühle im Betriebe. Ferner hat man aus China zu verschiedenen Malen Sammet nach Europa gebracht, welcher aber nur von mittelmäßiger Güte ist. Alle Sammete und sammetartige Zeuge werden mit drey Schemeln gewebet, wovon zwey Schemel die Kette auf und niederheben, woraus der Boden entstehen soll; der dritte Schemel aber diejenigen Faden der Kette in die Höhe hebt, woraus die Haare, franz. *Poils*, werden müssen. Diese Haare entstehen, indem die zu denselben bestimmten Fäden der Kette über ein zartes Lineal von Messing geschlagen werden, daß die Länge herunter einen Kerb und Einschnitt hat, in welchem man mit einem sehr scharfen Messer, nachdem der Sammet fest gewebet ist, herunter fähret, und dadurch die über das Lineal geschlagenen Fäden aufschneidet, wodurch also die Haare des Sammets entstehen. Man hat von dem Sammete verschiedene Gattungen, als glatten, geblümten, geschornen oder gerissenen, ungeschornen oder ungerissenen, und gestreiften Sammet. Der glatte Sammet, franz. *Velours plein* oder *uni*, ist derjenige, der weder Figuren noch Streifen hat, im übrigen aber auf der rechten Seite ganz rauch ist. *Velours ras*, heißt der Franzose den unaufgeschnittenen Sammet, der ungefähr dem starkfädigen Gros de Tours oder Gros de Naples ähnlich sieht. *Velours à poil*, ist rauscher Sammet, das Gegentheil von jenem. Wenn dieser glatte Sammet sehr langhaarigt ist; so wird er Pelzsammet, franz. *Panne*, genannt, s. *Panne*. Geblümter oder blumiger Sammet, franz. *Velours figuré*, oder *Velours à ramages*, heißt derjenige Sammet, der verschiedene Figuren und Muster von Blumen, Laubwerk ꝛc. hat: wobey jedoch dieses anzumerken ist, daß die Franzosen einigen Unterschied unter dem *Velours figuré*, und *Velours à ramages* machen, indem sie unter dem ersten Namen denjenigen geblümten Sammet verstehen, dessen Grund nicht von den Blumen unterschieden ist, sondern der in seiner ganzen Oberfläche sammetartig ist; dahingegen sie mit dem letztern Namen denjenigen Sammet belegen, dessen Grund auf Atlasart gewebet ist, es mag im übrigen dieser Grund mit den Blumen einerley oder verschiedene Farben haben. Zu dem blumigten Sammet, und zwar zu dem von den Franzosen sogenannten Velours à ramages gehöret auch der geblümte Sammet mit goldenem oder silbernem Grunde. Geschorner oder gerissener Sammet, franz. *Velours*

eiſelé, oder *Velours coupé*, heißt derjenige geblümte Sammet, deſſen Muſter von Sammet, und der Grund oder Boden wie ein Taffent oder Gros de Tours gewebet iſt. Vor Zeiten geſchahe dieſes mit der Spitze einer Scheere; heutiges Tages aber giebt man den Sammeten dieſe Figuren gleich auf dem Stuhle und erſpart ſich dadurch jene langwierige und verdrießliche Arbeit. Jetziger Zeit machet man auch eine Gattung von Sammet, den man ebenfalls geriſſenen Sammet nennt; der aber eigentlich gedruckter oder gepreßter Sammet, franz. *Velours gauffré*, genannt werden ſollte, weil er mit heißen Eiſen gedruckt wird, in welche die Figuren, die auf dem Sammet vorgeſtellet werden ſollen, geſchnitten ſind, und durch welche das Haar des Sammets an den Orten, die den Grund vorſtellen ſollen, niedergedrückt; an den andern Orten aber, welche die Figur vorſtellen, geſchonet wird, welches ziemlich gut ausſieht. Man nimmt aber zu dieſer letzten Gattung von geriſſenen Sammet gemeiniglich nur unanſehnlichen oder verlegenen Sammet, welcher dadurch wieder ein Anſehen bekömmt. Ungeſchorner oder ungeriſſener Sammet, franz. *Velours ras* nennt man denjenigen Sammet, deſſen Fäden oder Haare, welche ſonſt dem Sammet ſeine Rauche geben, zwar auf dem obbeſchriebenen mit einer Rinne verſehenen Lineal aufgezogen, aber nicht aufgeſchnitten ſind. Geſtreifter Sammet, franz, *Velours rayé*, iſt derjenige Sammet, welcher ſeiner Länge nach Streifen von verſchiedenen Farben hat, und zum Theil atlasartig iſt. *Velours à la Reine*, iſt unaufgeſchnittener, mit Muſtern verſehener Sammet. Die geblümten aufgeſchnittenen, *Velours, friſés coupés*, haben gewöhnlich einen Atlasgrund. Auch giebt es ihrer, wo der Grund von einer andern Farbe, als das Muſter iſt. Andere wieder haben nichts Friſirtes, ſondern der Grund iſt griſett- oder dauphinartig ꝛc. gemacht. *Velours en Mignature* iſt mit kleinen bunten Blumen und Muſtern. Außer dieſen bisher erzählten Gattungen von Sammeten gehören noch die Plüſche oder Bettlerſammete, ingleichen die Mancheſterſammete, die Machruely und die Trippe hieher, von denen beſondere Artikel nachzuſehen ſind. Es werden auch die Sammete nach ihrer verſchiedenen Güte oder den verſchiedenen Graden ihrer Stärke und Dichte in vier drey- zwey- ein und ein halb- und einpelige Sammete unterſchieden. Der Unterſchied unter dieſen Sorten beruhet auf der mehrern oder wenigern Anzahl der ſeidenen Fäden, die zu dem Pel genommen werden, und auf der daher nothwendig folgenden mehrern oder wenigern Dichtigkeit und Feſtigkeit des Sammets. Der Vierhaar- oder Vierpelſammet, franz. *Velours à quatre poils*, wird auf einem Kamme von 20 größeren Leſen fabriciret, von denen jede aus 3 kleineren Leſen zur Kette, und 4 Leſen zum Pel beſtehet, daß alſo zur Kette 60, und zum Pel 80 Leſen, jede von 80 Faden, und auf jeden Zahn des Kammes 8 Faden zum Pel kommen. Er unterſcheidet ſich von den andern folgenden Gattungen von Sammet, durch ſeine Sdalleiſten, in denen er auf jeder Seite 4 Streifen oder Kettfaden von Seide, von einer andern Farbe hat, als diejenige iſt, welche der Sammet hat. Der Dreyhaar oder Dreypelſammet, franz. *Velours à trois poils*, wird zwar auch auf einem Kamme von 20 größeren Leſen fabriciret; es hat aber jede von dieſen größeren Leſen nur 3 kleinere Leſen zur Kette, und eben ſo viel zum Pel, daß alſo zur Kette, wie bey dem vierhaarigten Sammet 60, und

zum

Digitized by Google

zum Pel ebenfalls nur 60 Lesen, jede von 80 Faden, und auf jeden Zahn des Kammes 6 Faden zum Rauchen kommen. Man erkennt ihn an den 3 Kettfaden von Seide, die er in seinen Saalleisten auf beyden Seiten hat. Diese beyden Gattungen werden auch starke oder dichte Sammete, franz. *Velours forts*, genannt. Der Zweyhaar- oder Zweypelsammet, franz. *Velours à deux poils*, wird ebenfalls auf einem Kamme von 20 größeren Lesen gewebet; jede von diesen Lesen aber besteht nur aus 4 kleinern, von denen 2 zur Kette, und eben so viel zum Pel, mithin überhaupt zur Kette 40 und zum Pel ebenfalls 40 Lesen, jede von 80 Faden, und auf jeden Zahn des Kammes 4 Faden zum Rauchen kommen. Es wird an den zwey Kettfaden erkannt, die er auf jeder Seite, von einer, von der Farbe des Sammets selbst verschiedenen Farbe hat. Der Anderthalbhaar- oder Anderthalbpelsammet, franz. *Velours à poil et demi*, wird zwar auch auf einem Kamme von 20 größeren Lesen gemacht; allein jede von diesen Lesen hat nur viertehalb kleinere Lesen, nämlich 2 zur Kette, und anderthalb zum Pel, daß also zur Kette, wie beym zweypeligen Sammete 40, zum Pel aber nur 30, und auf jeden Zahn des Kammes 3 Faden zum Rauchen kommen. Man erkennet ihn ebenfalls an seinen Kettfaden, die er auf beyden Seiten an den Saalleisten von einer, von der Farbe des Sammets selbst unterschiedenen Farbe hat, indem er auf der einen Seite 2 und auf der andern nur 1 solchen Kettfaden hat. Diese beyden Gattungen werden sonst auch Mittelsammete, franz. *Velours moyens*, genannt. Der Einhaar- oder Einpelsammet, oder, wie er gewöhnlicher genannt wird, der ringhaarige oder geringe Sammet, franz. *Petit Velours*, wird mit 19 größern Lesen im Kamme gemacht, von deren jeder aus 3 kleinern Lesen besteht, von denen 2 zur Kette und 1 zum Pel, und also überhaupt zur Kette 38 und zum Rauchen 19 Lesen, jede von 80 Faden kommen. Er hat in den Saalleisten auf beyden Seiten in jeder nur 1 Kettfaden, wodurch er sich von den andern Gattungen unterscheidet. Außer denen im vorhergehenden angegebenen Zeichen, aus welchen man die Beschaffenheit und Güte der Sammete, in Absicht auf deren Pel, erkennen kann, ist noch dieses zu merken, daß der ächt gefärbte karmesin Sammet in den Saalleisten einen goldenen Faden hat, zum Zeichen, daß die Farbe ächt sey. Gemeiner Sammet ist von gleicher Breite, und muß zwischen beyden Saalleisten $\frac{11}{12}$ einer leipziger oder $\frac{11}{24}$ einer pariser Elle haben. Der Preis desselben ist, nachdem er schön von Farbe und Mustern, dicht und schwer ist, sehr verschieden, indem er von $1\frac{1}{2}$ bis auf 10 Thaler die Elle und höher steigt. Daß man den Sammet sowohl zu Kleidern, als auch zu Beziehung der Zimmer und vielen andern Gebrauch mehr anwende, ist bekannt. Den Inhalt der königl. und churfächsischen Verordnung wegen des verbotenen Einbringens ausländischer Sammete, haben wir in dem Artikel Plüsch bereits angeführet. Man verfertigt auch Doppel-Sammet, franz. *Velours à double face*, wo die eine Seite z. B. karmesinrother Sammet, die andere königsblau, oder eine Seite Sammet von der oder jener Farbe, und die andere Seite Felpe von einem Farbe ist ꝛc. Ciselirter französischer Sammet ist 20 franz. Zoll breit; glatter Sammet nur 19 Zoll; Sammet auf holländische und Utrechter Art, 22 Zoll. In geblümten Sammeten kömmt keine Fabrik den Lyonschen gleich,

so viel nämlich Schönheit der Dessins, Geschmack in den Mustern, und Kernhaftigkeit und Geschmeidigkeit des Gewebes anbetrift. Dieser Platz versorgt beynahe ganz Europa mit diesem Artikel. Man macht da Sammet, von dem der Stab 50, 100 und wohl noch mehr Livres kostet. In glatten Sammeten behält Genua unstreitig einen großen Vorzug. In diesem Fach hat es bis jetzt noch kein anderer Ort den Genuesern gleich thun können. Selbst die Franzosen räumen ihnen den ersten Platz ein. Der schwarze und kamesinrothe genueser Sammet geht häufig nach Paris, London, Deutschland, Spanien, Portugal, allen Gegenden Italiens, nach Polen, Rußland ꝛc. Sieh. deshalb den Artikel, Genua, von S. 203-206. Man macht zwar auch in Holland, zu Mailand, Venedig, hier und dort in Deutschland, z. B. zu Hamburg, Altona, Potsdam, Leipzig, Kreseld, Frankfurt, Hanau, Rovereit und Ala 4 Vicariati, Sammet; aber er kömmt doch weder dem Genueser, noch auch dem guten französischen gleich. Die Genueser Waare handelt man nach Palmo. Es giebt auch jaspirte, geflammte, getiegerte, cannelirte und mehrere Sorten Sammets. Unter den holländischen und deutschen Sammetwaaren giebt man denen den Vorzug, welche auf der rechten Seite den Grund wohl bedeckt haben, und auf der andern geköpert sind. In Frankreich sind Aix, Lyon, Tours, Nimes und Paris in diesem Fabrikfach vorzüglich geschickt. England hat schöne Sammetfabriken in Spitalfields.

Sammetblume, s. Amaranth.

Sammetspitzen, eine Gattung schwarzer und farbiger Spitzen, worinnen die Muster oder Blumen sammetartig gemacht werden. Das sächsische Erzgebirge liefert davon viel zum Handel.

Samoreus, franz. *Samoreux*, lat. *Navis lignaria*, ist ein sehr langes und flaches Fahrzeug, dessen man sich auf dem Rhein und auf den innern Wassern in Holland bedienet, und insgemein damit Holz von einem Orte zum andern führet. Der Mast ist von zwey Stücken und sehr hoch. Er ist am Hintertheile des Schiffes und an den Seiten fest gemacht.

Samorins, (Reich, des) siehe Calicut.

Samos, bey den Osmanen *Susam adassi*, eine Insel des Archipelagus, gegen 1000 Schritt vom festen Lande Kleinasiens, 8 Meilen südwestlich vom Kap Blanke, der südlichen Spitze der Insel *Scio*, und gegen 16 geogr. Meilen im Umfang haltend. Sie hat einen großen Hafen, welcher unter dem Namen, *Porto Vati*, bekannt ist, und an der Nordwestseite der Insel sich befindet. Wegen der vortreflichen Lage dieses Hafens, hatte man nahe dabey eine ziemlich große Stadt angelegt, deren Einwohner aber von den Seeräubern so beunruhigt worden sind, daß sie den Platz verlassen und sich in die Gebirge begeben haben. Wenn man von da nach Westen zu segelt, findet man die Bucht von Carlovassi, die aber nur für kleinere Fahrzeuge taugt. Neun Meilen von diesem befindet sich der Saitan- oder Teufelshafen, der seiner schlechten Beschaffenheit wegen diesen Namen bekommen hat. Wegen der da herrschenden Nordwinde läßt sich nicht gut anlanden. Etwas über diesen Hafen hinaus, liegt der Berg Katabate auf der Spitze der Insel, und bildet das Vorgebirge von Samos. Segelt einer um dieses Vorgebirge herum, so kommt er an die Bay mit Namen, Marathrocampo. Nachher steuert man unter der kleinen Insel Samopoula und dem Kap Kolonne durch, wo ein bequemer und gu-

ter

ter Hafen vorhanden ist. Da sind aber die Schiffe wieder völlig dem Scirocco oder Südostwinde ausgesetzt. Deshalb hat man in alten Zeiten für die Galeeren einen künstlichen Hafen, Samos gegenüber, angelegt, welcher jetzt unter dem Namen Porto Tigani, wegen der runden Gestalt desselben, bekannt ist. Fährt man noch weiter, so gelangt man an den Hafen Prasoniss, hinter einem gleichnamigen Felsen, zwischen dem Bogas und dem Hafen Vati gelegen. Ehe man diesen Hafen offen vor sich siehet, kommt das Schiff bey 3 oder 4 Klippen vorbey, welche einen Büchsenschuß weit von der Insel liegen. Die größte derselben führt den Namen Didaskalo oder Daskalio. Tournefort hat in seiner Reisebeschreibung eine kleine Charte von dieser Insel geliefert. Es ist ein bergigtes, sehr felsigtes Land: die Berge bestehen alle aus weißem Marmor, und sind mit Waldung stark bewachsen. Die ganze Volksmenge der Insel steigt nicht über 12000 Köpfe, die sich alle zur griechischen Kirche bekennen. Türkischer Familien sind nur drey auf dem ganzen Gebiet, nämlich die des Kadi, des Aga und Unteraga. Die Insel Samos war schon vor Alters ihrer Fruchtbarkeit halben berühmt, und damals auch bevölkerter und angebauter, als heutiges Tags. Sie liefert jetzt noch Obstfrüchte, Wein, Seide, Pech, Honig und Wachs. Eins der wichtigsten Produkte ist der schöne Muskatellerwein, davon, nach des Baron von Riedesels Bericht, jährlich für 60000 Piaster am Werth verschifft wird. Dieser Wein geht besonders nach Scio, Rhodus und Napoli di Romania. Der rothe ist ein gedeckter und sehr guter Wein; der weiße noch besser und mehr gesucht. Man handelt ihn nach Some von 1½ Barile zu 158 ℔. Rohe Seide führt man im Durchschnitt für 40,000 Piaster aus. Honig giebt die Insel etwa 200 Centner, und Wachs 100 Centner zu 150 ℔. Der hiesige Honig und das Wachs sind von vorzüglicher Güte. Die Ausfuhren geschehen von Porto Vati aus, aber Cora ist der Hauptort auf der Insel.

Samoul, Samour, Samoul-Bacha, Samour-Bacha, s. Zobel.

Samsoun, Stadt in Natolien, die Hanf, Seide, Ochsen- und Büffelhäute ausführt. Sie ist zugleich das Entrepot für die baumwollenen Gewebe, welche die Manufakturen zu Amasia liefern.

Sanamundkraut, s. Benedictenkraut.

Sanas oder auch Sannas, sind weiße oder blaue, mittlere ostindische Kattune, welche die Dänen, Holländer und Franzosen aus Bengalen zum Handel bringen. Die holländische Gattung ist $1\frac{7}{8}$ bis $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit, und 24 bis 40 solcher Maße lang. Die dänischen Sorten bestehen in Sannas von Patna, 30 bis 31 Ellen lang, und 1 Elle und $\frac{5}{8}$ breit; dergl. 27 bis 30 in der Länge haltend, und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ in der Breite; in mittlern Sorten, 21 bis 22 Ellen lang, und $\frac{5}{4}$ bis 1 Elle und $\frac{9}{16}$ breit; endlich in superfeinen, 16 bis 17 Ellen in der Länge, und 1 Elle und $\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ in der Breite. Von der französischen Sorte, sind die weißen $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{6}$ Stab breit, $9\frac{1}{2}$ Stab lang. Die blauen aber $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 11 bis 12 Stab lang.

San Biase, Kanton in diesseitigen Kalabrien des Königreichs Neapel, bekannt durch eines der besten weißen und rothen Weingewächse, das häufig in Italien, Frankreich ꝛc. verfahren wird.

Sancerre, franz. Stadt im sonstigen Berry, jetzt Distriktsort im De-

partement des Cher, 10 Meilen von Bourges, auf einem kleinen Hügel, nahe an der Loire gelegen. Hier wird viel Hanf und Wein gebauet und verfahren. Der letztere ist roth von Farbe, und kömmt dem mittlern Burgunder gleich.

San Cipriano, ein Ort im Königreich Neapel, in dessen Gebiet viele tausend Stück wollene Bettdecken gewebt werden.

St. Antal, ein schlowakischer Marktflecken im Honter Komitat, ¾ Meilen von Schemnitz, am Sitna-Gebirge, mit einem Hammerwerke, darinne viele Geräthe fürs schemnitzer Bergwerk verfertigt werden.

St. Marie aux Mines, französischer Kanton im Departement des Oberrheins, der durch seine Bley- und Silberbergwerke berühmt ist. Hier sind auch gute Manufakturen in Wolle, Leinen und Baumwolle. Man macht da Moire und Kottonaden auf ruansche Art, Toiles de Coton, leinene Waaren, Baretartikel, und gemeine wollene Zeuge.

St. Blasien-Zelle, Städchen im Herzogthum Sachsen-Gotha mit etwa 1000 Seelen. Die vornehmste Nahrung der Einwohner besteht in den Gewehr- und mancherley Eisenwaaren-Draht-Feilen-Nägel- und Stahlfabriken. Von 1791 bis 1794 wurden da 13,787 Stück einheimische und 351 Stück fremde Flintenläufe beschossen. Die hiesigen Feuergewehre wurden sonst in Menge nach Dänemark, Preußen, Rußland ꝛc. verfahren; allein durch Auswanderung verschiedener geschickter Arbeiter, und durch die hernach erfolgten Verbote in den Ländern, wohin der Absatz gieng, ist dieser sehr gefallen. Daher haben mehrere Gewehrfabrikanten sich darauf legen müssen, andere Waaren zu verfertigen. Der Absatz der hiesigen Waaren geht entweder durch hiesige oder durch Suhler Handelsleute. In der Nähe ist auch ein Zain- und Drahthammer.

St. Georgen, U. Szent Giörgy, Swaty Gyur, lat. *Fanum St. Georgii*, königl. Freystadt in Ungarn, im Preßburger Comitat, am Fuß des Gebirges, welches da durchaus mit Weinstöcken besetzt ist, in einer angenehmen und gesunden Gegend gelegen. Sie liegt 2 Stunden von Preßburg, und 1 Stunde von Pösing. Die Nahrung kommt hier vorzüglich vom Weinbau, indem die hiesigen Gewächse weit und breit im Ruf sind. Besonders wird der hiesige Ausbruch selbst in die entferntesten Gegenden verfahren. Die Stadt hat ein berühmtes Schwefelbad, das gegen Ausschlag, und Gliederkrankheit dient.

St. Giörgy, ungarisches Dorf, 1½ Meile von Moha, am Gajafluß liegend, bey welchem auf dem Baglasch-Gebirge vieler und sehr guter Wein wächst.

Sand, ist eine Art klein geriebener steiniger Erde, die trocken, und weil sie nicht an einander hänget, leicht zu bewegen ist. Er wird entweder aus der Erde gegraben, oder in den Strömen, und an dem Meere gefunden. Daher hat man dreyerley Arten des Sandes: gegrabenen, Fluß und Meersand. Man hat ferner groben und feinen Sand; der Farbe nach aber weißen, grauen, gelben, röthlichen und schwarzen. Des Sandes vornehmster Gebrauch, und weshalben er auch vorzüglich in die Handlung kömmt, ist bey dem Baue, da er unter den Kalk gemischet wird, demselben eine bessere Bindung zu geben. Hierzu dienet vornehmlich der gegrabene Sand, und darunter der röthliche. Denn, weil der rothe Sand nicht allein sehr eckig ist, sondern auch viele tiefe Gruben und andere Vertiefungen hat; so vereiniget er sich mit dem Kalk sehr fest.

Der

Digitized by Google

Der frisch gegrabene ist auch besser, als der lang an der Luft gelegene. Ferner muß er rein, das ist, mit keiner Erde vermischt seyn. Will man ihn probiren, so reibe man ihn in der Hand, um zu erfahren, ob er knirsche, und ob er Staub in der Hand zurück lasse? Das Knirschen zeigt, daß er rauh und trocken; dieses aber, wenn er keinen Staub hinterläßt, daß er rein sey. Der schwarze ist mit vieler Erde vermischt, und daher unrein. Der graue hat nicht so viel Erde bey sich, und ist also besser. Der weiße ist der allerschlechteste, weil er nicht rauh genug zum Verbinden; doch ist er zum Scheuern gut. Der Fluß- oder Wassersand wird zum Ziegelstreichen gebraucht. Den Sand gebrauchen auch die Glasschleifer, die Ledervergolder, und viele andere Künstler und Handwerker. Leopold vom Sand und dessen Natur und Fruchtbarkeit, in den ökonomischen Nachrichten Band 2 p. 576. Siehe auch Streusand. Der indianische Sand, der nach Holland gebracht wird, soll vornehmlich an der Seeküste eingesammlet werden; siehe Peters von Muschenbroeck Brief davon, im hamburg. Magazin Band 4 p. 662. Sand aus Norwegen, ist ein glänzender Sand, welcher von Syndfiord, Justedalen, und andern Orten in Norwegen über Kopenhagen zum Handel geht. Man gebraucht ihn zu Streusand auf Geschriebenes, und handelt ihn Pfundweis.

Sand von Siena, s. Polvere del diavolo.

Sandale, holl. Sandaal, eine Art Fahrzeuge auf dem mittelländischen Meere, welches dienet, die großen Schiffe zu entlasten, und wird sonst auch Lichter genannt, unter welchem Worte ein mehrers.

Sandalina, Art gemeiner wollener Zeuge, die zu Venedig verfertigt, und über Livorno nach Spanien verfahren werden.

Sandals, heißt man gestreifte Taffente, oder in unächt Roth, ital. *atto chermèsi*, mit Sandelholz gefärbte seidene Gewebe, die von der Insel Scio und über Constantinopel nach den Handelsplätzen in der Levante zu Markt gebracht werden.

Sandaraka, s. den nächst folgenden Artikel.

Sandarach, oder Sandrach, lat. *Sandaracha*, oder *Sandaraca*, franz. *Sandarac*, oder *Sandaraque*, ist ein helles Gummi oder Harz, das in den warmen Ländern aus den großen Wachholderbäumen, und aus den Beeren tragenden oder kleinen Cederbäumen heraus fließt, wenn man deren Rinde einschneidet oder reißt, s. Wachholder, ingleichen Cederbaum (kleiner). Dieses Gummi oder Harzes Eigenschaften sind, daß es durchsichtig, trocken, und in Tropfen, die dem Mastix gleich sehen, von weißer, blaßgelber oder citrongelber Farbe, von einem harzigen Geschmack, und wenn es verbrannt wird, wie es sich denn leicht entzündet, von einem durchdringenden und lieblichen Geruch sey. Es löset sich nicht im Wasser auf, sondern nur im Oel oder Weingeist. Man hält dasjenige für das beste, das glänzend, durchsichtig, weiß, oder höchstens blaßgelb, in schönen Tropfen und ohne Staub ist. Geschickte Droguisten halten dafür, daß das Sandarach aus den Wachholderbäumen nicht das rechte Sandarach sey, sondern das wahre Sandarach aus den Cederbäumen seyn müsse; wie denn auch wirklich dieses letztere, wenn es verbrannt wird, einen angenehmern Geruch hat, als

jenes. Es ist aber solches sehr selten bey den Droguisten zu finden. Das Sandarach, welches die Specerey- und Droguereyhändler insgemein führen, kömmt von den Küsten von Afrika, besonders von Saphis und sainte Croix auf der barbarischen Küste, wie auch von Said in Syrien über Marseille, Venedig und Livorno. Den stärksten Handel treiben damit die Holländer, Engländer, Schweden und Hamburger. Man gebraucht es in der Arzney zum Räucherpulver. Man macht auch Firniß daraus für die Tischler und Lackirer. Die Buchbinder gebrauchen es zum Planiren der Bücher. Endlich wird es auch zu feinem Pulver gerieben, zu Abreibung des Schreibepapiers gebrauchet, indem nicht allein das Papier davon weißer und dichter wird, daß es nicht durchschlägt, wie man denn dadurch machen kann, daß man über die ausgekratzten Stellen, die man bisweilen zu machen genöthigt ist, sicher wieder wegschreiben kann, sondern auch die Schrift, auf solchem mit diesem Gummi abgeriebenen Papiere, weit schöner und glänzender in die Augen fällt. Sonst nannte man auch vor Zeiten eine Art des Arseniks oder ein höheres Operment Sandarach oder Sandrach, s. Rauschgelb.

Sandbank, s. Meer u. Bank.

Sandelholz, Santalholz, lat. *Lignum Santalum*, ein hartes, dichtes und schweres Holz, von dem die weiße und gelbe Gattung aus Ostindien, besonders von der Insel Timor, der Koromandelküste, aus Koschinschina ꝛc. gebracht wird. Man findet solches auch auf den Fernandez-Eylanden. Beyde Arten, nämlich das weiße und das gelbe, kommen von dem Stamm eines ostindischen Baums, den Linnée unter *Santalum Alb, Sp. pl. p.* 497, aufführt. Rumph hat ihn in *Herb. Amb. Tom.* 2. *p.* 42 *Tab.* 11 abgebildet. Er führt in Ostindien den Namen *Sarcanda*. Nach Loureiro *Flor. Cochinch* wird die Abkunft beyder von einerley Stamm bestätigt. Das weiße, geruch- und geschmacklose Sandelholz ist vom äußersten Theil des Stammes, dicht unter der Rinde sich befindend; das gelbe aber, welches dem Citron- oder Jasminholz ähnlich, riecht stark und angenehm fast wie nach Rosen, und hat einen bitterlichen gewürzhaften Geschmack. Das weiße oder bleichgelbe kostet nur etwa den dritten Theil so viel als das gelbe. Die Holländer verkaufen sowohl das gelbe als auch das weiße von vielerley Sorten, und zu unterschiedlichen Preisen. Das gelbe von den Fernandezinseln wird für das vorzüglichste gehalten. Das von Timor handelt man an Ort und Stelle nach Bahar von 460 ℔. in Holland das gelbe nach ℔, das weiße nach 100 ℔. Nach Rumphs Bericht erhält man das gelbe Sandelholz bloß von alten Bäumen. Garcias ab Horto, Loureiro und andere sagen, daß dieser Artikel in Ostindien theurer verkauft werde, als bey uns in Europa; man kann daher zweifeln, daß wir ächtes unter diesem Namen erhalten. Oft wird das gelbe Citronholz oder eine Art Cederholz dafür ausgegeben. Jenes bekömmt man von den Leewards-Inseln durch die Engländer. Das ächte ostindische Sandelholz hat einen sehr angenehmen Geruch, ist nicht gar schwer und wenig harzreich. Das Citronholz hingegen ist dichter, schwerer am Gewicht, ziemlich fett oder ölig und hat einen starken, nicht so lieblichen Geruch. Man bringt

es

es in viel größern Stücken, oft in Blöcken von mehrern Centnern nach Europa. Der stärkste Verbrauch des gelben Sandelholzes ist in Asien selbst, wo die Holländer damit einen einträglichen Handel treiben. Bey uns wird dieser Artikel von Apothekern, Parfümirern, Kunsttischlern, Ebenisten und Drechslern verarbeitet oder angewandt. Die Indianer schätzen dieß Holz wegen seines angenehmen Geruchs sehr hoch; sie stoßen es zu Pulver und machen mit Wasser einen Brey davon, womit sie den ganzen Körper beschmieren; oder sie verbrennen es, tragen es an ihren Kleidern, und parfümiren damit ihr Hausgeräthe. Die Chineser räuchern damit in ihren Götzentempeln. Die dritte Art Sandelholz, das rothe, oder Caliaturholz, kömmt von einem ganz andern Baum, nämlich vom *Pterocarpus Santalinus*, *Linn. Suppl. pl. p.* 318. Der jüngere Linnee rechnet auch den *Montouchi suberosa* des Aublet hieher. Der sehr hohe Baum wächst in Ostindien auf den Gebirgen bey Paliacate, zwischen den Bergen Hager und Kair-Hävram, auf den Bergen in Ceylon ꝛc.; wie auch in Golconda und anderwärts mehr. Nur der Kern des Baums liefert das Holz, welches in den Handel kömmt. Es besteht aus Stücken, die der Länge nach geschnitten sind; ist dicht, äußerlich dunkelroth, beynahe schwärzlich; innerlich aber hellroth, hat gerade, bisweilen auch wellenförmige Fasern. Man bringt es entweder ganz und dieß in großen Scheiten von 100 und mehr Pfund schwer, oder auch schon gemahlen zum Handel. Die erstere Sorte ist die vorzüglichste. In den Apotheken wird es nicht stark gebraucht. Seine ganze Wirksamkeit als Arzneymittel besteht in der gelind zusammenziehenden Eigenschaft. Die Aerzte verschreiben es zum Tingiren ihrer Arzneysachen. Größer ist dessen Nutzen und Verbrauch zur Färberey. Man kann damit wollenen, leinenen, seidenen und baumwollenen Zeugen, mit gehörigem Zusatz, eine ziemlich feste rothe Farbe geben. Auch die Tischler, Drechsler, Rosoglidestillirer, Weinkünstler ꝛc. machen davon Gebrauch. Der verdickte Saft von diesem Baum giebt eine Art Drachenblutes. Man unterscheidet dieses Holz im Handel in rundes oder dickes, und in flaches, davon die erstere die vorzüglichste. Holland liefert alle Arten Sandelholzes ohne Unterschied; aber die dänische asiatische Gesellschaft besonders das rothe oder Caliatur-Holz.

Sander, Zander, ein länglicher und mit rauhen oder scharfen Schuppen bedeckter Fisch, der halb Pärsch, halb Hecht zu seyn scheint; denn der Kopf ist schmal, nach Art der Hechte, der übrige Leib aber gleichet einem Pärsch. Er wird zuweilen einer Elle lang, ist auf dem Leibe mit schwarzen Flecken eingesprengt, und hat graublaue Floßfedern. Es werden deren viele in der Oder und Spree, ingleichen in den Teichen in der Niederlausitz gefangen. Im April laichet er, hernach wird er fett, und ist fast das ganze Jahr gut. Sein Fleisch ist gut, wohlschmeckend und giebt gute Nahrung, wiewohl die großen etwas hart zu verdauen sind. Sie werden wie die Hechte und Pärsche zur Speise zugerichtet: man kann sie auch wie die Hechte einsalzen und räuchern, da sie dann weit und breit verschicket werden; siehe Zärten.

Sandguth, Sandgoed, s. Holländischen Taback.

Sandhamm, ein Hafen in der schwedischen Provinz Upland, unweit der Stadt Stockholm, ostwärts derselben gelegen, welcher deswegen angemerkt zu werden verdienet, weil daselbst alle Schiffe müssen visitirt werden, welche von und nach Stockholm gehen. Es ist auch daselbst ein Leuchtthurm, der Grönskiär genannt wird.

Sandix, ein rothes Pulver, das aus calcinirtem Bleyweiß verfertigt wird, und in Absicht auf Farbe und Gebrauch mit der Mennige übereinkömmt. S. die Artikel, Massicot und Minium.

Sandkorn, s. Rocken.

Sandraba, ein ausländisches Holz, das noch glänzender schwarz, als Ebenholz, aussieht, und von der Insel Madagascar zum Handel gebracht wird. Es nimmt eine vortreffliche Politur an.

Sandriedgras, Flugsandried, Eisergarten, *Carex arenaria*, eine Pflanze, die in den unfruchtbarsten Sandgegenden der Mark Brandenburg und anderwärts mehr wächst, da den Sand gleichsam zusammenspinnet, fest macht und zu einem Anflug von Moos, Gras, Kräutern und Holzarten vorbereitet. Die dunkel- oder hellbraune Wurzel von dieser Pflanze, die in die Apotheken kömmt, ist so stark wie ein mäßiger Federkiel, hat einen angenehmen balsamischen, terpentinähnlichen Geruch. und einen gelinden balsamischen Geschmack. Diese Wurzel ist mehr einfach als ästig, und mit Gelenken versehen, die mit braunen wohlriechenden Scheiden bedeckt, und mit feinen Haarwurzeln besetzt sind. Sie wird im Frühling oder Herbst herausgehoben, hernach gereinigt und endlich gespalten. Man braucht sie gegen venerische Zufälle, wider welche man sie für vorzüglicher noch, als die ausländische Sassaparilla hält.

Sandstein, s. Bernstein.

Sandsteine, sind gemeine Steine, welche pur von Sand oder sandig sind, und zu Mauern, Säulen, Treppen, Fenster- und Thürstöcken und dergleichen gebraucht werden. Ihre Bestandtheile sind demnach in sich selbst nichts als kleiner Staub oder Sandkörner, welche vermengt und ungerade bey einander liegen. Sie sind allezeit sichtlich, und bald größer, bald kleiner. Es bricht der Sandstein mehrentheils in Lagen, bald dünner, bald dicker, zum wenigstens quadrirt er sich, das ist, er zerfällt in grobe viereckige Stücken: wenn er aber zerschlagen wird, sondert er sich mehrentheils in Stücken von ungewisser Figur ab. Seine Eigenschaften sind, daß er in Ansehung seiner Consistenz mehrentheils locker ist; doch findet er sich unterweilen ganz hart zusammen gekittet; daß er mehrentheils am Stahl Feuer schlägt, allein sehr weniges, wobey der Stein bey jedem Schlage sehr abgenützet wird; daß er im Feuer zu Glas wird, welches ganz dicht und fest ist. Die verschiedenen Gattungen der Sandsteine sind folgende: der Schleifstein, von dem ein besonderer Artikel handelt; der Filterstein oder Seigestein und Wasserstein, wovon der Artikel, Filterstein nachzusehen ist; der röthrichte Sandstein, lat. *Cos foraminata*, sieht aus, als ob er von Würmern zerfressen wäre, und gleicht den Bimssteinen gar sehr; seine Theilchen sind ganz fein; er läßt sich leicht arbeiten, ist ganz leicht, etwas schiefrig, und seiget das Wasser durch. Dergleichen wird in der russischen Provinz Ingermanland gebrochen. Man findet ihn auch, jedoch mit gröbern

Theil-

Digitized by Google

Theilchen, um Upsal herum in den Sandhügeln, aber bloß in kleinen Stücken. Der Schneidestein oder Fließenstein, lat. *Cos caedua*, *Quadrum*, *Quadratum*, besteht aus feinen und sehr kleinen Theilchen von Staub oder feinem Sand, mit Leimen oder nach andern mit Thonerde vermischt, läßt sich arbeiten und behauen, obgleich ein Theil zur Arbeit härter, ein Theil aber weicher fällt, ist mehrentheils grau von Farbe, und schlägt am Stahl nicht Feuer. Von dieser Gattung ist der aus Schweden, besonders aus Gothland, Nerike und dem Kumblakirchspiel kommende Schneidestein, wovon der erste, nämlich der aus Gothland und daher Gothlandsstein genannte Schneidestein, mehrentheils kleine glänzende Glimmertheilchen in sich hat; der andere aber, welcher von Nerike und aus dem Kumblakirchspiele kömmt, und dort Fließenstein heißt, daselbst in länglichten, größern und kleinern, auch andern viereckigten Stücken, unter der Erde, als ob er vorher gebauen wäre, gefunden, und im übrigen zu Grabsteinen, Mühlsteinen und Schleifsteinen, ingleichen zum Bauen gebraucht wird; in den Seestädten wird damit Handlung getrieben. Der grobkörnige Sandstein, oder eigentlich und im engen Verstande so genannte Sandstein, lat. *Cos vulgaris*, oder *Lapis arenarius*, hat sowohl gröbere als ungleichere Theilchen, als die Schleif- oder Fließensteine, fällt auch härter und fester, so daß er sich nicht so leicht arbeiten läßt; seine Theile sind meistens deutlich, sichtig und schlagen am Stahl Feuer. Man findet von demselben folgende Abänderungen: weißen Sandstein, lat. *Lapis arenarius colore albo*, von welcher Gattung der pirnische Sandstein ist; gelblicher Sandstein, lat. *Lapis arenarius flavescens*, fällt zuweilen mehr ins Gelbe, und zuweilen mehr ins Rothe; dergleichen der freybergische Sandstein ist; rother Sandstein, lat. *Lapis arenarius ruber*, dergleichen der rochlitzer Sandstein ist; grauer Sandstein, lat. *Lapis arenarius cinerosus*, von welcher Gattung der querfurtsche Sandstein ist; und rothschwarzer Sandstein, lat. *Lapis arenarius nigro rubescens*, dergleichen zu Eimbeck gefunden wird. Sandschiefer, lat. *Cos fissilis*, oder *Lapis fissilis arenaceus*, mit welchem Namen man den Sandstein alsdann belegt, wenn er von gröbern oder feinern, härtern oder weichern Stoff ist, und sich in dünne Scheiben zertheilet. Man findet grobkörnigen Sandschiefer, lat. *Cos fissilis particulis majoribus*, und kleinkörnigen Sandschiefer, lat. *Cos fissilis particulis minoribus*. Gekitteten Sandstein, lat. *Cos fabulosa*, nennt man denjenigen Sandstein, der von grobem Sande oder Grus zusammen gekittet ist, dessen Theilchen nicht aus einerley Art, sondern aus Feldspaht, Quarz, Kiesel und Glimmerkörnern bestehen.

Sanduhr, oder Stundenglas, holl. Looper, Sandlooper, Glas, Urglas, lat. *Clepsammium*, oder *Clepsammium*, franz. *Horloge de sable*, *Empoule*, oder *Sablier*, eine aus Glas und einem Gehäuse bestehende Uhr, die vermittelst des laufenden Sandes die Stunden anzeigt. Sie sind sowohl der Größe der Gläser, als dem Sande und dem Gehäuse, ingleichen der Zeit nach, da sie laufen, sehr von einander unterschieden. Der Größe nach findet man einige kaum eines Fingers lang, die jedoch eine ganze Stunde laufen; auch einige, wohl einer guten Elle hoch, die man

man nach 3, 4 oder mehr verstrichenen Stunden erst einmal wieder umzuwenden nöthig hat. Die Gläser sind entweder ganz gemeiner Art, und gemeiniglich etwas rundlicht oder ablang, und, wo sie zusammen gefügt sind, zugespitzt, welche man jetzt für die zierlichsten zu halten pflegt. Der Sand in denselben ist entweder roth, und wird, wenn er gegraben ist, von den Sanduhrmachern gewaschen, getrocknet und gedörret, und in einer Pfanne gebrannt, damit er von Farbe schön roth werde, und sodann durch vielerley Siebe, deren eins immer enger ist, als das andere, bis zwanzigmal durchgeschlagen; oder er ist weiß, und wird aus Eyerschalen gebrannt, und auf eben die Art, wie der rothe Sand, zugerichtet; oder es wird endlich aus Zinn oder Bley ein Sand gemacht, mit welchem die Gläser angefüllet werden. Die Gehäuse zu den Uhren sind gemeiniglich von Holz oder Messing gemacht, und von der letzten Art hat man einige, welche man verdrehen kann, um selbige sicher und unzerbrochen in der Tasche zu tragen. Man macht auch, sonderlich zu kleinen Sanduhren, die Gehäuse von Elfenbein, oder auch wohl gar von Silber, welche öfters mit feinen Steinen besetzt werden. Was die Zeit anbelangt, da diese Uhren laufen, so kann man sie so machen, daß sie in einer ganzen, halben, Viertel- und halben Viertelstunde auslaufen, und also die Stunden mit ihren Theilen anzeigen; ingleichen solche, die 2, 3, 4, 6 und 12 Stunden laufen. Auf den Schiffen, die zur See fahren, hat man dergleichen 6 und 12 Stunden laufende Sanduhren; die gewöhnlichsten aber sind diejenigen, welche alle halbe Stunden ablaufen, wornach die Quarten auf den Schiffen eingetheilt werden. De la Hire neue Erfindung von Sanduhren, welche auf den Reisen zur See sehr vortheilhaft zu gebrauchen; im hamburger Magazin Band 23 p. 409. Aus der ersten Hand erhält man die Sanduhren von den Sanduhrmachern, die man besonders in Nürnberg findet, wo sie unter die gesperrten Handwerker gehören. Außerdem aber findet man sie bey den mit nürnberger und allerhand andern Kram- und Galanteriewaaren handelnden Kaufleuten und Kramern.

Sandwyck, s. Bornholm.

Sangaletten, Sangallerleinwande, sind theils rohe, theils blaugefärbte, schlesische und böhmische, mehrentheils friedländer Leinwande, die in großer Menge nach Italien, Portugal und andern Ländern verfahren werden. Sie halten 6 bis 7 Viertel in der Breite, und entweder 18 oder 24 Ellen in der Länge. Man rechnet von der letztern Sorte 3 Stück auf die Webe, von der erstern aber 4. Die Waare hat ihren Namen von St. Gallen in der Schweiz, woselbst sie zuerst gemacht und zugerichtet worden ist. Schlesien liefert auch viele 6¼ Viertel breite in ganzen Stücken oder Weben von 72 Ellen ꝛc. Noch heißt man Sangaletten, verschiedentlich gefärbte Futterleinwande, die aus Schlesien roh gezogen, und zu Hamburg hernach gefärbt und appretirt werden. Man handelt diese im Sortiment zu 100 Stück, wo jedes aus 50 Stück schwarzen, 25 rosenrothen, 5 purpurrothen, 5 mordoreefarbenen, 5 gelben und 10 licht- und dunkelbraunen zusammengesetzt ist.

Sangerhausen, eine churſächsische Stadt in Thüringen, ganz nahe am Harze, an den Grenzen

der

der Grafschaft Mansfeld gelegen. Daselbst ist vor dem Göpenthore, neben der Rössenmühle, eine sehr bequeme Salpeterhütte, welche vortrefliche zur Salpetersiederey gehörige Erdwände hat, die alle gegen Mittag liegen, und zwar in solcher Menge und Größe, als man weit und breit nicht findet. Sie ist ganz allein berechtiget, vor und um die Stadt, Graben, an welchem die zum Salpetersieden erforderliche Erde wächst, machen zu lassen, ingleichen nicht nur vor der Stadt, sondern auch in und vor 10 Amtsdörfern, wo und wie man nur will, kratzen zu lassen. Von dem dasigen Kupferbergwerk und besonders von den daselbst gegrabenen Kohlen, lese man Queels und Lessers Schreiben, in den physikalischen Belustigungen Band 1 p. 605. In der Gegend von Sangerhausen, und sonderlich bey Brücken und Martinsried, wird das zum Färben unentbehrliche Kraut, die Scharte oder Schaar, stark gesammlet, und in gutem Preise verkauft. Der Jahr- Roß- und Viehmarkt, welcher sonst auf Misericordias Domini eingefallen, ist 1754 auf den Dienstag nach Kleinpfingsten, oder dem heil. Dreyfaltigkeitsfeste verlegt worden, und wird drey Tage gehalten.

Sangiovese, ein italienischer Wein von treflichem Geschmack und würzhaftem Geruch, der auf den Hügeln um Imola im Kirchenstaat wächst, und durch ganz Italien im Ruf ist.

Sanggris, ein sehr starkes Getränk, von dem vieles in den französ. Inseln von Amerika verthan wird, wohin es aus den englischen Inseln von Amerika ist gebracht worden. Es wird gemacht aus Madrawein, den man mit Zukker, Citronensaft, etwas Zimmt, Würznägeln, vieler Muscatennuß und einer gerösteten oder fast verbrannten Brodrinde in eine Schale von Kristall oder unächtem Porzellan thut. Wenn nun dieses Getränk den Geschmack der darunter gemischten Ingredienzien angenommen hat: so seigt man es durch eine feine Leinwand durch, und dann ists fertig. Dieses Getränk, welches, wie aus der Beschreibung desselben erhellet, eine Nachahmung des englischen Punsches, ist angenehm zu trinken, und die Engländer halten es für kühlend, welches schwer zu begreifen ist, da alle Specereyen, die dazu genommen werden, sehr hitzig sind. Gewiß ist es, daß es sehr in den Kopf steigt.

Sangles, in Frankreich, die Gurt- und Sattelriemen, welche die Sattler aus Hanf verfertigen. Man unterscheidet sie in Sattelriemen für Pferde und Lastthiere, und in Sangles zu Tapeten und Möbeln. Die Sattelriemen für die Riemer und Pferdegeschirrmacher werden zu Paris, Argenteuil, Châlons in Champagne und Carbonne in Picardie am stärksten gemacht. Die aus dem erstern Orte sind weiß oder grau, mit rothen oder blauen Streifen; die aus dem zweyten nur grau ohne Streifen; und die von Châlons und Carbonne grau oder rothstreifig. Alle durchgängig sind einen französischen Stab lang, bis auf die von Carbonne, welche $\frac{1}{8}$ weniger messen. Der Güte nach giebt man denen von Argenteuil den Vorzug; hingegen die von Carbonne sind die geringsten. Die von Paris, Argenteuil und Carbonne werden nach Dutzend gehandelt; jedwedes aus 6 Stück Sangles bestehend, die von beyden Enden geschlizt sind, und aus 6 ungeschlizten, welche Surfais genannt werden.

Die

Digitized by Google

Die von Châlons handelt man in Packeten von 12 Surfais, nach Groß von 12 Dutzend. Die für Lastthiere sind schmäler, länger, stärker und gröber, als die vorgenannten. So lang diese Gurtriemen noch im Stück sind, heißt man sie Tissus oder Flechtwerk, und erst nachdem sie in Stücke oder Coupons von gehöriger Länge zerschnitten worden sind, giebt man ihnen den Namen Sangles. Die Tapetenstruppen kommen meistentheils von Châlons. Die, welche gegen 4 Zoll breit sind, und zu Beschlägen der Stühle, Sessel, Kanapee, Ruhebetten ꝛc. gebraucht werden, handelt man nach Groß von 12 Stück, davon jedes eine Länge von 7 bis 8 pariser Stab hat. Die so genannten Bordures sind eine besondere Sorte, welche zu Zelten und Zeltgeräthen angewandt wird. Diese verkauft man nach Groß von 24 Stück, jedes 6 bis 7 Stab lang.

Sangles - Blancs, eine Gattung Garn, oder vielmehr Zwirn, die aus Holland kömmt, und von den Nähterinnen zum durchstricheln ihrer Arbeit, sonderlich der genähten Spitzen gebraucht wird. Man verkauft ihn im Großen nach Pfund, im Kleinen aber nach Loth, ingleichen nach Strähn. Der Preis ist nach der verschiedenen Feine desselben unterschieden. Man hat nämlich solches von 1 bis zu 8 und mehr Thalern das Pfund.

Sangles Bleu bon teint, eine Gattung von blau gefärbtem Garne, welches dazu dienet, die Salleisten an dem Tafelzeuge, vornehmlich an den Tischtüchern und Tellertüchern, damit zu machen. Dieses Garn wird zu Troyes in Champagne gemacht und gefärbt, woher die Weber, welche diese leinenen Geräthe machen, und die pariser Garnhändler es kommen lassen.

Sanguinho, eine Gattung von blutrothem Holze, welches auf der Insel Tercera wächst, und von den Einwohnern zu allerley Schränken, Schreibekästchen, und andern dergleichen Kleinigkeiten von Tischlerarbeit verarbeitet wird, die zwar in Ansehung des künstlichen Gemächtes den nürnbergischen Waaren von solcher Art nicht beykömmt, aber um deswillen hoch geachtet wird, weil das Holz von Natur eine schöne Farbe hat, und nicht erst darf angemalt und bestrichen werden.

Sanguis Draconis, s. Drachenblut.

Sanikel, lat. *Sanicula*, *Sanaria*, sind die Wurzelblätter von einer gemeinen bey uns einheimischen Pflanze, die in den dichten, schattigen Laubwäldern und Berghölzern um die Baumwurzeln an solchen Stellen wächst, wo guter Holzboden und Blättererde vorhanden sind. Die Wurzel ist beständig, holzig, faserig, von außen schwarz, innerlich aber weiß. Man findet das Kraut selten in Gärten. Seine Wurzelblätter, die zwar bey gelinden Wintern und bey verdeckter Lage grünen, erneuern sich im Frühling in und nach der Blüte, welche zu Ausgang des Maymonats, oder in dem darauf folgenden Monat statt findet, zu welcher Zeit das Kraut für die Apotheken gesammelt wird. Die Blätter sind tief, glatt, glänzend, fünftheilig, hell- oder dunkelgrün, und sitzen auf mäßig langen Stielen. Der Blumenstengel ist rothbraun und wird fußhoch; an diesem wachsen weiße kleine dichtgesetzte, kugelrunde Schirmblumen, welche rauche, zweytheilige Saamen bringen. Die Blätter haben einen herben, zusammenziehenden

Ge-

Geschmack, und werden innerlich und äußerlich als ein gutes Wundmittel gebraucht.

San Lucar, s. spanische Weine.

Sans Nuance, in Frankreich, ein reicher Zeug mit Gros de Tours- Atlas- oder Fond d'or-Grunde, Canellégrunde, Lahn- Liséré- Glacé- Chenille- Cordonnet- oder fuisirtem Grunde, mit goldenen Blumenzweigen, welcher zu reichen Gallakleidern, Roben und dergleichen verbraucht wird. Er hat die Breite vom seidenen Gros de Tours.

San Remo, ein herrlicher Muskatellerwein, der um Poggio bey San Remo wächst.

Sans peine, s. unter *Piqué*.

Santa, eine zu Bantam und in der ganzen Insel Java, wie auch in einigen benachbarten Inseln des indianischen Meers gebräuchliche Rechenmünze, welche aus einer gewissen Anzahl, nämlich 200 Caxas besteht, die mit einer Schnur von Stroh an einander angereihet sind, und so viel als 9 holländische oder 11 französische Pfennige gelten. Fünf Santas machen 1 Sapocou, welcher so viel ist, als 3 Stüver 9 Pfennige holländischer, oder 7 Sols 6 Deniers französischer Münze; s. Caxa.

Santel, Sandel.

Samme, eine Münze in Goa, die 10 Tankes gilt.

Sant Agata, Kanton im südlichen Kalabrien, der durch seine schönen Weine und Rosinen und Feigen der Handlung interessant ist.

Sant'Elia, Dorf im Gebiet von San Germano, im Königreich Neapel und südlichen Kalabrien, mit einer Papiermühle, die Real- Imperialpapier und Makulaturpapier liefert. Hier wird auch ein weißliches Bleyerz gegraben, welches die Einwohner Lega oder Callans nennen. Die Neapolitaner und Venezianer kaufen es, um Schmelztigel daraus zu verfertigen. Auch guter Kalabreserwein wächst da.

Santi Martiri, treflicher italienischer Wein, der im österreichischen Küstenlande, im Gebiet von Triest, gebauet wird.

Santo (*Vin*), ein edler, lieblicher Wein, von goldgelber Farbe, der um Brescia im Venezianischen gebauet wird. Man macht ihn von solchen Trauben, die bis in den Februar aufbewahret worden sind. Auch läßt man ihn einige Jahre sich abliegen, ehe man ihn zu Markt bringt.

Santolinkraut, Cypreßkraut, lat. *Santolina*, *Absinthium marinum*, ein Kraut mit cypreßförmigen Blättern und regelmäßig zusammengesetzten Blumen ohne Rand. Die Blätter sind aschgrau und lang. Es dient zu medicinischem Zweck.

Santonici semen, s. Wurm- oder Zitwersaamen.

Santos, s. *Mallemolles*.

Santorin, Insel im griechischen Archipelagus, die vor Alters Calista und nachher Thera hieß. Sie soll nach Büsching einen fruchtbaren Boden haben; nach andern Geographen und noch mehr nach neuen Reisenden ist sie größtentheils steinigt und hat Bimsteingrund. Die Küste derselben ist so steil und beschwerlich, daß ein Schiffer Mühe hat einen Fleck zu finden, wo er anlanden kann. Der Hafen ist für die Schiffahrt von keinem Nutzen, weil er keinen Ankergrund hat. Der Boden auf der Insel ist unfruchtbar, und nur dem Fleiß der Einwohner hat man es zuzuschreiben, daß hier einige Produkte wachsen. Sie bauen etwas Weizen, viel Baumwolle und Gerste, und besonders vielen und

treflichen Wein. Dieser hier hat die Farbe des Rheingewächses, ist aber hitzig und voller Geist. Man verschifft ihn nach allen Gegenden des griechischen Inselmeers, ja bis nach Konstantinopel und weiterhin. Baumwollene Gewebe werden auf der Insel viele tausend Stück gewebt und ebenfalls ausgeführt. Feigen und Rosinen sind nicht minder Ausfuhrartikel. Aber das benöthigte Oel holt man von Candia und das Holz von Racha. Man zählt auf der Insel gegen 10,000 Seelen, insgesammt Griechen. Pyrgos ist der beste Ort auf derselben. Nebst diesem giebt es noch 5 große Dörfer, Carterado, Masseria, Votona, Gonio und Megalo Chorio. Um Pyrgos herum sind schöne Weinberge und man hat da eine artige Aussicht nach dem jonischen und mittelländischen Meer, und nach dem angebauetesten Theil von der Insel. Die Küste am Hafen hat ein armseliges Ansehn; man siehet da auch nicht ein Gräschen, sondern überall Klippen und Steine von düsterer Farbe wie Eisenschlacken, unverkennbare Merkmale von Vulkanen.

Saone, (Departement der Obern) franz. *Dép. de la Haute Saône*, eine von Frankreichs neuern Eintheilungen, die zu Grenznachbarn auf der Nordseite das Dep. der Vosges; östlich das Dep. des Oberrheins; südlich die Dep. des Doubs und des Jura; auf der Westseite aber das Dep. der Goldküste und das der Obern Marne hat. Es begreift den nördlichen Theil von dem Lande, welches unter dem vorigen Staatssystem die Franche-Comté hieß. Seine Oberfläche beträgt gegen 270 □ Meilen, die Volksmenge aber 235,000 Seelen. Es hat seine Benennung von einem Fluß, der bey Darnay in den Vosges entspringt, und bey Lyon in die Rhone sich ergießt. Das Gebiet dieses Departements bauet die nämlichen Getraidesorten, als das Dep. der Vosges, und der Handel beschäftigt sich auch mit den nämlichen Gegenständen, aber er ist minder beträchtlich. Die Industrie ist hier viel schwächer. Das Land ist hier in 6 Distrikte, Vezoul, Gray, Lure, Lureuil, Jussey und Champlitte, abgetheilt, welche zusammen 48 Kantone in sich schließen. Vezoul ist der Hauptort. Unter den Kantonen stechen Conflans durch die Baumwollmanufaktur, Fongerolle durch seine Getraide- Flachs-, und Viehmärkte; Faucogney durch seine Produkte, besonders Wein, Flachs und Hanf hervor. Das Departement hat große Waldungen, und die Berge stecken voller Mineralien. Alle diese Naturgaben sind bisher wenig benutzt worden, weil es an unternehmenden Leuten und Kapitalisten, die ihre Gelder zu den Arbeiten herschießen wollten, fehlt.

Saone und Loire (Departement der), franz. *Dép. de la Saône et Loire*, dieß ist auf der Ostseite vom Juradepartement begrenzt; auf der Südseite von den beyden Dep. des Ain und das des Rhone und der Loire; westlich hat es die des Allier und der Nièvre; nördlich aber das Dep. der Goldküste zu Grenznachbarn. Es schließt die Gebiete in sich, welche unter Frankreichs monarchischem System unter den Namen Charolois, Châlonnois, Mâconnois und Autunois bekannt waren. Seine Oberfläche beträgt 411 □ Meilen, die Volksmenge aber soll 337,000 Seelen betragen. Seine Benennung hat es von den beyden ansehnlichsten Flüssen die es durchströmen. Der erstere hat seinen Ursprung wie im vorhergehenden

Al-

Artikel gesagt ist; der andere aber entspringt auf dem Berg Gerbierle-Jour, und stürzt in den Ozean. Der Boden dieses Landes bringt Getraide aller Art, treffliche Weine, Hanf, Holz ꝛc. Die Viehzucht ist von Bedeutung, und liefert Hornvieh, Schaafe und Pferde: die Berge geben Marmor, Gips, Schiefersteine, und Steinkohlen. Der Haupthandel besteht in Wein, Eisen, Schiffsbau- und Stabholz. Hier und da werden gemeine wollene Zeuge gemacht, als Serschen, Rasche und Etamine. Auch giebt es in mehrern Gegenden Papiermühlen, gute Ledergerbereyen ꝛc. Die Hammer- und Hüttenwerke sind in diesem Departement zahlreich vorhanden, und überall in gutem Stande. Das Eisen ist seiner Güte halben im Ruf, und findet ausgebreiteten Vertrieb. Das Land ist in 7 Distrikte eingetheilt, welche 90 Kantone enthalten. Mâcon ist der Hauptort im ganzen Departement. Die übrigen Distrikte sind Châlons, Loans, Autun, Bourbon-Lancy, Charolles und Semur. Die merkwürdigsten Kantone in diesem Departement sind besonders Château-Neuf, wegen seines lebhaften Weinbaues, Verdun am Zusammenfluß der Doubs- und Saoneflüsse, wo die Niederlage für die Städte der umliegenden Gegenden ist, die ihre Waaren und Güter auf der Saone an sich ziehen oder darauf verschiffen wollen. Mont-Cenis ist durch seine Hütten- und Steinkohlenwerke berühmt. Es hat da lange Zeit an Fuhrwegen gefehlt; in neuer Zeit aber ist dieß Hinderniß des Handelsverkehrs aus dem Wege geräumt worden. Jetzt gehen die Steinkohlen in großer Menge nach den an der Loire gelegenen Gegenden und anderwärts mehr hin. Digoin an der Loire, ist das Entrepot für die Waaren welche auf der Loire hinabgehen sollen. Parey hat starke Seidenspinnerey. Der Handel dieses Departements wird sehr zunehmen, wenn man verschiedene in Vorschlag gebrachte Wasserkommunikationsanstalten bewerkstelligt haben wird. Die Natur hat dazu mehr als einen Fingerzeig gegeben. Der See Longpendu, welcher fast im Mittelpunkte des Landes liegt, könnte die Ausführung ungemein erleichtern. Aus diesem weiten Wasserbehälter entspringen mehrere kleine Flüsse, die nach verschiedenen Seiten des Departements zuströmen. Darunter sind die vornehmsten die Barbime und die Dehune; von welchen die letztere sich in die Saone ergießt; die erstere stürzt in den Arroux, und dieser wieder tritt in die Loire. Durch einen leichten, wenig Aufwand erfordernden Kanal ließe sich da eine höchst vortheilhafte Verbindung der Saone und Loire bewirken.

Sapanholz, eine Gattung Rothholz, die in Ostindien wächst, und von daher durch die Engländer und Holländer in großer Menge zum Handel gebracht wird. Sie zerfällt wieder in 4 bis 5erley Unterarten, oder Landesarten, nämlich a) in Sapanholz aus Siam, die beste und feinste Sorte; b) in Sapan-Bima oder Bimaesholz, welche mit den folgenden, oder c) dem javanischen Sapanholz einerley Werth hat, und beyde Mittelsorten sind; d) Padangs Sapanholz von Sumatra, ist die geringste Sorte. Dazu kömmt noch seit einigen Jahren eine von den Manilhas oder Philippinen. Alle werden von der holl. und engl. ostindischen Kompagnie geliefert. Es ist noch nicht ausgemacht, ob der Baum, der dieses Holz giebt,

Caeſalpinia Sapan ſey, wie dieß Linnee angegeben hat. Je dicker übrigens die Stücken und Stöcke ausfallen, deſto lieber hat man ſie im Handel. Das Holz iſt dunkelroth oder gelbroth, 2 bis 3 Fuß lang, Arms dick; das von der dicke eines Prügels iſt das geringſte. Der Caveling bey den Auktionen in Holland iſt 50 Stück oder 1000 ℔ ſchwer, wobey 2 Procent Gutgewicht und 1 Procent Sconto gegeben wird.

Saphir, ſ. Sapphir.

Sapines, ſind eine Art großer *Beches* oder Fahrzeuge, deren ſich die Lyoner zu kleinen Reiſen auf der Saone bedienen.

Sapinière, ein kleines Schiff, aus Tannenholz, deſſen man ſich auf der Loire zu Fortbringung der Waaren bedienet. Es iſt nicht ſo lang, als der Chalant, aber breiter und weiter.

Sapocou, eine Rechenmünze auf der Inſel Java und einigen benachbarten Inſeln. Sie beſteht aus 5 Santas, und jede Santa aus 200 Caras, mithin aus 1000 Caras: ſiehe Santa.

Saposchok, Sſaposchok, ſeit 1778 ruſſiſche Stadt her kaſaniſchen Statthalterſchaft, an der Sſaposchka, von welcher ſie auch den Namen hat, und an der in die Oka fallenden Maſchka, 120 Werſte von Räſan gelegen. Hier befinden ſich 2 Wollenfabriken, von welchen in der einen Tuch, und in der andern Kerſey, hier Karaſea genannt, für das Militär verfertigt wird. Es werden da auch 2 Jahrmärkte gehalten, auf welche die Handelsleute aus verſchiedenen Städten und Kreiſen Seide, Papier, Kreuze, Fingerhüte, Näh- und Stecknadeln, feine Leinwand, Lein- und Hanföl und andere Waaren, die Einwohner aber allerley hölzernes Geſchirr und Getraide zu Verkauf bringen.

Sapphir, Saphir, lat. *Sapphirus*, oder *Cyſanus*, franz. *Saphir*, ital. *Zaffiro*, ein achteckiger oder mehrſeitiger Edelſtein, von blauer Farbe, die im Feuer verloren geht, obgleich der Stein ſelbſt das Feuer aushält, welcher an Härte dem Rubin am nächſten kömmt. In Anſehung ſeines Werthes unter den Edelſteinen, iſt er, wegen ſeiner Härte, der zweyte in der Ordnung vom Diamant, wiewohl unterſchiedene Perſonen ihn noch höher, als den Rubin ſchätzen, und ihm die zweyte Stelle unter den Edelſteinen einräumen. Man findet von demſelben folgende, in Anſehung ihrer Farbe, von einander unterſchiedene Gattungen: ganz blauen Sapphir, lat. *Sapphirus cyaneus*, oder *Sapphirus mas*, iſt beynahe himmelblau, und der beſte unter den Sapphiren; waſſerfarbigen Sapphir, lat. *Sapphirus aqueus*, *Sapphirus femina*, iſt beynahe waſſerfarben, hat doch aber ein wenig blaues dabey, welches aber zuweilen ſo wenig iſt, daß man den Stein für einen Diamant, oder ungefärbten Stein anſieht; grünlichen Saphir, lat. *Sapphirus coeruleus ſubviridis*, oder *Sapphirus praſitis*, hat eine blaue ins Grüne fallende Farbe, ſo daß es läßt, als habe er eine Vermiſchung von Blau und Grün; weißlichen Saphir, lat. *Sapphirus coeruleus ſubcandidus*, oder *Leucoſapphirus*, iſt milchfarben mit Blau vermiſcht, im übrigen aber ganz weich, und der ſchlechteſte unter allen Gattungen von Saphiren. Oft trift man auch Steine an, die zur Hälfte Rubin, und zur Hälfte Saphir ſind; daher ſie Saphirrubine, oder Rubinſaphire, franz. *Saphirs Rubis*, genannt werden. Ueberhaupt aber findet man die

Digitized by Google

Saphire an eben den Orten, und in eben den Steinen, als den Rubin. Für die besten Saphire werden die aus Pegu gehalten. Man bekömmt aber solche auch aus den Königreichen Calicut und Cananor. Man könnte deren ebenfalls aus Zeilan, und zwar in großer Menge, bekommen, wenn der König dieser Insel den Verkauf derselben an die Fremden nicht verboten hätte. Die böhmischen und schlesischen Saphire werden desgleichen ziemlich hoch geachtet; sie kommen aber lange nicht in Vergleichung mit den orientalischen, weil sie braun und klein sind. Eben dieses gilt auch von denen, die in Chursachsen gefunden werden; denn denen, welche in den mutschner Steinen angetroffrn werden, fehlt es an Härte und Feuer; und die um Zwickau gefunden werden, sind grünlich. Diejenigen Saphire, die man bey Puy in Auvergne findet, fallen ebenfalls in das Gränliche, und gehören also zu der zweyten von den oberwähnten Gattungen. In England werden diese Steine recht durchscheinend gefunden, aber weich, milchfarbig mit Blau vermischt, und gehören mithin zu der vierten Sorte. Ungarn hat Saphire um Pecklin, Toltschwa, Ujhaly und Tockay. Der Preis der Saphire beruhet auf der Vortreflichkeit ihrer Farben, ihrer Schönheit, Reinigkeit und Größe, welche am besten nach dem Gewicht geschätzt wird. Der 1 Karat schwere Stein gilt etwa 4 Rthl. in sächs. Gelde. Wiegt er mehr, so multiplicirt man die Anzahl der Karate mit 4, und theilt die Summe durch die Hälfte des Preises. Diese Procedur giebt den Werth des Steins. Die Saphire werden oft zu Brillanten geschliffen: man nimmt ihnen auch die dunkeln Flächen ab, damit sie lebhafter spielen. Man legt ihnen eine blaue Folie unter, auch giebt ihnen der Künstler wohl eine Unterlage von blauen Tauben- Enten- oder Pfauenfedern. Falsche Saphire werden gemacht, wenn blaue Folie zwischen zwey böhmische Diamante geleget wird. Man macht auch, wie es Kunkel lehret, ein blaues Glas, das an Farbe, aber nicht an Härte, dem schönsten Saphir gleich kömmt. Daher kann man die falschen Saphire sowohl als die Saphirflüsse, die aus 4 Loth Kristallglas oder Speise, die zum Kristallglase bestimmt wird, mit 3 oder 4 Gran Smalte oder Sasser, durch ein langwieriges Feuer rein zusammen geschmelzt, bereitet werden, leicht an ihrer geringen Härte erkennen.

Sapicourt, rother Champagnerwein, oder *Oeil de Perdrix*, von der dritten Klasse dieser Gewächse.

Sapo, s. Seife.

Saponara, bey den Italienern, die ungereinigte Sodaasche.

Saponaria, s. Seifenkraut.

Saptes (les), französisches Dorf bey Carcassonne im Languedok, das durch seine Londrinstuchmanufaktur im Ruf ist.

Saraisk, russische Stadt in der räsanischen Statthalterschaft, an dem Fluß Ossetra, 130 Werste von Moßkwa, und 56 von Räsan, worinnen viele Handelsleute wohnen. Daher werden hier auch außer den gewöhnlichen Wochenmärkten, noch 3 ansehnliche Jahrmärkte gehalten, Auf diese bringen die Kreisbewohner allerley Getraide, Holzwaaren, Pferde und Hornvieh; die Kaufleute von Tula, Wenew und Kaschira Sensen, und die aus Kolomna, Breter, Schiffstauwerk ꝛc. hieher. In dem Gebiet der Stadt an dem Fluß Smedja befindet sich eine Privat-Leinwandfabrik.

Saraninsk, eine Eiſenhütte in der permiſchen Statthalterſchaft in Rußland, 110 Werſte von Jekaterinburg, am Bach Sſarana, welcher eine Werſte davon in die rechte Seite der Ufa fällt, auf tatariſchem Gebiete gelegen. Sie wurde 1759 erbauet, und hat 2 Hütten mit 5 Hämmern und 10 Heerden, eine Grobſchmiede mit 4 Eſſen und eine Sägemühle mit 2 Rammen. Das Roheiſen kömmt von der irginskiſchen Hütte. Das Stangeneiſen geht von hier die Ufa und Belaja hinunter nach der Wolga, und von dort weiter. Da dieſer Weg viel kürzer iſt, als der auf der Sſilwa, Tſchuſſowaja und Kama herunter, ſo wird auch von hieraus das Eiſen der gedachten irginskiſchen Hütte verſendet, und auf der hieſigen Werfte werden die nöthigen Fahrzeuge gezimmert. Im Jahr 1782 ſind hier 23,898 Pud Stabeiſen verfertigt worden.

Saransk, ſeit 1780 eine ruſſiſche Stadt in der penſaiſchen Statthalterſchaft, auf beyden Seiten der in die Inſſara fallenden Sſaranga, von welcher ſie ihren Namen hat, 546 Werſte von Moßkwa, und 123 von Penſa. Sie wird durch den gedachten Fluß in die Ober- und Unterſtadt getheilt. In der erſtern befinden ſich die Gouvernements- und der größte Theil der andern Gebäude; in der zweyten die Invaliden-Slobode mit einigen Wohnhäuſern. Beyde zuſammen enthalten 1252 Häuſer, 5 Salzmagazine, 15 Seifenſiedereyen, 45 Gerbereyen ꝛc. Der Handel der Einwohner beſteht im Verkauf allerhand ſeidener, baumwollener und wollener Waaren und verſchiedener ausländiſcher Weine, welche vom roſtowſchen, koroſſimſchen und nſchelomowſchen Jahrmarkt zugeführt werden. Das vorzüglichſte Gewerbe aber ſind die Gerberey und Seifenſiederey.

Sarapul, oder **Sſarapul**, ſeit 1781 eine Stadt der wätkiſchen Statthalterſchaft in Rußland. Sie liegt längs am rechten Ufer der Kama, größtentheils am Fuß einer Höhe, 386 Werſte von Wätka. Die Stadt hat einen guten Markt und viele Krambuden, welche wegen des ſtarken Zulaufs vom Landvolk, und wegen der im Frühling die Kama und Belaja hinauf reiſenden vielen Schiffsleute, und der hernach aus den obern Gegenden an der Kama mit Holz und Salz, und aus der Tſchuſſowaja mit Eiſen, hier vorbeygehenden Fahrzeuge gute Nahrung haben. Eine Menge Brodkorn geht von hieraus, und auch den übrigen um den untern Theil der Kama liegenden fruchtbaren Gegenden theils den Fluß hinauf nach Solükamsk, und weiter nach Tſcherdün, ja ſogar über den Petſcherskoi und Dwinskoi Wolok nach den in den obern Gegenden der Dwina und an der Petſchora liegenden nördlichen und kornloſen Wohnplätzen, theils die Kama hinunter und auf der Wolga ſowohl nach Aſtrachan, als aufwärts nach Nishnei-Nowgorod. Ein anderer Vortheil der hieſigen Gegenden ſind die unerſchöpflichen Waldungen, welche von Sarapul aufwärts beyde Seiten der Kama füllen, und beſonders viel Tangelholz enthalten. Es werden daher auch hier die ſo genannten Naſſadü oder ungewöhnlich große gegen zwanzig Klaftern lange, und 7 Klaftern breite, und 5 Ellen hohe Holz-Fahrzeuge gezimmert, welche mit 20 bis 25 Leuten beſetzt ſind, mit Brenn- und Zimmerholz bis nach Aſtrachan hinunter gehen, und daſelbſt aus einander gebrochen und verkauft zu werden pflegen. Einige

Digitized by Google

von den Einwohnern halten kleine Juchtengerbereyen, die kaum so viel Waaren bereiten können, als Nachfrage und Begehr darnach ist.

Saratow, Ssaratow, die Hauptstadt der gleichnahmigen Statthalterschaft in Rußland. Sie liegt unter 51° 45′ nördl. Br., und 64° 5′ östl. Länge, an dem rechten oder Bergufer der Wolga, am Fuß hoher Berge, davon die nördlichen, dicht an den vorgedachten Fluß anliegenden Ssokolowskija, die westlichen, von der Stadt und dem Fluß etwas entfernt streichenden aber Lissüja gorá genannt werden, und mit den die Wolga hinabwärts gehenden Bergen zusammen hängen. Die vielen Schiffe, welche hier vorbey kommen, und sowohl von Astrachan, und aus den untern Gegenden aufwärts ins Reich mit Häuten, Talg, Fischen, Salz und persischen Waaren, als auch von oben herab mit Getraide, Holz, irdenen und hölzernen Geschirren ꝛc. nach Astrachan befrachtet sind, ingleichen die, besonders im Winter, zu vielen Tausenden in einer Woche ankommenden Fuhren, welche Salz und Fische in das Innere des Reichs verführen, schaffen der Stadt gute Nahrung. Aus dieser Ursache wird hier auch alle Jahre am 8. Julius ein beträchtlicher Jahrmarkt gehalten. Außerdem wurde da unter der Kaiserin Elisabeth ein Salzcontor angelegt, wohin das Salz aus dem Eltonsee hingebracht, und von da wieder ins ganze Reich verfahren wird. Man hat in neuer Zeit eine Maulbeerbaumplantage im Großen angelegt. In den um die Stadt gelegenen Gegenden wird viel Süßsalz gesammelt, und durch die vorbeykommenden wolgaischen Fahrzeuge weiter verfahren. Die Produkte der gleichnamigen Statthalterschaft bestehen in Getreide, Hanf, Hanföl, Talg, Häuten, Süßholz, und außer diesen ist die Viehzucht und der Fischfang gleichfalls beträchtlich. Der Eltonsee liefert eine Menge Salz.

Sarcocolla, s. Fleischleim.

Sarcophagus, *Chernites*, *Assius*, oder *Assius Lapis*, ein schwammiger leichter Stein, welcher in Italien und andern Orten mehr in den Brüchen gefunden wird. Er läßt sich so leicht zerreiben, wie der Bimstein, ist über und über mit gelben Adern wie besäet, und von außen her mit Staub und Mehl überzogen, welches leicht, gelb oder weiß, salzig und etwas scharf ist. Dieser Staub trocknet, hält an, ist durchdringend, verzehret und zertheilet; er heilet die alten Schäden und schließt sie, wenn er unter Terpentin gemischt wird. Die Alten haben diese Steine zu Aufführung der Grabstätte gebraucht, damit die todten Körper dadurch verzehret werden möchten, ehe sie von der Fäulung angegriffen werden.

Sardachat, lat. *Sardachates*, eine Gattung von Achat, der sich von andern Gattungen des Achats durch die bleichrothen, oder einem Sarder gleichen Flecken oder Adern unterscheidet, mit welcher er durchzogen ist.

Sardellen, lat. *Sardinae*, *Pelamides*, franz. *Sardines*, sind kleine delikate Seefische mit weichen Floßfedern, von der Art der Alsen, etwas größer als Anschovis mit goldfarbigen Köpfen, weißen Bäuchen und meergrünen Rücken, die an den spanischen, französischen und italienischen Küsten in großer Menge gefangen werden. Man ißt sie entweder frisch, oder salzt sie ein, oder räuchert sie auch wohl. In Frankreich rühmt man besonders die, welche von Royan, einer kleinen Stadt in Saintonge zum Handel kommen, wegen

ihres vorzüglichen Geſchmacks. Das Einſalzen und Zubereiten iſt daſſelbe, wie bey dem Anſchovis. Die Fiſcherey hat ihre eigene Jahrszeit, indem dieſer Fiſch, ſo wie der Hering, ein Zugfiſch iſt. Frankreich treibt dieſe Fiſcherey an den Seeküſten ſehr lebhaft, und zwar aus dem Innern von Saintonge und von der Mündung der Garonne an, bis nach Douarnenez hin, auch wohl gar bis nahe an Breſt. Sie fängt bey Sables d'olonne und Saint Gilles im Monat Julius an; der Fiſch wird, ſo wie ihn die Böte und Fiſcherfahrzeuge ans Land bringen, an Leute überlaſſen, die ihn ſogleich einſalzen, und auf dem Rücken der Pferde, ſo eilig als möglich die neue Waare nach den umliegenden Märkten ſchaffen, wo jedermann, ſo wie bey uns auf die neuen Heringe, darnach ſehr begierig zu ſeyn pflegt. Die Sardellen ziehen gemeiniglich längs an den Küſten hin, und bald hernach, wenn ſie zu Sables d'olonne und Saint Gilles geſehen worden ſind, fängt man die Fiſcherey auch zu Belle=Isle, demnächſt zu Port=Louis, zu Crac und Quiberon, weiterhin zu Concarneau, und endlich bey Douarnenez, zu Crozon und Camaret bey Breſt an. Man hat Beyſpiele davon, daß noch um den Advent Sardellen in der Bay von Douarnenez gefiſcht wurden. Längs an den Küſten von Bretagne, von Belle=Isle bis nach Breſt hin, wird ein anſehnlicher Handel mit dieſen Fiſchen unterhalten. Man verkauft ſie entweder in Schobern und Haufen eingeſalzen, oder in Gebinde gepackt, in welchem Fall hier man ſie Sardines preßeés nennt. Noch einen andern Theil trocknet man über dem Feuer oder räuchert ihn. Dieſe heißen hernach Sorettes. Endlich eine vierte Art iſt die, welche mit einer Lacke oder Brühe in kleine Fäßchen eingelegt werden. Dieſe heißt man Sardines confites. Die, welche in Gebinde gepackt und eingeſalzen werden, heißt man gepreßte, aus der Urſache, weil man ſie, nachdem ſie einige Zeit im Salz gelegen haben, wieder abwäſcht, in Fäßchen feſt einlegt, und dicht zuſammenpreßt, damit der Thran, der ſie leicht verderben macht, heraus fließe. Die Gebinde, welche man hierzu gebraucht, ſind etwas größer als die halben Oxhöftfäſſer; die vorzüglichſten macht man von Büchenholz, und darinne halten ſich die Sardellen am beſten. Vier ſolcher Gebinde rechnet man auf die Seetonne. Nach Tonneaux werden in ganz Bretagne die gepreßten Sardellen gehandelt. Gegen das Ende dieſer Fiſcherey, wenn die Sardellen ſchon ein wenig groß ausfallen, packt man ihrer auch in Oxhöfte von gewöhnlichem Inhalt, aber dieſe Sorte wird nach der Zahl gehandelt, wo alsdann der Käufer ſich auf die Ehrlichkeit der Fiſcher und Packer verlaſſen muß, welche auf den Deckel der Gebinde die Anzahl der darin enthaltenen Fiſche zeichnen. Die Sardellen, welche hier in den Monaten Julius, Auguſt und September gefiſcht werden, hält man nicht für tauglich zum Preſſen, denn bey der großen Hitze dieſer Jahrszeit pflegt der Fiſch weich zu ſeyn, und würde unter dem Preſſen leicht berſten. Aus dieſer Urſache achtet man auch nur wenig die gepreßten Sardellen, welche zu Belle=Isle, Port=Louis, Crac und Quiberon eingelegt werden, da an dieſen Orten die Fiſcherey nur bis in den September dauert. Hingegen nimmt ſie dann gemeiniglich erſt zu Concarneau und Douarnenez den Anfang, und währt, wenn die Witterung nicht etwa gar zu ſtreng iſt, bis gegen Weihnachten. Von dieſen zuletzt genannten Orten, inſonderheit von Douarnenez, bekommt man die beſte Sorte Sardellen, und die

Digitized by Google

die sich unter allen am längsten aufbewahren läßt. Die Einwohner von St. Malo führen da ganze Schiffsladungen von dieser Waare weg, und verfahren solche in die ostwärts gelegenen Länder. Die hiesigen Sardellen müssen, wenn nichts daran auszusetzen seyn soll, wohl gepreßt, dicht gepackt, auch völlig und ganz, weiß von Farbe, fest von Fleisch, und von mittlerer Größe, aber nicht weich, zerstückt seyn, oder gelb aussehen. Es müssen im Gebind oder in der Barique nicht mehr und auch nicht weniger, als 6000 Stück enthalten seyn. Sind ihrer über diese Zahl darin, wie denn manchmal bis auf 10,000 Stück gezählt werden, so sind die Fische zu klein, und werden nicht geachtet. Hingegen, wenn sie zu groß ausfallen, so daß zuweilen nur 2 bis 3000 Stück im Faß liegen, findet der Handelsmann, der die Waare wieder vereinzeln soll, seine Rechnung nicht dabey. Die geräucherten Sardellen, Sardines forettes, werden nach der Zahl gehandelt. Man nimmt dazu gemeiniglich die von der letzten Fischerey, weil diese das festeste Fleisch haben, und recht groß ausfallen. Mit Sardellen überhaupt wird ein gar artiger Handel zu Bordeaux, Nantes, Rochelle, und in den Häfen von Aunis und Saintonge getrieben. Frankreich führt zuweilen von dieser Waare wohl gar nach Spanien aus; wenn etwa der Fang an dieser Küste und bey Sicilien mißlungen ist. Die Sardellenfischerey an den Küsten von Bretagne giebt mehr als 300 Schaluppen zu thun, von welchen jede 5 Mann führt, und einige Lasten laden kann. Port-Louis ist der Ort, wo allein jährlich einige tausend Orhöft gepackt werden. Die Sardellen, welche man an den languedokischen Küsten fängt, finden Vertrieb in Roussillon, Dauphiné und Lyonnois. Man fischt ihrer auch in Menge an den englischen Küsten; allein diese Art ist im Handel nicht sonderlich beliebt, obschon der Fisch groß ist, und auch die Gebinde um ein Drittel größer ausfallen, als die französischen. Der Grund der geringern Schätzung liegt besonders darin, das der Fisch da nicht gehörig eingesalzen wird, mithin nur kurze Zeit dauern kann. Der Thran von den gepreßten Sardellen wird zum Lampenbrennen, und zum Ledereinschmieren gebraucht. Vielleicht könnte er noch zu mehreren Dingen dienen, wenn er nicht Salztheile bey sich führte. An den Küsten von Norwegen und anderwärts mehr werden auch Sardellen gefischt und zum Theil verfahren. An den Küsten von Dalmazien ohnweit Lissa, hält man jährlich im May und Junius eine so ergiebige Sardellenfischerey, daß von derselben nicht nur ganz Griechenland, sondern auch ein Theil von Italien mit diesem Artikel versorgt werden können. Die Türken genießen diese Fische statt einer Medicin bey unterschiedlichen Krankheiten des Magens ꝛc. Die Sardellen, welche man in verschiedenen Gegenden von Italien fängt, kommen Zugweis durch die Meerenge bey Gibraltar aus dem Ozean ins mittelländische Meer. Die vorzüglichsten sind die, welche an der Insel Gorgona gefangen werden. Die Waare wird größtentheils von Mazara, Giglio, Porto Longone, Rogliano, Genua, Livorno und Triest, nach England, Holland, Deutschland und Norden verschifft. Livorno verschickt die von Gorgona in kleinen Tonnen, Barili von 38 ℔ am Gewicht. Die aus Sicilien sind in Fässern von beyläufig 200 ℔. Zu Genua handelt man diesen Artikel nach Rubbo von 25 ℔. Zu Triest nach Centnern Wiener Gewichts. Die Istrischen

Sardellen, die Trieſt auch verſchifft, ſind ſchlechter als die Genueſer Waare.

Sarder, iſt ein gleich bedeutender Name mit dem Carneol; hernach aber wird insbeſondere der röthliche Carneol eigentlich Sarder genannt; ſiehe Carneol.

Sardinien, lat. *Sardinia*, franz. *Sardaigne*, ital. *Sardegna*, Inſel und Königreich im mittelländiſchen Meer, welche auf der Nordſeite von der Inſel Korſika nur durch die Meerenge S. Bonifazio getrennt iſt. Die Größe beträgt gegen 440 ital. □ Meilen. Das Klima auf der Inſel iſt in Abſicht auf Geſundheit der Menſchen nicht das beſte. Die Winde verurſachen eine ungemein große und ſchnelle Veränderung und Abwechſelung des Wetters (bey den Italienern Intemperie genannt), und weil der Schnee auf einigen der hieſigen Berge faſt das ganze Jahr durch liegen bleibt, ſo kann auf einen hohen Grad der Wärme plötzlich eine ſcharfe Kälte folgen. Da nun zu der großen Abwechſelung der Witterung, auch noch die Menge fauler Dünſte aus den vielen Moräſten kömmt, ſo iſt die Inſel ziemlich ungeſund: hauptſächlich zeigt ſich die Wirkung ſchädlicher Dünſte in den Thälern und Ebenen, wo ſie der Wind nicht leicht zerſtreuen kann. Sardinien wird in 2 Haupttheile Capo di Cagliari und Capo di Saſſari eingetheilt. Jenes heißt auch manchmal il Capo di Sotto, oder das untere Kap, und dieſes il Capo di Sopra, das obere Kap. Jenes ſchließt in ſich il Campidano, eine ſchöne Ebene, oder vielmehr ein weites Thal, welches von hieraus anfängt, und in verſchiedenen Armen oder Thälern ſich bis nach Igleſias, Oriſtano oder Oriſtagni und Aleſia erſtreckt; und dazu kömmt noch Barbagia, eine Gegend, ſo genannt von den Barbaricini, einem Volk aus Afrika, das ſich hier in der Mitte des 6ten Jahrhunderts niederließ. Das Capo di Saſſari beſteht aus den Provinzen Gallura und Lugodori oder Logodri. Jenes liegt in dem abgelegenſten Theil der Inſel gegen Norden und Oſten; und dieſes wieder macht den übrigen Theil des obern Capo aus. Sardinien zählt gegenwärtig nur 7 Städte. Cagliari iſt die Hauptſtadt des untern Capo, und des ganzen Reichs; Saſſari hingegen iſt die Hauptſtadt vom obern Capo. Die übrigen Städte ſind Oriſtano und Villa d'Igleſias im untern, und Algheri, Boſa und Caſtel Sardo im obern Capo. Die Hauptſtadt ſoll gegenwärtig 25 bis 26,000 Seelen enthalten; das ganze Land hatte 1780, 423,514 Menſchen. Die Inſel wird durch einen Vicekönig regiert, der den Titel Vice rè, Luogotenente e Capitan generale del Regno führt, und nicht, wie Büſching ſagt (nach Geogr. Storico-polit. d'Italia) abwechſelnd mit Saſſari hier reſidirt, ſondern in der Hauptſtadt beſtändig ſich aufhält. Die Inſel iſt fruchtbar an Getraide, Wein, Baumöl, Feigen und Südfrüchten, aber die Viehzucht könnte beſſer ſeyn. Die Ausfuhr der Kornwaaren iſt in reichlichen Jahren beträchtlich, und das Korn iſt wegen ſeiner Güte in allen Häfen des mittelländiſchen Meers vorzüglich geſucht. Auch Bohnen, Saffran und Oel ſind Exportartikel. Der Wein geht in großer Menge auf die Märkte Italiens. Die hieſigen Weingewächſe gleichen eher den Spaniſchen als den Franzöſiſchen. Sie übertreffen dieſe ſo wie auch die Italieniſchen, an Stärke und Feuer. Es giebt weiße und rothe. Unter die beſten zählt man die, welche um Cagliari, Algheri und am Kap de Lugodori wachſen. Von den ſtärkſten ſind die Malva-

ſier-

Digitized by Google

ſirſorten von Boſa und Cagliari, die Muſkateller von Sorſo, und der Vernaccio von Cagliari und Oriſtano. Um Oliaſtra und Algheri fallen ſchöne rothe Weine, und um Saſſari gute leichte Tiſchweine. Die Ausländer ziehen dieſe Weine entweder aus dem Lande ſelbſt, von Cagliari, oder von Nizza und Livorno. Ferner verſchickt man aus den hieſigen Häfen, Taback, Wolle, Honig, Thonfiſch, Bottarga, Fuchs- und Marderfelle, viele Ochſen- und Schaafhäute, von welchen die erſtern recht groß und ſtark ausfallen, hauptſächlich aber eine große Menge Käſe nach allen Seeſtädten Italiens und nach Marſeille. Man rechnet, daß der einzige Artikel Käſe dem Lande jährlich 40,000 Scudi und mehr einträgt. Die beſten Sorten Schaafkäs liefern Igleſias, Sinai, Goceano und Monte acuto. Aus dem obern Kap wird ein vortheilhafter Schleichhandel mit Vieh und Lebensmitteln nach Korſika getrieben. Die Fiſcherey iſt für die Inſulaner einer der wichtigſten Zweige des Erwerbs: der Tonfiſchfang allein ſoll dem Lande jährlich wenigſtens eine halbe Million nach deutſchen Gelde einbringen. Der ſo genannten Tonnare oder Tonnfiſchereyanſtalten ſind gegen 16 an der weſtlichen Küſte der Inſel, von welche die reichſte, nämlich die zu Porto Scuſo über 20,000 harte Thaler Gewinn abwerfen ſoll. Der Fang hier nimmt mit Ende des Maymonats ſeinen Anfang und dauert 5 bis 6 Wochen. Der Fiſch wird nach allen Häfen Italiens, nach Spanien ꝛc. verfahren. Bottarga macht man häufig vom Rogen der Meerbarben bey Santa Giuhta und Algheri. Dieſe hier wird vorzüglich geſchäzt, und nach allen Gegenden Italiens vertrieben. Salz iſt gleichfalls eine wichtige Exporte Sardiniens. Von dem, das die Salinen liefern, geht der beſte und größte Theil nach Piemont, und wird da über Nizza eingeführt. Den Ueberreſt holen meiſtens ſchwediſche Schiffe ab. Sie nehmen dieſen Artikel, nachdem ſie Ladungen ihrer Produkten nach ſpaniſchen, portugieſiſchen oder franz. Häfen hingebracht haben, als Rückfracht nach Hauſe ein. Das ſind Schiffe, die den Winter hier zubringen wollen, denn das Salzeinladen iſt ein langweiliges Geſchäfte. Sie bezahlen dem Könige die Salma mit 11 Reali, und dafür wird ihnen dieſer Artikel frey an Bord geliefert. Das hieſige Salz wird beſonders zum Einſalzen der Heringe geſucht, weil es nicht ſo ſcharf iſt, als ſo manches Seeſalz. Die Sarden ſelbſt laſſen aber deswegen zum Einſalzen ihrer Tonnfiſche Salz von Trapani in Sicilien kommen, das zum Einſalzen ſtarker Fiſche beſſer taugt, als das von hier. Auch auf der Inſel San Pietro, in der Gegend bey Oriſtano, und in dem obern Kap ſind in neuer Zeit königliche Salinen angelegt worden; ein gleiches iſt der Fall auf der Weſtſeite von Cagliari. Die Bereitung und Aufbewahrung des Salzes iſt hier mit wenig Umſtänden verknüpft. Das fertige Salz wird an den Ufern der Salinen unter freyem Himmel in großen Schobern und Haufen aufgeſchüttet, wo es bald eine ſolche dicke Rinde bekömmt, daß die im Winter häufig fallenden Regen darüber hinrollen, ohne es im geringſten zu ſchmelzen. Die Küſten von Sardinien haben reich mit Korallgewächſen verſehene Gewäſſer; aber die Bewohner derſelben benutzen den Vortheil nicht. Die Fiſcherey in dieſem Gebiete wird ſchon ſeit vielen Jahren von den Genueſern oder Einwohnern von Sta. Margorita und den Neapolitanern betrieben. Sie kommen jährlich mit mehr als 200 kleinen Fahrzeugen, deren jedes mit 8 Mann beſetzt iſt, und verſuchen

ihr Glück bey der Insel San Pietro, und in den Gewässern bey Bosa, Algheri, Porto Torres und Castel Sardo. Jeder von den ankommenden Korallenfischern muß vor allen Dingen in einem dazu privilegirten Hafen anlanden, und nicht nur die Erlaubniß zu seinem Vorhaben von der königl. Intendenza bekommen, sondern auch wegen der von seiner Fischerey an die Obrigkeit zu entrichtenden Abgaben hinlängliche Sicherheit bestellen. (Ein jedes Fischerfahrzeug bezahlet 28 Scudi Abgaben und Gebühren.) Wird es ohne diese königl. Erlaubniß an den Küsten angetroffen, so ist der Schiffer in 100 Scudi Strafe verfallen. Die hier gefischten rohen Korallen werden meistens nach Livorno geliefert, und in den dasigen Fabriken verarbeitet.. Zur Beförderung der Handlung ihrer Staaten, haben hier hauptsächlich die Schweden, Franzosen, Neapolitaner, Engländer, Holländer und Genueser, ihre Consuln, worunter die von den drey ersten sich am besten stehen. Die Insel hat wenig oder gar keine Manufakturen. Außer dem Holz und Eisen, das die Schweden herbringen, kommen die meisten Waaren, die Sardinien bedarf, aus Frankreich und Genua, wie auch aus dem übrigen Italien. Sardinien hat zur Ein- und Ausfuhr sehr gute Rheeden, und es sind dazu privilegirt die Häfen und Golfe vor Cagliari, Palma, Oristano, Bosa, Algheri, Sassari, oder vielmehr Torres, Castel Sardo, Lungon Sardo, Posada, Terranuova, Orosei und Tortoli, welches letztere besonders mit Neapel guten Verkehr hat. Das höchste zu Cagliari seinen Sitz habende Justizcollegium heißt Supremo Magistrato della Reale Udienza. Zu Sassari sitzt ein eben solcher Magistrat, der aber unter jenem steht, und deshalb nur den Namen Magistrato della Reale Governazione führt. In den Städten endlich werden die niedern Justanzen Vicari und Assessori, und die auf den Dörfern Ussiziali genannt. Das ganze Reich hat seinen eigenen Senat zu Turin, an welchen von den hiesigen Gerichtshöfen die Appellationen ergehen. Händel in solchen Sachen, deren Werth sich nicht über 10 Scudi beläuft, bleiben vor den niedern Gerichten, doch kann einer deshalb auch an ein höhers appelliren. Will einer um die Revision eines Rechtshandels bey der Udienza Reale oder bey dem Reichssenat zu Turin ansuchen; so muß die Summe von dem, was im Streit ist, bey jener 200, und bey diesem 1000 Lire Sarde übersteigen. Bey den sardischen Rechten liegt das Jus Romanum zum Grunde; doch sind hier und dort durch landesherrliche Verordnungen, theils Einschränkungen theils Aenderungen gemacht worden. Eine vollständige Sammlung der hiesigen Gesetze enthält das Werk, welches die Ueberschrift führt: Leggi e Costitutioni di S. M. il Rè di Sardegna. 2 V. in 4to - Torino - della Stamperia Reale. 1770. Auf der ganzen Insel rechnet man gewöhnlich nach Lire zu 20 Soldi von 12 Denari Sardi oder di Sardegna, und die sämmtlichen hiesigen Rechnungsmünzen haben das hier nachbemerkte Verhältniß:

1 Scudo	2½	Lire	10	Reali,	50	Soldi,	300	Cagliaresi,	600	Denari
1	—	4	—	20	—	120	—		240	—
		1	—	5	—	30	—		60	—
				1	—	6	—		12	—
						1	—		2	—

Der

Digitized by Google

Der Werth dieſer Rechnungsmünzen wird nach dem unten bemerkten Münzfuß, durch das Verhältniß der cölniſchen Mark fein Gold und Silber zu den hieſigen Gold- Silber- und Rechnungsmünzen ſo beſtimmt:

Cölnl. Mark fein Gold	Mark fein Silber	Goldne Carlini	Silber. Scudi	Rechnungs Lire
1	14,6969	16,24	162⅔	406
	1 —	1,105	11 1/20	27⅙
		1 —	10 —	25 —
			1 —	2½

Darnach vergleichen ſich nun 100 Lire Sarde mit 48,268 Rthl. Conventions 20 Guldengeld. In Sardinien ſelbſt vergleicht man 5 Soldi Sardi mit 8 Soldi Piemonteſi. Wirklich geprägte Staatsmünzen, welche nach den Münzverordnungen vom 20 März 1768, 19 December 1772, 3 Junii und 13 Julii 1773 zu beygeſetztem Turinſchen Gewicht und Werth in Sardiniſcher Währung hier umlaufen:

In Gold	Grani	Lire	Soldi
Carlino — —	300⅘	25	—
Mezzo Carlino —	150 5/12	12	10
Doppietta —	60⅕	5	—
In Silber			
Scudo — —	442	2	10
Mezzo Scudo —	221	1	5
Quarto di Scudo —	110½	—	12½

Scheidemünzen in Silber.	Soldi	Den.
Real — —	5	—
Mezzo Reale — —	2	6
Soldo — —	1	—
In Kupfer:		
Mezzo Soldo von 3 Cagliareſi — —	—	6
Cagliareſe — —	—	2
Denaro — —	—	1

Der Mezzoreal von den Billonmünzen hat 9 Linien im Durchmeſſer, und unterſcheidet ſich dadurch, daß der Wappenſchild von runder Geſtalt, dagegen der auf dem Real länglicht iſt. Der Soldo hat dieſelbe Größe wie der Real, unterſcheidet ſich aber wieder darinne, daß er zum Gepräge anſtatt des Bildniſſes einen Zepter und Kommandoſtab darſtellt, die mit einem Bande in einander geſchlungen ſind, und darüber eine Krone haben; ein S. und ein I. welche unterwärts ſtehen, deuten den Werth der Münze an. Von den Kupfermünzen haben die Mezzi Soldi gegen eilf Linien im Durchmeſſer; ihr Werth wird durch eine 3 und ein C angedeutet, welche bald zur rechten, bald zur linken des Bildniſſes angebracht ſind, oder auch auf der Rückſeite an den Enden eines von den Querarmen des Kreuzes. Der Cagliareſe hält 8 Linien im Durch-

Durchmeſſer; der von neuem Gepräge hat anſtatt des Bildniſſes, den verzogenen Namen. Man nennt den Cagliareſe auch Piccaglione. Zufolge des neuern Münzediktes vom 8ten Januar 1786 ſind die alten Carlini vom Junius dieſes Jahrs an auf 24 Lire 14 Soldi herunter geſetzt worden. Man hat neue Carlini geprägt, die aber nur 35 Denari 14 Grana und 4 Granoti halten, dagegen die vorigen 37 Denari 13 Gr. 6 Granoti wogen. Der Gehalt ſollte zu 21 Carati 18 Grana ſeyn. Das Gewicht der alten Piſtolen war zu 7 D. 12 Gr. und 6 Gti beſtimmt geweſen; die neuen aber ſollten nur 7 D. 12 Gr. und 2 Granoti ſchwer ſeyn; der Gehalt den Carlini gleich. Das Gepräge der neuen Piſtolen weicht darin von den alten ab, daß der Wappenſchild, welcher auf dieſen zu ſehen, in vier Felder getheilt iſt; dagegen iſt auf der Rückſeite der neuen nur ein gekrönter Adler, welcher im Herzen das ſavoyiſche Wappen, ein ſilbernes Kreuz im rothen Felde führt. Außerdem erkennt man ſie auch durch die Jahrszahl.

Anmerk. Vor dem Jahr 1768 hatte man in Sardinien keine andere National=Münzſorten als ſilberne Reali und Kupfermünzen; ſeit dieſer Zeit aber hat der König in der Münze zu Turin obgedachte Sorten für die Inſel prägen laſſen, welche Umſchrift und Bildniß wie die Savoyiſchen führen; andererſeits aber ſich beſonders durch das Schild unterſcheiden, welches die in den Winkeln eines hohlen Kreuzes befindlichen 4 Mohrenköpfe kennbar macht; übrigens jedoch in der Geſtalt, im Gewicht und Werth von den ſavoyiſchen Münzen merklich unterſchieden ſind. Indeſſen ſind die ſardiniſchen Bauern für ihre Landesmünzen ſo ſehr eingenommen, daß ſie keine ſavoyiſche oder Piemonteſiſche anſehn, obgleich auch auf dieſen das Bildniß ihres Landesherrn ſteht. Von fremden Münzſorten haben ſpaniſche Doblonen und Piaſter, Portugieſiſche Moedor, päbſtliche Zechini und Paoli den ſtärkſten Umlauf; dieſe und andere folgende Sorten gelten allhier in Sardiniſcher Valuta ſo:

Goldſorten:	Lire	Soldi	Denari
Savoyiſche Doppien	15	3	4
Die Abtheilungen nach Verhältniß.			
Portugieſiſche Moedor	22	10	—
Franzöſiſche Schild- oder neue Louisd'or	12	10	—
— alte Louisd'or	10	10	—
Spaniſche Doppien	10	10	—
Venezianiſche Zechinen	5	19	10
Päbſtliche dergl.	5	17	2
Kremnitzer Ungari	5	18	6
Holländiſche Dukaten	5	17	10

Silber=

Digitize

Silbersorten:	Lire	Soldi	Denari
Savoviſche Scudi	3	15	4
Franzöſiſche Laubthaler	3	1	10
Spaniſche neue Piaſter von 1772 mit den Säulen	2	16 bis 17	
Venezianſ. } Ducatoni Meyl. }	3	10	6
Livorniſche Pezze	2	11	6
Römiſche Scudi	2	17	—
Drey Paoliſtücke	—	17	10
Piemont. Rechn. Lire	—	12	6
Franzöſiſche Livres	—	10	6
Genueſer Lire	—	8	10

Nach dem ſardiniſchen Münzfuß in Golde gehen von den ganzen Carolinen zu $300\frac{5}{6}$ Grani Turiner Gewicht, $14\frac{1}{20}$ Stück auf die rohe cölniſche Mark, und dieſe hat nach Verhältniß des Werthes vom Carlino zu 25 Lire Sarde, gegen den Werth der Savoyiſchen Doppien von $15\frac{1}{6}$ Lire Sarde, den Gehalt von $21\frac{1}{2}$ Karat; es gehen alſo $16,_{42}$ Stück Carlini auf die feine cölniſche Mark, welche, das Stück zu 25 Lire gerechnet, darnach auf 406 Lire di Sardegna zu ſtehen kömmt. Davon die $\frac{1}{2}$ben und $\frac{1}{3}$tel oder Doppiette nach Verhältniß. In Silber gehen von den ganzen Scudi zu 442 Grani Turiner Gewichts, $9,_{904}$ Stück auf die rohe cölniſche Mark, und dieſe hat nach Verhältniß des Werths von ſardiniſchen Scudo von $2\frac{1}{2}$ Lire Sarde, zum Werth des Savoyiſchen Scudo von $3\frac{2}{40}$ Sard. Lire, den Gehalt von $14\frac{1}{3}$ Loth fein; es gehen alſo $11\frac{1}{20}$ Stück Scudi auf die feine cölniſche Mark, welche demnach $27\frac{5}{8}$ Lire Sarde im Werth ſteht. Davon $\frac{1}{2}$be und $\frac{1}{4}$ Scudi nach Verhältniß.

Maße: Von den Längenmaßen vergleicht Paucton
100 Raſi di Sardegna, mit $46,_{19}$ } Pariſer Stab:
100 Palmi di d^ta, — $20,_{9}$ }
hiernach enthielte der Raſo oder die Elle $243\frac{1}{3}$, der Palmo aber 110, Franzl. Linien, und es vergleichen ſich 100 Leipz. Ellen mit 103 Raſi Sardi ungefär
100 Rheinl. Fuß = $126\frac{3}{8}$ Palmi Sardi.

Kruſe bemerkt nur einen ſardiniſchen Palmo von 111_3 franzl. Linien Länge, und einen Palmo Cagliareſe von $89\frac{4}{7}$ fr. Linien. Das Getraidemaß iſt der Starello, den Paucton zu $3,_{857}$ Pariſer Boiſſeaux oder $2468\frac{4}{5}$ franz. Kubikzoll angiebt. Salz verkauft man nach Salme. Brantwein wird nach Cantaro, Wein nach hundert Quarte gehandelt. Der Cantaro hat 100 ℔ und ſoll 117 ℔ zu Livorno rendiren; wonach ſich vergleichen:

100 ℔ Leipziger, mit $116\frac{7}{16}$ Libre Sarde.

Sardis, Art ordinär wollener Droguets, welche zu Bourg in Breſſe, Pondevaux, Monlüc, la Charité de Macon, Cluny, und einigen andern Orten der Provinz Bourgogne gemacht werden. Sie müſſen nach dem am 21ſten Auguſt 1718 ergangenen Reglement für die Manufacturen

ren dieſer Provinz ½ pariſer Elle in der Breite haben, wenn ſie aus der Walkmühle kommen.

Sardonier, ſ. Carneol.

Sardonyx, ſ. Onyx.

Sarepta, ruſſiſches Städtchen in der Sſaratowſchen Statthalterſchaft, 25 Werſte von Zarizün, an dem südweſtlichem Ufer der Wolga, und an der Wolgaiſchen Hügelecke, von den Kalmucken Monghammer genannt. Dieß artige und der ganzen Statthalterſchaft zur Zierde gereichende Städtchen iſt eine Kolonie der Evangeliſchen Brüder-Unität, welche es im Jahr 1765, zufolge einer Einladung der verſtorbenen Kaiſerin Katharina II angelegt hat. Sie genießt viele Freyheit, deren ſich keine andere Kolonie rühmen kann. Das Stück Land, welches der Brüdergemeinde zum ewigen Eigenthum überlaſſen iſt, beträgt im Durchſchnitt eine Länge von 7 Werſte. Es befinden ſich aber auch in dieſem Bezirk und beſonders ganz nahe bey Sarepta an der Zarizünſchen Landſtraße große unbrauchbare Stücke, oder ſo genannte Salzgründe (Sholontſchaki), die nicht allein zu keinem Ackerbau taugen, ſondern auch wegen der darauf befindlichen Waſſerſpülungen und Klüfte, die ſeit einigen Jahren durch den Insturz des Schneewaſſers im Frühjahr ſehr zugenommen haben, und beſtändig weiter reißen, mit der Zeit für dieſen Ort hätten gefährlich werden können. Dieſem vorzubeugen, haben die Brüder jetzt einen Kanal zwiſchen gedachter Hügelecke und der Kolonie gezogen, welcher das von den Bergen herabkommende Schneewaſſer in die Sharpa leitet, ſo daß ſich jene Gefahr ſeitdem ſehr merklich verringert hat. Das Ufer an der Wolga, welches hier ſehr hoch und ſteil iſt, hat auch die Beſchaffenheit, daß davon jährlich etwas einſtürzt, wodurch die Einwohner ſeit einigen Jahren unterhalb des Ausfluſſes der Sſarpa ein beträchtliches Stück Land verlohren haben. Ungefär eine Werſte von dieſem Ufer liegt die neue Kolonie Sarepta an dem nordweſtlichen Ufer der Sſarpa. Es befindet ſich hier bereits eine ziemliche Anzahl Häuſer, davon die öffentlichen alle von Stein, einige andere aber von Holz ſind. Die Bauart iſt ſehr regelmäßig. In der Mitte der Stadt iſt ein viereckiger, mit großen ſteinernen Gebäuden bebauter Platz; auf der Südſeite deſſelben ſteht das Brüderhaus mit den dazu gehörigen Werkſtätten, und die Häuſer der ledigen Manns- und Frauensperſonen. In der Mitte von dieſem Platze iſt ein ſchöner Brunnen, mit beſtändig fließendem Waſſer, wozu das Waſſer von einigen Werſten weit her durch Röhren zugeleitet wird, und ſich in einen großen Behälter ergießt, ſo daß die Kolonie zu jeder Jahrszeit Vorrath an gutem Waſſer hat. An der Sſarpa ſind mit vieler Mühe und großen Koſten ein Damm und eine Waſſerſpannung angebracht, auch unter demſelben eine Mahl- und eine Sägemühle angelegt worden. Was den Ackerbau betrift, ſo wird derſelbe zwar zu Sarepta ſo viel als nur immer möglich iſt, beſorgt; aber die Erfahrung zeigt, daß damit weniger, als mit dem Gartenbau, fortzukommen iſt. Jener gewährt bey der mehrentheils veränderlichen Witterung dem Landmann keinen hinlänglichen Lohn; denn er kann da bey dem Mangel an Menſchen in dieſer Steppengegend nicht die Viehzucht mit dem Ackerbau verbinden, und es fehlt ihm auch an Gelegenheit, alle ſeine Produkte zu Gelde machen zu können. Die Anzahl aller Einwohner von Sarepta beſteht gegenwärtig in mehr als 400, davon die meiſten Gewerbe treiben. Ungeachtet es mit der Einrichtung der mehreſten

Digitized by Google

Professionen hier anfangs etwas langsam zugieng, weil die Materialien meistens schwer zu bekommen waren, theils von weither herbeygeschafft werden mußten, theils auch mancher Meister sich genöthigt sah, die nöthigen Geräthschaften sich selbst zu verfertigen: so sind doch diese Schwierigkeiten durch den unermüdeten Fleiß und die Betriebsamkeit der Einwohner fast völlig überwunden, und alle Hanthierungen, so wie die ganze Kolonie, befinden sich jetzt im blühendem Zustand, wozu der außerordentliche Absatz ihrer Waaren, welche von den dasigen Nachbarn, besonders den Kosaken, außerordentlich stark gesucht werden, nicht wenig beyträgt. Die vorzüglichsten Gewerbe der Kolonie sind: Ihre Wollen- Baumwollen- und Seidenmanufakturen, die Tabaksfabrik (der sareptische Tabak wird jetzt durch ganz Rußland verfahren, und allein nach Reval gehen jährlich über 2000 ℔), die türkische Garnfärberey, die Lederfabrik, die Strumpfweberey, und Tischlerey. In Sarepta ist ein sehr wohl eingerichteter Laden, worinne die Waaren der hiesigen Fabriken, und andere theils zur Nothdurft, theils zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der durchreisenden verschriebene Artikel verkauft werden, und daneben befindet sich ein gutes Wirthshaus. Die sareptischen Waaren werden besonders von den Kosaken am Don, und nach den Gegenden des Kaukasus ꝛc. sehr gesucht.

Sargans, Landvogtey in Helvezien, den acht alten Kantonen gehörig. Ihre Länge und Breite erstreckt sich auf sechs bis acht Stunden. Das Land erhebt sich in sehr hohes Gebirge. Es hat ansehnliche Viehzucht, und jährlich werden 3 bis 600 Stück Rindvieh auf den Taviser-markt getrieben. Der Weinbau ist gleichfalls einträglich. Die Art ist stark, vorzüglich der rothe um Rydberg, Greylang, Sargans ꝛc. In den so genannten Gonzen, nahe am sarganser Schloß, ist ein Eisen- und Stahlwerk. Die Schmelzöfen und andere Gebäude stehen bey Plunz. Hier ist ein schöner Wasserfall, der das Räderwerk treibt. Mineralien sind da nicht selten. In den Gebirgen findet man Kristalle, Frauneis, viel Marmor ꝛc. Mühlsteine bricht man zu Mels. Unter den Mineralwassern ist das berühmteste zu Pfeffers.

Sar-Louis, französische Stadt und Distrikt im Departement der Mosel, 12 Meilen von Metz, an der Sare gelegen. Die umliegende Gegend bauet Getraide, Flachs, Hanf und Weine, hat Eisenminen und Hüttenwerke. Mit den Producten dieser und jener treibt es ziemlichen Handel. Die Gerichtsbarkeit erstreckt sich über 9 Kantone, das eigene Gebiet, Bousonville, Berces, Munkirchen, Nobic, Waltwiere, Reling, Castel und Beking.

Sarrebourg, französische Stadt und Distrikt im Departement der Meurte, an der Sarre, 12 Meilen von Nancy, am Fuß des Gebirges gelegen. Das Gebiet ist an Produkten aus dem Gewächsreich außer Holz nicht gesegnet, hat aber Ueberfluß an Mineralien, besonders Eisen, Steinkohlen und auch an schönen Kalksteinen. In der umliegenden Gegend sind viele Eisenhämmer, welche alle mögliche Eisenwaaren liefern. Die hiesigen Klingenschmiede verfertigen sehr gute Schneidewerkzeuge und andere Eisengeräthe. Der Sarrefluß fängt hier an Schiffe zu tragen, und dieß trägt zur Erleichterung der Ab- und Zufuhr viel bey. Die Gerichtsbarkeit geht über 6 Kantone, nämlich außer dem gleichnamigen über Sitzheim, Pfalzburg, Wegscheid, Loquin und Neuviller.

Sarsche, oder Schartsche, Schartse, Sarge und Schargé, franz. *Serge*, oder *Sarge*, ist eigentlich ein

wollener geköperter Zeug, der auf einem Stuhl mit 4 Schemeln oder Tritten, eben ſo, wie die Ratine, und andere dergleichen Zeuge gewebet wird. Das Garn zu den Sarſchen läßt man zu den Ketten von langen Zahlen bey 10 bis 11 ſpinnen, und macht die Kette von einfachem Garn; zum Eintrag aber muß man andere Wolle, als einſchürige, nämlich zweyſchürige, nehmen, welche rein verleſen und verſchnippelt iſt, daß keine Spitzen mehr daran ſind. Nachdem nimmt man ſie auf die Kämme, da ſie durchzogen oder geriſſen wird. Hierauf kömmt ſie auf die Cardetſchen oder Krempel. Wenn dieſes geſchehen iſt, läßt man ſie klar ſpinnen, und alsdann kömmt ein ſolch geſponnenes Garn zum Eintrage, wird hierauf ferner auf dem Stuhle verwebt; und, wenn die Sarſche nunmehro fertig iſt, wird ſie in die Walkmühle geſchickt. Wenn der Eintrag aus kurzer Wolle gemacht wird, ſo heißt ſie insbeſondere Krempelſarſche, die viel geringer iſt. Die Sarſchen haben verſchiedene Namen, die ſie entweder von dem Fabrikanten und Kaufleuten, die ſolche machen oder machen laſſen, um ſie zu unterſcheiden, und deſto beſſer geltend zu machen; oder von ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit, oder von den Orten, wo ſie fabricirt werden, oder endlich von Städten, wo ſie zuerſt gemacht worden ſind, erhalten haben. Von der erſtern Art ſind die Namen Herrenſarſche, franz. *Serge de Seigneur*, welcher eine von den feinſten Gattungen iſt, die man vormals ſtark getragen hat; Königinnſarſche, frz. *Serge à la Reine*; Kaiſerſarſche frz. *Serge imperiale*, ſiehe Sempiterne; erzkaiſerliche Sarſche, franz. *Serge Archi-imperiale*, welche in Italien, vornehmlich zu Livorno, und in den umliegenden Orten gemacht, und häufig nach Tunis verführet wird; Filin, ſiehe dieſes Wort, u. ſ. w. Von der andern Art ſind die Namen: glatte Sarſche, ſo aber gewöhnlicher Raſch heißt, franz. *Serge raſe*, oder bloß *Raſe*, ſiehe Raſch; rauche oder haarige Sarſche, franz. *Serge à poil*, Tuchſarſche, franz. *Serge drapée*; auf beyden Seiten rechte Sarſche, franz. *Serge à deux envers*; Naturelle oder ſchafwollfarbige Sarſche. franz. *Serge naturelle*, oder *Serge couleur de brébis*, von den Einwohnern in Poitou insgemein *Beiges* genannt, die aus Wolle von allerhand Farben, als weiß, ſchwarz, braun, lohfarben, ꝛc. wie ſolche den Schafen abgeſchoren wird, ohne vorher gefärbt zu ſeyn, gemacht wird, ſiehe *Beige*; u. a. m. Von der dritten Art ſind die Namen: leydenſche Sarſche, die insgemein von den Holländern Overkerke genannt wird; ſiehe Overkerkers; londenſche Sarſche, franz. *Serge de Londres*, welche öfters gleich von dem Stuhle oder Tau weg von den Kaufleuten roh gekauft wird, die ſie hernach ſelbſt nach ihrem Gefallen zubereiten laſſen; Sarſche von Berry, Sarſche von Beauvais, Sarſche von Mouy, Sarſche von St. Lô, Sarſche von Aumale, Sarſche von Crevecœur, Sarſche von St. Nicolas; ſiehe Troye, ꝛc. Inſonderheit verdient die niſmer Sarſche, franz. *Serge de Niſmes*, angeführt zu werden, als welche eine von den feinſten Gattungen der Sarſchen iſt, die man ſonderlich vor Zeiten ſtark getragen hat. Dieſe niſmer Sarſchen laſſen ſich faſt nicht abtragen, ſondern ſind wie ein Leder ſo zähe, und halten bis auf den letzten Faden. Sie haben einen Boden, und es liegen die Schäffte auf einer, der Eintrag aber auf der andern Seite. Ihren Namen führen ſie von der Stadt Nißmes in Niederlanguedoc, woſelbſt man ſie zuerſt gemacht, und von da weit und breit, folglich auch nach ganz Frank-

Digitized by Google

reich verführet hat, bis sie endlich selbst in Deutschland hin und wieder sowohl von Franzosen als Deutschen nachgemachet worden sind. Von der vierten Art sind endlich die Namen Sarsche nach londonscher Fason, *Serge façon de Londres*, wobey zu merken, daß, weil die englische Wolle auszuführen bey Leib- und Lebensstrafe verboten ist, anstatt deren von den Franzosen zur Kette die feine Wolle aus Berry, zum Eintrag aber spanische oder portugiesische Wolle genommen werde. Sarsche nach römischer Fason, insgemein römische Sarsche genannt, franz. *Serge de Rome*, s. Monchaiard; Sarsche nach segovischer Fason, insgemein segovische Sarsche, franz. *Serge de Segovie*, genannt; Sarsche nach nismer Fason; Sarsche nach der Fason von Arscot, franz. *Serge façon d'Arscot*; ꝛc. Da von diesen verschiedenen Gattungen von Sarschen einige wenig oder gar nicht mehr Mode sind; die meisten von denselben auch an mehr als an einem Orte, und zwar von verschiedener Güte, Länge und Breite, gemacht werden; und sich also hierinnen nicht leicht etwas gewisses und allgemeines bestimmen läßt; über dieses auch in den besondern Artikeln derjenigen Orte, wo solche gemacht werden, verschiedenes davon beygebracht ist: so übergehen wir das, was etwa davon zu sagen wäre, hier mit Stillschweigen; und bemerken nur noch, daß man zu Mitwende schwarze Sarschen $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{4}$ Elle breit; zu Gera Serge de Royaume; und zu Langenbielau in dem schlesischen Fürstenthum Schweidnitz *Serge de Biele*, verfertiget. Krämpelsarsche ist, wo gekrämpelt Garn und also von kurzer Wolle eingetragen wird; wobey wir erinnern, daß unter dem Namen, Krämpelstück, sowohl Rasche als Sarschen verstanden werden: nämlich die kurze Wolle läßt sich nicht kardätschen, daher können die Zeugmacher dieselbe nicht brauchen, gleichwohl aber können sie ohne dieselbe keine Sarsche machen. Deswegen nehmen sie die lange Wolle unter die kurze, bringen diese mit jener durch, und dieses werden Krempelstücke, nämlich, von gekrämpeltem Garne gemacht, genannt. Der Marocksche Rasch, franz. *Rase de Maroc*, ist eine Gattung leichter Sarsche, die an verschiedenen Orten in Champagne, vornehmlich zu Rheims, theils aus lauter französischer, und theils aus gemeiner spanischer Wolle gemacht wird. Man hat davon zweyerley Gattungen, die nicht sehr von einander unterschieden sind. Die Sarschen von Aumale bestehen aus Serges drapées, oder so genannten Façon de Londres, Demi-Londres, Serges moyennes, und communes. Man nimmt bey diesen zur Kette feine Wolle aus Berry, zum Einschlag aber prime und séconde Ségovie. Diese Zeuge werden fast durchgängig weiß gewebt, und hernach erst unterschiedlich gefärbt. Sie taugen besonders zu Manns- und Frauenkleidung, Unterfutter u. dergl. Doppelt-Sarschen, doubles Serges, $\frac{5}{4}$ in der Breite, liefert besonders Bailleul in Flandern. Grande Serge, heißt man in Frankreich, eine Gattung grober Tücher, welche zu Bolbec in Normandie gewebt werden. Unter Frankreichs Manufacturorten, die sich durch die Sarschenweberey vor allen hervorthun, sind Amiens und Beauvais hier nicht zu übergehen. Amiens liefert insonderheit folgende Hauptsorten: Serge de Rome, auch Raz de Gênes, bey welchem die Kette von zweydräthiger Landwolle gemacht wird. Der Zeug ist $\frac{1}{2}$ Stab breit, und 20 Stab lang. Serges façon d'Ascot, $\frac{1}{2}$ Stab breit; façon dé Creve-coeur, eben so breit; Serge Cordelière, melirt

und mit Streifen. Serges façon de Châlons, in weiß und auch melirt, $\frac{4}{4}$ Stab und $\frac{1}{4}$ Viertel breit. Serges façon de Seigneur, $\frac{3}{4}$ Stab breit. Serges façon de Nîmes, in verſchiedenen Farben $\frac{4}{4}$ Stab breit, und die Kette von Doppelgarn. Serges de Minorque, geköperte und glatte Serge de Rome, Serge Dauphine, Serge Indienne, Serges d'Aumale, ſind gedruckt. Endlich Marlboroughs, auch eine Serſchenart. Von Beauvais erhält der Zeughandel: Serges croiſées à poil hure, geköperte in der Wolle gefärbte Serſchen, von Wolle aus Brie, Soiſſons oder Senlis, gekämmt und kardirt, 1$\frac{1}{8}$ Stab breit. Serges croiſées, façon de Mouy, von Landwolle, einen Stab breit. So genannte Serges de Beauvais, mit Köper, die Kette von gekämmter Landwolle, der Einſchlag Lammwolle, $\frac{7}{8}$ breit, mit weißem Salband. Serges croiſées, façon de Londres, von ſehr feiner Wolle von Nangis, der Einſchlag von feiner kardirter Wolle aus Salogne und Berry, $\frac{2}{3}$ breit, mit zweyſtreifiger Salleiſte von grüner Farbe. Serges façon de Saint Nicolas, die Kette von engliſcher oder ſehr feiner Landwolle, der Einſchlag von ſpaniſcher kardirter Wolle, $\frac{7}{8}$ Stab breit, mit grünen Salleiſten. In Holland werden mancherley Sorten guter Serſchen, zu Leyden und Utrecht gemacht. Holländiſche Serſche oder Croiſé économique iſt $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$ auch wohl $\frac{6}{4}$ brabanter breit und 60 bis 60 Ellen lang. Schwarzer Croiſé, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, 70 bis 80 Ellen lang. Atlasſarſche oder Croiſe ſatiné, eben ſo. Bey uns in Deutſchland liefern alle Arten von Serſchen die Manufakturen zu Berlin, Bleicherode in der Grafſchaft Hohnſtein, Breßlau in Schleſien, Calw im Würtembergiſchen, Eiſenach, Elberfeld, Erfurt, Gera, Gotha, Groß-Bartloff in Thüringen, Halberſtadt, Hersfeld in Heſſen, Ilmenau, Lauſig
bey Leipzig, Linz in Oeſterreic
Meuſelwitz bey Altenburg, Münſte
berg in Schleſien, Neugedein
Böhmen, Oſterode am Harz, Oſle
wik im Halberſtädtiſchen, Penig
Sachſen, Quedlinburg, Rochlitz b
Chemnitz, Schalkau ꝛc. Seide
Serſchen fabricirt man bey uns
Berlin, Leipzig, Potsdam, Elb
feld ꝛc. Ganz ſeidene Serſche,
wohl einfache, als doppelte und ba
doppelte iſt $\frac{4}{4}$ breit, und 100 u
mehr Ellen lang. Man heißt
auch Croiſé. Die beſte kommt a
Italien, beſonders von Como, Ma
tua und Reggio Der Italien
nennt ſie *Saja*. Die einfache Se
ge de Rome hat nur auf der ein
Seite Köper; die doppelte auf be
den. Serge de Nimes iſt auf beyd
Seiten geköpert. Bey Serge de R
me fällt auf der rechten Seite d
Einſchlag, bey Serge de Berry ab
die Kette in die Augen. Die ſä
ſiſche Waare iſt $\frac{7}{8}$ breit und 80 El
lang. Die Berliner Art Serge
Rome, hält $\frac{3}{4}$ nach daſigem Maß
der Breite und 36 Ellen in der Lä
ge. Berliner Serge de Nîmes b
gleiche Breite, iſt aber nur in St
cken von 20 berl. Ellen. Berlin
Serge de Berry, $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ breit,
ganzen Stücken von 40, oder ha
ben von 20 Ellen. Die böhmiſc
und öſterreichiſche Serſchenwaare
$\frac{2}{3}$ der daſigen Elle breit und 32 b
36 Ellen lang. Im uneigentl
Verſtande giebt man auch den Na
men der Sarſche gewiſſen wollene
ungeköperten und in etwas grobe
Zeugen, die in verſchiedenen Pro
vinzen von Frankreich, ſonderlich
Berry, zu Romorentin, Chatea
Roux, Bourges, Aubigny, ꝛc. 1 fr
Elle breit gemacht, und zu Beklei
dung der Bauern, der Truppen, z
Livreeröcken, ꝛc. ſtark gebraucht, und
da ſie eigentlich weder Sarſchen no
Tuch, indem ſie eines Theils, weil ſi
nu

nur auf einem Stuhle mit 2 Schemeln oder Tritten gewebet werden, keinen Köper haben, und also eigentlich keine Sarschen sind, andern Theils aber nicht so dicht ausfallen, als die Tuche eigentlich seyn sollen, Tuchsarschen oder tuchartige Sarschen, franz. *Serges drapées*, genannt werden, ferner einer gewissen Gattung ganz seidener Köper-Zeuge, die zum Unterschied der eigentlich so genannten Sarsche, seidene Sarsche, franz. *Serge de Soie*, genannt wird. Auch verfertigen die Franzosen eine sehr leichte und sehr schmale Sarsche, welche sie Sergette nennen. Man sehe auch wegen der verschiedenen Sorten dieser Waare, die Artikel Aumales, Blicourts, Boulangers, Caens, Cordelière, Croisé, Donchery, Enverfins, Falline, Falaises, Finette, Flavet, Froc, Impériale, Lingetto, Saint Nicolas, Overkerkers. Pellots ꝛc.

Sarsaparill, s. Sassaparill.

Sarte (*Département de la*), eine von Frankreichs neuen Eintheilungen, die auf der Ostseite ans Dep. des Loir und Cher; auf der Südseite an das der Indre und Loire; westlich an das der Mayenne; und im Norden an das Orne-Departement grenzt. Es enthält den Theil, der unter dem vorigen Staatssystem unter dem Namen Haut-Maine und Haut-Anjou verstanden wurde. Seine Oberfläche beträgt 337 □ Meilen; die Volkszahl 340,000 Seelen. Seinen Namen hat es von einem Fluß, der in Perche entspringt, und in den Mayennefluß fällt. Das Gebiet dieses Landes bringt mancherley Getraide, hat Viehzucht, zeugt Weine und Baumfrüchte, Flachs, Hanf, liefert Butter, Wachs, Honig ꝛc. Es hat hat treffliches Feder- und anderes Wildpret, Gruben, daraus schöner Sand zu Cristallglas gegraben wird, Marmor- und Schiefersteinbrüche, Eisenbergwerke ꝛc. Ueberall sind große Waldungen, die eine Menge Schiffsbau und anderes Holz ausgeben. Die Handlung und Industrie seiner Beiwohner erstrecken sich auf Leinwandweberey, Garnspinnerey, Wachsbleichen und Wachszieherey, aufs Weben ordinärer wollener Zeuge, als Bougrans, Etamine ꝛc. Man verfertigt da viele Baretwaaren, gutes und vieles Papier. Eisenhütten und Hammerwerke sind hier viele. Das Departement zerfällt in 9 Distrikte, nämlich le Mans, Saint, Calais, Château du Loir, la Flêche, Sablé, Sillé-le Guillaume; Fresnay-le-Vicomte, Mamers, Ferté-Bernard, welche zusammen 53 Kantone in ihrem Gebiet enthalten. Unter den Kantonen sind Montmirail wegen seiner schönen Cristallglasfabriken, und Fresnay der Messen halber berühmt, welche hier von vielen Handelsleuten aus den Dep. von Calvados und der untern Seine besucht werden. Der Hauptort im Dep. ist le Mans.

Sarter vom Schiffe, franz. *Gabaret*, ein den Kaufleuten und Seefahrenden bekanntes Wort, bedeutet die Art des Baues, das Gerippe des Schiffes, den Zuschnitt, das Modell, und den schriftlichen Entwurf dazu. Man heißt es auch sonst Besteck. Der Schiffszimmermeister beschreibt da alle Theile des Fahrzeugs, welches er bauen soll, zeigt die Verhältnisse an, und verspricht, daß er sich nach diesem Normal und Verzeichniß bey dem Bau richten werde. Jedes Schiff muß seinen eigenen Sarter haben. Es kömmt bey der Sache hauptsächlich darauf an, daß man den rechten Ort des Mittelpunktes von der Schwere an einem Schiff, und wo sich die wahre Krümme der Wasserlinie befindet, kenne. Jede Nazion hat ihren besondern Sarter, und jedes Schiff ist einem erfahrnen Seemann, wenn er es vor Anker liegen sieht,

schon an seinem Sarter kennbar, wenn es gleich beliebige Flaggen führt.

Sasani, im russischen Handel, die Zungen von Seekarpfen, welche in Essig eingelegt, und in kleinen Fäßchen als eine delikate Speise verfahren werden. Man fängt die Fische im Caspischen Meer, in der Wolga, im Terek u. s. w.

Saschin, ist der Name einer russischen Klafter, s. Rußland.

Sassafras, ingleichen wegen seines Geruchs Fenchelholz, franz. *Bois de fénouil*, oder *Sassafras*, und von den Wilden in Amerika Pavame genannt, ist das Holz von einem Baume, welcher in America, sonderlich in dem nördlichen Theile dieses Welttheils, häufig wächst, wo man ganze Wälder von demselben antrifft. Es ist der Laurus Sassafras Linn. Sp. pl. p. 530. Dieser Baum hat einen sehr geraden Stamm mit vielen Aesten, die mit Blättern bedeckt sind, welche den Feigenblättern gleichen. Die Rinde desselben ist schwammig, auswendig aschgrau, und inwendig von einer röthlichen, dem Eisenroste ähnlichen Farbe. Das Holz des Stammes ist ebenfalls schwammig und leicht, und von einer gelblich weißen Farbe. Beyde, sowohl die Rinde als das Holz, haben einen scharfen, süßlichen, und gewürzhaften Geschmack, und einen durchdringenden Geruch, welcher dem Geruch des Fenchels ziemlich beykömmt. Uebrigens halten sie sich ungemein lang. Man bringt solche aus Florida, Virginien, Brasilien, Carolina, Mexiko und einigen andern Provinzen von America, nach Europa. Man gebraucht sie zur Arzney bey verschiedenen Krankheiten, besonders wider schleimige und katarrhalische Zufälle, kalte Flüsse, Podagra, Wassersucht ꝛc. Das Zutrauen zu seiner Wirksamkeit gegen venerische Uebel ist in neuer Zeit gefallen: einige ziehen die Rinde dem Holz vor, weil sie einen stärkern Geruch und Geschmack als dieses hat. Bey dem Einkauf sowohl des Holzes als der Rinde, muß man in Ansehung der Güte dahin sehen, daß solche frisch, stark riechend, und von der beschriebenen Farbe sind. Man verfälscht das Sassafrasholz dadurch, daß man Anis darunter mischt; welcher Betrug aber leicht zu entdecken ist, weil das Anisholz einen stärkern Anisgeruch hat, auch schwerer, dichter, und harziger ist, als Sassafras. Man schneidet, raspelt, und pülvert es auch, und verkauft es in dieser Gestalt: diejenigen, die es also kaufen wollen, haben sich in Acht zu nehmen, daß es nicht alt geschnitten, geraspelt, oder gepülvert sey, weil es alsdann seinen Geruch verliert, und von keiner Kraft ist. Ueberhaupt aber kauft man zum Gebrauch lieber das ganze, als das geraspelte Holz, weil dieses mit Buchsbaumspänen, die mit Fenchel angemacht worden sind, pfleget verfälscht zu werden; in den Apotheken bereitet man daraus einen Extract, ein Oel, eine Tinctur, und ein Salz, welche bey eben den Krankheiten gebraucht werden, wider die das Holz und die Rinde helfen. Joh. Maud von Sassafraßöl, das in Cristallen angeschossen; aus den Philos. Trans. übersetzt, im Hamburg. Magaz. Band 4 p. 499. Zu Amsterdam wird das Sassafras nach 100 ℔ zu so und so viel Gulden mit 1 % Gutgewicht und 2 % Sconto gekauft, und in großen Körben verschickt.

Sassaparill, oder Sarsaparill, lat. *Sassaparilla*, *Salsaparilla*, *Sarsaparilla*, *Zarsaparilla*, franz. *Salsepareille*, oder *Sarsepareille*, span. *Zarzaparilla*, ist die getrocknete Wurzel von einer Ranken treibenden Pflanze, welche bey den Kräuterbeschreibern unter dem Namen Smilax

aspera

aspera, oder Smilax Sarsaparilla, Linn Sp. pl. p. 1459 bekannt ist, und in Peru, Neuspanien, Brasilien, besonders um die Bay von Honduras und auf dem Eyland Maranhao wächst, woher dieser Artikel über Cadiz, Lissabon und Holland zum Handel gebracht wird. Valentyn, Savary und die franz. Encyclopädisten irrten insgesamt, wenn der erstere sich einbildete, daß die Sarsaparill auch in Italien wachse; und die Andern meynten, daß man sie auch aus Ostindien bekomme. Noch fabelhafter ist die Salsepareille de Moscovie, von welcher in mehrern franz. Wörterbüchern Meldung geschieht. Die Wurzel besteht aus vielen langen, rebenartigen dünnen Wurzeln, die alle aus einem Knoten hervorwachsen. Sie sind auswendig runzlig, dabey braun von Farbe, inwendig aber weißlicht, und die feine Sorte hat hat die Dicke eines Rabenfederkiels. Im übrigen hat sie weder sonderlichen Geruch noch Geschmack. Das Gewächse selbst unterscheidet sich durch seinen eckigen, mit Stacheln versehenen Stengel, und durch seine unbewaffneten, eyförmigen, an der Spitze mit einem zugestumpften Stachel versehenen, dreyaderigen Blätter. Es schlängelt sich an den Bäumen hinan; seine Blumen sind weiß, und die Beeren, welche darauf folgen, enthalten 2 kleine Saamenkörner. Die Waare kömmt entweder in grössern oder kleinern runden Bunden, wie ein türkischer Turban gebildet, oder länglichten Paketen zum Handel. Die erstern sind 4, 5 bis 6 ℔ schwer; die andern wiegen nur 2 bis 3 ℔, und diese Sorte ist die beliebteste. Hingegen die lange in Bündeln von etwa ¾ Elle in der Länge, und einige Pfund schwer ist wohlfeiler im Preiß und von schlechterer Art. Die erstere oder die beste, erhalten wir von Cadiz; die darauf folgende von Lissabon und Genua; die lange von Livorno und aus Holland. Die aus dem letztern Lande wird noch dazu nicht selten verfälscht, indem dieß gar leicht angeht. Es finden sich unter den deutschen Rankengewächsen viele genug, die der Sassaparillwurzel im Aeußern ziemlich nahe kommen, aber ihre Kraft nicht besitzen. Gute und ächte Waare muß in feinen und kleinen Rädeln oder runden Bündchen geformt, auswendig braunroth, inwendig weiß, auch wohl trocken, und nicht schimmlig seyn. Sie muß dem Wasser, wenn sie gesotten wird, eine rothbraune Farbe mittheilen. Man gebraucht diesen Artikel in der Medicin, insonderheit zu schweißtreibenden und blutreinigenden Dekokten. Man handelt denselben zu Cadiz nach Arrobas von 25 ℔ zu so und soviel Pesos. Zu Lissabon ebenfalls nach Arrobas, aber zu 1000 Reces m. o. w. Die letztere Waare ist in Packen, darauf 10 6/8 Thara gegeben wird. Sassaparilla von Honduras gilt insgemein etwas mehr als die aus Brasilien oder die Maranhao-Sorte.

Sassendorf, ein Dorf bey Soest in Westphalen, mit einem ziemlich beträchtlichen Salzwerk, welches seit dem 13ten Jahrhundert im Betriebe ist. Die Sole ist 6¼ löthig, und wird in 7 großen Pfannen versotten. Das bereitete Salz wird theils zu Soest, theils im Auslande abgesetzt.

Sassenage, s. Käse.

Sasso oder eigentlicher *Saza* (*Saggio*), zu Venedig, die Unterabtheilung oder der sechste Theil vom ℔ Peso sottile von 12 Oncie, darauf man verschiedene Waaren wiegt. Bey Nähseide und feinem Zwirn wird der Sazo in ½ und ¼ abgetheilt; bey Gold und Silbergespinnst hat der Sazo 22 Caratti oder die Oncia 132, mithin 12 weniger, als beym

gewöhnlichen Gold- und Silbergewicht.

Satin, der allgemeine Name der mittlern und leichten, glatten, gestreiften, geblumten, broschirten, flammirten, reichen und dergl. Atlasse mehr. Man fängt jetzt an, hier und da den wollenen Atlassen auch diesen Namen beizulegen. Die Berliner Sorte Wollensatin ist ¾ breit und 30 Ellen lang. Der glatte und streifige englische Satin ist 19 Zoll breit und 30 Yards lang.

Satinade, hat eine doppelte Bedeutung. Man versteht darunter einen dünnen und leichten seidenen, meist streifigen Atlas, der hier und dort in Frankreich, besonders zu Paris, Lyon, Tours und Nimes in grosser Menge fabrizirt, und zu Frühlings- und Sommerkleidung des Frauenzimmers angewandt wird. Er hält so wie die andern Sorten Atlasse, 20 Zoll in der Breite, und in der Länge verschieden. Man macht diesen Zeug jetzt auch zu Leipzig, Breßlau, Chemnitz ꝛc. nach. Endlich versteht man auch unter Satinade die streifigen oder glatten Mobelatlasse.

Satinet, ist ein streifiger auf Atlasart gewebter Zeug, von Baumwolle mit Seide, in allen Farben, der zu Westen, Beinkleidern, Schlafröcken, Frauenkleidung, Vorhängen, Mobelüberzügen ꝛc. angewandt wird. Man heißt ihn in Frankreich Turquoise oder türkischen Atlas; im Oesterreichischen Gradl. Es liegt 18, 20 auch wohl 22 franz. Zoll breit, und ist in Stücken von 40 bis 50 Stab, oder auch wohl von ungleicher Länge. Man macht dergl. in Menge zu Abbeville in Picardie, zu Brive-la-Gaillarde in Limosin, zu Rouen und Yvetot in Normandie ꝛc. Der englische Satinet ist ¾ Grad breit, und 30 Yards lang. Der Berliner ist entweder ¾ oder ⅞ breit. Die Geraische Sorte ⅞ breit.

Satalia, oder Antalia, das aber eigentlich Attalia heißen soll, osmanische Stadt in der Landschaft Karamanien in Asien, die ziemlich groß und nach türkischer Weise wohl befestigt ist. Sie liegt an dem von ihr benannten Meerbusen des Mittelländischen Meers, in einer sehr fruchtbaren Gegend, in welcher schöne Südbäume wild wachsen. Es werden da viele Citronen und Pomeranzen gesammelt, Storax ꝛc. gewonnen. Die Hitze ist hier im Sommer so unerträglich, daß die Einwohner alsdann nach dem benachbarten Gebirge ziehen.

Satingarn, oder Satringarn, ist ein wollenes, oder aus Wolle gesponnenes Garn, und wird dem offenen oder gekrämpelten Garne entgegen gesetzet Es giebt auch gezwirntes Satingarn, und ungezwirntes. Das Satingarn wird nicht nur zum Boy, sondern auch zu allen Zeugen gebraucht; s. Faden, und Wollen-Garn.

Satisfaction, heißt so viel als die Genugthuung, Befriedigung, Abfindung, ꝛc. wenn man entweder sein gegebenes Versprechen erfüllet, oder ein Schuldner seinen Gläubiger bezahlt, oder sonst zufrieden stellet.

Sattian, s. Coralline.

Sattel, lat. *Ephippium*, *Clitella*, franz. *Selle*, eine Gattung von einem kleinen ausgepolsterten Sitze, den man auf den Rücken der Pferde legt, damit die Reuter bequem und sicher darauf sitzen können. Es giebt deren deutsche, französische, englische, polnische, ungarische, türkische, tatarische ꝛc. Darunter sind die englischen wegen ihrer Leichtigkeit die beliebtesten. Beym Einkauf der Sättel hat man alle Ursache wohl Acht zu geben, daß man nicht schlechte Waare bekomme. Sie kann schlecht gearbeitet seyn, und der Meister kann auch schlechtes Material dazu genommen haben. Die Sättel können

zum

Digitized by Google

z. B. am Sattelbaum Fehler haben. Dieser Baum kann entweder zu schwach gearbeitet, oder mit Aesten und Knasten versehen seyn. Die ästigen sowohl als die schwachen brechen leicht und taugen nichts. Es wird dazu entweder Birken- oder Rothbüchenholz genommen, und ein solches muß von gesunder Art seyn. Den vorgedachten Fehler der Schwäche, oder des Knastigseyns kann einer nicht leicht erkennen, weil der Sattel vernäht zu seyn pflegt. Aber außerdem muß auch ein guter Sattel mit den Schinnen, welche den hintern und vordern Bogen zusammen halten, das gehörige Verhältniß zum Rücken des Pferdes haben, und auf demselben gut aufliegen. Der vordere Bug muß recht scharf ausgehöhlt seyn, damit das Widerrost des Pferdes gut und bequem einpasse, und das Thier auf dem Knöchel nicht gedrückt werde. Der hintere Bug muß nicht auf dem Rückgrad mit der Kante aufliegen (eine Ursache von den vielfältigen Drückungen der Pferde) ꝛc. Man muß auch auf die Fütterung des Sattels sehen. Diese muß allenthalben egal und gleich stark seyn. Die untergestopften Haare müssen die gehörige Federkraft haben. Ist das nicht, so drücken sie sich unter dem Gebrauch wie ein Bret zusammen, und beschweren den Reuter und das Thier. Die Steigbügelriemen müssen sich gut auf und abwärts ziehen lassen, die Sattelblätter unter das Knie gehen, und so viel Breite haben, daß der Schenkel des Reuters nicht etwa hinter dem Sattelblatt schließt. Die Gurtschnallen müssen mit vielen eng an einander seyenden Löchern aufwärts versehen seyn, damit der Sattel dicht angeschnallt werden kann. Die Aufpackbaken müssen wohl herausstehen und zugleich stark seyn ꝛc.

Satterpari, eine Gattung ostindischer Schnupftücher, welche die Dänen nach Europa bringen. Es sind ihrer 10 im Stück, und sie halten 1 Elle und $\frac{3}{8}$ bis zu 1 Elle und $\frac{1}{8}$ im Quadrat.

Sattingarn, s. Satingarn.

Sattler, ein Handwerksmann, der allerley Sättel machet, Wagen und Kutschen beschläget, und auspolstert, ꝛc. Sie haben ein geschenktes Handwerk. Von dem Sattlerhandwerk findet man ein mehrers in Hallens Werkstätten der heutigen Künste, B. 4 p. 124.

Sattlereisen, s. Ahle.

Saturey, Bohnenkraut, Pfefferkraut, lat. *Satturea*. franz. *Sarriette*, ein Gartenkraut von niedrigen Stengeln, kleinen Blättern, und leibfarbenen Blümlchen, die beynahe den Sommer durch stehen. Es dienet, wenn es noch jung, unter die Salatkräuter; getrocknet, ist es eins unserer deutschen Gewürze, an allerhand Speisen dienlich. In der Arzney wird ihm eine erwärmende und zertheilende Kraft zugeschrieben. Sonst dienet diese Pflanze auch den Färbern zum Gelbfärben, ob sie gleich keine so schöne Farbe, als die Gaude macht; und sollte man sie daher nur zu den grünen, der Feuillemorte, und andern zusammengesetzten Ferben, wozu die gelbe kommt, gebrauchen. Doch kann sie auch zu den gelben Decken von der gröbsten Wolle, und zu den wohlfeilsten Zeugen genommen werden. Die Saturey oder das Bohnenkraut, welches man aufbehalten will, muß eingesammelt werden, wenn es recht reif ist: jedoch ist dieses nicht so nöthig, wenn man es alsbald gebrauchen will.

Sau, s. Schwein.

Sau, oder Saw, lat. *Savus*, ein großer und schiffbarer Strom, welcher in Deutschland, und zwar

in dem Herzogthum Krain, bey dem Dorfe Ratschach in Oberkrain, zwischen sehr hohen Schneegebirgen, in einer großen ebenen, wiewohl ganz morastigen Gegend entspringt, und sich in Ungarn bey Belgrad in die Donau ergießt. Die Länder, welche dieser Fluß in in seinem Laufe, theils durchströmet, theils nur an ihren Grenzen wässert, sind Ober und Unterkrain, die Grafschaft Cilley, Steyermark, Croatien, Slavonien und Boßnien. Die vornehmsten Städte, welche sie in ihrem Laufe benetzet, sind Krainburg, Gradisca und Belgrad. Sie wird noch vor ihrem Eintritte in Unterkrain, durch den Zufluß vieler kleinen und mittelmäßigen Flüsse und Bäche schiffbar, und trägt viele Schiffe hin und her, ungeachtet ihr nicht anders, als mit harter Mühe entgegen gefahren wird. Man führt auf der Sau ziemlich große Schiffe auswärts bis nach Siseck; aber da werden die Güter auf kleinere Schiffe geladen, die bis nach Laubach fahren. Die weiterhin z. B. nach Triest bestimmten Güter, müssen hernach zur Achse dahin gehen. Wegen ihrer schnellen Fluth und vielen Wasserfälle, über die sie sich an manchen Orten mit so großem Ungestüm herunter stürzet, und sich mit solcher Gewalt über und durch die Klippen hindringt, daß es mit Erstaunen anzusehen ist, leidet sie keine andere Gattung von Schiffen, als diejenigen, welche aus einem ganzen Baum gehauen sind, und die Form eines Sautrogs haben, in welchen alle Waaren nach und aus Ungarn, Croatien, Steyermark und Unterkrain von und nach Laibach gebracht werden. Durch diesen Fluß gelangen die für Fiume beladenen Schiffe in die Kulpa, und fahren bis Carlstadt; von diesem Ort ab werden die Frachtgüter hernach auf der Carolinerstraße nach Fiume gebracht. Die Schiffahrt auf dem Saufluß ist beschwerlich und kostspielig, so wie sie auch nur langsam von Statten geht. Die Fahrzeuge brauchen einen Monat auch wohl 34 bis 35 Tage, von Temeswar nach Carlstadt zu kommen, und müssen oft durch Menschenhände fortgezogen werden. Die Sau treibt auch viele Hammerwerke, Draht- Säge- und Mahlmühlen, und ist ungemein fischreich, indem sie einen großen Ueberfluß an unterschiedlichen Arten von Fischen darreichet, die sie dergestalt mästet, daß man Huechen zu 30 und 40 Pfund, und Waller oder Schaiden zu 80 bis 90 Pfund, nebst Hechten, Karpfen, Barben, Alten, Forellen und andern Arten von Fischen, in Menge darinnen fängt. Sie hat auch vortrefliche große Krebse und ist auch dabey mit allerley Wassergeflügel aller Orten und Enden, sowohl auf den Inseln, als an den Ufern, wohl versehen. Die auf diesem Fluß befindlichen Schiffmühlen sind der Schiffahrt ebenfalls sehr hinderlich. Die Müller versetzen sie, wenn sich das Bette vom Fluß oder der Rinnsel verändert, dahin, wo sie einen raschen Strich auffangen, und bekümmern sich hernach wenig darum, die Stöcke wieder auszureißen, an welchen die Mühle festgemacht war. Mit solchen Stöcken ist die Sau in Croatien, Slavonien und Servien ganz angefüllt, und so manches Schiff ist dadurch verunglückt. In den beyden ersten Ländern sind am Saustrom große Serpentinen, die einen Umfang von 6 Stunden erfordern, wo der gerade Durchschnitt kaum eine halbe Stunde Zeit brauchte ꝛc.

Digitized by Google

Savannah, Hauptfluß im Staat Georgien in Nordamerika, der im Nordweſten entſpringt, eine Menge beträchtlicher Flüſſe aufnimmt, die Grenze gegen Südcarolina macht, und ſich in ſüdöſtlicher Richtung ins Meer ergießt. Er iſt für große Schiffe bis an Savannah tief genug, und kann von kleinen Fahrzeugen und Böten viel weiter befahren werden.

Savannah, Haupthandelsſtadt im Staat Georgien oder Georgia in Amerika, am ſüdlichen Ufer vom gleichnamigen vorgedachten Fluß, 17 engliſche Meilen oberhalb deſſen Mündung gelegen. Bis hieher kommen die größten Schiffe. Der Haupthandel des ganzen Landes geht über dieſen Platz.

Saubern, ſ. Ausgeizen.

Saubrodt, lat. *Cyclamen*, *Arthanita Officinarum*, franz. *Ciclamen*, *Pain de Pourceau*, ein Gewächs, welches man in Ungarn und Oeſterreich wild findet; bey uns aber nur in den Gärten gezogen wird. Es hat eine runde, dicke und fleiſchige Wurzel. Von außen iſt ſie ſchwarz, von innen aber weiß, auch die darin befindlichen Zaſern ſind ſchwarz, haben einen ſcharfen, beißenden unangenehmen Geſchmack, ſind ohne Geruch. Aus derſelben kommen beynahe runde oder herzförmige Blätter, welche lange Stiele haben, obenher dunkelgrün, bisweilen mit weißen Flecken beſetzt, unten purpurroth, am Rande ein wenig kraus ſind. Zwiſchen denſelben entſpringen lange Stengel, an deren Spitzen die Blumen ſtehen. Dieſe ſind ganz, aus einem Blättchen gebildet, und beugen ſich niederwärts, obenher in fünf Einſchnitte getheilet, welche ſich aufwärts und rückwärts beugen, und von hell- oder purpurrother Farbe ſind, auch einen angenehmen Geruch haben. Dieſelben umſchließt ein fünffach eingeſchnittener Kelch: in deſſen Mitte iſt außer den Staubfäden die Frucht, welche zu einer runden Kapſel wird, die an ihrer vorderſten Spitze in viele Theile zerſpringt, und länglich runde auch eckigte Saamen enthält. Dieſe Blumen kommen zu Ende des Sommers, und hernach die Blätter zum Vorſchein. Man hat davon verſchiedene Arten, von welchen einige Munting in ſeinem ſchönen holländiſchen Werke Beſchryving van de Aardgewaſſen auf ſaubern Kupfern vorgeſtellet hat. Die Wurzeln muß man im Herbſt ſammeln. Friſch ſchmecken ſie erſtlich etwas klebrig, hernach ſind ſie ſehr feurig und beißend, welche Eigenſchaften ſie gänzlich verlieren, wenn ſie getrocknet werden. Innerlich ſind ſie wegen der Heftigkeit, womit ſie wirken, unſicher zu gebrauchen; mit mehrerer Zuverſicht aber äußerlich. Es wird daraus das bekannte *Unguentum de Arthanita* oder Purgirſälbchen bereitet, welches auf den Unterleib geſtrichen, Brechen und Stühle erregt, auch bey Kindern die Würmer tödtet. Ueberhaupt hat die Wurzel eine zertheilende Kraft, und wird der Saft auch auf die Kröpfe und andere Geſchwülſte gelegt.

Sauerampfer, oder auch nur Ampfer, lat. *Acetoſa*, franz. *Oſeille*, eine Pflanze, von der verſchiedene Arten hin und wieder gefunden werden, von welchen aber vornehmlich zwey in der Arzneykunſt gebräuchlich ſind, und im Handel geführet werden. Die erſte wird *Acetoſa pratenſis*, franz. *Oſeille longue ou Vinette*, genannt. Die Wurzel iſt zaſerig, lang, gelb, bitter, und

und zusammenziehend von Geschmack. Die Blätter sind groß: die untersten stehen auf Stielen, sind vorne spitzig, und haben unten Fortsätze wie Ohren; diejenigen aber, welche an dem Stengel befindlich, hängen ohne Stiel an, sind dunkelgrün von Farbe, saftig, und sauer von Geschmack. Der Stengel, welcher wohl zwey Fuß hoch wird, ist streifig, saftig und ästig; am Ende desselben stehen Reihen Blumen, welche im Monat Julius zum Vorschein kommen, und nur einen sechsblätterigen Kelch haben. Die Blumen selbst sind von einander unterschieden, daß eine Pflanze Saamentragende, die andere taube Blumen hat. Die Saamen sind dreyeckig, braun. Man gebraucht das Kraut, die Wurzel und Saamen. Die Wurzeln und Blätter muß man im Frühjahr sammeln; die Saamen im Herbst. Der Saft der Pflanze ist sauer, und färbt Violensyrup oder blau Papier roth. Ingleichen färben auch die getrockneten Wurzeln das Wasser, in welchem sie gekocht werden, roth. Ueberdieß zieht man aus dem Kraute in den Apotheken ein Wasser ab, bereitet ein Salz und Zucker oder Conserve daraus. Aus dem Saft macht man einen Syrup. Die Wurzel zieht zusammen, die Blätter aber kühlen. Die Saamen treiben Schweiß, und dämpfen, ihres Oels wegen, die Schärfe der Säfte. Die besten Kräfte erweist die Pflanze, wenn sie frisch gebraucht wird. Die andere gebräuchliche Art heißt *Acetosa rotundifolia*, franz. *Oseille ronde*. Diese hat eine dünne, kriechende zaserige Wurzel, von zusammenziehendem Geschmack. Die Blätter sind rund, auch unten mit Haken wie Pfeile, und blaß von Farbe, weniger sauer dem Geschmack nach als die vorhergehenden. Die Blumen und Saamen kommen mit der vorigen überein, nur daß sie alle Saamen tragen. Sie wächst in der Provence und Schweiz, und wird bey uns in Gärten gezogen, und deswegen *Hortensis* genannt. Man brauchet sie mehr zum Essen, sie kann aber auch zu eben den Absichten, wie die erste, dienen.

Saubohnen, franz. *Fèves pour chevaux*, heißt man an manchen Orten, die großen Bohnen, eine bekannte Hülsenfrucht, die sowohl in der Küche als auch zu Pferdefutter dient. In Holland und Niedersachsen kocht man sie zu Speck und gebratenen Fischen, macht Salat davon ꝛc. Man bringt sie entweder noch grün und in ihren Schoten, oder schon ausgehülset und getrocknet zu Markt.

Sauerbrunnen, oder Sauerwasser, lat. *Acidulae, Aquae acidulares*, sind klare und helle, von selbst aus der Erde hervor springende, und also lebendige Quellwasser, welche zugleich einiges, beydes geistiges oder flüchtiges und grobes Mineral, wohl zusammen vermischt, in sich halten; jedoch mehrentheils dergestalt, daß in Ansehung des Wassers das geistige oder flüchtige Wesen in größerer Verhältniß, als das grobe mineralische in demselben vorhanden ist. Nach dem Unterschiede der Mineralien und Erdsäfte, welche diese Sauerbrunnen bey sich führen, und wovon sie ihre Kraft annehmen, und die insgemein in Salz, Vitriol, Eisen, Schwefel, ꝛc. bestehen, wie auch des davon herrührenden Geschmacks, welcher jedoch bey den meisten säuerlich ist; ingleichen der davon abhängenden andern Eigenschaften, vornehmlich der Stärke und Wirkungen derselben, sind diese Sauerbrunnen sehr

uns-

unterschiedlich. Sie werden theils zur Heilung verschiedener Krankheiten, und ganze Curen damit zu verrichten, theils zur Kühlung im Sommer, theils unter dem Wein gemischt getrunken. Deutschland ist mit dergleichen Sauerbrunnen reichlich begabt, unter welchen der zu Pyrmont in der Grafschaft Waldeck, der zu Schwallbach in Hessen, der Tonnies oder Antonisteiner Brunnen bey Andernach, der aber mehr zur Delicatesse, als zu arzneylichem Gebrauch dienet, und auf dem ganzen Rheinstrome, ober- und niederwärts, häufig verführet wird; der zu Spaa in dem lüttichen Lande, welcher viel zum Wein, besonders dem moseler Wein, getrunken wird; der zu Eger in Böhmen; und der Selter- oder Selzerbrunnen, die vornehmsten und berühmtesten sind. Alle diese Sauerbrunnen werden bey großen Kisten in thönernen oder gläsernen Flaschen weit und breit verführet, und es wird theils von den Weinschenken, theils von den Apothekern, Materialisten und Droguisten, und theils von eigenen Leuten damit gehandelt. Der egersche Sauerbrunnen wird in thönernen Flaschen, die mit einer zinnernen Schraube versehen, und mit dem Wappen der Stadt Eger (ein halber Adler, dessen untere Hälfte mit schrägen silbernen Gittern im rothen Felde kancellirt ist) versiegelt sind, weit und breit verfahren. Eine solche Flasche hält 6 böhmische Seidel, und wird zu Prag für 45 Kreuzer verkauft. Die Kiste enthält 18 Flaschen. Man verschreibt die verschiedenen Sorten der böhmischen Gesundbrunnen, vornehmlich von der herzogl. saganischen und fürstl. loskowitzischen Industrie- und Kommerzdirektion zu Bilin; das Pyrmonter von der fürstl. waldeckischen Brunnendirektion ꝛc. Das letztere Wasser ist in Kisten von 60 kleinen, oder 100 so genannten Pinzbutelljen, oder auch von 40 kleinen und 60 bis 65 größern; von 30 kleinen, 50 ganzen oder 100 halben Pinzbutelljen; oder endlich, von 20 kleinern oder 30 größern, oder 60 halben Pinzbutelljen. Der biliner Sauerbrunn ist entweder in ganzen Kisten von 20, oder halben von 10 ganzen Flaschen, oder auch in ganzen Kisten von 40, oder halben von 20 Flaschen. Das saidschützer hat die Füllung und das Maß, so wie das biliner. Selter- oder Selzerwasser ist in Kisten von 50 Flaschen. Von diesem sollen jährlich wohl eine Million Krüge verfahren werden. Es geht bis nach Ostindien. Schwalbacher ist in Kisten von 20 Flaschen. Endlich Spaabrunnen, in Kisten von 40 größern oder 50 kleinern Flaschen. Von den Vortheilen und Handgriffen, welche bey Füllung eines Brunnens zu beobachten nöthig sind, lese man das leipz. Intelligenzblatt 1765 p. 224 u. f.

Sauerklee, *Acetosella*, *Oxalis Acetosella Linn. Syst. veg. p. 360*, eine bekannte Pflanze, deren frische Blätter in den ersten Frühlingsmonaten, wegen ihres wässerigsauren Saftes, für die Apotheken gesammelt werden. Der gemeine Sauerklee ist dazu der tauglichste, obgleich hier und dort auch der gehörnte Sauerklee *Oxalis corniculata*, und der niedrige *Oxalis cernua*, angewandt wird. Die Apotheken machen davon mancherley Mittel, als Konserve, Syrup, wesentliches Salz, Kühlpulver, Salpeterpulver ꝛc. Man scheidet aus diesem Kraut durch zweckmäßiges Verfahren das Salz, *Sal Acetosellae*, *Sal Oxalis*, ein mit der Säure übersättigtes Mittel-

Digitized by Google

telsalz, das hier und dort in Menge zubereitet, und durch die Droguisten und Materialisten zum Handel gebracht wird. Das allermeiste und auch zugleich das vorzüglichste macht man in der Schweiz. Dieß hier ist vollkommen weiß und besteht aus schönen Kristallen. Auch in Schwaben, auf dem Harze und in Thüringen wird viel davon verfertigt. Dieser Artikel wird häufig nach Frankreich und in andere Länder verfahren. Man verfälscht ihn aber gar gewöhnlich mit einem andern Salz, aus vitriolisirtem Weinstein bestehend, der mehr Vitriolsäure enthält, als sonst zur Sättigung des Weinsteins gehört. Wie man diese Verfälschung entdecken kann, lehrt *Savary in Diss. de Sale Acetosellae p. 9.* Das ächte Salz besteht aus kleinen Kristallen, die sehr sauer sind, und sich leicht im Wasser auflösen. Es ist ein ziemlich theurer Artikel. Es dient in der Medicin als ein treffliches Durst löschendes, die Fieberhitze dämpfendes und der Fäulniß wehrendes Mittel. In der Oekonomie bedient man sich desselben zum Tilgen der Dintenflecke im leinenen Zeuge; aber es zerfrißt auch die Stellen.

Sauerkraut, s. Kohl.

Saulgansby, ostindische baumwollene Zeuge, welche die Dänen von Trankebar nach Europa bringen. Sie halten eine Elle und $\frac{1}{8}$ bis eine Elle und $\frac{7}{16}$ in der Breite, und sind 21 bis 22 kopenhagener Ellen lang.

Sault, vor der Revolution in Frankreich, eine Grafschaft und kleine Stadt in Provence, jetzt Kanton im Departement der untern Alpen. Jene enthält 7 bis 8 Dörfer; diese aber gegen 1000 Seelen. Die Stadt liegt nahe bey Apt, hat aber schon kälters Klima, wegen der nähern Gebirge. Indeß giebt es hier an allen Straßen und Wegen doch häufig Maulbeerbaumplantagen, und es wird ziemlich viel Seide gewonnen. Auch der Weinbau ist beträchtlich; aber die Oelbäume halten den Winter nicht aus. Der Getraide- und Weinbau wird hier mit Fleiß und Sachkunde betrieben. Man versteht besonders die Kunst, das Korn gegen den Brand zu verwahren, welches Uebel in den meisten Gegenden der Provence gar gewöhnlich ist. Selbst der Pflug, dessen man sich hier bedient, ist sinnreicher und zweckmäßiger, als in den meisten Gegenden Frankreichs. Man erspart damit beym Ackern an Zeit und Mühe. Viele von den hiesigen Landleuten sind gründliche Naturbeobachter und verständige Ackerbauer; sie benutzen auch ihren Boden viel besser als Andre; die Natur lohnt ihren Fleiß mit reichlichern Aerndten, als ihren trägern Nachbarn. Das gewöhnliche Korn hier, Anone genannt, eine andere Art Saisete, und eine dritte Art Weitzen, die hier zu Lande Tuselle heißt, werden am stärksten gebauet. In der Nachbarschaft des Städtchens sind Eisenminen, die aber ruhen, eine gute Glashütte, und in der Ebene ist ein Gesundbrunn, der im Frühling und Herbst von vielen Leuten aus den umliegenden Gegenden besucht wird. Das Wasser eröffnet und schlägt durch. Es kömmt temperirt aus der Quelle, hat einen etwas salzigen Geschmack und schwefligen Geruch.

Saum, ein in der Schweiz gebräuchliches Maß flüßiger Dinge, welches 5½ Eimer, mithin, da der Eimer daselbst 64 Visir- und 75 Schenkmaß, und 1 Maß 2 Seidel oder Schoppen ist, 352 Visir- und 412½ Schenkmaß hält. In Nürnberg rechnet man einen Saum per

Vene-

Venedig gewöhnlich zu 400 Pfund; in Wien aber zu 275 Pfund.

Saumer, s. Krain.

Saumur, französische Handelsstadt im sonstigen Herzogthum Anjou, jetzt Distriktsort im Departement der Mayenne und Loire, 10 Meilen von Angers, an der Loire gelegen. Diese Lage an dem schiffbaren Fluß, welcher mit einer Anzahl anderer Gemeinschaft hat, eröffnet dem Platz einen leichten und bequemen Handelsverkehr mit den Provinzen Orléanois, Anjou, Poitou, Maine, Touraine und Bretagne, so wie auch Gelegenheit zu Geschäften mit Nantes, zu Verhältnissen mit Holland, Flandern, Bordeaux und Rochelle. Die Handlung besteht erstlich in Produkten der umliegenden Gegend, besonders in Weizen, davon der Platz eine Menge liefern kann; Anjouweine und Brantweine nicht weniger, ferner Hülsenfrüchte, Nußöl, Weizenmehl zu den Schiffsproviantirungen, geringeres Mehl, Hanfsaat, Hirse, Maiz, türkischen Weizen, Hanf, Nüße, getrocknete Pflaumen bey großen Quantitäten, Flachs, ziemlich viel Seide, Ochsen zum Zuge, viele zugerichtete Kalbfelle, die insonderheit nach Spanien starken Abgang haben, Honig, Wachs, Talg, Starkleder, Steinkohlen, die eine 4 Meilen von der Stadt gelegene sehr reichhaltige Grube ausgiebt; Salpeter, sowohl roher als geläuterter, eichenes Stabholz, Violetstücher, leinwandene Tücher, Rosenkränze, geläuterter Zukker, rohe hanfene Leinwande, die unter dem Namen, Toiles de Beaufort bekannt sind, werden ebenfalls häufig verfahren. Hier sind auch Glashütten, die schönes Kristallglas, Schmelz- und Emailwaaren von bester Art liefern; ferner eine vorzügliche Kattun- und Zitzdruckerey, verschiedene Fabriken in Kupfer, Zinn ꝛc. Es werden da viele Kämme und andere Artikel in Horn gedrechselt u. s. w. Die hiesigen Handelshäuser nehmen sehr gewöhnlich Antheil an den Ausrüstungen und Geschäftsspekulationen ihrer Korrespondenten in den französischen Seestädten, und sind als betriebsame Leute bekannt. Saumur hat 2 ansehnliche Messen oder vielmehr große Jahrmärkte, davon der eine am dritten Dienstag nach Ostern, und der andere am Dienstag nach Nicolai den Anfang nimmt. Beyde dauern 5 Tage. Vor der Revolution befand sich hier ein Handelsgericht (Jurisdiction consulaire). Maß und Gewicht sind dem pariser gleich. Getraide verkauft man nach Fourniture von 21 Septiers, oder 210 Boisseaux. Der Boisseau wiegt an Korn 20 ℔. Die Fourniture vergleicht sich mit 19 gestrichenen Septiers von Nantes. Brantwein wird nach Veltes von 8 pariser Pinten gehandelt; Wein nach Bussés von 29 bis 30 Veltes. Die Gerichtsbarkeit des Distrikts erstreckt sich über 15 Kantonet nämlich den eigenen, Distré, Dousi, Puy-Nôtre-Dame, Saint Lambert. Ville-Bernier, Courchamps, Bris, Montreuil, Chassé, Saint Georges, Gelnas, und Fontevrault.

Savogesse, weiße ostindische Gewebe, oder Kattune, welche die Holländer von Suratt bringen. Sie halten 1 Elle und $\frac{3}{16}$ bis $\frac{3}{4}$ in der Breite, und gelten 8 bis 9 holl. Gulden das Stück.

Savona, Stadt im ligurischen Freystaat, 6 französische Meilen westwärts von Genua liegend, mit 6000 Einwohnern. Sie war vor Zeiten in großem Ansehn, und konnte im J. 1317 eine Flotte von 60 Galeeren für die Gibelliner aus-

auslaufen lassen. Sie war lange Zeit Meister in den liguriſchen Gewäſſern. Ihr Hafen wurde aber im J. 1525 ruinirt, und der Platz durch die bürgerlichen Kriege in Italien um ſo härter mitgenommen, da er der Schlüſſel zu Piemont und Montferrat war. Endlich 1528 wurde er von der Partey der Fregoſa eingenommen, und mußte ſich auf immer der Republik Genua unterwerfen. Ludwig XII. hat den Einwohnern das Naturaliſationsrecht in Frankreich verliehen. Die Stadt hat nachher noch viel Unglück erfahren. 1648 wurde durch Aufſpringen eines mit mehr als tauſend Centner Pulver angefüllten Thurms die halbe Stadt zu Grunde gerichtet. Im Kriege des Jahrs 1745 wurde die Vorſtadt am Seedamm oder Molo, darinne über 1500 Menſchen wohnen, zerſtört. Die Stadt iſt nur klein, die Straßen ſind auch nur eng und ungerade. Sie will der Geburtsort des Chriſtoforo Colombo ſeyn. So viel iſt gewiß, daß dieſer berühmte Mann hier gewohnt hat, und von hier auf die Entdeckung der neuen Welt abgegangen iſt. Savona hat ehedem einen großen und ausgebreiteten Handel und ſtarke Schiffahrt getrieben. Der gegenwärtige beſteht hauptſächlich in Wolle, Hanf und Eiſen. Es giebt hier viele Ankerſchmieden, und ganz Italien wird von hieraus mit Schiffsankern verſehen. Man macht da auch eine Menge Fajanzwaaren aller Art.

Savoyen, lat. *Sabaudia*, franz. *Savoye*, ſonſt ein Herzogthum in Italien, in dem oberſten Theile deſſelben, jetzt Frankreich unter dem Namen des Mont-blanc eindepartementirt. Es grenzet gegen Abend an Frankreich; gegen Mittag auch an Frankreich, und an Piemont; gegen Morgen an Piemont, Mailand und die Schweiz; und gegen Mitternacht an den genfer See, durch welchen es von der Schweiz getrennet wird. Die größte Länge deſſelben beläuft ſich von Abend gegen Morgen auf 22, und die Breite von Mittag nach Mitternacht auf 19 deutſche Meilen. Die Landſchaften, welche zu demſelben gehören, ſind das Herzogthum Chablais, längs dem genfer See gelegen; die Freyherrſchaft Faucigny oder Foſſigny; das Herzogthum Genevois; das eigentliche Savoyen; die Grafſchaft Tarantaiſe und die Grafſchaft Maurienne. Die vornehmſten Städte darinnen ſind Chambery, Aix, Montmelian, und St. Jean de Maurienne. Unter den Landſeen ſind inſonderheit der See Annecy in Genevois; und Bourguet im eigentlichen Savoyen zu merken. Die vornehmſten Flüſſe des Landes ſind die Rhone, welche aus dem Genferſee kömmt, und die Grenze mit Frankreich macht; die Arve, les Süſſes, Sier und Iſere, welche insgeſammt in die Rhone fallen. Der größte Theil des Landes beſteht in hohen felſigten und unfruchtbaren Gebirgen, unter denen les Glacieres und Montagnes Maudites, in Faucigny; ingleichen Mont Senis oder Cenis, über welchen der Weg aus Savoyen nach Piemont geht, die höchſten und vornehmſten ſind. Die Naturgaben betreffend, ſo wächſet auf den hohen Gebirgen der Bürbaum ſo häufig, daß man Kehrbeſen davon machet. Die zwiſchen dieſen Gebirgen gelegenen Thäler hingegen geben etwas Getraide, jedoch nicht mehr als das Land ſelbſt brauchet; noch mehr aber Wieſewachs. Die Bäume liefern Nüſſe, Aepfel, Birnen, Kirſchen, weiße und

ſchwar-

Digitized by Google

schwarze Maulbeeren, Castanien, in ungemeiner, Feigen und Mandeln aber nicht in so großer Menge. Der am Genfersee, ingleichen zu Montmelian, und St. Jean de Maurienne wachsende Wein ist nicht zu verachten. Er hatte ehemals großen Abgang in der Schweiz: als er aber auf einen höhern Preis gesetzet wurde, pflanzten die Schweizer auf ihrer Seite selbst Weinstöcke; seit welcher Zeit die guten Einkünfte, welche Savoyen von seinem Weine zog, größtentheils weggefallen sind. Hin und wieder ist auch gute Viehzucht, wie denn die meisten Ochsen und Kühe, welche man in Piemont und Mailand hat, aus Savoyen kommen. Die Schweine finden in den Castanien- und Eichenwäldern ihre reichliche Mast, und werden von Savoyen aus in die benachbarten Länder vertrieben. Man zieht ferner viele Maulesel, und verkauft dieselben außer Landes. Gemsen giebt es auf den hohen Gebirgen eine ziemliche Anzahl, welchen die Savoyarden, wegen ihrer Felle und Kugeln, oft mit Lebensgefahr nachstellen. Besonders finden sich auf den savoyischen Gebirgen die so genannten Murmelthiere. Fische hat Savoyen ebenfalls genug. Insonderheit ist der eine Stunde im Umfang habende See auf dem Mont Senis oder Cenis ungemein fischreich, und hat schöne große Forellen, unter welchen oft einige gefunden werden, die bis auf 16 Pfund im Gewicht halten; und in dem oberwähnten See Bouget, wird ein in andern Gegenden unbekannter Fisch, Lavaret genannt, gefangen, welcher öfters 4 bis 5 Pfund schwer ist, und woraus man zu Chambery wegen seines guten Geschmacks viel machet. Von Metallen findet man daselbst einigen Goldsand, welchen die Arve bey sich führet; ingleichen Kupfer. Bergkristalle werden in den hohen Gebirgen von den Savoyarden mit großer Lebensgefahr gesuchet. Eben diese Gebirge geben auch häufigen Schieferstein und köstlichen Marmor. Jederman spricht in Savoyen französisch; die Namen der Städte, Dörfer, ꝛc sind meistentheils französisch. Das Gemüth und Wesen der Savoyarden aber ist mehr deutsch, und man findet an ihnen die so genannte alte deutsche Redlichkeit. Sie sind größtentheils arme Leute, welches die Beschaffenheit des Landes nicht anders mit sich bringt. Ein Bauer, der ein Paar Ochsen, 2 Pferde, 4 Kühe, etwas Ziegen und Schafe und etwas Acker hat, wird für reich gehalten. Ihr Brod ist von Hafer, worunter die reichern etwas Kornmehl mischen. Milch und gutes Wasser ist ihr Trank. Käse, Butter, Wallnüsse, Gartengewächse, und zuweilen, aber selten, etwas Fische, sind ihre Speisen. Die, welche in den Thälern wohnen, sind ein wenig vermögender. Indessen sind die Leute von frölichem Gemüth, gesunder Farbe und fruchtbar. Weil aber das Land alle Einwohner, die es erzeuget, nicht ernähren kann, so suchet wenigstens ein Drittheil der Mannsleute sein Brod in Frankreich mit Schuheputzen, eben daselbst und in Holland mit Schornsteinfegen, und auf andere Art; und kömmt nur dann und wann nach Hause, das Erworbene zu überbringen. Der Berg Senis, so unfruchtbar er auch ist, giebt den Einwohnern die Hauptnahrung. Denn sie sind fast alle entweder Träger oder Mauleseltreiber. Sie tragen die Reisenden in Tragesesseln oder vielmehr Strohstühlen über diesen Berg, wobey ihre Ge-

schwindigkeit und Geschicklichkeit zu bewundern: die Arbeit aber ist so entkräftend, daß sie dieses Handwerk zwischen 40 und 50 Jahren aufgeben müssen. Weil die Reisenden sehr von ihnen übersetzt wurden, so ist hernach von dem König eine Taxe auf alle Arten des Transports über den Berg vorgeschrieben, und sowohl disseits als jenseits desselben ein Commissarius verordnet worden, an welchen man sich zu wenden hat. Von den hiesigen Münzen findet man im Artikel, Piemont, Nachricht. In ganz Savoyen ist kein einziger Platz, wo gewechselt wird.

Saurach, oder Saurdorn, s. Berbersstaude.

Saurian, ein rother französischer Wein, welcher aus Languedok von Cette aus verfahren wird. Man handelt ihn nach Stückfässern oder Pièces von 45 Veltes.

Sautenbarques, eine Art Kamisöler mit und auch ohne Ermel, von Wolle gewebt, welche Salonichi in großer Menge nach der Tatarey und dem schwarzen Meer ausführt.

Sauternes, s. Bordeauxer-Wein.

Sauveterre, französischer Ort und Kanton im Departement der untern Pyrenäen, am Gave d'Oleron, recht anmuthig gelegen. Er treibt mit Flachs, Hanf und Wolle ziemlichen Handel und die Spinnerey ist beträchtlich. Das Garn wird nach den benachbarten Manufakturorten abgesetzt.

Sauxilanges, französischer Ort und Kanton im Distrikt von Issoire, und Departement des Puy de Dôme, der durch seine Etaminweberey bekannt ist. Die Waare gleicht der von Olliergues.

Sawaspoar, s. Mallemolles.

Sawn ist der Name baumwollner ostindischer Gewebe, welche die Dänen nach Europa zu Verkauf bringen. Es giebt dieser verschiedene Sorten: nämlich von 30 bis 31 kopenhagener Ellen in der Länge, und $\frac{5}{4}$ bis 1 Elle und $\frac{7}{16}$ auch wohl $\frac{1}{2}$ in der Breite; dergleichen 29 bis 30 Ellen lang, 1 Elle und $\frac{9}{16}$ bis breit; dergleichen von gleicher Länge, wie diese, aber 1 und $\frac{1}{8}$ Elle bis $\frac{7}{16}$ breit; dergleichen halbe Stücke, 13 bis 15 Ellen lang, und $\frac{7}{4}$ bis 1 Elle und $\frac{1}{16}$ breit.

Saya, ein seidener Zeug, der in China fabricirt wird; siehe China.

Sayd, Said, Saed und Seida, lat. *Sydon*, oder *Sidon*, eine Seestadt in Asien, in der Landschaft Soria oder Syrien, an dem Ufer des mittelländischen Meeres, auf einem kleinen Hügel gegen Nordwesten, in einer fruchtbaren und sehr angenehmen Gegend gelegen. Das von ihr benannte Paschalik ist das dritte in Syrien; hat aber in neuester Zeit den Namen von Akre oder Akra bekommen, wohin der Statthalter oder Pascha seit einigen Jahren seinen Sitz verlegt hat. Die Provinzen, aus welchen dieses Gouvernement besteht, haben sich in den letztern Jahren sehr verändert. Vor der Zeit des Scheik Daher bestand es aus dem Land der Druſen, und der ganzen Küste von Nahr-el-Kelb bis an den Karmel. So wie aber Daher seine Macht vergrößerte, nahm er dem Pascha so viel davon ab, daß dieser endlich weiter nichts davon besaß, als die Stadt Sayd, woraus er endlich auch vertrieben wurde. Nach dem Fall des Daher aber sind dem Gouvernement die alten Grenzen wieder gegeben worden. Djezzar, der dem Scheik als Pascha folgte, verband noch damit die Länder von Saffad, Tabarieh und Balbek, welche ehedem

Digitized by Google

unter Damask gehörten, und das Gebiet von Kaisariá (Cesaréa), welches die Araber von Sakr inne hatten. Dieser Pascha wollte auch die Anlagen des Daher zu Akra benutzen, und verlegte seinen Sitz in diese Stadt; und von dieser Zeit an ist sie die Hauptstadt des Paschaliks geworden. Zufolge dieser Vergrößerungen begreift heutzutage das Paschalik von Akra, oder vormals von Sayd, die ganze Gegend von Nahr-el-Kelb bis an die südliche Grenze von Kaisarieh, zwischen dem mittelländischen Meer gegen Westen, dem Antilibanon und dem obern Lauf des Jordan gegen Osten. Dieser große Umfang giebt ihm desto mehr Gewicht, weil seine Lage und sein Boden außerordentlich vortheilhaft sind. Die Ebenen von Akra, Ezdrelon, Sour Haoule, und Nieder-Bekaa rühmt man wegen ihrer Fruchtbarkeit mit Recht: das Land trägt Korn, Gerste, Maiz, Baumwolle und Sesam; der Boden giebt, obgleich der Ackerbau nichts weniger als fleißig und sachverständig betrieben wird, doch den Saamen zwanzig bis fünf und zwanzigfach wieder. In dem Lande Kaisariá findet man den einzigen Eichenwald in ganz Syrien. Die Gegend liefert eine Menge Galläpfel zum Handel. In der um Safad wächst häufig Baumwolle, die man wegen ihrer Weiße der cyprischen gleich schätzt. Auf den benachbarten Gebirgen von Sour wächst eben so guter Tabak als zu Latakieh, und aus Würznelken bereitet man daselbst in einer gewissen Gegend eine wohlriechende Salbe, die für den Sultan und dessen Harem ganz allein bestimmt ist. Das Land der Drusen hat Ueberfluß an Wein und Seide, und durch die Lage der Seeküste und die Menge der an derselben befindlichen Buchten wird endlich dieses Paschalik die Güterniederlage von Damask und dem ganzen innern Syrien. Die Stadt Sayd steht auf der Stelle, wo das berühmte Sidon erbauet gewesen ist. Der Platz, welcher, wie oben gedacht wurde, ehedem die Residenz des oßmanischen Statthalters gewesen, ist, wie alle türkische Städte, von schlechtem Ansehn, unreinlich und voller Schutthaufen von neuern Gebäuden. Sie liegt an dem Meer hin, und ist gegen 500 Schritt lang, und 550 breit. In dem südlichen Theil der Stadt befindet sich ein Platz, der ein wenig höher liegt, worauf man ein Fort angelegt hat, das aber in schlechten Umständen und halb zerfallen ist. An dem andern Ende der Stadt, nämlich gegen Nordwesten, befindet sich das Schloß. Dieß ist ins Meer sel st gebauet, 80 Schritt von dem festen Lande, mit welchem es mittelst einer gewölbten Brücke zusammenhängt. Diesem Schloß östlich liegt ein 15 Fuß über das Meer erhabener, und beynahe 200 Schritt langer Felsen. Der Raum zwischen diesem und dem Schloß enthält die Rheede für die Schiffe, sie liegen aber da nicht gegen Stürme gesichert. Das Ufer an der Stadt herunter hat eine Vertiefung, welche ein eingefallener Damm umgiebt. Dieß war ehedem der Hafen; der Sand hat ihn aber so angefüllt, daß jetzt nur an seinem Eingang nahe bey dem Schloß noch einige Fahrzeuge sich aufhalten können. Fahr-Eldin, Emir der Drusen, fieng zuerst an, alle die kleinen Häfen, von Bairuth bis nach Akre hin, zu Grunde richten zu lassen. Er ließ da Fahrzeuge und Steine versenken, damit die türkischen Schiffe nicht anlanden möchten. Wäre die Tiefe

bey Sand nicht ausgefüllt, so würde sie zwanzig bis fünf und zwanzig kleine Fahrzeuge fassen können. Sand treibt einen ziemlichen Handel, weil es die vornehmste Niederlage von Damask und dem innern Lande ist. Unter den Europäern hatten zu Volnay's Zeit (1783=85) nur die Franzosen hier 6 Handelskontore und einen Consul. Sie kaufen da Seide, rohe und gesponnene Baumwolle ein. Die Einwohner der Stadt, 5000 an der Zahl, beschäftigen sich vornehmlich mit dem Spinnen der Baumwolle. S. übrigens Volney's Reise nach Syrien und Aegypten ꝛc. m. Ch. und Kupf. 2 B. Jena 1788 — und den Artikel, Akre, in diesem Werk hier. Das hiesige Ellenmaß soll, nach Kruse, der unter Aleppo angegebene Pik von 299, 8 französische Linien seyn. Nach Volney hat man in Syrien und auch hier zweyerley Ellenmaß, die ägyptische, Elle Draa Masri, und die constantinopler, Draa Stamboli. Vom Gewicht giebt Kruse den Rottol 49582, Volney hingegen zu 50940 holländ. As schwer an. Rechnung und Münze verhalten sich wie zu Aleppo.

Saye, oder Soy, franz. *Saye*, eine Art von einer Sarsche, oder einem sehr leichten geköperten Zeuge, welcher ganz von Wolle gemacht, und von einigen geistlichen Ordensleuten, um eine Gattung von Hemden daraus zu machen, von den weltlichen Personen aber zum Unterfutter unter die Kleider, und zu allerhand Möbeln gebraucht wird. Andere beschreiben ihn durch eine Raschart, die aber etwas, wie auch fester gewebet, und auf der rechten Seite glätter ist. Man macht dergleichen viel zu Arschott, Ypern und Turcoing in Flandern. Die von den beyden erstern Orten sind $\frac{7}{8}$ Stab breit; die andern nur $\frac{3}{4}$. Es werden auch in Artois Sayen aus Landwolle gemacht, die nach pariser Maß nur $\frac{3}{4}$ Elle breit liegen. Die Länge der Stücke ist nicht bey allen gleich, indem einige mehr, andere weniger Ellen im Stück halten. Ehemals hieß dieser Zeug Cardis; siehe dieses Wort.

Say = Garn, Sajettgarn, fr. *Fil de sayette*, eine Gattung gesponnener Wolle, davon es zweyerley Arten giebt: nämlich glattes (*fil raz*), und weiches oder lindes (*fil mol*). Beyde kommen aus Flandern, vornehmlich von Tourcoing. Die Wolle, woraus man dieß Garn spinnt, ist entweder holländische oder Landwolle, welches nun auch einen Unterschied im Garn macht. Das aus Landwolle gesponnene, heißt man gemeines Sajettgarn; hat man aber halb holländische Wolle dazu genommen, so heißt es ordentliches oder ordinär feines Garn. Das aus lauter holländischer Wolle gesponnene, heißt superfeines Garn. Außer diesem Unterschied der Wolle, wird es auch noch nach der Feinheit des Gespinnstes unterschieden. Das allerfeinste wird von den Zeugwebern zu Amiens zum Aufzug oder zur Kette genommen. Es dient auch bey feinen Kammlotten auf brüßler Art, zum Einschlag und zur Kette. Nicht minder nimmt man dasselbe zum Einschlag der Grisett= und Papelinzeuge ꝛc. Die Strumpfwürker gebrauchen es zu den feinen wollenen Rheinischgarn = Strümpfen, oder denen auf englische Art. Die Bortenwürker wenden das weiche mit Ziegenhaar vermischte an, und ein gleiches thun auch die Knopfmacher. Dieser Artikel ist in Packeten von 3 bis 4 ℔, die in blau

Pa=

Papier eingeschlagen sind. 15 oder 16 solcher machen einen Ballen.

Sayegarn, oder Saygarn, fr. *Fil de Sayette*, nennet man auch zu Amiens eine Gattung von sehr weißem leinenen Garn: das aber unter dem Namen Garn von Epinay bekannter ist.

Sayette, ein dünner und leichter wollener Zeug, der aus Wolle, manchmal mit etwas Seide untermischt, gemacht, und zu Amiens fabricirt wird. Dieser Zeug, und die Sayen, wovon der Artikel Saye nachzusehen, hat demjenigen wollenen Garn, wovon sie gemacht werden, und welches davon Sayette genannt wird; ingleichen der Manufaktur, und den Arbeitern, die solche machen, und von denen jene den Namen der Sayetterie haben, diese der Sayetteurs, ihren Namen gegeben, s. Amiens.

Sayette. nennt man ferner die flandrischen und englischen Revesschen, welches Gattungen von Ratinen sind. Die flandrischen Sayetten werden vornehmlich zu Bolswerth versertigt.

Sborowski, schlesisches Dorf im lublinitzer Kreis mit einer Fabrik irdener Tabakspfeifenwaare, die jährlich 6 bis 800,000 Stück große, kleine, lange, mittlere und kurze Pfeifen liefert.

Sborsiren, ein bey den italienischen Ausdruck liebenden Kaufleuten sehr gebräuchliches Wort, welches auslegen bedeutet. Briefporto sborsiren ist also so viel, als Briefporto auslegeu ꝛc.

Scabiose, Grindkraut, Krätzkraut, lat. *Scabiosa arvensis Linn. Syst. veg. p.* 120, franz. *Scabieuse des Près*, eine Arzneypflanze unter den beständigen und kleinen Staudengewächsen, welche sich stark aussäen, und die meiste Zeit im Jahr grünen. Sie staudet stark, und treibt aus ihren zähen, langen, dünnen und faserigen weißen Wurzeln viele abgetheilte Sprossen. Die runden ellenhohen, rauhen Hauptstengel haben insgemein, wenn sie schon ausgewachsen sind, zwey Nebenstiele, und alle drey endigen sich mit einem einzelnen breitgerändelten, blauen, rothen oder blaurothen Blumenknopf. Die Blüte unsrer einheimischen Scabiosen erscheint zu Ende Mays, und wechselt von dq bis zur Mitte des Herbstes. Man sammelt für die Apotheken die Wurzeln, Wurzelblätter und ganze Blumen, und zwar die ersten im April, die andern im April und May, entweder von jungen Pflanzen, oder auch von andern, ehe diese die Stengel treiben, und im Junius und Julius die Blumen. Die nachfolgenden beyden Scabiosenarten, die in ihrer Grundmischung gleiche Bitterkeit verrathen, nehmen sich durch ihre überaus wohlriechenden Blumen von der gemeinen Art aus. Die erstere heißt man die kleine Scabiose mit wohlriechenden Blumen oder Bisamscabiose, *Scabiosa columbaria Linn.* oder *Scabiosa moschata.* Diese liebt einen erhabenen, warmen, trocknen und magern Grund, auch selbst den Heideboden und die Fichtenwälder, wo sie vom Junius und Julius an bis im Oktober blüht. Die zweyte Gattung ist die feinblätterige Scabiose mit lichtgelben Blumen, *Scabiosa ochroleuca Linn.*, die mit den vorigen an ähnlichen warmen Orten, auf den Landstraßen u. s. w. um Querfurt, in Thüringen, Schlesien, der Mark Brandenburg ꝛc. angetroffen wird. Die Pflanze überhaupt hat einen bittern und zusammen ziehenden Geschmack. Sie dient als ein eröffnendes und reinigendes Mittel bey Lungengeschwüren, wider die Krätze, als Brustmittel und dergleichen.

chen. Oefters verkennen auch die Kräutersammler und Apotheker diese Pflanze, und nehmen anstatt ihrer die braune Flockpflanze, *Centaurea scabiosa Linn.*, welche aber nicht gleiche Kräfte besitzt.

Scaferlati, eine Sorte des türkischen Rauchtabacks, die sehr angenehm schmeckt, und von Aleppo und Constantinopel nach Marseille kömmt.

Scasse, die Körbe von Palmenzweigen, worinne Myrrhen, Weihrauch und dergleichen in der Levante zum Handel kommen.

Scagliola, auch *Specchio d'Asino*, heißt man zu Florenz einen rautenförmigen Selenit, oder eine Art von Frauneis, das sich in dicke, breite und durchsichtige Blätter spaltet. Wenn man es calcinirt, so wird eine Art Gips daraus, die zum Vergolden gebraucht wird. Man gräbt die *Scagliola* vornehmlich im Gebiet von Volterra um Spicchiajuola, und zwar in großen und dicken Stücken. Die Alten bedienten sich dieser Materie zu Fensterscheiben, und die Römer in ihren Badstuben. Die Kunst sie zu bearbeiten, und allerhand mosaische und malerische Arbeiten daraus zu bilden, ist der Stadt Florenz ganz eigen. Aber nur ein einziger Künstler besitzt da das Geheimniß. Nur die erste Zubereitung ist bekannt, und diese besteht ungefähr darin: der Selenit wird im Ofen calcinirt, zu Pulver gestoßen, aufs feinste durchgesiebt, und mit Wasser und Leim zu einem Teig gemacht, mit welchem verschiedene zum Endzweck des Werks dienliche Wasserfarben sich vermischen lassen. Dieß giebt nun die Masse ab, welche der Künstler gebraucht. Er planirt die Arbeit hernach mit Bimstein, macht sie mit Oel und Filz glänzend u. s. w. Man trift von dieser Art kostbare Stücke in den königlichen und fürstlichen Pallästen, Kirchen und Kunstsammlungen an. Diese *Scagliola* geht auch roh zum Handel, und zwar nach verschiedenen Gegenden.

Scala Nuova, s. *Kuhadasi*.

Scalin, Münze, s. Schilling.

Scamite, ist eben das, was Cscamite; siehe dieses Wort.

Scammoneum, franz. *Scammonée*, ein grauschwarzer, oder schwarzbrauner, verhärteter Gewächssaft von der syrischen Purpurwinde, *Convolvulus scammonia Linn. sp. pl. p. 218.* Diese wächst häufig in verschiedenen Gegenden Asiens, besonders auf den in einer Reihe fortlaufenden Gebirgen dieses Welttheils, von Antiochien an bis an den Berg Libanon, wie auch auf dem Berg Taurus und in Syrien. Die ausdauernde Pflanze treibt lange Stengel, die aber auf der Erde kriechen. Die Blätter sind schön grün, und herzförmig gebildet, die Blumen glockenartig, die Wurzeln lang und von der Dicke eines Arms. Sie sind mit einem weißen und milchartigen Saft angefüllt, den man durch Einschnitte zu gewinnen weiß. Alsdann läßt man ihn an der Sonne trocknen, bis er zu einer dichten Masse geworden ist. Diese nun ist das eigentliche Scamoneum. Die Materialisten führen dieser Waare zweyerley Sorten: eine derselben wird von Aleppo, die andere von Smyrna gebracht. Die erstere, welche viel substanziöser und kraftvoller, als die andere ist, wird auch ungleich höher geschätzt. Das smyrnische Scammoneum ist schwärzlicher von Farbe, dabey schwerer am Gewicht, läßt sich leicht zerbrechen, und tingirt weniger, wenn es aufgelöst ist. Man bringt es in kleinen Kisten von 24 türkischen Okas zum

Han-

Handel. Noch eine schlechtere Sorte ist die, welche betrügliche Materialisten selbst bereiten. Sie machen diese von gemeinem Harz mit einem heftig purgierenden Saft versetzt, besonders mit dem eingedickten Saft vom Hundwurzel, lat. *Cynanchum monspeliacum Linn.* Noch Andere machen es mit dem Saft vom Hundskohl, mit Euphorbien und einigen Zusätzen nach. Das ächte Scammoneum ist leicht, wenn man es durchbricht, auf dem Bruch glänzend, und läßt sich zwischen den Fingern zerreiben. Faßt man es mit nassen Fingern an, so färbt es diese gleichgelb, und im Wasser aufgelöst, läßt es nur wenig Bodensatz fallen, macht jenes milchig und färbt es grünlich. Manch Scammoneum ist nicht schwarz, sondern hat eine weißgelbe oder weißbraune Farbe. Es hat anfänglich gar einen Geschmack, der aber hernach ins Scharfe und Bittere übergeht, und den Speichel hervorlockt; der Geruch ist widerlich. Es gehört unter die drastischen oder heftig wirkenden Purgirmittel, daher hat man verschiedentlich gesucht, es zu mildern. Diese Absicht erreicht man am besten mit Citron- Süßholz- oder Quittensaft, und dann heißt es *Diagrydium*. Die Milderung geschieht auch wohl mit einem Zusatz von Rosen oder Schwefel. Das auf die erstere Weise verbesserte nennt man *Diagrydium rosatum*, das andere *Diagrydium sulphuratum*. Das so genannte präparirte *Diagrydium* ist weiter nichts als das mit süßen Mandeln abgeriebene Scammoneum. Die Handlung zieht diesen Artikel von Venedig, Livorno, Triest und aus Holland. Alex. Russels Beschreibung der Scammonienpflanze, aus dem *Gentl. Mag.* 1757 verdeutscht im bremischen Magazin Band 3 p. 280. *Russels medical Observat. et Inquir. Vol. I, p. 12. — Natural history of Aleppo, p. 45.*

Scanderick, s. Alexandria.

Scanderona, s. Alexandrette.

Scapulier-Zeug, heißt man einen schwarzen oder weißen Kamlott, der in katholischen Ländern zu Klosterkleidung verbraucht wird. Man macht ihn besonders zu Amiens in Picardie und zu Ryssel in Flandern. Die Breite ist nicht über $\frac{5}{8}$, oder höchstens $\frac{3}{4}$ Stab.

Scarpanto, griechische Insel im mittelländischen Meer, den Ossmanen gehörig, 50 ital. Meilen vom östlichen Kap der Insel Candia, und etwa 7 deutsche Meilen von der Insel Nicaria südlich. Manche unter der Geographen schätzen sie auf 60 Meilen im Umfang. Sie enthält viele hohe Berge. Gegen die Mitte der Insel zu sind besonders drey, welche man von der See her schon sehr weit zu Gesicht bekömmt. Auf der Nordseite ist eine angenehme und fruchtbare Ebene, wo der Hintertheil des Hafens Agata daran stößt. Zwischen Süden und Nordwesten ragt von der Insel ein Kap in Form eines spitzigen Angels hervor, welches unter dem Namen Capo Sidro den Länderbeschreibern und Schiffahrern bekannt ist. Die Insel hat mehrere geräumige und bequeme Häfen, darunter der vornehmsten 4 sind. Porto Tristano ist auf der Ostseite. Vor seinem Eingang liegt der Felsen genannt Pharia. Der Hafen geht in Gestalt eines halben Mondes ins Land hinein, und formirt gleichsam eine Bay oder einen Golf; es ist zugleich der sicherste unter allen übrigen auf der Insel. Auf der Westseite der Insel befindet sich ein anderer, der den Namen Porto grato oder Crato führt.

Er dehnt sich in 2 Spitzen ins Meer hin. Auf der südlichen Spitze liegt ein Schloß (St. Theodoro), das ihn beschützt. Porto Agatho ist ein dritter Hafen, an der Nordseite. Außer diesen giebt es noch einen vierten auch sehr guten Hafen, am nördlichen Ende der Insel, der Porto Malnato oder Trisionato heißt. Seinen Eingang bemerkt man erst dann, wenn das Schiff schon nahe dabey ist, weil ganz kleine Inselchen vorliegen. Die Schiffe liegen darin gegen alle Winde gedeckt. Bey der Einfahrt müssen sie zwischen gedachten Inselchen durchsteuren. Endlich giebt es hier noch einen fünften, ebenfalls brauchbaren Hafen, zwischen dem Kap Andemo und Pernisa, wo das Schiff nahe am Ufer im reinen und guten Grund, in einer Tiefe von 30 Brassen vor Anker legen kann. In der Mitte aber beträgt die Tiefe nicht über 12 Brassen. Die Einfahrt ist auch etwas beschwerlich, ausgenommen bey starkem Südwinde, durch den die Schiffe gerade in den Hafen hinein getrieben werden. In dieser Gegend ist sehr hohes Land, und es herrscht gemeiniglich eine Windstille. Die Insel hat gute Weiden, daher hier eine Menge großes und kleines Vieh aufgezogen wird. An wildem Geflügel ist auch Ueberfluß. Scarpanto hat mehrere Eisenminen, die im Betriebe sind, wie auch Marmorgruben. Um die Insel herum werden Korallen gefischt.

Scarperia, eins von den großen Aemtern (*Vicariati Maggiori*) des florentinischen Gebiets (*Territorio Fiorentino*) im Großherzogthum Toskana. Demselben ist seit der Eintheilung vom J. 1772 in Civilsachen der eigene Distrikt unterworfen, und in peinlichen auch noch Vicchio, Borgo, S. Lorenzo und Barberino di Mugello. Sein Gebiet ist das angenehmste und treflichste im ganzen Staate. Es hat eine Länge von 25 italienischen Meilen von Osten nach Westen zu, und eine Breite von 18 Meilen von Süden nach Norden zu gerechnet. Die Volksmenge beträgt über 25000 Seelen. Der Sieve theilt es mitten durch, und strömt hernach in in den Arno. Das Land ist ungemein fruchtbar an Getraide, Wein, vortreflichen Baumfrüchten, Oel ꝛc. Das hiesige Baumöl geht mit unter dem Namen des florentinischen zu Markt. Man sammelt in großer Menge Südfrüchte, besonders Citronen, Orangen und vortrefliche Cedratfrüchte. Die Viehzucht wird sehr stark betrieben, und man verschickt viel Käs, Butter ꝛc. Der Hauptort, von dem das Amt den Namen hat, ist seiner Klingenfabriken wegen weit und breit im Ruf. Man macht hier schöne Messer, Scheeren, Scheermesser und andere eiserne und stählerne Werkzeuge. Verschiedene Reviere, z. B. Ronta und Pulicciano bauen sehr schöne Weine. Marmor- und andere Steinbrüche giebt es hier und dort.

Scarta faccio, s. Memorial.

Scarta foglio, s. Memorial.

Scerifi, s. Scherif.

Schaaf, Schaf, lat. *Ovis*, ein bekanntes vierfüßiges und Wolle tragendes Thier, das den Menschen sehr nützlich ist, und ihm Stoff zur Bekleidung, Milch und Fleich zur Nahrung ꝛc. abgiebt. Das Männchen von demselben wird ein Widder oder Stähr oder Schafbock, franz. *Bélier* oder *Ron*, und wenn solches verschnitten ist, ein Hammel oder Schöps, franz. *Mouton*, das Weibchen aber eigentlich und im engen Verstande ein

Schaf,

Digitized by Google

Schaf, franz. *Brebis*, oder wie einige schreiben, *Brebi*, und das Junge von beyderley Geschlecht in dem ersten Jahre ein Lamm, franz. *Agneau*, und besonders wenn es männlichen, ein Hammellamm, wenn es aber weiblichen Geschlechts ist, ein Kälberlamm genannt. Die Eintheilung derselben geschieht in verschiedener Absicht, und zwar in Ansehung der Wollschur, in einschürige oder an einigen Orten so genannte fränkische oder flämische Schaafe, welche des Jahrs nur einmal geschoren und ihrer Wolle beraubet werden; und in zweyschürige Schafe, an etlichen Orten auch Zauppeln genannt, welchen die Wolle des Jahr zweymal abgenommen wird (von den Zaubelschafen siehe den Artikel Ansprach). Jene findet man insgemein an den Orten, wo dürre Hutungen und Holztriften sind; diese aber, wo viel Auen und gute fette und geile Weide ist. In Ansehung des Schmierens wegen des Grindes, in Reinvieh, und in Schmeer- oder Schmiervieh, weil dieses, wegen des bey ihm leicht und oft hervorkommenden Grindes, oft geschmieret werden muß: wiewohl insgemein die einschürigen Schaafe auch Reinvieh, und die zweyschürigen Schmeervieh genannt werden, ungeachtet es unter dem reinen Viehe auch zweyschürige Schaafe giebt. Von tausend Schmeerschaafen wird auf zweymal nicht mehr Wolle geschnitten, als von tausend reinen Stücken auf einmal: so ist auch die Wolle von den einschürigen Schaafen weit besser, als die von den zweyschürigen. In der Farbe sind sie weiß und schwarz, braun oder falb. Jene werden für die besten und edelsten gehalten, weil ihre Wolle in der Färberey alle Farben annimmt; hingegen bey der Wolle dieser findet das nicht statt. In Ansehung ihrer Größe in große und kleine Schaafe. Die ungarischen sind sehr groß, und nächst diesen die frisischen; in Deutschland und Polen sind sie durchgehends kleiner, und die kleinsten sind die so genannten Heideschnocken in dem Lüneburgischen. In Ansehung ihrer Beine, in niederbeinige und in hochbeinige Schaafe. Jene sind besser als diese: denn diese streichen auf der Weide herum, bleiben nicht bey der Heerde, und wollen sich nicht mit dem Fressen begnügen, wie die andern; jene aber gehen viel stäter, und entfernen sich nicht so leicht von der Heerde. Der übrige Unterschied unter den Schaafen findet sich in Ansehung der Hörner, indem manche von beyderley Geschlecht, Hörner haben, wie die ungarischen, und die obgedachten Heideschnocken, insgemein aber haben sie außer den Böcken oder Stähren (Widdern) glatte Köpfe; ferner in Ansehung des Fleisches und der Wolle, indem sie nicht alle gleich zartes Fleisch noch gleich feine Wolle geben. Die ungarischen z. B. haben beydes sehr grob; die englischen hingegen werden wegen ihrer Zartheit in beyden vor andern gerühmt. Es ist auch bey den Schaafen auf das Alter zu sehen, indem sie nach dem sechsten Jahre keine gute Wolle mehr tragen, und zum Lammen wenig taugen. Die Kennzeichen des Alters sind an den Zähnen zu finden. Wenn die Lämmer ein Jahr alt sind, werfen sie zwey Hundszähne, oder spitze Zähne aus, und bekommen an deren Stelle zwey Schaufelzähne; nach dem zweyten Jahr verlieren sie die Mittelzähne, und setzen noch zwey Schaufelzähne, und nach dem vierten Jahr haben sie acht solcher Zähne. Weiterhin

ist ihr Alter nicht mehr zu erkennen. Die Schaafe sind ein überaus nutzbares Thier; so lang sie leben, nutzet man von ihnen den Mist, welcher den besten Dünger bey dem Feld- und Gartenbau giebt, und zu der Zubereitung der Baumwolle zu gebrauchen ist, wenn sie die schöne rothe Farbe von Adrianopel annehmen soll. Die Milch, welche weit fetter und dicker ist, als die Kuhmilch, und vortrefliche Käse giebt; die Wolle, welche den Grund der so austräglichen und in viele Zweige sich zertheilenden Wollenmanufaktur eines Landes ist, indem aus derselben, wenn sie gekämmet und gesponnen worden ist, allerley Tücher, Zeuge, Strümpfe, Mützen ꝛc. ungesponnen aber Hüte daraus gemacht werden; siehe Wolle. Der Schaafschweiß, lat. *Oesypus*, franz. *Oesype*, oder gewöhnlicher *Suint*, ist eine Schmiere oder Fettigkeit, die aus der Wolle von Schaafen, welche ihnen zwischen den Hinterbeinen abgenommen, durchs Kochen ausgezogen, und als eine Salbe, Geschwülste zu zertheilen, Geschwüre zu erweichen und die Schmerzen zu lindern, gebraucht wird. Wenn heiß Wasser über solche Wolle gegossen wird, schwimmt die Fettigkeit oben: diese wird alsdann abgenommen, durch eine Leinwand durchgeseihet, in kleine Fäßchen gefüllt und so an die Specereyhändler, Droguisten und Apotheker verkauft: am häufigsten kömmt dieser Schaafschweiß aus den französischen Provinzen, Berry, Beausse und der Normandie, indem diese starke Schaafzucht haben. Wenn man solchen Schaafschweiß kaufen will, muß man denjenigen wählen, der frisch, von einer mittelmäßigen Consistenz, mausefahlen Farbe und ohne Unreinigkeit ist, auch keinen unerträglichen Gestank von sich giebt. Wenn er alt wird, sieht er aus wie eine trockne Seife, und stinkt gewaltig. Nach langer Zeit aber, und nachdem er sich abgelegen hat, wird er wieder ganz rein, und bekömmt einen ziemlich leidlichen Geruch. Von den geschlachteten Schaafen ist fast alles zu gebrauchen. Das Fleisch, besonders von Hammeln und Lämmern, ist eine gute und schmackhafte Speise. Der Talg oder Inschlitt wird von den Lichtziehern und Seifensiedern sehr gut genutzet, und ist der fetteste der, welcher sich um die Nieren des Hammels oder Bocks befindet; siehe Talg. Aus den Gedärmen werden gute Saiten gemacht; siehe Saite. Die Knochen dienen zu gedrechselten Sachen, oder man gebraucht sie auf den Bergwerken, die Aschencapellen damit zu klären, oder zu füttern. Und was endlich die Felle oder Häute anbelanget, so werden solche von verschiedenen Handwerkern auf mancheley Art zugerichtet, und zu verschiedenen Manufakturen genutzet. Hernach werden sie mit der darauf befindlichen Wolle von Kürschnern und Pelzhändlern zu Pelzwerk zugerichtet, und zu Bekleidung der Menschen verkauft. Insonderheit schätzt man die tartarischen Schaaffelle wegen ihrer krausen und ungemein feinen Wolle, überaus hoch. Die Pelzhändler treiben damit einen sehr beträchtlichen Handel. Man erhält sie von den Russen, denen die Tartarn selbige gegen andere Waaren vertauschen. Zu Teschen im österreichischen Schlesien ist ein starker Handel mit ungarischen so genannten Zäckel oder Schaafellen, welche lange und gedrehete Wolle haben, die die Kürschner zu Mützen verarbeiten. Hiernächst werden solche von Lohgerbern roth gegerbet, und, auf solche Art zugerich-

Digitized by Google

gerichtet, zu verschiedener Arbeit, vornehmlich von den Buchbindern und Futteralmachern, zum Einbinden ihrer Bücher und Ueberziehung ihrer Futterale angewendet. Dergleichen lohgares Schafleder wird nun zwar an allen Orten, wo Gerber sind, vornehmlich aber zu Mühlhausen von besonderer Güte und um billigen Preis verfertiget. Bey dem Handel mit demselben ist folgendes zu beobachten: es giebt davon unterschiedliche Gattungen, als große, mittlere und kleinere Schaaffelle. Man muß solche Dächer- und Dutzendweise verschreiben, auch allezeit recht nachsehen, daß man keine kleinere Waare, die nicht zu dieser oder jener Sorte gehörig, mitunter bekomme. Es müssen auch solche durchgängig von hübscher molliger Betreibung, und nicht hart, oder sonst klapprig, auch nicht schnittig, erstunken, bollig oder sonst schadhaftig; sondern überhaupt hübsche, durchaus gleiche, kernige und lederhafte Felle ohne Mangel und Tadel seyn. Die Weißgerber bereiten ferner die Schaaffelle zu weißem und sämischem Leder, welches hernach theils zu Handschuhen, theils zu Beinkleidern und Unterfutter unter dieselbe, wie auch zu allerhand Sachen angewendet wird: und aus den Abgängen dieses Leders wird, eben wie aus den Klauen, Leim gesotten. Es werden aber die Schaffelle in Sommer- und Winter-Felle eingetheilet, nachdem nämlich die Schaafe, von denen sie gekommen, im Sommer oder Winter umgefallen oder geschlachtet sind, und gelten die Winterfelle mehr, als die Sommerfelle. Sonst sind auch die Felle der gestorbenen Schaafe von denen der geschlachteten unterschieden, in dem diese besser, als jene. Man kann aber leicht erkennen, was Felle von Sterblingen oder umgefallenen Schaafen sind, denn diese haben viel kleine rothe Aederchen mit Blut unterlassen, als wenn das Vieh im Blute erstickt wäre, und sind auch sonst mehr röthlich als weiß; was aber geschlachtet ist, wird an der Haut fein weißlich aussehen, und hat keine dergleichen Aederchen. Siehe auch Lamm. Wegen dieses vielfältigen Nutzens ist es eine der nöthigsten Sorgfalt der Landespolicey, die Schaafzucht zu verbessern. An vielen Orten ist daher in guten Gegenden sonderlich einem jeden Landwirth eine gewisse Anzahl Schaafe zu halten auferlegt. In den obersächsischen Provinzen ist die Schaafzucht ein beträchtliches Stück der Landwirthschaft, und wird stark getrieben. Meißen und Thüringen besonders hat starke und schöne Schäfereyen. Von der Schaafzucht in der Herrschaft Hoyerswerda in der Lausitz, siehe Schrebers Samml. Band 1 p. 113. In der Mark legt man sich, sonderlich an solchen Orten, auf die Schaafzucht, wo trockene Fütterung, hohe Weide, Heide und Heidensträucher sind. Das Land Sternberg, die Hinterkreise, Arnswalde, Dramburg und Schiefelbein haben eine schöne Schaafzucht. Bey Lichen machen die Schäfereyen fast alles aus; und in dem Züllichauischen gerathen sie so wohl, daß man die Hammelbraten aus dem Züllichauischen und Crossischen Schäfereyen zu einer Delicatesse macht. Hauptsächlich geschieht die Verbesserung der Schaafzucht durch gutes Futter. Gute Arten bekömmt man entweder aus den Gegenden Deutschlands, oder aus andern Ländern, als Polen, England und Spanien. In Schweden bekömmt derjenige, der eine schöne fremde Schaafart ins Land bringt, nach Unterschied für jedes Stück eine Belohnung vom Staate. Das Futter, wenn es gleich auf ordinärer Weide nicht viel nützet, kann doch besser auf Aeckern an-

angepflanzet werden, z. E. durch spanischen Klee, ꝛc. Von der Schaafzucht lese man a) Fr. Wilh. Hastfers Goldgrube eines Landes in Verbesserung der Schaafzucht, nebst Linnäi Anmerkungen über die Verbesserung der Schaafzucht, Bern 1762 in 8; c) Eben dieses Hastfers Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schaafen, aus dem Schwedischen, 1754; e) Ebendess. Grundsätze zur Verbesserung der Schaafzucht, aus dessen Schriften gezogen, in dem Leipz. Intelligenzblatte 1764 p. 254 und 261; d) Bemerkungen über die Verbesserung der Schaafzucht nach der Hastferischen Methode, Ebend. p. 330; e) Anmerkungen, welchergestalt und welcher Orten das Rindviehhalten der Schafviehzucht, und diese hinwiederum jenem mit erheblichem Nutzen vorzuziehen sey, in den Leipz. Samml. Band 3 p. 97; f) von Verbesserung der Schaafzucht, und einigen Mitteln wider Krankheiten der Schaafe, Ebend. Band 8 p. 66; g) Ursachen, weshalb die Schäfereyen an der Anzahl des Viehes vortheilhafter zu verringern, als zu vermehren sind, Ebend. Band 5 p. 771; h) von den Betrügereyen der Schäfer, Ebend. Band 2 p 945, und Band 6 p. 992; i) Schreiben von der Schafzucht in Spanien, ist der deutschen Uebersetzung von Eduard Clarkens Briefen vom gegenwärtigen Zustande Spaniens, angehängt p. 733; k) Nachricht von der spanischen Schaafzucht in Sachsen im Leip. Intelligenzplatte 1767 p. 139; l) Unterricht für den Sächsischen Landwirth von Verbesserung der Schaafzucht, 1664 in 8; m) Volquarz Vorschlag engländische Schaafe auf die norwegische Inseln zu setzen, in den fortgesetzten Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in Dännemark, Band 1 p. 397; n) Carl August Heutebrücks gesammleter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen, Leip. 1766 in 8; o) Franz Joseph von Tam Horn- Schaaf- Pferd- und Federviehs-Arzneykunst, Wien 1765 in 8; p) Ellis Nachricht von der verderblichen Krankheit der großen Räude an Schaafen und Lämmern, in dem Hamburg. Magazin Band 5 p. 113; q) Beschreibung einer neuen Art, die Schaafböcke zu verschneiden, aus dem *Journ. oeconom.* Mai 1765 übersetzt in dem gemeinnützl. Vorrathe auserlesener Aufsätze Theil 1 p. 78; r) Methode, eine große Heerde Schaafe auf Gemeintriften leicht zu zählen, im *Musco Kust. et Comm.* Band 5 p. 205; von der Art, Schaafe zu scheeren in dem Ardener Walde, ꝛc. Ebend. Band 8 p. 317; t) von der Schaafschur, und dem Sterben unter den Schaafen, Ebend. Band 1 p. 408; u) Schreiben von der Entdeckung einer Composition, die Schaafe ohne Nachtheil der Wolle zu zeichnen, Ebend. Band 2 p. 266 und Band 4 p. 244; v) Verfertigung einer bequemen Farbe, die Schaafe zu merken, in dem neuen Bremischen Magazin p. 59. Einen wichtigen Unterschied unter den Landesarten der Schaafe macht auch die Größe des Schlags aus. Die Friesischen, Flandrischen, Provencer, Italienischen, Ungarischen, Moldauschen, Englischen ꝛc. sind größer, als die andern. Einige darunter, wie z. B. die Frießländischen, werfen 2, 3 auch wohl noch mehr Lämmer. Die in Deutschland, Polen und Norden sind von kleinerm Schlage. Das spanische Schaafvieh ist wenig hoch von Beinen, aber völlig von Leibe, kurz von Hals, hat mehr eingebogene als erhabene Nasen und eben solche Rücken; die Beine sind mit Wolle bis an die Klauen bewachsen, und der Kopf ebenfalls bis unter die Augen. Die Wolle des Spanischen Schaafs unter

Digitized by Google

ter dem Leibe, am Hals und an dem Rücken ist durchgängig von einerley Länge und Dicke, und die Landesart hier verliert auch über Winter nicht so leicht die Wolle, als andere Schaafe. Die spanische Rasse hat durchgehends Hörner. Man schätzt die Anzahl aller Schaafe in Spaniens Provinzen auf 8 Millionen Stück, und unterscheidet sie in 2 Hauptsorten. Die wandernden Schaafe (ovejas merinas) mit feiner seideartiger, kurzer und weißer Wolle, sind bey weitem die zahlreichsten, und diese hier haben mit den andalusischen Stallschaafen, welche eine gröbere, zum Theil schwarze Wolle geben, keine Gemeinschaft. Die Merinoschaafe wandern von den kalten Höfen von Montannas, an den Grenzen von Altkastilien, Molinas de Aragon, aus Leon, Segovia, Avila und Burgos, im Jahr zweymal, nämlich zu Ausgang Septembers auf die Winterwaide nach den gemäßigten kräuterreichen Ebenen in Estremadura, Cordova und Mancha, und im April hernach wieder zurück nach den Sommerwaiden in Aragon und ihrer Heymath: denn über Sommer würde die Hitze in den südlichen Provinzen Spaniens den Schaafen nicht zuträglich seyn; die Wolle würde dadurch haarig und straubig werden, wie das bey den andalusischen Schaafen der Fall ist. Die Schaafe anderer Länder haben insgemein, die Böcke ausgenommen, glatte Köpfe, doch trift man auch behörnte an; das Gehörne fällt aber kleiner und schwächer aus, als das der Böcke. Die Schaafe haben auch nicht alle gleich zarte und brauchbare Wolle, sondern die von einer Landesart mehr oder weniger, als von der andern. Die Englischen, Friesischen, Italienischen, und unter den letztern die Paduanischen, die aus dem Pistojesischen, besonders die so genannten Marzolini; ferner die aus den Ardennen im Herzogthum Luxemburg, die aus Hennegau, aus dem Craulande in Provence, aus Flandern, von Carentan in Côtentin, sind wegen ihres vortreflichen Geschmacks im Ruf. Die letztere Gattung, welche man in Frankreich Mielles heißt, ist in ganz Frankreich ein beliebter Artikel. So auch die fetten Hammel und Schaafe von Langres, welche man in großer Menge nach Paris zu Verkauf bringt; die von Troyes in Champagne ꝛc. Indeß läßt Frankreich doch noch alle Jahre viele Schaafe und Hammel aus Deutschland, besonders aus Franken, Schwaben und den Rheingegenden kommen. Die Lämmer vom Karst in Innerösterreich werden häufig ins Venezianische zu Markt gebracht. Im nördlichen Europa zeichnen sich aus: die, welche an der nordöstlichen Küste von Jütland gezogen werden, und dort unter dem Namen Bönderfaar bekannt sind. Ein gleiches ist der Fall mit den Eyderstädtischen. Die besten unter Englands Schaafen fallen in Glocestershire, Herfordshire und auf der Insel Wight. Die beyden größten Viehmärkte, wo die englischen Schaafe aufgetrieben werden, sind zu Weyhill und Burford in Dorsetshire. Es wird auf denselben wenigstens eine Million Stück verhandelt. Die Bukowina in den Oesterreichischen Staaten treibt eine große Menge Schaafe aus, die wegen ihres schmackhaften Fleisches berühmt sind. Die Ossmanen insonderheit sind davon große Liebhaber. Es giebt derb- und dickwollige Schaafe. Die erstern sind die besten, und daran erkennt man sie, wenn der Rükken so stark mit Wolle bedeckt ist, daß man mit dem Finger die Haut nicht fühlen kann; wenn es geregnet hat, muß sich die Wolle Reihenweise getheilt haben, und dabey auch hoch stehen. Diese Schaafe sind dauer-

dauerhaft und geben auch viel Wolle. Bey der andern Art kann man die Haut gleich fühlen; die Wolle greift sich zart und dünn wie Flockseide an, und nach dem Regen legt sie sich platt nieder; diese Art Schaafe giebt wenig Wolle, und ist sehr zärtlich. Man schiert bey uns die Schaafe gegen Johannis oder im Herbst. In den wärmern Gegenden unsers Welttheils macht man schon im May damit den Anfang. Die Schaafschur war ehemals bey den alten Hirtenvölkern eine festliche Anstalt, wobey sich die Landleute etwas rechts zu gut thaten. Heutzutage macht man dabey viel weniger Geräusch. Im Würtembergischen zu Urach, Wildberg und Markgrüningen werden noch jährlich öffentliche Lustbarkeiten angestellt, wo die Schäfer sich mit ihren Mädchen versammlen, und da mit Wettrennen und Tanzen ihr Fest begehen. Die beste Zeit zum Verkauf der Schaafe ist im Herbst, weil im Frühjahre nach der Schur kein Hammel oder Schaaf fett ist, und folglich wenig dafür gelöset werden kann. Hiernächst kosten die Schaafe den Sommer hindurch kein Futter; sie düngen das Feld; fressen sich in den Stoppeln fett; und können vor dem Herbstverkauf noch geschoren werden, welches letztere ein wichtiger Vortheil ist. Von den besondern Gattungen von Schaafen, die es in Amerika giebt, und daselbst Clamas, Alpage, Vacos oder Pecos, Moromoras und Vicunnas genannt werden, handeln zum Theil besondere Artikel.

Schaale oder Schalle, kleiner Fluß in Niedersachsen, der aus dem im Meklenburgischen Amt Zarrentin belegenen auf 2½ Meilen großen Schaalsee tritt, und hernach in die Sude sich ergießt. Diese vereinigt sich in der Gegend von Blücher mit der Schaale, und beyde fließen nun, nachdem sie jenseits des Landekower Sees den Namen Schwarzwasser angenommen haben, bey Wappau, einem zu dem Lüneburgischen Amt Blekede gehörigen Strich Landes, in die Elbe. So unbekannt dieser Fluß jetzt seyn mag, so ist er doch in vorigen Zeiten in Absicht auf Lüneburgs und Meklenburgs Handlung von Bedeutung gewesen. Der Fluß hatte bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts nur zum Holzflößen gedient; allein jetzt giengen die Lüneburger damit um, ihn schiffbar zu machen, und aus dem Schaalsee eine Wasserleitung nach Wismar hin in die Ostsee anzulegen. Ums Jahr 1560 schritten sie zur Ausführung. Es wurden zum neuen Kanal 15 Schleusen an der Schaale angelegt, und andere dahin gehörige Arbeiten unternommen. Sie hatten nachher mit den Nachbarn, besonders mit dem Herzog von Lauenburg, dem Stift Ratzeburg ꝛc. darüber Streit, der aber beygelegt wurde. Die ganze Sache, wie sie zu Stande war, hatte den Erfolg nicht, den man sich versprochen hatte. Sie beförderte nur den Holzhandel, aber nicht andere Zweige auch. Der Entwurf zum Handel nach Wismar wurde im Jahr 1669 wieder vorgenommen. Man wollte Lüneburgisches Salz nach Schweden schaffen und Waaren wieder zurückbringen. Der Kanal mittelst der Schaalfarth bis Kotorf, und der übrige Weg zu Lande bis Wismar, schien dazu zuträglich. Der herzogl. Meklenburgische Salzpächter vereitelte die Sache, indem er den herzogl. Befehl auswirkte, daß alles durchgeführte Salz angehalten werden sollte. Die Schiffarth auf der Schaale ließ nun allmählig nach, so daß 1670 das Holz gar nicht mehr geschifft, sondern nur geflößt wurde. Dieß brachte die Natur der Sache so mit sich. Man hatte bey der Anlegung der Schiffarth nur auf den Waarentransport Rücksicht genommen;

Digitized by Google

men; weil nun dieser wegfiel, und es an Rückfracht fehlte, wurde die Anstalt nicht unterhalten, indem ohnehin die Schiffarth auf einem so kleinen Strom weit beschwerlicher als das Flößen ist. Das alles hatte nun zur Folge, daß man verschieden Schleusen nach und nach eingehen ließ, indem zum Flößen der Strom auch ohne diese hinlänglich Wasser hat. Jetzt sind davon nur noch 5 übrig, und die heutige Flößung ist ziemlich unbedeutend.

Schale, Dorf ohnweit Schwarzburg-Rudolstadt, wo Hr. Macheleid seit 1790 eine Steinguthfabrik angelegt hat. Die Waare derselben hat in Rücksicht auf innere Güte und Dauer viel Aehnliches mit den ächten Porzellan, und übertrift bey weitem das coblenzer Steinguth.

Schale, lat. *Cortex*, franz. *Ecorce*, heißt die Bedeckung oder die Haut gewisser Früchte. In die Handlung kommen von solchen die getrockneten, und auf verschiedene Art eingemachten Pomeranzen- Citronen- und andere Schalen, davon unter den besondern Artikeln derjenigen Früchte, von denen sie sind, ein mehreres.

Schaale, Gewicht, s. Czarke.

Schaalgewicht, oder Bilanzgewicht, heißt zu Genua in Italien dasjenige Gewicht, mit welchem die Seide und andere feine Waaren gewogen werden. Man hat aber daselbst zweyerley Gattungen von diesem Gewichte, nämlich das schwere und das leichte. Das schwere Schaalgewicht, oder die schwere Schaale, verhält sich zu dem leichten Schaalgewichte, oder der leichten Schaale, ungefähr wie 14 zu 15, indem 141⅛ Pfund schwer Schaalgewicht, 150 Pfund leicht Schaalgewicht; beyde aber in Hamburg 100 Pfund thun, siehe Genua.

Schaar, s. Schare.

Schabbas, nennen die Gerber, was von der inwendigen Seite der Häute abgeschabt wird. Es wird auch Leimleder genannt.

Schabziger, Glarnerziger, grüner Käsziger, *Caseus rasilis viridis*, ein berühmter Schweizerkäs, der in großer Menge zum Handel kömmt. Der rohe weiße Ziger wird mit Gartensteinklee und Salz durchknetet. Hernach schlägt man denselben in Formen. Nach Scheuchzern (Naturgeschichte des Schweizerlandes, Thl. S. 440) giebt es nur Ein Kraut, dessen sich die Klarner zur Verfertigung dieses Milchwerks bedienen. Sie nennen es wilden Steinklee, und pflanzen es in Gärten und auf Wiesen. Nachdem es gedörrt ist, zerreibt man es zu Pulver, und vermengt es mit dem Ziger. Zu einem Centner vom magern trockenen, weißen Ziger mischen sie ungefär einen Vierling Salz, und eben so viel von dem zerriebenen Kraut. Wenn alles in der Zigermühle genug herum getrieben worden ist, legen sie den Teig in Formen, bringen diese an einen luftigen Ort, und lassen ihn ganz trocken werden. Diese Art Käs dient nicht allein als Speise, sondern wird auch in medicinischer Absicht genossen. Sie löst den Schleim auf und hebt die Verstopfungen.

Schabenkraut, s. Botrys.

Schach, oder Schachi, Schai, ist eine kleine persische Silbermünze, die ungefähr 2 gute Groschen und 2 Pfennige beträgt. Ein mehrers ist unter Chaye von ihr gesagt worden.

Schacharille, s. Cascarilla.

Schachtel, lat. *Scatula* oder *Pyxis*, franz. *Boete*, oder *Böite*, ein aus schwachen und dünnen Blättern zusammengefügtes Gefäß, mit einem dergleichen freyen, und mit einem Rande versehenen und genau schliessenden Deckel. Die Materie, woraus die Schachteln gemacht werden, oder gemacht werden können, sind alle

alle Körper, die sich zu dünnen und schwachen Blättchen arbeiten lassen: denn so macht und hat man Schachteln von Papier, Pappe, Leder, Horn, weißem und gelbem Blech, Silber, ꝛc. Insgemein aber werden solche von Holz, sonderlich von dem der Fichten, Tannen, und Saalweiden verfertiget, welches von den Schachtelmachern (die ein freyes Handwerk haben, insgemein aber es mit den Siebmachern zu halten pflegen, weil sie auch die Zargen zu den Sieben verfertigen, und also den Siebmachern in die Hände arbeiten) vortheilhaft zu Schienen gespalten; durch Beugen über einen hölzernen Stock zu den größern Gattungen, oder über eine eiserne Form zu den kleinern Sorten zu der verlangten Gestalt gebracht; alsdann zusammen geleimt oder gebunden wird; worauf ferner die Böden eingesetzt werden. Man zählet überhaupt vier Gattungen von Schachteln: 1) Pack- und Futterschachteln, 2) große und kleine Apothekerschachteln, welche theils viereckig, theils aber länglicht gemachet werden; 3) lange große Perucken- und kurze Federschachteln; 4) runde hohe Hauben- und niedrige Confectschachteln. Jede von diesen Gattungen wird also eingerichtet, daß die äußerste vier oder fünf, auch wohl mehrere ihres gleichen umschließt, deren immer eine kleiner ist, als die andere, die innersten aber die kleinesten, gleichwie die äußersten die größten, welche man zusammen einen Einsatz nennet. Die meisten von ihren Schachteln werden so, wie sie der Natur des Holzes, nach aussehen, weiß oder braun gelassen, welche letzte Farbe insonderheit die kleinen Schachteln haben, die zu Berchtoldsgaden, und jetzt auch zu Göttingen und um Sonneberg, aus Saalweidenholz gemacht, und in großer Menge weit und breit verführet werden. Einige aber werden auch von den Schachtelmalern, insonderheit für die Materialisten, mit bunten Wasserfarben, und auf ihre Art frey gemalten Blumen und Linien bestrichen, und mit Firniß überzogen, damit sie zierlich aussehen, auch mit Titeln der darin befindlichen Waaren bezeichnet. Oftmals werden die Schachteln (nachdem sie nämlich zu besonderem Gebrauch auf dem Nachttisch bestimmt sind) mit der so genannten zierlichen Fleckarbeit, mit buntfarbigem Schmelz- oder Corallen-Gewirke, das ist, mit kleinen gläsernen mit Fäden durchschlungenen Kügelchen, oder auch mit Ladengewirke und allerley anderem Gesticke, ingleichen mit gefärbtem Stroh, nach vorher artig eingetheilten Figuren, überkleidet und ausgezieret, welches insgemein eine Arbeit des Frauenzimmers ist; und werden dergleichen Schachteln von den Galanteriekrämern geführet.

Schachtelgut, heißen die Bürstenbinder, bey dem Sortiren der Borsten, die stärksten und längsten Borsten, die sich nur einzeln unter den andern finden. Sie haben den Namen erhalten, weil sie in kleinen Bündeln von 12 einzelnen Borsten zusammen in eine Schachtel gelegt, und nach Italien und Frankreich verschickt werden, wo man sie unter andern zur Verfertigung der Flügel, und zu den so genannten Selen der Weberschützen anwendet. Im deutschen Reich wird ein starker Handel mit solchem Schachtelgut getrieben.

Schachtelhalm, Schafthalm, Schaftheu, Polirheu, Pferdeschwanz, Roßschwanz, Katzenschwanz, Katzenzahl, Katzenkraut, ꝛc. lat. *Equisetum*, ein Gewächs, welches meistens in Gräben gefunden wird. Man hat von demselben zweyerley Gattungen, nämlich groß und klein, welche beyde runde und hohe Stengel haben, und folglich

unter

nnter das Geschlecht der Binsen gehören. Diese Stengel werden von den in Holz arbeitenden Handwerkern, ingleichen von den Lackirern und Malern gebraucht, um ihre Arbeit damit glatt zu reiben. In der Arzney wird dieses Kraut zu verschiedenen Zufällen, sonderlich zum Blutstillen, gebraucht. Des kleinen bedienen sich die Mägde zum Scheuern.

Schachtelsaft, s. Marmelade.

Schachwitz, siehe Breßlauer Ballen.

Schade, (Assekuranzsach). Die Schäden, welche die Assuradöre zu tragen haben, sind in den Polizen ausdrücklich bemerkt. Indessen ist ein Unterschied zu machen zwischen Schaden, der versicherten Gütern am Bord eines Schiffes zustößt, und dem, welcher bey einem wirklichen Schiffbruch sich ereignet. Der letztere Schade muß, wenn er erwiesen ist, ohne Widerrede von den Versicherern gut gethan werden. Der erstere aber kann durch schlechte Stauung oder Fahrlässigkeit des Schiffers veranlaßt seyn, und dafür hat also dieser zu haften. Nach der Natur des Assekuranzvertrages tragen die Assuradöre nur solche Schäden, welche durch unvermeidliche Zufälle entstehen, und mit den Fehlern und der Schuld des Schiffers und seiner Leute in keiner Verbindung sind. Es ist daher auch auf allen Seeplätzen der eingeführte Brauch, daß der Assuradör keinen Schaden vergütet, bis nicht erwiesen ist, daß der Schade durch Sturm, Ungewitter ꝛc. erfolgt sey. Der durch Sturm oder Ungewitter dem Schiff, seinem Körper, oder Zubehör zugefügte Schade ist nach den Umständen einfache oder partikuläre Averey. Alles, was das Schiff zum gemeinsamen Wohl leidet oder einbüßt, ist Averey Grosse. Der Verlust der Anker, Taue, Seegel ꝛc., welcher dem Schiff zustößt, ohne daß es zum Wohl des Ganzen geschah, ist einfache Averey. Der Schade, welchen die Waaren leiden, wenn das Schiff von Kapern angefallen wird, wird zur einfachen Averey gerechnet und kömmt auf Rechnung der Eigenthümer. Der Schadenersatz verlangende Assekurirte muß darüber, daß der Schade erfolgt sey, und so und so viel betrage, dem Assuradör Beweise geben. Die Sache des letztern aber ist es, diese Beweise vorher zu untersuchen, ehe er die Vergütung leistet.

Schäffel, s. Schaff.

Schälung, s. Kaai.

Schätzung, Würderung, Würdigung, Wardirung, Curirung, Aestimation, lat. *Aestimatio*, *Taxatio*, franz. *Appreciation*, *Estimation*, *Prisée*, heißt die Bestimmung des eigentlichen und rechten Werthes oder Preises einer Waare oder andern Sache, welche durch derselben Verständige geschieht. Daher wird ein Schätzer, Würder, Würdiger, Taxator, lat. *Aestimator*, *Taxator*, frz. *Appréciateur*, *Estimateur*, *Priseur*, derjenige genannt, der den rechten Preis auf gewisse Sachen oder Waaren, die er versteht, nach seinem besten Wissen setzet. Zu Bourdeaux nennt man insbesondere *Appreciateurs* diejenigen Commisen oder Unterbediente des Bureau du Convoi und der Comtablie, welche den Werth der Waaren bestimmen, die daselbst ein- oder ausgehen, damit nach solchem bestimmten Werth derselben die Ein- und Ausfahrzölle bezahlet werden. Hieher gehören auch die Güterwracker, von denen ein besonderer Artikel handelt. Das Schätzen hat bey vielen Fällen Statt, unter welchen wir nur die zu unserer Absicht gehörigen anführen wollen. Und zwar geschieht solches auf den Märkten bey den Lebensmitteln, als Fleisch, Brod, ꝛc. durch gewisse von der Obrigkeit dazu verpflichtete Personen, (siehe Preis,) bey Sortirung

der Waaren nach ihrer Güte gleichfalls durch beeidigte Leute, siehe Güterwracker; bey Fallimenten, wo die vorhandenen Waaren taxiret werden; und bey Assecurationen, wegen verlorner Güter.

Schätzung der Fahrt (Schiffahrt), in der Schiffersprache die Kissing, ist die Angabe oder muthmaaßliche Bestimmung des Standpunktes, wo sich das Schiff auf der See befindet. Man giebt denselben nach der Berechnung der Schnelligkeit des Laufs (welche mit dem Log beobachtet wird) und nach der Stärke des Windes, mit Rücksicht auf den Strich, welchen das Schiff seegelt, und auf das Abfallen und den Strom, an. Aber diese Schätzung fällt selten richtig aus. Das Log selbst trügt, weil man nicht immer richtig steuert, und alles gehörig beobachtet, auch der Wind nicht immer mit gleicher Stärke weht u. s. w. Daher muß immer die Schätzung oder Kissing durch Beobachtung der Sonnenhöhe berichtigt werden.

Schafgarbe, lat. *Millefolium* (*Achillea*), von dieser ausdauernden Pflanze, die auf Wiesen und auf Weideplätzen wächst, werden das Kraut und die Blumen für die Apotheken gesammelt. Das Kraut schmeckt etwas zusammenziehend, bitter und auch gelind gewürzhaft; der letztere Geschmack ist noch merklicher an den Blumen, besonders, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibt. Man zieht aus denselben ein starkriechendes und durchdringend schmeckendes Oel ab. Die Pflanze dient als eine stärkende und zusammenziehende Arzney, die auch krampfstillende Kraft besitzt. Die Apotheken haben davon das destillirte Schaafgarbewasser, die Essenz und das destillirte Oel.

Schaf, s. Schaaf.

Schaff, ein Körper- oder Getraidemaß in Schwaben, Bayern ꝛc., das nach den Orten und Gegenden, wo es eingeführt ist, mehr oder weniger hält. Z. E.

				Franz. Kub. Zoll
Zu Abensperg in Bayern, hält es bey schwer Getraide				
	31 Metzen	—	—	37,446
— bey Hafer	32 —	—	—	46,807
— Augsburg nach Krusen	—	—	—	11,472
— Nicolay's Reisen	—	—	—	10,348
(hier hat das Schaff 8 Metzen, zu 4 Vierling, der Vierling 4 Viertel zu 4 Mäßle)				
— Braunau in Bayern, bey Weitzen und Korn, von 9 Metzen zu 4 Viertel	—			42,127
bey Gerste und Hafer, zu 9 Metzen von 6 Viertel	—	—		56,168
— Donauwörth, Schaff zu 8 Metzen	—	—		12,170
— Ingolstadt, Schaff Weitzen und Korn zu 48 Metzen				30,893
— Gerste zu 62 Metzen	—	—		33,468
— Hafer zu 54 Metzen	—	—		34,637
— Kellheim: Schaff Korn und Weitzen, wie auch Gerste zu 28 Metzen				34,638
— Hafer, zu 42 Metzen	—	—		56,624
— Landau — — Weitzen und Korn, zu 24 Metzen				28,064
— Gerste und Hafer zu 32 Metzen				37,445

Zu

			Franz. Kub. Zoll
Zu Landshut	—	Weitzen, Korn und Gerste zu 30 Metzen	30,425
	—	Hafer 24 Metzen — —	45,871
— Straubingen	—	Weitzen und Korn, 20 Metzen	26,213
	—	Gerste zu 22 Metzen — —	28,834
	—	Hafer zu 24 Metzen — —	31,454

Man sehe deßh. auch die Artik. Bayern, München und Regensburg nach.

Schafhausen, oder Schaffhausen, lat. *Schaphusia*, franz. *Schafhouse*, ein Canton und eine Stadt in der Schweiz. Der Canton Schafhausen, welcher unter den 13 Cantons der schweizerischen Eidgenossenschaft den zwölften Rang hat, grenzt gegen Mitternacht an Schwaben; gegen Morgen an den Bodensee, durch welchen er von Schwaben geschieden wird; gegen Mittag an den Rhein, welcher diesen Canton von dem Canton Zürch absondert, und gegen Abend an die Waldstädte. Sein Bezirk ist nicht groß, und er besteht nur aus 11 Aemtern. Der Erdboden ist daselbst gut und ungemein fruchtbar an Getreide, Feld- und Gartenfrüchten, und bringt vortreflichen Wein hervor; wie er denn auch überflüssige Viehweide hat, welche zu einer sehr starken und nutzbaren Viehzucht Gelegenheit giebt. Die Stadt Schafhausen ist die Hauptstadt dieses Cantons, welcher von ihr seinen Namen erhält, und, wie aus dem obigen erhellet, unter den schweizerischen Städten, welche ihre Abgesandte zu der allgemeinen Tagesatzung der löblichen Eidgenossenschaft abschicken, dem Range nach die zwölfte. Der Rhein scheidet selbige von dem Zürcher Gebiet: er fließt an der mittägigen Seite der Stadt vorbey, und ist daselbst mit einer Brücke überlegt, welche eine der schönsten und zierlichsten, zugleich aber auch die einzige von puren Steinen erbauete, und wohl gewölbte Brücke ist, die über den Rheinstrom geht, dergleichen an Länge und Dauerhaftigkeit keine einzige an diesem ganzen Strome mehr zu finden ist. Die Stadt hat 6 Thore und 1 Pförtchen. Sie giebt an Größe den Städten Costanz und St. Gallen nichts nach. In Ansehung ihrer sowohl öffentlichen als Privatgebäude ist sie eine der schönsten Städte in der Schweiz. Man findet nemlich daselbst schöne Häuser, breite Straßen, und viele Springbrunnen von künstlich ausgehauener Steinarbeit, deren Wasser durch die meisten Gassen und Plätze geleitet wird. Die Anzahl der Einwohner, welche seit 1629 der Reformirten Religion zugethan sind, schätzet man auf 2000 Bürger, die in die obere und untere Gesellschaft, wie auch in 10 Zünfte abgetheilet werden, welche aus ihrem Mittel eben so viel Rathsherren in den, aus 2 Bürgermeistern und 12 Rathsherren bestehenden kleinen oder engern Rath; und 7 aus jeder Zunft in den aus 84 Gliedern bestehenden größern Rath erwählen. Ihre Handlung, besonders die Speditionsgeschäfte, sind ziemlich beträchtlich, indem ihre Lage dazu sehr bequem ist. Denn da der vor dieser Stadt vorbeyfließende Rhein etwan eine halbe Meile unterhalb derselben, bey dem Schlosse Laufen, sich sehr enge zusammen zieht, und sich gegen 70 Fuß hoch über Felsen und Klippen mit einem entsetzlichen Geräusch herab stürzet: so sind alle Schiffe, welche den costnitzer See herunter kommen (weil sie wegen dieses Rheinfalles nicht weiter kommen können) schlechterdings genöthigt, entweder zu oder oberhalb Schafhausen ihre Waaren auszuladen, und

sie auf Wagen oder Karren durch die Stadt bis unter den ermeldeten Rheinfall (Lachen genannt) zu führen, wo sie wieder eingeschiffet, und so weiter verführet werden. Diese beständige Durchfuhr der Waaren gereicht der Stadt und den Einwohnern von Schafhausen zu großem Vortheil; wegen der Menge von Fuhrleuten und Kärnern, welche ohne Unterlaß dazu gebraucht werden; und wegen des Zolles, der von allen diesen Waaren in dem jenseit des Flusses stehenden Zollhause, entrichtet werden muß. Vieles von diesen Waaren bleibt auch zu Schafhausen selbst, wie denn diese Stadt nebst Basel, gleichsam für das Magazin und die Vorrathskammer der Schweiz gegen Deutschland gehalten wird. Insonderheit ist zu Schafhausen die Niederlage des Stahls, eisernen und messingenen Drahts und Blechs, und anderer Waaren, welche die Schweiz aus Steyermark, Salzburg, Ungarn, ꝛc. zieht. Außerdem tragen auch der starke Salzhandel, ingleichen der Handel mit dem in diesem Canton wachsenden herrlichen Wein nicht wenig zur Nahrung und Aufnahme dieser Stadt bey. Was die Manufacturen betrift; so macht man daselbst vielerley gegossene Arbeit, als Knöpfe, Pferde- und Kutschengeschirr, ingleichen gewürkte Floretseidene und baumwollene Strümpfe, und druckt auch daselbst Cattune, welches alles ebenfalls beträchtliche Gegenstände der dasigen Handlung sind. Jedoch ist diese Handlung mit den Fremden größer, als mit den andern schweizerischen Cantonen, als welche letzteren wenig Waaren von daher bekommen. Schafhausen rechnet wie Appenzell, nach Gulden zu 60 Kreuzer, schwäbischer Währung, und deren Werth ist nach deutschem Conventionsfuß, die cölnische Mark fein Silber zu 24 Gulden anzunehmen, denn der Conv. Speciesthaler, davon 10 Stück auf die feine cölnis. Mark geben, gilt hier 2 Fl. 24 Kreuz. Der franz. Laubthaler, davon 4 Stück auf den Schild Louisd'or gehen, gilt $2\frac{3}{4}$ Gulden. Also vergleichen sich 100 Gulden hiesig, mit 55 Rthl. $\frac{556}{1000}$ Conv. Curant. Maß und Gewicht sind dem Appenzeller gleich.

Schafmülbe, s. Keuschbaum.

Schafskraut, s. Boramez.

Schaft, bedeutet überhaupt einen Theil eines Dinges, welcher dienet, um dasselbe recht zu fassen, und damit was zu schaffen oder zu machen. Daher die Worte; Büchsenschaft, (siehe Gewehr), der Schaft am Spieß, an einer Axt, ꝛc. kommen; bey den Schustern bedeutet der Stiefelschaft, das am Stiefel, was das Bein decket, vom Knorren an bis an die Knie; in der Weberey ist der Schaft der Sprung im Geschirre, welcher mit lauter Strippen durchzogen, u. im Würken durchs Treten der Schemel auf und niedergeht. Der leinene Faden kann mit fünf Schäften gearbeitet werden, und die Leinweber dürfen fünf Schäfte oder Schemel brauchen, oder fünfschäftig, halb leinen und halb wollen, arbeiten. Hingegen in Thüringen würken sie vierschäftig, auch wohl nur dreyschäftig, wie die Zwillichmacher. Die Fünfschäftiger aber werden Ludeler, Ludelmacher genannt.

Schafthey, s. Schachtelhalm.

Schaftholz, das aus dem groben zurecht geschnittene Holz, für die Büchsenschäfter, davon Schäfte zu Büchsen oder Flinten gemacht werden sollen. Es ist entweder von Büchen- oder Nußbaumholz und hat schon im Groben die unförmliche Gestalt eines Schaftes. Solch Holz muß zäh seyn, und zu Vogelflinten sucht man besonders das aus, welches braun geadert ist. Dergl. Holz darf keine Risse haben und muß fein leicht seyn. Das nußbaumene

Schaft-

Schaftholz liefern die Bergstraße, Franken und die Schweiz; das büchene die einheimischen Waldgegenden.

Schagh, ein ungarisches Dorf im Eisenburger Komitat, unterm gleichnahmigen Gebirge liegend, das um und um Weinbau hat; der hiesige Wein ist seiner Güte wegen im Ruf, und wird stark verfahren.

Schajo (Alschó —) Niedersalz, ein schlowakisches Dorf im Gömerer Komitat, mit Bergbau auf Eisen, Queckſilber und Zinnober.

Schag, eine Art von grobem wollenen Zeuge oder Tuche, welches von den Einwohnern der Insel Schettland verfertiget wird, und mit dem isländischen und schwedischen Wadmal übereinkömmt.

Schager, ein berühmter ungarischer Wein, aus dem Nagyhonter Komitat, den man seiner besondern weißen Farbe, und seines angenehmen Geschmacks wegen schätzt.

Schager-Rack, s. Cattegat.

Schagrin, Chagrin, Chagren, in der Levante Saghir, ein lohgares, starkes und hartes Leder, das auf der Narbenseite überall kleine Erhebungen oder Hügelchen hat, dabey leicht mancherley Farben annimmt, und sich im Wasser erweicht. Es wird dieser Artikel von den Tataren und Russen von Häuten der Bucharischen Waldesel zubereitet, wie das auch zu Tripolis in Syrien geschieht. Es ist aber ein Irrthum, wenn Manche sich einbilden, daß solche Eselshäute von Natur das Narbigte besitzen, und daß aus keiner andern Thierhaut sich Schagrin verfertigen lasse. Man bereitet zu Astrachan in Rußland, und in vielen Gegenden von Persien, von den Theilen der Pferdehäute, die das äußerste Ende des Rückens ausmachen, und über den Lenden sind, welche Hauptstücke in Gestalt eines halben Mondes ausgeschnitten werden, vortreffliches Schagrinleder. Die Bücharen gerben die ganzen Eselshäute nach Schagrinart; aber die feinen und vorzüglich schön gefärbten Häute, die uns Astrachan und Persien liefern, werden nur von den obgedachten Rückenstücken der Pferdehäute bereitet. Außer vorerwähnten Gegenden macht man sie am schwarzen Meer zu Ghöslewo bey vielen tausend Stück. Diese gehen in großer Menge nach Bender, Kauchan und Konstantinopel, allwo man sie hauptsächlich zu Ueberzügen der Messer- und Säbelscheiden verbraucht. Zu Astrachan wird dieses Leder größtentheils von Tataren und Armeniern bereitet. Das Verfahren hierbey besteht in folgendem: man nimmt dazu rohe Esels- oder Pferdehäute, immer aber nur das obgedachte hinterste Rückenstück, welches etwa 1½ Arschin nach der Queere über die Hüften lang, und etwa einer Arschin nach der Länge des Rückens breit, ausgeschnitten wird. Das übrige von den Häuten wird zufolge langer Erfahr. zum Schagrinbereiten nicht für tauglich gehalten, sondern bey Seite gelassen. Diese ausgeschnittenen Rückenstücke legt man in eine mit reinem Wasser angefüllte Kufe, und läßt sie darin einige Tage lang liegen, bis sie recht durchgeweicht sind, und das Haar leicht fahren lassen. Alsdann nimmt man ein Fell nach dem andern heraus, breitet es über ein schräg an die Wand gelehntes Bret dergestalt aus, daß eine Ecke desselben über den Rand des Bretes reicht, und also eingeklemmt wird; und so schabt man mit einem stumpfen Schabeisen (Urak) die Haare mit dem Oberhäutchen herunter, und legt die gesäuberten Felle wieder in reines Wasser zum Weichen hin. Wenn man auf diese Weise mit dem Abhaaren aller in Arbeit genommenen Felle fertig ist, nimmt man sie zum zweytenmal vor, brei-

breitet wieder ein Stück nach dem andern auf erst beschriebene Art aus, krazt auch die Fleischseite mit dem nämlichen Schabeisen, und saubert alle Felle nochmals an der Haarseite mit allem Fleiß, so daß von der nun ganz weich gewordenen Haut nichts mehr als das reine faserige Gewebe übrig bleibt, welches zum Pergament dient, aus dichten Lagen weißer markiger Fibern besteht, und wie etwa eine im Wasser aufgeweichte Schweinblase aussieht. Nach dieser Zubereitung nimmt man sogleich Rähmen (pälzi) zur Hand, welche aus einem graden, und einem halbzirkelförmiggebogenen Holz zusammengefügt sind, und also ungefähr die Gestalt der Felle selbst haben. Diese spannt man in denselben mit Schnüren, so eben und gleichförmig als möglich, aus, bespritzt sie auch unter dem Ausspannen mit reinem Wasser von einer Zeit zur andern, damit kein Theil derselben trocknen, und eine ungleiche Ausspannung verursachen könne. Eben so benetzt man sie auch wieder zuletzt, wenn alle vorrätige Felle ausgespannt sind, und bringt die ganz durchnetzten Felle in die Werkstube. Daselbst wird ein Rähm nach dem andern glatt auf dem Fußboden hingelegt, so daß die Fleischseite des darin eingespannten Felles nach unten zu gekehrt ist. Die andere Seite wird nun ganz dicht mit dem schwarzen, sehr glatten und harten Saamen von einer Art des Gänsefuß (Chenopodium album), den die Tataren Alabuta nennen und der um den südlichen Wolgastrom bey Gehöften und um Gärten häufig und fast mannshoch wächst, überschüttet; damit auch diese Körner sich stark auf das Fell eindrucken, wird ein Filz darüber gebreitet, und der Saame mit Füßen eingetreten, wodurch sich dann derselbe in die ganz erweichte Haut tief einprägt. Ohne diesen Saamen abzuschütteln, trägt man hernach die Rähmen wieder an die freye Luft, und lehnt sie zum Trocknen an eine Mauer oder Wand also an, daß die mit Saamen bedeckte Seite gegen die Wand gekehrt ist, und von der Sonne nicht beschienen werden kann. In dieser Lage müssen die ausgespannten Felle einige Tage nach einander an der Sonne trocknen, bis keine Spur von Feuchtigkeit mehr vorhanden, und man sie von den Rähmen abnehmen kann. Wenn man nun die eingedruckten Körner von der Haarseite abklopft, so erscheint diese voller Grübchen, und hat diejenigen Eindrücke gewonnen, die das Korn des Schagrens hervorbringen sollen, wenn die Kunst den Fellen erst noch die rechte Glättung oder Beschabung und die gleich zu erwähnende Lauge vor der Farbe gegeben hat. Die Glättung geschieht auf einer Streckbank, oder einem schrägen Bret, welches mit einem eisernen Häkchen versehen, und mit dicken Filzen oder Woiloken von Schaafswolle bedeckt ist, worauf die trockenen Schagrinfelle weich zu liegen kommen. Man hängt solche in der Mitte durch eins von den Löchern, welche die Schnüre beym Ausspannen verursacht haben, an das Häkchen, und befestigt an jedes Ende eine mit Gewicht oder mit einem Stein beschwerte Schnur, vermittelst der verhindert wird, daß das Fell, welches sich hin und herschieben läßt, doch nicht leicht aus der ihm gegebenen Lage kommen kann. Hierauf schreitet der Arbeiter zur Glättung oder Beraspelung nach einander mit zwey verschiedenen Werkzeugen: das erstere, dazu dienliche nennen die Tataren Tokar; dieß ist ein Eisen, welches an dem einen Ende wie ein Haken gekrümt und geschärft ist. Man krazt damit die Oberfläche des Schagrins ziemlich scharf, damit die schärfsten hervorragenden Rauhigkeiten weggebracht

bracht werden; dieß ist aber wegen der hornartigen Härte des trokkenen Fells nichts weniger als leicht, und man muß dabey zugleich auch vorsichtig seyn, damit nicht die Eindrücke vom Alabutasaamen zu tief weggenommen werden. Weil die Schärfe dieses Eisens nur schmal ist, so wird der Schagrin dadurch etwas ungleich, man muß also hinterdrein mit einem scharfen Schabeisen zu Hülfe kommen, wodurch nun die ganze Oberfläche eine vollkommne Gleichförmigkeit erhält, und von den Saamen nur ganz schwache Eindrücke übrig bleiben, gerade so, wie man sie wünscht. Nach allen diesen Arbeiten legt man den Schagrin wieder ins Wasser, theils um ihm Geschmeidigkeit zu verschaffen, theils auch um sein erhabenes Korn zum Vorschein zu bringen. Die Saamen nämlich haben in der Oberfläche des Felles Grübchen verursacht; die Zwischenräumchen derselben haben durchs Glätten oder Beschaben ihre hervorragende Substanz verlohren, und nun quellen die zu Grübchen eingedrückt gewesenen Punkte, welche gar nichts von ihrer Substanz eingebüßt haben, über die beschabten Stellen hervor, und bilden also das Korn des Schagrins. Man läßt die Schagrinstücke zu dem Ende zweymal vier und zwanzig Stunden im Wasser aufweichen, und schwenkt sie hernach einigemal in einer starken und heißen Lauge, welche aus einer um Astrachan alkalescirenden Salzerde (Schora) durch das Kochen erhalten wird. Aus dieser Lauge werden die Felle warm auf einander gepackt, man läßt sie so einige Stunden liegen, wodurch sie außerordentlich aufquellen und erweicht werden. Ferner läßt man sie 24 Stunden in einer mittelmäßig starken Sole von Kochsalz liegen, wodurch sie sehr weiß und schön, auch zu Annehmung einer beliebigen Farbe vorzüglich geschickt werden. Diese Farbe eilt man nun auch ihnen zu geben, sobald sie aus der Salzsuppe herauskommen. Die gewöhnlichste Farbe, die man dem feinen Schagrin mitzutheilen pflegt, ist die Meergrüne, als die beliebteste. Aber alle in ihrer Kunst erfahrene Schagrinbereiter wissen auch dieß Leder blau, roth und schwarz zu färben, ja auch weißen und aschgrauen Schagrin zu machen. Zur grünen Couleur hat man weiter nichts als feine Kupferfeile und Salmiak nöthig. Man läßt nämlich so viel Salmiak in heißem Wasser schmelzen, als das Wasser nur annehmen will. Mit diesem Salmiakwasser bestreicht der Arbeiter die von der Sole noch feuchten Schagrinhäute an der ungekörnten Fleischseite, und wenn sie wohl durchnetzt sind, streut er eine dicke Lage von Kupferfeile darüber, schlägt die Haut doppelt zusammen, so daß die bestreute Seite inwendig zu liegen kommt, rollt hernach jedes Stück besonders in einen Filz oder Woilok auf; stapelt alle diese Rollen ordentlich auf einander, und beschwert sie zu oberst mit einem schweren und gleichförmig niederdrückenden Gewicht, worunter er sie 24 Stunden durch liegen läßt. Binnen dieser Zeit löset das Salmiakwasser genug Kupfertheilchen auf, um die Häute mit einer angenehmen meergrünen Farbe zu durchdringen. Diese wird zwar aufs erstemal noch nicht hinlänglich stark; aber eine zweite Wiederholung vollendet die Färbung ganz. Man läßt die Felle zum andernmal in einer von Kupferstaub mit Salmiakwasser bereiteten Lauge, 24 Stunden lang liegen; alsdann sind sie vollkommen durchgefärbt, und dürfen nur gehörig gesäubert, ausgebreitet und gehörig getrocknet werden. Zur blauen Farbe auf Schagrin bedient man sich bloß des Indigs, welcher zu dieser Absicht

nicht so, wie beym Färben auf Seide oder Baumwolle gewöhnlich ist, zubereitet wird: sondern man vermischt ihn nur mit den übrigen Ingredienzien, und rührt fleißig um. Man thut etwa 2 ℔ fein geriebenen Indig in den Kessel, gießt kaltes Flußwasser darauf, und rührt so lang, bis sich die Farbe aufzulösen anfängt. Hernach läßt man darin 5 ℔ zerstoßenen Alakar (eine Art von roher Soda oder Barilla) auflösen, setzt der Mischung noch 2 ℔ Kalk und 1 ℔ reinen Honig hinzu; dies alles wird wohl durchgerührt, einige Tage durch der Sonne ausgesetzt, wobey man das Rühren auch noch öfters wiederholt. Auch hat man zu merken, daß die blau zu färbenden Schagrinfelle nur in der natrösen Lauge (Schora), nicht aber in der Kochsalzlake gelegen haben müssen. Sie werden noch feucht zusammengefaltet, und am Rande herum mit der Fleischseite nach innen, und die schagrinirte Haarseite auswärts gekehrt, dicht zusammen genäht, worauf man sie nach der Ordnung erst dreymal in einen vorräthigen alten Farbekessel taucht, jedesmal die überflüssige Farbe ausdrückt, endlich aber alle in die frische Farbe bringt, welche nicht ausgepreßt werden muß, und womit man die Felle im Schatten zum Trocknen aufhängt, hernach sie endlich reinigt, an den Rändern beputzt, und in Ordnung bringt. Zum schwarzen Schagrin bedient man sich der Galläpfel und des Vitriols auf folgende Weise: die von der Sole noch feuchten Felle werden dick mit fein gepülverten Galläpfeln bestreut; zusammengefaltet, und übereinander 24 Stunden lang hingelegt. Unterdessen wird eine neue Lauge von bitterm Erdsalz oder Schora gekocht, und diese heiß in kleine Tröge oder Mulden ausgegossen. In dieser Lauge wird jedes Fell einigemal hin und her geschwenkt, nochmals mit Galläpfelpulver bestreut, und wiederum auf Haufen gelegt, damit die Kraft der Galläpfel recht durchziehe. Man läßt hernach die Felle trocken werden, klopft sie aus und säubert sie von den Galläpfeln. Wenn das geschehen ist, werden die Felle an der Schagrinseite mit zerlassenem Hammeltalg bestrichen, und etwas an die Sonne hingelegt, damit das Fett wohl einziehe. Die Schagrinbereiter pflegen auch jedes Fell besonders aufzurollen, und mit den Händen gegen einen harten Gegenstand zu quetschen und zu pressen, um das Eindringen der Fettheilchen zu befördern. Das Ueberflüssige wird mit einem Schaber wieder ausgekratzt. Ist auch das vorbey, und die Felle haben noch etwas gelegen, so läßt man eine genugsame Menge Eisenvitriol im Wasser zergehen, bestreicht damit den Schagrin an beyden Seiten, wodurch er gar bald eine schöne schwarze Farbe annimmt, und beputzt hernach zum Beschluß die Ränder und andere fehlerhafte Stellen. Weißen Schagrin zu bereiten, müssen die Felle zuerst mit einem scharfen Alaunwasser an der schagrinirten Seite getränkt werden. Ist dieß geschehen, so muß das Fell auf beyden Seiten mit einem Teig von Weitzenmehl bestrichen werden, und man es damit abtrocknen lassen; hernach wäscht man allen Teig wieder mit Alaunwasser ab, und läßt die Felle an der Sonne völlig trocknen. Sobald sie trocken sind, schmiert man sie gelind mit reinem, zerlassenen Hammeltalg ein, läßt sie dieß Fett an der Sonne aussaugen, würkt und drückt sie auch mit den Händen, um jenen Zweck zu befördern. Darnach befestigt man ein Fell nach dem andern auf der vorhin gedachten Streckbank, begießt es mit warmen Wasser, und kratzt mit stumpfen hölzernen Werkzeugen das übrige Fett aus, wobey das zugegossene warme

Wasser gute Hülfe leistet. Auf diese Weise nun erhält der Schagrin eine ganz weiße Farbe, und darf endlich nur noch beputzt werden. Die zur rothen Farbe bestimmten Schagrinhäute werden erst auf vorbesagte Weise weiß gemacht, hernach mit der Salzsole versehen, in welcher man sie vor der Färbung gegen 24 Stunden liegen läßt. Die Farbe wird mit Koschenille oder Scharlachbeeren gegeben. Das ächtrothe Schagrinleder ist das theuerste unter allen. Die geringern Sorten Schagrin bekömmt die Handlung von der barbarischen Küste, von Tripolis und anderwärts mehr. Die schlechtesten sind die, welche bey uns und in der Fremde aus Ziegenfellen oder wohl gar von Corduan nachgemacht werden. Die Felle müssen überhaupt groß, dabey schön von Ansehn, und überall egal aussehen, auch nur wenig glänzende, ungranulirte Stellen haben. Dieser Artikel dient vorzüglich den Schwerdtfegern und Scheidemachern, Buchbindern, Futteralverfertigern ꝛc., die damit Degen- Säbel- und Messerscheiden, Bestecke, Bücher, Schreibtafeln, Uhrgehäuse, Kästchen ꝛc. zu überziehen pflegen. Man heißt auch Schagrin, die mit weit härtern und schärfer erhabenen Körnern zubereiteten Häute von Fischottern, kleinen Seehunden und einer Art Meerkatzen. Alle diese Arten werden nach Decher und Dutzend gehandelt. Schagrintaffent ist ein getüpfelter Taffent von allerley Farbe, welcher zu Unterfutter unter Kleidung, zu Vorhängen und dergl. dient. Er ist zwar bey uns zu Lande nicht sonderlich in der Mode, geht aber häufig nach Polen, Rußland und der Türkey. Das meiste hiervon liefert Lucca in Italien unter dem Namen Ermesino picchetato. Die Waare ist breit, wie aller italienischer Ermesintaffent zusammengelegt, und an den Salleisten mit offener Seide zusammengeheftet. Breite $\frac{5}{4}$ leipz. Maß.

Schal, Münze, s. Schach.

Schaitansk, russisches Eisenwerk in der jekaterinburgischen Berghauptmannschaft, 110 Werste von Jekaterinburg. Dieses Hüttenwerk ist 1727 angelegt worden, und liegt an dem Schaitankabach, 200 Faden oberhalb dessen Einfall in die Tschussowaja. Die Hütte hat 2 Hämmer und 4 Heerde. Das Roheisen erhält sie von der tangilskischen Hütte. Sie liefert eine ziemliche Menge Eisen, doch ist hier der Schiffsbau noch wichtiger. Die Werfte ist an der Mündung des Bachs zu beyden Seiten der Tschussowaja. Es werden jährlich 30 bis 40 Flußfahrzeuge vom Stapel gelassen. Für die Baumaterialien an Holz, Hanf, Pech, Theer ꝛc. sind große Vorrathshäuser vorhanden. Den Sommer über ist es hier durch die Schiffbauerey, und des Winters wieder durch die Zufuhr des Eisens von Newiansk, Alapäwsk, Sülwins, Schuralinsk ꝛc. recht lebhaft.

Schalep, Jalep, oder Chalep, eine in runden Scheiben geschnittene Wurzel, welche die Raitzen aus der Türkey nach Wien bringen. Man gebraucht sie, oder vielmehr das abgekochte Wasser davon, bey venerischen Krankheiten.

Schalkau, Städtchen im Fürstenthum Coburg, an der Itsch gelegen, dessen Einwohner ansehnliche Wollspinnerey betreiben. Auch machen sie wollen Band, Serschen, Strümpfe und andere Manufakturartikel in Wolle. Die Spinnerey ist hoch in der Feine getrieben und besteht auf Fabrikfuß.

Schalksberger, ein berühmtes Gewächse unter den Frankenweinen, welches als Likörwein viele Liebhaber findet.

Schamaki, oder Schamachi, und Samaki, lat. *Sammachia*, eine Stadt in Persien, in der Provinz Schirvan, oder Erivan, von der sie die Hauptstadt ist, unter dem 40 Grade 50 Minuten nördlicher Breite und 3 Tagereisen zu Pferde von dem caspischen Meere gelegen. Sie liegt auf der abhängigen Seite eines Berges, oder vielmehr zwischen 2 hohen Bergen, hat ungefähr eine Meile im Umfange, ist ganz offen und hat kein einziges merkwürdiges Gebäude. Die Häuser in derselben sind schlecht, und meistentheils so niedrig, daß man das Dach mit der Haud erreichen kann: die vornehmsten unter denselben sind jedoch inwendig ziemlich prächtig, und mit Tapeten und andern Dingen gezieret. Der Markt ist groß und es werden auf demselben alle Arten von Waaren, und besonders Früchte verkauft. Die Bazars oder Kramgebäude der Kaufleute sind an dem einen Ende dieses Markts, und sind voller Läden der Goldschmiede, Schuster, Sattler, ꝛc. Die vornehmsten Waaren aber, und sonderlich Tuch, womit in dieser Stadt ein ungemein starker Handel getrieben wird, werden in den Caravanseras verkauft, deren diese Stadt auf 20 hat, unter welchen die indianischen die größten und bequemsten, und alle von Steinen auf 2 Stockwerke gebauet sind; in diesen Caravanseras wohnen auch die reichsten Kaufleute. Die übrigen Waaren, mit welchen zu Samaki am meisten gehandelt wird, sind die Natur- und Kunstprodukte der Provinz Schirvan, welche in Seide, Baumwolle, Safran, und vortreflichem rothen und weißen Weine bestehen. Die Waaren, welche von Astrachan über das caspische Meer nach Schamaki gehen, werden an den Küsten von Nisawacy ausgeladen, wo von denselben der Zoll entrichtet wird, worauf sie von den Arabern oder Türken, die im Sommer unter Zelten, und im Winter in ziemlich weit von gedachtem Meere entlegenen Dörfern wohnen, auf Pferden, oder gewöhnlicher auf Kameelen nach Schamaki geführet werden. Bey ihrer Ankunft zu gedachtem Schamaki werden dieselben in einem von den obgedachten Caravanseras abgeladen, wohin die Zollbedienten kommen, und solche auf das genauere visitiren; jedoch nur diejenigen, die man weiter in Persien verführet.

Schambach, Dorf in Franken, in der Grafschaft Pappenheim, woselbst 2 gute Papiermühlen im Betriebe sind, davon die obere 6 Stampflöcher und 1 Holländer, die untere aber 5 Stampfen und ebenfalls 1 Holländer hat.

Schan, oder Schang, ein Gewicht, dessen man sich in dem Königreich Siam bedienet. Die Chineser nennen solches Cati, siehe dieses Wort. Jedoch ist unter dem Cati der Chineser und dem siamischen Schan dieser Unterschied, daß der chinesische Cati 2 siamische Schans, und also der chinesische Cati 16, und der siamische nur 8 Taels beträgt: wiewohl einige den chinesischen Cati auf 20 und den siamischen Schan auf 10 Taels setzen. Da nun der Tael 4 Baats oder Ticals, jeder von ungefähr ½ Unze oder 1 Loth, und der Baat 4 Selings oder Mayons, der Mayon 2 Fouangs, der Fouang 2 Sompäge, der Sompäge 2 Payes, der Paye 2 Clams und der Clam 12 Reiskörner ist; so kann man daraus leicht berechnen, wie der Schan sich zu allen diesen Gewichten verhalte. Dieses müssen wir aber noch anmerken, daß sowohl der Schan, als die mehresten

resten von diesen hier angegebenen Gewichten zu gleicher Zeit auch Münzen, und zwar entweder Rechenmünzen, oder wirkliche Münzen sind, indem das Geld daselbst eine Waare ist, und nach dem Gewicht verkauft wird.

Schandau, eine kleine amtsäßige Stadt an der Elbe, und der äußersten böhmischen Grenze, im meißnischen Kreise. Die vorbeyfließende Elbe verschaft den Einwohnern ziemlichen Verdienst durch die Schiffahrt mit Holz, Steinen, Getraide, Obst, wie auch Garten- und Küchengewächsen. Man spinnt hier Garn, dreht Zwirn und webt leinene und halbseidene Waaren. Das nahe Böhmen giebt ebenfalls zu mancherley Verkehr Gelegenheit. Hier ist eine der beträchtlichsten churfürstl. Holzflößen; ferner eine Salzniederlage und ein Hauptgeleite. Die aus Böhmen kommenden Schiffe erlegen an der Stadt den ersten Elbzoll.

Schang, s. Schan.

Schank, Chank, jüdisch Tsiankos, franz. *Murex* oder *Buccin d'offrande*, holl. Konigs hooren, deutsch Opferhorn, *Pyrum voluta Linn. Syst. Nat. ed. 12 T. I. P. II, p. 1195*, ein Schaalenthierprodukt, das zu den wichtigsten unter denen gehört, welche Ostindiens Gewässer zum Handel ausgeben. Der Fang ist in vielen Gegenden eine landesherrliche Revenüe, die jährlich verpachtet wird. Dieser Artikel wird durch Taucher aus der See geholt, wo er 2 bis 6 Klafter tief auf dem Grunde liegt. Er wird besonders an der Coromandelküste, der Insel Ceylon ꝛc. aufgebracht, nach Bengalen verfahren, und damit in dieser Gegend ein großer Handel getrieben. Die Indianer verarbeiten den Schank zu Armbändern, wie auch zu andern Schmuck. Sie schneiden, schleifen und bohren ihn auf mancherley Art. Wenn ein Indier oder eine Indierin stirbt, wird dieser Schmuck in die See geworfen, weil er von keinem Nachlebenden getragen werden darf. Dieß ist die Ursache, warum die Waare immer guten Vertrieb findet. Einige von den Schanken werden ausgehöhlt und die Schneckengänge herausgebohrt. Die äußere braune Rinde wird abgeschliffen, und hernach die weiße Schaale mit mancherley Farben in Gestalt der Blumen eingebeizt. Man verkauft sie nach der Größe. Die kleinste und geringste Gattung darunter ist die, welche mit dem Daumen und dem Zeigefinger sich umspannen läßt. Zur zweyten Gattung rechnet man die, welche noch die Breite eines zwischen liegenden Fingers zu diesem Maß erfordern; zur dritten werden 2 Finger, zur vierten 3, und zur fünften 4 Finger, oder die Breite der Hand, ohne den Daumen vorausgesetzt. Die letzte und große Gattung fällt nicht an der Coromandelküste, sondern bey Suratt und Bombay. Die Gestalt der Schnekken ist ablang, mit großen Brüchen und einigen conisch zulaufenden Windegängen an der Spitze. Unter den Schanken ist, wie unter allen Schnecken, die Linke außerordentlich selten; unter einer Million rechtsförmiger, ist kaum eine linke zu finden. Man bezahlt eine solche in Indien mit ein paar tausend Rupien. Bey uns werden diese und jene für die Naturaliensammlungen gesucht.

Schar, ein holländisches Wort, welches allerhand Gattungen von kleinen trocknen Fischen bedeutet; dergleichen die kleinen Plateisen, Schellfische, Schollen, ꝛc. sind. Sonderlich wird es von dem kurzen oder kleinen Stockfisch gebraucht,

braucht, welchen man Kortschar oder Kottstockfisch nennt. Siehe Stockfisch.

Scharafi, eine goldene Münze, die sonst in Aegypten ist geschlagen worden. Sie gilt so viel als der Sultanin, das ist, ungefähr so viel, als der französische *Ecu d'Or*. Die Araber nennen sie Dinar oder Methcal = ald = hegel. Jetzt sind die Scharafi sehr rar. Einige glauben, daß es eben diejenige Münzsorte ist, welche die Griechen goldene Bezans (*Bezand'or*) nannten. Siehe Scherif.

Scharbocksklee, s. Fieberklee.

Scharbockskraut, s. Braunwurz.

Scharfö, schlowakisches Dorf im preßburger Komitat in Ungarn, mit einem berühmten Weingebirge, dessen Wein unter dem Namen des Wörösschhegyers sehr im Ruf ist.

Scharlach, franz. *Ecarlate*, eine sehr hohe rothe Farbe, die entweder aus Kermes, oder Cochenille und Gummilack, ohne oder mit Zusatz der Färberröthe, gemacht wird, woraus verschiedene Gattungen von Scharlach entstehen. Den, welcher aus den so genannten Scharlachbeeren oder Scharlachkörnern gemacht wird, nennt man von solchen Kermesscharlach, oder Körnerscharlach, franz. *Ecarlate de Kermes*, oder *Ecarlate de Graine*. Ehedessen wurde er Franzscharlach, franz. *Ecarlate de France*, genannt, weil einige die Franzosen für seine Erfinder halten. Man nennet ihn auch venetianischen Scharlach, franz. *Ecarlate de Veniſe*, weil er in Venedig stark gebraucht, und mehr als sonst irgendwo verfertiget wird, da er in Frankreich und andern Ländern nicht so sehr mehr gefällt; ingleichen Rindsblutfarbe, franz. *Couleur de Sang de Boeuf*, wegen seiner Aehnlichkeit, die er mit diesem Blute hat. Dieser Scharlach ist nicht so feurig, und viel bräuner als derjenige, an welchen man jetzt gewöhnt ist; aber er hat vor diesem viele Vorzüge, indem man nicht allein durch verschiedene mit demselben durch Aussetzung an die Sonne, und durch Kochen in verschiedenen Laugen gemachte Proben gefunden hat, daß seine Farbe ungemein fest und gut ist, und daß sein Glanz sich viel länger erhält, als bey jenem; sondern auch, daß er vom Kothe und andern scharfen Säften nicht schwarz oder fleckig wird, und daß man, wenn er ja fleckig geworden, diese Flecke ohne Schaden der Farbe wegnehmen kann. Indessen ist dieser Scharlach fast nirgends als in Venedig noch im Gebrauche, und diese Farbe gefällt fast gar nicht mehr, seitdem man für die feuerfarbenen Scharlache eingenommen ist. Die Art, wie er gemacht wird, findet man in Hellots Färbekunst p. 160. Derjenige Scharlach, welcher mit der Cochenille gefärbt wird, hat davon den Namen des Cochenillescharlachs, franz. *Ecarlate de Cochenille*. Man heißt ihn aber gewöhnlicher feuerfarbenen Scharlach, franz. *Ecarlate couleur de Feu*, ingleichen in Frankreich Gobelinsscharlach, fr. *Ecarlate des Gobelins*, so genannt von dem berühmten Hause der Gobelins in Paris, an welchem der kleine Fluß Bièvre vorbey fließt, dessen Wasser zu dem Scharlachfärben sonderlich gut seyn soll. Ehedem hieß dieser Scharlach auch holländischer Scharlach, franz. *Ecarlate de Holland*. Die Erfindung dieser Scharlachfarbe schreibt Kunkel einem Deutschen, Namens Küster zu. Sie hat unter allen Scharlachfarben die meiste Schönheit und den stärksten Glanz; ist aber auch die theuerste, und am schwersten zur Vollkommenheit zu brin-

bringen: ja, man kann nicht einmal den eigentlichen Punkt ihrer Vollkommenheit genau bestimmen. Denn außer dem mannigfaltigen Geschmack wegen der Farben giebt es auch Gattungen von allgemeinem Geschmack, vermöge deren gewisse Farben zu einer Zeit mehr Mode sind, als zur andern. Sonst z. E. verlangte man dunkele Scharlache, deren Farbe das Gesicht leicht vertragen konnte; jetzt aber will man orangefarbene haben, die voller Feuer sind, daß das Auge kaum ihren Glanz verträgt. Wie übrigens dieser feuerfarbene Scharlach gemacht werde, ist in Hellots Färbekunst p. 180. ausführlich beschrieben. Der Scharlach, welcher aus dem Gummilack gemacht wird, erhält von dem Farbematerial, das zu dessen Verfertigung gebraucht wird, den Namen des Scharlachs von Gummilack, franz. *Ecarlate de Gomme Laque.* Er hat nicht so viel Glanz, als derjenige Scharlach, der mit feiner Cochenille allein gefärbt wird; ist aber dagegen desto fester. Die Art, ihn zu verfertigen, steht in Hellots Färbekunst p. 126. Der mit der Hälfte Kermes und der Hälfte Färberröthe gefärbte, heißt halbkermes Scharlach, franz. *Ecarlate Demi - Graine.* Dieses Mengsel giebt eine sehr feste Farbe, die ein wenig ins Bluthrothe fällt, und um ein großes wohlfeiler ist, als diejenige Scharlachfarbe, welche aus lauter Kermesbeeren gemacht wird, sonderlich wenn die Färber, wie insgemein geschieht, weniger, als die Hälfte von Kermes, und mehr Färberröthe nehmen. Solche Scharlachfarbe, die aus der Hälfte Cochenille, und der Hälfte Färberröthe gemacht wird, heißt, wenn der Artikel eine nicht sehr hohe Orangefarbe hat, ordentlicher Halbscharlach, oder Halbkarmesin, franz. *Demi-Ecarlate ordinaire*, oder *Demi-Cramoisi*; hingegen wenn er eine dem feuerfarbenen oder Gobelins Scharlach ähnliche hohe Farbe hat, wird er feuerfarbener Halbscharlach, franz. *Demi-Ecarlate, Couleur de Feu*, genannt. Die Art, ihn zu machen, lehrt Hellots Färbekunst p. 250. Man verfertigt auch unächten Halbscharlach, nämlich durch Orseille und einen Zusatz von Scharlachkomposition, und daraus werden ebenfalls, wie aus dem ächten Scharlach, verschiedene Nebenschattirungen durch Beymischung von Salzen und andern Ingredienzien erhalten. Weil die scharlachrothen Tücher im Stück, oder erst, nachdem sie gewebt, gewalkt und zugerichtet sind, in die Farbe kommen, so ist ihr Anschnitt weiß, indem bey ihnen die Farbe nicht durch und durch gedrungen ist. Die Scharlachabschnitzel gebrauchen die Maler, die vergoldeten Leder roth zu malen. Uebrigens wird zu Reichenbach das schönste Scharlach in ganz Sachsen gefärbet. Eine Beschreibung, wie die Chineser roth und scharlach färben, stehet aus dem *Journal Oeconom. Avril 1756*, im gemeinnützigen Natur- und Kunstmagazin Band 1 p. 504.

Scharlach, franz. *Ecarlate*, nennt man diejenigen Tuche oder Zeuge, die mit der Scharlachfarbe gefärbt sind; siehe Tuch.

Scharlachbeeren, oder Scharlachkörner, Scharlach-Weid; siehe Alkermes.

Scharley, Scharleykraut, *Horminum Gallitrichum s. Sclarea major*, ein Gewächs, davon es sowohl jährige als auch beständige Arten giebt. Die jährigen sind das Scharley mit purpurfärbigen Blumen und das mit rothen Spitzen. Die fortdaurenden hingegen

das

das wilde Scharley, welches wie Lavendel riecht; die breitblätterige wilde Art, mit wirtelförmigen Aehren; die orientalische mit Betonienblatt und blauer Blume; das Scharleykraut mit schmalen ausgekerbten, dem Eisenkraut ähnlichen Blättern. Die Blumen und Blätter gebrauchen einige zur Medicin; dazu sollte sie aber ihr heftiger Geruch ziemlich verdächtig machen. Die Weinbrauer mißbrauchen die Scharleyblätter und Hollunderblüte, damit dem ordinären Franzwein einem Muskatellergeruch und Geschmack zu geben.

Scharn, heißt ein jedes geschränktes Werk zu einer Krambude. Daher wird an verschiedenen Orten die Fleischbude auch der Fleischscharn genannt.

Scharmbeck, Flecken im Herzogthum Bremen, mit 150 Feuerstellen. Hier ist eine seit 1782 angelegte Segeltuchmanufaktur, welche durch zusammengebrachte Akzien von einer Interessentenschaft betrieben wird. Sie hält eine Bleiche, 39 Webstühle und eine eigene zum Stampfen des Hanfs dienende Windmühle. Die Anstalt beschäftigt 182 Arbeiter, und liefert jährlich gegen 1000 Stück Segeltuch von 60 Ellen, im Preis zu 14 bis 20 Rthl. Man verarbeitet da theils inländischen, theils bremer, oldenburgischen oder rigischen Hanf, und der Absatz der fabricirten Waare ist nach Bremen, Holland, Hamburg und Amerika. Auch das hiesige Tuchmachergewerk ist ansehnlich. Alle hiesige, jeder für sich arbeitende Tuchmacher, die eine Gilde ausmachen, und einen gemeinschaftlichen Vorsteher, 2 Tuchscheerer, eine Walkmühle und 2 Färber haben, jedoch auch vieles zu Bremen färben lassen, und außer den Mondirungstüchern und Mitteltüchern, auch Boy, Flanell und Kersey verfertigen, haben 104 Stühle im Gange, verarbeiten im jährlichen Durchschnitt über 950 Centner Wolle, und liefern für mehr als 40,000 Thaler Waaren.

Scharosch (Groß), ansehnlicher Marktflecken, am Torissafluß, ¾ Meile von Eperies, wo starke Märkte gehalten werden. Unter den hiesigen Professionisten sind viele Tuchweber und Zischenmacher. Der Ort versieht Eperies und andere Städte mit grünem Gemüse und Sämereyen.

Scharfachstahl, in Stevermark verfertigter, gegerbter Stahl von besonderer Güte, der häufig zum Handel gebracht wird.

Scharsche, s. Barsche.

Scharte, oder Färberscharte, gelbe Färberblume, lat. *Serratula*, franz. *Sariette*, oder *Sarrette*, und *Sereth*, ist ein Kraut, welches aus seiner Wurzel längliche und breite Blätter hervorstößt, die viel größer, als die an der Betonie, am Rande zackig oder eingekerbt, und von Farbe dunkelgrün sind. Sein Stengel wird 2 bis 3 Schuh hoch, und theilet sich nach der Spitze zu in gar viele Seitenzweige. Auf den Spitzen dieser Seitenzweige wachsen die Blüten, deren jede einen Büschel purpurfärbiger kleiner Blüten giebt. Auf die Blüten folgen Saamen. Dieses Kraut wächst im Holze, auf Wiesen an dunkeln feuchten Orten. Man gebraucht es als eine Arzney, sowohl innerlich als äußerlich; insonderheit aber gebrauchen es die Färber zum Gelbfärben; siehe Gelb. Es wächst nicht nur in Frankreich, sondern auch bey uns in der Gegend um Sangerhausen, Pegau, Borna, Röthа, Merseburg, Schkeuditz und Leipzig; ingleichen an der Unstrut bey Artern, und wird zu Centnern und

Fu-

Digitized by Google

Fudern für Tuch- und Gewandfärber in auswärtige Länder verführet.

Schaschin, Schoßberg, *Sasvár*, schlowakischer Marktflecken, im neutrer Komitat, an der Miawa, etwas über 3 Stunden von Holitsch, ist berühmt wegen seiner ansehnlichen Kattunfabrik, darinne wenigstens 300 Personen, ohne die Spinnerleute, Arbeit haben. Sie gehört dem Baron Bottin; der Ort selbst aber ist kaiserlich.

Schater, s. Persien.

Schatter- oder Changeant-Taffent, s. *Changeant*.

Schau (Schiffahrt), ein Signal oder Zeichen vom Schiff, durch das Zusammenrollen der Hinterflagge an ihrem Stock, auf dem Schiffsspiegel, um entweder die zum Schiff gehörigen Böte und Leute vom Strande an den Bord zu rufen, oder auch zu verstehen zu geben, daß das Schiff einen Lootsen verlange.

Schauanstalten, s. Manufakturen.

Schaukammer. s. Muster.

Schaumeister, ist derjenige, welcher von der Obrigkeit, oder auch von Handwerks wegen, dabey seyn muß, wenn geschauet wird. Von einem solchen wird Sachkunde, ein geübtes Auge und Redlichkeit und Unparteylichkeit gefordert. Siehe Besichtigung.

Schaustücke, s. Medaille.

Schaustückpräger, s. Medailleur.

Schebecke, ein dreymastiges Schiff auf dem mittelländischen Meer, an den Küsten von Spanien, Portugal und der Barbarey. Seine Segel sind der einer Polakre ähnlich; sie hat ein starkes Galion und einen hinten weit überhangenden Spiegel oder gar eine offene Gallerie. Unten ist die Schebecke sehr scharf gebaut; ihre Verdecke sind in der Mitte nach oben zu gewölbt, damit das hereinstürzende Seewasser desto leichter ablaufe. Neben jedem Bord sind horizontal liegende Laufbrücken für die Matrosen angebracht. Bey günstigem Winde führen die Schebecken viereckige Raasegel von großer Breite; bey mäßigem widrigen Winde aber werden dreieckige oder lateinische an ihrer Stelle beygesetzt; endlich bey Sturm kleinere von dieser Form an den 3 Masten. Die Algierer rüsten solche Fahrzeuge zur Seeräuberey aus, die mit 16 bis 24 Kanonen und 3 bis 400 Mann besetzt sind.

Schebbat, Schebat, Shebat, ein Monat im Judencalender, und zwar der Ordnung nach, der fünfte. Er nimmt in unserm Jenner seinen Anfang, und endiget sich im Februar. Den 15. halten manche Juden einen Freudentag, laden einander zu Gaste, weil bey ihnen ein neuer Theil des Jahres sich anfängt, in welchem der Saft in die Bäume tritt.

Schecke, s. Pferd.

Schenckel, im Oesterreichischen, die Bettleinwande.

Schedelfisch, s. Wallfisch.

Scheerboot, sind in Schweden kleine bewaffnete Fahrzeuge, welche in den Scheeren gebraucht werden, um die feindlichen Schiffe abzuhalten.

Scheere, franz. *Ciseaux*, bekannte Schneidewerkzeuge, aus zwey eisernen oder stählernen Klingen bestehend, deren Schneide einwärts hinein gekehrt, die Klingen aber durch eine Niete an einander gehängt sind. Diese endigen sich in zwey rundliche Stangen, davon eine jede sich in einen schicklichen Ring umlegt. Ihr rautenförmiges Ende, wo sich die Griffstangen anfangen, heißt der Schild. An diesem ist inwendig ein Absatz ausgefeilt,

gefeilt, der die Raute des Schildes aufhält, wenn die Scheere geschlossen ist; öffnet man sie aber ganz, so lehnt sich der Rücken des Schildes an das äußerste Ende des Ausschnittes. Die Niete geht etwas schräge durch den Schild. Es giebt der Scheeren eine große Menge, die alle in Ansehung ihrer Gestalt, ihrer Größe und ihres Gebrauchs sehr von einander unterschieden sind. Einige von denselben sind spitz, andere laufen an beyden Enden rund zu, und an dem andern spitzig, ꝛc. Man hat große und kleine, breite und schmale, lange und kurze, gerade und krumme Scheeren für die Schneider, Nähterinnen, Tapezierer, Sattler, Riemer, Lichtzieher, Handschuhmacher, Gärtner, Schafscheerer, Wundärzte, ꝛc. Die großen Scheeren, dergleichen z. E. die Kupferscheere, ist von Eisen, 3 bis 4 Ellen lang, und wird in der Saigerhütte gebraucht, die kupfernen Bleche gleich und rund zu schneiden. Sie werden von den Sägeschmieden, und die mittelmäßigen und kleinen von den Messerschmieden gemacht; beyde Gattungen aber führen und verkaufen die mit Eisen und allerhand Kram- oder Galanteriewaaren handelnden Kaufleute. Gute Scheeren erfordern viele Genauigkeit von Seiten des Verfertigers, und alle deren Theile müssen eine vollkommene Gleichheit und richtiges Verhältniß unter sich haben. Am dauerhaftesten sind solche Scheeren, welche ganz von Stahl oder aus dem Ganzen geschmiedet sind. Uebrigens giebt es auch noch Werkzeuge, die nur ihrer Aehnlichkeit wegen den Namen Scheeren führen, z. B. Zuckerscheeren, Lichtscheeren, Wachsstockscheeren und andere dergleichen mehr. Die beste Scheerenwaare liefern uns Soho, Birmingham, Woodstock und Sheffield in England; Paris, Chatellerault, Moulins, Thiers, St. Etienne ꝛc. in Frankreich; Suhla, Iserlon, Zelle, Schmalkalden, Solingen, Ruhla, Carlsbad, Aachen bey uns; Aarau in der Schweiz; Brescia und Scarperia in Italien. Nürnberg schickt davon eine Menge zum Handel. Von Rouen in Frankreich erhält die Handlung viele glatte und gavirte Scheeren, die in großer Anzahl nach allen Gegenden der Welt, besonders nach Spanien und den französischen Kolonien verfahren werden. Diese werden nach Groß und Dutzend gehandelt. Schaafscheeren liefern vorzüglich England, Schmalkalden und Steyermark. Diese hier sind in Bünden von 10 Stück.

Scheeren, lat. *Mare scopulosum*, werden die Klippen und Felsen sonst überhaupt genannt, die im Meere hervorragen, oder nur mit seichtem Wasser bedecket sind, und die Schiffahrt daher gefährlich machen. Insonderheit aber führen diesen Namen die Seeklippen auf den Küsten in Schweden und Finnland, sonderlich die sich vor dem Hafen bey Stockholm befinden. Es ist eine große Menge derselben, und das Revier der See, worinnen sie liegen, ist 18 Meilen lang. Sie machen die Einfahrt in die Häfen desto gefährlicher, je weniger man die meisten aus dem Wasser hervor ragen sieht. In Nürnberg ist eine Seekarte davon herausgekommen, auf welcher der Weg durch selbige durch eine Linie bezeichnet ist, die ein Schiffer genau beobachten muß, wenn er nicht Unglück nehmen will.

Scheermesser, franz. *Rasoir*, scharfschneidende Messer von feinem Zeug, zum Abnehmen der kurzen Haare dienlich. Ein solches

Schneideinstrument besteht aus zwey Theilen, der Klinge und der Schaale. Die Klinge dieses scharfschneidenden feinen Messers ist nach den verschiedenen Arten dieses Artikels von ungleicher Länge. Die beste Proportion ist die von 5 Zoll, von der Spitze an gerechnet, bis zu dem Niet, das sie in der Schaale befestiget. Vorn ist sie breit, und wird nach der Schaale zu schmäler. Schneide und Rücken machen vorn einen rechten Winkel, und in der Spitze desselben ist auch die Spitze des Messers. Die drey Kanten, welche der Rücken vorn, oben und an beyden Seiten bildet, pflegen etwas stumpf geschliffen zu seyn. Der Rücken ist sehr dick, theils damit sich das Messer beym Härten nicht werfe, theils auch, damit es hohl ausgeschliffen werden könne. Die Hohlung liegt zu beyden Seiten der Klinge, zwischen der Schneide und dem Rücken, der Länge nach, und diese wird auf einem eigenen dazu bestimmten Stein ausgeschliffen. Diese Aushöhlung erlaubt es, daß der Klinge eine ungemein feine Schneide gegeben werden kann, die sie auch haben muß; ist da aber die Höhlung vom Rücken zu früh abgebrochen, so wird die Schärfe beym Abziehen zu breit, und die Klinge zu dünn. Wenn aber hingegen der Rücken zu dick, und die Klinge zu wenig ausgehöhlt ist, wie dieß bey den englischen Messern zu seyn pflegt, so giebt es beym Scharfmachen keine hinlänglich breite Schneide, das Messer heißt dann dick, wird nicht leicht scharf, und stumpft sich bald ab. Die Klinge muß von dem besten Stahl gemacht und gut gehärtet seyn. Die von englischem Stahl verfertigten schneiden zwar gut, sie werden aber, wie eben gesagt ist, bald stumpf, und sind also nur zum eigenen Gebrauch für Privatpersonen tauglich; sie verlieren auch ihre Güte fast immer beym Schleifen, taugen mithin nur so lang, als sie nicht geschliffen werden, das heißt so lang sie nicht durch das Abziehen so weit gegen den Rücken zu sich abnutzen, daß die Schneide auf einem umzudrehenden Stein verdünnt werden muß. Es werden aber auch in Deutschland sehr gute Scheermesser verfertigt, die man dann entweder nach der Stadt oder nach dem Meister, oder sonst nach einem darauf geschlagenen Zeichen benennet, und dadurch gleich mit ihrer äußern Gestalt, ihrer innern Güte, und der Art ihres Schnittes bekannt ist. So hatten sonst die so genannten Ulmer Klingen nach und nach die Breite eines mäßigen Säbels bekommen; sie waren von gutem Stahl, hatten einen schönen sanften Schnitt, besonders wenn sie durch den Gebrauch erst schmäler geworden waren. Allein jetzt sind sie ihrer Schwere wegen außer Gebrauch gekommen. Die so genannten Schmiederklingen führen diesen Namen von ihrem Verfertiger, der seinen Namen auf den Absatz des Angels, welcher noch vor der Schaale vorausstieht, eingeschlagen hat. Die Sechsklingen, welche auf dem Absatze die Zahl 6 eingeschlagen hatten, waren ehedem gängiger, als jetzt. Sie sind nicht zu leicht, aber in der Güte des Stahls ist unter den Stücken große Verschiedenheit. Ihre Klingen sind kürzer als die der andern Arten; sie haben ihre Schneide etwas mehr bauchig geschliffen, dagegen die Ulmer einen kaum merklichen Bogen machten. Pfeifenklingen, sind ziemlich guter Art. Sie liegen wohl in der Hand; aber die Spitzen davon müssen vor

dem Gebrauch zur Sicherheit abgenommen werden. Diejenigen Scheermesser, welche man gegenwärtig für die besten hält, sind die englische Waare unter verschiedenen Zeichen, als Acier fondu, Cast-steel, Cast-steel Ben gall oder G. B. Diese sind leicht und von ziemlich gutem Stahl. Die pariser aus der Fabrik des Hrn. Farcy von gegossenem Stahl übertreffen jetzt die englischen. Die klingersche Fabrik zu Steinach bey Steyer liefert gute Scheermesser mit dem Zeichen HH., dem Fisch und andern Marken.

Scheerung (hohe und niedrige), s. *Basse-Lisse*, und *Haute-Lisse*.

Scheerwolle, s. Flocken.

Scheffel, niedersächsisch und holländisch Schepel, ein an verschiedenen Orten in Deutschland und den Niederlanden gebräuchliches Inhaltsmaß trockener Sachen. Man pflegt mit selbigem allerley Gattungen von Getraide, Mehl, Salz, Obst, Hopfen und andere Früchte zu messen. Es ist nicht allenthalben von gleicher Größe, und fast von einer Stadt zur andern unterschieden, welches im Handel und Wandel eine nicht geringe Hinderniß und Beschwerlichkeit verursachet. Daher in dem Churfürstenthum Sachsen und den demselben incorporirten Landen auf ausdrücklichen Specialbefehl August II., Königs in Polen und Churfürsten zu Sachsen, seit 1715 durchgehends der dresdner Scheffel eingeführet worden, welcher in 4 Viertel, und jedes Viertel wieder in 4 Metzen, mithin der Scheffel in 16 Metzen eingetheilet ist. In dem 19. Stück der ökonomischen Nachrichten findet man eine Vergleichung des im Churfürstenthum Sachsen bis dahin üblich gewesenen unterschiedenen Getraidemaßes, mit dem dresdner Scheffel. Wie der leipziger Scheffel, welcher 4 Sipmaß, ein Sipmaß 4 Metzen und eine Metze 4 Kuchenmaß hat, sich zu dem dresdner verhalte; ist bereits in dem Artikel, Leipzig, angemerkt zu finden. Zu Naumburg und Zeitz hält ein Scheffel ebenfalls 4 Sipmaß oder Viertel, und ein Sipmaß oder Viertel 4 Metzen; Merseburg rechnet den Scheffel zu 2 Heimbzen oder 4 Viertel, eine Heimbze zu 8 Metzen und ein Viertel zu 4 Metzen. Zu Halle machet der Scheffel 4 Viertel, und ein Viertel 4 Metzen aus. Ein altenburgischer Scheffel hält 4 Sipmaß, oder 14 kleine Maß; ein Sipmaß aber 3½ kleine Maß. Zu Eisenberg ist ein Scheffel 4 Viertel und ein Viertel 4 Maß. Zu Gotha hat ein Scheffel 8 Metzen oder 2 Viertel, ein Viertel 4 Metzen und eine Metze 4 Mäßlein; 2 solche gothaische Scheffel machen ein dasiges Malter aus, welches nach dem leipziger Maß 1 Scheffel 3 Metzen und etwas über 1½ Kuchenmaß; zu Dresden aber 1 Scheffel 2 Viertel und 2 Metzen; zu Nordhausen 4 Scheffel; und zu Erfurt nur 1 Viertel oder 3 Scheffel ausmacht. Zu Erfurt hat der Scheffel 4 Metzen, und 1 Metze 4 kleine Mäßlein; 3 solche erfurter Scheffel machen ein dasiges Viertel, und 4 Viertel 1 dasiges Malter aus. Nordhausen, Langensalze, Tennstädt, Frankenhausen, Bibra, Sachsenburg, Sangerhausen, Weißensee und andere benachbarte Orte, die einerley Gemäße haben, theilen den Scheffel in 4 Viertel, das Viertel in 2 große Metzen und die große Metze in 2 kleine oder kindelbrücker Metzen ein. Zu Hamburg und an verschiedenen andern Orten in Niedersachsen hat der Scheffel 2 Faß, das Faß 2 Himpten und der Himpt 4 Spint; 10

Schef-

Scheffel aber machen daselbst 1 Wispel, und 3 Wispel eine Last aus. Zu Amsterdam hat der Scheffel 4 Vierfaß, oder Vierdevat; und 1 Vierfaß 8 Koppen: 3 Scheffel machen daselbst 1 Sack, und 36 Sack 1 Last aus; 5 Scheffel aber gehören zu einer Tonne. Den Inhalt der verschiedenen Scheffelmaße ergiebt das hier folgende Verzeichniß:

	franz. Kubikzoll.
Altenburg in Obersachsen nach Kruſen	7089
Annaberg in Sachsen	10,009
Bautzen in der Oberlausitz, alt Maß	5,505
Berlin und die übrige preuß. Länder	2,741
nach Kruſen	2,621
Borna, in Churſachsen, alt Maß	5,588
Braunſchweig	15 650
Breßlau,	3,524
Chemnitz in Sachsen, alt Maß	7,517
Colberg, in Pommern, dito	2,256
Colditz, in Sachsen —	4,003
Culm, in Weſtpreuſſen —	2,766
Danzig —	2,452
Dresden, nach Kruſen	5,338
— — Lüdecke	5,406
— — Lempe	5,361
— — Paucton	5,287
Eilenburg in Sachsen, alt Maß	3,221
Eisleben, ebend.	3,649
Erfurt, in Thüringen,	2,836
Freyberg, in Sachsen, alt Maß	5,463
Görlitz, in der Lauſitz, dito	7,118
Gotha	4,417
Halle, im Magdeburgiſ. alt Maß	4,003
Hamburg	5,312
Köthen, im Anhaltiſchen,	2,703
Leipzig, alt Maß, nach Kruſen	7,006
— Paucton	6,939
Lübeck, zu Rogken	1,684
Lüneburg	3,130
Magdeburg, berl. Scheffel	2,741
alt Maß, nach Kruſen	2,604
Mecklenburg	2,140
Meißen, in Churſachsen,	
Stadtſcheffel, nach Kruſen	5,338
Amtsſcheffel	5,161
Neumaß, das Dresdener,	
Merſeburg, alt Maß,	8,799
Naumburg, dito	8,892
Nordhauſen	2,168
Oſchatz, in Churſachsen,	5,661

				franz. Kubikzoll.
Pegau, in Churſachſen,				4,280
Pirna, ebend.				5,505
Plauen, im Voigtlande,				7,778
Querfurt				2,669
Rochlitz, in Churſachſen				5,338

Scheffel, wird auch derjenige viereckige Kaſten ohne Boden genannt, womit man die Pflaſterſteine zu überſchlagen, und nach deſſen Inhalte zu bezahlen pfleget. Hier in Leipzig iſt derſelbe 1½ Elle breit, 2 Ellen lang und ½ Elle hoch, ſo daß ſein körperlicher Inhalt zuſammen 12 Kubikſchuh ausmacht.

Scheffel, wird ferner für ein Feldmaß genommen, und bedeutet ſo viel, als ein Stück Acker, welches ſo groß iſt, daß es gerade einen Scheffel Getraide zur Beſäung nöthig hat.

Scheibenberg, ein offenes, kleines, aber wohl gebauetes Städtchen im erzgebirgiſchen Kreiſe, im Bezirk des Kreisamts Schwarzenberg, unter dem Scheibenberge gelegen. Im J. 1515 ſchon wurden hier von Caſpar Klinger reiche Erze entdeckt, und der Bergbau auf dieſe, das Spitzenklöppeln, die Seidenzeug- und Seidenbandmanufaktur, wie auch das Nägelſchmieden, geben den Einwohnern den meiſten Verdienſt. Im hieſigen und hohnſteiner Bergrevier arbeiten gegen 100 Bergleute mit Einſchluß von 11 Schichtmeiſtern. Nicht weit von der Stadt findet man ein mächtiges Torflager, und Kobald bricht man auf St. Lorenz und U. L. Frauen-Empfängniß, der reich an Silbergehalt iſt. Im J. 1782 lieferte der ſcheibenberger Diſtrikt 66½ Mark Silber, 10 Centner Kobald, 330½ Centner Vitriol, 1150 Centner Arſenikalkies, 557 Fuder Eiſenſtein, 448 Fuder Flötze und 82 Centner Braunſtein. Ohnweit Scheibenberg, an der Mitweyde, liegt das davon benannte Hammerwerk mit 1 Hochofen, 2 Stabfeuern, 2 Blechfeuern, 1 Zinnhammer und 1 Zinnhütte. Auch befindet ſich hier eine ironiſche Gold- und Silberfabrik. Der jährliche Markt fällt allhier Sonntag nach Allerheiligen.

Scheidewaſſer, ein ſcharfes, beiſſendes oder ätzendes Waſſer, das vornehmlich zu Scheidung der Metalle dienet, daher es auch ſeinen Namen erhalten hat, wiewohl es auch von verſchiedenen andern Künſtlern, als Eiſenätzern, Kupferſtechern und Schönfärbern gebraucht wird. Man hat von demſelben zweyerley Gattungen, nämlich das im eigentlichen Verſtande ſo genannte 1) gemeine Scheidewaſſer, oder Aquafort, lat. *Aqua fortis*, franz. *Eau forte*, oder *Eau d'affinage*, aus Salpeter und Vitriol gemacht, wiewohl man auch oft anſtatt des Salpeters Alaun oder Arſenik zuſetzet, wodurch aber, ingleichen wenn der Salpeter nicht rein iſt, ſonderlich viel Salz bey ſich hat, die Wirkung deſſelben, beſonders bey Scheidung der edlen Metalle, nämlich des Goldes und Silbers, großer Schade erfolgt, indem ein ſolches Scheidewaſſer viel raubet, oder auch matt wird, daß man 3 bis 4 Loth haben muß, da von dem gerechten 1 Loth genug wäre; und 2) das Goldſcheidewaſſer, oder ſo genannte Königswaſſer, lat. *Aqua regis*, franz. *Eau de départ*, und *Eau royale*, das aus dem vorhergehenden durch beygemiſchten Salmiak

niak oder Salz, ingleichen durch Einmischung des Salzgeistes gemacht wird. Man verfertigt des Scheidewassers unterschiedliche Sorten, die mehr oder minder stark seyn müssen, je nachdem ihre Bestimmung ist. Z. B. der Salpetergeist ist besonders für die Münzer und Abtreiber; er wirkt beym Silber weit weniger, als beym Kupfer. Das doppelte Scheidewasser hingegen hat die Eigenschaft, daß es das Kupfer angreift und das Silber läßt. Daher taugt dieß hauptsächlich nur für die Gießereyen. Eine andere Sorte, welche nur etwa halb so viel gilt, dient besonders den Goldschmieden und Golddrahtziehern, die das Silber vom Gold scheiden sollen. Endlich noch eine schwächere Sorte gebrauchen die Färber. Viel Scheidewasser liefern England, Ungarn, Schlesien, Lüttich ꝛc. In Ungarn sind die vornehmsten Brennereyen zu Kremnitz und Bernstein im eisenburger Komitat. Die Waare wird durch eigene Leute außer Lands getragen. In Frankreich wird von diesem Artikel viel von Avignon, Carpentras und Isle über Marseille ausgeführt. Auch zu Rouen in Normandie, Roubaix in Flandern ꝛc. sind starke Brennereyen. Zu Saarbrück in Lothringen wird häufig Scheidewasser verfertigt. Sachsen hat Scheidewasser- und Vitriolöllaboratorien zu Buckau, Eybenstock, Schneeberg, Lauter, Aue, Beyerfeld, Obersachsenfeld, Wildenau, Raschau, Breitenbrunn, Geyer, Jugel und Johstadt. Schlesien zu Schreiberau, Thüringen zu Nordhausen u. s. w. Die Gattung, welche die Holländer liefern, ist nicht die beste. Sie ist gemeiniglich nur unvollkommen von dem Phlegma befreyet, und enthält noch viele Alaunntheile, wodurch sie manchen Verbrauchern, insonderheit Färbern, untauglich seyn muß. Zu chemischen Versuchen ist das im Handel vorkommende Scheidewasser nicht allemal zu gebrauchen, weil es oft aus Salpeter vom ersten Anschuß bereitet wird, und Salzsäure enthält, die mit der Salpetersaure verbunden, und ein Königs- oder Goldscheidewasser ist. Man kann es aber reinigen, wenn einer einige Tropfen Silberauflösung hinzugießt; alsdann erfolgt einige Trübung, und das Scheidewasser erscheint hernach rein und hell. Damit man aber auch kein Silber darin behalte, muß es nochmals destillirt werden. Das Scheidewasser, dessen sich die Kupferstecher, Aetzer und Graveurs bedienen, ist entweder weiß oder grün von Farbe. Das erstere, auch Affinirwasser genannt, ist das gemeine Scheidewasser; das andere eine Mischung von verschiedenen Salzen und Säuren. Die Laboranten verdünnen das concentrirte Scheidewasser in dem Maße, wie es die Abnehmer bedürfen, und liefern es so zu beliebigem Grad der Stärke. Diese Grade sind so vielfach, als die Künstler und Professionisten, die den Artikel anwenden. Z. B. dem Buchbinder, dem Rothgießer, dem Kupferschmid und andern, welche sich des Scheidewassers nur zur Reinigung ihrer Arbeiten bedienen, ist jedes fressende Scheidewasser gut; aber anders ist es mit dem Goldarbeiter, Kupferstecher, Kirschner, Hutmacher; diese bedürfen sehr lautere Waare. In Absicht auf die Bereitung der verschiedenen, im Handel gangbaren Sorten dieses Artikels dienen folgende Daten: a) Wenn man gar kein Wasser zur Verfertigung nimmt, sondern kalzinirten Vitriol und Vitriolöl dazu

gebraucht, erhält man den rauchenden Salpetergeist. b) Thut man anderthalbmal mehr Wasser dazu, als einer Salpeter genommen hat, so erhält man das gemeine Scheidewasser für Goldschmiede. c) Gebraucht einer auf jedes Pfund Salpeter nicht mehr als ¾ Pfund Wasser, so bekömmt er ein sehr starkes Goldschmiedwasser. d) Drey Viertel Pfund Wasser auf das Pfund Salpeter genommen, giebt das doppelte Scheidewasser für Goldschmiede. e) Neun Theile Scheidewasser von der vorhergehenden Sorte, geben mit einem Theil Vitriolöl, das doppelte Scheidewasser für die Rothgießer. Dieß dient ihnen ihre Arbeit abzuputzen, wenn sie aus der Form heraus kömmt. Diese Sorte ist auch unter dem Namen des Doppelscheidewassers für die Kupferstecher bekannt. Gewöhnlich hat es die Stärke wie c), wenn man neun Theile davon mit einem Theil Vitriolöl versetzt. f) Gemeines Scheidewasser für Kupferstecher und Rothgießer läßt sich bereiten, wenn einer zwanzig Theile von der c) Sorte, mit sieben Theilen Vitriolöl und drey Theilen Wasser mischt. g) Scheidewasser zum Aetzen mit dem Pinsel wird verfertigt, wenn man in einem Theil von der c) Sorte, so viel Silber auflöset, als sich dissolviren läßt, und der Auflösung 8 bis 9 Theile destillirtes Wasser zusetzt. Manche Bereiter fügen noch eine Auflösung von Alaunerde in Salpersäure hinzu. h) Das Scheidewasser für die Färber zusammenzusetzen, braucht man nur etwas mehr Salpeter als gewöhnlich, bey dessen Uebertreibung zu nehmen, und noch darauf zu sehen, daß hinlänglich Wasser vorgeschlagen werde, damit das Scheidewasser nicht zu stark ausfalle. Einige versichern, daß die Farbe schöner und dauerhafter wird, wenn man zu reinem Scheidewasser etwas Quecksilberauflösung hinzusetzt. Es ist auch dieß um so eher glaublich, da bekanntermaßen aufgelöstes Quecksilber in Salpetersäure mit einer schicklichen Menge Wassers verdünnt, die Seide schön roth färbt, und zwar so ächt und unvergänglich, als es nur immer eine Farbe leisten kann. i) Das Königswasser für die Färber muß so beschaffen seyn, daß es das Zinn in der Wärme aufgelöst hält. Seine ganze Bereitung besteht darin, daß man ¼ Pfund Kochsalz in einem Pfund Scheidewasser von b) Sorte auflöset. Das beste ist die Proportion von 66 Theilen des concentrirten Salpetergeistes mit 12 Theilen vom stärksten Salzgeist und 165 Theil Wasser. k) Scheidewasser für die Meßingarbeiter entsteht durch Vermischung eines Theils vom Königswasser für die Färber mit zwanzig Theilen von der b) Sorte l) Endlich Scheidewasser für die Hutmacher wird aus einem Pfund des gemeinen Scheidewassers zusammen gesetzt, in welchem eine Unze Quecksilber aufgelöst, auch wohl Weineßig hinzugesetzt worden ist. Man verführt diesen Artikel in hart gebrannten irdenen Flaschen, oder Butelljen von dickem Glase, die wohl verstopft seyn müssen. Es wird pfundweis gehandelt, und die Scheidekünstler deuten es mit diesem Zeichen ▽ und das Königswasser mit ▽R an.

Schein, Präcautions-, s. Cautionsschein.

Schein, (Visir-), s. Certifikat.

Scheinzettel, s. *Recepisse.*

Scheldal, eine Münze, die in Dänemark geschlagen wird, und daselbst, wie auch an einigen Orten

ten in Deutschland, gangbar ist. Der Scheldal gilt 32 Schilling Lübsch, oder $\frac{2}{3}$ eines Reichsthalers.

Schelde, franz. *Escaut*, lat. *Scaldis*, ansehnlicher Fluß in den Niederlanden, der sich bey Zandvliet in zwey Arme theilt, von welchen einer die Oster-Schelde genannt wird; und von Bergen op Zoom an zwischen den seeländischen Inseln fließt, der andere aber Wester-Schelde oder *de Hond* heißt, und Zeeland und Flandern scheidet. Beyde fallen hernach in die Nordsee. Dieser Fluß ist durch die bis im 16. Jahrhundert hochgetriebene Schiffahrt der Handlung wichtig und merkwürdig gewesen; es gab Zeiten, wo man auf ihm einige tausend Kauffarteyschiffe zählen konnte. Hollands Eifersucht brachte es dahin, daß der Fluß gesperrt wurde, und Handel und Schiffahrt sich wegzogen. Die Schiffahrt ist nach der neuesten Revoluzion in unsern Tagen wieder freygegeben worden; es ist aber sehr zu zweifeln, ob sie jemals in diesem Revier wieder stark aufleben werde.

Schelde (Departement der), eine von den neuen Abtheilungen Belgiens, oder eines von den *Départemens réunis*, genannt *de l' Escaut*, darinne Ghendt die Hauptstadt ist. Es enthält eine Volksmenge von 578,550 Seelen und an Flächeninhalt 563,986 Arpens von 1344$\frac{4}{9}$ Toises carrées.

Schelde und Maaß (Departement der), das achte von den Departements, darein die batavische Republik ihr Territorium im J. 1798 abgetheilt hat. Es begreift westlich das holländische Brabant, den Theil von Südholland bis an die Niedermaas, wie auch Rotterdam und ganz Seeland. Middelburg ist darinne die Hauptstadt.

Schellack, s. Lack.

Schelle, lat. *Tintinnabulum*, franz. *Sonnette*, *Grélot*, eine kleine und runde Glocke, welche vermöge des inwendig liegenden, und bey Bewegung der Schellen anschlagenden Klöppels einen Ton und Klang von sich giebt. Die Materie, woraus man die Schellen macht, sind alle klingende Metalle, insgemein Messing oder Kupfer, bisweilen auch für große Herren Silber, und zuweilen vergoldet. Die andern Metalle sind nicht hart genug, den erforderten Klang zu geben. Man hat jedoch auch gläserne Schellen, die aus dickem Glase gemacht sind. Der Gebrauch der Schellen besteht darin, daß man sie den Hunden, oder dem Weideviehe und dem Lastvieh, wenn die Reise durch hohle Wege geht, anhängt, damit einer den andern von weitem hören, und an bequemen Orten ausweichen könne; ingleichen den Pferden vor einem Rennschlitten, theils um die in den Weg kommenden vor Gefahr des Ueberfahrens und Ueberrennens zu warnen; ferner den abgerichteten Falken, u. s. w: auch den Kindern an ihr Spielzeug. Sie werden von den Schellenmachern, franz. *Sonnettiers*, gemacht, die in Deutschland, sonderlich zu Nürnberg, ein besonderes gesperrtes und außerhalb dieser Stadt in Deutschland wenig bekanntes Handwerk ausmachen. Die Verfertigung derselben ist sehr mühsam. Denn sie werden erstlich aus dem geschlagenen Metalle, aus welchem sie verfertiget werden sollen, vermittelst der hierzu gebräuchlichen Formen heraus geschlagen, sodann gelöthet, auf der Drehbank abgedrehet, und nachdem der Klang derselben erfordert wird, gestimmet; und letztlich gescheuert und glänzend gemacht und

zum Theil versilbert oder vergoldet. Mit silbernen und metallenen Schellen, wird von unsern Seestädten nach der Schwarzenküste ein beträchtlicher Handel getrieben. Sie gehen insonderheit nach Frankreich.

Schellenberg, Städtchen im sächsischen Erzgebirge, darinne viele Zeug- Lein- und Wollweber wohnen, die für die Kaufleute zu Chemnitz, Zschopau und Oederan arbeiten. Sie liefern jährlich mehrere tausend Stück Kattune, baumwollene Tücher, viel Kannefaß ꝛc.

Schellenberg, oder Schöllenberg, Marktflecken und Berg im Stift Berchtesgaden an der Achen. Hier wurde schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ein Salzwerk entdeckt, das noch jetzt im Betriebe ist. Es wird aber nur in einer Pfanne Salz gesotten. Man verfertigt da auch viele berchtesgadener Waaren.

Schellfisch, franz. *Merlan*, lat. *Gadus Aeglefinus Linn.*, eine Gattung schmackhafter Seefische, welche besonders in der Nord- und Westsee häufig gefangen werden. Die Isländer nennen diesen Fisch Ise. Man bereitet daraus guten Klippfisch. Er wird mehrentheils frisch, obgleich schon todt zum Handel gebracht. Es ist eine Art Dorsch, der merkbare Schuppen hat, und dessen Fleisch, wenn es gekocht ist, sich blättert. Er wird auch getrocknet, und dann mit unter dem Dorsch oder Weißfisch verhandelt. Er unterscheidet sich aber von jenem dem Aeußern nach durch seine feinen Schuppen, und durch 2 dicke Gräten oben beym Kopfe, wo er abgeschnitten wird. Auch ist er weißer von außen als der Dorsch. Seine Schuppen schrappt man ihm größtentheils ab, wenn er zu Klippfisch bereitet wird. Mit dem frischen treiben die Helgoländer nach Altona, Hamburg ꝛc. einen beträchtlichen Handel. Es ist einer der gewöhnlichsten Artikel auf den daßigen Fischmärkten, und der oft bey einer ganzen Anzahl Eyer voll zugeführt wird. Nach entferntern Gegenden und landeinwärts wird dieser Fisch auch wohl eingesalzen und marinirt verfahren.

Schellgaden, Ort im Erzbisthum Salzburg, im Lungau, wo ein Goldbergwerk sich befindet, das aber nicht sonderlich ergiebig ist. Es trägt jährlich an Gold und Silber zusammen etwa 7000 Gulden ein.

Schellklingen, schwäbisches Städtchen, 2 Meilen von Ulm, an der wirtembergischen Grenze, an der Aach gelegen. Der Hauptnahrungszweig seiner Bewohner besteht im Verfertigen sehr guter irdener Waaren, die bis in die Schweiz verfahren werden. Man spinnt hier auch stark Wolle und Baumwolle, stickt Musseline ꝛc.

Schelong, pol. *Szelong*, im vorigen Polen eine kupferne Scheidemünze, und zwar die allerkleinste im Lande. Drey derselben machen einen Groschen (*Grosz*), und 30 einen polnischen Gulden.

Schemnitz, lat. *Schemnitzium*, ung. *Schelmetzbanya*, die vornehmste unter den ungarischen Bergstädten, im hinter Komitat, in einem ganz mit Felsen umgebenen Thal, 3 Meilen von Kremnitz. Die Gassen sind wegen des nahen Gebirges so unregelmäßig angelegt, daß manche über 1000 Schritt von einander entfernt, und durch große Gärten, durch Wälder und Berge abgesondert sind. Die Stadt enthält gegen 10,000 Seelen.

Digitized by Google

len. Ihre Einwohner unterscheiden sich in 3 Klassen. In die erste gehören die Waldbürger oder Gewerkschaften, Leute, die sich mit dem Bergbau abgeben und denen besondere Rechte und Freyheiten verliehen sind. Zu diesen letztern zählt man den Weinschank, und die Einrichtung damit wird seit 1718 die neue Weinordnung genannt. Diese Waldbürger haben ihren besondern Magistrat, welcher das Berggericht ausmacht. Sie entrichten dem Landesherrn als Waldburger das Regal, und halten es bey der Aufnahme neuer Glieder nach der Bergordnung Kaiser Maximilians II., die 1571 eingeführt wurde, neuerlich aber mit Erläuterungen und Zusätzen versehen worden ist. Die zweyte Klasse der Einwohner ist die, welche sich vom Handel und den Handwerken nähren, und vom Stadtmagistrat regiert werden. Endlich die dritte begreift die Bergknappen oder Berghäuerlinge, deren gegen 3000 seyn mögen. Ihre Zahl ist aber nicht immer gleich, sondern richtet sich darnach, ob der Bergbau stärker oder schwächer im Betriebe ist. Der hiesigen Schachte oder Stollen sind 12. Man rechnet, daß alle Wochen 1000 bis 1200 Mark Silber zur Ausbeute kommen. Es arbeiten in den sämmtlichen Werken gegen 5000 Menschen und die Baukosten sollen jährlich 520,000 Gulden betragen. Delius giebt das von 1740 bis 1773 hier ausgebrachte Gold und Silber auf 70 Millionen Gulden an. Die Erzarten sind unter andern hier 1) gediegen sichtbares Gold, welches zuweilen haarförmig und blätterig ist. 2) Zinnopel, ein Gemeng von einem bald dunkel, bald hellrothen Jaspis, der Gold, Silber, Bley, Zink und Kies bey sich führt. 3) Gediegen Silber. 4) Die Silberarten bestehen: in Glaserz, Röschgewächs, Rothgülden, Weißgülden, grauen Federerz, weißem Federerz, gänsekothigem Silbererz, Silbermulm, silberhaltigem Feldspath, silberhaltiger Blende; in Bleyerzen, Kupfererzen, Eisenerzen, Quecksilber, Spiesglanz, Schwefel und Vitriol. Hier ist eine Bergwerksakademie, welche Lehranstalt 1760 von der höchstseligen K. K. Maria Theresia gestiftet worden. Sie ist in drey Klassen abgetheilt. In der ersten wird die gemeine Arithmetik und Buchstabenrechenkunst gelehrt, die Geometrie, Trigonometrie, Aerometrie, Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik. In der zweyten die Mineralogie und metallurgische Chemie mit Anwendung ihrer Grundsätze auf die Probirkunst, das gesammte Hütten- und Bergfabrikwesen. In der dritten Klasse endlich, die Bergbaukunst in allen ihren Theilen, nebst der Markscheidekunst, dem Bergrecht, der theoretischen und praktischen Bergkameral- und Forstwissenschaft. Alle Professoren, den der Mechanik ausgenommen, sind zugleich Bergräthe oder Obristkammergrafen-Amts-Beysitzer.

Schepel, s. Scheffel.

Schepschi, Moldau oder Moldawa, ungarischer Marktflecken im abaujwarer Komitat, in einer schönen Ebene, die guten Ackerbau und einträglichen Weinbau hat. Auch die hiesigen Kornmärkte sind ansehnlich. Die meisten Einwohner sind Gerber und Weinbauer.

Scherbelstein, s. Speckstein.

Scherbet, Tserbet und Tzerbet, ingleichen Sorbet, franz. und ital. *Sorbec*, ein bey den Türken und Persianern sehr gewöhnlicher

Trank,

Digitized by Google

Trank, der aber nach dem Unterschiede der Leute, zu deren Gebrauch er bestimmet ist, auf verschiedene Art bereitet wird. Für den gemeinen Mann wird solcher aus bloßem mit Zucker abgesüßetem Wasser, oder auch aus einem Aufguß von frischem oder gesottenem Wasser über gestoßene große Rosinen gemacht; und von dieser Art ist der Scherbet, der in Constantinopel und andern Städten der Levante, desgleichen in Persien auf den Gassen zum Verkauf herum getragen wird. Vornehme und reiche Leute hingegen bereiten ihn aus Citronensaft mit Bisam oder Ambra, Zucker und Wasser. Man hat auch daselbst einen Syrup, der zu der Verfertigung des Scherbets gebrauchet, und daher ebenfalls Scherbet genennet wird. Er besteht aus eben den Dingen, woraus das oberwähnte Getränke gemacht wird, nur mit dem Unterschied, daß sich bey diesem Syrup entweder gar kein, oder nicht mehr Wasser befindet, als nöthig ist, ihm die Consistenz eines Syrups zu geben. Endlich hat man auch in der Levante einen trocknen Teig oder Küchelchen, die gleichfalls zur Verfertigung des oberwähnten Tranks, sonderlich auf Reisen gebraucht werden, und daher den Namen des Scherbets auch führen. Sie bestehen aus gleichen Ingredienzen, wie der Scherbet, der für die Reichen gemacht wird; und sie sind also von dem obgedachten Syrup in nichts, als nur in Ansehung ihrer trocknen Consistenz unterschieden. Die besten von denselben sind diejenigen, die aus Aegypten kommen, und zwar deswegen, weil sie fest und trocken sind. Wenn man aus dem vorerwähnten Syrup oder diesen zuletzt gedachten Küchelchen den obgedachten Trank machen will: so nimmt man frisches Wasser, und thut darein, von dem einen oder andern so viel als man will; und schlägt es durch einander, da dann der Trank fertig ist.

Scherefi, eine goldene Münze, die in den Staaten des Königs in Persien gangbar ist. Sie gilt 8 Larins, jeder Larin zu 2 spanischen Piastern gerechnet, und also 16 spanische Piaster. Die Europäer nennen die Scherefis goldene Seraphinen.

Schergarn, oder Zeitelgarn, franz. *Fil d' Eſtaim*, oder *Fil d' Etaim*, und *Fil d' Eſtame*, nennet man in den Zeugmanufacturen dasjenige lange und wohlgedrehete wollene Garn, woraus die Kette oder der Aufzug der Tapeten von hoher und niedriger Scheerung, imgleichen verschiedener wollener Zenge gemacht wird. Man gebraucht solches auch Strümpfe, Mützen und andere dergleichen gewürkte oder gestrickte Sachen daraus zu machen.

Schetterleinen, Schetterlinnen, Schetterleinwand, geleimte oder gesteifte Leinwand, der man mit Leim, Gummi und dergl. Dingen mehr eine Steife gegeben hat. Man hat ihrer von unterschiedlichen Farben, doch meistens in grau oder braun. Auch der Gattungen in Absicht auf die Feine sind mancherley. Es giebt z. B. feine, mittlere und grobe. Die erstere ist auch weiß, schwarz, roth, grün, blau, gelb und s. w. gefärbt, und bald auf einer bald auf beyden Seiten zugleich geglättet. Man braucht diesen Artikel zum Steifen der Kleider, zum Unterlegen unter die Knopflöcher, in die Falten, Taschen u. s. w., wie auch zum Ausstaffiren der Hüte und Mützen. Die Leinwande sind mehrentheils 5 bis 6 Viertel breit, und in ganzen, halben, Drittel oder Viertel-Schockellenstücken, entweder der ganzen Breite nach, oder doppelt zusammen gelegt. Das meiste davon liefern bey uns in Deutschland Schlesien, besonders Breßlau, wie

auch

auch Böhmen, Sachsen und Schwaben zum Handel. Es geht von der deutschen Stifleinwand viel nach Italien, Polen, Rußland und anderwärts mehr hin. Breßlau und St. Gallen, Hamburg ꝛc. führen davon eine ansehnliche Menge nach Italien, Spanien u. s. w. aus.

Schettland, oder Shettland, Zettland und Hitland, engl. *Isles of Shetland*, ist der gemeinschaftliche Name gewisser an der nördlichsten Spitze von Schottland gelegenen Inseln. Ihrer sind an der Zahl überhaupt 46, dazu noch 40 Holme, und 30 Klippen kommen. Die vornehmsten unter denselben sind die eigentlich sogenannte Insel Schettland, von der die andern insgesamt ihren Namen erhalten haben; sonst auch Mainland (das vornehmste Land) genannt, welche 60 englische Meilen lang, und 16 Meilen breit ist; Brassa oder Bressa, welche 5 Meilen lang und 2 Meilen breit ist, und von der vorbergehenden Insel nur durch eine Meerenge abgesondert wird, die eine Meile breit ist, und von dieser Insel Brassas Sound genennet wird, und insonderheit wegen eines darinn befindlichen vortrefflichen Hafens zu bemerken ist; Yell oder Zea! ist 18 Meilen lang, und 9 Meilen breit; Buist, oder Dunst, welche größtentheils so groß, wie die vorige, und unter allen schettländischen Inseln die lustigste und fruchtbarste ist, auch unterschiedene Häfen hat; Great Rule, 8 Meilen lang und 2 Meile breit, und ebenfalls mit einem guten Hafen; Burray, 3 Meilen lang, Tronda, Wolsey, und Foula, die insgesammt nur klein sind. Merkwürdige Städte giebt es auf diesen Inseln nur 2, nämlich Lerwik, die Hauptstadt, auf der Insel Schettland oder Mainland auf einem abhängigen Felsen, an der obgedachten Meerenge Brassas Sound gelegen, welche ungefähr 300 alle von Steinen erbauete Häuser und viele angesehene Leute zu Einwohnern hat, unter welchen sich verschiedene Kaufleuten befinden, die ihre eigene Schiff im See haben, vieles wagen, und sich gut stehen; und Scalloway, ebenfalls auf der Insel Mainland, 3 Meilen von Lerwick gelegen. Sinclair in Statistical Account of Scotland, giebt der schettländischen Kirchspiele 12 unter folgenden Namen an: Walls und Sandneß, Unst, Dunrosneß, Nesting, Delting, Yell, Tingwall, Fitlar, Bressay, Northmasing, Lerwick und Sandsting. Diese Inseln haben vor Zeiten Dänemarks gehört, und sind erst in der Folge an Schottland gelangt. Die Natur hat diesen Inseln beynahe alle Güter versagt, die zu Erhaltung und zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erfordert werden. Man findet nicht einen einzigen Baum oder Strauch, wofern es nicht etwa in eines Edelmanns Garten ist. Es ist daher an Holz daselbst der größte Mangel. An Getraide und andern Feldfrüchten sind diese Inseln so unfruchtbar, daß der Jahrwuchs nicht hinreichet, sie auf 2 Monate mit Brod zu versorgen; und kaum ist hier und da ein Mann, welcher einen kleinen Ackerbau hat, welches um so weniger zu verwundern ist, da sie das meiste Land wegen der Felsen graben müssen. Auch sogar an Gras und Viehweide haben die mehresten von diesen Inseln Mangel, und die Insel Burray hat solche unter allen noch am besten. Ihre Schaafe sind klein, aber ihre Kühe, deren sie wegen Mangel der Weide nur wenig haben, sind etwas größer, als die Kühe der Hochländer in Schottland. Sie geben reichlich eine schöne Milch, die so, wie sie eben von der Kuh kömmt, dicker und fetter ist, als der beste Milchrahm in unsern Milchkammern. Und diese Milch schmeckt im geringsten nicht nach Fischen, ungeach-

geachtet die Kühe oft und mehrentheils mit Fischen gefüttert werden, welche die gemeinste Speise sowohl der Menschen als Thiere sind. Es giebt auch kleine Pferde daselbst, welche die Einwohner Schelties heißen. Sie sind so niedrig, daß, wenn man auf denselben reutet, die Füße beynahe auf den Boden reichen. Doch sind sie bey ihrer Niedrigkeit sowohl stark als hurtig, und leben viele, und, wie man versichert, an die 30 Jahre, bis sie endlich vor Alter blind werden. Von wilden Thieren giebt es auf diesen Inseln nur wenige Gattungen, nämlich Kaninchen in großer Menge; und Fischottern, die so zahm sind, daß sie in den kalten Winternächten in die Häuser kommen, und sich wie die Hunde bey dem Feuer niederlegen. Wilde Vögel haben diese Inseln in großer Menge. Unter andern sind Falken von diesen Inseln, und vornehmlich die von der Insel Vuist oder Dunst, als die besten in der Welt bekannt, weshalb auch die Einwohner verpflichtet sind, den Falkenierer des Königs von England, der gemeiniglich zu Edimburg wohnet, alle Jahre reichlich damit zu versorgen. An Seevögeln allerley Art ist daselbst ein Ueberfluß; aber ihr Fleisch ist schwarzbraun, und sie haben einen Fischgeschmack, daher die Alten nicht gut zu essen sind, sondern nur ihre Junge und Eyer aus Nestern, welche diese Vögel in den Sanddünen und steilen Felsen bauen, und von den Einwohnern oft mit Lebensgefahr ausgenommen und gegessen werden. Der größte Reichthum dieser Inseln besteht in den Fischen, von welchen man daselbst allerley Arten, und in unaussprechlich großer Menge findet und fängt. Insonderheit verdienen unter diesen Fischen, welche bey diesen Inseln gefangen werden, folgende angemerkt zu werden: die Heringe, welche hier insonderheit ihren Wohnplatz zu haben scheinen; wie denn die Holländer eben bey diesen Inseln die ersten, schönsten und besten Heringe fangen, die sie, wie bekannt, in alle Länder von Europa vertreiben. Lachsforellen, welche bisweilen so groß sind, wie die Lachse selbst; Forellen und Aale, welche in den auf diesen Inseln befindlichen stille stehenden Seen und Bächen häufig gefunden werden; Piltag, ein kleiner grauer Fisch, etwas größer als ein Hering; Sillag, ebenfalls ein kleiner grauer Fisch, etwas stärker als ein Meergründling, aber von besserem Geschmack: Meerkälber, oder, wie man sie insgemein zu nennen pflegt, Seehunde, welche, außer etwas Thran, insonderheit die den Sattlern und Täschnern zu Ueberziehung der Kuffer und Kisten so nutzbaren Felle liefern; junge Wallfische, oder insgemein so genannte Meerschweine, deren es daselbst eine große Menge giebt, und die den Einwohnern viel Thran liefern. Die Einwohner sind ihrem ersten Ursprung nach Dänen oder Norweger, itzo aber ein vermischtes Volk; wiewohl sie noch immer einige Dänische und norwegische Gewohnheiten beybehalten. Sie sind von Natur redlich, wohl gewachsen und vernünftig. Die vornehmern unter denselben, oder die Edelleute und Besitzer der Herrschaften, sind insgesamt Kaufleute. Ein jeder von denselben bauet auf seinem Gute an der Seeseite nicht weit von seiner Wohnung, die insgemein prächtig, durchaus von Steinen gebauet, und inwendig herrlich ausgezieret ist, ein Haus, welches sie Booth, das ist eine Niederlage oder ein Packhaus, nennen, in welches sie die Güter niederlegen, die sie gelegentlich bekommen, und vornehmlich in Leinwand, Vogel- und Fischer-Leinen, Taback, Halen,

und

und Angeln, Brantwein und Mehl bestehen, mit welchen sie hernach ihre Unterthanen versorgen. Ueber alles dieses hat ein jeder Edelmann einen Schreiber, der die Rechnung führen muß. Bey dem gemeinen Volk hingegen besteht die vornehmste Arbeit des Sommers über im Fischfang, sonderlich im Kablian- oder Stockfischfang, auf welchen sie für den Herrn ihrer Herrschaft auszugehen verpflichtet sind. Es ist daher im Anfang des Sommers auf den Gütern dieser Edelleute ein großer Lärm, um die Leute anzunehmen, die auf diesen Kabliaufang in die See gehen, und für ihre Herren fischen sollen. Nachdem sie nun zu dem Ende alle ihre Unterthanen die Musterung haben passiren lassen; ist das erste, welches diese Fischer vonnöthen haben, ein Boot oder kleines Schiff, welches gemeiniglich auf 3 Pfund weniger oder mehr geschätzet wird, imgleichen Tauen und Haken. Dieses muß ihnen der Herr geben, weil keiner unter ihnen so viel hat, daß er es bezahlen, oder Sicherheit wegen der Bezahlung geben könnte, als nur die Fische, die in der See sind, und die er zu fangen gedenket. Und diese Fische sind es, wegen deren er mit seinem Herrn einen Contract schließt, welcher insgemein dahin geht, daß sie für jeden Stockfisch, Ling genannt, 3 englische Pence, und für jeden Fisch von der Gattung, die man Cod nennet, dritthalb Pence bekommen. Wenn sie von diesem Fischfang mit den vollen Böten zurückkommen, liefern sie solche in das Packhaus, wo eigene Leute bestellet sind, die sie öffnen und ausnehmen, in einen Trog legen und einsalzen, und nachdem sie eine Zeitlang im Salze gelegen haben, sie nahe bey dem Packhause auf große Haufen legen, in welchen sie getrocknet werden, und so lange so liegen bleiben, bis sie fertig sind verschickt zu werden. Dieß pflegt im November zu geschehen, dann schicken sie sie nebst ihren andern Erzeugnissen und Produkten, welche vornehmlich in Butter und Thran bestehen, theils mit eigenen Schiffen, wenn sie solche haben, und theils mit Frachtschiffen nach Hamburg oder andern Handelsplätzen, wo sie den besten Preis vermuthen, und lassen sich dafür die oberwähnten Retourwaaren zurückbringen. Weder Wind noch Wetter ist vermögend, die Einwohner vom Fischfang abzuhalten. Denn sobald der Wind seinen Streich ändert, so ändern sie ihre Fahrt auch; und ein Knabe von 9 oder 10 Jahren wird ein paar Angelruthen nehmen, an der Seeseite hinabsteigen, sich auf der Spitze eines Felsens hinsetzen, und in weniger als einer Stunde so viel kleine Fische fangen, daß er 20 Personen damit sättigen kann. Zu Winterszeit hingegen arbeiten Männer, Weiber und Kinder, an der Verfertigung einer Gattung von wollenem Tuche, welches sie Schag nennen und selbst tragen, und davon die Elle ungefähr 10 englische Pence oder höchstens 1 Schilling kostet; imgleichen an der Verfertigung grober wollener gestrickter Strümpfe, welche sie bis zum Anfange des Junius hinlegen, da ihr Jahrmarkt oder ihre Messe mit den auf den Heringsfang dahin kommenden Holländern anfängt, welches sie die Johnmasmesse nennen. Denn da um diese Zeit die Holländer ein paar hundert Segel stark in die Nachbarschaft dieser Inseln auf den Heringsfang kommen; so lösen ihre bey sich habende Kriegsschiffe, wenn sie Anker werfen, alle Kanonen zum Zeichen, daß die Einwohner in der Gegend rund umher, und in den umliegenden Inseln mit ihren Waaren, die sie zu verkaufen gedenken, herbey kommen sollen, welches sie auch thun. Hernach kommen die

Leute

Leute von den holl. Schiffen, welche diese Waare kaufen wollen, in dem Meerbusen Bressa-Sound an Land, und kaufen alle Strümpfe weg, die sie bekommen können, welche sie das Paar ungefähr mit ½ Schilling bezahlen. Um diese Zeit langen auch Schiffe von Schottland und Irland, und große offene Boote von den orcadischen Inseln, alle mit Mehl, Gerste und Malz beladen an, an deren Bord die Einwohner gehen, und daselbst so viel Korn kaufen, als ihr Beutel vermag. Diesen Vorrath bringen sie zum Unterhalt ihrer Familien nach Hause, indem, wie schon oben gesagt worden, ihr eigen Land kein Brodkorn hervorbringt; daher sie auch, weil es ihnen an Malz fehlet, kein Bier haben, sondern in dessen Ermangelung, den von ihnen so genannten Bland trinken, eine Gattung von Molken, die sie aus der Buttermilch durch Hineinwerfung heißer Steine machen, da sich dann das Dicke von dieser Buttermilch zu Boden setzet, welches sie essen; oben aber eine reine oder dünne Materie bleibt, welche der oberwähnte Bland ist. Diesen Bland trinken die geringen Leute warm aus dem Butterfasse. Eine etwas bessere Sorte von den Einwohnern aber gießt diesen Trank in Tonnen, und bringen ihn in solchen oben auf die Spitze eines Hügels, wo sie eine kleine Hütte, oder, wie sie es nennen, ein Skiow haben, in welchen sie diesen Trank bis zum Winter liegen lassen, da er dann so schön und so stark ist, daß er mit etwas Zucker vermenget von dem besten Weine sich nicht unterscheiden läßt.

Schichten, Stauen, holl. Stouwen, oder Stuuwen, franz. *Arrimer*, heißt die Güter in einem Schiff, ein jedes nach seiner Beschaffenheit, ordentlich legen und packen. Die Verrichtung dieses Packens selbst wird die Schichtung, Stauung, holl. Stouwing oder Stuuwing, franz. *Arrimage*, und derjenige Schiffsbediente, der solche thut, der Schichter, holl. Stouwer oder Stuuwer, franz. *Arrimeur*, genennet.

Schicz, deutsch Schützen, Dorf an der Pinka im Eisenberger Komitat in Ungarn, das seiner Pferdestuttereyen und Pferdezucht wegen bemerkt zu werden verdient. Die so genannten Halbschützener Pferde schlagen in die ungarische Art ein; die ganz Schützener in die Steyermärkische. Hier ist zugleich beträchtlicher Weinbau.

Schieben, Verschieben, franz. *Gripeller*, ist ein Manufacturwort, und wird von den seidenen Zeugen gesagt, die nicht recht gleich sind, weil man sie zu früh von dem Weberbaum abgewickelt hat. Wenn ein seidener Zeug auf dem Stuhl fertig geworden ist; muß man ihn eine geraume Zeit über dem Weberbaum lassen, damit er gleicher werde, und sich nicht verschiebe oder aus einander begebe.

Schiedsmann, oder Schiedsrichter, lat. *Arbiter*, franz. *Arbitre*, heißt überhaupt derjenige, welcher streitige Parteyen vergleicht; oder es ist ein Richter, welcher von den Parteyen freywillig erwählet worden, und dem sie durch ein Compromiß die Macht und Gewalt geben, über ihre Streitigkeit zu urtheilen; siehe Compromiß. Nun müssen zwar die letztern, welche eben daher auch compromissarische Schiedsmänner genannt werden, sowohl als die andern Richter nach aller Strenge urtheilen, und sind selbige auch verbunden, ihr Urtheil binnen der ihnen bestimmten Zeit von sich zu geben, ohne daß sie die Gränzen der ihnen durch das Compromiß vorgeschriebenen Gewalt überschreiten dürfen. Jedoch ist solches nur von dem Falle zu verstehen, wenn dieses durch das Compromiß also stipuliret worden.

den. Denn wenn die Parteyen sie bevollmächtiget haben, nach Treue und Glauben und nach der natürlichen Billigkeit zu urtheilen, ohne sie an die Strenge der Gesetze zu binden: so haben sie alsdann die Freyheit etwas von dem guten Recht einer Partey abzuschneiden, und der andern beyzulegen, und eine billige Mittelstraße zwischen Treue u. Glauben und der äußersten Strenge der Gesetze zu nehmen. Die Kaufleute nennen einen solchen Schiedsmann insgemein nur einen guten Mann; wie sie denn auch einen solchen mehrentheils zu Vermeidung langwieriger und kostbarer Processe ihre Streithändel zum Ausspruche unterwerfen, also, daß jeder der Streitigen seiner Seits einen solchen Schiedsmann erwählet, der mit dem von der andern Seite erwählten zusammen tritt, und wo beyde hernach bestmöglich sich bemühen, ihre im Streit begriffenen Freunde zu vergleichen, und nach den Handelsgesetzen und Gewohnheiten einen Ausspruch zu fällen. Sollten sie aber über solchen Ausspruch nicht einig werden können; so wird noch ein sogenannter dritter guter Mann, den man alsdann den Opman und im Französischen *Sur-Arbitre* nennet, dazu erwählet, welcher den endlichen Ausspruch, lat. *Arbitrium* oder *Laudum*, und franz. *Arbitrage*, genannt, ertheilet. Diesem müssen hernach die Parteyen nachkommen; sonderlich, wenn sie schriftlich und bey Verpflichtung und Anheischigmachung sich zu einer gewissen Strafe compromittiret haben, daß sie an solchen, des Opmanns, Ausspruch gehalten, und so fest gebunden seyn wollten, als wenn es der ordentliche Stadtrichter, Schöppenstuhl, das Kammergericht oder Parlement selbst ausgesprochen hätte. Und ob zwar diese Freyheit den Kaufleuten auch sogar durch viele Wechselordnungen nachgelassen ist: so kann dennoch keiner, wenn er sich nicht mit gutem Willen dazu verstehen will, darzu genöthiget werden. Jedoch müssen absonderlich die Societätscontracte, oder die wegen einer eingegangenen Compagniehandlung aufgerichteten Instrumente, wie auch die Assecuranzpolizen, die ausdrückliche Clausul in sich halten, sich wegen der Streitigkeiten, die etwa unter den Compagnons oder Contrahenten entstehen möchten, dem Ausspruch gewisser Schiedsmänner zu unterwerfen; und ob auch schon diese Clausel darinne ausgelassen wäre, so mag dennoch jeder Compagnon oder Contrahent dergleichen ernennen, welches auch die andern zu thun gehalten sind; widrigenfalls müssen ihrer für die, welche sich dessen weigern, von dem ordentlichen Richter ernannt werden. Wenn es sich auch begiebt, daß einer von den Schiedsmännern mit Tode abgeht oder lang abwesend ist, so können die Compagnons andere ernennen; wo nicht, so muß deßhalb wegen der sich dessen weigernden von dem Richter Vorsehung geschehen. Wenn die Schiedsmänner in ihren Meynungen getheilet sind: so können sie sich, wie bereits gemeldet, ohne Einwilligung der Parteyen über einen Opmann vergleichen, und wenn sie darüber nicht einig werden, so wird einer durch den Richter ernannt. Wenn aber dieses letztere von Amts wegen geschehen soll; muß man den Richter ein Bittschreiben überreichen, worinne vorgestellet wird, daß die ernannten Schiedsmänner in ihren Meynungen nicht einstimmig sind, und sich auch unter einander wegen eines Opmanns nicht vergleichen können, welcher nebst ihnen über die vor ihnen anhängig seyende Streitigkeit der Compagnons urtheile. Man bitte also, daß es dem Richter gefallen möge, ihnen einen von Amtswegen zu ernennen, welcher der Anord-

ordnung zu Folge, gemeinschaftlich urtheile; diese Anordnung muß auf Ansuchen einer der Parteyen den Schiedsmännern angedeutet und diese müssen ersucht werden, zum Urtheil ihrer Streitigkeit zu schreiten. Die Schiedsmänner können auch über die ihnen zugestellten schriftlichen Aufsätze ohne alle Formalität des Processes, und wenn gleich eine oder die andere Partey abwesend ist, urtheilen. Endlich ist für die Kaufleute hierbey zu bemerken, daß zu einem rechtschaffenen Schiedsrichter noch etwas mehr, als gute Kenntniß des Ein- und Verkaufs gehöre, und daß der Mann, welcher Schiedsrichter abgeben will, noch dazu gründlich verstehen muß, was in Handelsrechten und Gebräuchen, Billigkeit, Herkommen und Brauch mit sich bringen. Daher kömmt auch die Redensart: Arbitrio boni viri, das ist, nach eines guten oder verständigen Mannes Gutachten. Was der Stadt Hamburg Assecuranz- und Haverey-Ordnung von den guten Männern verordnet, das findet man in dem 19 Titel derselben. In Absicht aufs Assekuranzfach ist der Punct schiedsrichterlicher Sprüche von großer Wichtigkeit. Der Weg, die streitige Sache durch gute und erfahrne Männer entscheiden zu lassen, ist der beste und kürzeste für Assuradöre und Assecurirte ohne Unterschied. Daher ist es gut, wenn die Polize die Clausel enthält, daß in streitigen Fällen die Parteyen sich dem Ausspruch guter Männer oder Schiedsrichter unterwerfen wollen. Und dieser Punkt ist sogar in manchen gedruckten Polizen wirklich mit begriffen, z. B. in den Formeln von Nantes, Bordeaux ꝛc. Die Aufrufung der Schiedsrichter muß jedoch geschehen, ehe die Sache von einer der Parteyen vor das Gewicht gebracht ist, denn sonst wäre es zu spät. Die Sprüche der Schiedsrichter werden von den Admiralitäten bestätigt, in deren Gerichtsbarkeit sie abgegeben sind. Nach Frankreichs Rechten und Gewohnheiten, bringen sie erst von dem Tage, da sie bestätigt sind, ein Recht zur Hypothek. Die Appellationen gehen an die höhern Gerichte, und werden nicht eher da angenommen, als bis die verwirkte Strafe bezahlt ist. Die schiedsrichterlichen Entscheidungen und Sprüche werden exequirt, obgleich appellirt worden ist, und zwar auch in Betreff der Zinsen und Kosten. Wenn einer von beyden Theilen sich weigert, den schiedsrichterlichen Weg zu gehen, obschon er sich diesem unterworfen hatte, so haben die Gerichte selbst, Schiedsrichter zu setzen. Die Schiedsrichter sind gehalten, ihre Entscheidung sobald als möglich zu geben, doch ohne sich zu übereilen; denn die Parteyen müssen Zeit haben, sich zu vertheidigen.

Schiefer, lat. *Lapis fissilis*, oder *fissilis*, *Schistus*, franz. *Ardoise*, holl. *Schuilgen*, ein geschmeidiger, mehrentheils dunkelblauer oder schwarzer Stein, der sich spalten läßt, und zu Tischblättern, Schreibtafeln, Wetzsteinen, ꝛc. vornehmlich aber zum Dachdecken gebraucht wird. Von einigen wird er unter die glasartigen, und von andern unter die kalkartigen Steine gerechnet. Beide haben Recht. Denn es giebt wirklich unter beyden Gattungen von Steinen Schiefer, die alle darinn mit einander übereinkommen, daß sie in Schichten, Scheiben, und Tafeln brechen, und sich zerspalten; und zwar je dünner, je edler: wie denn auch mehrentheils aller Schiefer geradspaltig ist, einige wenige krumme und gedrehete Schieferarten ausgenommen; daß sie mehrentheils sehr kleine Theile haben, die man nicht leicht wahrnehmen kann; wiewohl man zuweilen bey genauerm Aufmerken dieselben in Fasern oder Reisen sehen kann; und daß sie nicht sonderlich hart sind, sondern sich mit

einem

einem Messer, auch wohl mit dem Nagel ritzen lassen, und am Stahl nicht Feuer schlagen; darinn aber von einander unterschieden sind, daß der glasartige Schiefer mit sauern Geistern nicht aufbrauset, auch eher und leichter, als sonst ein Stein, im Feuer zu einem trüben, und aufgetriebenem Schaum gleichenden, und daher sehr leichtem, mehrentheils auf dem Wasser schwimmenden Glase wird: der kalkartige Schiefer hingegen mit sauern Geistern aufbrauset, und im Feuer zu einem ganz weißen Kalk brennt. Die bekannten Arten des Schiefers, die man findet, sind folgende: a) Tafelschiefer, oder Tischschiefer, lat. *Lapis fissilis*, oder *scissilis mensalis*, *Schistus niger mensalis*, *Marmor nigrum mensarium*, ein schwarzer ganz feiner Schiefer, welcher sich eben und ganz glatt schleifen läßt, ob er gleich keinen Glanz bekömmt. Scheuchzer meldet von dem in Blattenberg in der Schweiz gefundenen Tafelschiefer, daß jede Scheibe, welche gebrochen wird, aus 2 Lagen bestehe, wovon die oberste allezeit hart ist, und sich poliren läßt; die untere hingegen weicher ist, und nicht poliret werden kann. Diese abwechselnden Schichten findet man dergestalt in jeder untersten Scheibe den ganzen Berg durch, und dieses ohne weitern Unterschied. b) Dachschiefer, lat. *Lapis fissilis* oder *scissilis coeruleſcens*, *Ardesia tegularis*, *Folium nigrum*, ist meist blaulicht und hart; und schlägt man ihn gegen einen harten Körper, so giebt er einen hellen Klang von sich. Seinen Namen hat er daher, weil er zum Dachdecken gebraucht wird. Doch sind nicht alle Steine, die zum Dachdecken gebraucht werden, von diesem Geschlecht. Denn in Piemont bedient man sich zum Dachdecken einer Art Schiefer, welche ein Hornschiefer ist, und also nicht zu dieser Art gehöret. Soll der Dachschiefer zum Decken gut seyn, so muß er kein Wasser an sich ziehen. Man lese Kalms Dissertation vom Aufsuchen, Kenntniß und Nutzen des Dachschiefers, so in den Göttingischen gelehrten Zeitungen 1758 p. 1014 recensirt ist. c) Kohlenstein, lat. *Lapis fissilis*, oder *scissilis carbonarius*, ist sehr schwarz, liegt mehrentheils bey Steinkohlengebirgen, und ist so weich, daß er leichtlich mit einem Messer geschabt werden kann. Wird dieser Stein im offenen Feuer calciniret, so wird er weiß und weich; wenn er aber in einem verschlossenen Gefäße gebrannt wird, behält er seine schwarze Farbe, und wird hart. Nach dem Schaben glänzet er wie Schieferbley, doch daß die Farbe etwas bleicher ist, fast wie ein Metall; und er kann alsdann auch gleich dem Schieferbley zum Malen gebraucht werden. d) Dicker Schiefer oder Schleifstein, ingleichen Wetzstein, von dem im Artikel Schleifstein ein mehreres. e) Grober Schiefer, lat. *Lapis fissilis* oder *scissilis rudis*, ist meist grau an Farbe, grob, hart und fest, daher er sich schwerlich in Schichten, und noch viel weniger, in Blätterchen zerspalten, oder nach geraden Linien zertheilen läßt; sondern zum Theil gleich den Feuersteinen bricht, ob es gleich scheint, als wenn er Blätterchen besäße. Man findet von demselben folgende Abänderungen: a) groben Schiefer mit sichtlichen Blättern, welcher wohl sichtliche Scheiben hat, dennoch aber sich nicht spalten läßt; b) groben Schiefer ohne Blätter, welcher zwar nicht sichtliche Blätter, doch sichtliche Lagen hat; und gleichwohl nach selbigen sich nicht spaltet, sondern lieber als ein Feuerstein zerspringt; c) groben wellenförmigen Schiefer, welcher scheibenartig, sich aber nach seinen Blättern nicht theilet, sondern ganz hart und mehrentheils von Farbe grau oder dunkel

ist; dergleichen Schiefer findet sich in Finnland; d) Schieferniere, abländlichte Schiefergewächse, Nieren gleich, und in Felsen sitzend: man findet sie in den ilmenauischen Gruben im Hennebergischen. f) Weicher Schiefer. lat. *Lapis fissilis*, oder *scissilis mollior*, *friabilis*, ist so locker, rauh und bröcklich, daß er oft kaum das Anfassen verträgt, und kann solchergestalt zwischen den Fingern zermalmet werden; wiewohl er sich zuweilen etwas härter findet. Man findet von demselben folgende Abänderungen: a) schwärzlichen weichen Schiefer, welcher, wenn man einen Theil davon reibt, oder an der Flamme anbrennet, wie Sau- oder Stinkstein riecht. Man findet ihn in der schwedischen Provinz Nerike, desgleichen im Eislebenschen; b) braunen weichen Schiefer, welcher in Krasnoselo in Ingermannland gefunden wird; c) grauen weichen Schiefer, der sich im Osmundberge in Rättwik in Schweden findet; d) wellenförmigen weichen Schiefer, welcher sich von dem groben wellenförmigen Schiefer unterscheidet, theils in der Härte, welche dieser geringer hat, als jener; theils durch die Farbe, da dieser mehrentheils schwärzlich oder schwarz, der vorige aber grau ist; und theils durch das Verhalten im Feuer, da dieser im Feuer schäumet, und ein röhrichtes Glas giebt, dagegen der grobe in einem starken Feuer ein festes Glas giebt. g) Schwarze Kreide, ist ein verrotteter Schiefer, und bereits in dem Artikel Kreide beschrieben. h) Sandschiefer, von dem im Artikel Sandstein das nöthigste gesagt ist. i) Alaunschiefer, lat. *Lapis fissilis* oder *scissilis aluminaris*, ist eine schieferichte Steinart von verschiedener Farbe, aber allezeit fett anzufühlen, zerfällt oder vermodert von selbst in der Luft; entzündet sich auch oft von selbst, wenigstens, wenn sie in Haufen unter dem freyen Himmel liegt; hitzet stark, und hält nicht allein allemal Alaun in sich, sondern ist auch oft so reich daran, daß sogleich, als man den Stein mit der Zunge benetzt, ein Alaungeschmack verspürt wird. Man findet weißen oder grauen Alaunschiefer; bräunlichen Alaunschiefer; und schwärzlichen Alaunschiefer. k) Kupferschiefer, ist von andern Gattungen Schiefers nur bloß darin unterschieden, daß er Kupfer in sich hält, wozu auch die ebenfalls Kupfer haltenden Fischschiefer gehören: siehe Kupfer. Schiefergyps, wovon der Artikel Gyps nachzusehen ist. Schieferspath, siehe Spat. Topfsteinschiefer, oder schieferichter Topfstein, lat. *Lapis colubrinus fissilis*, oder *lamellosus*, ist eigentlich eine Hornsteinart, von lichtgrauer Farbe, die aus sichtlichen und parallelen Blättern besteht, welche sich aber nicht trennen lassen; im übrigen so weich ist, daß man damit an den Wänden und anderweitig reißen oder zeichnen kann. Hornschiefer, lat. *Lapis corneus fissilis*, oder *scissilis*, ist ebenfalls eine Hornsteinfelsart, welche aus ordentlichen Blättern und Scheiben besteht, schwärzlich, dunkelbraun, roth oder von anderer Farbe ist, und sich vom Alaun und andern Schiefersteinlagern darinnen unterscheidet, daß dieser mehrentheils perpendicular und auf der gespaltenen Seite steht; da hingegen die übrigen Schieferarten horizontal liegen. Man findet von demselben losen Hornschiefer, welcher dem schieferichten Topfsteine ganz gleich ist; sich aber von ihm sowohl der Farbe nach, welche im Topfsteine allemal lichtgrau, als auch der in diesem Hornschiefer wahrzunehmenden größern Feinigkeit der Theilchen nach, wie auch darinn unterscheidet, daß dieser Hornschiefer etwas härter ist, als der Topfsteinschiefer, indem man mit demselben

nicht

Digitized by Google

nicht reißen oder zeichnen kann; und derben Hornschiefer, der hart und derb ist, und sich oft in Blätterchen zertheilen läßt, da man ihn dann, insonderheit in Piemont, zu Dachschiefer gebraucht. In dem franz. Handel unterscheidet man den Schiefer nach seiner Farbe. Erstlich hat man denjenigen, welchen man röthlichen Schiefer (*Poil roux*) nennet. Er kömmt aus den obern Schichten der Schieferbrüche; und dann folgt der fleckige Schiefer (*Poil tâché*,) der röthliche und schwarze Puncte hat. Dieser ist besser als jener: allein den schwarzen Schiefer (*Poil noir*) schätzt man am meisten. Man unterscheidet auch noch Schiefer nach seiner Größe: Großer und starker Schiefer (*Quarrée forte*) ist derjenige, dessen Umfang am regelmäßigsten ist; 10 bis 11 Zoll Länge, und 6 bis 7 Zoll Breite hat. Man hat schwarzen und röthlichen, welcher unter dieser Größe begriffen ist. Der große feine (*Quarrée fine*) ist weit dünner, und wenn man ihn in seiner Größe verbraucht, wird schlechte Arbeit daraus: denn wenn er zu vielen Umfang hat, ist er zu schwach zu widerstehen. Von dem Abfall, oder den kleinen Stücken macht man noch 3 Sorten und heißt solche Taillette, Cartellette oder Carlette und Fondus. Ardoise cofine dient zum Decken der Kirchenkuppeln. Man macht sie aus Steinmassen, die etwas bogigt gekrümmt sind, daher sie sich zu solchen Bauwerken vorzüglich schicken. Sie sind schon seltener, als die andern. Die feinsten und besten Schieferplatten gehen nach Paris und Rouen. Ardoise grosse noire und andere von der geringern Art werden nach Maine und den Gegenden zwischen Saumur und Orléans verfahren. Poil noir und Poil gros noir gehen nach Nantes und in die Gegenden am Loirefluß. Die Waare wird nach Hundert, nach Tausend, auch wohl nach Fournitures von 21 Milliers oder tausend Stück gehandelt. Wenn sie geradezu aus den Brüchen verladen werden, bekömmt der Abnehmer aufs Hundert 10 Stück darein, um ihn dafür zu entschädigen, wenn durch das Stoßen des Wagens einige Platten springen, welches gar gewöhnlich der Fall ist. Man schätzt, daß allein in Anjou jährlich gegen ein tausend Millionen Stück Schieferplatten gebrochen werden. Aber Frankreich hat auch noch Schieferbrüche um Sedan in Champagne, Condé, la Faille, Juvigne-sur-Loire, Chateau-Gonthier (die um die erstere Stadt insonderheit werden lebhaft betrieben, die andern schon weniger), ferner zu Blonquercy in Normandie, Fumay in Hainault, Murat in Auvergne ꝛc. Auch Schottland liefert eine ungeheure Menge Schiefersteine und Platten zum Handel; vornehmlich in Stücken von 14 bis 18 Zoll Länge, und 6 bis 9 Zoll Breite. Es werden aus diesem Lande jährlich Millionen Stück nach England, Norwegen, Canada und Westindien verschifft. Schieferbrüche giebt es in Deutschland hin und wieder: besonders wird in Böhmen ungemein viel Schiefer verarbeitet. In Oberkrain ist 2 Stunden von Laybach, ohnweit dem Schlosse St. Helena, ein schöner schwarzer Schieferbruch; und in Unterkrain wird bey dem Schlosse Greulach, Krainerisch-Skerlevo, ein grauer Schieferstein gebrochen, der aber oben keine große und breite Platten liefert. Die schwäbischen Lande bringen Schiefer in gar großer Menge hervor. Das ganze donesschingische Riedt ist fast damit angefüllt, und er kömmt gegen Neidingen zu, gleich nach der Dammerde und dem lettigen Thone, stark zum Vorschein. Bey Tröffingen aber im Würtembergischen bricht er ungemein schön, und blättert sich in recht

große Stücke, welche häufig zu Deckung der Gebäude verführet werden. Am häufigsten aber bricht er in der Gegend bey Zell, im kirchheimer Amte, indem der ganze Zeller Stab auf lauter Schiefer steht, auf welchem man allerhand Figuren von Sonnen, Sternen, Schuppen, Schnecken, ꝛc. sieht; dergleichen sich auch in den Schiefergruben zu Göppingen, Ohmden, und Holzmaden äußert, wie denn der schönste gebildete Schiefer in dieser Gegend angetroffen wird. Nicht weniger giebt es um Boll viele artig gezeichnete Schiefersteine. In den Landen des oberrheinischen Kreises liefern die Schieferbrüche vortreffliche Stücken: so bricht der Kirchberg in Oberhessen derselben recht schön; und in dem Revier um Runkel herum werden recht gute Schiefersteine gewonnen, welche man weit und breit verführet. Zu Wellingerode, einem Dorf des hessencasselischen Amts Veilstein, findet man figurirten schwarzen Schiefer, der vieles Kupfer enthält, und auf welchem sich wohl conservierte Fische zeigen. In dem Bayreuthischen findet sich am Fichtelberge, ohnweit dem Berge, den man den Ochsenkopf nennt, eine Art Schiefer, die ohne Zusatz zu schwarzem Glase geschmelzet wird, und woraus man daselbst Messerschalen, Knöpfe, Kugeln, ꝛc. gießt, und daher diese flüssige Schieferart besonders Knopfstein nennt. In dem Churfürstenthume Sachsen wird ein schwarzer Schiefer zu Voigtsberg, und ein figurirter Schiefer zu Eisleben gebrochen: gleichwie auch ein lichtblauer Schiefer von besonderer Festigkeit und Dauer, sowohl in der Witterung als im Feuer zu Waltersdorf, einem Dorfe im Neustädtischen Kreise ohnweit Weyda, bricht. Sonnenberg im Sachsencoburgischen hat schöne Brüche von Schieferstein, woraus man die Schiefertafeln macht, deren jährlich viele hundert tausend Stück in allen Gegenden der Welt verfahren werden. Die kleinen Abgänge hier, welche keine Tafeln geben, werden zu Dachschiefern zugerichtet. Der Sonnenberger Schiefer hat vor andern diesen Vorzug, daß er kein Salz und keinen Schwefelkies enthält, die durch Luft und Wasser aufgelöst, die Nägel zerfressen; auch ins Feuer geworfen, springt er nicht, ein Umstand, welcher bey Feuersbrünsten von großem Gewicht ist. Vorzüglich eigen ist dieser Gegend ein Griffelsteinbruch, so, daß auch für die anderwärts verfertigten Schiefertafeln die Griffel von hieraus bezogen werden müssen. Hierzu wird nämlich ein aus dem feinsten Staube zusammengesetzter Stein erfodert, so daß man damit ohne Risse zu machen, auf die Tafeln schreiben könne. Er muß, wenn er gebrochen ist, gegen das Austrocknen in feuchten Kellern verwahrt werden, hernach wird er wie Holz gespalten, und erhält endlich durch das Schaben die Gestalt eines Griffels. Er läßt sich auch übrigens drechseln und auf das feinste bearbeiten. In Niedersachsen wird Schiefer zu Goßlar, am Harz, ꝛc. gebrochen. Man lese 1) Anmerkungen über den Schiefer und dessen besondere Eigenschaften, im *Suppl. to the Univ. Magaz.* 1766 p. 354, und daraus im Neuen Bremischen Magazin Band 1 p. 503; und Jougeroux de Bondaroy Kunst, den Schiefer aus den Steinbrüchen zu brechen, ihn zu spalten und zu schneiden, im Schauplatze der Künste und Handwerke, Band 2. p. 369.

Schieferblau, eine gar feine Gattung von Bergblau, so wie Sand oder Erde am Schiefersteine hängt.

Schiefergrau, franz. *Gris d'Ardoise*, eine graue Farbe welche die Färber den Tuchen und Zeugen durch

blau,

Digitized by Google

blau, roth und falb färbende Farbezeuge geben; siehe Grau.

Schieferg-ün, s. Berggrün.

Schieferkohlen, s. Steinkohle.

Schieferschwarz, eine schwarze Farbe, welche auf dem Churſächsischen Foſſillenwerke zu Schwarzenberg zubereitet, und zum Malen gebraucht wird.

Schieferweiß, lat. *Ceruſſa lota*, heißt man die feinſte und reinſte Gattung Bleyweiß, welche ohne allen Zuſatz von Kreide gemacht iſt. Die Bleye werden vorher auf Streckwerken in dünne Bleche ausgedehnt, hernach läßt man ſie von der Eſſigſäure zernagen, und in einen weißen Kalk ſich verwandeln. Das geſchieht an manchen Orten mit, an andern wieder ohne Deſtillirung. Wenn nun das Bley auf eine oder die andere Art zerfreſſen und in Bleyweiß verwandelt iſt, wird es auf groſſen Reibeſteinen, die in den Fabriken vom Waſſer in Bewegung geſetzt werden, aufs feinſte zerrieben, auch unter dem Zerreiben mit Waſſer angefeuchtet, wodurch es zu einem Brey gemacht wird. Dieſen Brey bildet man in beliebige Formen und läßt nun das Schieferweiß trocknen. Die Maler bedienen ſich dieſes Artikels zu ihrer Farbe, und die Apotheker ſollten von rechtswegen nur dieſe Sorte, ſtatt des gewöhnlichen Bleyweißes gebrauchen. Schieferweiß in Täfelchen, ceruſſa in tabulis, iſt nichts anders als reines Bleyweiß, mit ein wenig Stärke und Waſſer zum Teige gemacht, oder über eine geölte Platte gegoſſen.

Schieferweiß, oder ſpaniſch Weiß, imgleichen engliſch Weiß, lat. *Album hiſpanicum*, *Album anglicanum*, *Biacca alexandrina*, frz. *Blanc d' Eſpagne*, nennt man eine gewiſſe weiße Farbe, ſo aus Zinnkalke, oder Zinn von Eſſig oder andern ſauern Säften zerfreſſen, auf eben die Art wie Bleyweiß von Bley gemacht wird. Die Maler gebrauchen es, als eine weiße Farbe.

Schielend werden, s. Bieyern.

Schiemann, s. Schiffvolk.

Schier, s. Schleier.

Schießen der Ladung oder des Ballaſtes, ein Ausdruck der Seeleute. Wenn ein Schiff beym heftigen Rollen oder Hillen, durch Gewalt der Wellen oder den Druck des Windes auf die Segel, nach einer Seite hin liegt, ſo fällt oder ſchießt ſeine Ladung oder ſein Ballaſt nach der tiefer liegenden Seite hin, und ſetzt das Fahrzeug in deſto gröſſere Gefahr, daß es ganz umſchlage. Dieſes Rollen der Ladung kann aber nur dann Statt finden, wenn das Schiff mit Korn, Salz, Steinen, Kreide und dergl. los und freyliegenden Gütern befrachtet iſt.

Schießpulver, *Pulvis nitratus*, *Pulvis pyrius*, bekanntlich eine gekörnte Vermiſchung oder Zuſammenſetzung von Salpeter, Schwefel und Kohlenſtaub, welche ſich leichtlich entzündet, und wenn ſie eng eingeſchloſſen iſt, mit Gewalt und Krachen herausbricht. Gewöhnlich nimmt man zu 100 Pfund Schießpulver 75 Pfund Salpeter, 12½ ℔ Schwefel, und eine gleiche Menge Kohlen. Der Schwefel muß aber vorher geläutert worden ſeyn. Dieß geſchieht in groſſen Pfannen von gegoſſenem Eiſen. Man ſchüttet Thran unter die Materie, und rührt ſie um, worauf alle fremde Theile obenauf ſchwimmen, und abgeſondert werden können. Der Salpeter, wenn er ebenfalls vorher gehörig geläutert worden iſt, wird mit etwas Lauge über den Schwefel und die Kohlen in einen Zober geſchüttet. Darinne rührt man alles wohl durch einander, und bringt es unter die Stampfe. Wenn es genug zerſtoßen iſt, wird der Zeug in dem Kirnhauſe durch verſchiedene Kirnſiebe, nach der Gröſſe, welche die Körner erhal-

ten sollen, getrieben; wenn er nun da fertig und zugleich wohl getrocknet ist, schlägt man ihn in Fässer ein, und bringt diese in Verwahrung. Es giebt dreyerley Sorten Schießpulver; die gröbste, welche Stück- oder Kanonenpulver, franz. *Poudre grénue*, *Poudre d'artillerie* heißt, wird zum Laden der Mörser-Stücke und Haubitzen, zur Ausfüllung der Minen und zu allerhand Feuerwerken angewandt. Die mittlere, welche schon feiner und besser, als die vorbergehende ausfällt, heißt man Büchsen- oder Musketenpulver. Endlich die feinste ist das Pürsch- oder Scheibenpulver, franz. *Poudre de Chasse*; dieß ist gewöhnlich aus 6 Theilen Salpeter, einem Theil leichter Holzkohlen, und einem Theil Schwefel zusammengesetzt; allein diese Verhältnisse, so wie auch noch andere Zuthaten, und die Größe der Körner, sind bey allem Pulver, wenn es gleich unter einerley Namen verkauft wird, doch auf jeder Mühle verschieden, und dieser Punkt wird allenthalben als ein Fabrikgeheimniß bewahrt. Das Jagdpulver dient dazu, die Flinten, gezogenen Röhre und Pistolen zu laden. Noch giebt es eine feinere Gattung, oder ein poliertes Pulver, das auch Rosselkraut heißt, dazu wird vorzüglich wohl gereinigter Salpeter genommen. Diese Sorte hält man für die stärkste unter allen. Die besten Sorten Schießpulver in Europa sind das Englische von den Mühlen der Herrn Pigou und Andrews in Dartfort, das Danziger, das von Ath in Hennegau, wie auch das französische, das unter dem Namen *Poudre royale*, auf der St. Josephsmühle bey Paris verfertigt wird. Die Güte des Schießpulvers zu untersuchen, und zu erkennen, hat man zwey Mittel, das eine in Absicht auf seine Reinigkeit, das andere auf seine Stärke. Die Reinigkeit erkennt einer, wenn er zwey bis drey kleine Häufchen dicht neben einander auf weißes Papier schüttet, und einen davon anzündet. Fängt nun dieser leicht Feuer, und der Rauch steigt gerade auf, ohne Schlacken oder unreine Theile zurückzulassen, wie auch ohne das Papier zu verbrennen, oder die andern Häufchen zu entzünden, so hält man dieß für ein Merkmal, daß der Schwefel und Salpeter gut geläutert gewesen sind, daß die Kohlen gut waren, und daß die drey Bestandtheile vollkommen gut durch einander gemischt gewesen sind: fangen aber auch die andern Häufchen zugleich mit Feuer, so hält man dafür, daß entweder gemeines Salz mit dem Salpeter vermischt gewesen, oder daß die Kohlen nicht wohl zerrieben waren, oder auch, daß die ganze Masse nicht gut geschlagen und gemischt gewesen sey; und ist der Salpeter oder der Schwefel nicht wohl geläutert, so wird das Papier schwarz oder bekömmt Flecke. Die Güte des Pulvers läßt sich nur erkennen, wenn man es vollkommen getrocknet hat, und hernach probirt, durch wie viele Bogen Papier es den Hagel, auf eine Weite von 15 bis 18 Ellen treiben könne. Gutes Schießpulver ist von einer bläulichen, etwas ins Purpurne spielenden Farbe, fühlt sich nicht sandig an, wenn es mit dem Fingernagel zerdruckt wird, und hat, gegen das Licht gehalten, keine glänzenden Theilchen. Es muß feinkörnig seyn, und sich nicht gleich mit den Fingern zu Mehl zerreiben lassen, dabey muß es einen kalten und salzigen Geschmack haben. Das Pulver, welches zum Kriegsbedürfniß zu Lande bestimmt ist, wird in Tonnen von 200 ℔ eingeschlagen. Das hingegen, welches zur See gebraucht werden soll, thut man in kleinere Gebinde von 100 ℔. Man packt es auch wohl in Futter- oder doppelte Gebinde, theils um es gegen die Feuchtigkeit zu verwahren,

theils

theils auch um mancherley Unfälle, die beym Verfahren sich ereignen könnten, zu verhüten. Es muß überhaupt an trockenen Orten aufbewahrt werden, weil es durch die Nässe von seiner Kraft verliert. Die Fässer müssen mit hölzernen Schlägeln, nicht mit eisernen Werkzeugen, gestoßet und zugeschlagen werden ꝛc.

Schiff, lat. *Navis*, franz. *Navire*, oder *Vaisseau*, ital. *Nave*, ist ein bewegliches Gebäude, welches dazu dienet, Menschen, Thiere, und Sachen durch das Wasser zu dem ihnen bestimmten Orte zu tragen. Insonderheit aber gebraucht man die Schiffe zum Kriege, zur Handlung auf der See, und zur Fischerey; und sie werden entweder Kriegsschiffe, oder Kauffahrtheyschiffe, oder zu beyden, nämlich zum Kriege oder zur Kaufmannschaft, ausgerüstete Schiffe genennet; oder endlich auch Schiffe zur Fischerey. Die Kriegs- oder Orlogsschiffe, holl. *Oorlog-Scheepen*, franz. *Navires*, oder *Vaisseaux de Guerre*, werden nach der Verschiedenheit ihres Ranges unterschieden, welche an der Größe der Schiffe und der Farbe der Flaggen erkannt wird. Diejenigen Fahrzeuge, welche zu klein und zu ranklicht sind, als daß sie zu einem Range gebracht werden könnten, führen den Namen der Fregatten, Galeeren, ꝛc. und, wenn sie gar keine Kanonen haben, den Namen der Schaluppen, Marketenderschiffe, Proviantschiffe, Pontons, Brander, ꝛc. von denen zum Theil besondere Artikel handeln. Es werden aber die Kriegsschiffe entweder von der Obrigkeit des Landes selbst, oder, auf ihre Erlaubniß, von Privatpersonen ausgerüstet. In dem ersten Falle werden sie entweder abgeschickt, den Feind anzugreifen; oder hauptsächlich die ihrigen zu beschützen: die letzten führen den Namen einer Convoy; siehe Convoy. In dem zweyten Falle hingegen wird solches entweder zu Kriegs- oder Friedenszeiten den Privatpersonen erlaubt: diejenigen Kriegsschiffe, welche zu Kriegszeiten von Privatpersonen, nach erhaltener Erlaubniß und gestellter Bürgschaft, auf ihre eigene Kosten, um Beute zu machen, ausgerüstet werden, führen den Namen der Caperschiffe oder Caper, welchen letzten Namen man auch den Ausrhedern derselben giebt; siehe *Armateur*, und Commißfahrer. Daß ein Kauffartheyschiff ein solches Schiff sey, welches gebraucht wird, Waaren und die dazu nöthigen Personen über das Wasser von einem Orte zum andern zu bringen; ist bekannt, und handelt von ihnen ein besonderer Artikel. Ein zum Kriege und zur Kaufmannschaft ausgerüstetes Schiff, holl. *Een Schip ten Oorlog en de Koopwaar dy uitgerust*, franz. *Navire armé en Guerre* und *en Marchandise*, ist zwar ein Kauffahrteyschiff, das aber zugleich Commission hat, die feindlichen Schiffe anzugreifen und solche wegzunehmen; siehe Ausrüsten. Die Schiffe zur Fischerey in der See führen zum Theil nach den verschiedenen Gattungen der Fische, zu deren Fange sie insbesondere bestimmt sind, auch verschiedene Namen; also werden die zum Wallfischfange bestimmten Schiffe Vleeten, die zum Heringsfange bestimmten Buysen, u. s. w. genannt. Alle Arten der Seeschiffe kann man am füglichsten nach der Anzahl ihrer Masten, das Bogspriet nicht mit gerechnet, in Dreymaster, Zweymaster, und in Fahrzeuge mit einem Mast, eintheilen. a) Zu den Dreymastern gehören alle Schiffe von der Linie, von welchem Rang sie auch seyen, wie auch Fregatten, Corvetten, Schebecken, Gallioten, Flütschiffe, Katten, Pinken, Polakern, Tartanen u. s. w., deren Takelage gerade so, wie bey Kriegs-

schiffen, zu seyn pflegt. Verschiedene Schebecken haben Segelstangen, welche denen der Galeeren ähnlich sind. Die Pinken führen drey Masten, davon jeder ein lateinisches oder dreyeckiges Segel an einer nur auf dem mittelländischen Meer gebräuchlichen Segelstange führt, aber kein eigentliches Bogspriet, sondern nur eine Art von Ausleger vorne, an welchem das Vordersegel ausgespannt wird. b) Unter die zweymastigen Schiffe gehören die Briggen oder Brigantinen, Schnauen, Galeeren, Goeletten, manche Bombardirgallioten, auch wohl manche Corvetten, Beylander, Dogger, Felucken, Kuffschiffe, Hucker, Schloopen und große Schiffsböte. Einige derselben haben einen großen Mast und einen Besanmast, wie die Gallioten, Dogger und Hucker. Die übrigen obgenannten Arten haben einen Fock und großen Mast. Auf einer Schnau steht hinter dem großen Mast ein kleinerer, dessen Oberende oder Topp mit demselben durch den Mars oder Mastkorb verbunden ist, und ein Segel trägt in Gestalt des Besansegels der Dreymaster, welches Schnausegel von einer Gaffel herunterhängt. Eine Brigg hat ein ähnliches Segel, das oben an einer Gaffel und unten an einer Gieck ausgespannt wird. Die Galeeren und Felucken führen nur zwey Segel an Stangen nach Art der Schiffe in der mittelländischen See, und zwar eines an jedem Mast. Die Schalappen und großen Schiffsböte haben dreyeckige oder viereckige Segel. Die Goeletten 2 Masten und eben so viele Segel mit Gaffel und Gieck. c) Fahrzeuge mit einem Mast sind Barken, Böte und Kutter, Bojer und Schaluppen mit einem großen viereckigen Segel und verschiedenen Stagsegeln. Ein Kutter, der bekanntlich ein in England gebräuchliches Fahrzeug ist, führt an seinem Mast ein Bramsegel, Topp- oder Marssegel, wie eine Brigantine, wie auch verschiedene Stagsegel. Eine Anzahl Schiffe, die unter einem Commando oder in Gesellschaft zusammensegeln, entweder des Krieges, oder der Kaufmannschaft, oder anderer Ursachen wegen, heißt eine Flotte; siehe dieses Wort: gleichwie unterschiedliche Kauffahrteyschiffe, welche unter sich einen Bund oder eine Gattung der Certepartey errichten, vermittelst welcher sie sich unter allerhand zur gemeinen Sicherheit abzielenden Clauseln und Bedingungen verbindlich machen, einander nicht zu verlassen, sondern einander während einer Reise wechselsweise beyzustehen und zu vertheidigen, eine Schiffskompaguie heißen; siehe Kauffahrteyschiff. Die Verbindungen von dieser Art werden im levantischen Meere Conserven, sonst aber gemeiniglich Convoyen und Ammiralschaften oder Admiralschaften genannt; siehe Conserve, Convoy und Admiralschaft. Die Erbauung der Schiffe anbelangend, so heißt der, welcher ein Schiff bauen läßt, der Schiffbauherr; der Platz, wo sie gebauet werden, eine Schiffbauerey, ein Schiffholm, oder Holm, (siehe letzteres Wort), Zimmerwerft, oder Helling, ingleichen der Stapel (daher heißt ein Schiff vom Stapel laufen lassen, so viel, als ein Schiff, das gebauet oder nur ausgebessert wurde, ins Wasser lassen), franz. *Chantier*; und alle diejenigen, welche zu völliger Verfertigung des Schiffs erfodert werden, Schiffbauer, zu welchen, außer den Zimmerleuten, die in einer engern Bedeutung diesen Namen führen, im weitläuftigen Verstande auch die Kalfatere, Reepschläger oder Seiler, Mastenschneider, Segelmacher, Schmiede, u. a. m. gehören. Derjenige insbesondere aber, der den ganzen Bau dirigiret, wird der Schiffbaumeister ge-

genannt, und deſſen Kunſt oder Wiſſenſchaft die Schiffbaukunſt; ſiehe dieſes Wort. Mit dieſem Schiffbaumeiſter muß derjenige, der ein Schiff bauen läßt, er mag ſeyn, wer er will, einen gewiſſen Contract ſchließen, welcher daher ein Schiffbau-Contract, ſonſt aber auch ein Mählbrief genannt wird, ſ. Mählbrief: in ſolchem Briefe führen die Bauherren den Namen der Beſteder; die Schiffbauer aber der Annehmere. In einem dergleichen Briefe verpflichtet ſich derjenige, welcher das Schiff bauen will, daß er ſolches von einer beſtimmten Form und Capacität, ſo und ſo viel Fuß lang, breit und tief, nach ſeiner gehörigen Proportion, mit Decken, Schanzen, und Pforten, und was ſonſt dabey mehr erfordert wird, auf das beſte, und zwar alles vom guten tüchtigem und geſundem Holze, das ſeine vollkommene Länge und Dicke hat, ſo wie es zu einem Schiff am zuträglichſten ſeyn kann, verfertigen, und ganz frey liefern wolle; wofür dann der Herr, der ſolches bauen läßt, ihm eine gewiſſe Summe Geldes zu bezahlen verſpricht. Formulare von dergleichen Schiffbaucontrakten findet man in dem wohl inſtruirten Schiffer S. 166. Nach dieſem Contracte, welchem beyde Theile nachzukommen ſchuldig ſind, müſſen nun die Schiffbauer das Schiff ſo, wie es beſprochen worden, und nicht anders einrichten, und gelobtermaßen die Arbeit ausführen. Hingegen können auch die Schiffsbauherren die Schiffbauer, wenn ſie gute Arbeit verfertigen, nicht abſchaffen; ob ſie gleich andere finden möchten, die den Bau des Schiffes wohlfeiler unternehmen wollten. Wenn nun beyde Theile ihre Verpflichtung erfüllet haben; ſo können die Beſteder von der Obrigkeit des Orts ſich ein Zeugniß geben laſſen, daß dieſes Schiff von dieſem Meiſter an dieſem Orte erbauet worden; und wird ein ſolches Zeugniß ein Bielbrief oder Beilbrief genannt; ſiehe letzteres Wort. Formulare von dergleichen Bielbriefen findet man in dem wohlinſtruirten Schiffer, p. 168 und 169. Der äußern Geſtalt nach wird das Schiff unterſchieden in den Boden und in das Obertheil. Der Boden enthält den Raum, und was, wenn das Schiff beladen worden iſt, unter Waſſer ſich befindet. Das Obertheil begreift den Theil, welcher bey einem beladenen Schiff gewöhnlich über dem Waſſer iſt. Die Geſtalt des Bodens wird nach dem Gebrauch eingerichtet, wozu das Schiff dienen ſoll. Ein Kauffartheyſchiff muß eine ſtarke Ladung Kaufmannsgüter faſſen, und von wenig Leuten regiert werden können; es muß im Stande ſeyn, auf den Strich und gut zu ſegeln, gut zu ſteuern, ſo wenig als möglich unter dem Wind zu treiben, und muß die Seewindſtöße aushalten, ohne heftig zu arbeiten. Von der Entdeckung eines neuen Mittels, wodurch man den Boden eines Schiffs verwahren kann, daß er nicht wurmſtichig werde, und welches in einer Vermiſchung des Pechs mit dem Pulver vom Talkſtein beſtehet, ſiehe Dietrich Weſſel-Linden Sendſchreiben, in den Phyſikaliſchen Beluſtigungen B. 2 p. 319; ein anderes Mittel aber ſtehet im bremiſchen Magazin B. 1 p. 126, und Band 3 p. 40. Von dem Schiffboden ſelber ſiehe den Artikel: Raum. So bald als ein Schiff gezimmert und fertig ausgebauet iſt; muß ſolches ſeinem körperlichen Inhalt oder ſeiner Capacität, nach gemeſſen werden. Die Capacität oder der Inhalt eines Schiffes wird die Schiffladung, holl. *Croote*, oder *Dragtbaarheid*, franz. *Port*, oder *Portée*, genannt. Solche wird gemeiniglich nach Tonnen oder Laſten geſchätzet, wie viele nämlich ein Schiff deren laden kann, von denen die

Tonnen zur See für 2000 Pfund; und die Last für 2 Tonnen, mithin diese zu 4000 Pfund gerechnet werden, daß also, wenn man sagt, dieses Schiff ist von 120 Tonnen oder 60 Lasten, man darunter versteht, es könne 120 mal 2000, oder 60 mal 4000, und also in allem 240000 Pfund tragen. Insgemein werden 42 Cubicfuß für eine Tonne gerechnet. Derjenige, der das Messen verrichtet, heißt der Schiffmesser: und das gerichtliche Zeugniß, daß dieser oder jener Schiffmesser, dieses oder jenes Schiff gemessen habe, und eidlich bezeuge: es sey so und so weit, lang, breit, tief, und könne so und so viel Lasten führen, wird ein Meßbrief genannt, wovon ein Formular in dem wohl instruirten Schiffer p. 140 anzutreffen. Eben daselbst p. 141 findet man auch die Aufgabe, Schiffe oder Fahrzeuge zu messen, was sie tragen können nach schweren Lasten. Von der Ausrüstung oder dem Ausrheden eines Schiffs (worunter man nichts anders versteht als ein Schiff mit Segeln, Tauen Ankern, und anderm Schiffgeräthe, desgl. mit Bootsleuten und anderem Schiffsvolke, wie auch mit Proviant und Lebensmitteln, und noch dazu nach den Umständen mit Munition, Soldaten, und mit allen nöthigen Dingen zur Reise und zum Kriege, versorgen) ist bereits unter Ausrüsten geredet worden. Daher bemerken wir hier nur die allgemeinen Benennungen dieser nur angezeigten Ausrüstungsstücke. Nämlich die Segel, Tauen, Seile, und andere nöthige Dinge, die zu der Regierung der Schiffe gehören, damit sie in der See brauchbar seyen; werden zusammen unter dem Worte Schiffrüstung, oder Schiffgeräth, franz. *Agreils* oder *Agrès* und auf dem mittelländischen Meere *Sartie*, begriffen: gleichwie man die Officiers, Soldaten, Matrosen, und die Schiffsjungen, die auf einem Schiffe dienen, und womit dasselbe besetzt ist, eigentlich unter dem Namen der Equipage eines Schiffs begreift; siehe dieses Wort. Indessen nehmen gleichwohl einige das Wort Equipage in einer weitschweifigen Bedeutung, und verstehen darunter sowohl die Schiffskinder, als das zur Takelage und Ausrhedung des Schiffes eingenommene; durch die Takelage eines Schiffes aber allen Zubehör an Masten, Tauen, Segeln, Ankern, ꝛc. den das Schiff als Schiff erfodert, um unter Segel gehen zu können; und durch die Ausrhedung oder Ausreutung so wohl die Takelage als auch dasjenige, was der auf dem Schiffe befindlichen Personen halber zu der Reise angeschaffet werden muß; siehe Ausrhedung. Die Ausrüstung eines Schiffes ist nach der verschiedenen Bestimmung desselben, nämlich nachdem es entweder bloß zum Kriege, oder bloß zu Waaren, oder auch halb zum Kriege und halb zu Waaren, oder endlich zur Fischerey, bestimmt ist, unterschieden; siehe Ausrüsten. Das Verzeichniß des Schiffgeräths auf einem Schiffe wird das Schiffsinventarium genennet, wovon man ein Formular in Marpergers Handelscorrespondenten p. 851 und im wohl instruirten Schiffer p. 155 findet; und derjenige, welcher ein Schiff ausrüstet oder ausrhedet, heißt der Rheder desselben franz. *Armateur*; das Gewerbe aber der Rheder die Rhederey oder Schiffsrhederey. Mehrentheils gehöret ein wohl montirtes oder ausgerüstetes Schiff nicht einer Person allein, sondern verschiedenen in gewissen Parten an, da einer die Hälfte, der andere ein Viertel, und so ferner sein Part hat. Alle diese heißen gleichfalls Rheder, und unter einander Schiffsfreunde, oder Mitrheder; der Antheil eines jeden aber an einem Schiffe, ein Schiffspart: siehe Rheder. Ob ein

Christ

Christ mit einem Juden Schiffspart halten möge, daran wollen einige Rechtsgelehrte zweifeln; in den Seestädten aber wird darin kein Unterschied gemacht. Ein Kaufmann, der ein oder etliche Schiffsparten hat, führet davon in seinem Hauptbuch ein besonderes Conto, welches Schiffspartenconto oder Schiffspartenrechnung, genannt wird. In diesem Conto wird das Schiff gleichsam als eine Person angesehen, der so viel auf Zinsen vorgestrecket ist, als der habende Schiffspart beträgt, und also dieses Conto deswegen geführet, um nicht nur zu sehen, worin die Mittel stekken, sondern auch was an solcher Rhederey und Schiffspart gewonnen oder verloren wird. Insgemein wird, wenn mehrere Rheder zu einem Schiff sind, einem aus ihrem Mittel von ihnen die Direktion aufgetragen, der die Ausrhedung besorgen und seinen Mitrhedern Rechnung darüber geben muß; siehe Ausrhedung. In Ansehung der Freyheit, Schiffe in fremden Ländern bauen und ausrheden zu lassen, merke man, daß eine Nation, die mit der andern in Freundschaft lebt, dieser in ihren Häfen den Bau und die Ausrhedung zu verstatten verpflichtet sey, so lange sie selbst nicht darunter leidet, weil eine mit der andern in Freundschaft stehende Nation das Wohl dieser auf alle mögliche Art zu befördern schuldig; daß sie nicht darunter leide, so lang sie dem ungeachtet mit Schiffen, Matrosen und anderer Ausrhedung genug versehen bleibt; daß sie in Befürchtung dieses Falls berechtiget sey, die Freyheit der Fremden einzuschränken; daß, da ganze Völker in Betracht gegen einander als Privatpersonen angesehen werden, sie in Contrakten, die des Baues und der Ausrhedung der Schiffe halber unter ihnen geschlossen werden, gleiche Pflichten mit denselben zu beobachten haben. Die Ausbesserung eines Schiffs wird die Kalfaterung genennet, von der ein besonderer Artikel nachzusehen. Daß Schiffe verkaufet werden können, lehret die tägliche Erfahrung, indem sie den Kaufleuten sehr oft anstatt einer Waare dienen, die sie ein- und wieder verkaufen, solche selbst fabriciren lassen und damit ihren Profit suchen, sonderlich wenn solche Schiffe erst ein paar Reisen gethan, und sich halb frey gefahren haben, da dann oft noch ein Potentat, vornehmlich in Kriegszeiten, sich zum Käufer angiebt, und solche eben so theuer bezahlt, als wenn sie erst vom Stapel gelaufen wären. Es kann aber nicht nur ein ganzes Schiff, sondern auch nur ein gewisser Theil oder ein Schiffspart verkaufet werden. Daß ein Schiff zu Verkauf angeschlagen wird, geschieht entweder aus freyer Hand, oder bey brennender Kerze, da nämlich ein Licht angezündet und öffentlich ausgestellet wird: mit der Bedingung, daß so lang, als dieses Licht brennt, noch jedermann die Freyheit habe, darauf zu bieten; da hingegen, so bald dieses ausgebrannt ist, das Schiff demjenigen, der das höchste Gebot darauf gethan hat, zugeschlagen wird. Manchmal werden auch konfiscirte oder aufgebrachte Schiffe und deren Ladung durch öffentliche Auction verkauft, bey welcher dann der Tag des Verkaufs durch angeschlagene Zettel kund gethan, und ihre Ladung sammt der Zubehör, die bey einem solchen Schiffe an Schiffsgeräthschaft, als Tauen, Ankern und dergleichen, sich findet, specificiret wird. In dem ersten Falle muß dießfalls ein eigener Kaufbrief aufgesetzt werden, welcher

cher insbesondere ein Schiffskaufkontrakt genannt wird, wovon ein Formular in dem wohl instruirten Schiffer S. 171 befindlich ist. Hier steht auch S. 174 ein Formular von einem Kaufbriefe eines Schiffparts. Der Kauf eines Schiffs ist geschlossen, so bald beyde Theile wegen dessen Bedingungen einig geworden sind, und der Verkäufer ist dem Käufer für die Lieferung gehalten. Der Käufer hingegen muß die versprochene Summe, und wenn er damit gezögert hat, auch die fälligen Zinsen, erlegen. Verliert der Verkäufer vor der Lieferung ohne seine Schuld das Eigenthum des Schiffs: so kann er zu nichts weiter gezwungen werden, als das Recht, es wieder zu fordern, dem Käufer abzutreten. Bey der Lieferung muß der Verkäufer dem Käufer das Schiff frey auf alle Port und Wasser halten, oder also überliefern, daß niemand einen Anspruch darauf zu machen habe. Da nun die Schiffe für die Schulden ihres Herrn hasten, so ist der Verkäufer gehalten, seine Gläubiger vor deren Verkauf zu befriedigen. Und da auch der Schiffer und das Schifsvolk ihres Lohns wegen ein Recht an dem Schiff haben, so muß sich mit ihnen der Verkäufer desselben gleichfalls vorher abfinden. Die Mitrheder, welche mit dem Verkäufer in Mascopey stehen, haben das Recht des Näherkaufs. Der Verkäufer ist also gehalten, es ihnen zuerst zum Kauf, und zwar zu einem billigen Preis, anzubieten, hamb. S. R. Tit. 13. Art. 1-31. Wenn das Schiff schlecht weg verkauft worden ist, so kann man das Boot, die Tauen, Anker und Segel nicht mit darunter verstehen; wenn man aber das Schiff mit allem Zubehör verkaufte, so gehöret alles dieses dem Käufer. Wer ein ganz fertiges Schiff kaufen will, der giebt Achtung auf dessen Structur; wie es gezimmert sey; was für Holz, Zubehör und Geräthschaft daran; und von welcher Capicität oder Trächtigkeit es sey. Ferner muß er erwägen, ob es alt oder neu, dicht und gut ist: ob es wohl segelt, und vor allen Dingen, ob es ein freyes oder unfreyes Schiff ist, d. i. ob es ohne einige Bedenklichkeit in alle Häfen einlaufen darf, oder ob es bald diesen bald jenen meiden muß, weil es etwa zuvor von den Einwohnern daselbst und von Kapern genommen, oder schwer verbodmet worden; schon ein oder mehrmal wegen Ein- und Abführung einiger Contrabandwaaren mit Arrest beleget worden und heimlich davon gesegelt ist; oder ob der Fiscus oder sonst eine Privatperson eine Foderung daran hat. Für welches alles, wie gedacht, der Verkäufer die Gewähr dahin leisten muß, daß er nämlich solches Schiff auf alle Ströme und Häfen ungehindert und unangesprochen versichern wolle. Die Ladung eines Schiffs (oder was ein Schiff führet), besonders eines Kauffahrteyschiffs, besteht entweder in Personen oder in Gütern. Die Personen sind theils Passagiere, theils die Equipage, oder das Schiffvolk; siehe Passagier und Equipage. Die Güter sind der Ballast (wovon ein besonderer Artikel handelt), das Schiffgut des Schiffers und des Volks Gut, die Schiffsprovision und die Sachen der Passagiere. Das Schiffgut insbesondere, oder was auf die Schiffe zur Forbringung aufgedungen worden, besteht entweder in lebendigen oder leblosen Sachen. Die lebendigen sind entweder Menschen oder Thiere. Wenn die Ladung eines Schiffs in Menschen besteht, so sind solches entweder Gefan-

fangene oder Sklaven. Die ersten müssen gehörig versorgt und bewahret werden; die letzten hingegen, zu welchen auch die Neger gehören, müssen auf dem Schiffe mit schlechter Kost unterhalten, aber nicht zu scharf behandelt werden. Besteht die Ladung in Thieren, so müssen dieselben ebenfalls so versorget und ernähret werden, daß sie in gutem Stande an den bestimmten Ort kommen. Da die Kriegsschiffe zu einem ganz andern Zweck als die Kauffahrteyschiffe bestimmt sind: so müssen auch ihre Ladungen ganz anders beschaffen seyn, und vornehmlich in Geschütz, Pulver und Bley, und allem, was zum Kriege gehörig ist, bestehen; und da sie zum Kriege bestimmet sind, so dürfen die Commandore nicht verstatten, daß sie mit Kaufmannswaaren beschweret werden. Weil die Eigenthümer der Kauffahrteyschiffe nicht allemal Gelegenheit oder Vermögen haben, ihre Schiffe selbst zu beladen, und sie solche nicht fruchtlos an dem Wall liegen lassen können, so ist nichts gewöhnlicher, als daß solche an andere verliehen oder vermiethet werden. Wird das Schiff zu Ueberführung gewisser Güter gemiethet oder in Bestand genommen, so nennt man dieses befrachten oder heuern. Es wird aber ein Schiff befrachtet entweder überhaupt, das ist, die ganze Schiffsladung, so viel es führen kann, oder nur ein gewisser Raum des Schiffs, oder auch nach einer gewissen Zahl, Maß und Gewicht der Güter, z. E. nach Lasten, Packen, Fässern und Stückweise. Diese drey Arten der Befrachtung sind darin unterschieden, daß in den beyden ersten der Schiffer das ganze Frachtgeld bekömmt, es mag viel oder wenig eingeladen werden; in dem letzten Falle aber, nach Anzahl der Waaren, nur so viel bezahlet wird, als Tonnen oder Packen eingebracht werden. Die Befrachtung eines Schiffs geschieht ferner entweder für die Reise, oder auch bey Monaten. Die erste Art ist nach jetziger Gewohnheit am gebräuchlichsten. Es wird aber ein Unterschied gemacht zwischen einer einzelnen Reise, z. E. von Hamburg nach London, und einer doppelten, z. E. von Hamburg nach Amsterdam, und von da wieder zurück; und unter einer durchgehenden, als von Lübeck auf Stralsund, von dort auf Stockholm, und von da wieder zurück nach Lübeck. Der Herr oder Eigenthümer eines Schiffs, der es einem andern vermiethet, heißt der Schiffherr oder Verheurer, holl. *Verhuurder*, franz. *Frêteur*; derjenige aber, der ein Schiff entweder ganz oder nur zum Theil, zur Ueberbringung gewisser Personen oder Waaren miethet, und dafür monatlich oder für eine Reise oder für jede Tonne dem Eigenthümer, ein gewisses Geld für die Miethe bezahlet, der Schiffmiether oder Schiffbefrachter, holl. *Huurder*, *Bevragter*, franz. *Affréteur*, und das gebeuerte oder vermiethete Schiff wird ein befrachtet Schiff, holl. *Een gehuurt Schip*, franz. *Vaisseau frété*, gleichwie der deshalb zwischen beyden getroffene Vergleich die Befrachtung oder Verheurung, franz. *Affrétement*, oder *Fret*, oder *Frétement*; und dasjenige Geld, das so wohl für die Güte des Schiffs, als auch für die Fracht der Güter und Waaren bezahlet wird, das Schiffslohn, Heuergeld, oder insbesondere die Fracht, in so fern es von den Befrachtern, und das Fuhrgeld, in so fern es von andern bezahlet wird, holl. *Huurgeldt*, *Vragt*, oder *Bevragting*, franz. *Frécage*, oder *Nolage*, genannt; siehe Schiffer.

fer. Von dem Schiff aber selbst wird gesaget: Es fahre für die Fracht. Wird ein Schiff überhaupt befrachtet: so muß mit dem Schiffer oder den Rhedern eines Schiffs ein Contrakt oder Vergleich aufgerichtet werden, kraft dessen sie sich anheischig machen, eine gewisse Last von Waaren einzunehmen, und solche nach dem verlangten Ort zu bringen, wofür nach guter und richtiger Lieferung der Befrachter ihm das ausgemachte Geld bezahlet. Und ein solcher Contrakt wird ein Schiffbefrachtungskontrakt oder eine Charte-Partye genannt. Den Inhalt eines solchen Contrakts findet man in dem Artikel: Charte-Partye. Ist aber ein Schiff nicht überhaupt, sondern von unterschiedenen nach Lasten, Gewicht, oder sonst befrachtet: so wird zwar keine Charte-Partye nothwendig erfordert, es muß aber der Schiffer dennoch sich ein deutliches und glaubhaftiges Verzeichniß über die eingeladenen Parteyen der Ladung, zur Verhütung alles Streits und aller Irrungen, geben lassen und bey sich behalten. Bey Akkordirung der Fracht nach Lasten ist die Qualität der Waaren zu betrachten, ob dieselben einen großen Raum erfordern, und ob man viel oder wenig von ihnen einladen könne, wie denn z. E. für eine Last Theer, Hanf oder Flachs allezeit mehr bezahlet wird, als für Eisen, ungefähr wie 18 zu 30. Da es sich nach geschehener Verakkordirung gleichwohl zuweilen zuträgt, daß die Ladung entweder gar nicht, oder nur zum Theil erfolget, so entsteht die Frage: Was bey nicht erfolgter Ladung wegen der Fracht und des sonstigen daher entstandenen Schadens Rechtens sey? und ob solches geschehe durch Schuld von Seiten des Schiffers, oder des Befrachters; oder durch einen besondern Zufall? Was bey Einladung der Güter in das Schiff zu beobachten sey, dasselbige findet man, weil es den Schiffer allein angeht, in dem von ihm handelnden besondern Artikel.

Schiff, franz. *Vaisseau*, (in Absicht auf Assekuranz). Bey Leuten, die nicht gerade das Seewesen verstehen, hat der Ausdruck, Schiff, eine sehr weitläuftige Bedeutung; aber in des Seemanns Sinne wird darunter ein dreymastiges Fahrzeug verstanden. Was die Assekuranz auf Schiffe anbetrift, so sind die deshalb ergangenen Gesetze nach den verschienen Ländern sehr von einander abweichend. Einige dieser Verordnungen verbieten die Takelage, weil diese sich abnutzt, wie auch die Lebensmittel und die Munition, indem diese alle Tage verbraucht werden, mit in die Assekuranz einzuschließen. Andere wieder wollen nicht, daß über einen gewissen Theil vom Werth des Schiffs versichert werde. Nach der rotterdamer Assekuranzordnung mögen sieben Achttheile des Werths und die Fracht versichert werden. Das preußische Seerecht erlaubt, daß neun Zehntheile vom Werth des Schiffs, der Takelage, der Ammunition und den Viktualien versichert werden; aber nicht die Fracht. Das französische Seerecht will ebenfalls, daß nur neun Zehntheile vom Werth des Schiffs, der Takelage, dem Zubehör, den Viktualien und dergleichen versichert werden; aber nicht die Fracht. Hingegen nach der amsterdamer, hamburger und stockholmer Assekuranzordnung kann einer den vollen Werth des Schiffs mit Segeln, Ankern, Tauen, Masten, Kanonen, Ammunition, Viktualien, Assekuranzprämie ꝛc. nichts ausgenommen, ja auch die Fracht versichern lassen.

lassen. Ein gleiches kann auch in England geschehen. Indeß ist nicht zu leugnen, daß die Assuradöre im letztern Fall großer Vorsicht beym Zeichnen bedürfen, und ja nicht eher unterschreiben, ehe der Zustand und die Beschaffenheit der Schiffe ꝛc. von Sachverständigen untersucht worden ist. Auch müßte von Rechtswegen den Assekuranzsuchenden nicht erlaubt seyn, das Schiff in der Polize nach Gefallen anzuschlagen ꝛc.

Schiffahrtsakte, franz. *Acte de Navigation*, engl. *Navigation-Act*, heißt man die Verordnungen und Statuten, vermöge welcher England und Frankreich die einheimische Schiffahrt auf aktiven Fuß zu setzen bedacht gewesen sind. Andere Staaten haben zwar auch durch ähnliche Verfügungen ihrer eigenen Marine den aus dem Proper- und aktiven Handel entspringenden Vortheil zu sichern gesucht; doch auf minder harten Fuß, als England. Dieser Staat hat durch seine im J. 1651 festgesetzte und 1660 bestätigte Navigationsakte, den Schiffen aller fremden Nationen seine Häfen gewissermaßen verschlossen. Denn, wenn es ihnen gleich erlaubt, die Waaren ihres eigenen Landes ihm zuzuführen, so benimmt es ihnen doch durch das Verboth, keine einheimische Güter oder Produkte und Waaren seiner Colonien aus brittischen Häfen zurückzuladen, den Vortheil der Rückfracht, ohne welchen jetziger Zeit überhaupt dem Eigenthümer eines Schiffs die Schiffahrt nicht lange einträglich bleiben kann. Eine solche Maßregel in Betreff der Schiffahrt eines Staats ist allerdings das sicherste Mittel, sich nicht nur selbst allen Vortheil, welcher aus dem Proper- und Aktivhandel für die einheimische Marine entspringen kann, zu sichern, sondern sich auch den Genuß des Gewinnes, welchen die Schiffahrt auf fremde Staaten gewährt, zu verschaffen; aber es ist auch eine gewaltthätige Einrichtung der Handelspolitik, und würde nicht jeder Nation Nutzen bringen. Englands Lage macht, daß es von dieser Maßregel mehr Vortheil zieht, als eine gleiche Verfügung jedem andern Staat gewähren kann. Wenn England keine Schiffahrtsakte hätte, so würde seine Marine nicht so im Flor seyn; es würde aber der Staat seine Produkten und Manufakturwaaren auswärts theurer verkaufen; und die fremden Waaren ihm wohlfeiler zu stehen kommen, und in dieser Rücksicht ist es freylich noch die Frage, ob der Vortheil des Frachtlohns die Nation dafür entschädigt, was sie durch die Navigationsakte bey ihren Einkäufen und Verkäufen verliert. Die Hauptabsicht Englands, nämlich die Vergrößerung seiner Marine, ist aber dadurch sichtlich erreicht worden. Diese betrug schon im J. 1675, 69,681 Tonnen und beschäftigte 30,951 Seeleute; sie hatte sich also seit dem Tode der Königin Elisabeth, binnen nicht völlig hundert Jahren, verdreyfacht. Im J. 1695 zählte sie schon 112,400 Tonnen und 45000 Matrosen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts betrug allein die Kauffahrteymarine Englands 261,222 Tonnen und beschäftigte 76,591 Matrosen. J. J. 1794 war sie so hoch gestiegen, daß 1,589,162 Tonnen, u. 119,194 Seeleute angegeben wurden. Die Statute, kraft welcher obgedachte Maßregeln in Ausübung gebracht werden sollten, waren Statut 12 Carl 2, C. 18 §. 1. Nach diesem sollen keine Güter in einigen dem König gehörigen Pflanzungen oder Gebieten in

Asien,

Asien, Afrika oder Amerika eingeführt, oder auch von denselben ausgeführet werden, als nur mit solchen Schiffen, welche den Einwohnern Englands oder Irrlands gehören, in diesen Ländern gebauet sind, ihnen als Eigenthum gehören, und auf denen der Schiffer und drey Viertheile der Matrosen englische Unterthanen sind; bey Verlust aller auf dem Schiff befindlichen ein- oder ausgeführter Güter und des Schiffs selbst — §. 8. Aus Rußland sollen keine Güter, Masten, Bauholz, Salz, Pech, Theer, Harz, Hanf, Flachs, Korn oder Getraide, Pottasche ꝛc. nach England und Irrland eingeführt werden, als nur mit solchen Schiffen, die der englischen Nation gehören, und auf denen der Schiffer und drey Viertheile der Mannschaft Engländer sind. Ein gleiches ist der Fall mit Gütern und Waaren aus dem türkischen oder ottomanischen Reiche. Hievon sind ausgenommen die Schiffe von der Bauart des Landes, daher sie kommen, die mit Produkten oder Manufakturartikeln des eigenen Landes oder des Hafens sind, wo sie nur allein abgeschifft werden können, oder gewöhnlich abgeschifft werden; doch müssen Schiffer und Leute zu drey Viertheilen ebenfalls aus einem solchen Lande oder Hafen seyn, wenn nicht Schiff und Güter der Confiscirung unterliegen sollen u. s. w. Das Parlement hat in der Folge der Zeit, z. B. unter Georg II. mehrern Artikeln dieser Akte derogirt; es hat z. B. erklärt, daß drey Viertel von der Besatzung der Kauffahrteyschiffe, Kriegsschiffe und Kaper des Landes aus Ausländern bestehen dürften ꝛc., und bewilligte allen ausländischen Matrosen, die zwey Jahre auf englischen Schiffen gedient hätten, das Naturalisationsrecht. Allein England fährt doch noch jetzt beständig fort, die Schiffahrt und den Handel der übrigen Nationen zu schmälern, und sucht selbst die Vortheile ihnen noch zu entziehen, welche die Schiffahrtsakte übrig ließ. Dieß leuchtet durch seine neuern Benehmungen gegen die Hansestädte in die Augen. Frankreich hat schon seit langer Zeit ein Faßgeld (*droit de Tonneau*) von 2½ Livres auf die Tonne oder jede 2000 ℔, die ein Schiff in Fracht nehmen kann, als Abgabe bestimmt. Nur hat es in neuer Zeit diese Abgabe allen den Nationen erlassen müssen, deren Handlung nach seinen Häfen ihm lieb oder wichtig ist. Dagegen ist die Schiffahrtsakte, welche Frankreich unterm 21. Septemoer 1793 (*I. Vendémiaire, an II.*) erließ, desto schärfer. Sie enthält folgende Artikel: I. Die Schiffahrts- und Handelsverträge, welche zwischen Frankreich und den freundlichen Mächten bestehen, sollen nach ihrer völligen Form und ihrem ganzen Inhalt, ohne daß durch gegenwärtige Verordnung etwas daran abgeändert wird, vollzogen werden. II. Nach dem 1. Jänner 1794 soll kein Schiff für ein französisches angesehen werden, und auf die Vorrechte eines solchen Anspruch machen können, wenn es nicht in Frankreich oder dessen Kolonien oder in einer von der Republik Besitzungen erbauet, oder auch als eine gegen den Feind gemachte giltige Prise erklärt, oder wegen Uebertretung der Landesgesetze konfiscirt worden ist; wenn es nicht ganz und gar Franzosen gehört, und drey Viertheile der Mannschaft aus Franzosen bestehen. III. Dürfen keine fremde Lebensmittel, Produkte oder Waaren nach Frankreich, in die französischen Kolonien oder Besitzungen anders eingeführt wer-

werden, als unmittelbar auf französischen oder solchen Schiffen, die Einwohnern der Länder, wo gedachte Produkte oder Waaren gewachsen, erzeugt oder fabricirt worden sind, gehören, oder auch Eigenthum der Einwohner der Seeplätze sind, wo gewöhnlich diese Artikel aus der ersten Hand verkauft und verfahren werden; wie auch, wenn nicht der Schiffer und die Leute zu drey Viertheilen in dem Lande zu Hause sind, von dem das Schiff die Flagge führt; das alles bey Strafe der Confiscirung des Schiffs sammt der Ladung, und außerdem auch einer Geldbuße von 3000 Franken, in welche der Eigenthümer, der Consignatar, und die Agenten des Schiffs und seiner Ladung, der Kapitän und der Lieutenant des Fahrzeugs auf solidarischen Fuß verfallen. (Anmerkung. Durch den 1., 2. und 3. Artikel des Gesetzes vom 27. *Vendémiaire* des 2. Jahrs der Republik, werden die vorbesagten Verfügungen näher bestimmt; und im Ganzen betrachtet ist das Gesetz vom 27. *V.* eine weitere Ausführung des gegenwärtigen. — Uebrigens ist durch einen Schluß des Wohlfahrtsausschusses, vom 2. *Frimaire* des 2. Jahrs, die Commission für die Lebensmittel und Proviantirungen bevollmächtigt worden, durch ihre Agenten allen neutralen oder mit Frankreich verbündeten Mächten zu erklären, daß sie so lang als der Krieg währt, Produkte und Lebensmittel von erster Nothwendigkeit nach Frankreich einführen dürfen.) IV. Unter den im vorigen Artikel bestimmten Strafen darf kein fremdes Schiff aus einem französischen Hafen, Lebensmittel, Produkte oder Waaren irgend einer Art, die auf Frankreichs oder seiner Kolonien, Besitzungen und Boden gewachsen, oder daselbst fabricirt worden sind, verfahren. (Anmerkung. Hier findet gleiche Ausnahme statt, wie beym vorigen Artikel.) Durch die Verordnung vom 21. September 1793 (27. *Vendémiaire*, *an* 2.) sind an der Navigationsakte folgende Veränderungen gemacht worden: I. unverarbeitete spanische oder englische Wolle, rohe Seide, gemünztes Gold und Silber, Kochenille, Indigo, goldene und silberne Geschmeide, deren innerer Gehalt wenigstens dreymal so viel beträgt als die Arbeit, sind nicht mit unter dem Verboth der mittelbaren Einfuhr begriffen, welche die Schiffahrtsakte treffen soll. II. Zu Kriegszeit dürfen die französischen oder neutralen Schiffe mittelbar aus einem neutralen oder feindlichen Hafen Lebensmittel oder Waaren aus des Feindes Land zuführen, wenn nicht etwa die Einfuhr solcher Artikel des feindlichen Staats überhaupt oder doch zum Theil verboten ist. III. Auch sind zu Kriegszeit so wohl, als auch im Frieden, die französischen oder fremden Schiffe, welche für Rechnung der Republik befrachtet sind, von der Schiffahrtsakte ausgenommen. VII. Ein fremdes Schiff, das an die Küsten Frankreichs oder seiner Besitzungen geworfen, und dadurch so stark beschädigt wird, daß die Eigenthümer oder Assuradöre es lieber verkaufen, als wieder in See gehen lassen wollen, wird, wenn dasselbe durch diese Veräußerung völlig ein französisches Eigenthum geworden ist, und seine Ausbesserung viermal den Verkaufspreis übersteigt, hernach mit Franzosen bemannt wird, für ein einheimisches Fahrzeug geachtet. VIII. Bey Strafe, für fremde Schiffe zu passiren, dürfen die französischen Fahrzeuge nicht in

fremden Ländern ausgebessert werden, wenn die Ausbesserungskosten mehr als 6 Franken auf die Tonne betragen möchten: ausgenommen, wenn die Nothwendigkeit mehr auf die Ausbesserung zu verwenden, durch einen, von dem Kapitän, Schiffer und den übrigen Leuten des Schiffs unterschriebenen und beeidigten Bericht dargethan wird, der von dem Consul oder einem andern französischen Beamten, oder von zwey französischen in dem Lande sich aufhaltenden Kaufleuten bescheinigt und gebilligt, und hernach in der Zollstätte des französischen Hafens, wo das Schiff wieder einläuft, abgegeben werden muß. IX. Alle Schiffe von 30 Tonnen und darüber, müssen einen Fahrzettel (*Congé*), lösen, in welchem angegeben sind: das Datum und die Nummer des Nationalisirungsscheins, kraft dessen es als ein französisches Schiff anerkannt wird, die Namen, der Stand, und Wohnort des Eigenthümers, und seine Beeidigung, daß er der wahre und einzige Eigenthümer desselben sey (oder daß er gemeinschaftlich mit andern Franzosen, deren Namen, Stand und Wohnort gleichfalls angezeigt werden muß, dasselbe besitze); ferner der Namen des Schiffs, der des Hafens, zu welchem es gehört; die Zeit und der Ort, wenn und wo das Schiff gebauet, zur Confiscation verurtheilt, oder öffentlich versteigert worden ist; endlich muß er auch noch enthalten die Unterschrift des Verificateurs, welcher zu bescheinigen hat, daß das Schiff . . . von der und der Bauart sey . . . so und so viel Masten . . . Verdecke habe; daß seine Länge vom Vordersteven bis zum Hintersteven . . . Fuß . . . Zoll, seine größte Breite . . . Fuß . . . Zoll; seine Höhe zwischen den Verdecken . . . Fuß . . . Zoll betrage; (wenn es nur mit einem Verdeck ist), daß der Schiffsraum . . . Schuh . . . Zoll hoch; daß er . . . Tonnen fasse; endlich auch, ob es eine Brigg, ein dreymastiges Schiff oder ein kleines Seefahrzeug, oder gar ein Flußfahrzeug sey; eine oder keine Gallerie habe. X. Diese Fahrzettel und Nationalisirungsscheine sollen im Zollamt des Hafens oder im Hauptamt des Zollbezirks, zu dem das Schiff gehört, ausgefertigt werden. XI. Die Eigenthümer der Schiffe müssen auf 20 Franken Bürgschaft für jede Tonne stellen, wenn das Schiff unter 200 Tonnen groß ist; 30 Franken, wenn es mehr als 200 Tonnen trägt, und 40 Franken, wenn es eine Größe von 400 Tonnen und darüber hat. Die Fahrzettel gelten nur für eine einzige Reise. XII. Kein Franzose, der im Auslande wohnt, kann entweder allein oder mit Andern Eigenthümer von einem französischen Schiff seyn, wenn er nicht mit einem in Frankreich oder dessen Besitzungen etablirten Hause associirt ist, oder durch ein Attestat vom französischen Consul in dem fremden Lande, wo er sich niedergelassen hat, erweisen kann, daß er in diesem Staat nicht den Eyd der Treue abgelegt habe, sondern unter der Gerichtsbarkeit des Consuls stehe. Die folgenden Artikel bis XXIX. werden hier übergangen, weil sie nur die Inländer angehen. XXIX. Das Tonnengeld oder die Frachtabgabe (*droit de Fret*), die Ankergebühr (*Ancrage*), das Feuer- Leuchten- Baken- und Signalgeld, die Gebühren, wenn der Ballast aus- oder eingeschafft wird, das Brückendurchlaß- und Ueberfahrtsgeld, und alle ähnliche Gebühren, sind hiermit sämmtlich

auf-

aufgehoben. XXXIII. Die fremden Schiffe, welche in einen von Frankreichs Häfen einlaufen, bezahlen 2 *Francs* 50 *Centimes* (sonstige 2 *Liv.* 10 *Sous*) von der Tonne. XXXV. Für Ausfertigungs- Einlaufs- und Ausgangs-Gebühren erlegen die ausländischen Fahrzeuge 18 *Francs*, wenn sie 200 Tonnen und darunter halten. Sind sie größer, so bezahlen sie 36 *Francs*.

Schiffbar, franz. *Navigable*, holl. *Bezeilbaar*, lat. *navigabilis*, wird ein Fluß oder Strom genannt, auf welchem lastbare Schiffe gehen können. Hiezu gehöret vornehmlich, daß ein Strom an keinem Ort allzu seicht sey, welcher Fehler meistentheils von einer Sandbank herrühret; sodann aber auch, daß er nicht allzu ungleiche, höckerigte und buschigte Ufer habe. Das erste hindert die Schiffahrt gänzlich, weil die Schiffe auf dem Sande sitzen bleiben; das letztere aber hindert die Auffahrt wider den Strom, welche durch Ziehen an langen Seilen bewerkstelliget werden muß. Gleichwie nun einige Flüsse diese Eigenschaften einigermaßen schon von Natur an sich haben: also kann man sie auch durch die Kunst schiffbar machen, welches zur Aufnahme der Commercien nicht wenig beyträgt.

Schiffbaukunst, holl. *Scheepsbouw*, lat. *Architectura navalis*, franz. *Architecture navale*, ist die Wissenschaft, Schiffe nach gewissen Hauptabsichten der Festigkeit, Bequemlichkeit und Zierlichkeit, aufzuführen und zu erbauen. Die Festigkeit beruhet allermeist auf den statischen und mechanischen Regeln. Zu der Bequemlichkeit ist nicht nur zu rechnen die Abtheilung des innern Raums, der nach eines jeden Schiffes Gebrauche von Nöthen ist; sondern es gehöret auch vornehmlich dazu der besondere Kunstgriff, das Schiff nach der rechten Segellage zu zimmern, das ist, seine Länge, Breite, Höhe und ganze Stärke also zu proportioniren, damit es bequem und ohne großen Widerstand durch das Wasser schneiden könne. Von der Zierlichkeit ist unnothwendig etwas beyzubringen, da einem jeden bekannt, was dadurch verstanden werde. Die Kunst ein Schiff recht tüchtig zu bauen, trägt viel dazu bey, daß es nicht so leicht Schiffbruch leide. Die Kunst, ein Fahrzeug, das das Wasser befahren kann, zu bauen, ist zweyerley. Sie beschäftiget sich mit platten Fahrzeugen, die nur auf Flüssen dienen sollen, oder legt solche auf, die man Hochbordige nennt, und die auf offener See gehen sollen. Die platten, welche man Kähne, Ever, Böte ꝛc. nennt, können überall gebauet werden, und es bedarf dazu keiner kostspieligen Anlage. Die von hohem Bord hingegen werden auf ordentlichen Werften, nach einem vorher entworfenen Sarter oder Riß gebauet. Das große und starke Gerüst, worauf ein solches Schiff aufgelegt wird, heißt ein Stapel. Der erste Theil, womit ein Schiff angefangen wird, heißt der Kiel; und in diesen werden die untersten Theile eingezapft. Er geht durch die ganze Länge des Schiffs, und wird daher oft aus 3 bis 4 Stükken zusammengesetzt. An den beyden äußersten Enden wird der Vorder- und der Hinterstoven nach stumpfen Winkeln ebenfalls eingezapft. Dieß sind die zwey wesentlichen Theile eines Schiffs, welche die ganze Bildung des Vorder- und Hintertheils bestimmen. Zu beyden Seiten des Kiels werden in der gehörigen Weite die Bauchstücke angebracht und auf derselben

ben befestiget. Diese geben den Bauch vom Schiff ab, und von ihrer Gestalt hängt die ganze künftige Bildung des Schiffs ab. Platte, gerade und wenig gekrümmte Bauchstücke geben einen flachen, mehr gekrümmte aber einen rundlichen Schiffsboden. Zwischen den Bauchstücken werden die Inhölzer, welche mit Querbalken mittelst der Krumhölzer zusammengefügt sind, angebracht. Die Planken und Bohlen, welche bey großen Schiffen eine Dicke von 4½ Zoll haben, werden mit starken eisernen Bolzen daran befestigt. Das Schiff wird auf dem Stapel so weit gezimmert, bis es auf die dritte Planke verkleidet ist, hernach wird es vom Stapel in das Wasser gelassen. Auf dem Wasser wird es nun völlig ausgebauet. Nunmehr wird der Spiegel, oder das Hintertheil gemacht, an dessen Hack- oder Heckbord sich das Bild befindet, davon das Schiff den Namen führt, und über welchem die große Flagge aufgesteckt wird. Ferner werden die Gallerien verfertigt, welche an die Kajüte angehängt sind, so wie auch die Stückpforten, aus welchen das Vordertheil der Kanonen hervorragt, wenn ein Schiff solcher führen soll, hernach auch der Bug oder das Vordertheil, und an demselben das Gallion oder der Schiffsschnabel. Inwendig kömmt der Ueberlauf, und unter demselben die Verdecke oder die Böden, wo die Schiffsleute und Güter ihren Raum haben. Diese Verdecke müssen alle gewölbt seyn, damit das Wasser durch die Speygatten ablaufen könne. Am Hintersteven wird das Steuerruder in starke eiserne Bänder und Haken eingehängt. Dieses hängt bis an den Kiel herunter, und besteht aus 3 Haupttheilen, als: dem eigentlichen Ruder, dem Pen, und dem Kollerstock, mit welchem das Ruder bewegt wird. Mitten in dem Schiff kommen die Masten zu stehen, an welche die Segelstangen mit ihren Tauen befestigt werden. Kleine Schiffe haben nur einen Mast, größere zwey bis drey. Der Mittelmast ist der größte und höchste; er steht, wenn drey gesetzt sind, in der Mitte, und geht durch alle Verdecke hindurch in den Raum des Schiffs, wo er auf der Kielschwinge unmittelbar auf dem Raum ruht. Um mehrerer Festigkeit willen wird er an verschiedenen Stellen mit Tauen umwickelt, getheert und schwarz angestrichen. Der Mars, die Raben und Segel, welche sich daran befinden, bekommen das Beywort groß. Durch die Wände oder straff ausgespannten Taue werden die Masten an und auf dem Schiff festgemacht. Es giebt eine große Menge Tauwerksstücke, davon jedes seinen eigenen Namen führt. Die Stärke derselben hängt von der Größe der Masten, folglich auch von der der Schiffe ab. Bey großen Schiffen halten die Haupttaue zu den Wänden wohl 10 und mehr Zoll im Durchmesser. Die Mastbäume sind nicht allein dazu da, dem Schiff das Gleichgewicht zu geben, sondern auch vornehmlich, die Segel zu tragen, deren an jedem Mast mehrere angebracht sind. Der große Mast hat 3 Segel, das Schaufahrsegel, als das unterste, das große Marssegel, über demselben, und über diesem wieder das große Bramsegel. Der Besansmast hat nur zwey, nämlich das gleichnamige und das Kreuzsegel. Der Fockmast endlich hat bald zwey, bald drey Segel; nämlich das Focksegel, das Vormarssegel und das Vorbramsegel. Das Bogspriet hat zwey, die Oberblinde und Blinde. Alle Segel

gel haben ihre Raben, woran sie hängen, und die Taue, womit sie herauf und herunter gezogen werden, heißen die Falle. Schiffstreppe nennt man den Ort an der Schiffsseite, wo die Leute heraus- oder hereinsteigen. Es werden daselbst hinlängliche Stufen oder Leisten an der Seite hinab beynahe bis an die Wasserfläche angenagelt; öfters aber eine Treppe, welche die Schiffer das Fallreß nennen, mit Aufhelfern oder Tauen zu beyden Seiten, damit man sich daran anhalten könne, angehängt, deren Fuß abwärts vom Schiff steht, um bequemer in das Boot steigen zu können. Zuweilen sind es auch wohl nur Tauleitern. Manche Kapitäne lassen die Personen, die an Bord kommen, auf einem Armstuhl, der vorn mit Gurtwerk versehen ist, herauf- und herunterwinden. Uebrigens ist der Schiffbau selbst eigentlich eine Manufaktur und zwar wegen der vielen und beträchtlichen Materialien, die dazu erfodert werden, und die dem Lande ein ansehnliches einbringen, so wie auch in Rücksicht auf den Verdienst der Schiffbauer, Arbeiter und Handwerksleute ein überaus nützlicher Zweig. Billig sollten daher die Regierungen überall, wo dazu Gelegenheit ist, für geschickte Baumeister und Werkleute, gute Aufsicht auf den Bau der Fahrzeuge ꝛc. sorgen, und Kaufleute von unternehmenden Geist und hinlänglichem Vermögen zum Betriebe einer solchen Manufaktur aufmuntern. Sie würde nach den Umständen großen Vortheil bringen. Montfaucon récherches historiquess sur l'origine et les progrès de la Construction des navires des Anciens Paris 1747. Geschichte der Schiffbaukunst vom Anfange ihrer Erfindung bis auf unsere Zeiten; macht den 5ten Theil der Kernhistorie aller freyen Künste und schönen Wissenschaften (Leipz. 1750 in 8) aus. L'Art de bâtir les vaisseaux etc. Amsterdam 1719 in 4, 2 Bände. Leonh. Eulers Scientia navalis, seu Tract. de construendis ac dirigendis navibus. Petersb. 1749. Jac. Carpovs Diss. Fundamenta artis nauticae in Matheſi quaerenda, Jena 1733. Instruction élémentaire et raisonnée sur la construction pratique des vaisseaux, en forme de Dictionnaire, par Duranti de Lironcourt, in 8. Paris 1771. Traité pratique du gréément des vaisseaux et autres bâtiments de mer, par Lescallier, 2 Vol. 4. av. pl. et fig. Paris 1791. Traité de la construction des vaisseaux, par de Chapman. Paris 1779, in Fol. Principes de Navigation, ou abrégé de la théorie et de la pratique du Pilotage, par Dulague, 8. Rouen 1787. Arrimage des vaisseaux, par Quiès, av. fig. Paris 1789, in 4. Description de l'art de la Mâture, par Rommé, Fol. 1778. Traité élémentaire de la construction des vaisseaux, par Vial du Clairbois, Paris 1787, 4. Traité du Navire, de sa construction et ses mouvemens, par Bouguer, av. fig. Paris, 1746, 4. The Shipbuilders Repository; or a Treatise on Marine Architecture, London 1790, 4. Duhamel's Anweisung zur vollständigen praktischen Schiffsbaukunst, mit vielen Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt vom Schiffskapitän Müller zu Stade, gr. 4. Berlin 1791.

Schiffbruch, holl. *Schipbreuk*, lat. *Naufragium*, franz. *Naufrage*, ist die Zerbrechung, Zerstoßung, oder der Verlust eines Schiffes, welches wider einen Felsen läuft, durch Sturm zu Grunde geht, von einem andern Schiffe übersegelt, oder auf

andere Weise verderbet wird. Man nennet es auch das Scheitern oder Stranden, ingleichen Verunglücken eines Schiffs, franz. *Bris* oder *Echouement*. (Durch *Echouement* versteht man den Fall, da ein Schiff auf eine Untiefe oder eine Sandbank geräth, und da fest zu sitzen kömmt, weil es nicht genug Wasser unter sich hat, schwimmend bleiben zu können. Dieser Umstand ist gewöhnlicher Weise mit großer Gefahr des Scheiterns verknüpft, und das, was der Franzose *Bris* nennt, auch wohl der völlige Untergang, kann darauf folgen, wenn das Schiff nicht glücklich abkömmt. Ein *Echouement*, das ohne Zuthun der Menschen verursacht ist, wird zur einfachen Averey gerechnet, und der Schade kömmt auf Rechnung der Eigenthümer, also der Assuradöre. Das, was der Franzose durch *Bris* (Bruch, Bersten, Scheitern) versteht, und das nur zum Theil das Schiff verderben haben kann, ist nur zur einfachen Averey zu rechnen, wenn das Schiff davon nicht unterging.) Vorzeiten geschahen die Schiffbrüche viel häufiger als jetzt, weil man die Schiffahrt nicht so gut verstand; die Schiffe nicht so tüchtig baueten; die Meere, die Winde, die Klippen, die Sandbänke, und die Küsten nicht so gut kannte, als heutiges Tags, da die Schiffahrtskunst weit vollkommener geworden ist; man das Seewesen besser versteht; die Schiffe besser und dauerhafter bauet; und vollkommenere und folglich zuverlässigere Seekarten als sonst hat, lauter Mittel die Gefahr zu vermeiden oder sehr zu verringern. Denn die Schiffe, so lang sie in voller See sind, leiden niemals Schiffbruch, es mag auch noch so stürmisch seyn, als es immer will, wenn sie nur durch gute Schiffer und Steuermänner geführet werden. Solchemnach sind die wahren Ursachen theils in dem Schiffer, theils in dem Steuermann zu suchen. In dem Schiffer, wenn er das Schiff übermäßig beladet; wenn er lüderliches oder ungeübtes Volk annimmt; wenn er die Convoy versäumet; wenn er nicht fleißig das Loth werfen und die Tiefen oder Untiefen, Klippen und Sandbänke erkundigen läßt; wenn er Spitzbüberenen verübt, z. B. an statt der Stückgüter, Packen mit Holz und Stein eingeladen hatte, und gleichwohl solche als kostbares Gut hoch verassecuriret wurden; wenn er sich muthwillig in See- oder Feindes-Gefahr, ohne Noth und Ordre begeben hat. In dem Steuermann ist die Ursache des Schiffbruchs zu suchen, wenn er den Curs nicht versteht, das Besteck nicht wohl zu machen weiß, u. s. w. Die Schiffsleute abzuhalten, daß sie nicht beym Schiffbruch ihre ganze Sorgfalt auf die Rettung des Paketillgutes verwenden, und darüber die Kargasensstücke außer Acht lassen, wird von einigen Seegesetzen verordnet, daß ihnen nicht allein ihre Hauer, welche sie bis an den Tag des Unglücks zu fodern hatten, sondern auch ein Zuschuß für die außerordentliche Arbeit bezahlt werden solle. Wenn sie aber ohne Erlaubniß des Schiffers, der sich erboten hat, sie zu unterhalten, den Ort, wo das Schiff gestrandet ist, bald verlassen, obgleich noch Hoffnung zur Bergung vorhanden seyn mag, so soll ihnen von dem Betrag des ohne ihre Hülfe Geborgenen nichts von ihrer Hauer bezahlt werden. Es giebt zweyerley Arten Schiffbruchs. Die eine ist die, da das Schiff ganz von den Wellen verschlungen wird; die andere, wo das Schiff an der Küste strandet, das Schiff dadurch berstet, eine Oeffnung bekömmt, mit Wasser angefüllt wird, aber noch hervorragt und gesehen wird. Alles dieß sind Fatalitäten, wofür die Assuradöre

dore zu stehen haben, wenn sie nicht etwa beweisen können, daß der Schiffer etwas dabey versehen habe. Wie sich ein Schiffer beym Schiffbruch zu verhalten habe, lehret der Artikel: Schiffer. Eine Maschine zu Rettung des Lebens bey Schiffbrüchen, ist beschrieben in den *Select. phys. oeconom.* Band 2. p. 341. Conr. Gottl. Marxuardts Schiffe, so längst versenkt, durch die Kunst aufzusuchen, und wieder hervor zu bringen, Königsb. in 4.

Schiffbuch, frz. *Livre des Vaisseaux*, nennet man bey der Handlung und dem Buchhalten eines von den Hülfs- und Nebenbüchern der Kaufleute in den Seestädten, welches von denjenigen, die eigene Schiffe oder Schiffsparten haben, gehalten wird. Man hält dieß, wie andere Handelsbücher, in doppelten Parteyen, und giebt jedem das Schiff sein Debet und Credit. In Debet werden alle Unkosten gesetzet, welche auf die Takelage, Ausrhedung, das Schifflohn, ꝛc. gehen. In Credit hingegen kömmt alles, was das Schiff entweder an Fracht oder sonsten einbringt. Die Summe von beyden wird sodann in das Journal, und aus solchen in das Hauptbuch in Debet und Credit eingetragen.

Schiffbuch, franz. *Livre de Bord*, oder *Soubord*, ist auch eines von den Büchern, welche der Schiffschreiber auf einem Kauffahrteyschiffe hält, und in welches er alle Waaren, welche die Ladung des Schiffs ausmachen, sie mögen bloß für die Fracht überbracht, oder gegen andere Waaren vertauscht, oder für baar Geld verkaufet werden, so wie sie an dem Orte ihrer Bestimmung abgeliefert, oder verkauft und vertauscht werden, und zwar alle so, wie sie in dem Connoissement des Schiffers verzeichnet sind, einträgt. Die Ordnung in welcher man dieses Schiffbuch zu halten pflegt, ist diese. Man setzet besonders alle Waaren, die verkauft oder vertauscht werden sollen, jede nach den Orten, wo deren Verkauf oder Vertauschung geschehen soll. Auf eben die Art werden auch alle diejenigen Waaren, die nur für die Fracht überbracht werden, ebenfalls jede besonders, nach den Personen und Orten, für die sie bestimmt sind, specificiret. Jede Seite dieses Buchs wird insgemein in fünf Foldungen eingetheilt. In der ersten zur linken setzt man das Zeichen des Fasses, der Kiste, oder des Ballens; in der zweyten deren Nummer; in der dritten die Waare, die darinn enthalten ist, nebst dem Ort und der Person, wo sie abgeliefert, verkauft oder vertauscht werden soll; und in die vierte und fünfte die Summe, die dafür gelöset, oder die Anzahl der Waaren, die dafür eingetauscht worden ist. Insgemein beobachtet man auch dieses, daß man die Waaren, die verkauft oder vertauscht werden, zuerst; und die, welche bloß für die Fracht überbracht werden, zuletzt setzet. Dergleichen Schiffbuch wird eigentlich zu reden, für nichts weiter, als eine Privatschrift gehalten, und hat daher nicht eben den Glauben, als die Connoissemente, Chartepartyen, Facturen, und andere dergleichen Schriften haben, um die Ladung eines Schiffs zu rechtfertigen. Mit den Connoissementen, Chartepartyen, und andern dergleichen Papieren aber machet es das aus, was man die Schriften eines Kaufmannsschiffs nennet. Siehe Schiffschreiber.

Schiffen, oder Segeln, holl. *Vaaren*, *Zee-bouwen*, *Boegen*, *Zeilen*, lat. *Navigare*, franz. *aller courir*, *gouverner un Vaisseau*, *naviger*, oder *Naviguer*, heißt auf dem Wasser fahren, oder ein Schiff auf der See führen und regieren.

Schiffer, holl. *Schipper*, lat. *Navarchus*, oder *Navi praefectus*, franz. *Maitre d'un Vaisseau*, und bey kleinen Fahrzeugen *Bâtelier*, heißt derjenige, welcher die Aufsicht über ein Schiff mit seiner Ladung hat. Auf dem mittelländischen Meere wird er Patron, oder Schiffspatron, franz. *Patron*, oder *Patron de Vaisseau*, ital. *Padrone*, genennet. Wo auf einem Schiff kein Capitän ist, wie auf allen Kauffahrteyschiffen, da ist der Schiffer der Oberste in seinem Schiffe, und hat über alles zu gebieten; ist aber ein Schiffscapitän auf dem Schiff, so darf er ohne die Einwilligung dessen nichts wichtiges thun. Er kann entweder selbst der Rheder oder aus der Zahl der Rheder, oder auch ein anderer seyn, den man dazu gedungen hat: In dem letzten Falle wird er ein Setzschiffer genennet, s. Rheder. Die Rheder müssen mit dem Schiffer, dem sie ihr Schiff anvertrauen, sogleich eine klare und deutliche Abrede, ein Geding, oder einen Vergleich treffen. Hanf. S. R. Tit. 2 Art. 3. Ein Formular von einer Vollmacht, welche dem Schiffer, dafern er aus der Zahl der Rheder ist, von seinen Mitrhedern gegeben wird; findet man in dem wohl instruirten Schiffer p. 152. gleich wie eben daselbst p. 154 ein Formular eines Schreibens der Rheder anzutreffen ist, worinn sie den Steuermann als Schiffer bestellen. Von einem Setzschiffer wird erfodert, daß er die Seefahrt wohl verstehen müsse, und daß er, wenn er bereits gefahren hat, mit guten Zeugnissen versehen, auch in keines andern Diensten sey, Hanf. S. R. Tit. 3. Art. 1. wie denn keiner ein Schiffer werden kann, er habe denn fünf Jahre gesegelt, und sey öffentlich examiniret worden, welches durch 2 alte Schiffer in Gegenwart der Admiralitätsofficiere, geschieht. Der Schiffer so wohl, als überhaupt ein jeder, der im Begriff ist, unter Segel zu gehen, kann Schulden halber nicht angehalten werden, wenn er sich eine Zeitlang bereits an einem Orte aufgehalten hat, und nicht angefochten ist. Stat. Venet. L. I. Stat. 13. Consol. del Mare Cap. 273. Was nun die Pflichten eines Schiffers anbelangt; so können solche in vier Classen vertheilet werden, nämlich in die, welche er überhaupt, und welche er insbesondere vor angetretener Reise, auf der Reise, und nach geendigter Reise zu beobachten hat. Des Schiffers Pflichten überhaupt sind folgende: auf den Kauffahrteyschiffen gebühret dem Schiffer, den Bootsman, Steuermann und die Matrosen anzunehmen, jedoch mit Einwilligung der Eigenthumsherren, wenn es an eben dem Orte geschieht, wo sie wohnen, er muß aber auch für sie und ihre Handlung stehen. Nicht weniger ist es seine Schuldigkeit, für den nöthigen Proviant und zwar, wenn er ein Setzschiffer ist, auf Kosten der Rheder, zu sorgen, hanf. S. R. Tit. 5. Er darf keinem andern Schiffer das Volk abspänstig machen; oder den eigenen Leuten hart und ungerecht begegnen: sonst muß er am Gelde und am Leibe büßen. Er darf auch des Nachts nicht von dem Schiff bleiben, es müßte denn die Noth solches erfodern, und er selbige erweisen können, in welchem Falle er jedoch dem Hoogbootsmann, Steuermann oder andern Officianten, so viel dazu vonnöthen, das Schiff immittelst mit Fleiß befehlen muß. Hanf. S. R. Tit 3. Art. 2. Nach dem wißb. S. R. Art. 14. hamb. S. R. Tit. 14. Art. 16. schw. S. R. und Placat Philippi von 1563, ist er gehalten, ehe er aus dem Hafen, oder zu See und Segel gehet, wie auch sonst allemal, wenn er etwas wichtiges unternehmen will, mit seinem Schiffvolk sich zu berathschlagen, und nach der mei-

meisten Gutdünken sich zu richten. Denn wenn er anders thun, und einiger Schade dem Schiffe oder Gute daraus zuwachsen würde, müßte er denselben gutthun und bezahlen: wiewohl dieses heutiges Tages in der Uebung so genau nicht beobachtet wird; besonders auf großen Schiffen, wo viele und oft unerfahrne Matrosen sind; sondern es kömmt auf einen vernünftigen Schiffer, der mit seinem Steuermanne und den erfahrensten Seemännern überlegt, was am besten vorzunehmen sey, hauptsächlich an. Auf kleineren Schiffen aber läßt sich diese Vorschrift der Seerechte besser in Ausführung bringen. Des Schiffers Pflichten vor angetretener Reise bestehen insonderheit in folgenden: wenn die Fracht ordentlich bedungen und eine Chartepartye darüber schriftlich aufgerichtet ist; muß der Schiffer seine erste Sorge diese seyn lassen, das Schiff, wenn es nöthig wäre, wohl zu kalfatern und zu dichten; wie denn gemeiniglich in den Chartepartyen unter andern mit verabredet wird, ein dichtes und wohl kalfatertes Schiff zu liefern. Wenn er demnach hierunter säumig gewesen ist, und solches nicht gebührend bewirket hat; ist er dem Kaufmann allen etwa dadurch in Ansehung des Naßwerdens oder Verderbens der Güter zugefügten Schaden zu vergüten gehalten. Schwed. S. R. Classf. 2. Cap. 4. §. 1. hans. S. R. Tit. 5. Art. 5. Consol. del Mare C. 61. 66 und 67. Ingleichen muß er zur verabredeten Zeit das Schiff im völligen Stande und segelfertig liefern, damit es zur bestimmten Zeit die Fracht einnehmen, und mit dem ersten guten Wetter und Winde abgehen könne; widrigenfalls, wenn der Befrachter darzuthun vermöchte, daß durch des Schiffers Zögerung ihm Schaden zugefüget worden sey, ist jener Ersatz von demselben zu fordern berechtiget. Dän. S. R. Cap. 11. Art. 3. Hans. S. R. Tit. 5. Art 5. Wie denn sogar in dem letzten Tit. 5. Art 4. besonders verordnet ist, daß, wenn ein Schiffer das letzte Gut auf und eingenommen hat, er bey 50 ungarischen Gülden Strafe zum längsten in 2 oder 3 Tagen hernach, wenn nur der Wind es halbweg zuläßt, unter Segel gehen soll. Bey der Einladung des Gutes selbst hat er folgendes wohl in Acht zu nehmen: daß keine Waaren in sein Schiff eingeladen werden, die Contraband sind, das ist, deren Ausfuhr an dem Orte, wo er abgeht, oder die Einfuhr, an dem Orte, wo er hinreiset, verboten ist; daß ihm alle Packen, Ballen und Stückgüter, die in sein Schiff geladen werden, richtig angegeben werden; wie er denn alles Gut, welches heimlich in das Schiff gebracht worden ist, heraus werfen, oder so viel Fracht dafür fordern kann, als ihm gut dünket. Consol. del Mare C. 112. 113. 254. Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 3. Art. 7. Hat er dahin zu sehen, daß alle Packen, Ballen und Stückgüter wohlgezeichnet seyn, daß wenn er von Unterschiedenen Ladung eingenommen hat, bey der Ablieferung keine Irrung entstehe, sondern alles desto sicherer an den rechten Ort geliefert werden könne. Nach bereits geschehener Ladung aber ist er die Markirung der Güter zu leiden nicht schuldig, sondern das alsdann markirte Gut ist ihm von Rechts wegen verfallen, Consol. del Mare c. 132. Im Fall, daß bey dem Empfang der Güter etwas an denselben beschädiget oder nicht wohl einballirt befunden würde; muß er solches dem Ablader sogleich anzeigen und verbessern lassen. Muß er auf das Schiffvolk fleißig Acht haben, damit solches bey Einnehmung oder Einwindung der Güter vorsichtig umgehe, auch das Tauwerk, wo-

mit die Güter in das Schiff gehiſſet werden, ſtark und tüchtig ſey, indem er, wenn ſolches zerreißen, und das Gut dadurch beſchädiget würde, allen daher rührenden Schaden allein zu bezahlen gehalten iſt, ſchwed. S. R. Claſſ. 2. Cap. 4. hamb. S. R. Tit. 14. Art. 36. Dahingegen wenn durch Unvorſichtigkeit des Volks das Gut, weil man es nicht wohl gelegt hatte, aus dem Takel fallen ſollte, ſolches den Schaden tragen muß. Dän. S. R. Cap. 2. Art. 18. Daß er die Güter im Schiffe wohl ſtaue, und nach der Beſchaffenheit derſelben verwahren laſſe. Inſonderheit dürfen keine Güter platt auf den Boden gelegt werden; ſondern es muß eine Stellung oder Bettung gemacht werden, damit ſolche vor dem Seewaſſer geſichert ſeyn, weil jedes Schiff Waſſer zieht. Es iſt auch die Stauung deswegen nöthig, damit die Güter feſt und unbeweglich liegen, und muß jederzeit die Stellung nach den Eigenſchaften der Waaren wohl eingerichtet werden, daß, z. E. keine fließende auf trockene Waaren, als Wein auf Zucker, oder ſchwere, auf ſchwache geſtauet werden, ſchwed. S. R. Claſſ. 2. Cap. 4. §. 1. hamb. S. R. Tit. 14. Art. 34. dän. S. R. Cap. 2. Art. 10. hanſ. S. R. Tit. 3 Art. 2; daß er das Schiff nicht überlade und durch ſchändlichen Geiz Schiff und Gut in Gefahr ſetze. Denn es muß ein jeder Schiffer ſeines Schiffes Vermögen, wie ein Reuter ſeines Pferdes Kräfte, wiſſen; folglich ſein Schiff alſo laden, daß, wenn durch die See der Ueberlauf voller Waſſer geſchlagen würde, es dennoch flott bleiben könne. In den Seerechten iſt auch dieſerwegen verordnet, daß der Ueberlauf und die Cajüte frey gelaſſen werden ſollen, und darf kein Schiffer in der Cajüte ein mehreres einnehmen, als was ohne Behinderung ſeiner und des Schiffes, damit ſolches nicht hinterlaſtig werde, geſchehen kann, preuſſ. S. R. Cap. 3. Art. 31 und 41 hanſeat. S. R. Tit. 3. Art. 2. In dem dän. S. R. Cap. 2. Art. 9. wird ein ſolcher geiziger und unachtſamer Schiffer dahin verdammet, aus ſeinem eigenen Beutel 40 Loth Silbers Strafe an den König, und eben ſo viel an die Stadt zu erlegen, auch den Schaden zu bezahlen. Um nun ſolchem deſto mehr vorzubeugen, iſt noch ferner in den Seerechten verordnet, daß, wenn ein Schiff überladen worden wäre, und nachgehends einige Güter in See geworfen werden müßten, oder ſonſt Schaden an dem Schiffe oder Gute daher entſtehen würde, ſolcher Schade nicht als Havarey gerechnet, ſondern der Schiffer denſelben wegen ſeiner Schuld allein tragen ſoll, preuſſ. S. R. Cap. 3. Art. 30. ſchwed. S. R. Claſſ. 5. Cap. 2. Lübeck. S. R. Tit. 2. Art. 7. Sollte aber ja das Schiff durch einen Theil der Güter überladen werden; ſo müſſen ſolche wieder geloſet werden, und muß derjenige, welcher zuletzt geladen, zuerſt wieder loſen oder ausladen, da das Schiff eigentlich durch dieſe Waare übermäßig beſchweret worden; ihm aber muß der Schiffer für den daher erlittenen Schaden ſtehen, hamb. S. R. Tit. 14. Art. 24. Conſol. del Mare Cap. 182. Sind nun die Güter verſprochener maßen alle eingeladen und wohl geſtauet; ſo muß der Schiffer auch zuletzt noch dahin ſehen, daß, um die Ladung vor dem Seewaſſer zu ſichern, er ſeine Luke im Raum wohl zu kalfatern, oder brewen, und wenn ein Schiff ein doppeltes Verdeck hat, und Kaufmannswaaren unter dem Deck enthalten ſind, gleichfalls ſeine oberſten Luken mit Preſſenings, das iſt getheertem Segeltuch, wohl zuſchalken oder zunageln laſſe, hamb. S. R. Tit. 14. Art. 34. Damit aber

bewie-

bewiesen werden könne, was für Güter geladen worden sind, muß der Schiffschreiber, oder wenn keiner auf dem Schiff ist, der Steuermann, von den Gütern, die an Bord geliefert wurden, eine richtige Rolle und Specification halten, und zwar eines jedweden Namen, wer es geladen hat, wie auch die Anzahl, Nummern und Merkzeichen von allen Tonnen, Packen, Kasten, Ballen ꝛc. accurat beschreiben, dän. S. R. Cap. 2. Art. 20. schwed. S. R. Classs. 2. Cap. 6. Einige Entwürfe von solchen Specificationen findet man im wohl instruirten Schiffer im Anhang Num. 3 bis 6. Nach solcher Specification nun muß der Schiffer unter seiner Hand, in seiner Abwesenheit aber der Steuermann oder Schreiber, ein Recepisse oder Recief über den richtigen Empfang der geladenen Waaren ausgeben, welches die Schiffer das Connoissement nennen; sieh Connoissement. Formulare von einem Connoissement so wohl in holländischer als deutscher Sprache, findet man in dem wohl instruirten Schiffer p. 111 u. f. Ferner liegt der Schiffer, bevor er aus dem Hafen ausläuft, sich mit den gehörigen Seebriefen und Pässen versehen; ingleichen damit er wisse, wem er das Gut liefern soll, und der Correspondent, daß solches auf der Befrachter Befehl wirklich geschehe, sich von diesem an den ersten einen Advisbrief geben lassen. Des Schiffers Pflichten während Reise sind vornehmlich folgende: hat der Schiffer seinen Anker gelichtet, und geht unter Segel; so muß er vom Anfang der Reise bis zu Ende ein ordentliches und richtiges Schiffjournal oder Tagebuch, sammt dem Steuermanne halten, und darinnen alle Veränderungen der Winde, des Wetters, der Curse, die Tage und Stunden der Veränderungen, die Meilen, welche er jedes Etmal, oder in 24 Stunden, fortgerückt zu seyn vermeynet, die Veränderung der Compaßnadel, auch alle Unglücksfälle und andere Begebenheiten fleißig und deutlich aufzeichnen, wodurch er seinen Rhedern so wohl, als Befrachtern beweisen kann, daß er nichts versäumet, sondern sich während der Reise in allen Stücken, als ein getreuer und fleißiger Schiffer bezeiget hat, dän. S. R. B. 4. Cap. 2. Art. 19. Preuß. S. R. Cap. 3. Art. 29. Ein Formular von einem dergleichen Schiffjournale kann man im wohl instruirten Schiffer p. 113. Num. 9. lesen. Weiter muß der Schiffer während der Reise auf die eingeladenen Güter ein wachsames Auge haben, und so, viel möglich, dieselben im guten Stande zu erhalten suchen; mithin wenn er an fließenden Sachen, als Oel, Wein, Salz, Zucker oder andern Sachen, die einer Leckagie unterworfen sind, solche Leckagie vermuthen sollte, und dazu kommen kann; so viel in seinen Kräften ist, dem weiteren Lecken vorkommen. Hat er aber in sich verderbliche Waaren, als Kastanien, Pommeranzen, Citronen und dergleichen, die sich gar leicht anstecken: so müssen, so oft es thunlich ist, bey gutem Wetter die Luken offen gehalten werden, damit die Luft durchstreichen könne: welches er auch gleichermaßen bey Korn und anderm Getreide nicht nur in Acht zu nehmen hat, sondern auch durch sein Volk, so oft es nöthig ist, und das Ungewitter es nicht verhindert, umstechen zu lassen verbunden ist, dergestalt, das wenn er das versäumte, und das Korn sich erhitzte, oder dumpfigt würde, er deswegen in Anspruch genommen werden kann, schwed. S. R. Classs. 2. Cap. 8. lüb. S. R. B. 6. Tit. 1. Nicht weniger soll ein Schiffer jederzeit, wenn er Waaren geladen hat, welche von dem Ungeziefer zernaget oder gefressen werden können, gute Katzen im

Schiffe

Schiffe haben. Hätte er ſolches unterlaſſen, und die Waaren würden beſchädigt; ſo iſt er den Schaden zu erſetzen ſchuldig; jedoch iſt er außer aller Verantwortung, wenn die Katzen auf der Reiſe geſtorben ſind. Conſol. del Mare Cap. 56. In einigen Chartepartyen wird ſolches ſo gar ausdrücklich mit verabredet und eingerücket. Da auch oftmals, inſonderheit zu Kriegszeiten, die Schiffe ſo wohl unter Convoy und Commandeurſchaft, als auch in Compagnie zu ſegeln pflegen; ſo muß alsdann der Schiffer, und zwar in den beyden erſten Fällen, die von dem Convoyer, oder Commandeur vorgeſchriebene Signale (welche der Admirals- oder Seyn- und Zeyn-Brief genennet werden) auf das genaueſte beobachten, und denſelben nachleben, auch von den übrigen in der Admiralſchaft zuſammen fahrenden Schiffen ſich nicht trennen, noch entfernen, weil er ſonſt den Intereſſenten des Schiffs und Gutes für allen durch ſeine Entfernung und ſein Verſehen entſtandenen Schaden zu ſtehen verbunden iſt, preuſſ. S. R. Cap. 3. Art. 35. dän. S. R. Cap. 7. Art. 5. ſchwed. S. R. Claſſ. 7. Cap. 6. In dem letzten Falle müſſen gleichfalls die von der Compagnie beliebten Signale wohl in Acht genommen werden, auch keiner den andern muthwillig verlaſſen; wiewohl in ſolcher Compagnieſchaft ein jeder einen Tag wechſelsweiſe das Commando führet. Ein Formular eines Admirals- und Seyn-Briefes iſt zu finden in Langenbecks Anmerkungen über das hamb. Schiff- und See-Recht in den Beylagen ad Tit. 14. Lit. E; ein Formular der Signale, wenn Schiffer mit einander Compagnie geſchloſſen, aber in dem wohl inſtruirten Schiffer p. 113. Num. 10. Auch muß der Schiffer ſeine Reiſe ohne ausdrückliche Ordre ſeiner Befrachter niemals verändern, und wenn gleich ſolches mit Einwilligung ſeines Supercargo geſchehen ſollte, weil er ſonſt für allen daher erfolgenden Schaden ſtehen muß. Was ferner ein Schiffer, der enge Reviere oder Seegaten, verborgene Sandbänke und Klippen paſſiren muß, oder durch Sturm oder conträren Wind an Orte verſchlagen wird, wo der Steuermann des Fahrwaſſers nicht kundig iſt, in Anſehung der Einnehmung der Lootſen zu beobachten habe, ſolches iſt aus dem Artikel Loots zu erſehen; ſo wie hingegen der Artikel Bodmery von dem Falle Nachricht ertheilet, da er ſich genöthiget ſieht, zu Proviantir- und Reparirung ſeines Schiffes Geld auf daſſelbe aufzunehmen. Was ein Schiffer, wenn er bey entſtandenem harten Ungewitter genöthiget iſt, ſeine Maſten, Tauen und Anker zu kappen, oder zur Erleichterung des Schiffes, oder wenn daſſelbe einen ſchweren Leck überkommen hat, Güter über Bord zu werfen, zu beobachten habe, lehret der Artikel Haverey. Im Fall einem Schiffer das Unglück begegnet, daß ſein Schiff, wo nicht ganz und gar zu Grunde gienge, doch an Klippen zerſchlagen, und auf Sandbänke geſetzet würde, und alſo Schiffbruch litte; ſo iſt der Schiffer verbunden, auf demſelben ſo lange als möglich zu bleiben, und ſolches nicht anders als im höchſten Nothfalle zu verlaſſen, und alle mögliche Mittel anzuwenden, daß das Schiff wieder in ſegelfertigen Stand geſetzet, und die Waaren überbracht werden. Ordonn. de Louis XIV. L. 2. T. I. Art. 26. hamb. S. R. Tit. 14. Art. 3. Im Fall aber ſolches nicht möglich iſt; ſo hat er dahin zu ſehen, daß ſo viel möglich von den Gütern und der Schiffsgeräthſchaft noch etwas geborgen werde. Bey der Bergung ſelbſt hat er folgendes zu beobachten, daß vor allen Dingen nur die Menſchen

chen geborgen werden müssen, welches also zu verstehen ist, daß zur Noth nur die Menschen gerettet werden können. Nach den Menschen muß das gerhedete Gut gerettet werden, worunter verstanden wird, Geld und andere Kostbarkeiten, welches der Schiffer am nächsten um sich hat, und nicht gestauet wird. Dann folgt die Schiffsgeräthschaft, als Segel, Takel und Tauen; und der Kaufleute Güter, hans. S. R. Tit. 9. Art. 4. lüb. S. R. Tit. 3. Art. 5. hamb. S. R. Tit. 17. Art. 1. schwed. S. R. Classs. 5. Cap. 2. preuß. S. R. Cap. 9. Art. 1. Diese Ordnung haben zwar die angeführten Seerechte fest gesetzet, und auf den Fall gesehen, wenn das mehreste geborgen werden könne; es sind aber die Umstände oft so beschaffen, daß ein Schiffer sich an diese Ordnung nicht zu binden vermögend ist; sondern dasjenige nehmen muß, was er am besten auszubringen, und zu retten mächtig ist. Insonderheit hat er acht zu geben, daß er für die Erhaltung der bey sich habenden Schiffsdocumente, als woran ein großes gelegen ist, möglichst sorge; s. Seebriefe. Ob zwar einem Schiffer nicht erlaubt ist, vor eingeholter Ordre von seinen Rhedern und Befrachtern etwas von den geborgenen Sachen zu veräußern, sondern er nur bedacht seyn muß, wie dieselben auf das beste verwahret, auch die beschädigten und naß gewordenen getrocknet und erhalten werden können: so mag er doch wohl so viel, als das Bergelohn und des Volks Heuer beträgt, nach Gelegenheit entweder verpfänden, oder verkaufen, um das Volk, welches er nicht weiter gebraucht, zu beurlauben; er kann aber zu seiner Sicherheit, und sich außer aller Verantwortung zu setzen, solches mit Vorwissen der Obrigkeit des Orts bewerkstelligen, und sich ein glaubwürdiges Attestat darüber geben lassen; wie er denn auch bey des nächsten Orts Obrigkeit, wo der Schiffbruch oder die Strandung geschehen ist, sein Schiffsvolk ohne Anstand eidlich abhören zu lassen, und von deren Aussage eine beglaubte Abschrift seinen Rhedern und Interessenten des Schiffs zuzustellen verbunden ist. Dergleichen Aussagen werden von den Schiffern Proteste gegen die See genannt. Würde ein Schiffer gezwungen zu Verhütung größern Unglücks und gänzlichen Untergangs sein Schiff auf den Strand zu setzen, damit die Menschen und nach Beschaffenheit des Orts die Ladung erhalten werden mögen; so hat er Anstalt zu machen, im Fall er das Schiff wieder in schiffbaren Stand zu setzen vermeynet, solches abbringen zu lassen und seine Reise zu vollführen. Im Fall aber dasselbige durch die Strandung dermaßen beschädigt wäre, daß es nicht wieder zu repariren ist, oder also gesetzt wäre, daß es nicht wieder flott zu machen ist: so muß er auf die Erhaltung der Ladung bedacht seyn; zu dem Ende ein anderes Schiff heuern, und die geborgenen Waaren nach dem bestimmten Losungsplatze überbringen, da er alsdann von allen gelieferten Waaren volle Fracht genießt. Placat Philippi von 1563. Tit. van Schipbreekinge Art. 3. wisbyisch S. R. Art. 16. hans. S. R. Tit. 9. Art. 2. lüb. S. R. Tit. 3. Art. 2. Das dän. S. R. Cap. 4. Art. 6. und hamb. S. R. Tit. 17. Art. 2. verordnen, und stellen dem Kaufmanne in seinen Gefallen, ob er das Gut für die Fracht liegen lassen wolle: jedoch ist dieses nur von den Waaren zu verstehen, die durch Verunglückung des Schiffes dermaßen verdorben sind, daß sie die Fracht nicht tragen können. Hat der Schiffer keine Gelegenheit ein anderes Schiff zu heuern, und muß die geborgenen

Güter

Güter an dem Orte, wo er sie in Sicherheit gebracht hat, liegen lassen; so genießt er davon, nach Inhalt des hamb. S. R. Tit. 17. Art. 2. imgleichen der Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 3. Art. 18. die Fracht pro rata des Weges, welchen er von der vorgehabten Reise zurückgelegt hat, womit auch das dän. S. R. Cap. 4. Art. 6. übereinzustimmen scheint, wenn es daselbst heißt: „so soll der „Schiffer billige Fracht davon haben, das ist, so viel er verdient nach „Proportion der Reise.“ Auf gleiche Art scheinet auch das lüb. S. R. Tit. 3. Art. 1. zu erklären zu seyn, wo es heißt; „bricht das Schiff in „der See, also daß es seine Reise „nicht vollbringen kann: so seyn die „Frachtleute mehr nicht, als die „halbe Fracht, von den geborgenen „Gütern zu geben schuldig.“ Es ist auch ein Unterschied zu machen, ob das Schiff auf der Hin- oder Herseite verunglücket, wenn es nämlich aus und zu Hause befrachtet ist. Denn wenn dasselbe die Hinreise zurück gelegt hat, auf der Zurückreise aber bliebe; so muß die Fracht der Hinreise, ob sie gleich noch nicht bezahlt ist, gegeben werden. Von den gesunkenen Gütern muß ihm nach der Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 3. Art. 18. ebenfalls die Fracht nach Maaßgebung der Reise bezahlt werden. Endlich liegt auch einem Schiffer ob, so lange er auf der Reise, und so oft es thunlich ist, seinen Rhedern und Befrachtern von allen hauptsächlichen Vorfällen, die ihm in Ansehung seines Schiffs begegnen, in Zeiten gehörige Nachricht zu ertheilen, als z. E. von seiner Ankunft, Absegelung, daß er einen Nothhafen habe suchen müssen, von der Ablieferung der Frachtgüter, und dergleichen, preuß. S. R. Cap. 3 Art. 28. welches insonderheit dazu dienlich ist, wenn etwan die Umstände es erfordern sollten, Schiff und Gut assekuriren zu lassen. Des Schiffers Pflichten nach geendeter Reise sind diese: wenn er glücklich und wohl behalten mit Schiff und Gut auf der Rhede oder im Hafen seines bestimmten Losungsplatzes angelanget ist: so hat er in Acht zu nehmen, daß er sich den andern Schiffen nicht zu nahe lege, dän. S. R. Cap. 3 Art. 7. In dem russischen Seereglement vom Jahr 1723 §. 6. ist insbesondere verordnet, daß keine Schiffe, die ungelöschten Kalk führen, sich bey andern Schiffen in den Hafen legen sollen, bey Verlust des Schiffes und Gutes, auch nach Befinden anderer Ahndung. Nach der Ord. de Louis XIV. L. 4. T. 1. Art. 6. und 14 ist auch um der Sicherheit der andern im Hafen liegenden Schiffe willen keinem Schiff erlaubt, unter der Zeit seines Aufenthalts in demselben einiges Pulver an Bord zu haben, oder des Nachts Feuer zu machen. Dasjenige Schiff, welches auf einer Rhede allein, oder neben andern Schiffen am weitesten in der See liegt, ist gehalten, des Nachts ein Wachtfeuer zu halten, um dadurch den ankommenden Schiffen ein Zeichen zu geben, und allen Schaden zu verhüten, der sonst ihm von andern in der Nacht allda ankommenden Schiffen zuwachsen könnte, welchen es, im Fall dieses unterlassen worden wäre, allein tragen muß, Ordonn. de Louis XIV. L. 4. T. 8. Art. 4. Bey Werfung des Ankers ist des Schiffers Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß nicht nur derselbe den andern Schiffen nicht im Wege und zu Schaden gelegt werde, wisbyisch. S. R. Art. 28. hamb. S. R. Tit. 14. Art. 2. schwed. S. R. Class. 5. Cap. 8. §. 4. Consol. del Mare Cap. 197. Ordonn. de Louis XIV. L. IV. Tom. 8. Art. 3 und 5. sondern daß auch ein Boyer darauf gesetzt werde, damit man sehen könne, an welchem Orte der Anker liege und ein

an-

ankommender sich davor hüten könne. Ord. de Louis XIV. L. 4. T. 8. Art. 5. Wäre ein Schiffer hierinnen nachläßig, so muß er allen daraus entstandenen Schaden bessern: es wäre denn, daß er ohne seine Schuld durch jemanden anders, oder durch einen besondern Zufall davon abgekommen wäre, und er mit glaubwürdigen Leuten bezeugen könnte, daß vor zwölf Stunden bey Sommerszeit; bey Winterszeit aber, und wenn der Tag kurz ist, vor 14 Stunden zum längsten ein warnender Boyer auf dem Anker gewesen sey: hamb. S. R. Tit. 14. Art. 2. In andern Seerechten wird keine gewisse Zeit beobachtet; sondern nach dem schwed. S. R. Class. 5. Cap. 8. §. 3. muß der Schiffer, wenn der Boyer losgetrieben ist, und er keine Achtung darauf gegeben hat, den halben Schaden büßen. Nach dem dän. S. R. Cap. 3. Art. 8. muß er gleichfalls die Hälfte tragen, wenn er nicht durch 4 seiner besten Schiffsleute eidlich erhärten kann, daß, wie er Anker geworfen hat, ein Boyer daran gewesen sey; auch nicht anders gewußt habe, als daß selbiger noch daran gewesen sey, da der Schade geschah; in dessen Ermangelung aber ist er schuldig den ganzen Schaden zu bezahlen. Das russische Seereglement §. 16. verurtheilet denjenigen, der seine Anker nicht mit tüchtigen Boyereeps und Boyer versehen hat, in 20 Thaler Strafe. So soll auch ein Schiffer nach Gelegenheit des Orts sein Schiff mit guten Tauen dergestalt befestigen, daß es sich nicht losreißen, und andere dabey liegende beschädigen könne, dän. S. R. Cap. 3. Art. 5. schw. S. R. Class. 6. Cap. 8. §. 5. Nächst dem muß der Schiffer, so bald er Anker geworfen hat, bey den Zollstätten sich angeben, und nach eines jeden Orts Gewohnheit in Ansehung der Zölle, und anderer Abgaben, als des Anker-Baken-Wachrfeuer-Geldes, ꝛc. Richtigkeit machen, weil er in dem Verabsäumungsfalle nicht nur in Ungelegenheit und Strafe kommen; sondern auch bewandten Umständen nach wohl gar Schiff und Gut verlieren kann. Ehe auch der Schiffer mit der Ausladung den Anfang macht, muß er vorher demjenigen, welcher die Güter zu empfangen beordert ist, und zwar zeitig genug ansagen, daß er die Güter annehme, oder sonst jemanden schicke, dem sie überliefert werden können. Wenn nun, der geschehenen Benachrichtigung ungeachtet, niemand käme, so ist ihm erlaubt, die Güter außerhalb Schiffsbord setzen zu lassen; dabey aber der Steuermann oder Schiffsschreiber ein Verzeichniß derselben zu machen hat, und muß alsdann der Ausgebliebene, ohne weitere Zurechnung und Lieferung, sich damit genügen lassen, schwed. S. R. Class. 2. Cap. 14. §. 3. Bey der Ausladung selbst hat der Schiffer das, was wegen Tüchtigkeit der Tauen, Schiffsgeräthschaft, und sonst, oben beym Einladen erinnert worden ist, in Acht zu nehmen. Wofern nicht erhebliche Ursachen oder Wind und Wetter solches hindern, so muß ein Schiffer die Zeit der Losung halten, widrigenfalls er in Verantwortung kommen kann. Gemeiniglich wird solche Zeit in der Chartepartye bestimmt; ist aber in derselben deswegen nichts geschlossen, so werden die an dem Losungsorte eingeführten Seerechte beobachtet. Dahingegen muß auch wiederum der Empfänger den Schiffer nicht über die Zeit aufhalten, weil er gleichfalls in solchem säumigen Falle demselben allen erweislichen Schaden zu ersetzen gehalten ist, schwed. S. R. Class. 2. Cap. 14. Art. 2. preuß. S. R. Cap. 5. Art. 18. Wollte sich aber der Empfänger nach überliefertem Advisbriefe ganz und gar weigern, die

Güter

Güter anzunehmen; so kann der Schiffer davon so viel, als die Fracht, der Zoll, und andere Kosten betragen, gerichtlich verkaufen, und was übrig bleibt, vermittelst gehörigen Protests in sichere Verwahrung auf des Befrachters Gefahr und Rechnung niedersetzen. Sollte er aber aus dem verkauften Gute nicht völlig befriediget werden können; so hat er seinen Regreß an den Befrachter zu nehmen, preuß. S. R. Cap. 5. Art. 19. Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 3. Art. 17. Auch muß der Schiffer die Güter unbeschädigt liefern; fände es sich aber, daß sie beschädigt wären, so muß der Empfänger so fort nach geschehener Nachricht den Schaden angeben und taxiren lassen. Denn wenn er einmal die Güter im Empfang genommen, hat er weiter an den Schiffer keinen Anspruch zu machen. Nach dem hamb. S. R. Tit. 14. Art. 34. muß der Kaufmann, wenn er dreymal an das Faß geklopfet, worinnen Wein, Oel, und andere leckende Waaren sind, und befohlen hat, solches auszuziehen, dem Schiffer die volle Fracht geben, oder das Faß für die Fracht liegen lassen, preuß. S. R. Cap. 5. Art. 23. Placat Philippi von 1536. Tit. van Schippers en de Cooplieden, dän. S. R. Cap. 2. Art. 10. Ist der Schade angegeben und tariret, so muß der Schiffer allen durch seine Schuld und Versäumniß verursachten Schaden ersetzen; nicht weniger denjenigen, welcher durch seine Leute geschehen ist, dän. S. R. Cap. 2. Art. 10. und 17: sollte gleichwohl am Gewicht der Güter einiger Mangel, in Tonnen und andern voll gepackten Fässern eine Lücke vermerket werden, also daß eine Untreue des Schiffvolks vermuthet werden könnte; so muß nach Seegebrauch das Schiffsvolk mittelst Eides bekräftigen: „daß sie „nichts verkauft, unter sich vertheilet, über Bord weggebracht, noch „sonst auf einige Art und Weise ver„untreuet, sondern bey der Ladung „treu, redlich und ehrlich gehandelt „haben.“ Nach solchem abgestatteten Eide des Schiffvolks werden des Kaufmanns dagegen habende Einwendungen bey der Klage nicht angenommen, sondern es wird auf die Fracht gesprochen, weil ein Schiffer vermöge seines unterschriebenen Connoissements für das Gewicht und die Güte des Gebindes nicht zu stehen verbunden ist; daher der Befrachter in der Wiederklage ausführen und beweisen muß, daß der Schade durch Versehen des Schiffers und seiner Leute entstanden sey. Gemeiniglich wird ein kleiner Mangel nicht geachtet, und nicht für eine Untreue oder großes Verbrechen, sondern, nach der Schiffleute Sprichwort, für einen Mundraub gehalten, daher das Schiffvolk, ausgenommen bey merklichen Mängeln, von den Kaufleuten mit dem Eide zu verschonen ist. Hat ein Schiffer gegen eine gewisse Vergeltung Waaren auf seine Gefahr an Ort und Stelle zu liefern auf sich genommen, so muß er auch dafür stehen, siehe Assekuranzklage. Da auch ein Schiff wegen der Qualität der Waaren nicht allemal seine völlige Ladung bekömt, sondern deswegen einiger Ballast mit eingenommen werden muß; so hat ein Schiffer in solchem Falle sich wohl vorzusehen, daß er solchen nicht an verborene Orte, und ins Fahrwasser, zum Schaden der Tiefe, auswerfen lasse, dän. S. R. Cap. 2. Art. 21. hans. S. R. Tit. 2. Art 6. In Hamburg wird der Ort dazu von dem Hafenmeister vom Niederbaum angewiesen, laut des 1653. den 6ten Sept. publicirten Mandats. In dem russischen Seereglement vom Jahr 1723. §. 13. und 14. darf Niemand ohne Vorwissen des Hafen-Capitäns, und dessen Anweisung Ballast

laſt loſen, und zwar bey Tage bey 10, und bey Nacht bey 100 Rthl. Strafe. Sind die Güter geloſet, und nach dem Connoiſſement wohl conditionirt geliefert; ſo iſt der Empfänger gehalten, auch die Fracht dafür ohne Anſtand zu bezahlen, wofern nicht ein gewiſſer Termin der Zahlung wegen, verabredet worden iſt. Denn nach den Seerechten und Gewohnheiten wird da, wo geloſet worden iſt, auch die Fracht entrichtet, lüb. S. R. Tit. 1. Art. 12. und der Schiffer, welcher die Perſonen oder Güter an den verſprochenen Ort geliefert hat, muß ſeine volle Fracht haben, Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 3. Art. 11. Weil es aber oft ſehr langſam mit der Bezahlung her zu gehen pflegt, ſo haben die Rechte einem Schiffer, der ſein Geld ſauer verdienet, ſein Volk beköſtiget, gelohnet, und andere Unkoſten gehabt hat, erlaubet, in dem Falle, wenn er zu dem Empfänger oder Befrachter keinen Glauben hat, auch derſelbe keine genugſame Caution beſtellen will oder kann, daß er ſo viel von dem eingeſchifften Gute am Bord behalten kann, bis er für die Fracht und alle andere Unkoſten, welche das Gut tragen muß, und beweislich vorgeſchoſſen iſt, vergnügt iſt, wisb. S. R. Art. 57. Placat Philippi von 1563. Tit. van Schippers en Cooplieden, Art. 13. ſchwed. S. R. Claſſ. 2. Cap. 14. §. 4. preuß. S. R. Cap. 5. Art. 21. hamb. S. R. Tit. 15. Art. 2. Doch aber muß er ordentlich proteſtiren laſſen, und dem Kaufmann eine gewiſſe Zeit zur Bezahlung ſetzen. Stellet binnen ſolcher der Kaufmann ihn nicht zufrieden, ſo hat er die Macht, von den inne habenden Gütern ſo viel zu nehmen, als nach Marktgang auf die Fracht laufen kann; jedoch geht er ſicherer, wenn er ſolche mit Genehmhaltung der Obrigkeit verkaufen läßt. In dem preuß. S. R. Cap. 5. Art. 21. wird ihm auch noch 6 Tage lang nach Lieferung der Güter, und wenn ſolche gleich in eines dritten Beſitzers Hände gekommen ſind, dieſer aber nicht zu erweiſen vermöchte, daß er dieſelbe vor des Schiffers gemachtem Anſpruche bereits wirklich und ohne Gefährde bezahlet habe, ein beſonderes Vorrecht an den Frachtgütern vor allen andern zugeſtanden. Es iſt hiernächſt kein Schiffer gehalten, für die Fracht Gut anzunehmen, inſonderheit wenn daſſelbe ſeiner Natur nach in ſich verderblich, und ohne ſeine Schuld und Verſehen beſchädigt und verdorben iſt: ausgenommen bey fließenden und leckenden Waaren, da der Empfänger, wenn er die Fäſſer ganz oder zum Theil ledig fände, und dieſelben noch nicht aus dem Schiffe hätte bringen laſſen, ſolche liegen laſſen kann, hamb. S. R. Tit. 15. Art. 1. preuß. S. R. Cap. 5. Art. 23. So lang der Schiffer in ſeinem Amt nichts verſieht, kann an der Fracht nichts abgezogen werden, wenn ihm gleich ein Unglück begegnen ſollte, indem ihm ein Unglück und Zufall zur See nicht zur Laſt gelegt werden kann, hamb. S. R. T. 15. Art. 1. Wenn ein Schiffer endlich Gold, Silber, Perlen, und andere Koſtbarkeiten, oder andere Sachen, die eine beſondere Aufſicht erfodern, unter ſeinem eigenen Schloſſe in Verwahrung hat: ſo muß ihm dafür eine beſondere Belohnung gegeben werden, die er, falls er das Schiff nicht zum Unterpfande geſetzet hat, allein genießt, dahingegen, wenn er das Schiff dafür verpfändet hat, die Rheder 3 Theile davon nehmen, und er bekömmt für ſeine Mühe und Ungemach den vierten Theil, ſchwed. S. R. Claſſ. 3. Cap. 7. Auch wird überhaupt über das bedungene Frachtgeld nach heutigem Gebrauch annoch dem Schiffer eine Ergötzlichkeit accordiret, welche Kapplaken,

imgleichen Prim- oder Premiegeld genannt wird; siehe Kapplaken. Hat der Schiffer auch seine Rückreise glücklich geendiget; so ist nichts mehr übrig, als daß er sogleich bey seiner Zurückkunft seinen Rhedern richtige Rechnung ablege, und was nach Abzug aller Unkosten übrig bleibt, ausliefere. Die Ablegung der Rechnung geschieht vermittelst seines gehaltenen Schiffbuchs, in welchem enthalten seyn muß: Ausgabe und Einnahme, Ort, Monat und Tage, ꝛc. Die großen Posten müssen mit Quittungen belegt und bescheiniget werden, hanseat. S. R. Tit 12. Art. 21, sonst pässiren sie nicht; allenfalls aber, und auf Verlangen ist er seine Rechnung zu beschwören schuldig, hamb. S. R. Tit. 14. Art. 39. hanseat. S. R. Tit. 12. Art. 2. preuß. S. R. Cap. 3. Art. 37. schwed. S. R. Class. 3. Cap. 3. Weil öfters einem Schiffer die Ladung als Commissionär anvertrauet wird, so wohl dieselbe an dem bestimmten Losungsorte zu verkaufen, als auch dagegen andere Waaren wiederum einzuhandeln; als findet man gleichfalls ein Formular, wie alsdann ein Schiffer seine Rechnung richtig und ordentlich führen soll, eben daselbst a. d. 146. u. f. S. Wenn viele Rheder eines Schiffs sind, so geht der, dem die Direction aufgetragen ist, des Schiffers Rechnung vorläufig durch, und examiniret sie; nachgehends aber werden alle Schiffsinteressenten berufen, die Rechnung durchzusehen, da dann ein jeder, was er dabey zu erinnern hat, anzeigen kann. Nach dem Hanseat. S. R. Tit. 12. Art. 1. muß ein Rheder, welcher selbst, oder durch einen Gevollmächtigten nicht erscheint, zum erstenmale 2 Thaler, und nach dem schwed. S. R. Class. 3. Cap. 3. §. 1. drey Thaler, halb zu des Schiffs Besten, und halb den Armen geben. Kömmt er zum andernmale nicht, so können die Anwesenden mit der Rechnung verfahren, und ist er, was dieselben gehandelt haben, genehm zu halten schuldig. Ist die Rechnung richtig befunden, so wird der Schiffer ordentlich gegen Auszahlung des Gewinnes und Ueberschusses quittiret; da dann ein jeder Interessent seine Portion empfängt. Würde sich der Schiffer mit der Zahlung des Rests säumig erzeigen, und von den Rhedern, oder deren Gevollmächtigten darum gemahnet, und gefodert; so muß er, vermöge schwed. S. R. Class. 3. Cap. 3. hundert Thaler Strafe, und nach der Ordonanz Kaiser Karls Art. 45. zwey hundert Karlsgülden an die Rheder bezahlen. Und wenn ein Schiffer in der Rechnung von der Fracht, Schiffsprovision, und andern Schiffszubehörungen etwas unterschlägt, ohne Noth, oder für sich verkauft, oder auch verschenket, und man ihn dessen überführen könnte, so wird er solcher Untreue halber als ein Dieb gestraft, hans. S. R. T. 12. Art. 3. lüb. S. R. Tit. 1. Art. 10. schwed. S. R. Class. 3. Cap. 3. preuß. S. R. Cap. 3. Art. 38. dän. S. R. Cap. 2. Art. 15. Ordonn. de Louis XIV. L. 2. T. 1. Art. 19 und 34. Will ein Schiffer nach vollbrachter Reise Abschied nehmen; so ist er schuldig, das Schiff und dessen Gerätbschaft nach dem Schiffsinventario zu überliefern. Er thut auch wohl, wenn er sich von seinen Rhedern ein Zeugniß seines Wohlverhaltens geben läßt. Insonderheit wollen solches das hans. S. R. Tit. 2. Art. 1. preuß. S. R. Cap. 2. Art. 9. indem sie verordnen, daß kein Rheder einen Schiffer, der vorher bereits ein Schiff geführet hat, annehmen solle, welcher nicht ein gutes Zeugniß aufzuweisen habe, daß er mit Wissen und Willen seiner vorigen Rheder, und nach abgelegter richti-

gen

Digitized by Google

gen Schiffsrechnung Abschied genommen habe, und zwar nach dem ersten bey 40 Thaler, und nach dem letzten bey willkührlicher Strafe. Ein Formular von einem solchen Zeugnisse liest man im wohl instruirten Schiffer, (Lübeck 1747 in 8.) p. 153. Von diesem Buche ist 1773 ist eine neue Auflage erschienen.

Schiffarlinnen, der Name des Waarendorfer Linneus, so genannt, weil es anfänglich für Schiffsleute verbraucht wurde; heutzutage aber ist es das feinste Linnen, welches im Münsterschen verfertigt wird. Es kömmt im Aeußern der feinen holländischen Waare gleich. Diese Leinwand wird hauptsächlich um Waarendorf gewebt, und in Kisten von Tannenholz nach Holland, Hamburg und Rußland verfahren.

Schifffahrt, ein Wort von doppelter Bedeutung, indem es sowohl, und zwar eigentlich, die Reise über Meere, Seen und Flüsse vermittelst der Schiffe, andeutet; als auch, wiewohl uneigentlich, für die Kunst und Wissenschaft der Schiffahrt genommen wird. Von beyden Bedeutungen wollen wir besonders handeln: (1) die Schiffahrt, lat. *Navigatio*, franz. *Navigation*, holl. *Scheep-Vaart*, heißt das Befahren der Meere, Seen, Flüsse und Canäle, zu Schiffe, um Personen oder Waaren an einen bestimmten Ort zu bringen, oder von da zu hohlen. Die Hauptabsichten, zu denen man sich ihrer bedienet, sind der Krieg, die Handlung, und die Fischerey. Sie theilet sich von sich selbst in die Schiffahrt auf Flüssen und Canälen, welche insbesondere die Wasserfahrt genannt wird; und in die Schiffahrt auf dem Meere und zur See, die vorzüglich den Namen der Schiff- und Seefahrt führet. Für die Urheber der Schiffahrt werden die Phönicier, wenigstens auf dem mittelländischen Meere, angegeben; wie denn aus den alten Geschichten bekannt ist, daß sie solches bis nach Spanien befahren haben. Anfänglich hat man sich an den Ufern gehalten, und ist denselben gefolget, wo man nicht durch Sturm von denselben verschlagen worden. Auf solchen Fall hat man sich nach der Sonne und den Gestirnen gerichtet, um seinen vorgenommenen Lauf wieder zu finden. Wenn Nacht und Ungewitter dieselben verborgen haben, hat man lebendige Vögel im Vorrath gehabt, und davon nach und nach einen fliegen lassen, dessen Fluge man gefolgt ist, in der Meynung, daß sie aus einer natürlichen Empfindung die Gegend des Landes zu finden wüßten: durch die Erfindung der Magnetnadel und des Compasses aber ist dieselbe ungleich höher gestiegen, indem man sich ihrer Leitung bedienet, und sich außer dem Gesichte des Landes auf das hohe Meer gewaget hat. Insonderheit hat die Entdeckung beyder Indien zu deren Beförderung die größte Aufmunterung gegeben, da sie dann von den Spaniern, Portugiesen, Engländern, und Holländern, wie auch andern Nationen immer weiter verbessert und zur heutigen Vollkommenheit gebracht worden ist. Die Gefahr der Schiffahrt ist so groß nicht, als man sich insgemein einbildet. In den alten Reisebeschreibungen findet man häufigere Beyspiele von Schiffbrüchen, als in den neuern, wovon die Ursache keine andere ist, als weil damals die Schiffbau- und Schiffahrtskunst noch nicht hoch gestiegen war. Hingegen ist der Nutzen der Schiffahrt so groß, daß billig alle an der See und schiffbaren Flüssen gelegene Länder und Provinzen sich derselben alles Ernstes befleißigen sollten. Denn der vielen Entdeckungen nicht zu gedenken, welche die Europäer

durch ihre Schiffahrt in denen übrigen Welttheilen gemacht haben, deren chronologisches Verzeichniß von Columbus an bis auf den Admiral Anson, und noch weiter bis zum Jahr 1756, man in Johann Barrows Abrégé chronologique ou Histoire des decouvertes faites par les Européens etc. 12 Theile (Paris 1767 in gr. 12.) antrifft: So hat die Handlung der Schiffahrt fast ganz allein ihren Wachsthum, oder, besser zu sagen, ihre Vollkommenheit, zu danken, und man kann als eine sichere Grundregel annehmen, daß die Verknüpfung der Handlung und der Schiffahrt so genau ist, daß der Verfall der einen nothwendig den Ruin der andern nach sich zieht, daher sie jederzeit zugleich entweder blühen oder zu Grunde gehen. Dieß sehen wir auch aus der Erfahrung. Diese beweiset, daß die Handlung in einem Seestaate, der beträchtliche Häfen hat, nur alsdann blühet, wenn die Schiffahrt in demselben auf einen guten Fuß gesetzet ist, und daß hingegen, wenn diese versäumet wird, auch die Handlung fällt. Mit Recht suchen daher die Beherrscher der Reiche und Länder solche so viel möglich zu befördern. Zu Beförderung der Schiffahrt in einem Lande dienen die Flüsse, und zwar solche, die entweder schon schiffbar sind, oder doch schiffbar gemacht werden können; die Canäle: insonderheit erleichtern und machen den zur See Fahrenden den Weg kürzer diejenigen Canäle, durch welche ein Fluß in den andern, oder ein Meer in das andere geleitet wird. In Deutschland hat schon Kaiser Karl der Große bey Kehlheim durch die Altmühl, Regnitz und Pegnitz einen Durchschnitt bis Forchheim zu machen versucht, um also die Donau mit dem Mayn und Rhein zu vereinigen. Der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm der Große, hat wirklich die Oder mit der Spree, und durch solche mit der Elbe vereiniget; anderer nicht zur Wirklichkeit gekommenen Vorschläge, verschiedene Flüsse durch Canäle zu vereinigen, nicht zu gedenken. In Frankreich sind verschiedene dergleichen Canäle zur Beförderung der Schiffahrt angeleget worden, unter welchen der große Canal, den König Ludwig XIV durch Guienne, und Languedoc machen lassen, um das mittelländische Meer mit dem atlantischen Meere zu vereinigen, vor allen andern hier angemerket zu werden verdienet. Die Seeordnungen und Seerechte; siehe unter Seerecht. Es richtet sich aber der ganze Flor der Schiffahrt nach der anwachsenden Handlung einer Stadt; und nach den glücklichen Friedenszeiten, es wäre denn, daß einer durch Kaperey und Seeräuberey seinen Profit zu suchen gewohnt wäre, als welcher freylich den Krieg dem Frieden vorziehen wird. Es richtet sich auch der Flor der Schiffahrt nach den Capitalien der Einwohner und der Liebhaber der Handlung, die gemeiniglich zu Kriegszeiten darnieder liegt, es sey, daß der Krieg nahe an einer solchen Handelsstadt und in ihrem Gewässer, oder auch in den Provinzen und Ländern grassire, wo solcher Leute meiste Handlung hingeht. Die Aufsicht über die Schiff- und Seefahrt, wo sie stark blühet, ist besondern so genannten Admiralscollegien anvertrauet, s. Admiralität. Hieher gehöret auch das Oberschiffamt, das von Kaiser Carln VI zu Wien angeleget worden, welches die Schiffahrt auf der Donau, und die Convoyen und Transportschiffe nach Ungarn reguliret. *Histoire générale de la Marine, etc.* Paris 1743. Essai sur la Marine et sur le Commerce par Mr. * * * (Deslandes), Amsterd. 1743. (II) Die Schiffahrt oder vielmehr die

See- oder Schiffahrtskunst, holl. *Zee-Kunsten-Manschep*, lat. *Ars nautica*, franz. *Histiodromie*, oder *Art de navigation*, *Art de Marine*, heißt die Kunst über Meer zu fahren, oder die Wissenschaft, ein Schiff vermittelst der Seekarten, der Magnetnadel oder des Compasses, und des Bleywurfs durch die gute Beobachtung der Winde, Führung der Seegel, des Steuerruders und der Ruder, und endlich durch die Beobachtung der Sonne und der Sterne zu führen. Der Nutzen dieser Wissenschaft ist nicht geringe, indem sie dienet die Schiffahrt, in der eigentlichen Bedeutung genommen, und dadurch zugleich die Handlung zu befördern, und auf einen guten Fuß zu setzen; siehe Handel. Die Hülfswissenschaften derselben sind die Schiffbaukunst, von der oben ein Artikel; die Geschichte der Schiff- oder Seefahrt; das Fluß- und Seerecht; die Sternknnde; die Naturlehre, in so fern sie Nachricht von den Winden, Wassern, Seethieren, Seegewächsen, ꝛc. giebt; die Geographie, u. s. w. Zur Beförderung der Schiff- und Seefahrtskunst tragen auch die angelegten Seeakademien und Navigationsschulen nicht wenig bey; siehe Seeakademie. Die zur Ausübung dieser Kunst erforderlichen Instrumente sind die Seecharten, Landtafeln, Compaß oder Seecompaß, Bleywurf, Perspective, oder wie sie die Schiffer nennen, Gukker, u. s. w. Uebrigens theilet sich die Schiffahrtskunst in 2 Theile: 1) in die Wissenschaft des Steuermanns (*Pilotage*) oder die Kunst, die Bewegung des Schiffes zu beobachten, siehe Bouguer nouveau traité de navigation, contenant la théorie et la pratique du Pilotage, Paris 1753 in 4; und 2) in die Kunst, die Bewegungen des Schiffes hervor zu bringen (*la Manoeuvre*), welche mehr Praxis und weniger Theorie erfordert, als die erstere, obgleich auch bey der letztern die Theorie vorzüglich angepriesen zu werden verdienet, siehe Bouguers Manoeuvre des Vaisseaux, Paris 1757 in 4. J. Robertsons Elements of Navigation, London, 1755 in 8. The Schipwreck, by Sailor, London 1764 in 8, woraus man die Sprache der Schiffer, und die rechten Benennungen aller zu einem vollkommenen Schiffe gehörigen Stücke erlernen kann. Ferner: Leçons de Navigation, in 8. Fig. Rouen 1768. Anweisung zu praktischen Seefahrtskunde. m. Kupf. 4. Stettin 1791. Cours d' Hydrographie et de Navigation, par de Lassalle, 2 V. 8. Fig. Paris 1787. Handbuch für Schiffer und Seefahrende. Hamburg. The Manoeuvrer etc. London 1788. 4. Anweisung zur praktischen Seefahrtskunde nach mathematischen Grundsätzen ꝛc. m. Kupf. Stettin. 4. 1791. Unterricht über die Verfertigung eines Noth-Steuerruders, oder über die Mittel, deren man sich bedienen kann, um ein Schiff bey Verlust seines Ruders oder Steuers, zu steuern, und diesen Verlust auf der See selbst, so gut als möglich zu ersetzen. gr. 4. Hamburg 1791. Zum immerwährenden Gebrauch eingerichteter Kalender, oder Erklärung des hamburgischen Schifferkalenders, zu leichter Bestimung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See nach Länge u. Breite vorzüglich anwendbar ist. gr. 4. Hamburg. Le Guidé du Navigateur, par l' Evêque gr. 8. Nantes 1779. Trattato della Sfera ed introduzione alla Navigazione, per uso de' Piloti, di Pagnini, con fig. 4. Venezia 1750.

Schiffjunge, s. Schiffvolk.

Schiffkinder, s. Schiffvolk.

Schiffkunst, ist die Wissenschaft, ein Schiff zu bauen und zu führen. Sie besteht demnach aus zwo Theilen, nämlich der Schiffbaukunst und der See- oder Schiffahrtskunst. Von beyden handeln besondere Artikel; siehe daher Schiffbaukunst und Schiffahrt.

Schiffladung, ein Wort von gedoppelter Bedeutung. Denn erstlich bedeutet es die Capacität eines Schiffes oder was es führen kann; und hernach dasjenige, was es führet; siehe Schiff. Besteht nun die Schiffladung in der letztern Bedeutung genommen, in Kaufmannswaaren, so wird solche Schiffsladung insbesondere Cargason genennet, wovon ein besonderer Artikel handelt. Christoph Polhelms neue Art, die gehörige Ladung in einem Schiffe durch Versuche zu bestimmen, daß das Schiff vor dem Umfallen sicher, und doch beweglich genug ist, in den Schwed. Abhandlungen Band 5. p. 216.

Schiffmann, oder Seemann, holl. *Scheepeling*, *Vaarend Man*, *Vaarend-Gesel*, *Zee-Man*, lat. *Naviculatius*, *Naviculator*, *Navigator*, franz. *Marinier*, ital. *Marinajo*, *Marinaro*, oder *Marino*, heißt derjenige, der zu See fährt, und auf den Schiffen die Arbeit mit verrichtet; siehe Schiffvolk.

Schiffmütze, holl. *Tapbor*, franz. *Tapabord*, oder *Tape de Bord*, ist eine Art englischer Mützen, deren man sich auf der See bedienet, und davon man den Rand bey stürmischem Wetter auf die Schulter herunter zieht.

Schiffnobel, oder Heinrichsnobel, Henrichnobel, lat. *Henricianus*, franz. *Noble Henri*, eine goldene, auch silberne englische Münze in der Größe eines Thalers, welche ihren Namen daher hat, weil auf einer Seite des Gepräges ein Schiff ohne Rose zum Unterschiede der Rosenobel steht. Der goldene Schiffnobel hält nach Krusen, 22 Karat 10 Gran fein, das Stück wiegt 137 holländ. As, oder 1846 Cölln. Richtpf., und ist wehrt in Passierpistol zu 5$\frac{1}{7}$ Rthl., 5 Rthl. 15 Gr. 3 Pfen.

Schiffofficiere, s. Schiffvolk.

Schiffpart, s. Part und Rheder.

Schiffpartconto, wird (weil das Schiff gleichsam als eine Person angesehen wird, dem ich so viel auf Zinsen vorgestreckt habe, als mein daran habendes Part beträgt) gebraucht, um nicht sowohl zu sehen, worinnen meine Mittel stecken, als auch, was ich an solcher Rhederey und Schiffspart gewinne oder verliere. Es wird aber Schiffspartconto Debet durch den Einkauf an Cassa- oder Banco-Conto; für Ausrhedungskosten, Assecuranzprämie u. dergl. an eben diese Conti; für den Gewinn, an Gewinn- und Verlustconto. Credit wird das Schiffspartconto: wenn man Frachtgelder empfängt, pr. Cassaconto; wenn man sein Part baar verkauft, pr. Cassa- oder Bancoconto; wenn das Schiff verlohren gehet, pr. Assuradöre, die es versichert haben: oder im Fall dieses nicht, pr. Gewinn und Verlust; wenn an den Frachten verlohren worden, preuß. Ditto.

Wie ein Mitrheder als Director alles vorfallende in Rechnung führen, und gehörig in seine Bücher stellen kann, findet man in Bohns wohl erfahrnen Kaufmann, Theil 2 p. 153. u. ff.

Schiffpatron, s. Patron.

Schiffpfund, holl. *Schippondt*, lat. *Pondus nauticum*, ein Gewicht, welches in allen Handelsstädten an der Ost- und Nordsee gebräuchlich ist, und nach welchem schwere Lasten gerechnet werden. Es ist nach Verschiedenheit der Orte, wo man sich dessen bedienet, bald stärker, bald schwächer; insgemein aber wird solches

Digitized by Google

ches auf 3 Centner oder 20 Lispfund, jedes zu 15 gemeinen Pfund, mithin zu 300 Pfund gerechnet. Zu Amsterdam hat das Schiffpfund 3 Centner, 20 Lispfund, 37½ Stein oder 300 ℔. und vergleicht sich mit 317⅔ ℔ leipziger Gewichts. Zu Berlin ist das Schiffpfund der zwölfte Theil einer Last, und hat 20 Lispfund zu 14 ℔ oder 280 ℔. Zu Braunschweig ist die Eintheilung wie zu Berlin. Zu Bremen rechnete man vormals das Schiffpfund zu 2½ Centn. von 116 ℔ oder 290 ℔. In Dänemark hat das Schiffpfund 3⅓ Centner, 8⅔ Waag, 20 Lispfund 26⅔ Bismer Pfund, 320 gemeine Pfund. Zu Danzig, rechnet man das Schiffpfund zu 2⅔ Centner, 20 Lispfund oder 320 Pfund. Zu Hamburg hat das Schiffpfund 2½ Centner, 14 Flachssteine, 20 Lispfund, 28 Wollstein und Federstein, oder 280 Pfund; aber bey Befrachtung rechnet man das Schiffpfund zu 20 Lispfund von 16 Pfund oder überhaupt 320 Pfund. Zu Ham in Westphalen, hat das Schiffpfund 3 Centner zu 100 Pfund. Im Hannöverschen rechnet man das Schiffpfund zu 20 Lispfund von 14 Pfund, oder überhaupt zu 280 Pfund. Zu Königsberg in Preußen, hat das Schiffpfund 3 Centner, 10 große Stein, 16 kleine Stein, 20 Lispfund, oder 330 berliner Pfund. Wo hier aber die Bürger der Stadt von den Polen kaufen, giebt es bis 6 Procent gut Gewicht dabey, so daß dann das Schiffpfund 342 bis 346 Pfund Berliner hält. Das lübeckische Schiffpfund hat die Eintheilung wie das Hamburgsche. Das Lüneburgsche wie das Hannöversche. Zu Narva hat das Schiffpfund 10 Pud, 20 Lispfund, 400 Pfund. Nürnberg rechnet das Schiffpfund zu 3 Centner von 100 Pfund, also überhaupt zu 100 Pfund. Im Herzogthum Oldenburg hat das Schiffpfund 2$\frac{2}{10}$ Centner, 14½ Flachsstein, 29 Federstein oder Lispfund, oder überhaupt 300 Pfund. Zu Reval in Ehstland, wird das Schiffpfund abgetheilt in 1⅓ Tonne, 3⅓ Centner, 20 Lispfund oder überhaupt 400 ℔. Zu Riga in 4 Loof, 20 Lispfund oder 400 Pfund. In Schweden hat das Schiffpfund Victualiengewichts 20 Lispfund zu zwanzig ℔. Das Schiffpfund stapelstädtischen Gewichts aber 20 Markpfund zu 20 Mark oder überhaupt 400 Mark, welche sich mit 16 Lispfund oder 320 Pfund Victualiengewichts vergleichen. Zu Stettin hält das Schiffpfund bey Wasserfracht 400 Pfund. Zu Stralsund in Pommern rechnet man es zu 20 Lispfund von 14 ℔. oder überhaupt 280 Pfund. Die Verhältnisse aller dieser verschiedenen Sorten der lokalen Schiffpfunde sind unter ihren besondern Artikeln angezeigt.

Schiffportion, heißt bey der Seefahrt dasjenige, was ein Mann täglich an Kost, das ist an Essen und Trinken bekommen soll. Auf den Schiffen der holländischen indianischen Campagnien hat ein jeder Gemeiner wöchentlich 3½ Pfund Zwieback, des Sonntags und Donnerstags 1 Pfund gesalzen Fleisch, des Dienstags ¾ Pfund geräucherten Speck; alle Tage des Morgens ihrer 7 und 7 (die allezeit mit einander aus einer Schüssel oder Back essen, und daher Backsvolk genennet werden) eine tiefe hölzerne Schüssel voll Graupen, und einen Löffel voll Butter darüber; des Mittags und Abends aber eben so viel dünn gekochte Erbsen, und in den 3 Fleischtagen graue Pregelerbsen. Ferner bekömmt jeder Mann alle Morgen $\frac{1}{10}$ von einem Quart Branntwein; in den 3 Fleischtagen aber an statt des Brantweins ⅛ vom Quart spanischen Wein. Desgleichen bekömmt ein Backsvolk zusammen die Woche

8 ℔ Butter: Es währet aber die Butter kaum zwey Monat; hernach wird an statt der Butter wöchentlich 1½ Quart Baumöl und 2 Quart Essig gegeben. Alle Tage bekömmt ein jeder eine Kanne Bier, welches aber ebenfalls kaum einen Monat währet; nach welcher Zeit ein jeder täglich 1 Kanne Wasser bekömmt. Auf die ganze Reise bekömmt auch ein jeder 4 Käse, wovon jeder ungefähr 6 Pfund wiegt. So lang aber die Schiffe auf der Rhede liegen, wird alle Tage Stockfisch gespeiset, imgleichen zuweilen frisch Fleisch und grün Kraut, und zwar so viel als einem jeden zu essen beliebet.

Schiffrecht, s. Seerecht.

Schiffschreiber, holl. *Schryver*, franz. *Ecrivain*, ein Schiffsbedienter, welcher von der Ausrhedung des Schiffs, seiner Ammunition, und seinem Proviant, dem ein und ausgeladenen Gute, den Namen und der Anzahl der Reisenden, dem Fuhrgelde, das sie schuldig sind, und von allem, was auf dem Schiffe vorgeht, ein richtiges Verzeichniß halten muß, Ordonn. de Louis XIV. L. 2. T. 3. Art. 1 und 2. Dieses Verzeichniß nennet man das Schiffbuch, und hat dasselbe im Gericht vollkommenen Glauben; s. Schiffbuch. Zu Folge dieser Verbindlichkeit muß er auf alles, was im Schiffe vorgeht, wohl Acht geben. Er muß aber auch dieses Schiffbuch in einer beständigen Verwahrung haben, und es nirgends, als an sichere Orte hinlegen. Consol. di Mare Cap. 57. Und damit dieses Schiffbuch nicht verdächtig werde; so darf er die ganze Zeit über, da die Reise währet, das Schiff nicht verlassen, bey Verlust seines Gehalts, und über dieses einer willkührlichen Strafe, Ordonn. de Louis XIV. l. c. Art. 18. Er versieht auch die Stelle eines Actuarius oder Gerichtschreibers bey peinlichen Fällen und Untersuchungen; imgleichen eines Notarius bey Verfertigung des Testaments und des Verzeichnisses der Verlassenschaft derjenigen, die auf der Reise sterben. Damit er aber in diesen Fällen allen Verdacht des Betrugs oder Unterschleifs von sich ablehne, ist er gehalten, binnen 24 Stunden nach der Zurückkunft der Admiralität alle Papiere, die diese Untersuchungen, Testamente und Inventarien angehen, der Admiralität zu überliefern.

Schiffvolk oder Seevolk, Schiffkinder, holl. *Zee-Volk*, *Vaarend-Volk*, franz. *Marine*, oder *Gens de Marine*, heißt alle auf einem Schiffe befindliche und zur Ausrüstung desselben erforderliche Mannschaft, den Schiffer ausgenommen. Es gehören demnach dazu die Schiffofficiere, oder die Befehlshaber, die dem Kauffahrtheyschiffe vorgesetzet sind, als da sind der Hochbootsmann, der nächste nach dem Schiffer (an einigen Orten jedoch erst auf den Steuermann folgend), er hat in Abwesenheit oder Verhinderung des Schiffers, die Aufsicht über das Schiff und die Equipage; in Anwesenheit aber dessen, muß er seine Befehle ausrichten, nachsehen, ob alles in gebührender Ordnung sey, und dem Schiffer davon Bericht ertheilen; siehe Bootsmann; der Steuermann, welcher nach Angabe des Compasses und Senkbleyes die ganze Fahrt einrichtet; siehe Steuermann; imgleichen die Lootsen oder Piloten; siehe Loots; der Schiffschreiber, von dem ein Artikel vorhergeht; der Ober- und Untermeister, welchen Namen zween Wundärzte führen, die zur Besorgung der Kranken und Verwundeten sich in dem Schiffe, welches eine weite Reise zu thun hat, befinden. Sie müssen bey ihrer Angabe eine gehörige Prüfung ihrer Geschicklichkeit aushalten, und die Erlernung ihrer Kunst mit tüchtigen Zeugnissen beweisen. Die Rheder

sind

Digitized by Google

sind gehalten, ihnen einen mit aller nöthigen Arzney, Kräutern, und andern erforderlichen Sachen gefüllten Kasten zu liefern, den sie durch geschickte Wundärzte des Orts ihres Aufenthalts müssen untersuchen lassen: die Instrumente hingegen, welche sie gebrauchen, sind sie gehalten, sich selber anzuschaffen. Kranke Matrosen und Soldaten, die im Dienste des Schiffs krank geworden, oder sonst zu Schaden gekommen, und verwundet worden, sind sie zu heilen verpflichtet; und so bald sie eine ansteckende Krankheit im Schiffe wahrnehmen, sind sie schuldig, dem Schiffer davon Nachricht zu geben. Der Schienmann, welchem die besondere Aufsicht über die Segel und Pompen anbefohlen ist; der Constabel, welcher über die Gestücke, Pulver, und Ammunition des Schiffes, wenn solches dergleichen führet, die Aufsicht hat; der Buddelier, welchem die besondere Besorgung der Haushaltung des Schiffs und des Proviants anbefohlen; er muß täglich die gesetzten Schiffportionen, von denen ein Artikel handelt, einem jeden austheilen, und von der vermerkten Verringerung derselben dem Schiffer zu rechter Zeit Nachricht geben; und der Supercargo, lat. *Institor*, welchen die Befrachter zur Besorgung der Ladung mitschicken: was er demnach dieserhalben verspricht, oder unternimmt, ist der Befrachter zu genehmigen schuldig. Zu dem Schiffsvolke gehören die den Befehlen obiger Schiffsofficiere Unterworfenen, als da sind die Matrosen oder Bootsknechte; siehe dieses letztere Wort; und die Schiffjungen, deren Verrichtung ist, die Schiffe zu kehren. Eigentlich ist ein Schiffjunge, holl. *Jong*, *Musse*, *Hoop-Looper*, *Scheeps-Jong*, franz. *Garçon de Bord*, *Mousse* oder *Page*, ein junger angehender Matrose oder Bootsknecht, der dem Schiffvolke zur Hand geht, und noch ein Lehrling ist. Auf den Kriegsschiffen werden derselben 6 auf 100 Mann gerechnet. Endlich gehören auch noch zu dem Schiffsvolke Soldaten, welche den Matrosen in Vertheidigung des Schiffes beystehen müssen, und den Schiffsofficieren zur Bedeckung dienen; ferner Maaten oder Bediente, welche ihre angewiesene Verrichtungen haben, und zur Aufwartung im Schiffe gebraucht werden; nicht weniger die Köche, welche das Essen für die Tafel des Schiffers, an der auch die andern Schiffsofficiere und Passagiere gemeiniglich speisen, und für das Bootsvolk bereiten müssen; die Trompeter und Musikanten. Den Lohn des Schiffvolks oder dasjenige Geld, welches den Schiffskindern für ihre Dienste versprochen worden, pfleget man die Heuer zu nennen: Der Contract deshalben muß schriftlich verfasset; oder von den Schiffskindern ihre Forderung mit einem Eide bestärket werden. Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 4. Art. 1. So lange die Schiffskinder das Ihrige thun; muß ihnen ihre Heuer gezahlet werden. Fordert man mehr von ihnen, so können sie ebenfalls mehr fordern. Also wenn von ihnen verlanget wird, daß sie die Waaren in das Schiff einbringen und stauen sollen, welches sie, wenn andere Leute an dem Orte sind, die dasselbe besorgen können, zu thun nicht schuldig sind; so muß ihnen solches besonders bezahlt werden, welches man das Windegeld nennet. Da auch die Wartung des in sich verderblichen Guts, als das Umstechen des Korns, ꝛc. nicht eigentlich zu ihren Pflichten gehöret: so muß ihnen davon den Umständen nach ein gewisses Kühlgeld gereichet werden, welches Kühlgeld der Kaufmann bezahlen muß. Eben so sind auch die Matrosen, die auf eine gewisse Fahrt oder Zeit gedungen sind, nicht gehal-

ten, dem Schiffer, der dieselbe verändern will, zu folgen; oder er muß sie durch eine Verbesserung der Heuer dazu bewegen. Hans. S. R. Tit. 4. Art. 20. 21. Das Schiff und die Fracht haften besonders für die Heuer der Schiffkinder. Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 4. Art. 19. Bey Verunglückung des Schiffs bekömmt das Schiffvolk, wenn so viel von des Schiffs Geräthschaft geborgen ist, als die Heuer beträgt, die ganze Heuer; jedoch ist dieses so zu verstehen, daß wenn alle Unkosten, die wegen der Bergung aufgegangen sind, vorher abgezogen worden. Denn das Bergelohn wird vor allen andern voraus bezahlet; aus der Ursache, daß, wenn nichts geborgen wäre, auch keine Heuer bezahlet werden könnte. Dän. S. R. Cap. 4. Art. 8. wisb. S. R. Art. 15. Lüb. S. R. Tit. 3. Art 7. hans. S. S. R. Tit. 9. Art. 5. Die besondern Belohnungen, welche die Schiffskinder bey jeder für die Fracht gethanen Reise zu bekommen pflegen, sind die Führung und das Mattenschütteln, von denen besondere Artikel. Wer sich zu einem Steuermanne oder andern Schiffsofficier angiebt, und diesem Amte nicht gehörig gewachsen ist, der ist seines Lohns verlustig, und muß noch überdieses außerordentlich gestrafet werden, nachdem er dadurch Schaden angerichtet hat. Hans. S. R. Tit. 4. Art. 4. Die Pflichten des Schiffvolks sind: a) daß es sich ohne Erlaubniß des Schiffers nicht von dem Schiff begeben darf, sonst wird es mit Gefängniß bestrafet; b) daß es sich ohne Erlaubniß das Boot los zu machen nicht unterstehen darf, sonst es ebenfalls mit Gefängniß beleget wird; c) daß es bey Verunglückungen des Schiffs, so viel immer möglich, bergen helfe, wisb. S. R. Art. 15. hans. S. R. Tit. 4. Art. 20. preußis. S. R. Cap. 9. Art. 1. schwed. S. R. Class. 5. Cap. 2. Es genießet aber dasselbe für die bey der Bergung gethane Arbeit ein billiges und rechtmäßiges Bergelohn annoch über die Heuer, siehe Bergegeld; da hingegen diejenigen, welche nicht bergen helfen, oder entlaufen, nicht nur ihre Fracht und Heuer verlieren, wisb. S. R. Art. 15. hamb. S. R. Tit. 17. Art. 1; sondern auch noch dazu bestrafet werden, welche Strafe im lüb. S. R. Tit. 3. Art. 6. dahin bestimmt ist, daß dieselben, wenn sie in einer Hansestadt angetroffen und dessen überwiesen werden, das erstemal 2 Monat im Gefängnisse bey Wasser und Brod, das andere mal 3 Monate bey Wasser und Brod bestrafet, auch ihnen dazu ein Zeichen an den Backen gebrannt werden solle. Werden einige von den Schiffskindern im Dienste des Schiffes krank, verwundet, oder gefangen; so müssen sie ohne Entgeld auf gemeine Kosten geheilet, oder gelöset, und ihnen dennoch die volle Heuer bezahlet werden. Ordonn. de Louis XIV. L. 3. T. 4. Art. 17. hans. S. R. Tit. 14. Von den Krankheiten des Schiffvolks und aller derer, die sich zu Schiffe befinden, lese man Ludwig Rouppens de morbis Navigantium, Lib. etc. Leiden 1764 in 8.

Schiffzwang, s. Stapelrecht.

Schikloscher, der vornehmste unter Ungarns Weinen von rother Farbe. Es wird davon auch Ausbruch gemacht, welcher an Stärke und Güte nach dem Geständniß auswärtiger Kenner alle französische und italiänische Weine übertrift. Er kann aber, weil die Witterung nicht allemal paßt, nicht alle Jahre gemacht werden.

Schilderey, siehe Gemälde.

Schildkröte, lat. *Teſtudo*, franz. *Tortue*, ein vierfüßiges Thier, das im Wasser und auch auf der Erde lebet,

lebet, und dessen Leib mit 2 harten Schalen, wie mit Schilden bedeckt ist. Die untere ist platt, und die obere etwas erhaben. Zwischen denselben stehen der Kopf, der Schwanz und die 4 Füße hervor; jedoch so, daß sie eingezogen, und unter der Schale verborgen werden können. Diese Schalen werden Padden genennet, und es wird damit durch ganz Indien ein großer Handel getrieben, weil es den Indianern und andern, bey denen es eine Menge von großen Schildkröten giebt, nicht sowohl um das Fleisch, als um diese Padden zu thun ist. Sie werden zu allerhand Manufacturen gebraucht. Die wahrhafte Schildpadde ist bey uns etwas rar, indem man das Horn so künstlich nachzufärben und zu arbeiten weiß, daß es vielmals von der Schildpadde kaum zu unterscheiden ist. Was nun aber die Schildkröten selbst anbelangt, so giebt es zwo Hauptgattungen derselben, nämlich Meer- und Land-Schildkröten, welche beyde wiederum in unterschiedene untere Arten abgetheilet werden. Die Meer- oder See-Schildkröten, franz. *Tortues de Mer*, sind von viererley Art, nämlich die von den Franzosen so genannte, *Tortue franche*, die Caret, die Kaouanne oder Cahoanne, und noch eine andere Gattung, die den vorhergehenden ziemlich gleichet. Die *Tortue franche* kömmt den durch eine lange Reise abgematteten Seeleuten ungemein gut zu statten. Denn, außer einer außerordentlich großen Menge von Eyern ohne Schalen, die man insgemein bey ihnen findet, giebt es unter denselben solche, die das Fett, welches sie bey sich haben, ungerechnet, gegen 200 Pfund Fleisch liefern. Dieses Fleisch, sonderlich dasjenige, das unmittelbar auf der untersten Schale sitzt, und für das beste gehalten wird, ist von einem sehr guten Geschmack, wie Rindfleisch, und ungemein nahrhaft; das beste dabey aber ist dieses, daß man sie lange Zeit auf den Schiffen lebendig erhalten kann, wenn man sie nur dann und wann mit Seewasser besprengt; insgemein leben sie 3 Wochen ohne das geringste zu essen. Man salzet auch dieses Fleisch; imgleichen die Eyer, und das Eingeweide dieser Schildkröten, sonderlich in den Inseln des Tortues gegen Cochinchina, in unglaublicher Menge ein, und treibt damit in den französischen, englischen und holländischen Inseln von Amerika einen sehr beträchtlichen Handel. Dieses Einsalzen der Schildkröten geschieht sogleich als sie gefangen, und auf den Rücken auf die Erde gelegt sind; da man sie alsobald aus der Schale heraus nimmt, die Knochen herausbricht und das Fleisch mit Salz bestreuet, welches man sodann in Fässer packt, die insgemein 200 Pfund wiegen. Manche Schildkröte liefert 2 solche Fässer eingesalzen Fleisch. Die Schale von dieser Tortue franche ist sehr dünn, und kann daher zu nichts anders als zu ausgelegter Arbeit und zu Laternen gebraucht werden; daher sie auch, weil man sie wenig achtet, wenig und selten in die Handlung kömmt. Diejenige Gattung von Meerschildkröten, welche man Caret nennet, ist von der Tortue franche nur darinn unterschieden, daß sie kleiner ist, und daß die obere Schale an derselben dicker, und ihr Fleisch nicht so gut zu essen ist, als das von der ersten. Man ißt sie daher selten, und fängt sie nur bloß um der Schale willen, die schöner, als der andern ihre ist. Diese Schale besteht aus 13 Blättern oder Schildern, von denen 8 platt, und die übrigen 5 ein wenig gewölbt sind. Unter den 8 platten Schildern sind 4 große, die beynahe 1 Fuß lang und 7 Zoll breit sind. Die gute Schildkröten-

tenschale von dem Caret muß dick, hell und durchsichtig seyn, eine Farbe wie Spießglas, und dunkelbraun, und weiße Flecken haben. Man findet darunter Blätter, die gegen 6 Pfund wiegen. Wenn man diese Blätter von der obersten Schale, an der sie fest sitzen, abheben will, darf man nur Feuer darauf oder darunter legen, da dann, so bald die oberste Schale warm wird, diese Blätter ganz leicht mit der Spitze eines Messers können abgenommen werden. Die Spanier nehmen diese Schale durch Annäherung der Schildkröte an das Feuer ab, ohne das Thier selbst zu tödten, und sie behaupten, daß, wenn sie sodann diese Schildkröten wieder in das Meer werfen, die obere Schale wieder neue Schuppen bekomme. Aus dieser Schildkrötenschale des Carets macht man Kämme, Etuis, Schnupftabacksdosen, Tische, Spiegelrähmen, Messer- Gabel- Lancetten- und Scheermesser-Hefte, ꝛc. Wenn man solche zu ausgelegter Arbeit gebraucht, giebt man ihnen vermittelst untergelegter Folien von verschiedenen Farben, eine beliebige Farbe. Außer dieser Schale bekömmt man noch von derselben ein Oel oder Fett, welches bey geschwächten Nerven und kalten Flüssen für ein vortreffliches Mittel gehalten wird. Die dritte Gattung von Schildkröten, welche die Franzosen Kaouanne oder Cahoanne, die Engländer Logerhu, und die Spanier Caivava nennen, ist länger und breiter als die beyden vorhergehenden, und hat einen sehr großen Kopf. Man ißt von derselben sehr selten das Fleisch. Das Oel, welches sie giebt, ist scharf, und taugt zu weiter nichts, als zum Brennen. Die Schale ist ein wenig dicker, als die an der Tortue franche; aber bey weitem nicht so dick, als die von dem Caret, daher sie auch nicht so hoch als diese geschätzt wird. Die vierte Gattung von Meerschildkröten ist fast der Kaouanne gleich; sie würde aber zur Handlung ganz und gar unbrauchbar seyn, wenn man nicht von derselben eine große Menge Oel bekäme, das zum Brennen gebraucht werden kann. Alle diese Gattungen von Schildkröten vermengen sich niemals mit einander, sondern halten sich fleissig eine jede zu ihres gleichen. Sie ernähren sich von Seekräutern oder Seegrase, die sie auf gewissen Gründen 8 bis 10 Klafter tief unterhalb dem Wasser finden; und vermehren sich durch Eyer, welche sie dreymal des Jahrs von 14 zu 14 Tagen legen, und in Gruben, die sie mit ihren Vorderfüßen in den Sand machen, verbergen. In diesem Sande werden die Eyer binnen 6 Wochen von der Sonnenwärme ausgebrütet, worauf die Jungen, sobald sie ausgekrochen sind, dem Meere zueilen. Der Caret hat dieses besondere, daß er seine Eyer nicht in den Sand, sondern in groben Kies scharret. Alle vier Gattungen von Schildkröten werden auf dreyerley Art gefangen, nämlich wenn sie ans Land gehen, um ihre Eyer zu legen, so legt man einen Stock oder einen Baum auf den Sand, über welchen sie gehen müssen, wenn sie ihre Eyer legen wollen. Sobald sie nun ihre Vorderpfoten auf diesen Stock oder Baum gesetzt haben, so heben zwey Männer, oft nur ein einziger Mann, solchen in die Höhe, und legen die Schildkröte auf den Rücken, oder auf die Seite, da sie sich dann nicht wieder umkehren kann; durch Netze, die man Folbes nennet, und die man an den Ort auswirft, wo die zu ihrer Nahrung dienenden Meer-

kräuter

kräuter wachsen, und wo sie auf die Weide gehen; und durch Harpunen. Es giebt aber Schildkröten um die Inseln des atlantischen und indischen Meeres, wie auch um Amerika eine große Menge. In Europa werden gleichfalls Schildkröten hin und wieder gefunden, die aber sehr klein, und nur eine Speise großer Herren sind. Die Erdschildkröten, franz. *Tortues de Terre*, deren es sonderlich in der Landschaft Guajana viele giebt, sind nicht so groß als die andern, und von dreyerley Gattung: die von der ersten Gattung sind 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, und heißen bey den Spaniern Hackatee. Sie haben keine Blätter oder Schilder auf der obersten Schale, sondern solche ist glatt und weiß und schwarz gefleckt. Die Spanier in Amerika ziehen sie auf, füttern und essen sie. Denn ihr Fleisch ist sehr gesund, und von Geschmack dem Schöpsenfleisch nicht ungleich, aber niedlich. Das Fett von denselben, wenn es geschmolzen, bleibt flüssig wie ein Oel, ist gut an alle Seisen, sehr gesund, und besser zu gebrauchen, als die beste Butter in Europa. Insonderheit ist die Leber von denselben gut und ungemein groß, so, daß wenn das Thier 15 Pfund Fleisch hat, die Leber 5 bis 6 Pfund wiegen wird. Die Eyer sind ebenfalls gut zu essen. Die von der andern Gattung sind denjenigen Schildkröten ähnlich, die man auch bey uns und in Frankreich in den Teichen findet. Was endlich die von der dritten Gattung anbelangt, so sind solche nicht größer als eine Hand, und dienen nur bloß Schnupftabacksdosen und Puderschachteln daraus zu machen, indem man die obere und untere Schale in Silber, oder sonst in ein ander Metall fasset. In der Mark giebt es viele dergleichen Schildkröten, besonders in der Ucker- und Neumark, wo ein ziemlicher Handel damit getrieben wird, indem sie zur Fastenzeit zu vielen Fudern nach Schlesien und Böhmen zu den Catholiken verführet werden. Diese etwan einen halben Schuh lange gemeine schwarze Schildkröten halten sich in sumpfigten Wiesen und darauf stehendem Wasser auf. In Slavonien hat man zwey Sorten Schildkröten, die man zu Markt bringt, nämlich Stein- und Wasserschildkröten. Erstere leben am Lande, sind von der Größe eines Tellers, und haben einen sehr guten Geschmack. Das Fleisch dieser dient zu Suppen als medicinisches Mittel, wie auch zur Speise auf den Tafeln vornehmer Leute. Die Mahomedaner essen die Eyer, rühren aber das Fleisch nicht an. In Ostindien stopft man die Därme der Schildkröten mit den Eyern aus, rollt sie schneckenförmig auf, und trocknet sie bey gelindem Feuer. Diese Würste bringt man häufig zum Handel. Mit Schildkröten wird von Durazzo, von Cattacolo in Morea, nach Triest, Venedig ꝛc. stark gehandelt. Es kommen da fast alle Wochen ganze Schiffsladungen davon an. Das Schildpadd wird bey der holländischen Kompagnie nach Stück, anderwärts aber z. B. in England, nach Centner und Pfund gehandelt. Von der afrikanischen und carolinischen Landschildkröte, desgleichen von der Meerschildkröte stehet eine Abhandlung im *Journ. Oeconom. Oct.* 1758. p. 476, und daraus in dem gemeinnützlichen Vorrathe auserlesener Aufsätze, Theil 1 p. 134, an welchem letztern Orte noch sehr viele Schriften von den Schildkröten angeführet sind.

Schilf, s. Rohr.

Schilling, eine deutsche theils wirkliche, theils Rechnungsmünze, welche so wie die französischen Sols oder Sous, die italienischen Soldi, die spanischen Sueldos, die englischen Schillings, und die niederländischen, schweizerischen und dänischen Schillinge, von den ehemaligen römischen Solidis herstammt. Sie ist nachmals in Deutschland, in Golde als Gulden, und in Silber als Schilling ausgeprägt worden. Hier ist der Vergleichung halben mit den jetzigen Schillingen zu bemerken, daß wenn ehemals 20 bis 24 alte Schillinge von ganz feinem Silber ein Pfund von 12 Unzen am Gewicht gehalten haben, dann auch ein Stück derselben 24 bis 20 Groschen, nach jetzigem Konventions 20 Guldengeld werth gewesen sey. Daher sind auch diese Schillinge, nebst den nachmals darauf gefolgten Groschen, die größten deutschen Silbermünzen bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts im deutschen Reich gewesen. Die Schillinge, welche man gegenwärtig in Deutschland hat, und darnach man rechnet, sind vorgedachten alten Schillingen bey weitem nicht mehr gleich, indeß giebt es noch heut zu Tage schwerere und leichtere Sorten Schillinge von folgender Beschaffenheit, als:

a) Nach schweren Schillingen rechnet man:

1) In Aachen; da machen 6 Stück derselben 1 Reichsthaler, und 1 Stück hat 9 Mark oder Petermännchen, $7\frac{1}{2}$ Stück aber betragen 1 alten Silber-Schilling.
2) In Bremen unter der Benennung von Kopfstück, dazu vielleicht das Gepräge mit einem Kopf Anlaß gegeben hat. Davon geben 6 Stück auf den Reichsthaler, 1 Stück macht 8 leichte Schilling aus, und 6 Stück betragen 1 alten Silber-Schilling.
3) In Preussisch-Geldern, Schilling Species, zu $9\frac{1}{2}$ Stüver gerechnet, die ehemals wirklich geprägt wurden, und davon $6\frac{12}{19}$ Stück, einen alten Silber-Schilling betragen.
4) Zu Hamburg und Lübeck, Schilling Blämisch, zu 12 Groot Blämisch, von welchen $5\frac{7}{10}$ auf den alten Silber-Schilling.
5) Im Lütnichschen, Schilling zu 10 Stüver.
6) Im Clevischen und Mörsischen, Schilling zu $7\frac{1}{2}$ Stüver, davon $8\frac{2}{3}$ Stück auf den alten Silber-Schilling.
7) Cöllnische Schillinge zu 10 Albus, oder $11\frac{1}{4}$ Kreuzer, $9\frac{1}{3}$ Stück auf den alten Silber-Schilling.
8) Münstersche Schillinge oder Blamüser, zu $3\frac{1}{2}$ Schilling, wie die vorhergehenden.
9) Ostfriesische Schillinge zu 6 Stüver, $9\frac{9}{10}$ auf den alten Silber-Schilling.
10) Halbe dergleichen Flinderke genannt, zu 3 Stüver, davon $18\frac{9}{10}$ Stück auf den alten Silberßl. gehen.
11) Bayrische schwarze Schillinge, zu 12 Regensburger oder $8\frac{4}{7}$ Kreuzer, von welchen $12\frac{3}{7}$ Stück auf den alten Silber-Schilling zu rechnen sind.
12) Oesterreichische Schillinge zu $7\frac{1}{2}$ Kreuzer, von denen 12 Stück auf den alten Silber-Schilling, und ungefähr $11\frac{1}{2}$ Stück

Stück auf denjenigen Schilling gehen; davon 8 Stück 1 wienerisches Contributionspfund ausmachen.

13) Bremer Dütchen zu 3 Schilling, davon 16 Stück auf den alten Silber-Schilling gehen.

14) Bremer Hunderte, oder $\frac{1}{3}$ Kopfstück zu $2\frac{2}{3}$ Schilling, davon 18 Stück auf den alten Silberßl.

b) Nach leichten Schillingen, die theils wirklich geprägt sind, rechnet man noch

1) Im Osnabrückschen, und zwar nach Schilling zu 12 Pfennige und 21 Stück = 1 alten Silberßl.

2) Im Teckenburgischen, Schilling zu 12 Pfennig, und $22\frac{1}{20}$ Stück = 1 alten Silberßl.

3) Emdener Schaf oder Doppelstüver zu 20 Witten.

4) Im Münsterschen, Schillinge zu 12 Pfennige, und $33\frac{3}{7}$ Stück = 1 alten Silberßl.

5) Im ganzen deutschen Reich, Kaisergroschen oder Schillinge, im Löllnischen, Räderalbus genannt, zu 3 Kreuzer, davon 36 Stück nach dem 24 Guldenfuß 1 alten Silberßl.

6) Im Lüneburgischen, sogenannte schwere Schillinge, zu $1\frac{1}{2}$ Schilling lübsch, oder 9 Pfennig, $28\frac{4}{7}$ Stück = 1 alten Silberßl.

7) Zu Stralsund, pommersche Schillinge zu 12 Pfennig, $43\frac{1}{7}$ Stück = 1 Silberßl. alter Zeit.

8) Im Lingenschen, Stüver, dieß sind eigentlich Stüver, und sie haben nur von der Rechnungsweise der benachbarten Länder den Namen Stüver angenommen, zu 16 Pfennig gerechnet, 42 Stück auf den alten Silberßl.

9) Würtembergische Schillinge zu 6 Pfennig, davon $50\frac{3}{7}$ Stück = 1 alten Silberßl.

10) Niedersächsische Großgen, oder Schillinge zu 6 Pfennig oder 12 Heller, davon 48 Stück = 1 alten Silberßl.

11) Lübsche Schillinge zu 12 Pfennig, davon $40\frac{4}{7}$ Stück = 1 alten Silberßl.

12) Halbe dergleichen oder sundsche Schillinge, wie auch Seßlinge zu 6 Pfennig.

13) Ulmer Schillinge, zu 6 Pfennig oder 12 Heller, davon 63 Stück = 1 alten Silberßl.

14) Aachener Mark von 6 Buschen oder 12 Heller, von welchen $64\frac{4}{7}$ Stück = 1 alten Silberßl.

15) Triersche Petermännchen, zu $1\frac{1}{2}$ Kreuzer wie die vorstehenden.

16) Ostfriesische Stüver, zu 10 Witten, davon $56\frac{7}{10}$ Stück = 1 alten Silberßl.

17) Cleviſche Stüver zu 8 Deut oder 16 Heller, davon 63 Stück = 1 alten Silberßl.

18) Oesterreichische Polturacken zu $1\frac{1}{2}$ Kreuzer, davon 60 Stück = 1 alten Silberßl.

19) Niedersächsische Mattbier oder $\frac{1}{3}$ ßl., davon 72 Stück = 1 alten Silberßl.

20) Lüttichsche Stüver zu 12 Pfennig.

Den

Den Werth der vorstehenden Sorten Schillinge ergiebt das nachfolgende Verzeichniß:

	sächs. Geld. Gr.	Pf.
1) Aachener Schilling, 6 auf 1 Rthl.		
a) nach dem 24 Guldenfuß, betragen	3	4
b) — — 25 — —	3	$2\frac{1}{7}$
2) Clevische, 8 auf den Rthl., nach dem preußs. Kurantfuß	2	$10\frac{3}{7}$
3) Cöllnische, 8 auf den Rthl.		
a) Nach dem 24 Guldenfuß	2	6
b) — — 25 —	2	$4\frac{4}{7}$
4) Flämische, in Hamburg, 8 auf 1 Rthl. nach dem		
a) Hamburger Bankfuß	4	$3,9$
b) Lübschen Kurantfuß	3	$6\frac{6}{17}$
5) Geldrische Species-Schillinge $6\frac{5}{19}$ auf 1 Rthl. nach dem preuß. Kurantfuß	3	$7\frac{1}{7}$
6) Lübsche, zu Hamburg, Lübeck, Altona ꝛc. 48 auf 1 Rthl. nach dem		
a) Hamburger Bankfuß	—	$8,16$
b) Altonaer Bankfuß	—	$8,16$
c) Lübschen Kurantfuß	—	$7\frac{1}{7}$
7) Lüttichsche, 8 auf 1 Rthl., nach dem lüttichschen oder brabantschen Fuß, Dukaten zu $8\frac{1}{2}$ Guld.	4	—,
8) Mecklenburgische, lübsche Schillinge nach lübschem Kurantfuß.		
9) Meursische, s. Clevische und Cöllnische.		
10) Münstersche oder oder Blamüser, 8 auf 1 Rthl.		
a) Nach dem 20 Guldenfuß	3	—
b) — — 24 —	2	6
c) — — 25 —	2	$4\frac{4}{7}$
Dergleichen 28 auf den Rthl.		
a) Nach dem 20 Guldenfuß	—	$10\frac{2}{7}$
b) — — 24 —	—	9
c) — — 25 —	—	$8\frac{16}{28}$
11) Oesterreichische, 12 auf 1 Rthl.	—	2
12) Oßnabrücksche, 21 auf 1 Rthl. nach dem		
a) 20 Guldenfuß	—	$1\frac{1}{7}$
b) 24 —	—	1
13) Ostfriesische, 9 auf 1 Rthl., nach dem preuß. Kurantfuß	2	8
14) Pommersche (Preuß.-), ehedem gewöhnlich 36 auf 1 Rthl. nach Kurantfuß	—	8
(Schwedisch-) 48 auf 1 Rthl.	—	$6\frac{1}{4}$
15) Reichsschillinge, oder Kaisergroschen nach dem 24 Guldenfuß	—	$8\frac{3}{7}$

16) Schwar-

Digitized by Google

	sächs. Geld. Gr. Pf.
16) Schwerze zu Regensburg und in Bayern, 10½ auf 1 Rthl., nach 24 Guldenfuß	2 —
17) Schwere, im lüneburgischen, 32 auf 1 Rthl. nach	
a) hannöverschem Cassenfuß	— 10⅛
b) 20 Guldenfuß	— 9²⁹⁄₃₀
18) Sundische, in Schwedisch-Pommern, 96 auf 1 Rthl. nach hannöverschem Cassenfuß	— 3⅜
19) Ticklenburgische, 21 auf den Rthl., preuß. Kurant	1 1⅛
20) Ulmer, 52¼ auf 1 Rthl., 24 Guldenfuß	— 4⅘
21) Wismarsche, s. Mecklenburgsche.	
22) Würtemberger, 42 auf 1 Rthl., 24 Guldenfuß	— 6

Mit den ausländischen Schillingen verhält es sich wie folgt: Der brabanter Schilling ist der 20ste Theil vom Pfund oder Livre vlämisch, hat 6 Stüver oder 12 Groot vl., und vergleicht sich mit 3⅞ Groschen sächsisch. Der dasige Permiß- oder neue Schilling, seit 1749, hält am Schrot 103 Asen, Korn 9 Loth 4 Gr. und ist werth 3 Gr. 10 Pf. sächsisch. Der dänische Schilling, *Skilling Dansk*, ist die Hälfte vom lübschen Kurantschilling. Der englische Schilling, oder *Shilling Sterl.* ist eine wirkliche und zugleich auch Rechnungs-Münze, haltend 12 Pence, und betragend nach sächs. Gelde 7 Groschen 4 bis 6 Pf. Der holländische Schilling von 6 Stüver, hält am Schrot 100¼ As, Korn 9 Loth 9 Grän, und vergleicht sich mit 3 Groschen 10 Pf. bis 4 Gr. sächsisch. Die holländischen reducirten, auf 5¼ Stüver heruntergesetzten Schillinge (Quaat, oder böse Schillinge), halten Schrot nur 97 As, Korn 9 Loth, und vergleichen sich mit 3 Groschen 6 bis 8 Pf. sächs. Die übrigen Sorten Schillinge sind unter dem Titel ihrer Staaten erklärt.

Schillinggroschen, ehedem eine meißnische Münze, die im 14ten Jahrhundert anstatt der Hohl- oder Blechmünze eingeführt wurde, und den vierten Theil von einer Mark betrug.

Schillings-Draht, eine Sorte Draht, welche zu Stricknadeln, zu Strickdraht, zu Zelthaken ꝛc. dient, und auf den Drahtmühlen und Zugwerken mit Nr. 18 bemerkt ist.

Schimmel, s. Pferd.

Schinderling, eine leichte bayerische Münze, die Herzog Ludwig zu Landshut schlagen ließ, die aber, da sie dem Volke sehr beschwerlich fiel, endlich 1460 wieder verrufen wurde. Es giebt bis auf den heutigen Tag in Bayern hin und wieder noch einige solche Schinderlinge, sie werden aber selten.

Schinke, oder Schunke, lat. *Perna*, oder *Petaso*, franz. *Jambon*, nennet man die Schulter oder Keule von einem Schwein, wiewohl diese letztere vornehmlich gemeynet wird. Die Schinken gehören in Absicht auf den damit zu treibenden Handel zum Speck, werden aber gemeiniglich theurer, als der gemeine Seitenspeck gehandelt. Die berühmtesten sind die westphälischen, pommerschen, ungarschen, aus der Ukraine,

die moldauischen, die krakauischen, die von Halle und Glaucha im magdeburgischen, die ostfriesischen, hollsteinschen ꝛc. In Frankreich sind Troyes in Champagne, Bayonne in Gascogne, Bordeaux in Guyenne, Mezin in Condomois, le Mans in der vorigen Generalität von Tours, Cherbourg in Normandie, wie auch Anjou und Flandern dieses Artikels wegen im Ruf. Man erhält auch treffliche Schinken von Najac in Rouergue, und von Pau in Béarn. Aus diesen Gegenden versehen sich die andern Gegenden Frankreichs mit dieser Waare. Die Schinken und der Speck aus Mezin, woselbst man die Schweine mit lauter Eicheln, und den Früchten des Korkbaums mästet, haben einen treflichen Geschmack. Die Schinken aus Portugall hält man hier und da für sehr vorzüglich. In Italien sind die aus Vicariato di Poppi im Florentinischen, wo die Schweine mit Kastanien gefüttert werden, und davon ein zartes und schmackhaftes Fleisch bekommen, sehr beliebt. So auch die von Chianti im Pisanischen, von Sassafortino im Gebiet von Massa, und die aus dem Neapolitanischen. In Spanien liefern die Alpujarras diesen Artikel von vorzüglicher Güte. Die Einwohner mästen da ihre Schweine mehrentheils mit treflichen Kastanien und Mais, wobey auch noch das Vieh in die Eichelmastung auf die Gebirge getrieben wird. Die hiesigen so genannten Schne-schinken sind nicht nur durch ganz Spanien, sondern auch auswärts berühmt. In Arragonien, wo die Schweinezucht ebenfalls einen bedeutenden Gegenstand der Landwirthschaft abgiebt, werden die besten Schinken zu Brea und Illuca bereitet. Die westphälischen Schinken gehen nicht nur in alle benachbarte Länder, sondern auch häufig nach Frankreich und anderwärts mehr hin. Ihre Zubereitung ist ganz eigen. Wenn sie mit Salz und Salpeter gehörig eingesalzen sind, läßt man sie acht oder zehn Tage lang wohl gepreßt im Pökel liegen, hernach taucht man sie in Weingeist, worinne zerquetschte Wachholderbeeren eingeweicht worden sind, nimmt sie nach einer Weile wieder heraus, und hängt sie in die Rauchkammer. Auf dem Heerde macht man Feuer von dürrem Gesträuch der Wachholderbäume, bis die Schinken gut genug geräuchert sind, und abgenommen werden können. Durch diese Zubereitung bekommen sie ein sehr rothes, auch vorzüglich schmackhaftes Fleisch. Gute und frische Schinken müssen, wenn man mit einem Messer bis an den Knochen sticht, dasselbe wieder herauszieht und daran riecht, keinen unangenehmen, ranzigen oder schimmlichen Geruch geben. So wie man überhaupt den Speck, der von der Buchen- und Eichelmast erhalten wird, dem weit vorzieht, der von der Brantweinbrennermastung kommt, so ist es ebenfalls der Fall in Absicht auf die Schinken. Außerdem ist der gehörige Grad des Einsalzens und der Räucherung ein sehr wesentliches Stück, wovon die Güte dieses Artikels abhängt. Beydes, das Einsalzen und Räuchern, muß weder zu stark noch zu schwach gewesen seyn, wenn das Fleisch schmackhaft und von Dauer seyn soll.

Schippchen, s. Holander.

Schiptücher, eine Gattung Tuches, welche vor diesem häufig in Schlesien gemacht, und gar bis nach Persien verführet worden ist. Nach der Zeit haben die in Preussen sich niedergelassenen Schotten die-

dieselben stark nachgemacht, und schlechte und gute Wolle unter einander gemenget, woraus hernach die so genannten Nordertuche herkamen, dergleichen noch viele in Schottland selbst gemacht werden. Was man heutiges Tages polnische Schiptücher nennet, ist nur ein geringes grobes Zeug für die Bauern. Hingegen hat man bemerket, daß die in Polen, Rußland und der Ukraine angelegten Fabriken von Schip- und andern gemeinen Tüchern der schlesischen Tuchhandlung Abbruch gethan haben.

Schiracker, berühmter ungarischer Wein, der in dem Nagyhonter Komitat wächst, und viele Aehnlichkeit mit dem französischen Champagner hat, daher weit und breit verfahren wird.

Schiras, Chiras, oder Chyraz, Hauptstadt der Provinz Farsistan, oder des eigentlich so genannten Persiens, in einem weiten und ungemein fruchtbaren Thal, das auf allen Seiten mit Gebirgen umgeben ist. Niebuhr setzt die Lage zu 29° 36′ 37″ nördl. Br. und gegen 196 engl. Meilen im Nordosten von Abuscheir. Sie hat gesunde Luft, und ist von jeher deswegen im Ruf gewesen. Der Platz enthält viele schöne Basars und Karavanenherbergen, unter jenen ist der Wakylbasar, den Kerimkahn hat anlegen lassen, der vorzüglichste. Er ist eine Viertel englische Meile lang, ganz von Ziegeln aufgeführt und auf beyden Seiten mit Läden und Gewölbern für Kaufleute versehen, worinne alle mögliche Arten der Waaren ausgelegt sind. Diese Waarengemächer gehören dem Fürsten, und die Innhaber bezahlen dafür eine monatliche Gebühr. An dem äußern Ende von diesem Basar steht ein weitläuftiges Karavanserey gebäude, in Form eines Achtecks und ebenfalls ganz von Ziegeln; die Einfuhr geht durch ein schönes gewölbtes Thor. In der Mitte ist der Platz zum Niederlegen des Gepäckes und der Kaufmannsgüter; an den Seiten aber oben und unten finden die Kaufleute und Reisenden kleine Wohngemächer, mit den dazu gehörigen Bequemlichkeiten, die ihnen gegen eine sehr mäßige monatliche Miethe zu Dienst stehen. Gegen die Mitte dieses Basars zu, ist noch eine andere Karavanenherberge im Viereck angelegt, deren Fassade mit weiß und blauem Schmelzwerk verziert ist, so daß es wie Porzellän sich ausnimmt. Dieses Gebäude ist noch größer als das vorige, und wird besonders von Armeniern und Franken bewohnt. Schiras enthält auch noch viele andere Basars, die in der Stadt zerstreut sind, und wo die verschiedenen Gewerbe ihre besondern Quartiere haben, z. B. der für die Goldschmiede, die Zinngießer, die Färber, Baret- und Mützenmacher, Schuster u. s. w. Alle diese sind groß, regelmäßig gebauet, und jedes solches Gebäude läuft nebst den vielen Gemächern und Läden nur unter einem Dache fort. Die Juden haben ihr besonders Viertel, dafür sie der Regierung eine ansehnliche Summe bezahlen. Die Nazion ist bey den Persern mehr als irgend eine andere verhaßt, daher sie bey Gelegenheit auch härter mitgenommen wird, und sich manche Plackerey gefallen lassen muß. Die Indier haben ebenfalls eine eigene große Herberge in einem andern Stadtviertel, dafür sie eine bestimmte Gebühr erlegen. Schiras hat auch eine Münze, darin Geld zum Bedürfniß des Handels und Wandels geschlagen wird. Man prägt dazu vorgerichtete Münzplatten

platten auf den nämlichen Fuß, wie in den übrigen Städten des Morgenlandes, nämlich mit Hammer und Stempel. Es giebt hier auch Seraffs oder öffentliche Geldwechsler, bey denen man eine Geldsorte gegen die andere umsezzen kann. Es giebt nicht leicht noch einen andern Ort auf der Welt, wo die Lebensmittel besser und wohlfeiler zu haben wären, als hier. Von den übrigen Gemächlichkeiten gilt dasselbe auch. Das umliegende Land bringt reiche Aerndten an Reiß, Weizen und Gerste. Man fängt schon an im halben May zu schneiden und zu ärndten, und in der Mitte des Julius sind da schon alle Felder abgeräumt. Alle europäische Baumfrüchte, Südfrüchte und dergleichen sind hier von treflichem Geschmack.; sie sind auch größer und überhaupt besser als in Europa, besonders die Weintrauben und Aprikosen. Die Weintrauben um Schiras sind unvergleichlich schön und schmackhaft. Es giebt ihrer viele Arten, und alle von herrlicher Güte; indeß sind doch zwey oder drey darunter, die die übrigen übertreffen. Eine davon ist eine große weiße Traube Rych-baba genannt; diese hat keine Kerne, und einen zuckersüßen, sehr lieblichen Geschmack. Eine andere kleine weiße, hier Askery mit Namen, ist ebenfalls ohne Kerne, und schmeckt so süß wie Honig. Die schwarzen Trauben um Schiras geben den berühmten Wein, der unter dem Namen des schiraser Gewächses in ganz Asien abgesetzt wird. Die Armenier und Juden pressen diesen Wein alljährlich in den Monaten Oktober und November. Es wird davon eine große Menge nach Abuscheir und andern Häfen am persischen Meerbusen geschickt, woraus dieser Artikel nach den Märkten Ostindiens weiter verfahren wird. Dieser Wein ist für die Einwohner vieler Gegenden Asiens das größte Labsal. Wer sich daran gewöhnt hat, kann davon nicht ablassen, und zieht ihn jedem andern Weingewächse vor; aber ein Europäer findet ihn anfangs eben nicht nach Geschmack. Er ist gegen unsere guten französischen und Franken- oder Rheinweine zu sade und zu wenig pikkant. Hier herum wächst auch noch eine große rothe Traube in Menge, genannt Shahiby, davon eine sieben bis acht Pfund am Gewicht hält. Sie hat aber einen ziemlich herben und wässerichten Geschmack, daher man sie nur zu Weinessig benutzt. Die hiesigen Kirschen sind nicht vortreflich; aber die Pflaumen, Aepfel, Birnen, Melonen, Pfirschen, Quitten sind desto vorzüglicher. Die hiesige Granatapfelfrucht hat ihres gleichen in ganz Asien nicht; die Perser nennen sie daher Paradiesapfel. Die Pferde aus der umliegenden Gegend sind ehemals sehr im Ruf gewesen; die heutigen will man nicht loben. Die Schafe aber sind ihres zarten und schmackhaften Fleisches wegen sehr geschätzt. Sie haben dicke Schwänze, von welchen manche 20 bis 30 Pfund am Gewicht halten. Die Ochsen sind von starkem Schlage; man ißt hier aber wenig Rindfleisch, sondern genießt hauptsächlich Schöpsenfleisch und Geflügel. Der Handel und die Manufakturen zu Schiras sind beyde nicht im Flor, und haben durch die langdaurenden innern Unruhen viel gelitten. Man arbeitet hier sehr gut in Elfenbein, Silber und Gold. Auch hat Schiras eine ansehnliche Glasmanufaktur, die ihre Waaren durch ganz Persien verfahren läßt. Der Platz zieht aus Yezd und Kara-

ramanien die benöthigten seidenen, wollenen und leinenen Waaren, Tapetenzeuge und dergleichen Artikel mehr. Tauris und andere mehr nördlich gelegene Städte Persiens liefern ihm Kupfer, Marmor ꝛc. Die ostindischen Waaren kommen über Abuscheir ein. Alle die Handlung angehende Geschäfte und Sachen werden von dem Kelonter oder Stadtinspektor entschieden. Dieser bestimmt auch die Gebühren von den Einfuhren, visitirt die Karavanen, und hat seine Wohnung im großen Handelsgasthof, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn Karavanen oder Reisende ankommen. Ebendieß ist auch der Fall mit seinem Adjunkt, dem Oberzöllner, hier Gumruk genannt.

Schinkobolt, s. Hüttenrauch.

Schirdan, s. Eriwan.

Schiuma di Sangue, s. Corallen.

Schiwet, Fluß, s. Azarus.

Schlackenwald, Schlagg-nwld, böhmisch *Slaukow*, königl. Bergstadt im ellbogener Kreis in Böhmen, am Bach Flößgraben, zwischen Pettschau und Ellbogen 1½ Meile von P.ag. Bergbau und Wollweberey, sammt Ackerbau sind die Fächer, woraus die Einwohner ihren Unterhalt ziehen. Der Acker- und Wiesenbau ist hier beträchtlich, indem die ganze Gegend mit guter Dammerde bedeckt ist. Die hiesigen Bergwerke waren im 15ten Jahrhundert nicht allein an Zinn, sondern auch an Silbergängen so gesegnet, daß sie jährlich über 30,000 Gulden reinen Gewinn einbrachten. 1548 wurde die Stadt von K. Ferdinand mit einer eigenen Bergordnung und verschiedenen Vorrechten beschenkt. Der Bergbau ist aber nachher im 16ten und 17ten Jahrhundert sehr herunter gekommen. Heutiges Tages wird hier besonders auf Bley und Zinn gebauet. Dieß letztere kommt in der Güte dem englischen am nächsten. Unter den noch im Umtrieb sich befindenden Zinngängen ist das sogenannte Huber Hauptstockwerk das vornehmste. Hier ist auch ein Oberbergamt, darunter auch Lauterbach begriffen wird, wo ebenfalls Zinnbau ist.

Schlädming, landesfürstlicher Markt in Obersteyermark, an der Ens. Hier sind eine Alaunsiederey, Silber- Kupfer- Bley- und Kobaltgruben, Kupfer- und Eisenhämmer, und es wird auch Wollenzeug gewebt. Der Ort war bis zum Jahr 1525 eine Bergstadt, hat aber damals das Stadtrecht eingebüßt.

Schlafapfel, s. Schlafkanze.

Schlafkolbe, s. Feldrose.

Schlafkraut, s. Bilsenkraut.

Schlafsaft, s. Mohnsaft.

Schlag (beym Laviren) heißt in der Schiffahrt die Linie zwischen zwey Oertern, wo das Schiff unter dem Laviren umlegt, oder auf den andern Bug oder die andere Seite ansegelt; oder die Linie, der Strich, auf welchem es läuft, und da bald an den Wind hält, bald von dem Wind abhält: so sagt man auch: es macht einen langen Schlag, oder Streckbug, wenn es beynahe auf einer graden Linie und ohne abzutreiben, oder in Lie zu fallen, dicht am Winde fortsegelt.

Schlag, s. Gepräge; ingleichen Auge und Schlag.

Schlagkräutlein, *Teucrium Chamæpitys*, *Linn. sp. pl. p. 787.* Das dreyspaltige Kraut von einer einjährigen Pflanze, welche in steinichtem Boden bey uns in Deutschland und anderwärts wächst. Es ist in frischem Zustande kleberigt anzufühlen, riecht harzig wie Fichtenholz, und hat einen bittern

Geschmack. Es dient gegen gichtersche Uebel.

Schlagloth, s. Loth.

Schlagmessing, zu Stollberg, das mit Gallmey versetzte Kupfer, aus dem Cölnischen in Westphalen, das auch den Namen Gallmeykupfer führt.

Schlagschatz, heißt man den Ueberschuß des Zahlwerthes der Münze über den in ebendiesem Zahlwerth berechneten Preis der dazu angewandten Materialien. Wenn z. B. in einem Lande aus einer Mark fein 16 Thaler vermünzt werden, wo man sich im Stande befindet, diese Mark fein für 15 Thaler eben dieses Geldes zu kaufen, da ist der 16te Thaler der von dieser Ausmünzung gehobene Schlagschatz. Indeß ist dieser Eine Thaler doch nicht ganz Gewinn für den münzenden Staat. Er zerfällt in 2 Theile a) den, welchen die Münzkosten austragen, und b) den Ueberschuß über diese Kosten. Wenn 16 Thaler sich für einen halben Gulden ausmünzen lassen, so ist der Gewinn für den Staat auf diese Mark fein, Ein Gulden. Die in dem Ausdruck Schlagschatz versteckte Vorstellung einer Schatzung oder Auflage kömmt nur dem letztern Theil, nämlich dem Ueberschuß über die Kosten, zu. Es wäre daher richtiger geredet, wenn man ihn allein Schlagsatz nennte. Allein der Gebrauch dieses Worts ist schon lang einmal so festgesetzt. Ohne Aufwand einiger Kosten läßt sich nicht münzen. Es ist also billig, wenn der Staat diese Kosten wieder auf eine Art zu gewinnen sucht. Wenn aber verschiedene Staaten über einen gewissen Münzfuß mit einander eins geworden sind, dann gereicht jeder Zusatz zum Gewinn, welchen ein Staat unter dem Vorwand des ihm zustehenden Schlagschatzes sich eigen zu machen sucht, dem andern zum Schaden. Daher sind in den Münzverordnungen des deutschen Reichs alle auf eine Steigerung dieses Gewinnes abzielende Unternehmungen einzelner Reichsstände sehr ernsthaft untersagt worden. Das Recht, welches der Staat hat, einen eigentlichen Schlagschatz zu erheben, leidet keinen Widerspruch; weil aber in dessen Einhebung kein Unterschied zwischen dem Unterthan und dem Nachbar gemacht werden kann, sondern ein jeder, der ein mit Schlagschatz belegtes Geld hebt, ihn zahlen muß, so hat er etwas verhaßtes in Absicht auf die Handels-Verbindungen mancher Staaten unter einander, an sich. Der Schlagschatz ist gut und rathsam, in so fern er das beste Mittel abgiebt, dem Einschmelzen des Geldes durch gewinnsüchtige Menschen vorzubeugen. Wo kein Schlagschatz erhoben wird, da findet die Habgier großen Vortheil durch Einschmelzung der schweren Münzen. Dieß ist der Fall in England, bey dem es schon lang so weit gekommen ist, daß man da gar kein vollwichtiges Silbergeld mehr sieht. Der Schlagschatz als Auflage betrachtet, ist unter den Artikeln der Staatseinkünfte einer der unerheblichsten und ungewissesten. Der Staat muß viele Millionen ausmünzen, wenn er durch die wenigen Procente, die der Schlagschatz betragen kann, eine ansehnliche Summe gewinnen soll. Und so etwas können nur wenige ausführen.

Schlagschatz, s. Münzrecht.

Schlagseite, man sagt in der Schiffssprache von einem Schiff, daß es eine Schlagseite habe, wenn es so gebauet oder beladen ist, daß es selbst ohne den Druck eines Seitenwindes, doch stets

nach

nach einer Seite zu liegt. Diesem Uebel sucht man dadurch abzuhelfen, daß man an der leichtern oder höher liegenden Seite mehr Ballast, oder eine größere Last aubringt. Sonst nennt man auch Schlagseite bey jedem Schiff, die Seite, welche sich tiefer ins Wasser neigt, als die andere.

Schlagwasser, *Aqua apoplectica*, heißt man in Apotheken, ein stärkendes Haupt- und Herzwasser, das aus Lavendel- und Schlüsselblumen, Bachbungen, Rosmarin, Salbey, Thimian und andern ähnlichen würzhaften Kräutern, Blumen oder Gewächsen mit Wein abgezogen worden ist.

Schlammstein, s. Schleifstein.

Schlan, böhmisch *Slany*, lat. *Slana*, Municipalstadt im rakonitzer Kreis in Böhmen, an der leipziger Poststraße 3¾ Meilen von Prag. Man zählt hier gegen 500 Häuser, die meistens 2 bis 3 Stockwerke haben, und von Stein aufgeführt sind. Die Bürger haben ihre Nahrung von Verfertigung guter Strümpfe und Tücher. In der Nähe der Stadt wird gute Porzellänerde gegraben, die man verführt.

Schlange, lat. *Serpens*, franz. *Serpent*, ist ein kriechendes Thier oder Wurm ohne Füße, das mit Schuppen bedeckt ist, und mit seinem Bisse vergiftet, gemeiniglich des Armes lang, rund, und 2 Zoll dick ist; doch giebt es größere und kleinere. Die größesten Schlangen in Europa sind, die in der norwegischen See sich sehen lassen. Außer dem Bisse, womit sie schaden, sind sie auch gierig nach der Milch, und saugen oft die Kühe aus, bis auf das Blut. Es giebt der Schlangen unzählbare Arten, nicht sowohl bey uns in Europa, als in den übrigen Theilen der Welt. Bey uns haben wir Waldschlangen, Wasserschlangen und Hausschlangen, die an Größe und Farbe unterschieden sind. Vornehmlich werden die Schlangen in zwey Hauptgattungen eingetheilt, indem sich einige im Wasser, andere aber auf der Erde aufhalten. Es sind die Schlangen in der Arzney zu vielen Dingen nütze, und wird insonderheit die Haut und das Fett oder Schmalz von ihnen für mancherley Krankheiten gebraucht und von Schlangenfängern auf den Märkten herum geführet. Eine abgelegte Schlangenhaut, oder abgelegter Schlangenbalg, ist die Haut, welche die Schlange ablegt, wenn sie sich verjünget, und wird zwischen den Steinen in der Erde, unter den Wurzeln der Bäume gefunden. Die von den Nattern werden höher geachtet, als die von andern Schlangen; siehe Natter.

Schlangenaugen, lat. *Oculi serpentum Melitenses*, sind gewisse kleine Steine, die man in der Insel Malta findet. Eigentlich sind es keine Steine noch auch Schlangenaugen, sondern ein Gebiß gewisser Fische, die einen beinernen Gaumen haben. Manche Leute trauen ihnen eine dem Gift widerstehende Kraft zu, lassen sie in Ringe fassen; und tragen sie am Leibe ꝛc.

Schlangenberg, *Smeeteskaja Gora*, ein seiner Erze wegen berühmter Berg, zu den altaischen Hütten in Rußland gehörig. Er liegt in der kolywanischen Statthalterschaft unter 51° 9′ 25″ nördl. Br., und 79° 49′ 30″ östl. Länge vom pariser Meridian, und zwar von allen umliegenden Gebirgen abgesondert, im Abhang eines Thals, welches sich gegen den Fluß Korbelicha zieht. Seine Entfernung von dem Irtisch nordwärts beträgt wenigstens 95, und von dem nördlich und östlich von

hier fließenden Oberfluß gegen 150 Werste. Er hat seinen Namen von der großen Menge Schlangen erhalten, die sich vormals, und noch in den ersten Jahren, da man anfieng hier Bergbau zu treiben, in der Gegend aufgehalten haben sollen, aber jetzt ziemlich weg sind. Den höchsten Punkt dieses Berges macht die so genannte Kraulnaja Ssopka oder Wachtkoppe, welche ihren Namen von der Piketwache hat, die man zu Anfang des Bergbaues gegen die herumstreifenden Nomaden daselbst hielt. Die senkrechte Höhe beträgt über 30 Lachter, und der Berg ist ziemlich sanft erhaben, außer an der südlichen und westlichen Seite, wo der Abfall jäh, und der höchste Theil des Berges mit Felsen hervorragend, so wie auch ein südwestlich davon abgehendes Vorgebirge schroff und felsig ist. Fast der ganze Schlangenberg ist als ein mächtiges und mit Schiefergebirge bedecktes Stockwerk zu betrachten, welches viele reiche Gold- Silber- Kupfer- Bley-, ingleichen viel Zinn, Arsenik und Schwefel enthaltende Erze in sich schließt, daher auch die schlangenberger Grube unter allen altaischen Bergwerken das wichtigste ist. Von 1747 bis 1783 hat sie 25,30; Pud güldisches Silber, und 10,183 Pud Bley geliefert. Die ganze Oberfläche des schlangenberger Grubendistriktes ist mit einer hohen und nur durch zwey Pforten geöffneten Wand versehen, innerhalb welcher die Bergschmieden, Schlosser- und Tischler-Werkstätte, Scheidehäuser ꝛc. sind. Was die Geschichte des hiesigen Bergbaues anbetrift, so siehet man aus einigen auf demselben bemerkten Spuren, daß die Erze des Berges bereits von den Tschuden (einer Nation, deren eigentliche Abstammung bis jetzt noch schwer zu bestimmen ist) bearbeitet wurden. Ungeachtet diese tschudischen Arbeiten den demidowschen Bergleuten zeitig bekannt wurden, blieben sie doch bis zum J. 1736, da die sämmtlichen Werke am Altai im Betriebe der Krone standen, unberührt. Im gedachten Jahr erhielt sie der Staatsrath Demidow wieder; aber sie wurden in Ermangelung eines beträchtlichen Kupfergehaltes bis 1744 gänzlich bey Seite gesetzt. Das erste Gold im Silbererz entdeckte ein deutscher Steiger, in Demidows Diensten 1742, und zeigte es zu St. Petersburg an, worauf eine Kommission dahin abgeschickt wurde, und seit der Zeit gehören die Gruben der Krone. Es befinden sich bey dem Schlangenberg, mit den Stabs- Ober- und Unterofficieren, Bergknappen, Arbeitsleuten ꝛc. gegen 4186 Mann, weil aber von dieser Anzahl sehr viele zu verschieden Diensten abgehen, so möchten wohl für den Grubenbau, die Poch- und Waschwerke, Tag- und Nachtschicht zusammengenommen, kaum 600 Leute übrig bleiben.

Schlangenholz, lat. *Lignum colubrinum*, das Holz von der Wurzel eines Baums, den *Linné* in *Sp. pl. p. 271* unter dem Namen *Strychnos Colubrina* aufführt. Es ist ein stachlichter Baum, der auf der Malabarküste, auf den Molukken, und besonders auf Celebes, Solor und Timor wächst. Die Wurzel ist holzicht, so dick wie ein Arm, dabey fest, schwer, scharf und bitter von Geschmack, ohne Geruch, und mit einer schwärzlich und grau gefleckten Rinde umgeben. Wenn sie überzwerch durchschnitten wird, siehet man Adern oder weiße Blätchen, die von ihrem Mittelpunkt nach dem Umkreise zulaufen, wie auch

noch

noch andere, die mit viereckigen hohlen Zellen hin und wieder durchwebt sind. Sie hat ein lockeres und ziemlich schwammiges Gewebe, ist aber dennoch hart und schwer. Der Artikel wird erst, nachdem er wohl ausgetrocknet ist (der Duft vom frischen Holz ist den Nerven schädlich und gewissermaßen giftig) als Handelswaare nach den holländischen Faktoreyen gebracht. Aber auch da muß es noch manch Jahr sich abliegen, und in 2, 3 bis 6 zölligen, auch wohl fußdicken Stücken auswittern, ehe es zum Arzneygebrauch verfahren werden kann. Die Holländer, welche uns überhaupt die meisten von den minder bekannten und kostbarern Material- und Droguereywaaren liefern, bringen auch diesen Artikel zum Handel. Die Indier sollen ihn wider Schlangenbisse und Gift gebrauchen, daher sein Name.

Schlangeninsel, s. Anguille.

Schlangenköpfchen, sind kleine Cauris oder Muschein von der Größe der Porzellanen, welche an Fäden gereihet, und zum Handel nach Senegal und anderwärts auf der Küste von Guinea gebracht werden. Auch die Husaren besetzen damit ihr Pferdegeschirr.

Schlangenkraut, s. Ebrenpreis.

Schlangenpapier, franz. *Serpente*, eine Gattung des französischen Papiers, die das Zeichen einer Schlange führt. Man braucht es hauptsächlich zum Beziehen der Frauenzimmerfächer.

Schlangenstein, lat. *Lapis serpentinus*, *Piedra de Cobra*, ein schwarzer glatter und glänzender Stein, der aus Ostindien, besonders durch die Holländer, zum Handel gebracht wird. Die meisten solcher Steine liefern die Insel Ceylon, die Küste von Malakka, Sumatra und Borneo. Die Indianer messen diesen vielerley Kräfte bey, weswegen sie in vielen Gegenden Asiens sehr gesucht sind. Indeß sollen sie nach den Beobachtungen der neuern Naturkundigen nichts weniger als natürliche Schlangensteine, und von der *Cobra de Capella* oder Brillenschlange, sondern vielmehr durch Kunst zusammengesetzt seyn.

Schlangenwurz, lat. *Radix serpentaria virginiana*, *Contrayerva virginiana*, engl. *Snake - root*, *Aristolochia serpentaria Linn. Sp. pl. p. 1363*, die Wurzel von einer ausdaurenden Pflanze, die in Virginien, Maryland und Südcarolina zu Hause, und auch in Brasilien und Canada häufig wächst. Dieses Gewächs ist eine Art ausländischer Osterlucey, eine Pflanze aus einem Geschlecht, das viele Arten in sich schließt, welche aber insgesammt einen bittern, angenehmen und gewürzhaften Geschmack haben. Die Wurzel besteht aus vielen Zäserchen, die aus einem kleinen gemeinschaftlichen Stamm entspringen. Sie sehen äußerlich dunkelgrau, inwendig aber blaßgrau aus. Man findet sie manchmal in den Droguereyläden so, daß ihnen die Blätter noch ansitzen. Die Waare muß frisch und recht fleischigt seyn. Man braucht sie ihrer gift- und schweißtreibenden Kräfte wegen zur Arzney. Die Handlung zieht sie von Baltimore in Maryland, aus Charlestown in Südkarolina und über England und Holland. Die Apotheken haben davon die Essenz und Tinktur.

Schlangenzungen, Natterzüngelein, lat. *Glossopetræ*, sind scharfe größere oder kleinere Fischzähne, welche man als unterirdisch findet, nicht in Stein verwandelt, sondern von hornartiger Gestalt, doch hart, und wie poliret. Man hat dreyeckige und gabelförmige, und es

sind Zähne vom Hayfisch oder Carcharias. Ehedem, da diese Schlangenzungen allein auf der Insel Maltha bekannt waren, hielt man dafür, es wären Stacheln oder Zungen von großen Schlangen, die zugleich mit den Schlangen selbst von dem Apostel Paulus daselbst in Stein verwandelt seyn sollten. Jetzt findet man sie auch sonst hin und wieder, als in Ungarn, ingleichen bey Lüneburg und in Holland bey Deventer; doch trift man die schönsten auf der schon gedachten Insel an. Man nennet sie auch unrecht Vogelzungen, ob sie gleich denselben öfters ziemlich ähnlich sehen. Es wird viel Aberglaube damit getrieben.

Schlante, eine schwedische Geldsorte, hält 3 Oer Kupfermünze und vergleicht sich mit $3\frac{3}{4}$ Pf. sächsisch.

Schlauch, lat. *Uterus*, franz. *Outre*, ein auf besondere Art zugerichtetes und zusammen gesetztes Gefäß von Leder, dessen man sich bedienet, flüssige Dinge, als Wein, Oel, ꝛc., sonderlich in gebirgigen Gegenden, wo man sich der Wagen nicht bedienen kann, sondern alles auf Mauleseln oder Saumrossen fortbringen muß, darin zu verführen. Man macht solche in denjenigen Ländern, wo man sich dieser Schläuche zu bedienen pflegt, als in Spanien, Dauphiné, Provence, ꝛc. entweder von Rindshäuten, von denen man das Haar abgebeizet, und sie sodann gegerbet hat, und diese werden in Frankreich *Boutes* genannt: oder von Bock- und Ziegenfellen, die noch ihr Haar haben, und diese heißen in Frankreich *Boucs*. Man hat angemerket, daß es nicht gut thun will, wenn man das Oel in die Schläuche aus Ziegenfellen fasset, sondern daß solches sich am besten in den Schläuchen aus Bockfellen verführen läßt, weil die Oeffnungen in den Bockfellen enger sind, als in den Ziegenfellen; der Wein aber läßt sich in allen Gattungen von Schläuchen verführen. Es hält sich aber der Wein in diesen Gefäßen nicht lang, und sobald man an die Oerter kömmt, wo er hin bestimmt ist, muß man ihn in hölzerne Fässer ausleeren, wenn man will, daß er sich halten soll. Die morgenländischen Völker, sonderlich die Araber, fahren auf Schläuchen von Bockshäuten, die vom Winde aufgeblasen und angefüllet sind, über die schnellsten Flüsse. Man macht auch Flöszen daraus, worauf man die Waaren und Reisenden über den Euphrat und andere Flüsse setzet, deren Schifffahrt durch Wasserfälle unterbrochen ist, und wo die Barken nicht so bequem seyn, und mehr Gefahr auszustehen haben würden.

Schlauch, heißt man eine lange biegsame Röhre von Leder oder getheertem Segeltuch, wodurch man auf Schiffen frisches Trinkwasser von dem Verdeck in die Gebinde, welche im Raum liegen, hineinläßt, oder auch sonst Getränke von einem Faß ins andere abzieht. Oefters ist das letztere sehr nothwendig, um diesen oder jenen Theil des Schiffs mehr oder weniger zu beschweren, oder das Gleichgewicht zu erhalten, oder wieder herzustellen, ohne die einmal gestaueten, d. i. festliegenden Fässer aus ihrer Lage zu verrücken.

Schlawentzitz, Marktflecken und Herrschaft im Fürstenthum Oppeln in Schlesien, mit einem Messinghammer und einer Blechlöffelfabrik, die beträchtlichen Absatz ihrer Waare hat.

Schlehendorn, Schwarzdorn, lat. *Prunus sylvestris*, *Acacia germanica*, ein Strauch, der an Zäunen, Wegen und auf den Feldern wächst, holzige Zweige mit

scharf-

scharfen Dornen, Blätter etwas kleiner, als die vom Pflaumbaum, und eine kleine Frucht hat, die an Farbe den Pflaumen gleich, inwendig grün, und von einem sehr herben Geschmack ist. In dem Voigtlande ist dieser Strauch häufig anzutreffen. Die Blüte ist weiß und wohlriechend, welche man, weil sie noch frisch, in Wein oder Wasser kochet, und zum Abführen und Blutreinigen trinket; auf den Apotheken macht man davon ein abgezogenes Wasser und einen Syrup für Husten und Heiserkeit; ingleichen aus den gedörreten Blüten ein Pulver. Von den gestoßenen Beeren, die man Schlehen, Dornschlehen und auch wilde Pflaumen, nennet, sammt den Kernen, brennt man ein Wasser für den Durchlauf. Von den reifen Schlehen macht man einen Wein, Schlehenwein genannt. Der aus den Schlehen gekochte Saft, insgemein deutscher Acaciensaft genannt, dienet wider das Erbrechen und den Durchlauf: er wird gleich dem wahren Acaciensaft in Blasen gefasset und verführet; ist aber schwarz; aus diesem Saft kann eine Conserve gemacht, und in der Conditerey gebraucht werden. Man macht die Schlehenfrüchte mit Zucker und Senf ein. Wo sie häufig zu haben ist, wird davon Essig und Brantwein bereitet. Zerquetscht, und in Most oder Wein gethan, giebt sie nicht nur eine angenehme rothe Farbe, sondern auch einen lieblichen Geruch und Geschmack. Die Schlehen sind überhaupt ein treffliches Mittel, womit sich zähe Weine verbessern lassen. Die zarten Blätter können, wenn man sie gelind geröstet hat, zum Kräuterthee, und die unreifen Zweige und die Rinde zur Lohgare des Leders benutzt werden. Auch läßt sich mit der Rinde auf Wollenzeug roth färben. Das Holz von alten und ausgewachsenen Stämmen ist sowohl im Splint, als auch im Kern, dem Pflaumenholz ähnlich, sehr hart, zäh und glatt, doch aber schwer zu bearbeiten, und fasert unter dem feinen Hobel stark aus.

Schleichhandel, s. Contrabandhandel.

Schleier, Schier, engl. *Lawns*, spanisch *Estopillas*, eine Art leinener Manufaktur, aus einem zarten und lockern Gewebe bestehend, welches nicht so dicht als Kammertuch ist. Man hat diesen Artikel glatt, mit Streifen, pickirt, getipfelt, mit Blumen oder gezogen, klar, stark, mittel oder fein. Die vorzüglichste Weberey dieser Art findet man in Schlesien, besonders um Hirschberg, wie auch in Böhmen auf der Herrschaft Starkenbach, zu Rochlitz und Grulich, in Sachsen, Schwaben, der Schweitz und Westphalen. Der Name desselben kömmt vorzüglich von dem häufigen Gebrauch zur Einschleyerung in den Nonnenklöstern, und zur Kopfhülle des Frauenzimmers, zu Halstüchern ꝛc. her. Man theilt die verschiedenen Schleyersorten besonders in zwey Hauptarten, nämlich in dicke oder dichte, und in klare oder dünne Schleyer ab; die letztern unterscheiden sich durch ihren zarten Faden im Eintrag und in der Kette, welche in beyden um ein merkliches von einander entfernt sind. Man nennt diese Gewebe auch Linon oder Clair. Um die Lockerheit des Gewebes zu erhalten, bedient sich der Weber solcher Blätter, deren Riete nicht so eng, wie in den Blättern des Leinwebers, zusammen stehen, sondern die der Natur des Gewebes gemäße Zwischenräume haben. Diese Blätter beschäftigen besondere Arbeiter, welche für Schleyerweber eigens diese Art verfertigen; und im Handel

sind

sind sie mit den Buchstaben D S bezeichnet. Der Natur der Sache nach, hat bey gleicher Breite die Kette zum Schleyer weniger Fäden, als die Kette zur Leinwand. Bey dem Weben schlägt der Weber den Einschlag (Schuß) nicht mit der Lade fest, wie bey der Leinwand geschieht, sondern bemüht sich mit großer Vorsicht, daß der neu eingeschossene Faden genau in dem gehörigen Abstand von dem vorherigen bleibe. Die Streifen und Blumen in denselben, werden durch Baumwollfäden bewirkt, welche theils schon in der Kette mit aufgezogen sind, vorzüglich aber auch eingeschossen werden. Zuweilen werden, jedoch nur auf Bestellung, auch bunte Blumen und Streifen eingewebt. Dazu wird theils türkisch rothes, theils grünes oder blaues baumwollenes Garn genommen, welches die Weber meist aus der Gegend um Reichenbach und Strehlen ziehen. Die dicken Schleyer nähern sich an Dichtigkeit mehr der Leinwand, doch mit dem Unterschied, daß wenn diese gleich eben so fein, doch ihr Einschlag etwas feiner als der Aufzug ist. Auch in der Zubereitung des Flachses zu den Schleyergarnen, wird einiger Unterschied beym Spinnen beobachtet. Er wird sorgfältiger gehächelt, und auch fleißiger bereitet, als zu Leinwandgarn. Man spinnt den Faden so egal als nur immer möglich ist, und zwar auf der Spindel, zu einigen Arten runder und dichter, zu andern wieder lockerer. Der Weber bringt seine fertigen Schleyer im rohen Zustand auf den Markt nach Hirschberg. Die weitere Bereitung zum Handelsgut giebt nun der Kaufmann dem Schleyer, den er dem Weber auf dem Schleyermarkt abgekauft hat. Dieß geschieht entweder auf eigenen Bleichen, oder bey den besondern Bleichern, die sich eigens damit beschäftigen. Aus dieser Appretur wird nun gewissermaaßen ein Geheimniß gemacht. Indeß läßt sich dasselbe wohl noch ergründen, wenn man die Zurichtung des Batistes und Kammertuchs in Frankreich und Flandern kennt, welche auch hier, versteht sich mit einigen Abänderungen, Statt findet. Die feinen Schleyer werden fast eben so behandelt, wie das Frauenzimmer die feine Wäsche nach dem Stärken klopft. Die dicken werden nach dem Stärken sorgfältig geglättet; diejenigen, welche den Mussolinen ähnlich werden, und also ein wolligtes Ansehn behalten sollen, werden gerumpelt, welches auf folgende Art geschieht: zwey Personen nehmen ein Stück Schleyer von etwa 15 Ellen, an den Enden, stellen sich einander gegen über, und lassen eine Marmorkugel auf dem Schleyer hin und her, von einem Ende zum andern rollen. Durch ihre Wendungen wissen sie dem Lauf der Kugel, die etwa funfzehn Pfund, oder nach Beschaffenheit des Gewebes mehr oder weniger wiegt, dergestalt die jedesmalige Richtung zu geben, daß sie nach und nach ihre Bahn über alle Stellen des Stücks nimmt. Die größte Geschicklichkeit wird dazu erfodert, sie gerade auf der Kante des Stücks laufen zu lassen, so daß sie fast mit der ganzen Hälfte in der Luft schwebt. Dieses Rumpeln geschieht auf beyden Seiten jedes Stücks, worauf die Waare zusammengelegt wird. Der vorzüglichste Sitz der schlesischen Schleyermanufaktur ist in der Gegend um Hirschberg, und die mehresten Webereyen sind auf den Dörfern, 2 bis 3 Meilen auf dem Lande um diese Stadt herum, in dem Hirschbergischen und auch in dem Löwenbergischen Kreis. Zu Hirschberg ist der Hauptmarkt für die schlesische Schleyerwaare. Manufakturen dieser Art aber sind auch zu Landshut, Waldenburg und Schnie-

deberg,

deberg, welches letztere ebenfalls das Recht hat, einen Leinwand- und Schleyermarkt zu haben. Man hat der Schleyerwaaren unterschiedliche Sorten, als ungebleichte schlesische Estrpillas oder Silesias, $\frac{5}{4}$ breit und 60 schlesische Ellen lang zu 5 bis 8 Rthl. preuß. Kurant. Schmale gebleichte Kentings, $\frac{1}{4}$ breit und 54 Ellen lang. Dergl. Schleyer zum Drucken, $\frac{5}{4}$ breit und so lang wie die vorige. Robe von eben dieser Art, und gleicher Breite und Länge dergleichen, $\frac{7}{4}$ breit und 54 Ellen lang. Klare Sorte, von $\frac{5}{4}$ Breite. Rothgeblümte, davon 4 Coupons aufs ganze Stück geben, $\frac{5}{4}$ breit. Weißgeblümte, $\frac{5}{4}$ breit, und ebenfalls 4 aufs Stück dergl. mit Streifen oder Gittern. Dergleichen klare Sorte, aber so breit und lang wie die vorigen. Auch Sachsen und Böhmen liefern eine Menge Schleyer aller Art zum Handel. Ferner Hoff im Brandenburg-Culmbachischen, welches jährlich gegen 100,000 Stück dieser Waare von mancherley Sorten verfertiget. Diese hier werden von Baumwolle gewebt, hernach größtentheils schwarz gefärbt. Sie haben unterschiedliche Nummern und Preise. Die Schleyer gehen in großer Menge aus Deuschland nach Italien, Spanien, und Portugal. Hamburg treibt mit schlesischen Schleyern einen wichtigen Zwischenhandel nach verschiedenen Ländern. Von einer andern Art Schleyer, den Veli von Bologna in Italien, siehe unter Flor das Mehrere.

Schleieretamin, *Etamine à voile, voile drapé, voile rasé, voile de Religieuse*, sind ganz wollene, aber auf Leinwandart gewebte Zeuge, die meistens entweder weiß oder schwarz aussehen, und von den Klosternonnen, Beguinen und Ordensschwestern zu ihren Weihen oder Schleyern gebraucht werden. In Frankreich ist Rheims der Ort, wo man sie am häufigsten verfertiget. Voiles de religieuse, sind in Stücken von 46 Stab, und von verschiedener Feine. Voiles rasés, geschorene Schleyer, auch geschorene Burats genannt. Voiles drapés, sind tuchartig gewebt. Alle zusammen sind einen halben Stab breit. Die letztern dienen zu Hauskleidern, Vorhängen Ueberzügen der Stühle, Sessel und Polster ꝛc. Laflêche in Anjou lieferte sonst die Schleyeretamine von vorzüglicher Güte und in großer Menge. Diese werden zu Priestermänteln und Nonnenkleidern häufig angewandt; ferner Voiles clairs, oder dünne Schleyer; Voiles bâtards, voiles forts, oder dichte Schleyer ꝛc. Schleyertücher liefert besonders Abbeville zum Handel. Gute Schleyer müssen fein egal und ohne Nester seyn; der Fabrikant muß ihre Fehler nicht durch Kleister verdeckt haben. Die Blumen an der geblümten Waare müssen, wie das bey der niederländischen Gattung der Fall ist, sauber und schön in die Augen fallen, die Streifen und Gitter an den andern sich gut ausnehmen, und ihre Zurichtung, Glätte und Weiße muß ohne allen Tadel seyn.

Schleifstein, oder Wetzstein, lat. *Cos*, oder *Lapis Cotarius*, franz. *Queux*, oder *Pierre à affiler, pierre à aiguiser*, imgleichen *Pierre à faucheur, Pierre à Faux* oder *Dail*, und *Pierre émouloire*, ein Stein, welcher allerley verschiedene Werkzeuge scharf zu machen dienet; und zu diesem Gebrauche so wohl auf den Schleifmühlen, als auch auf den Grob-Sägen- und Messerschmieden, imgleichen von den Scheerenschleifern, Landleuten, verschiedenen Handwerkern und Künstlern, z. E. Tischlern, Drechslern, Kupferstechern, Siegelgräbern, Wundärzten, Barbierern, ꝛc. angewendet wird. Man hat davon verschiedene Gattungen: die gröbsten sind große runde Sandsteine,

steine, sowohl auf die Schleifmühlen, als auch für die Scheerenschleifer, und die Landleute zu ihrem eigenen Gebrauch, die Aexte, Beile, und andere nöthige Werkzeuge damit zu schärfen, und zwar von mannichfaltiger Größe, die aber alle beym Gebrauch müssen umgedrehet werden. Die feinern und klaren Steine, welche viereckicht oder platt sind, und bey dem Gebrauch nicht umgedreht, sondern mit einer Hand können gebraucht, und daher Handwetzsteine genannt werden, sind theils schwarz, theils grünlich, theils grau; und die feinsten werden von Barbieren zum Scheermesser abziehen, jene aber von Handwerksleuten, als Tischlern und Drechslern; imgleichen eine besondere Art mit Griffen, von Bauern zum Sensen- und Sichelwetzen gebraucht. Man macht also die Schleifsteine theils aus gröberen, theils aus feinern Steinarten, nämlich aus einer gewissen Gattung von grobkörnigem Sandsteine, welcher daher insbesondere Schleifstein, und, weil er gleichfalls zu Mühlsteinen gebraucht wird, auch Mühlstein, lat. *Cos* oder *Lapis cotarius vulgaris*, imgleichen *Saxum molare*, genannt wird, und aus ganz feinen und ebenen Theilchen besteht, die in sich selbst locker, aber doch zusammen so fest an einander hängend sind, daß sie kein Wasser in sich lassen, das durch den Stein hindurch rinnen könnte. Man hat von dieser Gattung weißen Schleifstein, welcher auch Schlammstein genannt wird; lichtgrauen Schleifstein; röthlichen Schleifstein; und gelben Schleifstein, aus welchen Gattungen insgesammt nicht allein runde Schleif- und Wetzsteine, sondern auch Handwetzsteine gemacht werden, die aber mit den Handwetzsteinen nicht zu vermengen sind, welche man aus den bald folgenden Schieferfersteinen macht; aus einem zarten Sandsteine, von welcher Art der türkische Schleifstein, lat. *Cos turcica*, oder *Lapis cotarius turcicus* ist, der bey dem ersten Anblicke wie schuppicht oder eine Art eines Kiesels zu seyn scheint, wie er denn auch eine kieselgraue Farbe hat. Er ist weich, und kann, so lange er trocken ist, mit Stahl gerieben werden; so bald man ihn aber mit Oehl anfeuchtet, wird er hart, welches er auch im Feuer thut. In diesem wird er, wenn man ihn calcinirt, weißlicht, und sieht sich sodann als ein aus dem zartesten Saude zusammengesetzter Sandstein an; aus einer Gattung von Schiefer, welche zum Unterschied anderer Schieferarten dicker Schiefer, und von dem Gebrauch, wozu er itzgedachtermaßen angewendet wird, Schleifstein oder Wetzstein, lat. *Coticula*, und *Lapis fissilis*, oder *fissilis, coticularis*, heißt. Dieser Schleif- oder Wetzstein ist seiner Consistenz nach so weich, daß er gerieben werden kann; bricht aber in dicken Stücken, doch nicht anders als queer durch oder in Scheiben, die der Farbe nach unterschieden und sichtlich sind. Man findet davon folgende Abänderungen: schwarzen Wetzstein, ist locker, und scheint inwendig streifficht zu seyn; grauen Wetzstein, ist in allen Stücken dem vorhergehenden gleich, und nur darinnen von demselben unterschieden, daß er härter ist als jener; gelblichten Wetzstein, ist hart, und besteht aus so kleinen Theilchen, daß man sie kaum sehen kann. Zu dieser letzten Gattung gehöret auch der hessische gelblichte, imgleichen der gelbe pappenheimische Schiefer. Alle Schleifsteine werden an denjenigen Orten, wo Stein- und Schieferbrüche sind, als in Sachsen, Böhmen, am Rheinstrome, ꝛc. verfertiget, und von da weiter versendet. Eine besondere Art, die mit Griffen versehen ist,

dient

dient den Landleuten zum Schärfen der Sensen und Sicheln. Bey der Handlung sind die levantischen Wetzsteine, die man über Italien und Marseille erhält, sehr im Ruf. Die so genannten Oelsteine, pierres à l'huile, aus Lothringen, geben jenen nichts nach, und werden zum Schleifen der feinen Werkzeuge sehr gesucht. Zu Großkamsdorf, im Neustädtischen, in Sachsen, findet sich ein feiner Sandschiefer, woraus gute, den steyermärkischen gleichkomende Wetzsteine gemacht werden. Ein ganz vorzüglicher Stein, welchen die Kupferstecher, Juwelierer und Uhrmacher zur Schärfung ihrer Werkzeuge gebrauchen, ist der Hüstenberger Stein, von welchem ein Stück von 12 Zoll im Viereck zu 4 Rhl. auf der Stelle verkauft wird. Man erhält diesen von Sonnenberg. Schleif- und Polierstein für die Gold- und Silberarbeiter ziehen wir aus Böhmen. Sie sind in No. 1 bis 10 sortirt, und werden nach 1000 Stück gehandelt. Die Gottscheber aus Krain tragen häufig tiroler, salzburgische und schwäbische Schleifsteine in den Oesterreichischen Ländern und den angränzenden Provinzen Deutschlands zu Verkauf herum.

Schleppen (den Anker), sagt man von einem Schiff, wenn es denselben im Grunde der See fortzieht, theils weil ihm der weiche schlammige Grund nicht genug Haltung giebt; theils auch wohl, weil die Gewalt des Windes oder Seestrohms das Ankerthau so sehr anhohlt, daß der Anker losläßt, und mit demselben fortgerissen wird. Dieß ist ein gefährlicher Unfall auf der Rhede oder in einem Hafen, weil alsdann das Schiff leicht auf den Strand, oder gegen ein anderes Schiff treiben kann, und in beyden Fällen Schade zu besorgen ist.

Schlepphaken, ein eiserner Haken, der so scharf ist, daß man ihn leicht in eichene Planken und fichtene Balken, und überhaupt in allerley Bauholz eintreiben kann. Am Ende desselben ist ein Tau befestigt, und damit werden solche starke und schwere Hölzer sowohl ein- als ausgeladen, und überhaupt dahin gezogen, wo man sie haben will.

Schleitz, eigentlich Schlewitz, Stadt im Reußischen Voigtlande und Obersächsischen Kreis, an der Wiesenthal gelegen, die in die alte, neue und Heinrichsstadt abgetheilt wird. Hier werden viele wollene Zeuge, besonders Sarschen, und in Baumwolle Mussoline gewebt.

Schlesien, lat. *Silesia*, frz. *Silésie*, ein großes und unabhängiges Herzogthum, zwischen Deutschland, Böhmen, Pohlen und Ungarn, dem König von Preußen gehörend. Es gränzt gegen Osten an Polen, und auf dieser Seite ist das Land eben und offen. Südlich wird es von Ungarn durch Gebirge und ein dickes wildes Gebüsch geschieden, das in manchen Gegenden eine Meile, in andern aber mehr oder weniger breit ist, und eigentlich weder zu Schlesien oder dem dazu gehörigen Fürstenthum Teschen, noch zu Ungarn gehört, obgleich beyde Länder dasselbe mehrmals sich haben zueignen wollen. Weil aber von beyden Seiten diese Wildniß nicht ausgerottet werden darf, und nur ein einziger Weg, nämlich die durchgehauene Landstraße, durch dieselbe geht; so giebt sie eine natürliche und undurchdringliche Vormauer sowohl für Schlesien, als auch für Ungarn ab. Gegen Abend gränzt dieß Land an Mähren, Böhmen, die Grafschaft Glatz und die Lausitz, und wird von den beyden ersten Ländern durch ein großes Gebirge getrennt; gegen die Lausitz zu aber ist es eben und offen. Gegen Norden gränzt es an die Mark Brandenburg, und ist an dieser Seite ebenfalls flach. Was seine

Größe

Größe anbetrift, so muß vor ihrer Bestimmung erst bemerkt werden, daß 1500 Ruthen oder 11250 schlesische Ellen, eine schlesische Meile, und 100 schlesische □ Meilen nur $76\frac{1}{7}$ geogr. Meilen, zu 15 auf den Grad gerechnet, betragen. Nach den neuen Charten dieses Landes enthält der preuß. Antheil an Schlesien bis auf etwas weniges Unterschied, 790 □ Meilen, und samt der Grafschaft Glatz 841 schlesi. □ Meilen, oder 642 deutsche oder geogr. □ M. Der Antheil, welchen der vorige Besitzer, das Haus Oesterreich behalten hat, und der in den Fürstenthümern Troppau, Jägerndorf und Teschen besteht, wird zu 102 schlesi. Meilen berechnet. Gegen Westen und Süden ist Schlesien von einem Gebirge umgeben, das eines der größten, ansehnlichsten und höchsten in Europa ist. Man nennet es das sudetische Gebirge, Montes Sudeti; und es fängt sich an der Oberlausitzischen Gränze bey Friedberg am Queiß an, und macht 2 Striche aus. Der erste dieser ist in Niederschlesien, geht durch die Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz, bis ins Münsterbergische und die Grafschaft Glatz, ist gegen 15 geogr. Meilen lang, scheidet Schlesien von Böhmen und dem Glazischen, und wird überhaupt das böhmische Gebirge genannt. Ein ansehnlicher Theil desselben, welcher im Fürstenthum Jauer ist, heißt das Riesengebirge, montes gigantaei, und dessen höchster Gipfel führt den Namen der Schneekoppe oder Riesenkoppe. Zu diesem Strich gehört auf der Gränze des Fürstenthums Schweidnitz und in der Grafschaft Glatz, die so genannte Eule. Der zweyte Strich des sudetischen Gebirges fängt mit dem frankensteinischen Kreise im Fürstenthum Münsterberg beym Ende des ersten an, macht die Gränze der Fürstenthümer Neiß, Jägerndorf, Troppau und Teschen gegen Mähren, davon aber auch noch ein Theil dazu gehört, und endiget sich im Fürstenthum Teschen bey Jablanka; er ist überhaupt gegen 24 geogr. Meilen lang, und wird das mährische Gebirge genannt. Dahin gehört so wohl das reichensteinische Gebirge im Fürstenthum Münsterberg, als auch das Gesenke, Montes demersorii, zwischen der Grafschaft Glatz, und dem Fürstenthum Troppau. Bey Jablunka im Fürstenthum Teschen nimmt das ungarische oder karpatische Gebirge, Carpates, Montes Sarmatici, seinen Anfang, und dieß trennt weiterhin Ungarn und Polen. Unter den Bergen mitten im Lande ist der Zotenberg im Fürstenthum Schweidnitz, der höchste und vornehmste. In den vorhin beschriebenen Gebirge, und überhaupt in dem Theil Oberschlesiens, welcher nach Mähren und Ungarn zu liegt, stellt sich der Winter frühzeitiger ein, dauert länger, und ist auch viel strenger, als auf dem platten Lande. Die Einwohner des hohen Gebirges werden nicht nur zum Theil im Winter in ihren Häusern eingeschneyet, so daß sie sich aus ihren mit Schnee verlegten Häusern herauszugraben pflegen, sondern gehen auch alsdann, wie die Lappländer und Krainer, auf dünnen und langen Brettern oder Reifen, die sie unter die Fußsohlen binden, über den Schnee weg. Der gebirgigte Theil Schlesiens, der von beträchtlicher Größe ist, bringt wenig, und zum Unterhalt der Einwohner bey weitem nicht zulängliches Getraide hervor; aber man bauet da Kartoffeln sehr häufig: der übrige und größere Theil des Landes aber, hat entweder einen so fruchtbaren Boden, oder wird durch die Bearbeitung der fleißigen Einwohner so fruchtbar gemacht, daß er in guten Jahren mehr Getraide hervorbringt, als die Einwohner

wohner dieses Theils zu ihrer Nothdurft bedürfen. Außer Weitzen, Rogken, Gerste und Hafer, bauet man auch Maiz oder türkischen Weitzen, Spelz, Heidekorn, Hirse, Linsen, Erbsen und Bohnen. Die Gartengewächse sind um Breßlau, Ohlau, Brieg, Neiß, Frankenstein und Liegnitz am schmackhaftesten, und das Obst geräth um Grünberg und Nieder-Beuthen um häufigsten und besten. Wo der Erdboden zum Ackerbau entweder nicht brauchbar ist, oder nicht gebraucht wird, da ist er doch entweder zu Wiesen und Waiden gut, oder mit Holz bewachsen, und also giebt es fast keine unfruchtbaren oder nichts eintragenden Gegenden in Schlesien. Selbst die nach Polen zu belegenen und sonst so verschrienen Kreise des Fürstenthums Oppeln, ernähren gute Haushalter; daher nun auch viele angesehene und vermögende Privatleute daselbst Landgüter angekauft haben. Ueberhaupt wurde sonst im Lande beym Kaufanschlag allemal vorausgesetzt, daß die Güter 6 Procent abwürfen, und dieß war auch der gewöhnliche Zinsenfuß: seitdem aber die Landeskasse angelegt worden ist, kann man Gelder zu 4 Procent geliehen bekommen. Unterdeß sind doch bey dem errichteten landschaftlichen System 5 Procent zum Zinsenfuß angenommen, und wegen verschiedener Einschränkungen dieses Kreditwesens, kann man noch Geld zu 6 Procent unterbringen. Flachs wird in großer Menge gebauet (nichts wird in Schlesien allgemeiner gebauet, als Flachs; in vielen Gegenden dieses Landes ist der zehente, oft der sechste Theil des Feldes, mit Flachs bestellt); hingegen hat man nicht so viel Hanf, als im Lande verarbeitet wird, man holt also noch viel aus Ungarn und Polen ein. Der hiesige Fimmel, bey den Oesterreichern Bastling genannt, ist eine weibliche Art Hanfs, der eher reift als der gemeine Hanf, und auch feiner ausfällt. Hopfen wächst allenthalben, sehr häufig aber um Münsterberg. Der Bau der Färberröthe, welche im 16ten Jahrhundert durch einen niederländischen Kaufmann hier eingeführt worden ist, wird um Breßlau, Liegnitz, Ohlau, Strehlen und in der Grafschaft Glatz stark betrieben. Es geben davon viele hundert Centn. über Stettin, Hamburg und Triest zum Handel. Scharte, welches Kraut bekanntlich gelb färbt, wird jenseits der Oder bey ganzen Fudern gesammelt. Der Tabacksbau wird auch nicht verabsäumt, und vornehmlich um Wansen und Ohlau betrieben. Der schlesische Weinbau bedeutet nicht viel; das hiesige Gewächse kann nur zu Speisewein und zu Essig gebraucht werden. Doch giebt es Gegenden, z. B. in Goldberg, die sich mit allem Fleiß auf die Verbesserung durch gute Gelege ꝛc. bemühen. Aus den Tannen, Fichten und Kiefern, bereitet man im Gebirge und in Oberschlesien Theer, Harz und Pech, aus den Lerchenbäumen (die man hier gemeiniglich Lierbäume nennt und welche in Oberschlesien und dessen Fürstenthum Jägerndorf am häufigsten wachsen), macht man Terpentin, und aus eben diesen Harzbäumen, insonderheit aus den Stöcken der Kiefern, wird im Gebirge auch Kienruß (hier Kadelsrom) verfertigt. Holz hat Schlesien zum Bauen, Brennen und anderer Nothdurft bis jetzt zur Genüge gehabt, auch hin und wieder noch ziemlichen Ueberfluß daran; es nimmt aber auch in andern Gegenden, insonderheit diesseits der Oder, stark ab, daher ist auch der Handel damit eingeschränkt worden. Die Siegelerde, welche man bey Strigau, Liegnitz, Goldberg und an vielen andern Orten mehr findet, wird heutiges

Tags selten als ein Arzneymittel, wohl aber zu mancherley saubern Gefäßen gebraucht. Außer der Siegelerde, ist die Bunzlauer Erde, davon die braunen bunzlauer Gefäße den Namen haben, und die Porzellanerde, welche auch häufig nach Berlin verfahren wird, bekannt. Im Gebirge finden sich Agate, Jaspiße, Bergkristall, auch wohl Arten Edelsteine, unter welchen die Chrysopase am häufigsten vorkommen. Kalksteine giebt es zur Genüge. Werkstücke, die zu Quadersteinen, Leichensteinen, Bildsäulen, Zierraten und Mühlensteinen verarbeitet werden, sind häufig vorhanden. Zu Neusalz in Niederschlesien ist eine königl. Mühlensteinfaktorey, wo lange und kurze Wasser- und Windmühlensteine nach festgesetzten Preisen verkauft werden; der letzte Artikel geht auch nach Brandenburg und Polen. Zu Kaufungen im hirschbergischen Kreise, und zu Priebort im strehlischen, sind gute Marmorbrüche. Steinkohlen sind im Fürstenthum Schweidnitz sehr häufig, wie auch im Neißischen, Münsterbergischen, Jauerschen und in den oberschlesischen Gebirgen. 1784 sollen aus den schlesischen und glätzer Kohlengruben 488,074 Scheffel Steinkohlen verkauft worden seyn. Aus dem Schweidnitzischen geht eine Menge nach den inländischen Zuckerraffinerien. Hin und wieder auf dem platten Lande giebt es gute Torfmoore, z. B. im Fürstenthum Breßlau, unweit Neumarkt zu Flemischdorf, und 1 Meile von Brieg, jenseits der Oder bey dem Dorf Leubusch, wie auch diesseits zwischen den Dörfern Schönfeld, Jenkwitz und Conradswalde, um welche letztere der Torf jetzt häufig gegraben wird, und am besten bey dem Dorf Greulich im bunzlauer Kreis des Fürstenthums Jauer. Ehedem sind im Fürstenthum Troppau um Benischau, und um den Flecken Wirbenthal reiche Silberbergwerke, einige Meilen von der Stadt Oppeln, auf dem Engelsberg eine Goldgrube, im Fürstenthum Neiß um Zuckmantel, im Fürstenthum Schweidnitz um Strigau, Gottesberg und dem Zobtenberg, im Fürstenthum Jauer an unterschiedlichen Orten, im Fürstenthum Liegnitz um die gleichnamige Stadt, wie auch zu Goldberg und Nikolstadt, imgleichen in dem Fürstenthum Brieg, ergiebige Gold- und Silberbergwerke gewesen. Heutiges Tags sind noch zu Tarnowitz, Silberberg und Reichenstein, Silberbergwerke zu Johnsbach im frankensteinischen Kreis, ein Gold-Silber- und Vitriolbergwerk, und bey Gablau, Bogendorf und Ditmannsdorf Bley- Kupfer- und Silbergruben im Betriebe. Zu Reichenstein ist zu Beförderung des Bergbaues ein eigenes königliches Collegium errichtet worden. Kupferwasser oder Eisenvitriol findet sich hin und wieder. Zu Kupferberg im Fürstenthum Jauer ist ein Kupfer- und Bleybergwerk, zu Rudelstadt ein Kupferbergwerk. Eisenbergwerke sind am häufigsten. In Oberschlesien besonders sind viele Eisenwerke im Betriebe. Man zählt jetzt in Schlesien überhaupt 130 Eisenschmelzen, die fast alle Privatleuten gehören. Von der Güte der hiesigen Kobolte zeugen die blauen Farben und Eschelsorten, welche zu Querbach verfertigt werden. Dieserwegen ist unterm 1sten Jenner 1777 die Einfuhr ausländischer blauer Smalte bis auf die, die man zu Querbach noch nicht verfertiget, verboten worden. 1780 wurde eine eigene von dem schlesischen Oberbergamt abhängige Blaufarbenfaktorey errichtet, und alle Einfuhr der fremden blauen Farbe aufs neue verboten. Zu Warmbrunn, 1 Meile von Hirschberg, ist ein warmes Bad. Im Fürstenthum

Schweid-

Schweidnitz sind einige Gesundbrunnen, dergleichen auch noch hier und dort vorkommen, als zu Flinsberg im Löwenbergischen, und zu Altwasser im Schweidnitzischen Kreis. Die Rindviehzucht ist hier nur mäßig; denn es werden nur so viel Kühe aufgezogen, als man zu Milch, Butter und Käs nöthig hat; Ochsen werden vorzüglich zum Ackerbau erzogen und gebraucht, zur Speise aber bekömmt man Ochsen aus dem benachbarten Polen. Die berühmtesten und stärksten Ochsenmärkte sind zu Brieg, Breßlau, Schweidnitz und Namslau. Die im Land befindlichen Stutereyen bringen zwar manches schöne und dauerhafte Pferd auf, sind auch nach dem dritten schlesischen Krieg auf landesherrliche Verordnung vermehrt und verbessert worden: doch reichen die Pferde, die da fallen, nicht zur Nothdurft des Landes zu, daher noch so sehr viele aus Polen herzugeholt, auch auf den hiesigen Viehmärkten als Wildfänge feil geboten werden. Im Gebirge werden sehr viele Ziegen gehalten, man rechnet da den Nutzen von 2 guten Ziegen so hoch, als den von einer Kuh, bereitet auch sehr viele Käse von ihrer Milch. Die Schaafszucht ist um der guten und einträglichen Wolle willen von großer Erheblichkeit. Keine von den preußischen Provinzen liefert bessere Wolle, als Schlesien. Die Schaafe werden jährlich zweymal geschoren, und man zieht die Sommerwolle der Winterwolle noch vor, ob sie gleich etwas leichter ausfällt. Im Jahr 1785, gewann Schlesien von beynahe 2 Millionen Stück Schaafen 161,486 Stein Wolle. Breßlau, Schweidnitz, Rattibor und Strehlen haben ansehnliche Wollmärkte; die Hauptstadt des Landes bey weitem die stärksten. Die Schaafe werden hier zu Lande nicht gemolken. Wilpret ist im Gebirge und jenseits der Oder noch ziemlich häufig vorhanden, in andern Gegenden aber selten. An Thieren deren Felle geschätzt werden, hat man hier, wiewohl in keiner großen Menge, Füchse, Marder, Dachse, Hamster, auch wohl Fischottern und Biber. In der Oder giebt es Stöhre, welche bisweilen 6 bis 7 Ellen lang gefangen werden, Zander, Welse von 40, 50 auch wohl mehr Pfund, Lampreten, Neunaugen und andere Arten Fische. In den übrigen Flüssen, vornehmlich aber in den Seen und Teichen, giebt es auch mancherley andere Fische, als Hechte, Karpfen, Barben, Muränen, und in den Gebirgsbächen Forellen. Die Bienenzucht liefert beynahe so viel Honig und Wachs, als im Lande verbraucht wird, das Wachs für die Bleichen ausgenommen. Aus Polen kömmt von beyden Artikeln und auch aus Rußland oder der russischen Ukraine röthliches Wachs in Menge zu Markt, davon der größte Theil entweder roh oder gebleicht wieder ausgeführt wird. Der Seidenbau ist schon von Bedeutung, könnte aber noch viel höher getrieben werden. In ganz Schlesien befanden sich im Jahr 1790 Maulbeerbäume 536,324 Stück, von den mit ihrem Laube gefütterten Seidenwürmern wurde gezogen an reiner Seide 350 ℔ 14 Loth, und an Floretseide 232 ℔ 8 Loth. Unter Schlesiens Flüssen ist die Oder der ansehnlichste. Er entspringt zwar in Mähren; wird aber erst in Schlesien beträchtlich, durchströhmt dieses Land fast seiner ganzen Länge nach, und theilt es fast in zwey gleiche Theile, von welchen die Seite am linken Ufer, die Deutsche, und die am rechten, die polnische genannt wird. Bey Rattibor fängt die Oder an, Kähne zu tragen. Ihre Tiefe ist sehr klein, und weil sie sandigen Grund hat, auch sehr unbeständig. Der

Triebsand läßt sich nicht hemmen; da sich nun darein auch viele durch die Ueberschwemmung losgerissene Eichenbäume stürzen, welches besonders in Oberschlesien, wo der Fluß fast durch lauter Eichenwälder geht, der Fall ist: so setzet sich der Sand zwischen denselben fest, und verursacht Bänke und Untiefen. Die Ufer sind durchgehends ziemlich niedrig und sandig, und der Fluß richtet durch seine Ergießungen oft Schaden an. Er nimmt alle kleinere Flüsse des Landes auf, als die Oppa, Ostra oder Ostrawica, Else, Neiß, Oblau, den Strober, die Lohe, Weyde, Bartsch, den Bober, u. a. m. Die Oder nimmt hernach ihren Lauf durch die Mark Brandenburg und durch Pommern, und ergießt sich endlich durch drey Mündungen in die Ostsee. Auch ein zweyter großer Fluß, die Weichsel, hat in Schlesien seinen Ursprung. Diese entsteht in den Gebirgen des Fürstenthums Teschen, an der polnischen Gränze, hält sich aber nicht lang in Schlesien auf, sondern geht bald durch die Herrschaft Pleß nach Polen. Schlesiens Volksmenge ist im Zunehmen, und mag gegenwärtig gegen 1,400,000 Seelen betragen. Die Hauptnationen sind die Deutsche und die Polnische: diese hier ist in Oberschlesien unter dem Landvolk die stärkste, eine Meile hinter Breßlau nach Polen zu wird auf den Dörfern schon polnisch geredet. Die Einwohner des schlesischen Gebirges unterscheiden sich von ihren Landsleuten der Ebene, in der Lebensart und in den Sitten merklich. In Absicht auf Manufakturen, ist die Verarbeitung des Flachses der wichtigste Industriezweig in Schlesien. Schon die Garnspinnereyen machen einen großen Gegenstand aus. In Oberschlesiens Gebirge, besonders in den Gegenden um Neiß, Ottmachau und Neustadt, wird vieles, und darunter das beste und haltbarste Garn gesponnen. Von daher ziehen die Lausitzer sehr viele weiße Garne, die sie zum Einschuß bey ihren weißgarnichten Creas und Dowlas gebrauchen. Rohe Garne dürfen nicht ausgeführt werden. Alles in Oberschlesien gesponnene Garn, oder doch wenigstens der größte Theil davon, wird nach den Wochenmärkten der Stadt Neiß gebracht, und da öffentlich verkauft. Da versammeln sich Garnhändler aus Ober- und Niederschlesien, um ihre Einkäufe zu besorgen. Von hier bekömmt der Weber im schlesischen Gebirge sein Material. Er erhält es aber auf den Märkten zu Landshut und von den in andern Städten und Dörfern des Gebirges wohnenden kleinen und großen Garnhändlern nicht selten erst aus der dritten oder vierten Hand, mithin um ein ansehnliches vertheuert. In vorgedachten Gegenden Oberschlesiens bis herunter an die Gränze der Oberlausitz, spinnt man, im Durchschnitt, ein für die Weber sehr taugliches Mittelgarn. Hingegen der goldberger, greifenberger und liebenthaler Kreis liefern das extrafeine sogenannte Lothgarn, nächst diesem auch ein sehr taugliches Mittelgarn zu den Schleyerleinwanden. In den Distrikten von Bunzlau, Haynau, Liegnitz, Lüben und Parchwitz wird ein leichtes, hohles Garn gesponnen, welches der Weber nur zum Einschuß bey gemeinen Leinwanden gebrauchen kann; eben so verhält es sich auch mit dem Gespinnst in den Gegenden um Glogau und Polkwitz. Jenseits der Oder in der Nachbarschaft von Guhrau, Herrnstadt und Winzig, verfertigt man ebenfalls nur gemeines Garn. Die Gegenden von Militsch, Trachenberg, Prausnitz und Namslau geben schon bessere Waare; das feinste, haltbarste Garn und die sogenannte Kernwaare

waare aber, findet man in den Distrikten von Trebnitz, Oels, Juliusburg, Bernstadt und Wartenberg. Hier in diesen Gegenden wird auch der beste Flachs gebauet. In der Grafschaft Glatz spinnen die Leute ein sehr gutes Mittelgarn, und man verwebt es da meistentheils zu Rouennes oder so genannter Polakenleinwand, wie auch zu andern außerhalb Schlesien beliebten Leinwanden. Das übrige platte Land verspinnt seinen Zuwachs an Flachs zu einem der Weberey nützlichen Mittelgarn. Alles Garn wird hier in Schlesien mit der Spindel gesponnen. Von gebleichtem Garn wird in diesem Lande außer Creas, keine Leinwand gemacht, sondern nur von rohem. Die roben Garne werden von den Garnsammlern zusammengekauft, hernach an die Garnhändler abgesetzt, von denen sie nun der Weber nach Bedürfniß mehrentheils auf mehrere Monate auf Kredit einnimmt. Es ist zu verwundern, daß in Schlesien, wo doch ein so großer Theil der Volksmenge seine Nahrung und seinen Wohlstand vom Leinwandgewebe hat, dennoch so manche Fehler in der Einrichtung und im Betriebe der verschiedenen Zweige dieses Gewerbes liegen, die man nicht zu heben sucht. Woran liegt es denn, daß diese seit so langer Zeit fortdauern? Wir wollen hier einige von diesen Gebrechen anführen: die an sich sehr zweckmäßige Spinnverordnung wird nur nachläßig befolgt, und die Weber bekommen troz jener gemeiniglich nur schlecht gesponnenes, unrichtig geweistes Garn in die Hände, woraus sich keine gute Leinwand machen läßt, und das dem Weber seine Arbeit und seinen Betrieb um vieles erschwert. Diesem Fehler könnte die Regierung leicht dadurch abhelfen, daß Garnvorrathshäuser errichtet, und eigene vereydete Garnsammler angestellt würden, die nur gute und vorschriftmäßige Garne in jene Anstalten abliefern dürften. Der Nutzen dieser Einrichtung würde für Schlesiens Handel und Manufakturen von großer Bedeutung seyn. Die Weber würden zu jeder Zeit da ihr Material finden, seiner Güte versichert seyn, es für bessern Preis in die Hände bekommen, mithin das Gewebe auch wieder wohlfeiler stellen können. Es fehlt Schlesien nicht an guten Spinn- Web- und Bleichverordnungen; allein es wird zu wenig, viel zu wenig darüber gehalten. Die Garne werden lose, halbrund oder ungleich gesponnen, die Schußgarne zu kurz geweift; auch machen die Blattbinder nicht selten auf Verlangen der Weber falsche Blätter, und die Weber mithin auch falsche Waare ꝛc. Endlich, schon im Einkauf des Leinsaamens liegt für Schlesiens Leinwandmanufaktur ein erheblicher Nachtheil. Stettin und Franfurt an der Oder haben das Stapelrecht, und der schlesische Kaufmann muß diesen Artikel aus der zweyten, oft aus der dritten, kaufen, und dem Lande kostet der Saame wohl 30 Procent mehr, als ihn die erste Hand stellte. Beym Bleichen bedient man sich in Schlesien der Trubs- oder Buttenbleiche. Der ordentlichen Bleichen zählt das Land gegen 200. Kenner ziehen die schlesische Bleichart der Lausitzer, die im Kessel zu geschehen pflegt, vor, weil die auf diese Weise gebleichte Waare viel besser und feiner aussieht. Man rechnet auf 200,000 Menschen, die im schlesischen Gebirge bloß mit der Leinwand beschäftiget sind, die noch nicht dazu geschlagen, welche diese Arbeit als Nebengeschäft betreiben. Es läßt sich annehmen, daß jährlich eine Million Stück Leinwande aller Art im Lande verfertigt wird, die 7 bis Millionen Thaler betragen

mag. Der vierte oder fünfte Theil kann aber darunter wohl böhmisches und mährisches Material seyn. Der Einkauf der rohen Waare geschieht meist auf den vorgedachten Wochenmärkten. Der Weber bringt die rohe Leinwand, der Leinwandhändler besieht sie, zeichnet mit Bleystift den Preis, welchen er dafür giebt, auf den Mantel der Waare, und nun geht der Weber mit dem Stück nach des Kaufmanns Schreibstube und empfängt das Geld dafür. Das Geschäfte geht schnell vor sich. Ein Handschlag, ein Ja oder Nein entscheidet es. Der Leinwandhändler giebt, nachdem jedes Stück gemessen worden ist, die Waare auf die Bleiche, läßt sie nach ihrer Bestimmung zerschneiden, bleichen, zurichten, zusammenlegen, appretiren und verpacken. Die Ausländer, welche große Parteyen schlesischer Leinwande bedürfen, lassen die Waare von ihren Freunden in den schlesischen Gebirgsstädten ebenfalls roh einkaufen, und von diesen die weitere Vollendung besorgen. Die ausländischen Spekulanten machen die Aufträge im Herbst, und der Einkauf der rohen Waare geschieht theils im Herbst, theils über Winter. Im Frühling wird die Leinwand gebleicht und im Sommer verfahren. Manche unter den Ausländern geben auch wohl ihren Korrespondenten zu Amsterdam, Hamburg und Altona auf, ihnen Parteyen bendthiater Leinwande an den Marktorten im schlesischen Gebirge, durch ihre Freunde einkaufen und besorgen zu lassen. Diese Weise kann oft oben so vortheilhaft seyn, als der direkte Auftrag an die Leinwandhändler selbst. Die feine Leinwand wird meistens an der sächsischen Gränze, Schleyer um Hirschberg, feinen Tischzeug um Schmiedeberg, und mittlere und ordinäre Leinwand im Schweidnitzischen, Neißischen, und Glazischen verfertiget. Feine Züchenleinwand liefert Breßlau, mittlere und ordinäre aber Zuckmantel und andere Gegenden im Neißischen. Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, Greifenberg, Waldenburg, Schweidnitz, ꝛc. sind nebst den umliegenden Dörfern meistens mit Webern besetzt, und haben daher die stärksten Leinwandmärkte. Von diesen gehen die verschiedenen Sorten der schlesischen Leinwandwaaren über Breßlau auf der Oder, oder über Lüneburg auf der Achse nach Hamburg und Altona, und von dort seewärts weiter, oder durchs Oesterreichische durch nach Triest und weiter, oder endlich von Breßlau in und außer Marktzeit nach Polen, Rußland u. s. w. Die meisten Städte im schlesischen Gebirge liefern mancherley Sorten der inländischen Waare, doch hat auch manche die nähere und bessere Hand zur Lieferung einer gewissen Sorte; das alles muß der Kaufmann, in dessen Fach es' einschlägt, wissen. Hirschberg hat die Vorhand in Ansehung aller Arten Schleyer, schlesischer Batiste, Estopillas, Boccadillas, und liefert auch eine große Menge Platillas und Bretagnes. Greifenberg giebt sich besonders mit ¾ breiter Webenleinwand, mit Schockleinwand, mit gewissen Sorten Bretagnes, und bunter Leinwand ab. Landshut mit Weben und Schockleinwand, Cholets, Bretagnes, Creas, Platillas ꝛc. Waldenburg liefert Estopillas, Boccadillas — Creas, Platilles royales ꝛc. Schmiedeberg, die nämlichen Artikel, wie Hirschberg und Landshut, und außerdem viele bunte Leinwand, und Tischzeuge. Hirschberg, Schmiedeberg und Landshut liefern auch eine Menge gedruckter Leinwande. Viele andere schlesische Städte und Dörfer sind auch noch entweder in Rücksicht ihres Leinwandhandels

oder ihrer Manufaktur bemerkenswerth, z. B. Schweidnitz, Libau, Wüstwaltersdorf, Hohewiese, und im Glätzischen, Mittelwalde u. Lewin. Engelsberg liefert ¾ breite, Frankenstein ¼ breite rohe Leinwaned, die 80 Ellen im Stück haken. Von Friedland geben rohe 6¼ Viertel breite, und 69 bis 70 Ellen lange Sorten zu Markte. Nach den Leinwandmanufakturen sind die Wollmanufakturen für Schlesien die wichtigsten. Unter den schlesischen Städten zeichnen sich Goldberg, Grünberg, Lüben, Herrnstadt, Liebenthal, Liegnitz, Guhrau, Plesse, Parchwitz, Brieg, Sagan, Steinau, Strehlen, Festenberg und Schwiebus, nebst der Hauptstadt des Landes und im glätzischen Neurode durch starke Tuchweberey aus. Man schätzt die im preußischen Schlesien verfertigten Tuche im jährlichen Durchschnitt auf 100,000 Stück, und den Ertrag des Handels damit auf 1½ bis 2 Millionen Thaler. Ein großer Theil davon geht auf die frankfurter Messen, oder wird über Breßlau nach Polen, Rußland, der Moldau, Wallachey ꝛc. verfahren. Außer Tuch verfertigt man in Schlesien viele andere Wollwaren und Zeuge, z. B. Rasche und Halbrasche, Boi, Sommerzeug, Kammlot, Meselan, Kalmank, u. dergl. Der erstere Artikel geht in Menge nach Italien, Polen und anderwärts hin. Wollene Strümpfe, Mützen und Handschuh werden im Lande viele tausend Dutzend gemacht, und davon fast ¼ nach Polen und Rußland geschickt. Baumwollene Gewebe liefern Brieg, Reichenbach und andere mehr. Diese zweyte Stadt liefert viel Barchent und Kannefaß, die erstere Schürzenleinwand. Ledergerbereyen guter Art hat besonders Breßlau. Hutfabriken sind an vielen Orten. An Glashütten ist kein Mangel. Man verfertigt auch Kristall- und Kreidenglas von sehr schöner Art; und Schlesien besitzt geschickte Meister, die das Glas künstlich zu schleifen und zu schneiden wissen. Zuckerraffinerien hat das Land zu Breßlau und im Gebirge.

Eine vollständige Uebersicht des schlesischen Fabrikzustandes ergiebt gegenwärtiges Verzeichniß vom Jahr 1789 bis 90, das wir aus den schlesischen Provinzialblättern entlehnen:

Fabriken	Stühle	Arbeiter	Betrag Rthl.	Absatz im Land	außer Landes
Seidenmanufakturen	267	518	61,525	57,803	3,722
Wollenmanufakturen	4,700	15,438	1,858,430	351,809	1,506,662
Leinenmanufakturen	28,704	50,553	7,990,140	1,799,586	6,190,554
Baumwollmanuf.	519	2,448	235,606	53,290	182,316
Lederfabriken	——	1,102	451,234	427,536	23,698
Eisen und Stahl	——	1,081	555,455	340,448	214,997
Cattun- u. Zitzdrucker.	——	347	28,000	23,000	5,000
Gold- und Silberf.	——	140	40,000	24,000	16,000
Leonisch Gold u. Silb.	——	94	6,800	6,800	——
Goldschlägerey	——	3	1,710	1,710	——
Haarsiebmacherey	——	10	3,665	1,406	2,259
Nähnadeln	——	79	4 379	900	3,479
Papier	——	288	47,045	29,805	17,240
Türkisches Papier	——	4	2,400	1,000	1,400
Wachsbleichen	——	60	15,733	12,740	2 993
Tapeten	——	1	367	367	——
Holländ. Gipspfeifen	——	110	10,200	9,000	1,200
Zuckersiedereyen	——	90	600,000	550,591	49,409
Hölz. Tab.pfeif.köpfe	——	20	1,353	887	466
Glashütten	——	180	39,615	29,461	10,154
Blechlöffel	——	10	3,300	3,300	——
Schw. Blech u. Nägel	——	11	5,606	1,346	4,320
Eisendraht	——	17	1,600	1,600	——
Messing	——	30	24,400	18,000	6,400
Kraftmehl	——	202	29,050	29,050	——
Potaschsieder	——	44	7,887	7,887	——
Salpetersieder	——	8	374	374	——
Pulvermühlen	——	12	4,787	4,769	18
Kajanzfabrik	——	63	14,500	14,106	394
Kupferhämmer	——	17	22,560	20,730	1,830
Krappfarbe	——	8	12,000	7,000	5,000
Juchten	——	2	1,050	1,050	——
Pergament	——	4	500	500	——
Hanf. Spritzenf.	——	10	5,465	5,465	——
Glassteinkndpfe	——	4	217	177	40
Granatenfabrik	——	70	2,480	2,080	400
Messerfabrik	——	1	20	20	——
Sieb u. Spillenfabrik	——	3	96	96	——
Spiegel	——	12	1,602	1,602	——
Holzerne Wanduhren	——	3	300	300	——
Färberröthe	——	——	64,865	26,020	38,845
Türkisch Garn	——	800	56,000	40,000	16,000
		73,897	12,212,366	3,907,611	8,304,755

An

An Inländischen Bergwerks- und Hüttenprodukten gewinnt Schlesien: Arsenik, Salpeter, Gallmey, Kupfer, Messing und Draht, Zinn und Bley, blaue Farbe, geschmiedetes Eisen, Gußeisen, Steinkohlen und Stahl zusammen für ein paarmal hundert tausend Thaler. Breßlau behauptet unter Schlesiens Städten sowohl in Hinsicht auf Industrie, als auf Handel und Gewerbsamkeit die erste Stelle. Es hat eine Menge Fabriken und Manufakturen. Der Fabrikenfonds dient zur Vermehrung, Vergrößerung u. Erhaltung der Manufakturen. Aus diesem Fonds wird den fremden ins Land einwandernden Künstlern und Fabrikanten ein gewisses Reisegeld vergütet; man schaft davon Maschinen u. Handwerkszeug an, giebt Vorschuß zum Einkauf roher Materialien ꝛc. Breßlau's Aktivhandel besteht theils in der Ausfuhr schlesischer Manufakturen und eigener Produkte, theils im Zwischenhandel mit Polnischen und russischen Produkten, als Wachs, Honig, Talg, Leder, Wolle, Schweinsborsten, Pelzwerk ꝛc, mit Gewürz- und Materialwaaren, theils in der Spedition derjenigen Waaren, die aus Sachsen, Oesterreich, Frankreich, Italien und Helvetien ihren Weg nach Polen und Rußland nehmen. Hingegen wird Breßlau sowohl, als das übrige Schlesien mit Bedürfnissen aus Polen, Sachsen, der Mark Brandenburg und den übrigen preußischen Staaten, von Berlin, Frankfurt und Magdeburg, Potsdam und Stettin versorgt; einen Theil Materialwaaren bezieht man von Triest, einen weit größern von Hamburg und direkte aus Holland, Frankreich, England u. a. m. Mit Leinsaat, davon Schlesien eine große Menge jährlich verbraucht, wird das Land von Frankfurt an der Oder versehen. Die Bilanz des Verkehrs ist Schlesien vortheilhaft, und es soll jährlich gegen 1½ Million Ueberschuß haben. Man sehe des übrigen wegen den Artikel Breßlau nach. Beyträge zur Beschreibung von Schlesien 6 Bände. Brieg in 8. Schlesische Provinzialblätter, seit 1789, jährlich 12 Stücke. Breßlau, Löwe. Zimmermanns Beschreibung von Schlesien. Zöllners Briefe über Schlesien ꝛc. 2 Theile in 8. Berlin 1792 bis 93.

Schleswig, *Ducatus Schlesvicensis*, ein zu Dänemark gehöriges Herzogthum, das seinen Namen von der Hauptstadt des Landes hat. Es hieß auch ehmals oft Süder-Jütland, welcher Name aber nun veraltet und ungewöhnlich geworden ist. Es ist ein Irrthum, wenn Manche es für ein Stück von Deutschland angesehen, und zu Holstein gerechnet haben. Ob schon es seit einigen Jahrhunderten mit Holstein in genauer Verbindung gestanden, manche Privilegien mit jenem gemein hat, auch unter der deutschen Kanzley stehet; auch im gemeinen Leben durch eine seltsame Gewohnheit so mit Holstein vermengt wird, daß sich die Schleswiger gemeiniglich Holsteiner nennen lassen, und man nicht leicht von einem Schleswiger hört; so ist es doch ein rechter Theil von Dänemark, wie das aus der Geschichte und Verfassung desselben erhellet. Von dem Herzogthum Holstein, und mithin vom deutschen Reich, wird es durch die Eider- und Levens-Aue, oder den nunmehrigen holsteinischen Kanal abgesondert, welche die Gränze gegen Süden ausmachen; gegen Osten sind es die Ostsee; gegen Norden die Goldinger und Skotburger-Aue, welche es von dem nördlichen oder eigentlichen Jütland scheiden, und auf der Westseite die Westsee. Die Länge desselben beträgt von Rendsburg bis Goldingen gegen 18 geographische Meilen, von Friedrichsstadt bis an die skotburgische Aue aber nur 15 Meilen; die

Breite ist ungleich, zwischen 8 bis 13 Meilen; die Inseln aber nicht mitgerechnet. An der Westsee hat es sehr fruchtbare Marschländer, nämlich die Landschaft Eyderstadt, die Westseite des Amts Husum, der Landschaft Bredstedt und der Aemter Tondern und Hadersleben, die oktroyrten Kögé (d. i. eingedeichten Ländereyen, die Inseln Nordstrand und Pelworm, ein Theil der Inseln Föhr und Sylt, des Amts Schwabstedt, und der Landschaft Stapelholm. Ihr Boden besteht vornehmlich aus einer grauen und zähen Kley- oder Thonerde, unter welcher sich ein Salziges Wasser befindet. Sie haben weder Bau- noch Brennholz, noch Torf, noch frische Quellen, daher sich die Einwohner mit dem gesammelten Regenwasser behelfen müssen. Das Wasser, welches sich in diesen niedrigen Gegenden sammlet, wird durch Gräben und Kanäle abgeleitet, und gegen die ungestümen Wellen der Westsee sind die Marschländer (diejenigen, welche zum Amt Hadersleben gehören, ausgenommen) durch hohe und kostbare Deiche und Dämme verwahrt. Durch die Mitte des Herzogthums erstreckt sich von Süden nach Norden zu ein Streich Heide mit sandigem Erdreich und Torfmoor; hingegen die Ostseite des Landes ist desto angenehmer und fruchtbarer. Das Land hat einen Ueberfluß an allerhand Getreide, Buchweitzen, Rübsaat, Gartenfrüchten, Waide und Heu. Flachs und Hopfen wachsen in vielen Gegenden. Die Viehzucht ist wichtig, und die Ausfuhr an Pferden, Ochsen und Butter sehr beträchtlich. Federvieh, Wild und Fische hat man häufig. Auf der Westseite zwischen den Inseln und dem festen Lande liefern die so genannten Austerbänke viele Austern. Die Holzungen sind weder zum Bauen noch zur Feuerung hinlänglich, daher viel Torf verbrannt wird. Auf Dagebüll und Kalmsbüll wird aus Torferde Salz gesotten, dessen aber nicht viel ist; auch bereitet man daselbst ein Laxir-Salz, welches dem Englischen wenig nachgiebt, aber in größerer Menge eingenommen werden muß. Es giebt hier keine sonderlichen Berge, die eigentlich diesen Namen verdienten, sondern es sind nur große Hügel. Die höchsten Oerter sind in der Gegend um die Städte Schleswig und Apenrade. Die vornehmsten Flüsse und Auen, die mehrentheils von Osten nach Westen laufen, sind die Eider, welche Dännemark von Deutschland scheidet; die Treen, welche bey Friedrichstadt durch Schleusen in die Eider geht; die Hever bey Husum ꝛc. Das Herzogthum enthält 13 Städte, 11 Flecken und gegen 1500 Dörfer, die Landschaft Eyderstedt ungerechnet. 1769 zählte man darinnen 243,628 Seelen. Das Land wird von Dänen oder Jüten, Niedersachsen und Friesen bewohnt, wozu noch die Holländer in Friedrichsstadt, und die Brabanter auf dem Nordstrande kommen; daher werden hier verschiedene Sprachen geredet. Die Einwohner sind Bauern, Bürger und Adliche. Unter den Bauern haben die Einwohner der Marsch und der Insel Fehrn unterschiedliche Freyheiten und Vorzüge, und ihnen sowohl, als den Bonden, gehören ihre Güter und Höfe eigenthümlich zu. Hingegen die Festebauern und Lansten müssen ihre Güther entweder vom König, vom Edelmann, oder von einer Kirche, festen, das heißt, zu Lehn nehmen. Verschiedene adeliche Güther haben Leibeigene, welche, nebst den Ländereyen, die sie besitzen, zu den Gütern gehören, denselben entweder gemessene oder ungemessene Dienste leisten müssen, und ohne Erlassungsbriefe von den Gütern nicht wegziehen

hen dürfen. Die Bürger oder Städte lassen ihre Privilegien von jedem neuen König bestätigen. Die Vorrechte des Adels sind denen gleich, welche der in Hollstein besitzt. Zu Friedrichstadt sind einige Woll- und Seidemanufakturen. Die tonderschen Spitzen sind berühmt. Auch werden hier viele feine lederne Handschuhe verfertigt. Die Einwohner des Landes legen sich stark auf Handlung und Schifffahrt, führen die überflüssigen Landesfrüchte, Fische und Güter aus, und holen auswärtige Güter und Waaren, deren sie bedürfen, mit eigenen Schiffen wieder ein. Flensburg ist die vornehmste Handelsstadt, und überhaupt die volkreichste Stadt im ganzen Herzogthum. Der Platz hat im gegenwärtigen, so wie auch in dem amerikanischen Kriege, unter allen dänischen Städten nach Verhältniß am meisten zugenommen. Er hat nicht völlig 10,000 Seelen. Er besaß im J. 1780, 134 Schiffe von 6½ bis zu 90 Kommerzlast groß. 1788 hatte sich diese Anzahl auf 156 S. vermehrt, die mit 1092 Mann besetzt waren. 1797 gehörten der Stadt Flensburg nicht weniger als 257 Schiffe, von 100 bis 150 Last, welche mit anderthalb tausend Seeleuten bemannt waren. Im Jahr 1792 betrug die Anzahl der Schiffe des ganzen Herzogthums 804, die zusammen 17,083 Kommerzlast groß waren. Schleswig und Holstein werden durch einen königlichen Statthalter regiert. In dem Lande sind Städte, Aemter und Landschaften, welche der Krone gehören. Dazu kommen noch adeliche Güter, oktroirte Köge und Kanzleygüter. Die Städte und Aemter stehen unter dem Statthalter, und empfangen von ihm Befehle; die adelichen Distrikte aber nur von dem Obergericht, so daß die Verfügungen der Kollegien an jenen durch den Statthalter, und an diese durch das Obergericht gelangen. Die Städte haben ihre Magistrate, welche sowohl die Polizey, als auch die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit ausüben. Die Aemter bestehen gemeiniglich aus gewissen Harden. Ueber die Aemter sind Amtmänner, und über die Landschaften und Harden der Aemter, Landvögte und Hardesvögte gesetzt, welche die Gerechtigkeit handhaben. Zu Gottdorf ist das Obergericht dieses Herzogthums, welches die jährlich vorfallenden Rechtssachen in vier Quartalen entscheidet, zugleich aber auch ein Regierungskollegium ist, das im Namen des Landesherrn Bescheide ertheilt, und Befehle und Verordnungen ausfertigt. Die Hauptstadt Schleswig hat ihren Namen von der Wiecke, oder dem Meerbusen Schley, an dessen äußerstem westlichen Ende sie liegt. Seit der Zeit, wo hier der Fürst aufgehört hat, Hofstaat zu halten, ist sie in Verfall der Nahrung gekommen. Mit der Seefahrt und ausländischen Handlung ist da auch nicht viel anzufangen, weil die 5 Meilen davon entlegene Neymünde verstopft ist. Jetzt befindet sich hier eine Batistmanufaktur, welche so feine Waare liefert, als nur immer in Frankreich verfertiget wird. Auch macht man feinen Zwirn zu Spitzen, mancherley wollene Zeuge, gute Kachelöfen auf holländische Art, und verschiedene Steingutwaaren. Der Demat Landes hält im Eyderstädtschen 216 □ Ruthen, eine Ruthe 8 Ellen oder 16 Schuh. Im Amt Tundern hingegen 180 □ Ruthen, die Ruthe 9 Ellen oder 18 Schuh. S. übrigens unter Altona, das Mehrere. Eine Nachricht von der in Schleswig 1756 auge-

angelegten Kammertuchsfabrike, und von ihrem Zustande im Jahr 1758, in den leipz. Samml. Band 14 p. 316. Von Schleswig überhaupt lese man Johann Friedr. Hansens Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig, herausgegeben von Ant. Friedr. Büsching, Hamburg 1758 in 4. Joh. Friedr. Cammerers Nachrichten von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein, ihrer natürlichen Geschichte ꝛc. Flensburg 1758 in gr. 8.

Schleusingen, Stadt und Amt im Hennebergischen, in dem churſächsischen Landesantheil, in Franken. Die Stadt liegt an dem kleinen Fluß Schleuß, hat ein Schloß, und ist der Sitz des churſächsischen Aufseheramtes in diesem Amtsbezirk. Die herrschaftlichen Flöße, mittelst welchen Bauholz, Dielen, Latten und dergleichen Holzwaaren mehr von Schleusingen ab, auf dem Schleußfluß in die Werra, und von da über Themar, Meiningen und Wernshausen bis nach Münden verflößt werden, sind an Privatleute verpachtet, die hier ihre Faktore halten. Man hat sich in Schleusingen seit geraumer Zeit auf Verarbeitung der in hiesiger Gegend fallenden guten Schaafwolle gelegt, und verfertigt davon Strümpfe, Serschen, kalmankartige, glatte und gestreifte Zeuge, wie auch einfärbigen, gefleckten und streifigten Tüffel- und biberhärne Zeuge. Hier ist auch ein Kupferhammer, auf dem das Kupfer zum weitern Verbrauch der Kupferschmiede vorbereitet, zu Stäben, Blechen, Platten, ꝛc. ausgeschmiedet wird. Unweit Schleusingen liegt ein wichtiges Blechhammerwerk, das weiße oder verzinnte und auch schwarze Eisenbleche in Menge und von vorzüglicher Güte liefert. Auch ist in der Nähe in dem Dorf Breitenbach ein ansehnlicher Sensenhammer, auf welchem Sensen, Futterklingen Sicheln, Sägen, wie auch Schaufeln, Grabscheite, Hauen oder Karste u. andere solche landwirthschaftl. Werkzeuge und Ackergeräthe mehr verfertigt werden. Dicht bey Schleusingen liegen zwey Papiermühlen, den Gebrüdern Schwarze gehörig, und eine halbe Stunde von der Stadt, bey Rappelsdorf, ist eine dritte, welche Papierwaare macht, deren feine Sorten dem besten ausländischen Papier nichts nachgeben. Nicht weit von Schleusingen befindet sich eine Pulvermühle, die das zum Probeschuß der sub er Feuerröhre erforderliche Pulver größtentheils liefert. Endlich wird hier viel Pottasche gesotten.

Schleyer, s. Schleier.

Schlichwaage, s. Probierwaage.

Schlingen, s. Häftel.

Schloß, franz. *Serrure*, ist ein eisernes Werkzeug, mit welchem die Thüren an allerley Gebäuden, Häusern und Gemächern, Kästen und Schränken ꝛc. verschlossen werden. Es besteht aus einem Bleche, worauf die übrigen Theile geheftet sind, einem oder mehr Riegeln, die durch das Gesieder gesperret werden; einem einfachen oder doppelten Eingerichte, entweder mit einem Dorn, der in den Schlüssel eingesteckt wird, oder ohne Dorn; und endlich dem dazu gehörigen Schlüssel. Es giebt eine fast unzählbare Menge von Arten der Schlösser, die theils in Ansehung ihrer Größe, theils in Ansehung ihres Gemächts, sehr von einander unterschieden sind. Wir begnügen uns nur folgende anzumerken: ein blind Schloß heißt, das überdeckt, und anders nicht, als mit dem Schlüssel, es sey von innen, oder von außen, kann geöffnet werden. Wenn dergleichen Schloß mit keinem Dorne ver-

versehn, und daneben die Riegel mit ihrem Gefieder, sammt dem Schlüssel auf eine besondere und immerzu veränderliche Art eingerichtet, und mit keinem von dem gewöhnlichen Eingerichte versehen ist; so nennet man selbiges ein Riegelschloß. Ein Vorhänge- oder Vorlege-Schloß, franz. *Cadenas*, hingegen heißt ein Schloß, das nicht an der Thüre fest ist, sondern vor einen Anwurf an die Krampe gehängt und also verschlossen wird; und dergleichen sonderlich schön in Schmalkalden verfertigt werden. Die Schlösser werden von besondern Handwerkern gemacht, welche von denselben Schlösser, und an einigen Orten auch Kleinschmiede, franz. *Serruriers*, genennet werden. Sie haben ein zwar freyes, jedoch mit guten Ordnungen versehenes Handwerk, daher auch ihre reisende Gesellen aller Orten Arbeit finden. Sie machen außer den vorhin gedachten Schlössern und Schlüsseln, auch zu den Thüren und Schränken, unterschiedliche Arten Bänder, Riegel, Ringe und Handhaben, eiserne Thüren, Geldkisten und Stöcke. Es zeigen hiernächst die Schlösser ihre Kunst in schönen Gittern und Sprengwerken, und wissen das Eisen so zierlich auszufeilen und zu treiben, daß es einer Goldschmiedsarbeit gleichet. Was den Handel mit Schlössern und Schlösserarbeiten anbelangt: so führen solchen an theils Orten die Schlösser selbst, die allerhand dergleichen Waaren auf den Kauf fertig halten. An andern Orten aber, wo die Schlösser nichts anders, als bestellte Arbeit machen, pflegen die Eisenhändler, und die mit allerhand Kramwaaren handelnden Kaufleute dergleichen zum Verkauf zu führen. Man bringt der fertigen Schlösserwaare viel aus Steyermark, von Nürnberg, aus dem Bergischen, aus der Ruhl, aus England u. s. w. zum Handel. Zu Schmalkalden verfertigt man folgende Sorten: französische mittelfeine Schlösser, Nr. 1, 2, 3 und 4, von 1 Rthl. 2 Gr. an bis auf 2 Rthl. 8 Gr. das Dutzend; vier- und dreyeckigte Schlösser 12½ Gr.; Schildschlösser 12 Gr.; Springschlösser 10 Gr.; Rohrschlösser 11 Gr.; Fulleisenschlösser 10 Gr.; umgehende Dornschlösser, mit gespaltenem Schlüssel 19 Gr.; dergleichen mit viereckigtem 20 Gr.; dergl. mit Kreuzdornen 20 Gr.; Alphabetschlösser 1 Rthl. In der Ruhl werden in großer Menge Springschlösser, Rohrschlösser, viereckigte Schlösser mit Kreuzschlüssen, dergl. mit umgehendem Dorn, mit gespaltenem Schlüssel, Taschenschlösser, dreyeckigte Schlösser mit gespaltenem Schlüssel, dreyeckigte mit Mittelbrücken, und dreyeckigte ordinäre gemacht. Man handelt solche in Gebünden, davon eines nach der Größe der Waare, 2 bis 10 Stück enthält. In Frankreich ist besonders Eu in der Normandie durch seine Schlösserarbeiten im ganzen Staat und auch auswärts im Ruf. Alle Dörfer um diese Stadt sind mit Schlössern angefüllt, die eine außerordentliche Menge ihrer Arbeiten nach der Hauptstadt und allen Gegenden Frankreichs liefern. Auch der Absatz in den französischen Kolonien ist ansehnlich. Man macht da Schlösser von aller möglichen Erfindung, Form und Art. Es giebt ihrer von 10 Sols anzufangen, bis auf 150 Livres im Preis. Auch Saint Dizier in Champagne, ist dieserhalb berühmt. Die hiesigen Schlosserarbeiten sind weit und breit gesucht. Die französischen Schlösser unterscheiden sich überhaupt in Serrures forées und Bernardes.

narden. Die ersten sind die, wo der Schlüssel durchbrochen ist, und die inwendig nicht können geöffnet werden. Die letztern kann man auf beyden Seiten öffnen; sie haben auch keinen durchbrochenen Schlüssel. Die Schlösser, welche die Eisen- und Clincailleriehändler führen, unterscheidet man in gemeine, polirte und getriebene. Die Theile dieser hier lassen sich durch Schrauben von einander nehmen, und sind bloß mit der Feile überfahren Außerdem wird auch noch jedwede Gattung in große und kleine abgetheilt. Die kleinen sind die, welche nur 1 bis 5 oder 6 Zoll halten, und nur nach halben Zoll gemessen werden. Bey den großen hingegen zählt man nach ganzen Zoll, und diese halten von 6 bis zu 14 oder 15 Zoll. Die Eisenhändler unterscheiden die Schlösser auch noch auf mancherley andere Art. Sie haben z. E. Schlösser, die rechts oder links schießen, und wieder andere, die ohne Unterschied der Hand sich gebrauchen lassen. Die letztern werden an Schiebladen der Tische und Kommoden, an Schränken, Schreibepulten und dergleichen befestigt, welche man herauszieht und wieder zurückstößt, ohne daß sie aus ihrer Stellung verrückt werden. Es giebt ferner Schlösser mit halben Gewinde und mit doppeltem. Die erstern schließen, wenn man sie nur zustößt, und öffnen sich von inwärts ohne Schlüssel; bey den andern braucht man durchaus den Schlüssel, wenn man sie auf- und zumachen will. Beym Einkauf der Schlösser muß einer fein nachsehen, ob auch diese wirklich die Besatzungen haben, die zu jedem Einstrich im Schlüssel gehören. Denn gar oft machen ungewissenhafte Meister, die da wissen, daß nur wenig Leute Kenner der Sache sind, sich ihre Arbeit leicht, und betrügen ihre Kunden. Sie geben nämlich dem Schlüssel leere Einstriche. Da hat nun mancher Schlüssel einen Reif mit einem geraden Kreuz, in dessen Schloß nur ein einfacher Reif angebracht ist, oder ein Schloß von zwey Reifen, die in dem Schlüssel eingestrichen sind, nur einen u. s. w. Hallens Werkstätte der heutigen Künste, Band 3 p. 189. Ein Schloß wird auch dasjenige Werkzeug genannt, das von Gold oder Silber insgemein an den Ketten und Halsbändern gebraucht wird, um selbige zusammen zu schließen. Es besteht dieses aus einem kleinen förmlichen vom Goldschmiede wohl ausgezierten, auch zuweilen mit Edelsteinen garnirten Schilde, welches mit einer Feder und einem daran befestigten kleinen Knöpfchen versehen ist.

Schlavonien, oder Slavonien, und Syrmien, ein dem Haus Oesterreich zugehöriges Land, mit dem Titel eines Königreichs, das gegen Westen an Kroatien grenzt, auf den drey übrigen Seiten aber von den schiffbaren Strömen Drave, Save und Donau, von den Illyriern Dunag genannt, eingeschlossen ist. Die beyden erstern vereinigen sich mit dem letztern. Ueber diese Flüsse ist nirgends eine Brücke aufgeführt. Durch diese wird das Land von Ungarn, Servien und Bosnien geschieden. Es enthält mit Kroatien und den Militär Distrikten gegen 879 □ Meilen. Eine Kette hoher Berge durchschneidet es der Länge nach. Diese erstreckt sich aus Kroatien hieher, wird immer schmäler, nähert sich bey Vukovar der Donau, berührt den Fluß bey Illok, geht hernach vom südlichen Ufer den Strom abwärts und hört endlich eine Stunde unter-

Digitized by Google

unterhalb Carlowitz auf. Alle Berge hier sind entweder mit Gebüschen, oder mit hohen Bäumen, oder mit Weinstöcken, oder mit Obstbäumen bewachsen. Die Wälder sind beträchtlich, und bestehen aus Eichen, welche bis an Syrmien einen fast an einander hängenden Wald ausmachen; hiernächst aber auch aus Buchen, Birken, Pappelbäumen, Erlen, türkischen Haselnußbäumen, wilden Obstbäumen und wilden Weinstöcken. Die meisten Arten der zahmen Obstbäume sind ziemlich selten, weil sie nicht genug angezogen werden, doch sind außer zahmen Kastanienbäumen, die Pflaumen- und Zwetschenbäume häufig, weil die Illyrier aus den Früchten derselben ihr angenehmstes starkes Getränk brennen, welches sie Raky, auch Slibowica nennen; an Mandel- und Feigenbäumen ist auch kein Mangel. Die weißen Maulbeerbäume werden um des Seidenbaues willen in großer Menge gezogen, aber auch häufig von den Ziegen beschädigt, welche man ungeachtet des Verboths doch stark hält. Das Süßholz wächst überflüssig; seine Wurzeln werden anstatt des Korks zu Pfropfen häufig ausgeführt. Das Land hat gute rothe und weiße Weine. Der beste und meiste Wein wächst in Syrmien, und das dasige dunkelrothe Gewächst giebt dem Montepulciano Italiens nichts nach. Auch um Carlowitz wachsen sehr gute Weine. Es giebt sehr viele Sümpfe, Moräste und Seen im Lande, und die ersten, welche durchs Austreten der Ströme entstehen, mögen wohl den achten Theil des ganzen Bodens einnehmen. Sie verderben durch die faulen Dünste, welche aus ihnen aufsteigen, die Luft, und es würde dem Lande zu großen Nutzen seyn, wenn man sie gehörig abzapfte und austrocknete. Von da an, wo die obgedachte Bergkette aufhört bis Semlin, und auch am südlichen Ufer der Drave, und an dem nördlichen der Save, besteht Syrmien theils aus kleinen Hügeln, theils aus flachem Lande und fruchtbaren Ebenen, die Moräste dazwischen haben. Der Boden ist fetter Thon, also schwerer Art. Man düngt das Ackerland nicht, und bestellt es auch überhaupt schlecht; es trägt aber dennoch Weizen, Mais oder Kukurucz, Rogken, Hafer, Erbsen, Kichern, Bohnen, Linsen, Dinkel oder Spelt, Hirse und Schwaden (welches hier in Syrmien wild wächst), und diese sehr reichlich. Wenn der Acker gedüngt wird, und die Witterung günstig ist, vermehrt sich der Weizen dreyßigfältig, und im ungedüngten Boden zwanzigfach; der Mais aber auf gedüngtem Lande drey tausend, und auf ungedüngtem zweytausendfältig. Der Mais hat oft Aehren, die einen Schuh lang sind. Das Getraide bleibt in Haufen und Schobern unter freyem Himmel liegen, wird auch nicht gedroschen, sondern von Pferden und Ochsen ausgetreten. Im Durchschnitt zieht das Land etwa eine halbe Million Gulden für Getraide aus Italien, besonders wenn dort Mißwachs einfällt. Der Tabaksbau wird gut und thätig betrieben. Der Taback aus der poscheger Gespanschaft giebt dem türkischen Tabaksblatt nichts nach. Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Illyrier. Die Ochsen werden an den Pflug und Wagen gespannt, und häufig theils durch Ungarn und Böhmen, theils durch Kroatien und Dalmatien nach Deutschland und Italien ausgetrieben. Außer dem zahlreichen zahmen Hornvieh giebt es auch

viele

viele Büffel; diese werden zur Arbeit gebraucht, aber nicht als Schlachtvieh benutzt. Die Kühe hält man nicht, um von ihnen Butter, Käs und Milch zu gewinnen, und die meisten Kühkälber werden geschlachtet. Die Schweinezucht ist sehr stark, doch wird wohl der dritte Theil des Borstenviehes aus Servien und Bosnien eingetrieben, und in den hiesigen Eichen- und Buchenwäldern gemästet. Eine Menge Schweine treibt man nach Deutschland aus. In dem eigentlichen Sclavonien ist die Schaafzucht nur gering, hingegen in Syrmien desto stärker, und auch besser. Die Wolle aus dem letztern Lande ist von guter Art. Auch die Pferde fallen in Syrmien größer und besser. Alles Vieh muß im Winter und Sommer unter freyem Himmel bleiben, weil keine Ställe gebauet werden, und nirgends vorhanden sind. Die Bäre, Wölfe, Füchse und Marder richten unter dem Vieh großen Schaden an. Luchse und Dachse verfolgt man um der Felle willen. Fischottern giebt es häufiger, als Biber. Bergmäuse oder Billiche, auf illyrisch *Puh*, kommen stark vor. Mit Wolfs- Bärenhäuten und Fuchsbälgen wird ein beträchtlicher Handel getrieben, dessen Hauptniederlage zu Essek ist. Es giebt Güterbesitzer, die manchmal allein aus den verkauften Fuchsbälgen im Jahr 400 Gulden lösen. Die Adler, Geyer, Habichte und Falken verursachen vielen Schaden. Eßbares Federwild ist überflüssig vorhanden, als Trappen, Berg- Hasel- Birk- und Rebhühner, Fasane, Schnepfen, wilde Gänse und Enten, Wachteln, Drosseln, Kramsvögel und a. m. Die drey Hauptströme des Landes sind sehr fischreich. Der Hausen wird in der Donau häufig gefangen, und aus seinem Rogen Caviar, aus der Schwimmblase aber Fischleim bereitet. Der bergigte Theil des Landes hat einen Ueberfluß an warmen Bädern und Gesundbrunnen. Die berühmtesten Bäder sind zu Daruvar und Pakracz. Im Sommer ist es hier zu Lande sehr heiß; der Winter ist zwar im Gebirge scharf, dauert aber selten über zwey Monat. Im Gebirge ist die Luft rein und gesund, an den drey Hauptströmen aber das Gegentheil. Schöne Städte, Marktflecken, Schlösser und adliche Höfe, muß man hier nicht suchen, vielmehr ist die Bauart durchgängig sehr schlecht. Wenn man Peterwardein und Essek ausnimmt, so sind die Gassen in den Städten nicht einmal gepflastert, und man findet da selten steinerne Häuser; die meisten sind von Holz und Leimen erbauet, auch zum Theil mit Schilf und Rohr gedeckt. Die ehemals so häufigen Einfälle und Verwüstungen der Osmanen und Tataren, haben die Edelleute abgeschröckt, sich schöne Wohnsitze zu erbauen, und obgleich mehr als die Hälfte des Königreichs aus adlichen Herrschaften und Landgütern bestehet, so sind doch die Besitzer derselben fast immer abwesend, und wohnen in Ungarn, Deutschland oder Italien. Dörfer sind erst seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angelegt worden; vorher gab es nur zerstreuete Bauerhäuser; sie sind aber sehr schlecht gebauet. Die adlichen Herrschaften sind zu groß, daher schlechter Anbau und geringe Bevölkerung des Landes. Die alten Einwohner nennt man Illyrier; diese sind slavonischer Herkunft, und durch Neuankömmlinge von ihrer Nation aus Albanien, Dalmatien, Kroatien, Bosnien, Servien und andern Ländern, von

Zeit

Zeit zu Zeit verstärkt worden, welches auch noch jetzt geschieht. Mit den Illyriern haben sich viele Wlachen oder Wallachen vermischt, und ihre Sprache angenommen. Die nach und nach hieher gekommenen Deutschen, mögen etwa den zehnten Theil der Einwohner ausmachen. Die Ungarn waren ehedem hier sehr zahlreich, haben sich aber nach und nach wieder verlohren. Die Zigeuner sind nun Bauern, und dürfen nicht mehr herum ziehen; man heißt sie nun hier und in Ungarn Neubauer. Im ganzen Lande mag die Volksmenge nicht über 250,000 Menschen betragen, also eine kleine Anzahl für seine Größe und nach seiner Fruchtbarkeit. Die Hauptsprache des Landes ist die illyrische, aber doch nur die neue, eine Mundart der slavonischen, welche seit dem 14ten Jahrhundert mit der türkischen sich vermischt hat. In Syrmien soll sie am besten geredet werden. Die deutsche Sprache breitet sich in Sclavonien, so wie auch in allen übrigen ungarischen Ländern, immer mehr aus; hingegen die ungarische Sprache nimmt je länger je mehr ab. Das Land hat noch gegenwärtig Mangel an Handwerksleuten und Manufakturisten, daher der rohe Stoff, welchen man gewinnt, nicht verarbeitet wird. Ungeachtet der treflichen Eisensteine, die vorhanden sind, wird davon doch kein Gebrauch gemacht, und man führt lieber Eisen aus Bosnien ein. Die Goldadern sollen, wie man sagt, deswegen unbenutzt bleiben, damit den in den übrigen österreichischen Staaten schon im Bau begrissenen Gruben kein Schade dadurch erwachse. Der Kunstfleiß der Einwohner schränkt sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse ein. Die Bauern machen sich aus den Materialien, die ihre Weiber bereitet haben, die Kleidungsstücke selbst, und nur die rothen Kappen oder Kalotten zieht man aus dem Venetianischen. Die neueingewanderten Tuchmacher verfertigen nun Tuche, Flanelle und Boy. Einige Glashütten sind auch angelegt worden, und man führt schon Glas nach der Türkey aus. Zur Handlung sind die Illyrier gut aufgelegt; aber die Schifffahrt auf den Strömen des Landes wird durch Untiefen, Sandbänke und Schiffsmühlen sehr beschwerlich gemacht. Die vornehmsten Ausfuhren des Landes sind Getraide und Schlachtvieh. Das erstere geht über Fiume, theils auf dem Saustrom, theils auf Wagen und Packpferden aus; das andere durch Ungarn. Man schätzt den Betrag der jährlichen Exporten auf 1½ Million Gulden.

Schlosserblech, heißt man in den Messinghütten und beym Handel, das Latun oder Messerblech, welches die Schlosser zu mancherley von ihren Arbeiten verbrauchen. Es ist ziemlich stark, und zwar merr als Beckenschlägerlatun. Die Waare ist mit den Buchstaben A bis N numerirt, und nach diesem Zeichen enthält die erste Numer die gröbste, und die letzte die feinste Blechsorte.

Schlackenau, Schlottenau, böhm. *Slukenow*, ein ehedem mit Mauern umgebener, jetzt offener Flecken von 391 Häusern, im Leutmeritzer Kreis in Böhmen, an der Gränze der Lausitz, 3 Meilen von Zittau, und 6 Meilen von Dresden. Die meisten unter den Bürgern sind Leinweber, und es werden hier mehrere Sorten guter Leinwandwaare verfertiget, die nach weit und breit abgeht. Sie besteht in Schockleinwand von weißem u. rothtürkischem Garn, in bunter Schockleinwand von gefärbtem Garn,

zum Theil auch mit Seide durchschossen, in leinenen Tüchern aller Art, das Dutzend von 1 Guld. anzufangen bis auf 18 Guld. im Preis. Hier giebt es auch mehrere gute Leinwandbleichen, und der Handel mit Leinwand ist beträchtlich.

Schluckferniß, s. Agatstein.

Schlüsselburg, russische Kreisstadt des St. Petersburgischen Gouvernements, an der linken Seite vom Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee. Der Ladogasee und der gleichnamige Kanal, welcher hier die Newa erreicht, beschäftiget die Einwohner durch die Schifffahrt am meisten. Die im Kreis befindlichen Fabriken sind die limanische Zitzfabrik, die Glashütte bey dem Dorf Nasia, ein Kupferhammer und Messingwerk am Mga, und eine landesherrliche Fajanzfabrik am rechten Ufer der Newa.

Schlüsselringe, eine Arbeit der Ring- und Taschenbeschlägmacher, worein man Schlüssel hängt. Sie sind dreyerley Gattungen, entweder mit einem Nietnagel in der Mitte, unterhalb also versehen, daß sie sich gar leicht oben von einander theilen, und mit einem Zäpfchen oder Schräubchen befestiget werden können, oder aber sie sind aus gutem Stahl gemacht, daß sie aus einander gezogen sich eröfnen, und sodann nach Einhändigung der Schlüssel schliessen; oder auf noch eine, und zwar dritte Art, in die Runde, nach einem schnekkenförmigen Kreise und Zirkel gespalten, daß die Schlüssel dadurch gleichsam eingewunden werden müssen. Diese letztern müssen von gutem Stahl seyn, und werden in England schön verfertiget. Von den Schlüsselringen sind die Schlüsselhaken unterschieden, die gleichfalls von obigem Handwerk verfertiget werden. Sie sind mit hell- und blankgeschliffenen Blechen und Schilden gezieret, daß man sich darinnen, wie in einem Spiegel sehen kann, die auch auf vielfältige Art, nach Belieben künstlich ausgefeilet und durchbrochen sind.

Schlakup, s. Lübeck.

Schlupfhafen, holl. *Sluip-haven*, franz. *Cale*, *Calangue*, oder *Esterre*, heißt ein bequemer Hafen- oder Ankergrund hinter einer Höhe, wo mittelmäßige Fahrzeuge vor Wind und Wellen sicher liegen können.

Schlüsselblumen, Himmelsschlüsselblumen, lat. *Primula veris*, *Verbascum odoratum*, *s. herba paralysiaca*, ein beständiges Blumengewächs, dessen Blätter gleich auf den fasigten wohlriechenden Wurzeln stehen. Zwischen denselben wachsen insgemein schon im April zarte Stengel mit vielen wohlriechenden Blumen, auf welchen ein schwarzer Saame in kleinen Hülsen folgt. Es giebt einfache und auch gefüllte, einfärbige und schön gestreifte Primeln, die alle eine Zierde der Gärten sind. Die Blumen u. Blätter haben eine schmerzlindernde Kraft, weswegen sie manche Aerzte wider Gliederweh, Kopfkrankheiten und dergleichen verschreiben.

Schlußrechnung, heißt diejenige Rechnung, welche bey Niederlegung eines Amts oder zu Ende gehender Administration in Rechnungssachen abgeleget wird; ingleichen die aus allen vorher gegangenen die Hauptsummen zusammen zieht, und in dem Beschlusse findet, ob Vorrath oder Vorschuß vorhanden ist; siehe Rechnung.

Schlueten, s. Judenkirschen.

Schlytenasche, s. Potasche.

Schmaasen, oder Schmasen, holl. *Smaetgens*, nennt man 1) dies jeni-

jenigen kleinen und zarten Fellchen, die den todtgebohrnen Lämmern abgestreift, und sonderlich von den Pergamentmachern gebraucht werden, die daraus ein ungemein feines und vortrefliches Pergament machen; 2) eine gewisse Art gemeines Pelzwerk, aus kleinen zarten zusammen gestickten Lämmerfellchen bestehend, die auf das feinste zugerichtet sind.

Schmack, s. Sumach.

Schmacke, holl. *Smak*, *Smak-Schip*, *Wydt-Schip*, franz. *Semague* oder *Smaque*, ein kleines Fahrzeug, hinten und vorn breit, mit einem Gabelmast, wobey es auch eine Hocke, und an beyden Seiten Schwerdter führet. Es hat ein hohes Verdeck, und wird in Holland mehrentheils auf den Binnenlandeswässern, desgleichen in Deutschland auf der Elbe und Weser, wie auch zum Lichten der großen Schiffe gebraucht. Es giebt darunter solche, die 50 bis 60 Last, oder 100 bis 120 Tonnen laden.

Schmackleder, heißt das mit der Sumachlauge bearbeitete Leder.

Schmackpfund, ein zu Riga, Stockholm und Hamburg, vielleicht auch an andern Orten, gebräuchliches Gewicht. Zu Riga hat solches 400 Pfund, und es machen 4 dasige Schmackpfund 5 Schiffpfund in Lübeck. Die Schmackpfunde in Stockholm kommen mit den hamburger Schmackpfunden überein.

Schmalband, s. Butter.

Schmalkalden, lat. *Smalkaldia*, Stadt und Herrschaft im Hennebergischen, dem Landgraf von Hessencassel zugehörig. Die Stadt liegt am Fuß des thüringer Waldes, an dem mit ihr gleichnamigen Bach, der hier die Stille aufnimmt, und 2 Stunden davon sich mit der Werre vereiniget. Schmalkalden an und für sich liegt eben, wird aber von großen, jedoch fruchtbaren Bergen umgeben; es hat eine ziemliche Größe, drey beträchtliche Vorstädte und eben so viele Thore, ohne das Schloß- und Rentereythor zu rechnen, und beut, in Ansehung der fruchtbaren Auen, grünen Wiesen und artigen Gärten, dem Auge eine angenehme Scene dar. Die Stadt hat zwar das Gepräge des Alterthums; doch ist sie nicht ohne schöne und neue Häuser; das Pflaster ist gut; sie hat reinliche und breite Gassen, drey große Marktplätze, 15 Springbrunnen ꝛc. Schmalkalden ist mit einer doppelten Mauer umgeben, hat gute Nahrung von Handel und Gewerben, und ist volkreich. An der Stadt liegt auf dem Hügel Quistenberg das Schloß Wilhelmsburg, welches ehedem Waldorf geheißen hat; aber von Landgraf Wilhelm IV. ganz erneuert, und also auch nach ihm benannt worden ist. Unter dem hiesigen Oberamt steht die ganze Herrschaft; es übt auch unmittelbar die Gerichtsbarkeit über die gesammten Aemter aus. Von hier aus wird ein starker Handel mit Eisen- und Stahlwaaren getrieben, und die benachbarten Stahl- Eisen- und Hammerwerke verschaffen der Stadt in Verbindung mit den Salzwerken beträchtliche Nahrung. Indeß ist das herrschaftliche Salzwerk gegenwärtig von so geringem Belang, daß es von dem Allendorfer übertragen werden muß. Die Güte des hiesigen Stahls ist so allgemein anerkannt, daß man ihn fast nach allen Gegenden in Europa verführt. Die daraus verfertigten Arbeiten finden in Deutschland, Holland, der Schweiz, wie auch in Frankreich, Italien,

Spanien, Polen und Rußland starken Vertrieb. Man kann annehmen, daß sich dieser Handel in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders nach Frankreich, Holland, Spanien, der Schweiz und Amerika sehr vermehrt hat. In Rücksicht auf Polen, Rußland, Oesterreich und Preußen hat er im Gegentheil sich verringert, und bedeutet kaum halb so viel, als ehedem, wie ihm diese Länder offen waren. Dieß ist auch der Hauptgrund, weshalben der schmalkaldener Verkehr gesunken ist, und die Fabriken, versteht sich im Ganzen genommen, in Verfall gerathen. Es haben sich besonders die Scheeren- Messer- Schlösser- und Tischlerwerkzeugmacher sehr vermindert. Die Beschwerden, welche der Soldatenstand veranlaßt, haben dazu viel beygetragen. Junge Leute, die sich in ihrem Gewerbfach auszeichneten, giengen häufig außer Landes, um ihre Freyheit zu sichern; setzten oder etablirten sich auf den Dörfern an der Grenze; verfertigten ihre Waare ohne Zunftzwang und städtische Lasten, verkauften sie zu geringern Preisen, machten aber auch natürlich leichtere und schlechtere Arbeit. Nach und nach ließen sich auch Handelsleute bey ihnen nieder, weil sich diese auf dem platten Lande von Stadtabgaben und Accise befreyet sahen, also bey den Geschäften ihre Rechnung besser finden konnten. Ob nun gleich solche Dorfhändler gehalten sind, in der Stadt einzupacken, so bringt ihnen doch der Schleichhandel noch ansehnlichen Gewinn. Der arme Handwerker wird auch oft genöthigt, sich aufs Defraudiren, bey Nebel und Nacht zu legen, wenn sein Waarenvorrath nicht abgehen, und er doch leben will. Der Handel und die Gewerbe hier leiden auch starken Nachtheil durch die Ausfuhr des rohen Eisensteins. Man giebt dadurch den Einwohnern der fremden Orte in der Nachbarschaft selbst Mittel und Gelegenheit an die Hand, den hiesigen Werkstätten zu schaden. Die Kohlen, dieß unentbehrliche Material solcher Gewerbe, werden von Jahr zu Jahr theurer u. s. w. Die hiesigen Schmelzwerke befinden sich zu Aspach, Happelshütten, Steinbach und Hohlborn. Darunter sind eine herrschaftliche Eisen- und eine Stahlschmelzhütte, nebst fünf Eisen- und Stahlschmelzhütten, die Privatleuten zugehören. Am stärksten wird zu Happelshütten geschmolzen. Außerdem giebt es auch verschiedenene Eisen- und Zainhämmer. Auf den Ortschaften: Floh, Aspach, Reichenbach und in der Nachbarschaft der Stadt befinden sich zehen Stahl- und sechs Drahthämmer. Die Fabriken sind nicht allein in der Stadt selbst, sondern auch auf den benachbarten Dörfern. Im J. 1788 zählte man überhaupt 86 Schlösser, 56 Feilenhauer, 110 Ahlenschmiede, 12 Scheerenschmiede, 10 Striegelmacher, 22 Bohrer und Zangenschiede, 84 Messerklingenschmiede, 51 Zweckenschmiede, 22 Klingenschmiede, 6 Schnitt- und Hackmesserschmiede. Die Lichtscheermacher halten sich größtentheils in Steinbach auf. Hier befinden sich auch die meisten Nagelschmiede, deren Arbeiten durch alle deutsche Seestädte bis nach Rußland vertrieben werden. Nicht weniger sind da, und zu Brotherode und Seligenthal Ring- und Schnallenschmiede, deren Anzahl sich auf 60 beläuft. Der Kettenschmiede giebt es über 50. Um die Ahlen, Schnittmesser, Aexte und dergleichen Werkzeuge mehr zu bereiten, sind hier 25 Schleifkothen und Mühlen. Das hier verarbei-

arbeitete Blech ist Suhler; denn der hiesige Blechhammer ist eingegangen. Von andern beträchtlichen Gewerben sind hier vorhanden: zinnerne Knopffabriken, eine weitschichtige Gewehrfabrik, die in funfzehn Häuser vertheilt ist, welche gegen 50 Arbeiter beschäftigen, eine Farbenfabrik ꝛc. Die hiesigen Clincaillerie- Eisen- und Stahlwaaren haben zwar nicht die schöne Politur und das vollendete, die beyde den englischen Artikeln eigen sind, aber man stellt sie auch viel wohlfeiler im Preis, und dieß macht, daß sie besonders auf den Messen und Märkten stark abgehen. Bey dem beträchtlichen Vertriebe der hiesigen Fabrikwaaren, möchte sich Mancher wundern, daß dennoch Schmalkalden keine geldreiche Stadt ist; allein es ist zu bedenken, daß viel Geld für Getraide und Lebensmittel aller Art nach Thüringen und Franken wieder ausgeht, und daß wenig von dem Einkommenden hier verbleibt.

Schmalleder, s. Leder.

Schmalschiff, holl. *Smal-Schip*, franz. *Smale*, eine Gattung von Schmacken, von denen es nur darin unterschieden ist, daß es schmäler ist, um die Kanäle bequemer passiren zu können.

Schmalt, s. Schmelz.

Schmaltuch, heißt man $\frac{3}{4}$ nach brabantschem Maß breite ordinäre Leinwand, die im Münsterschen in Westphalen gewebt und häufig verfahren wird. Es machen diese die Hausleute in einem großen Bezirk des südlichen und südwestlichen Theils in vorgedachtem Lande. Nicht so häufig wird auch eine $\frac{4}{4}$ breite Sorte da verfertigt. Man schätzt den Betrag von beyden im jährlichen Durchschnitt auf eine halbe Million Thaler. Von dieser Leinwand wird viel aus Oulm und den umliegenden Orten von den Leinwandhändlern nach Holland, besonders nach Amsterdam, Zwoll, Arnheim und Nimwegen verschickt, und von da geht die Waare zum Theil nach Spanien und dessen Kolonien.

Schmalz, s. Fett.

Schmaragd, s. Smaragd.

Schmasen, s. Schmaasen.

Schmeer, s. Fett.

Schmeerleder, s. Schmierleder.

Schmeerstein, s. Speckstein.

Schmelz, Schmelzglas, auch Schmalt, lat. *Encaustum*, oder *Amaustum* und *Smaltum*, fr. *Email*, eine Art gefärbten Glases, das aus dem besten Kristallglase (an dessen Statt auch die rohen Materialien desselben, nämlich reiner Sand, oder geschlemmter Kiesel, genommen werden können) mit Zinn- und Bleyasche gemacht, und mit gewissen mineralischen Materien auf allerhand Art gefärbet wird. Man kann das Schmelzglas, das man hat, in Ansehung des Gebrauchs, zu welchem es angewendet wird, in 3 Gattungen unterscheiden. Die erste von diesen giebt dasjenige Schmelzglas, das gebraucht wird, um diejenigen unächten Edelsteine davon zu machen, die man Flüsse nennet; siehe Fluß. Die zweyte Gattung ist das Schmelzglas, welches zum Malen im Feuer, oder dem so genannten Emailliren gebraucht wird. Diese beyden Gattungen von Schmelzglas werden von den Künstlern, die sie gebrauchen, selbst verfertiget, und kommen also nicht mit in Handlung. Die dritte Gattung endlich ist die bey den Porzellänfabriken, ingleichen von den Goldschmieden, Juwelierern, wie auch zur Verfertigung derjenigen angenehmen und artigen Arbeiten gebraucht wird, die man insgemein Schmelzarbeit nennet. Und dieß ist das Schmelzglas, das in der Handlung gesich-

ret wird, und von dem wir hier zu reden haben. Es kömmt aus Venedig und Holland, in kleinen platten Tafeln von verschiedener Größe, die jedoch insgemein 4 Zoll im Durchmesser, und 4 bis 5 Linien in der Dicke haben. Jede von diesen Tafeln hat ihr gewisses Zeichen, welches von dem Arbeiter, der solche gemacht hat, darauf gedruckt ist. Die gemeinsten von diesen Zeichen sind der Name Jesus, eine Sirene, eine Affe, eine Sonne und dergleichen. Die gewöhnlichsten Farben dieses aus Venedig und Holland kommenden Schmelzglases, sind weiß, schiefer- oder leingrau, fleischfarben, gelb, grün, himmelblau und ein anderes dunkleres blau, welches die Emailleurs falschen Lasur nennen. Diese sieben Farben sind gleichsam die Hauptfarben aller andern, die aus ihrer Mischung entstehen, und die weiße ist insbesondere die Mutter der übrigen Hauptfarben, welche aus demselben durch Daruntерschmelzung anderer metallischer oder mineralischer Körper entstehen, wie davon Kunkels Glasmacherkunst nähere Nachricht giebt. Sieh auch Emailliren. Ausser diesem Schmelzglase in Tafeln führet man solches auch in der Handlung in kleinen theils runden, theils cylindrischen durchlöcherten Körnern oder Korallen und Stücken, wovon das Frauenzimmer allerhand künstliche geschnürte Arbeit zu machen pflegt. Am häufigsten wird dieser Schmelz zu Meffersdorf, Volkersdorf und Gebhardsdorf in der Lausitz, wie auch in Schlesien und Böhmen gemacht. Es ist jetzt ein wohlfeiler Artikel, indem das Dutzen Schnürchen nicht über ein paar Groschen kostet. Die Kunst, Schmelze zu machen, stehet im Septemb. 1756 von den *Observations périodiques sur la physique, l'histoire naturelle et les beaux arts.*

Schmelzhütten, sind gewisse große Gebäude und Werkstätte, worinnen unterschiedene Schmelzöfen erbauet, in welchen das Metall aus dem Gestein oder Erzte geschmelzet wird.

Schmelztiegel, lat. *Crucibulum*, franz. *Creuset*, ein Gefäß, dessen sich die Münzbedienten, Gold- und Silberarbeiter, Rothgießer, Glasmacher, Chymisten und verschiedene andere Künstler bedienen, um die verschiedenen Metalle und andere Materien, in denen sie arbeiten, darinnen zu schmelzen und in den Fluß zu bringen. Man hat solche theils von Eisen, und theils von Erde. Die eisernen Tiegel, welche nur in den Münzen und großen Gießereyen oder Schmelzereyen gebraucht werden, sind auf die Art kleiner Eimer, ohne Handhaben, aus gutem geschmiedeten und wohl geschlagenem Eisen gemacht. Die irdenen Schmelztiegel haben theils eine runde, theils oben drey- oder viereckige und unten runde Figur, und werden aus Thon und Sandstein, oder zerstoßenen Scherben von Töpfen, die aus Sandstein gemacht sind, verfertiget. Deutschland liefert die vorzüglichsten Schmelztiegel zu chemischen Arbeiten. Die Ipser und Großallmeroder werden weit und breit verfahren. Die erstern halten die ungleiche und abwechselnde Hitze noch besser und länger aus, als die hessischen; aber vom Salz werden sie angegriffen. Man erhält solche in Sortimenten von verschiedenen Nummern. Sie giengen sonst in Menge nach England, jetzt aber nicht, nachdem ähnliche zu Chelsea häufig verfertigt werden. Von den Großallmerodern werden die kleinern 5er bey 200 Sätzen; die

ger bey 333⅓; die großen 5er bey 200 Sätzen gehandelt. Die 6er und 8er bey einem Satz; die runden Tiegel für die Rothgießer von ½ Nößel an bis auf 4 Maß, Stückweise. Gute großallmeroder Tiegel müssen das Feuer viele Stunden lang aushalten können, ohne zu bersten, sich zu biegen oder zu schmelzen. Diejenigen, welche gut ausgebrannt, auch recht fest und stark sind, keine schwarze Eisenflecke haben, überall bräunlich aussehen, und wenn man daran schlägt, einen hellen Klang geben, werden für die besten gehalten. Die Schmelztiegel, welche zu Hafnerszell, eine Meile von Passau, gemacht werden, sind nicht weniger wegen ihrer Güte und Dauer im Ruf. Man verführt diese unter dem Namen der passauer Tiegel nach weit und breit. Man erhält von daher Tiegel, die wohl 1000 bis 2000 Mark fassen können. Außer den vorgedachten verfertigt man gute Schmelztiegel zu Waldenburg, zu Böhmischbrod in Böhmen, zu Charlottenburg bey Berlin, zu Skele, Bürgel ꝛc. im Magdeburgischen, zu Lutterberg, einem Dorf im hannöverschen Oberamt Münden, 5 Stunden von Göttingen. In Frankreich macht man die meisten und besten Schmelztiegel in Auvergne, zu Javogue, Sauxillange, Marsac und Bordpré. Diese dienen vorzüglich für Apotheker, Schmelzer und Goldschmiede. Man macht sie in hölzernen Form, und von Thon, ohne Zusatz. Wenn sie im heftigen Feuer ausgeglühet sind, kann man mit dem Stahl Feuer daran schlagen. Man verfertigt aus eben diesem Thon auch Muffeln für die Kapellröfen, Testscherben, Geschirre zum Verschlacken, zum Verglasen der Massen, Cementirtiegel mit Deckeln, Retorten von bester Art, und irdene Gefäße zu chemischen Bereitungen von mancherley Weise. Die Brennereyen liegen am Allierfluß, so daß die Waare mit geringen Kosten überall hin verfahren werden kann. Die Schmelztiegel, welche zum Schmelzen, Kalziniren, Verpuffen, Verglasen der Metalle, Salze und anderer Substanzen gebraucht werden, müssen nicht allein den höchsten Grad der Hitze ausstehen, ohne davon zu schmelzen oder zu zerspringen; sondern sie müssen auch fressende flüssige Mineralien enthalten können, ohne von ihnen durchfressen zu werden. Es kömmt daher bloß auf die Beschaffenheit des Thons an, der ohne zusammen zu sintern, den höchsten Grad der Härte im Feuer annimmt. Hallens Werkstätte der heutigen Künstler, Band 1 p. 47. Schauplatz der Künste und Handwerker, Band 5 p. 82 u. f.

Schmergel, s. Smergel.

Schmidtmühlen, churfürstlicher Marktflecken im Herzogthum Neuburg, und Landrichteramt Burglengenfeld, im Nordgau, an dem Zusammenfluß der Lauterach und Vils. Hier geht die Landstraße nach Amberg durch. Man bauet viel Hopfen, und dieser giebt dem Böhmischen in Absicht auf die Güte wenig oder nichts nach. Die felsnersche Tabacksdosen-Fabrik, welche seit 1755 errichtet ist, ernährt viele Leute. Hier ist auch ein Eisenhammer und eine Papiermühle.

Schmiede (Klein-), s. Schlösser.

Schmiedeberg, eine Stadt in Schlesien im jauerschen Fürstenthum, gegen die böhmische Grenze zu, am Fuße des Riesengebirges, am Lomnitzfluß gelegen. Es ist eine offene und unbemauerte Stadt, die in der Länge eine Meile, wie eine Straße gebauet, und von

allen Ecken mit Bergen umschlossen ist. Ihren Namen hat sie ohne Zweifel von den vielen Kleinschmieden, Schlössern, Büchsenmachern, ꝛc. erhalten, welche wegen des ehemaligen berühmten Eisenbergwerks sich daselbst niedergelassen, und angebauet haben.

Schmiedeberg, das ehemalige Dorf, ist jetzt eine durch den Leinwandhandel sehr wichtige und wohlhabende Stadt, deren Flor noch immer steigt. Sie ist in Ansehung des Leinwandhandels im Rang die dritte unter den schlesischen Gebirgsstädten. Es wird da eine große Menge Leinwande gewebt, insonderheit ist sie und die umliegende Gegend der Sitz der bunten Leinwandmanufaktur. Schmiedeberg besitzt auch eine starke Leinwanddruckerey und ansehnliche Tischzeugweberey. Ein neuer Artikel ist der Zwirn, dessen Handel Hr. Flach, Direktor der langermeyerschen Creasmanufaktur, mit dem Leinwandhandel verbunden hat. Die Gebauersche Seidenbandfabrik ist auch bemerkenswerth. Man treibt hier auch einen nicht unbeträchtlichen Handel mit steinseifener kurzen Eisenwaaren und hölzernen Spielwaaren von eben dem Orte, die in geschnizten künstlichen Figuren, nach der Natur in ganzen Landschaften, Manufakturanlagen mit allen ihren Geräthen, Maschinen, Arbeitern ꝛc. bestehen, und solche aufs treffendste darstellen und abbilden. Im J. 1796 führte man von Schmiedeberg aus:

87,467 Schock Leinwand 971 Weben roher Leinwand 4429 Stück gefärbter und weißer Leinwand	}	zusammen für	671,554 Rthl.
2539 Weben Schleyer			25,337 —
Leinen Damast			1,008 —
104 Dutzend seidene und halbseidene Tücher			712 —

1797.

79,563 Schock Leinwand 922 Weben roher Leinwand 3255 Stück gefärbter u. weißer	}		635 334 —
2410 Weben Schleyer			26,017 —
Leinen Damast und Schachwitz, für			3,182 —
650 Dutzend seidene und halbseidene Tücher			4,223 —

Schmiedeberg, eine kleine Stadt im sächs. Churkreise, zwischen der Elbe und Mulde, bey der dübenschen Heyde gelegen, allwo sich ein Alaunwerk, eine Ziegelscheune und ein Hauptgeleite befinden. Unter den Handwerkern sind die Tuchmacher die beträchtlichsten. Sie beziehen mit ihrer Waare die leipziger Messen. Sie brauet ein sehr gutes Bier, und hat jährlich drey Jahrmärkte.

Schmiedeberg, ein Bergflecken im erzgebirgischen Kreise des Markgrafthums Meißen, an der Weißeritz, im Grunde an Bergen gele-

gelegen. Man gräbt hier einen Eisenstein in ziemlicher Menge und von besonderer Güte, der sich mit Glasköpfen veredelt; weswegen im Weissenitzgrunde gegen Bärenfels zu ein so genannter hoher Ofen und Eisenhammer nebst zugehörigen Gezeugen angelegt ist. Dieser Flecken wird schlechthin Schmiedeberg genannt: da hingegen noch zwey andere Hammerwerke in dieser Gegend herum sind, deren eines Mittel- und das zweyte Nieder-Schmiedeberg heißt.

Schmiedeberg, ein ansehnliches Dorf auf der Kameralherrschaft Preßnitz im Saatzer Kreis in Böhmen, mit einem Hochofen und Eisenhammer, wo ein sehr gutes Eisen bereitet wird.

Schmiedefarbe, s. Kupfer.

Schmiedefeld, Pfarrdorf im churfächsischen Antheil von Henneberg, im Amt Schleusingen, das größtentheils von Holzhauern, Schäftbauern und andern Holzarbeitern bewohnt wird; auch bauet man da Orgeln, verfertigt andere musikalische Instrumente, und treibt einen starken Handel mit Pech und Kienruß. Eine Viertelstunde davon liegt ein Hammerwerk mit dem neuen Schlegelmilschen Blasofen.

Schmiedekohlen, s. Steinkohlen.

Schmiegel, poln. *Szmiegiel*, eine offene Stadt im Fraustädter landräthlichen Kreis und Kammerdepartement von Posen, in Südpreußen, 2 Meilen von Lissa gelegen. Die vorzüglichste Nahrung haben die Bürger von Ackerbau und Handwerken. Es sind hier 63 Tuch- und Leinweber mit 84 betriebenen Stühlen.

Schmieren, heißt bey der Schiffahrt, den Rumpf und die Masten eines Schiffs mit einer gewissen Komposition bestreichen, damit man sie gegen Fäulniß verwahre. Die Seiten des Schiffs werden gewöhnlich mit Theer, Terpentin, Harz, Thran und Ocker überstrichen, auf daß die Sonnenhitze und der Wind sie nicht aufreißen; so auch die untern Masten. Die Stengen aber und Bramstengen, wie auch die Masten der kleinern Fahrzeuge überzieht man mit Thran oder Schmalz, damit die niederzulassenden Segel desto besser daran gleiten.

Schmierleder, Schmeerleder, geschmiert Leder, Thranjuchten, ist ein geschmiertes Leder, und eine Art von Juchten. Es ist leichter und viel geschmeidiger als der russische Juchten, hält eben so gut, und braucht weder in der Näsſe noch Hitze so gar viel Schmiere. Da hingegen der russische Juchten in der Dürre sehr hart ist, und leicht bricht, wenn er, absonderlich nach der Näsſe, nicht genugsam geschmiert wird. Die Schmierleder müssen, wenn sie gut zubereitet werden sollen, gute Gare bekommen, genugsam getreten, und mit weißem blanken Thran, der nur gepreßt ist, eingeschieret werden, nicht aber mit gebranntem schwedischen oder berger Thran, als welcher hitzig, und das Leder in der Dauer verderbt, daß es leicht brandig wird, und die Narben mit der Hand wegzustreichen sind, dagegen der erstere das Leder in seiner Kühlung erhält, und die Narben bewahret, daß es weich und mollicht bleibt. Man hat weißes und schwarzes geschmiertes Leder, siehe Leder. Der Gebrauch des schwarzen ist insonderheit zu Stiefeln und Schuhen, die weit dauerhafter und dienlicher sind, als von dem russischen Juchten, wie solches in den Seestädten die Matrosen, und auch anderer Orten die Fischer erfahren: nur muß der Schuster den Narben inwendig kehren, und die ebichte Seite mit guter Wachswichse versehen. Die Lohgerber verfertigen das Schmier-

leder fast überall, und es wird stark zu Soldatenschuhen, Reiter- Fischer- und Schifferstiefeln gebraucht. Siehe auch Juchten.

Schminkbohnen, s. Welsche Bohnen.

Schminke, franz. *Fard*, lat. *Cosmeticum*, oder *Fucus*, heißt in einem weitläuftigen Verstande alles, was gebraucht wird, die Schönheit der Haut und des Gesichts zu erhalten und zu erheben. Hierher gehören alle Wasser, wodurch eine natürliche weiße, zarte und glatte Haut erhalten; die Blattern, Finnen, und Sommersprossen aus dem Gesichte vertrieben; Narben und Flecken in der Haut weggenommen werden, ꝛc. ferner alle Pomaden, Opiaten, Zahnpulver, Haarpuder, ꝛc. Insbesondere aber nennt man also alle Wasser oder Farben, wodurch der Haut eine gekünstelte weiße oder rothe, oder auch dem Haar und den Augenbraunen eine fremde Farbe gegeben wird. Seit der Erfindung der Schminke bis auf den heutigen Tag, wetteiferten unter den Modewaarenfabrikanten, vorzüglich die Parfumirer um die beste Bereitung des gedachten Artikels, die Farbe oder Tünche, durch deren Anstrich, der Haut der Menschen ein schönes, gesundes und lebhaftes Ansehn hervorgebracht werden soll. Zu der Zahllosen Menge von Schminksorten wählte man Stoff bald aus dem Pflanzen- und Thierreich, bald aus dem Mineralreich. So verschieden auch immer diese seyn mochten, so dienten sie doch bloß, entweder die lebhafte, blühende Röthe, oder ein glänzendes schönes Weiß der Haut zu geben. Es lassen sich also alle Schminksorten in zwey Classen theilen, nämlich in die rothe und in die weiße Schminke. Es giebt aber doch eine bläulichte, welche man zur künstlichen Darstellung der feinen Blutäderchen an einigen Stellen des Körpers braucht oder eigentlich wohl mißbraucht. Jede der beyden vorgedachten Hauptsorten Schminke, ist aber auch in ihren Gattungen wieder wesentlich unterschieden, und zwar in Rücksicht auf ihre steigenden Farbeschattirungen, als auch ihrer Bestandtheile. So findet man die rothe nach ihrer stufenweise erhöheten Röthe, eben wie die weiße Schminke nach ihrer steigenden Weiße sortirt. Es ist aber auch nicht einerley weiße oder rothe Schminke den so mannigfaltigen Hauptfarben anpassend, daher fällt die rothe Schminke bald zu grell, bald zu sanft und zu blaß im Verhältniß gegen die übrige Gesichtsfarbe. Diejenigen, welche schon eine ins Hellweiße oder sogenannte Blonde fallende Gesichtsfarbe haben, müssen sich eine hellere weiße Schminke wählen; den Brunetten aber von einer dunklern Hautfarbe kleidet ein gelinders Weiß. Dies wußten die Parfumirer, und suchten daher die Schminke auf solche Art unter sich zu schattiren und zu unterscheiden. Zur Bereitung aller trockenen rothen Schminken dient der Talkstein zur Grundlage, und durch Zusatz oder Vermischung eines rothen Farbestoffs wird derselbe gehörig gefärbt. Dieser Talkstein ist ein kalkartiger Speckstein, der im venezianischen Gebieth von bester Güte gegraben wird. Die Droguisten zu Paris lassen sie aus dem Lande unter dem Namen Talc de Venise kommen, pulverisiren ihn sehr zart, und verkaufen denselben auf Porphirstein zerrieben, an die Schminkbereiter, die ihn hernach auf verschiedene Art zu rother Schminke färben und zurichten. Man hat von der rothen folgende Sorten: Rouge de Reine, Rouge vegetal, besteht aus einer Bereitung von Talk, Saflor, Soda oder Potasche u. Citronsaft, davon der Niederschlag zu einem Teig gemacht, und

in

in Büchsen abgetrocknet wird. Nach der Menge des dazu gebrauchten Talksteins ist auch der Grad der Röthe verschieden. Die Parfumirer halten sich daher an gewisse Stuffen der Farbe, und bezeichnen die höchste mit No. 1, die blässeste mit No. 3. Rouge de Portugal, ist in der Bereitung von jener Gattung unterschieden, daß statt des Saflors, Carmin zur Colorirung genommen wird. Diese hat die Eigenschaft, daß die Schönheit der Schminke durchs Alter immer noch zunimmt. Die flüßige rothe Schminke wird von zugesetztem Saflor oder Carmin verfertigt; man löset diese in einer Feuchtigkeit auf, die den Talkstein colorirt. Die Flüssigkeit ist Citronsaft oder Weingeist. Eine wohlfeilere Sorte wird von rothem Tornesol und Rosenwasser gemacht. Eine dritte Sorte, die noch wohlfeiler, aber nicht so schön ausfällt, bereitet man von Quecksilber und Lebensluft. Zur Bereitung der verschiedenen weißen Schminksorten dienen mehrerley Materialien, die das Mineral- und Pflanzenreich hergeben. Das Pariser Blanc de Perles, war vormals in Frankreich die gewöhnlichste Sorte. Die metallischen Bereitungen, welche beym Gebrauch großen Schaden anrichten können, sind die weiße Schminke aus Bley, Blanc de Plomb; aus Wißmuth, Blanc d'étain de glace; aus Bley u. Wißmuth, Eau de perles à la Dauphine; aus Zinn, genannt, Potée d'étain, auch bekannt unter dem Namen Blanc d'Espagne; aus Quecksilber endlich bereitet man Mercure cosmétique, und Lac mercuriel. Bley äußerlich auf die Hand gerieben, zieht die Haut zusammen, und macht sie steifer, damit sie ihre vorige Spannkraft wieder erhalte. Von diesem widernatürlichen Zusammenziehen erstirbt aber auch die Oberhaut. Vorzüglich leiden davon die Nerven der Haut, als die ihre Empfänglichkeit für den Reitz verlieren. Die rothen, von Talkstein bereiteten Schminken sind unschädlich; aber die, wo Queckſilber darunterkömmt, sollte mit Recht verboten seyn. Was die weiße Schminke anbetrift, so bleibt es immer schwer, daß man unter den im Handel vorkommenden Sorten eine glückliche Auswahl treffen könnte. Eine weiße Schminke, die keine nachtheilige Folge beym Gebrauch besorgen läßt, soll zu Maynz, bey dem Handelsmann Sebastian Martin, unter dem Namen Blanc de Marie, zu haben seyn. Mit Schminke wird nach der Levante, und nach Asien überhaupt, wie auch nach Rußland, ein starker Handel getrieben. Fast alle türkische und jüdische Frauenzimmer in den Morgenländern gebrauchen rothe oder weiße Schminke. Die Apotheken haben verschiedene Schminksachen im Vorrath, als z. E. das Arcanum cosmeticum, die portugiesische und spanische Schminke, Charta hispanica, ein Schminkwasser, Aqua cosmetica, Schminkbalsam und dergl. mehr. Paris und Montpellier liefern eine Menge Mouchoirs oder Schminktücher, Onguens oder Salben, huiles cosmétiques, und Eaux cosmétiques zum Handel.

Schminkfleckkein, s. Färberlapplein und Tornesol.

Schmirgel, s. Smergel.

Schmitzen, heißen im Tuche Streifen, die von dem Schnitt der Scheere herrühren. Sie entstehen nämlich, wenn der Arbeiter beym Scheeren der Tücher zu geschwind arbeiten, und auf einmal zu viel Wolle mit seiner Scheere nehmen will. Bisweilen entstehen auch Schmitzen, wenn die Schneiden einer Scheere zu sehr auf einander drücken. Eine kleine Schmitze thut dem Tuch keinen Schaden, vornehmlich bey den ersten Schuren.

Schmölnitz, Smolonok, Smolnyk, lat. *Schmelnicium*, ein deutscher berühmter Bergflecken und königliches Kammergut, im Zipser Komitat, 2 Meilen von Iglo, am Fuß des karpatischen Gebirges, mit einem berühmten Kupferbergwerk. Seit 1748 ist hier ein ordentliches Oberbergamt, das aus einem Bergjurisdiktions-Administrator, einem Inspektor, nebst verschiedenen andern Officianten besteht. Ersterer ist das Haupt des Oberberggerichts, welches nebst dem Inspektor aus noch 6 andern Beysitzern besteht. Dieß entscheidet alle Bergwerkssachen, Rechtshändel und Polizeysachen, wie auch die mit den benachbarten oberungarischen Gespannschaften vorkommenden Angelegenheiten, und zwar nach der Maximilianischen Bergordnung, und wo diese nicht zureicht, nach den ungarischen Landesgesetzen. Hierher wird auch von den unter dem Smölnitzischen Oberamt stehenden Berggerichten, und selbst in Rechtshändeln, von dem Nagy-Banyer Oberamt appellirt. Der Inspektor besorgt mit dem ihm zugetheilten Bergbeamten, das Kassen-Berg-Hütten- und Waldwesen, die Kupfereinlösung, und alles was in die Wirthschaft einschlägt. Er erstattet darüber Bericht an die königliche Hofkammer zu Wien, und erhält von ihr Befehle. Die unter das Oberamt gehörigen Bergwerke sind: Smölnitz, Stooß, Schwedler, Einsiedl, Göllnitz, Krumbach, Wagendrüssel, Ober- und Untermetzenseifen, Jaßo, Dobschau, Iglo und Wallendorf. Die Schmölnitzer Erzarten sind meistens gelbe Kupferkiese, bald mit einer bunten Oberfläche bemalt, bald ganz gelb in derben Stücken einbrechend, bald in glimmerichten dunkelgrauen Schiefer zart eingesprengt. Nebst den in der Grube gewonnenen Erzen, werden zu Schmölnitz jährlich gegen 1000 Centner Cementkupfer erzeugt. Das meiste Grubenwasser, wie solches auf den Klüften und Gängen durchseihet, ist mit von Vitriolsäure aufgelösten Kupfertheilchen geschwängert. Um dieß Wasser noch mehr damit zuzuprägniren, wird es in einige alte Schächte geleitet, hernach durch Kunstwerke gehoben, abermals durch verschiedene Halden geführt, hernach in Kanäle ausgegossen, welche bey den Schächten und Halden vorgerichtet, und mit Eisen belegt sind. Hier verbindet sich nun die mit dem Eisen in näherer Verwandtschaft stehende Vitriolsäure mit demselben, und läßt das Kupfer unter der Gestalt eines zarten Schlammes fallen. Bey den stärkern Cementwässern wird dieser Schlamm alle drey Tage von dem Eisen abgesondert, indem sich sonst das Eisen ganz mit einer Schale von Kupfer umzieht, und die fernere Auflösung des Eisens verhindert. Alle vier Wochen wird der in den Kanälen sich sammlende Schlamm herausgenommen, das Eisen gesäubert, wieder eingelegt, bis es gänzlich verzehrt worden ist. Eine andere nicht minder einträgliche Arbeit, ist die Haldenwäscherey, durch welche die von den Alten zurückgelassenen, wie auch neuern Halden, auf welche die Bergleute ihre nicht scheidewürdige Erze stürzen, durchgesucht, die Stufen und derben Erzstücke ausgehalden, die mit Kupfer eingesprenkten Schieferstückchen aber in den Waschwerken, so wie in Schemnitz, gewaschen, ausgeklaubt, geschieden, durch die Siebe gelassen, und das ganz unhaltig scheinende endlich in den Pochwerken zermalmet, und zu Schlich gezogen wird. Es sind meistens kleine Knaben, Mädchen und alte invalide Bergleute, die davon zur Sommerszeit 200, und über Winter gegen 60 dazu gebraucht werden. Sie liefern jährlich gegen

Digitized by Google

600 Centner Kupfer. Ehe man die Erze zur Hütte liefert, werden die, welche zu viel Schwefel halten, abgeschwefelt. Zu diesem Endzweck sind hier verschiedene Schwefelöfen angelegt. Der erhaltene Schwefel wird hernach geläutert, und als Kaufmannswaare, so wohl in die landesherrlichen Pulvermühlen, als auch an Privatabnehmer verlassen. Durch eine wiederholte Sublimation wird der Schwefel abermals geläutert, und davon die Schwefelblüthe geliefert. Am gemeinen Schwefel gewinnt man hier jährlich gegen 200 Centner. Man nützt auch die ungehaltigen gebrannten Schwefelkiese noch auf einer hier angelegten Vitriolsiederey, indem man sie warm, in mit Wasser angefüllte hölzerne Gefäße wirft, auslauget, und wenn die Lauge scharf genug ist, in blevernen Kesseln siedet, und zu Vitriol anschießen läßt, der eine in das blaue fallende grüne Farbe hat. Die theils gebrannten, theils derben Kupfererze, werden bey der Hütte, deren zwey in Schmölnitz, und eine in der Mitte der Schwädler Waldung stehen, mit einander so vermengt, daß $\frac{2}{7}$ von dem gebrannten, $\frac{2}{7}$ von dem rohen Schmölnitzererz, und $\frac{1}{7}$ von den leichtflüßigen Gölnitzer Kupfererzen, zu einem Vormaaß genommen werden. Dieß wird nun zehnmal im Feuer verröstet, in Roh- und Schwarzkupfer verschmolzen, und da es wegen des gar zu geringen Silbergehalts nicht saigerungswürdig ist, durch das dritte Schmelzen mit einigem Bleyzusatz, auf die erste Gar- oder Kupferfeine gespließen, hernach aber auf den Gar- oder Kupferhämmern, deren zu Schmölnitz ebenfalls 2 sind, auf die ganze Gar getrieben, theils ausgetieft, theils zu Platten verarbeitet. Die silberhaltigen saigerungswürdigen Erze, werden, so wie in Niederungarn, gesaigert, und geben im Durchschnitt jährlich über zwölf bis vierzehn hundert Mark Silber. Es sind gegen 200 Arbeiter, die sich bey den hiesigen Kupfer-Schmelzsaigerhütten und Hammerwerken nähren. Die ganze Teufe hier ist 1751 dem königl. Hauptbau vorbehalten worden. Die hiesigen Waldungen, Holzschläge und Kohlenbrennereyen, werden durch ein eigenes Waldamt verwaltet. Zu Schmölnitz ist auch eine Münze, wo Kupfergeld geprägt wird. Dieß unterscheidet sich durch den Buchstab S von dem anderwärts geschlagenen. Auf den hiesigen Jahrmärkten wird viel Leinwand verhandelt.

Schmuck, s. Geschmeide.

Schnä, seit 1778, russische Stadt der Wolodimerschen Statthalterschaft, an der Tesa, 90 Werste von Wolodimer. Sie ist wegen ihrer Seifsiedereyen bemerkenswerth, deren Waare durch ganz Rußland verfahren wird.

Schnallen, franz. *boucles*, werden aller Orten von Goldschmieden, Gürtlern und Spangenmachern häufig verfertigt. Man hat ihrer von Gold, Silber, Tomback übersilbert, mit Steinen besetzt, von Stahl, Similor, Pinschbeck ꝛc. Die Stahlschnallen und mit Silber überlegten liefern vorzüglich Soho und Birmingham in England; die Kompositionsschnallen Iserlon, die übrigen Nürnberg, Suhla, Warietzen an der Oder u. s. w. Schnallenbleche, franz. chappes de boucles, werden von allerley Form, Größe und Feine, in Eisen und Stahl, weiß oder blau angelaufen, vergoldet oder versilbert zum Handel gebracht. Die feinsten liefern England, Frankreich, das Bergische und noch einige andere Länder. Zu Theux und Givonne in Frankreich, wie auch zu Lüttich macht man dieser Bleche eine außerordentliche Menge und von vorzüglicher Güte. Man handelt diese

Waare

Waare nach Groß und Dutzend in Sortimentern von No. 1 bis zu 300. Bey uns in Deutschland sind Schmalkalden, und Peterswalde in Böhmen, dieses Artikels wegen vorzüglich im Ruf. Schmalkalden liefert vielerley Sorten in großer Menge, als Gurt- und Steigriemenschnallen, englische verzinnte, dergleichen Vorder-Zeugschnallen, Zaumschnallen; Gurt- und Steigriemschnallen; englische schwarze, dergleichen Vorderzeug- und Zaumschnallen; deutsche verzinnte oder schwarze Gut- und Steigriemschnallen, schwarze Halbemondgurtschnallen, wie auch verzinnte dergleichen, Knieschnallen ꝛc., welche insgesammt nach Stück gehandelt werden. Das Dorf Peterswalde in Böhmen hat mehrere hundert Schnallenmacher, die eine außerordentliche Menge Schuhschnallen von Komposition verfertigen, und die Märkte und Messen in ganz Europa damit verlegen.

Schnappbähne, eine also genannte Münze in den Niederlanden, wovon die jülicher 11 schwere Kreuzer, oder 3 Groschen 8 Pfennige; die geldrischen und lütticher aber 13 Kreuzer oder 4 Groschen 4 Pfennige betragen.

Schnau, holl. *Snaw*, franz. *Sénau*, lat. *Navis pelagica velox*. Das größte von allen verschiedenen Arten der zweymastigen Schiffe, das auch zur Fahrt am besten eingerichtet ist. Die Segel und Takelage des großen und Fock-Mastes einer Schnau sind, wie die der gewöhnlichen Seeschiffe, außer daß hinter ihrem großen Mast nach dem Mars hinauf ein kleiner Mast aufgerichtet zu seyn pflegt, welcher eine Art von Besaansegel trägt. Der Fuß von diesem kleinen Mast ruht auf dem Hinterkastell oder Steuerpligt, und sein Obertheil ist am Hinterrand des großen Marses befestigt; das Segel, das dieser hier führt, wird nach dem Hintertheil des Schiffs zu ausgespannt, und heißt Schnausegel. Wenn Kriegsschaluppen nach Art der Schnauen betakelt werden, so giebt man ihnen anstatt dieses Schnaumastes einen sogenannten Leider, d. i. ein Tau, das vom Verdeck nach dem obgedachten Mars hinanläuft, und an welchen der Vorderrand des Schnausegels durch gewisse Tauringe auf und nieder gelassen wird.

Schnecke, lat. *Cochlea*, ein Wurm, in einem harten beinernen Gehäuse (das Schneckenhaus genannt), angewachsen, welches vorne eine Oeffnung hat, aus welcher der Wurm sich hervorthut, wenn er seine Nahrung suchen will, doch so, daß er sein Haus auf dem Rücken mit herum trage. In der Handlung werden geführet: 1) die Meerschnecken, oder vielmehr nur die Gehäuse der Schnecken, die von so mannigfaltiger Art, Größe, Farben und Bildung sind, daß man den Reichthum und die vielfältige künstliche Wirkung der Natur daran nicht genugsam bewundern kann. In den indianischen Meeren findet man sie so groß, daß sie wohl ein Maaß Wasser halten, und wenn die auswendige rauhe Kruste davon abgeschliffen, einen schönen perlenfarbenen Glanz bekommen, so, daß sie zu Trinkgeschirren und andern Prunkgefäßen dienen. In Ostindien, besonders auf den Inseln Borneo, Celebes und Tidore, auf der Küste von Neu-Guinea u. s. w. fangen die Indianer in großer Menge Seeschnecken, und führen diese nach China, wo sie zur Speise sehr beliebt sind. Sie holen diese Schnecken tief aus dem Wasser mit eisernen Gabeln, oder tauchen bis auf den Grund, und fischen sie heraus. Die schwarzen hält man für die besten, doch werden die weißlichten, welche man tief in der See findet, und die oft so groß sind, daß sie ein

halb

halb Pfund wiegen, in China noch mehr geschäzt. Der Pekul von dieser Waare wird für 40 Taels verkauft. Die ganz weißen, welche häufig im niedrigen Wasser und auf dem Sande zwischen Corallenfelsen bey der Elbe gefunden werden, sind die schlechtesten. Diese gelten nur den achten oder zehnten Theil soviel, als jene. Die Chineser trocknen sie an der Sonne, packen sie hernach in von Bambusrohr geflochtene Körbe, die mit Madang- oder Theblättern ausgefüttert sind, und verfahren sie nach weit und breit. Eine andere Art Seeschnecken ohne Haus (Doris) kochen sie ab, und salzen sie hernach ein. Die Chineser lieben diese Speise gar sehr. Die Mohamedaner und Papuaner essen solche auch roh in kleine Stücken geschnitten, mit Salz und Citronsaft angemacht. Die Stachelschnecken, davon es ebenfalls zweyerley Arten, nämlich weiße und schwarze giebt, findet man häufig in Amerika. Die erstern sind am stärksten gesucht. Beyde aber sind mit langen und spitzigen Stacheln versehen, womit sich die Thiere fest an die Steinklippen anklammern. Sie sind wohl 4 bis 5 Zoll dick. In den Schalen findet man zungenförmige Stücke Fleisch, die gegessen werden. 2) Die Land- und Gartenschnecken, die man zum Verspeisen gebraucht, und schockweise verkauft. Dergleichen Schnecken, besonders die Ulmer werden weit verfahren. Man hält solche Schnecken in Weinbergen, Gärten und trockenen Gräben, und sammlet sie zum Verspeisen im Winter, wenn sie geschlossen sind. Eine andere Art Schnecken, die keine Häuschen haben, lat. *Limax*, franz. *Limaçon*, oder *Limasson*, genannt, kriecht an feuchten und wässerichten Orten, und läßt einen Schleim hinter sich, wo sie über etwas hinfährt. Diese taucht nicht zum Essen; führet aber im Kopfe einen weißen, dünnen, langrunden Stein, dem man eine arzneyliche Kraft beymißt. Vom Nutzen der Schnecken ohne Haus, siehe die Leipz. Sammlungen. Band 13. p. 612.

Schnecke, ist auch in Frießland eben das, was man in Holland ein Schuit heißt.

Schneckenindig, s. Indigo.

Schnee, lat. *Nix*, ein gefrorner schaumiger Dampf, dessen wir hier darum gedenken, weil zu Rom eine gewisse Art Krämer ohnweit dieser Stadt ihren Platz, Stand- und Kramrecht hat, den Schnee zu verkaufen. Diese Erlaubniß kaufen sie jährlich um mehr als 6000 Scudi an sich, welches der Schneezoll heißt, und sie sind dagegen gehalten, das ganze Jahr Schnee bey der Hand zu haben, und um einen gesetzten Preis zu verkaufen. Mit dergleichen Schnee erfrischen die Italiener nicht allein das Wasser, sondern auch Wein, Früchte und andere Sachen, welche theils des Sommers, theils des Winters genutzet werden. Ja, viele haben sich daran gewöhnt, daß sie auch die Syrupe und andere Arzneyen damit abkühlen. Auch in Sicilien ist der Schneehandel kein unbedeutender Zweig. Er wirft dem Bischoff von Catania, von dem ihn die Schneepächter verliehen bekommen, mehre tausend Ducaten jährlich ab.

Schneeken, s. Schinken.

Schneeberg, lat. *Nivemontium*, eine Churſächsische Bergstadt in dem erzgebirgischen Kreise der Markgrafschaft Meißen, an der von ihr sogenannten schneebergischen Mulde gelegen: gleichwie sie den Namen von demjenigen Berge hat, auf welchem sie erbauet ist. Sie hat zwar keine Mauer, dennoch aber Thore und schöne Gassen, und ist eine der reichhaltigsten Silberstädte durch ganz Meißen, Sachsen, und die incorporirte Lande: ja, es haben die

dasigen Silberbergwerke an Reichthum und Ausbeute alle übrige Bergwerke Deutschlands, die vorher und hernach gebauet worden sind, jederzeit übertroffen. Und ob Schneeberg wohl mit seinen gesammten weitläuftigen Bergamtsrevier, das sich leicht auf 5 bis 6 Meilen im Umfange erstreckt, jetzt nicht mehr das schüttet, was ehedem der einzige Schneeberg in den erstern Zeiten seines Aufkommens abgeworfen hat: so ist es dennoch nebst und nach Freyberg der beträchtlichste Bergort, und dessen Bergbau der wichtigste nach jenem, noch immerzu im Lande. Daß hiernächst die schneebergischen Kobolte zur Zeit nicht nur im Lande, sondern auch selbst in der gesammten bekannten Welt die besten, edelsten, und solche sind, welche nicht nur die meisten daraus verfertigten Manufakturwaaren, sondern auch unter solchen die schönste blaue Farbe geben; ist weltkundig. Die gesamten Bergarten, welche in dem schneebergischen Bergamtsreviere brechen, bestehen aus rothgüldenem Erzte, auf dem fürstenstöllner Lehn, auf dem St. Donat; Glaserzte, sonderlich aber grüner und anderer Arten, in St. Georgen; leberfarbenem gediegenem Silber; herrlichen Kupfergängen auf St. Christoph, imgleichen in der Schlemm; gänsekothigem Erzte; rothen und weißen, grünen, grauen, und hochschwarzen Zinngraupen; Wißmuth mit Kobalt, Schwefelkieß, und Kupferblumen; Kleyerzte; gediegenem Kupfererzte, reich in Silber; Berggrün und Berglasur; blaufarben Kobolt; Kobolt mit Wißmuth und Koboltblüten beschlagen; violetfarbenen Amethysten; grünen Smaragden; weißröthlichen Carneolen; Magneten, theils eisenfarbicht, theils schwarz, ꝛc. In dem ohnweit Schneeberg gelegenen Flecken, die Neustadt genannt, brechen gleichfalls allerhand Silbererzte, Glanz, Kupfer, Schwefel und Vitriolkieß, auch etwas Zwitter; und eine Stunde von Schneeberg zu Kalkgrün, findet man die schönsten Marmorbrüche, welche schwarzen Marmor mit weißen Adern, rothen Marmor mit weißen Adern, und grünen Marmor mit eingesprengten rothen Tropfen geben. Unter den dasigen blauen Farbenwerken sind bekannt: 1) das churfürstliche gedoppelte Blaufarbenwerk zu Oberschlemme bey Schneeberg; 2) das Schindlerische an der Mulde; 3) das zschopenthaler; und 4) das Pfannenstielerwerk, zu welchen insgesammt noch verschiedene andere Pertinentien gehören, als trockene und nasse Pochwerke, Schmelzhütten, Calcinier- und Schmelzöfen, Giftöfen, die Blaufarbenmühle an sich selbst, Trockenstuben, Koboltkammern und Farbebehältnisse, Holzvorräthe, ꝛc. Diese Werke haben darinnen einen besondern Vortheil, daß ihnen alle Kobolte in dem ganzen Lande, für eine von dem schneebergischen Bergamt gemachte Taxe müssen geliefert werden, auch bey hoher Strafe keine aus dem Lande verführet werden dürfen, weshalb besondere Koboltbereuter den Unterschleif zu verhüten haben: und aus diesen Kobolten bereiten sie, wie gedacht, die schönste blaue Farbe; siehe blaue schneeberger Farbe. Noch sind auf dem Bergamtsreviere viele der gangbarsten Eisenhämmer mit ihren Eisengruben, Zechen und Gebäuden, die wegen des starken Vertriebs ihrer Eisen und Blechwaaren viele tausend Thaler alljährlich abwerfen. Von den Sorten der feinsten Eisenbleche, welche die Hammerwerke Wittichsthal, Wildenthal, Neuhartsthal, und Blauenthal liefern, und die stark über Leipzig nach Hamburg, Amsterdam, London, ꝛc. gehen; von da aber sich in ganz Ostindien ausbreiten

breiten, findet man umständliche Nachricht im Artikel Blech. Außer den Bergwerken nähret sich viel Volk in der Stadt mit Spitzenklöppeln in verschiedenen Farben; wie man denn in Schneeberg nicht allein weiße zwirnene Spitzen, sondern auch seidene und feine gesponnene Spitzen, von Gold und Silber findet, die, sonderlich die ersten, ein ansehnliches Handelsgewerbe dieser Stadt sind. Hier wird auch viel Leder, das auf der einen Seite glatt, und auf der andern nach der Gare die Haare noch hat, bereitet; man macht davon auch Stiefeln und Schuhe. Das bekannte schneeberger medicinische Kräuter- oder Lebenspulver findet ebenfalls in und außer Landes guten Abgang. Vermöge der Bergfreyheit sind die Bürger zu Schneeberg von aller Zoll- und Geleitsabgabe im Handel und Wandel befreyet. Das churfürstliche Bergamt allda ist eins der vornehmsten im Erzgebirge. Es wird in einem gewissen Zimmer auf dasigem Rathhause gehalten, wobey einige aus dem Rath hierzu deputirte Personen zugleich mit das nöthige verrichten, indem Churfürst Ernst zu Sachsen 1481 dem hiesigen Stadtrath zugleich das Stadt- und Berggericht verliehen hat. Der Schneeberger Bergbau beschäftigte im J. 1788, 840 Personen, darunter 19 Schichtmeister begriffen waren. Die hiesigen drey jährlichen Märkte fallen 1) Dienst. nach Invocavit, 2) Dienst. nach dem 1 Sonntag nach Trinitatis, und 3) Mont. nach Gallen. In Absicht aufs Feldmaaß und den Bergbau hier hat man zu merken: daß 1 Fundgrube 42 sächsische Lachter, $264\frac{270}{700}$ Rheinl. Fuß, 147 Leipz. Ellen Länge, und eben so viel in der Breite, 1 Maß zu 28 Lachter $176\frac{91}{230}$ Rheinl. Fuß, 98 Leipz. Ellen lang und breit berechnet wird.

Schneidesteine, s. Sandsteine.

Schnellwaage, oder römische Waage, lat. *Statera*, oder *Libra romana*, franz. *Balance Romaine*, oder auch nur schlechthin *Romaine*, (wenn solche nämlich groß ist); ingleichen *Peson* oder *Crochet*, (wenn sie nämlich klein ist), ist eine gar besondere und dabey sehr bequeme Art einer Waage, vermittelst welcher man mit einem einzigen, nicht eben großen Gewicht, oder höchstens mit zwey Gewichten, vielerley Lasten von unterschiedener Schwere abwägen kann, da man sonst bey einer ordentlichen gemeinen Waage, zu einer jeglichen besondern Schwere auch gleich viel Gewicht, nämlich zu 10 Pfund Schwere auch 10 ℔ Gegengewicht, einlegen muß. Ihr Unterschied von andern Waagen, und ihr Vortheil, den sie vor solchen hat, beruhet darauf, daß ihr Waagebalken, welcher bald von Kupfer, bald von Eisen, und bisweilen auch nur von Holz gemacht wird, zwey ungleich lange Arme, nämlich einen kurzen und einen langen hat; da dann an den kurzen Arm, vermittelst eines Hakens, die zu wägende Last, und an den langen Arm das Gewicht gehängt wird. Je weiter nun dieses Gewicht von der Handhabe oder dem Ruhepunkte der Schnellwaage weggerücket wird, bis es endlich mit der an dem andern kürzern Arm befestigten Last das Gleichgewicht erhält, desto mehr wägt es: und die auf dem Waagebalken befindliche Abtheilungen zeigen alsdann an, wie schwer die Last sey. Eine andere Art ist die, wo man die Achse mit der Waagschaale, oder den Haken zur Last der Hauptachse näher bringen, oder davon entfernen kann. Der ganze Balken der Schnellwaage ist wie bey andern solchen Waagen beschaffen, außer daß das kurze Ende durchbrochen ist. Die ganze Oeffnung ist von gleicher Weite, ausgenommen, daß sie an

den beyden äußern Enden etwas mehr Tiefe hat, damit ein Stück Eisen mit der Achse genau darin stehe, und weder vorwärts noch rückwärts weiche. An der Achse dieses Stücks, die durch dessen Mitte geht, ist ein kleiner Biegel, welcher unten einen Ring hat, woran die Waageschaalen oder ein Haken mit der Last gehängt werden kann. Die Hauptachse ist am Ende der Oeffnung auf dem kurzen Arm, und vermittelst zweyer Schrauben kann das Stück Eisen mit seiner Achse in jedem Ort der Oeffnung festgestellt werden. Wenn man vorn eine Waagschaale gebraucht, läßt sich mit solcher das lange Ende des Balkens vergleichen. Schnelle Schnellwaage, ist eine besondere Art, die diesen Beynamen führt, weil sie viel empfänglicher ist, als alle andere, indem die Last dem Ruhepunkt wohl 5 bis 6 mal näher steht, als das Gegengewicht. Sie ist so eingerichtet, daß man sie in einem Futteral bey sich tragen kann. Ein messingener Fuß, der aus einem länglicht viereckigten Blech besteht, hat an jeder Seite nach der Mitte zu ein Gewinde, in deren jedem ein Arm ist, der auf und zu gemacht werden kann, damit die Waage fest stehe. Unten auf diesem Fuß ist eine Säule durch ein Gewinde befestigt, oben aber hat sie eine Scheere zum Achsenlager. Die Säule wird durch eine angebrachte Steife, die gleichfalls unten mit einem Gewinde am Fuß vereinigt ist, unterstützt. Der Waagebalken ist an dem kurzen Ende etwas stärker, als an dem langen, das einen Haken hat, woran die Waagschaale gehangen wird. Das Gewicht ist so eingerichtet, daß es sich auf dem kurzen Arm des Balkens schieben läßt, um nach abgetheilten, darauf befindlichen Graden, je nachdem viel oder wenig gewogen werden soll, hin und her geschoben werden zu können. Siehe Leupolds Gewichtkunst T. XVI. Fig. IV. Die Ursachen von allen diesen Verhältnissen beruhen auf den mechanischen Gesetzen des Hebels, welche die Statik lehret. Wie diese Schnellwaagen abzutheilen, abzurichten, und zu dem Gewichte die Unterschiedenen Anhängepunkte aufzutragen, ingleichen wie alle übrige dazu gehörende Theile in einem guten Verhältniß zuzubereiten, auch dergleichen Waagen nach unterschiedenen Fällen anzugeben und einzurichten sind; solches findet man ausführlich beschrieben in Leupolds Theatro statico, I Theil Cap. 6. Im Handel und Wandel bedienet man sich derselben nicht sonderlich, weil eher Betrug damit vorgehen kann, als mit den andern gemeinen Waagen. Jedoch wird dieselbe alsdann gebrauchet, wenn Waaren, bey denen es auf eine Kleinigkeit nicht ankömmt, z. E. Fleisch, Heu, ꝛc. oder viele Centner auf einmal abzuwägen, und alle andere übliche Waagen zu schwach sind. Man hat daher solche von verschiedener Größe: wie man denn ihrer hat, die man, weil sie nicht groß sind, ganz leicht von einem Orte zum andern tragen kann; und hingegen an verschiedenen Orten in den Zeughäusern, Arsenälen und Zollhäusern, dergleichen Schnellwaagen findet, die so groß sind, daß man 100 und mehr Centner auf einmal damit abwägen kann. Von dieser letzten Art ist in Leipzig die Heuwaage, auf welcher ganze Fuder Heu sammt dem Wagen, und andere schwere Lasten, auf einmal gewogen werden, und von welcher Leupolds Leipziger Heuwaage (Leipz. 1713 in 4) nachzusehen.

Schnepel, lat. *Phoxinus*, ein Fisch, etwas kleiner als die Zerte, welcher in der Elbe, und in einigen Flüssen der alten Mark Brandenburg, wo sie

sie in die Elbe fallen, gefangen, am Bauche aufgerissen, an der Luft oder mit wenigem Rauche gedörret und also verführet wird. Er hat ein zartes wohlschmeckendes Fleisch, fast dem Lachse und Forellen gleich; ist aber schwer zu verdauen.

Schnitt, heißt bey Kaufleuten, die mit Waaren handeln, die nach der Elle verkauft werden, so viel, als der Verkauf im Einzelnen; bey dem Färben der Tuche aber heißt Schnitt, franz. *Tranche*, das Innere oder das Dichteste von dem Gewebe des Tuches. Wenn dieses dichteste Gewebe von eben der Farbe gefärbt ist, die sich oben auf dem Tuche befindet; so sagt man: die Farbe gehe durch (*la Couleur tranche*); das Gegentheil befindet sich, wenn dieses Mittel weiß ist.

Schnitttücher, s. Tuch.

Schnitzerey, oder Schnitzwerk, Bildschnitzerey, wird insonderheit die in freyer Hand mit Schnitzern oder Schnitzmessern im Kleinen verfertigte subtile und zierliche Holzarbeit genannt. Es ist eine eigene Arbeit der Bildhauer. Jedoch lernen auch insgemein andere Holzarbeiter, als Tischer, Drechsler, Zimmerleute, Geigenmacher, Büchsenschäffter, Orgelmacher, und dergl. das Schnitzen. An vielen Orten aber legen sich auch andere Leute ganz allein auf das Schnitzwerk, als auf eine freye Handthierung, wozu sonderlich ein gutes Naturel erfordert wird. Und alsdann verfertigen sie nicht nur Zierrathen, sondern auch allerhand anderes kleines Geräthe, kleine hölzerne Maschinen, Modelle und dergleichen. Ein guter Schnitzer ist zu vielen Dingen in Manufakturſachen, sonderlich bey dem Modellmachen und bey mechanischen Sachen ungemein nützlich. In den Holzländern findet man, sonderlich auf dem Lande, eine große Menge von solchen Schnitzern, die allerhand kleine hölzerne Waaren, z. E. Tabackspfeifenköpfe, Löffel, Querle ꝛc. schnitzen. Vorzüglich ist um Berchtoldsgaden, ingleichen am Thüringerwalde, im Coburgischen, im Hildburghausischen, ꝛc, alles voll davon. Ein guter Schnitzer muß das Holz, seine Arten, seine Festigkeit, Dauer und Geschicklichkeit zu subtiler Arbeit wohl verstehen, ein gutes Gesicht haben, und eine geschickte Hand besitzen. Hiernächst braucht er verschiedene Schnitzer oder Schnitzmesser, als sein Hauptinstrument; und dabey Bohrer, Meißel, subtile Sägen, kleine Hämmer, Holzschlägel, und dergl.

Schnitthandel, also wird zu Oettingen, in dem würtembergischen Amte Urach, der dasige Handel mit dem in längliche Schnitte geschnittenen und gedörreten Obst genannt.

Schnüre, siehe Schnur.

Schnürchen, siehe Schnur.

Schnürsenkel, siehe Nestel.

Schnupftaback, siehe Taback.

Schnupftücher, franz. *Mouchoirs*, sind viereckigte Gewebe aus mancherley Stoff, die zu bekanntem Gebrauch dienen. Es giebt seidene, floretseidene, bastene, gold- und silberreiche, baumwollene, leinene, glatte, gedruckte, gestreifte, gegitterte, geblumte, gemusterte, gefärbte, bemalte ꝛc. Von den seidenen, welche Dutzendweise oder nach dem Gewicht gehandelt werden, liefern Mayland, Como, Mantua, Reggio, Genua, Venedig, und Neapel in Italien, Valencia und Barcellona in Spanien, verschiedene Städte in der Schweiz, in Frankreich und England, und bey uns in Deutschland Barmen, Crefeld, Elberfeld, Berlin, Mühlheim, Leipzig, Langenberg, Grätz in Steyermark u. s. w. Die Mayländischen Tücher finden ihrer Güte und Preiswürdigkeit wegen in ganz Europa Abnehmer. So auch die von Barcellona und Valencia,

cia, die man in ungeheurer Menge nach den Seestädten an der Ostsee, und ganz Norden, ja selbst nach Frankreich verfährt. Auch die schweizersche Waare hat großen Vertrieb. In England liefern besonders Manchester und Spitalfields viele leichte seidene Tücher, besonders nach Amerika. Halbseidene oder leinene mit Seide durchschossene Tücher macht man in Schlesien, Sachsen und Böhmen von vorzüglicher Güte. Floretseidene liefern das Mayländische und die Schweitz. Von baumwollenen Schnupftüchern kommen die schönsten und feinsten aus Ostindien. Sie werden bey den Auktionen der Compagnien zu Kopenhagen, London, Amsterdam ꝛc. eingekauft. Ihre Güte, Größe und Preiße findet man unter den Titeln, Baftas, Bethilles, Ketmis, Guillador, Romals, Palicatt, Musseline etc. beschrieben. Mittelfeine baumwollene Tücher bekommen wir aus der Schweitz, besonders von Basel, Genf, Zürich, St. Gallen, Herisau, wie auch von Hamburg, Augsburg, Chemnitz, Elberfeld, Barmen, Hirschberg im Voigtlande, Hof im Voigtlande, Grimma, Rhemscheid, Herrnhut ꝛc. Leinene Schnupftücher aller Art werden in Sachsen, Schlesien, Böhmen, Mähren am besten und schönsten verfertiget; und zwar insonderheit zu Landshut, Schmiedeberg, Hirschberg, Zuckmantel, Wirbenthal, Freudenthal und Gnadenfrey in Schlesien, zu Lauban, Löbau, Zittau, Herrenhut und anderwärts in der Lausitz, zu Mitweida u. s. w.

Schnur, und verringerungsweise Schnürchen franz. *Corde*, oder *Cordon*, und *Cordonnet*, nennt man vermittelst eines Rades, oder eines so genannten Schnürholzes, oder endlich mit Kleppeln oder Kegeln zusammen gedrehte Fäden, welche dazu gebraucht werden, etwas damit zu heften, zu binden, zusammen zu knüpfen, zu ziehen, zu drehen, oder aufzuhängen. Alle Dinge, woraus man Faden macht oder machen kann, dienen zu der Verfertigung der Schnüre: man macht nämlich solche aus Hanf, Flachs, Baumrinden, Baumwolle, Seide, Wolle, Haaren, Saiten, Gold- oder Silberdraht; entweder allein, oder mit einander vermischt: und nach diesen verschiedenen Materien, woraus sie verfertiget werden, heißen sie dann auch hansene, flächsene, bastene, baumwollene, seidene Schnüre, ꝛc. Ferner macht man solche entweder rund oder platt: jene werden Rundschnüre oder Schraubschnüre; diese aber gemeine Schnüre genannt. Nach der Materie, woraus sie gemacht werden, sind sie eine Waare theils der Posamentirer oder Bortenwürker, und theils der Gold- und Silberspinner.

Schnuren, s. Halsband.

Schnurmühle. s. Band.

Schock, heißt so viel als 60 Stück von einer Sache. Unterschiedene Waaren werden nach Schock verkauft, als Aepfel, Eyer, Stabholz, und dergl. Man sagt ein Schock Ellen Leinwand, das ist 60 Ellen; ja man nennt auch sehr oft diejenige Leinwand, die insgemein bey Stücken von 60 Ellen verkauft wird, Schockleinwand.

Schockleinwand, in Böhmen, die ordinäre $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{4}$ breite Leinwand, in Stücken von 60 Ellen, welche größtentheils zum Druck bestimmt ist, und um Reichenberg, Friedland, Arnau, Böhmischaicha, Neupacka, Politz ꝛc. gewebt wird. In Böhmen heißt man auch Schocke, die von weißem und indigblauem Garn gestreiften und gegitterten Leinwande, die in der Breite $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, und $\frac{7}{4}$, in der Länge aber 60 Ellen halten; diese werden größtentheils in der Gegend um Reichenberg, wie auch auf der böhmischaicher Herrschaft in

bunz-

bunzlauer Kreis, in den so genannten Siebendörfern verfertiget. Andere solche Schockleinwande von weißem und rothtürkischem Garn, und in obgedachter Länge und Breite, werden nicht weniger im Leutmeritzer Kreis um Rumburg, Aaspach und Schluckenau, wie auch im bunzlauer Kreis um Krottau, Friedland und Kratzau in Menge gewebt. Bunte Schocke, von leinenem gefärbten Garn, zum Theil auch wohl mit Seide durchwebt, von oben gedachter Breite und Länge, macht man häufig um Rumburg, Schluckenau, Böhmischkamnitz u. a. m.

Schock (Rechn. Münze). Unter diesem hat man in Deutschland von jeher einen zusammengehäuften Schober von 60 Stück verstanden, und dieses Wort nachmals auch zur Bezeichnung von 60 Stück einer Münzsorte gebraucht. Wahrscheinlich sind von den zu Ende des 14ten Jahrhunderts zuerst in Deutschland ausgemünzten Groschen, 60 Stück auf 1 Pfund oder eine Mark gegangen: und da so viel Stück der Zahl eines Schockes gleich sind, hat man letzteres, weil es im gemeinen Leben gewöhnlicher und bey den Münzsorten bequemer zu zählen als zu wägen ist, mit dem Gewicht verwechselt, oder vielmehr an einigen Orten dem Pfund oder der Mark untergeschoben. Man kann also gar wohl annehmen, daß anfänglich das Schock mit dem Pfund oder der Mark für eine Münzsorte genommen worden ist, auf welche genau 60 Groschen giengen, und daß, als nachher diese Groschen so gering geworden waren, daß ein Pfund oder eine Mark weit mehr als 60 Stück wog, das Schock dem ungeachtet als ein Zählsatz und eine eingebildete Münze beybehalten wurde, auf welche man 60 Groschen noch immer fortzählte, wenn gleich beyde schon von viel leichterer und geringerer Beschaffenheit als die ersten waren. Diese Schockrechnung ist indeß doch nur in einigen Deutschen Ländern, besonders in Sachsen, Böhmen und Schlesien gewöhnlich gewesen, und wird gegenwärtig wenig mehr, oder doch nur bey gewissen Gelegenheiten angewandt, davon folgendes zu merken ist. In Chursachen, wo Schocke noch bey Landessteuern und Strafgefällen bestimmt werden, nämlich das neue Schock zu 60 guten Groschen, das alte Schock zu 20 guten Groschen, welches wahrscheinlich wieder mit der ehemaligen Eintheilung des Pfundes zu 20 Schilling verglichen, und daraus ein Zählsatz gemacht ist, nach welchem die ältere Bestimmung des Pfundes zu 20, gegen die neuere Bestimmung desselben oder des Schockes zum Grunde liegt. In Böhmen ist zweyerley Schock, nämlich das Schock Böhmische Groschen zu 60 Kaisergroschen oder Böhmen (180 Xr.). Das gemeine Schock zu 30 weiße Groschen oder 90 Xr.; wonach also dasselbe eigentlich ⅔ Schock ist, und vermuthlich ehedem 60 Stück geringere Sorten enthalten hat, davon man 2 Stück für 1 Weißgroschen gerechnet haben mag. In Schlesien unter Landleuten: a) das schwere Schock zu 60 Silbergroschen oder 180 Xr. b) Das leichte Schock zu 40 Silbergroschen oder 120 Xr., womit es wohl eben die Beschaffenheit, wie mit den Böhmischen gehabt hat.

Schöllkraut, lat. *Chelidonium*, franz. *Chélidoine*, von diesem wilden Heilkraut kommen in die Apotheken zweyerley Sorten, nämlich das größere, und das kleinere: das große ist eine ausdauernde Pflanze, die an Mauern und Zäunen häufig wild wächst. Man bringt davon das Kraut und die Wurzeln in die Apotheken. Die letztere ist ästig, im frischen Zustande braunröthlich, im

trocknen schwarz. Beyde sind kräftig zertheilende, eröffnende und abstergirende Mittel. Das kleine Schöllkraut, Chelidonium minus, ist eine ausdauernde Pflanze, davon Blätter und Wurzeln medicinischen Nutzen gewähren. Man braucht den Saft als Niesenerregendes Mittel, und äußerlich angewandt zum Blasenziehen.

Schönau, (Groß-), ein durch seinen Manufakturfleiß, vor unzähligen seines gleichen hervorstechendes Dorf bey Zittau in der Oberlausitz, an der Mandau, und dicht an der böhmischen Grenze gelegen. Dieß wird von einer Anzahl von 600 Webern bewohnt, und hat seinen Namen wahrscheinlich von der anmuthigen Lage an der Mandau, in einer gebirgigten Gegend. Bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts kannten seine Einwohner keine andere Beschäftigung, als den Ackerbau: aber unter Churfürst Johann Georg des II Regierung, vereinigten sich einige geschickte Männer, die zu Stolpe und in der dasigen Gegend Kenntniß von der gezogenen Arbeit und Zwilligweberey gesammelt hätten, und fiengen an hier den Grund zu dieser wichtigen Manufaktur zu legen, welche in der Folge durch den erfinderischen Geist und betriebsamen Fleiß ihrer Nachkommen sich immer mehr ausgebreitet hat, und jetzt sehr hoch gestiegen ist. Der erste hiesige Weber in gezogener Arbeit war Friedrich Lange, und sein erster Mustermaler Christoph Löfler, aus Hennersdorf; den ersten Webstuhl verfertigte Christoph Krause, zu welchem sich noch drey Weber, ein Mustermaler und ein Stuhlbauer gesellten. Ihre erste feine gezogene Arbeit bestand in vier Wappen, die ihnen die Fürstin von Reichsstadt auszuführen aufgetragen hatte. Seitdem ist die Kunst immer höher gestiegen. Jetzt verfertigen ihre Nachkommen die künstlichsten und saubersten Artikel dieser Art, liefern kaiserl. und fürstliche Wappen, Landschaften, Blumenstücke, Jagdstücke, Figuren und andere Gegenstände, nicht allein in feinen Servietten, sondern auch in acht und mehr Ellen breiten, vier und zwanzig und mehr Ellen langen Tafeltüchern. Auch verfertigen sie allerley leinene gezogene Waare, in couleurter Seide, und würken auch, wenn es bestellt wird, Gold und Silber mit ein. Im Jahr 1750 entstand hier eine Schleyermanufaktur, die $\frac{5}{4}$ breite Waare liefert, welche in Absicht auf Muster, glattgedrehten Faden und Feinheit der schlesischen den Vorzug streitig macht. Aus der Schleyermanufaktur hob sich 1760 noch ein andres Fach der Weberey, das von lustrirtem Flor und $\frac{4}{4}$ breiter Gaze empor. Der Erfinder dieser Manufaktur war Johann Christoph Mättig. Dieser bescheidene Mann arbeitete vier ganzer Jahre in der Stille und mit beträchtlichem Kostenaufwand fort, bis er es so weit gebracht hatte, daß er 1771 die ersten vollkommnen Proben dem Zittauer Rath vorlegen konnte. Die Waare kömmt der französischen und schweizerschen völlig gleich. Man macht hier auch buntblumigten Kanevaß, würkt Bänder auf Bandstühlen, deren einer auf einmal 24 Stück Band webt. 1764 legte Tobias Sieber zu Großschönau ein Wolltapetenmanufaktur an, deren Artikel den türkischen und persischen gleichgeschätzt werden. Man macht sie 6, 8, 10 auch wohl 12 Ellen breit und von allen beliebigen Mustern und Zeichnungen. Die Schabracken, welche man in eben dieser Anstalt verfertiget, übertreffen selbst die Berliner an Güte und Schönheit. An der Mandau und an andern Bächen sind mehrere treffliche Bleichen

Digitized by Google

angelegt, welche durch die Landesherren 1645 und 1660 Privilegien erhalten haben. Seit 1525 setzt der Rath zu Zittau aus seinen Mitteln einen Bleichherrn über dieselben. Neben dem Leinwand-Schleyer-Kannefaß-Gaze-Tapeten-Tischzeug-handel, wird hier auch ein starker Garnhandel getrieben.

Schönau, ein schwäbischer Marktflecken am Fluß Wiesen, in der Grafschaft Hauenstein, an der Baadenschen Grenze, mit einer Vogtey, in deren Gebiet zwey Silber haltende Bleybergwerke sich befinden. Oesterreich hat hier ein Zollamt.

Schönau, (Stein-) Dorf im leutmeritzer Kreis in Böhmen, dessen Einwohner sich in 3 Klassen theilen. Die erste begreift Kaufleute, die die hier verfertigten Glaswaaren abnehmen, damit die Verleger machen, und mit denselben nach auswärtigen Ländern handeln. Durch dieß Verkehr stehen sie weit und breit in Korrespondenz, und sind mehrerer Sprachen kundig. In der zweyten sind die Arbeiter, welche das Glas schneiden, Perlenkugeln, vergolden, schleifen u. s. w.; unter diesen giebt es geschickte Künstler, hauptsächlich im Glasschneiden; sie stechen und schneiden die feinsten Petschiersachen, mancherley verzogene Namen, Figuren, Landschaften, Blumenwerke, Portraite ꝛc. In der dritten Klasse sind die Fuhrleute, welche die hiesigen Glaswaaren weit und breit verfahren. Schönau ist auch darum merkwürdig, daß hier unter allen Orten in Böhmen zuerst der Anfang mit dem Glashandel gemacht wurde.

Schönau, Dorf in der Oberlausitz, unweit Camenz, mit einer Kattunfabrik, die der ehemalige Besitzer des Guths, der verstorbene Bürgermeister Heering in Bautzen, ein in vielem Betracht vortreflicher und braver Mann, errichtet hat. Das Werk nährt gegen 70 Menschen.

Schönau, Dorf im Herzogthum Gotha, mit 560 Seelen. Die Einwohner desselben ernähren sich von der Viehzucht, vom Holzhandel, und vorzüglich vom Korb- und Siebmachen, womit sich hier über 30 Meister beschäftigen. Es werden von Sieben ganze Frachtladungen nach Böhmen, Frankfurt am Mayn und andern Gegenden verfahren. Das Material zu den Sieben ist Saalweidenholz, welches aus dem Hessischen, Sächsischen und Thüringenschen geholt wird, und davon die Klafter auf 48 Thaler zu stehen kömmt. Ein guter Arbeiter kann aber jährlich nicht mehr als ½ Klafter zu Sieben verarbeiten. Die Siebläufe erhalten sie aus den schwarzburgischen Ort Breitenbach, und bezahlen das Schock mit 2 meißnis. Gülden. Die Waare wird nicht allein, wie oben gedacht ist, mit Frachtwagen verfahren, sondern es gehen auch viele Siebmacher mit Schubkarren in das Frankenland, ins Altenburgische, Schwarzburgische, Churmaynzische und in das Hannöversche, verkaufen daselbst ihre Siebwaare und setzen sie zusammen.

Schönberg, ein kleines Landstädtchen in der Oberlausitz, im görlitzischen Kreise, an einem Berge zwischen Markliffe und Görlitz gelegen. Die Bürgerschaft hatte ehemals ihren freyen Brauurbar, wie andere Landstädtchen; welchen sie aber durch einen Proceß mit der Grundherrschaft verlohren hat. Sie nähren sich also jetzt, und zwar ganz wohl, von dem Landbaue und der Viehzucht; und überdieß wird ein wollener streifiger Zeug in großer Menge daselbst gearbeitet, der dem Landvolke zur Kleidung dienet, und dem Orte gute Nahrung giebt. Es ist im Handel unter dem Namen

Schönbergerzeug bekannt. Es giebt da auch viele Kürschner.

Schönberg, *Krasna Hora*, Marktflecken im Berauner Kreis in Böhmen, in einem angenehmen und fruchtbaren Thal, zwischen Kamenk und Petrowitz gelegen. Hier waren vor Zeiten Goldbergwerke im Betriebe, die aber wieder eingiengen. 1782 hat man sie von neuem aufgenommen, und eine Anzahl Bergknappen dabey angestellt.

Schönebeck, Stadt im Herzogthum Magdeburg, mit einer Burg an die Elbe, darüber hier eine Fähre geht. Durch den Betrieb des hiesigen königlichen Salzwerks, wie auch durch die Schiffahrt auf der Elbe, hat die Stadt beträchtliche Nahrung. Die hiesige Salzsiederey ist außer aller Verbindung mit der Stadt und dem Amt Schönebeck, wie auch mit Großen-Salze. Das Salzwerk nahm 1704 seinen Anfang, wurde 1713 besser eingerichtet; aber erst 1724 die Hauptquelle entdeckt. 1744 fieng man an Gradierwerke anzulegen, und durch Röhren die Sole von Alten-Salze hieher zu leiten, und nach und nach ist es das erste und vornehmste unter den königlichen Salzwerken geworden. Die Sole ist 13 lothig. Dies Salzwerk litt seit seiner Entstehung verschiedene Veränderungen, und wurde sehr vergrößert. Die jetzige Anlage ist der Stadt Schönebeck gegen Morgen in Form eines länglichen Vierecks aufgeführt. Ein aus dem Elbstrom abgeleiteter Kanal geht in die Mitte des Salzwerks, und zwar längs desselben durch, und hat seinen Ausfluß an dem Schluß desselben wieder in die Elbe. In diesem Kanal werden die Kähne mit Salz beladen, auch das erforderliche Salz ausgeschifft. Der Absatz des Salzes beträgt jährlich 12 bis 15000 Last, und die Anzahl der Leute, welche diese Anlage beschäftiget, mag über 1000 seyn. Bey diesem Salzwerk werden zugleich mehrere chemische Waaren verfertigt, als Bitterfalz, Berliner Blau, Braunschweiger Grün, Cassseler Gelb, Glaubersches Salz, Salmiak und Salzgeist.

Schönemädchenstein, s. Alabaster.

Schönfärber, s. Färber.

Schönheyde, Dorf im Erzgebirge, und Amt Schwarzenberg, dessen Einwohner meist alle Weiß- oder Schwarzblech-Arbeiter und Löffelmacher sind. Der in Schwarzblecharbeitenden giebt es hier gegen 150, von denen einige auch wohl 2 bis 3 Gesellen halten. Man macht auch viele Spitzen- und Blondenwaare. Am Ende des Dorfs, an der Mulda, liegt das Schönheyder Hammerwerk, mit einem Hochofen, einem Stabfeuer, zwey Blechhämmern und einem Zinnhause.

Schönlinde, böhmischer Marktflecken auf der Herrschaft Kamnitz, im leutmeritzer Kreis in Böhmen, wo viel Leinwand gemacht, Zwirn gedreht und damit gehandelt wird. Die Leinwande bestehen in weißgebleichten 5 bis $\frac{4}{4}$ breiten und 60 Ellen langen Schocken, 6 bis $\frac{7}{4}$ breiten Weben, weißgarnigter Leinwand, Creasleinwand ꝛc. Unter allen Gegenden in Böhmen liefert diese hier den meisten Zwirn. Es beschäftigen sich damit gegen vierthalb hundert Menschen, und der Werth dieses Artikels beträgt jährlich über 100,000 Gulden. Die Waare wird hier nicht allein gesponnen und gedreht, sondern auch gebleicht und appretirt.

Schönsee, kleine Stadt in der Oberpfalz, in der gefürsteten Grafschaft Sternstein. Das Gebiet und die Gegend haben starken Flachsbau, daher hier viel Garn gesponnen, Zwirn gedreht, und Leinwand gewebt wird. Mit diesen Waaren wird in und außer Land gehandelt.

Auch

Auch ist hier ein Eisenhammerwerk.

Schöps, s. Schaaf.

Schockolade, oder Schockolate, lat. *Chocolata*, *Chocolatum*, franz. *Chocolat*, eine aus Cacaobohnen, Zucker, Vanille und Gewürzen zubereitete, braune ins Röthliche fallende Masse, die man zerreibt, hernach in Wasser, Wein oder Milch kocht, einige Eyer daran schlägt, durcheinander quirlt, daß es schäumt, und endlich das Gekochsel gleich Caffee warm trinkt. Die Amerikaner sind die ersten Erfinder davon gewesen, und die Spanier die, welche das Getränke bey uns in Europa eingeführt haben. Es wird besonders im südlichen Europa, in Italien, Spanien und Portugal stark verbraucht. Die Schockoladenmasse ist von verschiedenen Sorten und wird auf gar mancherley Weise bereitet. Jede Landesart, jede einzelne Fabrik hat ihre eigene Verfertigungsweise, arbeitet nach besondern Verhältnissen: und wie es bey jeder Geschmackssache keine gewissen Regeln giebt, so ist es auch der Fall bey dieser. Die Eigenschaften einer guten Schockolade, und die Art, wie sie bereitet werden soll, sind in mehreren Schriften z. B. Beaumé, élémens de Pharmacie; Demachy, art du Distillateur Liquoriste etc. angegeben und beschrieben. Es werden aber in den Fabriken geringe Sorten verfertiget; und bey diesen geben die Fabrikanten zu ihrer Entschuldigung vor, daß sie es so machen müssen, um mit andern Fabriken Preis halten zu können. Wenn man diese Sorten genau in Untersuchung zieht, so findet es sich, daß sie mehligte Substanzen, und zwar bald von Weizen- oder Roggenmehl, bald von Reiß enthalten. Ob nun gleich solche Schockolade dem menschlichen Körper keinen Schaden thut, so ist sie doch schon als eine verfälschte Waare zu verwerfen. Es giebt aber auch noch andere Verfälschungen, deren Produkte im Gebrauch nachtheiliger seyn können. Verschiedene Fabrikanten ziehen erst aus den Cacaobohnen eine Butter heraus, die zum Handel kömmt, und ersetzen die Stelle wieder mit wohlfeilern Dingen, mit thierischem Fett, mit dem Gelben vom Ey, mit geröfteten Obstkernen, Gummi Tragant, arabischem Gummi, Mandelmasse ꝛc. Eine gute Schockolade von der Art, wie man die ächte Gesundheitsschockolade zu nennen pflegt, muß nach folgender Zusammensetzung bereitet werden: 12 ℔ caracksche Cacaobohnen, 3 ℔ Cacao von den westindischen Inseln, 10 ℔ feiner Zucker, und 6 Loth Zimmet. Für Liebhaber wird auch wohl noch ½ Uuze Vanille zugesetzt. Dieß giebt die feine Sorte. Zur ordinären und mittlern nimmt man eine gewisse Menge der größten und frischesten Cacaokerne, reibt diese auf einem hohlen Stein über dem Feuer zu einem Mehlbrey, und vermischt ihn mit gleicher Menge Moscovade- oder weißem Puder- oder Stampfzucker. Wenn nun der Zucker mit dem Cacao wohl vermengt ist, thut man auf jedes Pfund Masse eine Schote Vanille und ein Quentchen feinen Zimmet hinzu, worauf es nochmals unter den Stein gebracht, und wohl durcheinander gearbeitet wird. Endlich gießt man den Brey noch warm in steinerne oder blecherne Formen, und läßt ihn darin kalt werden und erhärten. Gesundheitsschockolade wird in den mehresten Fabriken diejenige genannt, die bloß aus Cacao und Zucker besteht, oder welcher nur etwa noch Zimmet zugesetzt ist. Indeß sind aber doch auch Viele der Meynung, daß diejenige die beste Gesundheitsschockolade sey, in welcher außer jenen Ingredientien auch eine verhältnißmäßige Dosis Vanille

und Ambra zugesetzt ist. Sobald man den Cacao dazu ausgesucht hat, reibt man ihn in einem Sieb rein ab, befreyet ihn vom Staub, von Steinen und Bruch. Man bringt die Bohnen oder Kerne hernach auf eine eiserne Platte auf einem Windofen, und beschüttet jene etwa 4 Zoll hoch damit; sobald die Platte glühet, rührt man die Kerne mit einem langen hölzernen Spatel so unter einander, daß alle gleichförmig rösten und nicht gedruckt werden, denn sonst würden sie verbrennen. Man erhält dies Feuer so lang in einerley Grad und Stärke, bis die holzigen Schaalen der Kerne eine braune ins Schwarz fallende Farbe bekommen haben. Man schüttet sie sodann in eine Mulde aus, setzt diese an die Luft, und breitet das Geröstete aus. Nach Verlauf von 24 Stunden bringt man sie auf einen Tisch, knickt die Schaalen des Cacao entzwey, und löset sie davon ab. Ist nun der Cacao auf solche Weise vorbereitet, so macht man ihn am folgenden Tag zum Teig. Man nimmt einen von Glockengut gegossenen Mörser; diesen erhitzt man nebst der eisernen Keule dadurch, daß man ihn zur Hälfte mit glüenden Kohlen anfüllt. Wenn diese herausgenommen sind, thut man den Cacar hinein, läßt ihn heiß werden, und zerstößt denselben zu einen Teig. Hernach zerreibt man diesen auf einem unterwärts durchs Feuer erwärmten Stein, oder in dessen Ermangelung in einer Pfanne so lang, bis man beym Reiben keine Spur mehr von Theilchen des unzerriebenen Cacao gewahr wird. Alsdann wird der zerstoßene Zucker dazu gethan; man rührt das Gemengsel mit dem hölzernen Spatel aufs neue um, bis der Zucker sich mit dem Cacao wohl vereinigt hat, und reibt das Ganze wieder ab. Wenn aller Cacao mit dem Zucker vermischt, und gehörig durchgerieben worden ist, bringt man den Zimmet, die Vanille und den Ambra, welche zu feinem Pulver gemacht, und durch ein seidenes Sieb durchgelassen worden sind, dazu, und rührt die Masse mit dem Spatel abermals um, bis alles hinlänglich unter einander gemischt worden ist. Hierauf werden die Portionen von der Größe, die die Tafeln haben sollen, abgetheilt und gewogen. Man thut sie in weiß blecherne oder, steinerne Formen, und schlägt diese gelind auf dem Tisch auf, bis die Schokolade sich gleichförmig ausgebreitet hat. In diesen Formen läßt man die Schockolade erkalten; sie verhärtet nun in dem Maße, wie sie kalt wird, und verwandelt sich in eine harte und dichte Masse. In Absicht auf den Grad der Wärme muß dies bemerkt werden. Wenn der Stein unter dem Reiben des Cacao mehr als lauwarm wäre, so würde der Teig schwarz werden, wie auch so zerfließen, daß immer eine ziemliche Menge unzerriebener Cacaotheilchen entwischen würden, weil nämlich die zu große Flüssigkeit dieses Teigs verursachte, daß die Stückchen unter dem Reiben aus glitten. Reibt man hingegen den Cacao mit dem Zucker, so muß der Stein, oder die Pfanne, in einer solchen Hitze erhalten werden, daß einer beynahe den Rücken der Hand nicht darauf leiden kann. In Europa liefern Lissabon, Turin, Wien nnd Hamburg die besten Sorten Schockolade. In Italien und Frankreich verfertigt man auch Schokolade-Liqueur und Rosoglio, und diese gehören unter die feinern Likore. Gute Schockolade muß sich braun ansehn, sich vollkommen und bald auf der Zunge auflösen, und einen lieblichen Geschmack haben.

Schockoladentöpfchen, Schälchen oder Tassen, sind kleine, länglicht

licht runde und etwas geraume, von Porcellan verfertigte Geschirre, mit ihren dazu gehörigen flachrunden Näpfchen, woraus man die Schokolade zu trinken pflegt.

Schokoladetopf, franz. *Chocolatière*, ist eine Art von einem länglicht runden Topf mit einem Handgriff oder Stiel, einer Schnautze und einem Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worein der Querl stecket. In diesen Töpfchen läßt man die Schokolade zergehen und kochen. Sie sind gemeiniglich von Kupfer und inwendig verzinnt; doch hat man ihrer auch von Silber. Jene sind eine Waare der Kupferschmiede, und diese der Goldschmiede.

Scholle, Platteiß, Halbfisch, lat. *Passer marinus*, *Pleuronectes Platissa*, franz. *Plie* oder *Sole*, ital. *Passere*, ein Meerfisch, der platt und fast rautenförmig oder einem geschobenen Viereck ähnlich, auf dem Rücken dunkelgrau, auf dem Bauche weiß, und fast auf allen Seiten mit Floßfedern umgeben ist. Es giebt der Schollen mancherley Arten: gemeiniglich aber werden sie in schuppigte Schollen, *Passeres squamosos*, und in glatte Schollen, *Passeres laeves*, eingetheilet. Diese werden zu uns gebracht, und wieder in große und kleine unterschieden. Jener giebt es wiederum drey Arten: die erste heißt Schuppplatteiß, lat. *Limanda*, ist platt und länglicht, und mit kleinen rauchen Schuppen bedecket, welche fest auf der Haut zu sitzen pflegen. Ihr Fleisch ist weiß und weich, und ein wenig schleimig. Die andere Art wird Fletz genannt, u. ist mit roth u. schwarz marmorirten Schuppen bedecket. Die dritte heißt Fletelet, und ist ein wenig kleiner als die Fletz. Alle drey Arten sind gut zu essen, doch ist der Schupp-Platteiß oder die Limande die beste. Zu den Schollen werden auch gezählet und mit solchem Namen beleget die Butten oder Bütten, imgleichen Meerbutten genannt, weil sie in Ansehung der äußerlichen Gestalt mit den eigentlich so genannten Schollen nahe verwandt sind, nur daß jene dicker oder fleischiger, und auf der weißen Seite mit kleinen Flecken besetzt, hergegen längs dem Rücken etwas schärfer anzufühlen sind. Sie sind eben wie die Schollen, nicht von einerley Art, indem man Dornbutten, Glattbutten, und Winkelbutten hat. Eine besondere Gattung der Schollen ist ferner die Hillbutte oder Heilbutte, dän. Helleflsk, norw. Helleflynder oder Queite, franz. *Flaitan*, oder *Flettan*, westengliſch *Holibut*, in Nordengland *Turbot*, oder *Turbut*, genannt, weil solches die größte Gattung von Butten, und sie oft 3 Ellen und darüber lang sind. Unten und oben hat der Fisch eine gedoppelte Reihe etwas gekrümmter und einwärts gebogener sehr harter Zähne; desgleichen hat er eine große steife Zunge; und über derselben, recht vor dem Schlunde an dem Oberrachen, zwey runde, aus vielen spitzigen Zähnchen bestehende, und daher ganz rauhe Stellen; nicht weniger auf seinen Kiefen spitzige Stacheln, mit dreyfachen Kiefendeckeln oder Ohren. Weil er so breit und platt ist, doch dabey keine proportionirte Dicke oder Runde, auch keine Fertigkeit hat, sich zu tummeln, Fischen nachzueilen, ꝛc. wie andere große und langrunde Fische; so dienet ihm dieser ungemeine Vorrath von Spitzen, Haken, und Zähnen, um seines Raubes desto weniger zu verfehlen, und das, was er erhaschet, desto besser zu halten. Sein Raub sind nicht nur Heringe und dergleichen kleine Fische, sondern auch Schellfische, Dorsche, und dergl. große Fische. Er ist sowohl an äußerlicher Leibesgestalt und den Floßfedern, als auch inwendig mit dem

Ein-

Eingeweide andern Butten ganz gleich. Weil er hiernächst, wie andere seines Geschlechts, keine Luftblase hat, so kann er sich nicht sonderlich in die Höhe heben, und stark und weit schwimmen, sondern muß sich meistens im Grunde aufhalten. An ihm ist diejenige Haut sehr kenntlich und sichtbar, womit alle Fische seiner Art, vor andern Fischen deswegen versehen sind, damit sie selbige vor die Augen ziehen, und diese dadurch vor dem Schneiden des scharfeckigten Sandes verwahren können, wenn sie sich bey ereignendem Sturme in den Sand zur Befestigung eingraben. Daß aus diesem Fische der Raf und Reckling gemacht werde, ist oben unter Raf angeführet worden. Die eigentlichen Schollen sind zwar Einwohner des großen Weltmeers, aber sie treten gern in die großen Meerbusen der ost- und mittelländischen See; ja, aus Begierde des süßen und frischen Wassers, in den Mund der Ströme selbst: wiewohl der größte Hause von ihnen dennoch in dem großen Weltmeere bleibt. Von diesem ihren verschiedenen Aufenthalte wird ihr Fleisch dergestalt unterschieden, daß a) die aus dem Meere, welche man an der schwarzen Farbe erkennen kann, das allerbeste Fleisch haben, weil es trockner und delicater von Geschmack; b) die welche in den Meerseen gefangen werden, ein weichlicher und weißer Fleisch haben, welches einen leimhaftigen Nachgeschmack hat; und c) die, welche eine Zeit lang in den Strömen gelebt, das weichlichste Fleisch haben, und fast ohne Geschmack sind. In der Nordsee wird dieser Fisch in Menge von den holländischen Schiffern gefangen, nur an der Sonne getrocknet, und unter dem Namen der getrockneten Scholle oder holländischen Butte verkaufet. In der Ostsee, sonderlich in Preußen, Curland und Livland wird er gleichfalls in großer Menge gefangen, auf eine besondere Art geräuchert, oder im Rauche getrocknet, und unter dem Namen der rigischen Butten verführet. Diese werden meistens roh gegessen, können aber auch auf dem Roste gebraten werden; da man hingegen die getrockneten erst einweichen muß, ehe sie können zur Speise zugerichtet werden. Und von diesen getrockneten Schollen wird jährlich eine große Menge nicht allein aus Holland, sondern auch aus Dänemark und Hollstein in die Seestädte zu Kauf gebracht, und daselbst bey großen Hunderten, deren eins 2 Schock oder 60 Stiege, oder 120 Stück; oder bey großen Tausenden, deren eins 10 große Hunderte, oder 20 Schock, oder 60 Stiege, oder 1200 Stück hält; auch wohl bey Bünden nach dem Gesicht oder auch nach so genannten Rosen von 20 Stück verkauft. Zu Lübeck handelt man die Schollen oder Platteisen nach Kiepen von 30 Stiege, oder zusammen 600 Stück. Diese trocknen Schollen sind sehr vortheilhaft in der Haushaltung, und sonderlich im Sommer mit grünen Erbsen ein angenehmes Essen. Die kleinen sind sehr gemein; die großen und fleischigten aber etwas seltener. Die frischen Schollen dienen zu kochen und auf dem Rost zu braten, auch wohl in Mehl und Butter zu prägeln: werden aber bey uns nicht zu Markt gebracht, sondern müssen aus den Seestädten verschrieben werden.

Schonen, schw. *Skåne*, lat. *Scania* oder *Schonia*, franz. *Skone*, oder *Escanie* eine schwedische Provinz in Südergothland, in naher Nachbarschaft mit Seeland und Däne-

Dänemark gelegen, so, daß nur der Oresund, welcher zwischen Helsingburg und Kronenburg nicht breiter als eine halbe Meile ist, es davon scheidet. Sie ist eine große Halbinsel, 24 Meilen lang und 11 Meilen breit, welche gegen Morgen an Bleckingen und die Ostsee; gegen Mittag gleichfalls an die Ostsee; gegen Abend an den Sund, wie auch an die Ost- und Westsee; und gegen Mitternacht an Smaland und Halland grenzet, von welchem letzten es durch einen langen Sandstrich geschieden wird. Das Land hat den Titel eines Herzogthums, und ist unter Schwedens Landschaften die angenehmste, fruchtbarste und beste. Sie wird in zwey Landshauptmannschaften eingetheilt, von denen die eine, gegen Abend liegend, die malmoische Landshauptmannschaft genannt, und wieder in 13 Härade oder Distrikte eingetheilet wird; die andere, welche die Landshauptmannschaft von Christianstadt heißt, gegen Morgen und Mitternacht liegt, und 10 Härade oder Distrikte unter sich begreift. Die vornehmsten Städte darinnen sind Malmoe, Landskron, Christianstadt, ꝛc. von denen besondere Artikel nachzusehen sind. Das Land ist gar eben, fruchtbar und vortheilhaft beschaffen, sowohl in sehung der großen Menge an Aeckern und Wiesen, als auch des Hopfen und Gartenbaues, der Viehzucht, Jagd, Fischerey, ꝛc. Was nun insbesondere die Naturgaben anbelangt, so hat es einen reichen Segen an Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Buchweizen: man heißt es daher billig Schwedens Proviantthaus und Getraidekammer, welchen Namen es künftig noch mehr verdienen wird, wenn das Land besser angebauet, und mit mehrern Einwohnern versorget werden wird, wie nach dem Schlusse des 1747 gehaltenen schwedischen Reichstages geschehen soll, auf welchem den Bauern die Erlaubniß gegeben ist, ihre Höfe in 2, 3 bis 4 Theile zu vertheilen. Außer gedachten Feldfrüchten wird auch viel Kümmel und Hopfen daselbst erbauet; wie denn auch der Gartenbau fleißig getrieben wird. Holz und Waldungen hat derjenige Theil dieses Landes, welcher sich gegen den Sund und die Ostsee erstrecket, auf einige Meilen gar nicht; daher auch solcher Slätten (das ist ein ebenes und nicht mit Gehölze bewachsenes Land) genannt wird. Man findet zwar hin und wieder einige Eichen- und Buchenwälder darinnen; allein man muß doch an den meisten dasigen Orten Torf und Stroh brennen. Derjenige Theil hingegen, welcher an Bleckingen, Smaland, und Halland grenzet, ist ein guter Holzboden. Er besteht aus wenigen Fichten- und Tannenwäldern; hat aber dagegen desto mehr Eschen Birken- Buchen- und Eichenwälder, von welchen die letzten mit gutem Nutzen zum Haus- und Schiffbau, wie auch zur Mast genutzet werden. So verfertigen auch die Einwohner allerhand Hausgeräthschaft daraus, die nach Holland und England verhandelt wird; ingleichen Potasche, und aus den Rinden dieser Bäume Bastsstricke. Die Viehzucht ist daselbst vortreflich; wie denn das Land an großen und schönen Pferden, Ochsen und Kühen, ingleichen Schweinen eine große Menge hat, mit welchen insgesammt die Einwohner einen guten Handel treiben, und dadurch sich ernähren. Die Jagd ist ebenfalls in dem nördlichen mit Holz und Waldungen versehenen Theil dieser Provinz sehr gut. Honig wird gleichergestalt

stalt in beträchtlicher Menge erzeuget. Und was die Fischerey anbelanget; so macht solche einen nicht geringen Theil der Nahrung der dasigen Einwohner aus: man fängt nämlich daselbst außer verschiedenen andern See- und Flußfischen viele Hnmmer, Taschenkrebse, Krabben, Rochen, Flündern, Weißfische, und den bekannten Kullahering, welcher bey Kullawick gefangen wird, und dem holländischen nichts nachgiebt. Das Mineralreich liefert den Einwohnern Kalk- und Mühlsteine, ingleichen Ziegelsteine, Steinkohlen, Alaunschiefer, Schwefel und Bernstein. Man hat hiernächst ansehnliche Glashütten daselbst; und bekömmt auch aus diesem Lande die guten Klippingshandschuhe. Aus diesem allen kann man sich einen Begriff machen, worinnen die Nahrungsmittel und das Gewerbe, ingleichen die Handlung der Einwohner bestehen. Bey diesem Artikel können gelesen werden: 1) Nachricht von den schonischen Plantagen, im 2. Stück der Neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, Rostock 1757; 2) Dan. Tilas schwedsiche Mineralhistorie (Leipz. 1767 in 8) p. 69 u. f.

Schonenfahrer, s. Hamburg und Lübeck.

Schoner, ein kleines zweymastiges Schiff, dessen Groß- und Focksegel an Gaffeln nach hintenzu ausgespannt werden; unten führen sie eine Giek, deren Vorderende sich von beyden Masten um einen so genannten Schwanenhals nach beyden Borden dreht.

Schonga, Schongau, kleine Stadt in Oberbayern, mit einem Pflegamt, an der schwäbischen Grenze, zwischen Landsberg und Steingaden, am westlichen Ufer vom Lech, auf einer Anhöhe gelegen. Zwischen Landsberg und Füßen ist eine Brücke, und zwar mittelst derselben der einzige Uebergang über den Lech. Hier ist eine Salzniederlage.

Schonhofen, oder Schoenhoven, eine kleine Stadt in Südholland, am Lech gelegen, nebst einem weiten Hafen. Man fängt daselbst und oberhalb derselben in dem Lech viel Salmen und Lachse, welche geräuchert, und sodann verführet werden; daher diese Stadt eine von den holländischen Stapelstädten der Handlung mit diesem Fische ist.

Schopfheim, Städtchen in der Badenschen Landgrafschaft Sausenberg, am Wiesenfluß. Hier wird mit Leinwand, baumwollenen Mützen, Strümpfen und Eisendraht stark gehandelt. Der Ort hat auch eine Leinwand- und Kattunbleiche, und einen Eisendrahtzug, welches jährlich 600 bis 650 Centner Eisendraht liefert, und diesen Artikel meist nach der Schweiz schickt.

Schop-Romals, Gattung ostindischer Hals- oder Schnupftücher, welche die dänisch-asiatische Gesellschaft liefert. Sie halten eine Elle und fünf Sechzehntheil nach kopenhagener Maß im □, und es sind ihrer sieben im Stück.

Schoppen oder Schenmaß, ein Maß flüssiger Dinge, das in den Rheinlanden, desgleichen in Schwaben und in der Schweiz gebräuchlich ist. In den Rheinlanden ist es so viel als eine halbe Kanne, oder ein Nösel; siehe Nösel. In Schwaben und in der Schweiz ist es der vierte Theil eines Schenkmaßes. Im Würtembergischen wird der Schoppen auch ein Quart genannt.

Schorndorf, schöne befestigte Stadt, an der Remse in einem angenehmen und fruchtbaren Thal,

in

in Würtemberg. Sie hat 3200 Einwohner, und ist der Sitz eines herzogl. Oberamtes. Die Bürger sind meist wohlhabend und begütert, leben von Handwerken, von Frieß- Multong- und Pferdedeckenweberey, vom Feldbau, vom Weinbau und Weinhandel. Der Wein wächst hier sehr gut, auch wird treffliches Obst gebauet. Die Stadt hat meist gute und viele saubere Häuser, breite Straßen und einen artigen und geräumigen Markt, als ein regelmäßiges Viereck angelegt. Sie ist eine der artigsten Städte im ganzen Lande, mit schönen Alleen und Spaziergängen auf dem Wall und vor den Thoren ꝛc.

Schostack, Münze, s. Polen.

Schotendorn (ägyptischer), s. *Acacia vera.*

Schotenpfeffer, siehe Brasilienpfeffer.

Schotte - Butladar, feine baumwollene ostindische Nesseltücher mit goldenen Leistenbändern, welche die Dänen zum Handel bringen. Sie sind eine Elle und neun Sechszehntheil oder eine Elle und drey Achtel, bis fünf Achtel breit, und dreyzehn bis vierzehnthalb kopenhagener Ellen lang.

Schotten, s. Fellnepper.

Schotten, Städtchen im Hessendarmstädtischen, woselbst gegen neunzig Tuchmacher sind, die ordinäre Sorten Tuche von Landwolle verfertigen.

Schottische Teppiche, zu Abbeville, *tapis façon d Ecosse*, eine Gattung Teppiche, die $\frac{5}{8}$ breit und 20 Stab lang gewebt werden.

Schottische Perlen, s. unter Perlen.

Schottland, oder Scotland, lat. *Scotia*, franz. *Ecosse*, ist der nördliche Theil von Großbritannien, und ein Königreich, welches 1707 mit England vereiget worden, und nebst demselben das vereinigte Königreich Großbritannien genannt wird. Diese große Halbinsel, deren Länge von Mitternacht gegen Mittag ungefähr 215 schottische oder 80 deutsche, und in der Breite von Morgen gegen Abend etwan 140 schottische oder 52 deutsche Meilen beträgt, grenzet gegen Mittag an das irländische Meer und an England; gegen Abend, Mitternacht und Morgen aber, an das von ihr so genannte schottländische Meer, in welchem, um dieses Königreich herum, gegen 300 Inseln liegen. Die neueste Charte von Schottland, die auch sehr genau und richtig ist, hat James Anderson in seinem Account of the present State of the Hebrides and Western Coasts of Scottland 1785 geliefert. Es wird in drey Haupttheile, nämlich Südschottland, Mittelschottland und Nordschottland; alle diese 3 Theile aber in 31 Shires oder Grafschaften, und 2 Stewartries abgetheilet Von Flüssen verdienet fast nur allein der Tay angemerkt zu werden, welcher Südschottland und Mittelschottland scheidet. Die vornehmsten Städte in Schottland sind Edenburg, die Hauptstadt, Leith, Dumfries, Glasgow, Perth, Johnston, Dundey, Alt-Aberdeen, Neu-Aberdeen, Invernes, Dumbarton oder Dumbritton, St. Andrews, Montrose, und noch, mehr von denen größtentheils besondere Artikel handeln. Bey den meisten dieser Städte befinden sich gute Häfen: die sichersten und gewöhnlichsten zur Anlandung der Schiffe aber sind Dumbar, Leith, Port St. Andrews, Montrose und Neu-Aberdeen. Die Einwohner, welche den Namen der Schottländer führen, werden abgetheilt in Hochlän-

länder und Niederländer: jene nennen sich selbst die alten Schotten, und wohnen in den Gebirgen, vornehmlich im Nordtheile und auf den Inseln; diese aber sind ein vermischtes Volk, aus alten Schotten, Picten, Britten, Franzosen, Engländern, Dänen, Deutschen, Ungarn und andern Nationen. Die Volksmenge Schottlands wird von den englischen Geographen auf 1,500,000 Seelen angegeben. Das Land hat von der Natur eine vortheilhafte Anlage zum Handel, z. E. gesunde Luft, Bergwerke, und gut gelegene Küsten zur Schifffahrt nach Osten und Westen. Die Küsten sind für die Schiffe bequem zu befahren; Schottlands Flüsse haben eine unbeschwerliche Einfahrt; diese und die Meere und Gewässer an Schottland an, sind reichlich mit Fischen versehen. Bey alledem war das Land doch bis zu dem Zeitpunkt seiner Vereinigung mit England in nichts weniger als guten Umständen. Sein Handel lag darnieder; die öffentlichen Kassen waren leer; das Volk wanderte häufig aus; die Renten und Zinsen wurden nicht abgetragen; die Ländereyen und Grundstücke galten schlechten Preis, und die meisten Eigenthumsbesitzer waren außer Stand ihre Verbindlichkeiten erfüllen zu können. Durch die Vereinigung beyder Länder ist Schottland wieder aufgeholfen worden, und seitdem haben sich die Umstände in allen Fächern sehr zum Vortheil des Landes verändert. Was die Hauptsache eines jeden Landes, den Ackerbau, betrift, so soll sich dieser, nach Behauptung vieler englischen Statistiker, seit 40 Jahren so verbessert haben, daß jetzt die Landgüter noch einmal so viel gelten, als vor diesem Zeitraum. Die Ausfuhr der schottischen Manufakturen hat noch mehr zugenommen, und man schätzt, daß gegenwärtig das Land im jährlichen Durchschnitt für 2½ Million Thaler nach deutschem Gelde ausführt. Schottland ist bekanntlich ein gebirgiges Land, das von vielen Flüssen, Seen, Buchten und Waldungen durchschnitten wird. Den Küsten in der Nähe ist fruchtbarer Boden, der Weizen, Hülsenfrüchte, Baumfrüchte und Wiesewachs in reichlichem Maße trägt: aber in dem Verhältniß, wie man weiter ins Innere des Landes kömmt, verringert sich die Fruchtbarkeit, und der Boden trägt da nur Haser, Erbsen, Bohnen, Flachs und Hanf. Nur die Thäler sind fast durchgängig grasreich; daher zieht man da auch eine ungeheure Menge allerley Vieh auf. Die Ochsen werden hier mit leichter Mühe gemästet, und ihr Fleisch ist auch sehr gut. Die Wolle der schottischen Schaafe ist nicht so fein, wie die der englischen Heerden. Die Pferde des Landes sind nur von kleinem Schlag, aber zur Arbeit, zum Vorspann, wie zum Reuten unermüdet. Man zieht hier viele Schweine auf, und treibt davon eine große Menge aus. Auch viele Ziegen werden gehalten, und von diesen gewinnt man viel Milch. Der Boden ist, im Ganzen genommen, lange nicht so fruchtbar, als der in England: doch sind im Innern des Landes Gegenden, die so viel Getraide hervorbringen, daß sie Ueberfluß haben, und diesen nach Spanien, Norwegen und Holland ausführen können. An den Grenzen giebt es viele Waldungen mit treflichem Holz zum Schiffbau; die Bäume da stechen durch ihre außerordentliche Höhe und Dicke hervor, besonders die Tannen. Die Gebirge Schottlands sind reich an Bley,

Kupfer,

Digitized by Google

Kupfer, Eisen, Stahl, Queckſilber und Antimonium, und einige ſchottiſche Landesbeſchreiber wollen auch behaupten, daß Gold und Silber, Kriſtall, Agat, Jaſpis und Topaſen in den Eingeweiden der Gebirge vorhanden ſeyen. Auch Brüche von ſchönem Marmor und treflichen Bauſteinen finden ſich da an mehrern Orten. Steinkohlenminen giebt es eine Menge, und ihre Kohlen ſind von beſſerer Art als die Engliſchen. Die Wälder und Gehölze ſind mit Rothwild und Federwildpret angefüllt, ſo wie die Flüſſe und andere Gewäſſer des Landes geſegneten Ueberfluß an guten Fiſchen haben. Auch das Meer an den Küſten iſt fiſchreich. Die Auſtern der hieſigen See werden für die beſten in der Welt gehalten: es giebt unter dieſen ſo große, daß man ſie beym Verſpeiſen viertheilen muß. Die Heringsfiſcherey iſt hier ſo reichlich, daß jährlich viele tauſend Tonnen ins Ausland verfahren werden können. Zu den vorgedachten Erzeugniſſen ließen ſich noch manche andere aufführen, und ſonach hätte man alle Urſache Schottland für ein Land anzuſehen, das kein anderes beneiden dürfte. Demungeachtet iſt aber doch das Land bey weitem nicht ſo reich und vermögend, als England. Dieſe Ungleichheit der Vermögensumſtände beyder Länder rührt von mancherley Urſachen her, unter andern von der zu ſchwachen Bevölkerung; denn Schottland iſt nach Verhältniß lang nicht ſo menſchenreich, als England. Dazu kann man auch noch rechnen die beſchwerlichen Wege, und vielleicht den geringern Grad der Betriebſamkeit, den Mangel an Spekulationsgeiſt, der ſich hier zu Tage legt. Das wollen aber die Schotten nicht ſo durchgängig gelten laſſen, ſondern behaupten, daß es ihren Landsleuten gar nicht an Induſtrie fehle, und daß ihr Handel viel beſſer empor ſeyn würde, wenn er durch die Engländer nicht darnieder gehalten und bevortheilt wäre. Das in ein helleres Licht zu ſetzen, wollen wir der Reihe nach die Hülfsquellen und Handelsmittel dieſes Landes vornehmen. In Anſehung des Ackerbaues und der Produkte deſſelben bemerken wir, daß überhaupt Schottland fruchtbarer an Roggen, Hafer und Weidefutter, als an Weizen iſt; dennoch wird auch von dem letztern Getraide eine anſehnliche Menge in gewiſſen Gegenden, als in Lenox, Carrick und Sterlingſhire geärndtet. Weil aber die Aerndte in dem Gebirge ſpät im Jahr trift, ſo iſt da das Getraide ſelten trokken, und die in die Scheune gebrachten Körner ſind den Folgen der Feuchtigkeit ausgeſetzt. Indeß iſt es auch wieder wahr, daß bey der nachläßigen Verwahrung und Bedeckung der durchſtreichende Wind viel von der Feuchtigkeit wieder wegnimmt, die der Regen zugebracht haben mag. Es iſt hier der Gebrauch, daß die Seriffs und Geſchwornen alljährlich nach vollbrachter Aerndte die Preiſe des Getraides beſtimmen; in Anſehung der übrigen Lebensmittel findet keine Taxirung ſtatt. Was das Holz anbetrift, ſo ſind die Ufer am Loch-Neß (ein gegen 24 engliſche Meilen langer und 2 Meilen breiter See, der zwiſchen zwey Reihen hoher Felſen liegt, ſehr helles Waſſer, ſchöne Lachſe, Lachsforellen und Hechte hat, auch niemals zufriert) mit ſchönen Waldungen bewachſen, und man kann das Holz leicht nach Inverneß ſchaffen. Auch der Beulyfluß hat auf beyden Seiten holzreiche Ufer. Die Holzung hat da aber keinen

sonderlichen Werth, denn der Fluß hat hier u. dort Wasserwälle, welche den Transport sehr erschweren. Diejenigen, welche am Ursprung der Dee sich befinden, sind derselben Beschwerde auch unterworfen, und man ist da genöthigt, von dem besten und schönsten Rundholz, das sich treflich zu Masten schickte, entweder Dielen und Breter zu schneiden, oder es auf dem Stamm verfaulen zu lassen. Es wäre daher zu wünschen, daß Leute von Vermögen und Ansehn ins Mittel treten, und Wege zum Transport eröffnen möchten. Aber freylich wird man die nicht in England suchen dürfen! Im Spy Thal fällt viel Brennholz, auch giebt es da gutes und häufiges Zimmerholz. Die Zweige und Aeste von den hiesigen Bäumen brennt man zu Kohlen, und diese werden bey den Hütten- und Hammerwerken verbraucht, welche man da angelegt hat. Von einem großen Theil der da vorhandenen Tannen und Fichten werden Planken und Dielen geschnitten, und auch ein großer Theil der Bäume, der zu Masten, Spieren und anderm Rundholz der Schiffe taugt, wird auf dem Spyfluß nach London transportirt. Der Handel mit diesem Holze war von einer zu London gestifteten Kompagnie übernommen worden; allein das Unternehmen mißglückte, und die Gesellschaft mußte die Geschäfte wieder aufgeben, nachdem die Schottländer sich sehr viel gutes davon versprochen hatten. Der Lein- und Hanfbau hat hier im Lande beträchtliche Fortschritte gewonnen, besonders seit 1733, da Prämien auf diesen Anbau gesetzt wurden. Man sicherte 15 Schilling Belohnung für jeden Acker Landes zu, den die einheimischen Landwirthe nach der Vorschrift mit Flachs oder Hanf besäen würden. Seit diesem Zeitpunkte ist die Aernote beyder Artikel von einem Jahr zum andern gestiegen. Man hat zugleich Prämien auf die Anlegung der Mühlen und Bleichen gesetzt. Korn wird nur wenig in Schottland gebauet. In Ansehung dieses Punktes aber hat das Land die Verordnungen mit England gemein. Färberröthe oder Krapp wird jetzt mit gutem Fortgang im westlichen Schottland gebauet, und man versichert, das die hiesige Waare der holländischen nichts nachgiebt. Nutzholz wächst in manchen Gegenden Schottlands auch, und zwar in der Menge, daß es einen Gegenstand des Handels abgiebt. Tabak ist ein sehr wichtiger Handelsartikel für Schottland, der Handel damit ist aber bey weitem das nicht mehr, was er sonst war. Die Viehzucht ist ebenfalls dem Lande sehr einträglich. Man zieht viel Rindvieh auf. Das Land hat eine eigene Art niedriger und wilder Pferde, die man *Garrons* nennt. Diese laufen und reuen in den Gebirgen sich selbst überlassen umher und werden von den Schotten wie die Hirsche gejagt. Man sucht sie aber auch zu fangen und zahm zu machen. Schaafe werden jährlich gegen 120.000 Stück nach England ausgetrieben. Dahin geht auch die ganze Wolle von den Heerden in Galloway, Air, Nithisdale, Tiviodale und andern Gegenden Schottlands. Ziegen hält der Schotte mehr als der Engländer; alle Gebirge und die daran stoßenden Thäler sind damit angefüllt. Ihre Felle werden theils im Lande selbst verarbeitet, theils nach England verfahren. Die schottische Wolle wird oft für englische ausgegeben, aber sie ist minder fein und kann nicht so gut wie die englische verarbeitet werden.

den. Was die Fischerey betrift, so begreift sie viererley Arten, nämlich Heringe, Salmen, Dorsch oder Kabeljau und Wallfische. Schottland liefert jährlich noch über den inländischen Verbrauch, gegen 60,000 Tonnen gesalzener Heringe. Alles was im Westen und Osten Schottlands gefischt wird, ist hierunter mit begriffen. Der schottische Hering ist groß und fleischig, aber schlecht gepackt, nicht sauber ausgeweidet, nicht mit dem besten Salz eingesalzen, und kömmt daher der holländischen und vlämischen Waare nicht gleich. Es giebt aber doch Ausnahmen, und mehr als eine Gegend legt sich jetzt mit Fleiß auf diesen Zweig des Fischwaarenhandels. Die besten Salmen sind hier die, welche Barwick liefert. Diesen zunächst folgen die aus dem Dicfluß, nahe bey Aberdeen. Man zieht auch viele Salmen von Dumbarton, Montrose, Spey und Bauf; die vom letztern sind die schlechtesten. Sie werden alle in Gebinden von 400 bis 450 ℔, oder kleinen von 300 bis 350 ℔ verfahren. Die Dorschfischerey der Schottländer ist sehr ansehnlich. Die Kaufleute zu Glasgow und Grenock rüsten dazu über 60 Schiffe aus, und halten auch noch über 200 kleine Fahrzeuge, die den Seehundsfang in der Meerenge von Clyde betreiben. Die Schotten betreiben die Dorschfischerey theils bey Newfoundland, theils an der westlichen Küste ihres eigenen Landes, und hier hat dieß Gewerbe sehr guten Fortgang, besonders an einer großen, wohl 20 Meilen langen Bank, nahe bey Cambletoun in der Grafschaft Argyle. Der Wallfischfang ist beträchtlich, seitdem die Regierung durch Gratificationen dazu aufgemuntert hat. Man bedient sich aber dabey zum Theil jütländischer Matrosen, und dadurch entgeht dem Lande ein ansehnlicher Theil des Verdienstes wieder. Die Stelle der Jütländer ließe sich durch Leute von den arkadischen Inseln, die bekanntlich das Fischereyfach sehr gut verstehen, leicht ersetzen, und diese Insulaner hätte man immer bey der Hand. In dem mineralischen Fach ist Schottland nichts weniger als arm. Es hat Kupfer, Bley, Eisen, Alaun und Vitriol. Auch sogar Gold- und Silberadern finden sich da. Hier und da bricht Alabaster, Jaspis, und es wird Talkstein, Agath und Carneol gegraben: schöne Bausteine brechen an vielen Orten, so wie auch Marmor von allen Farben. In manchen Gegenden wird Ocker gegraben, in andern eine Art Kreide für die Maler. Das ansehnliche Dorf Lead-Hill ist fast ganz von Bergwerksleuten bewohnt. Die Hauptader vom Bleywerk im Thal von Lead-Hill ist sieben Fuß breit; es ist vielleicht die reichhaltigste Bleymine in ganz Europa. Man heitzt die Schmelzöfen mit Torf und Steinkohlen. Eine einzige Kompagnie, die hier den Betrieb besorgt, führt jährlich 2000 Tonnen zu 2000 ℔ Bley nach Amsterdam aus. Man bringt es von hier nach Leith, und da wird es nach Holland verschifft. Obgleich die verschiedenen Arbeiten, die man hier am Grubenbau unternommen hat, einen ziemlichen Gewinn abgeworfen haben, und sie also zu mehrern aufmuntern sollten, so ist das doch nicht der Fall, und der Bergbau wird eher nachläßig als fleißig betrieben. Die Steinkohlen aus den Gruben von Kinneil werden zum Theil im Lande als Ofenfeuerung verbraucht, theils wendet man sie an Ort und Stelle zum Abdünsten des Meerwassers an, theils

werden sie auch nach Holland verfahren; sie sind etwas schlechter als die englischen. Der Preis der Steinkohlen auf der Stelle ist 5 Schilling die Tonne von 21 Centner zu 112 ℔, und 5 Schilling 6 Pence, wenn der Artikel frey an Bord geliefert wird. Es giebt Steinkohlengruben, Schmelzen und Hammerwerke zu Carson, nicht weiter als eine halbe Meile vom Meer ab, und hier ist zugleich ein beträchtlicher Bach, der die Maschinenwerke in Bewegung setzt. Die Feuermaschinen zu Carson gleichen ziemlich den zu Newcastle vorhandenen. Die Bergleute lassen keine Pfeiler stehen, sondern setzen Stützen von Stämmen. Die Pächter der Steinkohlenwerke haben beträchtliche Schmelzhütten und Hohöfen auf eine halbe Viertelmeile von den Minen angelegt, wo das Eisen geschmolzen, geschmiedet u. s. w. verarbeitet wird. Man hat nicht weit vom Meer Erze gefunden, die leicht ab- und zugeschafft werden können, deren Transport also mit geringen Kosten verbunden ist. Dieß Erz heißt man *Iron-stone* (Eisenstein), es giebt nur 30 Procent Gaareisen. Beym Schmelzen setzt man ein reichhaltigeres Eisenerz zu, das aus Cumberland zugefahren wird. Dieß nennt man *Iron-ore* (Eisenerz). Die hiesigen Eisenwerke haben die Lieferungen für Canada, und sie machen alle Artikel nach den nämlichen Modellen, wie sie Frankreich jenem Lande vorher geliefert hat. Die Steinkohlengruben in Schottland haben zu vielen Manufakturen im Lande Anlaß gegeben. Auf der Landstraße von Edenburgh nach Barwick sind Glashütten und viele Salzbereitungsanlagen, in denen das Meerwasser abgedunstet und Salz daraus gemacht wird. Man verfertigt da in großer Menge die nämliche Fajanzwaare wie zu Newcastle, und überhaupt die weiße irdene Waare, welche in Frankreich unter dem Namen *Terre d'Angleterre* bekannt ist. Porzellän wird zwar auch verfertigt, allein dieß nimmt sich gegen das gute fremde nur schlecht aus; die Teller, Schüsseln, Figuren ꝛc., werden im Ofen sehr verunstaltet. Salinen hat Schottland um die Bay von Edinburgh sehr viele, wie auch in andern Gegenden, z. B. zu Air, Salt-côte ꝛc. Man macht auch eine große Menge Salz am Golf von Sorth, woselbst dieser Artikel 7½ Pence das Bushel oder zu 25 Schilling die Tonne gehandelt wird. Hieher kommen besonders die englischen Fischer, welche auf den Fang bey Island abgehen, und versorgen sich mit Salz. Auch nach Bremen, Emden, Hamburg und der Ostsee wird dieser Artikel häufig verladen. Das schottische Salz wird gewissermaßen mehr für ein Produkt als für ein Manufakt des Landes gehalten. Es hat den Ruf, daß es besser sey, und stärker salze, als das Newcastler. Man kann es auch zum Einsalzen der Fische brauchen, und es werden davon jährlich große Quantitäten nach den deutschen Seestädten, nach Norwegen und der Ostsee verfahren. Unter Schottlands Manufakturen ist die Lein- und Hanfweberey einer der beträchtlichsten Artikel. Was am nachdrücklichsten dazu beygetragen hat, die Manufaktur in diesem Lande empor zu heben, ist die Aufnahme der französischen Flüchtlinge zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gewesen. Diese Leute haben das Spinnwesen, die Weberey und das Bleichwesen in Schottland ungemein verbessert. Edinburgh zog hernach einige protestantische Familien aus Picardie

Digitized by Google

und Flandern an sich; diese bestanden hauptsächlich aus Batistwebern, und durch sie wurde die Manufaktur nach Schottland auch verpflanzt. Man gab ihnen ein Viertel zwischen der Stadt und dem Hafen ein, wo sich 13 französische Familien in eben so vielen Häusern niederließen, und ihr Gewerbe einrichteten. Eine jede dieser Familien erhielt außer dem Hause für sich und ihre Nachkommen, einen kleinen Garten, eine Kuh, und die zum Betrieb des Gewerbes erforderlichen Geräthe. Die Kolonie hat bis zu dieser Stunde von Seiten der Stadt allen Schutz und alle Unterstützung genossen, die nützlichen Arbeitsleuten gebühren. Die Leinwandmanufaktur in Schottland hat seit 1727 ansehnliche Fortschritte gemacht. In diesem Jahr ernannte das Parlement eine Anzahl Kommissarien, welche die Aufsicht über dieß Manufakturfach haben sollten.

Von 1728 bis 1732 wurden verfertiget, geschauet und plumbirt

					17,441,161	Ellen
— 1733	— 1737	"	"	"	23,734,136	—
— 1738	— 1742	"	"	"	23,366,863	—
— 1743	— 1747	"	"	"	28,227,086	—
— 1748	— 1751	"	"	"	30,172,300	—
Endlich allein im Jahr 1754			"	"	8,914,369	—

welche letztere Quantität einen Werth von 506,816 Pfund Sterling betragen hat. In den folgenden Jahren ist die Leinwandmanufaktur noch höher gestiegen. Die Regierung beförderte die Fortschritte durch eine Prämie von 3 Schilling Sterl. für jeden Stone Haser, und 4 Schilling für den Stone Lein, der in Großbrittannien geärndtet würde. Durch diese Aufmunterungen hat man es sowohl im Leinen- als Hanfbau, als auch in der Manufaktur und im Bleichwesen hier ziemlich hoch gebracht, und besonders auf den großen öffentlichen Bleichen wird die Waare so schön und gut gebleicht und appretirt, als sonst nur in Holland geschah. Die schottischen Privatbleichen sind in minder gutem Ruf, ihre abgebleichte Waare ist nicht egal weiß. Zu Edinburgh ist auch eine Kanteuzwirnfabrik angelegt; sie liefert Zwirn, der dem flandrischen nichts nachgiebt. 1765 hat man die Schleyerweberey in Schotland eingeführt, und zwar mit sehr gutem Erfolg. Die schottischen *long Linons* übertreffen die deutschen *Linons* an Feine, Daner und Aussehn zugleich. Um Glasgow wird Musselin aller Art in großer Menge gewebt. Es geht davon viel nach England. Papiermühlen hat Schottland in beträchtlicher Anzahl. Das Papier ist gut und schön. Ihm haben die Buchdruckereyen zu Glasgow einen Theil ihres guten Rufs zu danken. Die Menge schöner Häfen, welche Schottland hat, verbunden mit der Industrie und Geschicklichkeit seiner Einwohner, trägt viel dazu bey, daß das Land einen blühenden Handel und starke Schiffahrt besitzt. Die Schottländer liefern den Ausländern eine große Menge gesalzenes Ochsen- und Schweinefleisch, Butter, Käse, Wolle, gesalzene, getrocknete und geräucherte Fische, Thran, Eisen, Bley, Planken, Schiffsbauholz aller Art, und handeln auch mit den Manufakturwaaren des Landes, haupt-

sächlich wollenen Tüchern und Zeugen, mit Zwirn, Garn und leinenen Waaren, Spitzen und dergleichen mehr. Wein und Salz sind Bedürfnisse, die sie aus der Fremde ziehen. Die Balance des Handels mit allen verschiedenen Ländern, ja selbst mit dem geldgierigen England ist diesem Lande günstig; überallhin führt Schottland mehr aus, als es von daher wieder abnimmt; es muß ihm also von allen ein Saldo bezahlt werden, der von Jahr zu Jahr sein Vermögen vergrößert. Nach Postlethwayt hat Schottland im Verkehr mit England ein großes Uebergewicht. Es zieht aus England nur einige wenige wollene Waaren feiner Art, und einige seidene Waaren von nicht großem Belang; dagegen schickt es nach London und Bristol Wolle und Butter für mehr als 60000 Pfund im jährlichen Durchschnitt. Und aus der Gegend um Glasgow gehen viele Musseline, Mussolinets, Toilinets, Kattune und andere weiße baumwollene Waare nach London, und ein großer Theil der englischen Kattun- und Zitzdruckereyen druckt auf schottländische Gewebe. Außerdem liefert auch noch Schottland an England von seinen Steinkohlen, Getraide, Vieh in großer Menge, mineralische Producte ꝛc. Im Jahr 1695 wurde unter königlicher Autorität, und durch Genehmigung des schottischen Parlements eine ostindische Kompagnie errichtet. Die ostindische Kompagnie in England sah dazu sehr scheel, obgleich der Zweck bey der neuen Anstalt hauptsächlich auf den Handel nach Afrika und der Südsee gerichtet war. Das Unterhaus in England zeigte sich gegen die neue Anstalt äußerst aufgebracht; ihr Handel wurde im Jahr 1698 auf die Küsten von Afrika und auf Amerika beschränkt, und das Privilegium war auch nicht auf ausschließlichen Fuß verliehen. Trotz allen Hindernissen, die man dem Institut zu erregen suchte, kam es doch empor, allein bald hernach karteten es die englische ostindische Gesellschaft und die Holländer mit einander so ab, daß die schottische Kompagnie zu Hamburg und anderwärts keine Unterzeichner mehr fand. Der englische Minister übergab nachdrückliche Vorstellungen gegen die schottische Kompagnie an den hamburger Senat. Die Gesellschaft beklagte sich darüber im englischen Parlement; die Angelegenheit wurde da mit vieler Hitze von beyden Seiten debattirt, und ebendieß Parlement, welches gegen die Anstalt sich so aufgebracht bewiesen hatte, wollte sie nun endlich wieder in Schutz nehmen; der König aber prorogirte das Parlement. Endlich, nachdem die Kompagnie noch viele Versuche zu ihrem Besten gewagt hatte, die aber sowohl unter der Regierung Jakob I., als auch besonders unter Wilhelm III. fruchtlos abgelaufen waren, erfolgte im J. 1709 die Vereinigung der beyden Königreiche und ihrer Parlementer unter der Regierung der Königin Anna: und nun hatten die ostindischen Kompagnien dasselbe Schicksal auch; die schottische Gesellschaft wurde mit der englischen vereinigt. Man sehe übrigens der schottischen Banken wegen unter Edinburgh nach. Von der Vereinigung beyder Länder hielte man in Schottland auf dreyerley Fuß Buch- und Rechnung: nämlich in Pfund, Schilling und Pence schottisch; in schottischen Mark: oder in englischen Livres, Schilling und Pence. Das schottische Pfund theilte man wie das englische ein. 13 Schill. und 4 P.

schot-

schottisch waren eine Mark, und der englische Pence war so viel werth als der schottische Schilling. Seitdem die beyden Länder Ein Ganzes ausmachen, haben sie einerley Münze und Rechnungsweise.

Maße und Gewicht. Kraft einer Parlementsakte vom 2. März 1618 war in Absicht auf diesen Artikel verordnet worden, daß das Maß Weizen $21\frac{1}{4}$ schottische Pinten, u. die Tonne Bier 31 halten sollte. Der englische Gallon Wein enthält nach dem Aichmaß auf dem Rathhause zu Edinburgh 224 cubische Inches, sollte aber genau nach der Verordnung 231 fassen; der englische Gallon süßes Bier, nach dem Exchequer und der Verordnung, 282 cubisch Inches; der Winchester-Bushel, nach einer Parlementsakte vom Jahr 1697, 2150 Inches $\frac{42}{100}$ cubisch: mithin

	Inches cubisch.
Die schottische Pinte	$103\frac{4}{10}$
— englische Weinpinte, nach der Verord.	$28\frac{7}{8}$
— englische Pinte süßes Bier	$35\frac{1}{4}$
Das Maß Weizen	$2,197\frac{34}{100}$
Die Tonne Bier	$3,025\frac{5}{10}$
Der Winchester-Bushel	$2,150\frac{42}{100}$

Laut obgedachter Parlementsakte vom 2. März 1618 enthielt die schottische Pinte an klarem Wasser, aus dem Leithfluß geschöpft, 3 Pfund 7 Ounces Troygewicht. Daher folgt nun, daß das damalige schottische Pfund mit 7016 Troygrains übereinkam Zufolge einer genauen Vergleichung, welche man zwischen den verschiedenen Aichmaßen zu London angestellt hat, haben sich verglichen:

Das Pfund Avoir du poids, angenommen zu 7000 Grains Troygew.

	Grains Troy.
Die Ounce Troygewichts mit	480
— — schottisch	476
— — avoir du poids	$437\frac{1}{2}$

	engl. Zoll.
Der schottische Fuß hält	$12\frac{1}{15}$
— englische —	12
Die schottische, auf dem Rathhause zu Edinburgh aufbewahrte Aichelle	$37\frac{2}{10}$
— — Yard	45
— — Elle	36

	engl. Foot.
Die schottische Meile enthält	5952
— englische —	5280

	□ Foot.
Der schottische Acker Landes	$55,353\frac{6}{10}$
— englische — —	43,560

Schott-

Schottlands Handel und Ausfuhr ist nicht so ungleich unter mehrere Plätze vertheilt, wie bey England bemerkt wird. Dumfries am Ausfluß der Nith schickt sehr viele Artikel der Viehzucht nach England und handelt auch nach den Kolonieen. Paisley liefert jährlich für mehr als 600,000 Pfund Sterl. an leinenen und seidenen Waaren. Glasgow hält gegen 125 Schiffe und Fahrzeuge in Fahrt, die über 12000 Tonnen laden können, und seine Baumwollmanufakturen liefern über anderthalb Million Pfund Sterl. an Waaren. Greenock hat starken Handel und blühende Schifffahrt, seine Volksmenge hat sich seit der Mitte des zurückgelegten Jahrhunderts (1800) vervierfacht. 1791 sind hier 593 Küstenfahrer eingekommen, und 627 ausgegangen. Perth an dem Tayfluß führt viel Leinwand und Salmen aus. Die Kaufleute zu Aberdeen an der Mündung der Dee, schicken Zwirn, Strümpfe, Mützen und Salmen nach der Ostsee, nach Westindien und Nordamerika. Die Ausfuhr von Inverneß besteht hauptsächlich in Lachs, Tauwerk und Sackleinwand. (Statistische Nachrichten von Schottland, aus Beschreibungen der verschiedenen Kirchspiele, die von den Pfarrern mitgetheilt wurden, zusammengetragen von Sinclair, Baronet. Im Auszug aus dem Engl. von Prof. Ebeling. 2 B. Leipz. 796.)

Schottland (Neu), s. Neuschottland.

Schout by Nacht, franz. *Contre-Admiral*, ist bey der Seefahrt der dritte Flaggofficier bey einer Kriegsflotte, und folget gleich nach dem Viceadmiral, in dessen und des Admirals Abwesenheit er das Commando über die Flotte führet. Seine Flagge wehet auf dem Besansmast. Sowohl im Gefecht, als auch sonst commandirt er den Nachzug. Des Nachts muß er Acht darauf geben, daß die Schiffe im Segeln in ihrer Ordnung bleiben, damit sie sich nicht au- und übersegeln; und daher scheint er seinen Namen erhalten zu haben. In Holland ist er beständiger Officier, wie der Admiral selbst; in Frankreich aber versieht der älteste Chef d'Escadre dessen Amt.

Schouwer, nennen die Holländer eine kleine spanische Scheidemünze von 2 Maravedis, und nach unserm Geld etwa 2½ Pfennig betragend. Der eigentliche Name dieser Münze aber ist Ochavo; siehe dieses Wort, ingleichen Mar-vedis.

Schowar, schlowakisches Dorf im scharoscher Komitat in Ungarn, ¼ Meile von Eperies, ohnweit vom Einfluß des Sekeschо in die Torissa. Hier ist eine landesherrliche Saline, wo das Salzwasser aus den Höhlen in Schläuchen von Ochsenhäuten mit Pferden aufgezogen, und hernach versotten wird. Der Betrieb dieses Werks wird durch die nahanliegenden großen Waldungen sehr erleichtert.

Schraffiren, s. Kupferstecher.

Schragen, wird an einigen Orten, als zu Dresden, ꝛc. ein Stoß Scheit- oder Brennholz genannt, welcher 3 Klafter hält, und 9 Ellen lang und 3 Ellen hoch gesetzet wird.

Schrann, s. München.

Schraplau, ein Schloß und Städtchen in der Grafschaft Mannsfeld unter churbrandenburg. Hoheit, an dem Wasser Wende gelegen. Es giebt viele Steinbrüche hier herum, daher auch ein großer Theil der Nahrung dieses Städtchens im Steinhauen besteht. Die dasigen Steinmetzen wissen

wissen diese Sand- oder wilden Marmorsteine so zu poliren, und glatt als einen Spiegel zu machen, daß man Scheermesser darauf schleifen kann. Aus selbigen werden hernach Leichensteine, Pyramiden, Fenster- und Thürenstücken, Stufen zu Treppen, Reibsteine für die Maler, Sonnenuhren und Platten, die Säle damit auszupflastern, und anderes dergleichen fabriciret, und nachgehends nach Leipzig und Halle, wie auch andere Oete mehr verführet. Nicht weit von hier ist eine Kalkhütte, von welcher der Kalk in großer Menge verführet wird. Wenn sie die Steine in den hierzu bereiteten Ofen geschüttet, und darin Feuer angezündet haben, schütten sie hernach eine gewisse braune Steinkohlenerde, die in dasigen Gegenden zu 10 bis 11 Ellen hoch liegt, darauf, und nachgehends wieder Kalksteine, bis der Ofen bis oben ausgefüllet ist. Auf solche Weise werden die Steine beständig erhitzt und gebrannt. Dasjenige, was unten vom Kalke durchgeht, und gleichsam das feinste davon ist, wird zu Gyps und Estrichen gebraucht.

Schraube, lat. *Cochlea*, franz. *Vis*, ist ein von Holz, Eisen, Stahl oder Messing verfertigtes Rüstzeug, da eine tief eingeschnittene Welle in einem gleichfalls eingeschnittenen Loche umgedrehet, und dadurch eine große Gewalt ausgeübet wird; wie an den Pressen und sonst zu sehen ist. Die Welle heißt man die Spille oder Spindel, franz. *Vis*; die schief herum gehende Einschneidung den Schraubengang, oder Zug, franz. *Pas de Vis*; und das Loch, durch welches die Spindel geht, die Schraubenmutter, franz. *Ecrou*. Man hat die Schrauben von unterschiedlicher Größe. Es gebrauchen sie verschiedene Handwerke, als Schlösser, Sägenschmiede, Büchsenschmiede, und andere mehr, zu ihrem vornehmsten Werkzeuge mit. Die eisernen sind ein Sortiment der Eisenhändler. Man hat auch Schrauben ohne Schraubenmutter, welche man in die Wände schraubt, um etwas daran zu hängen, und diese heißt man Wandschrauben.

Schraubenschnüre, siehe Rundschnüre.

Schreckenberger, eine alte sächsische Münze, die zur Zeit Churfürstens Friedrichs des Weisen geprägt, und von dem bey Annaberg gelegenen Schreckenberge, woraus das Silber dazu genommen worden, also benannt ist. Vor diesem wurden sie auch Muthpfennige geheißen; imgleichen Engelgroschen, von dem Engel, welcher das sächsische Wappen darauf trägt. Es sind alte auf ihren Wehrt und ihre Güte wiederhergestellte meißnische Groschen, daher auch die Benennung Grossus darauf gesetzt wurde. Ihr Wehrt war 3 Groschen. Churfürst Johann erhöhete denselben auf 3½ Groschen, und sieben Stück giengen auf den harten Thaler. Nachher münzte man 6 Stück auf einen Gulden. Zur Kippzeit, unter Johann Georg I, wurden leichte Schreckenberger geschlagen, das Stück zu 4 leichten Groschen, die bey der Reduktion nur 6 Pfennige galten. Ueberhaupt hat man in dem Zeitraum von 1500 bis 1571 wohl gegen 50 Schläge oder Gepräge dieser Art.

Schreckstein, lat *Malachites*, *Molechites*, ein halb durchsichtiger Stein, von dunkelgrüner Farbe, gleich den Pappelblättern. Einige machen daraus eine Gattung des Jaspis; und von andern wird er für eine Art des Türkis gehalten. Man macht einen vierfachen Unterschied desselben, indem einige schlechthin grün sind, ohne Vermischung anderer Farben; andere mit schwarzen Flecken, zuweilen mit Blau untermengt; andere mit großen Adern; und endlich

die, so dem Türkis am nächsten kommen. Die beyden letzten Gattungen sind die vornehmsten. Er wird in Armenien und Cypern, auch bey uns in Meissen und Tyrol gefunden, oft so groß, daß man ziemliche Gefäße daraus machen kann. Sonst ist er wenig geachtet, außer daß er herzförmig und eckig geschliffen, den Kindern angehängt wird, weil er sie vor dem Erschrecken bewahren soll: und abergläubische Leute graben ihm das Zeichen der Sonne ein, da sie denn meynen, wenn sie ihn bey sich tragen, sie wären vor Zauberey, Gespenstern und giftigen Thieren sicher.

Schreibebley, siehe Bleyweiß, (schwarzes).

Schreibekunst, lat. *Ars scribendi*, heißt die Kunst entweder seine eigene oder eines andern Gedanken auf eine besondere Materie durch unterschiedene Zeichen oder Züge mit allerhand Farben, Säften, ꝛc. vermittelst gewisser Instrumente, zu entwerfen, und andern sowohl öffentlich als insgemein mitzutheilen, welches man mit einem Worte das Schreiben nennet. In dem Artikel Kaufmannschaft haben wir die Schreibekunst unter die nöthigen und unentbehrlichsten kaufmännischen Bey- oder Nebenwissenschaften gezählet: und sie ist es auch wirklich, indem ein Kaufmann nicht nur eine schöne Hand, sondern auch fertig und hurtig schreiben muß. Wir wollen daher hier nur kürzlich sowohl von dem Schreiben, als der Kunst zu schreiben, das nöthigste hersetzen. Zum Schreiben werden demnach erfordert a) gewisse Zeichen, durch welche man seine Gedanken bemerket: dergleichen sind die Buchstaben, die Zahlen und andere Characteren; b) eine gewisse Materie oder Zeug, worauf man schreibt: und solches ist heutiges Tages am gewöhnlichsten das Papier, zuweilen aber auch das Pergament und der Schiefer; b) der Farbezeug, womit man die Zeichen auf solche Materie bringt: solche ist theils die Dinte, insgemein schwarze, zuweilen aber auch grüne, rothe, ꝛc. theils Bleystift, oder andere diesem ähnliche Sachen, als Röthel, ꝛc. die man im Fall der Noth eher als Dinte und Feder bey sich führen kann: wie denn daher das Pergament ganz anders zugerichtet ist, welches zum Schreiben mit Bleystifte dienen soll, als dasjenige, worauf man mit Dinte zu schreiben pflegt; d) die Instrumente, womit man besonders die Dinte aufträgt: und solche sind vornehmlich Federn aus den Flügeln verschiedener Vögel, vorzüglich der Gänse; ausgenommen, wenn man ganz klar schreiben wollte, da man sich alsdann der Rabenfedern bedienet. Einige Schreibmeister bedienen sich auch wohl zu besondern Schriften messingener Instrumente, welche nicht nur die Gestalt, sondern auch andere Eigenschaften ordentlicher Federn haben: wie man denn sogar gläserne Federn findet. Die Schreibekunst besteht überhaupt in vier besondern Stücken oder Theilen: nämlich der Schönschreibekunst, der Rechtschreibekunst, der Geschwindschreibekunst und der Verbindungsschreibekunst, welchen man noch die geheime Schreibekunst, als den fünften Theil beysetzen kann. Die Schönschreibekunst, lat. *Calligraphia*, ist diejenige, welche weiset, wie man die Buchstaben zierlich, scharf, schön und reinlich, und zugleich die Zeilen gerade schreiben soll. Zur Schönschreibekunst wird demnach erfodert gut Schreibepapier, das nicht durchschlägig und grob ist, welches letztere der Feder viele Hinderung verursachet; gute fließende Dinte, eine gute harte Feder, worunter die von Gänsen, die im Frühjahr ausfallen, und zwar die vorderſten fünfe, die besten sind: wiewohl

die Knaben anfänglich nicht zu harten Federn zu gewöhnen sind, weil sie drücken lernen, und daher nicht flüchtige Schreiber werden; eine gehörige Haltung der Feder, also, daß sie zwischen den drey Fingern, dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger, gefasset und regieret werde; die Lage des Körpers, daß man gerade vor dem Tische sitze, nicht zu hoch und nicht zu niedrig, die Beine vor sich ausstrecke, wo man kann nicht bucklicht, nicht mit sehr gebücktem oder gar liegendem Angesichte auf dem Papiere, als welches man gerade und eben, daß es nicht auf eine Seite hange, vor sich liegen haben muß, sonst schreibt man krumm. Die Linienblätter zum Geradschreiben sind bald anfangs und nur eine kurze Zeit zu gebrauchen, damit man sich nicht daran gewöhne. Was endlich die Figur der Buchstaben, deren Zusammenhang und andere zur Schönschreibekunst gehörige Vortheile anbelangt; so müssen solche entweder von geschickten Lehrmeistern, oder aus guten Vorschriften, und auf beyde Arten durch eine fleißige Uebung erlernet werden. Der Nutzen des Schönschreibens ist nicht allein darin zu suchen, daß das, was schön geschrieben ist, das Auge des Lesenden erfreue; sondern vornehmlich darin, daß wenn man eine gute Hand vor sich hat, man die Meynung des Schreibenden beydes deutlicher begreifen, als auch desto richtiger vollziehen kann: da man hingegen bey einer schlechten Schrift oft kaum die halbe Meynung des Schreibers einzusehen vermögend ist. Wer nun weiß, wie viel daran gelegen ist, daß den Befehlen und Verordnungen der Kaufleute in ihren Handelssachen von ihren Correspondenten nach allen Punkten auf das genaueste nachgelebet werde; der wird auch leicht gestehen müssen, daß besonders Kaufleuten eine schöne und deutliche Hand höchst nöthig und nützlich sey. Indessen verßeht man unter dem Schönschreiben eines Kaufmannes nicht, daß seine Schriften geschrieben seyn müssen, als wenn sie in Kupfer gestochen wären; vielmehr würden solche gekünstelte Schriften anzeigen, daß der Kaufmann nicht viel zu thun haben müsse: sondern man versteht darunter eine leserliche, saubere, nicht beflecte und zu viel abgekürzte. oder eine in einander gezogene Hand, sie sey gleichstehend oder geschoben. Johann Friedr. Stäpfens gründliche Anweisung zur Kunst schön zu schreiben, nebst einer historischen Einleitung zur Schreibekunst, Leipzig 1756 in 8. Die Rechtschreibung, lat. *Orthographia*, ist derjenige Theil der Schreibekunst, welcher lehret, wie man eines Theils ein jedes Wort mit den ihm eigenen Buchstaben schreiben, und am Ende einer Zeile, welche solches nicht ganz fassen kann, gehörig theilen; andern theils in einer ganzen Rede die Unterscheidungszeichen an den gehörigen Ort setzen solle. Was die Rechtschreibung in Ansehung der Buchstaben, womit man ein jedes Wort gehörig schreiben soll, anlanget; so lehret uns solche der Ursprung oder die Herleitung der Wörter, die gleichförmige Uebereinstimmung eines Worts mit andern, die eingeführte Gewohnheit, und die Aussprache: wiewohl der Gebrauch dieses letzten Hülfsmittels unter andern alsdann schwerer ist, wenn die Buchstaben oder Sylben einen zweifelhaften oder zweydeutigen Laut in der Aussprache haben, wie z. E. in unserer deutschen Sprache mit dem Buchstaben F und V, und in gewissen Mundarten mit B und P, D und T, G und K geschieht, welche in der Aussprache oft schwer zu unterscheiden sind: noch mehr Schwierigkeit aber findet sich in der französischen und

andern

andern dergleichen Sprachen, welche fast durchgehends anders schreiben, als aussprechen. Indessen ist doch die Schreibung der Wörter mit ihren gehörigen Buchstaben eine sehr nöthige Sache, nicht nur zur Zierde, sondern auch zur Verständ- und Deutlichkeit einer Schrift, indem durch Verwechselung oder Auslassung eines einzigen Buchstabens oft der ganze Sinn der Rede kann verändert oder gar verkehret werden, wie z. E. in den Wörtern Bart und Part, Drey und treu, zu sehen. Dieses Stück der Rechtschreibung zu begreifen dienet, daß man gute und richtig geschriebene oder gedruckte Schriften fleißig lese und abschreibe. Was die Rechtschreibung in Ansehung der Theilung eines Wortes am Ende der Zeile betrift; so ist die Hauptregel, daß die Wörter, wie sie zusammen gesetzt sind, im Schreiben auch wieder getheilet werden müssen, sattsam bekannt: und gleichwohl wird wieder solche öfters verstoßen, welches gemeiniglich daher rühret, daß man in der Jugend nicht wohl buchstabiren gelernet hat; daher man diesem Fehler auch nicht anders abhelfen kann, als durch ordentliches Buchstabiren und Unterscheiden der Sylben, durch Lesung gute gedruckter Bücher, und durch Abschreiben solcher Schriften, die wohl abgetheilet sind. Das Zeichen, das man zu Ende der Zeile, und also zwischen das getheilte Wort setzet, wird das Theilungszeichen (*Signum divisionis*) genannt. Endlich was die Rechtschreibung in Ansehung der Unterscheidungszeichen (*Signum distinctionis*) betrift, so weiß man aus der Erfahrung zur Genüge, wie viel daran gelegen sey, daß solche Zeichen, und zwar an den gehörigen Ort gesetzet werden, da die Weglassung oder unrichtige Stellung derselben den Verstand einer Schrift insgemein dunkel, schwer und zweydeutig machen, hingegen die Unterscheidungszeichen an ihren gehörigen Orten den Leser in den Stand setzen, eins von dem andern zu unterscheiden, und den rechten Verstand jedwedes Vortrages geschwinder und richtiger einzusehen, auch allerhand Misverstand glücklich zu vermeiden, der nicht selten von großer Folge ist. Daher merke man folgendes: der Punkt wird gesetzt, wenn sich ein ganzer Satz endiget; das Comma, wenn ein Theil eines vollkommenen Verstandes vorhanden, dem noch ein vollkommener Verstand folget; das Colon ist zu setzen, wenn ein Vorsatz und Nachsatz ist, nach dem Vorsatze, oder auch wenn man eines andern Worte anführet. Das Semicolon entscheidet den Vorsatz von dem Zwischensatze. Das Fragezeichen (*Signum interrogationis*) wird gesetzt, wenn ich einen etwas frage. Das Ausrufzeichen oder Verwunderungszeichen (*Signum exclamationis* oder *admirationis*) wird gesetzt, wenn man etwas beweglich ausruft, oder wenn man etwas wünschet, oder jemanden zuruft. Das Darzwischensetzungszeichen (*Signum parentheseos*) wird gesetzt, wenn man nur etliche Worte, oder einen gewissen Umstand, ohne den die Rede schon für sich könnte verstanden werden, um mehrerer Deutlichkeit willen annoch hinzu setzet. Die Geschwindschreibung, lat. *Tachygraphia*, ist die Kunst, eine große Menge vieler Gedanken in einer kurzen Zeit, so viel als möglich, wo nicht allemal schön und zierlich, doch wenigstens deutlich und ordentlich aufzuzeichnen. Sie ist in vielen Fällen unumgänglich nöthig, insonderheit wenn man etwas dictirt bekömmt, also, daß, wenn dieselbe ihre Vollkommenheit haben soll, einer so geschwind schreiben muß als ein anderer redet. Zum Geschwindschreiben wird erfordert, a) daß man

einer

iner Sprache in der Rechtschreibekunst und Wortfügung mächtig sey; b) eine geläufige Faust, c) lange Uebung, d) daß man unter dem Schreiben den Entwurf dessen, was die Feder hinsetzen soll, im Kopf mache. Es befördern das Geschwindschreiben ein glattes Papier, eine fließende Dinte, und eine harte und scharfe Feder. Der Abbreviaturen gedenken wir unter den Hülfsmitteln hier mit Bedacht nicht, weil ein Kaufmann derselben sich in keinem Falle bedienen soll, es wäre denn, daß er etwas nur zu seiner eigenen Nachricht und für sich allein aufschriebe. Ist nun ein Kaufmann im Geschwindschreiben dergestalt geübet, daß er dabey nichts versieht, so hat er sich von dieser Geschicklichkeit bey überhäuftem Briefwechsel, und wenn die Posten zuweilen schleunig abgeben müssen, großen Nutzen zu versprechen. In einem Posttage kann mehr abgethan, und die wegeilende Post geschwinder abgefertiget werden; ja er kann dasjenige heute schon verrichten, was er sonst bis künftigen Posttag verspären müßte. Es wäre zu rathen, daß Kaufleute, die wichtige Geschäfte haben, ihre Briefe dictirten, und durch zwey Personen den Brief zugleich ins Reine und ins Copeybuch schreiben ließen; oder indem sie selbst schreiben, das, was sie schreiben, laut hersagten, damit der Diener oder Lehrling zugleich mit ihnen schreiben könnte, indem er keinen Brief, der über lang oder kurz Nachtheil bringen kann, in das Copeybuch eintragen zu lassen, unterlassen muß. Uebrigens lese man von der Geschwindschreiberey die Leipziger Sammlungen Band 15. p. 541. 543. Die Verbindungsschreibekunst, lat. *Stylographia*, ist derjenige Theil der Schreibekunst, welcher lehret etwas zusammen zu setzen, das vor der klugen Welt taugt. Es ist dieser das nöthigste Stück der Schreiberey bey einem Kaufmanne, der insonderheit einen starken Briefwechsel hat, da ein gut abgefaßter und wohl stylisirter Brief ihm nicht nur Ehre bringt, sondern auch dem Endzweck, weswegen er geschrieben worden, besser erreichet, als ein unstylisirter Brief, der öfters die Gedanken des Schreibers nicht deutlich genug dem Leser vorstellet. Wir haben davon das nöthige schon im Artikel, Briefe, beygebracht. Die Geheimschreibekunst, lat. *Steganographia*, *Cryptographia*, ist, wenn man durch Zeichen dasjenige, was man sagen will, zu verstecken sucht, damit es nicht ein jeder errathen kann. Die Zeichen, deren man sich dazu bedienet, bestehen entweder aus verwechselten Buchstaben, oder aus einem selbst erdichteten Alphabet, oder aus gewissen Ziffern und Zahlen, denen man die Bedeutung gewisser Buchstaben, Sylben oder ganzer Wörter giebt, die man dann in ein ordentliches Register bringt, und demjenigen davon Abschrift giebt, der die Schrift verstehen soll: und dieses Register wird der Schlüssel genannt. Wer nun diesen Schlüssel nicht hat, oder wem die Bedeutung nicht eröffnet ist, noch die Regeln, selbige zu entdecken, an die Hand gegeben worden sind, der versteht auch die damit geschriebene Schrift nicht: es wäre denn, daß einer die Kunst, verborgene Schreibarten zu eröffnen, besäße, welches sich aber wohl niemand wird mit Bestand rühmen können, weil man ja nach Belieben Zeichen erwählen kann, die ein anderer unmöglich versteht, wenn er nicht den Schlüssel dazu hat; oder es müßten die Zeichen so beschaffen seyn, daß ihre Bedeutung ohne Schlüssel, und bloß durch die Kenntniß verschiedener Geheimschreibungsarten, sich herausbringen ließe. Von der kaufmännischen Geheimschreibekunst;

kunst: siehe die Artikel Numer und Zeichen.

Schreiberau, Dorf bey Hirschberg in Schlesien. Die Einwohner desselben leben zum Theil von Glas- und Holzwaarenarbeiten, dem Geigenmachen, und von dem hiesigen beträchtlichen Vitriolwerk ꝛc. Der Besitzer des hiesigen Vitriol- und Schwefelwerks, Hr. Preller, fieng die Sache ohne königliche Unterstützung erst im Kleinen an, und hat das Ganze nach und nach zu seiner jetzigen Vollkommenheit gebracht. Das Material kömmt theils von Kupferberg, theils von Rhonau; man bedarf zu der Anstalt jährlich 8 bis 12000 Centner Kieß, von denen jeder der Hütte etwa auf 6 Groschen zu stehen kommt. In diesem Hüttenwerk bereitet man auch Schwefel, Scheidewasser und Vitriolöl. Der Arbeiter dabey sind 51. Die hiesige Glashütte, in welcher auch Spiegelgläser verfertiget werden, wurde schon im J. 1617 von einem Namens Wolf Preußler angelegt.

Schreibestube, siehe Contoir.

Schreibetafel, siehe *Agenda*.

Schreibezeug, franz. *Ecritoire*, eine Gattung von einem Futterale, oder einer Büchse, ingleichen einem Kästchen, alles das in sich fassend, was zum Schreiben nöthig ist. Man machet solche von verschiedenen Gattungen und Materien, als kleine, welche die Schüler und andere Leute, die oft außer dem Hause schreiben müssen, insgemein in ihrer Tasche bey sich führen, und mehrentheils von Messing, Horn, Holz, Pappe mit Leder überzogen, Serpentinstein, ꝛc. sind, und wenn sie einen Stachel haben, mit welchen man sie in einen Tisch oder Stück Holz stechen kann, Stecher genannt werden; ingleichen große, die man insgemein Cabinets- oder Contoirschreibezeuge nennet, dergleichen man von Silber, Kupfer, Messing, Zinn, Bley, Serpentinstein, Porcellän, Thon, ꝛc. hat. Alle diese Schreibezeuge sind eine Waare der Galanteriehändler, und mit allerhand Kramwaaren handelnder Kaufleute. England liefert Schreibezeuge von Compositionsstein, nach einer sinnreichen und philosophischen Zusammensetzung, die sehr sauber und artig sich ausnehmen; Frankreich wieder Schreibezeuge von gekochtem Leder, franz. cuir bouilli, die ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen im Ruf sind. Carlsbad in Böhmen schickt auch sehr artige Sachen in dieser Art, von Kristallglas, Serpentinstein, Basalt, Email und dergleichen mehr zum Handel. Nürnberg liefert beinerne Schreibzeuge mit und ohne Sandbüchse, hölzerne Stachelschreibzeuge für die Schüler; runde, welche man zusammenlegen kann, mit ledernen Brieftaschen; beinerne Schreibzeugfäßchen u. a. m.

Schreiner. s. Tischler.

Schrenz, s. Papier.

Schriften, Lettern, lat. *Typi*, oder *Characteres*, franz. *Caracteres*, heißen in der Buchdruckerey die aus Metall gegossenen Typen oder Buchstaben, die zum Drucken gebraucht werden. Dieselben haben nach ihrem Unterschiede verschiedene Namen. Denn 1) werden sie der Form oder Gestalt nach a) in deutsche, und diese wieder in Fractur und Schwabacher; b) lateinische, (wozu auch die mit ihnen übereinkommenden französischen, italienischen, ꝛc. gehören), und diese wieder in Antiqua und Cursiv: c) griechische; d) hebräische; e) syrische; f) arabische, ꝛc. unterschieden. Hernach werden alle diese Gattungen nach ihrer verschiedenen Größe auch verschieden benannt: die erste und größte Gattung unter allen heißt man a) Sabon, welcher folgen: b) die Missal, c) Canon, d) Roman, e) Text, f) Tertie, g) Mittel, h) Cite-

g) Cicero, h) Descendian, k) Corpus, l) Brevier, m) Petit, n) Colonel, o) Nompareil, ꝛc. welche wiederum der Art nach, den Beynamen groß und klein, lang und rund bekommen. Der Ursprung dieser Namen ist mehrentheils unbekannt: einige derselben, als Missal, Brevier, Cicero, Corpus, sollen ihren Ursprung daher haben, daß die besagten Bücher zuerst mit diesen Schriften sind gedruckt worden. Außer diesen hat man auch im Deutschen die so genannte Canzley- oder Curentschrift, welche wie geschrieben aussieht, aber wenig gebraucht wird. Es werden diese Schriften Packweise zusammen gebunden, Centnerweise verkauft. Diejenigen Künstler, welche dergleichen Schriften gießen, werden Schriftgießer, lat. *Fusores typorum*, franz. *Fondeurs de caracteres*, genannt. Sie sind zu gleicher Zeit mit der Buchdruckerkunst entstanden. Von dem Schriftgießer stehet eine Abhandlung in Halens Werkstätten der heutigen Künste, Band 2 p. 63. Es wird ein jeder Buchstabe seiner Form und Größe nach auf das schärfste und sauberste in Stahl geschnitten, und der Stempel (*Archetypus*) also gehärtet, daß man ihn in Kupfer eintenken oder abschlagen kann; wiewohl man die sehr großen Buchstabenstempel von Messing bereitet, und nur in Bley einschlägt. Diesen Abschlag nennet man die Matrice, weil er das Modell und die Form ist, worinnen die Buchstaben häufig, jedoch einer nach dem andern, gegossen werden können. Diese Matrice setzet man in ein messingenes Instrument, welches aus verschiedenen Stücken durch Schrauben, zusammen gesetzet ist. Dasselbe muß auf das akurateste verfertiget werden, damit jeder Buchstabe seinen gebührenden Kegel, d. i. Breite und Höhe bekömmt. Durch dieses Instrument wird der geschmolzene Zeug oder die Masse, die aus einem Gemenge von Bley, Eisen, Spießglase, Messing und Kupfer besteht, mit großer Geschwindigkeit in die Matrice gegossen, der Buchstabe mit einem an besagtem Instrument befestigten Häckchen herausgenommen, der Guß abgebrochen, die Buchstaben alsdann geschliffen, auf den Winkelhaken zusammen gesetzt, geschabt (theils auch unterschnitten), mit einem Hobel am Fuß bestoßen, in das Schiff einzusetzet, und packweise zusammengebunden: kurz es muß ein Buchstabe vielmal durch die Hand gehen.

Schrimpf, s. Bodenriß.

Schrippen, sind Bücher, die in den Tüchern beym Walken entstehen, wenn die Stampfen nicht gerade auffallen. Sie sind eben so schlimm als die Löcher, welche beym Walken die kleinen Steinchen verursachen. Man sagt von jenem Fehler; das Tuch ist schrippig gewalket.

Schrittschuhe, oder Schlittschuhe, franz. *Patins*, eine Gattung von Schuhen, welche man gebrauchet, um damit auf dem Eise der gefrornen Wasser, Flüsse, Seen und Teiche zu fahren. Sie bestehen aus einer schmalen Sohle von hartem Holze, unter welche ein dickes, ungefähr drey Linien breites Stück Stahl der Länge nach befestiget ist. Diese Schrittschuhe sind in allen an der Nord- und Ostsee gelegenen Ländern, vornehmlich in Holland, eine sehr gute Waare, und machen daselbst einen großen Theil der so genannten nürnberger Krammaaren aus, weil daselbst fast alle Menschen, und zwar einige nur zum Vergnügen, andere ihres Nutzens halber, und noch andere aus Nothwendigkeit, sich derselben bedienen, und die meisten von diesen Leuten jährlich mehr als ein Paar dergleichen Schrittschuhe verbrauchen.

Das

Das meiste von diesem Artikel liefert Remscheid in Westphalen. Dieser Ort schickt davon jährlich für mehrere tausend Thaler zum Handel.

Schrobel, auch von einigen Scrubel genannt, franz. *Repasseresses*, sind eine Art Kartätschen, die aus zärtern Häckchen bestehen als die Kratzen oder Kratzkämme. Sie werden gebraucht, die Wolle klar zu machen; siehe Kartätsche. Große Schrobeln zu Seide, Floretseide und Watt sind um billigen Preis zu Zwickau zu haben. Man hat eigentlich 3 Arten Schrobeln; die erste und gröbste heißt Plackschrobel, die mittlere nennt man schlechtweg Schrobel, und die feinste führt den Namen Kniestreiche. Die letztern haben die größte Anzahl Zähne. Man macht diese von Draht Nr. 6 und 7. Auch zu Göttingen und anderwärts mehr werden sehr vorzügliche Schrobeln gemacht. Im Auslande liefert Leyden die besten, und England.

Schrot, oder Schroot, ingleichen Hagel, franz. *Plomb à giboyer*, *grénail* oder *grénaille*, sind von Bley gegossene Körner, oder kleine runde Kugeln, die zum Schießen, vornehmlich auf der Jagd, gebraucht werden. In Ansehung der Größe dieser Körner hat man verschiedene Gattungen von Schrot; es giebt groben Schrot, Hasenschrot, Mittelschrot, und Vogeldunst, welches die kleinste Gattung ist. Schrot wird von den Materialisten, nebst dem Pulver, geführet, und Pfundweise verkauft. England liefert davon viel zum Handel, und zwar in einer Anzahl Numern, von 1 bis 9. Die niedrigen Numern bezeichnen die gröberen Sorten, und sind auch deshalb wohlfeiler im Preis. Der beliebteste englische Schrot ist der so genannte Patent-Schrot, den man fein polirt hat, und der vorzüglich zur Jagd sehr gesucht ist. Der Pariser, und zwar die Sorte, welche Plomb italien oder oder auch Plomb blanc heißt, hat auch guten Ruf. Dieser sieht silberfarben aus, und beschmutzt die Hände nicht, wie das bey andern Arten der Fall ist. Schrot und Hagel, geht in Menge nach Afrika ꝛc. wozu dieser Artikel in Kisten von einem Centner am Gewicht gepackt wird.

Schrot, im Münzwesen; siehe Korn.

Schrot, Eisen, siehe Eisen.

Schrot, am Tuche, s. Anschrot.

Schully, schlowakisches Dorf, im Pester Komitat in Ungarn das durch seine guten Weine sich in Ruf gesetzt hat. Man bauet die besten in den Weinbergen Hossuegy, Czirok, und Koesephegy am Tapjoflus.

Schütto, ungarisches Dorf im Grauer Komitat, an der Donau, ½ Meile von Motsch gelegen. Hier ist ein schöner Bruch von rothem und weißem Marmor, den italienische Steinmetzen in Pacht haben. Man verfertiget da artige Tischplatten, Altarblätter, Säulen, Vasen, Urnen u. s. w.

Schruf-Faß, im Handel zu Stettin, gegen 3 Tonnen Fische. Schruftonne bedeutet 1½ Tonne Fische.

Schuh, oder Werkschuh, und Fuß, lat. *Pes*, franz. *Pied*, ein Längenmaaß, dessen sich verschiedene Künstler und Handwerker bedienen. Es wird in den geometrischen und gemeinen eingetheilet, die beyde wiederum eine gewisse Anzahl von Zollen haben, welche, so zu reden, die Einheiten sind, aus denen der Schuh besteht, so wie dieser wiederum die Einheit verschiedener anderer Maße, als der Elle, der Klafter, der Ruthe, der Meile, ꝛc. ist; siehe Zoll, Elle, Klafter, Ruthe, und Meile. Der geometrische Schuh,

dessen

dessen sich insonderheit die Erd- und Feldmesser bedienen, wird um besserer Bequemlichkeit im Rechnen willen, in 10 Zolle getheilet, und 10 solcher Schuhe machen eine geometrische Ruthe. Der gemeine Schuh hingegen wird allemal in 12 Zolle eingetheilet.

Die Sub- oder Fußarten der verschiedenen Orte und ihre Verhältnisse giebt die nachfolgende Tabelle in französischen Linien an, davon 144 auf den französischen Fuß oder Pied de roi gehen.

Aachen, Fuß, nach Krusen und Paucton	128,5
Agen, Feldmaß, n. P.	151,7
Aix, nach ebend.	120
Altorf, Fuß, n. P.	104,7
Amsterdam, Fuß, n. K. und P.	125,5
nach Snell	125,8
Ancona, piede, n. P.	173,2
Anspach, Fuß, n. K. u. P.	132,4
Antwerpen, Fuß, n. K.	126,6
n. P.	126,5
Aquila, Piede, n. P.	
Augsburg, Fuß, n. K.	152 4
und von Stetten	131,3
nach Paucton	131 4/9
Avignon, Fuß, n. K.	110
n. P.	120
Basel, Schuh, neue, n. Kr.	132,2
alte	124,7
Werkschuh, n. Kr.	135,1
Fuß oder Schuh, n. P.	133
Bassano, Fuß, n. P.	157,3
Batavia, Fuß zu 12 Zoll von 12 Linien Rheinl.	139 1/8
Bayern, Fuß, n. Kr.	128
nach Westenrieder.	128 2
Bergamo, Piede, n. P.	193,3
Berlin, Fuß, berl.	137,3
Rheinl.	139 1/8
Bern, ordin. Fuß n. Kr.	130
Steinbrecherfuß	140 5/8
Fuß, n. P.	133
Besançon, Fuß, n. P.	137,2
n. Kr.	137,1
Böhmen, Fuß,	131,4
Bologna, Piede, n. Kr. u. P.	168,2
Botzen, Fuß, n. P.	148,8
nach Tiroler Ang.	148 1/8
Bourdeaux, Pied, Landm. n. P.	158
Brabanter, Fuß, n. P.	126,6
Braunschweig, Fuß, n. P.	126 8
— nach dem dasigen Kalender	126

Bremen, Fuß, n. Kr.	128 2
Brescia, gem. Piede, n. P.	210 7/8
Stunden piede,	146 5/6
Bildnerfuß	130 5/8
Breßlau, Fuß, n. Kr.	126
Briel, Fuß, n. Kr.	148 5/6
Brugge, Fuß, n. Kr.	122 5/6
n. P.	101 1/3
Brüſſel, Fuß, n. Kr.	129
n. P.	122 1/2
Calenberg, gem. Fuß, n. Kr.	129 1/6
n. P.	129 1/9
Carlsruhe, n. Kr. u. P.	124 1/2
Caſale, in Monferrate, piede commune n. P.	146 1/6
Caſtilien, Fuß von 1 1/3 Palmo	125 1/3
nach P. von 15 Pulgados	123 3/5
China, Banfuß	143 1/2
Feldmeßfuß	141 1/7
Pun, nach P.	850 1/2
Chch, nach d'Anville	141 1/7
Cobre von 2 Chehs	283 1/4
Mathematiſcher Fuß, n. Kr.	147 1/7
Chiozza (im Venezianſ.) Piede, n. P.	153 1/7
Chur, Fuß, n. Kr.	155 1/5
Clermont (Auvergne)	132
Cleve, Fuß, n. Kr. u. P.	131
Cölln am Rhein n. Kr. P.	122
Conſtantinopel, Fuß. nach Kr.	314
n. P. Pick von Stambul	314 1/1
Copenhagen, Fuß, nach Kr.	139 1/2
n. P.	139 1/1
Crakau, in Polen	158
Crema, Piede	207 1/4
Cremona, — n. P.	212 1/9
Dänemark, Fuß, n. Kr.	139 1/2
n. P.	139 1/2
Danzig. Fuß, nach Kr. u. P.	127 1/2
Dauphiné, Pied, n. P.	151 1/2
Dieppe, — —	139
Dijon, Pied, n. P. u. Kr.	139 1/2
Dole, Pied — —	158 1/3
Dort, Fuß, nach P. 1)	160
2)	104 1/2
nach Kr.	159 1/6
Dresden, Fuß, n. Kr. u. P.	125 1/1
Emden, Fuß, n. Kr.	131 1/1
England, Schritt (Pace) n. Kr.	675 1/6
n. P.	675 1/2

Fuß (Foot) von 4 Palm. 12 Z. 144 Lin. nach P. u. Kr.	135 1/6
gemeiner, n. Kr.	135
Erfurt, Fuß, nach P. u. Kr.	125,1
Eyderstädt (Landsch.), Fuß, n. Kr.	131,3
Ferrara, Piede, nach P.	177,9
Florenz, Palmo zu Wollenz.	130,9
— zu Seidenz.	129
Franche-Comté, Pied, n. P.	158,2
Frankfurt am Mayn, Fuß n. Kr.	127
n. P.	126
Frankreich, Fuß, Pied de Roi, von 12 pouces, 144 Lignes, 1440 Points	144
alter Pied de Roi, vor 1668	144 7/9
Friedrichsstadt, Fuß, n. Kr.	131,3
Genf, Pied, n. Kr.	216,3
Genua, Palmo, nach Paucton und de la Lande,	107 5/8
Gibraltar, Fuß, n. Kr.	125,3
Gießen, Fuß n. Kr.	132
Goes, in Holland, Voet	132,9
Gotha, Fuß, n. Kr.	127,2
n. d. d. Kalender	127,5
Grénoble, pied de Lyon, nach P. u. Kr.	151,2
Griechenland, Fuß, n. Kr.	135,8
Gröningen, Fuß zu 12 Zoll, n. Kr.	130
Haag, u. Kr. u. P.	144
Halle, Fuß, n. Kr. u. P.	132
Hamburg, Fuß, n. Kr.	127
Hannover, Fuß, hann. n. Kr.	129
Calenb.	129,9
Haarlem, Voet, nach Kr. u. P.	126,7
Hebräische, alte Fuß, n. Kr.	159
Heidelberg, Fuß, n. Kr. u. P.	123,5
Herford, Fuß, n. Kr.	131
Hollstein, Fuß, n. Kr. u. P.	132,3
Inspruck, Fuß, n. Kr.	140,8
n. P.	148,8
Königsberg, Fuß, neue Rheinl.	139 1/8
alt Preußl.	136,4
Leyden, Voet v. 12 Z. 144 L.	139 1/6
n. Kr.	139
Leipzig, gemeiner Fuß, n. Kr.	125,1
Baufuß	125,3
Lindau, starke Schuh, n. Kr.	136,4
Feld- und Werkschuh	128
Lyon, Pied, n. P.	151,2
n. Kr.	151,5

Liprandiſcher Piede zu Turin und Mayland n. P. 192/8
Liſſabon, Baufuß, n. Kr. 150/1
Livorno, Piede. n. P. 201 1/3
Löven, Voet, n Kr. 126/6
Lothringen, Pied, n. P. 129/8
u. Kr. 127
Lübeck, Fuß, n. Kr. 129
Lüttich, Fuß, n. Kr. 127/5
u. P. u. de Lalande 129 1/12
Mâcon, in Bourgogne, Pied, n. P. 148/3
n. K. 148/3
Mähren, Fuß, 131/2
nach Paucton 148/1
Magdeburg, alter Fuß, n. Kr. 125/7
Mayland, Piede commune, n. Kr 176
Piede decimale 115/5
Piede Aliprando 192/8
Manheim, Fuß, n. Kr. 128/6
n. P. 128/7
Maſtricht, Voet von 10 Duym. n. Kr 124/5
nach P. 123/8
Maynz, Fuß, n. Kr. u. P. 133/5
Mecheln, Fuß oder Voet, n. Kr. 123/9
n. P. 101/7
Mecklenburg, Fuß, n. Kr. 129
Metz, Pied, 181
Middelburg, Voet n. Kr 133
n. P. 133/6
Modena, Piede, n. P. 281/2
Monaco, — — 104/2
Mons oder Bergen, n. P. 129/5
Mömpelgard, Montbéliard, Pied, n Kr. 127/4
München, Fuß, n. Weſtenrieder 128/2
n. Kr. u. P. 128
Namur, Fluß, n. P. 129/5
Neuenburg, (Neufchâtel), Pied, n. Kr. 133
Normandie, Pied commun, n. P. zu 11 Pouces, 132
Nürnberg, Fuß, n. Kr. 134/7
Oeſterreichſ. Niederlande, Pied, n. P. 124
Oldenburg, Fuß, n. Kr. 131/1
— n. Engelbrecht 131/4
Osnabrück, Fuß, n. Kr. u. P. 123/8
Oſtende, Voet, n. P. 121/3
Padova, Piede, n. P. 157
n. P. und De la Lande 189/9
Palermo, Piede, n. P. 107/1
Paris, pied de roi, n. P. u. Kr. 144

Perche, Pied zu 13 pouces, n. P.	156
Pesaro, Piede, n. P.	157
Piacenza, — —	208,3
Pommern, Fuß, n. Kr.	129,1
Ponthieu, Pied, von 11 Pariser Pouces	132
Prag, alter Fuß,	131,4
n. Kr.	133,1
Ravenna, Piede di Campo	256
Reggio, im Modenesischen, Piede n. P.	229 $\frac{1}{2}$
Reval, Fuß, n. Kr.	118,7
Rheinländischer Fuß, n. Kr.	139,3
nach Paucton und Picard.	139,2
Riga, Fuß, n. Kr.	121,5
nach Hupeln	115,8
Rom, Piede von $1\frac{1}{7}$ Palmo	132
Piede di Fabrica	130,5
alter römischer Pes	132
Rostock, Fuß, n. Kr.	128,2
Rotterdam, Voet, n. Kr. u. P.	138,5
Rouen, Pied de Paris, n. P.	144
n. Kr.	120
Rovigo, im Venezianis., Piede, n. P.	205,7
Rußland, Fuß Rheinl. n. Kr.	139 $\frac{1}{2}$
Englischer Fuß, n. Kr.	135
— — , n. P.	135,4
rußs. Fuß, n. P.	157
Samos (Insel) Fuß, n. Kr.	153,4
Savoyen, (Mont-blanc) Pied, n. Kr. u. P.	120
Schlesien, Fuß, im Oesterrs. Antheil	128,2
Preussisch. siehe Breßlau	
Schouland, alter Fuß, n. Kr.	135,9
Schweden, Fuß, n. P. u. Kr.	131,18
Schweiz, Fuß — —	133
Sedan, Pied, n. Kr.	123
Sedan nach P. Pied	120
Spanien, Fuß castill, n. P.	123 $\frac{2}{3}$
n. Kr.	125,1
Stettin, alter Fuß, n. Kr.	125,3
n. Andern.	127,5
Stralsund, Fuß, n. Kr.	129
Strasburg, Stadtfuß, n. P.	128 $\frac{1}{4}$
Landschuh, —	130,9
Stuttgard, Fuß, n. P. u. Kr.	126,2
Thorn, Fuß, n. P.	131 $\frac{5}{6}$
Toledo, Fuß n. Kr.	125,2
n P.	122,6
Trient, Fuß, n. P.	162,2
Trier, Fuß, n. P.	181

Turin, Piede commune, n. P. von	
8 oncie	151 1/8
n. Kr.	143 3/4
Piede Lidranpo von 12 oncie	227 7/7
Tyrol, Fuß, n. P.	148 11/11
Udine, Piede, n. P.	145 9/9
Ulm, Fuß, n. P. u. Kr.	128 1/1
Urbino, Piede, n. Kr. u. P.	157
Utrecht, Voet, — —	121
Venedig, Piede, misura dell'arsenale,	
n. De la Lande	153 7/7
nach Scammozzi,	154
— Petit	152
— Piccard	143
Verona, Piede, n. P.	151
n. Kr.	154
Vicenza, Piede, n. P.	153 1/2
Vienne, Pied, n. Kr. u. P.	143
Villefranche, Pied, n. P.	147 1/1
Wesel, Fuß, n. P.	104 1/2
Wien, Fuß, n. P.	140 1/2
n. Kr	141
Wismar, Fuß, n. Kr.	129
Wittenberg, alter Fuß, n. Kr.	125 5/5
Würtemberg, Fuß, n. Kr. u. P.	126 8/8
Zürich, Fuß, n. Kr.	133
n. P.	132 11/11

Schuhe, franz. *Souliers*, eine bekannte Bekleidung des Fußes. Die bey uns gewöhnlichen Gattungen der Schuhe werden aus allerley Leder, und zwar für die Mannspersonen mehrentheils aus Kalbleder, oder Corduan, und rauchschwarzem Leder; oft aber auch, sonderlich für das gemeine Volk, aus Rindsleder oder Juchten: hingegen für das Frauenzimmer erstlich von allerley Leder, als Kalbleder, Corduan, rauchschwarzem Leder, rothem und gelbem Saffian, ingleichen bunt gemaltem Leder, ꝛc. ferner von Tuch oder Seidenzeug, Sammet und Drap D'or oder Drap D'argent; manchmal mit Seide, oder Gold und Silber verbrämt, oder geflickt, gemacht. Sie bestehen aus einer oder mehr Sohlen von starkem Sohlleder, daran hinten ein Absatz von Holz oder Leder ist; zwey Quartierstücken, die um die Ferse gehen, und mit ihren Ohren vorn zusammen schlagen; und dem Oberleder, welches das Fußblatt bedecket. Der Handel mit diesen Schuhen gehöret ordentlich für die Schuster oder Schuhmacher, franz. *Cordonniers*, die in so weit, als sie allerley Schuhe auf den Kauf fertig machen, mit unter die kramenden Handwerke gehören. Eine Abhandlung von dem Schuster stehet in Hallens Werkstätte der heutigen Künste, B. 2 p. 374. Man findet aber auch, sonderlich die saubern Frauenzimmerschuhe, theils schon ganz fertig, theils nur die Fußblätter und Quartierstücken dazu, auch bey den Galanteriehändlern, und

sind die dresdner Schuhe insonderheit berühmt; s. Dresden. Außerdem führen auch die Baretkrämer noch so genannte Filzschuhe, die im Winter bey der Kälte stark gebraucht werden, und entweder wirklich aus Filz, oder auch aus Tuchstroten, die in schmale Streifen geschnitten und zusammen geflochten sind, verfertiget, und zum Theil mit Bey, zum Theil auch nicht gefüttert werden. Man hat auch gestrickte Schuhe, die sauber und dauerhaft sind, und am besten in Leipzig verfertiget werden. In Spanien, und vornehmlich in Catalonien, macht man eine Gattung Schuhe von Hanf oder Bast; manchmal aber auch von Schilf oder Binsen, welche die Spanier *Alpargatas*, und die Catalonier *Espardillas* nennen, und mit denselben nicht allein in Spanien selbst, sondern auch in fremde Länder, vornehmlich nach Indien, einen ungemein starken Handel treiben, indem sie oft ganze Schiffsladungen von denselben dahin senden, weil sie ungemein gut, und für die Einwohner der warmen Länder, welche Berge auf- und abzusteigen, und steinige oder sandige Wege zu gehen haben, sehr bequem sind. In verschiedenen Ländern und Provinzen, vornehmlich in Frankreich, tragen auch die gemeinen Leute, insonderheit das Bauervolk, viel Holzschuhe, franz. *Sabots*, von denen die geschicktesten aus der Provinz Limosin kommen. Die so genannten *Mules de cordes*, welche einen hanfenen Ueberzug und gute lederne Sohlen haben, auch zugleich mit Lammfellen, oder auch mit Mu'tong gefüttert sind, kommen von Langres und andern Orten in Frankreich, in Menge zum Handel.

Schubschacht heißt bey Ausmessungen der Körper, das erste Zwischenmaß zwischen Schuh und Zoll. Seine Größe ist ein Fuß oder Schuh in der Länge und Breite, und ein Zoll in der Dicke. Es gehen solcher Schuhschachte beym Decimalmaß zehen auf einen Cubikschuh, hundert auf eine Balkenruthe, tausend auf eine Schachtruthe und zehentausend auf eine Cubikruthe. Nach rheinländischem Maß machen 20736 solcher Schuhschachte eine von den zuletzt gedachten Cubikruthen aus.

Schürzen, franz. *Tabliers*, sind bekannte Kleidungsstücke fürs Frauenzimmer, aus mancherley Leinwand und Zeug gemacht. Wir berühren hier nur die, welche eigene Handelsartikel ausmachen: als z. E. die ostindischen brodirten Schürzen, welche die dänisch asiatische Gesellschaft zum Handel bringt; von diesen ist das Stück sechs Ellen lang, und eine Elle und dreyzehn Sechzehntheil breit. Hieher gehören auch die florenen gestreiften Schürzen mit gemusterten Randformen, durchbrochenen Desseins ꝛc., welche uns Harlem und Amsterdam zuschicken; die baumwollenen, die die Schweiz liefert. Saint Quintin in Picardie schickt *Tabliers* in *Linon-clair* zum Handel, welche entweder glatt, oder broschirt, mit oder ohne *Mignonettes*, dabey $\frac{7}{8}$ oder $\frac{4}{4}$ breit sind. Bey diesen sind 15 bis 16 Schürzen im ganzen Stück. Bey uns in Deutschland fabrizirt die Lepperſche Fabrik zu Gundramsdorf in Oesterreich so genannte Traverse-Schürzen, mit Porzellängrund ꝛc.; und von Klagenfurt in Kärnten erhalten wir brodirte baumwollene Galanterieschürzen, die nach so artigen und feinen Zeichnungen, als nur immer bey der englischen Waare dieser Art der Fall ist, gestickt sind.

Schürlkörner, s. Gold.

Schuit, bedeutet alle Arten der kleinen Fahrzeuge, welche 2 bis 4 Last laden. In der Ostsee ist es eine Art von kurzen und breiten Schiffen mit drey einfachen Masten oder Mastkörben, hinten und vorn etwas spitzig zulaufend, führet 20 bis 30 Last. Siehe auch Kahn.

Schuit, oder Schunte, Silberschuit, franz. *Schuite d'Argent*, nennen die Holländer eine gewisse japanische Silbermünze, wegen ihrer Aehnlichkeit, die sie mit einem kleinen Kahne hat. Die Münze ist 6 Zoll und 3 Linien lang, und 1 Zoll dick. Sie gilt nach indianischer Münzwährung 4 Tacls, 6 Mas und 5 Condorins; nach holländischem Geld aber 12 Gulden und 10 Stüver.

Schütgelb, eine schöne gelbe Farbe der Maler, die sich in Oelfarben sehr wohl gebrauchen läßt. Sie gehört unter die durch Kunst gemachte Farbezeuge der Maler, indem sie aus Alaunerde, oder ungelöschtem Kalke, oder den erst gereinigten und nachher zu Kalk gebrannten Austerschalen, ingleichen Kreide mit einem abgekochten Wasser von zarten Birkenblättern, oder der Birkenrinde, oder Ginstblumen, oder Körnern von Avignon, ꝛc. gemacht wird. Man hat solches von verschiedener bald hellerer bald dunklerer Farbe. Bey dem Einkauf muß man dasjenige erwählen, welches eine schöne gelbe Farbe hat: dasjenige aber verwerfen, welches blaulicht aussieht, indem solches nichts nütze ist.

Schuld, lat. *Debitum*, franz. *Dette*, heißt überhaupt alles dasjenige, was ein anderer mir, oder ich einem andern zu zahlen oder zu leisten verbunden bin. Man hat verschiedene Eintheilungen der Schulden, und zwar in Aktiv- und Passivschulden. Das, was ein anderer mir zu zahlen schuldig ist wird in Ansehung meiner eine Aktivschuld, ingleichen eine Schuldforderung, oder eine ausstehende Schuld, lat. *Debitum activum*, fr. *Dette active*, genannt. Hingegen, was ich einem andern zu zahlen schuldig bin, wird, ebenfalls in Ansehung meiner, eine Passivschuld, lat. *Debitum passivum*, fr. *Dette passive*, genannt. Beyde Gattungen werden von den Kaufleuten in verschiedener Absicht wieder verschiedentlich eingetheilet. Die Aktivschulden nämlich sind entweder gute, oder gewisse, sichere und exigible Schulden, franz *Dettes bonnes et exigibles*, die gewiß bezahlet werden, und die man leicht encassiren kann; oder zweifelhafte, ungewisse und unsichere Schulden, franz. *Dettes douteuses*, die ungewiß sind, ob sie bezahlt werden oder nicht; und verlorne oder böse Schulden, franz. *Dettes perdues*, von denen man schlechterdings nichts hoffen darf. Der Passivschulden zählen sie, eben wie bey den Aktivschulden, dreyerley Gattungen, nämlich das Depositen-Geld; siehe Depositio-Geld; das, was sie Privatpersonen, die keine Kaufleute sind, schuldig sind; und das, was sie Kaufleuten schuldig sind, mit denen sie im Handel stehen. Weiter werden die Schulden eingetheilet in einseitige oder zweyseitige. Eine einseitige oder einfache Schuld, lat. *Debitum simplex* oder *Unilaterale*, heißt eine Schuld, da nur ein Schuldner und ein Gläubiger ist, ohne daß beyde mit einander abzurechnen haben: das Gegentheil davon, wenn beyderseits, Gläubiger und Schuldner, einander schuldig sind, und also nicht nur der eine des andern Gläubiger und Schuldner ist, sondern auch beyde mit einander abzurechnen haben, wird eine zwey-

seitige Schuld, lat. *Debitum mutuum* oder *bilaterale*, genannt. Eine andere Eintheilung ist in selbst gemachte und in fremde Schulden. Eine selbst gemachte Schuld, lat. *Debitum ab ipso Debitore contractum*, heißt eine Schuld, die der Schuldner selbst gemacht, und also aus keiner von jemand anders auf ihn fließenden Verpflichtung zu bezahlen hat: die ihr entgegen stehende fremde Schuld hingegen ist eine Schuld, welche derjenige, der solche zu bezahlen hat, oder der nunmehrige Schuldner nicht selbst gemacht, sondern solche, entweder als Erbe, oder *Cessionarius*, *Assignatarius*, ꝛc. überkommen hat. Noch weiter werden die Schulden eingetheilet in erlaubte und unerlaubte. Eine erlaubte oder zulässige Schuld, lat. *Debitum licitum*, ist eine Schuld, die entweder aus einer an und für sich selbst erlaubten, oder doch in den Rechten nicht verbotenen Ursache entspringt: eine unerlaubte oder verbotene Schuld, lat. *Debitum illicitum*, hingegen ist eine Schuld, die entweder aus einer an und für sich selbst schon unzulässigen Sache oder auch aus andern in den Rechten verbotenen Ursachen gemacht wurde, und also, den Rechten nach, weder eingeklaget noch bezahlet werden darf. Dahin gehören z. E. die von den noch unter väterlicher Gewalt stehenden, oder auch Minderjährigen, Unmündigen, Verschwendern, und dergleichen Personen gemachten Schulden; wie auch die von denselben darüber ausgestellten Wechselbriefe; ingleichen die Spielschulden, als wegen welcher, wenn einer deshalben verklaget wird, die Ausflucht Statt hat, daß die Schuld vom Spiel herrühre (*Exceptio aleæ*), welche auch alsdann gilt, wenn über solche Spielgelder ein Wechsel ausgestellet wäre, hamb. W. O. von 1711 Art. 43, und wenn gleich dergleichen über Spielgelder ausgestellte Wechselbriefe auf Ordre gelautet hätten, und an einen dritten Mann verhandelt wären. Jedoch muß diese Ausflucht sofort klar und erweislich seyn, weil sie sonst in die Reconvention verwiesen wird. Noch vertheilet man die Schulden in alte und neue Schulden. Eine Schuld, die schon seit geraumer Zeit, entweder auf einem unbeweglichen Gute oder auf des Schuldners eigener Person gehaftet hat, wird eine alte Schuld, lat. *Debitum antiquum*, genannt; ihr steht entgegen eine neue Schuld, lat. *Debitum novum*, die von dem Schuldner erst ganz neuerlich, entweder kurz vor entstandenem Concurse, oder vor dessen Absterben, oder auch vor dem in der ausgestellten Schuldschrift enthaltenen Zahltage gemacht ist. Wiederum werden die Schulden eingetheilet in bedingte und unbedingte. Eine Schuld, deren Bezahlung der Schuldner anders nicht, als unter einer gewissen Bedingung versprochen hat, und wozu derselbe also nicht eher, als bis nach deren Erfüllung angehalten werden kann, wird eine bedingte Schuld, lat. *Debitum conditionatum*, genannt: eine unbedingte Schuld, lat. *Debitum simplex* oder *purum*, hingegen ist eine solche Schuld, deren Bezahlung auf eine gewisse Zeit schlechterdings und ohne Bedingung verheißen worden ist. Noch weiter werden die Schulden eingetheilet in betagte und unbetagte. Eine betagte Schuld, lat. *Debitum, cujus dies venit*, heißt eine Schuld, deren in dem Schuldinstrumente bestimmte Zahlungszeit wirklich da, oder bereits verstrichen ist, und die daher auch von dem Schuldner mit Be-

stande Rechtens eingetrieben werden kann: eine unbetagte Schuld, lat. *Debitum, cujus dies nondum venit*, hingegen ist die, deren Verfall- oder Zahlungszeit noch nicht herbey genahet, vielweniger verstrichen ist, und deren Bezahlung also von dem Schuldner mit Bestande Rechtens weder durch eine angestellte Klage noch sonst gefordert werden kann. Endlich theilet man die Schulden auch in liquide und illiquide. Eine liquide Schuld heißt diejenige, wider welche nichts eingewendet werden kann, indem sie von dem Gegentheile schon eingeräumet worden, oder nach ihrer Art so beschaffen ist, daß sie nicht kann geleugnet werden; oder alsofort zu erweisen ist. Im Gegentheil eine illiquide Schuld ist diejenige, darwider noch eingewendet werden kann, und die also noch soll ausgemacht werden. Eine liquide Forderung kann durch eine illiquide nicht hintertrieben noch aufgehalten werden. Außer diesen Eintheilungen giebt es noch andere Gattungen der Schulden, als da sind: eine Currentschuld oder laufende Schuld, deren Beschreibung unter Curantschulden bereits gegeben worden ist. Von den Klitterschulden handelt ebenfalls ein besonderer Artikel. Eine Waarenschuld, oder Schuld für Waaren, ist diejenige, welche daher entsteht, wenn ein Kaufmann entweder einem andern eine gewisse Partey Waaren auf Credit hingiebt, oder von diesem selbst auf Borg ausnimmt. Eine chirographarische Schuld, lat. *Debitum chirographarium*, heißt eine durch bloße Handschrift oder schlechte Verschreibung verwahrte Schuld; s. *Antapocha*, und Schuldbrief. Eine Wechselschuld, lat. *Debitum cambiale*, *Debitum ex cambio*, ist eine durch einen Wechsel verwahrte Schuld; siehe Wechselbriefe. Eine Pfandschuld oder durch Pfand versichert Schuld, lat. *Debitum pignoratitium*, oder *Debitum pignore dato et accepto confirmatum*, ist eine Schuld, da der Schuldner dem Gläubiger zu seiner mehrern Sicherheit eine gewisse bewegliche Sache unterpfändlich verschreibt, und wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, bis zu deren Tilgung, auch in seinen Gewahrsam übergiebt; s. Verpfänden. Eine hypothekarische oder verhypothecirte Schuld, lat. *Debitum hypothecarium*, ist eine Schuld, da der Schuldner dem Gläubiger entweder sein ganzes Vermögen, oder einen Theil desselben, insbesondere liegende Gründe und unbewegliche Güter, unterpfändlich verschrieben hat. Eine eidlich versicherte Schuld, lat. *Debitum juramento confirmatum*, oder *Debitum sub cautione juratoria contractum*, ist eine Schuld zu deren Bezahlung der Schuldner sich entweder sogleich bey deren Verschreibung, oder doch nachher eidlich bekannt und anheischig gemacht hat. Eine verbürgte Schuld, lat. *Debitum fidejussoribus munitum*, heißt eine Schuld, für deren Wiederbezahlung sich zu desto mehrerer Sicherheit des Gläubigers, außer dem Hauptschuldner, noch ein anderer, oder mehrere als Bürgen verpflichtet haben; siehe Bürge und Gutsagen. Zu einer jedweden Schuld, welche sowohl an für sich selbst richtig und bekänntlich, als auch mit Bestande Rechtens, eingefordert werden soll, gehören gewisse Contrahenten, das ist, ein gewisser Schuldner und Gläubiger, von welchen beyden besondere Artikel handeln; ein nahmhaftes Quantum, oder eine ausdrückliche Summe, auf wie hoch nämlich die contrahirte Schuld gemacht worden sey; eine gewisse Ursache, oder ein

Be-

Bewegungsgrund, warum solche Schuld contrahiret wurde, (causa debendi), welche in allen Schuldverschreibungen, die einzigen Wechsel ausgenommen, ausdrücklich benannt werden muß; eine gewisse Zeit, wenn selbige wieder bezahlet, oder sonst getilget werden soll; und ein richtiger Beweiß derselben. Es ist aber der Beweiß einer Schuld richtig und klar, wenn er auf einem rechtskräftigen Abschiede oder Urtheile; oder auf einer andern gerichtlichen Handlung; oder auf Amts- und Gerichtsbüchern, Matrikeln, ꝛc. oder auf einem gütigen Testamente; oder endlich auf einer, es sey gerichtlichen oder außer gerichtlichen Verschreibung und Handschrift beruhet; siehe jedoch den Artikel Schuldbrief. Und obgleich bisweilen auch den Schuldnern einige Rechtswohlthaten vergönnet werden; so sind ihnen dieselben dennoch anders nicht, als mit genugsamer Sicherheit der Gläubiger zu verstatten. Dafern aber selbige den Gläubigern nicht gehörig verschaft werden kann: muß den Gläubigern vielmehr durch die Schärfe der Rechte zu dem Ihrigen verholfen, als sie durch unzeitige Gelindigkeit und Gütigkeit des Richters dieserwegen in Gefahr gesetzet werden. In Ansehung einer auf gewisse Zeit contrahirten Schuld, kann, so lang, als diese Zeit oder der Zahlungstag nicht gekommen ist, weder deren Bezahlung, noch Caution, vielweniger Execution gefordert werden, außer in dem Falle, wenn der Schuldner in Abfall seiner Nahrung und seines Vermögens käme; oder der Flucht wegen verdächtig wäre. Ja es wollen so gar einige Rechtslehrer behaupten, daß wenn zur gesetzten Zeit nur die Zinsen nicht bezahlet werden, vor der beliebten Zeit so gar auch das Capitalwieder gefordert werden könne. Wider die vor ihrem Fortgehen böslicher Weise Schulden contrahirende, und die gekauften Waaren verbergenden Schuldner ist mit der Inquisition zu verfahren. So ist auch ein Schuldner, welcher das auf einer Sache haftende Pfandrecht verdeckt und verschweigt, und die verpfändete Sache verkaufet, in Ansehung des Gläubigers des Diebstahls schuldig; in Ansehung des Käufers aber ein Betrüger, der mit allerley Ränken umgeht. Eine Schuld wird getilget durch Uebergabe einer andern Sache, z. E. der verpfändeten oder verhypothecirten Sache, an Zahlungs statt; durch Leistung oder Unterlassung einer gewissen dafür versprochenen Handlung oder That; durch Compensation, da nämlich der Schuldner, der an seinen Gläubiger eine Gegenschuld zu fordern hat, mit solchem aufhebt; durch Erlassung der Schuld an Seiten des Gläubigers Diese Erlassung geschieht entweder ausdrücklich, bey der so genannten Scheinzahlung, oder Erklärung, daß man nichts fordern wolle; oder auch stillschweigend, entweder auf einer oder beyden Seiten, schlechterdings, oder durch eine Neuerung, insonderheit durch einen Vergleich. Endlich wird noch und insonderheit die Schuld getilget durch die Bezahlung mit baarem Gelde, welche entweder von dem Schuldner selbst, oder an dessen Statt von dessen Bürgen, oder auch von einem Dritten, vermittelst An- und Ueberweisung, dem Gläubiger; oder, bey dessen ungebührlicher Verweigerung, nach vorhergehendem Angebote oder Offerirung der Schuld an seiner Statt dem Richter geschieht. Die gerichtliche oder wirkliche Offerirung der Schuld, lat. *Oblatio debiti judicialis* oder *realis*, geschieht, wenn der Schuldner dem Gläubiger die

Schuld

Schuld baar, zu rechter Zeit, und am gehörigem Orte, wo er die Zahlung zu thun versprochen hat, anbietet; dieser aber dieselbe anzunehmen sich weigert: da dann der Schulder seinen Gläubiger durch die Obrigkeit auf einen gewissen Tag und Termin vorladen läßt, zu sehen, wie er das schuldige Geld bey den Gerichten niederlegen werde; hierauf, es erscheine der Gläubiger oder nicht, die ganze Schuld sammt den Zinsen, beydes sowohl in guter Münze, als am gesetzten Tage vor den Gerichten darbeut und zablet; und endlich, wenn der Gläubiger nicht erscheint, oder die Schuld nicht annehmen will, solches schuldige Geld bey den Gerichten versiegelt niederleget, und darüber von den Gerichten einen Schein empfängt. Wenn nun der Schuldner dieses alles gehörig beobachtet: so ist derselbe alsdann von der Obligation, sowohl in Ansehung des Capitals, als der Zinsen frey, und darf auch nicht für die Gefahr des Geldes stehen; wie denn gleichfalls die Obrigkeit selbst weiter nicht dafür zu haften schuldig ist, als auf den Fall, wenn das Geld irgend durch eine große Fahrläßigkeit verloren gienge. Wenn aber der Schuldner bloß zu rechter Zeit, und am gehörigen Ort dem Gläubiger die Schuld baar anbietet, dieser sie aber nicht annimmt; so wird solches eigentlich zwar für keine Zahlung gehalten, jedoch entschuldigt es den Verzug, der sonst dem Schuldner wegen der Mahnung beygemessen wird, und stillet auch die Zinsen, welche sonst daher, und zwar insonderheit aus Verzug der Zahlung, aufwachsen. Wäre aber der Zins durch einen ausdrücklichen Vergleich versprochen worden, so würde allerdings noch die gerichtliche Hinterlegung dazu erfordert, wollte anders der Schuldner von den Zinsen frey seyn. Es sind aber gewisse Fälle, in welchen auch bloß die außer Gerichte geschehene Offerirung genug ist, z. E. bey unbeweglichen und unkörperlichen Dingen, oder wenn noch nicht gewiß ist, was und wie viel man eigentlich zu bezahlen schuldig ist; oder auch der Schuldner selbst das Geld durchaus nicht länger behalten, und wieder zu sich nehmen will. Uebrigens ist die Richtigkeit in Bezahlung desjenigen, was man schuldig ist, eine von den vornehmsten Pflichten eines ehrlichen Mannes, insonderheit aber ist solche bey Kaufleuten nöthig, wenn sie ihren Credit erhalten wollen, indem der geringste Aufschub der Bezahlung sie in bösen Ruf setzet, und die gänzliche Weigerung der Bezahlung sie ohne Rettung stürzen kann. Ueber die geschehene Bezahlung oder andere Befreynung von der Schuld wird zu deren Beweise Quittung, dem Gläubiger zum Besten auch Gegenquittung, und bey verlorner, also nicht zurück zu gebender Verschreibung ein Mortificationsschein ausgestellet, zuweilen auch gerichtliche Verzicht geleistet. Von Einmahnung der Schulden merke man folgendes: daß derjenige, der dazu geschickt seyn soll, folgende Eigenschaften besitzen müsse: Kühnheit, damit er sich nicht durch jede abschlägiche Antwort abschrecken lasse, sondern mit gesetztem Muth vorstellen könne, er habe Geld nöthig, ꝛc., welches bey Standespersonen insonderheit nothwendig ist; Sorgfalt, auf daß er die rechte Stunde treffe, wenn der Schuldner zu Hause zu finden ist, oder wenn er eine Zeit bestimmet hat, da er bezahlen will. Eine versäumte Stunde kann einer Verzögerung von vielen Tagen bey

schlech-

schlechten Bezahlern zur Entschuldigung dienen; Geduld, nicht verdrüßlich zu werden, nicht mit Worten aufzufahren, die beleidigend ausgeleget werden können, und wodurch die Schuld zuweilen noch schlechter wird; daß ein Handelsmann durch seinen Diener schärfer mahnen lassen könne, als er selbst thun kann; siebe Ein mahnen; daß, wenn alles Mahnen nicht helfen will, der Kaufmann sodann zu gerichtlichen Mitteln schreite.

Schuldbrief, Obligation, Handschrift, Schuld-Verschreibung, Schuld-Schrift, Schuld-Schein, Schuldinstrument, lat. *Chirographum*, *Instrumentum obligatorium*, heißt ein schriftliches Bekenntniß über ein empfangenes Darlehn, mit dem Versprechen, dasselbe wieder zu erstatten Alle Schuldbriefe oder Schuldverschreibungen, die keine Wechselbriefe sind, müssen schlechterdings die Ursache der Schuld (causam debendi) enthalten. Und eine dergleichen Handschrift führet die Verbindlichkeit mit sich; aber keinen völligen Beweiß, weil sie mit mancherley Ausflüchten, sonderlich mit dem Einwenden, daß das verschriebene Darlehn nicht wirklich gezahlet worden sey, kann abgelehnet werden, obgleich solcher Ausflucht in der Handschrift selbst wäre entsagt worden, auch mit einem Eide, wie einige Rechtsgelehrte behaupten. Und wenn sothanes Einwenden unter 2 Jahren vor der Zeit, da die Handschrift ausgestellet worden ist, geschieht, so fällt der Beweiß auf den Kläger. Wenn es aber nach 2 Jahren geschieht, so wollen einige, daß das Einwenden keine Statt mehr habe; andere aber, daß es zugelassen werde, jedoch daß der Beklagte den Beweiß über sich nehmen müsse. Nach Sachsenrechte hingegen wird er in die Gegenklage verwiesen. Dieser Behelf kömmt nicht nur dem zu statten, der die Handschrift ausgestellet hat, sondern auch seinen Erben, und allen, die einigen Theil daran haben, als dem Bürgen, Gewalthaber. u. s. w. Er hat nicht Statt, wenn Zinsen von der verschriebenen Schuld entrichtet worden, wenn etwas darauf abschlägig bezahlet, oder wenn sie auf eine andere Weise durch Handlung oder Umschläge bekennet worden; vornehmlich aber gilt es nicht wider eine gerichtliche Verschreibung. Wer eine Handschrift ausgestellet, und dafür nichts empfangen hat, mag binnen 2 Jahren durch eine Protestation bey Gericht sich dagegen verwahren. Wenn eine Schuldverschreibung auf eine Messe zahlbar lautet: so richtet sich solche nicht, wie ordentliche Wechselbriefe, nach dem sonst gewöhnlichen Zahltage, sondern kann von dem Gläubiger sowol vor, als nach demselben, jedoch nicht eher, als nach völligem Ablauf der Messe, in welche dieselbe gestellet ist, eingetrieben werden; es müßte denn bald bey Schließung des Contrakts von beyderseits Contrahenten ein anderes beliebet worden seyn. Wenn eine Schuldverschreibung verloren wurde, so wird dem Gläubiger desfalls auf seinen Eid geglaubet. Eine angerissene oder durchstrichene Handschrift hingegen hat die Vermuthung, daß dem Schuldner die Schuld von dem Gläubiger erlassen sey: wie denn auch, wenn ihrer zwey mit einander Abrechnung gepflogen haben, und einer den andern deswegen völlig quittiret hat, dabey aber einer gewissen Schuld, die sich in folgender Zeit erst aufgefunden hat, nicht gedacht worden ist, ebenfalls vermuthet wird

wird, daß dieſelbe zugleich mit aufgehoben, oder dem Schuldner von ſeinem Gläubiger erlaſſen ſey. Von den Handelsobligationen, als einer beſondern Gattung von Schuldbriefen, handelt ein beſonderer Artikel.

Schuldbuch, oder Schuldregiſter, wird von einigen Handelsleuten und Buchhaltern das ſonſt ſo genannte Hauptbuch genannt, weil alle Aktiv- und Paſſivſchulden darin begriffen ſind; ſiehe Hauptbuch.

Schuldherr, iſt ſo viel als Gläubiger; ſiehe dieſes Wort.

Schuldinſtrument, ſ. Schuldbrief.

Schuldner, Schuldmann, lat. *Debitor*, franz. *Debiteur*, heißt derjenige, der einem andern eine gewiſſe Verpflichtung oder Schuld zu leiſten, oder zu bezahlen verbunden iſt. Man hat verſchiedene Gattungen der Schuldner: benannte Schuldner, lat. *Debitores expliciti*, heißen ſolche Schuldner, welche in einem Schuldbuche oder Schuldregiſter ſowohl für ihre Perſon, als Schuldpoſt, namentlich verzeichnet vorkommen; unbenannte Schuldner, lat. *Debitores impliciti*, werden diejenigen genannt, die von ihrem Gläubiger in ſeinem Schuldbuch zwar als Schuldner angeſetzt ſind, jedoch ohne Benennung der Zeit, des Orts und der Summe, wenn, wo, und wie viel ſie demſelben ſchuldig geworden ſind; Hauptſchuldner Selbſtſchuldner, Principalſchuldner, lat. *Debitor principalis*, iſt derjenige, welcher ein gewiſſes Capital für ſich ſelbſt aufgenommen, und daſſelbe zu ſeinem Nutzen verwandt hat: wiewohl auch einige lieber einen jeden Drittmann, der ſich für einen andern verbürget, eben ſo gut als den Hauptſchuldner dafür gehalten wiſſen wollen. Es iſt aber gleichwohl hierbey der Unterſchied zu merken: hat ſich der Bürge bey der von dem Hauptſchuldner ausgeſtellten Handſchrift zugleich als Selbſtſchuldner, oder als ſelbſtſchuldiger Bürge, unterſchrieben und verpflichtet; ſo ſteht es, nach Ablauf der beſtimmten Zahlungsfriſt, und bey nicht erfolgter Wiederbezahlung des aufgenommenen Capitals, in des Gläubigers Belieben, welchen von beyden er zuerſt in Anſpruch nehmen will. Unverſchiedene Schuldner, lat. *Singuli in ſolidum obligati*, werden diejenigen Schuldner genannt, welche ſich ſammt und ſonders für eine Schuldforderung zu haften anheiſchig gemacht, und zugleich der ihnen ſonſt zuſtändigen Rechtswohlthat der Vorausklage oder der Theilung begeben haben; ſie mögen übrigens gleich als Selbſtſchuldner, oder auch nur als Bürgen, anzuſehen ſeyn; ein chirographariſcher Schuldner, lat. *Chirographarius Debitor*, iſt der Schuldner, welcher ſich mit einer Handſchrift verbindlich gemacht hat; ein Wechſelſchuldner, lat. *Debitor cambialis*, hingegen, welcher einen Wechſelbrief über die Schuld ausgeſtellet hat; ein gemeiner Schuldner, lat. *Debitor communis*, heißt der, zu deſſen ſämmtlichem Vermögen, wegen ſeiner überhäuften Schuldenlaſt, ein Concursweſen ſich ereignet; ein ſäumiger Schuldner, böſer Schuldner, übler Bezahler, lat. *Debitor moroſus*, iſt derjenige, welcher die Bezahlung ſeiner Schuld zu geſetzter Zeit ohne Noth entweder weiter hinausſchiebt, oder gar unterläßt; ein flüchtiger Schuldner, lat. *Debitor fugitivus*, heißt derjenige, welcher ſeiner Schulden halber, und aus Beſorgung des Arreſts von dem Orte ſeiner bisherigen Wohnung wirklich entweicht. Ein

Ge-

Digitized by Google

Gefangennehmung angehe; daß die Ausklagung vorher gehe, so solcher flüchtiger Schuldner kann von der Obrigkeit des Orts, aus deren Gerichten er entwichen, nachdem es die Gläubiger verlangen, durch ordentliche Steckbriefe verfolget, oder auch durch einen öffentlichen Anschlag, wie ein anderer Landläufer und Leutebetrüger, in dreyer Herren Landen citiret werden. Ein der Flucht verdächtiger Schuldner, lat. *Debitor de fuga suspectus*, heißt derjenige, der weder bewegliche noch unbewegliche Güter besitzt, der oft erinnert worden ist, und doch nicht bezahlet, auch nachdem ihm eine Frist gegeben wurde, nach Verfließung derselben, seinem Versprechen doch nicht nachkömmt; der eine Sache theuer, und über den Preis einkauft, das Seinige lüderlich verthut und verschwenderisch lebt, oft und hoch spielt, und von welchem bekannt ist, daß er nicht zu bezahlen habe, sondern der mehr schuldig ist, als er im Werthe und Vermögen hat, und von dem man also mit Recht vermuthen kann, daß er einmal davon gehen werde; verunglückte oder verarmte Schuldner, lat. *Calamitosi Debitores*, heißen in den Rechten Schuldner, welche durch unglückliche Zufälle, als erlittenen Brand, Schiffbruch, fremde Fallimente, böse Schulden, Räuberey, große Diebstähle, und d. g. in Abfall der Nahrung gekommen sind. Diesen widerfährt billig, durch Ertheilung eines Anstandes, Linderung. Dec. 30, Resolut. Gravam. 1661 § 79. Sächs. Banqu. Mand. §. 5. Dahingegen den durch ihre eigene Schuld verarmten keine Linderung durch Ertheilung eines Aufschubs widerfahren soll, siehe Anstandsbriefe.

Schuldregister, siehe Schuldbuch.

Schuldthurm, ein Behältniß, das nicht eigentlich ein Gefängniß, sondern nur ein Gewahrsam ist, worinnen man sich des Schuldners Person versichert, wenn er nicht bezahlen kann; dergleichen Behältnisse in vielen Reichs- und andern Städten vorhanden sind. Es kann aber kein Schuldner in den Schuldthurm gesperrt werden, er habe sich denn dazu anheischig gemacht, oder er wäre nach gemachtem Ueberschlage zu zahlen nicht vermögend befunden worden. In dem Schuldthurm ist er nach gemeinen Rechten sich selbst zu verpflegen schuldig, und wo er solches nicht vermöchte, die Gläubiger aber ihm den Unterhalt nicht reichen wollten, wird er losgelassen; es wäre denn irgendwo ein anderes eingeführt, als daß er sich mit dem Almosen, das zu dem Ende gesammelt wird, begnügen müßte, wie solches z. E. in England gebräuchlich ist. Ein Fremder kann nicht begehren, daß sein Schuldner in den Thurm geworfen werde, wofern an seinem Ort nicht ein gleiches Recht eingeführet ist. Vornehmlich ist diese Gewohnheit, allzu säumige und böse Schuldner durch den Schuldthurm zu desto baldigerer Vergnügung ihrer Gläubiger anzustrengen; oder aber vorsetzliche und muthwillige Bankerottirer wegen ihres betrüglichen Beginnens dadurch zu bestrafen, in den churfächsischen Landen eingeführet. Es werden aber dazu, wenn ein Schuldner in den zuletzt gedachten Landen in den Schuldthurm gesetzet werden soll, folgende Umstände erfordert: daß es eine gewisse und klare Schuld sey; daß man den ordentlichen Richter, nämlich denjenigen, unter dessen Gerichtsbarkeit sich der Schuldner eigentlich aufhält, oder wo er sich finden läßt, wegen der

Gefan-

wohl in Ansehung des Schuldners, als auch des Bürgen; daß es offenbar sey, daß der Schuldner durch sein Versehen in Armuth gekommen sey: denn wenn er ohne seine Schuld, durch ein bloßes Unglück, sein Vermögen verloren hat, kann er nicht in den Thurm gesetzet werden; daß es gewiß sey, daß die Gläubiger bey ihren Rechten und Forderungen genau verharren, und durch keinen Vergleich beweget werden können, etwas fallen zu lassen. Ehe und bevor also der Schuldner in den Schuldthurm gesetzet wird, muß ihm ein Termin angesetzet, und er mit seinem Anbringen gehöret werden, ob er Mittel zur Zahlung schaffen, oder durch Bürgen und Pfand den Gläubiger vergnügen könne. Wenn er keines von beyden thut, und auch keine Ursachen anführen kann, die ihn von dem Schuldthurm befreyeten; so wird alsdann erst deswegen der Schluß gefasset. Man kann aber die Verurtheilung des Schuldners in den Schuldthurm auch erhalten, ohne den hier vorgeschriebenen Proceß anzustellen, wenn nämlich der Schuldner wegen anderer Schulden schon im Arrest ist, und aus den Akten erhellet, daß er nicht im Stande sey zu bezahlen; daher die Ausklagung nicht nöthig ist. Solchergestalt kann man den Schuldner so lang im Gefängniß behalten, bis er Capital und Interesse bezahlet, wenn er gleich juratorische Caution leisten wollte, oder von dem Landesherrn einen Schutzbrief erhalten hätte. Hingegen muß man den Schuldner loslassen, wenn er entweder durch Bürgen oder Pfand Vorstand machen kann; oder andere außenstehende Schulden abtreten will; sonderlich alsdann, wenn er die Forderungen für baar Geld verkaufen, und von der dafür enthaltenen Summe seine Gläubiger vergnügen kann; oder wenn die meisten Gläubiger damit zufrieden sind, obgleich die übrigen, auch hypothekarische, sich widersetzten. Aber ein einziger Wechselgläubiger, der sich widersetzet, kann verhindern, daß der Schuldner von seinem Arrest nicht loskömmt, wenn gleich der meiste Theil der andern Gläubiger darein gewilliget hat. Auch auswärtige Schuldner, wenn sie nur in Churfachsen den Contrakt geschlossen haben, und sich finden lassen, werden mit der Strafe des Schuldthurms beleget. Hingegen können auswärtige Gläubiger wider die Einwohner in Sachsen auf Arrestnehmung klagen, wenn sie nur einen Revers bringen, daß eben derselbe Arrestproceß den Einwohnern des Churfürstenthums wider ihre Schuldner vergönnet werden solle. Wenn der Schuldner durch ein Urtheil in den Schuldthurm verdammet wird, kann er weder leutern noch appelliren; hingegen des Rechtsmittels wegen einer vorhergegangenen Nullität, und einer Vertheidigung kann er sich bedienen: allein wider ein Urtheil, wodurch einer von der Strafe des Schuldthurms losgesprochen wird, kann man leutern und appelliren. Ein solcher gefangener Schuldner soll von dem Almosen der Vorbeygehenden erhalten, und zugleich angestrenget werden, daß er sich durch Arbeit sein Brod verdiene. Zum Ueberflusse müssen ihn doch die Gläubiger ernähren, und wenn sie solches nicht thun, kann ihn der Richter laufen lassen. Hingegen kann der Gläubiger dergleichen Aufwand und Ausgaben von dem Schuldner wieder fordern, wenn er in bessere Umstände kömmt; und nach dem Bankerottiermandate §. 13 sollen die Gläubiger gar nicht mit:

mit der Unterhaltung des Schuldners beschweret werden. Weibspersonen können Schulden halber weder mit Arrest beleget, noch in den Schuldthurm geworfen werden, wenn sie nicht Handel treiben: da sie dann zwar wegen Wechsel, nicht aber wegen anderer Handlungsschulden, worüber sie keinen Wechsel ausgestellt haben, in Arrest genommen werden können; sie müßten sich denn ausdrücklich also verbunden haben. Personen, die einander mit Anverwandschaft verbunden sind, als Vater, Mutter, Mann, Brüder ꝛc. und alle diejenigen, welche die Zehrfreyheit (Beneficium competentiae) haben, können nicht in den Schuldthurm geworfen werden, wenn sie sich nur in den Schranken ihrer Profession gehalten haben; desgleichen Minderjährige, Pupillen und die Erben des verstorbenen Schuldners, nach dem sächsischen Rechte; denn das römische Recht erlaubt es. Bey einer geringen Schuld fällt die Strafe des Schuldthurms weg; wie auch, wenn der Gläubiger gewußt hat, daß der Schuldner sehr beschuldet und nicht im Stande sey zu bezahlen, nichts desto weniger aber sich mit ihm in einen Handel eingelassen hat.

Schuldschein, s. Schuldbrief.

Schuldschrift, s. Schuldbrief.

Schuldverschreibung, s. Schuldbrief.

Schunke, s. Schinke.

Schuppanek, Ort im Bannat, ½ Meile von Orschowa, an der Czerna, mit einer Kontumazanstalt. Hier ist eine Hauptpassage für die Reisenden und Handelsleute. Es wohnen hieselbst viele deutsche Professionisten. Der hiesige Wein sticht durch seine Güte vor allen Weinen im Bannat hervor. Er ist roth von Farbe oder schielend. Auch Getraide wird in der Nachbarschaft viel gebauet.

Schuppenbälge, sind den Dachsbälgen an Steifheit und der Farbe der Haare ähnlich. Sie werden zu dem Verbrämen der Mützen verschnitten, wie auch zu Müffen. Man bringt sie aus Amerika häufig zu Markt.

Schuppenplatteis, s. Scholle.

Schuralinskoi (*Sawod*), russisches Hüttenwerk in der jekaterinburgischen Provinz, 96 Werste von der gleichnamigen Stadt. Das Werk wurde 1716 angelegt, und enthält 2 Hütten mit 4 Stabhämmern und Herden, wie auch 1 Schmiede mit 2 Essen. Es liegt am Schuralabach, der in die Newa fällt, und dabey sind gegen 200 Meisterleute. 1782 hat man hier 17,187 Pud Sorteneisen aufgebracht.

Schutter, mittelmäßiger Fluß in der obern Ortenau, in Schwaben. Er entsteht an den Grenzen des ehemaligen Allemanniens, im Thal Loo, aus zwey Quellen; nimmt hernach noch mehrere kleine Bäche zu sich, und drängt sich mit starkem Geräusch durch das Thal, welches von ihm den Namen Schutterthal erhält. Bey Lahr ist er schon ein ziemlich beträchtlicher Fluß, strömt durch das Kloster Schutten, das von ihm den Namen hat, und fällt oberhalb Kehl in die Kinzig, und endlich unterhalb sammt diesem Fluß in den Rhein. Die Schutter hat gute Fische von verschiedener Gattung, besonders im Schutterthal sehr gute Forellen. Auf beyden Seiten dieses Flusses liegen die besten Mattfelder, bis zu seinem Einfluß in die Kinzig. Im Schutterthal ist ein Hammerwerk, wo gutes Eisengeschirr verfertigt, und nach weit und breit verfahren wird.

Schutzbriefe, siehe Anstandsbriefe.

Schwaaren, Münze, s. Bremen.

Schwabach, oder Schwobach, lat. *Suabulum*, eine kleine Stadt in Franken, in dem Markgrafthum Anspach, an dem Flusse Schwabach, der mitten durch die Stadt fließt, und oberhalb dem Dorfe Katzwangen in die Rednitz fällt. Sie wird in die Neu- und Altstadt eingetheilet, welche letztere in neuer Zeit außerhalb dem Zöllnerthore regelmäßig mit breiten Straßen (von denen die Hauptstraßen 60, und die andern Straßen 40 Fuß breit sind) und aus Quaderstücken nach der neuesten Baukunst erbauten Häuser angeleget und erbauet ist. Die dasigen Einwohner lassen sich füglich in drey Hauptnationen eintheilen, indem solche aus Deutschen, aus französischen Kolonisten, die sich nach der Widerrufung des Edikts von Nantes hieher gewendet haben, und aus Juden bestehen, welche letztere daselbst ihre eigene Synagoge oder Schule haben. Unter diesen Einwohnern finden sich von Künstlern und Handwerkern daselbst fast alle diejenigen, die auch in der benachbarten Stadt Nürnberg angetroffen werden. Schwabach behauptet unter den Städten im Fürstenthum Anspach in Absicht auf Gewerbfleiß den ersten Rang. Der Handel mit den hiesigen Fabrikwaaren ist sehr ansehnlich, und die meisten Einwohner leben davon. Die vornehmsten unter den hiesigen Gewerbanstalten, sind die hier folgen: die Kattunmanufaktur wurde vom letztregierenden Markgrafen mit einem Aufwand von mehr als 40000 Gulden angelegt, und von dem 1796 verstorbenen Commerzienrath Stirner zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Im J. 1792 lieferte sie 8000 Stück Kattunwaare, am Werth für 93,000 Gulden. Die Baumwolle dazu ist von Smyrna, Salonichi, Cypern und Macedonien. Die Anstalt beschäftigt mit Inbegriff der Spinner, Haspeler, Kartätscher, Bleicher, Weber, Drucker ꝛc. gegen 600 Menschen. Gegenwärtig hat diese Manufaktur 50 Webstühle, 50 Drucktische, 30 Spinn- und 4 Kartätschmaschinen. Vor dem französischen Revolutionskrieg war der Betrag der jährlich ins Ausland verkauften Waaren, gegen 60,000 Gulden; gegenwärtig ist er um ein Drittel geringer. Die feine Gold- und Silbertressenfabrik von Berger und Sohn beschäftiget 35 Personen, und liefert im jährlichen Durchschnitt für mehr als 20,000 Gulden Waaren, davon nur etwa ein Zehntel im Lande bleibt, das übrige aber nach Italien, Spanien u. a. hingeht. Die Levnische Drahtfabrik gehört dem nämlichen Hause. Diese Anstalt verfertigt des Jahrs für etwas über 28000 Gulden Waaren, davon etwa ein Drittel im Lande abgesetzt wird, das übrige aber auswärts Vertrieb findet, und zwar vorzüglich in Frankreich und Italien. Eine zweyte Fabrik dieser Art, die des Kommerzienraths Beck, hält gegen 100 Arbeiter. Ihre Fabrikate betragen im jährlichen Durchschnitt gegen 53,000 Gulden, und der Debit ist in Frankreich, Italien, Spanien und der Levante. Die hiesigen Nadelfabriken sind zuerst aus Weißenburg hergekommen, und beschäftigen jetziger Zeit 216 Meister und deren Wittwen; unter jener Anzahl sind 62 Verleger, von welchen jeder sein besonderes Zeichen führt, ferner 153 so genannte Heimarbeiter, 102 Gesellen, 58 Lehrjungen, 30 Schleifer, 200 Kinder von Leuten außer der Zunft, zum Nadelbohren ꝛc., überhaupt aber über 1200 Personen.

Sie

Sie verarbeiteten im J. 1792, 750 Centner Draht, davon sie $\frac{2}{3}$ aus Altena in Westphalen, und den Rest aus der Hüttlinger Fabrik bezogen, u. verfertigten 142,957,000 Rund- und Schneidenadeln, zusammen am Werth für 95,304 Gulden. Die Waare geht nach Frankreich, Italien und der Levante. Stecknadeln werden hier nicht gemacht. Die Zunft besitzt eine Schor- oder Poliermühle in Schwabach, mit 14 Schorbänken, und eine Mühle mit 8 Schleifsteinen. Eine Privatschleifmühle ist zu Benzendorf, ohnweit Schwabach. Die Schwabacher liefern a) 21 Sorten runder Nähnadeln, von litt. A bis S, dieß mit geschlossen. b) Alle mögliche Sorten von Schneidenadeln, Segelnadeln, Einbindnadeln, und Matratzennadeln; c) alle Arten Bentler- Kirschner- Schuster- und Tapeziernadeln; d) allerley Stricknadeln, und endlich e) allerley Stuhlnadeln für die Strumpfwürker. Die Strumpfmanufakturen geben über 1800 Personen zu thun, und haben zu ihrem Betrieb 400 Stühle. Sie verarbeiten jährlich 800 Centner Wolle und Baumwolle, welche sie größtentheils von nürnberger Kaufleuten beziehen, und verfertigen 20,000 Dutzend Paar Strümpfe, am Werth für 180,000 Gulden, die nach der Schweiz, nach Frankreich und Italien gehen. Von den beyden hiesigen Siegellackfabriken verfertigt die eine jährlich gegen 40 Centner Waare, am Werth über 40000 Gulden. Die Tabaksfabriken nähren gegen 100 Arbeiter. Eine Manufaktur, die bunte Papiere fabrizirt, verarbeitet des Jahrs 300 Ballen Papier. Das, was alle diese Fabriken und Manufakturen im J. 1792 hervorbrachten, belief sich auf mehr als 600,000 Gulden. Davon wurde für 542,985 Gulden ins Ausland geschickt. Ueberhaupt beschäftigten diese Anstalten und Gewerbe, an Meistern, Gesellen, Gehülfen und Handlangern gegen 3 65 Seelen. Hierunter waren aber noch nicht begriffen: eine Brillenschleiferey in dem Zuchthause, worin jährlich gegen 400 Kisten Gläser von Züchtlingen geschliffen werden, eine Spiegelglasschleiferey, die Ahlenschmiede, welche die so genannten Maultrommeln oder Brummeisen verfertigen, und dafür jährlich nicht weniger als 25000 Gulden einbringen; die Holz- Bein und Metalldrechsler, Rothgießer, Cirkelschmiede, Blattgold- und Blattsilberschläger, Eisendrahtzieher, Knopfmacher, Seifefabrikanten, u. a. m. So ist auch Schwabach wegen des schönen weißen Mehls berühmt, das daselbst von einer eigenen Profession, den so genannten Melbern, verfertiget, und weit und breit verschicket wird. Diese verschiedenen Manufakturen, nebst der bequemen Lage dieser Stadt, da sie nämlich an der Haupt- und Poststraße nach Augspurg, Italien, und der Schweiz liegt, macht sie ungemein nahrhaft, und giebt ihr eine ganz ansehnliche Handlung. Noch ist anzumerken, daß Schwabach eine uralte Hauptmünzstadt nicht allein der anspachischen Lande, sondern auch eine der vier Münzstädte des fränkischen Kreises selbst ist. Wann und in welchem Jahre aber hier zuerst Münze gepräget worden sey, läßt sich in Ermangelung sicherer Urkunden nicht angeben; daß es aber sehr lang seyn müsse, erhellet unter andern aus einem alten Goldgülden, den Friedrich und Siegmund, Markgrafen zu Brandenburg, haben schlagen lassen: so viel ist wenigstens gewiß, daß Schwabach das älteste Münzdruckwerk hat. Es befindet sich daher allda eine landesherrl. Münzver-

waltung, und wird das Münzwesen daselbst von einem Münzmeister und einem Münzverwalter besorget. Was die Märkte anbetrift, so werden, nebst den herkömmlichen Wochenmärkten, jährlich noch 8 Märkte hier gehalten: und, vermöge einer Verordnung d. d. 10 Jul. 1754, wird jede Mittewoche vor dem Münchsthore Viehmarkt gehalten, und dieser stark besuchet. Endlich ist noch zu gedenken, daß die in Buchdruckerofficinen von diesem Ort benannte Schwabacherschrift von einer hier befindlich gewesenen berühmten Buchdrucker- und Schriftgießerey zeuge. Joh. Heinr. von Falkenstein Beschreibung der Brandenburg-Anspachischen Hauptstadt Schwabach, Frankfurt und Leipzig 1740 in 4.

Schwaben, oder Schwabenland, lat. *Suevia*, franz. *Souabe*. Schwaben, überhaupt genommen, grenzt N. an die Churpfalz, und an Franken, N. O. an Pfalzneuburg, O. an Bayern, wo der Lech die Grenze macht, S. O. an Tirol, S. an die Schweiz, und W. an Elsaß, von welchem es durch den Rhein getrennt ist. Dieser Distrikt, welcher größer ist, als der schwäbische Kreis, enthält außer diesem auch noch die Besitzungen Oesterreichs, die zum Oesterreichischen Kreis gehören, die noch in Schwaben liegenden vier Aemter des Herzogthums Pfalzneuburg, die zum bayerschen Kreis gehören, die Grafs. Limburg, die zum fränkischen Kreis gehört, das Fürstenthum Heitersheim, die Hessenhanauischen Aemter Lichtenau und Wilstett, wie auch das bischöflich-strasburgische Gebiet diesseits des Rheins, welche Bezirke zum oberrheinischen Kreis zu rechnen sind. Kein anderer Kreis des deutschen Reichs ist so zerstückelt und so bevölkert, also so schwer in eine Landkarte zu bringen, als dieser hier; und doch hat keiner so vollständige Karten aufzuweisen, als der schwäbische. Die genaueste, aber doch nicht ganz richtige Karte ist die, welche H. M. Hase, im gewöhnlichen Landkartenformat herausgegeben hat, und die drei Homannischen Erben 1743 gestochen haben. Die Länge und Breite Schwabens, in seiner größten Ausdehnung, beträgt 32 Meilen, und der Flächeninhalt mag etwa 720 □ Meilen enthalten. Denn man kann für Schwaben kein größeres Viereck annehmen, als das 24 Meilen von Norden nach Süden breit, und 30 Meilen von Osten nach Westen lang ist. Büsching hat für den schwäbischen Kreis, der doch um ein beträchtliches kleiner ist, als Schwaben, 729 □ Meilen angenommen, welches aber offenbar zu viel ist. Das Klima Schwabens ist sehr verschieden, nämlich sehr mild und gemäßigt in Niederschwaben, Wirtemberg und Baden, und sehr rauh in Oberschwaben, besonders in der Grafschaft Königsegg-rothenfels, im Hochstift Augsburg, und in den österreichischen Vorarlbergischen Landen, wo schon schweizersche Luft, hohe Berge, diese mit Schnee bedeckt, und unfruchtbare Gegenden sind. Im Durchschnitt genommen, ist das Klima gemäßigt, und eins der besten in Deutschland. Das Land ist sehr gebirgig. Die Bergketten von Tirol u. der Schweiz ziehen sich durch Oberschwaben, und senken sich in Niederschwaben hinab. Die höchsten Berge sind im Hochstift Augsburg, im Rotbenfelsischen und dem Vorarlbergischen, hernach der Schwarzwald, die Alpen in Allgau und würtembergischen Alpen. Der höchste Berg im ganzen Lande ist der Hochvogel im Hochstift Augsburg, welche 9000 Fuß hoch ist, und gegen den die höchsten Berge von Niederschwaben wahre Zwerge sind. Die Alpen im Allgau

au hängen auf der einen Seite mit
en Tiroler- und auf der andern mit
en Schweizer-Bergen zusammeh.
Diese Alpen werden meist von Hir-
n bewohnt, die Viehzucht treiben,
nd den Winter über spinnen und
eben. Sie treiben daher auch einis
en Leinwandhandel in die Schweiz.
Die Anzahl des Viehes, welches
a seine Weide hat, kann sich auf
4000 Stück belaufen. Die Pro-
ukte dieser Gebirgsgegend sind au-
er dem Holz und der Viehweide,
was Getraide, Flachs, der hier
hr gut wächst, einige Hülsenfrüch-
, und ziemlich viel Steinobst. Alle
ese Produkte sind nicht hinreichend,
iele Menschen zu ernähren, daher
nd diese Gegenden nur schwach be-
ölkert. Die wirtembergischen Al-
en sind weit niedriger, als jene,
nd auch fruchtbarer; sie machen
leichsam ein einziges zusammen-
ängendes Gebirg aus, das von
erschiedener Höhe, auch noch ziem-
ch angebaut und bewohnt ist. Die
lpen werden nach ihrer Höhe und
ge in die rauhen Alpen, in das
ochgesträ, und den Aalbuch oder
lbuch eingetheilt. Auch unterschei-
et man sie noch in die vordern und
e hintern Alpen. Die Gegenden
m die Städte Blaubeuren, Mün-
ngen und Urach werden die vordern,
e weiterhin gelegenen die hintern,
e ganz gegen Abend zu laufen,
ber schlechtweg die Alpen genannt.
Die Distrikte, welche die Stadt Ulm
esitzt, führen den Namen der Ulmer
lpen. Die rauhen Alpen, welche
heile der wirtembergischen Aemter
rach, Münsingen, Blaubeuren,
irschheim, die Herrschaften Wie-
nsteig, Rechberg und einen Theil
es Ulmer Gebietes enthalten, sind
er höchste, kälteste und schlechteste
heil der Alpen. Da findet man
ein Quellwasser, nur Wasser, das
ch vom Regen sammelt, keine Auen
nd grünen Fluren, wenig frucht-
tragende Bäume; dagegen lauter steinigte Felder, in deren Boden das Korn sehr dürftig hervorwächst. Der Schwarzwald, welcher mit den Schweizergebirgen zusammen stößt, zieht sich von den vier Waldstädten bis Pforzheim, und enthält viele sehr hohe Gebirge, unter welchen sich der Roßkopf bey Freyburg, die Hölle, der Kniebis und andere auszeichnen. Dieses Gebirge enthält meist Wald, und zwar Nadelholz, und davon ist nur ein Theil in neuer Zeit ausgerodet und urbar gemacht worden. Die dazwischen gelegenen Thäler sind theils stark, wie die im Breisgau, bewohnt; theils auch nur mittelmäßig, wie die im untern Schwarzwalde. Das vorzüglichste Produkt der rauhen Alpen ist das Büchenholz, welches zum Brennen gebraucht wird. Aber nicht überall kann es mit Vortheil angewandt werden, weil es meist zu entlegen von Flüssen wächst, und das Verfahren auf der Achse allzu kostbar seyn würde. Die Erdfrüchte, welche hier wachsen, sind meist Roggen und Hader, und der letztere wird hier deßhalb vorzüglich gut, weil auf den steinigten Feldern die Halme weit auseinander stehen, und die Frucht mehr Nahrungssaft an sich ziehen kann, also vollkommener und schwerer werden muß, als auf solchem Acker, wo sie dicht an einander steht. Ein gelinderer Theil der Alpen ist das Hochgesträ, welches Gebirge einen Theil des Amts Blaubeuren und des Ulmer Gebiets ausmacht, nicht so hoch als die rauhen Alpen, und auch besser kultivirt ist. Der gelindeste und niedrigste Theil der Alpen ist der so genannte Albuch, welcher einen Theil von der wirtembergischen Herrschaft Heidenheim ausmacht. Doch auch dieser Theil des Gebirges hat noch Mangel an Quellwasser, und also auch an Wiesenwachs; doch wächst hier gutes Obst zu Bäumen,

Aepfeln und Kirschen. Die Einwohner pflanzen mit gutem Erfolg Kraut und andere Gartengewächse, auch haben sie einige Viehzucht, und ziehen einen Schlag starker Pferde und viele Schaafe. Zu der Schaafzucht ist besonders in dem ganzen Alpendistrikt die geringe Kultur beförderlich. Außer diesen großen und zusammen hängenden Bergen, sind noch viele beträchtliche Gebirge in Schwaben, im Wirtenbergischen bey Murrhard, Welzheim, Veilstein, wo eine starke Gebirgskette aus der Gegend der Stadt Veilstein nach Murrhard, ins Limpurgsche, ins Hallergäu und Ellwangensche hinstreicht, die viele Aehnlichkeit mit dem Schwarzwalde hat, und wie dieser mit Nadelholz bewachsen ist. In der Grafschaft Oettingen zeichnet sich der Ipf durch seine Höhe aus. In dem wirtembergischen Unterlande sind noch der Stromberg und der Heuchelberg zu bemerken. Beyde lange Gebirge werden nur durch ein Thal von einander geschieden. Der Heuchelberg ist mittelmäßig hoch, dabey waldig, und hat guten Weinwachs. Im Umfang der Landgrafschaft Nellenburg sind hohe Berge, von welchen Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohentwiel zu bemerken sind. Da Schwaben so viele Gebirge hat, so enthält es auch viele Thäler. Im Wirtembergischen sind das Neckarthal, das Enzthal, Filzthal, Zaberthal, Murgthal, Christophsthal, Nagoldthal, Kriegthal, Baiersthal, Gutachterthal, Schiltacherthal, Offenbacherthal, Ellenbogerthal, Ludwigsthal, Lautlingerthal, Steinachthal, Ernsthal, Pfullingerthal, Blauthal, Lauterthal, Lenningerthal, Remsthal, Murrthal, Kocherthal, Weinsbergerthal, Jaxthal, Brenzthal, und Stubenthal. In der Markgrafschaft Baden sind das Wiesenthal, Elzthal, Buehlerthal, Murgthal, und Enzthal; im Breisgau und Zubehör, das Rheinthal, Möhlinthal, Frikthal, Ganfingerthal, das Wehrthal, Multenthal, Wiesenthal, Münsterthal, Ibenthal oder Ibacherthal, Falkensteigerthal, Schönauerthal, Glotterthal, Simonswalderthal, Gutacherthal, Elzthal, Elzacherthal, Aichthal, und Wagensteigerthal. In der Ortenau kommen vor das Kinzigerthal, Schappacherthal, Hochstetterthal, Hammerspacherthal, Loothal, Schutterthal, Petersthal, Oppenauerthal und Renchthal u. s. w. Schwaben hat 3 Seen von vorzüglicher Größe, und mehrere von geringerer. Der größte darunter ist der Bodensee, der an Schwaben und die Schweiz grenzt, vom Rhein und vielen andern Flüssen Zufluß erhält, und einen einzigen Ausfluß hat, welcher der Rhein ist. Der zweyte beträchtliche See ist der Federsee, der bey der Stadt Buchau liegt, einen Ausfluß in die Donau hat, welcher Kanzach genannt wird. Der dritte, der Alpsee ist in der Grafschaft Königsegg-rotwenfels und hat seinen Ausfluß in die Iller. Die größten Flüsse in Schwaben sind der Rhein und die Donau, welche alle andere Flüsse Schwabens, entweder mittelbar oder gerade zu, aufnehmen. Der Rhein kömmt aus der Schweiz, fließt durch den Bodensee, begrenzt Schwaben, und strömt aus Schwaben in den oberrheinischen Kreis. Die Donau entsteht in Schwaben, fließt nordwestlich, und tritt bey Donauwört in Bayern ein. Diese beyden Flüsse sind schiffbar, und zwar der Rhein von seinem Ausfluß aus dem Bodensee an, und die Donau von Ulm an, wo sie durch die Iller und Blau verstärkt wird. Der Nekar ist von Kamstatt bis zu seiner Mündung, wo er in den Rhein fällt, zu befahren. Der Lech, die Iller und Enz werden nur mit Flößen befahren. Der Rhein nimmt vor seinem

nem Einfluß in den Bodensee, in Schwaben, die Ill, seitwärts Feldkirch, und einige kleinere Flüsse auf. In den Bodensee fallen die Bregenz, Leiblach, Argen, Aach, bey Buchhorn, die Schussen, die Aach bey Möresburg, und noch zwey andere Flüsse, die den Namen Aach führen. Nach seinem Ausfluß aus dem Bodensee, nimmt der Rhein in Schwaben die Wutach und Schwarzach, die Alb, Wehr und Wiesen, den Kander, die Elz und Neumage zu sich, welche die Flüsse Elzach, Glotter, Treisam und Etenbach aufgenommen haben, ferner die Schütter und Kinzig, welche die Schiltach, Wolfach, Gutach, den Harmersbach einschlucken ꝛc. Die Donau, welche aus den drey Quellen Brege, Brigach und Donau entsteht, nimmt die Aitrag, den Beer, die Schmiech, den Lauchart, die Ablach, Ostrach, Kanzach, Aach, die Lauter, den Rieß, die Rottum, Roth und Aller auf, — welche die Aach, Aitrach, Eschach und viele kleine Flüsse und Seen aufgenommen hat. — Die Blau, in die sich Aach, Leibe, Roth, die äußere und innere Biber ergießen u. s. w. Der Neckar, der als ein eigener Fluß aus Schwaben hinaustritt, ist auch als ein solcher zu betrachten. Er entsteht bey Schwenningen im Wirtembergischen, nimmt die Eschach, Prim, Schlichem, Glatt, Eiach, Starzel, Steinach, bey Tübingen die Ammer, Echaz, Erms, Steinach, bey Nürtingen, die Aich, Lauter und Fils auf ꝛc. und fließt aus Schwaben in die Pfalz. Ehemals wurde Schwaben in Gaue abgetheilt, davon auch noch gegenwärtig viele ihre ihre alte Benennung beybehalten haben, z. B. das Allgau, Breisgau, Burgau, Klettgau, Kreichgau, Rheingau, Thurgau, Zabergau ꝛc. In Rücksicht auf politische Verfassung, ist der schwäbische Kreis gegenwärtig in 4 Viertel getheilt, nämlich in das Wirtembergische, Badensche, Konstanzer und Augsburgische. Jedes dieser Viertel bildet eine eigene Gesellschaft zur Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit, wie auch zur Vollziehung der Reichsexekutionsordnung. Dazu gehören 1) die Polizeyverfassung, die nicht sowohl den ganzen Kreis, als vielmehr das Viertel, oder einzelne Stände desselben betrifft; 2) die Anlegung und Unterhaltung der Zuchthäuser; 3) der Straßenbau; und 4) die Auftragung und Vollziehung der Kreisangelegenheiten. Die Kreisgeschäfte der Viertel werden von Direktoren besorgt. Die Kreisviertel halten ihre Konferenzen, und ihre Beschlüsse werden Kreisviertelsschlüsse genannt. Schwaben ist ein zum Theil sehr waldiges Land, besonders seine westlichen, nordöstlichen und südöstlichen Gegenden. Die westliche Gegend enthält den Schwarzwald, der sich von der Schweiz und der Grenze Schwabens durch das Oesterreichste, Fürstenbergische, Wirtembergische, Strasburgische, die Ortenau, und die Marggrafschaft Baden bis nach Pforzheim hinzieht. Dieser hat meist Nadelholz. Im Badenschen ist der so genannte Hagenschieß, eine Fortsetzung vom Schwarzwald. Wirtemberg hat die Wälder auf den Alpen, den Schönbuch bey Waltenbuch, und die Wälder bey Murrhart und Welzheim. Das Haller Gebiet, Ellwangen und Limpurg sind mit sehr vielen Waldungen versehen, die meist Nadelholz enthalten. Im Stift Kempten ist der große gleichnahmige Wald, und die gebirgigen Gegenden des Bisthums Augsburg und der vorarlbergschen Lande sind stark mit Holz bewachsen, unter welchen Holzungen sich besonders der große Bregenzerwald auszeichnet. Die wirtembergischen, badenschen fürs-

fürstenbergischen und hohenzollerschen Waldungen werden forstmäßig behandelt, und es sind ihnen Förster und Forstmeister vorgesetzt. Auf den schwäbischen Waldungen wird außer der starken Consumtion an Bauholz, Brennholz und Werkholz für die Handwerksleute, noch außerordentlich viel rohes und verarbeitetes Holz aus Schwaben ausgeführt. Auf den Flüssen Lech, Iller und Donau gehen viele Flöße, und auf der Donau viele Schiffe den Fluß hinab, die in Schwaben gebauet sind, und von welchen keines zurück kömmt. Aus den Städten Ulm, Lauingen und Donauwört gehen jährlich einige hundert Schiffe, von Tannenholz gezimmert, nach Wien, die man da, wenn sie angekommen sind, und ausgeladen haben, zerschlägt und verkauft. Auf den Flüssen Neckar und Rhein wird sehr viel eichenes und tannenes Schiffbauholz aus Schwaben geführt, das man theils unter Wegs verkauft, theils nach Holland schafft. Dazu sind im Wirtembergischen und Badenschen eigene Flöß- oder Flözkompagnien errichtet. Außer dem Schiffsbauholz wird auch noch viel rohes Holz an Zimmerholz Bretern, Latten und andere Schnittwaare ausgeführt. Im Schwarzwalde und im Stift Ellwangen werden sehr viele Laden, hölzerne Löffel, Fruchtmaße und andere Dinge von Holz, wie auch Uhren gemacht, von welchen Artikeln sehr viel ausgeführt wird. In Rücksicht auf Fruchtbarkeit ist Schwaben eins der besten und segensreichsten Länder in Deutschland, vorzüglich was den Ackerbau betrift. Die fruchtbarsten Gegenden sind im Wirtembergischen und Badenschen Unterlande, wo nicht nur alle Getreidearten und Weine, sondern auch alle Gattungen des besten und schmackhaftesten Obstes gerathen. Oberschwaben ist zwar auch kornreich, doch hat es keinen Wein, und das Obst ist nicht so gut, als in Niederschwaben. Die Arten Getreide, welche in Schwaben wachsen, sind vorzüglich Dinkel und Roggen, hernach Weizen, Einkorn, Haber, Gerste, Welschkorn, und Hülsenfrüchte, Taback, Krapp, Reps, Kartoffeln, Kraut und andere Dinge. Flachs und Hanf wird außerordentlich stark gebauet, hernach gesponnen, verwebt und mit den davon verfertigten Waaren ein vortheilhafter Handel nach der Fremde getrieben. Getreide geht viel in die Schweiz, wie auch nach Frankreich. Es giebt viele Orte in Schwaben, wo wöchentliche Kornmärkte gehalten werden. Die meisten sind in Oberschwaben, weil da wegen der mindern Fruchtbarkeit des Bodens, ein Ort dem andern zu Hülfe kommen muß. Im Wirtembergischen, im Badnerland und andern fruchtbaren Landschaften Schwabens giebt es nur wenig Orte, wo Getreidemärkte gehalten werden, denn da hat jeder Ort selbst Korn genug, und es würden sich auf solchen Märkten keine Käufer finden. Die Wirtenberger und badenschen Landleute verfahren dabei ihr überflüssiges Korn außer Landes. Die vorzüglichsten Kornmärkte sind zu Ulm, Günzburg, Krumbach, Mindelheim, Babenhausen, Illertissen, Kellmünz, Memmingen, Lindau, Ottobeuren, Buchloe, Weissenhorn, Biberach, Ochsenhausen, Warthausen, Ueberlingen, Augsburg, Durlach, Gemünd, Heidenheim, Halle, Langenau, Nördlingen, Oettingen, Pforzheim, Papenheim, Lauingen, Rorschach, Ravensburg, Radolfszell, Wain, Wiesensteig, Zell, Wimpfen, Dillingen, Donauwört, Dinkelsbühl, Ellwangen, Ehingen und Geislingen. Mit Wein ist Schwaben nur zum Theil versehen, da in Oberschwaben das rauhe

rauhe Klima diesem Produkte nicht günstig ist. Die Länder, wo Wein wächst, sind: ein Theil vom Herzogthum Wirtemberg, und der Markgrafschaft Baden, die Ortenau, ein kleiner Theil des Breisgaues und die Gegend am Bodensee. Der beste Wein wächst im wirtembergischen Unterlande, welcher unter dem Namen Neckarwein zum Handel kömmt; und im badenschen Oberlande ist es der so genannte Marggräfler. Die vorzüglichsten unter dem Wirtembergischen Weinen wachsen bey Elsingen; der beste in Schwaben um Mühlhausen, Roßwag, im Weinsbergerthal, zu Stetten, Munsheim, Fehlbach, Uhlbach, Lausen, Besigheim, Hoheneck, Bottwar, in der Gegend von Brockenheim, am Schloß Wirtemberg und in andern Gegenden. Die schlechtesten Weine des wirtemberger Landes wachsen bey Mezingen, Reutlingen, Neuffen und in der umliegenden Gegend, wo nicht nur das rauhe Klima keinen guten Wein zeitig werden läßt, sondern auch die schlechtesten Stöcke oder so genannte Puzscheren, gesetzt werden, und zwar so dicht bey einander, daß selbst die besten Gelege nicht gedeihen könnten. Die besten badenschen Weine wachsen bey Ellmedingen, Sellingen, Berghausen, Grözingen, Affenthal, Königsschafhausen, Sulzburg, zu Rötheln und Badenweiler, wo die schönsten Reviere sind. Der Affenthaler Wein ist wegen seiner Güte und schönen Farbe sehr beliebt, wird auch weit und breit verfahren. Die Ortenau hat ebenfalls guten Weinwachs; im Breisgau aber wächst nur mittelmäßiger Wein, und um den Bodensee ein geringer saurer, fast nicht genießbarer. In den vorarlbergischen Landen wird auch noch etwas Wein gebauet. Hingegen auf den Alpen, im Schwarzwald, im Stift Ellwangen, in der Grafschaft Oettingen, in Burgau, dem Hochstifte Augsburg und in Oberschwaben wächst kein Wein. Die Bewohner dieser Gegenden brauen Bier, machen Obstmost und brennen Brantwein, und genießen diese Getränke anstatt des Weins, da dem gemeinen Mann der Wein, wegen der Transportkosten zu theuer zu stehen kommt. Der Handel mit Wein macht für die Wirtembergischen und Badenschen Einwohner einen eigenen, gar beträchtlichen Nahrungszweig aus, und der Weinbau beschäftiget und erhält viele tausend Menschen hier. Was an Wein von Schwaben ausgeführt wird, geht meist nach Bayern, das dagegen wieder Salz an Schwaben zurück liefert. Mineralien und Metalle sind in Schwaben häufig zu finden. Man gräbt an vielen Orten guten Töpferthon, Porzellanerde, Siegelerde, Bolus, und andere Erdgrten. Salzquellen sind zu Halle und Sulz. Salz vom letztern Ort ist besser, als das Hallische: aber die Quellen zu Sulz sind nicht so ergiebig, wie zu Halle, daher auch die Ausbeute viel geringer ausfällt. Man hat noch mehr Versuche angestellt, Salz zu finden; es hat aber nicht gelingen wollen. Salpetererde wird fast überall gegraben; man laugt sie aus, läßt den Salpeter anschießen, und führt ihn so aus, oder verarbeitet ihn in den Pulvermühlen. Steinkohlen und Torf werden an mehrern Orten gegraben, und Schwefelkies wird im Wirtembergischen und Fürstenbergischen gefunden. Steinkohlen sind im Würtembergischen und in der Grafschaft Waldburg vorhanden. Marmor wird sehr häufig im Würtembergischen, Badenschen, im Breisgau, und in Oberschwaben gebrochen. An Versteinerungen sind die gebirgigten Gegenden reich. Von Metallen hat Schwaben Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Bley. Sil-

ber findet man im Wirtembergischen, im Christophthal, im Murgthal, und bey Altspirbach; im Badenschen sind bey Badenweiler, Emmendingen und Sulzburg Gruben eröffnet worden; im Fürstenbergischen sind Silbergruben bey Wittichen, Schappach und Wolfach. Im Breisgau wird Silber bey Schönau und Todnau, im Münsterthal, in der Herrschaft Staufen, und in der Ortenau, in der Grafschaft Geroldseck gegraben. Gold wird aus dem Rhein gewaschen bey Linkenheim, Ekenstein, Knielingen und Schrök im Badenschen. Kupfer gräbt man im Wirtembergischen, im Christophsthal, zu Königswart, Gutach und Bulach, im Fürstenbergischen, im Wolfacher Revier, und im Breisgau im Münsterthal. Bley bey Todnau, Schönau, am Hofsgrund im Münsterthal, in der Herrschaft Staufen, wie auch bey Freiburg im Breisgau; im Fürstenbergischen im Schappacher und Wolfacher Revier. Eisen wird im Badenschen bey Kandern, Oberweiler, Hauffen und im Bielerthal; im Fürstenbergischen zu Hammereisenbach, im Sigmaringenschen im Lauchartthal; im Bischöfl. Augsburgischen bey Southofen; im Breisgau in der Grafschaft Hauenstein bey Albbrück; in der obern Grafschaft Hohenberg im Beer- oder Bärenthal und Schramberg; in der Landgrafschaft Nellenburg bey Zizenhausen; im Vorarlbergischen bey Schüttenobel; in der Probstey Ellwangen bey Wasseralfingen, Kochenburg und Abtsgmündt, wie auch an mehreren Orten gefunden. Arsenik wird bey Gengenbach und im Fürstenbergischen; Kobald im Wirtembergischen bey Alpirsbach, im Fürstenbergischen bey Wittichen, und im Stift Gengenbachschen gegraben und bereitet. Wißmuth und Spießglanz findet man im Fürstenbergischen. Zinn ist das einzige Metall, das in Schwaben nicht gefunden wird. Bäder und Sauerbrunnen sind viele in Schwaben. Im Wirtembergischen kommen vor das Wildbad, das Liebenzellerbad, das Kannstetterbad, das Bollerbad, das Lautärbad bey Freudenstatt, das Hirschbad bey Stuttgart, das Geierbad bey Urach, das Löwensteinerbad, das Krähebad bey Alpirspach, das Rietenauerbad im Amt Marbach, das Bläsibad bey Tübingen, und das Bad bey Köppingen. Im Badenschen sind die Bäder zu Baden und Badenweiler, zu Langensteinbach und Sulzburg bekannt. Außer diesen sind in Schwaben das Bad zu Rippoldsau im Fürstenbergischen, das Bad zu Löffingen und zu Münzingen im Breisgau, das Bad des H. Landelius bey Ettenheimmünster im Strasburgischen, das Glotterthalerbad bey Freyburg, das Schwefelbad in der Grafschaft Hohenems, das Jordanbad im biberacher Gebiet, das Scheidlingerbad bey Kaufbeuren, das Oberauerbad in der niedern Grafschaft Hohenberg, die Bäder Daukelried, Dickenriesbausen und Künersberg bey Memmingen, das Krumbacherbad in der Markgrafschaft Burgau, das Wildbad bey der Stadt Giengen, das Dattiperger- oder Darbergerbad in der Herrschaft Mindelsheim, das Bad zu Christerzhofen, im Gebiet des Klosters Roggenburg, das Klingenbad bey Wettenhausen, das Laubenbad bey Guttenzell, der Jungbrunnen bey Rottweil, das Niterazerbad im Gebiet der Stadt Wangen, die Bäder zu Oberthalfingen und Ueberkingen im Ulmer Gebiet, das Sennerische und Creuzbad im Gebiet der Stadt Ravensburg, und das Leimnauerbad im Montfortischen. Die berühmtesten, am meisten besuchten Bäder sind das Wildbad, Zellerbad, das Bad zu Baden, zu Badenweiler,

ler, zu Rippoldsau und Langensteinbach. Sauerbrunnen sind im Wirtembergischen bey Oetnach Göppingen, Berg, Kannstatt, Balingen, Kleineutzingen und Freinern, wo ein Eisenwasser quillt. Im Bischöflich Strasburgischen sind die Brunnen zu Antelgast, Petersthal, und Griesbach. In der Grafschaft Niederhohenberg befinden sich die Sauerbrunnen zu Niederau, Bieringen, Börstingen, bey Tübingen zu Gresbach, der Brunnen zu Imnau, bey Haigerloch, der Sauerbrunn zu Ueberkingen im Ulmer Gebiet, zu Dizenbach im Wiesensteigischen, zu Ibenhausen bey Göppingen, zu Rippoldsau im Fürstenbergischen, zu Dankelsried, bey Memmingen, wo ein Stahlwasserbrunn sich befindet. Die Viehzucht macht in Schwaben einen der beträchtlichsten Nahrungszweige der Einwohner aus. Z. die Pferdezucht befleißigt man sich vorzüglich im Wirtembergischen, Badenschen und Ellwangenschen. In den beyden ersteren sind Stutereyen angelegt; man hat auch Anstalten getroffen, daß gute und starke Bauerpferde fallen, wozu Beschaler von guter Art gehalten werden. Aus Wirtemberg werden jährlich viele hundert Pferde ausgeführt. Die Rindviehzucht ist auf dem Schwarzwalde und in Oberschwaben am stärksten. In den Allgauer Alpen, in der Grafschaft Rothenfels leben die Einwohner fast ganz allein von der Viehzucht, und auf dem Schwarzwald macht sie einen Haupttheil von der Nahrung der Einwohner aus. Im Hallergebiet fällt der Schlag großer Ochsen, die bis nach Strasburg und weiterhin getrieben werden. Die Ochsenhändler kommen zu gewissen Zeiten und holen ganze Heerden von diesem starken Vieh ab. Vom Schwarzwald aus wird ebenfalls ein starker Viehhandel, besonders mit Schlachtvieh, nach dem Elsaß getrieben. In Wirtemberg und Baden allein sind gegen 400,000 Stück Rindvieh, und noch viel stärker sind die Gegenden Oberschwabens mit Rindvieh versehen, da auf den Allgauer Alpen allein gegen 44,000 Stück gehalten werden. Die Schaafzucht ist vorzüglich in Wirtemberg stark, indem hier die besten Anstalten getroffen sind, sowohl die Schaafzucht auf der einen Seite zu begünstigen und zu befördern, als auf der andern die Schäfer von den Verwüstungen der angebaueten Felder abzuhalten. Doch langt die schwäbische Schaafzucht noch nicht hin, die Einwohner mit Wolle zur Bekleidung ganz zu versehen. Es wird noch viele fremde Wolle eingeführt, die sowohl in den größern Manufakturanlagen, als auch von einzelnen Meistern verarbeitet wird. Ziegen und Schweine werden häufig gehalten. Der Seidenbau wird nur im Badenschen betrieben. Die Volksmenge in Schwaben beträgt sicher über 2,200,000 Seelen Manufakturen giebt es in Schwaben sehr viele, und darunter auch ansehnliche. Man arbeitet stark in Wolle, Baumwolle, Flachs und Hanf. Tuch- und Wollenzeugmanufakturen sind zu Pforzheim, Kalw, Ludwigsburg, Augsburg, Tübingen, die Tücher verfertigen; wie auch Flanell, Boy, Halstücher, tuchartige Rasche und andere Zeuge, Plüsch und mancherley wollene Gewebe, wie auch Strümpfe, Handschuhe, Mützen ꝛc. liefern. Zu Göppingen, Ebingen und an mehrern Orten sind viele Zeugmacher, die einfärbige und bunte Zeuge von mancherley Art machen. Zu Kalw werden wollene Röcke aus dem Ganzen in Menge gewebt. Baumwolle wird viel im Ellwangenschen, Gmündtergebiet und Oberschwaben gesponnen. In Schwäbisch-Gmünd und Gmündt werden baumwollen

lene Mützen, Strümpfe, und andere baumwollene Sachen gestrickt: zu Augsburg, Biberach und Kaufbeuren werden viel Barchent, und zu Ludwigsburg artige baumwollene Zeuge gewebt. Zu Augsburg, Kanstatt, Sulz und Kaufbeuren, wie auch in einigen Städten Oberschwabens sind Kattundruckereyen; auch drucken viele einzelne Meister zu Stuttgard, Göppingen, und in andern Städten des Landes auf Kattun und Leinwande. In Schorndorf werden Pferdedecken von Wolle und Baumwolle gemacht. Der Leinwandhandel blüht zu Urach, Heidenheim, Günzburg, Ulm, Kempten, Memmingen, Isni, Biberach, Leutkirch, auf den wirtembergischen und allgauischen Alpen, wo sehr vieles Leinen gesponnen, gewebt, gebleicht, und aus Schwaben nach der Schweiz, nach Holland, Italien und Niederdeutschland verfahren wird. Gezogene Leinwand oder Damastartige wird zu Urach, Ludwigsburg im Militärwaisenhaus, und in der Herrschaft Heidenheim gemacht. In Fingen und Reutlingen macht man viel Spitzen. Leder wird an vielen Orten gegerbt und bereitet, und im Wirtembergischen macht man auch Corduan und Saffian. Papiermühlen hat Schwaben viele; auch vergoldetes und buntes Papier wird zu Augsburg und im Wirtembergischen verfertigt. Eine Papiertapetenfabrik ist zu Kanstatt. Eine Spiegelfabrik befindet sich im Wirtembergischen bey Bannang, zu Spiegelberg. Glas wird auf dem Schwarzwalde und vorzüglich zu Gaggenau bey Rastatt geblasen. Berühmte und geschickte Beindrechsler giebt es zu Geislingen im Ulmischen. Hölzerne Uhren werden auf dem Schwarzwald, im Wirtembergischen und Fürstenbergischen gemacht und häufig ausgeführt. Auf dem Schwarzwald und im Ellwangenschen werden hölzerne Laden, Kasten, Kisten, Schaufeln, Löffel, Teller, Schüsseln, Frachtmaße, Mulden, Körbe, mehrere andere Holzarbeiten und Strohsachen verfertigt. Zu Karlsruhe, Kempten und Memmingen macht man gute Wägen. Im Wiesensteigischen und zu Blaubeuren werden Spindeln gedreht, und Füßen ist seiner guten Lauten und Geigen halber berühmt. Auch zu Stuttgard, Augsburg und Karlsruhe werden gute musikalische Instrumente gemacht. Die Herrschaft Rechberg, Stadt Ulm und deren Gebiet, wie auch der Degenfeldische Ort Eibach, liefern viele hölzerne Tobackspfeifen. Gutes Töpfergeschirr macht man in der Herrschaft Heidenheim, zu Stockheim und Frickenhausen bey Memmingen; Porzellan- und Fajanzfabriken sind zu Ludwigsburg und Durlach. Marmor wird zu Bissingen im Wirtembergischen geschnitten, poliert, und davon Tischplatten, Gesimse, Reibsteine und dergl. Sachen mehr gemacht. Gute Silber- und Goldarbeiter sind zu Augsburg, Pforzheim, Ludwigsburg, sowie Arbeiter in ächtem und unächtem Silber zu Gmündt. Eine Messingfabrik ist zu Lauben bey Memmingen. Farbemühlen, wo der Kobald zu Smalte bereitet wird, sind zu Alpirspach, Wittichen und bey Gengenbach. Eine Nadelfabrik ist zu Hayburg in der Grafschaft Oettingen. Eisendrahtzugwerke sind zu Schopfheim und Heidenheim. Eisenfabriken befinden sich zu Heidenheim, Königsbronn, Christophsthal, Ludwigsthal, Pforzheim, Kandern, Haußen, Oberweiler, Hammereisenbach, Bärenthal, Wasseralfingen, Abtsgmünd, Schüttenbel, Bregenz und an mehrern Orten. Kanonen werden zu Ludwigsburg gegossen. Stahlarbeiten macht man zu Pforzheim, Ludwigsburg und Ra-

Rastatt. Zu Hirsau und Liebenzell sind Löffelschmieden. In Gaildorf ist eine Alaun- und Vitriolsiederey. Mit diesen Waaren und seinen natürlichen Gütern treibt Schwaben einen ansehnlichen Handel. Von den letztern führt das Land Früchte, Holz, Wein, Pferde, Rindvieh, Schlachtochsen, Häute, Hanf, Wolle und mehrere Artikel; von seinen verarbeiteten Produkten Leinwand, wollene Zeuge, Papier, baumwollene gewebte und gestrickte Sachen, ordinäre Spitzen, Marmor, Holzarbeiten, Uhren, Kisten, Läden, Schaufeln, hölzernes Gefäß, Tabackpfeifenköpfe, Porcellan, Strohhüte, Salpeter, Schießpulver, blaue Smalte, Gold- Silber- und Stahlarbeiten, aus Bein gedrechselte Waaren u. s. w. aus. Die Einfuhren bestehen hauptsächlich in Salz, Baumöl, Gewürzen, Zucker, Thee, Kaffee, Eisen- und Messingwaaren, Stahl, Tüchern, seidenen Zeugen, Baumwolle, Leder, Glaswaaren, Zinn und Apothekerwaaren, Farbeartikeln ꝛc. Die Herstellung guter Landstraßen hat Schwaben schon seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts beschäftigt. Im J. 1710 traten die Stände zusammen, und verbanden sich, die Landstraßen zu verbessern; es blieb aber doch diese Angelegenheit bis zu 1746 ausgesetzt. Wirtemberg gieng zuerst daran, und ließ seine Landstraßen in Stand setzen; dieß betrieb der Minister von Hardenberg mit dem größten Eifer. Diesem Vorgang folgten andere nach, und die Kreisstände beschlossen, die Straßen von Kannstatt nach Strasburg, Heilbronn, Frankfurt, Ulm, Nürnberg und Schafhausen, von Ulm nach Nürnberg, Augsburg, Memmingen und Oberschwaben, und nach Ehingen, Mengen durch das Fürstenbergische und Hohenzollersche Gebiet, von Augsburg nach Tyrol, Donauwört, Memmingen und Dinkelsbühl, von Memmingen nach Tyrol, von Lindau nach Kempten, Bregenz, Feldkirch und der Grafschaft Baduz, nach der Schweiz, zuerst bauen zu lassen. Im J. 1737 kam diese Angelegenheit wieder aufs Tapet; die Frage wurde bejahend entschieden, jedoch noch nichts über die Art der Ausführung im ganzen Kreis bestimmt. Denn wenn gleich einzelne Stände in ihren Gebieten die Straßen bessern ließen, so stellten sich doch der Ausführung des nämlichen Vorhabens durch den ganzen schwäbischen Kreis unzählige Schwierigkeiten entgegen, theils, weil nicht alle Stände von gleichem Eifer für die Sache beseelt waren, theils auch vorzüglich, weil die Kreisschlüsse auf die wichtigen Oesterreichischen, Deutsch- und Johanniter-Ordens und Reichsritterschaftlichen Besitzungen im Kreise, keine verbindende Kraft haben, ohne Mitwirkung dieser Territorien aber die Sache nicht vollständig ausgeführt werden konnte. Der Kreis ersuchte daher das Reichs Oberhaupt durch ein Schreiben vom 17ten May 1749 um die Bestätigung der in Straßenangelegenheit genommenen Beschlüsse, und diese wurde durchs kaiserl. Patent vom 1ten Julius eben dieses Jahres ertheilt. Von dieser Zeit an wurde der Straßenbau im ganzen Kreise nach gleichen Grundsätzen mit großen Kosten angefangen und fortgesetzt, so daß das Ganze jetzt seiner Vollendung nahe ist. Zur Erleichterung der Unterhaltungskosten ist durch einen Kreisschluß von 1772 ein Chausseegeld von einem halben Kreuzer für jedes Pferd auf die Stunde Weges beliebt worden. In den badenschen Landen wird aber nicht einmal diese mäßige Gebühr gefordert. Die Breite der Straßen ist nach dem Kreisschluß auf 26 bis 36 Schuh gesetzt worden, ohne die

Gräben auf beyden Seiten zu rechnen. Allein man weicht wegen der Lage und andern Umstände oftmals von dieser Vorschrift ab. Um die mit so vielen Kosten angelegten Straßen desto mehr zu schonen, ist schon vorlängst durch einen Kreisschluß festgesetzt worden, daß nicht mehr als 60 Centner Fracht auf einen Wagen geladen werden sollen. Doch hat man bis jetzt noch nicht genau darüber gehalten. In Schwaben sind vier Münzstädte, nämlich Stuttgard, Durlach, Günzburg und Augsburg. Vor dem Jahr 1572 waren viele Münzstädte im Lande, und besonders viele der darin gelegenen Reichsstädte prägten Münzen aus. Im vorgedachten Jahr aber wurden die vier Münzstädte Stuttgard, Baden und Durlach, Tettnang und Augsburg durch einen Kreisschluß bestimmt. Baden gieng hernach bald ein, und die Grafen von Montfort ließen zu Tettnang so schlechtes Geld münzen, daß sowohl das Montfortsche Gepräge, als die Münzstadt in sehr übeln Ruf kam. Als Montfort an Oesterreich fiel, hob dieß die Münzstätte auf, und verlegte sie nach Günzburg, wo nun bekanntlich die schöne vorderösterreichische Münze und Scheidemünze geprägt wird. Dem Münzwesen in Schwaben steht ein Münzwardein vor, welchen der Kreis zu ernennen hat, und unter dem die Münzmeister stehen. In Münzangelegenheiten werden Münzprobationstage gehalten, auf welchen die beym Münzwesen interessirten Stände, der Münzwardein, und die Münzmeister erscheinen, und sich gemeinschaftlich über die Münzsachen berathschlagen. Im Jahr 1760 wurde ein allgemeiner Münzprobationstag sämmtlicher Kreise zu Augsburg ausgeschrieben, bey welchem man nach vielen Sitzungen, endlich am 29ten Febr. 1761 dahin übereinkam, daß der im größten Theil von Deutschland herrschende Conventionsfuß von neuem bestätigt seyn sollte. Am 6ten May eben dieses Jahrs nahm man folgende Beschlüsse: 1) daß das Conventionsmäßige Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 zu $14\frac{1}{11}$. 2) der Maßstab in Golde der Reichsdukaten, davon 67 Stück auf die rohe Mark von $23\frac{8}{9}$ Karat fein, und $67\frac{67}{71}$ Stück zu $4\frac{4}{5}$ Gulden äußerl. Werths auf die feine Mark zu 283 Gulden 5 Kreuzer $3\frac{47}{71}$ Pfl. geben. 3) der Maßstab in Silber aber der Conventionsspeciesthaler seyn sollte, davon 10 Stück zu 2 Gulden äußerlichen Werthes auf die feine Mark zu 20 Gulden gehen. Uebrigens wollte man 4) in Ausbringung der Sorten eine, zum Verhindern des Auskippens dienliche Gleichheit vom Thaler bis auf das 4tel Kopfstück beobachten, und den Münzmeistern auf keine Weise ein Remedium an Schrot oder Korn zulassen; 5) sollten die Scheidemünzen, die in jedem Landesbezirk üblich wären, höchstens nur aus 2 bis 3 Sorten bestehen, und solche in der feinen Mark nicht über 30 Gulden 48 Kreuzer ausgebracht werden; 6) nur der achte Theil des feinen Silberbetrags nach der Mark, sollte zu kleinen Sorten von 20 Kreutzerstücken verwandt werden, und von diesem $\frac{1}{8}$tel, sollte wieder der hundertste Theil in den kleinsten Scheidemünzen, darin jedoch die feine Mark etwas höher als in den größern Sorten, auszubringen erlaubt wurde, bestehen, 7) das Münzlohn von der feinen Mark wurde

zu 20 Kr. bey ganzen, halben und $\frac{1}{4}$tel Thalern,
— 30 — — ganzen und halben Kopfstücken,
— 60 — — 5 Kreutzerstücken, und
— 75 — — Groschen, und zu 120 Kr. bey einzelnen Kreuzern festgesetzt,

gesetzt; bey Ausbringung der kleinen Scheidemünzen aber Schrot und Korn nicht ausdrücklich bestimmt. 8) Nach einem im Archiv zu Augsburg seit 1694 verwahrten Cöllnischen Markgewicht, welches mit dem Wiener in der Proportion wie 5 zu 6, und mit dem französischen Markgewicht im Verhältniß wie 19 zu 20

der Ducat 60 As,
der Carolin 167½ As,
der Mardor 111⅔ —,
der Goldguld. 55⅚ —,
die Doublone 114⅔ —,

und der französische Schild- oder Sonnen-Louisd'or 139½⅔ As wiegen sollte, welche As nun auch noch jetzt bey den Frankfurter und Wiener Münzvalvationen gewöhnlich sind. Schwaben hat seinen Namen von den alten Suevis erhalten, die anfänglich in Niederdeutschland wohnten, aber unter Julius Cäsar an den Neckar und Rhein zogen. Sie bewohnten den größten Theil von Deutschland, und bestanden aus mehrern kleinen Völkern, von welchen einige durch Gallien nach Spanien gewandert sind. Ums Jahr 360 verlohr sich der Nahme Schwaben, da das Land von den Allemanniern beherrscht und nach ihnen benannt wurde. Als die Allemannier bey Zülpich geschlagen, und Allemannien von den Franken erobert worden war, kam der Name Schwaben wieder empor und erhielt sich bis auf gegenwärtige Zeit. Die fränkischen Könige setzten Herzöge in Schwaben ein, die Karl der Große wieder abschaffte. König Konrad I richtete das Herzogthum aufs neue auf, und setzte den Grafen Burkhard zum Herzog in Schwaben und Elsaß ein. Friedrich von Hohenstaufen, ein Schwiegersohn von Kaiser Heinrich IV, der 1094 zum Herzogthum gelangte, machte dieß erblich. Diese schwäbischen Herzoge waren auch Herzoge in Franken, und gelangten bald zu großer Macht und großem Ansehn. Sieben wurden zu Kaisern gewählt, von welchen Friedrich der Große, mit dem Zunamen der Rothbart sich sehr berühmt gemacht hat. Das Ende des letzten Sproß aus diesem Hause, Konradins, ist bekannt. Mit ihm erloschen die ganze so große und angesehene Familie. Während des darauf folgenden Zwischenreichs wurden die Besitzungen des eingegangenen Fürstenhauses so zerstückelt, daß sie noch jetzt ein trauriges Denkmal jener rohen Zeit abgeben. Fast jedes Klostersitzt, jedes elende Städtchen wollte unabhängig seyn und ein Reichsglied vorstellen. Die Existenz mancher so höchst unbedeutenden schwäbischen Republik ist aus dieser Zeit der Anarchie her, und erhält sich jetzt noch so fort, bis sich einst des deutschen Reichs Verfassung ändert. Man sehe des Uebrigen wegen die Artickel Augsburg, Lindau, Kempten, Memmingen, Nördlingen, Baden, Wirtemberg. Joh. Jac. Mosers Schwäbische Nachrichten von Oeconomie-Cameral-Policey-Handlungs-Manufaktur-Mechanischen und Bergwerkssachen, Stuttgard 1757.

Schwabengift, s. Hüttenrauch.

Schwabenweber, s. Barchent, und Barchentweber.

Schwä-

Schwäbischer Taback, in Ungarn, die Blätter um Hogyeß im tolner Komitat, welche bey vielen tausend Centnern verfahren werden. Dieser Tabak unterscheidet sich von den übrigen im Lande gebaueten Blättern, durch seine Stärke und Schwere. Er ist auch dadurch kennbar, daß man ihm einen Holzstengel gelassen hat. Die Griechen und Raitzen kaufen ihn stark auf. Er wird auch für den öster. Upalto oder Tabackspacht zum Gebrauch in den Erblanden, und ins Ausland über Fiume und Triest verfahren. Besonders findet er in Italien gute Abnahme.

Schwaden, oder wie er in der Niederlausitz genannt wird, Manna, sonst auch Himmelsthau, Milan, ingleichen Schwadengrütze und Mannagrütze, lat. *Semen Mannæ*, genannt, ist der Saame eines Grases, das in Polen und längs des Oderstroms, auch sonst an wässerigen Orten häufig anzutreffen ist, und Schwadengras, lat. *Gramen dactylon esculentum*, auch *Milium Solis*, heißt. Mit dieser Schwadengrütze wird in Frankfurt an der Oder ein ansehnlicher Handel getrieben, wohin diese Frucht aus Schlesien, Polen, Ungarn ꝛc. gebracht wird. Auch aus Königsberg und Danzig erhält man in manchen Jahren ziemlich viel von diesem Artikel. Nicht minder ist der Handel mit dieser Waare auf den Jahrmärkten der preußischen Landstädte in Polen und Littauen, besonders in Tilsit, Stallupönen, Wehlau und andern Orten von Erheblichkeit. Es wächst dieß dem Wasserviehgras ähnliche Gras, ellenhoch und hat oftmals oben 20 und mehr kleine Aehrchen. Der von seinem braunen Häutchen abgelöste gelbe Saame, der sich darinne befindet, wird in Preußen häufig auf den Wiesen gesammelt, und dieß ist die Schwadengrütze, welche aus mancherley Ursache den Namen des preußischen Manna verdient. Sie wird des Morgens früh, ehe der Thau abgetrocknet (indem sie sonst, wenn sie von der Sonne beschienen wird, leicht auszufallen pflegt) um oder bald nach Johannis, und noch vor Ende des Junius in untergehaltenen Haarsieben ausgeklopft. In Ostpreußen wird in polnisch Natomgen, in der lykischen, johannisburgischen, angerburgischen und steinortischen Gegend, wie auch im deutschen Oberlande, um Liebstadt, Mohrungen, der mehreste und zugleich der reinste Schwaden ausgeschlagen. Den Saamen breitet man auf ein weißes leinenes Tuch aus, und läßt ihn an der Sonne trocknen. Hernach bringt man ihn in einen Stampftrog, damit die Hülsen davon losgehn. Der Schwaden wächst zwar am häufigsten auf niedrigen feuchten Wiesen, aber auch sehr oft im Wasser selbst, da dann die Blätter im Wasser schwimmen. Das Mehl davon ist zu allerley breyartigen Speisen zu gebrauchen, zu Backwerk schon weniger, weil es wie Reißmehl, in keine rechte Gährung zu bringen ist. Das Gewächse vermehrt sich ungemein durch die Wurzeln und Ausläufer. Joh. Christ. Dan. Schrebers Beschreibung des Schwadens und zweyer damit verwandten Grasarten, in Jan. Gottfr. Schrebers Samml. Band 6 p. 445. Joh. Sam. Ledells Betrachtung des Schwadens, Soran 1733 in 8. Vom Mannagrase, in den physik. ökonom. Auszügen Band 2 p. 495. Von dem brandenburgischen Manna oder Schwaden, im hamburger Magazin Band 10 p. 220.

Schwabmünchen, oder Schwabmünchingen, Marktflecken an der Sin-

Sinkel, in Schwaben, wo viele baumwollene Zeuge gemacht und verfahren werden. Es ist zugleich der Sitz eines Pflegamts.

Schwäbisch, heißt man hier und dort die Leinwand, wie auch eine Gattung Schleyer; und so nennt der polnische Handelsjude überhaupt alle Arten weißer Leinwande schwäbisch oder schwebisch.

Schwäbisch Gmündt, Reichsstadt in Schwaben, an der Grenze Wirtembergs, an der Remse, über welche hier eine schöne steinerne Brücke führt. Sie liegt in einem schönen Thal, das viele Wiesen, aber wenig Ackerland hat. Wein wächst da nicht, denn der Weinbau des Remserthals hört schon bey Lorch auf. Die Stadt ist mit schönen, sehr festen Mauern von großen Quaderstücken, wie auch mit Thürmen und Gräben umgeben. Dem Umfang nach ist Gmündt eine der größten Reichsstädte in Schwaben; aber in Absicht auf Nahrung und Wohlstand im Verfall. Sie hat kaum das Drittel der Einwohner, die sie beherbergen könnte Die meiste und vorzüglichste Nahrung ihrer Bürger bestand vormals in Verfertigung mancherley baumwollner Manufakturen, als Mützen, Strümpfe, Handschuhe, baumwollener Tücher zum Drucken, und in Verarbeitung unächter Silber- und Goldarbeiten und allerhand Bijouteriesachen. Von den Gold- und Silberarbeitern sind viele verdorben und hinweg gezogen, nachdem man auch an andern Orten solche geringhaltige Gold- und Silberartikel verfertigte, z. B. zu Ludwigsburg, Pforzheim, und im Oesterreichisch., und allen Gmündter Waaren die Einfuhr in die kaiserl. Staaten verschloß. Der Absatz der baumwollenen Waaren ist auch nicht mehr so stark, nachdem die andern Länder überall diese Waaren selbst machen. Durch die Stadt Gmündt führt die doppelte Landstraße von Stuttgard nach Augeburg über Heidenheim, und nach Nürnberg über Ellwangen.

Schwächat, Markt mit dem Schloß Kettenhof, im Erzherzogthum Oesterreich, wo drey sehr ansehnliche Kattunmanufakturen sind, die eine außerordentliche Menge Kattun- und Zitzwaaren, wie auch andere baumwollene Gewebe, von der ersten Bearbeitung der rohen Baumwolle an, bis zur Vollendung des Fabrikats verfertigen. Hierdurch werden viele tausend Menschen hier und in der umliegenden Gegend ernährt. 1785 beschäftigten diese Anstalten 1056. Weber, 22,499 Spinner, 194 Werkmeister, 4 Filatorien und Drucktische. Die Landleute im ganzen Lande unter der Ens ziehen von der Spinnerey für die Manufaktur ansehnlichen Verdienst.

Schwämme, s. Schwamm.

Schwärze, s. Schwarz.

Schwalbenkraut, Schwalbenwurz, lat. *Vincetoxicum*, *Asclepias*, *s. Hirundinaria*, ein wildwachsendes dauerhaftes Staudengewächs, das vieler Orten in Deutschland sehr gemein ist, und seinen Standort sowohl im sandigen Heideboden, um solche Hügel in den Harzwäldern, in andern laubtragenden, wie auch angebauten Ländereyen, und an Bergen und Steinfelsen; desgleichen in einem bessern Grunde hat, wo es dann von verschiener Größe und Höhe gefunden wird. Seine beständige überaus ästige und faserige Wurzel geht mit ihren Keimen ziemlich um sich, und macht in wenig Jahren sehr starke Stöcke mit vielen zähen, holzigen, ganz einfachen, geraden, aber nur jährlichen Stengeln.

Ihre Wurzelknoten, die zuweilen hohl werden, so, daß sie sich zertheilen, sind etwa fingersstark, und die weißgelblichen, weißen, innerlich mehr gelben, einfachen, fadenförmigen, schlanken Wurzelfasern, die sie in größter Menge unter sich treibt, sind sehr lang, und öfters, wie sie auch in der Materialhandlung vorkommen, in und unter einander verschränket oder mit Fleiß verflochten. Sie werfen ihre Stengel im Spätherbst ab, und bringen im Frühling neue. Die vorbeschriebenen Stengel sind mit kurzstieligen, steifen, dunkelgrünen, herzförmigen und zugespitzten, mit Adern durchzogenen Blättern abwechselnd und paarweise besetzt, welche unterwärts etwas kurzhärig sind. Aus den Winkeln, besonders nach oben zu, welche die Blätter mit dem Hauptstengel machen, kommen im Julius und August die langen, ästigen, vielblütigen Blumenstiele hervor, die mit Büscheln kleiner weißen sternförmigen Blümchen besetzt sind, welche einen nicht unangenehmen Honiggeruch haben. Diesen folgen im September lange, schmale, zugespitzte Fruchthülsen mit häufigen glatten, dünnen Saamen, die, wie bey andern seidetragenden Pflanzen, mit einer solchen silberweißen, federigen, seidenen Krone besetzt sind. Die Wurzel ist das gewöhnliche Stück, welches davon in die Apotheken kömmt. Sie muß in den Frühlingsmonaten, am Gebirge etwas später, auch wohl erst im Oktober, aber ehe die Keime und Sprossen verlängert aus der Erde hervorkommen, oder wenn die Stengel wieder vergehen, gegraben werden. Von dieser Wurzel werden, statt der mit dem Alter mehr holzig gewordenen Knoten, nur die langen Fasern gebraucht, welche nicht dunkel- oder schwarzbraun, sondern weißgelblicht oder weiß seyn müssen.

Schwalbenstein, lat. *Chelidonius Lapis*, ein kleiner Stein, von weißer oder rother Farbe, der in dem Magen sowohl der alten als der jungen Schwalben gefunden, und zur Arzney gebraucht wird. Man muß solchen nicht mit den mineralischen Schwalbensteinen, lat. *Chelidonii minerales* oder *Pisolithi chelidonii*, verwechseln, indem diese letztere kleine Schwalbensteinen, die man in den Mägen neu ausgebrüteter Schwalben findet, ähnliche Agathkörner von einer gewissen, entweder halbrunden oder ausgehöhlten oder ablänglichten oder viereckigten Figur sind, die mehrentheils den Krebssteinen gleich sehen, zuweilen kleiner und nicht größer als Leinsaamen sind, und in andern Agathen oder im Sande von verschiedener, als weißer, gelber, grauer und blaulichter Farbe, vornehmlich auf der Insel Malta gefunden werden.

Schwamm. ein Gewächs, daß an den Felsen am Meer, auf der Erde und an Bäumen wächst; daher man so viele Hauptgattungen hat, die Wir nun erklären wollen: Meerschwamm, Seeschwamm, Badeschwamm, Saugeschwamm, lat. *Spongia* oder *Fungus marinus*, fr. *Eponge*, ist ein haariges, wolliges und löcheriges Gewächs, das auf und an den Felsen am Meere wächst, and von dem Schlamme, den die Wellen daran spühlen, ernähret wird. Schwämme sind der Wohnort einer Art Polypen oder besonderer Wassergeschöpfe; daher pflegt dieses Seeprodukt eine Contractionsbewegung den Händen fühlen zu lassen, wenn man sie von den Steinen losreißen will, an denen sie festsitzen. Man bemerkt in ihrer Structur nur Röhrchen, die

die abwechselnd nach verschiedenen Richtungen zu laufen und in einander geschlungen sind. Sie wachsen in der See, vornehmlich an den Küsten des mittelländischen Meers, in großer Menge, wie auch an den griechischen Inseln, und an Istriens östlicher Küste. Man findet sie auch im rothen Meer häufig. Sie setzen sich in verschiedener Tiefe an Felsen, und an einzelnen oder abgesonderten Steinen an. Ihre Bildung ist sehr mannigfach; aber noch hat niemand das, was Alter und andere Umstände dazu beytragen mögen, durch Beobachtungen bestimmt, und alle diese Verschiedenheiten werden von den Systematikern, ohne sonst hinlänglichen Grund, so lang für Abarten angenommen, bis das Gegentheil erwiesen ist. Gemeiniglich ist ihr ganzer Umfang meist kugelförmig oder gewölbt; wiewohl der ganze Körper in mehrere Lappen zertheilt erscheint. Die Höhe steigt auf 8 bis 10 Zoll. Selbst der Stoff der Schwämme ist nicht immer einerley; manche haben ein feines, manche ein gröbers Gewebe; einige sind feinlöcherigt, andere wieder großlöcherigt. Alle durchgehends sind im natürlichen Zustande allenthalben mit einem Schleim überzogen, der sich, aber nur mit Mühe, abwaschen läßt, worauf erst der Schwamm das Ansehn gewinnt, das die verkäufliche Waare haben muß. Die Farbe ist gemeiniglich ein schmutziges Grün, welches zuweilen ins Gelbe oder Braune fällt, aber an der Sonne und Luft verbleicht. Die, welche dieß Seeprodukt an den griechischen Inseln gewinnen wollen, müssen gute Taucher seyn. Mit einem schneidenden Werkzeug in der Hand, tauchen sie ins Meer tief unter, und lösen behend die am Felsen ansitzenden Schwämme ab, und lassen sich mit ihrer Beute wieder heraufziehen. Sobald das Produkt aufgebracht ist, wird es gesäubert und getrocknet, indem es sonst bald faulen und verderben würde. Man bringt diese Waare vorzüglich von den Küsten am mittelländischen Meer, von der Insel Symee bey Candia, von Tunis, Tripolis, Cap Negre aus der Barbarey, aus Syrien, wie auch von Zante, Zara, von Satalia, Smyrna ꝛc., über Venedig, Marseille, Livorno, Triest zum Handel. In den Handelsstädten der Levante handelt man sie zu 1000 Stück, anderwärts pfundweise. Es giebt zarte oder feine, mittlere und grobe, große und kleine, wie auch so genannte Pferdeschwämme oder ganz große. Je feiner, zarter, geschmeidiger, egaler und proportionirlicher sie ausfallen, desto theuerer gelten sie. Erdschwamm, lat. *Fungus*; ist ein Erdgewächs, das auf einem mehrentheils dicken kurzen Stiele, der mit wenigen Fasern an der Erde hält, wächst, und ein rundes breites Haupt trägt, das bald dicker, bald dünner ist, nach den verschiedenen Gattungen derselben, deren es sehr viele giebt. Etliche darunter sind eßbar und werden auch getrocknet in der Handlung von den Materialisten geführet, als die Morcheln, s. Morchel; Reißken, Pfifferlinge, Pilze, Heiderlinge, Rehlinge oder Ziegenbärte, Brätlinge, Eichschwämme oder Hasenöhrlein, Habichtpilze, Röthlinge, Rothhäupte oder Steinpilze, Seelichen oder Leedlinge, Moosschwämme, Champignons, ꝛc. welche letzten unter allen eßbaren Schwämmen die beliebtesten sind. Selbige sind oben weiß und glatt, unten röthlich und gestreift, härtlich von Fleisch und von gurem Geruch. Weil man sich mit dem wilden Zuwachs derselben

nicht begnüget, wie sie nach der Jahrszeit in Wäldern und Wiesen aufwachsen; so hat man ein Mittel erfunden, sie in den Gärten auf zubereiteten Beeten fortzupflanzen. Von der Vermehrung und Wartung der Champignons, s. in den leipziger Sammlungen Band 11 p. 586. Joh. Gottl. Gledinschens Erfahrung wegen der Erzeugung der Pfifferlinge oder Champignons, aus den *Memoires de l'Acad. de Berlin*, Band 5 im hamburger Magazin, Band 8 p. 409. Andere Erdschwämme hingegen sind gar nicht zu essen; ja etliche gar giftig, wie die Fliegenschwämme, ꝛc. Die französischen Champignons werden entweder frisch, getrocknet oder eingemacht zum Handel gebracht. Sie sind oben weiß und glatt, unten röthlich und gestreift, härtlich von Fleisch, und haben dabey einen guten Geruch. Die meisten liefert Bordeaux. Unter den verschiedenen Sorten dieses Artikels stehen die, welche unter dem Namen *Oronges* bekannt sind, oben an. Dieses Produkt hat die Natur nur der französischen Provinz Limosin, einem Theil von Périgord, und einigen Gegenden in Quercy zugetheilt, und zwar in solchem Maße, daß es die Mühe des Sammlens verlohnt. Ueberhaupt behaupten auch nur die Orongechampignons aus Limosin und der Nachbarschaft den Ruf der Vorzüglichkeit. Sie wachsen da in solcher Menge, daß man bey ganzen Wagen voll zu Markt bringt. Die *Oronges* kommen vom Anfang des Julius bis zu Ende des Septembers zum Vorschein. Im August macht man die reichlichsten Sammlungen. Sie wachsen nur in unkultiviertem Lande, vorzüglich im Schatten der Kastanienwälder. Wenn der Orongechampignon anfängt aus der Erde empor zu kommen, hat er eine länglichtrunde Gestalt, und ist mit einem weißen Häutchen überzogen. Er wächst aber schnell zur Größe eines gewöhnlichen Hühner- oder Truthünereyes, auch wohl noch darüber, an. Man findet nicht selten Stücke, die so groß als ein Paar geballte Fäuste sind. Je dicker sie aber ausfallen, je besser ist ihre Güte; man heißt sie alsdann *Boules*, ob sie gleich nicht kugelrund aussehen. In dem Maße, wie dieser Champignon zunimmt, und sich auswächst, berstet das Häutchen nach obenzu, und läßt einen rothlichen Punkt sehen, welcher die Spitze von Orongе ist, und sich nach und nach ablöset. Der Champignon kömmt nun immer mehr und mehr zum Vorschein, bis endlich die Hülle völlig abgeht. Er hat einen Stiel mit kurzen Wurzeln, und oben einen auswärts gebogenen Hut, der unterwärts ausgehöhlt, manchmal auch ganz glatt ist. Das Obere ist ebenfalls glatt, und hat eine schöne lichtrothe Farbe; das Untere ist gerunzelt, und hat eine gelbliche Farbe, so wie auch der Stiel. Wie nun der Orongechampignon alle Gewächse seiner Art an delikatem Geschmack übertrift, geht er ihnen auch durch seine überaus angenehme Farbe vor. Man brät ihn frisch unter der glühenden Asche, und wenn er hernach geschält ist, speiset man ihn so trokken mit ein wenig Salz, oder mit etwas feinem Baumöl; weiter aber braucht man keine Würze. Die über Winter als Vorrath aufgehoben werden sollen, legt man in irdene Geschirre lagenweise ein, und streuet Salz dazwischen. Wenn man sie hernach speisen will, läßt man das Salz auswässern. Man schneidet sie auch in Scheiben und Schnitte, trocknet diese im Schatten, läßt sie hernach einige

Etan-

Stunden im Backofen, wenn das Brod heraus ist, dörren, und verwahrt die so getrockneten Champignons an einem wohl trocknen Ort. Man braucht diese hernach zum Anmachen und Würzen der Brühen, Soßen und Ragouts. Auch die Morines-Champignons und gelben Pignons werden sehr geschätzt. Die letztern wachsen häufig in Provence um Frejus, St. Paul ꝛc.; wenn man sie anschneidet, geben sie einen blutrothen Saft, auch färben sie den Urin der Personen, die sie genießen, roth. Ihr Geschmack ist sehr gut. Auch die kleinen Mousseroes, welche die Pyrenäen, Cevennes ꝛc. hervorbringen, die, welche auf der Wurzel des Panicum wachsen, und noch manche andere Arten, sind beliebt. Maltheser Schwamm, *Fungus melitensis*, *Cynomorium purpureum*, ist einer der besondersten Wurzelsauger auf Jamaika, in Spanien, Sicilien, auf der Insel Maltha, und der barbarischen Küste, eine Gattung Champignons von länglichter Gestalt, die unsern Morcheln ziemlich gleicht. Sie wird auf den Wurzeln der Myrten- und Mastixbäume, wie auch des Meermeldenstrauchs, in den Wintermonaten gefunden, und davon gesammlet. Am häufigsten wird dieser Schwamm auf dem kleinen Eyland *Rhas el General* nahe an der Insel Maltha gefunden. Er taugt zwar zur Speise nicht, wird aber in der Medicin gebraucht. Die ganze Substanz der Pflanze ist roth, herbe, stärkend und zusammenziehend. Wenn diese Champignons gedörrt, hernach zu Pulver gestoßen, und in Wein eingegeben werden, sind sie ein bewährtes Mittel gegen innere Verblutungen, wo keine Verbindung oder andere chirurgische Operation vorgenommen werden kann. Man hält sie für ein sehr mildes *Stipticum*, das seine Wirkung so schnell als kräftig äußert. Diese Schwämme haben durch ganz Italien einen großen Ruf. Baumschwamm ist ein dichtes und gelbes oder braunes Gewächs, welches aus den alten Stöcken und Stämmen verschiedener Bäume hervorkömmt. Es giebt davon verschiedene Arten, von denen wir einige der vornehmsten hier anführen wollen. Der Lerchenschwamm wächst an den Lerchenbäumen; s. Lerchenbaum. Der Nußbaumschwamm wird verbrannt und, mit Nußöl zerrieben, die Haare zu schwärzen angepriesen. Von dem Eichenschwamm und Hollunderschwamm sind die Artikel Eiche und Hollunder nachzusehn. Aus allen diesen Baumschwämmen, ingleichen aus den Schwämmen von den Büchen, Birken, Fichten, Rüstern, weißen Pappeln ꝛc, wird der Feuerschwamm oder Zunderschwamm, lat. *Fungus pyrotechnicus*, franz. *Eponge pyrotechnique*, vermittelst Abkochens in einer scharfen Salpeterlauge, nachheriges Trocknen in einem Backofen und Schlagen gemacht. Wenn dieser Feuer- oder Zunderschwamm in seiner Oberfläche mit Mehlpulver eingerieben ist; so wird alsdann Pulverschwamm, franz. *Amadou* genannt. Man gebraucht diesen Pulver- und Zunderschwamm anstatt des Zunders, um Feuer damit anzuschlagen, ingleichen bey den Feuerwerken zu Zündern. Der meiste von diesem Pulver- und Zunderschwamm wird in Deutschland gemacht, und von den Materialisten im Ganzen, von vielen kleinen Krämern aber im Einzelnen verkauft. Nürnberg liefert diesen Artikel am stärksten, und hat davon die mannigfachsten Sortimente.

Seine Sorten bestehen: in ordinärem Zunder, ausgesuchte Sorte zu 73 Gulden der Centner; dergleichen in Sorten zu 60 Gulden; dergleichen in kleinen Stücken zu 58 Gulden; in braungebeiztem, in großen Lappen, zu 58 Gulden; dergleichen erste Sorte, 50 Gulden; dergleichen zweyte Sorte, 43 Gulden; dergleichen in kleinen Stücken, zu 35 Gulden; in schwarz gemahlenem, der zu ökonomischem Gebrauch dient, 39 Gulden; in braungem, zu 30 Gulden; in rohem böhmischen, feine Sorte, zu 32 Gulden; dergleichen mittlere Sorte, 30 Gulden; in rohem ungarischen, feine Sorte, 29 Gulden; dergleichen mittelsein 28 Gulden der Centner. Joh. Ellis von der Natur und Formation der Schwämme, aus den *Philosophical. Transactions*, Band 55 im Neuen bremischen Magazin, B. 1 p. 481. J. L. Burbaum von Fortpflanzung der Schwämme durch die Wurzeln, im Hamburger Magazin, Band 3 p. 192. Pickering von der Fortpflanzung und Wartung der Schwämme, in den *Philosophical. Transactions*. Band 43 N. 472 Art. 16, und ein Auszug daraus im Hamburger Magazin, Band 4 p. 265. Hill, von einem Steine, welcher, wenn er mit einem Wasser begossen wird, vortrefliche Erdschwämme hervorbringt, aus dem *Gentl. Magaz. 1758 Sept. p. 432.* und *Lond. Magaz. 1758 Sept p. 452*, im Bremischen Magazin Band 3 p. 448 und 458. Otto Friedr. Müller von Schwämmen, insonderheit den schmackhaften Pilzen des Röhrenschwammes, Kopenhagen 1763 in 4 in dänischer Sprache. Abhandlung über die Schwämme überhaupt, und insbesondere die giftigen Eigenschaften einiger Arten Schwämme, in Schrebers Sammlungen Band 6 p. 331.

Schwammig, wird von den Lohgerbern das Leder genannt, wenn es zu lang in der Gare gelegen hat, und daher ganz weich geworden ist; da im Gegentheil, wenn es gar zu stark geworden ist, man es bolligt, oder nach Unterschied der Aussprache vull gt, Bull oder Poll nennt.

Schwammstein, lat. *Lapis spongiae* oder *Cysteolithus*, fr. *Pierre d'Eponge*, ein lockerer, mürber Stein, wie eine Mandel anzusehen, von grauer oder weißer Farbe. Er wird in den Schwämmen, sonderlich in der größern und gröbern Gattung derselben, gefunden. Man gebraucht ihn in der Arzney wider die Kröpfe, den Stein und die Würmer der Kinder; daher er von den Specereyhändlern, Droguisten und Apothekern in der Handlung geführet wird. Daß er ächt sey, kann man nicht anders wissen, als wenn man ihn von redlichen Leuten kauft, die ihn selbst aus den Schwämmen heraus genommen haben. Der größte und kostbarste Schwammstein aber ist derjenige, welcher an den merikanischen Küsten wächst, von dem der Artikel: Filterstein, nachzulesen ist.

Schwan, lat. *Cygnus*, franz. *Cigne* oder *Cygne*, ein Wasservogel, der in Ansehung der Gestalt viel ähnliches mit der Gans hat, aber viel größer, dicker und stärker ist. So lang er jung ist, sehen seine Federn grau aus, wenn er aber alt wird, bekommen sie eine blendende Weiße. In die Handlung kommen von diesem Vogel die Pflaumfedern, die Federn aus den Flügeln, das ganze zugerichtete Fell, und das Schmalz oder Fett. Die Pflaumfedern werden zu Ausstopfung der Betten und Kissen verkauft, und sind die theuersten Federn. Die Federn aus den Flügeln werden zum Schreiben, ingleichen

gleichen Pinsel darein zu fassen gebraucht; siehe Feder. Die Haut, auf der noch die Flaumfedern sitzen, wird von den Kirschnern gar gemacht, und als ein sehr warmes und wider die Flüsse dienliches Pelzwerk getragen; siehe Feder. Das Schmalz oder Fett wird in den Apotheken geführet, und wider die Runzeln und Schwielen der Haut gebraucht.

Schwanboy, Art leichter Friese, von feiner Schaaf- oder Baumwolle. Es giebt weißen und coulörten, wie auch ganze Röcke für Frauenzimmer und Kinder, Manns- und Frauenhosen, Kamisöler, Mützen, Schlafröcke, Bettdecken ꝛc. Man macht diesen Artikel zu Brieg in Schlesien, zu Chemnitz, Dresden ꝛc.

Schwaren, Münze, s. Bremen.

Schwarte Gronden, heißt bey den Schiffern der unterste Grund, zur rechten Seite der Weser, allwo sich selbige in die Nordsee ergießt.

Schwartig, oder Hornig, fr. *Corné*, heißt ein Fell, wenn es hart ist.

Schwarz, lat. *Nigrum*, franz. *Noir*, die dunkelste unter allen Farben. Die Körper, welche diese Farbe an sich haben, erhalten solche entweder von einem schwefeligen Ruß, wie an den geräucherten Dingen wahrzunehmen ist, oder von einer vermischten Dintenart, aus einem sauern und zusammenziehenden Wesen, welches vornehmlich an dem Vitriol zu finden ist, und an allen Körpern sich äußert, die etwas saures und vitriolisches oder eisenartiges an sich haben. Von der ersten Art sind die Farben, deren sich die Maler, Buch- Kupfer- Leinwand- Cattun- und Seidendrucker ꝛc. bedienen; von der letzten hingegen diejenigen, welche die Färber der Wolle, der Seide, den Zeugen, Tüchern ꝛc. geben. Wir müssen von beyden einige Nachricht ertheilen. Was demnach die Farbezeuge der Maler anbelangt, so sind solche, wie schon gesagt worden, verschiedene Gattungen von einem schwefeligen Ruß, der aus mancherley Dingen zugerichtet wird. Das gemeinste ist Kienruß, wovon in dem Artikel Kiefer und Ruß das nöthige gesagt ist; hierauf folget das spanische Schwarz, wovon der Artikel Rok Nachricht giebt; dann das deutsche Schwarz; siehe Deutsch-Schwarz. Das feinste Schwarz der Maler aber, das sonderlich zum Miniaturmalen gebraucht wird, ist das Beinschwarz, von dem man wieder verschiedene Gattungen hat, als das im engen Verstande so genannte Beinschwarz, wovon der Artikel Knochen nachzusehen ist; das Hirschhornschwarz, von dem der Artikel Hirsch Nachricht giebt; und das Elfenbeinschwarz, das in dem Artikel Elfenbein beschrieben ist. Hieher gehöret auch das Erdschwarz, von dem ein eigener Artikel handelt. Die schwarze Farbe der Färber begreift eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Schattirungen unter sich, wenn man von dem Weißgrauen oder Perlengrauen anfängt, und bis auf das Mohrengrau, und endlich das Schwarze zählet. Und eben dieser vielen Schattirungen wegen setzet man sie unter die Hauptfarben, indem die meisten braunen Schattirungen, von welcher Art Farbe sie auch seyn mögen, mit eben der Farbe vollendet werden, die auf weißer Wolle ein mehrers oder weniger Dunkelgrau machen würde. Die schwarze Farbe wird von den Färbern auf verschiedene Art gemacht, je nachdem nämlich das, was also gefärbet werden soll, beschaffen, und theurer oder wohlfeiler ist; die erste Art wird von

dem Schönfärber angefangen, und von dem Schlechtfärber vollendet, und bestehet darin, daß der Zeug oder die Wolle und Seide, die gefärbet werden soll, erst einen dunkelblauen Grund bekömmt, auf welchen sodann allererst die schwarze Farbe gesetzet wird, die, eigentlich zu reden, nichts anders als eine Tinte ist, aus Brasilienholz, Galläpfeln, Sumach und Vitriol bereitet. Dieses ist die Art, wie man die Zeuge, Wolle und Seide aufrichtig und dauerhaft färbt. Sie wird aber nur bey Tüchern und Zeugen von hohem Preise, z. E. bey feinen Tüchern, Sarschen, breiten und schmalen Ratinen, feinen Droguets ꝛc. gebraucht. Die alten Färberordnungen und Farbebücher verordnen, daß alles, was man schön schwarz färben will, nachdem es vorher blau gefärbet worden ist zuerst mit Färberröthe, und hernach vollends schwarz gefärbt werden soll. Allein da Hellot befunden hat, daß dasjenige, bey dem die Färberröthe gebraucht worden, einen röthlichen Glanz bekommen hat, welchen das nur allein blau, und gleich darauf schwarz gefärbte Tuch nicht, sondern eine weit dunklere und schönere Farbe gehabt hat; und überdieß das Färben mit der Färberröthe, nach gegebenem blauen Grunde, den Preis der Farbe merklich erhöhet; so thut man besser, wenn es unterlassen wird. Verlangt aber ein Fabrikant ja, daß dieses Färben mit der Färberröthe vorher gehen soll: so muß das, was so gefärbet werden soll, ehe es in die Brühe von der Färberröthe gebracht wird, vorher mit Alaun und Weinstein gesotten, und dieses nicht, wie einige Färber zu thun pflegen, unterlassen werden, indem ohne dieses Sieden die Färberröthe keine Festigkeit bekömmt, und auch der einzige Nutzen dadurch nicht erhalten würde, den das vorhergehende Färben mit der Färberröthe noch haben kann, und der darin besteht, daß die so gefärbten Sachen die Hände und Wäsche nicht so leicht schwärzen, weil der Alaun und Weinstein des Sudes alles weggenommen haben, was das Blaue fahren ließ. Manchmal färbet man auch schwarz ohne dem Grund Blau gegeben zu haben, auf welche Art Etamine, Schleyer, Reveschen, Molletons, Kammelotte, und die meisten Zeuge, welche nur zu Unterfutter unter die Kleider gebraucht werden, gefärbet zu werden pflegen: theils deswegen, weil sie nicht so viel gelten, daß sie den Preis des dunkelblauen Färbens, ehe man sie schwarz machet, trügen; theils auch deswegen, weil sie, besonders die Zeuge, die zum Unterfutter gebraucht werden, nicht so sehr an die Sonne und den Regen kommen, daß dadurch die schwarze Farbe merklich ausgezogen werden könnte. Aber auch in diesem Falle ist in den Färberordnungen verschiedener Länder und Städte, vornehmlich in Frankreich, ausdrücklich verordnet, daß alsdann der Grund allemal mit Nußschale oder Nußbaumwurzel gegeben werden soll, damit man, um vollends schwarz zu färben, nicht so viel Vitriol gebrauchen dürfe. Diese Arbeit könnte ganz und gar zum Schlechtfärben gerechnet werden: allein an den Orten, wo sie verstattet ist, hat man sie den Schönfärbern zugleich mit den Schlechtfärbern erlaubt. Die dritte Art schwarz zu färben geschieht vermittelst der Erlenrinde und dem Schleifsel, das man von den Schleifern, Messerschmieden, ꝛc. nimmt, und etwas Eisen- oder Kupferfeilicht hinzu thut. Diese Art zu färben ist in

den

den meisten Ländern und Städten durch die Färberordnung verboten; dem ungeachtet aber hat sich solche bey den Färbern eingeschlichen. Die vierte Art schwarz zu färben ist diejenige, die man die kalte Schwärze, oder die Schwärze nach Art der Jesuiten, frz. *Noir à froid* oder *à la Jésuite*, nennt, welchen letztern Namen diese Art des Schwarzfärbens daher erhalten haben soll, weil die Jesuiten die ersten Erfinder dieser Art zu färben gewesen sind. Diese Farbe wird mit eben den Farbezeugen gegeben, wie die aufrichtige Farbe, nur mit der Ausnahme, daß der Zeug, die Wolle oder die Seide, nicht vorher blau gefärbt, sondern sogleich in die laulicht warme Farbe gesteckt, etlichemal, bisweilen 6 und mehrmal heraus gezogen, und wieder hinein gebracht wird. Einige sind der Meynung, diese Art schwarz zu färben sey besser, als sonst eine andere, welches aber schwerlich zu glauben ist, um so mehr, da das, was auf diese Art gefärbet wird, auf einmal aus weiß schwarz wird. Es ist daher auch diese Art zu färben in den Färberordnungen billig verboten, oder zu verbieten. Jetzt ist noch zu erklären, warum man verlanget, daß alles, was schwarz gefärbet werden soll, einen blauen, oder wenigstens falben Grund haben soll, ehe man es schwärzet; und warum es ausdrücklich verboten ist, sogleich aus Weiß in Schwarz zu färben. Wollte man dieses thun, und ein sehr dunkles Schwarz machen, so müßte man anfänglich mehr Galläpfel gebrauchen: dieses schadete an sich nichts, denn die Galläpfel verderben die Wolle nicht, da sie nichts ätzendes in sich haben; aber diese Galläpfel zu überwinden, das ist, sie schwarz zu machen, oder noch besser, eine Dinte auf dem Zeuge zu machen (denn es ist hier in der That nichts anders), braucht man sehr viel Vitriol, welches den Zeug oder die Wolle, Seide ꝛc. nicht nur reuher machet, sondern auch wegen der Säure, die es den Fasern derselben eindrückt, verursachet, daß ein solcher Zeug leichter bricht. Hat hingegen der Zeug oder die Wolle, Seide, ꝛc. schon einen Grund, das ist, eine starke Schicht von einer dunkeln Farbe, die solche dem Schwarzen näher bringt, als wenn es ganz weiß wäre; so braucht man weniger Galläpfel und folglich weniger Vitriol. Man giebt aber lieber einen blauen Grund, als einen andern, weil ein Dunkelblau unter allen Farben dem Schwarzen am nächsten kömmt, und weil es nicht erfordert, daß die Wolle oder Seide zuvor gesotten und auf einige Art zubereitet werde, daher sie dadurch keinen Schaden leidet. Eben diese Ursache, die Wolle zu schonen, hat gemacht, daß man die Wurzelfarbe, statt der blauen, bey den Zeugen gebrauchet, deren Preis durch Blaufärben zu sehr würde erhöhet werden. Alsdann muß man diesen falben Grund so dunkel machen, als möglich ist. Denn je dunkler er ist, desto weniger Vitriol braucht man, ihn vollends schwarz zu machen. Oft macht man auch Zeuge, Wolle, oder Seide von allerley Farben schwarz, wenn sie fleckig, oder in der Farbe verdorben sind. Es ist am besten, sie alsdann Blau zu machen, ehe man sie schwärzet, wo nicht ihre Farbe schon sehr dunkel ist, da sie ohnedem sehr schön schwarz werden. Aber dieses ist nur das allerletzte Hülfsmittel, und meistentheils färbet man sie erst schwarz, wenn man ihnen unmöglich eine andere Farbe geben kann. Denn da sie schon bey dem ersten Färben mit

Alaun und Weinstein sind angesotten worden, so macht sie der Vitriol, den man sie zu schwärzen gebraucht, sehr mürbe, und ist ihnen ungemein nachtheilig. Die beste Probe, daß ein schwarzer Zeug auf dunkelblauem Grund, und also aufrichtig gefärbet ist, sind zwar wohl die Röschen, welche ein Färber daran zu lassen gehalten ist. Wenn aber der Färber solche nicht gelassen hat, und man zweifelt, ob der Zeug aufrichtig oder falsch gefärbet sey: so kömmt es auf das Absieden einer Probe an, welcher Absud folgendermaßen gemacht wird. Man nimmt 1 Pfund oder Nößel Wasser, thut 2 Loth römischen Alaun, und eben so viel römischen Weinstein, beyde gepülvert, hinein, siedet alles zusammen, und thut die Wollenprobe hinein, welche mit starkem Wallen ½ Stunde darinnen sieden muß. Nachgehends wäscht man sie in frischem Wasser, und es ist nachher leicht zu ersehen, ob sie den gehörigen blauen Grund hat. Denn alsdann wird die Wolle fast schwarzblau werden, und wenn ihr derselbe fehlet, fällt sie sehr ins Grau; siehe auch Abkochen. Wie Schwarz auf Seide zu bringen sey, findet man im Schauplatz der Künste und Handwerke, Band 3 p. 344, und p. 362 steht die Art genuesisches Schwarz auf Sammt zu bringen: wie hingegen rohe Seide in Schwarz zu färben sey, p. 351.

Schwarzbeeren, s. Heidelbeerenstrauch.

Schwarze Arbeit, s. Kupferstecher.

Schwarze Kreide, *Craie noir*, ein verwitterter mürber Schiefer, mit dem man schwarze Striche machen, und wie mit einer Kreide schreiben kann. Im Feuer giebt sie einen widrigen Geruch, und wird röthlich, so daß sie dann als rothe Kreide zu gebrauchen ist.

Schwarze Kunst, s. Kupferstecher.

Schwarzes Meer, bey den Türken *Kara Denghis*. Dieß bespült Taurien und einen Theil der cankasischen und jekaterinoßlawischen Statthalterschaft. Es wird in das eigentliche schwarze Meer (*Pontus Euxinus*), welches man gegen 1000 russische Werste lang, und 500 Werste breit rechnet, und in das asowsche Meer (*Palus Meotides*), dessen Länge die Geographen auf 200, die Breite aber auf 100 Werste angeben, unterschieden. Es soll seinen Namen von den starken Stürmen haben, welche auf demselben zu wüthen pflegen. Diese sind um so gefährlicher, da das Meer von allen Seiten eingeschlossen ist, die hohen und kurzen Wellen ringsumher an die Schiffe anschlagen, und viele seichte Gründe darin vorhanden sind. Die Gefahr wird noch dadurch vermehrt, daß es an den Küsten, besonders an den südlichen, welche die Ossmanen am meisten befahren, wenig gute Häfen giebt. Andere glauben, es habe den Namen von der Farbe seines Wassers, oder des Sandes an den Ufern bekommen; allein sein Sand ist von demjenigen, den man an den Ufern anderer Meere auch findet, nicht unterschieden, auch das Wasser nicht trüber, als das in andern Meeren. Zwar sehen die südlichen Ufer etwas dunkel aus; dieß rührt aber von den großen Wäldern her, die überall an der Küste sich befinden. Noch Andere meynen, daß es die Benennung von den Kimmeriern habe, welche an diesem Meer gewohnt, und demselben den Namen von ihrer Leibfarbe, die die schwarze war, beygelegt haben; dahingegen die Scythen, welche die weiße

Farbe

Farbe liebten, es *Axinus*, d. i. die weiße See genannt haben, woraus hernach *Euxinus* entstanden sey. Das Wasser dieses Meers ist süßer von Geschmack, als das aus andern Meeren, und friert im Winter ganz zu. Dieß Meer hängt vermittelst der Straße von Kassa oder Theodosia mit dem azowschen Meer zusammen. Die beträchtlichsten Busen desselben sind: an der Mündung des Dneprs, oder Liman, der Busen bey Perekop und der bey Jenikal. Die beträchtlichste Insel in der Nähe der russischen Küste ist Taman; und die vorzüglichsten Häfen auf der russischen Seite, Theodosia, Sewastopol, Koslow und Baluklawa; auf der türkischen aber Constantinopel, Sinope u. a. Die meisten der an diesem Meer befindlichen Häfen und Rheeden sind nicht gar sicher. Ueberhaupt sind die Ufer an dem schwarzen Meer hoch, daher die Fallwinde wüthend. Es werden in diesem Meer durch den Ausfluß der Donau, des Dniesters, des Don, der märtischen See und anderer großen Flüsse starke Ströme darin erregt; dieß verbunden mit der Ungeschicklichkeit der Schiffsleute, die dieß Gewässer befahren, macht die Fahrt auf demselbrn ziemlich gefährlich.

Schwarzen, (das Land der), s. Nigritien.

Schwarzenberg, eine alte Bergstadt und Kreisamt, in dem Erzgebirgischen Kreise des Markgrafthums Meißen, am Schwarzwasser. Es hat dieser Ort Bley- Zinn- und Eisenbergwerke. Desgleichen sind daselbst und in der Nachbarschaft viele Eisenhämmer, wie denn in dem bemeldeten Amte 22 Hammerwerke gezählet werden; ingleichen einige Blaufarbenwerke. Es wird auch Pottasche daselbst gemacht. Hier ist auch eine Eisendrahtfabrik, worinne 2 Drahtmeister mit einigen dreyßig Gesellen arbeiten, ferner ein Zain- ein Schaufel- und Waffenhammer, eine Zinnschmelze ꝛc. Man macht hier viel Spitzen und Blonden, Nägel, bereitet Vitriol, Scheidewasser u. s. w. In dem hiesigen churfürstl. Fossilienwerke sind zu haben, und zwar an rohen Sorten: Tripel auf dem scheibenberger Bergamtsreviere; scheibenberger Polierschmirgel; freyberger Polierstein; annaberger, scheibenberger, und schwarzenberger Umber, annaberger und scheibenberger Ocher, geyerische graue Erde; eibenstokker, schneeberger und schwarzenberger braunrothe Erde, rother scheibenberger Bolus, schwarzenberger Bolus, schwarzer Schiefer von Voigtsberg; gelbe Kreide und Bleyfarbe, aus Geyer; weißer Eschel, so genannte Fullererde, von Schwarzenberg. Die zubereiteten Sorten sind: klarer und ganzer Tripel, der zur Politur der Metalle gebraucht wird; klarer Braunstein, dergleichen die Töpfer und Seifensieder brauchen; ganzer Braunstein zum Glasmachen: Polierschmirgel und Poliererde, die Metalle zu Polieren; Ocher, den die Maler, Mäurer und Tischler brauchen; Ocher zur Spiegelmanufaktur; Braunrothe, fein, Braunroth, gemeine, lichte, dunkele, kirschbraun, schwarzbraun Umber, Schieferschwarz, graue Erde, gelbe Kreide, Bleyfarbe, zur Malerey; Erde zum Polieren, rother und weißer Bolus, den die Barbierer und Roßärzte brauchen; weißer Eschel, zum Leinwandbleichen; Fullererde, zum Tuchwalken. Die hiesigen Märkte fallen Montag nach Palmarum, Montag nach Rogate, vor Gallen, nach dem Advent; fällt aber der Christtag die ersten

4 Tage in der Woche, so ist der Markt nach dem 3. Advent.

Schwarzer Balsam, siehe Ladanum.

Schwarzenfeld, churfürstlicher Marktflecken in der Oberpfalz, im Pfleggericht Nabburg, an der Schwarza, mit einem Hammerwerk, das jährlich gegen 600 Centner geschmiedetes Eisen liefert.

Schwarze fels, Schloß und Amt in der Herrschaft Schmalkalden, mit einem Blaufarbenwerk und einer Spiegelfabrik. Letztere bekömmt die rohen Gläser von der Glashütte bey Altengronau, und beschäftigt über 30 Arbeiter. Das Farbenwerk ist seit 1732 angelegt, und es sind dabey gegen 50 Leute in Arbeit.

Schwarzfärber, Waidfärber. In alten Zeiten, wie man noch nicht mit Indigo zu färben angefangen hatte, wußte man von keinen Schönfärbern, d. i., von solchen Färbern, die den Zeugen aller Art alle mögliche Farben und die abstammenden Schattirungen fast bis ins Unendliche, wie jetzt der Fall ist, geben konnten; sondern es gab Färber, die den Namen Schwarzfärber führten, und welche sich besonders nur auf das Schwarze, Blaue und Braune einschränkten, deswegen sie von der erstern Farbe den Namen Schwarzfärber überkamen. Weil sie auch das Blau mit Waid, vor der Bekanntwerdung des Indigo, färbten, nannte man sie auch Waidfärber. Alle andere Farben waren schlecht, und von weniger Beständigkeit. Da aber die Niederländer mit ihrem Fleiß die Manufakturen nach Möglichkeit in Aufnahme zu bringen suchten, so legten sie sich auch auf bessere Färberey: und da man nun auch den Indigo aus Indien zum Handel brachte, unterstanden sich nicht nur manche Färber mit demselben blau zu färben, sondern sie legten sich auch besser auf die andern lebhaftern Farben, um solche schöner, fester und dauerhafter zu liefern, als bisher geschehen war. Sie unterschieden sich dadurch von den alten Waid- oder Schwarzfärbern, und nannten sich Schönfärber. Da aber die alten Schwarzfärber dagegen großen Widerstand thaten, weil ihre alte Kunst zu färben durch die neuere sehr in Abnahme kommen mußte, indem die Farben dieser viel schöner, und das Blau mit Indig besser, als das bis dahin mit Waid gefärbte, ausfielen; so suchten die Waidfärber es zu hintertreiben, daß das Blau mit Indig gefärbt werden sollte. Selbst die damaligen Gesetze kamen ihnen zu Hülfe, und man nannte dieses Blau sogar die Teufelsfarbe. Die Schwarzfärber trennten sich also völlig von den neuen jetzt benannten Schönfärbern, und suchten diese auf alle mögliche Art einzuschränken, wie denn den Schwarzfärbern nur allein erlaubt war, leinen Garn, Leinwand und Baumwolle blau und schwarz zu färben. Im Reich und in den nordischen Seestädten besitzen die Schwarzfärber noch dieses Recht allein, und haben auch mit den so genannten Schönfärbern nichts gemein. In verschiedenen Staaten aber, besonders im Preußischen, weiß man nichts mehr von diesem Unterschied, sondern beyde sind in einer Innung vereinigt, nennen sich überhaupt Schwarz- und Schönfärber, und färben alles durchgängig, was ihnen vorkömmt.

Schwarzhausen, Waldorf im Herzogthum Gotha, das durch seine Beuteltuchweberey im besten Ruf ist. Die Waare ist $\frac{3}{4}$ Elle breit, und 42½ Ellen lang. Die Na-

Numern sind: 17 und 18, zum feinsten Weitzenmehl dienlich; No. 14, 15 und 16 zum gröbern Weitzenmehl; No. 12 und 13 zum feinsten Kornmehl; 9 und 10 zum gröbern Kornmehl.

Schwarzhofen, churfürstlicher Marktflecken in der Oberpfalz, an der Schwarza, welche hier die Murach aufnimmt. Es ist hier ein starker Flachsbau. Das Material wird zu Garn gesponnen, Zwirn und Leinwand davon gemacht, hernach ausgeführt.

Schwarzhüte, s. Ballenbinder.

Schwarz Messingdraht, Fil de laiton noir, ein Messingdraht, der bey dem Ziehen von dem letzten Glühen schwarz angelaufen ist. Er fällt am stärksten aus, wird von Nadlern in diesem Zustande Bundweis gehandelt und der Bund wiegt ½ Centner. Dieser ist in Ringe zusammengewickelt, und enthält 30 bis 40 Windungen oder Adern. Diesen schwarzen Draht macht der Nadler auf folgende Art rein und giebt ihm die gelbe Farbe wieder: er wirft ihn in reines Flußwasser, womit ein gewöhnlicher Kessel gefüllt ist, und läßt es mit einem Zusatz von weißem oder rothem Weinstein etwa eine Stunde lang kochen. Der Weinstein reiniget den Draht von allem Schmutz. Nach dem Kochen nimmt er ihn heraus, schlägt ihn gegen einen Klotz, schwingt ihn in der Luft, und läßt ihn auf Stangen in der Sonne oder an einem heißen Ofen trocknen.

Schwarzwald, lat. *Sylva nigra*, franz. *Forêt noire*, ein ansehnliches, waldiges Gebirg in Schwaben, das sich vor den Grenzen der Schweiz bis nach Pforzheim zieht. Auf der südlichen Seite hängt es mit den Schweizergebirgen zusammen, und endigt sich mit hohen Gebirgen in der Marggrafschaft Baden. Die westliche Grenze zieht sich von Rheinfelden, an dem Wiesenfluß, durch das Breisgau, bis Freiburg; von da durch die Marggrafschaft Hochberg, an der Grafschaft Geroldseag, durch die bischöflich Strasburgischen Aemter Oberkirch und Oppenau, durch die Grafschaft Eberstein, das Wirtembergsche und Badensche, bis Pforzheim. Die östliche Grenze zieht sich von Pforzheim an der Nagold bis Kalw, Wildberg und Stadt Nagold, durch die Grafschaft Niederhohenburg, an dem Neckar hinauf, durch das Rottweiler Gebiet, das Fürstenbergische, an die Wutach, und wieder an den Rhein hin. Der Schwarzwald schließt den größten Theil des Breisgaues, die Grafschaft Hauenstein, die vier Waldstädte, einen großen Theil der Landgrafschaft Fürstenberg, die Grafschaft Bondorf, einen Theil beyder Grafschaften Hohenberg, die Stadt Villingen, einen Theil des Rottweiler Gebiets, die Fürstenbergischen Herrschaften im Kinzigerthal, einen Theil des Bisthums Strasburg, die Grafschaft Eberstein, und einen ansehnlichen Theil des Herzogthums Wirtemberg in sich. Die südliche Gegend wird der obere, und die nördliche der untere Schwarzwald genannt. Die Gebirge des Schwarzwaldes sind nicht eine breite, zusammen hängende Strecke von Bergen, sondern sie sind mit vielen Nebengebirgen durchsetzt, und mit sehr vielen Thälern durchzogen, die von Flüssern bewässert werden. Die höchsten Gebirge des Schwarzwaldes sind im Breisgau, wo sie der Roßkopf, die Hölle, der Feldberg, der hohle Graben, der Turner, der Rohrhardsberg und andere mehr auszeichnen. In der Gegend der wirtembergischen Stadt Freudenstatt und des Passes Kniebis sind die Gebirge sehr hoch und steil; sie erheben sich auf einmal und stellen daher sehr

hohe

hohe Gebirge vor. Aus dem Schwarzwald entstehen die Flüsse Donau, und Neckar, Wuttach, Schwarzbach, Wehr, Wiesen, Treisam, Glotter, Elzach, Elz, Gutach, Schutter, Kinzig, Schiltach, Eschach, Bege und Brigach, Glatt, Murg, Enz, Nagold, Alb, Teinach und mehrere kleine Flüsse. Diese bewässern mit ihren Nebenärmen viele Thäler, die meist von den Flüssen benannt werden. In diesen Thälern wächst viel Gras; daher; auch die Viehzucht auf dem Schwarzwalde sehr ansehnlich ist. Die Einwohner bewohnen nicht allein die wasserreichen Thäler, sondern auch die Berge, welche überall, wo es sich nur thun läßt, angebauet sind. Die Produkte des Schwarzwaldes sind, außer der nöthigen Nahrung für die Einwohner, Vieh, Holz, Mineralien, Metalle, Sauerbrunnen ꝛc. Die vorzüglichste Nahrung der Einwohner besteht in der Viehzucht. Die Bauern halten ganze Heerden Rindvieh, das sie hernach als Schlachtvieh, Zug- oder Mastvieh verkaufen. Es giebt da einzelne Bauern, die 50 bis 100 Stück halten, und man trift oft auf einem Hofe so viel Rindvieh an, als anderswo in ganzen Orten. Der größte Vertrieb des Viehes geht nach Frankreich. Von Holz werden Schiffbauholz, nämlich Eichenholz in Klötzern und tannene Mastbäume ausgeführt, und auf den Flüssen Enz, Neckar, Murg, in den Rhein geflößt, und auf diesem Fluß nach Holland verfahren. Zu Betreibung dieses ansehnlichen Holzhandels sind Flöß- oder Flözgesellschaften im Schwarzwalde, in der Grafschaft Eberstein, zu Pforzheim und Kalw errichtet, durch welche dieses Gewerbe betrieben wird. Außer dem ganzen Holz, werden auch viel Kohlen gebrannt, und ausgeführt, oder bey den Eisenwerken und Glashütten verbraucht. Von verarbeitetem Holz werden viele hölzerne Uhren, Laden, Kästen, Schaufeln, Kornmaße, Mulden oder Tröge, auch vieles Bauholz in erstaunlicher Menge, Latten, Schindeln, Weinpfähle, Holz für die Wagner, Stellmacher und anders gemacht und verfahren. Das Uhrenmachen beschäftiget viele Menschen im würtembergischen und fürstenbergischen Schwarzwalde, wo Uhren und Glockenspiele von Holz, Eisen und Messing gemacht, und sogar bis nach Amerika verschickt werden, weil die metallenen leicht anlaufen. Aus Stroh werden Hüte in außerordentlicher Menge verfertigt, und bey ganzen großen Transporten ausgeführt; von Stroh macht man da auch Teller, Körbe und andere Sachen mehr. Mineralien giebt es in den Gegenden des Schwarzwaldes sehr viele, besonders Eisen, Kupfer, Bley, Kobald, Silber und Wißmuth. Silber findet sich bey Alpirspach, im Christophsthal, bey Wittichen, Wolfach, Schönau, Todnau, im Münsterthal und in der Grafschaft Geroldseag. Kupfer giebt es bey Alpirspach, Wittichen, Schappach, Welsach. Bley wird im Fürstenbergischen, im Breisgau, bey Todnau, Schönau, am Hofsgrund, im Münsterthal, in der Herrschaft Staufen, und bey Freyburg gegraben. Eisen findet man bey Waldrennach, im Christophsthal, und in der Grafschaft Hauenstein. Kobald giebt es bey Alpirspach, Gengenbach und Wittichen. Wißmuth wird im Fürstenbergischen gefunden. Von Bädern kommen im Schwarzwald vor: das Wildbad, das Zellerbad, das Bad zu Rippoldsau, das im Glotterthal, und das Münzingerbad im Breisgau. Sauerbrunnen sind zu Teinach, Rippoldsau, Antelgast, Griesbach und Petersthal. Die Wälder des Schwarzwaldes haben

meist

meist Nadelholz, Tannen, Fichten, Lerchenbäume, wie auch Laubholz, an Eichen, Büchen, Birken und andern Bäumen. Auf dem Schwarzwalde giebt es wenig eigentliche zusammengebauete Dörfer, sondern nur mehrentheils einzeln stehende Häuser, Höfe und zerstreut liegende Dörfer. Die Häuser sind nur von Holz und oben mit Stroh gedeckt. Um die Häuser her sind Gärten und andere ländliche Anlagen, und in der Entfernung die Aecker und Waldungen. Es sind auch viele Lehengüter auf dem Schwarzwalde, welche nach der Regel nicht zertheilt werden. Die banlischen Felder, werden in Baufelder und Mähfelder eingetheilt. Baufelder heißt man diejenigen, welche ordentlich gedüngt, gealkert und so benutzt werden, wie die Güter anderer Gegenden. Mähfelder heißen die, welche nur zu Zeiten angebauet werden. Diese bleiben eine Zeitlang wüste liegen, und überwachsen indeß mit Gesträuch und Unkraut. Alles dieß wird, wenn der Acker wieder gebauet werden soll, abgehauen und verbrannt, wozu noch mehr abgängiges Tannenholz und Reiser zugethan werden. Dieß wird alles auch verbrannt, die Asche als Düuger verbreitet und gebraucht. Dadurch wird nun der Acker auf kurze Zeit in fruchtbaren Stand gesetzt, und giebt reichlichere Frucht. Diese Fruchtbarkeit verliert sich hernach bald, der Acker bleibt wieder wüste liegen, bis er auf die nämliche Art aufs neue gedüngt wird. Die düstere, dunkelgrüne, in der Entfernung ins schwarz fallende Farbe dieses waldigen Gebirges, hat den Namen Schwarzwald veranlaßt.

Schwarzwald, Dorf im Fürstenthum Coburg, mit einem Hohofen, 2 Stab- und 3 Zainhämmern, die jährlich über 1000 Centner Eisen ausbringen.

Schwarzwurtel, Wallwurzel, Schmeer- oder Schmalzwurzel, Schanzwurz, Beinbruch, Beinwell, radix Consolidæ majoris, oder radix Symphyti, eine schwarze oder dunkelbraune, lange, fleischige, daumensstarke, innerlich weißliche Wurzel, ohne Geruch, und von einem schleimigkleistrigen oder schmierigen Geschmack. Die Pflanze, von welcher sie genommen wird, ist einheimisch, und zugleich eins der allergemeinsten Staudengewächse in Europa. Sie bringt ihre rothblauen, weißen, gelblichen, auch bunten Blumen im Frühling, und hat ihren Stand an feuchten Orten, von den Sümpfen an bis auf die höhern Wiesen, und von da zwischen den hohen Gebirgen im Schlammgrunde, und in lockerer guter Erde, an den Dämmen um die Wiesen, Feldgräben, Dörfer und Landstraßen, wo sie recht starke Wurzelstöcke setzt. Die Wurzel ist vordem stark innerlich gebraucht worden; der Verbrauch hat aber abgenommen, seit dem die geschicktesten unter den neuern Aerzten beobachtet haben, daß das zähe kleistrige Wesen, welches in dieser Wurzel enthalten ist, keineswegs bis zum Blute durch die feinsten Oeffnungen durchdringen könne, sondern sich in dem Speisekanal anhänge, darinne verweile, und starke Blähungen verursache. Dagegen wird dieser Artikel, der erweichenden, mäßigenden und lindernden Kräfte wegen, noch stark äußerlich gebraucht. Beym Fabrikwesen dient insonderheit der saturirte Dekokt der Wurzel bey Zubereitung der Karmesinlacke, nach Hellots Vorschrift, so wie auch der Wurzelkleister bey Bearbeitung der Wolle.

Schwatz, lat. *Sebatum*, oder *Sevacum*, einer der besten Marktflecken in Tyrol, im Junthale, welcher wegen seiner schönen Gebäude und

Menge

Menge von Einwohnern den beſten Städten in Tyrol nichts nachgiebt. Beſonders aber iſt er wegen ſeiner Kupfer- und Silberbergwerke berühmt, die ehemals überaus ergiebig geweſen; jetzt iſt das Erz bey weitem nicht mehr ſo ergiebig, aber doch noch beträchtlich genug, und es arbeiten in dem kaiſerlichen Bergwerk, das eine Viertelſtunde über Schwaz liegt, 900 Hauer, und in allen bis 2000 Perſonen. Insgemein hält nun der Centner Stein 6 bis 10 Loth Silber, dabey aber auch Kupfer, ingleichen blaue und grüne Farben ſich befinden. Man gewinnt heutiges Tags im jährlichen Durchſchnitt 2500 Centner Kupfer. Man findet hier ſehr ſchöne Eiſen- und Silberblumen, (*Flores ferreos* und *lunae*), welche letztern insbeſondere ſchön, und als große Schneeflocken auf einem grünem Grunde von Smaragden anzuſehen ſind, und von Kennern natürlicher Seltenheiten billig bewundert werden. Einige Meilen von Schwaz in den Gebirgen beſitzen die Herren von Sternbach ein Bergwerk, deſſen Kupfer man zwar nach Gefallen härten kann; welches aber von Natur ſo weich und geſchmeidig iſt, daß es ſtark zu lioniſchen Treſſen und Borten gebraucht wird. Und nahe bey Schwaz iſt eine ſchöne Glashütte, in welcher vielerley Geſchirre, und insbeſondere eine gewaltige Menge Fenſterſcheiben verfertiget werden. Das Gewerbe der Einwohner in Schwaz ſelbſt betreffend, ſo ernähren ſie ſich beſonders mit Poſirung und Faſſung verſchiedener Steine, die in den benachbarten Gebirgen gefunden werden, und vornehmlich in Cryſtallen, Marcaſit-, Schreck-, Stern- und andern dergleichen Steinen beſtehen.

Schwed, Stadt in der Ukermark, mit 4380 Seelen. Hier iſt ſtarker Tabacksbau, durch den viele Menſchen beſchäftiget und ernährt werden. Die hieſige Löwenthaliſche Spinnerey ſetzt jährlich gegen 3000 Centner Rolltaback nach Schleſien ab. Die Fabrikanten Harlan haben zu ihrer Tabacksfabrik anſehnliche Gebäude. Der eine ſetzt jährlich 3000 Centner Rauchtaback, und 4 bis 5000 Centner geſponnenen Rolltaback ab; alle zuſammen debitiren jährlich überhaupt gegen 56,000 Centner Waare. Sie unterhalten Magazine zu Zillichau, Landsberg an der Warthe und Stettin. An Landblättern ſind hier im J. 1792 wenigſtens 30,000 Centner verarbeitet worden. Auch iſt hier eine anſehnliche Stärkemacherey, die anſehnlichen Vertrieb, beſonders nach Stettin, hat.

Schweden, lat. *Suecia*, oder *Sudia*, und *Suethia*, eins der größten Königreiche in Europa in dem nördlichſten Theil deſſelben, woſelbſt es ſich zwiſchen Dänemark, Norwegen und Rußland, in einer Krümme um den größten Theil der Oſtſee erſtrecket, und ungefähr in der Länge 200 ſchwediſche, oder 250 gemeine deutſche; in der Breite aber 130 ſchwediſche oder 160 deutſche Meilen enthält, und nach einiger Erdmeſſer Ausrechnung 100000 Quadratmeilen an feſtem Lande in ſich ſchlieſſen ſoll. Schweden war vor Zeiten ein Theil des unbekannten Landes, das die Römer Scandinavia nannten. Seine heutigen Grenznachbarn ſind O. Rußland; W. das Kattegatt und Norwegen; an der S. Seite der Sund, nebſt der Oſtſee, und gegen N. die unbebaueten Wüſten des ruſſiſchen und däniſchen Lapplandes. Das ganze Reich wird in 5 Hauptheile getheilt: nämlich das eigentliche Schweden, Gothland, Norland, Lappland und Finnland. Eine jede dieſer im Umfang ſehr verſchiedenen Landſchaften beſteht aus verſchiedenen Provinzen.

Upland,

Das eigentliche Schweden wird in Upland, Südermannien, Nerike, Westmannland und Dalekarlien eingetheilt. Gothland enthält Ostgothland, Smaland, Westgothland, die Inseln Gothland und Oeland nebst Wermeland. Ferner das Lehn Bohus, Dalland, Schonen, Halland, Blekingen. Norland besteht aus Gestrickeland, Helsingland, Medelpadien, Jämtland, Herjadalen, Angermanien u. Westrobotnien. Schwedisch Lappland wird in 7 Distrikte, nämlich Asele, Jämtland, Umea, Piteo, Lüleo, Torneo und Kemi vertheilt. Die finnischen Provinzen sind: das eigentliche Finnland, die Insel Aland, Osterbotnien, Tawasteland, Nieland, Sawolax, ein Theil vom Lehn Kymene und Carelien, welchen die Schweden behalten haben. Die siegreichen Waffen der Schweden hatten dem Vaterlande im vorvorigen Jahrhundert Liefland, Ehstland, Ingrien, Pommern, die Inseln Oesel und Rügen, Wißmar mit seinem Bezirk, wie auch Bremen und Verden erworben. Von diesen schönen Eroberungen ist allein ein Theil von Vorpommern geblieben, der auf 71 □ Meilen etwa 100,000 Einwohner zählt. Auch Finnland ist zerstückt worden. Die 5 obenwähnten Theile des eigentlichen Schwedens bilden den größten Staat in Europa, nach Rußland. Ueber den Flächeninhalt des Reichs sind die Meinungen sehr getheilt. Büsching giebt 125000 □ Meilen an. Die schwedischen Geographen selbst kommen in ihren Angaben nicht überein. Fagot in seiner Schrift über Hindernisse und Beförderungsmittel des schwedischen Ackerbaues, nimmt für Schweden, Lappland nicht mitgerechnet, 9000 schwedische □ Meilen an. Das schwedische Kammer-Kollegium, welches von den mehresten Provinzen wirkliche Vermessungen vor sich hatte, bestimmte 1772 in seinem Bericht, die Größe von Schweden und Lappland nur auf 7000, und Djurberg in seiner schwedischen Geographie, wie auch Runneberg im 26ten Bande der Schriften der schwedischen Akademie, auf 6900 □ Meilen. Die letztere Angabe ist nach genauerer Prüfung die richtigste. Da nun $10,_{42}$ schwed. Meilen auf einen Grad des Aequators gehen, oder jede schwedische Meile 34,094 rheinl. Fuß enthält, so kann man sicher die Oberfläche des Reichs auf 800 □ Meilen größer als obige Schätzung annehmen, oder Schwedens Größe beträgt gerade 14,326 geogr. □ Meilen. Das Königreich Schweden liegt zwischen dem 28sten und 48 Grad der Länge, und dem 55sten und 70sten Grad nördlicher Breite. Der Winter ist da lang, sehr kalt und trocken; der Sommer hingegen kurz, und sehr heiß; die Schweden wechseln schnell von einer Jahrszeit zur andern, denn der Frühling und Herbst sind ihnen beynahe unbekannt. Der Mond, das Nordlicht und der Wiederschein vom Schnee verbreiten eine sanfte und angenehme Helle während der langen Winternächte. An den Sommerabenden herrscht nur eine schwache Dämmerung, weil dann die Sonne lang am Horizont verweilt. Zu dieser Zeit scheint die Natur ihre Kräfte zu verdoppeln, um das wieder einzuholen, was sie während des langen Frost es verlohren hat. Zu Torneo in der Provinz Westerbotnien, sieht man eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen, nämlich die Sonne, welche in den längsten Tagen nicht untergeht. Obgleich Schweden unter einem strengen Himmelsstrich liegt, so hat es doch ein mildres Klima als diejenigen asiatischen und amerikanischen Länder, die sich unter derselben Breite befinden. Es verdankt diesen Vortheil

den Gewässern, womit es umgeben und durchströmt ist, wie auch dem Grad der Kultur, den es seit zweyhundert Jahren, vorzüglich aber im 18ten Jahrhundert, erhalten hat. Die scharfe und reine Luft, die die Schweden einathmen, giebt ihren Körpern Kraft, und bewahrt sie vor ansteckenden Krankheiten. Linnee beschreibt 1300 Pflanzengattungen, von denen 200 im Arzneyfach gebraucht werden, und 1400 Arten Thiere. Wölfe, Füchse, Haasen, Raubvögel, Haselhühner, Birkhühner, Fische, in salzigem und süßem Wasser, giebt es im Ueberfluß, wie auch Bäre, Elennthiere, Tannhirsche, Rehböcke, Marder und Biber. Man hat bemerkt, daß keine Buchen jenseits Ostrogothien wachsen, und keine Eichen jenseits Upland; die Birke hingegen wird überall angetroffen. Die Wälder, womit Schweden bewachsen ist, bestehen hauptsächlich aus Tannen und Fichten; sie behalten das Laub über Winter, erfreuen das von dem einförmigen Weiß des Schnees ermüdete Gesicht, und zeigen mitten unter der erstorbenen Natur das Bild des Lebens. Die nördlichen Provinzen enthalten verschiedene Arten Sträucher und Stauden mit Beeren, die sehr schmackhaft sind. Schweden ist reich an mineralischen Produkten. Eisen wird in vielen Gegenden gefunden, und geht zu Tage aus; man trift es in Gängen und Stockwerken an; es ist gewöhnlich in einem Kalk von phlogistischem Eisen enthalten; das Erz von Danemora in Upland ist das beste. (Drey Schiffpfund Eisenerz geben gewöhnlich ein Schiffpfund Eisen; ja oft wohl 60 Procent. Dieses Bergwerk, welches seit 1470 betrieben wird, liefert jährlich ohngefär 40,000 Schiffpfund Eisen). Das Bergwerk von Fahlun giebt das schwedische Kupfer, das in ganz Europa bekannt ist; es liegt hundert und achtzig Klaftern tief: das Erz aber ist ein sehr harter Kies. Zu Sala, in der Provinz Westmannland, ist das ergiebigste Silberbergwerk im ganzen Lande: das Erz besteht aus würflichem Bleyglanz. Dieses Bleywerk enthält auch gediegenes Silber. Man hat auch vor einiger Zeit etwas in Wermeland gefunden, und zwar unter Lagen von Thon, die durch einen Gang von Eisen setzen. Das Goldbergwerk, welches in der Mitte des 18ten Jahrhunderts zu Adelsfors in Smoland entdeckt wurde, liefert nur in sehr kleiner Menge dieses Metall, welches in einer kalkartigen Mutter enthalten ist; auch bringen die Arbeiter bisweilen kleine Stücke gediegenes Gold auf: sie haben eine Tiefe von vier und achtzig Klaftern erreicht. Die Eingeweide von Schwedens Erde liefern noch überdieß Bley, (das, welches die Gruben Löfors und Hellefors ausgeben, reicht aber bey weitem nicht zum Bedürfniß des Staats zu, und dieß fehlende Metall ist mit einer von den Hauptartickeln der englischen Einfuhr.) Marmor, Alaun, Kalksteine, Steinkohlen, Vitriol, seltsame Versteinerungen, Porphir, Amethiste, Magnet, Schiefer, Talk, Quecksilber, Schwefel und andere Produkte des Mineralreichs. Die Anhöhen, Hügel und Berge sind in großer Anzahl über Schweden verbreitet. Der Sevebergsrücken ist eine merkwürdige Gebirgszette, die sich in Westgothland über die Meeresfläche, erhebt, sich gegen Norden, zwischen Norwegen und Norland ausdehnt, und diese beyden Länder durch ihre mit ewigem Schnee bedecktem Gipfel trennt Nach Bergmann fahren sie gegen Norden Asiens fort, und bören nur bey der Grenzlinie auf, welche auf dieser Seite der Erdkugel ist. Die schwedischen Gebirge bestehen aus Sand, Kies, Sandstein, kalkarti-

artigen Steinen, Schiefer, verschiedenen Petrefakten und Granit. Die Grundlage der mehresten ist Granit, der überhaupt in diesem Lande sehr häufig vorkömmt, so daß man davon einzelne große Massen erblickt, von denen einige zu einer beträchtlichen Höhe sich erheben. Der Boden der Thäler und Ebenen, die zwischen den Hügeln und Bergen liegen, ist sehr gut zum Ackerbau. Die Sonnenstrahlen concentriren sich da; die Quellen, welche von den umherliegenden Höhen herabstürzen, machen ihn fruchtbar, wenn auch gleich kein Regen fällt. Die Pflugschare zieht hier auch Furchen auf vielen Anhöhen, die der thätige Fleiß in bebauete Felder umgeschaffen hat. Schweden wird von unzähligen Gewässern umflossen, bespült oder durchschnitten; hier ist ein starker Arm des Meers, dort ein ausgebreiteter See; weiterhin ein großer und reißender Strom, oder eine sprudelnde und schäumende Quelle. Es scheint, als wenn das baltische Meer der Schweden Eigenthum wäre; denn es erstreckt sich längs dem Reich, indem es da zwey große Meerbusen, den bothnischen und finnischen bildet. Das nördliche oder deutsche Meer bespült die Provinzen Schonen, Halland, Westrogothen, und Bohus, unter dem Namen des Kattegatt oder Skagerak. Die Küsten, welche diese beyden Meere berühren, sind mit Inseln, Felsen und Vorgebirgen, welche Bayen bilden, umgeben; diese Klippen heißen in der Schiffmannssprache Scheeren, und sind den Schiffen sehr gefährlich. Die Flüsse in Schweden sind schnell und auch reich an Fischen, aber ihre häufigen Felsen und Untiefen behindern die Schiffarth. Der Dalfluß macht einen malerisch schönen Fall bey Elfcarleby in Upland, und ist sehr ergiebig an Lachsen. Die Gothaelbe ist berühmt durch die Wasserfälle bey Trollhaetta, welcher Name so viel als Zauberhöhle bedeutet. Der Motalafluß stürzt in herrlichen Kaskaden bey der Stadt Norköping herab, und enthält gleich der Daleibe einen Ueberfluß von Lachsen. In Schwedens mehresten Provinzen befinden sich mehr oder weniger ansehnliche Seen. Der Maelar durchwässert Uvland, Südermannien und Westmannland; er hat zwölf Meilen in der Länge, gegen acht in der Breite, und eine erstaunliche Menge großer und kleiner Inseln ragt aus seiner Mitte empor. Man zählt ihrer über 1200, von denen einige drey bis vier Meilen lang sind, und das Bild des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit darstellen. Die Ufer am Maelar sind mit Städten, Dörfern, Mayereyen und Schlössern bedeckt. Dieser schöne See ergießt sich bey Stockholm durch zwey schnelle Ströme in das baltische Meer, von denen einer der Süd- und der andere der Nordstrom heißt. Der See Hielmar liegt in Südermannien und Nericke; er hat sieben Meilen in der Länge und drey oder vier in der Breite. Neben der Stadt Torshaella ergießt er sich in den Maelar. Der Wenner fließt durch drey Provinzen, Westrogothien, Dalland und Wermeland. Er hat eine Länge von 14 Meilen, und ist 7 Meilen breit. Dieser See liegt viel höher als das Nordmeer, in welches er durch die Gothaelbe einen Ausfluß hat; er nimmt regelmäßig ab und zu, ist sehr fischreich, und enthält viele Inseln. Der Wetter ist in Rücksicht auf die Naturerscheinungen, die ihm eigen sind, der merkwürdigste See unter allen in Schweden. Er bespült Ostergothien, Westergothien, Smaland und Nerike. Seine größte Länge ist funfzehn Meilen, die Breite aber viere. Vierzig Flüsse treten da zusammen; er strömt durch den Motala in das

baltiſche Meer. Seine Höhe über der Oberfläche dieſes Meers iſt ſehr anſehnlich, und ſein Waſſer ſo klar, daß man auf zwanzig Klaſtern tief eine auf dem Grund liegende Münze erkennen kann; an einigen Stellen deſſelben hat man mit dem Senkbley noch nicht den Grund erreichen können. Der Wetterſee nimmt oft in kurzer Zeit ab und zu, die unterirdiſchen Winde erheben ſich, fangen an zu toben, und ſchnell darauf folgt ein Sturm. Wenn man ſich deſſen am wenigſten verſieht, treiben die Winde das Eis, womit der See im Winter bedeckt iſt; die ſchwefelhaften und harzigen Theile, in der Tiefe des Waſſers verſchloſſen, bahnen ſich mit Gewalt einen Weg, und verurſachen Ausbrüche, unter einem Getöſe, das den Beobachter in Schrecken ſetzt. In Lappland befinden ſich zwey durch ihre Größe merkwürdige Seen; nämlich der 20 Meilen lange Emara-See, und der Kenijarvi, welcher eine Länge von 33 Meilen hat. Ein ſchwediſcher Schriftſteller, der über die mineraliſchen Quellen des Landes geſchrieben hat, zählt deren 360, und ihrer werden in allen Provinzen des Reichs gefunden. Die Landſtraßen Schwedens ſind feſt und breit; ſie ſchlängeln ſich alle, welches dem Auge ſehr überraſchend iſt. Es kommen hier viele maleriſche Anſichten vor; einige Landſchaften ſind ſehr vorzüglich, und haben etwas romantiſches, das ſelten an andern Orten angetroffen wird. Ganz Schweden enthält 105 Städte, darunter Stockholm die vornehmſte iſt. Aber dieſe Städte liegen ſehr zerſtreut, und haben größtentheils nur eine geringe Anzahl Einwohner, von welchen wenige ſtädtiſche Nahrung treiben. So liegt z. B. in der Provinz Herjedalen, die doch achtzehn ſchwediſche Meilen lang, und acht Meilen breit iſt, keine einzige Stadt. Die Provinz Jämteland hat bey einer Länge von 29, und einer Breite von 24 Meilen, ebenfalls keine Stadt innerhalb ihrer Gränzen. Manche von den ſchwediſchen Städten haben nur zwiſchen 70 und 100 Haushaltungen, und andere nicht viel mehr, ungeachtet ſie als biſchöfliche Sitze, oder Gewerb- oder Stapelſtädte aufgeführt werden; z. B. Hernoſand am botniſchen Meerbuſen, beſteht aus 290 Bürgern, von denen aber nur etwa ¼ Handwerker ſind. Ein Theil von der Hauptſtadt Stockholm liegt in Upland, der andere in Südermannien; man ſieht die Grenzen dieſer beyden Provinzen hier in einer Straße. Der Hafen von Stockholm iſt eben ſo weitläuftig, als ſicher; aber die Zugänge zu demſelben ſind beſchwerlich; auf der einen Seite dieſes Baſſins liegt eine ſchöne Reihe mit dem Schloß oben an; auf der andern erhebt ſich ein halber Circel von Bergen, auf deren Gipfel Häuſer und Gärten angelegt ſind; von ihren Spitzen läßt ſich die ganze Stadt überſehen. Der mit Schiffen angefüllte Hafen, deren Segel und Maſten einen undurchdringlichen Wald vorſtellen; die Schiffswerfte, wo die Säge und der Hammer ertönen; daneben zerſtreut liegende Inſeln, von denen einige bebaut, andere wüſt und öde ſind, endlich ein großer Park, der in der dunkeln Ferne vorkommt, beſchließt die Ausſicht. Gothenburg iſt die zweyte unter den Städten im Reich. Sie liegt in Weſtgothland, zwiſchen dem baltiſchen und Nordmeer. Sie iſt wohl befeſtigt; man theilt ſie in die obere und untere Stadt; dieſe letztere iſt von Kanälen durchſchnitten. Der Handel iſt hier ſehr ausgebreitet, und auch zu Norköping vermehrt er ſich alle Tage. Dieſe Stadt liegt in einer lachenden fruchtbaren Ebene in Oſtergothland, hat verſchiedene an-

Digitized by Google

sehnliche Gebäude, und die Motala verschönert die Gegend noch mehr. Nach diesen Städten haben Gefle und Uddewalle den ansehnlichsten Handel. Upsala in Upland war vor Zeiten des Königs Residenz: jetzt hält sich da der Primas des Reichs auf. Die hiesige Universität ist berühmt. Fahlun in Dalekarlien blüht durch die Nähe des reichsten Kupferbergwerks in Schweden. Wohlstand und Thätigkeit herrschen zu Carlskrone in Blekingen; hier in diesem Hafen liegt der größte Theil der Flotte. Die Volksmenge Schwedens wird auf 2½ Million Seelen geschätzt. In den südlichen Provinzen sind die Menschen zahlreich genug; allein je weiter man nach Norden zu geht, je stärker vermindert sich ihre Zahl, so daß in manchen von den letzten Provinzen nicht viel über 100 Menschen auf die □ Meile kommen. In dem schwedischen Lappland, dessen Größe die mancher europäischen Staaten übersteigt, sind nur 7000 Seelen. Es giebt in Schweden erhebliche Hindernisse der Bevölkerung; die Fruchtbarkeit der Menschen ist hier nicht so stark als in den südlichen Ländern; der Mensch kann sich auf einem undankbaren Boden und in einem rauhen Klima, dessen Einfluß Mühe und Arbeit erschwert, nicht so vermehren, als in Ländern, wo die Natur durch ihren milden und günstigen Einfluß die Anstrengung des Fleißes erleichtert. Ob man hier gleich Maaßregeln genommen hat, den Verheerungen der Hungersnoth beyzukommen, so sind schlechte Jahre doch noch immer von traurigen Folgen für ganz unfruchtbare Provinzen, deren Lage es sehr beschwerlich macht, ihnen zu Hülfe kommen zu können. Wir kommen jetzt auf den natürlichen Reichthum Schwedens. Obgleich die Natur den südlichen Ländern auszeichnende Vorzüge zugetheilt hat, obgleich ihre Schätze in reichlichem Maß an diese ausgespendet worden sind, so hat sie doch ihre Kinder im Norden nicht ganz vergessen. Die allgemeine Mutter äußert ihre Fürsorge selbst unter dem strengsten Himmelsstrich. Sie ist erfinderisch an Bereicherungsmitteln für ihre Kinder, trotzt da dem tödtenden Einfluß des kalten Himmelsstrichs und schenkte dem sonst so dürftigen Lappland wenigstens an dem Rennthiere ein großes Hülfsmittel. Schweden ist mit Waldungen bedeckt, besonders Norland und Finnland; man sieht die Buche, die Birke und die Tanne, die bescheidenen Nebenbuhlerinnen der hohen Eiche in aller ihrer Kraft. Diese Wälder geben Brennholz, welches die strengste Witterung in diesem Erdstrich so nöthig macht, auch Dielen, Balken, Schiffstheer und Pech. Sie verdienen hier mehr als irgend sonst wo, die Aufmerksamkeit der Regierung, und eine wirthschaftliche Behandlung. Nur Schade, daß man mit diesen Mitteln nicht immer den Zweck erreicht, daß noch viel Holz verwüstet wird, und daß man noch ganze Wälder durch Feuer ausrottet. Es wird gewöhnlich vorausgesetzt, daß ein waldreiches Land auch Ueberfluß an Wildpret habe; aber dieß trift bey Schweden nicht zu. Das Land ist nicht so reichlich damit versehen, als man wohl glauben möchte. Der Grund mag zum Theil in den langen Wintern liegen. Die Jagd verschiedener Vögel, welche die Natur zu Bewohnern des Nordens bestimt hat, ist ansehnlich. Im Winter bringt man eine erstaunliche Menge Schneehühner und Auerhähne aus den nordischen Provinzen in die südlichen, und sie werden da um einen sehr wohlfeilen Preis verkauft. Es giebt wenig Gattungen Fische, die man nicht in Schwedens Gewässern fände, und mit den letztern ist Schwe-

den stärker als irgend ein andres Land durchschnitten. Der Fisch, den man Strömling in der Landessprache nennt, und der anderswo wenig oder gar nicht bekannt ist, kömmt so häufig in einigen Gegenden des baltischen Meers vor, daß er für die Einwohner eins von den Hauptnahrungsmitteln abgiebt. Nach Tunelds neuester Geographie des schwedischen Reichs (Stockholm 1785) werden jährlich an den Küsten der Ostsee, 150 bis 200,000 Tonnen Ströminge gefangen und von den Einwohnern zum Verbrauch im Lande eingesalzen oder geräuchert. Der Fischfang zu Halmstad, Elfcarleby und Norkiöping liefert viel Lachs. Während einiger Zeitalter hatte der Hering Schwedens Küsten geflohen; gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts erschien er da wieder, und wird in den schwedischen Gewässern häufig gefangen. Die vornehmsten Fischereyen sind in der provinz Bohus; alle Jahre liefert diese Fischfang gegen 300,000 Tonnen. Die schwedischen Heringe sind nicht so gut als die vlämischen und holländischen; wenn sie die nördlichen Küsten erreichen, sind sie durch die lange Reise abgemattet und alt; dazu kömmt auch noch, daß die schwedischen Heringsfischer in der Kunst und den Handgriffen, den Fisch zu behandeln, auszuweiden und einzusalzen, weit nachstehen. In der Gegend bey Gotenburg war bereits zu Anfang des vorvorigen Jahrhunderts eine ansehnliche Heringsfischerey, und dieser Nahrungszweig, welcher 1621 sehr blühete, beförderte den Anbau der neuangelegten Stadt ungemein. Die Heringe nahmen aber nach einiger Zeit an den dortigen Küsten allmählig so ab, daß die ganze Fischerey 1679 schon wieder aufhörte. Nach 1752 fiengen die Heringe aufs neue an, sich in großen Schaaren in diesen Gegenden einzufinden, und seitdem wird der Fischfang hier zum großen Vortheil Schwedens aufs neue im Großen betrieben. Ohne das zu rechnen, was im Reich selbst bleibt, werden nach auswärts alle Jahr gemeiniglich hundert tausend Tonnen gesalzener Heringe exportirt; wiewohl der Fang und die Ausfuhr nicht immer gleich ausfallen. So bestand die gotenburger Heringsexporte außer Landes

1780	in	77,886	Tonnen.
1781	—	107,399	——
1783	—	92,595	——
1784	—	134,879	——
1786	—	99,471	——
1787	—	194,115	——
1789	—	110,641	——

Der meiste Hering ging sonst nach Ireland und den verschiedenen Häfen an der Ostsee. Dieser Handel nach Ireland hat aber aufgehört, seitdem die Einwohner dieses Landes an ihren Küsten Heringe fangen, und die fremden Fische bey der Einfuhr mit einem starken Impost belegt sind. Dagegen ist der Vertrieb innerhalb der Ostsee gestiegen; auch nach Frankreich und den Küsten am Mittelländischen Meer wird mehr schwedischer Hering als vormals, verfahren. Weil auch bey Gothenburg viel mehr Heringe gefangen werden, als die Einwohner gesalzen oder geräuchert absetzen können, so hat man seit 1760 angefangen, aus den übrig blei-

bleibenden Heringen und dem Abfall von diesen Fischen Thran zu pressen oder zu kochen, der jetzt einen sehr gesuchten Handelsartikel abgiebt. Dergleichen Thrankochereyen sind über 300 bey Gothenburg vorhanden, die jährlich 10,000 und mehr Tonnen Heringsthran verfertigen. 1781 wurden von diesem Artickel aus Gothenburg verschifft 14,542 Tonnen. 1786 führte man aus 17874 Tonnen, und 1789 noch viel mehr, nämlich 34,056 Tonnen. Schwedens wichtigste Quelle des natürlichen Reichthums sind seine Bergwerke. In Upland, welches in jedem Betracht eine der besten Provinzen des Reichs ist, liegen die ergiebigsten Eisenbergwerke; nämlich die von Danemora. Dieser Bergbau umfaßt einen ansehnlichen Bezirk, und giebt durch verschiedene Oeffnungen das reichhaltige Erz, welches bis auf 70 Procent Eisen ausgiebt. Die größte Tiefe ist achtzig Klafter. Zum Einsteigen dienen große Eimer, die an starke Taue befestigt sind, und von Pferden gezogen werden. Ihre Arme um den Strick oder das Fahrseil geschlungen, und mit dem Füßen auf dem Rande des Eimers ruhend, steigen die Grubenleute auf die leichteste und ungezwungenste Weise herauf und herunter; sie bleiben auch nur so lang in diesen unterirdischen Gängen, als es ihre tägliche Arbeit erfordert. Durch ein Räderwerk von 22 Ellen im Durchschnitt springt das Wasser aus der Grube und fließt in einem Kanal, der 2500 Ellen in der Länge hat. Die Grube liefert jährlich gegen 40000 Schiffpfund Eisen, und von den 23,440 Schiffpfund Stangeneisen, welche Upsals-Lehn jährlich ausgiebt, wird bey weitem das meiste in den zu dieser Grube gehörenden Oefen und Hammerwerken geschmolzen und geschmiedet. In theils nähern theils weitern Entfernungen sind die Eisenhütten und Hammerwerke von Lorsstadt, Forsmark, Oesteiby, Gimo, Harg und Soedersors. Diese Orte machen verschiedene artige Gebäude und bevölkerte Flecken aus. Diese Gegend ist für den aufmerksamen Beobachter sehr interessant. Nachdem einer den dunkeln Abgrund verlassen hat, ruhet sein Auge mit Wohlgefallen auf dichten Gebüschen, schönen Fluren, Wiesen und Gärten. Die wohlgenährten Bergleute und Hüttenarbeiter (wie sie es durchgängig in Schweden zu seyn pflegen) stellen das Bild der Kraft, Thätigkeit und Zufriedenheit dar. In einigen Hammerwerken trift man noch die Nachkömmlinge der Wallonen an, die unter Gustav Adolph sich nach Schweden begaben, um da seine Bewohner die Kunst zu lehren, das Eisen zu bearbeiten; sie unterscheiden sich noch von dem übrigen schwedischen Volk durch einige ihnen eigene Züge; sie sind lebhafter und aufgeweckter, als die andern Eingebohrnen des Landes; ihre Kleidung sticht ebenfalls ab, und sie verheuraten sich nur unter einander, daher auch Sitten und Gewohnheiten auf ihre Nachkommen fortgepflanzt werden. Es giebt Eisenbergwerke in den mehresten Provinzen des weitläuftigen schwedischen Reichs; man kann sie aber nicht alle benutzen, weil man sonst andern Zweigen der Landesindustrie schaden möchte. Einige sind auch in einer solchen Lage, daß die Kosten der Bearbeitung sich zu hoch belaufen würden. Die im Betrieb seyenden geben eine Ausbeute von 1,200,000 Schiffpfund Erz, woraus man 400,000 Schiffpfund Stangeneisen bekömmt. (Dieß ist die gewöhnliche Angabe des schwedischen Eisenertrages. Er ist aber in den neuesten Jahren höher gestiegen. Z. B. 1785 wurden im ganzen

zen Reich gewonnen 377,077 Schiffpfund Stangeneisen, außer 31,657 Schiffpfund Band- und Bottneneisen, den Stahl noch nicht mitgerechnet, den man aber jetzt von eben der Feinheit und Güte bereitet, wie in England. Auch das Gußeisen ist in jener Angabe nicht mit aufgeführt. Die Eisenarbeiten beschäftigen in Schweden überhaupt 24,600 Menschen, und dieß nach der Berechnung, welche Stockenström in einer akademischen Rede über diesen Gegenstand angestellt hat. Unter gedachter Anzahl sind als eigentliche Bergleute 8 bis 9000 Menschen beschäftigt; nämlich 4000 als Arbeiter in den Eisengruben, 2000, die das Gußeisen schmelzen, und 2400 Hammerschmiedsleute. Die übrigen geben sich mit Holzschlagen, Kohlenbrennen, Holz und Erzherbeyschaffen, und andern vom Bergbau abhängigen Arbeiten ab. Man gebraucht das Erz von Utön, um das Schmelzen der übrigen zu erleichtern. Utön ist eine Insel in der Provinz Südermannland von einigen Meilen in der Größe. Diejenigen, welche die Eisenwerke bearbeiten, schmelzen das Eisen zugleich, aber sie können es nicht schmieden, wenn sie nicht in den Wäldern ihrer Gegend einen hinlänglichen Vorrath an Kohlen haben. Die Regierung giebt Anweisungen auf die Wälder, die sie dazu gebrauchen sollen, bestimmt auch die Quantität und den Preis der Kohlen für die Eisenhütten und Hammerwerke. Die Eigenthümer der Eisengruben und Eisenwerke sind die wohlhabendsten unter Schwedens Bewohnern. Einige von diesen Anstalten werden auf niederländischen Fuß betrieben; bey andern verfährt man nach deutscher Weise: in den letztern wird an Holz und Kohlen gespart; in den erstern aber besseres Eisen verfertigt. Die Gußöfen werden vierzig Wochen hintereinander im Jahr geheizt; sie haben eine Höhe von 16 bis 18 Ellen. 26 Schiffpfund geschmolzenes Eisenerz oder Stufen geben nach der Bearbeitung 20 Schiffpfund Eisen. Der vierte Theil alles im Reich aufgebrachten Eisens wird in Schweden selbst auf unterschiedliche Art veredelt, zu Stahl gemacht, zu allerhand Werkzeugen und Geräthen verarbeitet, zu Nägeln, Ankern ꝛc. verschmiedet, zu Draht gezogen, zu Blech geschlagen u. s. w. Anker werden an vielen Orten in Schweden geschmiedet. Die von Söderfors hält man für die vorzüglichsten; eiserne Kanonen, Bomben, Granatkugeln ꝛc. werden zu Ackär, Stafsjö und Finspong; Flinten, Seitengewehrklingen, und Karabiner, wie auch andere Gewehre und Waffen zu Norköping, Joenköping und zu Stockholm verfertigt. Die Blechhämmer und Anlagen, welche Bleche, Stahl, Nägel, Draht und allerley Küchen- und Hausgeräthe liefern, haben seit einiger Zeit sehr zugenommen. Die Stadt Eskilstuna in Südermannien ist durch ihre Fabriken, worinne allerley Artickel von Stahl und gegossenem Eisen gemacht werden, bemerkenswerth. Diese Anstalten sind von der Regierung angelegt. Die Stadt hat ansehnliche Freyheiten bekommen; und geschickte Handwerker, Künstler und Arbeiter, die da ihre Industrie und Gewerbe betreiben wollen, erhalten dazu den nöthigen Vorschub. Es sind ihrer schon viele hier etablirt, die sich in den verschiedenen Fächern sehr hervorthun, und deren Arbeiten fast so vollkommen ausfallen, als sonst nur bey den englischen Eisen- Stahl und Metallwaaren der Fall ist. Es fehlt den hiesigen Fabrikanten nur an einem stärkern und zuverlässigern Vertrieb, um sich mehr ausbreiten und noch vollkommner in ihrem Fach werden zu können.

Die-

Dieser Umstand ist die Ursache, daß ihre Anstalten nicht so lebhaft in Gang kommen, wie die Fabriken der Engländer, und daß auch ihre feinern Artikel viel theurer zu stehen kommen. Das Kupferbergwerk zu Fahlun wurde im 13ten Jahrhundert entdeckt. Es hat gegenwärtig eine Tiefe von hundert und achtzig Klafter. Einige Zeit nach jener Entdeckung fand man auch noch mehrere Kupferminen in Schweden; allein seine Bewohner ließen Jahrhunderte verstreichen, ehe es ihnen einfiel, dieß Metall selbst zu bearbeiten; erst im 16ten und 17ten Jahrhundert giengen sie daran, und im verflossenen haben sie in diesem Fach neue und wichtige Fortschritte gemacht. Bey der Grube zu Fahlun kömmt man auf offenen Wegen zum Eingang, an dem hölzerne Treppen angebracht sind. Da hier das Vitriolöl die Taue und sogar die Ketten verzehrt, so kann man sich nicht der Eymer bedienen, um herunter und herauf zu fahren. Die Pumpen-Räder- und Walzenwerke bezeichnen die Kräfte und den erfinderischen Geist der Menschen. In der Gegend dieses Bergwerks bemerkt man nur wilde Felsen, unfruchtbares Erdreich und Bäume, die durch eine Krankheit verdorrt sind, die sie vor einigen Jahren befiel; ein dunkler Nebel verdunkelt da den Gesichtskreis. Oefters ist Fahlun selbst ganz umnebelt, und die Gebäude erfahren es auch. Der Ertrag dieser Grube hat viele merkliche Veränderungen erlitten.

Im Jahr	1650	brachte man aus		20,000	Schiffpfund
	1676	— — —		16,000	———
	1690	— — —		10,000	———
	1708	— — —		8,867	———
	1752	— — —		5,000	———
	1780	— — —		6,439	———
	1781	— — —		6,477	———
	1782	— — —		6,696	———
	1783	— — —		6,836	———
	1784	— — —		6,634	———
	1785	— — —		7,142	———

Das Fahlunische Kupfer ist silberhaltig, aber das Scheiden ist zu kostbar, daher wird es unterlassen. Das Bergwerk Otwidberg in Smaland ist lange Zeit vernachlässigt worden; in neuer Zeit hat man wieder angefangen es aufzunehmen, und der Erfolg hat die Erwartung der Unternehmer nicht getäuscht; es giebt jährlich 6 bis 700 Schiffpfund. Der jährliche Ertrag aller Kupferminen in Schweden ist in neuester Zeit auf 10,000 Schiffpfund anzunehmen. Nach der aus wirklichen Reichsakten verfaßten schwedischen Staatschronik in Schlözers Staatsanzeigen, Heft 45, S. 96, war die Ausbeute an Kupfer aus allen schwedischen Bergwerken vom Anfang des J. 1779 bis 1786, an Garkupfer 57,233 Schiffpfund, und an manufakturirtem Kupfer 22,599 Schiffpfund. Das Kupfererz wird in einer großen Anzahl Schmelzöfen, die in der Nähe der Minen angelegt sind, geschmolzen, gesaigert und zu gut gemacht; im Flecken Avestad in Dalecarlien geschieht die Affinirung. Von dem aufgebrachten Rosettkupfer verbrauchen die Messinghütten und Drahtzugwerke jährlich gegen 2000 Schiffpfund; das

übrige wird zu Tafeln und Blechen zum Beschlagen der Schiffe, zu Münzplatten, zum Dachdecken, zu Rollmessing, Tafelmessing, Bodenkupfer, so genannten Fundos, zu Kesseln, Becken, Bordkesseln ꝛc. verarbeitet. Von den Silberbergwerken Schwedens sind die zu Salberg, neben der Stadt Sala in Westmannland, die ältesten und ergiebigsten. In den 8 Jahren 1779 bis 86 war der sämmtliche Silberertrag von Sala 18080 Mark. Das hiesige Erz selbst enthält das nöthige Bley, um es zu schmelzen. Anton Schwab, ein geschickter Mineralog, hat ein Mittel erfunden, die Schwefelschlacken von dem Silber abzusondern, die man vorher als unnütze Brocken wegwarf. Die stärkste Tiefe hier beträgt 180 Klafter. Die Gruben zu Salberg sind nicht so zahlreich, noch auch so merkwürdig, als die zu Fahlun und Danemora. Es giebt noch einige Silberbergwerke in Schweden, aber von geringem Ertrag. Wenn das Silbererz geschmolzen und getrieben ist, wird es nach der Münze zu Stockholm gebracht. Im Jahr 1738 entdeckte man eine Goldader in Smoland, bey einem Ort, Adelfors genannt. Die Grube ist jedoch nicht reich und bringt jährlich nur 5 bis 600 Dukaten, womit nicht einmal die Baukosten sich bestreiten lassen. Der güldische Kies hält da $\frac{1}{10}$ bis 2 Loth Gold im Centner. Von 1776 bis 86 hat dieß Bergwerk 66 Mark reines Gold ausgegeben. Die daraus geprägten Dukaten unterscheiden sich dadurch von andern schwedischen, daß unter den drey Kronen ein kleiner besonderer Schild mit dem Wappen der Provinz Smoland zu sehen ist. Das Bleybergwerk in Finnland ist noch wenig einträglich. Zu Dylta in der Landschaft Nericke, hat man alle Jahre dreyhundert Schiffpfund Schwefel, 8 bis 900 Schiffpfund Vitriol, und 1700 Tonnen rother Farbe aus dem Schwefelerz erhalten. Andrarum, Losoars, Sarphyten ꝛc. liefern in gewöhnlichen Jahren gegen 7,000 Tonnen Alaun. Schonen hat Steinkohlenwerke, welche neuerlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen haben. Schieferbrüche giebt es in großer Anzahl, und man bearbeitet sie sorgfältig. Die Marmorbrüche sind nicht so zahlreich, aber desto reichhaltiger. Die Inseln Gothland und Oeland enthalten einen Ueberfluß an Kalksteinen. Die schwedischen Bergwerke waren vormals ein Lehen der Geistlichkeit; sie wurden von den Eigenthümern, die ihren Werth verkannten, außer Acht gelassen, oder nachläßig betrieben. Endlich bemächtigte sich ihrer die Krone, und diese ließ sie eine Zeitlang selbst bearbeiten. Hierauf überließ sie die Nutzung Privatleuten unter vortheilhaften Bedingungen: man giebt $3\frac{1}{3}$ Procent, wenn die Grube auf einem freyen Gut gelegen ist, und 10 Procent, falls sie auf einem so genannten Schatzgut liegt. Die Personen, welche diese Verbindung mit der Krone eingehen, theilen das Ganze wieder in mehrere Kure. Da Schweden in den Eingeweiden der Erde seine vornehmsten Reichthümer hat, so hat es auf diesen Gegenstand auch immer eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet gehabt. Im 13ten Jahrhundert erschienen Verordnungen, welche auf die Bearbeitung der Bergwerke sich bezogen. Gustav I, und Gustav Adolph ließen deren mehrere ergehen, und das Bergkollegium Schwedens ist eine sehr nützliche Anstalt. Es hat in spätern Zeiten einige vortheilhafte Veränderungen erfahren, und kommt der Vollkommenheit immer näher. Um diejenigen zu unterstützen, welche die Eisenwerke benutzen, und für die Eigenthümer der Eisenhütten hat

Digitized by Google

man 1740 das Eisenkontor errichtet, welches zu 4 Procent auf dieses Erz leihet. Der Fond des Contors entsteht aus dem Handel, den es selbst treibt, und aus der Auflage auf das von andern ausgeführte Eisen. Die Glieder zusammen können die für nöthig erachteten Maßregeln nehmen. Die Interessenten versammeln sich alle drey Jahre, ernennen ihre Direktoren u. s. w. Was den Landbau betrift, so ist er hier besonders aller Aufmerksamkeit würdig, da in dem kalten Erdstrich die Gaben der Natur nur sparsam hervorkommen, ihre Gewinnung mit mehrern Beschwerden verknüpft zu seyn pflegt. Desto mehr müssen sich hier die Menschen anstrengen, desto mehr Genie besitzen, desto länger ausharren, desto nachdrücklicher und standhafter zu Werk gehen. Man trift in Schweden wohlgebaute Felder an, die mit Roggen, Weizen, Gerste und Hafer bestellt sind. An Wiesen fehlt es auch nicht; es giebt da natürliche und erkünstelte; sie geben sehr gutes Heu, können aber nur einmal im Jahr gemähet werden. Die meisten Hülsenfrüchte sind bekannt, und werden gebauet. Die Karteffel wächst häufig und findet Beyfall. Die wohlhabenden Bauern haben Obst- und Gemüsegärten, Mistbeete und Gewächshäuser; sie erzielen Kirschen, Birnen und Pflaumen, die man selbst in südlichen Ländern nicht verachten würde. Schon unter Christinens Regierung erschien eine Verordnung, daß jeder Bauer Fruchtbäume um seine Hütte pflanzen sollte. Dieser Verordnung wird nicht nachgelebt, allein die Befolgung würde dem Lande sehr nützlich seyn. Die Sache ließe sich leicht ausführen. Die gewöhnlichen Kirschen, die Stachelbeeren, einige Arten Aepfel und Birnen reifen hier in der freyen Luft. Unter den Birnen, die in Schweden zur Reife gelangen, ist die Bergamottbirne die vorzüglichste, und der astrachanische Apfel hat den lieblichsten Geschmack. Seit einigen Jahren legt man sich mit Fleiß auf den Flachs- und Hanfbau; daher wird von beyden Artikeln schon weniger aus der Fremde eingeführt. Der allen Völkern im Norden so angenehme Taback ist auch bey den Schweden sehr beliebt. Man bauet ihn auf den um die Hauptstadt herumgelegenen Feldern und in der Nähe einiger andern Städte, aber bey weitem noch nicht nach Verhältniß des einheimischen Bedarfs. Schweden braucht jährlich über eine Million Pfund an fremden Blättern und fabricirtem Taback, und bezahlt dafür den Ausländern im jährlichen Durchschnitt gegen 120,000 Rthl. Speciesgeld. Die Viehzucht wird ziemlich betrieben; das Vieh ist jedoch hier nur klein, wie im ganzen Norden; es würde aber noch schlechter fallen, wenn man es nicht durch Einführung fremder Gattungen verbessert hätte. Das Vieh kann hier nur 5 höchstens 6 Monate waiden; die übrige Zeit des Jahrs durch muß man es im Stall füttern, und der Unterhalt ist kostbar. Das Klima veranlaßt viele andere Beschwerden, die dem Landmann zur Last fallen; z. B. trockene Frühjahre und späte Aerndtezeit, spät hinausdauernde oder frühe Fröste, der Schatten oder die Kälte, welche dichte sumpfigte Wälder verbreiten, die Unthätigkeit eines langen Winters, wo der Mensch gleich der Natur schlummert, oder wenig vollbringt; dieß sind die vornehmsten Hinderniße, welche das schwedische Klima den Bemühungen der Landleute in den Weg legt und wodurch es ihren Erfolg gar oft vereitelt. Nach der Aerndte trift der Landmann neue Schwierigkeiten bey dem Gange des hiesigen innern Handels an. Die Mittel zu diesem

sem Handel verstopfen sich öfters in einem weitschichtigen aber schlecht bevölkerten Lande. Daß die Bauern nach der hiesigen Einrichtung die Reisenden weiter schaffen müssen, ist auch dem Fortgang des Landbaues sehr zuwider: es ist wahr, der Bauer wird dafür bezahlt; aber er verliert seine schätzbare Zeit darüber, vernachlässigt wesentliche Geschäfte seiner Wirthschaft, und gewöhnt sich an ein herumschweifendes Leben. Durch den Mißwachs, der hier sehr gewöhnlich ist (gewöhnlich fallen in einem Zeitraum von 30 Jahren nur 2, selten 3 reiche Aerndten in Schweden ein. In eben dieser Zeit sind 4 bis 5 oder die Hälfte nur mittelmäßig, und die übrigen ganz schlecht), verarmt der Landmann häufig, wenn er nicht sehr wohlhabend ist und zusetzen kann; er findet selten die Mittel zum nöthigen Vorschuß, und die folgenden Aerndten sind mittelmäßig am Gehalt sowohl, als an der Menge des gehofften Getraides. Hier in diesem Staate vorzüglich wären öffentliche Vorrathshäuser höchst ersprießlich. Schweden ärndtet jährlich nur etwa $\frac{2}{3}$ von der Quantität Getraide, die es zum Verbrauch nöthig hat. Daher muß aus Reval, Riga und andern Häfen an der Ostsee beständig eingeführt werden. Nach Canzlers Nachr. 2ter Theil, S. 52 u. f. braucht Schweden selbst bey guten Aerndten 160,000 Tonnen ausländisches Korn, in mittelmäßigen und schlechten Jahren aber 400,000 bis 450,000 Tonnen. Das leidige Getränk, der Brantwein, woran der Schwede stark gewöhnt ist, zehrt viel Getraide auf. In Schweden, Ostgothland und Finnland geräth der Ackerbau am besten. Schonen hat gleichen Boden und eben solches Klima wie das nördliche Deutschland; alle Arten des Getraides reifen in dieser Landschaft; das Vieh wird größer als in andern Theilen Schwedens. Ostgothland ist ein gutes, von Hügeln und Seen durchkreuztes Land. Seine Bewohner zeichnen sich durch Fleiß und verständige Wirthschaft aus. Finnland hat fruchtbare Ebenen und vortrefliche Viehweide; man ärndtet da manchmal zwanzig und dreyßigfältig; der Hanf- Flachs- und Tabaksbau ist in blühendem Zustande. Smoland ernährt sich von der Viehweide. Upland, Südermannien, Westmannland und Nericke haben undankbaren Boden. Aber der Fleiß ihrer Bewohner kömmt der Natur zu Hülfe, und sie ärndten wenigstens nach Nothdurft. In den andern Provinzen und Landschaften des Reichs bekämpft man die Hindernisse abwechselnd mit Gewinn oder Verlust; es giebt da traurige Jahre, wo die Leute das grobe Mehl noch mit Baumrinde und Wurzelwerk vermischen müssen, um den Hunger zu stillen. Die Landwirthschaft in Schweden verdankt ihre Fortschritte größtentheils der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm; diese gelehrte und nützliche Gesellschaft hat ein helles Licht über viele wesentliche Theile des Landbaues verbreitet. Sie hat unter andern, Beobachtungen über die verschiedenen Arten des Erdreichs bekannt gemacht, wie auch die Kunst gelehrt, diese zu verbessern und zweckmäßig zu bearbeiten. Das Institut hat fremde Sämereyen verschrieben, und diese auf dem Lande vertheilt. Auch die patriotische Gesellschaft zu Gothenburg, die von wohldenkenden Bürgern gestiftet ist, hat sich um den Ackerbau des Landes durch löbliche Bemühungen verdient gemacht. Sie giebt ein Journal der Landwirths

wirthschaft heraus, läßt Modelle von den besten Geräthschaften des Ackerbaues verfertigen, und belohnt mit Prämien die Arbeiter, welche sich durch Fleiß und Thätigkeit auszeichnen. Man rechnet 80,205 Landgüter oder Hemman im ganzen Reich. Diese sind königliche oder Crone-Hemman, oder freye, Fraelsehemman, oder Grundsteuern unterliegende, Skattehemman. Die erste Art hängt allein von der Krone ab, die sie in Pacht giebt, Purt Crono; die zweyte gehört dem Adel, und durch Commission zuweilen Bürgerlichen, Purt Fraelse, mit Einschluß der Saeterier, oder adelichen Wohnsitze. Die Grundherrschaft der dritten gehört entweder der Krone, oder Adelichen und Bürgerlichen vom Privatstande. Das bewegliche Eigenthum und der Nutzbrauch gehört denen, die sie pachten, und den Grundzins entrichten. Es war hier zu Lande lange Zeit nicht erlaubt, die Landgüter zu zertheilen; im J. 1748 aber hoben die Stände dieses Verbot auf, und stifteten zugleich das Messungskomtor, eigentlich Landvermessungskomtor. Diese Kammer besteht aus einem Direktor, einem Inspektor, fünf Ingenieuren und einem Sekretär. Gegen 116 Feldmesser, die in den Provinzen vertheilt sind, arbeiten unter der Aufsicht dieses Komtors. Sie messen die Ländereyen aus, um die Eintheilung der Abgaben zu erleichtern, und machen die Vermessungen so, daß der Feldbau dabey gewinnt. Diese Meßkünstler nehmen auch geographische und topographische Charten von den Gegenden auf, die sie bereisen, und das Komtor bedient sich ihrer, um allgemeine und besondere Charten des Königsreichs herauszugeben. In der Hütte des schwedischen Landmannes herrscht Ordnung, Reinlichkeit, Gastfreyheit, und vielfältig Wohlstand. Der schwedische Bauer kann gewöhnlich lesen und schreiben, und ist in der Geschichte seines Vaterlandes bewandert. Die schwedischen Bauern werden nach den Gütern, die sie bewirthschaften, in verschiedene Klassen abgetheilt: einige haben Krongüter auf gewisse Jahre in Pacht; andere sind Pächter adlicher Grundstücke auf demselben Fuß; die Dritten oder die vornehmste Klasse, bestehen aus denen, welche die so genannten Skattehemman der Krone besitzen. Diese haben den Nutzbrauch erkauft, und vererben diesen, so lang die Nachkommen dem Kontrakt nachkommen, von dem Vater auf den Sohn. Dieß sind die Reichsbauern, welche, zufolge der schwedischen Staatsverfassung, Zutritt zu der Nationalversammlung haben. Jetzt kommen wir zu Schwedens Industriefach. Es muß anfangs sehr schwer gehalten haben, unstäte und wandernde Völker zu festen Wohnsitzen, und zu einer ruhigen Lebensart zu vermögen. Daher waren auch die ersten Handwerker in Schweden Deutsche, welche die rohe Lebensart eher verlassen hatten, als die Einwohner der skandinavischen Inseln. Nachher bildeten sich einheimische Arbeiter, von denen es manchen gar nicht an Fleiß und Geschicklichkeit gefehlt hat. Aber die Handarbeiten sind theuer, besonders zu Stockholm. Die Theurung ist eine natürliche Folge des Menschenmangels, des Mangels an Wetteifer, der daraus entsteht, und der Lebensart der Arbeiter. Der Mangel des Wetteifers vermehrt sich auch noch durch besondere Anläße. Die Anzahl derer, die in Schweden Handwerke betreiben, ist verhältnißmäßig nicht so ansehnlich

als anderswo; gewöhnlich wird in jeder Haushaltung so viel Brod, Licht und Bier verfertigt, als sie bedarf. Da die Wohnungen auf dem Lande in einer großen Weite von einander liegen, und nur aus drey oder vier Feuerstellen bestehen, so ist der Bauer aus Noth gezwungen, sein eigener Schneider, Schuster und Weber seyn zu müssen. Handwerkszünfte bestehen hier auf gleiche Art wie in Deutschland; man hat sie schon abschaffen wollen, aber die Ausführung unterblieb, weil sie mit zu vielen Hindernissen verknüpft war. Es ist keine leichte Sache, Gewohnheiten aufzuheben, die schon so lang bestehen, so tief eingewurzelt sind, und in zu enger Verbindung mit andern Gegenständen der bürgerlichen Verfassung stehen. Fabriken aller Art waren in Schweden lange Zeit unbekannt, die älteste, welcher die Geschichtbücher des Landes erwähnen, ist die, welche die Veredlung der Metalle zum Gegenstand gehabt hat. Zu Anfang des vorvorigen Jahrhunderts entstanden einige wichtige Manufakturen, und diese vermehrten sich ansehnlich unter des eilften Karls Regierung. Dieser König ließ die ganze Armee mit Landesfabrikaten versorgen. Karl XII. unternahm lange und verderbliche Kriege; die Eisenwerke unterhielten sich unter demselben fort, aber die Werkstätte wurden bald verlassen. Nach dem Tode dieses kriegerischen Regenten bevölkerten sie sich wieder, als sie die Aufmerksamkeit einer Regierung auf sich zogen, die die wahre und dauernde Wohlfahrt des Landes beabsichtete. Da nun der Landbau und die Handlung Gegenstände eines patriotischen Eifers waren, so mußten die Manufakturen auch nicht vergessen werden. Ehrenbezeugungen und Belohnungen wurden denjenigen zu Theil, die sich im Gewerbfach auszeichneten. Man bewilligte fast verschwenderisch Vorschüsse und Prämien. Wenn diese Anstalten Bestand gehabt hätten, so würden sie einen merklichen Einfluß auf das allgemeine Beste gehabt haben: aber es wurden Fehler begangen, die das beabzweckte Gute hintertrieben oder aufhielten. Anstatt das Klima des Landes und die Lage der einheimischen Industrie bey der Sache zu Rath zu ziehen, that man es Völkern nach, deren physische und ökonomische Lage kein Verhältniß zu Schweden hatte. Anstatt unmerklich von den ersten Bedürfnissen des Lebens zu Bequemlichkeiten und Gegenständen des Luxus fortzuschreiten, fieng man diesen hier an, und versäumte jene. Kabale und Habsucht nahmen die Belohnungen, die Fleiß und Talenten gebührten, und unter dem Getümmel des Durcheinanders, riß man mit der einen Hand wieder ein, was mit der andern aufgebauet worden war. Die Parten der Hüte verschwendete während einer günstigen langen Reihe von Jahren große Summen, die Fabriken des Landes in Flor zu bringen. Es waren darauf verschiedene Millionen verwandt worden, als auf dem Reichstage 1765 die Parten der Mützen die Oberhand erhielt, alles einschränkte, was die vorher herrschende Gegenparten gemacht hatte, und den Fabriken des Landes einen tödtlichen Streich versetzte. Die Aufwandsgesetze, welche zu gleicher Zeit ergiengen, um den Folgen, welche man befürchtete, zuvor zu kommen, thaten nicht die gewünschte Wirkung. Im J. 1754 beschäftigten die Fabriken 14,301 Menschen; im Jahr 1771 nur noch 9000. Die damals tief geschlagene Wunde ist jetzt

noch

noch nicht geheilt, ob man gleich verschiedene Mittel dazu angewandt hat. Auch ohne die Hindernisse, welche durch Staatsfehler entstanden sind, wird es immer schwer halten, daß hier die Fabriken so ausgebreitet und vollkommen werden, als in andern Ländern. Schweden hat wenig rohen Stoff, und kann nicht durch Kolonieen erhalten, was ihm fehlt; man hat da einen geringen, beschwerlichen und ungewissen Absatz. Den größten Theil des Jahrs durch braucht man erborgtes Licht zur Arbeit. Die scharfe Luft erfordert stärkende und nährende Speisen, die folglich kostbar sind. Die schwedischen Patrioten beklagen sich über die große Anhänglichkeit der Nation an fremde Waaren; diese sind zwar größtentheils verboten, aber man führt sie trotz aller dieser Verbote doch ein. Die Küsten dieses Reichs sind so weitläuftig, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, allem Konterband zu steuern. Die Seidenmanufakturen Schwedens sind schlecht. Die Waaren, welche der Inländer von ihnen erhält, sind theuer und dazu von geringer Bonität, außer Flohr, Bändern und einigen andern Artikeln. Man kleidet sich aber in der Hauptstadt stark in Seide; verschiedene vorige Verbote sind also aufgehoben worden, und jetzt kann man solche ausländische Waaren nach Erlegung des Imposts einführen. Aber nun müssen auch viele Arbeiter im Lande ohne Beschäftigung leben. Die Manufakturen, welche in Baumwolle und Ziegen- oder Kämelhaar arbeiten, blühen stärker, aber sie sind nicht zahlreich, und der Stoff, den sie verbrauchen, geht durch viele Hände, ehe er in Schweden eingebracht wird. Seitdem man hier die einheimische Schaafzucht durch ausländische Widder verbessert hat, so wie auch nach der Ausbreitung des Flachs- und Hanfbaues, verfertigt man in Schweden mit gutem Erfolg und in ansehnlicher Menge Tücher, feine und grobe Leinwand, Segeltuch und Tauwerk. Die Tuchfabriken liefern jährlich gegen eine halbe Million Thaler im Werth Waare. Der Stoff dazu ist einheimische Wolle, mit spanischer und portugiesischer vermischt. Die feinen Tücher werden vorgezogen; man bedient sich ihrer allenthalben im Lande, und sie werden sogar ausgeführt, wozu die Prämien noch mehr anlocken. Diese betragen 12 Procent vom Werth, wenn sie ins Ausland gehen. Auf die außerhalb Europa abgesetzten, werden gar 25 Procent Prämie gegeben. Die groben Tücher fallen hier nicht so gut aus, und sind nach Verhältniß theuer; ihr Vertrieb ist auch nicht sehr bedeutend. Es giebt Papiermühlen in verschiedenen Gegenden Schwedens, allein sie liefern nicht genug Waare zum Bedürfniß des Landes: es werden noch viele tausend Rieß ausländisches Papier eingeführt. Man verfertigt hier gutes Leder, führt aber auch von diesem Artikel aus Rußland und England ein. Die Handschuhe aus Schonen sind eine beliebte Waare. Stockholm hat eine gute Saffianfabrik. In den letzten Jahren sind Zucker- und Salzsiedereyen angelegt worden, wie auch Stärke-Puder und Tabaksfabriken, Seifensiedereyen und Oelmühlen. In den Häfen, die den Heringsfang betreiben, ist eine große Anzahl Leute damit beschäftigt, Thran aus diesem Fisch zu bereiten. Porzellán und Fajanzwaare wird zu Marienborg und Rohrstrand unweit der Hauptstadt verfertigt; die hiesige kömmt aber

der

der besten ausländischen nicht gleich. Die Glasmanufakturen in Schweden sind auch noch weit von ihrer Vollkommenheit; nur eine darunter sticht hervor, nämlich die, welche in Finnland von einem thätigen und geschickten Manne angelegt worden ist. Die Schweden sind geschickte Goldschmiede, Steinfasser, Juwelierer und Uhrenmacher; ihre Arbeiten in diesen Fächern haben den besten Ruf. Aber es giebt eine Beschäftigung, für welche die Schweden eine auszeichnende Vorliebe zu Tage legen, weil sie einen merklichen Einfluß auf die Handlung, und dadurch auf den innern Reichthum des Landes äußert, und diese ist die Veredlung der Metalle und die Verarbeitung des Holzes. Die Regierung weiß dieß, und hat dieß Fach seit einigen Jahren in besondern Schutz genommen. Ungeheure Waldungen von Buchen, Birken und Tannen sind ein Schatz, den der thätige Fleiß der Schweden sehr benutzen kann. Schon ihre Verfahren haben vor langer Zeit die Säge, den Hammer und das Feuer in diesen dunkeln Wäldern zu ihrem Vortheil gebraucht, und durch deren Hülfe Brenn- und Bauholz, Mastbäume, Breter, Planken, Dielen Theer, Asche und Pottasche gewonnen. Die heutigen haben diesen beträchtlichen Handelszweig noch erweitern wollen. Man hat große Schiffswerften in den mehresten Häfen des Reichs angelegt. Die Engländer, Franzosen und Holländer kaufen hier ganz fertige Fahrzeuge von Tannenholz, aber für sehr geringen Preis. Die Bauern in Westgothland, Südermannland, Norland und Finnland verfertigen alle Arten Werkzeuge und Geräthe, oft auf ziemlich künstliche Art, und es werden davon ganze Schiffsladungen verfahren. Der einheimische Handel Schwedens kann nur schwach seyn, weil es ihm an Städten, volkreichen Dörfern und an Menschen fehlt. Er würde das nicht einmal seyn, was er jetzt ist, wenn nicht Natur und Kunst das Land mit leichten und bequemen Vereinigungsmitteln versehen hätten. Die Gewässer, die es bespülen und durchkreuzen, sind von sehr großem Nutzen, um die Produkte des Fleißes aus einer Provinz, Gegend oder Stadt nach der andern zu verfahren. Man hat hier die Gewässer nach Möglichkeit benutzt, indem da, wo es rathsam war, Kanäle gegraben wurden. Der älteste unter diesen Kanälen ist der, welcher durch neun Schleusen den See Maelar mit dem Hielmar, bey der Stadt Arboga in Westmannland verbindet, und dieses Werk wurde unter der Regierung Karls XI. angefangen und vollendet. Die Verheerungen, die es von der Zeit erlitten hat, sind neuerlich wieder ausgebessert worden: ein kleiner Fluß, welcher bey Arboga vorbey fließt, und sich in den Maelar ergießt, hat die Verbindung erleichtert. Dieser Kanal hat einen ordentlichen Handelsverkehr zwischen mehrern Provinzen und zwölf Städten bewirkt, von welchen Stockholm, Upsal, Westeras und Arboga die vornehmsten sind. Wenn man den Hielmarsee mit dem Wenner vereinigen, und die Verbindung gehörig benutzen könnte, welche zwischen diesem letztern und der Nordsee durch den Fluß Gothelbe ist, so würde eine ununterbrochene Schifffahrt zwischen Gothenburg und Stockholm Statt haben können. Allein die Vereinigung des Hielmar- mit dem Wennersee hat unüberwindliche Hindernisse vor sich.

Der

Der Wennersee hat, wie oben erwähnt wurde, mittelst der Gothelbe Gemeinschaft mit der Nordsee. Dieser Umstand könnte sehr vortheilhaft für den Handel seyn, wenn nicht seine vielen seichten Stellen und Wasserfälle ihn beynahe ganz untauglich zur Schiffahrt machten. Karl XI. hat den von ihm benannten Kanal, Karlsgraben, anlegen lassen. Die Schleuse, Namens Gustav der Dritte, ist unter der Regierung dieses Fürsten gebauet worden, und die Schiffe können ohne Mühe hindurch; aber die größte Schwierigkeit ist noch nicht gehoben; diese besteht in den Wasserfällen zu Trolhetta. Deren giebt es viere, die sich durch ihre Heftigkeit auszeichnen; das Wasser stürzt von einer mehr als hundert Fuß betragenden Höhe in einen Abgrund, vor dem man zurückschaudert. Karl XII., der allen Schwierigkeiten Trotz bot, wollte auch hier die Natur bezwingen, und Polhem erhielt den Auftrag dazu; aber bey den Unfällen, die das Reich unter seiner Regierung erfuhr, wurde das Unternehmen aufgegeben, hernach jedoch unter Friedrich und seines Nachfolgers Regierung wieder fortgesetzt. Das Werk nahm mit schnellen Schritten zu: Polhem ließ einen Kanal mit mehrern Schleusen in dem Bette des widerspenstigen Flusses selbst anlegen. Ungeheure Summen wurden darauf verwandt, und die Nation schmeichelte sich schon mit der Hofnung, das Werk bald vollendet zu sehen: aber sie wurde getäuscht. Polhem gieng mit Tode ab, ehe er seinen Plan völlig ausführen konnte, und die Schleusen, welche nach und nach der Gewalt des Stroms nachgeben mußten, sind jetzt ganz unbrauchbar. Einige Meilen unter Trolhetta sind noch 2 andere Fälle, nämlich der zu Okerström und Edit. Diese Hindernisse hat man überwunden, und die Schleusen sind gut erhalten; sie dienen dazu, eine andere Strecke vom Fluß schiffbar zu machen. Ein mit großen Kosten angelegter Landweg muß die Stelle der Schiffahrt da vertreten, wo sie die Natur versagt hat. Dieses mühevolle Unternehmen hat vielen Einfluß auf den Handel der westlichen Provinzen, und vorzüglich den von Gothenburg gehabt. Ein anderes aber ähnliches Werk, das man zu Strömholm in Westmannland unternahm, ist gut von Statten gegangen. Die Schleusen an diesem sind fertig und der Kanal wirklich schiffbar; er verbindet den Hielmersee mit dem Barken, einem großen See in Dalekarlien, und erleichtert die Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Landschaften, die reichhaltig an Minen und Eisenhütten sind, und der Hauptstadt. Der Staat hat auch Kanäle in Finnland graben lassen, wo der innere Handel schlecht beschaffen war. Man hat den Grund zu 3 neuen Städten gelegt, nämlich Kuopio, Tommersfors und Kaskoe. Die Landstraßen, welche der menschliche Fleiß in Schweden geschaffen hat, sind breit und fest; ihr Grund besteht aus Felsenstükken, Steinen und Kieseln. Wer hier ein Gut besitzt, muß zu Unterhaltung des Ganzen beytragen, und die Landstraßen und Wege müssen alle Jahre gleich vor der Aerndte ausgebessert werden. Das Postwesen wurde unter Christinens Regierung eingerichtet. Die Postpassagiere und Posten werden durch Bauern gefahren, welche Kornpächter sind, und man nennt die Güter, die sie in Pacht haben, Posthemman. Die Grundstücke sind zufolge ihrer Bestimmung von

einigen Lasten befreyt. Die Waaren, die man nicht zu Wasser verführen kann, schafft man im Winter, wenn der Schnee fest ist, hin und her. Der Schlitten ist ein leichtes, bequemes wohlfeiles Fuhrwerk, und auf diesem verfährt man hier zu Lande größtentheils das Erz, das Holz und die Kohlen nach den Hüttenwerken. Die mehresten Jahrmärkte werden wegen dieser Bequemlichkeit auch im Winter gehalten. Wir kommen jetzt auf Schwedens ausländischen Handel und seine Schifffahrt. Die Schweden durchschifften vormals die Meere, welche ihr Land begrenzten, um Seeräuberey zu treiben. Als ein gewisser Grad der Kultur ihre Sitten verbessert hatte, entsagten sie diesem schändlichen Handwerk, unterließen aber statt dessen sich auf eine ordentliche Schifffahrt zu legen, welche so genau mit dem Kommerz zusammenhängt. Der damals blühende und mächtige Hansebund beherrschte das baltische Meer; insbesondere mußte Schweden sich von Lübeck sehr drückende Lasten auflegen lassen. Gustav der erste zertrümmerte diese Fesseln; diesem Regenten lag die Ehre und Wohlfahrt seiner Unterthanen am Herzen; es gab keinen Mißbrauch, den er nicht abzuschaffen bedacht war. Die Lübecker, welche sich einer despotischen Herrschaft über alle Häfen in diesen Gewässern angemaßt hatten, mußten ihre Privilegien fahren lassen, und die schwedischen Fahrzeuge erschienen wieder ungehindert auf der Ostsee und dem Nordmeer. Unter den nächsten Nachkommen dieses Fürsten machte der Nationalhandel keine Fortschritte; aber ein Gustav Adolph war es, der dem schwedischen Handel einen hohen Schwung zu geben bemüht war; er brachte diesen in eine Thätigkeit, die für das Reich sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn die übrigen Umstände damit übereinstimmten. Im Jahre 1626 entstand eine Gesellschaft, deren Geschäfte sich bis nach Asien, Afrika, und Amerika erstrecken sollten. Eine Anzahl Schweden begab sich nach dem neuen Welttheil, und ließ sich an dem Delawarfluß nieder. Ihre Anpflanzungen erhielten eine gewisse Festigkeit; im J. 1631 führten sie ein Fort auf, und die Regierung schickte einen Gouvernör und eine Besatzung hin. Die Kolonisten lebten glücklich und ihr Wohlstand nahm zu, bis der Friede unter Karl Gustavs Regierung gestört wurde. Dieser König unternahm einen Krieg, der ganz Norden gegen ihn in Aufruhr brachte. Die Holländer nahmen diesen Zeitpunkt wahr, und bemächtigten sich der schwedischen Besitzungen im J. 1654. Die Schweden hatten zu gleicher Zeit einige Kolonieen auf der Küste von Guinea angelegt, die ihnen aber auch theils von den Holländern, theils von den Dänen entrissen wurden. Die Kompagnie, welche Gustav Adolph errichtet hatte, gieng ein. Es scheint indeß doch, daß die schwedische Regierung den Handel nicht außer Acht ließ, und daß nur der Krieg sie hinderte, mehr zu thun. Das Kommerzkollegium wurde gestiftet; man bestimmte den Münzfuß, und unterließ nicht die Fabriken aufzumuntern. Karl XI. herrschte lang im wohlthätigen Schatten des Friedens, der nur zu Anfang seiner Regierung beunruhigt wurde. Dieser Fürst beschäftigte sich gern mit Gegenständen des Staatsnutzens; er war derselben kundig, nahm verschiedene weise Maßregeln, den Handel des Landes zu erweitern; er gab Verordnungen für das See-

Digitized by Google

wesen heraus, und die Zölle wurden durch Tarife bestimmt. Die Schweden befrachteten zahlreiche Fahrzeuge, und schifften nach den vornehmsten Häfen Europens. Man gieng sogar damit um, einen regelmäßigen Handel zwischen Schweden und Persien, vermittelst der Flüsse Ehstlands und Livlands zu eröffnen; allein dieser Entwurf gedieh nicht zur Reife. Karl XII., der sich nur auf den Krieg verstand, überließ die andern Künste und Gewerbe ihrem Schicksal. Die Unglücksfälle, welche seine Unternehmungen dem Reich zuzogen, vernichteten den Handel. Während einer Zeit von fünf Jahren konnte kein schwedisches Schiff sich in Geschäfte einlassen. Die Holländer lieferten den andern Nationen alle ausländische Waaren, welcher sie bedurften, und deren gab es damals eine Menge. Im J. 1723 hatte Schweden nicht über hundert Kauffahrteyschiffe. Den kostbaren Vorzug, daß die schwedischen Fahrzeuge den Sundzoll nicht bezahlen durften, verlohren sie wieder durch den Friedensschluß im J. 1720. Das Handelssystem des Staats erfuhr eine merkwürdige Revolution nach dem Tode Karls XII. Die Schweden lernten ihre Vortheile kennen, und benutzten sie. Seit diesem Zeitpunkt ist ihr Handel ansehnlich gestiegen, und es hat sich dieser noch neuerlich sehr erweitert; sie treiben ihn völlig selbst oder auf aktiven Fuß, und ihre Flagge ist selbst in den entferntesten Gegenden bekannt und geachtet. Schweden hat gut gebauete Schiffe in zahlreicher Menge, die ihm durch die Fracht- und Küstenfahrt viel einbringen. Nach der Schifffahrtsakte vom J. 1738 können die Ausländer nur ihre eigenen Produkte, oder die ihrer Kolonien mit eigenen Schiffen ins Reich bringen; sie haben auch Abgaben zu entrichten, von denen die Landeskinder frey sind. Die Ostsee ist von Natur die Gegend, wo die schwedische Flagge sich besonders hervorthut. Schweden bedarf Hanf, Talg, Leder, Getraide und mehrere Artikel, die Rußland, Kurland, Preußen und das nördliche Deutschland in Ueberfluß besitzen. Eisen, Kupfer, Stahl, Kalkstein, Alaun und Heringe, die es jenen Ländern zuführt, halten den Waaren nicht das Gewicht, welche es von dorther empfängt. Es muß jährlich einige hundert tausend Thaler zuschießen. Im Handel mit Dänemark und Norwegen, gewinnt Schweden zwar, aber der Vortheil wird durch den Schleichhandel wieder weggenommen. Schwedens Handel nach dem deutschen und östlichen Meer geht auf Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal. Die Holländer liefern Gewürze, Tabak, Farbeartikel und Papier in großer Menge, und nehmen dafür aus Schweden etwas Eisen und andere Waaren, aber in so geringer Menge, daß der Vortheil auf ihrer Seite ist. Die Schweden handeln nach Frankreich mit Eisen, Stahl, Kupfer und Messing, Eisen- und Messingdraht, Dielen und Theer. Aus den französischen Häfen führen sie Wein, Salz, rohen Zucker und Früchte ein. Bey diesem Verkehr gewinnen sie; es geht aber viel vom Vortheil durch den Schleichhandel wieder verlohren, der eine Menge franzöſ. Galanterie- und Modewaaren ins Land einschleppt. Beym Verkehr mit England hat Schweden den meisten Nutzen. Es erhält aus England Bley, Zinn, Leder, Bier, Käs, Butter und Steinkohlen, zusammen für etwa 100,000

Digitized by Google

Rthl. am Betrag; und liefert jenem Lande wohl sechs oder achtmal so viel, als diese Summe austrägt, an Eisen, Kupfer, Theer, Dielen, Bretern, Talken und Heringen. Die Schweden gewinnen auch in ihrem Handel mit Spanien und Portugal, denen sie Eisen, Geschütz, Kupfer, Nägel, Theer und Schiffsbauholz zuführen, und dagegen außer Salz, Wein und Wolle wenig oder nichts zurücknehmen. Die schwedischen Schiffe befahren auch stark das mittelländische Meer: sie verführen nach Italien die vornehmsten Artikel des Landes, besonders Eisen und Geschütz, und erhalten dort Salz, Früchte, Materialien, Baumwolle ꝛc. Hier in dieser Gegend gewinnen auch die schwedischen Rheeder und Schiffseigenthümer das meiste durch Frachtfahrt. Zum Handel nach der Levante ist 1771 eine neue Kompagnie auf 20 Jahre privilegirt worden, deren Freyheitsbrief noch nicht aufgehoben ist. Man hat ihr gewisse Befreyungen von den Aus- und Einfuhrgefällen zugestanden, aber kein ausschließliches Privilegium gegeben. Die Aufhebung der alten ostindischen Kompagnie, die bekanntlich politischen Absichten aufgeopfert wurde, gab Anlaß zu Stiftung der neuen, die seit 1766 zu Gothenburg besteht. Man wählte diese Stadt zum Standpunkt dieser Anstalt, weil ihr Hafen gewöhnlich das ganze Jahr hindurch offen ist. Heinrich König und Kompagnie erhielten dazu ein Privilegium auf 15 Jahre, mußten sich aber anheischig machen, dem Staate für jede Last 16 Reichsthaler und 32 Schilling zu entrichten. Das Privilegium wurde hernach auf zwanzig Jahre erneuert, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft der Krone 8333 Rthl. für jede glückliche Reise bezahlen sollte. Von dem Jahr an, da das zweyte Privilegium anfieng, hat sie zwey und zwanzig Schiffe erbauet, die ein und sechzig Reisen nach China und Bengalen gemacht haben; sechs und funfzig dieser Reisen schlugen glücklich aus, und brachten im Durchschnitt einen Gewinn von 40½ Procent. Wie der Zeitraum des zweyten Privilegiums abgelaufen war, wurde ein neuer Freyheitsbrief, aber auf andere Bedingungen, ausgefertigt. Das Institut hat der Regierung für jedes glücklich wieder einlaufende Schiff 12500 Thaler zu b zahlen gehabt, und außerdem 10 Tonnen Goldes als Vorschuß, und 10 als Anleihe ohne Zinsen erlegt. Sie hat alle Jahre zwey Schiffe nach China geschickt Der Gewinnst aus ihrem Handel ist sich nicht nur gleich geblieben, sondern hat sich wohl noch vergrößert. Die Direktoren der Anstalt haben durch vortheilhafte Veränderungen in der Verwaltung den Beyfall des Publikums gewonnen. Die Veränderungen waren nothwendig, und es entstanden daraus manche Ersparnisse zu der Interessenten Vortheil. 1782 ist eine neue ostindische Kompagnie entstanden. Diese hat ein Privilegium auf zwanzig Jahre, und sich wie die vorige verbindlich gemacht, dem Staate 12500 Rthl. zu entrichten. Zu dem Fond dieser Anstalt können sowohl Einheimische als Fremde beytragen. Ihre Oktroi steht in Hausens Staatsmaterialien, 1ter Band, S. 346 — 55. Die nach China bestimmten schwedischen Schiffe führen insgemein 400 Last, haben 150 Mann am Bord, und nehmen zum Einkauf 300,000 Pesos zu Cadiz ein. Sie führen einige schwedische Produkte aus

und

und kehren reichlich beladen mit Thee, Porzellän, Seide, Nankingszeugen, seidenen Waaren, Rhabarber, Galgantwurz, Canehl, Sago und Rottingen wieder zurück. Der Werth der jährlichen Verkäufe wird auf 1½ Million Speciesthaler geschätzt. Der grösste Theil der chinesischen Waaren bleibt nicht in Schweden, sondern wird von den Holländern, Dänen und Engländern wieder weggekauft. Die Gesellschaft setzt für mehr als eine Million importirter Waaren nach der Fremde ab. Der Besitz der Insel St. Bartholomäi, welche Frankreich an Schweden abgetreten hat, ist die Veranlassung gewesen, daß das Land auch eine westindische Kompagnie bekam. Das Privilegium wurde am 31. Oktober 1786 ausgefertigt. Sie entrichtet der Krone gar nichts, und hat ihr Kapital durch Aktien zusammen gebracht. Die Anstalt ist vom 1. Januar 1787 an auf funfzehn Jahre privilegirt. Alle schwedische Unterthanen können daran Theil nehmen. Die Gesellschaft hat nicht nur die Freyheit zum Handel und zur Schifffahrt nach vorgedachter Insel, sondern auch nach Amerika, zum Sklavenhanddel nach Angola und den afrikanischen Küsten; die Schiffe aber müssen entweder von Stockholm oder Gothenburg abgehen, und auch dahin wieder zurückkommen. Ums J. 1774 entstand in Schweden eine Kompagnie zum Wallfischfang. Die Anstalt besteht noch gegenwärtig, befindet sich aber in Verlegenheit. Mächtige und betriebsame Nebenbuhler erregen ihr immer neue Hindernisse, und erschweren ihre Geschäfte. Ein mehreres von dieser Anstalt besagt der Artikel, Gothenburg. Das Land hat auch eine Seeassekuranzkammer, die seit 1793 besteht. Ihr Fond ist durch 1000 Aktien, jede zu 166⅔ Rthl. aufgebracht. Vier Direktoren aus der Zahl der Aktieneigenthümer und von den Interessenten gewählt, führen die Geschäfte dieser Anstalt, welche das Zutrauen des Publikums bisher unverrückt genossen hat. Die Tauchergesellschaft in Schweden ist gegenwärtig noch die einzige in ihrer Art, und verdient in mehr als einer Hinsicht bemerkt zu werden. Sie wurde durch Patente des Königs und der Reichsstände unterm 18ten November 1734 zu den Geschäften, welchen sie sich gewidmet hat, bevollmächtigt; und erhielt nachher die Bestätigungen 1739 und 1749, nebst Erweiterung der Privilegien. Die Kompagnie hält längs der ganzen Küste des Staats die nöthigen Leute, welche bey der ersten Nachricht von der Strandung eines Schiffs nach Ort und Stelle eilen, wo der Fall sich ereignet hat, und da alles zu retten suchen, was nur von Schiff und Ladung geborgen werden kann. Sobald dieß geschehen ist, giebt die Gesellschaft den Eigenthümern und Assuradören, wo diese auch seyn mögen, Nachricht davon. Wenn die Kompagnie ihre Aeußerung eingeholt hat, disponirt sie dem zu Folge über die geborgenen Effekten, legt hernach Rechnung darüber ab, nachdem sie vorher von dem Betrag der Güter oder den Waaren in Natura die Gebühren abgezogen hat. Diese hier sind sehr verschieden, wie das die Natur der Geschäfte vermuthen läßt, da die Fälle so sehr von einander abweichen. Z. E., ein Schiff strandet an den schwedischen Küsten, und die Mannschaft begehrt von den Bewohnern der Gegend Hülfe; dann begeben sich diese an Bord, bringen das Schiff,

wenn es möglich ist, wieder ab, und führen es nach dem nächsten Hafen. Da nun läßt die Taucherkompagnie, in deren Namen die Leute das Schiff abgebracht oder geborgen haben, das Gebäude untersuchen und nachsehen, in was für einem Zustande dasselbe sich befinde. Der durch den Unfall verursachte Schade wird demnächst ausgebessert. Für ihre Bemühung läßt sich die Kompagnie, außer den aufgewandten Kosten, 10 Procent vom Werth des Schiffs und der Ladung bezahlen. Findet es sich aber, daß die in dem gestrandeten Schiff geladenen Güter Schaden gelitten haben, und daß man sie von der Küste weg und nach einer Stadt bringen, oder auch an dem Orte, wo das Unglück geschehen ist, verkaufen muß; so trägt die Gesellschaft ein Viertel der Kosten, behält ein zweytes vom Betrag der verkauften beschädigten Waaren für sich ein, und bezahlt die übrig bleibenden drey Viertheile, nachdem noch $\frac{3}{4}$ der Kosten davon abgezogen worden sind, an die Eigenthümer oder Versicherer der havarirten Güter. Endlich behält die Tauchergesellschaft den dritten Theil von dem Verkaufsbetrag der beschädigten Güter, wenn sie solche vermittelst der Taucherglocke oder anderer Maschinen hat aus dem Grunde des Meers aufbringen lassen. Sie trägt aber auch auf diesen Fall ein Drittheil der aufgewandten Kosten selbst. Indeß ist nichts vollkommen auf dieser Erde. Manche geben zu, daß die Anstalt oft vortheilhaft fürs handelnde Publikum, erinnern aber auch, daß sie mit verschiedenen Unbequemlichkeiten verknüpft sey. Schon oftmals sind über die Gebühren, das Dein und Mein zwischen der Kompagnie und den Eigenthümern des Geborgenen oder den Assuradören, Rechtshändel entstanden, die der Schikane ein weites Feld eingeräumt haben. Die ganze Ein- und Ausfuhr nach und aus fremden Ländern muß über Schwedens Stapelstädte gehen; andere Seestädte, welche mit den Bergstädten nur den Namen der Landstädte führen, müssen sich mit dem Küstenhandel und den Schiffsrhedereyen begnügen. Das Stapelrecht zum auswärtigen Handel besitzen die 24 alten Städte im Reich; Stockholm, Oestham-mer, Nyköping, Norköping, Söderköping, Kalmar, Westerwick, Jönköping, Wisby, Gothedorg, Marstrand, Uddewalla, Strömstad, Malmoe, Ystadt, Landskrona, Helsingborg, Helmstad, Wardberg, Karlskrona, Karlshamm, Gefle, Abo und Helsingfors. Hierzu kömmt noch die in Finnland angelegte neue Stadt Kaskoe ꝛc. Es frägt sich, ob auch eine solche Einrichtung des Stapelrechts dem Staat wirklich vortheilhaft sey? Ganz Finnland hat nach demselben bis zum J. 1756 die Freyheit nicht gehabt, seine Schiffe durch die Ostsee gehen zu lassen, und seine Produkte den fremden Nationen zuzuführen. Dieß scheint auf die erste Ansicht ziemlich hart zu seyn; allein bey näherer Untersuchung muß man anderer Meynung seyn. Ein Land wie Finnland, das so lange Zeit in den Vorerkenntnissen zurück geblieben ist, welche sonst der Industrie der Völker zu Leitern dienen, kann das wohl auf vortheilhaften Fuß mit dem Ausländer verkehren? Muß es nicht nothwendig dabey verlieren, anstatt daß es gewinnen sollte? Lernt es nicht so auf einmal einen verderblichen Luxus kennen, der selbst für solche Nationen mit Gefahr verknüpft ist,

Digitized by Google

ist, die stuffenweise und unvermerkt hineingezogen werden? Schweden hat in mehr als einem Betracht eine günstige Lage zum Handel und zur Schifffahrt. Seine Küsten liegen am Ocean, an der Ostsee und am botnischen und finnischen Meerbusen; an allen diesen Gewässern hat es gute Häfen; durch den von Gothenburg, welcher am Nordmeer liegt, kann das Reich, ohne daß die Schiffe durch den Sund gehen dürfen, sich die Waaren der alten und neuen Welt verschaffen; mittelst der Häfen von Wismar und Stralsund kann es alle Produkte des niedern Deutschlands an sich ziehen. Endlich der Hafen seiner Hauptstadt ist einer der schönsten und sichersten in Europa. Das Reich hat zur Aufnahme und zum Schutz seines Handels mit verschiedenen Mächten Traktaten geschlossen. Mit der Ossmanischen Pforte im J. 1737 und 1739, und diese sind noch 1789 unter der Regierung Sultan Selims aufs neue bestätigt worden. Vermittelst dieser Traktaten sicherte sich auch Schweden das gute Vernehmen mit den barbarischen Seeräuberstaaten, Algier, Tunis und Tripolis; die Pforte garantirte die mit diesen geschlossenen Friedens- und Kommerztraktaten von den Jahren 1726, 1736 und 1737. Eine andere Convention, welche Schweden im J. 1742 mit Sicilien schloß, verschafte der Schifffahrt der Schweden im mittelländischen Meer ebenfalls bedeutende Vortheile. Frankreich bewilligte Schweden 1741 die Befreyung vom Lastgelde (50 Sols auf jede Tonne); es bedung sich zur Wiedervergeltung von Schweden aus, in den Hafen zu Wismar ein Entrepot für seinen Handel in der Ostsee haben zu mögen. Dieser Punkt zeugte von der wenigen Kunde der Handelsgeographie bey den Franzosen; denn der Hafen zu Wismar ist in neuer Zeit so verwahrlost worden, daß nun größere Kauffahrteyschiffe mehr als zwey Meilen davon liegen bleiben müssen, und nicht heran können. Demungeachtet blieb es 40 Jahre lang bey dieser Einrichtung. Endlich, wie die Revolution in Amerika erfolgte, wurde zwischen Schweden und Frankreich eine neue Convention 1784 geschlossen, kraft der Frankreich statt des Hafens zu Wismar, das Entrepot zu Gothenburg erhielt, und dagegen an Schweden die Bartholomäusinsel in Amerika abtrat. 1783 schloß Schweden mit den freyen Staaten von Amerika einen speciellen Traktat, wodurch es seinem Handel und seiner Schifffahrt in diesem Welttheile bedeutende Vortheile sicherte. Mit Rußland hat der Staat 1790 und 1791 Friedens- und Allianzbündnisse geschlossen, und zur Behauptung der Neutralitätrechte und seiner Flagge sind 1780, 1793 und 1794 nachdrückliche Maßregeln genommen worden, und Akten darüber ins Publikum ergangen. Schweden hat schon in den Jahren 1608 und 1618 einige Verordnungen über die Schifffahrt des Landes herausgegeben. Die Sammlung ist unter dem Namen *Legisterium Suecia* ans Licht getreten. Loccenius hat sie mit Erläuterungen versehen. Dieser ist hernach 1667 das schwedische Seerecht gefolgt, davon 1796 eine neue Ausgabe erschien, die den Titel führt; Schwedisches Seerecht, mit Anmerkungen, welche die neuen dahin einschlagenden Verordnungen enthalten, nebst einer Anweisung über die Obliegenheiten der schwedischen Consuln, und die ihnen gebührenden Consulatsabgaben; aus dem Schwe-

dischen des Hr. J. A. Flintberg, mit einer Vorrede von Hagemeister. Greifswald. In dieser Schrift ist alles zusammen gestellet, was die Zusätze und Verordnungen in Absicht auf Schifffahrt und Seehandel des Landes betrift und als Anfang und Erläuterung des 1667 erschienenen Seerechts dienen kann. Sie enthält 8 Abtheilungen, welche handeln: von den zum Schiff gehörigen Leuten; von der Schiffsfracht; von der Rhederey; von der Bodmerey; von den Seeschäden; von den Assekuranzen; von der Admiralschaft; und endlich von den Gerichten und dem rechtlichen Verfahren bey Seesachen. Diesem ist beygefügt ein Anhang von den Obliegenheiten der an fremden Orten befindlichen Consuln, nach ihren empfangenen Instruktionen, die Bestimmung der ihnen zugelegten Gebühren und ein Verzeichniß der Länder und Plätze, wo schwedische Consuln angestellt sind. Die schwedische Assekuranz und Haverevverordnung ist unterm 20. Oktober 1750 ausgegeben. Schweden hat lange Zeit die traurigen Wirkungen erfahren, welche mit der Zerrüttung und Unordnung im Finanzfach verknüpft sind. Seine Jahrbücher sind voll davon. Schon in ältern Zeiten veränderte man die Silbermünzen, und der Staat erlitt dadurch großen Schaden. Karl XI. führte die Kupfermünze wieder ein, die ehemals schon im Umlauf gewesen war. Sie bestand in großen kupfernen Platten, die in Handel und Wandel zum Umlauf sehr unbequem waren. Da der Krieg den Schatz ausgeleert hatte, so rieth der erfinderische Baron von Görz, das Kupfergeld zu erhöhen, und ihm den Werth des Silbers zu geben. (Seine Münzzeichen galten damals einen Daler Silbermünze oder 96 Oer Kupfermünze, wurden aber nachher auf 1 Oer K. M. herabgesetzt; oder sie waren zu 8 bis 9 Groschen ausgeprägt, und fielen nach König Karls Tode auf 1½ Pfennig nach deutschen Gelde.) Hieraus entstanden die leidigen so genannten Münzzeichen, deren Name ihren Werth ankündigt. Sie vermehrten sich so, daß beym Hintritt des Königs mehr als vier Millionen Reichsthaler vorhanden waren. Die Finanzen des Reichs ließen sich jetzt um so weniger verbessern, da ihnen die Handelsbalance keineswegs günstig war. Man führte 1726 die Bankoten ein, die an den Inhaber zahlbar lauteten: als einen Grund dieser Neuerung führte man den Vortheil an, der daraus für den innern Umlauf erwachsen würde. Aber der Werth dieser verminderte sich, so wie die gute Münze abnahm. Der Wechselkurs machte die Folgen davon gar bald sichtbar. Das Uebel vergrößerte sich aus leicht zu begreifenden Ursachen. Man gieng die Bank an, daß sie der Krone sowohl als den Privatleuten Gelder leihen sollte. Das Kupfer wurde mit Erlaubniß der Regierung ausgeführt; allein der Werth der ausgeführten Kupfermünze kehrte nicht, in Silbermünze umgesetzt, nach Schweden zurück, wie man das erwartet hatte. Die Papiermasse wuchs alle Tage, und der nachtheilige Wechselkurs verursachte dem Lande großen Schaden. Um den schwankenden und ungewissen Gang des innern Handels zu verbessern, errichtete die Regierung Wechselkomtore; aber auch damit erreichte sie ihren Zweck nicht: eigenes Interesse und verfehlte Spekulationen vereitelten diese Absichten, und die Lage der Sache blieb sich immer gleich. Die beyden Kriege, welche

welche Schweden führte, kosteten mehrere Millionen und vergrößerten noch um vieles das alte Uebel. Im J. 1756 hatte die Bank 736 Tonnen Goldes von der Krone und von den Privatleuten zu fordern, der Wechsel auf Hamburg stand 1762 zu 108 Mark Papiergeld für den Bankthaler. In dieser traurigen Lage war es höchste Zeit auf Mittel zu denken, wie dem Uebel Einhalt geschehen könnte. Man schlug der Wege mehrere vor, die aber in der Ausführung mit vielen Hindernissen verknüpft waren. Der vorige Regent führte den Plan des Baron Lilienkranz 1776 aus. Der Staat fügte zu den Summen, welche die Bank bereits in Händen hatte, noch 4½ Million Reichsthaler hinzu, die auswärts, und zwar mehrentheils in Holland angeliehen wurden; auch das Kupfer, welches die Krone an Zehent bekam, wurde dazu angewandt. Diesen weisen Plan konnte man desto eher ausführen, weil die Ausländer nicht schnell ihre Kapitalien zurückforderten, und zugleich der sehr vortheilhafte Handel während des amerikanischen Kriegs ansehnliche Summen in das Land brachte. Um dem Realisirungszweck mehr Nachdruck zu geben, zahlte man im J. 1777 einen Theil der Besoldungen des Civil- und Militäretats in Speciesthalern aus; die Bankzettel wurden eingelöst, und die Bank bezahlte sie in Kupfergeld. Die neuen Bankzettel lauten alle auf Reichsthaler, und die kleinsten sind von zwey Thalern. Diese Finanzoperation ist ohne Zweifel vielen Privatleuten nachtheilig gewesen; allein die Wohlfahrt des Ganzen machte sie nothwendig. Schweden rechnet nun seit 1777 nach Reichsthaler Species zu 48 Schilling von 12 Rundstück, Pfennig oder Oer Speciesgeld, und nach der Verordnung vom 27. November 1776 müssen sowohl die Rechnungen der Krone, der Bank und anderer öffentlichen Cassen, als auch die Bücher der Kaufleute, wenn sie Beweißkraft haben sollen, in diesen Münzsorten geführt werden; auch jeder Kauf, Verkauf und andres Geschäft, die von gedachter Zeit an geschlossen werden, müssen, wenn sie als rechtsbeständig gelten sollen, in Reichsthaler gestellt seyn. Die sonstige in Schweden vor 1777 gebräuchlich gewesene Rechnung, nach welcher man den Daler zu 32 Oer, von 4 Oerlein, oder auch zu 24 Pfennig, sowohl Silber- als auch in Kupfermünzvaluta rechnete, wurde also durch gedachte Verordnung vom J. 1776 aufgehoben; jedoch aber in Ansehung des Werths und der Vergleichung der neuen Rechnungsmünze mit der alten festgesetzt, daß alle zeither sowohl öffentlich als besonders auf Daler Kupfer- und Silbermünze gestellten Forderungen und Schulden bey den königl. Aemtern, bey der Bank und bey Privatleuten, in Reichsthaler Species zu 6 Daler Silber- und 18 Daler Kupfermünze angesetzt und ausgeglichen werden sollten. Noch ist zu bemerken, daß man sonst große Summen Daler in Silbermünze gemeiniglich nach Tonnen Goldes, und Daler Kupfermünze nach Millionen rechnete. Das Verhältniß der neuen Species-Rechnungsmünze, und der sonst gebräuchlich gewesenen schwedischen Silber- und Kupfer-Rechnungsmünzen, ist also nach gedachter Verordnung, wie nachfolgt, anzunehmen:

Reichsthaler Species	Daler Silbermünze	Daler Kupfermünze	Mark Silbermünze	Schilling Species	Mark Kupfermünze	Oer Silbermünze	Oer Kupfermünze	Oerlein Silbermünze	Oerlein Kupfermünze	Schwedische Pfennige
1	6	18	24	48	72	192	576	768	2304	4608
	1	3	4	8	12	32	96	128	384	768
		1	1 1/3	2 2/3	4	10 2/3	32	42 2/3	128	256
			1	2	3	8	24	32	96	192
				1	1 1/2	4	12	16	48	96
					1	2 2/3	8	10 2/3	32	64
						1	3	4	12	24
							1	1 1/3	4	8
								1	3	6
									1	2

Anmerk. Man nennt auch wohl die Oer Silbermünze, Stüver oder Witten, und die Oer Kupfermünze, Rundstück; und demnach sind die 12 Rundstück, welche nach der neuen Rechnung auf den Schilling Species gehen, eigentlich Oere Kupfermünze.

Digitized by Google

Der Werth dieser Rechnungsmünzen wird nach dem von unten folgendem Münzfuß hergenommenen Verhältniß der cölnischen Mark fein Gold und Silber zu dem hiesigen Gold- und Silber-Rechnungs- und Kupfermünzen, wie hier folget, bestimmt:

Cölnische ℔ fein		Golddukat.	Species-Silber-Reichsthaler	Cölnische ℔ Kupfer	Kupfermünzthaler
Gold	Silber				
1	$14_{,8175}$	$68_{,8000}$	$134_{,7333}$	$1568_{,8350}$	$2425_{,\frac{1}{5}}$
	1, —	$4_{,6452}$	$9_{,0928}$	$105_{,8766}$	$163_{,6704}$
		1, —	$1_{,9383}$	$22_{,8025}$	$35_{,2500}$
			1, —	$11_{,6440}$	18, —
				1, —	$1_{,5459}$

Demnach vergleichen sich, 100 schwedische Species-Silber- oder Rechnungsreichsthaler in Golde mit Deutschen

$28_{,629}$ Stück gesetzmäßigen Pistolen
$29_{,267}$ — Passierpistolen
$50_{,605}$ — holländs. Passierdukaten
$50_{,786}$ — hamburgsch. — —

In Silber, mit Deutschen

$101_{,267}$ Rthlr. hamb. Bank — —
$124_{,634}$ — lübsch. Kurant — —
$146_{,633}$ — Conventions 20 Guldengeld.

Digitized by Google

Von wirklich geprägten schwedischen Münzen bestehen die seit 1777 eingeführten Sorten, die hier nachfolgen, und zwar zu beygefügtem schwedischen Gewicht, Gehalt und Werth:

	Schwedf. rohe Mark	Gehalt	Werth in		
				Daler	
Goldmünzen;	Stück	Karat	Schilling Spe.ies	Silbermünze	Kupfermünze
Dukaten	60½	23 5/12 Loth	94	11¾	35¼
Silbermünzen:					
Ganze Species-Rthl.	7 1/5	14 1/18	48	6	18
Zwey Drittel dergl.	10 4/5	14 1/18	32	4	12
Ein Drittel	21 3/5	14 1/18	16	2	6
Ein Sechstel	34	11 1/18	8	1	3
Ein Zwölftel	50	8 1/9	4	½	1½
Ein Vier u. zwanzigtel	76	6 1/9	9	¼	¾

In Kupfer gelten noch von den alten vor 1777 gangbaren Sorten, dazu aber auch wieder neue von gleicher Benennung und einerley Werth geschlagen worden sind, als:

	Rundstück	Oere	Oerlein
Doppelte Slant — — —	6	2	6
Einfache dergleichen — —	3	1	3
Ganze Rundstück — — —	1	1/3	1
Halbe dergleichen — — —	½	1/6	½

Es ist aber niemand verbunden, von diesen Kupfermünzen bey Bezahlungen, die über einen Reichsthaler gehen, mehr als einen halben Reichsthaler, zufolge der obgedachten Verordnung, anzunehmen. Die ehemaligen vor 1771 gangbaren schwedischen Münzsorten haben bestanden: in goldenen, doppelten, einfachen und halben Dukaten, davon der einfache zuletzt 35½ bis 36 Daler Kupfermünze galt; in Silbernen, ganzen, halben, Viertel und Achtel Species-Reichsthalern, davon der ganze zuletzt für 17¾ bis 18 Daler Kupfermünze ausgegeben wurde. Dukatonen, 6 2/7 Stück auf die rohe schwed. Mark von 14 2/7 Loth fein, soll es es nach Krusen gegeben haben:

Viersache, doppelte, einfache, halbe und Viertel Carolinen, zu 8, 4, 2, 1 und ½ Mark in Carolinen oder Silbermünze ausgeprägt, davon das einfache Stück seit 1747 bis 1777 zu 30 Oer, oder 3¾ Mark Silbermünze bey der Bank angenommen wurde; man benannte damals

1) Eine doppelte oder 2 einfache Carolinen, 1 Thaler Carolinen, und dieß war eigentlich der Daler Silbermünze.
2) Drey einfache Carolinen oder 6 Mark wurden 1 Reichsthaler Carolinen genannt, darunter man also wohl den Speciesthaler verstand.

3) Drey

Digitized by Google

3) Drey und ein Drittel Carolinen aber waren so viel als 1 Reichsthaler von 48 Schilling beym Zoll, und

4) Vier Carolinen nannte man 1 Dukaton, weil diese vielleicht 8 Mark galten, und so viel auch 4 Carolinen ausmachten; denn sonst hatte der Dukaton nach Krusen eine ganz verschiedene Ausbringung und einen feinern Gehalt als Carolinen 10, 5, 4, 2 und 1 Oerstück in Silbermünze, davon 10 und 5 Oerstücke letztlich ebenfalls auf 12 und 6 Oer am Werth erhöht waren.

Von allen diesen ältern Münzsorten dürfen nach der obigen Verordnung vom Jahr 1776 keine andern Sorten, als Dukaten und ganze Species-Reichsthaler in Schweden mehr umlaufen, die übrigen aber sind gänzlich außer Umlauf gesetzt, und mußten nach der Münze geliefert werden, wo ihr voller Werth, wenn sie an Schrot und Korn die Probe hielten, in neuem Speciesgelde von 1777 vergütet wurde. In Kupfer roulirten noch 1776 als ordentliche Zahlungs Münzen, Plotars oder Platten zu 12, 9, 5, 4½, 3, 2½ und 1½ Thaler Kupfermünze, oder, 4, 3, 2, 1½, 1, ¾, und ½ Thaler Silbermünze: jedoch kamen die vier letztern Sorten, in der letzten Zeit nur selten vor, und die übrigen sind nach gedachter Verordnung seit 1777 nicht mehr als Münze, sondern bloß als eine Handelswaare angesehen worden, die jedem frey stehet, so hoch als möglich unterzubringen, oder auch nach Entrichtung des darauf gelegten Zolles auszuführen. Unwissender Landleute halber sollte aber bey Kronabgaben das Schiffpfund zu 45 Rhl. Species gerechnet, mithin

Eine 12 Thaler Platte zu 1 Reichsthl.
— 9 — — — 36 Schilling und
— 6 — — — 24 —
} Species, u. s. w. nach Verhältniß, angenommen werden.

Die damaligen kupfernen Scheidemünzen, nämlich die doppelten und einfachen Slanten (dupla und enkla Slantar) von 2 und 1 Oer Silbermünze, oder 6 und 3 Oer Kupfermünze, wie auch die ganzen und halben Rundstück von 1 und ½ Oer Kupfermünze, wurden 1777, wie schon oben gedacht ist, zu ihrem damaligen Werth beybehalten. Nach dem jetzigen schwedischen Münzfuß, dessen Ausbringung nach schwedischem Gewicht bereits oben bey den wirklichen Münzen bemerkt wurde, gehen nach cölnischem Gewicht, in Golde, 67⅞ Stück Dukaten zu 94 Schilling Species auf die rohe Mark von 23 Karat 5 Gr. fein, und 68⅘ Stück auf die feine cölnische Mark, welche demnach den Werth von 134$\frac{17}{175}$ schwed. Species- und Rechnungs-Reichsthalern hat. In Silber aber

7,958 Stück ganze Species auf die rohe cölnische Mark von 14 Loth 1 Gr. fein und
9,093 — — — — feine — —, welche also den Werth von 9,093 schw. Reichsthalern hat.

Dergl. ⅔ und ⅓ Spec. Reichsthaler, nach Verhältniß.

37$\frac{29}{40}$ Stück ⅙tel Species auf die rohe cölnische M. von 11 Loth 1 Gr. fein
55$\frac{19}{40}$ Stück $\frac{1}{12}$tel — — — — — — — 8 — 2 — —
84$\frac{1}{40}$ Stück $\frac{1}{24}$tel — — — — — — — 6 — 2 — —

In

In Kupfer, wurden aus dem schwed. Schiffpfund von 320 ℔ Viktualien-gewichts, welche mit 582⅔ Mark cölnisch übereinkommen, gemünzt

an Kupfer-Ploten oder Platten 540 Thal. Kupfermünze,
an Slanten aber — — 900 — — —, wonach also erstere 66⅔ Procent besser als letztere sind.

Die schwedischen Wechsel gehen von Stockholm und Gothenburg aus, nach der Verordnung vom 27ten November 1776 auf folgende Plätze, und die dazu gehörigen Wechselarten und Preise haben folgenden Fuß:

Schweden giebt in Species	empfängt dafür	zu oder in
* 45 Schilling	1 Thaler holl. Bank	Amsterdam, 35, 40, 65
* 42 ——	1 — — Kurant	und 70 Tage nach Dato.
* 43 ——	1 Ducado de Cambio	Spanien,
* 25 ——	1 Ecu von 3 Liv. Tour.	Hamburg, 37 oder 65 T.
* 8¼ ——	1 Livre Tourn.	u. 1 oder 2 Monat u. Dato.
* 46 ——	1 Reichsthaler Bank	Frankreich,
100 Reichsthaler.	* 128 Rthl. Kurant	Kopenhagen
* 21 Schilling	400 Rees	Lissabon.
* 39 — —	1 Pezza da Otto R.	Livorno.
* 3 Rthl. 46 Schilling	1 Livr. Sterl.	London, 45 oder 70 Tage nach Dato.
* 100 Rthl.	* 133 Rthl. Kurant	Stralsund.

Also in Schweden bedeutet insgemein 1 Monat nach Sicht, und Wechselbriefe, welche nicht auf Sicht, oder 2 bis 3 Tage nach der Presentation zu bezahlen gestellt sind, haben nach ihrem Verfalltage noch 6 Respekttage, worunter Sonn- und Festtage mit begriffen sind. Fällt der letzte unter den Respekttagen auf einem Festtag, so muß man den Tag vorher bezahlen, oder protestiren lassen; und dieß gilt auch in Ansehung solcher Wechsel, die erst nach dem Verfalltag ankomen. Die in der Mitte eines Monats zu bezahlen gestellten Wechsel, werden für am 15ten desselben Monats fällig angesehen, doch kommen ihnen gedachte Respekttage zu gut. Hingegen Wechsel auf Sicht oder auf 2 oder 3 Tage nach der Presentation gestellt, müssen in 24 Stunden bezahlt oder protestirt werden. Die schwedische Reichs-Wechselbank ist 1657 errichtet worden, und nahm ehedem alle schwedische Münzsorten gegen gewisse Scheine an, welche Banktransportzettel genannt wurden, auf Kupfermünze gestellt waren, und nicht allein zum Waarenhandel, sondern auch seit 11ten Jan. 1726 zur Wechselzahlung, und überhaupt zu allerley andern Ausgaben dienen sollten; weshalb zuletzt die kleinen von 36, 24, 12 und 9 Thlr. Kupfermünze, bey dem großen Verfall des schwedischen Münzwesens vor 1777, dem baaren Geld gleich im ganzen Lande cirkuliren mußten. Nach der neuen Verordnung vom 27 November 1776, sind mit Anfang des Jahrs 1777 keine solche auf Kupfermünze ausgestellte Banktransportzetel ausgegeben, sondern vielmehr die noch umlaufenden nach und nach eingezogen worden. Es wurde also jedem frey gegeben, seine alten Transportzettel auf Kupfermünze gerechnet, entweder bey der Bank umzusetzen, oder dagegen von derselben nach eben solchem Werth, sich neue Banktransportzettel auf Speciesreichsthaler einzutauschen, welche

che jedesmal bey der Ablieferung sogleich mit Speciesreichsthalern eingelöst oder realisirt werden sollen. Die schwedische Reichsbank besteht seit der Regierung Karls XI. Sie wurde mit Genehmigung des Königs von den Reichsständen errichtet. Aber nur drey Stände, nämlich der Adel, die Geistlichkeit und der Bürgerstand garantirten die Anstalt; der Bauerstand wollte damals keinen Antheil an der Sache nehmen. Das erste Kapital der Bank waren 300,000 Thaler (wahrscheinlich Species.) Ihre Geschäfte bestanden darinn, daß sie Geld auf bewegliche und unbewegliche Pfänder zu 6 Procent auslieh, da die Anstalt hingegen nur 4 Procent, auch wohl noch geringere Zinsen für die ihr selbst angeliehenen Summen, bezahlte. Außer diesen Leihbanksgeschäften, hatte sie die Wechselgeschäfte Stockholms mit zur Absicht, und die schwedische Wechselordnung setzte im 39ten Artikel fest, daß alle zu Stockholm fällige Wechsel, die sich auf eine Summe von mehr als 100 Speciesthaler hinaus erstreckten, wenn sie die Vortheile der Wechselordnung genießen sollten, in Bank von dem Wechsler oder Wechselbezahler zu bezahlen wären. Bis jetzt noch haben die Stockholmer Bankörc ihre besondere Rechnung in der Bank für ihrem Umsatz, und sie leistet ihnen noch gewissermaßen die Dienste einer Girobank. Die Schuldverschreibungen der Bank waren an den Ueberbringer zahlbar gestellt. Die Anstalt zweckte durch diese Einrichtung darauf ab, desto eher Fonds von Anleihern in die Hände zu bekommen, und wieder durchs Verleihen an Privatleute damit gewinnen zu können. Auf diesem Fuß konnten reiche Privatpersonen ihr Geld mit Sicherheit und doch unbekannter Weise nützen. Dies war ein wichtiger Umstand unter einer Regierung, da der Reichthum seine Besitzer vielen Händelu und großer Unruhe aussetzte. Die Bank litt nicht unter allen den Unglücksfällen, welche Schweden unter Karl XII erfahren mußte. Ungeachtet des großen Geldmangels, darinne sich dieser Fürst befand, griff er doch aus Zärtlichkeit des Gewissens den Fond der Band nie an. Indeß schoß ihm doch die Bank verschiedene Summen vor, und die Anstalt ist noch jetzt mit so genannten karolinischen Schulden belastet, welche sie mit 3 Procent verzinset. Die Bank war in so guten Umständen, daß man nach dem Tode Karls XII ihr Kapital auf 5 Millionen Thaler vermehrt fand. Nachdem die Freyheit des Reichs wieder hergestellt worden war, beschlossen die Stände, vielleicht Law's System nachahmen wollend, dem Betrieb der Bank einen größern Spielraum zu geben, und die Anstalt auf gewisse Weise mit der Regierung des Staats in Verbindung zu setzen. Die Verwaltung der Bank ist Deputirten anvertrauet, welche von jedem der drey Reichsstände, die die Anstalt garantirt haben, ernannt werden. Diese sind in Stockholm ansässig. Sie haben 300 Thaler Gehalt. Das Geschäft dieser Deputirten ist blos, darüber zu halten, daß die festgesetzte Ordnung gehalten werde, und über die Sicherheit der Hypotheken zu urtheilen, welche man der Bank anbietet. Die Wissenschaft um den Zustand der Bank ist nur der Bankdeputation vorbehalten, die aus einigen Gliedern des geheimen Ausschusses besteht; und dieser Deputation müssen gedachte Deputirten von ihrer Verwaltuug Rechenschaft geben. Die schwedische Reichsbank ist die weitläuftigste unter allen Bankanstalten, und besteht eigentlich aus drey unter einer Direktion vereinigten Banken. Die erste ist eigentlich die

alte

alte ursprüngliche Bank. Sie heißt Leihbank, nicht darum, weil sie verleihet, sondern weil sie aus Anleihen entstanden ist, folglich ganz anders als andere Banken. Die Zweyte Bank ist die mit der Einführung der Transport (eigentlicher Banknoten) entstandene. Die dritte ist die, welche damals ihre Existenz erhielt, als mit dem Jahr 1734 die Auslehnung von der Anstalt angefangen, und mit dem Jahr 1738 so sehr erweitert wurde, und diese hat nun von der erstern die Geschäfte, so weit sie die bis dahin gewöhnliche Auslehnung betrafen, mit übernommen. Vom 8ten May 1839 an übertrieb man es im Verleihen ganz unsinnig, und in eben dem Verhältniß sank auch der schwedische Wechselkurs. In den nächsten vier Jahren hatte man schon 54 Millionen verliehen. 1747 waren gegen 37 Millionen in Banknoten ausgeliehen, und der Kurs war auf 47 Mark herab. In den folgenden 9 Jahren betrug die ausgeliehene Summe 178½ Million. Man hatte jetzt auch kleine Bankzettel bis zu 6 Thaler Kupfermünze herauszugeben angefangen. Man setzte die Zinsen, um den Leihbegierigen noch mehr Lust zu machen, auf 4 bis 3 Procent herab. So wurden nun noch in den Jahren 1757 bis 60 beynahe 206 Millionen, und in den beyden folgenden noch 90½ Million verliehen. Groß, übergroß sind die übeln Folgen, welche diese Mißgriffe für Schweden gehabt haben. Der Landbauer in Schweden bekam nun auf einmal einen Ueberfluß von den wenigstens im Lande geltenden Zeichen des Werths in die Hände, entsagte der seinem Stande so nothwendigen Frugalität, und schaffte sich dafür die Mittel u. Werkzeuge des Wohllebens an. Diese kann aber Schweden größtentheils nur vom Ausländer beziehen. Der Kaufmann im Lande nahm das papierne Geld, konnte aber den Ausländer nicht anders, als mit klingendem Gelde oder mit Produkten des Landes bezahlen, die, wenn sie vorhin zur Handelsbalanz zugereicht hatten, doch bey dem zunehmenden Wohlleben nun nicht mehr hinlangten. So lang man bey der Bank nicht anders, als auf bewegliche Pfänder leihen konnte, und es mit Mühe verknüpft war, bey Privatpersonen zu einer Anleihe zu gelangen, war es für die mehresten eine wahre Nothwendigkeit von ihren Einkünften zu leben. Seitdem aber auch die unbeweglichen Güther verpfändet werden durften, giebt es nur wenig adliche Familien, die nicht ihre Landgüther und Grundstücke der Bank verschrieben hätten. Auf der andern Seite hat die Leichtigkeit, von der Bank Anleihen bekommen zu können, vielen Leuten Lust erweckt, Landgüther zu kaufen, und dadurch ist der Preis derselben erstaunlich hoch getrieben worden. Da aber die mehresten Käufer nur drey Procent jährlicher Einkünfte daraus ziehen, und hingegen für die aufgenommenen Kapitalien 5 Procent an die Bank bezahlen, so läßt sich abnehmen, daß die Besitzer der Güther gar bald zu Grunde gehen müssen. Jetzt auch etwas von den Verhältnissen, in denen die Bank mit dem Staate steht. Da die Einkünfte der Krone zu den gewöhnlichen Ausgaben kaum hinreichen, aber auch Kriegszeiten einfallen, wo für außerordentliche Bedürfnisse Rath geschafft werden muß, so nimmt dann die Regierung gemeiniglich die Zuflucht zur Bank, und diese muß aushelfen. Der Staat leihet dann von der Bank, und giebt ihr so wie ein Privatmann Sicherheit auf seine gewissesten Einkünfte, z. B. die Zölle und die Abgaben von den Eisenhämmern. Der beste Theil der Kroneinkünfte mag bis jetzt der Bank verpfändet seyn. Diese hat den Genuß

derselben bis zu geschehener Tilgung. Es kömmt aber selten dazu; sondern wenn die versammelten Stände finden, der Reichthum der Bank habe sich so vermehrt, daß sie davon abgeben kann, muß sie dem Staat ein Geschenk von einigen an sie schuldigen Millionen bringen, und die dafür verpfändeten Kronrevenüen kommen alsdann wieder frey. Es vergeht aber kein Reichstag, da nicht die Bank Geschenke von dieser Art der Krone brächte. Unter allen den vorgedachten Umständen ist also ein Institut wie die Reichsbank so gut für den Staat als für Privatleute von zweydeutigem Vortheil; es verführt beyde zu Unternehmungen und Aufwand, die den Kräften beyder nicht angemessen sind, und gewährt Hülfsmittel, die nur in der Einbildung bestehen. Der Zustand des schwedischen Bankwesens hat sich indeß seit 1776 sehr zum Nutzen des Landes gebessert. Die Krone hat durch weise Maßregeln das Land aus seiner Verlegenheit gerettet, hauptsächlich durch Ausmünzung einiger Million Speciesgeldes. Schwedens Genius trug zur Erreichung des Zwecks durch glückliche Conjuncturen für die Handlung des Landes sehr stark bey. Seit dem 1ten Oktober 1789 hat das Schwedische Staatskontor eine Anleihe von 10,000 seiner Obligationen, jede zu 100 Rthl. eröffnet, welche in Zeit von 10 Jahren mit einem nach und nach steigenden Zins von $5\frac{1}{4}$ bis $7\frac{1}{4}$ Procent, nach Verlauf dieser Jahre in Bank, so wie auch das Kapital, wieder abgetragen werden sollen. Von Schwedens Maßen, haben die der Längen folgendes Verhältniß:

1 Meile	2250	Ruthen,	6000	Faden,	18000	Ellen,	36000 Fuß.
1 —	$2\frac{2}{3}$	—	8	—	16	—	
	1	—	3	—	6	—	
			1	—	2	—	

Die schwedische Meile hält 5483⅓ französische Toises, oder 34052 rheinländische Fuß, und nach Krusen gehen $10\frac{2}{3}$ derselben auf 1 Grad des Aequators; es vergleichen sich demnach

100 Schwed. Meilen mit 144 deutschen oder geogr. Meilen.

Die schwed. Elle ist 263⅓ franz. Linien lang, daher sich vergleichen:

100 schwed. Ellen mit $105\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ Leipz. Ellen.

Der schwedische Fuß wird gewöhnlich in 12 Zoll von 12 Linien; bey dem königl. Landmesserkontor aber in 10 Zoll von 10 Linien zu 10 Punkten eingetheilt, und enthält $13\frac{1}{3}$ französische Linien; es vergleichen sich 74 schwed. Fuß, mit 70 rheinl. Fuß. Vom Flächenmaß ist 1 schwed. □ Meile 2,142⅞ Tonnen Landes, 5,062500 □ Ruthen, 36,000,000 □ Faden, 324,000,000 □ Ellen, und enthält 8,051,934 rheinl. □ Ruthen, und es vergleichen sich 482 schwed. □ Meilen mit 1000 deutschen oder geogr. □ Meilen. Die Tonne Landes oder Aussaat hat 118 schwed. Ellen, 6¼ Decimalzoll in jeder Seite, also 14,000 □ Ellen, oder 46772 franz. □ Zoll. Die □ Ruthe hält 64 □ Ellen, oder 256 □ Fuß. 39 schwed. □ Ruthen = 62 rheinl. □ Ruthen. Der □ Faden hat 9 □ Ellen, oder 36 □ Fuß. Die □ Elle 4 □ Fuß oder 576 □ Zoll. Der □ Fuß hat 144 □ Zoll oder 100 Decimal □ Zoll

□ Zoll, welche 120$\frac{4}{11}$ franz. □ Zoll ausmachen, und wo sich also vergleichen 19 schwed. □ Fuß mit 17 rheinl. □ Fuß. Der schwed. Fuß hat 1728 Kubikzoll oder 1000 kubische Decimalzoll, welche 1319 franz. Kubikzoll ausmachen: er enthält 10 schwed. Kannen und wiegt 61$\frac{3}{7}$ ℔ Viktualiengewichts an Flußwasser. Demnach vergleichen sich 13 schwed. Kubikfuß mit 11 rheinl. Kubikfuß.

Beym Getraidemaß sind folgende Verhältnisse:

Tonne	Spann.	Halbspann.	Viertel	Kappor.	Kannen.	Stoop.	Quartor.	Ort.
1	2	4	8	32	56	112	448	1792
	1	2	4	16	28	56	224	896
		1	2	8	14	28	112	448
			1	4	7	14	56	224
				1	1$\frac{3}{4}$	3$\frac{1}{2}$	14	56
					1	2	8	32
						1	4	16
							1	4

Schwed. Kub. Fuß	Franz. Kub. Zoll.
5$\frac{3}{4}$	7386
2$\frac{7}{10}$	3693
1$\frac{3}{10}$	1846$\frac{1}{2}$
$\frac{7}{10}$	923$\frac{1}{4}$
$\frac{3}{10}$	230$\frac{3}{4}$
$\frac{1}{10}$	131$\frac{1}{2}$
$\frac{1}{20}$	65$\frac{1}{2}$
$\frac{1}{80}$	16$\frac{1}{4}$

Die Getraidetonne, womit auch andere trockene Waaren gemessen werden, ist viereckig, und enthält an sich eigentlich nur 7386 franz. Kubikzoll: da aber alles lose gemessen, und auch abgestrichenen wird; hernach fürs Aufhäufen oder Rütteln ein Zumaß von 4 abgestrichenen Kappor bey Getraide, von 6 bey Malz und von 2 bey Salz und gebranntem Kalk gegeben wird, wonach die Tonne Getraide eigentlich 63, Malz 66$\frac{1}{2}$, Salz und Kalk 59$\frac{1}{2}$ Kannen enthält, und bey Messung der Stein- und Holzkohlen, des Gipses, der Getraide und anderer groben Waaren die Tonne überhäuft wird; so rechnet man also:

| | | | | | | |

Bey den Maßen flüssiger Dinge ist das Verhältniß, wie hier folgt:

Fuder Wein	Pipen,	Orhöft,	Ahm,	Eimer,	Anker,	Kannen
1	2	4	6	12	24	360
	1	2	3	6	12	180
		1	1½	3	6	90
			1	2	4	60
				1	2	30
					1	15

1 Tonne hat 48 Kannen, 96 Stoop, 384 Quartier, 1536 Jungfern.

1	—	2	—	8	—	32	—
		1	—	4	—	16	—
				1	—	4	—

Diese Tonne flüssiger Waaren, womit aber auch Mehl und andere Dinge gemessen werden, enthält 6336 franz. Kubikzoll. Die Pech- und Theertonne darf um 1 Stop kleiner seyn. Der Eimer hält 3960 und der Anker 1980 franz. Kubikzoll. Die Kanne 172½ schwed. Kubikzoll, oder 100 kub. Decimalzoll, welche mit 132 franz Kubikzoll übereinkommen; sie wiegt an Regenwasser 81 Unzen holl. Troigewicht, oder 5 ℔ 27½ Loth schwedisches Viktualiengewicht, ist also der Getraidekanne völlig gleich. Zum schwedischen Handelsgewicht gebraucht man vierlerley Pfund, davon die 3 leichtesten Mark genannt werden, und nach Berechnung des königlichen Landmesserkontors folgende Schwere in schwedischen oder holländischen Ås haben, nämlich:

1 ℔ Viktualien- oder Schaalgewicht	—	—	8848	Ås
1 Mark Bergwerksgewicht	—	—	7822	—
1 Mark landstädtisch	—	—	7450	— beynahe
1 Mark Stapelstädtisch, Eisen- oder Ausschiffungsgewicht			7078	—

Es vergleichen sich demnach 100 Pfund zu Leipzig, mit

110$\frac{3}{17}$ Pfund Viktualien- oder Schaalgewichts.
124$\frac{1}{8}$ Mark Bergwerksgewichts
130$\frac{7}{8}$ — Landstädtischen Gewichts
137$\frac{1}{4}$ — Stapelstädtischen oder Eisengewichts.

Unter sich vergleicht man von diesen einheimischen Gewichten:

100 Pfund Viktualiengewichts mit 113$\frac{1}{4}$ Pfund Bergwerksgew.
118$\frac{1}{4}$ Mark Landstädtisch — 125 Mark Stapelstädtisch.

Von diesen Gewichten sind folgende größere zusammengesetzt: als

1 Schiffpfund Viktualiengewichts, zu 20 Liſpfund von 20 ℔, oder 400 ℔ Viktualien- oder Schalgewichts
1 Schiffpfund Stapelstädisch zu 20 Markpfund von 20 Mark, oder 400 Mark, die 16 Lispfund, oder 320 Pfund Viktualiengewichts enthalten.

Digitized by Google

1 Centner hat 120, 1 Wage Zinn 165, und 1 Stein Wolle 32 ℔.
1 Schaalpfund hat 32 Loth zu 4 Quent von 69⅛ As

Das schwedische Apothekergewichtspfund wiegt 7416 schwedische oder holländische As, wonach übereinkommen:

207 schwed. Apotheker ℔ mit 206 ℔ des deutsch Apoth. gewichts.

Von Gold- und Silbergewicht hält in Schweden:

Mark	Loth	Quentin	schwed od. holl. As, 59068$\frac{12}{15}$ Coll. Richtpf. theile
1	16	64	4384
	1	4	274
		1	68$\frac{1}{4}$

Es vergleichen sich demnach: 152 schwed. Mark mit 137 ℔ Cöllnisch.

Bey der Probirung wird

1 Mark fein Gold zu 24 Karat von 12 Grän } nach beyden also zu 288
1 Mark fein Silber zu 16 Loth von 18 — } Grän fein gerechnet.

Das verarbeitete Gold ist von dreyerley Art, und soll nach einer Verordnung bestehen in

Dukatengold zu 23 Karat 3 Grän fein;
Pistolengold zu 20 Karat fein;
Kronengold zu 18 Karat fein.

Die Goldschlägerwaare soll halten 23 Karat 5 Grän fein, mit 1 Grän Remedium. Das verarbeitete Silber ist nach gedachter Verordnung zu 13 Loth fein bestimmt. Drahtzieher- und Schlägerarbeit soll nach Verordnung von 1788, 15 Loth 14 Gr. mit 2 Grän Remedium seyn; eben diesen Gehalt soll auch das geschlagene und auf der einen Seite vergoldete Silber haben. Zinnarbeit soll nach Verordn. von 1758, in den 4 mal gestempelten Arbeit 96 Theile, und unter dem 3 fachen Stempel 82 Theile enthalten. Das Zeichen dieser verarbeiteten Metalle besteht in 3 Kronen, und außer dem ist die Arbeit auch noch mit einem Buchstab des Alphabets bezeichnet, der alle Jahre verändert wird, und wo es von 1759 angeht. Bey zu zählendem Gut rechnet man: die Last Pech, Pottasche, lüneburger Salz und fremdes Bier zu 12 Tonnen: die Last Theer und nordländischen Thran zu 13 Tonnen; die Last spanisches und französisches Salz zu 18 Tonnen. Die Last Fische hat 12 gepackte Tonnen zu 1000 Stück Heringe, oder 1000 Stück Bücklinge. Die Last Flachs, Hanf, Tauwerk, Talg und Hopfen, 6 Schiffpfund zu 20 Lispfund. Die Wahl 20 Kast von 4 Stück.

Schwefel, lat. *Sulphur*, franz. *Soufre*, ein unter die Erzarten gehörender mineralischer Körper, der aus einem fetten, mit einem vitriolischen Sauerwesen vermischten Erdharze besteht, und daher leicht Feuer fängt, da er dann mit einer blauen Farbe brennt, und mit derselben einen sauern stinkenden Geist von sich giebt. Wenn er rein ist, so ist er von gelber Farbe, und verzehrt sich ganz und gar im Feuer. Er ist aber so, wie ihn die Natur liefert, selten rein, sondern mehrentheils mit andern unterirdischen Körpern vermischt, von denen er also, wenn

man

man ihn rein haben will, durch die Kunst abgesondert werden muß. Man kann ihn daher ganz füglich in zweyerley Gattungen eintheilen, nämlich in natürlichen, und in durch die Kunst zubereiteten Schwefel. Der natürliche oder lebendige Schwefel, lat. *Sulphur naturale* oder *Sulphur nativum* und *Sulphur vivum*, franz. *Soufre naturel* oder *Soufre vif*, ist derjenige, der aus der Erde, wie er an sich selbst ist, und ihn die Natur giebt, gegraben wird. Dieser selbst gewachsene Schwefel wird deswegen lebendiger Schwefel, ingleichen Jungfernschwefel, genannt, weil ihn noch kein Feuer berührt hat. Man findet ihn an verschiedenen Orten, und sonderlich in den Goldbergwerken von Peru und Quito in Amerika, in Ostindien, in der Insel Milo, in England, in der Schweiz, bey Bex in dem Canton Bern, in Italien, in der Gegend von Pozzuolo, und an dem Fuße der feuerspeyenden Berge, als des Vesuvs und Aetna; wie auch in Island an dem Fuße des feuerspeyenden Berges Hecla; ingleichen in einigen Erden oder schwefelhaften Brunnen von Europa und Amerika. Die Arten und Abänderungen, die man von demselben hat, sind folgende: gediegener Schwefel, lat. *Sulphur nativum* oder *vivum*, *purum*, franz, *Soufre naturel* oder *vif pur*, ist mehr oder weniger klar oder durchscheinend, von gelber Farbe, und zeigt im Feuer seine Reinigkeit, fängt auch alsobald Feuer. Man findet klaren oder durchscheinenden, ingleichen durchsichtigen gediegenen Schwefel, lat. *Sulphur vivum pellucidum*, frz. *Soufre vif transparent*, ist ganz oder wenigstens halb durchsichtig, wie ein Edelstein, von bleichgelber oder citronengelber Farbe. Von dieser Art ist derjenige Schwefel, der in den Goldbergwerken von Peru oder Quito, in der Insel Milo und in der Schweiz bey Ber in dem Canton Bern gefunden wird; undurchsichtigen Schwefel, lat. *Sulphur naturale* oder *vivum opacum*, franz. *Soufre vif opaque*, ist von gelber oder lichtgelber Farbe, in harten, festen und glänzenden Klumpen, aber nicht durchsichtig. Er wird um Pozzuolo in Italien und an den feuerspeyenden Bergen gefunden; Haarschwefel, lat. *Sulphur vivum capillare*, wächst wie Haare, an den Klüften der Feuerspeienden Berge; Schwefelblumen, lat. *Sulphur vivum pulverulentum, aquis efflorescens*, ist wohl unscheinbar, giebt aber doch eine besondere Abänderung, indem man ihn in einer pulverhaften Gestalt entweder auf dem Wasser fließend, oder in Kanälen und Gängen, wo dergleichen Wasser durchläuft, festsitzend findet. Er wird bey dem warmen Bade zu Aach gefunden, wo man ihn jährlich in ansehnlicher Menge sammlet, desgleichen bey dem Carlsbade, und bey einigen warmen Bädern in und außer Europa. Schwefelvermischung oder Schwefelerde, lat. *Sulphur coloratum* oder *Terra sulphurea*, wird mehrentheils gleichsam in thonartigen Klumpen gefunden, von denen ein Theil bald mehr bald weniger durchscheinend ist, die man doch leichtlich an den fremden, dem Schwefel nicht zukommenden Farben erkennet, wie denn auch diese Vermischungen nicht so leicht Feuer fangen, als der gediegene Schwefel. Man findet dergleichen in Italien bey Pozzuolo, wie auch in Campagna di Roma, bey dem Schlosse Bracciano, wo ein Schwefelbergwerk ist, das dergleichen Schwefelerde giebt; desgleichen bey den schon oben erwähnten feuerspeyenden Bergen. Die Abänderungen, die man von demselben antrift, sind: weiße Schwefelvermischung, lat. *Sulphur coloratum album*, ist entweder mit

kalkartiger Erde oder mit Alaun vermischt, auch oft ganz weich, wie ein Leimklumpen; graue Schwefelvermischung, lat. *Sulphur coloratum cinereum*, ist meistens mit grauer Erde oder Thon vermischt, und heißt eigentlich Schwefelerde; grüne Schwefelvermischung, lat. *Sulphur coloratum viride*, ist zuweilen durchscheinend, hält aber fremde Theilchen in sich, welches man aus der grünen Farbe schließen kann; schwärzliche Schwefelvermischung, lat. *Sulphur coloratum nigrum*, die zugleich nebst dem Schwefel einiges Bergfett zu enthalten scheint. Von einer besondern Art von Schwefelerde bey Tarnowitz in Schlesien, haben wir von Lehmannen eine chymische Untersuchung derselben in den *Mémoires de l'Acad. de Berlin*, Th. 13, und daraus verdeutscht in den mineralogischen Belustigungen, B. 1 p. 85. Der lebendige Schwefel wird wenig gebraucht, außer in der Medicin, wo man ihn zu einigen galenischen Arzneymitteln braucht; und von den Weinschenken, die ihn sowohl, als den gemeinen Schwefel zu Erhaltung ihrer Weine gebrauchen. Wer ihn kaufen will, der muß wegen der Güte dahin sehen, daß er hart und brüchig, auch fein glänzend sey, und nicht viel Sand oder Thon bey sich habe. Den durch die Kunst zubereiteten oder gemachten Schwefel, lat. *Sulphur separatum* oder *Sulphur factitium*, franz. *Soufre factice*, nennt man denjenigen Schwefel, der durch Kunst und Feuer von seiner Mutter ist gesondert worden. Man nennt aber Schwefelmutter alle diejenigen Körper, in welchen ein wirklicher Schwefel enthalten ist, der daraus vermittelst der Kunst abgeschieden werden kann. Dergleichen sind a) alles Schwefelwasser, lat. *Aqua sulphurea*, welches zwar selten ist, dennoch aber wirklich, wenigstens in den schwefelartigen Bädern, als den bekannten und schon oben erwähnten Bade bey Aach, dem Carlsbade, dem hirschberger Bade, und dem Bade bey Ofen in Ungarn, gefunden wird; b) die oben bey dem natürlichen Schwefel angeführte Schwefelvermischung oder Schwefelerde; c) alle in engerm Verstande so genannte schwefelartige Erze, unter welchen man alle Gattungen von schwefelhaltenden Kiesen versteht, sie mögen unter dem Namen der Schwefelkiese, Eisenkiese, Kupferkiese, Kiesbälle, oder Bergeyer, Kiesklötze, Kiesnieren, Kiestrauben, Marcasite oder Kieskrystalle, Wasserkiese, ingleichen gelber, bleichgelber, oder weiser Keise, ꝛc. vorkommen; und d) alle Halbmetalle und Metalle, die Schwefel bey sich haben, dergleichen insonderheit der Zinnober, das Rauschgelb, das Operment, der Kupfernickel, das Spießglaserz, das Eisenerz zum Theil, und das Kupfererz, sonderlich das gelbe und grüne, sind; anderer hier nicht erzählter Erd- Stein- Erz- und Metallarten, in welchen zwar ebenfalls Schwefel stecket, aus welchen es aber schwer fallen, und die Mühe nicht verlohnen würde, den in geringer Menge in ihnen vorhandenen Schwefel abzuscheiden, für jetzt zu geschweigen. Diejenigen Werkstätte, wo der Schwefel zubereitet und figiret wird, und zwar insonderheit von den gelben und so genannten Eisen- und Schwefelkiesen, werden Schwefelhütten genennet. Von der Arbergsschwefelhütte; siehe Arberg. Die Art, wie aus diesen Schwefelmuttern, der durch die Kunst zubereitete Schwefel erhalten wird, ist so verschieden, als verschieden diese Schwefelmutter selbst sind. Wir wollen von denselben, mit Vorbeygehung der sehr künstlichen Weisen, von den Metallen, u. den darinn enthaltenen Metallschwe-

fel

fel zu scheiden, welche die Chymie lehret, nur die einfachen oder weniger gekünstelten Arten kurz beschreiben, durch welche man denjenigen Schwefel erhält, der auf den so genannten Schwefelhütten verfertiget wird, und den man in der Handlung findet. Diese sind nun a) das Einkochen oder Ausdämpfen des Schwefelwassers, wie denn Agricola bezeuget, daß auf diese Art zu Ofen Schwefel gemacht werde, welcher aber in die Handlung entweder gar nicht oder doch nicht häufig kömmt; b) die Destillation, da nämlich die Schwefelmutter in eiserne oder steinerne Röhren oder Retorten gethan wird, die man in besondern dazu gemachten Oefen solchergestalt in das Feuer leget, daß der Schwefel, so bald er aus seiner Mutter heraus schwitzt oder fließt, durch die abschüssig liegende Oeffnung dieser Röhren oder Retorten in die vorgelegten und mit Wasser zum Theil angefüllten Pfannen oder Vorlagen ablaufen kann. Auf diese Art wird aus den oben erwähnten Schwefelvermischungen, oder Schwefelerden, ingleichen aus den Kiesen, der Schwefel auf den Schwefelhütten in dem lütticher Lande. bey Goßlar, in Böhmen, in Neapel, in Island, ꝛc. erhalten; c) durch das Rösten der Metalle, vornehmlich der schwefelhaltigen Eisen- und Kupfererze, da nämlich unter den Rösthaufen und Röstöfen ein Loch zu 1 Elle im Durchschnitte und $\frac{1}{4}$ Elle tief gemacht wird, in welchem man den Schwefel, der durch das Rösten aus dem Erze ausgetrieben wird, in Krügen oder Pfannen sammlet. Von diesen verschiedenen Arten der Zubereitung entstehen nun verschiedene Arten des künstlichen Schwefels; Der auf gedachten zwo letzten Arten, nämlich durch das Destilliren, oder bey dem Rösten der Metalle aus dem Röstofen, erhaltene Schwefel, wird, wenn er, wie insgemein geschieht, nicht ganz rein und fein, sondern von einer graugelben Farbe ist, roher Schwefel, lat. *Sulphur crudum*, franz. *Soufre cru*; wenn er aber von einer gelben Farbe, und also ganz rein und fein ist, Tropfschwefel oder Tripschwefel, lat. *Sulphur stillatitium*, genannt. Den letzten erhält man insgemein nur bey dem Rösten der Erze, da er an den Seiten aus dem Roste tröpfet, und sich daran wie Erzapfen anhängt, hernach abgebrochen und besonders verkauft wird: der rohe Schwefel hingegen wird, nachdem er aus den Pfannen oder Vorlagen und Krügen, in die er bey der ersten Arbeit geflossen war, ausgeschlagen worden ist, in länglichten Läuterkrügen, oder Retorten von Eisen, wenn man sie haben kann, abermals in einem eigens dazu gemachten Läuterofen, nach Art des gemeinen Destillirens übergetrieben, und also umdestilliret, und dadurch von der bey sich habenden Unreinigkeit geläutert. Worauf man ihn aus der Vorlage in besondere Gießtöpfe abzapft, oder wenn die Vorlage nicht so gemacht ist, daß dieses Abzapfen geschehen kann, in großen eisernen Pfannen umschmelzet, und sodann aus diesen Gipstöpfen oder eisernen Pfannen in gewisse besonders dazu gemachte hölzerne oder eiserne Formen gießt. Diesen heißt man gemeinen Schwefel, oder Kramschwefel, lat. *Sulphur vulgare*, oder *commune*, franz. *soufre commun*. Weil aber diese Formen, in welche der gemeine Schwefel bey dieser Arbeit gegossen wird, nicht aller Orten gleich sind, indem man denselben an einigen Orten in große runde Klumpen oder Kuchen, an andern Orten in plattrunde Röhren, Stangen oder so genannte Magdalonen gießt: so theilen die Kaufleute diesen gemeinen Schwefel abermals in Schwefel in

Kuchen, franz. *Soufre en masses*, und in Schwefel in Stangen oder Stangenschwefel, franz. *Soufre en canons*, oder *soufre en Magdalons*, oder *Magdalons*, ein. Einige pflegen auch den gemeinen Schwefel, er mag in Klumpen oder Stangen seyn, in Ansehung seiner Farbe in gelben Schwefel, franz. *Soufre jaune*; in blaßgelben oder grünen Schwefel, franz. *Soufre verd*, der, wenn er in runden Kuchen ist, von einigen auch Jungfernschwefel genannt wird; und in rothen Schwefel, franz. *Soufre rouge*, zu unterscheiden. Dieser Unterschied der Farben rühret einzig und allein von der mehrern oder wenigern Reinigung, zum Theil auch von den Gefäßen, in welchen er destilliret wird, her, wie denn der rothe Schwefel seine Farbe von den eisernen Retorten, in welchen er getrieben worden ist, angenommen hat. Die bisher erzählten Gattungen des gemeinen Schwefels werden, damit wir auch der Zubereitung zu Kaufmannsgut gedenken, insgemein in Fäßchen eingeschlagen und so verkaufet. Der meiste, den man in der Handlung hat, kömmt aus Island, aus Böhmen, von Goslar, aus Neapel, und aus der Levante. Auch wird in Churſachsen bey Freyberg und Marienberg der Schwefel so gut verfertiget, daß er sogar vor dem englischen den Vorzug behält. Die Art des Verkaufs im Ganzen geschieht insgemein nach Centnern. Also wird z. E. zu Amsterdam sowohl der rohe als der gemeine nach dem Centner von 100 Pfund verkauft. Man tariret die Fässer, und thut 2 pro Cent für gut Gewicht, und 2 für prompte Bezahlung gut. Zu Hamburg wird der goßlarische Schwefel nach 100 Pfund contant in Kurant, mit 30 ℔ Tara für die Tonne und einem Procent Gutgewicht gehandelt. Der gemeine Schwefel kömmt in Kuchen oder Brödten, und dieß ist die schlechteste Sorte; oder in dicken einen halben Zoll oder etwas mehr im Durchmesser haltenden cylinderförmigen Stücken, franz. *Canons* genannt, die Mittelsorte; oder in dünnen plattrunden Stücken, die feine Sorte, zum Handel. Er muß schön gelb von Farbe aussehen, recht glänzen, sich leicht brechen lassen, und über dem Feuer bald schmelzen. Will man den Schwefel zu verschiedenen chemischen Arbeiten gebrauchen, z. B. den Schwefelgeist abzieben, so nimt man dazu vorzüglich solchen, der ins Grünliche fällt, weil dieser mehr vitriolische Theile in sich hält. Hingegen die Färber, Pulvermacher und andere nehmen lieber den citrongelben. Der Rammelsberger oder goslarsche Schwefel, den ein großer Theil von Deutschland gebraucht, wird bey der Röstung der Bleyerze gefangen, hernach in Pfannen geläutert, in Fässer eingeschlagen, und zum Verkauf aufgehoben. Es giebt zwar dessen dreyerley Sorten, nämlich den kleinen, den großen und Tubbenschwefel, die auch in Ansehung ihrer Form von einander abweichen, aber doch sowohl ihrer innern Güte, als auch dem Preise nach, wenig unterschieden sind. Man handelt diesen Artikel hier zur Stelle nach Centner von 112 Pfund. In Böhmen auf der Herrschaft Nassaberg befindet sich eine ansehnliche Schwefelhütte, wo dieses mineralische Produkt in Menge bereitet, und hernach weit und breit verfahren wird. Der da verfertigte Schwefel ist recht guter Art. In Sachsen findet man Schwefel in fester und flüssiger Gestalt an vielen Orten, z. E. um Schwarzenberg, Geyer, Marienberg, Johanngeorgenstadt, Annaberg, Freyberg, Schneeberg, Schmiedeberg, Düben und Eckartsberge, wie auch bey Reichenbach im Voigtlande. Zu Beyerfeld im Erzgebirge

gebirge wird aus Schwefelkies viel Schwefel bereitet. Italien liefert Schwefel aus Sicilien, aus dem Toskanischen, aus dem Römischen ꝛc. Der sicilische von dem Ort dell' Ochio hat eine schöne citrongelbe Farbe, und ist sehr gesucht. Der römische wird theils roh, theils geläutert über Ancona und Livorno zum Handel gebracht. Man handelt ihn am letztern Ort zu 100 ℔ für so und so viel Stück von Achten. Der raffinirte aus diesem Lande ist um 50% theurer als die rohe Waare. Der Schwefel aus dem Toskanischen fällt mehrentheils blaß von Farbe, besonders der von Fonte à Bagni, ob man ihn gleich zu Livorno Zolfonero oder schwarzen Schwefel nennt. Auch zu Pereta, Castel nuovo im Cicinathal ꝛc. sind ergiebige Schwefelhütten, die ihre Waare meistens über Telamone ausführen. In Frankreich hat Marseille ansehnliche Schwefelraffinerien. Der da geläuterte Schwefel wird jetzt im Handel dem holländischen gleichgeschätzt, seitdem die französischen Raffinirer mehr Fleiß auf die Verfertigung dieses Artikels verwenden. Die schlechteste Sorte Schwefel ist die, welche im Handel den Namen Roßschwefel, Sulphur caballinum führt. Diese ist in großen Stücken und eigentlich der unreine Satz, welcher beym Läutern übrig bleibt, und vom reinen Schwefel abgesondert wird. Dieser Satz wird mit eisernen Schippen in gewisse Formen gegossen, und mit gelben Schwefel überzogen. Er dient gegen die Räude der Pferde, und ähnliche Uebel solcher Thiere. Schwefelblüte oder Schwefelblumen, flores Sulphuris, ist der der allerreinste Schwefel, den man durch mehrmaliges Subliminen bekömmt. Diese Sorte wird häufig in England, Holland, zu Marseille, Rouen und Venedig bereitet. Die Schwefelblüte bringt man entweder in Brodte geformt, oder als ein feines Mehl zum Handel. Jene Sorte muß in Formen wie das Saftgrün, oder wenigstens in groben Stücken, dabey leicht zerbrechlich, und eher weiß, als gelb von Farbe seyn. Die Schwefelblüte in Pulver hingegen muß recht fein und zart, dabey gelbweiß von Farbe, und angenehm von Geschmack seyn. Dieser Artikel wird nach Pfund und in Kisten gehandelt; der gemeine und Stangen- oder Brodschwefel aber nach Centner und in Tonnen. Amerika liefert ein paar Sorten Schwefel von vorzüglicher Güte zum Handel, doch aber nicht häufig. Eine davon erhalten wir aus Quito, und diese ist in glatten, glänzenden, goldgelben Stücken. Sie giebt, wenn man sie anzündet, eine ungemein schöne blaue und überhaupt viel lebhaftere Farbe, als der gemeine Schwefel. Die andre kömmt von der Frankreich gehörigen Insel Guadeloupe; auch diese Sorte ist in schönen und durchsichtigen Stücken. Aus wohl geläutertem Schwefel, verschiedenen Blumen und Gewürzen, macht man die Schwefellappchen, Schwefelspäne, oder den Weineinschlag, womit die Weine geschwefelt werden. In Thüringen, besonders zu Schmalkalden, wird der Schwefelgeist und Schwefelbalsam häufig verfertigt, und von eigenen Leuten, die man Königseer nennt, zu Kauf herum getragen. Am stärksten wird der Schwefel in in den Pulvermühlen und in der Oekonomie verbraucht. Auch bey den Chemikern, Laboranten, und den Woll- Seiden- und Florfabrikanten findet er seine Anwendung. Die letztern geben dem Garn, der Seide, der Gaze ꝛc. mit Hülfe des Schwefelrauchs die weiße Farbe. Die Liebhaber der Münzen und Alterthümer machen davon mancherley Abgüsse der Medaillen, Schaumünzen ꝛc.

Der Schwefel führt bey den Scheidekünstlern, Apothekern und Aerzten dies Zeichen ♃.

Schwefelrubin, siehe Hüttenrauch.

Schwein, lat. *Porcus*, franz. *Porc*, oder *Pourceau*, und *Cochon*, ein bekanntes vierfüßiges Thier. Es giebt zahme und wilde Schweine. Von den zahmen Schweinen heißt das männliche der Eber oder Hacksch, imgleichen Bär und Kunzsch, franz. *Verrat*, das weibliche aber eine Sau, Fährmutter, oder ein Mutterschwein, franz. *Truye*, wenn sie jung ist, oder *Coche*, wenn sie alt ist, und vielmals geworfen hat; und das junge von beyden ein Ferkel, franz. *Cochon de lait*, so lang es säuget, und manchmal *Goret*, imgleichen *Porcelet* wenn es über ein halb Jahr ist. Ein wildes Schwein, lat. *Aper*, franz. *Sanglier*, bekömmt nach den Jahren seines Alters, vornehmlich in der Jägersprache, verschiedene Namen, indem es in den beyden ersten Jahren ein Frischling, und das männliche im dritten Jahre ein Keuler, im vierten Jahr ein angehendes Schwein, im fünften ein bauendes Schwein, und im sechsten ein Hauptschwein; das weibliche aber, wenn es geworfen hat, eine Bache genannt wird. In die Handlung kommen von diesen Thieren: 1) die ganzen lebendigen Schweine selbst, jedoch nur die zahmen, mit welchen ein starker Handel getrieben wird; 2) das frische Fleisch, sowohl von zahmen als auch wilden Schweinen, wovon jenes bekanntermaßen von den Fleischern; dieses aber von den Jägern und Wildpretsleuten verkauft wird; 3) das eingesalzene Fleisch, sonderlich von zahmen Schweinen, das an einigen Orten ebenfalls von den Fleischern, an andern aber, vornehmlich in den Seestädten, wo man solches stark zu Proviantirung den Schiffe gebrauchet, auch von den Fetthändlern, oder an vielen Orten so genannten Hökern, bey ganzen Tonnen verkauft wird; 4) verschiedene sowohl von zahmen als wilden Schweinen geräucherte Sachen, als geräucherte Schweinsköpfe, Schinken, Speck, Blut- Leber- Mett und Knack-Würste, womit gleichfalls von den Fetthändlern ꝛc. ein ansehnlicher Handel getrieben wird; siehe Schinken, Speck und Wurst; 5) das ausgelassene Schmalz von den zahmen Schweinen, fr. *Saindoux*, imgleichen *Flambart* oder *Suif de porc* und *Panne de Cochon*, (wiewohl unter diesen französischen Namen einiger Unterscheid ist), womit ebenmäßig von den Fetthändlern gehandelt wird, und welches nicht allein zum Essen dienet, sondern auch in der Arzney zu verschiedenem sowohl innerlichen als äußerlichen Gebrauch, desgleichen in den Wollmanufakturen zu Einschmierung der Wolle, und daraus gemachten Waaren; ferner von den Parfumeurs und Perukenmachern zu Verfertigung ihrer Pomaden, dann von den Seifensiedern zu Verfertigung der Seife ꝛc. angewendet wird; 6) die Häute sowohl von zahmen als wilden Schweinen, deren sich nach abgebeiztem Haar und erhaltener Gare die Buchbinder zu Ueberziehung der Bücher, heutiges Tages aber selten, und der von den wilden Schweinen mit darauf bleibendem Haar, die Sattler und Täschner zu Ueberziehung der Pferdekumte, Reisekuffer ꝛc. bedienen; 7) die Borsten, franz. *Soie de Porc* oder *de Sanglier*, mit denen, wegen des vielfältigen Gebrauchs, ein ansehnlicher Handel getrieben wird, indem sie die Bürstenbinder zu Verfertigung allerley Bürsten, Besen, Weihwedel ꝛc.; ingleichen die Schuster, Schuhflicker, Sattler, Riemer ꝛc, um vermittelst derselben

elben die Fäden, mit denen sie hre Arbeit nähen, durch die mit er Ahle gemachte Löcher zu brin-en, gebrauchen. Man verschik-et aber aber die Schweinsborsten on den zahmen Schweinen in Tonnen oder Fässern, in welchen ine gewisse Anzahl von Packten en verschiedener Größe befindlich st, die sodann an die Handwer-er, die solche gebrauchen, im Ganzen tonnenweise, einzeln aber ackweise nach dem Gewicht ver-auft werden. Die besten sind von eschlachteten Schweinen; und die m Sommer abgenommenen tau-en nichts. Auch dürfen sie nicht bgesotten, sondern müssen kalt usgerissen werden, wenn sie ut zum Gebrauch seyn sollen. Die Borsten von den wilden Schweinen hingegen, die mehren-heils aus Rußland, Littauen und Preußen, über Lübeck, Hamburg nd Holland, desgleichen aus Nürnberg kommen, werden in leinen in der Mitte zusammen ge-undenen Packten, und diese wie-derum in kleinen Kisten von Tan-enholz, die etwan 1 Fuß lang nd 2 bis 3 Finger breit sind, ver-ireitet, und daher auch Schachtel-orsten genannt, auch ebenfalls ach dem Gewicht verkauft. Sie ind aber weit theurer, als die von en zahmen Schweinen. Zu Nürn-erg giebt es eigene Borstenverle-zer, die den Borstenhandel im Großen betreiben, indem sie die ohen, noch unausgesuchten Bor-ten in großen Quantitäten kom-men, in und außer ihren Häusern zu vielerley Sorten nach ihrem verschiedenen Gebrauch sortiren lassen, hernach in kleine Bündchen nach der verschiedenen Länge und Feinheit der Borsten binden, und in Schachteln, auf denen das Zei-chen steht, packen, und endlich in weit u. breite Welt verschicken; 8) die Zähne von den wilden Schweinen, lat. *Dentes Apri*, franz. *Dents de Sanglier*, die hin und wieder zu-sammen gesammlet, und vornehm-lich um des arzneylichen Ge-brauchs willen nach Pfunden ver-kauft werden; 9) die Schweins-steine, lat. *calculi failli*, sowohl von zahmen als wilden Schwei-nen, bey denen sie sowohl im Ma-gen, als in der Gallenblase, und zwar diese letzten von gelber oder gelbgrüner Farbe, ingleichen in der Schnauze von weißer Farbe und länglichter Gestalt gefunden, und den Bezoarsteinen gleich ge-achtet werden; siehe Bezoar.

Schweidnitz, Stadt in Schle-sien, am Fuß des Riesengebirges mit etwas über 6000 Einwohnern, die einer von den Stapelorten für den Getraidehandel des schlesischen Gebirges ist. Sie hat außer ziem-lich ansehnliche Woll- und Vieh-märkten, auch starken Kornmarkt. Man rechnet, daß hier jährlich 3 bis 400,000 Scheffel zugefah-ren werden. Auf den beyden Woll-märkten im Frühjahr werden 20000, auch wohl mehr Stein Wolle verhandelt. Auf die Vieh-märkte werden an Ochsen und Schweinen mehrere tausend Stück getrieben, wie auch viele Hammel und Pferde. Der Ausfuhrhandel bestund ehmals in Tuchen und Ex-zeu. In neuerer Zeit blühte der Handel mit Kronraschen und Halb-raschen, der besonders stark nach Ungarn getrieben wurde; die hohe Auflage auf die ungarischen Weine hat das Verbot der Einfuhr schle-sischer Wollwaaren nach Ungarn nach sich gezogen, und jenen Ver-kehr zerstöhrt. Gegenwärtig gehen jährlich 5 bis 6000 St. Rasche (*Droghetti*) nach Italien. Der Lein-wandhandel wird nun von hieraus thätig betrieben. Die Stadt ver-schickt im jährlichen Durchschnitt

für

für ein paarmal hundert tausend Thaler, Leinwande ins Ausland. Schweidnitz liefert jetzt 1000 bis 1100 Stück feine, mittlere und ordinäre Tuche zu ohngefähr 24000 Thaler am Werth, 600 Stück wollene Zeuge, 7000 Paar wollene Strümpfe, 2000 Stück Hüte, für etwa 20,000 Thaler rothgare Rindshäute, Kalb- und Schaafselle, wie auch weißgares Leder, 4 bis 5000 Paar Handschuhe, mehrere hundert Stück Leinwande ꝛc. zum Handel.

Schweinfurt, lat. *Suinfurtum, Trajectum Suevorum*, eine alte freye Reichsstadt in Franken, in einer schönen Ebene unter den höchsten Weingebirgen auf einem fruchtbaren Boden, fast mitten in Franken am Maynstrom gelegen. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Weinbau. Auch wird hier viel Wein- und Obstessig und Weinstein bereitet. Ferner giebt es in der Stadt Bleyweiß-, Knopf- und Tabaksfabriken, und es werden da vielerley hölzerne Spielsachen verfertigt. Zum lebhaften Gewerbe trägt die gute Lage und der Maynstrom ebenfalls viel bey. Es helfen auch dazu die hier befindlichen Niederlagen und jährlich fallenden Märkte, welche sind: 1) Sonnabend nach heil. 3 Könige, 2) Sonnabend nach Fastnacht, 3) auf Jubilate, 4) ist der so genannte Siebelmarkt, und fällt auf Peter Paul; 5) ist der Kufenmarkt, auf den Sonnt. nach Kreuzerhöhung; der 6) fällt auf St. Elisabethtag, gleichet einer Messe ziemlich, und währet 17 Tage. Der Niederlagstäge sind eben so viel, und sie fallen 1) auf den Sonnt. nach Mitfasten, 2) Mittw. nach Ostern, 3) Mittw. nach Pfingsten, 4) auf Jacobi Vesper, 5) auf Bartholomäi Vesper, 6) auf Simon Judä Vesper.

Schweiz, Helvezien, lat. *Helvetia*, franz. *la Suisse*, ein ansehnliches Land in Europa, dessen Ganzes sonst aus 13 Kantonen oder Hauptorten, deren Unterthanen, den zugewandten Orten, oder den Nebenverbündeten bestand, durch den Einmarsch der Franzosen aber ebenfalls eine Revolution erfahren hat, und von der Zeit an die helvetische Republik heißt. Helvezien liegt zwischen Deutschland, Frankreich und Italien. Nach genauerer Bestimmung grenzt es N. an Schwaben; W. an Frankreich, nämlich an das Sunogau, die Grafschaft Burgund und das Gerlaud; S. an Savoyen oder das Departement Montblanc, aus Mayländische und vormalige Venezianische in Italien; gegen O. an Tirol, an die Herrschaften vor dem Arlberg, und an einige zum schwäbischen Kreis gehörige Herrschaften. Seine Größe wird am wahrscheinlichsten auf 856 □ Meilen berechnet. Es ist die Schweiz eines der höchsten Länder in Europa. Der größte Theil derselben besteht aus neben und auf einander stehenden Bergen, und zwischen inne befindlichen engen Thälern. Hier sind die Berge ungeheure Felsklumpen, welche zwey, vier, ja wohl sechsmal über einander stehen, in langen Reihen mit einander verkettet, und vier bis sechzehntausend, oder wenigstens bis funfzehntausend französische Schuh hoch sind. Die unterste Gegend an diesen hohen Bergen besteht aus dicken Wäldern und Wiesen, die mit langem und fettem Grase bewachsen sind. Die mittlere Gegend besteht aus Alpen, oder Alpungen, welche mit kurzen, trokkenen und wohlriechenden Kräutern, auch niedrigem Gehölze und Strauchwerk besetzt sind, und im Sommer von Hirten (welche

man daher Alpen nennt) und ihrem Vieh bewohnt werden, und daselbst unzählige und vortrefliche Quellen, wie auch viele Bäche und Flüsse entstehen. Die dritte Gegend dieser Berge besteht aus spitzigen und fast unersteiglichen Felsen, welche entweder ganz kahl, ohne Erde und Gras, oder beständig mit Schnee und Eis bedeckt sind. Zwischen den höchsten Gipfeln sind Thäler, welche entweder flach oder abhängend, und mehrentheils, wenn sie hoch genug, und gegen Norden liegen, nach und nach mit Schnee angefüllt worden sind. Dieser Schnee ist an vielen Orten unten, wo er auf Felsen liegt, in Eis verwandelt; an andern Orten hat sich wirkliches Eis in diesen hohen Thälern angehäuft, welches selten flach, sondern mehrentheils voller Spitzen und Pyramiden ist. Ob nun gleich das meiste Eis inwendig einen Kern von Felsen hat, so sind doch auch an einigen Orten ganz beträchtliche Berge von lauterm Eise vorhanden, welche mit dem Namen Gletscher und Firn belegt werden. Die Hauptanlage zu einem Eisberge giebt ein Thal, dessen Grund ein harter Fels, und dessen Abhang nicht groß genug ist, dem Schnee und Schneewasser, das von oben he zu kömmt, einen freyen Abzug zu geben. Es entstehen auf diese Weise nach und nach große Schnee- und Eisklumpen, die das Thal füllen. Die Eisthäler sind nicht vollkommen eben oder flach, sie füllen vielmehr die unförmlichen Zwischenräume der Felsen an, und werden auch von einander durch hohe nicht mit Eis überzogene Klippen getrennt. Die Eisfelder entstehen durch den wechselsweise von der Sonne etwas aufgelöseten und wieder gefrorenen Schnee. Die Gletscher wachsen aus dem geschmolzenen Schnee- und weil ihr Eis durch dieses Wasser, welches von der Sonne aufgelöset wird, und alsdann wegläuft, von den Felsen losgewaschen wird, so kann man sie als Inseln ansehen. Wenn die Eisthäler mit Schnee und Eise angefüllt sind, daß der neue Schnee und das frische Schneewasser keinen Platz mehr in denselben hat, so dringt es heraus, und überzieht das schmale Thal, durch das es wegläuft, mit Eisklumpen. Man bemerkt auch, daß der Schnee und das Eis auf den Alpen von Zeit zu Zeit zunehmen. Der vornehmste Nutzen, den die Eisberge mit sich bringen, ist der, daß die meisten Ströme aus denselben entstehen. Sie fangen ungefähr im Kanton Glarus an, ziehen sich nach Graubündten, von da in den Kanton Uri, und endigen sich im berner Gebiet. Die höchsten Berge sind der St. Gotthardt, dessen höchste Spitzen über 12000 französische Schuh hoch zu seyn scheinen; die Furke, welche wenigstens tausend Schuh höher als der St. Gotthardt ist, und das Schreckhorn, das die Furke noch wohl gegen 2000 Schuh an der Höhe übertrift. Oben auf den Bergen dieses rauhesten Theils von Helvezien, herrscht eine fast beständige Kälte; und starke Winde, nebst sehr nassem Nebel, sind daselbst die gewöhnlichste Witterung: hingegen in den Thälern, in welchen, außer einigen Städten, Dörfern, wenigen Aeckern und noch wenigern Weinbergen, dicke Wälder, fette Wiesen, sehr viele kleine und große Seen, Flüsse und Bäche zu finden sind, ist im Sommer oftmals eine unerträgliche Hitze, welche die Einwohner oft auf die Berge treibt; im Winter aber werden die Häuser fast im Schnee begraben. An vielen

len Orten siehet man in einem kleinen Bezirk alle vier Jahrszeiten auf einmal: ja oftmals kömmt man so in die Mitte zwischen dem Sommer und dem Winter, daß man mit der einen Hand Schnee, und mit der andern Blumen zu gleicher Zeit von der Erde aufheben kann. Viele Wolken erreichen in der meisten Zeit des Jahres die höchsten Spitzen der Berge nicht, sondern bleiben weit niedriger als diese stehen: und wenn man durch und über dieselben hin bis zu der Spitze eines Berges hinansteigt, und jene also unter sich siehet, so scheint es, als wenn sie ein Meer wären, aus welchem die Spitzen der Berge wie Inseln hervorragten. Das Vergnügen, welches dieser Anblick gewährt, wird noch größer, wenn sich etwa die Wolken an einem Ort öffnen, daß man auf die Erde hinabsehen kann. Die Anwohner pflegen, an dem Auf- und Absteigen der Wolken an den Spitzen der Berge, genau das Wetter vorher zu sagen. Keiner von den Bergen hier ist ohne Wasserfälle. Weil das Auge nicht allemal ihren Anfang erreichen kann, so scheint es, als wenn sie vom Himmel über die Felsen herab kämen. Das Wasser fällt von einem Felsen auf den andern, brauset, macht einen Staubregen, und wenn die Sonne darauf scheint, ist der Anblik über alle Vorstellung schön: insonderheit aber erblikt man alsdann am Fuß des Wasserfalles einen schön gefärbten Cirkel, in dessen Rand derjenige steht, welcher ihn sieht. Der schönste Wasserfall, welcher einen solchen Staubregen verursacht, ist in Wallis auf der Straße von St. Moritz nach Martinach. An den schweizerschen Bergen giebt es die vortreflichsten Quellen, wie auch heiße und kalte Bäder und Gesundbrunnen. Uebrigens gehören diese hohen Berge zum Theil zu den Alpen, welche in einer Reihe von hundert acht und achtzig Meilen, Italien von Deutschland, Frankreich und den eidgenossischen Landen trennen, und mancherley besondere Namen haben. Denn es sind hieselbst gelegen: die pennischen Alpen (*L. Pennina Alpes*), welche von dem großen St. Bernhardsberg (*Mons Penninus*) den Namen haben, und sich von demselben durch das ganze Walliserland bis an die Furke erstrecken; die so genannten höchsten Alpen (*Summæ Alpes*), als der St. Gotthardsberg, Crispalt und andere mehr; die lepontischen Alpen, welche, wie Giovio dafür hält, die Gebirge sind, die sich vom Comersee über Cleven bis gegen Chur erstrecken, und endlich die rhätischen Alpen. Weit anders aber ist der übrige kleinere Theil Helveziens beschaffen, zu welchem die Landgrafschaft Thurgau, ein Theil des zürcher- schafhauser- berner- basler- Solothurner- und freiburger Gebietes gehört. Er hat zwar auch Berge, welche zwentausend bis dritthalb-tausend Schritt hoch sind: aber er ist doch viel ebener, als der vorhin gedachte Theil. Die Berge sind unten mit Weinbergen, Aeckern, Wiesen und Forstbäumen besetzt, welche oft auch ihren obern Theil einnehmen. Man findet hier weder Alpen, noch große Felsenklippen, selten Wasserfälle und Quellen, und im Sommer weder Schnee noch Eis. Die Berge werden nicht durch große Klüfte unterbrochen; sie sind in kleine oder doch nur wenige kleine Hügel abgetheilt, oben nicht spitzig, sondern platt und rund. Sie haben oben nur magere und dürre Weiden, doch oft fruchtbare Felder. Man kann oft viele Meilen

Digitized by Google

len über ihren flachen Rücken hingehen, ohne viel auf- und abzusteigen. Die Wolken lassen sich selten bis auf diese Berge herunter, ausgenommen bey langwierigem Regenwetter, insonderheit im Frühling und Herbst. Auf denselben finden sich viele versteinerte Seemuscheln, Schnecken und Pflanzen. Die Felsen sind zwar meistens mit vielen Steinen belegt, aber doch fruchtbar. Die Wiesen sind an den meisten Orten mit schönen und fruchtbaren Obstbäumen besetzt. Endlich, dieser ebenere Theil der Schweiz wird von wenigern, aber auch größern Flüssen durchströmt. Die Mineralien, welche Helvezien enthält, sind beträchtlich. An kalk- und thonartigen Erden hat man z. E. Kreide, Mont- oder Mondmilch eine Kalkerde, die im Feuer eine Schärfe annimmt, mancherley guten Thon, aus welchem vielerley Geschirre verfertigt werden, unter welchen die Winterthurschen, besonders die dasigen Ofenkacheln, am bekanntesten sind, und Siegelerde. Der Schieferstein ist hin und wieder sehr gemein. Weißer Marmor kömmt selten vor; dagegen hat man schwarzen, welcher mit weißen Adern durchzogen ist; ferner grauen, welcher auch zum Theil weiß geadert ist; graurothen und gelben, und mancher davon hat auch etwas grünes oder fleischfarbiges. Der Marmor zu Roche, welcher stark nach Frankreich gefahren wird, ist braunroth, gelb und grau gemischt. Man hat auch rothen und weißgesprenkelten Porphyr bey den Eisbergen gefunden. Gemeiner Gips und Alabaster sind ebenfalls vorhanden; der schönste Alabaster findet sich im Walliserland, und dieser wird von den Bildhauern sehr gesucht. Ein schleifbarer Stein, der viel braunen und glänzenden Glimmer hat, ist hier sehr gemein. Auch giebt es viel Spath, beugsamen Talkkristall, welcher von Tafeln und Zinken, wie andere Kristalle zusammengesetzt ist, in der Gegend von Aelen; so auch Quarze, schöne und große Kristalle, unter welchen man große Stücke von sieben bis acht Centnern am Gewicht gefunden hat, Sandsteine u. s. w. Salpetererde und Salzquellen sind vorhanden im Amt Aelen des Bernergebiets; Torferde, Steinkohlen, reiner und durchsichtiger Schwefel bey Roche; Schwefelkiese, welche sehr häufig und reichhaltig vorkommen, aber aus Mangel sachkundiger Leute, nie recht gebraucht sind, endlich auch noch Spiesglanz. Im Sande einiger Flüsse, als des Rheins, der Emmat, Aare, Reuß, Adda und des Goldbachs, trift man gediegene Goldkörner an, welche ausgewaschen werden. Es sind Silber- Kupfer- und noch mehr Eisenerze vorhanden, und 1773 hat man in der Landvogtey Locarno auch Gold entdeckt. In der Grafschaft Sargans in dem hohen Berg Gunzen wird ein dreyfaches Erz gefunden, nämlich schwarz Erz, Meliwerk und roth Erz, aus deren Vermischung ein wahrer Stahl unmittelbar geschmolzen wird. Man hat auch Bley; aber von den hiesigen Metallen ist überhaupt zu merken, daß sie alle sprödder Natur sind, und bisher denjenigen schlecht gelohnt haben, die sie haben erschürfen und zu gut machen wollen; doch werden noch einige Eisenbergwerke mit Vortheil bearbeitet, besonders im Gebiet des Bisthums Basel. Helvezien bringt Gewächse hervor, die im äußersten Norden wachsen, und andere, die in Spanien und im südlichen Frankreich einheimisch sind: jene

wach-

wachsen oben um die Eisgebirge her, zwölf und mehr tausend Schuh höher, als die See; diese hingegen in den Thälern, welche ihre Oeffnung gegen Süden haben. Haller hat in seiner *Historia stirpium Helvetiæ inchoata*, schon auf zweytausend vierhundert und neunzig helvetische Gewächse verzeichnet. In den Thälern und Ebenen wächst zwar Getraide; aber nicht in solcher Menge, daß es für alle Einwohner Helveziens zureichte. Gerste wird bis an die Eisberge gebauet; Hafer, in etwas wärmern, Roggen in noch wärmern, und Dinkel in den wärmsten Gegenden. Man ist hier überhaupt zufrieden, wenn sich das ausgesäete Getraide fünffach vermehrt. Das größte Hinderniß des Getraidebaues ist, daß wegen der nicht anders zu nutzenden Hochgebirge, die Menge des Milchviehes außerordentlich groß ist, und deswegen das Heu beständig in hohem Preise bleibt, folglich wegen der geringen Kosten, der Landmann lieber Wiesen, als Aecker baut. Weil man, wenn das Getraide in der Schweiz selbst und zugleich in Schwaben, nicht gut geräth, allemal Mangel leidet, so sind die Vorrathshäuser nothwendig geworden, welche auch häufig vorhanden und ansehnlich sind. Flachs und Hanf werden häufig, aber doch nicht hinlänglich, erzeugt und verarbeitet. Mit Tabakspflanzungen hat man einen Anfang gemacht, der Fortgang verspricht. Der Weinbau im Lande ist beträchtlich. Die Schweiz liefert viele und auch gute Sorten weißer und rother Weine, die in vielen Gegenden Deutschlands Vertrieb finden. Die berühmtesten in dem so genannten neuen Lande (*Païs de Vaud*) oder dem französischen Theil des berner Kantons, sind die von *la Vaux* oder *la Côte*. Dieses hier ist ein vier Meilen langes Weingebirge, längs am Lemansee oder an dem Genfersee liegend. *La Vaux* ist ein anderer Bezirk von Weinbergen, der vom See umgeben wird, und ungefähr eben so groß ist, als jener, aber ungleich mehr Wein hervorbringt. Der Wein von *la Vaux* steigt zu Kopf, hat jedoch einen süßern, angenehmern und geistigern Geschmack, als der andere. Der Côte-Wein ist dagegen viel gesunder, und verträgt den Transport weit besser. Die weißen Sorten von dem einen, so wie von dem andern, sind hitziger und dauerhafter, als die rothen, und je älter sie werden, je mehr veredeln sie sich. Man kann sie, wenn sie auf Butelljen gezogen werden, wohl 30 Jahre und noch länger in gutem Stande erhalten. Die gute Eigenschaft der hiesigen Weingewächse rührt von der vortheilhaften Lage der Weinberge gegen Osten und Süden an den Ufern des Sees her, wo die Reben die fruchtbaren Dünste ohne Hinderniß in großer Menge an sich ziehen können. Diese Weine werden häufig nach Frankreich, Holland, England, Schwaben u. s. w. verfahren. Die Reviere und Distrikte worin die besten la Vaux-Weine wachsen, sind Cully, Riez, Epesse und Dezalay; alle diese liefern weiße Weine; Treytorens und Saint Saphorin sind die, wo die besten rothen wachsen. Die vorzüglichsten Weinreviere von la Côte sind Mont, Fechy und Tartegnins. Die Aerzte rühmen auch besonders den Palayre im Distrikt von Lausanne; dieser soll, wenn er alt geworden ist, sehr gesund seyn, und giebt auch überhaupt einen vortreflichen Tischwein ab. Außer diesen schätzt man auch noch im

Païs,

Païs de Vaud die Weine, welche zu Montreux und Yvorne gebauet werden. In der Grafschaft Neuburg fällt beym Dorf Cortaillod ein treflicher rother Wein, den die Ausländer dem feinsten Burgunder und Champagner noch vorziehen. Aber das beste unter Neuburgs Gewächsen fällt um das Städtchen Boudri, am Rüsefluß. Im untern Aargau bauet Castelen guten Wein. Das Walliserland hat Weinberge von Brieg bis nach St. Maurice hin, wo herrlicher Muskateller wächst, der weit und breit gesucht ist. Man unterscheidet davon zweyerley Sorten, davon die eine *Coquempin*, die andere *Vin de la Marque* genannt wird. Auch der Martinacher, der am Fuß des St. Bernhardtsberges wächst, ist seiner Stärke und seines Feuers wegen im Ruf. Der Wein aus der freyburger Landvogtey Cheire, giebt dem Neuburger nichts nach. Die valliser und clevener Gewächse sind nicht minder von herrlicher Art. Man verfertigt hier unter andern einen süßen Wein, der so stark wie Branntwein ist, und einen aromatischen Geschmack hat. Von dieser Art ist der, der ums Dorf Desco, bey Campovico gebauet wird. Er kömmt von Reben, die man auf nakte Felsen setzt, so daß die Wurzeln kaum mit etwas Erde bedeckt sind. Die Neuburger weißen und rothen Weine, nämlich die aus dem Stadtgebiet, von Favarge, Boudry und St. Aubin sind ebenfalls in gutem Ruf. Die Weine aus dem zürcher Kanton haben mehrentheils einen etwas herben Geschmack, aber sie lassen sich 20, 30 auch wohl noch mehr Jahre aufbewahren, ohne zu verderben. Je länger sie liegen, je milder von Geschmack werden sie. Die um das Dorf Hongg z. B. werden mit jedem Jahr, das sie liegen, lieblicher und angenehmer. Auch der rothe kyburger Wein ist sehr gut. Der rothe laufener Wein wird nicht nur hier und dort in der Schweiz selbst abgesetzt, sondern auch häufig nach Schwaben verfahren. Der aus dem Ryfthal, im Kanton Bern, ist mit eins der vorzüglichsten Schweizergewächse, so auch der von Lugga us ꝛc. Ein Morgen von den Weinbergen, der 32,000 □ Schuh hält, wird für 2000, auch wohl 2400 Reichsthaler verkauft, wenn er recht gute Lage hat. Man hat hier zu Lande vielerley gute Baumfrüchte, als Aepfel, Birnen, Nüsse, Kirschen, Pflaumen, Kastanien, Maronen oder Mareen, Pfirschen, Maulbeeren, Morellen, Mandeln, Feigen, Granatäpfel, Citronen und andere Südfrüchte, welche in den nach Italien zu belegenen Landschaften vorzüglich schön wachsen. Aus Aepfel und Birnen bereitet man guten Most An Holz ist in den meisten Gegenden Ueberfluß, in manchen aber mangelt es daran, daher z. B. die Einwohner des bündnerschen Thals Avers, gedörrten Schaafmist brennen, und im urserer Thal, wie auch auf dem St. Gotthardsberge brennt man gewisse kleine Pflanzen, die Alprosen (*Rhododendron glabrum et villosum*), und etwas Breusch (eine Art der *Erica*), deren Stamm selten einen Finger dick ist, sie muß noch dazu mühsam auf den Bergen gesammlet werden. Die Viehzucht gewährt den Einwohnern die vornehmsten Nahrungsmittel. Sie ist ansehnlich und einträglich, weil die Weide sowohl in den Thälern, als auch auf den Alpen, oder in den mittlern Gegenden der hohen Berge, ungemein gut zu seyn pflegt. Die gewässerten Wiesen sind in Helvezien das schätzbarste Grundstück; sie übertreffen das

Ackerland bey weitem, und geben dem Weinlande nichts nach; indeß giebt aber doch das trockene Bergheu eine kräftigere und milchartigere Nahrung. Die Berg- und Bauerleute ernähren sich mehrentheils mit Milchspeisen. Zu Anfang des Sommers wird das Vieh auf die hohen Alpen getrieben, und daselbst von Leuten, die man Sennen nennt, gewartet, welche die Milch, Butter, Käs und Zieger (*Caseus secundarius*) sammlen, und den Eigenthümern des Viehes entweder Rechnung davon ablegen, oder einen gewissen verabredeten Zins entrichten. In der Schweiz ist die Milch durchgängig von besserer Art, als in den übrigen Gegenden von Europa. Die saftreichen Kräuter und Gräser, die dem Vieh sowohl auf den Alpen, als auch in den Thälern zum Futter dienen, verschaffen hier der Milch eine ausnehmende Güte; doch merkt man selbst hier zu Lande, daß es Kantone giebt, wo die Milch in einigen besser ausfällt, als in den andern. Die auf den Alpen, zumal im Sommer, hat einen großen Vorzug vor der Milch aus den Kantonen, die nur aus Hügeln und Thälern bestehen. Die Weiden auf den Alpen sind mit Wundkräutern bewachsen, deren balsamischer Saft auch in die Milch übergeht. Die Weide in den Thälern ist freylich fetter; aber das Gras ist da nicht so gewürzhaft als auf den Alpen. Man tadelt indeß doch an der schweizerschen Butter und an dem Rahm, daß beyde gar zu fett sind. Hingegen werden die schweizerschen Käse in ganz Europa geschätzt. Vom Rahm wird Butter, von der abgerahmten Milch aber der beste Käs gemacht. Die Mittelgutkäs verfertigt man von den Molken, nachdem die Milch zum Buttermachen vorher abgerahmt worden ist. Die Schlikker- oder Schlippermilch, die hernach übrig bleibt, und zum Käsemachen nicht mehr gebraucht werden kann (hier Schletten genannt), wird zu Fütterung des Federviehes genutzt. Aber eben diese Schlikkermilch ist noch immer bey weitem besser, als die Molken, die man bey uns in Deutschland, besonders in großen Städten, bekommt, und jene ist in medicinischer Hinsicht ein unvergleichliches Mittel. Der Handel, welcher mit schweizerschen Käsen nach Deutschland, Frankreich und Italien getrieben wird, ist sehr beträchtlich. Es sollte einer nicht glauben, wie viele Centner solcher Käse die Fuhrleute aus Schwaben, welche Getraide nach Zürich bringen, alle Freytage von da mitnehmen. Zwischen 2300 und 2500 Centner schätzt man die Quantität von diesem Artikel, die binnen 2 bis 3 Jahren nur allein zu Bern am Zollhause verkauft zu werden pflegt; ohne das zu rechnen, was aus dem Lande geführt wird: und fast alle diese Käse kommen aus dem Emmenthal. Die Anzahl und Menge der Käse, die aus Sanen und Grierz jährlich über Genf nach Frankreich geht, beläuft sich auf 30,000 Centner. Man macht in der Schweiz einen Unterschied zwischen zwey Sorten Käs, dem fetten und dem magern. Die beste hiesige Käswaare liefert die Grafschaft Grierz im Kanton Freyburg, die aus der Landvogtey Sanen im Kanton Bern, und die aus dem Thal Urseren im Kanton Uri. Der Grierzer, dem man mit vollem Recht die vorderste Stelle unter den Käsen einräumet, hat große Augen in kleiner Anzahl, und an diesem Merkmal, so wie auch an der Güte des Teiges, unterscheidet man ihn von dem Käs aus der *Franche-Comté*, aus Lothringen, Savoyen und dem Delfinat, welcher

Digitized by Google

cher sehr häufig unter dem geliehenen Namen des Gryerskäs verkauft wird. Sonst macht man im Kanton Freyburg, außer dem vorgedachten, noch eine andere Sorte, und zwar vom reinsten Rahm, den die Milch der Kühe auf den Alpen in der Nachbarschaft von Grierz geben, und diese Käsforte führt den Namen Vaschrein. Sie läßt sich aber im Sommer nicht gut weit verfahren, indem die Masse dann unvermerkt zusammenfließt; besser geht diese Abacht im Winter von statten. Der Rahm zu diesem Käs ist treflicher als der, welcher zu *Fromage de Brie* dient, obschon auch dieser sehr geschätzt wird. Der Vaschrein oder Vaschrin wird auch im Bernerschen und im Juragebirge verfertigt. Er ist so weich, daß man ihn mit einem Kranz von Rinde umgeben muß, damit er nicht aus einander falle. Er hält sich nicht länger, als 4, 5 bis 6 Monat. Er hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Käs, genannt *di Paglia di Lavizzara*, der in der italienischen Schweiz, und zwar größtentheils nur auf den höchsten Alpen des Maynthals gemacht wird. Dieser hier ist von jenem nur darin unterschieden, daß er zwar schon in ein Paar Monaten genießbar ist, aber nicht eher zur Vollkommenheit gelangt, bis er ein Jahr gelegen hat. Wenn er so alt ist, wird er in Stroh verpackt, und durch ganz Italien, besonders nach den Häfen dieses Landes, verfahren, wo er zu Schiffskost dient Der Käs aus dem Emmenthal ist ebenfalls seiner Güte wegen in hohem Ruf; es werden da Käse bereitet, die 60 bis 100 ℔ am Gewicht halten. Der Grierzer ist fast eben so groß, und übertrift den Emmenthaler oder Bernerschen an der Güte noch. Noch fetter ist der Käs von Urseren. In diesen bohrt man, so wie auch in den Vaschrein, ein Loch, damit der Rahm herausgezogen werde. Viele Ausländer aber, und besonders die Franzosen, finden ihn zu stark und pikkant von Geschmack. Der grüne Schweizer- oder Schabziger- und Kräuterkäs, wird eigentlich im Kanton Glarus, und zwar nicht von Ziegenmilch, sondern wie der vorher beschriebene, gemacht. Man nimmt aber wilden Steinklee dazu, welches Kraut gedörrt, hernach zu recht feinem Pulver zerrieben und durchgesiebt wird. Dieses Pulver vermengt man alsdann mit dem Zieger selbst, dieser aber wird in eine zugespitzte Form gefüllt, darinne fest gedrückt, und an die Luft gestellt, bis der Käs so weit trocken geworden ist, als es nöthig ist; hernach schüttet man ihn aus der Form heraus und verfährt übrigens so wie bey jenem. Dieser grüne Käs ist gesünder als der andere, indem der wilde Steinklee die Eigenschaft besitzt, daß er viele salzige und ölige Theile bey sich führt, welche hindern, daß der Käs im Körper keinen Schleim verursacht, sondern daß die salzigen wohl eher den im Magen vorhandenen Schleim auflösen. Er wird daher in der Schweiz als eine Arzney gebraucht, besonders bey Zufällen, die von verschleimten Magen und Gedärme herrühren. Die Käse aus dem Emmenthal, aus Brienz im Kanton Bern, und die Urserer aus dem Kanton Uri sind weit und breit berühmt, und die vortreflichen Käse aus dem freyburger Kanton werden häufig auf die Messen zu Frankfurt gebracht, und über Lyon häufig nach Frankreich verladen. Alle Schiffe der französischen Marine nehmen von diesem Artikel zur Schiffskost mit, besonders solche, die auf weite Reisen, als nach Ost- und Westindien, der afrikanischen

nischen Küste, dem Morgenlande ꝛc. abgehen. Die schweizerschen Pferde werden, insonderheit in Frankreich, für die Reuterey sehr gesucht. Die meisten Pferde führen die westlichen Gegenden Helveziens aus. Die Kantone Bern und Freyburg haben vorzüglich gute Pferdezucht. Zu Romont werden mehrere Viehmärkte im Jahr gehalten, wo viele tausend Stück aufgetrieben werden. Frankreich kauft viele Pferde im Valtelin auf. Die Schaafzucht ist hier zu Lande nicht erheblich, hat auch viele Schwierigkeiten, unter welchen der Mangel an Winterfutter, welches von dem größern Vieh verzehrt wird, eine der vornehmsten ist. Von wilden Thieren kommen da vornehmlich die Gemsen vor, deren es zweyerley Art giebt. Die erste wohnt beständig auf den höchsten und wildesten Bergen, zu welchen fast kein Zugang zu finden ist, und diese wird von den Alpenbewohnern mit dem Namen der Gratthiere beleget, weil sie sich auf den Graten oder Rücken der Berge aufhalten. Sie sind gemeiniglich etwas kleiner, als die andern, und braunröthlich von Farbe. Die zweyte Art ist etwas größer, auch von Farbe bräunlicher und wird von den Einwohnern der Gebirge Waldthier genannt, vermuthlich deshalb, weil die Art nicht immer auf den höchsten Spitzen der Berge und in den Klusten derselben, sondern auch in den unten an den Bergen befindlichen Gebüschen und Wäldern wohnt. Steinböcke sind fast gar nicht mehr anzutreffen, sondern sie haben sich nach dem Theil *Aosta*, und nach den benachbarten italienischen Alpen hingewendet, woselbst man ihnen weniger nachstellt, als in Helvezien der Fall gewesen ist. Das Murmelthier (*Mus Alpinus*) ist eine Art Dachs, beyde werden aber am schicklichsten zum Schweingeschlecht gerechnet. Haller zählt indeß doch das erstere, wegen der Schneidezähne, zum Mäusegeschlecht. Gegen den Winter wird es so fett, daß manches Stück gegen zwanzig Pfund wiegt, daher demselben die Jäger und Bauern seines Fleisches wegen, das ihnen zur Speise dient, sehr nachstellen. Das Thier macht sich Wohnungen in der Erde oder auch unter einem Felsen. Es befindet sich auch eine Art Hasen auf den Alpen, welche man BergHasen nennt, die im Sommer den übrigen Hasen gleich sind, aber mit Anfang des Winters ganz weiß werden, so daß man sie im Schnee nicht wohl sehen kann. Die Bergfüchse, welche gelb und weißlich sind, finden sich nicht in großer Menge auf den Bergen; sie begeben sich auch bey Ankunft des Winters in die Thäler. Der Lämmergeyer, welcher in den hohen Felsen der Alpen seine Wohnung hat, ist eine Art der größten Adler, und seine Flügel sind, ausgespannt, bisweilen wohl 14 Schuh breit. Er raubt zahme und wilde Thiere. Zu dem eßbaren wilden Geflügel der Schweiz gehören der Auerhahn, das Schneehuhn, das Haselhuhn, das Rothhuhn oder wälsche Rebhuhn, sonst auch Perniſe genannt (*Perdix major*) und einige andere. Jetzt auch etwas von den vornehmsten Flüssen dieses Landes. Der Rhein, *Rhenus* (welchen Namen aber die Bündner als ein allgemeines Benennungswort der Bäche und Flüsse gebrauchen), entsteht im obern oder grauen Bunde, und wird in Ansehung seines Ursprungs in den vordern, mittlern und hintern Rhein unterschieden. Der Vorderrhein entspringt in der Nähe des Alpsees, bey Cima del Padnal. Gleich hernach vereinigt er sich mit mehrern reichhaltigen Alpenbächen, z. B. mit Muchels, Cornera

und

und andern, wendet sich nach Nordosten, und fließt bey Disentis mit dem mittlern Rhein zusammen. Dieser entspringt an dem Lukmanierberg, einem Theil des Adula, dem höchsten Joch der Lepontiner. Dieß heißt Cadelrin, d. i. Caput Rheni, und der mittlere Rhein hat beym ersten Ursprung den Namen Freda. Die Höhe der Gegend über dem Meer beträgt nach Mariotte 4636, und nach Cassini 6298 Schuh. Nachdem der mittlere Rhein das Mendelserthal durchströmt hat, vereinigt er sich unter Disentis mit dem vordern Rhein, und läuft bey Bonaduz und Reichenau oberhalb Chur in den hintern Rhein. Dieser hier hat seinen Ursprung in einem ungeheuren Gletscher, in der Wüste beym Vogelberg (*Avicula, Oello*) einem Thal des Adula. Von dem benachbarten St. Bernhardin stürzen auch verschiedene Bäche in schönen Wasserfällen, und bereichern den hintern Rhein. Von dem Dorf genannt Hinter-Rhein läuft der Fluß nach Splügen durch das Schamserthal, hin und wieder in den Bergengen mit Ungestüm; weiterhin bey der in Felsen gehauenen Straße, *Via mala*, vorüber nach Chur, Sargans und durch das Rheinthal in den Bodensee. Aus diesem geht er nach Stein und Schafhausen. Bey Lauffen formirt er den erhabenen Rheinfall. Unter Koblenz läuft er bey den vier österreichischen Waldstädten vorbey nach Basel, von da durch Elsaß, macht im Maynzischen und Hessischen gefährliche Wirbel, verläßt Deutschland bey Schenkenschanz und ergießt sich endlich in die Nordsee. In der Schweiz hat er dieselbe Eigenschaft wie die Bergströme. Nach heftigem Regenwetter oder plötzlichem Schmelzen des Schnees tritt er über seine Ufer. Die Steine, die er von den Felsen wegreißt, sind anfangs noch eckigt und scharf, hernach aber werden sie unter dem Fortlauf runder und kleiner. Durch das Reiben bilden sich theils der Sand, theils die abgerundeten Geschiebe, die in der Ebene zu Kieselmassen anwachsen. In dem Bette des Rheins, so wie in dem der andern hiesigen Flüsse, findet man daher Granit, Porphir, Serpentinstein u. s. w. Die so genannten *Cailloux du Rhin*, sind nach Wytenbach, nichts anders als Alpenkristalle. — Unter den Fischen des schweizerschen Rheins wollen wir hier nur der Salmen gedenken. Wenn sie bis zum Wasserfall bey Lauffen gelangt sind, wälzen sie sich mit fast unbegreiflicher Kraft und Schnelligkeit über den Berg von Fluthen hinauf. Mehrere Brücken gehen in der Schweiz über den Rhein, z. B. bey Stein, Diessenhofen, Schafhausen, Rheinau, Eglisau, Kaiserstuhl und Basel. Die Reuß, *Ursa*, *Rusa*, kommt aus dem Urserenthal, und entspringt eigentlich aus 3 Quellen. Die erste ist der Lago de Lucendro, eine halbe Stunde von dem Capucinerhospitio des St. Gotthards. Der Bach, der aus dem See läuft, und sich mit andern vereiniget, giebt bey der Teufelsbrücke den Arm einem andern. Die zweyte und stärkste Quelle befindet sich an der nordöstlichen Seite des Furka, woselbst oberhalb dem Dorf Hospital mehrere Bäche aus dem Gletschern zusammen fließen. Die dritte Quelle ist im Oberalpsee, nordostwärts von Urseren. Bey dem engen Paß des Urnerloches stürzt die Reuß durch fürchterliche Schlünde und unter größtem Toben nach der Teufelsbrücke hin. Bey Gestinen verstärkt sie sich; bey dem Dorf, genannt zum Stäg, fließt sie etwas sanfter dem Vierwaldstädtersee zu. Unterwegs

nimmt sie den wilden Schächenbach auf. Nicht weit von Fluelen ergießt sie sich in den See. Bey Luzern verläßt sie ihn, vereinigt sich mit der kleinern Emmat, und ergießt sich endlich unterhalb Windisch in die Aar. Diese Aar oder Aare durchströmt einen Theil des bernerschen Gebiets. Sie entspringt aus dem Gletscher am Zinkenberg, fließt beym Grinselberge vorbey, und durch sehr wilde Thäler in den Brienzer- und Thuner-See, hernach in den Rhein. Die Emme führt diesem Fluß Goldsand zu, aber nur in geringer Menge. Den Namen hat die Aar wahrscheinlich von dem Aarengebirge, vielleicht auch von Aar, d. i. Adler. Der Rhone, Rhodan, oder Rodden, ist einer der größten Flüsse Helveziens. Er entspringt an dem Fuß der Furka, in der Nachbarschaft des St. Gotthards. Der daselbst liegende Rhodan- oder Furka-Gletscher giebt ihm die erste Nahrung. Gleich unter dem Gletscher erscheint er schon als ein kleiner Fluß, durchschlängelt hierauf ein beynahe flaches Thal, und stürzt sich hernach durch fürchterliche Abgründe über wilde Felsen weithin nach Oberwald zu oberst in Wallis. Hier wird sein Gang wieder sanfter; wechselsweise still und stürmisch läuft er so durch das ganze Hauptthal des Walliser Landes. Von St. Moriz eilt er dem Genfersee zu. So wie alle Alpenflüsse überhaupt, verursacht auch der Rhone beym schnellen Anwachsen nicht selten fürchterliche Ueberschwemmungen. Er hat auch dieß mit allen Gletscherwassern gemein, daß sein Wasser trüb aussieht. Unter den Brücken, welche über diesen Fluß gehen, sind berühmt: die an der St. Gotthardsstraße, der Pfaffensprung, die Teufelsbrücke, und die Brücke bey Lax. Bey Genf erhält der Rhodan seinen Namen wieder, fließt daselbst als ein großer Fluß aus dem See, vereinigt sich bald nachher mit der Arve, drängt sich durch den Paß bey Ecluse durch, verliert sich eine Zeitlang in den Abgründen der Felsen, und eilt hinter Lyon dem mittelländischen Meer zu. Der Tessin oder Tesin, lat. *Ticinus*, entspringt theils auf dem St. Gotthardsberge, aus zwey Seen, theils aus dem Lago del Pettine, auf dem gleichnamigen Berg, theils aus dem Lago della Sella, theils auf dem Berg Luckmanier, an dem nämlichen Ort, wo der mittlere Rhein entsteht, theils aus dem Lago di Bedretto oder Pedretto. Er fließt durch das Livinerthal hinab, wird durch die Breun verstärkt, und tritt in den Lago di Locarno, der auch Lago Maggiore benannt wird. Aus demselben kömmt er im Herzogthum Mayland wieder heraus, und ergießt sich endlich in den Po. Der schiffreichste und angenehmste Fluß in Helvezien, ist die Ziel, welche den Neuenburger und Bielersee mit einander verbindet; denn sie ist den holländischen Fahrwassern ähnlich. Außer den unzähligen kleinen Seen, welche auf und bey den Bergen sich befinden, sind hier noch unterschiedene große Landseen, als der Genfer, Neuenburger, Bieler, Züricher, Vierwaldstädter, Thuner, Brienzer See und andere, die bey ihren Landschaften näher beschrieben werden. Es gehört auch von dem Bodensee der Theil, an welchem das Thurgau und Stift St. Gallen grenzen, zur Eidgenossenschaft. Von diesen verschiedenen Flüssen und Seen, hat Helverien sowohl in Ansehung der Schiffarth, als auch das Fischfanges, keine geringen Vortheile. Helvezien ist zwar etwas stärker bebauet und bewohnt, als sich die Ausländer gemei-

Digitized by Google

meiniglich vorstellen; indessen ist da doch die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer und Menschen so groß nicht, als nach Verhältniß der Größe, in manchem andern europäischen Staat. Verschiedene Landschaften sind ganz ohne Städte, und aller zusammen zählt man nur 102. Die protestantischen Kantone sind stärker bewohnt und auch begüterter, als die katholischen, woran wahrscheinlicher Weise die in den letztern befindlichen Kloster und der Mangel des Handels und der Gewerbe, Schuld seyn mögen. Man pflegt die Anzahl der Einwohner auf zwey Millionen zu schätzen: wenn man aber von den gezählten Kantonen auf die übrigen den Ueberschlag erstreckt, so kömmt höchstens eine Million und eine halbe heraus. Im Kanton Bern sind die Einwohner ziemlich genau gezählt worden, und die Anzahl hat gegen 400,000 Seelen betragen; es macht aber dieser Kanton mehr als ein Drittel von Helvezien aus, und die Bergländer sind fast wüste, und werden nur an den Flüssen und in den Thälern bewohnt. Das Volk in der Schweiz wird in drey Klassen getheilt: nämlich in das Landvolk, in die Edelleute und Lehnträger, und in die Bürger. Die Bauern sind durchgängig vollkommene Eigenthümer ihrer Güter und Grundstücke; im Bernerschen sind sie auch reich. Der größte Theil der Einwohner Helveziens redet die deutsche Sprache, in welcher auch Briefe und Schriften der Eidgenossen gewechselt, ingleichen die gemeinen Angelegenheiten, Briefe und Schriften der Republiken Graubündten und Wallis abgefaßt und ausgefertigt werden. In einem Theil der Stadt Freyburg, wie auch des Berner und Freyburger Gebiets, in der Stadt Genf, in den Zehnten Syders und Sitten, im Obern und im Untern Wallis, und in dem Fürstenthum Neuenburg, wird die französische Sprache gebraucht, doch so, daß an den meisten Orten das so genannte Pâtois geredet wird. In verschiedenen Gerichten der Graubündnerischen Republik, wird Churwälsch oder Romanisch (Rumanisch) gesprochen; welches aber auch wieder unterschieden ist: denn im Engadin nähert es sich dem Lateinischen, und wird daher Ladinum genannt; in dem Pregel und Puschlav aber ist es der italienischen Sprache ziemlich ähnlich. Endlich wird im Misorerthal, im obern grauen Bunde, und in den im Gebirge belegenen Vogteyen Livenen, Bollenz, Riviera, Bellenz, Lauwis, Luggaris, Mendris und Mayenthal, ingleichen im Weltlin, Cleven und Worms, die italienische Sprache geredet, welche aber an einem Orte mehr, und am andern weniger verdorben ist. An Fabriken und Manufacturen fehlt es in der Schweiz nicht. Wo Taback gebauet wird, da bereitet man ihn auch zu Schnupf- und Rauchtaback. Es wird sehr viel hanfenes und flächsenes oder leinenes Garn gesponnen, und zu mancherley Leinwand verwebt. Die eigentlich so genannte Schweizerleinwand hat einen runden drathartigen, feinen und sehr gleichen Faden. Das Gewebe wird ins □ gerichtet, d. i., der Schuß muß mit den Werften übereinkommen, nämlich, wenn man zur Werft sechs Stück griffiges Garn nimmt, müssen zum Eintrag eben so viel Stück griffiges genommen werden; das Gewebe muß im Blatt voll, verhältnißmäßig in Ansehung der Gänge vorgerichtet, hernach das Schußgarn bey offenem und gleichem Tritt mit drey auch wohl vier Schlägen eingetragen werden. Man arbeitet solche Schweizer-Leinwand in unterirdischen auf Kellerart angelegten Gemächern, weil sonst in den trockenen Stuben die kleinen Werftgarne leicht reißen, hingegen an

feuchten Orten die Zähigkeit im Aufzug auf dem Stuhl eher erhalten werden kann. Außerdem werden auch die am feuchten Ort verfertigte Leinwande viel dichter, und diese Eigenschaft läßt sich in der trockenen Stube, selbst bey noch so fleißigem Anfeuchten, mit der Schlichte der Westen, nicht bewerkstelligen. Vornehmlich St. Gallen ist seiner leinenen und baumwollenen Gewebe, seiner Bleichen und Druckereyen wegen berühmt. Fast alle umliegende Gegenden, vornehmlich Thurgau, das Rheinthal, Sargans, ja sogar ein Theil von Schwaben, schicken ihre rohen Leinwande und Garne hieher, damit sie gebleicht und zugerichtet werden. Diese Stadt verdient mit allem Recht unter den Handels- und Gewerbplätzen der Eidgenossenschaft eine der ersten Stellen. Sie zeichnet sich vor dem größten Theil der schweizerschen Städte durch die Schönheit und Sauberkeit der Straßen, Häuser und Plätze ebenfalls aus. Sie ist aber nicht groß; sondern die Anzahl der Einwohner in der Stadt, den Vorstädten und ihrem Gebiet beläuft sich auf achttausend und einige hundert Seelen. Da das Gebiet von St. Gallen in sehr enge Grenzen eingeschlossen ist, so kann es die Stadt weder mit Getreide noch mit Wein versorgen; das erstere wird aber aus Schwaben, und der Wein aus dem benachbarten Rheinthal zugefahren. Der Bodensee versorgt sie mit Fischen. Aus dem Appenzeller Kanton erhält sie die übrigen Lebensmittel. Die großen Summen, welche die Zufuhr aller Lebensbedürfnisse erfodert, werden durch die Gewerbsamkeit und den Handel wieder gut gemacht, deren vornehmste Zweige hier die zahlreichen Leinwand- Kattun- Zitz- und Musselinfabriken, Färbereyen, Druckereyen, und Appreturanstalten ausmachen. Die hiesigen Kaufleute setzen diese Waaren in erstaunlicher Menge, nicht allein in der ganzen Eidgenossenschaft ab, sondern handeln auch damit nach allen Gegenden von Europa. Auch haben sie in den vornehmsten Handelsplätzen unsers Welttheils, besonders in Italien, Frankreich, Spanien und den Niederlanden, wichtige und angesehene Kommanditen, Faktoreyen und Niederlagen errichtet. Zur Erleichterung der Handlung, welche die alleinige Quelle des hiesigen Wohlstandes ausmacht, hat die Obrigkeit nicht nur viele nützliche Vorkehrungen getroffen, sondern auch eine Leinwandkasse gestiftet; die Kaufleute sind in eine besondere Gesellschaft vereinigt, aus welcher die Glieder des Kaufmännischen Direktoriums gewählt werden. Dieses untersucht und schlichtet alle den Handel betreffende Streitigkeiten, und führt auch zugleich die Aufsicht über das Postwesen. Man rechnet, daß hier jährlich über 100,000 Stück Kattune, Zitze, Mussoline, Schürzen, Halstücher, Schnupftücher und baumwollene Zeuge, die gedruckten Tücher nicht mit dazu gezählt, verfertigt werden. Appenzell und Glaris stehen mit St. Gallen in genauer Handelsverbindung. Diese beyden Kantone liefern jenem Platze nicht nur eine große Menge Leinwand, sondern auch viel Garn von ihren Spinnereyen, genähte und gestickte Arbeiten und dergl. Die letztern werden hier eben so schön als in Ostindien gemacht. Appenzell hat ansehnliche Manufakturen. Der Haupthandel der Landleute in dieser Gegend besteht, neben der Viehzucht, in bearbeiteten Häuten, in Butter, und Käsen. Auch die Verarbeitung des Hanfs, der Baumwolle und Wolle macht einen beträchtlichen Zweig des Erwerbs aus. Es werden hier viele so genannte Schweizerleinwande, gefärbte Leinwande, baumwollene Tücher, Barchent,

Musse-

Musſoline, Neſſeltücher, bordirte Muſſoline, Schürzen, Halstücher, Manſchetten, Schleyer, Flöre, Zitz u. ſ. w. verfertiget, und nach weit und breit verfahren. Glarus oder Glaris iſt einer der acht ältern Cantone der Eidgenoſſenſchaft, mit einem Gebiet von acht Stunden in der Länge. Es beſteht aus einem langen Thal, das auf den Seiten mit hohen Bergen umgeben iſt. Der Erdboden wäre hier zum Ackerbau ſehr bequem; weil aber die Einwohner ſich bey der Viehzucht beſſer befinden, wird außer Erdäpfeln, Gerſte und Hülſenfrüchten nichts gebauet oder gepflanzt; ſie ziehen daher das benöthigte Getreide größtentheils aus Schwaben, etwas auch aus Italien, inſonderheit aus dem Mayländiſchen. Wein wird ihnen aus dem badenſchen und aus Elſaß zugefahren. Das ganze Ländchen iſt durch die angenehmen Ausſichten, die herrlichen Wieſen und nahe an einander liegenden Flecken ſehr angenehm. Auch iſt hier wegen der vielen heilſamen Pflanzen, die auf den nahen Alpen und Bergen wachſen, das eigentliche Vaterland des bekannten Schweizerthees und der ſchweizerſchen Wundkräuter. Die vornehmſten mineraliſchen Produkte beſtehen in Kriſtall und Schiefer. Dieſer hier wird da in außerordentlicher Menge gebrochen, hernach polirt, in hölzerne Röhren eingefaßt und in ganz Europa verfahren. Nebſt dieſem ernähren ſich die meiſten Einwohner von der Viehzucht oder vom Baumwollſpinnen; den Stoff dazu laſſen ſie roh von Venedig kommen, und ſetzen das Garn nach Heriſau, St. Gallen und Zürich wieder ab. Auch ſind da mit gutem Erfolg mancherley Manufakturen von Schnupftüchern, Halstüchern, Indiennen, Bändern und ſeidenen Waaren, Ratinen, Mützen und Strümpfen angelegt worden. Heriſau iſt der ſchönſte Flecken und die zahlreichſte Gemeinde in dem äußern Rhoden oder Rhoden des Appenzelleriſchen Kantons, in einer ſehr angenehmen und fruchtbaren Gegend gelegen. Der Ort hat ſchöne Manufakturen, und es wird da mit Leinwand, Muſſolinen und Baumwolle ein ſtarker Handel getrieben. Zürich liefert viele halb- und ganz ſeidene Zeuge, Halstücher und Taſchentücher, Strümpfe, Kreppflor und glatten Trauerflor, weißen Flor, Gaze oder Dünntuch, Zitz, Kattun, wie auch wollene Zeuge verſchiedener Art. Auch zieht dieſe Stadt die im Kanton verfertigten Leinwande an ſich, richtet ſie zu, und ſetzt ſie hernach auf mancherley Fuß mit Vortheil wieder ab. Da ſind vorzüglich im Ruf die Eſcherſche Seidenfabrik, die, wie man ſagt, 5 bis 6 hundert Menſchen Arbeit giebt, Cramers Seidenfilatorium, wo rohe Seide geſponnen, und zu Tram- Stepp- und Nähſeide zubereitet wird. Im nördlichen Theil des Berner Kantons wird viel Leinwand gewebt, die man hernach nach Langelethal zu Markt bringt. Dieſer Ort iſt beſonders merkwürdig wegen der lebhaften Handlung, die daſelbſt alle Wochenmärkte und an den drey Jahrmärkten mit gebleichten Leinwanden, baumwollenen, halbſeidenen, ganz ſeidenen, gemalten und gedruckten Tüchern, Bändern, Flachs, Hanf, Vieh, Getreide und Emmenthaler Käſen getrieben wird. Im Amt Lenzburg wird viel Kattun verfertigt. Man rechnet die Menge jährlich im Durchſchnitt auf mehr als 100 000 Stück. Aarau und Zofingen haben nebſt Baſel beynahe die einzigen Bandfabriken in der Schweiz. Das erſtere hat überdieß auch Kadrille- Kattun- und Zitzmanufakturen. In dem Gebiet ſind Eiſengruben, die bearbeitet werden. Die hieſigen Meſſerſchmidtarbeiten ſind ihrer Güte wegen berühmt, aber der Abſatz hat ſich ſeit einigen Jahren ſtark verrin-

gert. Basel hat sich durch vorzüglichem Fleiß und außerordentliche Betriebsamkeit bey einer Art von Alleinhandel mit seidenen Bändern zu erhalten gewußt. Der wohlfeile Preis seiner Bandwaare beruht zum Theil auf den Gebrauch der Bandmühlen, vermittelst welcher ein einziger Arbeiter mit Hülfe eines Kindes 20 auch wohl mehr Stück Band zugleich verfertigen kann. Der Werth aller hier verfertigten Bandwaaren soll jährlich gegen drey Millionen Gulden betragen. Sie gehen bis nach West- und Ostindien. Basel ist zwar die größte Stadt der ganzen Eidgenossenschaft, und hat eine zum Handel günstige Lage, wird auch von dem Rheine und der Biersig durchströmt; dem ungeachtet ist seine Bevölkerung schlecht, und die Anzahl der Arbeiter in allen Kunst- und Gewerbfächern hat im Vergleich gegen die vorige Zeit sehr abgenommen. Eine Ursache davon liegt in den Schwierigkeiten, welche alle aristokratische Städte der Eidgenossenschaft, gegen die Aufnahme neuer Bürger machen. Die geringe Thätigkeit der Einwohner, der wenige Wetteifer unter den Künstlern, und der sehr mittelmäßige Wohlstand der arbeitenden Klasse, stechen gegen die vortrefliche Lage der Stadt gar sehr ab. Die hiesige Handlung besteht in etwa zwanzig Fabriken, die seidene Bänder verfertigen, und also sehr beträchtliche Geschäfte unterhalten. Auch werden hier viele Gros de Tours, Taffente, gemalte Tücher, seidene Handschuhe ꝛc. fabricirt. Endlich giebt es da Papiermühlen, gute Färbereyen, Lederfärbereyen ꝛc. Mühlhausens ansehnliche Kattundruckereyen, welcher Anstalten man vor einigen Jahren in dieser Stadt über zwanzig zählte, haben durch die neuen Verordnungen in Frankreich, durch welche die Einfuhr dieser Artikel verboten worden ist, einen empfindlichen Stoß bekommen. Der neu aufgelegte Zoll von 30 Procent am Werth, kömmt fast einem gänzlichen Verbot gleich. In dem Fürstenthum Neuenburg ist bisher in der Stille eine nach Verhältniß der Volksmenge große Anzahl Leute mit Kunst- und Industriearbeiten beschäftiget gewesen. Am stärksten ist da die Anzahl der Kattundrucker, Spitzenklöpplerinnen und Uhrmacher. Man rechnet, daß da jährlich 80,000 Stück Kattune und Zitze verfertiget, und 15000 große und kleine Uhren fabrikmäßig gemacht werden. Genf, diese reiche und wohl gelegene Stadt, ist der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels mit Uhren und allerley Gold- und Silberwaaren. Auch wird hier ein ansehnlicher Speditions- Kommissions- und Zwischenhandel nach Frankreich getrieben. Der Schleichhandel dahin war immer und besonders in der neuen Zeit, von großem Belang: denn die herrschende Parten in Frankreich, die bekanntlich in genauer Verbindung mit Genf stand, drückte über manches die Augen zu, und einen andern Theil begünstigte sie unter der Hand wohl gar. Uebrigens stehen den Manufakturen der Schweiz überhaupt nicht allein die schon gedachten Hindernisse im Wege, sondern auch der hohe Arbeitslohn muß sie immer stärker danieder drücken. Schon seit einigen Jahren haben schweizersche Fabriken angefangen, in dem benachbarten Schwaben, welches minder goldreich und ergiebiger an Getreide ist, für ihre Rechnung arbeiten zu lassen; allein auch dieser Fuß hat seine Unbequemlichkeiten, und auf demselben läßt sich der Schwierigkeit nicht sonderlich abhelfen. Ein noch größere, aber leichter zu hebende Hinderniß, welche der schweizerschen Industrie im Wege liegt, besteht in den ausschließenden Vorrechten der Eingebohrnen, und der Erschwerung des Bürgerrechts für Ausländer.

Digitized by Google

Wir wollen z. E. Zürich nehmen: hier hat man seit anderthalb hundert Jahren keinen neuen Bürger angenommen; nur die Bürger sind da im Besitz des ausschließenden Rechts zu handeln, so daß kein Fremder, ja nicht einmal ein Unterthan des Kantons, eine Waare zum Verkauf in die Stadt bringen darf. In Ansehung der Handwerkszünfte ist da eine eben so gezwungene Einrichtung: die Folgen dieser fallen einem jeden Reisenden auf; er erfährt bey der ersten besten Probe, daß gerade in allen solchen Städten die theuersten und schlechtesten Arbeiten gemacht werden. In neuerer Zeit ist man in manchen Gegenden der Schweiz, z. E. im Neuburgischen, im französischen Antheil des Berner Gebiets, zu Genf ꝛc. bedacht gewesen, jene Folgen zu verhüten, aber ohne sonderliches Glück. Die Kantone haben unter und zwischen einander sehr wenig Verkehr, am allerwenigsten in der Mitte des Landes, wo noch altschweizersche Lebensart und Entfernung von Ueppigkeit herrschen. Da fehlt es auch an guten und bequemen Landstraßen, die hingegen auf der Nord- und Westseite Helveziens nicht fehlen. Die großen Landseen, besonders der Vierwaldstädter- Wallenstädter- Neuburger- und Genfersee, nebst der Aar und dem Rhein, werden zum Transport gut benutzt. Aber ist es nicht zu verwundern, daß in diesem ganzen Lande nicht ein einziger schiffbar gemachter Fluß, nicht ein einziger beträchtlicher Kanal zur Verbindung mehrerer Seen oder kleinerer Flüsse, wie z. B. des Nosen und Venoge, gefunden wird? Aus den zunächst rings herum liegenden Ländern, und auch aus entfernten Gegenden zieht die Schweiz theils die wichtigsten Materialien für ihre Manufakturen, theils Bedürfnisse von höchster Nothwendigkeit, z. E. Getreide aller Art, Wein und Salz. Basel und Schaffhausen sind besondere Stapelstädte für die Kornwaaren an der Greuze; im Innern des Landes aber hat Luzern den wichtigsten Getreidemarkt. Ein gleiches gilt auch in Ansehung der Weineinfuhr. Den Absatz ihrer Produkte zu befördern, besuchen die schweizerischen Kaufleute nicht nur alle großen Messen der benachbarten Staaten, besonders die Messen zu Frankfurt am Mayn, Leipzig, Braunschweig, Botzen, Alessandria, Lyon ꝛc. — sondern sie ziehen auch auf ihre inländischen Messen, vornehmlich nach Zurzach, eine große Anzahl fremder Käufer herzu. Ein zweyfacher Umstand hat in der Schweiz eine Menge Niederlagen und ein weitläuftiges Speditionswesen nöthig gemacht: nämlich die Beschwerlichkeit der Ausfuhr und die Wichtigkeit des Transitohandels. Insbesondere sind auf Helveziens Nordostseite, in den am Rhein und Bodensee liegenden Gegenden, viele Faktore u. Speditöre, welche schweizerische Produkte und Waaren aufkaufen, und nach Frankreich, Italien, England und Norden versenden. Z. E. zu Trogen, Herrisau, Waldkirchen, St. Gallen, Lindau u. s. w. Basel übernimmt auch zugleich die Spedition der zürcher Produkte in fremde entlegene Länder. Auf der Westseite der Schweiz treiben Niedau, Iferten, wie auch Vevay, Morges und Genf wichtige Handelsgeschäfte dieser Art. Nicht minder wichtig sind die Ausfuhrwege der Schweiz gegen Süden zu. Eine Hauptstraße, mit welcher sich eine andere über Wallerstätt verbindet, zieht sich über St. Lucienstein durch Mayenfeld, Chur, Cleven nach Venedig u. ins Mayländische; noch eine andere führt durch Luzern über den St. Gotthardt nach Mayland; ein dritter Hauptweg am südwestlichen Winkel Helveziens führt aus Frankreich über den Genfersee durch St. Moriz

Moriz über Martinach den großen St. Bernhardt hinüber. Ein großer Theil des Gütertransportes geschieht mit Saumrossen, welche von den sogenannten Säumern getrieben werden, weil man mit Wagen über die Berge nicht kommen kann. Was die Münzen, Maße, und Gewichte dieses Landes anbetrift, so sind sie unter den Titeln Basel, Bern, Zürich, Freiburg, Appenzell, Solothurn ꝛc. erklärt und beschrieben.

Schweiz, der fünfte unter den Kantonen der Eidgenossenschaft. Er grenzt auf der Ostseite an Gaster, Uznach und Glarus; nordwärts an Zug, Luzern und Zürich; nordwärts ebenfalls an Zürich. Das Land hat in der Länge 8 und in der Breite 12 Stunden. Es ist eins von den so genannten Waldländern. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach ist es dem Kanton Uri sehr ähnlich; doch sind die an die See stoßenden Gegenden etwas fruchtbarer. Diese Seen sind der Vierwaldstädter- Zuger- und Züricher-See. Es entspringt hier die Sil, nimmt die durch die Alp verstärkte Biber auf, und geht hernach in das Züricher Gebiet. Es giebt in diesem Kanton keine Städte, sondern nur Flecken, Dörfer und zerstreuete Häuser. Die Einwohner sind, eben so wie die Urner, abgehärtete, arbeitsame und tapfere Leute, und große Liebhaber der Freyheit. Die Volksmenge des Kantons beträgt gegen 26,000 Seelen. Die Viehzucht und die Obstzucht ernähren seine Bewohner. Holz wächst hier in solchem Ueberfluß, daß man den Torf und die Steinkohlen gar nicht sucht, obschon beyde vorhanden sind. Die Leute legen sich da mehr aufs Hirtenleben, als auf Handel und Gewerbe, und sind, die Wahrheit zu sagen, dabey doch glücklich, und auch wohlhaben. Der gleichnamige Hauptflecken liegt nicht weit vom Fuß des Mietemberges, dessen Gipfel über den Ort auf 1184 Rheinl. Schuh empor ragt.

Schweizer Leinwand, eine geblumte Leinwand, welche hier und da in Westphalen, besonders in und um Bielefeld gewebt wird, und ihren Namen daher hat, weil sie eine Nachahmung der schweizerischen Waare ist. Die Schweizerleinwand ist wegen des runden und vollen Garnes, das dazu genommen wird, noch kernhafter als die holländische; aber die holländische Waare hat dagegen schönere Bleiche und Appretur.

Schwelm, kleine Stadt in der Grafschaft Mark in Westphalen, mit 2000 Einwohnern, die von Manufakturen leben. Die Kleineisenfabrikanten hatten 1788, 26 Arbeiter und lieferten für einige tausend Thaler Waaren ins Ausland. Die Zwillichweberey beschäftigte über 30 Stühle, und die Lederarberey, Taback- Stärke- und Goldwaagenfabriken, so wie die Leinwand- Strumpf- und Wollenweberey geben vielen Händen zu thun. Auch giebt es da eine Leinenbandfabrik, Seifensiederey und schöne Bleichen.

Schwensel, oder Schwembsele, Dorf in Churſachsen im leipziger Kreise, mit einem wichtigen Alaunbergwerk, der Segen Gottes genannt, nebst einer Alaun- Schwefel- und Vitriolsiederey. Dieß Werk ist schon 1560 bebauet und einer Gewerkschaft überlassen worden, von welcher es 1608 an einige leipziger Bürger gelangte. Nach 1626 gerieth es ganz in Verfall, aus dem es der D. Rappold in den Jahren 1691 bis 1702, und nach diesem M. Rumer 1717 zu ziehen bemüht waren. 1730 übernahm es das Kammerkollegium, und gab es 1750 in Pacht und unter die Aufsicht des Bergraths Neugart, des verstorbenen Baron von Gartenberg, der es wieder empor brachte. 1771 kam es wieder an die Kammer, und in

des

der Folge an das geheime Finanzkollegium, und dieß läßt es unter des Bergrath von Charpentier Aufsicht, durch einen Faktor und Administrator auf churfürst. Rechnung betreiben.

Schwerdt, heißt man ein Zubehör des Schiffs, das davon seinen Namen hat, weil es an der Seite der Kuffenschiffe ohngefähr eben so hängt, wie ein Degen, den man an der Seite trägt. Es ist aus verschiedenen starken, mit Eisen zusammen verbundenen Planken zusammen gesetzt, und hat beynahe die Gestalt einer Schuhsohle, ist noch einmal so lang als das Schiff, dazu es gehört, tief ist, und dabey halb so breit, wie die Länge beträgt. Ein solches Schwerdt hängt an jeder Seite des Schiffs. Wenn man dicht an den Wind segelt, so wird es an der Seite, die unter dem Winde liegt, senkrecht ins Wasser gelassen, um das Abtreiben des Schiffs durch den Widerstand, den es gegen das Wasser thut, zu verhüten oder zu vermindern. Die Holländer bedienen sich am meisten dieses Werkzeugs, besonders bey kleinern Schiffen, die bey ihnen keinen Kiel haben, welcher unter dem Flach- oder Schiffsboden hervorstünde. Die Schwerdtkuffen sind im Herbst ziemlich gefährlich, weil unter Stürmen die Schwerdter leicht brechen. Ein Schiff, das durch des Windes Toben beym Umlegen mit einemmal von einem Schwerdt aufs andere fällt, kann leicht so erschüttert werden, daß es einen Leck oder deren mehr bekömmt; ja zuweilen können wohl gar Planken und Balken ausreißen, daß es sinken muß. Weil nun Schwerdtschiffe im Sturm und engen Fahrwasser ihrem Untergang fast nicht entgehen können, wenn sie das Schwerdt verlieren, so haben fast alle vorsichtige Schiffer drey Schwerdter, und es sollte billig zum Gesetz gemacht werden, daß jeder Schwerdtschiffer im Herbst, der aus der See kömmt, ohne sich mit drey Schwerdtern versehen zu haben, so wie jeder Schiffer, der nicht doppelte Segel, dreyfache Anker und Taue hat, Strafe erlegen müßte. Der Vortheil bey Schwertschiffen besteht übrigens darinn, daß sie platt gebauet sind, selten über 5 bis 6 Fuß tief gehen, und daher leichter über Barren und Sandbänke wegkommen, als andere Fahrzeuge.

Schwerdtfeger, siehe Messerschmied

Schwerdtfegersilber, siehe Geschlagen Gold.

Schwerdtfisch, lat. *Xiphias, Gladius*, frz. *Espadon*, engl. *Sword-fish*, ital. *Pesce Spada*, ein eigenes Fischgeschlecht von der Art derjenigen, welche durch unverschlossene Ohren athmen, einen aalförmigen Körper, ein gespaltenes Maul, an der Schnauze aber etwas eigenes, nämlich einen in einen schwerdt- oder degenförmigen Schnabel auslaufenden Oberkiefer, und einen kurzen, dreyeckigten, spitzigen Unterkiefer haben. Seine Naturgeschichte ist noch sehr unvollständig, und erwartet nähere Bestimmungen. Die Handlung interessirt seine Fischerey, die besonders an der Küste von Sicilien und Kalabrien, in der Gegend bey Messina ꝛc. lebhaft betrieben wird. An der Küste von Kalabrien fängt der Fang im April an, und dauert bis zu Ende Junii. Wenn er da vorbey ist, fängt er in Sicilien an, und währt bis zu Ende des Augusts. Man treibt die Fischerey mit Felucken und kleinern Fahrzeugen. Die Fische werden mit Harpunen geworfen. Der an der kalabrischen Küste gefangene Fisch wird, weil er fleischiger ausfällt, am meisten geschätzt. Der Körper vom Schwerdfisch ist rund, und hat eine länglichte Gestalt, so daß seine Dicke bis an den Schwanz immer abnimmt. Er hält am Gewicht

wicht 2 bis 300 ℔. Das Schwerdt, das von der Schnauze ausgeht, ist drey bis vier Handlängen groß und vier bis sechs Querfinger breit, je nachdem der Fisch größer oder kleiner ist. Er hat eine schwarze und harte Haut, sein Fleisch aber ist weiß. Er ist mit sechs Floßfedern versehen, von welchen die größte nahe am Kopf sich befindet. Zwey andere sind gegen den Schwanz zu, der die Form des halben Mondes hat, und jene sind die kleinsten. Endlich hat er noch eine Floßfeder unter dem Bauch, und zwey oberhalb des Bauchs. Ob man gleich insgemein den Schwerdtfisch schon unter die größern Fische zählt, so ist doch sein Fleisch von sehr zartem und angenehmen Geschmack. Der Magen leidet davon nicht, wenn es gleich etwas übers Maß genossen wird. Die reichen Leckermäuler hier zu Lande unterscheiden verschiedene Stücke von diesem Fisch, die sie Petiti oder Appetiti nennen, und sie für schmackhafter als die andern Theile halten, nämlich den Gaum, das Stück am Rückenbug ꝛc. Diese delikatern Stücke gelten auch höher im Preis, als der übrige Theil vom Fisch. Wenn der Fang reichlich ausgefallen ist, wird der Rottolo von 2 ℔ zu 25 Grani; wenn er aber nur mittelmäßig geräth, zu 30 Gr. oder ohngefähr 10 Groschen Sächsisch verkauft.

Schwerleder, s. Sohlleder.

Schwertel, siehe Allermannsharnisch.

Schwertel, (gelber) s. Kalmus.

Schwibus, lat. *Suibusium*, *Suobodinum*, *Suibissa*, *Suebissena*, immediate Kreisstadt im schlesischen Fürstenthum Glogau, durch welche die so genannte Schwemme fließt. Die Tuchweberey ist hier die Hauptsache. Im Jahr 1700 waren hier 103 Meister, die damals 2565 Stück Tuche verfertigten. Dieß Gewerbe fiel hernach einige Male, und erst durch den unermüdeten Betrieb eines Handelsmannes mit Namen Köhler, und nach dem siebenjährigen Kriege, kam es wieder in Aufnahme. Nach dieser Zeit ist die Manufaktur noch ansehnlich gestiegen. Im Jahr 1787 zählte man da 272 Tuchmachermeister, 9 Tuchscheerer und Bereiter, 70 Gesellen und 250 im Gang erhaltene Stühle. Endlich von 1797 bis 98 wurden geliefert: von 340 Meistern 38 Gesellen, und 70 Lehrburschen, mit 307 Stühlen, 16,232 Stück Tuche, und 84 Stück Boie. Es wurden verkauft außer Landes 15,600 Stück Tuche, auf den Jahrmärkten in der Stadt noch 560 Stück, ohne die Boizeuge.

Schwindelkörner, s. Coriander, und Cubeben.

Schwindelkraut, siehe Gemsenwurz.

Schwingerschanze, s. Brunsbausen.

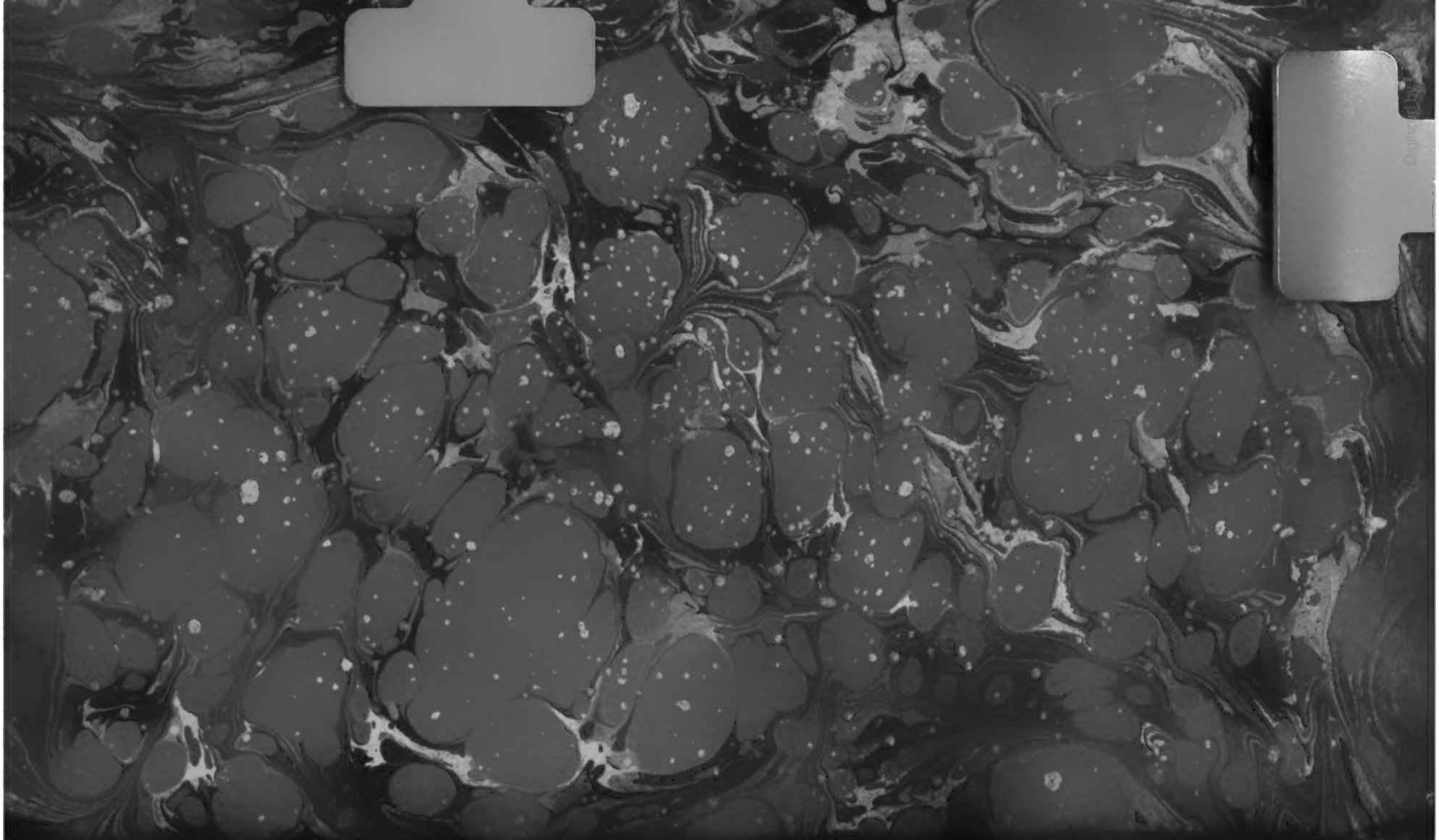
Schwitzerleinsbaum, siehe Jujuben.

Schwobach, s. Schwabach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google